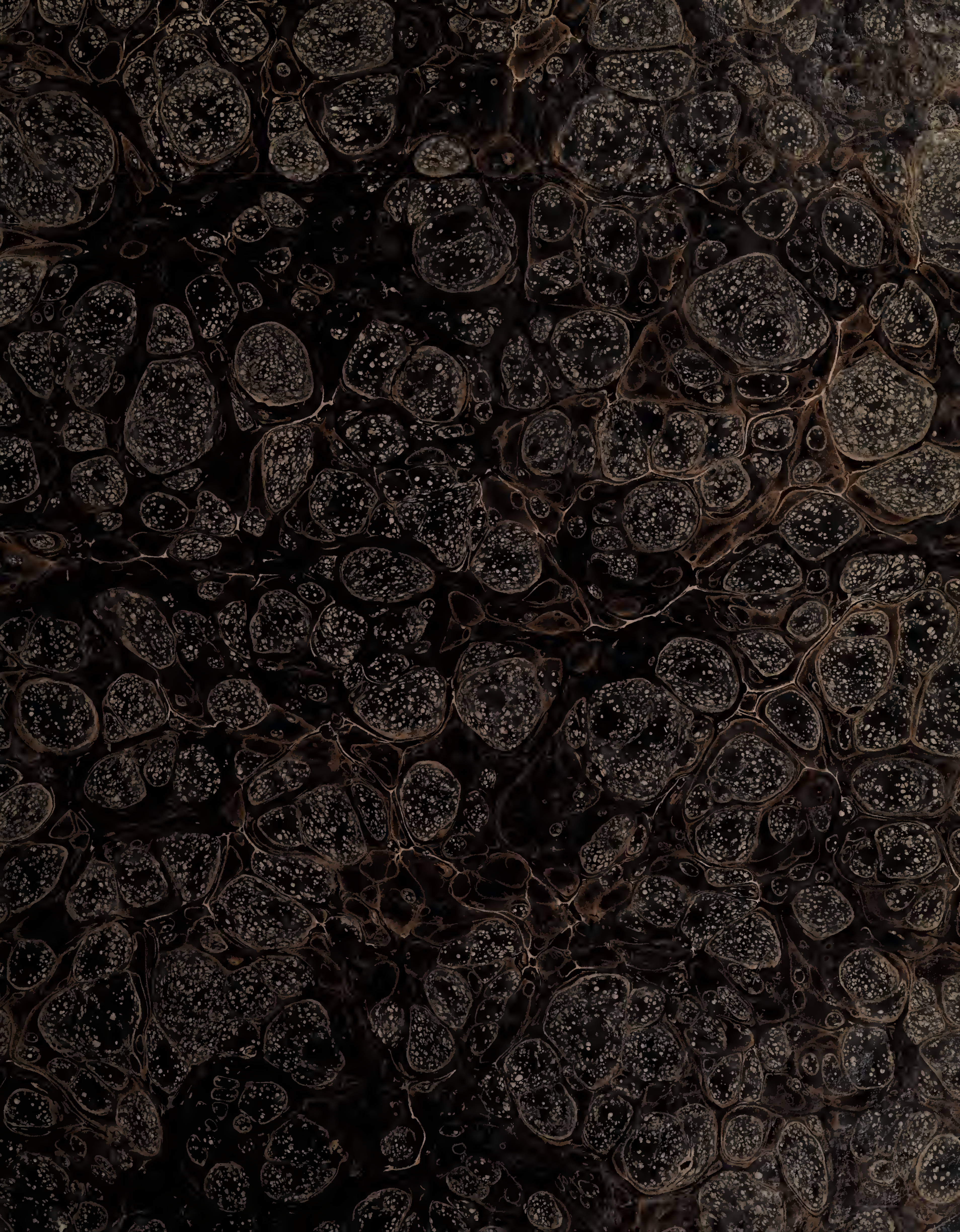


LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1812.



ZWEITES HALBJAHR № 161—330.

LEIPZIG.

BEY BREITKOPF UND HAERTEL.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. 161. 1812.

Revision der altdeutschen Literatur.

Narrenbuch. Herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen.* Halle in der Rengerschen Buchhandlung, 1811. VI u. 541 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn einer den Witz alter Zeiten zusammenzustellen und als einen nothwendigen Theil der ganzen Poesie geschichtlich zu untersuchen gedächte, wird niemand ein solches Unternehmen tadeln wollen: der poetisch geniessende, der historisch betrachtende, oder der beydes zugleich ist, müsste dafür dankbar seyn. Es ist eine eigene Freude und ein fester Grund in jenen Scherzen, besonders in jener Ironie, die mit sicherer Hand ein ganzes bürgermeisterliches Regiment gefasst und aufgehoben, das sie langsam nun dem Licht zudreht und mit unerschöpflicher Lust betrachtet. Etwa zu der Zeit, wo das uralte Heldengedicht bis auf wenige Laute verschollen, tritt diese neue Bildung hervor: das Feuer, das dort gleichsam auf Bergen ernst und reinflammend gestanden, brennt hier in den Thälern, wohin die Menschen hinabgezogen sind, tiefer und niedriger, aber lustig und prasselnd, fort. Hell sind die Gestalten, die es anleuchtet, keine tragische geheimnissreiche Macht lenkt das Schicksal, alles lässt sich leicht übersehen, wäre nicht der Geist, der dort in ernsthaftem Aufschauen so gross erscheint, hier um sich wendend und der Welt zugekehrt, derselbe und darum doch unausmessbar. Nicht ganz aber ist das Feuer verlöscht, so gut war es entzündet und noch heute lebt dieser Scherz und diese Ironie fort; war demnach bey der Erweckung des alten Lieds unerlässlich, die Gedanken in eine verschwundene Zeit zurückzulenken, so kann eine Erneuerung dieser alten Bürgerlust geradezu begehrenden Händen gereicht werden.

Ueber die Forderungen, die bey einem solchen Unternehmen gerecht sind, verständigt man sich leicht. Diese Gedichte, die sämmtlich über den Punct, wo sie uns in solcher Gestalt sind überliefert worden, hinausgehen, und einen *mythischen* Charakter haben, müssen bis zu ihren Quellen verfolgt und ihre Entwickelung und Ausbildung so weit es möglich ist, vor unsere Augen gelegt werden. Nichts darf für diesen Zweck versäumt werden; es ist nöthig, dass die Geschichte der Poesie gewinne und das Gedicht selbst reicher, reiner und frischer der lebendigen Lust übergeben werde, welcher die Wissenschaft sich doch nimmer entziehen darf. Wir zweifeln, dass dem Hrn. v. d. Hagen diese Forderungen entgangen sind, sollen wir aber das Resultat unserer Betrachtung seiner Arbeit gleich voranstellen, so müssen wir sagen, dass er keine davon erfüllt, was noch schlimmer, dass er nicht einmal den Vorsatz gehabt, sie zu erfüllen. Haben wir ihm dafür gedankt, dass er die beyden Kalenberger, die selten sind, wieder hat abdrucken lassen, was doch immer ein mässiges Verdienst ist, so wissen wir nicht, was wir an dem ganzen Buch noch zu loben hätten. So sorgfältig und übergenau der Vf. in dem ist, was den altdeutschen Nationalcyklus betrifft, so nachlässig erscheint er in den Prosabüchern; man hat dem Buch der Liebe schon vieles mit Recht zur Last legen können, dennoch ist es mit einer gewissen äusseren Sorgfalt behandelt, da hingegen dieses Werk kaum leichtsinniger konnte angefasst werden. Der Anhang, welcher historische Untersuchungen und literarische Notizen enthalten soll, liefert nur, was dem Vf. in der Eile unter die Hände kam, und gewinnt endlich durch mancherley Nachsätze das Ansehen von blossen Collectaneen; dazu kommt, dass bey einem fremden Corrector sich in diesem Theil eine Menge böser Druckfehler eingeschlichen haben.

Wir verlangen von jeder Arbeit, dass sie ernstlich gemeint und wirklich förderlich sey. Das ist dieses Buch aber auf keine Weise und man sieht nicht ab, wozu es eigentlich in dieser Gestalt unternommen worden. Das Lalenbuch wird gegenwärtig noch in einigen Gegenden Deutschlands als Volksbuch verkauft, wohl nicht mehr der Morolf, aber dieses Gedicht ist in der ältern poetischen Bearbeitung, welche der Prosa nicht nachsteht, schon dem Publicum von dem Herausgeber mitgetheilt; was die beyden Kalenberger betrifft, so ist es zwar, wie gesagt, gut, dass sie wieder abgedruckt sind, indessen hat Flögel in der Geschichte der Hofnarren einen ausführlichen Auszug gegeben, mit welchem man sich gern begnügt hätte, bis sie sorgfältiger erschienen wären. Dass diese Gedichte übersehen würden, war bey der Art, womit das Studium der altdeutschen Literatur überhaupt getrieben wird, nicht zu befürchten, und eben darum eine solche Hast unnöthig, bey welcher dem Verf. selbst nicht wohl kann geworden seyn.

Wäre ein ordentliches Studium vorangegangen, so würden mehrere ganz bestimmte, feststehende

Charaktere begegnet seyn, wie der Prahler, Schwaben, Schneider. Diese nebeneinander aufgestellt hätten, gegenseitig sich erläuternd und erklärend, erst den Reichthum und die eigentliche Natur dieser Seite der altdeutschen Poesie erkennen lassen. Eine solche mannigfach sich ausbreitende Untersuchung müsste der Geschichte der Poesie nicht gering zu achtende Resultate gewähren. Gerade diese Ruhe und helle Besonnenheit des Humors, diese ausdauernde und sicherlebende Ironie ist etwas den Deutschen ganz Eigenthümliches, die leicht an leichtspringendem Witz von andern Völkern übertroffen werden.

Wissenschaftlicher Ernst hätte hier noch einen andern Vortheil gebracht: das Buch wäre dann nur in die Hände derer gekommen, denen es gebührte. Wir wissen auch, dass Derbheiten dieser Dichtung zugehören und nothwendig sind, und verlangen so wenig, dass sie wegbleiben sollen, als wir den Aristophanes castrirt sehen möchten, allein unsere Zeit hat eine Zucht und Sitte, die geachtet werden muss, vor deren Augen man solche Dinge nicht hinstellen soll. Das Volk mag sie vertragen, aber ein feiner schamhafter Sinn der Frauen, der etwas Edles ist, hätte hier gewarnt werden sollen, und ein Zusatz: „für Männer gedruckt" scheint so statthaft als das bekannte: Manuscript für Freunde.

Dieses im Allgemeinen über das vorliegende Buch ausgesprochene Urtheil, halten wir uns schuldig, im Einzelnen zu bewähren, wodurch wir zugleich in den Stand gesetzt werden, der Recension einiges Interesse zu verleihen.

I. *Die Schildbürger.* Wie dieses Werk das Vollendetste und gediegenste in der alten komischen Literatur ist: so erscheint eine sorgfältige Bearbeitung hier am nothwendigsten. Was *den Text* betrifft, so ist der *erste* Theil nach den Ausgaben von 1605 und 1614 gemacht, die frühere von 1598 hat der Herausg. nicht gehabt, da sie doch bestimmt existirt und billig hätte benutzt werden sollen; zweifelhafter ist freylich die von 1597, weil man überhaupt Drauds Angaben nicht für zuverlässig nehmen kann. Indessen wollen wir hierüber nicht lange rechten; da das Lalenbuch, wahrscheinlich wegen der in Perioden geschlossenen Rede, die nicht so leicht zu zerreissen war, überhaupt wenigere Veränderungen erlitten, und selbst in den heutigen Volksbüchern noch ziemlich rein erscheint, so mag hier nicht so viel auf die ersten Ausgaben ankommen, wie bey den Romanen im Buch der Liebe. Diese Nachlässigkeit verschwindet gegen eine viel bedeutendere und geradezu unverzeihliche, indem Hr. v. d. Hagen den *zweyten* Theil des Buchs *nicht mitherausgegeben hat.* Dieser, wenn er gleich nicht völlig den ersten erreicht, ist dennoch ungemein witzig und in vielen einzelnen Zügen ganz vortrefflich. Statt ihn im Text mit abzudrucken, gibt er im Anhang einen dürftigen Auszug davon, dem aller Scherz und alles poetische Interesse entzogen ist. Eben so ist die abweichende Erzählung des Grillenvertreibers von den allzuderben Capiteln des ersten Theils, die man ganz zugegeben wünscht, nur im Inhalt geliefert; wie wenig aufmerksam auch dieser gemacht ist, sieht man daraus, dass das eine Gedicht (S. 453 ff.) in zehn (nicht einmal in neun) Verse abgetheilt worden, während es offenbar ein ganz regelmässiger Meistergesang von zwey Stollen und Abgesang in drey Gesätzen ist. Auch die Literatur des Lalenbuchs ist nicht vollständig: der Katalog der Ungerischen Bibliothek führt S. 125 eine Ausgabe des Grillenvertreibers Frankf. 1670. 8. an. Eine andere erschien: Nürnberg 1678. Die Ausgabe s. l. et a. welche in der Romanenbibliothek benutzt und hier S. 491 bezweifelt wird, existirt unstreitig, der Titel ist ganz richtig, nur etwas abgekürzt angegeben. Sie stimmt dem Inhalt nach treu mit der Ausgabe von 1598 überein und nur die Orthographie ist erneuert.

Hat der Herausg. auf diese Weise die Quellen vernachlässigt, so fehlen ihm weiter die besten und wichtigsten *Hülfsmittel* zur Erläuterung des Gedichts. Die dänische Sammlung: *Molboers Bedrifter,* die interessante Vergleichungen an die Hand gibt, hat er nicht gehabt und nur aus Nyerups Abhandlung in einer Zeitschrift angeführt. Aus dieser nimmt er weiter auch Nachweisungen über Freis Gartengesellschaft und das Rollwagenbüchlein. Dass sie nur sehr unvollständig sind, ist natürlich, da man in Dänemark nicht über seltene altdeutsche Bücher Untersuchungen anstellen kann; so erscheinen denn diese Notizen hier falsch und dürftig. Das *Rollwagenbüchlein* ist ursprünglich nicht ein zweyter Theil der Gartengesellschaft, sondern ein eigenes Buch, das den bekannten *Jörg Wickram,* Stadtschreiber zu *Burkhaim* zum Verfasser hat. (Hieraus erklärt sich nun die Stelle bey Fischart in der Geschichtsklitterung S. 437 und Burkhaim ist nicht der Verfasser eines Buchs, s. Note 438, was Hr. Prof. v. d. H. ohnehin hätte wissen können, schon wenn er den Fischart aufmerksamer gelesen. Eben so rührt die Gartengesellschaft von Jacob Frey, Stadtschreiber zu *Maursmünster* her). Die Ausgabe, die Rec. vor sich hat, ist von 1557 in 8., indessen existirt wahrscheinlich eine frühere, da in der Vorrede von Frey's Gartengesellschaft von demselben Jahr schon des Rollwagenbüchleins gedacht wird, und auf dem Titel dieser Ausgabe steht: „wiederum erneuwert und gemert." Die Ausgabe Magdeburg s. a. welche Draud bemerkt, ist später, sie ist bey Johann Franken gedruckt, heisst *der Rollwagen* u. auf dem auch sonst abgeänderten Titel steht: jetzt von neuem übersehen und gemehret. Eine andere Ausgabe: *Rollwagenbüchlein* Mühlhausen s. a. (dieselbe welche Nyerup meint) ist auch später, als die von 1557, weil die Gartengesellschaft als zweyter Theil damit verbunden, in dem Katalog der Adelung. Bibliothek No. 2549 angeführt wird; ein dritter Theil wird dem *Montanus* zugeschrieben, unstreitig dessen *Wegkürzer.* (Wir kennen von demselben ein Lustspiel: der ungetrewe Knecht. Strassb.

bey Messerschmidt s. a. in 8.) Einer anderen Ausgabe von 1568 *Rollwagen von Schimpf und Ernst*, gedenkt Cless biblioth. p. 247. Ausser diesen beyden gibt es noch ein drittes, hier auch wichtiges und dem H. v. d. Hagen nicht einmal dem Namen nach bekanntes Buch: *Wend Unmuth* durch *Hans Wilhelm Kirchhof*, einen Hessen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., der erste und beste Band erschien Frankf. 1565. 8. (jedoch ist die Vorrede Cassel 1562 datirt,) und ist in zwey, aber ungleiche Theile getheilt, der grösste enthält die weltlichen, der andere die geistlichen Erzählungen. In der Fortsetzung nennt Kirchhof sein Buch eine erweiterte und vermehrte Uebersetzung von Bebels facetiis. Von diesem ersten Theil führt Strieder (hessische Gelehrt. Gesch. VII, 79.) noch eine andere Ausgabe Frankf. 1587 8. an. Mehr als Strieder gefunden, kann man aus dem Buch selbst von Kirchhofs Leben erfahren: als Soldat war er in Franken, Norddeutschland, Flandern gewesen, überall ist der Erwerb der Weltbekanntschaft, eine recht lebendige Anschauung, sichtbar und er übertrifft in der Erzählung Frey und Wickram. Den dritten Theil hat Rec. noch nicht gefunden, einen vierten und fünften aber, den Kirchhof späterhin, als Burggraf von Spangenberg (Frankf. 1602) herausgab, auf der königl. Bibliothek zu Berlin gesehen; beyde enthalten meist Auszüge aus der alten Geschichte und gehören nicht eigentlich hierher. Wie beliebt das Werk gewesen, zeigt die Nachahmung des Titels in spätern Sammlungen. Es folgt auf diese Bücher eine ziemlich lange Reihe ähnlicher, in diesem Geschmack ausgearbeiteter, sie sind wohl alle selten zu nennen, aber dass Hr. v. d. H. auch nicht ein einziges davon erwähnt, zeigt, wie wenig er nach dieser Literatur sich umgesehen. Sie können hier nicht angeführt werden, weil sie eine besondere Abhandlung nöthig machten; wir nennen nur daraus *Katzipori* 1558. 8. Der Verfasser unterschreibt sich bey der Dedication: *Hans, Compan von Schleusingen* — und: *Rastbüchlein* durch *Michael Lindner*, weil dadurch die Stelle in der Vorrede von Fischarts Geschichtsklitterung vollkommen erklärt seyn wird, wo offenbar zwey Bücher in eins zusammengeworfen sind. Aus der spätern Zeit ist der *Neugebutzte kurzweilige Zeitvertreiber*, welcher den bekannten Dichter *Simon Dach* zum Verfasser hat, anzuführen. Koch (Compend. II, 327) citirt eine Ausgabe s. l. 1668. 12. eine andere von 1700 aber, die Rec. vor sich hat, zeigt, dass das Buch fünfmal aufgelegt worden. Es ist eine gar nicht dürftige Sammlung, die nur in der Darstellung der ältern weichen muss.

Wir haben diese literarischen Nachweisungen nicht zurücklegen wollen, weil die kleinen Bücher in dem lustigen Schwaben, Elsass und Breisgau zuerst entstanden, dann aller Orten nachgeahmt, bestimmt auf Reisen, vor Traurigen oder an kühlen Brunnen gelesen zu werden, sich auf die rechte Art fast ganz vergriffen und verblättert haben und sehr selten geworden sind; zudem ist für die Bestimmung des Alters der Schildbürger eine genaue Angabe wichtig. —

Der Verfasser theilt in einigen Worten die Bemerkung mit, dass das ganze Gedicht aus Volkstradition wahrscheinlich zusammengestellt sey und seinen Ursprung Dunkel umhülle; was eben so leicht als sicher im Allgemeinen zu treffen war. Ein Dunkel ruht freylich auf der Entstehung eines jeden Gedichts, das wir nicht aufhellen werden, wie bey der Betrachtung einer jeden wahrhaftigen Dichtung, auch unserer Zeit, wir endlich auf etwas Unergründliches gelangen.

Ueberall aber, wo wir Poesie finden, sehen wir sie auch angeknüpft an ein Früheres, eine Tradition geht durch alle Zeit und Jahrhunderte, die auf die auffallendste Weise von einander geschieden, hängen doch mit tausend Fäden zusammen und mögen sich nicht verlängern. Wiederum aber, stehen wir auch immer, wo die Dichtung frisch strömt, vor ihrer unversiegbaren Quelle, denn darin ruht das Geheimniss ihrer ergreifenden Macht, dass ihre Gegenwart in der Vorzeit begründet, die Vorzeit in ihrer Gegenwart lebendig und unvergangen ist. Wurde oben behauptet, dass nach dem Untergang des alten Heldenepos dieses Gedicht als neue Bildung hervorgetreten, so müssen doch die Keime und Adern dazu in früherer Zeit schon dagewesen seyn, und nur das Herrschende können wir durch einen Gegensatz bezeichnen. Hernach hat das Ganze sich gesammelt, gleichsam auf einen Ruf, wie das gediegene Silber eine Zusammenhäufung einzelner Theile ist, nach unbekannten Gesetzen chemischer Verwandschaft bewirkt. Solche einzelne Spur finden wir schon im 13. Jahrh. in dem Gedicht von *Reinfried von Braunschweig*, S. 57[d]. des Hanöv. Manuscripts heisst es nämlich:

> mit nassen schöben (*Fackeln*) luchtet
> man e, vnd *vasset manes schin*
> *in secken*, e vch iemer min
> hulde werde ze teile.

Hier erscheint dieselbe Idee, die wir bey den Schildbürgern weiter ausgeführt sehen, indem sie das Sonnenlicht in Säcken für ihr Rathhaus einfangen; wahrscheinlich bezieht sich das vorhergehende: „mit nassen Fackeln leuchten" gleichfalls auf eine hierhergehörige Sage, die jetzt verloren ist. Die folgenden Jahrhunderte zeigten die Neigung des menschlichen Geistes zum Scherz, das freywillige Begeben in eine fröhliche Narrheit in ihrer Entwickelung, wie die Griechen auf eine Tragödie ein Lustspiel folgen liessen, oder wie der Scherz uns wieder Luft macht und die Fesseln löst, mit denen der Ernst uns umgeben, so sehen wir diesen Gegensatz im Grossen erscheinen und diese Zeiten auf jene der Heldengesänge folgen, die einen durchaus tragischen Charakter hatten. Die Weihnachtspossen, das Ostergelächter, das Narrenfest sind Zeichen dieser Zeit, alle früher entsprungen gelangten sie

dazumal zu rechter Ausbildung. Nicht im Ernst, wie die theolog. Facultät zu Paris zur Vertheidigung dieser Feste in einem Circularschreiben von 1441 anführt, sondern blos zum Scherz werden sie nach alter Sitte gefeyert, damit die Narrheit, die uns natürlich ist, und uns angeboren scheint, wenigstens alle Jahr einmal ausdünste, und die Fässer mit dem Wein der Weisheit nicht zerplatzen. Man sieht hieraus, dass diese Ansicht der Narrheit, wie sie auch in dem Eingang des Lalenbuchs aufgestellt ist, eine allgemein verbreitete Volksidee war. Die clevische Geckengesellschaft, gestiftet im Jahr 1381, spricht sie gleichfalls deutlich aus. Endlich haben die berühmtesten Hofnarren, Kunz von Rosen, Claus Narr und der Eulenspiegel, der eine ganze Classe repräsentirt, in diesen Zeiten gelebt.

Die vorhin genannten Sammlungen, fast alle in dem Laufe des 16. Jahrhund. entstanden, haben uns eine Reihe sehr fröhlicher und in der That trefflicher Volkssagen erhalten. Dass sie eigenthümlich deutsch (wiewohl man allerdings auch frühe schon Uebersetzungen, z. B. des Boccaccio antrifft,) und dass sie unmittelbar dem Munde des Volks, unter dem sie lebten, entnommen sind, leidet keinen Zweifel, sobald man sie näher betrachtet. Es zeigt sich in ihnen alles, was wir an der Sage charakteristisch erkannt haben: eine Grundübereinstimmung, die durch alles geht, dann Abweichungen in Geschlechter und Stämme, die sich wieder in Aeste und Zweige vertheilen, so dass jedem Einzelnen bey seinem unleugbaren Zusammenhang mit dem Ganzen sein individuelles Leben bleibt und jeder kleine Bezirk in einem andern Dialekt redet.

Wir kommen hier auf den Punct unserer Forderungen zurück. Dieser Charakter der Schildbürger, der vor den übrigen, die gleichwohl ihr eigenes Lob verlangen, unstreitig den Vorzug verdient, war aus den bemerkten Quellen zu erläutern. Wäre nicht schon der poetische Werth, so würde die merkwürdige Ausbreitung desselben, indem wir ihn nicht nur bey den Deutschen (in mehr als dreyssig Gegenden) und den verwandten Stämmen, sondern auch bey den Slaven und Ungarn, in Frankreich und England, finden, eine besonders aufmerksame Betrachtung fordern. Es waren die einzelnen Sagen aufzusuchen, zu vergleichen und zusammenzustellen. Das wird man im Voraus schon nicht abstreiten, dass sich aus einer solchen Arbeit mannichfache interessante Resultate ergeben müssen. So ist es auf der einen Seite gewiss merkwürdig, dass der Verfasser des Lalenbuchs, wiewohl ein ganzer Guss in seinem Werk ohne Zweifel sichtbar, doch die älteren Quellen oft wörtlich benutzt hat, z. B. die Geschichte von dem Bauer, der meint er schlafe (C. 37.), ist im Rollwagenbüchlein fast mit denselben Worten erzählt und nur dort mit einigen Zusätzen verbessert. Es ist diess nichts anders als ein Lob für ihn, da es beweist, wie sicher er den Charakter des National-Gedichts getroffen. Auf der andern Seite aber hat er auch manche einzelne Sage nicht so gut und innerlich vollkommen gefasst, wie sie uns anderwärts begegnet (von den ganz fehlenden reden wir nicht), und wenn zwar der Zusammenhang keineswegs vermisst wird, so sind sie doch eigentlich lückenhaft dargestellt: das Beyspiel, das wir unten geben, wird auch dieses beweisen. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass ein Einzelner nicht im Stande war überall das Beste zu gewinnen, und die Arbeit ist demungeachtet in sehr geschickte Hände gerathen. Freylich wird die allgemeinere Bemerkung auch hier gelten, dass eben ein solches Zusammenfassen und Verknüpfen einer nach allen Seiten hin ausgebreiteten und lebendigen Sage schon einen Punct der beginnenden Abnahme bezeichne und das Bedürfniss damit gefühlt werde, den Verlust abzuwenden. Uns liegt es ob, nachzuholen, so weit es möglich ist, und daher scheint ein solches, ins Einzelne gehende, Untersuchen hier allein förderlich: ein Ansehen der Sache gewährt wohl Ansichten, aber keine eigentliche Erkenntniss. Endlich war bey der noch lebendigen Tradition, einer nicht ganz armen Quelle, zu schöpfen und ihr Zusammenhang mit dem alten Gedicht nachzuweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Akademische Schrift.

Zum Osterfeste d. J. hat Hr. Dr. *Vogel* im Namen der Univers. zu Erlangen, als Einladungsschrift *Commentationis de Apocalypsi Johannis Pars secunda,* (16 S. in 4.) herausgegeben. In der ersten (s. N. 103, S. 824.) hatte es der Hr. Vf. als wahrscheinlich angenommen, dass die Offenbarung unter der *Regierung des Nero* geschrieben worden sey. Die Meinung des sel. Storr, dass sie in den letzten Jahren des Claudius, oder ersten des Nero, als Paulus sich zu Ephesus aufhielt, sey geschrieben worden, wird zuvörderst gründlich bestritten. Aber es finden sich auch überhaupt Schwierigkeiten wenn man sie in die Zeiten des Nero, noch mehr, wenn man sie in Domitians, Trajans oder gar Hadrians Regierung setzt. Hr. V. vermuthet daher, sie sey, wo nicht ganz, doch ihr 2ter Theil unter dem *Galba* geschrieben worden, und hat dafür die Stelle C. 17, 10. angeführt. Denn diess 17. Cap. müsse nothwendig darstellen, was gewesen, gegenwärtig und zukünftig war zu der Zeit wo es geschrieben wurde. Was vom 11. V. an folgt, ist nach V. 10 zu urtheilen, von der Zukunft zu verstehen; dass das auf dem Thier sitzende Weib Rom sey, lehren V. 18 und V. 9—12, dass aber unter dem Thiere Nero oder überhaupt ein röm. Kaiser angedeutet seyn könne, leugnet Hr. V., da die 7 Köpfe schon die 7 Kaiser bezeichnen. Die Worte ἦν καὶ ὀκ ἔςι erklärt er: ἔτι ὀλίγον καὶ ὐ μὴ ὑπάρξῃ (nach LXX. Ps. 37, 10) vergl. Eurip. Alc. 521. Das Thier sey vielmehr das Heydenthum in Beziehung auf Rom. Wir haben nun noch die weitere Vertheidigung der Meinung des Vf. und Zeitbestimmung des 10. Verses zu hoffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des July. 162. 1812.

Fortsetzung
der Recension der Schrift: *Narrenbuch.* Herausgegeben durch *Fr. Heinr. v. d. Hagen.*

Halten wir dagegen, was Hr. v. d. Hagen geleistet, so besteht es darin, dass er erstlich den Bebel, einen der dürftigsten nach der lateinischen Ausgabe (wo sich diese Scherze schlecht ausnehmen, besser liest sich die deutsche Uebersetzung) mit dem Lalenbuch verglichen: einige hierher gehörige Sagen hat er wieder gefunden und angeführt. Wie flüchtig indessen diese Vergleichung angestellt sey, ergibt sich daraus, dass er eine Sage, die Bebel (S. 57. 58) neben den andern erzählt, übersehen hat: der Schultheiss nämlich im Bade zu Minsingen (Finsingen) sagt seinem ehemaligen Gesellen im Pferdehüten: wer hätte damals geglaubt, dass ich noch Schultheiss werden würde, was in den Schildbürgern Cap. 18. erzählt wird. Ja, es wird überhaupt zweifelhaft, ob der Herausg. wirklich die Ausgabe des Bebel, die er citirt, vor sich gehabt, und die Rec. eben auch besitzt, er würde sonst die vorangehenden facetiae Frischlini durchgesehen haben, dass dieses aber nicht geschehen, ist offenbar, denn S. 8 findet sich nicht nur eine Redensart, womit der Schultheiss dem Kaiser die ausgesuchte Braut (Cap. 23. S. 145) lobt, in einer Erzählung erläutert, sondern S. 13 u. 14 zum Theil der Schwank von der Braut (Schildb. Cap. 31.), die dem Bräutigam vergilt, wieder. Auch, war die Zeit von der Abfassung der Bebel. Sammlung zu bestimmen, so musste nicht das Jahr 1506 erwähnt werden, sondern 1509 das Bebel (S. 198) als ein vorlängst verflossenes bezeichnet, ausserdem gedenkt er (S. 93) seines 1508 gestorbenen Vaters, welches Jahr noch einmal (S. 232) erwähnt wird. Selbst die *ausbündigen guten Possen* 1610. 8., die nach dem Panzer. Catalog 16212[b] mit dem Lalenbuch in einem Band waren, welchen der Herausg. erstanden hat, und die N. 55 die Geschichte von dem Schultheiss im Bade enthalten, sind nicht einmal nachgesehen worden. Auf den Bebel sodann lässt der Herausg. die Anspielungen folgen, die sich bey Fischart auf das Gedicht finden. Es wird geschlossen, weil er das Lalenbuch oder die Schildbürger nirgends als ein besonderes Werk citirt, dieses vor 1591 nicht dagewesen sey; dagegen ist nichts zu erinnern, und da wir in jener früheren scherzhaften Sammlung ebenfalls keine Spur seines Daseyns gefunden, so mag leicht die Ausgabe von 1597 die erste und das Buch in diesem Jahr entstanden seyn. — Indessen ist hier ein Irrthum zu berichtigen, den Hr. v. d. Hagen freylich mit vielen andern theilt: eine Ausgabe der Fischartischen Geschichtsklitterung, nämlich vom Jahr 1552, existirt nicht, betrachtet man die Ziffer genau, so wird man leichter 1582 lesen können, diese aber als die rechte Jahrzahl ergibt sich nicht nur daraus, dass Fischart überhaupt erst seit 1570 zu schreiben angefangen, und sonst ein grosser Zeitraum zwischen diesem und seinen übrigen Werken liegen würde, sondern auch aus dem entscheidenden Umstand, dass die Gartengesellschaft, Katziporigestech, darin citirt werde, welche sämmtlich nach 1552 zum erstenmal erschienen sind, und dass Rabelais, dessen Grabschrift Fischart darin dichtet, erst 1553 gestorben ist. —

Das ist alles, was Hr. v. d. Hagen für die Erklärung der alten Dichtung gethan. Zwey Bücher hat er benutzt, nicht einmal, wie sichs gebührt; alle anderen bestimmt hierher gehörenden Hülfsmittel, die ein reichliches Licht geben, waren ihm fremd. Wir schweigen von entfernteren Anspielungen, die sich in andern gleichzeitigen Büchern finden, da Hans Sachs, der so nahe lag, nicht einmal zu Rathe gezogen worden; ausserdem gibt es Romane, die in dem Geist dieser Dichtung geschrieben, Aufklärungen, selbst neue Sagen gewähren. Der noch lebenden Sage ist es nicht besser ergangen, denn dass die paar Zeilen, die S. 496 ihrer Erwähnung thun, hier für etwas gelten sollen, wird er selbst nicht behaupten. Mehr Sorgfalt und Mühe hat er nicht an eine Dichtung wenden wollen, von der er selbst sagt, dass Görres sie mit Recht dem unsterblichen Don Quixote verglichen. Die Ehre, zuerst wieder auf diese Art eine Ausgabe veranstaltet zu haben, dürfte ihm nicht leicht missgönnt werden. Die Fragen nach der Entstehung, Ausbildung, nach dem sagenmässigen allgemein verbreiteten Leben des Ganzen, werden gleich Anfangs mit einer leichten Conversationswendung: „die Namen werden nicht gern gehört, ein jeder kennt seine Heymath,“ abgewiesen. Da sie gleich vor trockenen Auszügen steht, so bedenken wir uns gar nicht, vielleicht etwas linkisch, darauf zu antworten: sie würden recht gern gehört, und der Verf. sey nicht zu loben, dass er absichtlich zu verschweigen sich anstelle, was ohne Zweifel von Interesse sey.

Wir sind nicht verpflichtet, des Verfs. Schuld hier abzutragen, die einzelnen Sagen nachzuweisen, und in ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung aufzustellen, ohnehin würden die Gränzen einer Recension uns von dieser Pflicht befreyen. Leser, denen die Quellen zur Hand sind, mögen etwa nur die Fabel vom Krebs Cap. 41. mit Bebel S. 184 mit einem Meistergesang, vermuthlich H. Sachsens von 1545, mit der Erzählung im ovum paschale Th. 2. 250—254. und einer wiederum ganz verschiedenen in der Fortsetzung dieses Werks S. 64—66, so wie endlich mit der Sage vom Hering gleich Eingangs der Malboers Bedrifter vergleichen.

Wir irren schwerlich, wenn wir meynen, man könne erst von einer alle und jede Ver chiedenheit der Fabel verfolgenden, freylich mühsamern Bearbeitung des Ganzen sagen, dass etwas für die Erklärung desselben geleistet worden. Es würde dann klar vor Augen stehen, wie das Gedicht aus der Mitte mannichfacher Traditionen aufwärts getrieben, die Idee, die durch jene hingegangen, gefunden und ausgesprochen habe. Das ist Pflicht der historischen Untersuchung, das Geflecht und die Adern des Blattes, das frey in der Luft spielt, zu betrachten und den Zusammenhang darin zu entdecken. Zugleich, da diess auf seinen Stamm zurückführt, muss dadurch die Kraft, die es hervorgetrieben, in ihrem grösseren Umfange sichtbar werden, und so würde in diesem Fall eine nicht zu verachtende Zahl hierhergehöriger, im Zusammenfassen ausgefallener Fabeln als Ergänzungen sich dargeboten haben.

II. *Markolf und Salomon.* Wir brauchen hier nicht lang zu verweilen, da die eigentliche historische Untersuchung über dieses Gedicht zu der ältern poetischen Bearbeitung gehört, wohin denn auch der Verf. verwiesen, und wozu er ein paar Nachträge geliefert hat. Was den Text betrifft, so ist der Neuberische Druck zu Grund gelegt; hätten wir eine Ausgabe dieses Gedichts, welches bey allem Schmutz und obgleich weit unter den Schildbürgern, doch durch seinen kecken, festen Charakter und nicht gemeinen Witz, seinen Werth behaupten kann, zu besorgen, so würden wir ein Manuscript dieser Prosa aus dem 15. Jahrhund. zu Grunde legen. Wir können dem Hrn. v. d. Hagen weiter keinen Vorwurf darüber machen, dass er es nicht gekannt, allein es ist dadurch unstreitig Nachtheil erwachsen, da im Verhältniss zum Druck die Sprache im Manuscript durchaus naiver und einfacher ist; manchmal ist es in der Sache ausführlicher, auch dass Einzelnes darin besser vorkommt, wird man leicht zugeben, da die Nachlässigkeit des Drucks fast immer etwas zu Grunde gerichtet hat. Wir führen eine kurze Stelle aus dem Anfang zur Vergleichung an: (Morolf) „hat Haar, das was grob und stach als Igelsborsten, und sein Schuh waren aus der Massen buers (*bäurisch*), und sin Gürtel was von einer Eichenwied, und die Scheiden was fast zurissen. Sein Gugel was gemacht von rieden und was gefuttert mit einer Hirshut und sin Gewand hat die allersnodeste Farbe.“ So auch z. B. wenn es hernach heisst: „wer Spreu säet, der schneidet Armuth,“ so scheint uns das besser als im Druck: der mähet bös Getraide. — S. 504 wird Morolf für eine Art Wein ausgegeben, es wäre erst zu fragen, ob das nicht eine Fischartische Abänderung für *Moras* ist. Ueber einige Ausgaben des lat. und deutschen Buchs vergleiche man eine Anzeige des Recensenten im Neuen lit. Anz. 1807. Nr. 50. die dem Herausgeber entgangen zu seyn scheint.

III. *Der Pfarrherr vom Kalenberg und Peter Leu.* Beyde Gedichte haben einen sehr ähnlichen Charakter, gute Spässe, etwas feiner, als sie Eulenspiegel geliefert, wiewohl dieser charakteristischer und originaler bleibt; hier in der Darstellung mögen sie auch schon etwas verloren haben. Die Uebereinstimmung beyder zeigt sich nicht nur in der Benennung, indem Peter Leu der zweyte Kalenberger heisst, sondern auch darin, dass in beyden eine ziemlich gleichlautende Predigt vorkommt, wodurch der Herausg. eine Nachahmung beweisen will, die indess weder in der Vorrede eingestanden noch in diesem Sinn vorhanden ist.

Für die historische Erklärung beyder Gedichte ist nichts geschehen, selbst Flögels so brauchbares Buch über die Hofnarren, wenn gleich angeführt, doch nicht benutzt, wahrscheinlich nicht einmal nachgesehen. Denn schwerlich würde der Herausg. es unterlassen haben, anzumerken, was sich aus S. 178. 179. 255 bey Flögel ergibt, dass die Sage, worin der Kalenberger den Thürhüter, der mit ihm theilen will, betrügt, und ihm Schläge zuwendet, mit geringer Abweichung von dem türkischen Hofnarren Nasureddin Chodscha erzählt wird, ferner dass sie bey Sacchetti in der 195. Novelle von einem Bauer vorkommt, der dem König Philipp von Valois seinen verlorenen Sperber wieder bringt.

Diese Uebereinstimmungen aber sind hier ungemein merkwürdig; würden mehrere dieser Art auch nur in verwandten Gedichten sich finden, so würde die Frage, wie sie zu erklären, zunächst ein Zweifel, ob die Personen, die in diesen Gedichten leben, auch ausser denselben gelebt haben, sehr natürlich und vor allem zur Untersuchung interessant seyn. Ohne sich auf diese einzulassen, behauptet Hr. v. d. Hagen (S. 515): „es ist nicht zu zweifeln, dass der Kalenberger wirklich gelebt habe und alles oder doch das meiste so geschehen sey, wie wir es hier lesen;“ hernach etwas ähnliches vom Peter Leu. Die Stütze der Behauptung ist das Gedicht selber, in welchem die äussern Verhältnisse der Kalenberger vorkommen, und besonders gehört folgende Stelle hierher (S. 507):

> Darum hielt er (Otto der Fröhliche) die zween Mann,
> *den Neithard und den Capellan.*

Diess führt auf die Frage, ob der Neithart, der hier als Genosse des Kalenbergers genannt wird, der

bekannte Meistersänger sey. Da Hr. v. d. Hagen sich im Anhang (S. 520—525) auch auf diesen einlässt, und ohnehin Hr. A. W. Schlegel in der Recension von Docens Titurel (Heidelberger Jahrbücher 1811. Nr. 69. S. 1097. 98) der Schwierigkeiten in Bestimmung des Zeitalters dieses Dichters gedenkt, so wird man es billigen, wenn wir bey ihm erst verweilen, ehe wir zu jenen Fragen zurückkehren, deren Beantwortung dann auch erleichtert seyn wird.

Wir fangen mit der Behauptung an, dass alle Gedichte, die unter Nitharts Namen auf uns gekommen sind, sowohl diejenigen, die man in der Bodmerischen Sammlung abgedruckt findet, als die, welche das *Brentanoische Manuscript*, das Rec. vor sich liegen hat, enthält, (auch das einzelne Lied, das Benecke in seinen Beyträgen wieder hat abdrucken lassen, gehört hierher,) von einem und demselben Individuum herrühren. Man braucht nur leichthin zu lesen um dieselbe charakteristische Manier in der Darstellung und im Ausdruck zu erkennen; eben so treten dieselben Personen wieder auf. Soll nun Nitharts Zeitalter bestimmt werden, so müssen uns vor allen die Angaben in seinen Gedichten leiten. Er sagt aber folgendes von sich aus: er sey mit *Kaiser Friedrich* über das Meer in der Heiden Land gezogen, grosse Noth habe er da gelitten, da die Schwerter der Feinde scharf geschnitten; ein heidnischer Pfeil habe ihn getroffen, da sey er zurück nach Haus gesendet worden, als er aber seine Gesundheit wieder erhalten, sey seine Noth mit den Torpern (*Tölpeln*) wieder angegangen." — „Die ihn Nithart genannt, die hätten sein zu gut gedacht, dass er in seinem Muthe nie einen Biedermann (d. h. hier: einen Vornehmen, indem er sich gleich entgegen setzt) sich, dem Bauer, geneigt gehalten, ihrer Ueppigkeit halber, die ihn zu Schaden gebracht, gegen die *Herzogin von Baiern*" — „diese habe *sein zum ersten erdacht*" — „zwölf Jahre sey er in Baiern gewesen, eh er dem *Fürsten von Oestreich* gegeben worden, da habe sich allererst sein Leben getheuert" — Einmal erzählt er, wie er Bauern als Mönche geschoren zum Herzog *Otto nach Wien* gebracht. Alle diese Angaben enthält das Brentan. Manuscript. Aus der Bodmerischen Sammlung (S. 72 a b) ist hinzuzufügen, dass *Fürst Friedrich* dem Nithart einen silbervollen Schrein gegeben.

Der Hauptpunct ist ohne Zweifel die Erwähnung des Kreuzzuges unter Kaiser Friedrich und geradezu entscheidend. Unter dem Kaiser ist wohl nicht Barbarossa gemeint, dieser konnte nach Zinkgräfs Behauptung (Apophthegmata I. 32.) keine Schalksnarren leiden, auch wäre seiner bekannten Todesart in dem Kreuzzug von 1190 wohl Erwähnung geschehen; darum und weil Nithart von einer Seefahrt redet, die eigentlich nicht auf diesen Zug passt, ist wahrscheinlich von Barbarossas Enkel Friedrich II. und dem Kreuzzug die Rede, den er 1228 unternahm, nachdem er ihn bey seiner Vermählung mit Jolanta von Brienne fünf Jahre vorher schon gelobt und wegen Verzögerung desselben von Gregor IX. in den Bann gethan war. (Ausgemacht ist es indess noch nicht, und nur so viel ausser Zweifel, dass auf keinen andern als auf einen von diesen beyden Kreuzzügen die Stelle bezogen werden kann. Ist Nithart bey Barbarossa und Friedrich dem katholischen von Oestreich gewesen, so ist er einer der ältesten Dichter.) Nach unserer Annahme können wir ein männliches Alter voraussetzen als Nithart mit dem Kaiser auszog, und so irrt man schwerlich bedeutend, wenn man annimmt, dass seine Jahre mit denen des 13. Jahrh. zu zählen sind; eher indessen dürfte er etwas älter als jünger seyn, da er schon 12 Jahre in Baiern gewesen, als er nach Oestreich kam, und dort wenigstens ein jugendliches Alter hatte. Der Fürst von Oestreich, dem er gegeben wurde, dessen Gunst er so sehr rühmt, kann nicht leicht ein anderer als Friedrich der Streitbare, der letzte Bamberger, gewesen seyn: ein frischer Herr, wie ihn Aventin nennt, der wohl seine Lust an dem Nithart gehabt hat; auch passt das Loblied auf den allein muthigen Fürsten von Osterland (Bodmer 76 a) recht wohl auf diesen. Friedrich, geb. 1211, starb bekanntlich schon 1246. Der Herzog Otto, dessen Nithart einmal gedenkt, muss nach ihm gelebt haben; wir werden hernach auf ihn zurück kommen. Obiger Annahme fügen sich auch die Erwähnungen des Nitharts bey den Dichtern des 13. Jahrhund. Eschenbach gedenkt seiner nicht nur im Titurel, sondern auch in einer bisher übersehenen Stelle des Wilhelm von Oranse (S. 140 b):

> hett iz (das Schwert Rennwarts) *her nithart* gesehen
> oter sinen gobowel tragen
> her begund iz sinen vrounden clagen

Als Theilnehmer an dem Wartburger Krieg dürfen wir diesem um 1207 ein männliches Alter zuschreiben, und es ist ohne Zweifel, dass er noch in dem 12. Jahrh. geboren, und wahrscheinlich, dass er in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. vielleicht um 1230 gestorben ist. Lässt ihn Hr. Büsching (Altdeutsches Museum I. 6.) nur bis in den Anfang des 13. Jahrh. leben, so ist es ungleich irriger und geradezu unbegreiflich, wie Hr. v. d. Hagen S. 526 Note behaupten kann, Wolfram müsse bis tief ins 13. Jahrh. gelebt haben. Eschenbach war noch des Nitharts Zeitgenosse, nur älter. Heinrich von Vriberc, den wir als Nachfolger des Gottfried von Strassburg nicht weit hinter die Mitte des 13. Jahrh. setzen, erwähnt der Lieder Nitharts, aber nichts ausdrücklich von seinem Tod. Robin und Marner dagegen beklagen schon den todten Nithart, dass beyde aber auch gegen das Ende des 13. Jahrh. schon gestorben waren, ist wiederum aus der Klage des Herman Damen (hinter dem Iwain der Müller. Sammlung V. 310.) über den todten Nithart, Robin und Marner nicht zu bezweifeln: eine deshalb merkwürdige Stelle, die Hr. v. d. Hagen nicht angeführt

hat. Herman Damen aber als Zeitgenosse des Conrad von Wirzburg und des Meisners oder Frauenlobs, gehört auch noch in das 13. Jahrhund. Marners Zeit wird noch deutlicher, wenn wir bemerken, dass Rumelant aus der zweyten Hälfte des 13. Jahrh. des Alters jenes Dichters spottet (Altd. Museum II. 154.). (Uebrigens könnten die Stellen, die über Nithart in späteren Gedichten sich finden, und die hier weiter von keinem Einfluss sind, leicht vermehrt werden. In dem Apollonius von Tyrland heisst es nach der Gothaischen HS. V. 7835:

er was ir meister worden sa,
als *engelmair* in dem gew.

In dem Manuscript eines allegorischen Gedichts über die Strafe der Untreue p. m. 43.

— Zeiselmure,
da manichen vilzgebur
her *nithard* hat gesungen.

Auch in der Mörin kommt noch eine Stelle vor, die der eilige Verf. übersehen, ed. 1512. f. 42[a].

ich sprach: nein, eckart, das lass ston,
als *neithart* sang zu einem mal.

dann bey Hans Sachs.)

Es geht aus allem diesem ohne Widerrede hervor, dass Nithart auf keine Weise in Diensten oder in der Gesellschaft Otto des Fröhlichen von Oestreich hat leben können, der ganz dem 14. Jahrh. angehört. Selbst zwischen dessen Geburt (1301) und Nitharts Tod liegt einige Zeit. Da wir nun den Kalenberger bestimmt als Ottos Zeitgenossen sehen, so ist ferner einfache Folge, dass beyde Lustigmacher sich nicht gekannt und mit einander Verkehr gehabt haben. Es wäre schon ein wichtiger Grund dagegen, dass in des Kalenbergers Streichen nicht eine Beziehung auf den Nithart vorkommt, während doch bey einem Zusammenleben sich ihre Schwänke mannichfach müssten gekreutzt haben; es wundert uns, dass dem Hrn. v. d. Hagen dieses nicht aufgefallen ist; kommt dazu, was wir aus dem Manuscript vollständig versichern können, dass auch bey Nithart keine Spur von dem Kalenberger sich findet, so würde diess allein jene Behauptung sehr zweifelhaft machen.

Die Hauptstelle dafür ist die aus dem Gedicht selber vorhin angeführte. Unter den übrigen Schriftstellen, die sie enthalten, hätte der zuerst reden müssen, welcher der älteste ist, Aventin, (den aber Hr. v. d. H. blos citirt), er sagt (Bair. Chronik Hft. 1580. f. 390[b]): „bey diesem Herzog Otto (dem Fröhlichen) aus Oestreich und seinem Gemahl, Frauen Elsen aus Niederbayern, seind am Hof gewesen: Neithart *Fuchs,* ein *Franke,* und *Hans* Pfaff, Pfarrherr zu Kalenberg, von dem man so viel singet u. saget." — Hier finden wir zuerst die neue Bestimmung, dass Nithart auch Fuchs geheissen und ein Franke gewesen. Fugger sagt dasselbe von Nithart, nur setzt er hinzu, dass er der *Bauernfeind* genannt worden, (auch den Kalenberger nennt er abweichend vom Aventin *Weigand von Theben*). Die andern, Fischart, Roo u. s. w. die der Vf. anführt, schreiben offenbar dem Fugger nach und verdienen hier weiter keine Berücksichtigung, eben dies ist mit Ludwig in germania princeps der Fall; (Koch hat falsch citirt, die hiehergehörige Stelle findet sich nach der Ausgabe von 1725 S. 15. in der östreichischen Genealogie). Spangenberg führt noch das Jahr 1290. an, wo Nithart an Ottos Hof soll gelebt haben.

Wir erklären diese Angaben geradezu für falsch: es ist ein überlieferter Irrthum darin, den wahrscheinlich der Verf. des Kalenbergers zuerst aufgebracht hat. Weitere Beweise sind, nach dem oben ausgeführten, nicht nöthig, sonst könnte einer aus Spangenbergs Angabe der Zeit geführt werden, da Otto der Fröhliche erst im 14. Jahrh. geboren wurde; wir wissen nicht, wie sogar dieser Widerspruch dem Hrn. v. d. Hagen entgangen ist. Wollte man die Entstehung des Irrthums erklären, so könnte man annehmen, dass der Herzog Otto, den Nithart in einem Gedicht anführt, von dem Dichter des Kalenbergers für Otto den fröhlichen, nicht sonderlich um chronolog. Widersprüche bekümmert, auf gut Glück angenommen worden. Indessen bleibt es immer schwierig zu bestimmen, wer unter diesem H. Otto gemeint ist, und nur die Hauptsache gewiss, dass an Otto den Fröhlichen nicht kann gedacht werden. Nach Friedrich des Streitbaren Tod entstanden bekanntlich Uneinigkeiten über die Erbfolge in die östreichischen Länder; obgleich Kaiser Friedrich II. sie schon für ein erledigtes, ihm anheimgefallenes, Reichslehen erklärte, so gelangte doch erst Rudolf von Habsburg in den ruhigen Besitz derselben, der sie dem Ottokar von Böhmen abgewinnen musste. Rudolf gab seine Tochter Catharina einem Herzog Otto von Baiern zur Gemahlin, und ihr zur Ausstattung das Land ob der Ens. Dieser Otto müsste sich zu Wien befunden und Nithard ihm die Lust mit den betrogenen Bauern gemacht haben, nur werden dann seine Lebensjahre in die siebziger Jahre weit hinaufgerückt, was sich immer noch mit den obigen Angaben vereinigen lässt, wiewohl er nicht viel länger kann gelebt haben. Friedrich II. hatte nach des Bambergers Tod und auch früher einmal als dieser in die Acht erklärt war, einen Grafen Otto von Eberstein nach Wien zum Reichsverweser gesetzt, nur darf man nicht annehmen, dass er lang sein Amt behauptet, und das macht es schwierig, wenn man diesen darunter verstehen will.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des July. 163. 1812.

B e s c h l u s s

der Recension der Schrift: *Narrenbuch.* Herausgegeben durch *Fr. Heinr. v. d. Hagen.*

Indessen hat der Irrthum, der den Nithart und den Kalenberger zusammengestellt, noch eine andere Seite, die wir berücksichtigen wollen. Offenbar nämlich liegt der Gedanke zum Grund, dass beyde eine gewisse Aehnlichkeit im Charakter verbindet. Es scheint wirklich, dass Nithart wie der Kalenberger ein Lustigmacher von Profession gewesen. Vielleicht war er in Meissen zu Haus, denn nach einem Lied des Brentanoischen Manuscripts zög er durch stolzen Muth und durch seine Frau aus Meissen in das Elend, in ein fremdes Land. (Es ist darum wahrscheinlich, dass Gottsched dies Manuscript gekannt, denn er nennt den Nithart einen Meissnischen Edelmann, was Flögel sich nicht erklären konnte und was er auch wohl nicht war, vermuthlich ein Bürger.) Er kam mit guter Zuversicht, ohne Mangel an Ross und Gewand nach Nürnberg, dort wollte er sich dem Reichsvogt (Otto IV?) bekannt machen. Einer fragte ihn, ob er ihm halb geben wolle, was der Fürst an ihm thue (hierin liegt eine Aehnlichkeit mit des Kalenbergers erstem Streich), so wolle er ihn vor ihn bringen; Nithart aber besann sich auf einen Schwank. Er gab hundert oder mehr Bürgern jedem einen Regensburger (beyläufig: auch dieses bestimmt in etwas Nitharts Zeitalter, indem Herzog Otto von Baiern, der 1253 gestorben, diese Münze während seiner Regierung unterdrückt hatte, nach Aventin S. 577[b]) ihm ein paar Hosen kaufen zu helfen, die überhaupt nur 18 Regensburger kosten sollten, wodurch ein Zusammenlauf und ein schimpfliches Spotten entstand. Der Fürst, der aufmerksam darauf geworden war, liess ihn holen, und er ward nun vor ihn und die Herzogin geführt. Es scheint dass er einmal mit einigen Edeln Streit gehabt, ihrer Ueppigkeit halber, und sie aus Rache es bey der Herzogin dahin brachten, dass er genöthigt ward, das Amt eines Lustigmachers zu übernehmen; so legen wir wenigstens die Worte aus: „die (Herzogin) mein zum ersten erdachte.“ Die tölpische Verschlagenheit und fast unbeholfene Lust, Streiche zu spielen, überhaupt diese Mischung von Klugheit und Dummheit, die ihn charakterisirt, machten ihn ganz passend zu diesem Handwerk. Die Dichtkunst hatte er schon getrieben, denn er sagt bey seinem Einzug in Nürnberg: „ich sang aus meines Dichtes Werk“ (Brent. Ms.); und dass er nicht eigentlich aus dem Bauernstand, ist wahrscheinlich, da er deutsche Bücher lesen konnte (Bodmer 79[b]). In Baiern, scheint es, hat man ihn hart gehalten, denn als er hernach dem Fürsten von Oestreich gegeben wurde, hat sich erst, wie er sagt, sein Leben getheuert. Aus Oestreich muss er nun den Kreuzzug 1228 mitgemacht haben, vielleicht doch um sich seiner Lage zu entziehen; als er zurückgekommen, klagt er, sey seine Noth mit den Torpern wieder angegangen, er habe gedacht, sie hätten sich geändert, aber sie hätten noch in der alten Haut gesteckt. Merkwürdig ist auch, dass er S. 79 die *Marke* verwünscht, wo er *und mancher Fleminc* unsanfte leben müssen, was vielleicht daraus erläutert wird, dass Fr. des Str. Vater Leopold (†1230) *flandrische* Münzmeister berief. S. Hormayrs 7. B. f. vaterl. Gesch. 1811. 212 S. Eines Zugs, den er nach Baiern gemacht, gedenkt Nithart auch (Bodmer 79[b].) und eines Bischofs *Eberhard*, welches der Bischof E. von Salzburg seyn könnte, der zwischen Friedrich dem Streitbaren und Otto von Baiern einen Waffenstillstand vermitteln half. (S. Hormayr am angef. O. S. 256.) Reuenthal, das nach mehreren Stellen ihm eigen (Ms. und Bodmer 80[b] 83[a]), nach einer Stelle im B. Mspt. ihm und seinem Bruder, ist wahrscheinlich ein allegorischer Name. Einmal ergibt sich von ihm im B. Mspt. dass er zu den „Singern in Wien“ gehört, und von Wien aus trieb er auf dem Mark- und Tulnerfeld und zu Zeiselmauer seine Streiche mit Engelmair und den Bauern.

Der Kalenberger mit Nithart verglichen ist behender und besser in seinen Listen. Nitharts Gedichte bey aller mühsamen Ausführung sind doch nicht fein und mit den Minneliedern gar nicht in eine Reihe zu setzen. Manchmal klingts in dem Ton derselben, aber dann brichts ab und zart und leichtschwebend ist kein einziges Lied wie dort. Viele sind derb unzüchtig: die Gedichte heben fast alle in dem ersten Vers mit einem Lob des Frühlings oder mit der Klage über den Winter an; oft ohne weitern Zusammenhang. Das Metrum, obgleich auf der einen Seite schwer und gar nicht volksmässig, ist doch wieder eigenthümlich und hat manchmal die Bewegung der Bauerntänze. Uebereinstimmung in den Schwänken bey Nithart und dem Kalenberger findet sich eigentlich nicht, dagegen sehen wir mehrere Scherze, die Nithart aus-

geführt, auch andern zugeschrieben. Einmal (nach dem Mscpt.) will der Herzog Nitharts Frau besuchen, Nithart sagt ihm, seine Frau sey zwar schön aber leider taub, dasselbe sagt er ihr vom Herzog und sie müsse laut reden; wie dieser kommt, umfasst ihn die Frau und schreit ihm in die Ohren, dass ihm das Haupt erklingt und er erschrocken zurückkehrt; denselben Schwank finden wir bey Gonella, einem der berühmtesten Hofnarren des 15. Jahrh. am Hofe zu Ferrara (Flögel 307); auch von Brusquet, einem Franzosen aus dem 16. Jahrh. wird er erzählt (Flögel 358, der noch andere Citate hat). Durch diesen Gonella wird Nithart mit dem Eulenspiegel verbunden, indem diese in mehreren Streichen übereinstimmen. Beyde nämlich, als sie des Landes verwiesen sind, helfen sich auf ähnliche Weise: Gonella kommt auf einem mit seiner Erde angefüllten Wagen gefahren, Eulenspiegel schlitzt sein Pferd auf und stellt sich hinein als wäre er zwischen seinen vier Pfählen (Flögel 206); Brusquet gehört auch hierher, denn er trägt fremde Erde in seinen Schuhen, und Pape Theun, der Hofnarr Carls V, der es wie Gonella machte (Flögel 374. 206). Beyde sagen mehreren Blinden, sie hätten einem unter ihnen etwas gegeben, so dass jeder meint der andere habe das Geschenk und sie Zank darum anfangen (Flögel 308). Der Schwank mit der Viole, die Nithart der Herzogin zeigt, der übrigens nicht im B. Mscpt. wie bey Hans Sachs mit dem von der vorgeblichen Taubheit verbunden ist[1], knüpft den Nithart an den Taubmann, dem er gleichfalls zugeschrieben wird.

Scheint auf diese Art das Eigenthumsrecht oft der am besten erfundenen Scherze zweifelhaft zu werden, indem wir sie überall doch wiederum so eigenthümlich angeknüpft und verschieden sehen, dass ein Hinzutragen von irgend einem Sammler derselben kaum denkbar ist, so kommen wir damit auf die früher geäusserte und noch zurückgeschobene Frage zurück, ob die Personen, denen sie zugeschrieben werden, auch wirklich gelebt und sich alles auf diese Weise zugetragen habe. Man kann darauf mit ja und nein antworten, wenigstens hat das ja hier einen andern Sinn, als in welchem es der Vf. ausgesprochen. Diese Personen sind nämlich durchaus *mythische.* Schon wenn man das, was Flögel gesammelt, durchliest, so muss es der leichtesten Betrachtung auffallen, wie sich die Scherze wiederholen in den verschiedensten Individuen, welche Jahrhunderte oder Länder so trennen, dass an ein äusserliches *zufälliges* Mittheilen oder Abborgen nicht kann geglaubt werden. Ohnehin aber ist oft nicht von einer Handlung, die blos von dem Einzelnen, sondern die von mehreren abhängig ist, die Rede; wiederum von einer solchen, die einen entscheidenden Einfluss auf das Leben des Einzelnen gehabt. Wenn wir von Gonella lesen, dass er vor Schrecken über eine blos fingirte Todesstrafe, da sein Herr ihm blos einen Eimer Wasser auf den Kopf schütten liess, starb, so wird man ohne weiteres glauben, dass Claus Hinze am Hofe des Herzogs von Pommern, wenn dasselbe von ihm erzählt wird, nicht aus Nachahmung so gestorben sey; so wenig wie der Thürhüter, der mit dem Kalenberger die Gabe getheilt, den an Tamerlans Hofe sich wird zum Muster genommen haben. So zeigt es sich auch hier, dass ein Mythus lebt, der keinem Individuum zugehört, sondern allgemein ist, der sich freylich aber immer in einem Individuum äussern muss. Derjenige aber war berufen, den Mythus oder die Sage besonders aufzufassen, in dessen Natur dazu eine eigene Empfänglichkeit gelegt war. In ihm ward wieder lebendig, was die Tradition verliehen, und was wir bey der ernsthaften Sage schon mannichfach beobachtet, das vermissen wir auch hier bey der scherzhaften nicht; sodann aber was das Individuum nicht gethan oder in ihm nicht zur Aeusserung gelangen konnte, ward ihm dennoch hinzugegeben aus dem alten Schatz. Dazu kam endlich das, worin das eigenthümliche Leben des Einzelnen sich kund gegeben, wodurch die Tradition besonders gefärbt und ausgedehnt wurde. Den Unterschied zeigt die Geschichte, dass früher der mythische Charakter bestimmter und reiner hervortritt, der später von der Anmassung des Einzelnen zurückgedrängt wird.

Es ist hier nicht der Ort, diesen wichtigen Gegenstand weiter auszuführen, nur soviel musste erwähnt werden, um diesen Gedichten ihren mythischen Charakter zu erwerben. Können wir also auf der einen Seite behaupten, Nithart, der Kalenberger, haben wirklich in einem solchen Kreise und in solchen Aeusserungen gelebt, so ist es auf der andern wahr, dass sie mit Gonella, Brusquet, Eulenspiegel nur eine und dieselbe Person sind, nach ihrer Natur wieder im Einzelnen verschieden und dass die Erfindung dieser Scherze keinem zugehört, oder auch jeder ein gleiches Recht darauf hat. Manches wird sich aus dieser Ansicht erklären, eben weil mit den Menschen nicht die Dichtung starb, so sind die Angaben von ihrer Lebenszeit so verschieden und oft geradezu gegen die Chronologie; wie wir dieses bey Nithart bemerkt, so findet sich bey dem Eulenspiegel ein gleiches, Flögel (461) wusste kein anderes Auskunftsmittel als zwey Eulenspiegel anzunehmen, welches, nur recht verstanden, auf den rechten Weg geführt hätte.

Was die Namen betrifft, so ist der des Nitharts unstreitig ein mythischer, er bedeutet einen neidischen, schadenfrohen, dergleichen Nithart in Beziehung auf die Torper war. Er sagt selbst von ihnen, Brent. Manusc:

so ist mein gedenken,
wie ich s' mocht krenken
vnd geschenken
in' do mit,
das sie alle wurden krank:
darnach so stet mein Gedank;
so ist ir springen vnd ir sprank
gar geleich den pocken (*Böcken.*)

Gayler von Kaisersperg braucht das Wort in dieser allgemeinen Bedeutung und wir besitzen eine kleine Fabel in Handschrift, de nythardo überschrieben, welche, als Gleichniss von einer neidischen Frau von einem neidischen Hund handelt. Das Wort kommt überein mit dem nordischen auch altdeutschen Niding und Nidingswerk. Wenn in den altdänischen Kämpe-Viser der Niflungen-Schatz auch einmal Nidingsskat genannt wird, so ist diese Verfälschung, darf man anders so sagen, des ursprünglichen Namens gewiss entstanden, weil sie einen passenden Sinn gab: beneideter Schatz, denn er wurde immer dem Besitzer misgönnt. Hierzu kommt endlich, dass Nithart selbst (im Brent. MS.) erzählt, wie er den Namen erhalten: als er, wie erwähnt ist, der Herzogin vorgestellt wurde, sagte der, welcher ihn an des Fürsten Hof zu bringen versprochen, dem es Nithart aber nicht verdanken wollte:

ir seyt ein *geitig* man,
ir solt mein gewartet han.
wie lang solt ich eur warten?
Sye schriben all: er heist *neythard;*
der nom mir da beruffet ward,
der muss mir do beleyben;
vil manig zeit vnd manig tag
kund ich in nie uertreiben.

Der Beyname *Fuchs* und *Bauernfeind*, den Aventin und die andern noch anführen, mag von diesen selbst oder aus Volkssagen herrühren, es ist nicht unwahrscheinlich, dass der erstere von dem ziemlich gleichlautenden *Reinhart Fuchs* genommen ist; aus Nitharts Gedichten erhellt nicht, dass er ihn bey seinen Lebzeiten geführt. Viele von den bäurischen Namen in den Gedichten scheinen gleichfalls bedeutende und von ihm gebildete zu seyn, z. B. Holenschwamm, Bolzmann, Pachenpaws, (Pausbacken) Snabelraws, Lobenspot (im B. Ms.) Rumpholz, Krumpholz (Bodmer 79[b].) Dass Eulenspiegel ein symbolischer Name sey, hat Kanne neuerdings vortrefflich gezeigt. Der Pfarrherr vom Kalenberg ist zwar kein solcher, aber dass man nicht einig über den seinigen, beweisen die verschiedenen Angaben bey Aventin und Fugger.

Damit schliessen wir diese Recension; wir hoffen den darin vergönnten Raum nicht unnütz angewendet zu haben, und bitten nur noch den Hrn. v. d. Hagen, wenn er dieses Buch fortzusetzen gedenkt, keins zu liefern, das dem vorliegenden gleich sey, in welchem das allein nicht schlecht ist, was nicht von ihm herrührt.

Classische Literatur.

Zu den N. 67. S. 529 ff. erwähnten Handausgaben der griechischen Classiker, welche durch die vereinten Bemühungen des Hrn. Prof. Schäfer und Hrn. Tauchnitz seit zwey Jahren erscheinen, und einen berichtigten oder nach den vorzüglichsten Ausgaben abgedruckten Text, durch Correctheit und andere empfehlende Eigenschaften des Drucks, und Wohlfeilheit des Preises sich auszeichnen, sind folgende hinzugekommen:

Anacreontis Carmina. Accedunt selecta quaedam e Lyricorum Reliquiis. E recensione et cum notis Rich. Fr. Phil. Brunckii edidit *Godofr. Henr. Schaefer.* Lipsiae sumt. et typis Car. Tauchnitzii. 1811. XV u. 100 S. 12. (8 Gr.)

An einem Tage und Jahre (Calendis April. 1786) erschienen zu Strassburg bey demselben Verleger (Dannbach) zwey in Ansehung des Textes und der Noten ganz verschiedene Brunckische Ausgaben des Anakreon, die eine mit der Aufschrift: editio secunda emendatior, die andere: editio nova locupletior. (Auf dem Exemplar, das Ref. besitzt, steht auf dem Titel: editio tertia locupletior, Argentor. ap. J. G. Treuttel, MDCCLXXXVI.) Da diese letztere vorzüglich selten ist, so hat Hr. S. sie ganz und unverändert (ausser in den Accenten und der Interpunction) abdrucken lassen. Ueber eine Stelle in des Aristot. Päan (vorletzt. Vers) bringt Hr. S. seine sehr annehmliche Muthmassung bey, nach welcher *αὔξουσαι* (das wegen des gleich vorhergehenden *αὐξήσουσι* kaum stehen bleiben kann) in *ἄζουσαι* zu verändern ist. Aus der Vorrede des Hrn. S. erfährt man nun auch, dass der Text in den fast zu gleicher Zeit erschienenen Ausgaben des Euripides und Xenophon (denen keine Anmerkungen beygefügt sind) öfters theils nach den besten Handschriften und Autoritäten, theils nach fremden und eignen Muthmassungen geändert ist, und von letzterer Art werden einige Beyspiele aus beyden Schriftstellern angeführt. So hat Hr. S. in Eurip. Electr. 256. statt des ungriech. Worts *ἀναξιῶν* gesetzt *ἀπαξιῶν* und in Ion. 297. *ἄτιμα τιμᾷ. μήποτ᾽,* (st. *τιμᾷ. τιμᾷ: ὡς μή ποτ᾽*) *ὤφελόν σφ᾽* (st. *σ᾽*) *ἰδεῖν.* In Xen. Hell. 4, 3, 19. hat er *ἐώθουν* vor *ἐωθοῦντο* hinzugesetzt, was Ref. sich erinnert auch irgendwo vorgeschlagen gelesen zu haben, und 5, 2, 5. *πείσεσθαι* in *σπείσεσθαι* verwandelt, dagegen 7, 3, 6. *εἴσεται* in *σπείσεται.*

Aeschyli Tragoediae. Ad exemplar Glasguense accurate expressae. Lipsiae sumt. et typ. C. Tauchnitzii. 1812. 380 S. (18 Gr.)

Da wir eine neue Recension dieses Tragikers zu erwarten haben, und die bisherigen so sehr von einander abweichen, so war es am rathsamsten, einen Text abzudrucken, der, wenn er auch mancher Berichtigung bedarf, doch immer auf einer guten Recension beruht, die man dem verstorb. Porson zuschreibt. Die Fragmente (die in andern Ausgaben stehen) sollten nicht fehlen. — Dem Vernehmen nach werden nun zunächst die Handaus-

gaben des Plutarch und Plato herauskommen. Auch mit dem Druck der lateinischen Classiker ist nun der Anfang gemacht:

Catullus, Tibullus, Propertius, ad optimorum librorum fidem accurate editi. Lips. sumt. et typ. Tauchnitzii. 1812. 104, 77 u. 157 S. 12. (12 Gr.)

Die einzelnen Dichter werden auch besonders verkauft; daher auch die Seitenzahlen nicht fortlaufen. Dass der Text der besten neuern Ausgaben abgedruckt ist, sieht man bald, obgleich diese Ausgaben nicht genannt sind; die Lettern haben die verhältnissmässige Stärke, Gleichheit und Deutlichkeit, die dem Auge gefällt; die Zeilen stehen nicht zu nahe beysammen um es zu verwirren; der Druck ist rein und nett. Wir hoffen noch eine schöne Reihe solcher Drucke zu erhalten, durch welche auch den Unbemittelten das Studium der Classiker erleichtert wird.

Dissertatio de codicis membranacei C. Plinii Caecilii Secundi epistolas olim complexi fragmento in bibliotheca Lycei Annaemontani reperto. Scripsit *Joannes Theophilus Kreyssig*, AA. LL. M. Lycei Annaemont. Rector, Soc. Lat. Jen. Sodalis. 24 S. 4.

Man hat schon längst auf die pergamentnen Einbände alter Bücher in Bibliotheken aufmerksam gemacht, weil dazu öfters im 16. u. 17. Jahrh. pergam. Handschriften nicht nur von unbrauchbaren Werken, sondern auch von wichtigen Schriften des Alterthums verbraucht worden sind, wovon der Hr. Vf. selbst mehrere Beyspiele anführt (S. 4. 5). Ihm selbst glückte es, in dem Einbande von Ant. Guevara Mühseligkeit des Hofs etc. verdeutscht durch Aegid. Albertinum, Cölln 1642. 12., Bruchstücke des 11. und 12. Br. aus dem 2. Buche der Briefe des Plinius, sehr schön auf beyden Seiten des Pergaments geschrieben, zu entdecken. Die Handschrift hatte aus dickem, etwas gelblichen Pergamen, in Folio, bestanden, und jede Seite hatte 2 Spalten. Hr. K. rechnet sie zum 13. oder 14ten Jahrh. Er theilt erst das Bruchstück S. 11 f., genau abgedruckt, mit. Es stimmt in den Lesarten meist mit den besten Handschriften überein, weicht aber doch in einigen von ihnen ab. So hat es II, 11, 2. septemvir epulo, nunc iam (st. epulonum, iam) neutrum erat — nie wurde bey den Alten septemvir epulonum gesagt, obgleich in Inschriften diese Form sich findet. Hr. K. hat alle Varianten in den Noten genau angeführt und über einige sich ausführlicher verbreitet. Der Hr. Rector entdeckte in einem andern Einband auch noch ein Fragment aus dem hebräischen Texte des 2. B. Mosis, und beschreibt diess S. 6—8 genauer und mit Beyfügung gelehrter Bemerkungen. — Diese Schrift erinnert uns an eine frühere des thätigen und geschickten Verfassers:

C. Crispi Sallustii Historiarum Lib. III. Fragmentum cum quinque aliis in bibliotheca Parisiensi olim repertum denuo edidit *Joannes Gottlieb Kreyssig*, AA. LL. M. et Lycei Annaem. Rect. Schneebergae, typis Schillianis. cIɔIɔcccxI. 26 S. gr. 8.

Diese Fragmente sind öfters, auch in Muratorii Thes. Inscr. T. I. und von de Brosses, edirt worden, und ihre Geschichte erzählt der Hr. Rect. in der Einleitung genau. Sie gehen den Fechterkrieg an; nur das dritte von ihnen liefert der Herausg. in seiner verdorbenen Gestalt, mit kritischen Anmerkungen und seinen und anderer Ergänzungen; er wird es künftig nebst den übrigen fünf seiner neuen Bearbeitung des Fragments aus dem 91. Buche des Livius beyfügen, von der wir uns sehr viel versprechen dürfen. Denn diese Fragmente stehen ihres Inhalts wegen in naher Verbindung mit dem gedachten Bruchstücke des Livius.

Schulschrift.

Gegenwärtige innere Einrichtung der Hauptschule zu Husum. Zugleich etwas zur Prüfung von *D. J. H. C. Eggers*. Schleswig, 1812. 35 S. 4.

Ursprünglich war die grosse Husumsche Stadtschule nach der herrschaftlichen Fundation blos lateinische Schule. Nach Joh. Oldenburgs designatio classium von 1588 sollten schon in der 5ten Classe lateinische Wörter auswendig gelernt werden. Diess wird auch in Becker directorium von 1632 bestätigt. Nach der erneuerten Schulordnung von 1765, die den damaligen Rector Schaumann zum Verf. hat, wurde die unterste Classe in eine Bürgerschule umgebildet; im Jahr 1784 wurde auch die 4te lateinische Classe in eine höhere Bürgerschule verwandelt; und 1791 noch eine lateinische Classe eingezogen. So auf zwey Classen reducirt, mussten an der Husumschen Gelehrtenschule manche Unvollkommenheiten eintreten, unter denen bis auf unsre Zeit an vielen Orten der durch den Philanthropinism eingeengte Humanism seufzte. Kürzlich ist nun aber wieder durch Anstellung eines neuen Lehrers an der Husumschen Gelehrtenschule, dessen Stelle mit der Stelle des Klosterpredigers verbunden ist, diese Gelehrtenschule erweitert, die drey obern Classen haben jetzt wieder die nähere Vorbereitung der jungen Leute zur Akademie zur Absicht, und Quarta ist Vorbereitungsclasse zur Gelehrtenschule; in diesen Classen wechseln die Lehrer aus den sehr triftigen hier weiter angegebenen Gründen mit einander ab, auch sind in einigen Lehrstunden 2 Classen combinirt; und auf eine sehr zweckmässige Weise wird jetzt, wie im Programme weiter angegeben ist, auch hier die Bildung des künftigen Gelehrten von den ersten Anfangsgründen an bis zur Reife zur Universität durch alle Classen fortgesetzt. — Durch solche und ähnliche Nachrichten vom Innern der Schule, wie hier gegeben sind, verdient der Hr. Vf. den Dank aller nahen und fernen Freunde seiner Schule. Auch die angehängten Uebersichten der vollendeten Lectionen des verflossenen Schuljahrs wird jeder Schulfreund wieder mit Vergnügen lesen. — Die Husumsche Gelehrtenschule besuchen jetzt in allen 4 Classen zusammengenommen 58 Schüler. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. 164. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Erfurt.

Der als Russisch-Kaiserlicher Hofrath und Professor der Oekonomie und Kameral-Wissenschaften auf die Universität zu *Kasan* berufene Herr von *Breitenbach* hat am 19ten May seine Reise nach Russland mit 515 Holländischen Dukaten Reisegeld bereits angetreten. Er gehet fürs erste über Leipzig nach *Berlin*, von da über *Riga* nach *St. Petersburg*, und von hier über *Kostroma* an den Ort seiner Bestimmung. An seine Stelle bey der hiesigen Universität kam Herr Prof. *Weingärtner*.

Die Universität zu *Charkow* hat von dem Reichskanzler, Grafen von *Romanzow*, zur Erneuerung des Andenkens seines verstorbenen Oheims, des Fürsten *Golizün*, gewesenen Russisch-Kaiserlichen Gesandten zu Wien, ein Kapital von 2000 Rubeln nebst einer kleinen Büchersammlung zum Geschenk erhalten, wovon die Zinsen alljährlich zur Austheilung von 5 silbernen Belohnungs-Medaillen mit dem Bildniss des Verstorbenen, (welcher in der Nähe von Charkow Güter hatte) an 5 fleissige und wohlgesittete Studirende sollen angewendet werden.

Seit der in Russland erlaubten Einfuhr der Kolonialwaaren in einige Häfen sind mehrere mit Glück angefangene neue Erfindungen und Industriezweige wieder ins Stocken gerathen. So befanden sich z. B. auf den Gütern des Herrn Major von *Blankennagel* und in der Nähe von *Moskwa* mehrere Runkelrüben-Zuckerfabriken, von denen aber einige schon wieder eingegangen sind. In der Nachbarschaft von *Charkow* fängt man seit einiger Zeit an, aus Arbusen (Wassermelonen), Melonen, Pflaumen und andern süssen Früchten, einen Syrup zuzubereiten, welcher dem aus Zuckerrohr wenig nachgibt: auch gebrannte Wasser ziehet man mit Erfolg daraus, die ein vortreffliches Surrogat des Rums und Conjacs sind. Ein ähnlicher Industriezweig blüht schon seit mehrern Jahren am *Kaukasus*, in der Krimm und in einigen andern südlichern Statthalterschaften des Russischen Reichs. —

Der Kaiser *Alexander* hat dem Herrn Akademiker *Kirchhof* wegen seiner so wichtigen und nützlichen Erfindung, aus Satzmehl von Stärke, Weitzen, Kartoffeln u. s. w. Syrup und Zucker zu bereiten, den St. Annen-Orden und eine ansehnliche Pension verliehen, und die Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat dieser Erfindung ihren ganzen Beyfall gegeben. Man fängt jetzt an, auch im Grossen dieses Satzmehl in Zucker und Syrup zu verwandeln, nachdem alle desfalls gemachten Versuche im Kleinen vollkommen gelungen sind.

Die beyden Reisenden, Hofrath *Parrot* und Hofrath *Engelhardt* sind seit dem März d. J. von ihrer Kaukasischen Reise wieder in Dorpat angekommen. Die Absicht ihrer Wanderungen war vorzügl., barometrische Beobachtungen über den Stand der Länder zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere anzustellen und die Höhe der Wasserbecken dieser beyden Meere zu erforschen, um danach den Lauf der Canäle zur Verbindung jener zwey Meere zu bestimmen. Sie hatten dabey mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die räuberischen *Afganer*, *Tagaurzen*, *Jetschuken*, *Lesgier* und *Ossetiner*, die unwirthlichen, engen und fürchterlichen Thäler, die grossen Steppen und Wüsteneyen, legten ihnen tausend Hindernisse in den Weg, die sie jedoch meistens glücklich besiegten. Eine der schwierigsten Unternehmungen war die Besteigung der obersten Höhe des *Kasbek*, dessen Gipfel den höchsten Punkt der ganzen Kaukasischen Gebirgskette ausmacht. Aus ihren Untersuchungen gehet hervor, dass die senkrechte Höhe dieses Horns der Höhe des *Montblanc* gleich kommt, wenn nicht gar sie noch übertrifft. Durch die räuberischen und blutdürstigen *Tscherkassier*, schreckliche Unmenschen, ohne Religion, ohne Regierungsform, ohne alle Cultur und Civilisirung, da sie beynahe ganz nackt herum laufen, wird das Reisen in diesen wilden Gegenden äusserst erschwert. Dennoch drangen die beyden kühnen und muthigen Reisenden weiter in den ungeheuren Gebir-

gen, als je vor ihnen ein anderer gekommen war. Sie bestiegen die schrecklichsten Felsen, welche das fürchterliche Terekthal einschliessen, und mit ihren Gipfeln mehrentheils in Wolken liegen und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Das Thal ist an manchen Stellen kaum 100 Schritte breit und wird von dem wüthenden Bergflusse *Terek* durchströmt, welcher von den Schneegebirgen kommt und über unglaubliche Felsen einen fast beständigen Wasserfall bildet. — Zu den interessantesten Resultaten dieser Reise in ein Land, wohin bis jetzt noch niemand so tief eingedrungen ist, gehört vorzügl. die Entdeckung der Quellen des Terekflusses und jener heiligen Stätten auf dem Gipfel des *Ossai,* wo die *Inguschs* ihren Götterdienst feyern. Besonders reich ist auch die Reise an geographischen und mineralogischen Beobachtungen, welche wahrscheinlich bald dem Publikum in einer ausführlichen Beschreibung werden mitgetheilt werden. Beyde Reisende haben von dem Kaiser ausgezeichnete Belohnungen erhalten, und die Universität, deren Zierde sie sind, empfing sie bey ihrer Ankunft mit Jubel und Feten.

Aus München.

1. Unter den Eigenheiten der Lithographie ist eine der wichtigsten, mit einer aus einer Fettauflösung bestehenden Tusche auf blosses Papier zu schreiben oder zu zeichnen, und diese Schrift oder Zeichnung auf einen dazu bestimmten Stein überzudrukken, so dass sich die ganze Tusche vom Papier ablöst und auf dem Stein haften bleibt; wo dann die nunmehr auf dem Stein befindlichen Zeichnungen geätzt, und davon mehrere tausend Abdrücke gemacht werden können.

Bis jetzt hatte aber diese Kunst ihre Vollkommenheit noch nicht erreicht. Die Ursache lag erstens in der Eigenschaft des Tusches, auf dem Papier sehr zu fliessen, welche jede besondere Schönheit der Schrift oder Zeichnung verhinderte. Zweytens in seiner Eigenschaft, die Federn augenblicklich weich zu machen, und ihre Spitze zu verderben, und endlich in der Schwierigkeit des reinen Abgehens vom Papier auf den Stein, so dass die Zeichnung hinlängliche Kraft behielt, um das nachfolgende Aetzen und Präpariren auszuhalten, welches auch bey der grössten Aufmerksamkeit doch selten ganz vollkommen gelang.

Dieser Unvollkommenheit gänzlich abzuhelfen, war dem Erfinder der lithographischen Kunst, Aloys Senefelder in München vorbehalten. Er erbot sich in einer eignen gedruckten Ankündigung, dieses Geheimniss jedermann für ein bestimmtes Honorar durch praktischen Unterricht mitzutheilen. Dieses Geheimniss besteht in einer neuerfundnen Tuschart, wodurch jeder Schreiber in Stand gesetzt wird, ohne weitere eigene Uebung alle seine Schriften zu vervielfältigen, und zwar in der nämlichen Schönheit, wie er sie seiner Schrift mit gewöhnlicher Dinte nur immer zu geben vermag; weil man bey dieser Art Druck nicht verkehrt, sondern nur so wie gewöhnlich schreiben darf.

2. Der geheime Rath von Wiebeking, Chef des hiesigen Strassen- und Wasserbauwesens, erhielt vor anderthalb Monaten vom russischen Kaiser Alexander den St. Annen-Orden, dessen Kreutz einen Werth von mehrern tausend Rubel hat.

3. Das heurige Frühjahr war reich an Todesfällen der hiesigen königl. Professoren. Es sind deren bereits 6 verstorben. Ihre Namen sind: *Bauer, Geisreuter, Töring, Raab, Angelis* und *Alberti.* Letztere 2 lehrten im hiesigen Gymnasium die italienische Sprache.

4. Die Wiebekingsche Kunstbrücke über die Isar bey Bogenhausen, eine halbe Stunde unterhalb München, ist nun fertig, sie besteht aus drey von Holz gewölbten Oeffnungen, da die vorher als sogenannte Bockbrücke gegen 15 zählte. Ihr Anblick ist einfach gross, gefällig, Kunst und Dauer verkündend.

5. Am 26. May wurde die höchst erfreuliche Wiederkehr des Geburtsfestes des Königs, als am Vorabend desselben, durch eine öffentliche Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften gefeyert. Der Director der Studien-Anstalt der Residenz, und Mitglied der philologisch-philosophischen Classe, Herr *Weiller*, hielt eine Vorlesung *„über das Verhältniss der philosophischen Versuche zur Philosophie."* Er zeigte, wie in allen Schöpfungen philosophischer Systeme, von den Mythologieen der jugendlichen Welt an bis zu dem Idealismus der spätern und neuesten Zeiten herab, sich das Bestreben nach Wahrheit, dieser unaufgelösten und für den Menschen in seiner Erdenbeschränkung ewig unauflösbaren Aufgabe zur Ehre der Menschheit offenbare, wie durch jeden dieser Versuche eine Seite des verschleyerten Isis-Bildes der Wahrheit, aber nie das Ganze enthüllt werde, wie nun und nimmer Uebereinstimmung der Resultate unter den philosophischen Forschern, aber wohl das zu erwarten und zu wünschen sey, dass jeder, sich der eigenen Redlichkeit bey seinen Bemühungen bewusst, diese auch wieder bey allen andern, noch so weit von dem seinigen abweichenden Versuchen, anerkennen und achten möge. Der ehemalige Kapitular in St. Emmeran in Regensburg, Herr *Bernhard Stark,* als Conservator des antiquarischen Saales in der königl. Residenz angestellt und ausserordentliches Mitglied der ersten und dritten Classe der Akademie, las „Bemerkungen über die römischen Alterthümer in Bayern." Er berührte die Römerstrassen, die Meilensteine, die Spuren von römischen Stand-Lagern, Brücken und Gebäuden, von Grabmälern und den Waffen, Geräthschaften und Münzen, welche sich gewöhnlich in denselben finden. Alles, was zeither gelegentlich ausgegraben war, wurde bis jetzt hie und da zerstreut aufbewahrt; künftighin wird es in dem antiquarischen Saale in der königl. Residenz, dessen Herstellung in Hinsicht auf Architektur nun bald vollendet seyn wird, neben einander und sich gegenseitig erläuternd, aufgestellt werden. Die Einrichtung eines Antiken-Saales zu diesem Zwecke sollte gleichfalls zur Feyer des

diessjährigen allerhöchsten Geburtsfestes Statt finden, bleibt aber nun bis zur Vollendung der darin noch nöthigen Bauveränderungen ausgesetzt.

A n z e i g e n.

Von Burns Beobachtungen über Herzkrankheiten erscheint in kurzem eine deutsche Uebersetzung mit Zusätzen.

Bey *W. Heinrichshofen* in *Magdeburg* sind in der Ostermesse 1812 erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Fritsch, J. H., Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien. 2r und letzter Theil. gr. 8. 3 Thlr.

Parisius, J. B., über die Konfirmation und den Konfirmationsunterricht; nebst einigen Konfirmationsreden. 2tes Bändchen. 8. 8 Gr.

Ribbecks, C. G. und *C. A. L. Hansteins*, neues Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- u. Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleiner Amtsvorträge. 4r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Rötgers, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 1812. 9tes Stück. gr. 8. 6 Gr.

Schaafs, L., Methodik der deutschen Stylübungen, für Lehrer an Gymnasien. gr. 8. 10 gr.

Schallers, K. A., Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften, bearbeitet zum Gebrauch für angehende Studirende und solche Freunde der Wissenschaften, die eine gelehrte Bildung empfangen haben. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Neue Verlagsbücher
der Degenschen Buchhandlung in Wien
zur Leipziger Ostermesse 1812,

welche in Leipzig bey Herrn A. G. Liebeskind für dessen eigene Rechnung zu haben sind:

Rudtorffer, Dr. F. X. Edler von, kurzer Abriss der speciellen Chirurgie für angehende Wundärzte. Erster Band, gr. 8. 1 Thlr.

Hutt's Lustspiele. Zweyter Band; enthält: Der Buchstab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. 16 Gr.

Neue Skizze von Wien (von J. Pezzl). Drittes Heft in 8. 10 Gr.

Pezzl, J., die Umgebungen Wiens, als Fortsetzung der Beschreibung von Wien. Mit einer Karte. Zweyte vermehrte Auflage. Taschenformat. 16 Gr.

Description et Plan de la Ville de Vienne, avec un précis historique sur cette Capitale, par J. Pezzl. Troisième edition augmentée. Format de poche, relié. 1 Thlr. 4 Gr.

Les Environs de Vienne, faisant Suite à la Description de Vienne, par J. Pezzl, avec Carte. Format de poche, relié. 16 Gr.

Le Peintre Graveur par Adam Bartsch. Cinquième Livraison. 14e et 15e Volume, contenant les Oeuvres de Marc-Antonio, et de ses écoliers. Avec planches explicatives et Monogrammes. gr. 8. (wird zu Michaelis-Messe fertig).

Im vergangenen Jahre waren neu:

Lucani, M. A. Pharsalia, curante Angelo Illyeino, cum X Tabulis, quas Waechter delineavit, Leupold, Kohl, Rahl, Schramm et Frey sculps. in 4. maximo. Charta velina. Subscriptionspreis 36 Thlr.

—— Idem Liber, juxta Exemplar in quarto maximo, Editio altera, in 8. sine figuris, aut Collectio Auctorum classicorum latinorum, Tomus IX. Charta velina. 2 Thlr. 16 Gr. Charta script. 18 Gr. Charta impress. 12 Gr.

Le Peintre Graveur par Adam Bartsch, quatrième Livraison. Vol. 12 et 13, contenant les vieux Maîtres italiens, avec planches explicatives et Monogrammes. gr. 8. sur papier velin. 6 Thlr. 16 Gr. sur papier fin collé. 3 Thlr. 8 Gr.

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie française, ceux des deux Nations, de Rabenhorst et de Cramer, par J. Pezzl, 2 Vols in 12. 2 Thlr. 8 Gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in compendio su i Dizionarj di Jagemann e d'Alberti, da G. Pezzl. 2 Tomi in 8. 2 Thlr.

Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von L. L. Pfest. 2 Theile in 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Von der bereits von uns angekündigten:

Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen auf Veranstaltung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enth. eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von Jul. v. Klaproth. 2 Bände mit 3 Karten;

ist in verwichener Ostermesse der erste Band fertig geworden. Der Preis beyder Bände ist 7 Thlr. 12 Gr. Der 2te Band und die 3 Karten werden gegen Michaelis nachgeliefert.

Buchhandl. des Waisenhauses in Halle.

Neue Verlagsbücher,

welche in der Jubilate-Messe 1812

bey Friedrich Christian Wilhelm Vogel

in Leipzig

erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind:

Apothekerbuch, neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preussischen Pharmacopoea, zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von *Aug. F. Ludwig Dörffurt.* 3ter Theil, welcher ein dreyfaches Register über das ganze Werk und beym ersten, die vorzüglichsten neuen Entdeckungen des letzten Decenniums in der Roharzneywaaren- und Heilmittelfertigungskunde nachträglich in angehängten Noten enthält. 3 Thlr. 12 Gr.

Ausmittelung, über die, eines Medicinalfonds in einem Staate. gr. 8. 6 Gr.

Bröders, C. G., kleine lateinische Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. Zehnte verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 8 Gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. 8te verbess. Aufl. gr. 8. 6 Gr.

Danz, Dr. *Georg Ferdinand,* allgemeine medicinische Zeichenlehre, neu bearbeitet und in einem Anhange mit der Zeichenlehre der psychischen Krankheiten versehen, von Dr. *J. C. A. Heinroth.* 2 Theile. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gaupps, Jak., religiöses Handbuch einer christlichen Familie auf alle Tage im Jahre, über biblische Sprüche oder erbauliche Liederverse. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 58½ Bogen. 1 Thlr. 8 Gr.

Gesenius, Dr. *Wilh.,* hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des alten Testaments, durchaus nach alphabetischer Ordnung. Mit Einschluss der geographischen Namen, der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra, und einem analytischen Anhang. 2ter und letzter Band. gr. 8.

auf Ordin. Druckpapier	2 Thlr. 18 Gr.
– Weiss Druckpapier	3 Thlr. 12 Gr.
– Schreibpapier	4 Thlr. 4 Gr.
Beyde Thle. kosten auf Ord. Druckpap.	5 Thlr. 6 Gr.
– Weiss Druckp.	6 Thlr. 16 Gr.
– Schreibpapier	8 Thlr. 8 Gr.

und werden von 1813 an unter keinem Vorwand vereinzelt.

Handbuch zur Erklärung des Neuen Testaments für Ungelehrte. I. Band 2te Abtheilung. Zweyte neu bearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Die Evangelisten, *Markus* und *Lukas*, erklärt für Ungelehrte vom Verfasser des exeget. Handbuches des Neuen Testaments. 2te von neuem bearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

* *Heldengesang,* vom Zuge gegen die *Polowzer* des Fürsten vom sewerischen Nowgorod *Igor Swatslawlitz,* geschrieben in altrussischer Sprache gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts. In die deutsche Sprache übertragen mit einer Vorrede und kurzen philologischen Noten begleitet von *Joseph Müller.* 24. (*In Commission.*) 8 Gr.

Krug, Wilh. Traugott, über die Beföderung des Wohllauts der deutschen Sprache. Ein philologischer Versuch. 8. 6 Gr.

Salzmanns, C. G., Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 2ter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. gr. 12. 18 Gr.

— — 3ter, 4ter und letzter Band. Neue durchaus umgearb. und verbess. Aufl. Mit Kpfrn. 1 Thlr. 8 Gr.

— — livre élémentaire de morale traduit de l'Allemand. Vol. 2de. edit. 2de. rev. et corr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schleussneri, Dr. *J. F.,* Curae novissimae, sive Appendix notarum et emendationum in Photii lexicon, 4maj. in Charta impress. 3 Thlr.
in Charta scriptoria. 4 Thlr.

Schotts, Dr. *H. A.* und M. *H. W. Rehkopf,* Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. 2ter Band. 1s, 2s und 3s Stück. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 18 Gr.

Thieme, M. *K. T.,* der alte Erdmann, ein Hausspiegel für Aeltern, Erzieher und Lehrer und die es zu werden gedenken. Mit einer Vorrede von M. *J. Ch. Dolz.* 3 Theile, mit 1 Kupfer. Wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Thlr.

— — erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. 7te Auflage, durchgesehen und verb. von M. *J. Ch. Dolz.* 8. 6 Gr.

Trommsdorffs, Dr. *J. B.,* Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 20sten Bandes 2s Stück. Mit Kupf. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

— — — 21sten Bds. 1s St. Mit 3 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Λυκόφρονα Lectionibus edit. Sebastianae variis in *Lycophronis* Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplendam et absolvendam editionem *Reichardianam.* E tribus Codd. MSS. Vitebergensibus, unoque Cizensi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg. Frid. Thryllitzchii,* tum suis, illustravit, scholiis minor. nondum editis auxit, commentarios Meursii et Potteri addidit et indicibus instruxit uberrimis M. *Chr. Gottfr. Müller.* 3 Volumina. 8maj. in Charta impress. 9 Thlr. 8 Gr.
in Charta scriptoria. 12 Thlr.

Tzschirners, Dr. *H. G.,* ordentl. Prof. der Theologie, Predigten in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. gr. 8. 1 Thlr.

Weichert, J. Aug., Epistola critica de C. Valerii Flacci Argonauticis ad virum illustr. et doctiss. H. C. A. Eichstädt. 8maj. 10 Gr.

Weiss, Christ., von dem lebendigen Gott, und wie der Mensch zu ihm gelange. Nebst Beylagen. 8. (*In Commission*). 20 Gr.

Wilkens, Fr., Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten. 2ter Band. gr. 8. (erscheint in einigen Wochen.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. 165. 1812.

Naturphilosophie.

Natur und Philosophie, ein Versuch von *H. F. Link,* Professor zu Rostock (jetzt zu Breslau) und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Leipzig, Rostock u. Schwerin, im Verlage der Stillerschen Buchhandlung. 1811. 342 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Herr *Link* gehört unstreitig zu unsern geschätztesten und schätzbarsten Naturforschern. Wenige besitzen eine so vielseitige, gründliche Bildung, und Rec., der dieses Urtheil nicht nachspricht, sondern auf das Innigste davon überzeugt ist, freuet sich wahrhaft bey jeder Erscheinung eines literarischen Products dieses achtbaren Mannes. Um so schmerzlicher muss es ihm seyn, vorliegende Schrift, so viele geistreiche Stellen sie auch enthält, so grosse Beweise sie von der Belesenheit und Gelehrsamkeit ihres Verfassers gibt, keineswegs für gelungen und ihrem Zwecke entsprechend erklären zu können.

Wir wollen erst vom Verf. selbst vernehmen, welchen Zweck er eigentlich bey der Bearbeitung dieser Schrift gehabt hat.

„Ich wollte“ sagt er (Vorr. S. IV.) „die Natur „der Philosophie gegenüber schildern, die erste in „ihrer unerschöpflichen Fülle, in ihrem unergründ- „lichen Ursprunge, in ihrer lebendigen Wirksam- „keit, in ihrem innigen nothwendigen Zusammen- „hange, wodurch sie selbst unsere Besinnung mög- „lich macht; die letztere in ihrer Einseitigkeit, in „ihrem Spiele mit blossen Vorstellungen, in ihrem „Streben nach einer leeren Einheit, in der sich so- „gar Besinnung und das Ich verlieren würden. Sehr „wohl musste ich erkennen, dass über dem noth- „wendigen Zusammenhange der Natur noch ein „freyes Gebiet übrig bleibt, wohin sich der Glaube, „unverfolgt von Naturkunde und Philosophie, frey „erheben kann. Jedem seine Rechte! Nur eine sorg- „fältige Trennung der Gewalten kann Sicherheit „gewähren. Die Natur will auf ihrem Gebiet keine „philosophische Speculation und kein andächtiges „Präformationssystem, die Philosophie überlässt die „Experimente dem Naturforscher, und der Glaube „wohnt in seinem Himmel fern von beyden.“ —

Rec. hat absichtlich die ganze Stelle hergesetzt, weil sie die Tendenz des Vfs. vollständig ausspricht. — Der Vf. will, um die Natur und die Philosophie ihrem Wesen und gegenseitigen Verhältnisse nach kennen zu lernen, die Natur der Philosophie gegenüber schildern, und so den Reichthum der einen und die Armseligkeit der andern beweisen. Dass er aber alle Philosophie für einseitig, spielend mit blossen Vorstellungen und strebend nach einer leeren Einheit so schlechthin und ohne alle Einschränkung erklärt, diese Behauptung gleichsam als Grundsatz aufstellt, von welchem er bey seiner Betrachtung ihres Verhältnisses zur Natur ausgeht, dieses muss jeden Leser höchst mistrauisch machen gegen die Unbefangenheit des Vfs. und die Richtigkeit seiner Ansicht von der Philosophie. Man sieht aus diesen Aeusserungen offenbar, dass er sich vorgenommen habe, die Natur von ihrer wahren Seite auf Kosten der Philosophie zu schildern, gegen welche er einen unversöhnlichen Hass zu hegen scheint. Ueberdies enthält die angeführte Stelle manche andere Unrichtigkeit, und beweist zur Genüge die (ich möchte sagen) vorsätzliche Einseitigkeit des Verfassers. Welcher Staatsmann möchte z. B. dem Verf. beystimmen, wenn er sagt: nur eine sorgfältige Trennung der Gewalten kann Sicherheit gewähren. — Kann man nicht mit gleichem Rechte behaupten: nur Einheit der Gewalten kann Sicherheit gewähren? Eigentlich aber haben beyde nur halb Recht; denn wahre Sicherheit kann nur aus beyden zugleich hervorgehn. Die einzelnen Zweige der Gewalt müssen in ihrer Besonderheit als Ganze existiren, aber zugleich in einem solchen Verhältnisse zu einander stehn, so geordnet seyn, dass sie gemeinschaftlich eine Einheit bilden. Durch blosses Trennen werden wir auf dem Gebiet der Naturkunde nur ein Aggregat von Sätzen ohne eigenthümliches Leben erhalten, die hineinzubringende nothwendige Einheit aber ist ganz das Werk der Philosophie. Bey dem empirischen Forschen ist die philosophische Speculation dem Fortschreiten allerdings hinderlich, aber zur Einsicht in den höhern Grund der Erscheinungen die Philosophie unentbehrlich. — Mit witzigen Einfällen eine so wichtige Sache abzufertigen, ist eines nach Wahrheit ringenden Mannes nicht ganz würdig. Widerlegung, sagt der Herr Verf., wirkt auf solche Leute (die Anhänger der Naturphilosophie) nicht, die, wie die Thiere, die sich an ein Joch gewöhnt haben, wohl einmal über die Bande treten, aber nicht versuchen, sie zu lösen. Wir können dieses Gleichniss nicht so richtig finden, wie ein anderer Rec. derselben Schrift, sondern glauben vielmehr, dass dieses Uebertreten der Bande doch wenigstens ei-

nen Trieb andeute, sich von den Banden los zu machen, und verdienstlicher sey, als sich sklavisch in seinen Fesseln zu gefallen, und die Lösung gar nicht zu versuchen. —

Es folgen in 20 Abschnitten eine Reihe Reflexionen, welche beweisen, dass des Vfs. Vorurtheile gegen die Philosophie einen sehr wirksamen und nachtheiligen Einfluss auf seinen Ideengang und auf die Richtigkeit seiner Ansichten gehabt haben. Ein gar zu galliger Erguss gegen die Philosophie und die Philosophen findet sich in dem dritten Abschnitt „Einseitigkeit der Philosophie" überschrieben. Zerstreuung und Abwesenheit des Geistes hält der Vf. für die charakteristischen Eigenschaften des Philosophen, Einseitigkeit und Beschränkung für die Erbfehler der Philosophie. Um diesen Vorwurf zu rechtfertigen, wirft er einen Blick auf die Systeme der Philosophen, der aber so flüchtig ist, von so einseitiger und beschränkter Ansicht zeigt, dass das Ganze unter den Händen des Verfs. zur wahren Apologie der Philosophie geworden ist. —

Eine Kritik der einzelnen Rubriken würde doppelt so viele Seiten füllen, als das Buch selbst hat. Aber wer mehr als eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Philosophie besitzt, und gewohnt ist, seinen Begriffen Schärfe und Bestimmtheit zu geben, wird in dem, was der Verf. über Vorstellung, Denken, Wahrheit, Freyheit und ähnliche Gegenstände sagt, eine grosse Unbestimmtheit und Oberflächlichkeit finden. Jedoch stösst man hie und da auf sinnige und treffende Bemerkungen, die Vergnügen gewähren, und an welchen man den Denker erkennt. Am wenigsten haben dem Recensenten des Verfs. Urtheile über die Philosophie der Alten gefallen. —

Möchte sich doch in dem kenntnissreichen und geistvollen Verf. die Ueberzeugung bald wieder beleben, dass wir durch einseitige empirische Ansichten der Wissenschaft nicht minder schaden, als wenn wir uns einer grenzenlosen Speculation hingeben, dass, wie in der Natur Geist und Materie sich innigst durchdringen, auch in der Naturkunde Philosophie und Erfahrung sich die Hände bieten, und in friedlichem Verein das grosse Feld der Forschung durchwandern müssen. Wenn Männer, wie der Verf., der regressiven Tendenz das Wort reden, was soll am Ende aus der Naturwissenschaft werden?

Philosophie.

Einleitung in das Studium der Philosophie. In sechs Vorlesungen von *Adalbert Kayssler*, Doct. u. Prof. der Philosophie. Breslau, Kunst- und Industrie-Compt. (Jos. Max u. Comp.) 1812. XV u. 247 S. 8. (1 Thlr.)

Soll eine Einleitung in das Studium der Philosophie ihren Zweck erfüllen, so muss sie den Jüngling auf dem Standpuncte ergreifen, auf welchen ein gewisser Grad classischer und humaner Bildung ihn stellte, und ihn allmählich auf den philosophischen erheben. Denn nur philosophirend kann man in die Philosophie einleiten, nur philosophirend in sie eingehen und in ihr fortschreiten. Man philosophirt aber nur, wie fern man anerkennt, wie das Urtheil aus den im eigenen Bewusstseyn sich offenbarenden Gesetzen des Geistes hervorgeht, und diese Anerkennung ist unmöglich, wenn diese Gesetze nicht aus den Geisteshandlungen entwickelt sind, in welchen sie sich aussprechen. Wer mit Behauptungen beginnet, die nur als Resultate einer Reihe von Untersuchungen können begriffen werden, der leitet nicht zum Philosophiren an und also nicht in die Philosophie ein, auch wenn seine Aussprüche absolute Wahrheit enthielten. Die Zuhörer verstehen nichts davon, und wenn sie sich bereden, zu verstehen, so gewöhnen sie sich daran, aufgefasste Orakelsprüche nachzusprechen, und sind, wenn nicht der bessere Geist sie rettet, für eine gründliche Philosophie verdorben. Aus diesen Gründen können wir von Hrn. K's Methode kein vortheilhaftes Urtheil fällen. Nur derjenige kann bey der 1. Vorl. *von dem Wesen und dem Scheine*, etwas Bestimmtes denken, der mit tieferen philosophischen Forschungen und mit der eigenthümlichen Sprache gewisser Systeme vertraut ist. „Schein ist nur da möglich, wo Erscheinung ist; Erscheinung ist nicht ohne Bewusstseyn und Bewusstseyn nicht ohne Freyheit; Freyheit aber ist immer mit irgend einer Nothwendigkeit verbunden. Die Gesetzmässigkeit einer Erscheinung ist nicht die Wahrheit derselben, beweiset sie nicht einmal, sondern führt nur auf die Voraussetzung, dass sie wahr sey. . . Selbst die Allgemeinheit nach Raum und Zeit kann der Erscheinung nur eine relative Wahrheit geben." Das alles steht hier auf den ersten Seiten ohne alle Vorbereitung, und führt unmittelbar zu einer Aburtheilung über Kant's System. Nachher heisst es: „Es gibt ein Denken vor dem Bewusstseyn, das Denken in der Empfindung, und ein Denken über dem Bewusstseyn, das Denken im Handeln; jenes ist, an und für sich selbst betrachtet, nur das trennende, dieses nur das verbindende Denken. Absolute Analysis und absolute Synthesis sind die Pole des Bewusstseyns, die ausser ihm selbst fallen und doch es zusammenhalten, während im Bewusstseyn selbst Analysis und Synthesis stets ein relatives Verhältniss geben. Richten wir nun das Denken blos auf die Relationen der Dinge, die mit dem Bewusstseyn zugleich gegeben sind: so dürfen wir wohl die Formen des Urtheils auch für objectiv gültig ansehen. Richten wir es aber auf das Seyn vor dem Bewusstseyn, auf die Natur in ihrer Selbständigkeit und in ihrem eigenen Daseyn: so müssen wir zuerst dem Organ, welches sie uns selbst zum Behuf ihrer Erkenntniss gegeben hat, der Empfindung vertrauen, und da die Empfindung, obgleich für sich ein Aufthun

der Natur dennoch mit der Zeit verbunden in dieser sich schliesst, und dem Bewusstseyn Object wird: so müssen wir durch unser Denken diesen Schluss aufheben und die Empfindung in ihre natürliche Freyheit, welche sie vor dem Bewusstseyn hat, zurück versetzen" u. s. w. Wer das alles und noch weit mehr dergleichen in der ersten Vorlesung zur *Einleitung* in das Studium der Philosophie vortragen, und in dieser Sprache vortragen kann, und wär' er ein noch so tiefer Philosoph, von *Lehrmethode* hat er keine Idee. Auch die *Menge* der in bunter Reihe vorüber geführten Gegenstände ist ein Fehler gegen die Didaktik. Die 2. Vorl. handelt in gleicher Manier *von den verschiedenen Arten der Erkenntniss.* Auch von diesen kann der Zuhörer und Leser, der erst in das Studium der Philosophie geleitet werden soll, durch den Verf. keinen klaren Begriff erhalten. Ueberhaupt erwirbt man sich richtige Einsicht in die Arten der Erkenntniss wohl nur durch das Erkennen, und nur philosophirend wird man inne, was philosophische Erkenntniss ist. Die 3. Vorl., *von der Idee der Offenbarung oder von der absoluten Form,* soll ein Beyspiel seyn „von der Art, wie die im zeitigen Bewusstseyn allseitig gefesselte und in Dunkel gehüllte Idee, durch die Erkenntniss der absoluten Einheit in Freyheit gesetzt, zum allgemeinen freyen Leben sich hervorbilde." Uns scheint es schlechthin unmöglich, dass sie, wenn nicht schon andere Hände sie entfesselt haben, durch diese Vorlesung zur Freyheit gelange. Auch die drey letzten Vorlesungen, *von der Philosophie der alten, der mittleren, und der neuen Zeit,* entsprechen ihrem Zwecke nicht. Soll dem, welcher noch nicht tiefer in die Philosophie eingedrungen ist, ihre Geschichte nützlich seyn, so muss sie ihm in einem Vortrage mitgetheilt werden, der ihn zugleich zum Philosophiren leitet, und ihn nach und nach auf alle die Stufen stellt, welche die Philosophie wirklich betrat.

Wie wir aus den angegebenen Gründen dieses Buch zu der Absicht, die es erreichen sollte, ganz untauglich erklären müssen, so können wir es überhaupt, auch von dieser abgesehen, als philosophisches Werk nicht rühmen. Denn wenn wir dem Verf. auch Geist und mancherley Einsichten und eine gewisse Gewalt über die Sprache nicht absprechen, so gehört zu einem philosophischen Schriftsteller doch noch weit mehr. Er muss das bestimmt Gedachte bestimmt ausdrücken, er muss sich auf den Standpunct versetzen, auf welchem er den Leser erwarten kann, und ihn von da aus so führen, dass der Leser, wenn er am Ziele ist, von dem Wege Rechenschaft zu geben im Stande ist, der zu diesem Ziele leitete. Was leistet Hr. K. von diesem allen? Leider eben so wenig, als manche berühmte Philosophen unserer Zeit. S. 179 sagt Hr. K.: „Die Dichter, als die Sprachbildner, haben durch uneigentlichen Gebrauch der Worte die menschliche Sprache für die Erkenntniss der Wahrheit verdorben, und es wird die ganze Kunst der Dialektik und die strengste philosophische Untersuchung erfordert, um nur von dem Irrthum sich zu befreyen." Die Dichter bedürfen unsere Vertheidigung nicht; also davon nichts! Aber welche Erwartungen von dem Vortrage erregt eine solche Aeusserung? Sollte man denken, dass eben der Schriftsteller, von dem sie kommt, fast von keinem Ausdrucke, den er in einem ungewöhnlichen Sinne braucht, diesen Sinn angibt? Sollte man denken, dass viele seiner für richtig gehaltenen Behauptungen auf einem blossen Bilde beruhen? Sollte man denken, dass bey ihm fast alles ohne Stütze und Haltung erscheinet?

Die erste Frage der Philosophie ist nach S. 150: „Wie offenbart sich das einige und ewige Wesen in der Einheit der Form, oder wie verhält sich die Vernunft zu Gott?" Darf aber diese Frage auftreten, ohne durch die Entwickelung der Natur unserer Vernunft vorbereitet zu seyn, ohne deren genaue Kenntniss die Annahme einer absoluten Vernunft nicht philosophisch begründet werden kann? Die Philosophie ist nach S. 151: „Idee der Offenbarung." Wir verwerfen den Standpunct nicht, auf welchem sie so gefasst wird, aber wir behaupten, dass man, ohne Willkürlichkeit oder Nachbeterey, mit Besonnenheit sie so nur fassen kann nach einer Menge anderer Erörterungen. Freylich aber wird dann diese Idee nicht so behandelt werden, als diejenigen Philosophen sie behandeln, die ohne weitere Vorbereitung sogleich im Allerheiligsten stehen. Doch wir wollen vergessen, dass wir einen andern Weg gehen mussten, um ihnen nahe zu seyn, und sehn, was nun Hr. K. mit der Erkenntniss des Wesens, Seyns oder Gottes macht, und wie er uns dadurch die Geheimnisse der Schöpfung aufschliesst. „Das Eine und Ewige kann nicht blos einen Theil von sich offenbaren; es muss sich also als das ganze Wesen offenbaren, und so muss es *aus sich herausgehen.*" (S. 92. 93) Dieser Ausdruck ist denn doch gewiss „uneigentlich gebraucht;" und was bedeutet er hier? Denkt man etwas Bestimmtes unter ihm? oder sagt dieser und jeder andere bildliche Ausdruck, den man an seine Stelle setzen kann, etwas anderes, als: In dem Ewigen ist der Grund dessen, was da ist, anzunehmen? Auf welche Weise aber, das wird uns durch keinen jener Ausdrücke begreiflich oder vorstellbar. Eben so sich selbst vernichtend, wenn es mehr als Bild seyn soll, ist, was folgt: „Das Eine und ewige Wesen kann nicht aus sich herausgehen, ohne dass es ein Anderes von sich selbst" (ein seltsamer Ausdruck) „werde; dadurch aber würde es aus Eines (m) Zwey, d. h. es höbe sich selbst als das Eine auf, welches unmöglich ist. Es kann also nicht, indem es als Wesen aus sich herausgeht, ein von sich selbst verschiedenes anderes Wesen, sondern es muss ein schlechthin und absolut Anderes als das Wesen seyn, . . die Form." Wenn wir dem Wesen eines Dinges die Form entgegen

setzen, so verstehen wir unter der letzteren die Art, wie sich das Ding einem Vorstellenden offenbaret oder erkannt wird. So soll nun auch das absolute Wesen sich durch die Form (die Welt) offenbaren. Wenn man diese Analogie verfolgt, so sollte man doch nicht übersehen, das kein vorstellendes Subject da ist, dem durch die Form sich das Ewige mittheilen kann, wenn die Form die Welt ist. Also, was lernen wir hier? Wer den Verf. weiter begleitet, wird finden, dass die ganze sogenannte Ableitung aus dem Ewigen durchaus nichts ist, als eine Uebertragung dessen, was in dem Menschen beym Erkennen vorgeht, und der Naturgesetze, wie wir sie erkennen, auf das Verhältniss zwischen Gott und der Welt. Mag auch die Darstellung des Universums nach dieser Idee ihren Werth haben, so darf dabey doch nicht vergessen werden, dass man jene Gesetze nicht durch Herleitung aus dem Wesen, sondern nur durch Beobachtung des Menschen und der Natur erkennet, dass jene Uebertragung nur ein Versuch, die Mannichfaltigkeit des Universums in ein System zu bringen, nicht ein Eindringen in das wahre Verhältniss Gottes zur Welt sey, und dass, bey der Aufhebung der sinnlichen Bedingungen der menschlichen Erkenntniss, oft nicht viel mehr, als Worte, übrig bleibt. Auf das Einzelne können wir uns nicht weiter einlassen. Manches möchte vielleicht nicht so widersinnig klingen, wenn der Vf. nicht, gleich denen, welchen er folgt, alles gern anders sagte, als andere Leute, oder wenigstens über seinen Sprachgebrauch sich erklärte. Ueberhaupt aber glauben wir, dass seine Urtheile zum Theil ganz anders ausfallen würden, wenn er die Art, wie Philosophie im Menschen werden kann, genauer in's Auge fasste, und hiernach seine Methode abänderte.

Religionsphilosophie.

Ist aus der Kantischen Philosophie Nutzen für die Religion zu erwarten? Beantwortet von *Johann Friedrich Schmidt,* Pfarrer in Gröden bey Grossenhayn. Dresden 1811. in der Waltherschen Buchh. 49 S. gr. 8. (6 Gr.)

Der Verf. schrieb, wie er sagt, aus Wahrheitsliebe. Aber fordert denn die Wahrheitsliebe nicht, ehe man ein Verwerfungsurtheil über ein philosophisches System und sogar über die Gesinnung seines Urhebers ausspricht, sich zu bemühen, dass man den Geist und Zusammenhang desselben fasse? Man kann dem Verf. ohne Ungerechtigkeit vorwerfen, dass er sich diese Mühe nicht gab; denn allenthalben verräth er, dass er nicht die ganze Kritik der reinen Vernunft, sondern nur den Abschnitt, in welchem die theoretischen Beweise für das Daseyn Gottes geprüfet werden, gelesen habe. Darum weiss er nicht, was Kant unter Idee versteht, und setzt ihm S. 17 die Frage entgegen: „Was sind denn Erfahrungen anders als Ideen, nämlich solche, die wir zum Theil durch Hülfe der Sinne erlangen, und die wir nicht a priori haben konnten?“ Daher argumentirt er S. 18 u. 21 ff., als wenn das, was die Kritik von einem *inneren* Sinne enthält, nie gesagt wäre. Daher versteht er die deutlichsten Sätze nicht, sobald sie eine Bekanntschaft mit den vorausgehenden Erörterungen voraussetzen. Von dem Sinne und Zwecke Kants bey der Prüfung jener Beweise hat er gar keine Ahnung, und bey wenigen gegen dieselben erregten Bedenklichkeiten sieht er den Punct, auf welchen es ankommt. Wie Kant sagen könne, dass der kosmologische und selbst der physikotheologische Beweis zuletzt in den ontologischen übergehe, ist ihm unbegreiflich. Eben so wenig zeigt der Vf. bey seiner sogenannten Prüfung der Kantischen Vorstellung von dem Sittengesetze und des moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes, dass er wisse, worauf es ankommt, oder nur, wovon die Rede ist. „Ein Hauptfehler ist es,“ meint er S. 56, „dass die Nothwendigkeit einer Gesetzgebung nicht bewiesen ist. Ihr eignes Wesen würde die Vernunft verläugnen, wenn sie eine Gesetzgebung aufstellen wollte, ohne Grund und Ursache davon anzugeben. Wie kann sie uns denn etwas gebieten auf eine andere Art, als dadurch, dass sie uns Gründe zeiget, weswegen wir diess thun, jenes lassen sollen?“ Wenn der Verf. nun das Vernunftgesetz, dass jedes Urtheil seinen Grund haben müsse, beweisen sollte, wie wollte er das anfangen? Hat denn nicht, wie jede Kraft, so auch die Vernunft ihr Grundgesetz, über das wir nicht hinaus können? Dieses Grundgesetz nun glaubt Kant aufgefasst zu haben: es ist Einheit aller Urtheile zu einem systematischen Ganzen. Ist nun die Vernunft auch praktisch, d. h. kündigt uns das Bewusstseyn an, dass wir auch unsere Handlungen dem vernünftigen Urtheile unterwerfen sollen, so wird wohl auch das Kriterium des Vernunftmässigen Kriterium des moralischen Gesetzes seyn müssen. — Dass Hr. S. nun auch den Vernunftglauben und die Art, wie Kant die Religion begründet, ganz schief beurtheile, wird man ohne weitern Beweis uns glauben. — Es ist einem Prediger zu verzeihen, wenn er sich nicht in tiefere philos. Untersuchungen finden kann; allein auffallen muss doch an diesem Verfasser das gänzliche Verkennen der Religion in ihrer moral. Natur, und das Nichtahnen der Lücken, die eine blos theoret. Begründung derselben und die Ableitung der prakt. Religion aus derselben übrig lässt. Auch das unbescheidene Selbstgefühl, das in dieser Schrift spricht, würden wir auffallend finden, wenn uns die Erfahrung nicht längstens gelehrt hätte, dass Bescheidenheit und philosophisches Misstrauen nur Früchte sittlicher Stärke und tieferer Einsicht sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July. 166. 1812.

Situationszeichnenkunst.

Johann George Lehmanns, Königl. Sächs. Majors der Infanterie etc. *Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erd-Oberfläche in topographischen Charten und Situations-Planen.* Dresden bey Arnold, 1812. VIII und 54 S. 4. (2 Thlr. 18 Gr.)

Die Darstellung gewisser Theile der Oberfläche unserer Erde im Grundrisse war bis etwa vor 12 Jahren, wo Major Lehmann mit seiner neuen Bergzeichnungstheorie auftrat, schwankend, unbestimmt und der Manier jedes Zeichners überlassen. Nur recht glatte feine Striche, die mit stärkern harmonisch abwechseln und dem Auge des Beschauers ein gefälliges Ansehn gewähren, hierin lag die ganze Kunst der Darstellung der Natur im Grundrisse. Ob aber ein solcher Riss ein treues Bild der Gegend war, und ob man sanfte Hügel als steile Abhänge dargestellt hatte, dies kümmerte wenig; man sah die Plan- und Chartenzeichnung als eine blosse Künsteley an, zu der nur eine fertige Hand und weiter nichts gehöre.

Major Lehmann, der durch Fleiss und ausgezeichnete Talente sich empor schwang, fühlte, nach seinem eigenen Geständnisse, schon frühzeitig die Unvollkommenheiten der zeither üblichen Situationszeichnung, dachte darüber nach und stellte endlich jene Gesetze auf, wie nach mathematisch physikalischen Gründen Theile unserer Erde im Grundrisse so dargestellt werden konnten, wie sie die Natur dem aufmerksamen Beobachter ohne befangene Augen zeigt. Recensent hat oft Gelegenheit gehabt den Major Lehmann nach der Methode, welche in der gegenwärtig zu beurtheilenden Schrift gelehrt wird, Gebirgsgegenden aufnehmen und modelliren zu sehen, und er kann versichern, dass diese Theorie sich in der Ausführung bewähre, und dass es bloss auf guten Willen, Fleiss und Aufmerksamkeit ankomme, um sich in kurzer Zeit Fertigkeit in seiner Bezeichnung der schiefen Ebenen zu eigen zu machen; ein Ziel, welches Layen oder Verächtern der echt wissenschaftlichen Behandlung der Situationszeichnenkunst unerreichbar zu seyn scheint. Zwar ist nicht zu leugnen, dass Lehmanns Talente dazu gehören, eine Gegend so wahr und schön darzustellen, wie er es in seinen Zeichnungen gethan hat; doch ist Rec. ganz mit dem Verf. einverstanden, wenn dieser S. 27 sagt, dass das Annähern an einen lichtvollen Punct sicherer führt, als das Herumtappen in steter Finsterniss.

Gegenwärtige Anweisung, die möglichst gedrängt die Sätze aufstellt, nach denen die Oberfläche unserer Erde betrachtet werden muss, um zu sichern Resultaten über die Bezeichnungsart im Grundrisse zu gelangen, muss demnach gewiss allen denen, welche in diesem Fache arbeiten, ein sehr werthes Vermächtniss des verstorbenen Verfassers seyn. Aus der Einleitung §. 1. ersieht man, dass die nachfolgenden Bogen auf Verlangen der Freunde seiner Zeichnungslehre herausgegeben worden sind, zur Erklärung der beyliegenden Kupfertafeln, welche schon vor mehreren Jahren bey der Königl. Sächsischen Ritterakademie erschienen waren. Das Ganze besteht aus folgenden Theilen: 1. einer allgemeinen Uebersicht der Gegenstände auf der Erdoberfläche, welche in den Karten und Planen abzubilden sind; 2. einer mathematischen Theorie der Bezeichnung aller Terraingegenstände, besonders der Bergabdachungen, angewendet auf die mannichfaltigen Bergformen, mit beständiger Anleitung zur Bildung des Augenmaasses; und 3. aus einer Anweisung zur Beurtheilung topographischer Zeichnungen, zunächst für den Militair, in Beyspielen an den berühmtesten Karten und Planen.

Der Vortrag ist durchgehends sehr lichtvoll und klar; man sieht dass der Verfasser nicht aus andern Werken zusammengetragen, sondern selbst die aufzustellende Sache durchdacht und gehörig geprüft hat, und wenn uns etwas nur zu wünschen übrig bliebe, so würde es darin bestehen, dass es dem Verf. gefallen haben möchte, die trigonometrischen Sätze in §. 16. und 19. durch passende Noten den Anfängern der Mathematik noch etwas begreiflicher zu machen. Am Schlusse des zweyten Abschnitts zeigt der Verf. in §. 28. an einem Plane von *Ober-Wiesenburg* wie Situations-Plane und Karten geprüft werden müssen, wie Profilrisse daraus abzuleiten sind, und welche Vortheile aus einer solchen Beurtheilung besonders für den Militär, der nicht blos Maschine seyn will, erwachsen.

Im dritten Abschnitte, der mit §. 29. anfängt, wird die in den Allgem. Geogr. Ephemeriden, Aug. Stück 1805. S. 492 etc. so gepriesene *Lecoq'sche* Karte von Westphalen kritisch durchgegangen, und

mit *Venturini's* Lehrbuche der Strategie 3. Bande und *Porbeck's* Geschichte der Operationen der englisch-combinirten Armee, in den Jahren 1794 und 1795 verglichen — eine, jedem der mit Karten und Planen umzugehen hat, sehr zu empfehlende Abhandlung. Aus ihr geht hervor, dass jene Darstellungen und diese Beschreibungen oft wunderbar von einander abweichen, so dass man berechtigt wird zu vermuthen, dass nur wenig Sorgfalt sowohl auf die specielle Messung, als auf die Zusammentragung der einzelnen Blätter der Karte, verwendet worden ist, dass jeder der dabey angestellten Ingenieure nach eignem Gutdünken gearbeitet, und dass man keine nach Grundsätzen bestimmte Art der Situationszeichnung zu Grunde gelegt hat. Wollte man nun mit diesem Prüfungsmaasstabe andere minder gute Karten abmessen, so würde natürlich daraus hervorgehen, auf welcher niedern Stufe das Fach der Karten- und Planzeichnung sich noch befindet.

Der Stich der sieben zum Werke gehörigen Kupfertafeln ist mit ausgezeichnetem Fleisse von dem schon längst in diesem Fache bekannten Kupferstecher Bach ausgeführet, so dass diese Blätter stets trefliche Muster für diejenigen seyn werden, die zu Situationszeichnern sich ausbilden wollen.

Mathematik. Maschinenlehre.

Der Krummzapfen ohne Seitenabweichung, von *Gottlob Nordmann.* Mit einer Kupfertafel. Leipzig, bey J. B. G. Fleischer. 1812. VI und 68 S. gr. 8. (16 Gr.)

Wenn die Warze eines Krummzapfens einen verticalen Kreis durchläuft, durch eine gerade Zugstange aber unmittelbar den Kolben eines seigern Kunstsatzes auf- und niederschieben soll: so wird mit dieser beabsichtigten verticalen Bewegung des Kolbens die Lage der Zugstange gerade nur in den beyden Puncten des Warzenkreises völlig übereinstimmen, in welchen der Kolben gerade gar nicht bewegt werden kann, sondern zwischen seinem Auf- und Niedergehen wechseln muss. In allen übrigen Puncten des Warzenkreises wird die Lage der Zugstange von der verticalen Axe des Stiefels um einen veränderlichen Winkel x abweichen, dessen grösster Werth durch $\sin x = \frac{R}{L}$ bestimmt wird, wenn R den Halbmesser des Warzenkreises und L die Länge der Zugstange bedeutet. Durch diese Abweichung x muss 1) für den Theil der Kraft, welcher längs der Zugstange zu wirken strebt, ein Verlust entstehen, der den $(1 - \cos x)$ ten Theil dieses Krafttheiles ausmacht. Weit mehr wird in der Wirkung des Krummzapfens 2) dadurch verloren gehen, dass nicht nur ebenfalls wegen dieses Winkels x der Kolben auch horizontal gegen einige Theile der Kolbenröhre gedrückt, sondern eben dadurch auch ihre cylindrische Form sehr uncylindrisch ausgeschliffen wird. Wenn wir nun auch mit dem Verf. blos dieses Zweyfache des Kraftverlustes am gewöhnlichen Krummzapfen vor Augen nehmen, und den Umstand, weshalb der von uns so genannte Krafttheil nur einen Theil von der tangential gerichteten Kraft an der Warze ausmacht, mit ihm unclassificirt lassen wollen: so werden wir dennoch nicht mit ihm es zugeben können, dass durch Cameron's Bewaffnung des Krummzapfens dieser von seiner Seitenabweichung befreyt sey. Lediglich der Seitendruck des Kolbens auf die Stiefelwand, No. 2, wird durch diese Bewaffnung vermieden; keinesweges auch der Kraftverlust No. 1, der doch ebenfalls von der Seitenabweichung des Krummzapfens herrührt. Eben deshalb, weil auch dieser Kraftverlust beträchtlich wird, wo man weder durch eine lange Zugstange noch durch Zwischengeschirr ihm zu vermindern Raum genug vorfindet; eben deshalb hielt es ja der Verf. für nöthig, auch nach Cameron noch auf eine neue Vorrichtung zu denken, deren Wirkung von der Länge der Zugstangen unabhängig sey. Seine Erfindung, die wir für völlig neu und sehr beachtungswerth anerkennen, macht, wie auch die von Cameron, kein Surrogat des Krummzapfens, sondern eine Bewaffnung desselben aus. Auch ohne Zeichnung wird sie unsern Lesern durch folgende Darstellung hinreichend bekannt werden. Was man am unbewaffneten Krummzapfen dessen Warze nennt, wird hier das *Pferd* von dem Verf. genannt. Dieses Pferd, oder diese *Kraftwarze*, wird von dem Verf. als Axe für eine um sie drehbare Scheibe benutzt, welche der *Reiter* heisst, und welche bey dem kreisförmigen Umlaufe des Pferdes zu ihrer Drehung dadurch gezwungen wird, dass sie in ihrem Umfange mehrere, und der sanften Bewegung wegen, ziemlich viele cylindrische Triebstöcke hat, welche in die sogenannte *Bahn* eingreifen; und diese Bahn besteht in einem völlig fest gemachten, und in seinem innern Umfange gezahnten Scheibenringe. Die Anzahl seiner Zähne muss gerade doppelt so gross seyn als die Anzahl der Triebstöcke am Reiter. Der Verfasser, mit der hieher gehörigen höheren Geometrie nicht unbekannt, hat nämlich hier einen sehr treffenden Gebrauch von dem schönen Satze der Geometrie gemacht, dass ein kleiner Kreis, der in dem Umfange eines grösseren sich wälzend, mit jedem Puncte seines Umfanges einen Durchmesser des grössern Kreises beschreiben soll, gerade einen halb so grossen Umfang, folglich auch einen halb so grossen Durchmesser haben muss. Indem nun der Verf. die *Warze* der *Last*, diese bey ihm schlechthin so genannte Warze, gerade durch denjenigen Punct des kleinen wälzenden Kreises am Reiter steckt, welcher den verticalen Durchmesser der Bahn beschreibt: so hat er seinen Wunsch erreicht, aus der Kreisbewegung der Kraftwarze eine völlig verticale geradlinige Bewegung

der Lastwarze erzeugt zu sehen. Eben deshalb, weil nunmehr die Lastwarze, an welche die Zugstange gehängt wird, völlig vertical sich auf- und niederwärts bewegt: so kann auch durch die verticale Zugstange kein horizontaler Seitendruck auf den Kolben, und wir fügen hinzu, auch der Kraftverlust No. 1, nicht entstehen; der Kolben mag durch eine lange oder kurze Zugstange geschoben werden.

Beydes wird nun freylich auch schon durch den längst bekannten geradlinigen Reiter geleistet, der an der Stelle des Hauptrades, welches mit einem gezahnten Bogenstücke versehen wird, durch seinen einen Schenkel aufwärts, durch seinen andern Schenkel niederwärts geschoben wird. Aber da durch dieses Surrogat des Krummzapfens die Bewegung des Kolbens gar zu gleichförmig wird, das sanfte Anfangen und Aufhören seines Anhebens und seines Niedersetzens, welches das hauptsächlichste Lob des Krummzapfens ausmacht, verloren geht: so war das ein sehr schlechtes Surrogat. Bey des Vfs. Vorrichtung findet dagegen die allmälige Beschleunigung und Verzögerung der Kolbenbewegung ebenfalls Statt. Denn wenn der Reiter, von dem untersten Puncte der Bahn an, um einen beliebigen Bogen derselben in einem untern Quadranten sich in die Höhe mit gleicher Geschwindigkeit gewälzt hätte; so würde während dieser Zeit die Lastwarze nur durch den Quersinus mit wachsender Geschwindigkeit, also im ersten Anfange äusserst langsam gehoben seyn; etc. etc. — Sehr beachtungswerth ist es auch, dass die Hubhöhe dem Durchmesser der Bahn gleich, also doppelt so gross als bey dem unbewaffneten Krummzapfen ausfällt.

Kurz, es wäre Schade, wenn diese Vorrichtung, die ihrem Erfinder auf jeden Fall zur Ehre gereicht, für die wirkliche Anwendung auf grosse und stark belastete Maschinen, beträchtlichen Bedenklichkeiten unterworfen bleiben sollte. Rec. fürchtet dergleichen aus folgenden fünf Hinsichten. 1) Soll die Bewegung sanft und stetig vor sich gehen, so müssen in der Bahn *ziemlich viele* Zähne, am Reiter halb so viele, für dessen nur halb so grossen Umfang also ebenfalls *ziemlich viele* Triebstöcke angebracht werden. Da nun darauf gerechnet werden muss, dass jeder einzelne von diesen Zähnen und Triebstöcken zur Haltung der ganzen Last stark genug sey: so dürfte ihre nöthige Stärke nicht nur beträchtliche Kosten verursachen, sondern auch den erforderlichen Raum für sich und ihre Befestigung nicht bequem genug vorfinden. 2) Bey grossen und stark belasteten Maschinen muss man voraussetzen, dass der Reiter und die Bahn aus Eisen gegossen werden. Nun weiss man, wie sehr die Ausdehnung dieses Metalles während seiner Erkaltung in der Form zu variiren pflegt, und wie sehr deshalb die gegossenen gezahnten Bogenstücke von der so genannten Schablone bald so, bald anders abweichen, durch die Feile correctirt aber gerade ihre härteste Oberfläche verlieren! 3) da jeder Zahn der Bahn immerfort von einerley Seite des einzigen auf ihn treffenden Triebstockes berührt wird: so kann das vortrefliche Hülfsmittel der relativen Primzahlen, wodurch man die Unregelmässigkeiten zwischen Zahn und Getriebe nicht nur zu vertheilen, sondern auch sich selbst entgegen zu stellen pflegt, hier nicht benutzt werden, wo die Zahl der Triebstöcke zu der Zahl der Zähne schlechterdings wie 1 : 2 sich verhalten muss. Die Besorgniss, welche hieraus entsteht, dass irgend einige einzelne Zähne und Triebstöcke sich gar bald an einander abnutzen möchten, wird nun 4) noch dadurch vermehrt, dass die Friction zwischen ihnen auf diejenigen Paare, durch welche die Last vorzüglich schnell bewegt wird, stärker als auf diejenigen wirken muss, durch welche das vorzüglich langsam geschieht. — Was der Verf. für die Theorie seiner Vorrichtung mitgetheilt hat, scheint dem Rec. nach flüchtiger Ansicht desselben, ebenfalls schicklich abgefasst zu seyn; wo nicht etwa, wie es fast den Schein hat, irgendwo eine Verwechslung zwischen Kraft und Last vorgefallen ist. Zur genauen Prüfung dieser Theorie konnte Rec. sich nicht entschliessen, weil sie lediglich statisch geblieben, auf die Mechanik der Maschine noch gar nicht angewandt ist. Wer auch diese durchgeführt, dem Calcul sie unterworfen hätte, würde freylich diesen Calcul selbst kaum irgendwo mitzutheilen wissen; denn bey den jetzt so traurigen Verhältnissen des deutschen Buchhandels kann man keinem Verleger zumuthen, solche schwierige Erörterungen drucken zu lassen. Bedenkt man überdiess, dass unter den zweyhundert Käufern, die für so etwas in Deutschland gegenwärtig sich etwa zu finden pflegen, kaum ihrer zwanzig seyn mögen, die das Verdienstliche in solchen glücklich besiegten Schwierigkeiten gehörig zu durchschauen wissen: so muss auch deshalb einem alle Lust vergehen, für unser Publicum in solchen Sachen zu arbeiten. Aus solcher mechanischen Theorie dürfte sich ergeben, dass 5) die wünschenswerthe Gleichförmigkeit im Umlaufe des Rades (es mag ein Wasser- oder Windrad oder Tretrad seyn) bey dem hier bewaffneten Krummzapfen schwieriger, als bey dem unbewaffneten zu erhalten sey. Endlich wird man 6) eingestehen müssen, dass der Anfang und das Ende in der Kolbenbewegung ganz so sanft als bey den unbewaffneten Krummzapfen nicht ausfallen könne.

Popularphilosophie.

Rosen und Dornen für das Jahr 1812. Frankf. a. M., in allen Buchhandlungen. 10¼ Bogen. 8.

Wahrscheinlich ist dieses ohne Angabe des Verfassers und des Verlegers, so wie auch ohne irgend eine Vorrede, ins Publicum tretende Werkchen eine blosse Fortsetzung. Denn es hebt mit S. 157 auf dem ersten Bogen an. Es enthält verschiedne

in das Gebiet einer popularen Lebensweisheit gehörende Abhandlungen (z. B. *über wahre Grösse, über den moralischen Trieb des Menschen nach Fortdauer, über wahre Religion, über schlechte Zeiten* u. s. w.), die zwar weder etwas Neues enthalten, noch sich durch schöne Darstellung auszeichnen, aber doch denen, die mit Hausmannskost vorlieb nehmen, immerhin eine nützliche Leserey gewähren können. Aus S. 311 ff. lernen wir auch, dass das männliche Geschlecht weit kraftvoller und stärker seyn würde, wenn es den Bart wachsen liesse, weil die Natur auf die Ersetzung des abgeschornen Barts viel Kraft verschwenden müsse, die dem übrigen Körper entzogen werde; desgleichen aus S. 314, dass es zwar unrecht sey, das nämliche Buch unter einem andern Titel zu verkaufen, wohl aber einem alten Buche, das nicht abgehn will, ein neuer unveränderter Titel mit dem unschuldigen Zusatze: *Neue Auflage*, gegeben werden dürfe. So unschuldig scheint uns aber dieser Zusatz nicht, da er ja doch nichts anders als eine (*salva venia*) gedruckte Lüge ist. Sollten mehr Fortsetzungen folgen, so bitten wir den Verf., etwas sprachrichtiger zu schreiben, und namentlich Fehler, wie folgende, zu vermeiden: S. 157 *Aerme* für *Arme*, S. 165 *selbsten* für *selbst*, S. 315 wegen *dem Mangel* für *des Mangels*, S. 314 Menge von *Bücher* und S. 311 von *Büchertrödler* für *Büchern* und *Büchertrödlern*. Auch ist *Röckgen* für *Röckchen* und *Preisse* für *Preise* (S. 315) unorthographisch.

Dramatische Literatur.

Franz v. Holbein's Theater. Zweyter Band. Rudolstadt, im Verlage der Hof- Buch- und Kunsthandlung. 328 S. 1812. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir finden uns durch diesen 2ten Band nicht veranlasst, von den Talenten des Verfs. anders zu urtheilen, als wir in der Anzeige des ersten Bandes in No. 131 gethan haben. Es hat sich uns die Meynung nur noch mehr bestätigt, dass Hr. v. Holbein für das idyllische Drama besonders berufen ist; denn unter den vier Stücken, welche wir hier erhalten, ist das letzte: *das Wiedersehen*, ein ländliches Gemälde in einem Aufzuge, ohne allen Vergleich nicht nur das gelungenste, sondern in der That ein Produkt, das sich durch eigenthümliche Erfindung, treffende Charakteristik, und glückliche Ausführung sehr vortheilhaft auszeichnet, so dass wir unsre Aufforderungen zur Bearbeitung dieser nicht sehr angebauten Gattung nochmals wiederholen, und wünschen, die Theaterdirectionen möchten ihn durch Darstellung auch dieses Dramolets aufmuntern, noch manche dramatische Idylle der Art zu dichten. Es ist besonders der richtige Tact zu loben, womit der Hauptcharakter, die schlichte treuherzige fromm-einfältige *Marthe*, von Anfang bis zu Ende durchgeführt ist; nur ein wenig mehr oder weniger, und aus der guten Marthe wäre eine lächerliche Figur geworden. Um das Verdienst dieser Charakterschilderung gehörig zu würdigen, muss man sich ganz in die ländliche Sitteneinfalt zu versetzen wissen, welche in den nächsten Umgebungen ihre Welt sieht, und alle ihre Gefühle auf sie überträgt, sie mögen an sich so unbedeutend oder gewöhnlich seyn als sie nur wollen. So hängt diess herzige Weib an ihrem Huhne mit einer Liebe, mit einer Zärtlichkeit, als wollte sie sich über den Mangel eines Kindes, das ihr der Himmel in den ersten Jahren ihrer Ehe nicht gewährte, daran trösten — und es ist ein sehr glücklicher Gedanke, dass am Schlusse die Hoffnung, diesen Mangel bald wirklich ersetzt zu sehn, ausgesprochen wird.

Leonidas, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, ist, blos theatralisch genommen, nicht ohne Verdienst. Der antike Stoff ist gewissermaassen opernmässig bearbeitet, und es wäre zu wünschen, der Verf. hätte denselben ganz und gar zu einer Oper benutzt. Denn in dieser Gattung duldet man hergebrachtermaassen die Modernisirung antiker Geschichten, die in einem förmlichen Trauerspiele wohl nie Glück machen wird. Dadurch, dass die Gattin des Leonidas als ein schwärmerisch liebendes Weib dargestellt ist, die ihrem Gemahle heimlich nach Thermopylä folgt, um an seiner Seite zu kämpfen, gewinnt das Ganze ein romantisches Colorit, welches dem strengen schroffen Geiste der Spartanischen Jugend nicht angemessen ist, und so wird die eigenthümliche Grösse der alten Denk- und Sinnesart zwar den neuern vertraulicher gemacht, aber auch zugleich aus ihrer wahren Stelle gerückt und in eine Gestalt umgeformt, deren Züge nicht mit einander übereinstimmen.

Mirina, Königin der Amazonen, in drey Aufzügen; ist ein wunderliches Produkt — nicht viel besser als eine dialogisirte Inhaltsanzeige für eine Pantomime. Die Anweisungen für den Directeur und Anordner des Theaters nehmen beynahe so viel Raum ein als die Worte, die gesprochen werden sollen. Indess mit gehörigem Pomp und Prunk auf einer grossen Bühne aufgeführt, und von einer effect- und geräuschvollen Musik begleitet, würde das Stück bey dem schaulustigen Theil des Publicums wohl nicht geringen Beyfall finden, und vielleicht der viel gepriesenen *Deodata* des Hrn. von Kotzebue, die zu derselben Aftergattung gehört, an die Seite gesetzt werden.

Die beyden Blinden, Oper in drey Aufzügen. Dieses Singspiel gehört zu den rührenden, die jetzt so beliebt sind. Sie ist von keinem sonderlichen Werthe, und zu lang ausgesponnen, um nicht zu ermüden. Componirt möchte sie schwerlich noch werden, da dem von *Gyrowetz* componirten *Augenarzt* derselbe Stoff zum Grunde liegt, dessen Erfindung Hr. v. Holbein feyerlich gegen einen Hrn. Veith reclamirt, als welcher nach seiner Behauptung ihm die Idee zu diesem Singspiele entwendet hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. 167. 1812.

Baukunst.

Architektonisches Lehrbuch. Von *Friedr. Weinbrenner*, Grossherzogl. Badischen Oberbaudirector. I. Theil. Geometrische Zeichnungslehre, Licht- u. Schattenlehre. 1. Heft 1810. 59 S. Tab. I—VI. 2. Heft 1811. 40 S. Tab. VII—XIV. Tübingen, in der Cottaischen Buchh. gr. Fol. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die zeither bekannt gemachten Bücher über die Baukunst handeln nur von einzelnen Gegenständen, und sie beschränken sich vorzüglich auf das Mechanische der Kunst, auf die Bildung des *Künstlers* hingegen ist wenig oder gar nicht Rücksicht genommen worden. Ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hrn. W. ist es daher, in seinem architektonischen Lehrbuche hauptsächlich den Künstler vor Augen zu haben, die stufenweise, theoretische und praktische Schule eines architektonischen Zöglings aufzustellen, und dem Bedürfniss des plastischen Künstlers, vorzüglich des Architekten, abzuhelfen, dem bisher eine geometrische Zeichnungslehre fehlte. Wer die Baukunst nur mechanisch ausübt, genaue Kenntniss der Materialien besitzt, sie gut und verständig zu verbinden versteht, kann ein tüchtiges, brauchbares Gebäude errichten und ein tüchtiger Handwerker seyn, aber als Baukünstler wird er nicht auftreten können. Hierzu ist weit mehr erforderlich. Wer als Künstler die Baukunst gründlich studirt, sagt der Verf., muss geleitet werden von den Anfangsgründen des geometrischen Zeichnens, der Optik und der Perspectiv, zu der Lehre von der Holz- und Stein-Construction, von dieser zu der Theorie der Säulen und Verzierungen, endlich zu den übrigen Details der Gebäude und ihrer Ausführung. Hierauf gründet sich der Plan dieses architektonischen Lehrbuchs, das der Verf. für den theoretisch-praktischen Unterricht in der Baukunst entworfen hat und jetzt bekannt macht, weil ihn die Erfahrung lehrte, diese Arbeit für nützlich zu halten, die ihm, von mündlicher Erläuterung begleitet, als Grundlage des Unterrichts in seinem architektonischen Privat-Institute diente.

Das Ganze soll aus vier Theilen bestehn, deren jeder etliche Hefte enthält. Der erste Theil stellt im ersten Heft die geometrische Zeichnungslehre dar, im zweyten Hefte die Lehre der Optik. Der zweyte Theil umfasst, in zwey Heften, die Perspectiv. Diese Theile dienen für zeichnende Künstler jeder Art, darum führen sie auch noch den besondern Titel: Zeichnungslehre für den Unterricht in jeder Art plastischer Kunst. Die übrigen Theile gehen den Baukünstler insbesondere an. Im dritten wird man, im ersten Hefte, die Lehre von der Holz- und Stein-Construction finden, im zweyten Hefte die Details und Verzierungen der Gebäude. Der vierte soll, in verschiedenen Heften, ganze Gebäude liefern, auch Entwürfe und Restaurationen antiker Gebäude. Wir wünschen recht sehr, dass diese Theile ununterbrochen und nach keinem so langen Zwischenraume erscheinen mögen, als die beyden Hefte des ersten Theils.

In der Einleitung wird von der Zeichnungslehre überhaupt gesprochen und der Unterschied der geometrischen und perspectivischen aus einander gesetzt. Die geometrische Zeichnungs-Lehre zeigt, wie die Objecte auf einer ebenen, wagerechten oder lothrechten Fläche vorgestellt werden, wenn die Lichtstralen des Auges auf jeden Punct der Zeichnungsfläche senkrecht, mithin immer parallel, gerichtet sind. Die perspektivische Zeichnungslehre zeigt, wie die vor, neben und hinter einander liegenden Objecte auf einer Fläche vorgestellt werden, wenn diese aus einem bestimmten Gesichtspuncte gesehn werden. Die geometrische Zeichnung ist entweder horizontal, *Grundriss*, oder perpendicular, *Aufriss*.

Nachdem nun der Verf. die allgemeinen Lehrsätze der geometrischen Zeichnungslehre vorgetragen, wobey er die Beweise theils voraussetzt, theils dem mündlichen Unterrichte überlässt, wendet er sich zu der Sache selbst. Aus Linien, wenn ihre Endpuncte sich berühren, entstehen Flächen, und Flächen mit Flächen, in Berührung aller ihrer Grenzlinien, bilden Körper. Es wird daher mit dem Einfachsten angefangen, den Linien, und stufenweise fortgegangen bis zu den Körpern. Das 1. Cap. enthält die Verzeichnung der Linien, das 2te die Verzeichnung der Flächen, das 3te die Zusammensetzung und Verzeichnung der Flächen mit Linien, das 4te die Verzeichnung und Zusammensetzung der Flächen mit Flächen, das 5te die geometrische Verzeichnung der Körper. Es hätten nun, für die Vollständigkeit der geometrischen Zeichnungslehre, zusammengesetzte Körper folgen können, als eckige mit eckigen, runde mit runden, und beyde mit einander vermischt. Allein der Verf. hält dieses nicht für nöthig, da eines Theils die hier gewählten Fi-

guren hinreichend sind, den studirenden Künstler von selbst weiter zu führen, andern Theils der junge Architekt, so wie jeder andere plastische Künstler, ohnehin bey dem weitern Studium in den Fall kommt, alle Arten von zusammengesetzten Körpern zeichnen zu müssen. Die Figuren sind zu Ersparung des Raums und um den Preis des Buchs nicht zu erhöhen, so klein als möglich gezeichnet, allein sie sind deutlich und instructiv. Dem studirenden Künstler wird der Rath gegeben, die Zeichnungen zwey- oder mehrmal grösser, als sie hier sind, zu zeichnen, überhaupt sie nicht blos zu copiren, sondern zu studiren und dann die Aufgaben mit etwas abgeänderten Formen und Lagen zu bearbeiten.

Dieses ist der Inhalt des ersten Heftes. Der zweyte beschäftigt sich mit der Licht- und Schattenlehre. Da kein Werk der plastischen Kunst anders als durch den Sinn des Gesichts unserer Seele sich darstellen, dieser aber nur bey Licht und Schatten thätig seyn kann, so ist die Lehre vom Licht und Schatten dem Künstler unentbehrlich, durch deren Anwendung körperliche Gegenstände, mit Erhöhung und Vertiefung, selbst auf einer glatten Fläche, bis zur Täuschung ähnlich abgebildet werden. Das erste Cap. spricht über den Gang der Sonne, und über Beleuchtung überhaupt, um den Künstler alle Aufgaben von Licht und Schatten mathematisch richtig lösen zu lehren. Die folgenden zwey Capitel handeln von der Beleuchtung und Schattirung der Körper, viereckiger, achteckiger, cylinderförmiger, deren Schatten auf andere Körper von gleicher Form fällt, der Nischen, Kugeln, ferner ganzer geometrischer Bilder von verschiedenen nebeneinander gestellten Körpern, und endlich einzelner architektonischer Theile, als dem attischen Säulenfusse, dem dorischen Capitale, dem dorischen Gebälke. Das 4. Cap. begreift die Katoptrik. Der plastische Künstler gebraucht sie vorzüglich für den Reflex des Lichtes, in Licht- und Schattenparthien, für den Glanz des Lichtes bey runden Körpern, und für die Bestimmung der Reflexionsbilder im Wasser und in polirten Körpern. Der Verf. sucht auch die *Farben* blos als Wirkungen von Licht und Schatten zu erklären und spricht allen Körpern eine wirkliche ihnen eigene Farbe ab. Wie dennoch die undurchsichtigen Körper ein verschiedenes Ansehn von Farbe haben können, erklärt der Verf. folgendermaassen: Er nimmt die Farben als unendlich kleine Körperchen oder Atome von verschiedenen Formen an, die mit der Materie vermischt sind. Die Theilchen der *weissen* Farbe hängen nach ihm alle cubisch, die der *schwarzen* alle in mehrfachen drey- oder vierseitigen pyramidalischen Sternchen zusammen; *gelb* scheint ihm aus unendlich kleinen Oktaëdern oder Dodekaëdern zu bestehn, *roth* aus lauter runden Kügelchen, *blau* aus lauter kleinen, niedern, runden oder vieleckigen Sternchen oder Kegelchen.

Die zweckmässige Kürze des Ganzen erlaubt keinen weitern Auszug. Der Text dient nur zur Erläuterung der Kupfer, welche die Hauptsache sind, und von diesen ist die bestimmte und deutliche Zeichnung zu rühmen. In der Vorrede vor dem 1. Hefte, spricht der Verf. von der Erziehung und Bildung eines Baukünstlers und von dem Stufengange, auf dem ein Baukunst-Beflissener zu der Höhe seiner Bestimmung sich zu erheben hat, Lehren, die jedem architektonischen Lehrlinge nicht genug können empfohlen werden.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst; dargestellt vom Architekt, *Thoms Allfried Leger*, Privatdocent der Architectur bey der Grossherzogl. Badenschen Universität zu Heidelberg. Freyburg und Constanz, in der Herder'schen Buchhandlung 1811. 4. VII u. 256 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn Hr. Weinbrenner in dem oben angezeigten architektonischen Lehrbuche sagt: nicht speculativ, nicht in philosophischer und gelehrter Rüstung, das heisst, abschreckend für Zöglinge und ausübende Künstler, kann und will ich einherschreiten, so findet man in dem Buche des Hrn. Leger einigermaassen das Gegentheil. Zwar nicht abschreckend für Zöglinge tritt der Vf. auf, aber er will alles philosophisch behandeln und verfällt dadurch in eine gekünstelte Sprache, die das Bekannte in zierlichen, gesuchten Wendungen ausdrückt, anstatt dass er, wie es sich zum Vortrag einer Wissenschaft schickt, einen geraden und männlichen Ton hätte wählen sollen. Jedoch wird der Vf. nicht undeutlich. Da sein Buch nur die Theorie der Baukunst zum Gegenstand hat, so waren auch keine Zeichnungen nöthig, welche der praktische Unterricht verlangt, wo sie aber unumgänglich erfordert wurden, um den Vortrag deutlicher zu machen, da ist durch Holzschnitte nachgeholfen, die in den Text eingedruckt sind.

In dem Eingange ist der Zweck der Theorie mit folgenden Worten angegeben: Sie wird ihrer allgemeinen philosophischen Tendenz gemäss das praktische Wirken des Künstlers in keiner Rücksicht beschränken; sie wird im Gegentheile die Freyheit der Schöpfungskraft des Genies auf eine dauerhafte Art begründen und garantiren, indem sie alles Gesetz aus den Anschauungen des innern Lebens hervorgehn lässt. Sie wird eben dadurch den Charakter einer Theorie behaupten und von den Grenzen eines praktischen Handbuches entfernt bleiben, welches seine Darstellungen auf äussere Anschauungen gründet, alle vorhandenen Erfahrungen auffasst und nach der Theorie geordnet zum praktischen Gebrauche zusammenstellt. Es wird daher zuerst der Begriff der Baukunst aufgestellt, alsdann die Geschichte dieser Kunst in ihren Hauptperioden vorgetragen, hierauf das System derselben nach allen Rücksichten geordnet und in der Folge

die eigentliche Theorie nach ihren Grundzügen entwickelt. Zum Beschluss sind die Hülfswissenschaften des Architekten in den Hauptmomenten ihres Einflusses auf die Ausübung der Kunst angegeben.

Dieses ist der Zweck des Buches und der Inhalt desselben, wobey wir uns der eigenen Worte des Verfs. bedient haben, um zugleich den Leser mit dem Styl des Verfs. bekannt zu machen.

In der Geschichte werden die Fortschritte und die Bildung der Baukunst nicht bey einer jeden Nation entwickelt, sondern nur die Hauptzüge der Perioden der Baukunst aufgesucht und dargestellt. Hier finden sich bisweilen Werke der Baukunst, auch Architekten, nicht in die rechten Perioden gesetzt. Hermogenes, der in die dritte Periode gehört, kommt in der ersten vor und der Tempel zu Korinth wird in der zweyten Periode erwähnt, dem doch eine Stelle in der ersten zukommt. Auch sind mehrere Namen falsch geschrieben. Von dem neugothischen Styl wird ganz falsch behauptet, dass er sich in Spanien gebildet und von da in ganz Europa ausgebreitet hätte.

Auf die Geschichte folgt die Kritik des Systems, worin das Ganze der Baukunst systematisch geordnet und der Umfang der Baukunst und das Wesen derselben nach allen Ansichten betrachtet wird. Die Theorie selbst wird in drey Abschnitten verhandelt; von der Theorie der Dauerhaftigkeit, von der Theorie der Schönheit, von der Theorie der Bequemlichkeit. Die Theorie der Schönheit ist am kürzesten behandelt und enthält nur allgem. Raisonnement. Desto länger hält der Vf. sich bey den beyden andern auf. Bey der Theorie der Bequemlichkeit werden nur die allgem. Bedingungen der Theorie festgesetzt, sowohl bey den verschiedenen Arten von Gebäuden, als auch bey der Einrichtung der Theile; daher darf man hier auch keine Ausführung der Gebäude, keine speciellen Angaben und Risse erwarten. Das Ganze ist mit der Anzeige der Hülfswissenschaften des Architecten beschlossen.

Dramatische Literatur.

Peter Corneille's Meisterwerke. Metrisch übersetzt. Erster Theil. Berlin, bey Hitzig. 1811. 218 S. 8. (1 Thlr.)

Seitdem es Göthe für gut befunden hat, zunächst nur zur Uebung in der tragischen Recitation, die auf unsern Bühnen nur zu sehr vernachlässigt worden, Voltaire's Mahomed und Tankred in jambische Verse zu übertragen, und seitdem Schiller, seiner bekannten Protestation gegen diese Wiedereinführung des französischen Trauerspiels ungeachtet, hierauf Racine's Phädra verdeutscht hat, haben wir eine nicht geringe Anzahl solcher jambischen Uebersetzungen erhalten; wir erinnern nur an den Cid vom Grafen Benzel-Sternau, an die Rodogüne von Bode, und an die Semiramis von Caroline Paulus. Man sollte aus dieser Nacheiferung schliessen, die Verdeutschung der tragischen Meisterwerke der Franzosen sey für unser Theater eine Art von Bedürfniss geworden, seitdem Göthe und Schiller sie wiederum eingeführt haben. Und gleichwohl ist dieses keinesweges der Fall. Alles was man sagen kann ist, dass man zur Abwechslung und weil unsre dramatische Literatur besonders im tragischen Fache nichts weniger als reich ist, die französischen Tragödien sich wohl gefallen lässt; tiefen Eindruck, hohen wahrhaft tragischen Genuss, innigen Enthusiasmus kann man ihnen nicht nachrühmen. Und diess ist sehr leicht zu erklären. Der Geist des französischen Trauerspiels ist zu nationell, ja man kann sagen, zu conventionell, als dass es auf irgend einer fremden Bühne jemals seine ganze Wirkung thun könnte — und diess ist um so weniger möglich, da die diesem besondern Geiste entsprechende Darstellungsmanier von unsern Schauspielern nur sehr unvollkommen nachgeahmt werden kann. Ein nicht geringes Hinderniss liegt unter andern in der Verschiedenheit des französischen und des deutschen Alexandriners; jener hat in Vergleichung mit diesem einen weit freyern Gang und einen weniger einförmigen Schritt; seine anapästische Bewegung ist lebhafter und eindringlicher, da sie nicht durch das Sylbenmaass geregelt wird, welches überdiess, jambisch wie es im deutschen Alexandriner ist, dem Charakter der französischen sogenannten heroischen Verse keineswegs zusagt. Diese sehr merkliche Verschiedenheit hat unstreitig auf die reimfreyen jambischen Uebertragungen geführt. Wie wenig aber auch diese genügen, ja wie sie der epigrammatischen Natur des französischen Alexandriners ganz und gar nicht angemessen sind, ist zu fühlbar, als dass es eines förmlichen Beweises bedürfte. Die ursprüngliche Form wird durch das Jambisiren völlig zerstört, so dass die berühmtesten, energisch'sten Verse der französischen Tragiker, in Jamben übergetragen, alle ihre eigenthümliche Kraft und Würde einbüssen. Unter solchen Umständen bleibt nichts anders übrig, als aller Uebertragung dieser Art gänzlich zu entsagen — und nach diesem Resultate ist es genug, von vorliegender Uebersetzung der Meisterwerke des Corneille — dieser *erste* Theil enthält den *Cid* und den *Cinna* — mit wenigen Worten zu versichern, dass sie im Ganzen nicht ohne Geist und Geschmack gearbeitet ist, und zu bemerken, dass sie *Herrn von Hänlein* zum Verfasser hat.

Alexei Petrowitsch. Ein romantisch-historisches Trauerspiel in fünf Akten von *Heinrich Bertuch.* Gotha bey Steudel. 1812. 151 S. (16 Gr.)

Der Verfasser will dieses Drama „nicht als ein rein-historisches, sondern als ein Werk der Phan-

tasie, dem zur Erhöhung des Interesse historische Namen unterlegt sind," betrachtet wissen; er erlaubt sich demnach, selbst in den wesentlichsten Stücken von der Geschichte abzuweichen, und bemüht sich unter andern den Alexei Petrowitsch als einen edlen Prinzen darzustellen, dessen tragisches Ende wahre Theilnahme erregen soll. Wir zweifeln, dass eine solche totale Abweichung von der Historie, die nichts als äussere Verhältnisse und die Namen der Personen übrig lässt, zu billigen sey, und fürchten, dass sie, statt das Interesse der Dichtung zu erhöhen, das Werk des Dichters in ein zweydeutiges Licht stellt, und in das Ganze etwas Herbes und Schwankendes bringt, des immer unangenehmen und den Genuss störenden Zwanges nicht zu gedenken, der den unterrichteten Leser oder Zuschauer von der wahren Begebenheit abzieht, an welcher er doch, sey es auch nur durch die Namen, mit denen er einmal eine bestimmte Vorstellung verbindet, unaufhörlich erinnert wird. Was man gegen die sogenannten historischen Romane mit Recht eingewendet hat, gilt auch von solchen historisch-romantisirten Dramen — es sind Zwittergeburten, die nur ein halbes Leben haben. Es steht allerdings dem Dichter frey, von den Daten seines geschichtlichen Stoffes abzuweichen, jedoch nur in so weit als diese Data nicht zu dem Wesentlichen gehören, das den Geist und besondern Sinn des Gegenstandes ausmacht — dem Stoffe einen durchaus verschiedenen, entgegengesetzten Charakter willkürlich aufzuprägen, wird sich ein Dichter, der sich auf seinen Vortheil versteht, gewiss nicht erlauben, wenn er es auch wollen könnte; allein er kann es nicht einmal wollen, denn er wählt ja den Stoff eben des darin verborgnen oder verhüllten Geistes wegen, und diesen von allem Zufälligen abzuscheiden und in seiner ungetrübten Reinheit und innern Nothwendigkeit darzustellen, ist es gerade, was ihn zur Wahl dieses Stoffes und keines andern bestimmt.

Abgesehn von der historischen Beziehung hat das vorliegende Trauerspiel einige Scenen, die nicht ohne Wirkung sind; es fehlt jedoch noch viel, dass man sagen könnte, es sey ein schönes Ganze. Der Charakter des Alexei ist bey aller Veredlung doch noch weit entfernt, wahrhaft tragisch zu seyn; man kann das Schicksal des Prinzen, wie es hier geschildert ist, nur beklagen als ein trauriges; besondern Antheil aber nimmt man nicht an ihm, und der letzte Eindruck ist nichts weniger als tragisch, da die Katastrophe mit einer Willkür herbeygeführt ist, die ins Bizarre fällt. Denn der Mazeppa, der sie bewirkt, erscheint durch das ganze Stück als ein Spiel der Laune des Dichters; er ist eine Art von Ueberall und Nirgends, der des Komischen fast mehr als des Tragischen hat. Peter der Grosse erscheint auch zu wenig selbständig, und es ist, als wüsste er nicht was er wolle. Ueberhaupt fehlt es dem Ganzen an einer Idee; die allgemeinen Schlussworte sagen eigentlich nichts, weil sie zu viel sagen — und könnten füglich bey jedem Trauerspiele ihre Anwendung finden, ohne jedoch das wahrhaft Tragische auszusprechen.

Am Schlusse der Vorrede heisst es: „Sollte die Kritik hier und da an dem Rhythmus und Wohllaut der Jamben Ausstellungen finden: so bittet der Vf., Form und Schaale von dem Kern der Gedanken zu sichten, und zu bedenken, dass die Schwierigkeit, die Klarheit der Gedanken nicht zu ersticken, oft jeder andern Rücksicht weichen musste, und dass die nicht tragischen Scenen dieser Fessel ganz entbehren konnten." — Der Verfasser fühlte also, dass ihm die Sprache nur selten ganz zu Gebote steht. Diess ist nur zu merklich, und möchte durch jene Rechtfertigung, die eigentlich bloss eine Entschuldigung ist, nur noch merklicher werden.

Schulschrift.

Ist es rathsam, dass junge Leute an Aufführung theatralischer Spiele Theil nehmen? Bey Gelegenheit der am 13. 14. und 15ten April 1812 im evang. Gymn. anzustellenden öffentl. Prüfung. Von *Joh. Friedr. Müller*, Director des hiesigen evang. Gymn. Erfurt, Müllersche Buchdr. 1812. 40 S. gr. 8.

Zuerst werden die Vortheile erwogen, die durch Aufführung dramat. Spiele von jungen Leuten bey diesen selbst erzeugt werden sollen, und man kann nicht sagen, dass der Hr. Vf. irgend etwas ausgelassen oder verschwiegen habe, was man davon für die Bildung des äussern und innern Menschen erwartet. Aber es wird nun auch erinnert, dass durch thätige Theilnahme an theatral. Spielen unsere Jugend noch anmaassender, absprechender, geschwätziger, unbescheidener werden könne, als sie ohnehin der neuere Zeitgeist macht; dass ein allzuschüchternes Wesen sich auch wohl ohne Beywirkung des Theaters entfernen lasse, vornehmlich auf öffentlichen Lehr- und Erziehungs-Anstalten, wo es auch Gelegenheit gibt, sich im Declamiren zu üben; dass eine besondere Einwirkung dargestellter treflicher Charaktere auf das Herz deswegen nicht zu erwarten sey, weil man bey dem Spiel nicht die Absicht habe den Charakter zu veredlen, wohl aber zu fürchten sey, die dramatische Darstellung leidenschaftlicher und schlechter Charaktere werde auf das weiche Gemüth der handelnden Personen einen nachtheiligen Eindruck machen, da junge Leute von allem was die sinnlichen Triebe und die Einbildungskraft aufregt und in Bewegung setzt, stärker afficirt werden. Je treuer die Charaktere vom Dichter gezeichnet, je mehr sie idealisirt sind, je ernstlicher sie vom jungen Acteur dargestellt werden, desto mehr müssen sie auf ihn einwirken. Er erlangt auch durch Aufführung von Schauspielen die unselige Kunst, zu scheinen was er nicht ist, und ihm fremde Gefühle zu heucheln; schlummernde Leidenschaften können bey ihm geweckt werden; und wenigstens bleibt ihm, bey aller Vorsicht, ein Nachtheil, der unersetzliche Zeitverlust und Abneigung gegen ernstere Beschäftigungen, übrig. Der Hr. Vf. stellt noch nachtheiligere Folgen von der Theilnahme an der Aufführung theatral. Spiele für Personen des andern Geschlechts auf, die gewiss nicht weniger Beherzigung verdienen, und auch bey denen, welche nicht so viel fürchten sollten, zum wenigsten eine noch grössere Vorsicht bewirken können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des July. 168. 1812.

Zergliederungskunde.

De origine paris quinti nervorum cerebri monographia. Auctore *Guilielm. Herm. Niemeyer*, Medicinae et Chirurgiae Doctore. Halae in Libraria Orphanotrophei Halensis. 1812. 94 S. 8. (12 Gr.)

Einer unserer ehemaligen akademischen Mitbürger, welcher gegenwärtig auf einer gelehrten Reise begriffen ist, gibt hier erfreuliche Beweise seines Talentes zu anatomischen Untersuchungen. Nach den treflichen Arbeiten eines *Meckel, Wrisberg, Paletta, Sömmerring, Bichat* und *Gall*, welche sich auf den Ursprung des fünften Nervenpaares beziehen, mochte es wohl etwas gewagt scheinen, sich der Bearbeitung desselben Gegenstandes zu unterziehen; allein der Erfolg zeigt, dass die Lösung dieser Aufgabe, welche der Vf. von seinem Lehrer dem Hrn. Ritter *Reil* erhalten hatte, für ihn nicht zu schwierig war. Die Literatur des Gegenstandes ist hier von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten mit grossem Fleisse und kluger Auswahl dargestellt werden und macht die erste Abtheilung der Schrift aus, da sich die zweyte blos mit der Untersuchung selbst beschäftiget. Diese geschieht am zweckmässigsten an Gehirnen, welche in Sublimatauflösung verhärtet und dann mit mässig verdünnter Salpetersäure übergossen worden waren, die Art der Section um die Wurzeln des Nervens bis zum verlängerten Marke und zwar bis zur Scheidungslinie des Olivenkörpers von dem hinteren Schenkel sichtbar zu machen, ist genau angegeben, und die Bündel des Nervens sind hier, im ersten Abschnitte der zweyten Abtheilung, in ihrem Verlaufe durch die Brücke und das verlängerte Mark mit der grössten Genauigkeit beschrieben; der 2te Abschnitt aber enthält die Beschreibung von dem Stücke des Nervens, welches zwischen der Brücke und den Löchern liegt, durch welche die drey Zweige des Nervens aus der Schädelhöhle herausgehen; der 3te Abschnitt handelt von der Structur des Nervens und vorzüglich seines Ganglions, der vierte aber von den Nerven des Schläfenmuskels und Backenmuskels insbesondere. Der letzte Abschnitt beweiset die Richtigkeit von Palettas Untersuchungen und die vorhergehenden Abschnitte enthalten manche neue und sehr interessante Bemerkungen, die sehr schön durch die Titelvignette und eine Kupfertafel erläutert werden; welche Herr *Schröter* nach Zeichnungen von *Eberhard* und *Giese* verfertiget hat. Wie gross würde der Gewinn für die Wissenschaft seyn, wenn die Ursprünge aller Hirnnerven ganz nach dem Muster, welches hier Hr. Dr. *Niemeyer* gegeben hat, untersucht und beschrieben wären!

Chirurgie.

Chirurgische Versuche von *Bernh. Gottl. Schreger.* Erster Band. Nürnberg, b. Schrag. 1811. 8. 321 S. (mit zwey Kupfern.) (1 Thlr. 6 Gr.)

Der schon durch mehrere Schriften mit Recht berühmte Verf. beschenkt uns in diesen mit sechs, sowohl in therapeutischer als auch ganz vorzüglich in nosologischer Hinsicht höchst interessanten Aufsätzen, wovon einige, z. B. der 1ten Abtheil. 1te, 2te, 3te, 4te und 5te Abhandl., doch weniger vollständig, in Horns Archiv, die 2te Abth. der 1ten Abh. in den Abhandll. der Erlanger med. Societät abgedruckt sind. Mit Recht suchte der Verf. dieselben durch eine eigene Sammlung, auch durch eine sorgfältigere Ausarbeitung, gemeinnütziger und unvergänglicher zu machen.

Unter allen ist die erste ohne Zweifel die wichtigste und gelungenste, welche *neue Darstellungen aus dem Gebiete der Hydrocele* liefert.

I. Ueber die Formen der angebornen Hydrocele. Ausser der bekannten und beschriebenen Art der hydrocele congenita, sah der Verf. drey andere noch nicht beschriebene Abänderungen: a) wo der Scheidencanal noch in seiner ganzen Länge offen mit der Unterleibshöhle zusammenhängt, und aus dieser Wasser erhält. Die Möglichkeit, das in der Scheidenhaut enthaltene Wasser in die Bauchhöhle auszuleeren, ist das Hauptkennzeichen. Kann diess auch nicht immer durch einen Druck von unten nach oben geschehen, so gelingt es doch meistens, wenn man den Hoden nach innen und unten anzieht.

Diese Form ist sehr häufig. Unter 8 Neugebornen hat einer eine mehr oder weniger ausgebildete Hydrocele dieser Art. Nur die Geschwindigkeit, mit welcher er sich meistens ohne alle Mittel verliert, ist Ursache, dass man ihn nicht öfter bemerkt. Am häufigsten versichert ihn der Vf. bey Judenkindern gesehn zu haben, bey denen er über-

haupt mehr Difformitäten an den Geschlechtstheilen will bemerkt haben. 2) Auf diesen Wasserbruch haben hauptsächlich die Perioden des Zahnens und der Mannbarkeit, das 3te, 7te und 14te Jahr entschiedenen Einfluss. Meist verschwindet er in diesen Perioden, manchmal vergrössert er sich. Anhaltender Druck, durch Bruchband und Suspensorium, mit leicht reitzenden Mitteln, z. B. bittern Kräutern verbunden, reicht meist zur Heilung hin, wenn er nicht von selbst verschwindet. b) Der Scheidencanal ist gleich über dem Hoden geschlossen, aber bis an diesen Punct noch offen und mit Wasser gefüllt. Verwächst der Scheidencanal bey dieser Form auch noch im Bauchringe, so entsteht Hydrocele cystica. c) Der ganze Scheidencanal ist offen und mit Wasser gefüllt, und nur an seinem Eingange am Bauchringe verwachsen. Diese Form ist sehr selten. Der Vf. sah sie nur einmal, und erkannte sie an der Unmöglichkeit das Wasser in die Bauchhöhle zurück zu drücken. d) Die Höhle des Scheidencanals ist nicht unmittelbar selbst der Raum, der das Wasser enthält, sondern es ist eine eigene, in diese Höhle eingebildete, häutige Cystis vorhanden. Diese Form, welche auf der Kupfertafel dargestellt ist, sah der Verf. einmal auf dem anatom. Theater an einem neugebornen Knaben. Hier hing das eine blinde Ende der Wasserblase in den Scheidencanal bis fast an den Hoden hinab, das andre, ebenfalls geschlossen, stieg durch den Bauchring bis in den Unterleib hinauf, und durch wechselseitigen Druck liessen sich diese beyden Partien füllen und entleeren. Ein zweytes Mal glaubt der Vf. sie bey einem noch lebenden Knaben gesehen zu haben. Durch das Aufsteigen der Geschwulst bis an den Bauchring will er sie von dem Balgwasserbruch und dem Wasserbruch der 3ten Form, durch die Unmöglichkeit der gänzlichen Entleerung, und die *schnelle* Rückkehr des Wassers von der 1sten und 2ten Form unterscheiden. [Eine ganz ähnliche Erscheinung sah Rec. einmal bey einer einige und 70 Jahr alten *Frau*. Vor dem Bauchringe der linken Seite lag hier eine dünne, ein gelblichtes Serum enthaltende Blase von der Grösse eines kleinen Taubeneyes. Durch einen engen, längs dem ligamento uteri rotundi hinlaufenden Canal, hing sie mit einer ähnlichen an der einen Wand des Bauchfells über dem genannten ligamento liegenden zusammen.]

II. Ueber den Wasserbruch des Scheidencanals, eine neue Species von Hydrocele. Diese Form war bis jetzt fast ganz unbekannt. Nur der Uebersetzer von Bells Wundarzneykunst (Hebenstreit) erwähnt sie in einer Anmerkung. Durch sehr viele Sectionsberichte thut der Verf. dar: 1) dass der Scheidencanal in Neugebornen meistens, und vorzüglich auf der rechten Seite noch offen ist. 2) Dass sich dann dieser Canal Stellenweise schliesse, dass man aber doch bis in das 30ste Jahr meistens noch offene Stellen findet. 3) Dass auch im höchsten Alter noch Spuren des geschlossenen Canals übrig bleiben, die Hr. S. als constanten Theil des männlichen Geschlechtssystems unter dem Namen ruinae processus vaginalis peritonaei aufführt. 4) Dass er gewöhnlich zuerst in der Bauchspalte, dann über den Hoden sich verengert und dann verwächst, während der mittlere Theil noch offen und weit bleibt. 5) Dass er sich dann zu einer plattrunden Schnure zusammenzieht, die 6) endlich an einzelnen Stellen sich in ein sehr zartes Zellgewebe auflöst. Wenn sich nun in die noch offenen Stellen Wasser ergiesst, so entsteht eine Krankheit, auf welche völlig die Beschreibungen des Balgwasserbruchs (hydrocele cystica) passen. Zwey Sectionsgeschichten mit Kupfern erläutert, beweisen diese Ansicht der Krankheit vollkommen.

III. Ueber Erkenntniss und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocelen. Der Verf. will hier blos von dem Falle sprechen, wo der Bruchsack einer angebornen Hernie oder Hydrocele den gemeinschaftlichen Behälter für Wasser und Därme ausmacht. — Beyde Brüche entstehen nie gleichzeitig. Ist die Hydrocele secundär, so entsteht sie entweder während dem, durch adhäsive Entzündung bewirkten Anwachsen der Eingeweide, oder bey und mit der Einklemmung der Hernie. — Ist die Hydrocele primär, und kömmt erst später Hernie dazu, so erscheint diese Verwickelung unter einer einfachen Form. 1) Das Netz oder der Darm füllt nur den obern Theil des Bruchsackes ausschliessend aus, und das Wasser nimmt den untern ein. Ist die Complication neu entstanden, so erscheint sie allemal unter dieser Form, die durch Verwachsung des Netzes bleibend werden kann. 2) Die Därme oder das Netz nehmen den ganzen Bruchsack ein, und das Wasser umfliesst nur ihre Oberfläche und ihre Zwischenräume. 3) Der Bruchsack ist ganz mit Wasser gefüllt, und nur ein kleines Stück Netz oder Darm fiel ausserhalb und diesseits des Bauchrings vor, und hängt nahe an demselben, rings mit Wasser umgeben, frey in den Bruchsack hinein. 4) Ein kleiner, die Spalte des musculus obliquus externus nicht erreichender Bruch dringt durch den inneren Bauchring, und gesellt sich zu einem schon früher gegenwärtigen Wasserbruche. Für alle diese Verschiedenheiten hat der Verf. scharfsinnig entwickelte diagnostische Kennzeichen aufgestellt, die aber keines Auszugs fähig sind.

Was die Heilung anlangt, so muss man besonders darauf Rücksicht nehmen, ob der Bruch beweglich, oder angewachsen, oder eingeklemmt ist. Im ersten Falle kann man erstlich Dessaults Verfahren (die Einspritzung) anwenden, jedoch nur bey der ersten Form ganz seiner Angabe gemäss. Um auch bey der zweyten Form, wo das wenige Wasser das Einstechen des Troiquarts unmöglich macht, injiciren zu können, entblösse man durch einen zolllangen Einschnitt in das Scrotum den Bruchsack, bringe nun das Ganze zurück und lege ein Bruchband an: nun fasse man den Bruchsack durch die Oeffnung des Hodensackes, schneide ihn

ein, und applicire die Canüle des Troiquarts. Durch die Injection kann man nur die Schliessung des Bruchsackes bis an den äussern Bauchring *mit Bestimmtheit* bewirken. Manchmal aber schliesst sich der Canal doch auch bis an den innern Bauchring, so dass gar keine Difformität zurückbleibt. — Man kann auch in diesem Falle die Wieke und den Schnitt anwenden. Letzterer braucht nicht die ganze Länge der Geschwulst, sondern nur ein Drittheil derselben einzunehmen. — Hierauf handelt der Verf. von den Verwickelungen sowohl mit angewachsenen als mit eingeklemmten Brüchen.

IV. Ueber die Heilung der Hydrocele durch Luft-Einblasen. Der Verf. sah manchmal nach der Earleschen Injectionsmethode Abscesse entstehen und machte daher mit Gimbernats Inhalationsmethode Versuche. Beyde Mal, da er sie anwendete, entsprach sie seinen Erwartungen vollkommen. Er blies durch die Röhre des Troiquarts Luft ein, liess sie 12 Minuten in dem Bruchsacke, blies von neuem ein und liess diese 8 Minuten darin. Es wurde nun eine Wieke ein- und ein Suspensorium angelegt. Die beyden folgenden Tage ward die Inhalation wiederholt; am dritten stellte sich etwas Fieber ein, das bis zum fünften wuchs; in dem einen Falle am neunten, im andern am 11ten Tage waren alle Zufälle mit der Hydrocele vorüber. (Es ist zu bedauern, dass der Verf. über diese Heilmethode keine reine Erfahrung gemacht hat. Da er dieselbe allemal mit der Wieke, und einmal sogar mit Weinumschlägen unterstützte, so weiss man nicht, was eigentlich die Heilung bewirkt hat. Uebrigens sind die Fälle, wo die Injection üble Zufälle hervorbringt, doch sehr selten.)

Der *zweyte* Aufsatz enthält *Versuche zur Vervollkommnung der Herniotomie.* 1) Ueber Radicalcur beweglicher Hernien. Der Verf. verrichtete die Radicalcur der Hydrocele mit der Wieke an einem alten Mann, der zugleich einen beweglichen Bruch hatte. Der Kranke hütete dabey 4 Wochen das Bett, und so blieb der Bruch zurück, und war, als er wieder aufstand, so vollkommen verschwunden, dass nicht einmal eine Geschwulst der Leistengegend zu bemerken war. Ist nun auch der Erfolg nicht immer so glücklich, so glaubt der Vf. doch diese Operation in den Fällen allemal angezeigt, wo es unmöglich ist, ein Bruchband zu tragen. So wird wenigstens der Bruch auf die Leistengegend beschränkt. Er bewirkt die Verwachsung des Bruchsacks durch Einsprützung, Lufteinblasen oder die Wieke. Das Scrotum wird eingeschnitten, der Bruch zurückgebracht, ein Bruchband angelegt, der Bruchsack geöffnet, und nun Luft, Wein oder eine Wieke eingebracht. Die ganze Cur hindurch bleibt der Patient mit angelegtem Bruchbande im Bett. So hat der Vf. 2 Brüche, einen mit der Wieke in 4 Wochen, einen durch Lufteinblasen in 15 Tagen geheilt. Einen dritten, mit am Bauchringe anliegendem Hoden complicirten, operirte der Chirurgus Förster in Erlangen mit der Injection, und heilte ihn in 15 Tagen. 2) Ueber Schenkelbruchschnitt. Da keine, selbst nicht Gimbernats Methode, die Gefahr bey der blutigen Erweiterung des Leistenbandes aufhebt, so schlägt der Vf. vor, das Leistenband durch mehrere ganz kurze Einkerbungen zu erweitern. Er verrichtete dies einmal, indem er eine feine Knopfschere über der Mitte des Bruchsacks, jedoch mehr nach seinem innern Rande hin, ausserhalb seiner Höhle, zwischen ihm und dem Bande einschob, und so den Rand des letztern zweymal einschnitt. Die Schnitte waren 1 Linie lang, und 2 Linien von einander entfernt. Da das Band noch nicht erschlafft genug war, so entblösste er es noch 1 Zoll lang nach den Schoosbeinen hin und kerbte es hier noch 5mal ein. Nun ging die Reposition leicht von Statten und der Erfolg war glücklich. Wenn gleich Rec. nicht versteht, wie ein mehrmaliges Einkerben *einer und derselben Fiber* mehr Erweiterung möglich mache, als ein einmaliges; so spricht doch die Erfahrung für diese Methode. Namentlich empfiehlt auch der vortreffliche Scarpa in seinem 1809 erschienenen Werke Sull'ernie dieselbe dringend. Nur macht er die Einkerbungen mit dem Messer und durch den Bruchsack.

Der *dritte* Aufsatz liefert *Nachträge zur Chirurgie der Harnverhaltung.* 1) Palliativchirurgie der ischuria calculosa. Die Ischurie, die durch Einklemmung kleiner Steine in den Blasenhals oder den häutigen Theil der Harnröhre bewirkt wird, kann, zumal wenn sie mit Stricturen der Harnröhre verwickelt ist, nur selten bestimmt erkannt werden. Selbst die Zeichen, die sie vermuthen lassen, sind nur schwankend. Wir können daher bey jeder hartnäckigen Ischurie diese fürchten, und die auf alle Fälle unschädliche Palliativchirurgie versuchen. Da es nur selten möglich ist, den Stein herauszuschaffen, so müssen wir uns wenigstens für den Augenblick begnügen, denselben in die Blase hinein zu stossen. Ist nun wegen der Strictur dies nicht mit dem Catheter oder der Bougie zu thun möglich, so wendet der Verf. eine Injection an, die er mit Frictionen und Erschütterungen unterstützt. Nach einem Bidet gibt er dem Kranken eine Rückenlage mit erhöhtem Hintern und gebogenen Knieen; bringt das Rohr einer, ein Quart laues Wasser haltenden Sprütze bis an die Verengerung ein, neigt das Glied, hält es um die Röhre herum zu, und drückt nun das Wasser *rasch* und *stark* aus. Gelingt es so nicht, das Hinderniss zu entfernen, so wendet er nun durch Herabstreichen mit dem Finger oder durch Einbringen desselben in den After, einen reibenden, stossweisen Druck auf das in der Harnröhre befindliche Wasser an, und so glückt ihm oft noch das Zurückstossen des Steins. Dies Mittel ist jedoch nicht anwendbar: bey sehr angefüllter Blase; bey heftiger Entzündung; bey grosser Entfernung der Strictur vom Blasenhalse; bey grossen Steinen. 2) Ueber den Blasenstich oberhalb der Schoosfuge. Durch theoretische Gründe und durch einen höchst

interessanten Fall thut der Vf. dar, dass selbst wenn die Blase von der Canüle des Troiquart abfährt, doch nie Gefahr einer Ergiessung des Harns in die Beckenhöhle vorhanden sey. Anlangend die in manchen Fällen zu bezweckende Verwachsung der Blasen- und Hautöffnung, so zeigt er durch ein andres Beyspiel, dass sie sehr langsam gehörig fest werde. In dem beschriebenen Falle trennte sie sich noch nach 15 Tagen. Er schlägt daher vor, gleich bey der Operation, an der noch mit dem Stilet verstopften Canüle des Troiquarts, auf jeder Seite eine gewöhnliche Heftnadel bis in die Blase einzuführen, sie durch die Haut wieder auszustechen, und die Blase so mit 2 Ansen anzubinden. (Dem Rec. scheint die Ausführung dieser Manövers höchst schwierig, zumal wenn die Canüle keine Furche hat). Als vorzügliche Hindernisse des Anklebens führt er auf: den vorläufigen Hautschnitt, die Entfernung der Blasen- und Hautwunde, zu häufige Eiterung, zu heftige Körperbewegung und schlechte Befestigung der Röhre. Daher soll der Troiquart ohne vorhergegangenen Hautschnitt, mit stetem Druck, bis an das Ende der Röhre in die noch volle Blase eingestochen werden, der Patient 7 Tage lang ganz ruhig im Bette gehalten, die Eiterung möglichst beschränkt, und die Canüle gut befestigt werden. Die Beschreibung eines dazu besonders zweckmässigen Verbands verspricht der Verf. im 2. Bande zu liefern.

Die *vierte* Abhandlung theilt eine *neue Methode der Amputation des Penis* mit. Um das Zurückziehen des Gliedes so lange zu verhindern, bis man die Ligatur der Gefässe machen kann, erfand der Vf. die Methode des *Schnitts mit wiederholten Zügen.* Nachdem die Haut möglichst nach vorn gezogen ist, soll man von oben einschneiden bis die arteriae dorsales sprützen. Nachdem diese mit dem Bromfieldschen Haken gefasst und unterbunden sind, schneidet man bis in die Mitte der corporum cavernosorum, wo die art. profundae erscheinen. Auch diese werden sogleich unterbunden, und mit einem dritten Messerzuge bis auf die urethra, jedoch ohne diese zu verletzen, eingeschnitten, um die so durchschnittene arteria corp. cavernos. urethrae zu fassen. Ein vierter Schnitt trennt vollends das Glied. Das Einlegen einer silbernen Röhre nach der Operation ist unnöthig.

Fünfter Aufsatz: *Ueber tuberculöse Excrescenz des Afterdarms.* Dessault, der diese Krankheit zuerst genau beschrieb, bediente sich mit Glück der Compression, und verwarf den Schnitt als gefährlich. Indessen wendete der Vf. denselben doch in 2 Fällen an, und fand dass er weder schmerzhaft, noch durch Blutung im Mindesten gefährlich ist. Der Erfolg war beyde Male vollkommen glücklich. Höher hinaufgehende Auswüchse zerstörte er auch einige Male durch, mit Gummischleim bereiteten, Presschwamm. Das schon von Dessault bemerkte häufigere Vorkommen dieser Krankheit bey dem weiblichen Geschlechte erklärt der Verf. aus der grössern Plasticität des weiblichen Organismus. Daher kommt sie auch oft nach aufhörender Menstruation. Syphilis und Hämorrhoiden sind oft die Ursachen derselben. (Rec. sah sie sehr oft, am häufigsten in Italien, fast immer bey liederlichen Dirnen, ein paar Male auch bey jungen Knaben. Diess zusammen genommen macht ihm wahrscheinlich, dass orientalische Wollust wohl unter die häufigsten Ursachen derselben gehören mag. Diess könnte auch das häufigere Vorkommen bey Weibern, zumal in grossen Städten, erklären). Die Textur dieser Auswüchse zeigt, dass sie zu den Pseudoplasmen der niedrigsten Art gehören. Sie sind an sich unempfindlich und unentzündbar. Die Schmerzen, die sie verursachen, die Eiterung die man an ihnen bemerkt und der krebsartige Charakter, den sie oft annehmen, haben ihren Grund in den Darmhäuten, von denen diese Excrescenzen getragen werden. Selbst ihre Zersetzung ist mehr ein chemischer als ein organischer Process.

Der letzte oder sechste Aufsatz verbreitet sich endlich *über Lipome und Exstirpation derselben.* Lipome sind von Balggeschwülsten ganz verschieden: sie haben keinen Balg, sind blos eine abnorme Fettproduction. Man kann sie schon durch äussere Kennzeichen unterscheiden. Sie sind nicht so begrenzt als diese, nicht in ihrer Grundfläche beweglich (Rec. sah doch mehrmals vollkommen schiebbare Lipome); sie wachsen erst langsamer, aber zu einer gewissen Grösse gelangt, schneller als die Balggeschwülste. Sie sind entweder oberflächlich und ganz örtlich, lipoma circumscriptum, oder sie wachsen aus tiefern Interstitien hervor, und ihre Basis wuchert so sehr in die Breite, dass man die Grenze nicht bestimmt angeben kann, lipoma diffusum. Diese letzteren regeneriren sich auch oft unter der Heilung wieder, oder die Reste fahren fort eine öhlige Feuchtigkeit auszuschwitzen; die Wunde heilt entweder gar nicht, oder es bleibt doch oft eine Fistel lebenslänglich zurück. Oft haben sie sehr beträchtliche, neugebildete Gefässe. Aus allen diesen Gründen muss man die Prognosis sehr vorsichtig stellen. Nur bey umschriebenen Lipomen ist die Heilung durch erste Vereinigung möglich u. räthlich. Bey diffusen suche man nicht eher die Wunde zu schliessen, als bis sich vollkommen gutes Eiter, ohne alle öhlige Materie erzeugt. Fünf Krankengeschichten enthalten die glücklich ausgefallene Ausrottung von zwey umschriebenen, und zwey diffusen, und die unglücklich abgelaufene Operation eines sehr grossen diffusen Lipoms.

In einem zweyten Bändchen verspricht der Vf. einige zur Verbandlehre gehörige Gegenstände abzuhandeln. Möge er es doch recht bald thun!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July. 169. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Schweden.

I. Akadem. Neuigkeiten.

Upsala.

Zu Ende des März-Monates hat der erhabene Canzler der Universität, der Kronprinz, den Ober-Directeur des Nosocomiums, Med. Pract. Prof. und Ritter vom Polarstern Herrn Doct. *P. Afzelius* zur Würde eines Archiaters und seines ersten Leibarztes emporgehoben.

Der Professor der theoret. Philosophie, Hr. *B. C. H. Hoijer*, hat einen Grundriss seines Systems in akademischen Dissertationen herauszugeben angefangen. Das Publicum erwartet von ihm mit heisser Begierde eine Geschichte der Philosophie, mit welcher er schon seit mehrern Jahren sich beschäftigt hat, und die nun, dem Gerüchte nach, durchaus vollendet seyn soll.

Der Professor der Beredsamkeit, Hr. *E. Götlin* ist, seines hohen Alters wegen, aus der Reihe der hiesigen Lehrer getreten, um sich in den letzten Tagen seines würdigen Lebens, seinem Lieblingsstudio, der Numismatik, ungestört überlassen zu dürfen. Man sagt, dass der berühmte Uebersetzer Homers, Adjunctus Humaniorum, Hr. *J. Tranér,* auch als Dichter in der Römischen Sprache geschätzt, ihm auf dem Lehrstuhle folgen wird.

Lund.

Endlich ist hier eine besondere Professur für griechische Sprache und Literatur errichtet worden, sie war vorher mit der Orientalischen Prof. vereinigt. Zum Professor hat Seine Königl. Majestät den ausserordentl. Prof. und vic. Bibliothekar Herrn *Esaias Tegnér* ernannt.

II. Zeitschriften.

Was man Literatur im höheren Sinne des Worts nennt, besteht jetzt in Schweden fast ganz aus Zeitschriften. Unter allen gebührt die erste Stelle einer allgemein geschätzten Monatsschrift, die unter dem Namen *Phosphoros* seit der Mitte des Jahrs 1810 von *Atterbom* und *Palmblad* herausgegeben wird. Der erste, ein junger privatisirender Gelehrter zu Upsala, behauptet unter den Dichtern Schwedens einen ehrenvollen Rang. Phosphoros beschäftigt sich vorzüglich mit Dichtkunst und Philosophie der Kunst. Unter den übrigen Mitarbeitern verdient besonders *S. J. Hedborn,* Prediger in Stockholm, die ausgezeichnete Achtung seiner gebildetern Landsleute, die ihn als Verfasser von meisterhaften geistlichen Liedern dankbar verehren.

Die Zeitschrift *Iduna,* die eine Gesellschaft von Alterthumsforschern in Stockholm herausgibt, hat besonders dem Herrn *E. G. Geyer,* Docens bey der Universität zu Upsala, ihren Werth zu verdanken. Er ist ein Dichter von alt-Nordischer Kräftigkeit und Simplicität, ein gründlicher Archäolog, und auch als speculativer Denker nicht unberühmt.

Ausser diesen ist noch zu bemerken *Lyceum,* in zwanglosen Heften, welche die Stelle einer allgemeinen Literatur-Zeitung in Schweden provisorisch erfüllt. Der Name des Herausgebers ist *L. Hammarsköld,* Amanuensis an der königl. Bibliothek in Stockholm. *Höijer*, *Berzelius* u. a. schon rühmlich bekannte Gelehrten sind als Mitarbeiter dieses Instituts genannt; bis jetzt aber sind nur zwey Hefte erschienen, und das dritte soll unterwegs seyn. — Auch hat das Stockholmische Wochenblatt *Polyfem,* von durchaus polemischer Tendenz, viel Aufsehen erregt, und zur Zerstörung der Gallomanie in der neuern Schwedischen Bildung kräftig beygewirkt. Es wird von *J. C. Askelöf,* Doctor der Philosophie, redigirt. — Uebrigens schätzt man die Anzahl der Stockholmischen Tag- und Wochenblätter bis auf acht, und der Provincial-Ephemeren bis auf achtzehn.

III. Neulich erschienene Schriften.

Das eminenteste von den spätern literarischen Hervorbringungen ist ohnstreitig *Poetisk Kalender för år 1812, utgifven af Atterbom* (Poet. Kalender für das Jahr 1812, herausgegeben von etc.). Es ist dies das erste Werk von dieser Art in Schweden, und der entschiedene Beyfall, mit welchem es aufgenommen wor-

den, hat, wie es verlautet, den jungen Dichter zur nächstjährigen Fortsetzung seines Musen-Almanachs angefeuert. — Ueberhaupt scheint die lyrische Dichtkunst in diesem Lande eine hohe Stufe errungen zu haben: in der dramatischen aber sind keine bedeutende Fortschritte geschehen.

Von dem Herrn Prof. *Berzelius* ist in diesen Tagen der andere Theil seines *Lehrbuchs der Chemie* im Druck erschienen. Der Verfasser selbst wird, wie man sagt, bald nach England eine gelehrte Reise machen.

Der Graf *Fr. Bogisl. v. Schwerin*, Probst zu Sala, hat neuerlich in *Grundlinien zur Geschichte der Staaten* eine ganz originelle Methode des historischen Studiums seinen Landsleuten dargelegt. Man erwartet bald den andern Theil dieses geistvollen Werks, das auch mit vortrefflichen Charten ausgestattet ist.

IV. Vermischte Nachrichten.

Im Anfange dieses Jahres hat Seine Königl. Majestät, zur Verbesserung der öffentlichen Erziehungsanstalten einen besondern Comité zusammenberufen. Eins von dessen trefflichsten Mitgliedern, *C. U. Broocman*, Conrector bey der deutschen Schule in Stockholm, Verfasser des Berichts von den pädagogischen Instituten Deutschlands, auch durch mehrere pädagogische Schriften ausgezeichnet, starb in den letzten Tagen des März, und sein unerwarteter Tod hat einen allgemeinen Schmerz erregt.

Die Geistlichen im Bisthume *Skara* haben den rühmlichen Vorsatz gefasst, Topographieen von ihren verschiedenen Kirchsprengeln herauszugeben, und der Probst *Mellin* hat eine Beschreibung Hogensalas schon dem Drucke überliefert.

Bestand der Universität zu Upsala.

Dem Lectionskataloge, der am 1. Oct. 1811 für das ganze Jahr erschien, zufolge hat die Universität zum Kanzler, den Erbprinz *Karl Johann* (vorher *Bernadotte* Prinz *von Ponte Corvo*), und zum Procanzler den Erzbischof D. *Jakob Lindblom*, Commandeur des Nordstern-Ordens.

In der theol. Facultät waren ordentliche Professoren: D. *Johann Winbom*, Erzprobst zu Upsal, Ritter des Nordstern-Ordens; D. *Samuel Oedmann*, Director des Seminariums zu Upsal und Ritter des Nordstern-O., D. *Levin Olbers*; D. *Andr. Hultén*; ausserordentlicher: D. *Erich Abraham Almquist*.

In der jurist. Facultät nur zwey ordentl. Professoren: D. *Johann Daniel Drissel* und D. *Lorenz Georg Rabenius*, dessen Stelle aber, wegen der ihm anderweit übertragenen Geschäfte, der Adjunct D. *Su. Themptander* vertritt.

In der medic. sind aufgeführt ord. Proff.: D. *Carl Peter Thunberg*, Prof. der Botanik, Ritter des Wasa-Ordens; D. *Peter Afzelius*, Oberdirector der Chirurg. Anstalten, Vorsteher des akadem. Krankenhauses, Ritter des Nordstern-O.; D. *Jakob Åkerman* (der Anal. und Chir. Prof.)

In der philosoph. ordentl. Proff.: D. *Erich Mich. Fant*, Prof. d. Gesch., Ritter des N. St. O.; *Johann Afzelius*, Prof. d. Chemie, Ritter des Wasa-O.; *Peter Fabian Aurivillius*, Prof. der Humanioren und Universitätsbibliothekar; *Zacharias Nordmark*, Prof. d. Physik, Ritter des N. St. O.; *Erich Götlin*, Prof. d. Bereds. und Poesie; D. med. *Samuel Liljeblad*, Prof. d. praktischen Oekonomie; *Andr. Svanborg*, Prof. der morgenl. Sprache; *Olav Kolmodin*, Skyttischer Prof. der Bereds. und Politik; *Benjamin Carl Heinr. Höijer*, Prof. der Logik und Metaphysik; *Gustav Knös*, Prof. der griech. Sprache; *Jöns Svanberg*, Prof. der niedern Mathematik; *Nicol. Friedr. Biberg*, Prof. der Ethik und Politik; *Joh. Bredman*, Prof. d. Astronomie.

Adjuncten sind, in der theol. Facultät, ordentliche: *Erich Bergström*, und *Georg Friedr. Fant*; ausserordentliche der Licentiat der Theol. *Sveno Lundblad*. — In der juristischen: D. *Andr. Erich Afzelius*, Syndikus der Univ.; D. *Sveno Themptander*. — In der medicinischen: D. *Adam Afzelius*, botan. Demonstrator; D. *Carl Zetterström*; D. *Heinr. Wilh. Romanson*, Prosector und Chirurg des akad. Krankenhauses.

In der philos. Fac. sind genannt als ord. *Adjuncten*: *Olav Gustav Schilling*, astronom. Observator; *Andr. Gustav Ekeberg*, für Chemie; *Severin Löwenhjelm*, für prakt. Oekonomie; *Jakob Borelius*, für theor. u. prakt. Philosophie. Die Aemter der Adjuncten in der Griech. Literatur, den Humanioren, der Mathematik und Naturwissenschaft waren vacant. Ausserordentliche Adjuncten sind: *Esaias Christoph Grenander*, für Philosophie; *Joh. Tranér*; *Jakob Michael Svedelius*, und *Carl Joh. Lundvall* (design. Lector der Bereds. und Poesie am Gymnasium zu Strengnes), alle drey für Humanioren; *Jonas Jonä Brändström*, für Mathem. und Naturwissenschaft.

Magistri docentes sind: in der theolog. Facultät: *Nicol. Kellström*; Licent. *Johann Thorsander*; *Johann Bodin* (Bibliotheksgehülfe). — In der jurist. D. *Daniel Myreen*, der sich aber gegenwärtig auf Reisen befindet; D. *Carl Johann Haggren*. — In der philosophischen: *Jakob Edfelt* (lehrt Humaniora u. Aesthetik); *Samuel Grubbe* (theoret. Philosophie); *Jonas Kjellander* (Politik); *Gustav Winberg* (vaterländ. Geschichte); *Peter Sjöbring* (hebräische und aramäische Spr.); *Peter Svedelius* (griech. Literatur); *Joh. Pet. Fröberg* (theoret. Physik); *Lorenz Peter Walmstedt* (niedere Mathematik); *Joseph Otto Höijer* (röm. Literatur); *Erich Gustav Geyer* (Universalgesch.); *Johann Olav Holmström* (lat. Sprache); *Sveno Friedr. Lidmann* (arab. Literatur; mit Erlaubniss der Obern jetzt abwesend.) — Die Zahl dieser sämtlichen Lehrer ist also 57. Von den meisten sind nur öffentliche Vorlesungen angekündigt, von einigen der Adjuncten und Magistern auch nur allgemeine Anerbietungen

gemacht. Bey einem (Hrn. Tranér) heisst es: suo in munere omnis erit.

Ausser diesen sind noch angestellt der kön. Stallmeister, *Olav Malmerfeldt*, als Lehrer der Reitkunst, *Israel Strömberg* als Lehrer der deutschen Sprache, Lieut. *Carl Christoph Porath* als Lehrer der Fechtkunst, *Olav Erich Roselius* als Lehrer der Zeichnenkunst, *Johann Christian Friedrich Haffner* als Musikdirector, *Maximil. de Bethune* als Lehrer der franz. Sprache; und nur die Stelle eines Lehrers der Tanzkunst war vacant.

Zu erwartende Werke.

Herr D. und P. O. der morgenl. und griech Sprache auf der Univ. zu Lund, *Matth. Norberg*, dieser Veteran der oriental. Literatur, hat die Ausgabe eines neuen wichtigen Werks für dieselbe angekündigt. Schon vor mehr als 30 Jahren schrieb er zu Paris eine Handschrift, *Buch des Adams* (Sedro Deadam) betitelt, ab. Es geht die Religion der Nazaräer an, die im ersten Jahrhunderte der chr. Zeitrechnung entstand, und sich auf die morgenländ. Philosophie oder die Emanationslehre gründete. Es ist im galiläischen Dialekte (dessen sich Christus und die Apostel bedienten) geschrieben, aber die Schrift sehr amphibologisch. Die Galiläer hatten, wie alle Samariter im Laufe der Zeit den harten Ton der Gutturalbuchstaben verloren; sie sprachen sie als Vocalen aus und drückten sie im Schreiben durch Vocalzeichen aus. (Im Alphabet der Nazaräer findet sich das ח, aber durch diess Zeichen werden auch andere Gutturalbuchstaben sehr häufig bezeichnet). Es ist daher oft sehr schwer zu bestimmen, welcher von den vier Gutturalbuchstaben angedeutet wird. Der Inhalt des Buchs ist liturgisch, symbolisch und transcendental. Hr. N. hatte zu Göttingen schon eine Probe desselben drucken lassen. Aufgemuntert vom verstorbenen Card. Borgia hat derselbe immer an der Entzifferung desselben gearbeitet und es ist ihm gelungen, es ganz zu enträthseln. Er will es nun in Quart drucken lassen, wie seinen Codex Hexaplaris (wovon aber nur ein Theil erschienen ist, weil es an einem Verleger für die folgenden fehlt). Vier Bände, jeder von ungefähr 60 Bogen, werden den Text mit der latein. Uebersetzung zur Seite enthalten; der fünfte aber (auch fast vollendete) das Wörterbuch dieser unbekannten Sprache. Da es an Lettern, die der Nazaräischen Sprache eigenthümlich sind, fehlt, so wird das Werk mit syrischen Schriftzeichen gedruckt werden, denn der galiläische Dialect nähert sich dem syrischen am meisten. Der Text wird so wie er abgeschrieben ist, gedruckt werden, nur mit dem Unterschiede, dass, wo im Original ein Vocal statt des Guttural-Consonanten steht, dieser wird in der Copie gesetzt werden. Hr. N. hat schon einige Dissertationen drucken lassen, die eine Probe des Druckes vom Texte enthalten. Jährlich kann ein Band erscheinen; alles ist aber so für den Druck vorbereitet, dass auch auf den Fall eines frühern Ablebens des Herausgebers die Vollendung nicht gehindert wird. Der bestimmte Pränumerations-Preis für den gedruckten Bogen ist vier Bankschillinge, und die Namen der Pränumeranten sollen dem Werke vorgedruckt werden. Die Bekanntmachung ist vom 28. März d. J. Wir wünschen ihr den günstigsten Erfolg und erbieten uns zur Beförderung der Pränumeration. Ein anderes Werk, das Hr. N. vollendet hat, die Herausgabe des Gihan Numa, einer oriental. Geographie in türkischer Sprache, wartet auch noch auf einen Verleger. Möge wenigstens fürs erste das Buch Adams ans Licht treten.

Literarische Nachrichten.

Antwort an Hrn. Advokat Franke auf sein sogenanntes letztes Wort, das Conversations-Lexicon betreffend. Die Anführung des Hrn. Franke, als ob wir mit dem Ankaufe der ersten Auflage nur das Recht zum Verkaufe dieser ersten Auflage erhalten hätten, *ist ganz falsch.* Wäre das, so hätten wir, nicht wie geschehen, das Werk mit *allen Verlags-, Eigenthums-* und *sonstigen Rechten* (Worte des Verkaufcontracts) müssen erkauft gehabt haben, sondern *blos die vorräthigen Exemplare*, welches etwas sehr verschiedenes ist. Alsdann wäre aber auch bey einer nöthig gewordenen 2ten Auflage das Verlagsrecht zu dieser, nicht an Hrn. Franke, sondern an den vorherigen Eigenthümer zurück gefallen. Dieser war Hr. Friedrich Richter. Hr. Franke hatte zu keiner Zeit das geringste Eigenthums- oder Verlagsrecht am Werke: er war nur Redacteur, und so viel uns bekannt, blos vom 6ten Bande an. Als solcher erhielt er ein gewisses Honorar, aber nie irgend ein Recht auf das Eigenthum am Werke, und noch weniger das Recht, im Fall er nicht mehr als Redacteur gebraucht würde, nach eignem Gutdünken dasselbe Werk oder ein ähnliches mit gleichem Titel und Inhalt an einen andern Verleger verkaufen zu dürfen. In unserm Contracte mit ihm über die Redaction des 6ten bis 8ten Bandes war selbst ausdrücklich bestimmt worden, dass er sogar nicht einmal Ansprüche auf die Redaction der zweyten Auflage machen könne, sondern nur, dass wir nach Billigkeit Rücksicht auf ihn nehmen sollten. Diese billige Rücksicht ist von uns in der That dadurch genommen worden, dass wir ihm angeboten haben Mitarbeiter zu seyn, wobey wir ihm selbst die Wahl des Fachs, wofür er sich am mehresten geeignet glaube, frey liessen! Mehr konnten wir nicht thun, wenn wir das Ideal erreichen wollten, was uns von diesem Werke vorschwebte. Fast jeder Artikel wird neu bearbeitet, nicht blos verbessert. Eine solche Resignation konnten wir vom ersten Redacteur nicht erwarten. Wir haben uns mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern für die Revision der verschiedenen Fächer in Verbindung gesetzt, und so müssen wir an Honorar für viele Artikel das Vierfache von dem vergüten, was Hrn. Franke eventuel zugesichert war. Konnten wir ihm

gleiche Aufopferungen zumuthen? Wir sind bemüht, die jetzige Redaction mit allen Materialien zu umringen, und wir scheuen darin keine Kosten zur Zusammenbringung derselben. Aus Erfahrung bey der ersten Auflage wissen wir es, dass Hr. Franke darin auch die kleinste Ausgabe zu vermeiden suchte. Es ist uns leid, dass Hr. Franke bey seinem Anfalle (denn wir haben ihn nicht angegriffen) die Gesetze der Wohlanständigkeit vergisst, und da es auf solche Verletzungen im Grunde nur eine einzige Art von Erwiederung gibt, die hier nicht anwendbar ist, so wolle man uns erlauben, dass wir hier dazu schweigen, und uns begnügen, das Faktische zu berichtigen. Hr. Franke will uns auch noch belehren, was *Felonie* heisse. Wir vermutheten zwar, dass unsere Kenntniss der französischen Sprache uns hier zu keinem Irrthume verleitet habe und wir finden diese unsere Vermuthung gleich bey der ersten Autorität, die wir darüber zu Rathe ziehen, bestätigt. In Cramers (Carl Friedr.) Wörterbuche (*Paris* 1805) wird *Felonie* erklärt *fig.* durch jedes mit Treulosigkeit verbundene Unrecht, eine Definition, worin wir unsere Gedanken vollkommen wieder finden. Wir haben übrigens diesen Ausdruck nicht bestimmt gegen Hrn. Franke gebraucht, sondern blos gesagt, wir würden uns gegen jede *Felonie* zu vertheidigen wissen. Den 6ten Juny 1812.

Brockhaus, Firma: Kunst- u. Industrie-Comtoir von Amsterdam.

Für die erste Hälfte des Werks in 4 Bänden kann in allen Buchhandlungen mit 4 Thlr. pränumerirt werden. Einzeln kostet der Band 2 Thlr. 12 Gr. Der erste Band ist erschienen. Alle drey Monate erscheint ein neuer Band.

Ankündigungen.

Wir verkaufen eine vom Freyherrn von Seckendorf, dem Publikum als Patrick Peale bekannt, herausgegebene, und für den Alterthumsforscher wie für den Philologen wichtige, von einer Kupfertafel begleitete Abhandlung, betitelt:

Die Grundform der Toga.

Der Preis ist 8 ggr.

Ferner ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Heeren, A. H. L., Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 3 Theile, Europ. Staaten. 1. Abtheil. Griechenl. gr. 8. 2 Thlr. 8 ggr.

Luders, Prof., Kritik der Statistik und Politik nebst einer Begründung der politischen Philosophie. 8. 1 Thlr. 16 ggr.

Ständlins, L. F., Geschichte der Sittenlehre Jesu, 3r Thl. gr. 8. 2 Thlr.

Wangemanns, Jul., der Advocatenstand mit besondrer Rücksicht auf Westphalen. gr. 8. 20 ggr.

Göttingen im Juny 1812.

Vandenhoek et *Ruprecht.*

In unsern Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Versuch,

aus

der harten und weichen Tonart jeder Stufe der diatonisch-chromatischen Tonleiter

vermittelst des

enharmonischen Tonwechsels

in die Dur- und Moll-Tonart der übrigen Stufen

auszuweichen.

Von

Heinrich Christoph Koch,

Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Cammer-Musikus.

64 Seiten in Quer-Quart.

Der Verfasser dieses Versuchs, der sich noch neuerlich durch sein Handbuch beym Studium der Harmonie so viele Verdienste um die Tonkunst erworben hat, füllt durch diese Schrift eine von Vielen nur zu sehr bemerkte Lücke in der musikalischen Literatur aus; denn noch war kein Werk vorhanden, worin allein durch Beyspiele so gründlich und bündig gezeigt worden wäre, wie man in fremde oder entfernte Tonarten ausweichen müsse. Jeder Kunstfreund wird daher der Meinung des Verfassers beystimmen, wenn er in der Vorerinnerung zu dieser Schrift sagt: „dass seine Anleitung nicht allein vielen angehenden Tonsetzern und Organisten, sondern auch solchen Dilettanten, die sich bey ihren musikalischen Privat-Unterhaltungen auf dem Fortepiano gern mit der freyen Phantasie beschäftigen, eine willkommene Erscheinung seyn werde."

Da nun von unserer Seite Alles geschehen ist, was dem Werke zur Zierde gereichen kann, auch der Preis desselben, besonders im Vergleich mit andern musikalischen Werken, so niedrig, als möglich gestellt worden, um den Herren Cantoren, Organisten und Schullehrern den Ankauf desselben zu erleichtern, so hoffen wir sicher, dass des Verfassers Wunsch: dass sein Werk vielen angehenden Tonsetzern und Organisten zum Nutzen, und vielen Dilettanten zum Vergnügen gereichen möge, wohl bald in Erfüllung gehe.

Das ganze Werkchen in einen farbigen Umschlag broschirt, kostet 1 Thlr. 12 Gr. C. M. oder 2 Fl. 42 Kr. — Liebhaber, welche wenigstens fünf Exemplare zusammen nehmen, und sich *direct* an uns wenden, erhalten gegen baare Zahlung das *fünfte Exemplar* frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Rudolstadt im Juny 1812.

F. S. priv. *Hof- Buch- u. Kunst-Handlung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. 170. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Nachrichten von Gymnasien, Schulen und Lehranstalten.

(Fortsetzung.)

Die bisherige Schule zu *Hildburghausen* ist in ein öffentliches Gymnasium auf Befehl und Veranstaltung des Landesherrn verwandelt worden, zu welchem Fremden sowohl als Einheimischen und Unterthanen der Zutritt offen steht. Die Zahl der Lehrer ist vermehrt und die Lehrmethode nach dem Muster anderer berühmter Gymnasien in Deutschland verändert. Der Unterricht in der reinen und angewandten Mathematik ist in mehrere Cursus vertheilt, die von einem deshalb angestellten Professor in bestimmter Zeit zu absolviren sind; die Experimental-Physik und Naturgeschichte wird von einem eignen Professor vorgetragen; die philosophischen Studien sollen, in so weit sie für ein Gymnasium gehören, betrieben werden; nicht nur in der alten classischen und der hebräischen, sondern auch in der deutschen und in mehrern neuern Sprachen wird Unterricht ertheilt und Uebungen angestellt; ein Lehrer der Zeichnen- und Malerkunst wird den erforderlichen Unterricht geben. Der durch mehrere, besonders antiquarische, Schriften, zu welchen er seinen längern Aufenthalt in Paris und Rom trefflich benutzt hat, berühmte Hr. D. *F. C. L. Sickler* ist zum Director des neuen Gymn. mit dem Titel eines Schulraths und Regierungs-Assessors ernannt worden. Am 28. Apr. d. J. wurde das Gymnasium feyerlich eingeweihet, und die neuen Lehrer eingeführt, zu welcher Feyerlichkeit der Hr. Director ein (bereits N. 117 S. 934 angezeigtes) sehr lehrreiches Programm: „De monumentis aliquot graecis e sepulcro Cumaeo, recenter effosso, erutis sacra Dionysiaca a Campanis veteribus celebrata, horumque doctrinam de animorum post obitum statu illustrantibus" geschrieben hat.

Das *Berlinisch-Köllnische Gymnasium zum grauen Kloster* in Berl. hat durch das (am 17. Juny 1808 gemachte) Testament des verewigten *Christoph Friedrich Nicolai* (geb. 18. März 1733 zu Berlin, † 8. Jan. 1811), Bürgers und Buchhändlers in Berlin, Doct. d. Philos., Mitglieds der kön. preuss. Akad. der Wiss. zu Berlin und der kön. Baier. zu München u. s. f.) aus dessen Bibliothek alle darin befindliche und in der Bibl. des Gymn. noch nicht vorhandene Ausgaben von griech. und röm. Classikern, Commentarien und Uebersetzungen der Alten, pädagogische Schriften und die fehlenden Theile der Allg. Deutsch. Bibl. (zusammen 970 Bände) erhalten, worunter sehr viele vorzügliche Werke sich befinden. Dasselbe Gymnasium verlor am 7. Juny 1811 seinen ersten Professor und Prorector M. *Georg Ludw. Spalding* (ord. Mitglied der preuss. Akad. d. Wiss. und Secretär der histor. Classe, geb. zu Barth in Schwedisch-Pommern, 8. Apr. 1762), der sich um das Gymnasium durch Amtstreue und gründlichen Unterricht sehr verdient gemacht hatte. Hr. Director D. Bellermann hat nicht nur eine latein. Elegie, sondern auch ein hebräisches Epitaphium auf ihn verfertigt. Sein Nachfolger im Amte ist Hr. *Carl Heinr. Ludw. Giesebrecht*, Doct. d. Philos., der schon ehemals fast drey Jahre an dem Gymnasium gearbeitet, dann 6½ J. an zwey auswärtigen Gymnasien gelehrt hat. Auch die Stelle des nach Wien abgegangenen Collaborators, Hrn. Landschulz, ist mit Hrn. Prof. und Doct. d. Philos. *Joh. Otto Leopold Schulz* (ehemals Prof. zu Stargard,) der schon 1800 zu Halle seine Diss. de statu veteris Graeciae etc. vertheidigt hat, besetzt. Das Lehrerpersonale besteht gegenwärtig ausser den beyden genannten Professoren und dem Director Hrn. D. Bellermann, aus den Professoren *Fischer*, *Köpke*, *Stein*, *Heinsius* und *Walch*, dem Prorector *Seidel*, Conrect. *Schmidt*, Subrect. *Schabe*, Prediger *Ritschl*, Lehrer der Religion und Singkunst, Prediger *Weisser*, ehemals Prorector des Friedrichs-Gymn., erbetenen Lehrer der Mathematik, Prof. *Ideler*, Lehrer der italienischen, Prof. *Bouvier* und *Saunier*, Lehrer der französischen und *Amberg*, Lehrer der englischen Sprache; *Maréchaux*, Schreiblehrer, und *Steinberg*, Zeichnenlehrer. In der Köllnischen Schule unterrichten namentlich Prof. *Schmidt*, Conrect. *Gattermann*, Prof. *Brohm*, Pred. *Ritschl*, Collabor. D. *Schmidt*, *Steinberg* Zeichnenlehrer und *Doit*, Schreiblehrer; an beyden Anstalten die Mitglieder des kön. Seminar. für gelehrte Schulen. Die mit dem Gymn. verbundenen beyden Singechöre, das Berlinische und das Köllnische, erhalten ihren Unterricht vom Hrn. Musik- und

Chordirector *Lehmann.* Diese Nachrichten sind in folgendem Programm gegeben worden:

Rede bey der vorigen Gedächtnissfeyer der Wohlthäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, womit zu der diesjährigen Feyer, welche Montags 27. April 1812 — angestellt werden soll — einladet *Johann Joachim Bellermann*, Doct. d. Theol., Director des vereinigten Berlin. Kölln. Gymnasiums und der davon abhängigen Schulen, Mitglied der Akad. nützl. Wiss. zu Erfurt u. s. w. Berlin b. Dieterici, 36 S. in 8.

Die Rede rührte von dem damaligen Collaborator am Gymn., ehemals Subrector der Kölln. Schule, jetzt privatisirenden Gelehrter in Wien, Hrn. *David Julius Landschulz* her, und beantwortet die Frage: *wie kann in öffentlichen Schulen das Schönheitsgefühl der Jugend ausgebildet werden?* indem dazu vorzüglich die zweckmässige Benutzung sowohl der alten als der vaterländischen Dichter, die Kunstanschauungen und Kunstübungen und insbesondere die Tonkunst empfohlen wird.

Johanneum zu Hamburg. Am 2. April wurde die Maturitäts-Prüfung dreyer abgehender Primaner angestellt; am 7. April die öffentliche allgemeine Prüfung in der Gelehrten-Schule, und am 8. die in der Bürgerschule gehalten; am 9. aber traten die abgehenden drey Primaner mit deutschen und latein. Reden auf. Ausser ihnen gingen noch drey von der Schule, einer auf das Gymnasium, um noch einige Zeit Vorbereitungswissenschaften zu treiben, zwey aber auf die Akademie zu Heidelberg. Einen Jüngling von 21 Jahren, der ebenfalls die Schule zu Ostern d. J. verlassen wollte, verlor sie zu Anfang d. J. durch einen frühzeitigen Tod. In Ansehung des Unterrichts und der Disciplin sind einige neue Einrichtungen getroffen worden, wovon wir folgendes auszeichnen: in der ersten mathemat. Classe wird der Unterricht nach den Elementen des Euklides gegeben werden; in keiner Classe wird künftig Unterricht in der mittlern oder neuen Geschichte gegeben, wenn nicht vorher die alte Geschichte als Grundlegung für allen historischen Unterricht vorgetragen ist. Es sind nun auch in der zweyten latein. Classe (ausser den gewöhnlichen Exercitien) freye latein. Ausarbeitungen über ein aufgegebenes oder selbstgewähltes Thema angeordnet, und keiner wird in die erste Classe gesetzt, wer nicht in der zweyten wenigstens sechs solche Ausarbeitungen im Jahre geliefert hat. In den untern latein. Classen wird vorzüglich auf Erlernung der Wörter und Phrasen geachtet, und dazu sowohl das Lesen der alten Autoren, als die Exercitien benutzt. Die Erlernung der griech. Sprache ist aufs neue eingeschärft, kein Studirender soll davon frey seyn und bey dem Maturitäts-Examen wird besonders auch auf den Fortschritt im Griechischen „der Grundlegung aller Gelehrsamkeit" geachtet werden. Diese Nachrichten hat der Hr. Director D. *Gurlitt* in s. Programm zur Ankündigung der Prüfungen gegeben, zugleich manche irrige Vorstellungen neuerer Pädagogen berichtigt und einige Wünsche beygefügt, betreffend die Wiederbesetzung der beyden erledigten feststehenden Lehrerstellen, statt deren zwey Collaboratoren angesetzt sind, die Vereinigung aller Verwalter von Stipendien zu einer Conferenz über die Vertheilung derselben, damit diese gleichmässiger werden könnte, die Anordnung der Maturitäts-Prüfung für alle Schüler, welche abgehen wollen, und der Nothwendigkeit eines Zeugnisses der Reife.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweyte Probe
von
Beyträgen zum gelehrten Ungarn.

Benedict Virág, Weltpriester zu Ofen. Er war vorhin Pauliner und Professor der Rhetorik zu Stuhlweissenburg, und privatisirt jetzt zu Ofen. Er ist jetzt 56 Jahre alt. Bey dem letzten schrecklichen Feuer zu Ofen hatte er das Unglück, dass ihm die Flammen alle seine Bücher und Schriften verzehrten. Dieser gelehrte und humane Mann ist einer der verdienstvollsten magyarischen Literatoren. Er ist der glücklichste Odendichter der Magyaren. Die Sprache dieses herrlichen, emporragenden Mannes ist, wie die Sprache eines Odendichters seyn soll. Phantasie, Gefühl, Composition, alles steht ihm zu Gebot. In seiner Prosa, z. B. in den Magyar Századok (ungarische Jahrhunderte) ahmt er die prägnante Manier des Tacitus nach. Seine Werke sind:

A' Székes Fejér-Vármegyebéli Nemességhez, mikor a' Magyar Korona őrizésére Budára menne. Apr. 14. napján 1790. (An den Stuhlweissenburger Adel, als er zum Bewachen der ungarischen Krone nach Ofen ging, am 14. April 1790. — Verse.) Ofen, in 8 Blätter. 4.

Carmen Serenissimo Regio Principi Josepho, Hungariae Locumtenenti sacrum 1795. (Am Ende steht das ungarische Gedicht: Sándor Leopold Királyi Hertzeg Palátinus emlékezete, d. i. das Andenken Seiner königl. Hoheit, des Palatins Alexander Leopold.) Ofen, in 8 Bl. 4.

Magyar Oda. (Ungarische Ode.) s. l. et a. 8. Bl. 2.

Ének a' Hazafiakhoz. (Gesang an die Landsleute.) Pesth 1797. 4. Bl. 1.

Ode ad Hungaros e castris reduces. Viennae 1798. in 4. Fol. 2.

Poétai Munkáji. (Poetische Werke.) Pesth 1799. 8. S. 174. Ist der dritte Band der Magyar Minerva.

Ad Nobiles e Castris reduces. s. l. et a. 8. Fol. 2.

Lélius, vagy M. T. Cicerónak beszélgetése a' barátságról. Magyarázta Virág Benedek. (Lelius oder M. T. Cicero's Gespräch über die Freundschaft. Uebersetzt von Benedict Virág.) Pesth, gedr. bey Matthias Trattner, 1802. 133 S. gr. 8.

Négy Prédikátzió az Anya Szentegyház négy Evangelistáinak ünnepeire, és: a' Salve Regina Magyarázattya. (Vier Predigten auf die Festtage der vier Evangelisten der Kirche; und die Erklärung des Salve Regina.) Pesth, gedr. bey Matthias Trattner. 1803. 124 S. in 8. Ein Abdruck von vier Predigten des berühmten ungarischen Kanzelredners aus dem 16ten Jahrhunderte, Nicolaus Telegdi.

Az üdősb Kátó vagy M. T. Ciceronak beszélgetése az Öregségről. Magyarázta Virág Benedek. (Der ältere Cato, oder M. T. Cicero's Gespräch über das Alter. Uebersetzt von Bened. Virág.) Pesth, gedruckt bey Matth. Trattner. 1803. gr. 8. 114 S.

Magyar Poéták, kik Római mértékre irtak 1540 től 1780. ig. Kiadta Virág Benedek. (Ungarische Dichter, die nach dem römischen Sylbenmaasse schrieben vom J. 1540 bis 1780. Herausgegeben von Bened. Virág.) Pesth, bey Gabriel Mossóczy 1804. gr. 8. 72 S. Voran steht eine gelungene Uebersetzung von Horazens Epistel an August.

Különös Leczke a' Szüz Mária Képéről a' magyar aranyon. Miller Jakab Ferd. után irta Virág Benedek. (Besonderer Unterricht über das Bild der Jungfrau Maria auf den ungarischen Dukaten. Nach Jakob Ferdinand Miller geschrieben von Benedict Virág.) Pesth 1804. 8. 30 S.

Második András Arany Bullája, melly 1222 eszt. Költ. Kiadta magyarúl Virág Benedek. (Die goldene Bulle Andreas II, welche 1222 erschienen ist. Ungarisch. Herausgegeben von B. V.) Pesth 1803. 8. 38 S.

Jegyzetek a' magyar beszédnek részeire. Irta Virág Benedek. (Bemerkungen über die ungarischen Redetheile. Geschrieben von B. V.) Ofen, mit Schriften der Anna Landerer. 1810. 8.

Poémák. Irta Virág Benedek, néltai Kir. Prof. (Gedichte von Benedict Virág, gewesenen königl. Professor.) Ofen, mit Schriften der königl. ungarischen Universität. 1811. 8. 80 S.

Memoria Excellent. Illustr. ac Reverendissimi Domini Nicolai Milassin, secundi apud Alba-Regalenses Episcopi, anno 1811 die 2. Julii mortui. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae. 1811. 8. p. 4. (Gedicht.)

Graf *Joseph Desöffy* in der Zempliner Gespannschaft. Er ist geboren am 13. Februar 1772. Er wurde zum ungarischen Reichstage deputirt 1802 von dem Scharoscher Comitat, 1805 und 1807 von dem Zempliner. Er ist einer der gebildetesten Köpfe unter den Magyaren. Er dichtet ungarisch, lateinisch und französisch. Er ist vorzüglich ein glücklicher Nachahmer der Franzosen in Gedichten, die durch Schmuck oder Pointe reizen. Es ist von ihm ausser Kleinigkeiten bisher noch nichts im Druck erschienen, aber vieles geht aus Händen in Hände über. Er arbeitet gegenwärtig an einer ungarischen Uebersetzung des Tacitus.

Daniel von Berzsenyi. Er ist am 6. May 1780 geboren. Er ist einer der vorzüglichsten Oden- und Liederdichter der Magyaren. Schon als Knabe war er non sine diis animosus infans. Seine lyrischen Gedichte haben hohen Schwung der Phantasie, eine Gluth der Empfindungen, und er glüht mit eigenem Feuer selbst dann, wenn er nachahmt. Er hat auch hohen Patriotismus. Alles ist liebenswürdig an dem edlen Mann. Ihm fehlt nichts als Reinheit und grammatische tiefere Kenntniss der Sprache. Seine lyrischen Gedichte, die unter seinen Freunden im Manuscript circulirten, werden gegenwärtig gedruckt.

T o d e s f a l l.

Am 21. Juny verlor die hiesige Akademie der Künste ihren würdigen Director, den Prof. *Johann Friedrich August Tischbein.* Er starb zu Heidelberg, wohin er zu einer geliebten Tochter gereiset war.

A n k ü n d i g u n g

eines Handbuchs

der

pharmaceutisch - medicinischen Botanik zum Selbstunterricht

für

angehende Aerzte, Veterinär - Aerzte, Apotheker etc.

Hat man gleich nicht über Mangel an Werken, die diesen Gegenstand abhandeln, zu klagen, mögen auch die meisten für den geübtern Arzt von Brauchbarkeit seyn; für die jüngern, angehenden Aerzte, für die Thierärzte, die Apotheker können sie nicht von grossem praktischen Nutzen seyn, weil es ihnen an der nöthigen Ausführlichkeit fehlt, um über alles dahin gehörige, hinreichende Auskunft geben zu können. Diesem Mangel abzuhelfen, dem jüngern Arzt und besonders auch dem sich zur Prüfung vorbereitenden Candidaten einen Leitfaden zu geben, an dem er mit Leichtigkeit und Sicherheit gehen könne, ist der Zweck dieses Werkes; auch wird es als Leitfaden bey akademischen Vorlesungen benutzt werden können. Der Plan desselben bestimme das Nähere:

I. Die genaue Beschreibung der hieher gehörigen Gattungen und Arten der Pflanzen mit der systematischen, ältern und neuern pharmaceutischen und der verschiedenen deutschen Nomenclatur.

II. Den Wohn- und Standort, ob es ein einheimisches oder exotisches Gewächs ist, und im letztern Falle, ob es irgendwo in Deutschland zum Arzneygebrauch angebaut wird; wie und in welchem Boden sie sich anbauen lassen, ohne von ihren Kräften etwas zu verlieren etc.

III. Die Blüthe und Fruchtreife der Pflanzen.

IV. Die officinellen Pflanzentheile.

V. Die Lebensperiode, in welcher die einzusammelnden Theile ihre meisten Arzneykräfte besitzen, wenn sie daher eingesammelt werden müssen und an welchen Orten vorzüglich.

VI. Wie sie zu trocknen und aufzubewahren, oder ob sie sogleich einer pharmaceutischen Zubereitung unterworfen sind.

VII. Wie die getrockneten Theile, besonders die aus fernen Gegenden eingesandten aussehen müssen, wenn sie ächt und tauglich seyn sollen.

VIII. Den Geruch.

IX. Den Geschmack.

X. Die chemischen Bestandtheile und Eigenschaften.

XI. Die arzneylichen Kräfte und Anwendung.

XII. Die pharmaceutische Bereitung der Arzneyen.

XIII. Wohlfeilere Surrogate theurer Pflanzen.

XIV. Die Giftpflanzen und ihre schädliche Wirkung bey Menschen und Hausthieren.

XV. Angabe vorzüglicher Werke über Pflanzen und ihre vorzüglichsten Abbildungen.

Das ganze Werk wird aus zwey Bänden und jeder Band aus einigen und zwanzig Bogen in gross Octav bestehen, wovon der erste zur bevorstehenden Michael-Messe d. J. erscheint. Ich schlage, um der Gemeinnützigkeit willen, den Weg der Subscription ein, die bis Michael offen steht; nachher steigt der Ladenpreis um ein Beträchtliches. Die Herren Subscribenten werden daher ersucht ihre Namen, Würde und Ort deutlich geschrieben portofrey oder durch Buchhändler entweder an mich oder den Verleger, einzusenden, damit sie dem Werke vorgedruckt werden können.

Was das Aeussere dieses Werks betrifft, so wird der Herr Verleger gewiss alles Mögliche thun, um es auch von dieser Seite empfehlungswerth zu machen.

Jena, im Junius 1812.

Dr. J. Ch. Fr. Graumüller.

Da ich den Verlag dieses Werks übernommen habe, so werde für guten Druck und Papier Sorge tragen, damit das Aeussere dem Innern entspreche. Der Subscriptionspreis ist für den Band 1 Thlr. 12 Gr. sächs.; der nachherige Ladenpreis wird nicht unter 2 Thlr. 6 Gr. seyn. Diejenigen, welche sich mit Sammeln der Subscribenten gefälligst befassen wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey. Jedoch kann dieser Preis nur bis Michael gelten, nachher tritt der Ladenpreis ein. Auch kann man in jeder guten Buchhandlung darauf subscribiren, und durch dieselben die bestellten Exemplare erhalten.

Eisenberg, im Junius 1812.

J. W. Schöne.
Buchdrucker und Buchhändler.

Anzeige.

Thalie et Melpomène française. Tom. IX, Cahier I. 8. brosch. 12 Gr. oder 54 Kreuzer.

Von dieser beliebten Sammlung der neuesten franz. Theaterstücke ist bey uns so eben das 1ste Heft des 9ten Bandes erschienen, und enthält

L'Alcade de Molorido, Comédie en cinq Actes et en Prose; p. Picard, de l'Institut.

Als Antwort auf mehrere Anfragen erwiedern wir, dass die interessante Sammlung der *Thalie et Melpomène* ununterbrochen fortgeht, und von den in Paris lebenden Redactoren mit Geschmack und Einsicht ausgewählt und geordnet wird.

Der 1ste — 8te Band enthält 16 *Cahiers* und kostet im Ladenpreise 8 Thlr. — Zur Erleichterung des Ankaufs haben wir uns entschlossen, das Ganze noch um den billigen Preis von 5 Thlr. 8 Gr. S. zu verlassen, wenn man sich direct an uns selbst wendet. Briefe und Gelder werden *franco* erbeten.

Rudolstadt im Juny 1812.

priv. *Hof- Buch- und Kunsthandlung.*

Ein vielleicht weniger bekanntes, aber um deswillen nicht minder empfehlenswerthes Buch des der gelehrten Welt zu früh entrissenen Generalsuperintendenten *Kindervater* in Eisenach sind seine

Natur- und Aerndtepredigten, gr. 8. 1 Thlr.

die er im Jahr 1803 herausgab. Mit dem Bewusstseyn, so viel in seinen Kräften stand, daran gethan zu haben, wünscht er in der Vorrede, dass sie ausser andern Lesern von Sinn für eine religiöse Ansicht der Natur, auch Landpredigern nicht unwillkommen seyn möchten. Und der Erfüllung dieses Wunsches steht auch gewiss weder die Wahl der von ihm abgehandelten Gegenstände, noch die Ausführung seiner aufgestellten Sätze, noch endlich der Styl entgegen, der ein Muster edler Popularität ist. Uebrigens enthält diese Sammlung 12 Natur- und 8 Aerndtepredigten, nebst einem Anhange einiger Gebete in verschiedner Beziehung auf die Aerndte.

Wilhelm Starke,
Buchhändler in Chemnitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. **171.** 1812.

Länder- und Alterthumskunde.

Description de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française, publiée par les ordres de Sa Majesté l'Empereur Napoleon le Grand. Paris, in der kaiserl. Druckerey, bey de Bure und den Gebr. Tilliard. 1809. 1810. fol.

Die bildende und erobernde französische Kolonie, welche unter Napoleons Anführung eine neue Epoche des Handels und der Cultur gründen, und Aegypten wieder zum Mittelpunct der Welt erheben sollte, zog vor mehreren Jahren die Augen aller Weltbürger auf sich. Allein die grossen Aussichten und Erwartungen der speculativen Europäer verschwanden durch das wandelbare Kriegsglück; die Kolonie wurde vertrieben, und von den Keimen der Cultur und Industrie sind vielleicht jetzt keine Spuren mehr übrig. Dennoch aber bleiben die Resultate der Expedition nach Aegypten für die Wissenschaft und Kunst ausserordentlich gross, und die Entdeckungen, Anmerkungen, Risse und Zeichnungen der Gelehrten und Künstler, die in Aegypten waren, verdienen nicht nur die grösste Aufmerksamkeit des Geschichtforschers, sondern werden auch der ältesten Kunstgeschichte eine ganz andre Gestalt geben.

Der Rec., dem die grössten Prachtwerke der Italiener, Franzosen und Britten bekannt sind, fand sich beym Anblick der *ersten* Lieferung des grossen Werkes über Aegypten ausserordentlich überrascht, da er eine solche typographische Pracht und verschwenderische Kunst noch nie vereint gesehen hatte. Er hält es daher für seine Pflicht, den Lesern, denen es nicht vor Augen kommen möchte, einen genauen Begriff von dem ganzen Unternehmen und dem Inhalt des Werks mitzutheilen. Gleich nach der Rückkehr der Gelehrten und Künstler von Aegypten, wurde von dem Minister des Innern eine Commission ernannt, unter deren Aufsicht die Memoires ausgearbeitet und gedruckt werden sollten. Die Mitglieder der Commission waren die Herren *Berthollet, Conté, Costaz, Desgenettes, Fourier, Girard, Laurent* († 1807) u. *Mongé.* Da die Herren *Conté* und *Laurent* kurz nach dem Anfang der Arbeiten starben, so wurden an ihrer Statt die Herren *Jomard, Jollois, Delille* und *Devilliers* aufgenommen. Der Zweck der ganzen Arbeit ist mit folgenden Worten ausgedrückt: „*On a eu pour but principal, en composant ce recueil, de présenter avec ordre les resultats qui intéressent les antiquités, l'état actuel, l'histoire naturelle et la géographie de l'Egypte, c'est à dire, de rassembler les élémens fondamentaux de l'étude de ce pays.*" Die Anzahl der Kupferstecher, welche an dem Werke Theil nahmen, steigt über 80, und sie haben bis jetzt jährlich ungefähr 100 Platten vollendet. Sehr wichtige Gegenstände, z. B. merkwürdige Hieroglyphen, die Thierkreise u. dergl. werden nicht allein schattirt, sondern auch in scharfen Umrissen geliefert. Die grossen Papyrusrollen sollen den Originalen an Grösse gleich erscheinen, was auch wegen des Umfanges der Velinbogen, die oft 42 Zoll lang und 30 Zoll breit sind, ausgeführt werden kann. Die Künstler, welche die Zeichnungen verfertigt haben, sind: *Balzac, Cécile, Chabrol, Caraboeuf, Edouard Devilliers, Dutertre, Girard, Prosper Jollois, E. Jomard, Michelange Lancret, Legentil, Lenoir, le Père, H. J. Redouté, Rozière, Saint Genis* und *Viard.*

Das ganze Werk soll aus 890 Kupfertafeln in dreyfachem Folioformat, dem gewöhnlichen, grossen und allergrössten, bestehen und in 9 Bände mit dem erklärenden Text vertheilt werden. Dieser zerfällt wieder in drey Haupttheile, nämlich in *Antiquités, Etat moderne* und *Histoire naturelle,* und zwar sollen die Kupfer dazu folgendermaassen geordnet werden. Zu den Antiquitäten 420 Tafeln in fünf Bänden; zum gegenwärtigen Zustande Aegyptens 170 Tafeln in zwey Bänden; zur Naturgeschichte 250 Tafeln auch in zwey Bänden. Ein Anhang wird einen Atlas in 50 Blättern und ein Frontispice enthalten. Der Text in Folio wird folgende Abhandlungen und Aufsätze liefern: 1) eine *Préface historique, l'Avertissement, l'explication des planches d'Antiquités.* (Dieser Abschnitt, der Hrn. *Fourier* zum Verfasser hat, ist bereits auf 92 Seiten erschienen). 2) *Déscription des Monumens et Mémoires sur l'Antiquité, sur l'Etat moderne et sur l'Histoire naturelle,* also in drey Abtheilungen. Das Werk wird in *drey* Lieferungen ausgegeben, von denen *jede* Etwas von den drey Abtheilungen enthalten soll. Die *Erste Lieferung,* welche vor uns liegt, enthält folgendes: 170 Tafeln, 1) von den *Antiquités* 97 *planches,* und dazu *Déscription* als Text. Es sind die Alterthümer von Oberägypten, von den Katarracten des Nils an, bis zu Theben,

also die Ruinen von Philä, Syene, Elephantine, Ombos, Edfou, Eleithias, Esné und Hermonthis. In dem 2ten und 3ten Bande sollen die Denkmäler von Theben, die Papyrus, die grossen histor. Gemälde und andere in den Hypogäen entdeckte Antiquitäten geliefert werden; der 4te und 5te Band endlich werden die Alterthümer von allen den unter Theben gelegenen Städten umfassen; also Dendera, Abydus, Antäopolis, Hermopolis magna, Antinoë, Feyum, die Pyramiden, Memphis, die Grotten von Heptanomis; Unterägypten, Heliopolis, Canopus, Alexandria, Taposiris, die Sammlungen von Hieroglyphen, Inschriften u. s. w. Die Vasen, Münzen, Statüen und andern Antiken sollen einen Anhang bilden. 2) 102 Tafeln zur Abtheilung des *Etat moderne*. Es sind Landschaften, jetzige Ansichten der Städte, Gebäude, Kunst- und Handarbeiten etc. 3) 30 Tafeln zur *Histoire naturelle*, nebst einem Text. Hier ist jedoch zu bemerken, dass noch nicht *alle* Tafeln vollendet sind, und daher der Text manche Beschreibung eines noch *fehlenden* Blattes enthält, das man erst mit der zweyten Lieferung bekommen wird.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht von der Einrichtung des grossen Werks, kommen wir zum Inhalt der einzelnen Abtheilungen. *Antiquités*. I. *Planches Tome premier* (97 Kupfer in gross, und zum Theil im allergrössten, Folioformat); II. *Description. Tome premier*. 1809. Folio, zusammen 224 S. (die 8 Capp. haben jedes einzelne Seitenzahlen). III. *Explication*, als Anhang der *Préface historique*, in Royalfolio. — I. *Déscription de l'île de Philae par feu Michelange Lancret*. p. 1 — 60. Die kleine Insel Philä liegt im Nil, oberhalb der Katarracten von Syene. Zu diesen Katarracten führt ein Weg, der auf der Landseite eine von Backsteinen errichtete Mauer hat, welche vielleicht als Schutzwehr gegen die Einfälle der herumstreifenden Nomaden diente. An den Granitfelsen zur Seite des Weges erblickt man zahllose Hieroglyphen, welche, je mehr man sich der Insel nähert, desto kunstreicher werden. Die zwey Tempel auf der Insel, der grosse und der westliche, gehören zwar nicht zu den ungeheuern Bauwerken der Aegypter, sie sind aber wegen ihrer hohen Vollendung sehr geeignet, einen richtigen Begriff von der Architectur dieses Volks zu geben. Der Haupteingang in den Hof, und nachmahls wieder in den Tempel, besteht aus zwey gewaltigen, pyramidalisch sich erhebenden u. oben abgestumpften Massen, welche der Vf. Pylone nennt. Den Zugang zu dem Tempel bildet eine Colonnade, eine grössere, in der man 32 Säulen zählt und eine kleinere. Die Pylone sowohl, als auch die Säulen, Wände, Decken etc. sind mit Sculpturen und Hieroglyphen geschmückt, die gemalt waren und deren Farben ihren ursprünglichen Glanz erhalten, so bald man sie von dem Staube reinigt. Der grössere Tempel scheint dem Osiris gewidmet zu seyn, weil man ihn selbst und viele Reliefs erblickt, die auf ihn sich beziehen. Auf der Terrasse dieses Tempels stand ein Dörfchen der Barâbras. In dem grossen Tempel befinden sich 3 Säle, von denen der mittlere das eigentliche Heiligthum war. In diesem fand man einen Block von Granit, ganz mit Sculpturen bedeckt, vielleicht der Bauer eines heiligen Thieres, des Sperbers, unter dessen Symbol der Osiris auf der Insel Philä verehrt wurde. Der viel kleinere westliche Tempel ist überall mit Reliefs geschmückt, deren Inhalt auf den Horus und die Isis sich bezieht. Das Typhonium auf der östlichen Seite der Insel ist unvollendet geblieben. II. *Déscription de Syène* (Assouan) *et des Cataractes, par E. Jomard*. S. 1 — 23. Die Grenzstadt Syene, ist von Hrn. Nouet auf 24° 5' 23" der Breite und 30° 31' 49" der Länge, nach dem Pariser Meridian bestimmt worden. Die Gegend in der Nähe der Stadt bietet einen malerischen Anblick dar, und fast alle Felsenwände, selbst diejenigen, welche aus dem Nil hervorragen, sind mit eingegrabenen Hieroglyphen und Sculpturen versehen. Hier waren auch die ungeheuern Steinbrüche, in welchen man noch die Spuren findet, dass man einen 68 Fuss hohen Coloss ausgehauen hat. Die Grösse und Höhe der Nilfälle ist übertrieben worden. III. *Déscription de l'île Elephantine, par E. Jomard*. S. 1 — 20. Die kleine Insel, deren Länge etwa 700 Toisen beträgt, ist eine reizende Erscheinung in der Mitte der sie umgebenden Einöden. Die zwey auf ihr befindlichen Tempel sind klein, und kaum 36 — 38 Fuss lang. Wahrscheinlich stand noch ein grösserer da, der jetzt verschwunden ist. IV. *Déscription d'Ombos et des environs, par MM. Chabrol, Jomard et Rozière*. S. 1 — 26. Die Ueberbleibsel von Ombos liegen auf einem Sandhügel am östlichen Ufer des Nils, 8 Stunden von Syene entfernt. Man bewundert hier die Ruinen zweyer Tempel, mit ungeheuern Säulen, deren Capitale durch die Schönheit ihrer Form sich auszeichnen. Der grosse Tempel ist durch Sand verschüttet, und scheint auch vom Feuer gelitten zu haben. Von dem kleinern, etwa 70 Fuss langen Tempel, stehen nur noch einige Säulen und Mauern. In einem Anhang zu diesem Capitel beschreibt Hr. Rozière die Steinbrüche, welche die Materialien zu den bedeutendsten Gebäuden von der Thebais geliefert haben. V. *Déscription des antiquités d'Edfoû* (Apollinopolis magna) *par E. Jomard*. S. 1 — 38. Edfu ist ein grosses Dorf am westlichen Ufer des Nils unter 40° 58' 43" nördl. Br. u. 30° 33' 44" östl. Länge von Paris. Zwey Tempel, welche hier liegen, verdienen wegen ihrer Grösse und Pracht die Bewunderung der Reisenden. Der grössere Tempel ist 424 Fuss lang, 112 Fuss an der Façade breit und 107 Fuss hoch. Auf der Terrasse des Tempels steht ein arabisches Dorf, und da die Decke des Tempels Oeffnungen hat, so hat man allen Unrath und Schutt hineingeworfen, daher er fast ganz angefüllt ist. Alle Wände, Säulen, Capitale und Würfel sind auch hier mit zahllosen Ornamenten überladen. VI. *Déscription des ruines d'El-Kâb ou Elethyia*

(Eleithias), *par Mr. Saint-Genis.* S. 1—8. Die wichtigste Entdeckung, welche man hier gemacht hat, sind zwey Grotten mit Malereien, welche alle Geschäfte des Ackerbaues und des häuslichen Lebens der alten Aegypter darstellen. Man hat sie treu copirt und mit Farben abgedruckt. VII. *Déscription d'Esné* (Latopolis) *et de ses environs, par MM. Jollois et Devilliers.* S. 1—26. Esné ist gegenwärtig die Hauptstadt in Oberägypten, und liegt am linken Ufer des Nils unter 30° 14′ 44″ der Länge und 25° 17′ 38″ der nördl. Breite. Es wird daselbst mit den Producten des innerlichen Afrika ein ziemlich lebhafter Handel getrieben, und weil der Ort auf längere Zeit eine französ. Besatzung hatte, so fand man Gelegenheit, die Alterthümer genauer untersuchen zu können. Der Porticus des grossen Tempels ruht auf 24 Säulen, welche in 4 Reihen stehen. An der Decke des Porticus sieht man einen Thierkreis, über den wir noch eine Abhandlung zu erwarten haben. In einem nördlich von Esné liegenden Tempel fand man ebenfalls einen Thierkreis, nach dem zu urtheilen diese Gebäude zu den ältesten in Aegypten gehören. VIII. *Déscription d'Erment ou Hermonthis, par E. Jomard,* und *Déscription des restes de l'ancienne ville de Tuphium* (dem Hermonthis gegenüber) *par Mr. Costaz.* S. 1—18. Die Ruinen zu Erment sind zwar nicht so gross und prächtig, wie die eben erwähnten, sie verdienen aber dennoch wegen der Schönheit der Säulen und der merkwürdigen Reliefs unsere Aufmerksamkeit. Der Tempel scheint ein Typhonium gewesen zu seyn, und seine Materialien sind von weit ältern Gebäuden genommen, wie man an den Steinen sehen kann, deren eingemauerte Flächen Hieroglyphen haben. An einem der Platfonds befindet sich ein Thierkreis. Von der alten Stadt Tuphium sind nur noch die Reste eines Tempels vorhanden, an dessen Wänden viele Figuren von Menschen und Thieren, vorzüglich von Krokodilen vorkommen.

Etat moderne. Tome Premier. 1809. 1810, 525 S. Fol. I. *Observations astronomiques faites en Egypte pendant les années 6, 7 et 8.* (1798—1800), *par M. Nouet.* Die astronomischen Beobachtungen und die Bestimmungen von 56 verschiedenen Puncten sind für den Geographen sehr wichtig, leiden aber keinen Auszug. II. *Mémoire sur la Communication de la mer des Indes à la mediterranée, par la mer rouge et l'Isthme de Soneys par Mr. J. M. le Père.* Dieser grosse Aufsatz ist eigentlich das Resultat der Untersuchungen und des Nivellements, welches die Ingenieure auf Befehl Napoleons zwischen dem arabischen Meerbusen und dem mittelländischen Meere unternommen hatten. Die Vereinigung beyder Meere in einer geraden Richtung von Pelusium nach Suez wurde wahrscheinlich bereits im grauen Alterthum versucht, man gab sie aber wegen der grossen Schwierigkeiten, die der Flugsand verursachte, wieder auf, vielleicht auch aus der nicht ungegründeten Furcht, dass der höhere Stand des arabischen Meerbusens ganz Niederägypten und einen Theil von Syrien überschwemmen würde. Um diese Gefahr zu vermeiden, zogen die Pharaonen den Nil mit in den Plan, dessen Vereinigung vermittelst mehrerer Canäle mit dem arabischen Meerbusen Darius fortsetzte und Ptolemäus Philadelphus zu Stande brachte. Da jedoch unter ihm und seinen Nachfolgern bis zu den Zeiten Diocletians der indische Handel einen andern Weg zu Lande nahm, so verfiel der Canal so sehr, dass ihn der Chalife O'mar wieder reinigen lassen musste, worauf er ein ganzes Jahrhundert hindurch beschifft werden konnte. Seitdem ihn aber der Chalif Abou-Gáfar-el-Mansour (reg. Chr. 771-775) um einem Rebellen zu Mecca die Lebensmittel zu entziehen, wieder schliessen liess, blieb er ganz vernachlässigt, und wurde so versandet, dass man an vielen Stellen kaum mehr die Spuren der ersten Anlagen entdecken kann. Da ohne eine Ansicht der topographischen und hydrographischen Karten die verschiednen Vorschläge des Vfs. zur Erneuerung der Canäle dunkel bleiben müssen, so wollen wir nur seine Hauptidee mittheilen. Er will, dass der Canal, der den Nil mit dem arabischen Meerbusen in Verbindung setzen soll, von dem alten Canal der Pharaonen in der Nähe von Bubastis ausgehe, und zwischen den Damm von Seneka geleitet werde, wo er sein Wasser aus einem obern Canal von Cairo ziehen muss. Er würde 19490 Metres oder ungefähr 10000 Toisen in der Länge betragen. Von da muss er durch Ouâdy (ein grosses, wüstes Thal) und das Serapeum in einer Länge von 72500 Mertes = 37200 Toisen gehen, und endlich an den Salzsee stossen, der den dritten Canal, der eine Länge von 40000 Metres = 20520 Toisen hat, bilden wird. Sind diese Canäle mit gehörigen Schleusen versehen, so werden sie nicht nur die innere Schiffahrt, sondern auch den Handel zwischen dem arabischen Meerbusen und dem mittelländischen Meere ausserordentlich erleichtern. Die Kosten dieser grossen Unternehmung werden auf 30 Millionen Franken berechnet, und für die Beendigung würde die Zeit von 4 Jahren, wenn 10,000 Arbeiter an die Hauptpuncte des Canals von Suez, und an die Canäle von Cairo und Alexandrien, vertheilt würden, hinreichend seyn. III. *Mémoire sur les anciennes limites de la mer rouge, par Mr. du Bois Aymé.* p. 187—192. Am nördlichen Ende des rothen Meeres findet man ein grosses Bassin, dessen Oberfläche viele Salzkrystalle, Conchylien, vermoderte Wasserpflanzen und andre Sachen enthält, welche beweisen, dass das Meer einst bis dahin sich erstreckt, seit Jahrhunderten aber sich zurückgezogen habe. Dieser Umstand gibt dem Verf. Gelegenheit, einige Widersprüche, welche man im Heredot hat finden wollen, scharfsinnig zu erklären. IV. *Mémoires sur la ville de Qoceyr et ses environs, et sur les peuples Nomades qui habitent cette partie de l'ancienne Troglodytique, par Mr.*

du Bois Aymé, S. 193—202. Nachdem der Verf. ein trauriges Bild von dem Zustand der Stadt Cosseir und ihrer Einwohner entworfen hat, macht er uns mit einem nomadischen Stamm auf den Gebirgen im Osten des Nils, den Abâbdeh, bekannt, welche die wahren Troglodyten der Alten, und zwar die Ichthyophagen und Chelonophagen sind. Der Verf. war der einzige Franzose, der sie kennen lernte, und den sie sogar lieb gewannen. Sie sind schwarz, haben ein krauses, jedoch kein Wollenhaar, gehen nackt und tragen nur über die Hüften ein Stück Zeug, das bis an die Schenkel reicht. Sie sind kriegerisch, leben sehr frugal, und begleiten die Caravanen. Ob sie gleich Mahomedaner sind, so befolgen sie dennoch die Gesetze des Islam nicht sehr gewissenhaft, was auch ihre Lebensweise nicht zulässt. V. *Mémoire sur l'art de faire éclore les poulets en Egypte par le moyen des fours; par M. M. Rozière et Royer.* S. 203—216. Das Verfahren, die Hühner in Oefen auszubrüten, ist zwar durch frühere Reisende bekannt gemacht, hier aber genauer beschrieben. Die Eyer werden in eigenen Oefen auf Stroh gelegt, und durch angezündeten Mist von Cameelen und gehacktes Stroh langsam erwärmt. VI. *Notice sur les médicamens usuels des Egyptiens; par Mr. Royer.* S. 217—232. Der Verf. kann den elenden Zustand der Arzneykunde in Aegypten, und die Unwissenheit der sogenannten Aerzte nicht lebhaft genug schildern. Die nicht ganz unbrauchbaren Schriften des Avicenna und andrer arabischer Aerzte werden nicht mehr gelesen, und die Aegypter halten nur die Galle, die Erkältung und Erhitzung für die drey einzigen Ursachen von allen Krankheiten. Eine kleine Materia medica, mit beygedruckten arabischen Namen, wird die Aufmerksamkeit gelehrter Aerzte auf sich ziehen. VII. *Mémoire sur le système d'imposition territoriale et sur l'administration civile des provinces de l'Egypte, dans les dernières années du gouvernement des Mamlouks, par feu Michel Ange Lancret.* S. 233—260. Der Druck, unter welchem die Einwohner Aegyptens seufzen, wird hier mit den lebhaftesten Farben geschildert. Es gibt in Aegypten drey Arten von Grundeigenthümern, nämlich die Fellah, oder Bauern, die Moultezim, oder die Herren, welche den Bauern Ländereyen verpachten, und die Eigenthümer des Ouaqf, oder der frommen Stiftungen, Moscheen etc. Das gegenseitige Verhältniss derselben wird genau entwickelt, und durch Tabellen und andre Actenstücke belegt. VIII. *Mémoire sur le lac Menzaleh, d'après la reconnoissance faite en Vendemiaire an 7* (September et October 1799); *par M. le Général Andréossi.* S. 261—278. Dieser Aufsatz, der aus der Décade Égyptienne abgedruckt ist, beschäftigt sich mit dem Lauf der beyden Nilarme, dem Tanitischen und Mendesischen, welche ehemals die Gegend durchströmten, welche jetzt der See Menzaleh bedeckt. Der Verf. macht es sehr wahrscheinlich, dass der See Menzaleh durch eine Ueberschwemmung des Meeres entstanden ist, und gibt mehrere Vorschläge, um die Canäle wieder herzustellen. IX. *Mémoire sur la vallée des lacs de Natron et celle du fleuve sans eau, d'après la reconnoissance faite les 4, 5, 6, 7 et 8 Pluviôse an 7* (23, 24, 25, 26 et 27 Janvier 1799); *par Mr. le Général Andréossi.* S. 279—298. (Ebenfalls aus der Décade Egyptienne abgedruckt.) Das Natrumthal, von dem Hr. Berthollet in der folgenden Lieferung eine physikalische Beschreibung geben wird, ist von dem Nilthal durch eine etwa 30 Stunden breite Ebene getrennt, und enthält 6 Seen (6 Lieues lang und 6—800 Metres breit), da der siebente, den die Einwohner mitzählen, nur durch einen Damm von den übrigen getrennt ist. Der Handel mit Natrum könnte weit ergiebiger seyn, hätten die Einwohner nur einige Begriffe von Industrie. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vfs., dass der Nil seinen Lauf durch die Wüsten Libyens (nun durch das Thal Natrum und des Meeres ohne Wasser) genommen, und dass, nachdem er durch grosse Anstrengungen zurückgeworfen sey, das so genannte Delta gebildet habe. Auch soll der See Möris nicht ausgegraben worden seyn. X. *Mémoire sur les finances de l'Egypte depuis sa conquète par le Sultan Sélim I.* (1517) *jusqu'à celle du général en chef Bonaparte, par Mr. le Comte Estève.* S. 298—398. Der Vf. war General-Director der öffentlichen Einkünfte von Aegypten, und hatte daher die beste Gelegenheit, den Zustand der Finanzen vor der Ankunft der Franzosen kennen zu lernen. Sein Aufsatz dient zu einem vortreflichen Anhang des oben erwähnten von Lancret. Das Resultat ist folgendes: Die Einkünfte wurden vom Grossultan ununterbrochen erhoben, und betrugen bis auf Aly Bey 4,114,699 Franken 47 Centimen. Nach Abzug der Verwaltungskosten von 3,522,690 Franken 74 Cent. blieben für den Schatz in Constantinopel 592,008 Franken 73 Cent. Durch den zerrütteten Zustand Aegyptens wird diese Summe gegenwärtig nicht einmal so stark seyn. XI. *Mémoire sur la Nubie et les Barâbras, par Mr. Costaz.* S. 399—405. Ein sehr interessanter Aufsatz, der uns mit einem Volke bekannt macht, von dem wir bis jetzo wenig wussten. Die Nubier, welche hinter Philä und Syene wohnen, sind eine ganz eigne Nation durch Physiognomie, Farbe und Sprache. Ihre Bedürfnisse ziehen sie aus Aegypten, und bezahlen sie mit getrockneten Datteln. Viele gehen nach Cairo, wo sie ihrer Treue wegen sehr gerühmt werden, und die Aufsicht über Waarenlager und die Wache vor öffentlichen und andern Häusern haben. Sie gleichen eher den Europäern als den Negern, sind schwarzbraun, haben lange, etwas gekräuselte Haare, und sehen beym weiblichen Geschlecht vorzüglich auf eine jungfräul. Integrität. Ihre Sprache ist von der arabischen ganz verschieden, und sehr sanft, wie man aus den mitgetheilten Proben sehen kann.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July. 172. 1812.

Beschluss
der Recension: *Description de l'Egypte, etc.* 1809. 1810.

XII. *Observations sur la fontaine de Moise, par M. Mongé.* S. 409—412. Die bereits durch frühere Reisende bekannt gewordenen Brunnen des Moses, werden hier genauer beschrieben, so wie das hydrostatische Phänomen, dem sie ihren Ursprung verdanken. Es sind acht Brunnen auf eben so vielen conischen Hügeln, die zwar ein unschmackhaftes Wasser liefern, das jedoch unschädlich und für die Caravanen und herumschwärmenden Araber von grossem Nutzen ist. Wahrscheinlich war in alten Zeiten in ihrer Nähe ein Etablissement. XIII. *Description de l'art de fabriquer le sel ammoniac par M. H. V. Collet Descotils.* S. 413—426. Der ganze Sublimations-Process des Salmiaks in Aegypten war bis jetzt nur unvollständig bekannt. Der Verf. theilt ihn in diesem Aufsatz gründlich mit, und beschreibt nicht nur die Maschinen, sondern macht auch mehrere Vorschläge zu ihrer Verbesserung, welche die Aufmerksamkeit der Chemiker verdienen. XIV. *Mémoires et observations sur plusieurs maladies, qui ont affecté les troupes de l'armée française pendant l'expédition d'Egypte et de Syrie, et qui sont endémiques dans ces deux contrées, par Mr. le Baron Larrey.* S. 431—521. Der berühmte Vf. hat einige Capitel dieses Aufsatzes bereits einzeln herausgegeben. Hier stehen sie im Zusammenhang, und mit vielen Anmerkungen vermehrt. XV. *Mémoire sur les Inscriptions Koufiques recueillies en Egypte et sur les autres caractères employés dans les monumens des Arabes, par J. J. Marcel.* S. 521—545. Auf eine Geschichte der arabischen Schriftzüge, folgt eine Sammlung grösstentheils Kufischer Inschriften, deren Erklärung im nächsten Heft zu erwarten ist. Das Verfahren des Verfs., die Inschriften vermittelst der Druckerschwärze zu copieren, ist sehr sinnreich.

Histoire naturelle. 30 *Planches.* 114 S. Text. Von den schönen Kupfern, welche diese Lieferung begleiten, ist nur der kleinste Theil in dem Text erläutert worden, daher wir nur den Inhalt der vier Aufsätze mittheilen wollen. I. Eine Naturgeschichte der Nilfische, vom Hrn. Chevalier *Geoffroy Saint Hilaire.* Es ist nur der Anfang erschienen. II. Beschreibung der Doum-Palme, in Oberägypten, von Hrn. *Delile.* III. Vergleichende Ansicht der Flora von Aegypten mit der von Frankreich, vom verstorb. *Coquebert.* IV. System der Ornithologie von Aegypten und Syrien, von Hrn. *Julius Cäsar Savigny.*

Was nun die Kupfer betrifft, so haben wir bereits oben bemerkt, dass sie an Umfang, Treue und Schönheit alles übertreffen, was je der Grabstichel geleistet hat. Sie sind so geordnet, dass auf einem topographischen Plan eines Orts, die Ansicht der Monumente in ihrem heutigen Zustande, hierauf eine specielle Ansicht der Gebäude nach einzelnen Haupttheilen, und zuletzt die architektonischen Details, Säulen, Capitäle, Ornamente, Basreliefs, Malereyen, Statuen u. s. w. folgen. Ihren Inhalt hier anzugeben, würde ein ermüdendes und für den Leser, der sie nicht zur Hand hat, unfruchtbares Unternehmen seyn. Die naturhistorischen Gegenstände sind eben so zweckmässig, als schön behandelt, indem man die Vögel in einer starken und kräftigen Manier, die Fische hingegen, nach *Redouté's* meisterhaften Zeichnungen in reicher, punctirter Manier ausgeführt hat. Auch die einzelnen Figuren zum Etat moderne verdienen von Seiten der Kürze das grösste Lob.

Oekonomie.

Anleitung zur Kenntniss der Belgischen Landwirthschaft von J. N. Schwerz. 3r Bd. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1811. 8. 500 S. ohne Vorr. u. Inhaltsverzeichn. (1 Thlr. 20 Gr.)

Mit diesem 3ten Bande nähert sich die Erfüllung des Wunsches ihrem Ende, den die Landwirthe äusserten, als der würdige Hr. Vf. seinen ersten Abriss der Brabantischen Landwirthschaft in der landwirthschaftlichen Zeitung mitgetheilt hatte. Dieser 3te Band enthält die *Beschreibungen* des *Ackerbaues* im *Departement* des *Norden,* der *Lys,* und der *Schelde* in *drey Abtheilungen;* in der *vierten Abtheilung* hingegen theilt der Hr. Verf. *eine chemische Zergliederung mehrerer Bodenarten;* in der *fünften eine praktische Anweisung zur Urbarmachung der Heiden,* und in der *sechsten* endlich *seine Grundsätze über die Grösse der Pachthöfe* mit. In der Ausführung dieses Plans hat der Hr. Verf. ausser seinen eigenen praktischen Erfahrun-

gen auch alle diejenigen Nachrichten über die belgische Landwirthschaft sorgfältig benutzt, welche bereits vor ihm der Senator Graf François de Neufchateau, die ehemalige K. K. Akademie der Wissenschaften von Brüssel in ihren Memoiren, der Landwirth Coster u. a. m. gesammelt hatten, damit die auswärtigen Landwirthe alles beysammen haben sollten, was über den Ackerbau der Niederlande bis jetzt geschrieben worden ist, für welche Bemühung der Hr. Verf. den aufrichtigsten Dank verdient.

Die Wichtigkeit dieser Schrift und der Nutzen, welchen andere Landwirthe bey ähnlichen Boden, Lage und Verhältnissen daraus ziehen können, verpflichtet Rec., alle Landwirthe auf das Brauchbare und Zweckmässige aufmerksam zu machen, welches jede Abtheilung enthält, ohne jedoch einen Auszug zu liefern, indem er überzeugt ist, dass jeder denkende Landwirth die Lesung dieser Schrift sich zur Pflicht machen wird.

Erste Abth. Von jeher haben deutsche, englische und andere Landwirthe die flamändischen Landwirthe für die vorzüglichsten praktischen Ackerleute der Welt erklärt, wenn sie auch in schriftlicher Bearbeitung der Theorie des Ackerbaues bisher wenig leisteten und weit zurückblieben. Die *Lage* des Depart. vom Norden ist seiner grössten, 42—45 französ. Meilen betragenden Länge nach in der Richtung von Nordwest nach Südost, und die Breite nicht über 6 Meilen; das *Klima* aber überhaupt kalt und feucht. Im Durchschnitt hat man jährlich 163 regnerische Tage, wenig Donnerwetter und meistentheils West- Nordwest- und Südwestwind; daher auch der fast 6 Monate dauernde Winter weniger Schnee als die angränzenden südlichern Departements hat. Die ganze Gegend ist flach und scheint aus dem, dem Meere nach und nach abgewonnenen, sumpfigen Erdreiche entstanden zu seyn. Die Bestandtheile der Bodenarten sind nach den 6 Hauptbezirken des Depart. verschieden. Der nördliche Theil des *Bezirks* von *Dünkirchen* besteht aus Dünen, d. i. Sandhügeln, welche reine Flugsand-Ebenen einschliessen, aus Wateringen, deren Boden schwarzgrauer Sand und eine weisse Thonart ist, welche Roggen, Gerste, Hafer und Esparcette oder Esper trägt, und aus Mooren oder eigentlichen Seen mit schwimmenden zur Viehweide bestimmten Inseln. Der südliche Theil heisst das Holzland, weil er allenthalben mit Holz bewachsen ist, wo man die freyen Strecken Lehmboden zu allen landwirthschaftlichen Producten brauchen kann. Ausser den genannten Früchten bauet man noch Weitzen, Oelgewächse, Taback, Hopfen, Gemüse im Bezirke von Dünkirchen, und hat sehr treffliche Wiesen. Eine Uebersicht des 1) Bodenwerths gibt folgendes:

Ackerland.		Kaufpreis.	Pacht pro Hectare.
1ste	Classe	1286 Fr.	56 Fr.
2te	—	785 —	45 —
3te	—	432 —	26 —
Weide.			
1ste	Classe	2347 Fr.	111 Fr.
2te	—	1430 —	80 —
3te	—	757 —	45 —
Wiese.			
1ste	Classe	1666 —	73 —
2te	—	656 —	54 —
3te	—	540 —	19 —

2) Der *Bezirk* von *Hatzebrouck* hat theils einen feuchten braunen Lehm, der auf einem gelben, oft grauen Thonlager ruht, theils einen vortreflichen Mergelboden, der hier *rother Boden* heisst; theils Sand, theils sandigen Lehm, theils einen beynahe unfruchtbaren Thon. Man erbaut in diesem Bezirke hauptsächlich Weitzen, Roggen, Bohnen, Winterung, (d. i. ein Gemische von Wicken und Roggen,) und Oelgewächse. 3) Der *Bezirk* von *Lille* ist der fruchtbarste des ganzen Depart., und der Boden besteht aus Lehm, für alle Produkte passend, aus Sand, vorzüglich zu Roggen, und aus Mergelboden zu Mohn, Weitzen, Esper und Wicken. Hier ist der Bodenwerth nachstehender:

Ackerland.		Kaufpreis.	Pacht pro Hectare.
1ste	Classe	2230 Fr.	75 Fr.
2te	—	1732 —	59 —
3te	—	1256 —	44 —
Weide.			
1ste	Classe	1552 —	94 —
2te	—	2220 —	79 —
3te	—	1500 —	57 —
Wiesen.			
1ste	Classe	3050 —	100 —
2te	—	2486 —	83 —
3te	—	1887 —	65 —

Allein die Weiden und Wiesen an der Leye haben einen doppelten Werth. 4) Im *Bezirke* von *Cambrai* sind die Bodenarten theils eine Thonart mit und ohne Mergel gemischt, theils lehmigter Mergel mit einer Unterlage von Kreide und Kalkstein, Flötz, theils Sand, aber weniger fruchtbar als in den drey vorigen Bezirken. 5) Ueberhaupt feucht und kalt ist der aus einer Mischung von Kley (Thon) und Mergel bestehende Boden des *Bezirks* von *Avesnes*, in welchem alle Früchte später zur Reife kommen. Die Bearbeitung ist sehr mühselig und der Ertrag geringe. 6) Im *Bezirke* von *Douai* findet man Kley-, Mergel-, Sand- und Torfboden, und oft eine Mischung von allen vieren; ja in der Gegend von Valenciennes ist ein schwerer, schwarzer und fetter Kleyboden, und im Thale der Scarpe sandiger und torfartiger Boden, in welchem der beste Flachs in den Niederlanden, und vielleicht in Europa erbauet wird.

Was die Feldbearbeitung anbelangt, so geschieht sie mit der grössten Sorgfalt, die Einhägungen der Felder sind fast allgemein und die reine Brache beynahe unbekannt, vielmehr trägt jeder gute Boden meistens jährlich seine zwey Erndten. Die kleinen Eigenthümer bearbeiten ihren Ackerboden mit der Hand entweder durch den Spaden oder

durch die Hacke, ja einige spannen sich auch wohl selbst vor einen leichten Pflug und eine kleine Egge. Vorzugsweise bedient man sich, mit Ausnahme der Gegend von Dünkirchen, des Spadens und der Hacke überall bey den zum feinen Flachs, zum Tabak, Hopfen- und Kartoffelbau bestimmten Ländereyen. In denjenigen Gegenden, wo die Handcultur am meisten angewendet wird, die man für die beste und fruchterzeugendste hält; ist die Bevölkerung am stärksten. Ein Mann gräbt 13 — 15 Zoll tief in einem Tage ungefähr zwey Ares um, und mit der Hacke sechs Ares. In der Gegend von Lille zieht der Pflug nicht ohne den Spaden zu Felde, und letzterer wird besonders zum Palotiren, vorzüglich beym verpflanzten Rapse und zum Recotiren gebraucht. Das *Palotiren* (Palotage) geschieht folgendermaassen: „Sobald das Land mit Wintergetreide besäet ist, so wird aller 10 Fuss eine Rigole mit dem Spaden geöffnet, der daraus gezogene Grund links und rechts über das Feld hergeschleudert, und nachher mit dem Rechen oder einer umgeworfenen Egge verschleift. Diese frische Erde trägt einigermaassen zur Beförderung der Vegetation bey, so wie die Gräben ihrerseits zur Entwässerung dienen, Das Recotiren (Recotage) ist darin von der Palotage verschieden, dass dasselbe hauptsächlich zur Entwässerung der Felder im Winter, das Palotiren aber zur Erneuerung des Bodens dient. Beym Recotiren zieht man ebenfalls, aber vor der Einsaat, 10 Fuss weit von einander entfernte Rigolen und legt die ausgegrabene Erde einen starken Fuss weit von den Kanten der Gräben auf das Feld, pflügt die Kanten etwas ab, und ebnet dieselben mit der ausgegrabenen Erde wieder aus.“ Zur Frühlingssaat wird in feuchtem Boden bereits im Herbste recotirt, damit die Winterfeuchtigkeit sich in die Gräben zieht. Unsere deutschen Landwirthe sollten das Recotiren in ebenen und nassen Gegenden z. B. in Sachsen um Ruhland u. a. O. nachahmen, damit sie nicht soviel Getreide durchs Auswintern verlören. Das Hauptzugvieh sind Pferde, und nur in einem kleinen Bezirke von Avesnes braucht man auch Ochsen, so wie um Donai bisweilen ein Esel neben ein Pferd gespannt wird. Felder ohne Brachschlag pflügt man in der Regel zur Wintersaat nur zweymal, selten dreymal, und bringt den Dünger mit der letzten Pflugart unter; zu der Frühlingsaat einmal vor, und das andere Mal nach dem Winter, und lässt es die Zeit zu, so folgt auch hier noch eine Pflugart; die reine Brache hingegen wird nach Beschaffenheit des Bodens das erste Mal vor Winters und dann noch drey, vier bis fünfmal umgepflügt. In den Bezirken von Avesnes und Cambrai herrscht das mit Brache verbundene Dreyfeldersystem. Die Bestellung eines Hektars Ackerland im Verdinge kostet 40 Franken ohne und 50 Fr. mit reiner Brache. Fast durchgängig beitzt man den Weitzen vor der Einsaat ein; ja manche wenden das Einbeitzen sogar auf Rocken und Gerste an; obschon nach Rec. Erfahrung durch den Gebrauch von zwey- und dreyjährigen Saamen alles Einbeitzen überflüssig wird. In Ansehung der Säezeit findet gegen die deutsche Landwirthschaft kein wesentlicher Unterschied statt, ausser dass Klee, Luzerne und Espareette gegen die Mitte des März theils über das Wintergetreide hergeworfen, theils auch mit dem Sommergetreide gesäet wird. Ueppigwachsende Saaten walzt man im Frühlinge, und schwächlichen Saaten hilft man durch Uebergiessung mit Düngerjauche nach. Auch die Erndtezeit ist im Ganzen wie in Deutschland, besonders wie im Königr. Sachsen. Dem Mittelertrag der Erndte eines Hectars nähert sich überhaupt der gute deutsche Erndteertrag, und es verhält sich im Durchschnitt zur Einsaat nach den verschiedenen Getreidearten wie 1 zu 8 — 12, und nur beym Hafer wie 1 zu 22. Wiesen und Futterkräuterbau verhalten sich zu dem Ackerlande wie 9 zu 40. Die Grösse der Pachthöfe ist meistens zwischen 8 und 44, manchmal 66 und wenig 88 bis 110 Hektaren. Der Viehstand enthält eine schöne Race Milchkühe und Schaafe, so wie auch grosse und starke Pferde. In grasreichen Gegenden lassen viele Landwirthe die Kühe vom halben May an, bis zum Eintritte des ersten Schnees Tag und Nacht auf der Weide und melken sie daselbst täglich dreymal, wie in vielen Gegenden Deutschlands ohne Nachtheil der Gesundheit. Auch die Hunde braucht man als Zugvieh, z. B. in Lille sind dazu 200 Stück bestimmt und 2 Hunde ziehen 1200 Pf. Steinkohlen. Das durch den Anbau der verschiedenen Oelgewächse gewonnene Oelquantum mit Inbegriff der Kuchen beträgt jährlich im Durchschnitt 15 Millionen 882,762 Fr.

Zweyte Abth. Im Depart. der Leye oder Lys hat der Landwirth durchgehends einen trockenen, sandigen, erkünstelten Boden zu bearbeiten, dem er nur durch ununterbrochene gute Düngung und durch eine regelmässige Fruchtfolge seine guten Erndten abgewinnt. Viehweiden fehlen fast ganz, daher das zahlreiche Vieh beynahe immer im Stalle bleibt. Wenn ein Feld mehrere Jahre bebauet worden ist, so hält man es dann in Brache, um das Unkraut sorgfältiger vertilgen zu können. Man säet im Ganzen genommen sehr dünn, daher auch vom Roggen das 26te Korn und vom Weitzen nur das 15te erbauet wird.

Dritte Abth. Das Schelde-Depart. hat ¼ thonigten und auf ¾ Flächenraum Sandboden, welchem die hiesigen Landwirthe auch nur durch Düngung seine grosse Fruchtbarkeit verschaft haben, dass er Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweitzen, Klee, Rüben, Möhren, Kartoffeln, Bohnen, Wicken, Erbsen, Lein, Hanf, Krapp, Wau, Hopfen, Tabak und Ackerspark oder Spergel trägt, und mit Ausschluss der Gärten wird der 10te Th. alles Ackerlandes mit der Hand bearbeitet. Der hiesige Pflug ist theils der im ersten Bande schon beschriebene ohne Vordergestelle mit Rädern, theils der wallon. Pflug mit einschneidiger Schaare. Die Einsaat des Weitzen verhält sich wie 1 zu 13.

Was die in der *vierten Abth.* vorgetragene chemische Zergliederung mehrerer Bodenarten anbe-

langt, welche vom J. B. de Beunie, Arzte in Antwerpen, 1774 niedergeschrieben worden ist, so ist man in Deutschland durch Hermbstädt etc. schon längst besser belehrt. Bey dem Guten, was der Hr. Verf. so unparteyisch liefert, befremdete Rec. die S. 260 vorkommende, den Vf. selbst schaamroth machende Schmeicheley gegen Hrn. Thaer, indem er ihn wegen seiner Werke *unsterblich* nennt, da doch dieselben z. B. Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft etc. und die Grundsätze der rationellen Landwirthschaft grösstentheils gesammelte Sätze aus andern Schriftstellern enthalten, und eine solche Schmeicheley geradezu ein *ökonomisches Papstthum* herbeyführen könnte, wonach Hr. Thaer ohnehin zu trachten scheint. S. Annal. d. Landb. 1810. S. 167 ff. und des Hrn. *Zimmermann* Schrift: Einige Bemerkungen und Nachträge zu dem ohnmaassgeblichen Bedenken über die Wechselwirthschaft. Neu-Brandenburg 1811. 8.

Mit desto grösserm Nutzen werden alle Landwirthe die in der *fünften Abth.* vorgetragene praktische Anweisung zur Urbarmachung der Haiden lesen, und Rec. kann sie denjenigen Landwirthen besonders nicht genug empfehlen, welche mit ähnlichem Boden zu kämpfen haben. Gleich wichtig und nachahmungswerth ist für jeden Landwirth dasjenige, was von der sorgfältigen Bearbeitung des Feldes und besonders vom Düngen und den Düngmaterialien S. 19—27. S. 112. 138. 226—230 und S. 237 gesagt worden ist.

Den Beschluss dieses Bandes macht ein schon oft bestrittener Gegenstand: Ueber die Grösse der Pachthöfe, in der *sechsten Abth.* Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht auch nur einen Auszug von des Hrn. Verf. Ideen mitzutheilen, der mehr für die kleinen Wirthschaften, als die grossen gestimmt ist; übrigens Gründe und Gegengründe mit ziemlicher Vollständigkeit und Unparteylichkeit vorträgt. Die Lesung derselben wird keinen Staats- und Landwirth reuen.

Akademische Schrift.

Kirchengeschichte. Zwey Programmen des Hrn. geh. Kirchenraths D. *Gabler* zu Jena zum Weihnachts- vor. J. und Osterfeste dises J. setzen eine Untersuchung fort, die vom Hrn. Vf. vor 7 Jahren (in der Diss. de episcopis primae ecclesiae christ. eorumque origine, 1805.) lehrreich angefangen worden war. Ihre Aufschrift ist: *Examinatur Forbigeri sententia de presbyteris aetate Apostolorum. Sectio prior* (16 S.), *posterior* (12 Seiten in 4.)

Schon in der vorher erwähnten Diss. war der Hr. Vf. denen beygetreten, welche behaupten, dass die Presbyters nicht bloss zur Regierung der Kirche, sondern auch zum Unterrichten des Volks von den Aposteln angestellt, und durch ihr Amt dazu verpflichtet gewesen wären; dahingegen von andern und namentlich von dem auf dem Titel genannten hiesigen Gelehrten, behauptet worden ist, dass das Geschäft des Lehrens nicht nothwendig zu ihrem Amte gehört habe. In gegenwärtigen Programmen, die der Hr. Vf. selbst nur als Auctarium zu dem, was er in der Diss. de episcopis gesagt hat (S. 20—32) angesehen wissen will, wird 1. das, was aus der Forbiger'schen Dissert. gegen Hrn. GKR. G. Gründe angeführt werden kann, geprüft. Uns scheint es noch immer (was schon in der N. L. L. Z. 1805. St. 56. S. 887 f. geäussert worden ist), dass sich aus den beyden Hauptstellen 1. Tim. 3, 2. Tit. 1, 9. kein allgemeiner Schluss ziehen lasse. Der Hr. Vf. gesteht selbst, dass es wahrscheinlich Presbyters gegeben habe, die nicht lehrten (auch wohl dazu nicht fähig genug waren). Sollte aber, wenn das Lehren nach einem apostol. Institut *nothwendig* zu ihrem Amte gehörte, darauf nicht überall Rucksicht genommen worden seyn? 2. werden die Gründe geprüft, welche Hr. Rect. *Forbiger* für die entgegen gesetzte Meynung beygebracht hat. Die Hauptstelle 1. Tim. 5, 17, sucht der Hr. GKR. dadurch dem Gegner zu entziehen, dass er erinnert, *οἱ πρεσβύτεροι* bedeute hier nicht die Presbyters, sondern sie wären den *νεωτέροις* entgegen gestellt. Aber wenn dem auch so ist, kann man antworten, so werden doch den *πρεσβυτέροις καλῶς προεστῶσι*, die *κοπιῶντες ἐν λόγῳ* als eine vorzüglichere Gattung nachgesetzt, und das *μάλιστα* verräth, dass nicht alle *πρεσβύτεροι προεστῶτες* auch *κοπιῶντες ἐν λόγῳ* waren. Die aus den Beyspielen der jüdischen Synagoge und der Christen hergenommenen Gründe werden im 2. Progr. geprüft, und bemerkt, dass man in Vergleichung der chr. Presbyters mit den jüd. Synagogen-Vorstehern nicht zu weit gehen dürfe, dass man dabey die jüd. Schulen (Bathé Midrasch) und Synagogen (Bathé Haceneseth) wohl unterscheiden müsse, so wie die gewöhnl. Erklärungen der vorgelesenen Stücke (die den Presbyters oblagen) und die darauf folgenden Reden ans Volk. Die aus den spätern Kirchenvätern beygebrachten Stellen gehen allerdings das apostol. Zeitalter nichts an. Kürzer wird 3. das behandelt, was Hr. Forbiger den ehemals gebrauchten Gegengründen entgegen gestellt hatte. Der Hr. GKR. gesteht nun zu: das erste und vorzügliche Geschäft der Presbyters war, die Kirche zu regieren, nicht, zu lehren; es waren mehrere Presbyters angestellt, die nicht lehrten; Paulus wollte dass sie Lehrfähigkeit haben sollten — so weit können wir beystimmen — und zwar *alle* — diess finden wir 1. Tim. 3, 2. Tit. 1, 9. nicht ausdrücklich gesagt, und halten uns daher an Apgsch. 20, 28. Wir wünschen aber dass mehrere Leser mit uns das Vergnügen theilen können, das das Lesen dieser an treflichen Bemerkungen reichhaltigen Schrift gewährt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. 173. 1812.

Theologische Wissenschaften.

Seitdem das Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, das an die Stelle des Magazin's für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte und des Neuen Magazins getreten war, durch die ungünstigen Zeitumstände (1806) u. durch den Tod des einsichtsvollen Herausgebers, des sel. Vicepräs. *Henke*, unterbrochen worden war, und auch das *Flatt*'sche Magazin für Dogmatik abgebrochen zu seyn scheint, fehlte es der gelehrten Theologie an einem Repertorium, in welchem der Forscher die Resultate seiner Untersuchungen niederlegen und Abhandlungen über einzelne wichtige Materien, die den Wissenschaften oft mehr Gewinn bringen, als Schriften allgemeinern Inhalts und weitern Umfangs, dem gelehrten Publicum mittheilen konnte. Wir freuen uns daher den Anfang einer neuen, im vorigen Jahre bereits angekündigten, für solche Abhandlungen bestimmten, Sammlung, deren Erscheinung nicht an eine festgesetzte Zeit gebunden zu seyn scheint, anzeigen, und den erwünschtesten Fortgang derselben uns versprechen zu können.

Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie, herausgegeben von D. *Carl Aug. Gottl. Keil* und D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, Professoren der Theol. auf der Univ. zu Leipzig. *Erstes Stück.* Leipzig 1812, bey J. A. Barth. VIII u. 216 S. gr. 8. (20 Gr.)

Die beyden Hauptfächer, welchen diese Analekten angehören, sind durch den Titel schon bestimmt; zu der exeget. Theologie wird aber auch die bibl. Kritik und die Theorie der Auslegungskunst, zur systematischen nicht blos Dogmatik und Moral, sondern auch Religionsphilosophie und Dogmengeschichte gerechnet. Zu verschiedenen dieser Abtheilungen gehören die acht Aufsätze dieses Stücks. S. 1—21. *Probe aus Joh. Ernst Faber's*, Prof. der morgenl. Liter. zu Jena († 1774 im kaum angetretenen 29. J. d. Alt.) *biblischer Pflanzenkunde*, vom Hrn. Prof. *E. K. F. Rosenmüller* mitgetheilt, der sie von dem Neffen des Verstorbenen, dem Hrn. Pred. *Faber* in Anspach, erhalten hatte. Der Verewigte hatte sie selbst in einer Anmerkung zu Harmar's Beobachtungen über den Orient angekündigt; aber die Handschrift ist nicht zum Drucke vollendet (so wie auch seine Historia Mannae inter Ebraeos unbeendigt geblieben ist); die meisten, nach dem hebr. Alphabet geordneten Artikel, sind Collectaneen und Entwürfe mit Andeutung der Resultate von des Vfs. Forschungen. Gleichwohl wäre bey der Seltenheit von Celsii Hierobotanicon, bey den vielen, nach dessen Erscheinung gemachten, neuen Entdeckungen, und den wichtigen Bereicherungen der oriental. Literatur, die Benutzung dieser Papiere und die Ausarbeitung eines umfassenden Werks über die bibl. Pflanzenkunde, oder noch lieber, die gesammte bibl. Naturkunde, sehr zu wünschen, und von wem könnten wir sie jetzt mehr erwarten, als von dem Gelehrten, der diese Probe aus Fabers Nachlass mitgetheilt hat? Es stehen hier einige ausgearbeitetere Artikel über *Esobh* (Ysop, der bey den Hebräern verschieden von dem griechischen, arabischen und röm. Yssop, und der *kretische Dosten*, oder Wohlgemuth, Origanum, sey), *Chelbona* (Bubon foliis rhombeis Linn., woher das Galbanum erhalten wurde), *Küssemeth* (nicht nur Spelt, sondern auch Kichern) *Zaphzaphah* (eine Art Weide). Bochart und Celse werden öfters berichtigt. S. 22—27. *Cuius generis ist Pentateuchus?* von D. *Theodor Friedr. Stange*, Prof. der Theol. zu Halle (eine grammat. Bemerkung. Gewöhnlich braucht man es als Masculinum, vermuthlich weil man *liber* versteht; Einige haben es als femininum gebraucht und βίβλος supplirt; es sey aber von τεῦχος und müsse also τὸ πεντάτευχος, pentateuchos oder pentateuchum heissen. Allein so gut wie von φύλλον, τὸ μυριόφυλλον und ὁ, ἡ μυριόφυλλος abgeleitet wird, eben so gut kann auch πεντάτευχος als Adjectiv gebraucht werden, zumal wenn μυριοτεύχοις in Eurip. Iph. in Taur. 141. echt und richtig ist.) S. 28—46. *Gehört das Buch Daniel zu den grossen prophet. Schriften?* von *Ebendemselben*. Bekanntlich steht diess Buch in den allermeisten Ausgaben und Uebersetzungen unter den Hagiographen, und Hr. St. behauptet, es sey nicht von den Juden erst darunter gesetzt worden, sondern habe ursprünglich nicht zu den prophet. Schriften gehört; denn wenn gleich Josephus es zu den *Propheten* zählt, so ist doch dieser Ausdruck dort in einer weitern Bedeutung genommen; und wenn Daniel auch ein *grosser Prophet* genannt wird, so folgt daraus keinesweges, dass seine Schrift zu den jetzt sogenannten *grossen Propheten* gerechnet worden sey. Der Siracide nennt ausdrücklich die drey grossen Propheten, lässt aber den Daniel nicht auf sie folgen; in den Haphtharen aber,

die sich über alle prophetische Schriften erstrecken, kömmt kein Abschnitt aus Daniel vor. Das sicherste und älteste Zeugniss, dass Daniels Schrift zu den Hagiographen gezählt worden sey, ist eine Stelle im Tractat der Mischna Bava Bathra aus dem 2. Jahrh. Sie habe auch, erinnert der Vf., keinen andern Platz erhalten können, weil der grösste Theil desselben Geschichte enthält. Man thue also den Juden Unrecht, wenn man behaupte, sie hätten den Daniel deswegen unter die Hagiographa verwiesen, weil darin der Messias geweissagt sey, oder ihn überhaupt geringgeschätzt. Nur nach einer spätern christl. Abtheilung der bibl. Bücher, die jedoch schon im 5. Jahr. allgemein geworden war, gehört das Buch zu den prophet. Schriften. S. 47—85. *Vertheidigung der grammatisch-historischen Interpretation der Bücher des Neuen Test. gegen die neuerlich wider sie erregten Zweifel und ihr gemachten Vorwürfe* von D. *Carl Aug. Gottl. Keil.* Nur zwey Gelehrte, Hr. Rector M. Schulze in Luckau (1801) und Hr. D. *Stäudlin* in Göttingen (1807) haben in eignen Abhandlungen diese Art der Interpretation bestritten. Der Hr. Vf. beantwortet daher zuerst die von Ersterem vorgetragenen (allerdings unbedeutenden) Einwendungen, denen ein zu enger Begriff der histor. Interpretation zum Grunde liegt. Denn Hr. D. K. nennt so nicht nur diejenige Auslegungsart, welche die damal. Meinungen, Zeitgeschichte und übrigen Umstände bey der Erklärung zu Rathe zieht, sondern überhaupt die, welcher es bloss um die Bestimmung dessen zu thun ist, was ein Schriftsteller in jeder Stelle gedacht habe und gedacht haben müsse, zur histor. Erörterung aber dieses nothwendigen Sinnes sind nicht nur historische, sondern auch mehrere andere Hülfsmittel nothwendig. Sodann werden Hrn. D. Stäudlins Ausstellungen, die zum Theil dieselben, zum Theil andere sind, widerlegt. Dieser Gelehrte kennt zwar die verschiedenen Arten, wie man von *historischer Auslegung* gesprochen hat, allein er hat selbst den Begriff, nach welchem er sie bestreitet, nicht genau genug bestimmt. Wenn er sie aber nicht hinreichend zur Entwicklung des *vollen* Sinnes der Bücher des N. T. findet, so scheint er von der Interpretation zu fordern, was Geschichte und Kritik zu leisten haben. Gegen ihn erinnert Hr. D. K., dass Jesus und die Apostel bey ihren Aussprüchen und dem Vortrage ihrer Lehre zunächst auf ihr Zeitalter und ihre Zuhörer und Schüler, nicht auf eine entfernte Nachwelt haben Rücksicht nehmen können und wollen, und daher auch der Sinn derselben so bestimmt werden müsse, wie er sich den damal. Zuhörern und Lesern darstellen musste und darstellen sollte. Dass aus 1 Kor. 2, 15. f. keineswegs mit Hrn. St. gefolgert werden könne, der religiöse Sinn und ein heil. Gemüth sey der höchste Schriftausleger (und folglich die ganze exeget. Gelehrsamkeit am Ende ziemlich überflüssig) wird durch eine genauere Auslegung jener Stelle dargethan, und gegen die empfohlene philosophische Auslegung Einiges erinnert. Dann werden die Missbräuche, welche von der histor. Interpretation unzertrennlich seyn sollen, abgewiesen, und hier und in andern Stellen nimmt der Hr. Verf. auch Gelegenheit, manche misverstandene Stelle seines Lehrbuchs der Hermeneutik zu erklären und Urtheile darüber zu berichtigen. Mit Würde, Anstand und Humanität ist übrigens, wie sich erwarten liess, der Streit geführt. S. 86—101. *Ueber die Ironieen, welche in den Reden Jesu vorkommen sollen,* von *Chr. Fr. Fritzsche,* Superintend. in Dobrilugk. Die Stellen werden durchgegangen, um zu zeigen, dass keine einzige Aeusserung zu finden sey, von der man *bestimmt* sagen könne, sie *müsse* ironisch genommen werden. Vornehmlich verweilt der Verf. bey Matth. 26, 45. ohne uns hier und bey Marc. 7, 9. zu befriedigen. In der letztern Stelle schliesst er sich an die philolog. Interpreten an, die, wenn einmal ein Ausdruck in einer gewissen Bedeutung bey einem Alten vorkömmt, folgern, es könne diese Bedeutung auch in einer Stelle des N. T. Statt finden; eine Schlussart, gegen die schon oft gewarnt worden ist. S. 102—151. *Wer sind die Gegner, welche Philo in seinen Schriften bestreitet, und welches Licht verbreitet diese Polemik über die Lehren, Maximen und Handlungen, welche Jesus und die Apostel im N. T. rügen und bekämpfen?* Eine historisch-kritische Abhandlung von M. *Joh. Christoph Schreiter,* Archidiak. in Schleusingen. Fast in allen Schriften des Philo bemerkt Hr. Schr. eine polem. Tendenz, und findet diesen Zweck, herrschenden sittlichen Irrthümern zu begegnen, dem Philo mit Jesu und den Aposteln gemeinsam, und daher beachtungswerth. Es wird aber aus Stellen desselben und ihrer Vergleichung mit dem N. T. dargethan, dass seine Gegner vornehmlich die Schriftgelehrten und Pharisäer sind, und er ihre Cärimoniensucht, Lehren, Meinungen und Grundsätze bestreitet. Manche Stellen des Philo werden dabey aufgeklärt und zum Theil kritisch berichtigt. Der Hr. Vf. hat eine systemat. Darstellung der moral. Begriffe des Philo, als Beytrag zur philosoph. und christl. Moral ausgearbeitet, deren Vollendung und Bekanntmachung wir wünschen. S. 152-178. *Versuch einer grammatisch-historischen Erklärung der Stelle 2 Kor. 3, 4. — 4, 6.* angestellt von M. *Chr. Aug. Gottfr. Emmerling,* Pfarrsubstituten in Probstheyde. Der Hr. Vf. hatte schon vor 3 Jahren eine sehr gute Probe seiner Erklärungsmethode (in der Comm. de Paullo felicem institutionis suae successum praedicante etc. 2 Cor. 11, 14—17.) bekannt gemacht, und gibt Hoffnung, dereinst eine Bearbeitung des ganzen Briefs dem Publicum vorzulegen. Der jetzt gewählte Abschnitt gehört zu den dunklern und schwierigern; bey mehrern unstreitig richtigen Erklärungen finden wir manche, denen wir nicht beystimmen können, wie wenn V. 13 *τὸ τέλος τȣ̃ καταργȣμένου* das Ende der mosaischen Verfassung, und dann den, der diess Ende herbeyführte, Christum, bedeuten soll, da doch die Israeliten, die diess *τελος* nicht sehen konnten, noth-

wendig die seyn müssen, vor welchen Moses sich verschleyerte, wenn gleich nachher αὐτῶν im weitern Sinne gebraucht ist. Aber die δόξα wird sehr gut, grammatisch-historisch, erklärt. S. 179—216. *Ueber die Idee einer allgem. Erörterung der Natur der theol. Wissenschaften als Wissenschaften*, von *Georg Sam. Franke*, Prof. der Theol. zu Kiel. Der Grund, warum in der wissenschaftl. Behandlung der Dogmatik die Theologen, welche sich damit beschäftigt haben, so sehr von einander abweichen, wird in der Natur der theol. Wissenschaften als Wissenschaften gesucht, und erinnert, dass die prakt. Divergenzen in der Dogmatik seit Morus, die in einem eignen Buche von Hrn. Manitius aufgestellt wurden, keinesweges neu, sondern die alten sind. Mit der Moraltheologie verhalte es sich eben so wie mit der wissensch. Dogmatik. Der Hr. Vf. wollte nun zwar die Frage über die eigentliche Natur der theol. Wissenschaften nicht hier schon selbst beantworten, sondern nur vorbereiten (er zeigt, dass die systemat. Theologie nur eine gemischte Wissenschaft seyn könne,) und ihre Wichtigkeit darthun. In seinen Vorlesungen über die theol. Encyklopädie, die nächstens herauskommen sollen, wird er den Gegenstand genauer erörtern, und dann in einem Band besonderer theol. Abhandlungen einzelne dazu gehörige Materien ausführlicher durchgehen. Aber schon jetzt sind mehrere lehrreiche Bemerkungen auch über die Consequenz der Systeme unsrer ältern Theologen und über Divergenz und Convergenz der Neuern vorgetragen.

Indem das Gebiet dieser Analekten genau begrenzt ist, wird für andere theol. Disciplinen durch zwey andere Repertorien hinlänglich gesorgt werden. Denn Abhandlungen über Gegenstände der Homiletik und Katechetik und prakt. Arbeiten, bleiben den seit 1810 erscheinenden *Memorabilien* für das Studium und die Amtsführung des Predigers vorbehalten, und für die alte und neue Kirchengeschichte ist unlängst ein *Archiv* angekündigt worden. Von jenen Memorabilien ist in der N. L. L. Zeit. nur das *erste Stück* angezeigt worden. Seitdem sind erschienen:

Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. Herausgegeben von D. *Heinrich Gottl. Tzschirner*, ordentl. Prof. der Kirchen- und Dogmengesch. auf der Univ. zu Leipzig. *Erster Band, zweytes Stück.* Leipzig, bey Barth 1811. IV u. 225 S. gr. 8. *Zweyter Band, erstes Stück.* IV und 190 S. *Zweytes Stück.* VI u. 202 Seiten. 1812. (18 Gr.)

Es war anfangs der Plan, jährlich drey Stücke dieser Memorabilien zu bestimmten Zeiten ans Licht treten zu lassen, aber der verdienstvolle Herausg. fand es bald rathsamer, sich an keine Zeit zu binden und nur so oft, als brauchbare Materialien vorhanden sind, ein Stück herauszugeben. Das 2. St. des ersten B. enthält auch Aufsätze aus Fächern, die nunmehr die Analekten sich zugeeignet haben. Der Hr. Herausg. hat S. 1—134 seine *beurtheilende Darstellung der dogmat. Systeme, welche in der protestant. Kirche gefunden werden*, fortgesetzt und beendigt, wovon der 2te Abschn. die Kritik dieser dogmat. Systeme enthält, und zwar erstlich S. 2 ff. die logische, dann S. 33 die hermenevtische, und endlich S. 57 die ethische. Der 3te Abschnitt S. 74 stellt eine Vergleichung des ethisch-kritischen und des rein-biblischen Systems und zwar in Hinsicht ihrer Abweichung und Uebereinstimmung und in Hinsicht ihrer Schwierigkeiten und Gründe an. Man wird bey der Aufmerksamkeit, die man der ganzen Abhandlung schuldig ist, auch den treflichen Schluss derselben nicht übersehen. S. 135—165. *Ueber die zweckmässige Anwendung der historisch-psychologischen Interpretation auf der Kanzel, namentlich bey Vorträgen über die Verrätherey des Judas Ischarioth*, von M. *Goldhorn*, Mittagspred. an der Thomaskirche zu Leipzig. Historisch und psychologisch nothwendig, und exegetisch nicht unstatthaft, scheint es dem Hrn. Verf., dass unrichtige Vorstellungen und ungegründete Erwartungen von Jesu als Messias einen grossen Einfluss auf des Judas Verrätherey gehabt haben, welcher durch die ihm eigne Unredlichkeit und Eigennützigkeit vermehrt wurde, und er urtheilt, dass von diesem Erklärungsprincipe auch auf der Kanzel Gebrauch gemacht werden könne, ohne dass man deswegen zum Apologeten des Judas werde. S. 166—193. *Ueber die Kunst zu predigen.* An einen jungen Mann. Aus dem Französ. des Pred. *Reybaz* zu Genf, übersetzt vom Condiak. Adam zu Ulm. Der Herausg. erklärt diesen Aufsatz, ungeachtet er manche unbestimmte Behauptungen und Rathschläge enthalte, von welchen der deutsche Kanzelredner wenig Gebrauch machen könne, für das Product eines geistvollen Mannes, das mitgetheilt zu werden verdiente. S. 194—225. *Katechese am ersten Adventssonntage* gehalten vom Vicedirector *Dolz* in Leipzig. (Ueber das Feyerliche der Zeit, die mit diesem Tage beginnt; ausgezeichnet durch die Art, wie der Begriff des Feyerlichen entwickelt wird).

Das *erste Stück* des *zweyten Bandes* ist noch reicher an Aufsätzen verschiedenen Inhalts. S. 1—21. *Von der Unbegreiflichkeit Gottes*, vom Hrn. Stiftspred. *Böhme* zu Altenburg. Der Sinn und Umfang dieser Unbegreiflichkeit, oder die Frage, in wie vielerley Sinne es für den Menschen eine Unbegreiflichkeit Gottes gebe, wird erörtert, und zwar in einem eben so präcisen als deutlichen Vortrage. S. 22—43. *Ueber Fasten-Examina*, vom Pred. *Dinter* zu Görnitz bey Borna. Eine Darstellung ihres Nutzens bey Dorfgemeinden und der Einrichtung, die der würdige Vf. ihnen gegeben hat, nebst Proben aus seinen Fastenexaminibus; die aber viel kürzer hätten abgefasst seyn können. S. 44—87. *Ueber literärische Lieblingsbeschäftigungen* (der Prediger) *nach ihren Einflüssen auf den Prediger*, vom Hrn. Cons. Ass. u. Sen. *Heydenreich* in Merseburg. Es wird erst von den verschiedenen Nebenstudien verschiedener

Prediger im Einzelnen und von dem vortheilhaften und nachtheiligen Einflusse solcher Lieblingsbeschäftigungen mit Einsicht und Liberalität gesprochen, dann sind allgemeine Bemerkungen beygefügt. Aber auch diesem Aufsatze hätten wir mehr Kürze, zumal bey bekannten Dingen, gewünscht. Er ist mit vielen Erinnerungen an ältere und neuere lehrreiche Aussprüche ausgestattet. S. 88 — 107. *Verlohnt es sich der Mühe, die Katechetik in ihre von ihrer eignen Natur gesetzten Schranken zu veweisen?* von M. *Lindner*, Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig. Eine Polemik, die nicht mit gehöriger Ruhe und Unbefangenheit verbunden ist, erreicht nie ihre Absicht vollkommen, und macht ihre Sache allemal verdächtig. Der Aufsatz verbreitet sich, meist tadelnd, über mehrere Gegenstände und Anstalten, als der Titel erwarten lässt. S. 108 — 139. *Massillons Predigt über das Gebet*, und S. 140 — 159. *Bourdaloue's Predigt am ersten Ostersonntage*, beyde übersetzt vom Herausgeber, der über den Vortheil, den das Studium ausländ. Kanzelredner bringen kann, vornehmlich in so fern dadurch eine gewisse Einseitigkeit vermieden wird, und über die Nothwendigkeit, ihre vorzüglichsten Reden aufs neue zu übersetzen, da die ehemaligen Verdeutschungen veraltet sind, sich in der Vorr. ausbreitet, aber auch gesteht, dass aus Bourdaloue's Reden wohl eine vollkommnere und den Verfasser mehr charakterisirende hätte ausgewählt werden können. S. 160 — 177. *Confirmationsrede am Palmsonntage* 1810 *gehalten.* Von M. *Rüdel*, Diac. an der Nicolaikirche zu Leipzig. Eigentlich zwey Reden, die erste, längere, vor der Prüfung, die zweyte nach abgelegtem Bekenntnisse und Versprechen, beyde mit eindringender Wärme gesprochen. S. 178 — 185. *Warnungsrede vor dem Meineide*, von M. *Güldemann*, Diak. an der Kreuzkirche zu Dresden, an eine adeliche Dame von sehr gebildetem Verstande gehalten, und geeignet die tiefste Rührung hervorzubringen. S. 186 — 190. *Das Gebet des Herrn in der Anwendung und als Einleitung auf die Confirmationsfeyer*, von D. *Bauer*, Archidiac. an der Nicolaikirche zu Leipzig, für ein gebildetes Publicum bearbeitet.

Noch zahlreicher sind die Aufsätze des *zweyten* Stücks: S. 1 — 26. *Von der Oberherrlichkeit Gottes für den Menschen*, ein Seitenstück zu dem Aufsatze im 1. St. von der Unbegreiflichkeit Gottes, vom Stiftspred. *Böhme*. „Denn, sagt der Verf., so wie Gott für den Verstand und die Erkenntnisskraft des Menschen der in jeder Hinsicht Unbegreifliche ist, so ist er für des Menschen Willen und Handeln in jedem Betracht sein höchster Oberherr, und man hat das ganze Verhältniss des menschlichen Geistes zum Wesen der Gottheit kennen gelernt, wenn man von der Oberherrlichkeit und der Unbegreiflichkeit Gottes eine gleich deutliche und vollständige Vorstellung sich machen kann.“ Dem Gegenstande selbst gemäss, zerfällt dieser Aufsatz in 2 Haupttheile, von dem Verhältnisse Gottes des Oberherrn gegen den Menschen, und dem Verhältnisse des Menschen, als Unterthans, gegen Gott; beyde Verhältnisse aber werden nach ihrer Materie und Form betrachtet. S. 27 — 54. *Versuch einer Ehrenrettung der Topik, als einer auch für den Prediger noch immer höchst nützlichen Wissenschaft*, von *Kästner*, Prediger in Behlitz bey Eilenburg. Er versteht darunter eine Lehre, die zur Absicht hat, uns vermittelst gewisser Verhältnissbegriffe leichter auf den Stoff einer Rede oder Abhandlung zu führen. Ihr Nutzen für den Prediger, ihm die Auffindung des Stoffs zu erleichtern, wird durch einige Beyspiele dargethan. S. 55 — 70. *Ueber Eingangs- und Schlussgebete bey Predigten*, von *D***. Zur Erläuterung der gemachten Bemerkungen, von denen mehrere unbezweifelt wichtig und allgemein gültig sind, hat der Vf. selbst einige Gebete beygefügt. S. 71 - 77. *Nachricht von einer Pastoralanweisung aus dem* 15ten *Jahrhundert*, von D. *Joh. Georg Rosenmüller* (ein zu Leipzig am Ende des 15. Jahrh. gedrucktes *Parochiale Curatorum.*) S. 78 — 92. *Winke für unser Zeitalter aus der Geschichte des Theophilanthropismus*, von *T*** (einem zu früh verstorbenen jungen Mann, der nicht genannt seyn wollte.) S. 93 — 113. *Rhapsodien eines Geistlichen um die Zeit seines silbernen Amts-Jubiläums* (über die Ehen der Geistlichen und eine darüber zu führende Aufsicht). S. 114 — 139. *Gemeinschaft mit Gott, kein schwärmerisches Gefühl.* Eine Predigt aus dem Engl. des D. *Jakob Düchal*, übersetzt von *Joh. Aloys Martyni-Laguna* (der in der Vorr. des Herausg. den Charakter dieses Redners näher entwickelt). S. 140 — 160. *Beytrag zur vergleichenden Homiletik* von M. *Goldhorn* (in Vergleichung zweyer französ. Leichenreden auf Türenne). S. 161 — 172. *Bey der Taufe eines Juden*, d. 10. Nov. 1811. Rede von M. *Lobeck*, Prediger zu Rüsseina. S. 171 - 179. *Traurede* von M. *Rüdel*, Subdiak. an der Nikolaikirche zu L. (im Hause gehalten). S. 180 — 202. *Katechisation am Neujahrstage über Ps.* 90. *Wir sind Kinder der Zeit*, von M. *Dolz*, ein sehr trefflicher Beweis für den Werth der Katechetik.

Schulschrift.

Ein Programm des Hrn. Director am Stadtgymnasium zu Königsberg *Joh. Mich. Hamann* zu den Schulprüfungen im März d. J. (10 S. in 8.) verdient vorzügliche Aufmerksamkeit in unsern Tagen, da es auf Hrn. Dir. Jahmann's Progr. über das Verhältniss der Schule zur Welt, und auf das Archiv deutscher Nationalbildung Rücksicht nimmt, und mit Witz u. Ernst die grossen Verheissungen der Wiederherstellung deutscher Nationalität durch die Umkehrung der Schulbildung, die Versuche unsre Schulen aus der weltbürgerlichen, aber gemeinen, Wirklichkeit in eine überirdische Region und die Schüler in ein ideal. Daseyn zu versetzen „damit unsre Quintaner schon in der Wahrheit geistig leben, das Schöne lebendig erschauen, in ihren Innern idealisch gestalten, ihr Gemüth in Gott versenken, sich an dem Heiligen und Göttlichen weiden“ u. s. f. angreift.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des July. 174. 1812.

Länder- und Völkerkunde.

Die Länder des Kaukasus, das Stammhaus vieler in andere Gegenden Asiens und nach Europa eingewanderter Stämme, merkwürdig durch ihre Revolutionen, ihre physische Beschaffenheit und ihre zahlreichen und verschiedenen Völkerschaften, haben schon sonst die Aufmerksamkeit der Historiker und Ethnographen auf sich gezogen und sind von mehreren Reisenden besucht und beschrieben worden, deren Nachrichten man auch mit den Angaben der Alten zusammengestellt hat (s. *G. H. Lünemann* descriptio Caucasi, gentiumque Caucasiarum — L. 1803. u. *Cph. Rommel* Caucasiarum regionum et gentium Straboniana descriptio, L. 1804. und des Letztern Völker des Kaucasus, nach den Berichten der Reisebeschreiber in Bertuchs und Vaters allgem. ethnograph. Archiv 1. B.); vornehmlich aber sind sie seit ein paar Jahren von einsichtsvollen und zuverlässigen Gelehrten besucht worden. Ausser Hrn. Hofr. *Rommel* (der von Kasan aus eine Reise dahin unternehmen wollte) und den Hrn. *Friedr. Parrot* und *v. Engelhardt*, die von Reisen in diese Länder zurückgekommen (s. N. 164. S. 1306) und von denen wir noch Reiseberichte erwarten, sind unlängst folgende Werke darüber erschienen:

Lettres écrites dans un voyage de Moscou au Caucase pour servir de guide de qui se rendent aux eaux de ce pais, par le Docteur *Kimmel.* Moscou 1812. de l'Imprimerie de N. S. Oseroiliski. 8. 187 S. mit 1 Kupfer und 1 Karte.

Der Verfasser, der seit mehreren Jahren Leibarzt bey dem Russischen Baron Stroganoff ist, begleitete denselben vor dem Jahre, nach den an dem Fusse des Kaukasus, und den Gränzen der freyen Tscherkassen und der grossen Kabardey gelegenen mineralischen Quellen und Bädern, die, wie mehrere inländische Mineralwasser, anjetzt von den Russen häufig besucht werden. Da es bey den kaukasischen Bädern gänzlich bis jetzt an bequemen Wohnungen mangelt, so sind diese Reisen ordentliche Caravanen, und ein Russischer General kam z. B. dahin mit einem Gefolge von 130 Pferden und 26 Wagen. Doch bedienen sich die meisten der Postpferde, da sich überall Poststationen finden. Unser Verf. reisete von Moscau über Tula nach Woronecz, und von da nach Konstantinogorsk, in dessen Nähe die Schwefelbäder liegen. — Man erstaunt über die Fortschritte, die der Anbau des Landes und der Städte, in den neuesten Zeiten in Russland, sonderlich in dem südlichen Theil dieses Reichs, gemacht hat. In der Nähe von Moscau, Tula u. s. w. finden sich eine Menge von prächtigen Landsitzen und Landhäusern. Mehrere russische Grosse haben, mit dem löblichsten Patriotismus, vortrefliche Einrichtungen in den Gegenden ihrer Besitzungen gemacht. Ein gewisser Micoulin hat in der Nähe von Ladonsk kostbare Brücken, ein grosses Schulhaus, ein gut eingerichtetes Hospital u. s. w. blos auf seine Kosten erbauet. — Zu Pawlowski am Don liess Peter der Grosse Schiffe erbauen, die er von da nach Asow schickte. Tscherkask ist die Hauptstadt der donschen Cosacken, wo, weil die alte Stadt sehr den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, eine neue Stadt erbauet wird. Aus dem Gebiet der Donschen Cosacken kam der Verf. in das Gouvernement des Kaukasus. Bey Stavropol finden sich die Ruinen einer alten griechischen Stadt, die aber mit einem dicken Wald bewachsen sind. Man hat mehrere Münzen und Inschriften daselbst gefunden, davon aber der Verf. keine zu Gesicht bekommen konnte. Die Hauptstadt des Kaukasischen Gouvernements ist Georgiewsk. Ueberall fand der Verf. neue oder doch seit kurzer Zeit besser erbauete Städte. — Die Kaukasischen warmen Schwefelquellen haben eine ziemlich romantische Lage. Da nur wenige kleine Häuser hier sind, so müssen sich die Badenden grösstentheils in nur auf die Badezeit errichteten Wohnungen aufhalten. Doch mangelt es ihnen nicht an Belustigungen, Bällen u. s. w., auf welchen letztern man vielerley Nationen zu Gesichte bekömmt. Auf dem, nicht weit von den Bädern gelegenen Berg Beschtau, oder dem Berg mit fünf Spitzen, von *Besch* fünfe, und *Tau*, Berg, den der Verf. zweymal bestieg, hat man eine sehr weite Aussicht nach dem asoffischen und caspischen Meere und den Kaukasischen Schneebergen, davon der höchste an Form schöner als der Montblanc, nach dem Augenmaass aber nicht so hoch ist. Die schwefelhaltigen Quellen zeigen eine Wärme von 36 oder 37 Grad bis 16 nach *Reaumür*. In ihrer Nähe findet sich ein saures schwefelhaltiges kaltes Wasser, welches die Tscherkassen den *Geister*- oder *Riesentrank* nennen. — Einige Stunden von den Schwefelwassern liegt ein alcälisches Stahlwasser, dessen man sich zum Trinken und Baden mit vielem Nutzen bedie-

net. Auch hier versammeln sich viele Curgäste. In der Nähe dieser Quellen findet sich eine von Schottischen Presbyterianern und deutschen Protestanten bewohnte Kolonie, deren Bewohner sich in einem guten und zufriedenen Zustande befinden. Die Presbyterianischen Missionarien kaufen von den Tscherkassen junge Sclaven, erziehen solche in der christlichen Religion, und überlassen ihnen, wenn sie erwachsen sind, ob sie bey ihnen bleiben, oder zu ihrem Volke zurückkehren wollen. — Der Verf. theilt mehrere Bemerkungen über die Kaukasischen Völkerschaften und die Cabardey mit, die wir, als grösstentheils bekannt, sonderlich nach der Erscheinung der Klaprothischen Reise, übergehen. Dass die Vornehmen der Tscherkassen unter sich eine eigene Sprache hätten, läugnet der Vf. gegen *Pallas.* Die unter Russischer Botmässigkeit lebenden sogenannten *freundschaftlichen Tscherkassen*, haben seit einigen Jahren durch die Pest sehr abgenommen, die durch aus Mecca zurückkehrende Priester zu ihnen gebracht worden ist. Man hat daher auch an den Gränzen des Kaucasischen Gouvernements mit dem übrigen Russland eine strenge Quarantaineanstalt errichtet. Die befreundeten Tscherkassen werden bey der Pest von Russischen Aerzten besorgt, die, wenn sie nur den Kranken und seine Geräthschaften nicht unmittelbar berühren, keine Ansteckung befürchten. Wir übergehen die Beschreibung der Lebensart, die man an den Schwefelwassern und Stahlwassern führet, die, wie wir schon erinnert, ungeachtet der Entfernung von Städten, ziemlich angenehm ist. — Der Mangel an mineralogischen und andern naturhistorischen Nachrichten, dergleichen unser Verf. wegen seines beschränkten Aufenthalts nicht sammeln konnte, wird gewiss durch die Herren *Engelhardt* und *Parrot* ergänzt werden. Es ist bekannt, dass solche in den neuesten Zeiten eine naturhistorische Reise aus der Walachey und Crimm längs der Russischen Gränze bis zu dem Caspischen Meere gemacht haben.

Kaukasische Schwefelbäder werden am besten etwas abgekühlt gebraucht, da sie sonst nur wenige Personen vertragen. Einige haben sich jedoch auch bey einem hohen Wärmegrade in rheumatischen Uebeln, Steifigkeit der Glieder u. s. w. ihrer mit Nutzen bedient. Man gebraucht die Schwefelbäder mit grossem Vortheil gegen die langwierigen kalten Fieber, die in der Krimm herrschen; ferner gegen die Uebel, die von dem allzustarken Gebrauch des Quecksilbers entstehen: gegen venerische alte Uebel, wo man sie mit Quecksilber verbindet. Die sauren und Stahlwasser trinket man gegen Krankheiten von Schwäche und Erschlaffung, die Scrofel- und Nervenübel. Auch badet man in dem Stahlwasser bey einer Temperatur von 9—10 Grad.

Ueber die Kaukasischen Mineralquellen hat Hr. D. *Haas* zu Moscau auch eine kleine Schrift, unter dem Titel: Ma visite aux eaux d'Alexandre, en 1809 et 1810, herausgegeben — Ueber die Mineralwasser zu Semenofskoe haben wir von dem Professor Dr. F. F. Reuss zu Moscou zwey sehr interessante kleine Schriften: *Description et analyse chimique des eaux de Semenofskoe*, und *Observations sur l'usage et les effets des eaux de Semenofskoe*, vor ein und zwey Jahren erhalten.

Auf der Rückreise besuchte Hr. D. *Kimmel Azoff*, das jetzt blos einige Soldatenwohnungen enthält, und *Taganrock*, welches zu Zeiten, wo der Handel nicht, wie jetzt, fast gänzlich stockt, ein grosser Handelsplatz ist. Die Schiffe können sich wegen des niedrigen Wassers aber nicht dem Ufer sehr nähern, und es muss alles zu ihnen in Barken gebracht werden. Unser Vf. besah auf dieser Rückreise auch das vor zwey Jahren von ihm schon besuchte eisenhaltige Mineralwasser zu Semenofskoe. Es wird jetzt häufig gebraucht. Der Besitzer hat schöne Gebäude daselbst errichtet und unter andern eine vortrefliche Kirche erbauet, die der Verf., der doch Italien und mehrere Länder gesehen hat, für die schönste erklärt, die ein Privatmann besitzt.

Von dem grössern bereits erwähnten Werke eines deutschen, mit allen dazu erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteten Gelehrten ist bis jetzt nur der erste Band erschienen:

Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranstaltung der kaiserl. Akademie der Wissensch. zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von *Julius von Klaproth*, kaiserl. russ. Hofr. und Mitgl. der Akad. d. Wissensch. zu St. Petersburg. *Erster Band.* Halle und Berlin, in den Buchhandl. des Hall. Waisenhauses. 1812. XV und 740 S. gr. 8. (Beyde Theile 7 Thlr. 12 Gr., 5 Thlr. auf Pränum.)

Der Zweck dieser Reise, die der würdige Graf Potocki veranlasste, welcher sich selbst 1797—98 am Fusse des Kaukasus aufgehalten hatte, war überhaupt, den Kaukasus bekannter zu machen als er es bisher war. Zwar hatte schon *Güldenstädt* sich drey Jahre an und bey diesem berühmten Gebirge aufgehalten, allein seine Bemerkungen wurden nach seinem Tode von einem Andern auf die nachlässigste Weise herausgegeben, und *Reineggs* nennt Hr. v. Kl. einen Abentheurer, dessen Nachrichten zur Hälfte unwahr und noch dazu von einem unwissenden Herausgeber verschnitten sind. Insbesondere sollten über verschiedene Völkerschaften, mit Rücksicht auf Berichte der Alten, genauere Untersuchungen angestellt werden. Aber auch die Sprachen der Völker, besonders ein alter medischer Dialekt, sollten Gegenstände der Untersuchung werden, und zwar nicht nur in Ansehung der Länder

des Kaukasus, sondern auch Persiens. Hr. v. Kl. theilt darüber die erhaltenen Instructionen und Anfragen zuvörderst mit (und auch sie enthalten schon manches, was Aufmerksamkeit verdient), nemlich die Objets des recherches proposés par le Comte Potocki; des Hrn. *von Lehrberg* 58 Fragen und Bemerkungen den Kaukasus und seine Bewohner betreffend; des Hrn. Hofr. *v. Krug* 11 Numern von Anfragen und Erinnerungen. Diesen ist eine Beylage, die aber nicht vom Hrn. v. Krug herrührt, beygefügt, die eine kurze Uebersicht der Geschichte der *Polowzer* von ihrer ersten Erscheinung in der russ. Geschichte, bis zu ihrem Verschwinden enthält. Hr. v. Kl. hat mehrere Fragen des Hrn. v. Kr. S. 58—86 beantwortet, die vornehmlich verschiedene Völkerschaften angehen. So wird von ihm gezeigt, dass die Lazi oder Lasen der ältern Zeit nicht die heutigen Lesgier, sondern vielmehr ein Volk vom Georgischen Stamm gewesen sind. Die Reise ging (15. Sept. 1807) von St. Petersburg über Gross-Nowgorod und Twer nach Moskwa; dann über Podol, Sserpuchow, Tula, Orel nach Kurssk. Von den Posteinrichtungen, den Arten in Russland zu reisen, den einzelnen Orten und ihrer Beschaffenheit und Handel werden einige Nachrichten gegeben. Vornehmlich verweilt der Verf. bey Kurssk, der schmutzigsten Stadt in Russland, deren Handel aber doch blühend ist, und wo ein Grosshändler Dmitry Chlaponin mit Deutschland und mit China Geschäfte macht. Von da reiste der Verf. über Obojan und Bjelgorod, eine bedeutende Handelsstadt am Donez, die aber nicht Ssarkel, die Hauptstadt des alten Chasarenreichs ist, nach Charkow, einer Universitätsstadt, die eine der vorzüglichsten und angenehmern Städte Russlands seyn würde, wenn man nicht oft in den Strassenkoth last versänke; in derselben wurde der Vf. bestohlen. Von dort ging er über Isjum und Bachmut nach Tscherkassk, der Hauptstadt der Don'schen Kosaken, wo die mehresten Häuser, der jährlichen Ueberschwemmungen wegen, auf hohen Pfählen stehen. Sie wurde 1570 von den Kosaken angelegt. Die Tscherkessen haben zuerst den Namen Kasach geführt, und von ihnen scheint er auf andre Völker von gleicher Lebensart übergegangen zu seyn. Von allen verschiedenen Kosaken sind die kleinrussischen die ältesten, schon 1340 entstanden, ob sie gleich den Namen erst später erhielten. Das Gymnasium in Tscherkassk ist seit der Stiftung der Universität zu Charkow besser eingerichtet worden. Unweit dieser Stadt ist erst 1780 von aus der Krimm ausgewanderten Armeniern das Städtchen Natschiwan angelegt worden, das der Verf. besucht hat. Er hatte schon früher in Sibirien und anderwärts Nachrichten über die Mogolen und die Lamaische Religion eingesammlet; er ergänzte sie bey seinem längern Aufenthalte zu Alt-Tscherkassk, und theilt sie vom 6—14. Cap. mit. Zuerst allgemeine Bemerkungen über die Kalmücken und Mongolen, von denen jene ein Zweig sind, und die noch zu Anfang des 11ten Jahrh. im Norden von und um den Baikalsee im östlichen Sibirien mit ihren Pferdeheerden nomadisirten. Sie waren schon in den ältesten Zeiten in 2 Nationen getheilt, Dschingiskan vereinigte sie, alte Zwistigkeiten trennten sie wieder, und so gibt es jetzt noch die eigentlichen *Mongolen*, die wieder in viele Stämme zerfallen und die *Uirät*, die in vier Abtheilungen getheilt sind, von welchen die Kalmücken eine ausmachen. Ihre Verfassung, das Charakteristische und Unvertilgbare ihrer Gesichtsbildung, und ihre Filzzelte werden beschrieben. Der Name *Kalmücken* bedeutet zurückgebliebene, Ueberreste der Oelöt, die in der grossen Tartarey zurück blieben. Nach einem mongolischen Originalwerke legte Dschingiskan den Grund zur Einführung der Lamaischen Religion, indem er vor dem Einrücken seiner Heere in Thibet einen Lama'schen Hohenpriester zum Hohenpriester für sich und sein Reich annahm. (Die Erzählung hat manches Unwahrscheinliche.) Erst unter Chubilä Khan wurde die Lamaische Religion völlig eingeführt. Ehemals verrichteten die Mongolen auch den öffentlichen Gottesdienst in Mongolischer, nicht in Tübätischer, Sprache, jetzt nur ihren Hausgottesdienst. Ihre Tempel (bey den nomadischen Stämmen nur selten von Stein) werden mit grosser Vorsicht gebaut. Sie müssen alle mit der Vorderseite nach Süden stehen, und bilden ein regelmässiges Viereck. Der Verf. beschreibt vornehmlich den, welchen er selbst unter der Geistlichkeit in der Mongoley eine Zeitlang bewohnt hat, sowohl nach seiner äussern als nach der innern Beschaffenheit genauer als es von Andern geschehen ist. Die Mongolen haben ausser den Tempeln auch noch kleine Kapellen. In den Tempeln befinden sich viele symbolische Bilder der Götter und Geister, künstlich ausgearbeitete und verzierte Altäre mit verschiedenem Zubehör, z. B. einen metallenen polirten Spiegel; dann verschiedene musikalische Tempelinstrumente, eine ungeheure Trommel, Posaune u. s. f. (die Musik ist sehr lärmend, und zum Theil schauderhaft); ferner das Kürdä, oder das Gebetrad, wovon es verschiedene Arten gibt. Während dass das Gebetrad gedreht wird, betet der Andächtige doch auch mit den Lippen. Noch mehrere andere Altaraufsätze und Verzierungen werden angeführt, und unter ihnen vorzüglich die Betkränze der Lama's. Die Götterbilder und Gemälde sind von verschiedener Art. Die geistlichen Schriften, die auch zu den Tempelheiligthümern gehören, sind theils geschrieben, theils gedruckt. Die grösste von alten Religionsschriften ist der Gandschuhr oder Wundersäule der Religion, bestehend aus 108 Bänden, wozu noch 12 Bände Mythologie (Jömen) kommen; mit der Auslegung (Dandschuhr) beträgt das Ganze 240 Bände. Die mongolischen Stämme im russischen Reiche, die der Lamaischen Religion zugethan sind, unterhalten ihren Gottesdienst gemeinschaftlich; es gibt auch Tempelgüter; alle Monate wird einmal ein allge-

meiner Bettag gehalten, ausser andern Festen. Die Tempel dienen auch zur Verhandlung der allgemeinen Angelegenheiten der Stämme. Die Geistlichkeit, die ungemein zahlreich ist, regiert die Gemüther, aber nur eine geringe Anzahl Lamen wohnt für immer bey den Tempeln. Hr. v. K. beschreibt den Tempeldienst, die Bettage, die Gebete (von denen er Proben gibt) und die dabey gewöhnlichen Gebräuche (das Glaubensbekenntniss und die Gebete versichert er so wörtlich als möglich aus dem Mongolischen übersetzt zu haben), aber auch den häuslichen Gottesdienst und die Andachtsübungen der Mongolen; er beschreibt die drey gesetzmässigen Stufen des Priesterstandes, ihre Weihe, strengen Sitten, Pflichten, Geschäfte, Ansehen, Lebensart, Tracht. Sie sind alle ehelos und sollten eigentlich von Allmosen leben, aber von dem letztern Zwang haben sie sich schon lange losgemacht. Es gibt auch Nonnen, die aber nicht in Klöstern eingeschlossen leben, und Halbnonnen, so wie auch Halbmönche, und Schriftgelehrte unter den Laien (Bakschi, d. i. Gelehrte). Noch beschreibt der Vf. die Einweihungen der Neubekehrten, die Gebräuche bey Geburten, Heirathen, Krankheiten, Todesfällen und Begräbnissen, und malt überhaupt die grosse Religiosität und andere gute Eigenschaften der mongol. Völker, die dem Lamaischen Cultus oder der Budda-Religion ergeben sind, mit lebhaften, vielleicht bisweilen zu sehr verschönernden, Farben.

Von Tscherkassk reiste Hr. v. K. im Nov. 1807 weiter nach Süden durch die Donsche Steppe. Der stinkende Jegorlyk macht die Gränze der Donschen Kosaken und der Kaukas. Statthalterschaft, und man muss sich allerdings wundern, dass die Quarantaine bey der Brücke über jenen Fluss, an einem so ungesunden Orte angelegt ist. In der westl. Steppe finden sich häufig steinerne Bilder, die sehr alt sind und nicht von den Komanen, sondern eher von den Hunnen herrühren, da sie die mongol. Gesichtsbildung haben. In einer kleinen Digression S. 266 ff. zeigt der Vf., dass die *Komaner* mit den *Polowzern* der Russen ein Volk, und zwar tatar. Stammes, Sprachverwandte der *Petschenegen*, die ebenfalls Tatarn waren, gewesen sind. Von des Abulghasi Bahadur Chan Geschichte der Tatarn hat der Hr. Vf. eine Handschr. vom Hrn. Präl. *v. Diez* erhalten, u. daraus manches in den bisherigen Uebersetzungen berichtigt. Die Komaner oder Kibdschak und die Petschenegen oder Kangly gehörten nach dem Vf. zu Einem Stamme, sprachen einen und denselben tatar. Dialect, und sind wieder in ein Volk, Nogay genannt, verschmolzen; die Komaner und Polowzer waren Kabdschakische Tataren, die unter der Oberherrschaft Tscherkessischer Fürsten (eine Zeitlang) standen. Bey der weitern Reise, auf welcher der Vf. durch Donskaja, Moskowskaja, Stawropol (ehemals nur Festung, erst 1785 zur Stadt erhoben), Alexandrow (ehemals Redoute, seit 1783 Kreisstadt des Kaukas. Gouvernements) nach Georgiewsk kam, sah er auch die geringen Ueberreste der Nogay oder Ckubanischen Tatarn im russ. Reiche (denn der grössere Theil des Volks ist seit 1788 über den Ckuban geflüchtet) die das nomadische Leben noch fortsetzen, und unter denen noch Spuren der weiblichen Krankheit, die Herodot unter den Scythen fand, angetroffen werden. Es gibt nemlich unter ihnen noch, wiewohl selten, durch Krankheit weibisch gewordene Männer, (Choss genannt, bey Herod. Enarees); ihnen sind die Barthaare ausgefallen, sie haben ein weibisches Ansehen, und verlieren alles Männliche. *Georgiewsk*, die Hauptstadt des Kaukas. Gouvernements, ist ein kleiner, ziemlich befestigter Ort am linken Ufer des Podkumka oder der kleinen Kuma, erst 1777 angelegt, als man die Kaukasisch-Ckubanische Linie einrichtete. Das Klima ist nicht gesund. Man kann von hier aus die ganze Kette des Kaukasus bis zu den Lesgischen Gebirgen hin übersehen. In dieser Kette ragen der Kasi-Berg und der Elbrus hervor, letzterer ist bey weitem der höchste und noch nie erstiegen worden. Er hat bey den verschiedenen Völkerschaften verschiedene Namen. Den Namen Kaukas (ein in diesem Gebirge fremdes Wort) leitet der Vf. von dem Pehlwischen Koh (das Gebirge) Ckaf oder Ckassp, ab, und bringt über diess Gebirge und seine Benennungen noch aus Georgianischen u. andern Schriften verschiedene Nachrichten bey. In Georgiewsk musste der Vf. seinen Reiseplan ändern und noch im December über den Kaukasus nach Georgien gehen, er benutzte seinen Aufenthalt in jener Gouvernementsstadt theils zur Einziehung von Nachrichten über die Tscherkessen und die jenseit des Kuban wohnenden Völker, theils zu kleinen Nebenreisen. Er schickt (Cap. 18—20) eine Uebersicht der Verhältnisse Russlands mit dem Kaukasus und Georgien in drey Epochen, vom Zar Iwan Wassiliewitsch II. 1555. (dem sich die tscherkessischen Fürsten der 5 Gebirge im gedachten J. unterwarfen) bis zum Feldzuge Peters I. nach Persien 1717), von diesem Feldzuge (der erst 1722 zu Stande kam) bis zur Anlegung der Festung Mosdok (1763), und von da bis auf den Tod des Fürsten Zizianow (1806), voraus, wozu er die vom Grafen Jos. Potocki gesammelten Materialien benutzt hat; und obgleich diese Uebersicht viele geringfügige Nachrichten aufgenommen hat, so sind doch auch neue und bisher wenig oder gar nicht bekannte Vorfälle erzählt worden. Besonders ist die Geschichte der neuern Zeiten seit 1774 sehr reichhaltig. Auch von den neuern Missionen und Bekehrungen wird Einiges angeführt. Die wichtigsten Urkunden, Tractaten, Befehle etc. sind aus den letzten 30 Jahren ganz mitgetheilt. 1800 wurde Georgien, der innern Unruhen wegen, dem russ. Reiche von Paul I. einverleibt, und diess von Alexander I. 1801 bestätigt, und 1802 zu Tiflis bekannt gemacht. Karthli (unrichtig Karduel oder Kartelinien genannt) und K'achethi wurde in verschiedne Districte getheilt. Mingrelien und Imerethi unterwarfen sich in den nächsten Jahren.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des July. 175. 1812.

Beschluss
der Anzeige von *J. v. Klaproth Reise in den Kaukasus* u. s. w.

Von Georgiewsk aus besuchte der Vf. die Ruinen von Madschar an der Kuma (von wo man die Madscharen oder Ungarn hergeleitet hat, so wie die Hunnen von der chines. Gränze, beydes mit Unrecht, nach Hrn. v. K. Erinnerung); welche Beweise einer ehemaligen grossen und prächtigen Stadt enthalten, und vom Vf. nach eigner Ansicht und nach des Grafen Potocki Reisen ausführlich, nebst den dort gefundenen Münzen, Inschriften und andern Monumenten, beschrieben werden; aus ihnen und Geschichtschreibern beweiset der Vf., dass es eine von Kiptschakischen Tatarn erbauete und bewohnte Stadt war und der alttatarische Name Madschar ein steinernes Gebäude bedeutet. Er beschreibt hierauf den Ckubanfluss (den Hypanis des Herod. und Strabo, Vardanes des Ptolom.), seine Quellen und Lauf, und die jenseit desselben wohnenden Völkerschaften (Transkubaner, Sakubanzi, wozu drey von einander verschiedene Nationen, Tscherkessen, Tataren, Abassen gehören) vornehmlich die Abassen (Absne, deren Land ehemals eigne Beherrscher hatte, jetzt in die grosse und kleine Abasa getheilt ist) — die meisten dieser Stämme gehen auf Raub aus — auch die auf der Südseite des Kaukasus nach dem schwarzen Meere zu wohnenden Völker, die vom Abassischen Stamm sind und ebenfalls Räuberzüge thun. Der Hr. Vf. hat Pallas Nachrichten mit den seinigen zur vollständigen Schilderung dieser Völker verbunden. Nachkommen der Krym'schen Sultane sind in den Gegenden jenseit des Kubans, haben aber wenige Unterthanen. Für die geflüchteten Einwohner der Insel Taman und die Nogay wurde 1784 Anapa von den Türken angelegt. Der Verf. thut noch einsichtsvolle Vorschläge diese Transkubaner in Ruhe und Ordnung zu erhalten. Möchte nur der Eigennutz ihre Ausführung erlauben. Hr. v. K. that ferner eine Reise zu den fünf Bergen (Besch-tau), dem nördl. Vorgebirge des Kaukasus. Die ganze Kaukas. Linie ist, in Rücksicht der zahlreichen Bewafneten, welche die Gebirgsvölker stellen können, zu schwach besetzt. Am Berge Maschuka befindet sich ein warmes, sehr vernachlässigtes Bad, und am Fusse des höchsten Beschtauberges eine vor wenigen Jahren angelegte *englische Missionsanstalt*, Ckarass genannt. Sie wird von der schott. Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unterstützt, und hat von Alexander I. grosse Privilegien erhalten, besitzt eine arab. tatarische Druckerey, aus der bis zur Anwesenheit des Vfs. schon 6 Werke, die genannt werden, hervorgegangen waren. Neuerlich haben sich mehrere herrnhut. Kolonisten aus Sarepta nach Ckarass gezogen, von welcher Verbindung der Verf. nicht viel Gutes erwartet. Die Reise nach einem berühmten Sauerbrunnen verhinderte ein Haufe feindlicher Tscherkessen. Er schildert noch den Lauf der Kuma (ohne Zweifel Udon des Ptolem.) und unterstützt Pallas Behauptung, dass das kaspische Meer ehemals mit dem Meere von Asow verbunden gewesen sey. Zu den merkwürdigsten Bewohnern des Kaukasus rechnet er die tatar. Stämme im hohen Schiefer- und Kalkgebirge, die bey den Georgiern Bastiani heissen und jetzt unter der Botmässigkeit der Kabardiner stehen. Nur die Vornehmen unter ihnen sind Moslemer. Ihre Sprache kömmt mit der Nogayisch-tatarischen sehr überein. Von den Ckaratschai, einem dieser tatarischen Stämme, gibt der Hr. Verf. vornehmlich genauere Nachricht, die er von einem Armenier erhielt. Pallas gibt ihnen eine zu grosse Ausdehnung gegen Westen. Sie sind erst 1782 zum Islam gebracht worden. Sie gehören mit zu den schönsten Bewohnern des Kaukasus und sind nicht so räuberisch wie die Tscherkessen und Abassen. Die Porta Cumana erwähnt kein alter Schriftsteller, sondern sie verdankt einem Misverständnisse des Reineggs ihr Daseyn. Unter den übrigen Stämmen werden noch vorzüglich die Balkar erwähnt. Die Unsicherheit des Reisens an der Kaukas. Linie, wovon die Ursachen eben so wohl als die Gegenmittel angegeben werden, nöthigten den Vf. seine weitere Reise mit vieler Vorsicht anzustellen. Er reiste durch das Thal der Kura, deren auf russ. Karten irrig angegebenen Lauf er berichtigt, ein Thal durch welches ehemals die Malka ihren Ausfluss ins kaspische Meer gehabt zu haben scheint, und über Jekaterinograd, die ehemalige Hauptstadt der kaukas. Provinz, 1776 angelegt, nach Mosdok am Terek, eine 1763 angelegte grosse Handelsstadt und Festung. In dieser Gegend wird viel Seide gewonnen, Wein, zum Theil guter, erzeugt, und sie ist fast das Vaterland der Gurken, Kürbisse, Melonen und Wassermelonen zu nennen. Da der Vf. zu Georgiewsk und Mosdok die meisten Nachrichten über die Tscherkessen gesammelt hatte, so theilt er sie gleich hier im 26. Cap. mit. Diess Volk, fälschlich in

Europa Circassier genannt, nennt sich selbst Adigé; denn der Name Tscherkess soll einen Wegabschneider, Strassenräuber, bedeuten. Sie bewohnen die grosse und kleine Kabardah. Bey den Nachbarn heissen sie Kosach, welches ihr alter Name gewesen seyn soll. Dass sie aus der Krym eingewandert wären, gesteht Hr. von K. nicht zu. Aus mündlichen Nachrichten von den Aeltesten der Nation theilt er Einiges über ihren Ursprung mit. Die Nation wird in 5 Classen getheilt. Erst seit 1774 ist der Islam unter ihnen mehr verbreitet. Seit 60 Jahren sind zwar die Kabardiner Vasallen des russ. Reichs, aber nur dem Namen nach. Der Vf. findet das System der Gelindigkeit, das die russ. Befehlshaber gegen diese Gebirgsvölker befolgen, die es für Schwäche halten, sehr unpolitisch. Der Adelstolz geht bey keiner Nation so weit als bey den Tscherkessen. Ihre Sprache ist von allen übrigen gänzlich unterschieden. Sie sind sehr arbeitscheu. Ihre Hauptbeschäftigungen sind Krieg, Jagd und Diebstahl; auf ihren Räuberzügen bedienen sie sich geheimer und verabredeter Sprachen. Auf die von ihm gesammleten Nachrichten lässt der Vf. im 27. Cap. die Beschreibung ihrer Sitten folgen, welche ein Genneser, Georg Interiano, der zu Ende des 15. Jahrh. bey ihnen war, hinterlassen hat. Mit einer ansehnlichen Kosaken-Bedeckung verliess der Vf. Mosdock, setzte über den Terek und kam nach Grigoripol, einer nur von Soldaten und einigen Marketendern bewohnten Festung. Am Flusse Kumbalei in der Nähe von Grigoripol hat sich vor 40 Jahren eine Inguschische Kolonie niedergelassen. Der Vf. nimmt daher Gelegenheit von den Inguschen, ihrem Stammort, Galga im hohen Gebirge, ihren Sitten, Religion, sieben Stämmen, aus welchen die Nation besteht, mehrere Nachrichten einzuschalten. Mit einer noch grössern Bedeckung musste die Reise von Grigoripol fortgesetzt werden nach Wladikawkas (Terek-kalla bey den Tscherkessen), wo zur Zeit des Vfs. der Montenegrin. Graf Iwelitsch, ein grosser Beschützer aller benachbarten Räuberfürsten, mit denen er theilte, commandirte. Es ist der Schlüssel zum Kaukasus und zum Wege nach Georgien. Der Vf. thut hier Vorschläge zur Anlegung einer neuen Militärlinie am Kuban und an der Ssundscha, um die Bewohner des Kaukasus ausser aller Verbindung mit den Türken zu setzen. Bey Wladikawkas endigt sich die Steppe, welche den Namen der kleinen Kabardah führt. Daher der Vf. sie hier genauer beschreibt, physikalisch, geographisch und statistisch. Auch die alten Begräbnisse sind nicht übergangen. Der Bach Meremedik, der sich in den Terek ergiesst, ist nach dem Vf. nicht der *Μερβάδαλις*, an welchem die Amazonen gewohnt haben sollen. Da die Sage von den Amazonen sich im Kaukasus erhalten hat, so nimmt der Vf. Gelegenheit, die Zeugnisse der Alten und die Nachrichten der neuern Reisenden von ihnen u. von ihren Abkömmlingen, den Sauromaten (Sarmaten) zusammen zu stellen. Die Geschichte der Amazonen, wie sie Herod. erzählt, hat nach dem Verf. nichts Unglaubliches. Die Amazonen wohnten mit ihren Männern in der Kabardah und Kumasteppe, und wurden durch den Terek (Mermadalis) von den Lesgiern (*Αηγαι* des Strab.), dem Ingusch. Stamm Galgai (*Γηλαι*) und den Kisten getrennt. Selbst den von Herod. angeführten und übersetzten skythischen Namen der Amazonen, Ayor-Pata, versucht der Vf. etwas gezwungen, aus dem Armenischen zu erklären. Bey der Fortsetzung der Reise im Terekthal kam der Vf. durch verschiedene Dörfer, deren Bauart beschrieben wird; er gibt auch von zwey wilden Ziegenarten, die ausser den Gemsen im hohen Kaukas. Gebirge gefunden werden, kurze Nachricht; ausführlichere aber von den Osseten, die in dieser Gegend wohnen. Von der alten Festung Dariela sind jetzt nur noch wenig Spuren übrig. Der Name ist tatar. Ursprungs und bedeutet einen engen Pass. Ohne Zweifel war hier die bey den Alten berühmte Kaukas. Pforte. Eilf Werste vom heutigen Dariela liegt das georgische Dorf Stephan Tzminda, dem gegenüber auf der linken Seite des Terek das Dorf Gergethi am Fusse eines hohen Berges sich befindet, auf dessen Gipfel eine alte Kirche steht. Hinter diesem Berge erhebt sich der hohe Schneegipfel Mqinwari, von welchem viel erzählt wird. Die physikal. Beschaffenheit des Terekthales und den Ursprung des Terek am Berge Chochi gibt der Vf. an. Die Reise ging nun über das Schneegebirge nach Kaischáurt-k'ari (der Kaischaurischen Pforte), dann über den Aragwi (den Aragon der Alten) im Aragwithal nach Ananuri, einer von wenigen Georgiern und Armeniern bewohnten Festung mit 3 Kirchen. Mehrere mineralog. Bemerkungen und andere über die Alpenbewohner und ihre Lebensart mindern die Trockenheit der Beschreibung einer unangenehmen Reise und der Aufzählung vieler Dörfer. Von einigen georg. Stämmen, wie den Gudamaqari, Pschawi, Chewsuri, wird besonders Nachricht gegeben. Der Vf. kam hierauf nach Mzchetha, ehemals der Hauptstadt Georgiens, jetzt nur ein elendes Dorf, dessen Geschichte aus einer um die Mitte des vorigen Jahrh. verfertigten georgian. Geographie erzählt wird. Es ist vielleicht das *Μεςλῆτα* des Ptolemäus. In der Quarantaine, die der Vf. hier, wie zu Ananuri, halten musste, erhielt er von einem Russ. Officier Nachrichten über die am schwarzen Meer gelegnen georg. Länder, Imerethi, Mingrelien, Guriel und das Paschalik Achalziche, und ihre neuere Geschichte, die er mittheilt. Mingrelien und Imarethi sind nun dem russ. Reiche unterwürfig. Der Vf. gibt sodann den Ursprung und Lauf des Flusses Kur (Kyros) an und beschreibt *Tiflis*, die Hauptstadt, am Kur (61° 57' östl. L. 41° 30' nördl. Br.), die eigentlich Tphilis oder Tphilis K'alaki, Warmstadt, wegen der warmen Bäder, heisst, und seit der Zerstörung 1795 halb einem Schutthaufen gleicht. Ueber die Zahl und Gattungen der Einwohner erhielt der Vf. vom Policeymeister Nachrichten. Er blieb vom 14. Jan.

1808 bis in den März daselbst. Die übrigen Reisenachrichten wird der 2te Band (der zu Michael erscheinen soll mit den dazu gehörigen 3 Karten) liefern; jetzt ist in der Vorr. eine Uebersicht davon gegeben. Man wird aus unsrer Anzeige leicht die Wichtigkeit und Menge der gegebenen neuen Nachrichten und Berichtigungen unsrer Kenntniss dieser Länder und Völkerstämme berechnen können; der Vf. vindicirt sich vorzüglich die erste Entdeckung des Ursprungs vom Terek; die Sprachkenntnisse des Vfs. setzten ihn in den Stand, die Namen (die in den Landessprachen und mit den dort gebräuchlichen Alphabeten ausgedrückt sind) richtiger zu bezeichnen und zu erklären. Seine Sprachsammlungen und philolog. Untersuchungen werden dem 2ten Bande angehängt werden. Jetzt sind das arabisch-pers. türkische, und das georg. Alphabet, mit Erklärung der Buchstaben der Vorr. des 1. B. beygefügt.

Nicht geringere Ausbeute für die afrikan. Völker- und Länderkunde gibt der zweyte Theil eines Werks, das schon No. 31 S. 241 gerühmt worden ist:

Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 *und* 1806 von *Heinrich Lichtenstein,* ord. Prof. der Naturgesch. zu Berlin u. s. w. *Zweyter Theil,* mit 4 Kupfern und einer Karte. Berlin 1812, b. Saalfeld. VI u. 661 S. gr. 8.

Zuerst beschreibt der Vf. noch im 4. Abschn. seine Rückreise von Graf Reynett durch die Karroo nach der Capstadt. Die Schneeberge, von denen der höchste 5½000 Fuss über die Meeresfläche erhaben ist, unterscheiden sich von allen übrigen in Afrika dadurch, dass sie weniger isolirt sind. Sie sind ziemlich bevölkert und die Viehzucht einträglich, aber an Holz fehlt es ganz; die Bewohner sind ein derber, fröhlicher Menschenschlag, doch nicht so gutmüthig, als Barrow sie schildert. Ueber die Hyäne und die afrikan. Hunderaçe, die Elenn-Antilope, den Strauss, den Löwen, sind einige Bemerkungen eingeschaltet, und S. 61—103 ein Bruchstück aus des General *Janssens* Tagebuche seiner Reise von den Schneebergen an die Ufer des Oranje-Riviers, nebst Berichten über den Zustand und das Betragen der Buschmänner eingeschaltet. Durch die Karroo hatte der Vf., aller Vorbereitungen ungeachtet, eine sehr beschwerliche Reise. Unterhaltender wird die Beschreibung der Reise durch die eingestreueten Nachrichten von Pächtereyen, einzelnen Personen und Vorfällen gemacht. Von den Missionarien unter den Christen fällt der Vf. wieder kein günstiges Urtheil S. 142 ff. Der Generalcommissär erklärte auch frey, die Regierung erkenne keine Missionäre unter den Christen an, die das Vertrauen zu den ordentlichen Predigern schwächen und Spaltungen veranlassen könnten, und deren Pflicht sey, nicht müssig bey den Christen zu leben, sondern den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Demungeachtet blieb ein Missionär ruhig in jener Gegend. Vortheilhafter wird von den Abkömmlingen der französ. Flüchtlinge geurtheilt, die von einem religiösen Sinne belebt werden, ohne dass die sehr zweydeutigen Anstalten, die anderswo angetroffen werden, bey ihnen Eingang gefunden hätten. Ueberhaupt findet der Vf. öfters Gelegenheit, einzelne afrikan. Landleute zu rühmen und bewährt dadurch seine Unparteylichkeit. Während seiner sechsmonatl. Abwesenheit hatte alles in der Capstadt ein krieger. Ansehen erhalten. Der Vertheidigungsplan des Generalgouverneurs veranlasste eine Reise nach Zwellendam und den umliegenden Gegenden, 1804, die der Vf., der daran Theil nahm, im 5ten Abschn. beschreibt. Ueber die Landescultur und den Ackerbau werden nicht weniger als über die Pflanzen jener Gegend Belehrungen gegeben, die manche andere Urtheile berichtigen. Er besuchte noch einmal das Herrnhutische Institut zu Bavianskloof. In den Teufelsbusch machte er eine kleine botan. Excursion. Auf einer Pächterey fand er noch den bejahrten, schon blinden, Gärtner und Botaniker aus Stollberg am Harze, Joh. Andr. Ange, dessen Andenken die Augea capensis Thunberg. erhält. Das Gouvernement musste neue militärische Maassregeln ergreifen und der Vf. übernahm den Posten eines Feldarztes. Der Gen. Commissär de Mist verliess nun 1805 das Cap. Man hatte schon mit den Buschmännern Unterhandlungen zur Abschliessung eines Friedens eingeleitet, und um sie zu beendigen, wurde eine neue Reise veranstaltet, wobey zugleich der Zustand der ehemals Briquas, seit der engl. Expedition aber sogenannten Butschuanas untersucht werden sollte; der Vf. wurde zur Theilnahme daran berufen, da die krieger. Aussichten verschwunden waren, und so trat er am 24. April 1805 die Reise in das Land der Buschmänner, Koranen und Beetjuanen an, von denen der 6. Abschn. Nachricht gibt, so wie er im 7ten seinen Aufenthalt bey dem Beetjuansstamme der Maatjaping am Flusse Kuruhman beschreibt. Am Eingange des Thals des Sackriviers hatte ein Missionär *Kicherer* um das J. 1799 ein Institut zur Bekehrung der Heiden angelegt, das Hr. L. in schlechter Beschaffenheit fand. Die Räubereyen der Buschmänner gaben Gelegenheit einige Gefangne einzubringen, und der Vf. gibt daher von ihrer Verfassung und Lebensart einige Nachricht S. 314—328. Die Reise vom Sackrivier aus, der die nördl. Gränze der Kolonie macht, wurde aller Vorstellungen wegen ihrer Schwierigkeit ungeachtet, doch angetreten. Eigentlich macht der Kussierivier unter den Khamiesbergen die äusserste nördl. Gränze. Man kam also nun in Gegenden, die bisher wenig besucht und bekannt waren, Gegenden ohne alle Cultur, oft ohne Bäume und Sträucher, ohne Bäche und Wasser, nur von Straussen und wilden Pferden (Quagga's) bevölkert. Der Vf. brachte von hier neue Insecten- Pflanzen- und Gebirgs-Arten mit. Dass ein Buschmann in Mienen und Gebehrden, so wie in der Physiogno-

mie mehr einem Affen als einem Menschen gleicht, wird auch vom Vf. bestätigt. Eine ausgewanderte Horde von Kaffern stiess den Reisenden auf. Wichtiger war das Zusammentreffen mit zwey Missionärs, *Van der Lingen* (einem Holländer) und *Jan Matthias Kok* (einem Afrikaner), die eben von dem Briquas zurückkehrten, und von denen Kok sich wieder an die Gesellschaft anschloss und ihr bey den Beetjuanen nützliche Dienste leistete, da er der Sprache der Wilden, wie des Weges, sehr kundig war. Zu Laauwwaterkloof fand man eine Hottentotten-Republik unter der patriarchal. Regierung von Missionären, deren Einrichtung vortheilhaft geschildert wird. Der verständige engl. Missionär, Anderson, hatte diese ganze Kolonie in 6 Ortschaften vertheilt. Selbst in dem kahlen Lande begegnete man einem Heuschreckenzuge. Ueber die Blatternepidemie und die Einfälle der Buschmänner wurden häufige Klagen angebracht. Die Koranas sind die ursprünglichen Bewohner dieses Landstrichs und fälschlich mit den Buschmännern von Manchen verwechselt, mit welchen sie fortdauernd Krieg haben. Sie machen eine eigne, zahlreiche, auch von den Hottentotten verschiedne Nation aus, sind weichlich, wollüstig, ohne Muth und Körperkraft, und führen ein nomad. Leben. Von ihnen findet man S. 411 ff. Nachrichten, so wie die Resultate der Untersuchungen über den kleinen Hottentottenstaat S. 421 ff. Bey Fortsetzung der Reise kam man eben zu rechter Zeit an einem Orte, wo die Buschmänner einen Mord begangen hatten, an, um die Uebrigen zu retten. Die Gefahr vor den Ueberfällen dieser Wilden war nicht klein. Bald traf man nun mit Beetjuanen zusammen und kam in die Residenz ihres Königs, Mulihawang, mit dem man gleich in nähere Verbindung trat. Die Erzählung des Vfs. von diesem Stammfürst und seiner Familie und dem Verkehr mit ihm ist sehr unterhaltend. Ein Bündniss gegen einen andern Stammfürst, mit dem er im Kriege war, wurde mit Mühe abgelehnt. Hr. L. hatte schon in den Allg. Geogr. Ephemeriden May 1807. die Barrow-Trutersche Schilderung der Beetjuanen (welche die Resultate einer engl. Expedition zu diesem Volke im J. 1801 enthielt) berichtigt und ergänzt. Dieser Aufsatz wird durch das, was S. 527 ff. über die Sitten und Verfassung der Beetjuanen gesagt ist, nicht überflüssig gemacht. Die Nation erstreckt sich vom Kuhruman 30 bis 40 Tagereisen nach Norden hin, und ihre Physionomie zeichnet sich durch sanfte und freundliche Züge aus. Sie theilt sich aber in mehrere Zweige, unter denen die Maatjaping die sind, welche der Vf. besucht hat und von welchen die Beschreibung gilt. Die Rindviehzucht ist ihr Haupterwerb. Sie treiben den Ackerbau ernstlich; die Macht ihres Oberhauptes oder Königs ist grösser als bey den Koossa, mit denen sie sonst manches, auch in der Art Krieg zu führen, gemein haben. Die Rückreise nach der Kolonie geschah unter vielen Beschwerden und Gefahren. Dem Verf. zur Seite wurde ein Hottentott von den Buschmännern erschossen. Von der Musik und dem Tanz der Koranen wird noch Einiges beygebracht. Wenige Wochen nach der Rückkehr machte der Vf. noch eine kleine Reise in näher gelegene Gegenden der Kolonie. Als aber das Cap durch Capitulation an die Engländer übergegangen war (Jan. 1806) verliess es der Verf. (im März). Die erste Beylage zu diesem Theile verbreitet sich über die *Sprache* der wilden Hottentottenstämme, insonderheit der Koranen und Buschmänner, die zweyte aber über die Sprache der Beetjuanen, die von der Sprache der Koossa verschieden ist. Auf den Kupfern sind einige interessante Gegenden und andere wichtige Gegenstände dargestellt. Unserm Exemplar ist die neue trefliche Karte des europ. Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung beygelegt, nicht aber die Karte für des Vfs. letzte Reise. Ueber beyde Bände sind vollständige Register mitgetheilt.

Kleine Schrift.

Die Messiasidee im alten und neuen Testamente — von M. *Joh. Gottlieb Lehmann.* Wittenberg 1812. 16 S. in 4.

Diese, einigen abgegangenen Mitgliedern des akadem. Seminariums gewidmete, Glückwünschungsschrift konnte, schon des ihr bestimmten Umfangs wegen, den so wichtigen Gegenstand der Dogmengeschichte und Exegese, der in so vielen grössern Werken neuerlich behandelt worden ist, nur kurz darstellen; es ist diess aber auf eine Art geschehen, welche die Bekanntschaft des Vfs. mit den neuern Untersuchungen beweiset; doch werden einige der neuesten Forscher gar nicht genannt, wie Kindervater, Bauer in Leipzig, Berthold. Man darf also auch keine weiter ausgeführte Forschungen oder neue Bemerkungen erwarten, sondern nur Zusammenstellung der bisher wahrscheinlich ausgemittelten Resultate. Der Verf. macht folgende Perioden der Messiasidee im A. Test.: von Abraham bis Mose, von diesem bis zur Einführung der Königswürde (obgleich erst nach dieser die Idee eines künftigen Messias, Königs, recht gefasst werden konnte), dann bis zum babylon. Exil, von da bis auf Jesus. Zu wenig abgesondert sind die Schilderungen einer glücklichen Zukunft überhaupt und die des Messias. Im N. Test. unterscheidet der Verf. die Aussprüche Jesu, des Johannes, Petrus, Paulus und die Lehre der Apokalypse. Einige Fragen, z. B. über den als nahe bevorstehend angekündigten feyerlichen Anfang dieses Reichs, sind doch übergangen; die vornehmsten Data aber, die man in den heiligen Schriften findet, in guter Ordnung aufgestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. 176. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Universität zu Berlin.

Eingesandt.

So beunruhigend auch früher einige durch polit. Verhältnisse im Auslande verbreitete Nachrichten waren, so hat der Erfolg längst schon das Lächerliche derselben im hellen Lichte gezeigt. Es gedeiht alles kräftig auf dieser neuen Universität und die Professoren, fast alle noch in ihren Blüthenjahren, belebt ein seltener Wetteifer in der strengen Erfüllung ihrer Pflichten. Die Zahl der in diesem Semester wieder hinzugekommenen Jünglinge übertrifft die, welche die Universität zuvor verlassen haben, abermals, und gibt Hoffnungen für die erfreulichste Zukunft; die Studenten leben, wie es schon die Lage und das Verhältniss der Stadt erfordert, still und den Wissenschaften ergeben, und noch ist keine Relegation auf dieser Universität seit ihrem Entstehen für nöthig befunden worden; die Collegia werden mit musterhaftem Fleisse besucht. Die königl. Bibliothek, so wie die vielen nützlichen Anstalten, welche den Studirenden offen stehen, unterstützen nicht wenig das wissenschaftliche Streben derselben. Gegenwärtig mag sich die Zahl der Studenten auf 700 — 750 belaufen.

Am 18. April übernahm Hr. Prof. von Savigny, nachdem Hr. Prof. Fichte aus verschiedenen Gründen das Rectorat freywillig niedergelegt hatte, dasselbe in Folge einer Cabinetsordre, welche es ihm mit Bezeugung besondern königl. Zutrauens *darum* übertrug, weil bey der vorigen Wahl die meisten Stimmen nach Herrn Prof. *Fichte* auf ihn gefallen waren.

Unterm 12. März ist unser Prof. *de Wette* von der Breslauer theol. Facultät, zum Dr. Theologiae honoris caussa promovirt worden.

Prof. *Becker*, welcher ordentl. Prof. der Philol. hier ist, wird diese Michaelis von Paris zurück erwartet, und die Universität kann sich allerdings viel von diesem thätigen Manne versprechen.

Der König, dessen grosse Liberalität für unsre Universität bekannt ist, scheut keine Kosten, ihr in jeder Rücksicht zur schönsten Blüthe empor zu helfen. Es ist demnach in der Mitte des Monats Junius sowohl ein theol. als philolog. Seminar hier errichtet und auch bereits eröffnet worden. Das letztere steht allein unter der Direction des Prof. Boeckh, und das *erstere* unter sämtlichen Theologen. Dieses ist in 4 Abtheilungen getheilt, 1) Exegese des A. T. und deren Hülfswissenschaften. 2) Exegese des N. T. 3) Kirchengeschichte und 4) Dogmengeschichte. Die Studirenden gehen von einer Classe nach und nach zur andern über. Die zu liefernden Arbeiten und andre Verhältnisse erlauben aber nicht, dass *einer* an allen 4 Abtheilungen oder nur an einigen zu gleicher Zeit als *ordentl.* Mitglied Theil nähme. Gründliches Studium der theol. Wissenschaften ist der einzige Zweck dieses Instituts, und es werden stets Abhandlungen über diese Disciplinen in lat. Sprache eingereicht und beurtheilt, und den Mitgliedern der Weg zum richtigen Studium derselben gezeigt. Das Departement für den Cultus, an dessen Spitze als Chef der Hr. Geh. Staatsrath Ritter von Schuckmann steht, unterlässt nichts, was die raschen Schritte unserer Universität beschleunigen kann. Diesem trefflichen Manne verdankt die Universität besonders ihre musterhaften Einrichtungen und ihr Gedeihen.

Am 2. May vertheidigte der Cand. der Medicin Friedr. Franke, Boleslavio-Silesius, zur Erlang. der medic. Doctorwürde seine Dissert.: *De avium encephali anatome*, Berlin bey Stark. 42 S. 8.

Zu demselben Zwecke unter dem Praesidio des Prof. Rudolphi *Ludw. Wolff* aus Anhalt-Dessau am 23. May. s. *Dissertatio anatomica: De organo vocis mammalium*, 46 S. 4 maj. Diese Dissertation gehört zu den schönsten, welche je auf Universitäten zu solchen Zwecken ausgegeben worden. Es zieren dieselbe 4 schön gestochene Kupfertafeln mit 31 Abbildungen. Diese Dissert. ist auch in den Buchhandel gekommen.

Am 26. May unter des Ober-Bergrath's Ritter's und Prof. *Reil* Praesidio Hr. *Adam Bringolf* v. Schafhaussen in der Schweiz s. Diss. *De Chirurgica fistulae lacrimalis curatione multiplici*, Berlin bey Stark. 34 S. 8.

Am 27. May zur Erlangung der jurist. Doctorwürde unter dem Decanate des Prof. Eichhorn s. Diss. proponens: *Observationes ad selecta legis Galliae cisalpinae capita, Th. Heinr. Eduard Dirksen,* aus Königs-

berg in Preussen, wohin er bereits als ausserordentl. Prof. der Jurisprudenz abgegangen ist.

Auch der Dr. *von Loder*, Sohn des berühmten Loders in Moskau, ist als ausserord. Prof. der Medicin nach Königsberg abgegangen.

Der bish. Bürgermeister zu Danzig, Hr. *Hufeland*, hat diese Stelle daselbst niedergelegt und ist wieder als Prof. juris und Justizrath nach Landshut gegangen.

Dritte Probe

von

Beyträgen zum gelehrten Ungarn.

Franz Verseghy, Doctor der Philosophie und der freyen Künste, ehemals Pauliner und Regimentspriester, jetzt zu Ofen privatisirend. Er ist geboren zu Szolnok an der Theiss im Jahre 1756 oder 1757. Im Jahre 1794 erlebte er mit einigen andern ungarischen Gelehrten ein widriges Schicksal. Er ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, und hat eine Menge von grössern und kleinern Schriften poetischen, theatralischen und grammatikalischen Inhalts im Druck herausgegeben. Auch die ungarische Uebersetzung der zwey erstern Bände von Millot's Universal-Geschichte hat ihn zum Verfasser. Er hat in seinen Gedichten eine leichte Versification und eine reiche, aber ungefällige und holprichte Sprache. Mit dem verstorbenen berühmten Révai führte er einen philologischen Streit.

§§. Rövid Értekezések a' Musikárul hat Énekekkel. (Kurze Bemerkungen über die Musik mit sechs Gesängen.) Wien 1791. 8. 20 S.

Szatira egy jó szívből höltt, — avagy feddő költemény a' Magyar Literaturáról. (Satyre aus gutem Herzen — über die ungarische Literatur.) S. l. 1791. 8. 16 S.

Prométheus Aeschylusból, egy régi Görög dramatikus Poétából. (Promethens von Aeschylus, einem alten griechischen dramatischen Dichter.) Ofen 1792. 8. 64 S.

Mi a' Poézis? és ki az igaz Poéta? Egy rövid Elmélkedés, mellyben a' költésenek mivolta, eszközei, tzéllya és tárgya, a' Magyar Rythmussák hangegyezsetésének helytelenségével együtt elöállíttatnak. Meytoldva Horátziusnak Pizóhoz és ennek Fiaihoz irtt Levelével. (Was ist die Poesie? und wer ist ein wahrer Poet? Eine kurze Untersuchung u. s. w. Sammt Horazens Brief an Piso und seine Söhne.) Ofen 1793. 8. 85 S.

Proludium in Institutiones Linguae Hungaricae, ad Systema Adelungianum, genium item linguarum orientalium, ac dialectum tibiscanam ac transilvanam exactum. Pesth, gedr. bey Matthias Trattner 1793. 8. 88 S.

Rikóti Mátyás, egy nyájas költemény, mellyel e' híres Magyar Vers-Szerzőnek pompás Koszoruzása, négy sorú ritmusokban előadatik. (Matthias Rikóti, ein scherzhaftes Gedicht, worin dieses berühmten ungarischen Dichters pomphafte Krönung in vierzeiligen Rhythmen dargestellt wird.) Pesth, bey Stephan Kis, 1804. 8. 98 S. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette.

Nagy nevezetű és nagy tekintetű Kolomposi Szarvas Gergely Urnak, mostoha ükömrül kedves Uram Bátyámnak, víg élete és nevetséges vélekedései. Első kötetke. (Des hochberühmten und hochansehnlichen Herrn Gregor Szarvas von Kolompos, meines werthen Stief-Gross-Oheims lustiger Lebenswandel und lächerliche Meinungen. Erstes Heftchen.) Pesth, bey Konrad Adolph Hartleben 1804. 8. Zweytes Heft. Pesth, bey Joseph Eggenberger, 1805. 8. 112 S.

Eduárd Skótziában avvagy eggy Szökevénynek az éjszakája. Valóságos történetböl csinált Nézöjáték hárem felvonásban, mellyet Franczia nyelven irt Düval Ur, Kéziráshúl németre ford, Kotzebue Ang. Ur, németbül pedig magyarra V. F. (Eduard in Schottland, oder die Nacht eines Flüchtlings. Ein Schauspiel in drey Aufzügen, nach einer wirklichen Geschichte bearbeitet von Düval, aus dem Manuscript ins Deutsche übersetzt von August von Kotzebue, und aus dem Deutschen ins Ungarische von F. V.) Pesth, bey Joseph Eggenberger, 1805. 8. 94 S.

Neu verfasste ungarische Sprachlehre, worin die verschiedenen Mund- und Schreibarten der ungarischen Sprache kurz angezeigt, die Regeln aus dem morgenländischen Bau der Sprache selbst hergeleitet, mit den deutschen Redensarten zusammengehalten, und durch Beyspiele erläutert werden. Mit einem Anhange, worin eine Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und der gewöhnlichsten Redensarten des sittlichen Umgangs, dann einige Gespräche, Erzählungen, Briefe und Gedichte enthalten sind. Pesth, bey Franz Joseph Paczkó, 1805. 8. 433 S.

A' tiszta Magyarsáy, avagy a' csinos Magyar beszédre és helyes irásra vezérlö értekezések. Követ ezeket a' Cadentiák Lajstroma, mellynek hasznát a' Filologusok és a' Poéták eggyaránt vehetik. (Der reine ungarische Styl, oder Anleitung zur gebildeten ungarischen Sprech- und Schreibart. Mit einem Register der Cadenzen, von welchem die Philologen und Poeten zugleich Nutzen ziehen können.) Pesth, gedr. bey Franz Joseph Paczkó, 1805. 8. 175 S.

A' Magyar Musának háladatos öröme Herculesnek amazöntött Képzetén, mellyet felséges Urunk Jósef etc. Magyar Országnak Nádor Ispánnya a' Pesti nemzeti Könyvtárházának ajandékozott. (Freudendank der ungarischen Muse wegen der gegossenen Statue des Herkules, welche Seine Hoheit Joseph, Palatin des Königreichs Ungarn, dem National-Museum geschenkt

hat.) Ofen, mit Schriften der königl. ungarischen Universitätsbuchdruckerey, 1806. 4. 18 S.

Tisztelete ő Excellentiájoknak Puchói Marczibányi István Urnak, Császz. és Kir. Felségünk valóságos belső Consiliariussának és kegyelmes hitvessének, kesselőkői Majthényi Mária Aszszonynak ama két jeles fundatiónak alkalmatosságával, mellyeket a' Betegek számára tettek. (Verehrung Ihrer Excellenzen, des Herrn Stephan Marczibányi von Puchó, Seiner k. k. Majestät wirklichen Geheimen Raths, und seiner Gemahlin der Frau Maria Majthényi von Kösselőkő, bey Gelegenheit jener zwey trefflichen Fundationen, welche sie zum Besten der Kranken machten.) Ofen, mit königl. Universitätsschriften, 1806. 4. 8 S.

Magyar Agláia, avagy kellemetesen mulató nyajaskodások különbféle versnemekben. (Ungarische Aglaja, oder angenehm unterhaltende Ergötzlichkeiten in verschiedenen Versgattungen.) Ofen, in der Universitätsbuchdruckerey, 1806. 8. 248 S.

Johann Samuel Fuchs, evangelischer Prediger zu Käsmark in der Zips. Er ist geboren zu Leutschau in der Zips den 16. October 1770. An dem dasigen evangelischen Gymnasium legte er auch den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. 1784 ging er nach Debreczin, um da die ungarische Sprache zu erlernen, und 1784 kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück. Im folgenden Jahre begab er sich nach Pressburg, wo er an dem evangelischen Gymnasium unter Stretschko, Sabel und Fabry den Gymnasialcursus endigte. Hier genoss er nicht nur das Zutrauen der Professoren, sondern erwarb sich auch durch ein Paar, auch im Druck erschienene deutsche Uebersetzungen einer ungarischen und einer deutschen Repräsentation, welche die Stände einiger Comitate Seiner k. k. Majestät Joseph II. einreichten, die Gunst des damaligen evang. Schulinspectors Herrn von Stettner. 1790 im Juny verliess er Pressburg und besuchte nach einem kurzen Aufenthalt bey seinen Aeltern, die Jenaische Universität. Griesbach, Döderlein, Schmid, Reinhold, Ulrich, Schütz und Batsch waren hier seine vorzüglichsten Lehrer. 1792 im Herbste kehrte er nach Ungarn zurück, und wurde bey den Söhnen des Herrn Adam von Szirmay, die in Käsmark studirten, Privatdocent. 1796 errichtete Herr Martin Liedemann aus Iglo, Rector und Professor an dem Leutschauer, durch ihn neubelebten und neuorganisirten evang. Gymnasium eine Erziehungsanstalt für adeliche protestantische Jünglinge, und Fuchs wurde sein Mitarbeiter, zugleich auch öffentlicher Professor der philosophischen und mathematischen Wissenschaften, und der orientalischen Sprachen. Mehrere Vocationen zu erledigten Prediger-Stellen hat er ausgeschlagen, und auch den Oedenburgern, die ihm eine Professorstelle an ihrem evang. Gymnasium angetragen haben, eine abschlägige Antwort gegeben. Da es aber doch sein Vorsatz war, von der Schule einmal abzutreten, ehe noch die erschöpfenden Arbeiten an derselben seine Kräfte ganz aufgezehrt haben würden: so befriedigte er im Jahre 1809 den Wunsch der Käsmarker Gemeinde, die ihn, eine Gastpredigt zu halten, eingeladen hatte. Gleich nach geendigtem Gottesdienste wurde er von der ganzen versammelten Gemeinde als Prediger conclamirt, und nach einigen Tagen nahm er auch die ihm überbrachte Vocation an. Im März wurde er ordinirt, und hielt am Palmsonntage seine Antrittspredigt; aber erst im May konnte er sein Professorat ganz niederlegen, und sich nach Käsmark zu seiner Gemeinde begeben. Hier machte er es sich sogleich zu seinem angelegentlichsten Geschäfte, den Wunsch der Aufgeklärten unter seinen Zuhörern zu erfüllen, und einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen. Die Gemeinde hatte nehmlich mehrere alte Gesangbücher, und es wurde in der Kirche bald aus diesem bald aus jenem gesungen. Diess brachte Unordnung in den öffentlichen Gottesdienst, und gab zu vielen nachtheiligen Urtheilen Veranlassung. Nun wurde ohne Widerrede das Pressburger Gesangbuch eingeführt, und weil man mit Muth und Zuversicht ans Werk schritt, so fand man keine Hindernisse. Ausserdem wurde durch vorzügliche Mitwirkung seines würdigen Collegen, Herrn Christian Genersichs, eines Bruders des bekannten Schriftstellers und Professors Johann Genersichs, vieles in der Liturgie verbessert, und auch die komisch-tragische Oper, welche am Charfreytage nur noch in Käsmark abgesungen zu werden pflegte, abgeschafft. Der Mädchenschule so wie der ersten Elementarclasse in der Knabenschule gab Fuchs, unterstützt von seinem Collegen und den würdigen Professoren des Gymnasiums, so wie auch vom Inspectorate, eine neue Gestalt, verfasste einen neuen Schulplan, und übernahm mit seinem Amtsgehülfen die unmittelbare Aufsicht über diese Schule. Den Theologen, die am Käsmarker Lyceum studiren, hält er einige theologische Vorlesungen. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind ausser den obengenannten Uebersetzungen folgende:

Institutiones Logicae usibus scholasticae juventutis accommodatae. Leutschoviae, typis Michaelis Podhoranszki, 1800. 8. p. 218.

Elementa Juris Naturae. Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer, 1803. 8. p. 121.

Romanorum scriptorum, specialiter Livii, assiduam lectionem commendat J. S. Fuchs. Leutschoviae, typis J. C. Mayer, 1807. 8. p. 28.

Ueber den Safranbau, als einen in Ungarn noch beynahe gar nicht benutzten Erwerbszweig. In Lübeck's patriotischem Wochenblatt für Ungarn. Pesth, bey Hartleben, 1804. September. S. 213—281.

Aufforderung zur Errichtung von Scheunen. Ebend. Januar. S. 80—89.

Ausflug über Leutschau nach Lipotz im J. 1807. In den vaterl. Blättern. Dritter Jahrgang. Erster Band. N. 18. Wien 1810.

Reise nach den Karpathen. In Genersichs Wilhelmine. Erster Theil. Wien 1811, bey Anton Doll. S. 252—275.

Mehreres erwartet noch einen Verleger, z. B. eine verbesserte Auflage der Logik, eine Disciplina morum philosophica; Elementa Matheseos purae; Anleitung zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse, wissbegierigen, erwachsenen Jünglingen gewidmet; Erzählungen aus der Bibel; ein Lesebuch für Schulen u. s. w.

Neue Erfindungen.

Herr D. *Klattowzky* hat ein neues Instrument erfunden, das er *Mollachorda* nennt, und mit welchem er jetzt eine Reise macht. Das Aeussere davon ist sehr einfach und nimmt wenig Raum ein; das Innere hat eine eigene Structur, worin das Geheimniss des Künstlers besteht. Von allen bisher so zahlreich erfundenen Instrumenten unterscheidet sich diess nicht nur in Hinsicht des schönern, reinern, Harmonika-ähnlichen Tons, sondern auch durch den Tonmechanismus. Das *Orchestrion* hat Pfeifen, das *Anemochord* von Kunze und das Kaufmann'sche *Harmonichord* Saiten zum tönenden Körper; das Buschmann'sche *Uranion* enthält Holz, die *Harmonika*, der *Clavicylinder*, das *Euphon* Glas zum klingenden Körper. Durch ganz andere Mittel entsteht der Ton der *Mollachorda*. Durch die schwierigsten Transporte und heftigsten Erschütterungen verstimmt sie sich nur wenig und ist dann leicht wieder zu temperiren. Die Spielart ist sehr leicht und elastisch; bey der leisesten Berührung der Claves schon tönend, doch durchaus verschieden von der Spielart des Fortepiano und der Orgel.

Literarische Nachrichten.

Der Tod des berühmten Naturforschers, *J. A. de Lüc*, in einem Alter von 82 Jahren, ist unlängst durch französ. Nachrichten bekannt geworden.

Hr. D. *Gall* setzt, nachdem er von einer schweren Krankheit genesen ist, nicht nur seine Vorlesungen in Paris fort, sondern arbeitet auch mit Hrn. D. Spurzheim an der Vollendung seiner Anatomie und Physiologie des Nervensystems und vorzüglich des Gehirns, wovon in Kurzem der zweyte Band gedruckt werden wird. In seinem neuesten Werke: des Dispositions innées de l'ame et de l'esprit (einem Auszuge aus dem zweyten Theile des grössern Werks) widerlegt er die Beschuldigungen des Materialismus und Fatalismus, die man seinem System gemacht hat.

In Schweden ist der Reichstag unter andern mit einem Gesetze zur Beschränkung der Pressfreyheit beschäftigt, weil, besonders in Journalen, davon grosser Missbrauch gemacht worden seyn soll.

Von dem Verzeichniss der gräfl. Telckischen Bibliothek ist unlängst der dritte Band herausgekommen: *Bibliothecae Samuelis* Com. *Teleki de Szek*, *pars tertia*, Scriptores rerum Hungaricarum et Transilvanicarum complexa, cum Catalogo librorum Hungaricorum coniugis desideratissimae Susannae Com. Bethlen de Iktár. Accedunt *Supplementa Catalogi Partis primae et secundae*. 1811. Wien, bey Pichler, 672 S. 8. u. 3 Bog. Ind. Der 1ste Th. war 1796, der 2te 1801 erschienen. Der gegenwärtige theilt die ungar. siebenb. Literatur in 6 Classen: historische, geographisch-statistische, jurist., kirchl., literärische, periodische und vermischte Schriften. Es ist ein wahrer Realkatalog, der viele Seltenheiten, auch handschriftliche Werke enthält. Der würdige Graf wurde durch sein hohes Alter verhindert, Anmerkungen beyzufügen. Die Bibliothek ist nun schon nach Siebenbürgen gebracht, als Nationalbibliothek und Gemeingut, wodurch der Graf sich um sein Vaterland auch für die Zukunft höchst verdient gemacht hat.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 177. 1812.

Geschichte der Philosophie.

Grundriss der Geschichte der Philosophie. Für den akademischen Unterricht von Dr. *Wilhelm Gottlieb Tennemann.* Leipzig, b. Joh. Ambr. Barth. 1812. IV u. 568 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der um die Geschichte der Philosophie so vielfach verdiente Verf. hat sich durch diesen Grundriss ein neues sehr bedeutendes Verdienst um dieselbe erworben. Denn es fehlte bis jetzt an einem für den akademischen Unterricht brauchbaren Lehrbuche jener Geschichte, indem die frühern Werke dieser Art weder ihrem Zwecke noch dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft gehörig entsprechen. Nach der eignen Erklärung des Verfs. in der Vorr. sollte dieser Grundriss die Hauptdata der Geschichte der Philosophie und die vorzüglichsten Richtungen des philosophirenden Geistes mit Treue, Deutlichkeit und in zweckmässiger Kürze darstellen, und dem Lehrer und Lernenden einen Leitfaden gewähren, für die fruchtbare Betrachtung der stufenweisen Entwickelung der Vernunft in ihrem Streben nach Wissenschaft. Rec. kann mit Wahrheit versichern, dass der Verf. das hier Versprochne, im Ganzen genommen, geleistet habe. Da indessen zu erwarten ist, dass dieses Werk mehrere Auflagen erleben werde, und da der bescheidne Verf. versichert, dass ihm fremde Bemerkungen sehr willkommen seyn werden, um seinem Werke mit der Zeit noch grössere Vollkommenheit zu geben: so glaubt Rec. sich zur Mittheilung einiger Bemerkungen dieser Art verpflichtet, wobey er zugleich den Plan und die Einrichtung des ganzen Werks in möglichster Kürze darstellen wird.

In der vorausgeschickten *Einleitung* handelt der Verf. im 1. *Abschnitt* von *Begriff, Umfang, Methode, Zweck, Geschichte* und *Literatur* der Geschichte d. Philos. auf eine grösstentheils befriedigende Weise. Nur wünschten wir §. 5. den *Begriff* der Gesch. d. Philos. etwas anders gefasst. Denn wenn dieselbe für eine Erzählung der mancherley aus der Entwickelung der Vernunft entspringenden, durch äussere Ursachen beförderten oder gehemmten Bestrebungen, das *Ideal der Vernunft* zu erreichen, oder Philosophie als Wissenschaft zu Stande zu bringen, erklärt wird: so ist der Ausdruck *Ideal der Vernunft* zweydeutig, indem darunter oft auch das höchste Gut und die Gottheit selbst verstanden wird. Daher sahe sich der Verf. auch genöthigt, der längern Erklärung sogleich noch eine kürzere beyzufügen, um den Leser zu belehren, von was für einem Vernunftideale die Rede sey. Eine gute Erklärung aber muss durch sich selbst verständlich seyn und nicht noch eine andre zur Klarmachung bedürfen. Hätte der Verf. dieser Forderung genügt, so würd' er auch nicht nöthig gehabt haben, §. 14. noch einmal eine doppelte Erklärung von jenem Begriffe zu geben. — Wir geben dem Verf. ferner zu, was er §. 19—22. zu erweisen sucht, dass der eigentliche *Anfang* der G. d. Ph. bey den Griechen sey und die alten morgenländischen Völker keinen Anspruch auf eine besondre Stelle in dieser Geschichte machen können. Wir glauben aber dennoch, dass es für den Vortrag vortheilhaft sey, die vornehmsten Philosopheme, die diesen Völkern zugeschrieben werden, gleichsam einleitungsweise der Gesch. der griechischen Philos. voraus zu schicken, da es sich nicht läugnen lässt, dass die Griechen manche Philosopheme von diesen Völkern entlehnt haben. Auf diesen Zusammenhang griech. und orientalischer Philosopheme muss also doch in einer vollständigen Gesch. d. Ph. aufmerksam gemacht werden. — Im §. 29. nimmt der Vf. *drey Hauptperioden* für die G. d. Ph. an, die er so charakterisirt: „*Erste Periode:* Freyes Streben der Vernunft nach Erkenntniss der letzten Gründe und Gesetze der Natur „und Freyheit aus Principien ohne leitende Grundsätze. *Griechische Philosophie.*" (Wir würden lieber sagen: *Griechisch-Römische Philosophie,* da die Römer die griech. Philos. aufnahmen, pflegten und verbreiteten, und so wenigstens das Studium der Philos. beförderten, wenn sie auch nicht die Wissenschaft selbst durch originales Denken vervollkommneten. Auch wünschten wir den Ausdruck etwas anders gefasst; denn ein *Streben nach Erkenntniss der letzten Gründe und Gesetze — aus Principien ohne leitende Grundsätze* klingt wenigstens widersprechend, wenn man auch allenfalls einen bessern Sinn hineintragen kann). „*Zweyte „Periode:* Streben der Vernunft nach Erkenntniss „unter dem Einflusse eines über die Vernunft erhabnen, durch Offenbarung gegebnen, Princips. „*Philosophie des Mittelalters. Dritte Periode:* „Selbständiges Streben nach Erforschung der letzten „Principien und vollständiger systematischer Verknüpfung der Erkenntniss, unabhängig von dem „Einflusse eines fremden Princips. *Neuere Philo-*

„sophie.“ — Diese Unterscheidung *dreyer* Hauptperioden scheint uns, wenigstens durch das angegebne charakteristische Merkmal, nicht hinlänglich gerechtfertigt. Denn der Einfluss jenes *fremden Princips*, welches doch wohl kein andres als die *christliche Religion* ist, hat sich auf die neuere Philosophie ebensowohl als auf die des Mittelalters erstreckt, so dass die neuere Philosophie nie ganz unabhängig von jenem Einflusse war. Sollte aber die Unterscheidung nur auf einer *grössern* und *geringern Abhängigkeit* beruhen, so würden sich die Gränzlinien schwer ziehen lassen. Zuverlässig aber würde man die dritte Periode nicht, wie der Verf. thut, mit dem 15. Jahrh. anfangen dürfen, da in diesem Zeitalter die Philosophie noch sehr stark unter jenem Einflusse stand und überhaupt keine so wesentliche Veränderung erlitt, dass man darum genöthigt wäre, mit dem Anfange des 15. Jahrh. einen *Hauptabschnitt* in der Gesch. d. Ph. zu machen. Höchstens eignet sich dieser Zeitpunct zu einer *Unterabtheilung*, da sich seitdem die religiöse Denkart merklich änderte, wodurch Theologie und Philosophie (die damals noch immer, wie im Mittelalter, Hand in Hand gingen, so doch, dass jene den Vortritt hatte) allerdings auch mit verändert wurden. Eine wesentliche, durch und durch greifende Veränderung im Philosophiren, wodurch nicht nur die Philosophie, sondern mit ihr (als nunmehriger Herrscherin und Tonangeberin auf dem Gebiete der Wissenschaften) auch alle übrigen Disciplinen eine andre Gestalt erhielten, entstand erst weit später durch und seit *Kant's Kritik*. Hier also würde erst wieder ein *Hauptabschnitt* in der G. d. Ph. zu machen seyn, von welchem aus die *neueste Philos.* datirt werden müsste, während die Philosophie der vorhergehenden Zeitalter mit Einschluss des ganzen sogenannten Mittelalters zur *neuern Philos.* im Gegensatze gegen die *ältere* (griechisch-römische) *Philos.* zu rechnen wäre. — Im §. 14. wird die Gesch. d. Ph. in die *allgemeine* und *besondre* getheilt und von der letzten gesagt, dass sie die Bestrebungen der Vernunft mit besondrer Rücksicht auf Ort- und Zeitverhältnisse „nicht „in Beziehung auf die ganze *Philosophie*, sondern „auf *einzelne Theile derselben*“ zum Gegenstande habe. Allein wer eine Geschichte der griechischen oder der deutschen Philosophie schreibt, schreibt zwar nur eine *besondre* G. d. Ph., kann aber und muss sogar dabey nicht blos auf *einzelne Theile*, sondern auf das *Ganze* der Philos. Rücksicht nehmen. Denn Griechen und Deutsche haben ja nicht blos einzelne Theile der Philos. bearbeitet. Auch hätte wohl der Unterschied zwischen *Particular*- und *Special*-Gesch. d. Ph. bemerkt werden sollen. — Die im §. 35. angegebnen Erfordernisse eines Compendiums der Gesch. d. Ph. „*Vollständigkeit*, „*Kürze* und *Bestimmtheit*“ hätten einer genauern Bestimmung bedurft. Denn *Vollständigkeit* im strengen Sinne ist kaum von einer ausführlichen, geschweige von einer compendiarischen Darstellung zu fordern. Diese muss sich auf die Hauptmomente beschränken, kann also nur in einem sehr beschränkten Sinne vollständig seyn. Dabey wäre dann noch zu bestimmen, welches die Hauptmomente in einer Gesch. d. Ph. seyen. Dasselbe gilt auch von der *Bestimmtheit* als Eigenschaft eines solchen Compendiums. Je mehr sich eine Darstellung im Allgemeinen hält, desto unbestimmter ist sie; je mehr sie aber ins Einzelne eingeht, desto bestimmter wird sie. In welcher Hinsicht soll also ein Compendium der G. d. Ph., das nicht ins Einzelne eingehen darf, dennoch bestimmt seyn? Wahrscheinlich bezog der Vf. diese Eigenschaft auf den Ausdruck, da er sie auf die *Kürze* folgen lässt. Die *Deutlichkeit* hätte dann aber auch nicht fehlen dürfen, da die Kürze oft Undeutlichkeit zur Folge hat und diese der Bestimmtheit des Ausdrucks Abbruch thut. — In der *Geschichte der Behandlung* der G. d. Ph. (§. 38.) unterscheidet der Vf. wieder *drey Perioden*, bis Brucker, bis Kant und bis auf die neuere Zeit. Bey Charakterisirung der letzten Periode hätte vielleicht noch bemerkt werden sollen, dass man in derselben oft versuchte, die G. d. Ph. nach irgend einem der eben herrschenden neuesten Systeme zu bearbeiten.

Der 2. *Abschn.* der Einleitung enthält nach der Ueberschrift *einige vorbereitende Bemerkungen über den Gang der philosophirenden Vernunft.* Eigentlich sind es einige *Lehnsätze* theils aus der *Philosophie selbst* theils aus *ihrer Geschichte.* Die ersten müssen dem, der Gesch. d. Ph. studirt, von Rechts wegen schon aus dem Elementarunterrichte in der Philosophie bekannt seyn, da man das Studium der Philosophie nicht mit dem Studium ihrer Geschichte beginnen kann, indem diess den Geist verwirren würde. Die andern sind Resultate von der G. d. Ph., und würden also besser auf diese folgen, da sie an dieser Stelle nur auf Treu' und Glauben angenommen werden können. Manches scheint uns auch nicht richtig, wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt. So heisst es §. 43. vom *Denken*, es äussere sich als Verstand, Vernunft und Urtheilskraft, da es vielmehr heissen müsste, das *Denkvermögen* äussere sich als Verstand u. s. w., oder *durch das Denken* äussere sich u. s. w. — Da der Vf. im §. 58. die *kritische* Methode des Philosophirens von der *dogmatischen*, oder, wie er schreibt, *dogmaticistischen* unterscheidet, so ist es nicht zu billigen, wenn er in der Anm. zu demselben §. sagt, die *kritische* Methode müsse „*streng wissenschaftlich*, d. i. *dogmatisch* „verfahren,“ und wenn er gleich darauf wieder vom Systeme des *Dogmatikers*, der nach der *entgegengesetzten* Methode philosophire, und von *dogmatisirenden* Ansichten und Behauptungen redet, die zu keiner wahren Erkenntniss führen. Ist diess der Fall, so kann die *kritische* Methode unmöglich *dogmatisch* verfahren, und das *dogmatische* Verfahren unmöglich *streng wissenschaftlich* seyn. Macht aber der Verf. einen Unterschied zwischen

dogmatisch und *dogmaticistisch*, so hätte dieser Unterschied genau bestimmt und durchgängig beobachtet werden müssen. — Dem *Supernaturalismus* (§. 60.) steht eigentlich der *Naturalismus*, nicht der *Rationalismus* entgegen; und es ist kein Grund da, warum man mit dem Vf. den Naturalismus einen Rationalismus im *weitern* Sinne nennen sollte. Diesen Rationalismus lässt der Vf. im §. 61. entweder vom *Wissen* oder vom *Glauben* ausgehn, und nennt ihn im ersten Falle *Realismus*, im zweyten *Idealismus*. Allein es hat eben sowohl Realisten gegeben, die das Wissen auf das Glauben, als Idealisten, die das Glauben auf das Wissen gründeten. Richtiger ist die zweyte Erklärung in demselben §., dass der Realismus das Seyn der Objecte, der Idealismus aber das Vorstellen zum Ursprünglichen mache. Dabey hätte jedoch bemerkt werden sollen, dass es noch ein drittes System gebe, welches weder vom blossen Seyn noch vom blossen Vorstellen, sondern von beydem zugleich, in ursprünglicher Verknüpfung gedacht, ausgehe, und eben dadurch die Einseitigkeit, Willkür und Transcendenz des Realismus sowohl als des Idealismus zu vermeiden suche. — Auch gegen die im §. 62. aufgestellten Eintheilungen philosophischer Systeme liessen sich manche Erinnerungen machen, z. B. wenn der Vf. den *Monismus* eintheilt in denjenigen, der *positiv und negativ zugleich*, und dann entweder *Materialismus* oder *Spiritualismus* sey, und denjenigen, der *positiv allein*, und dann das *absolute Identitätssystem* sey. — Die Eintheilung des Skepticismus in den *gründlichen* u. *seichten* (§. 64.) ist mehr eine Eintheilung der Skeptiker als des Skepticismus und dabey so allgemein, dass sie auf alle philosophirende Subjecte bezogen werden kann.

Auf die Einleitung folgt die *Geschichte der Philosophie* selbst, die nach den vorhin angezeigten *drey Hauptperioden* in *drey Theile* zerfällt. Im 1. Th. (S. 36 — 162) werden wieder *drey kleinere Perioden* unterschieden, nämlich 1) von *Thales* bis *Sokrates* (excl.): Einseitige, unsystematische Speculation — 600 bis 400 vor Chr., 2) von *Sokrates* (incl.) bis *Aenesidem* und *Sextus* (excl.): Allseitiger, systematischer, dogmatisch-skeptischer Geist — 400 vor bis 200 nach Chr. (Da die Philosophie des Sokrates nichts weniger als allseitig und systematisch, sondern sehr einseitig und durchaus unsystematisch war, und da auch das Leben dieses merkwürdigen Mannes vor das Jahr 400 vor Chr. fällt: so musste der Vf. eigentlich die erste Periode der griech. Philos. mit Sokrates schliessen, und die zweyte mit seinen Schülern, vornehmlich dem Plato, beginnen, indem dieser erst den Grund zu einer allseitigen, systematischen Philosophie legte, auf welchem Aristoteles dann weiter fortbaute.) 3) Von *Aenesidem* und *Sextus* (incl.) bis *Damascenus* (incl.): Dichterisch-schwärmerischer, supernaturalistischer Geist des Philosophirens — 200 bis 500 nach Chr. (Da *Aenesidem* und *Sextus* weder dichterisch schwärmten, noch supernaturalistisch philosophirten, sondern sehr kalte Skeptiker waren, so gehörten sie mehr in die vorige Periode; und da *Johannes von Damascus* gegen 750 starb, so hätte diese Periode um 250 Jahre verlängert werden sollen. Man sieht aber auch keinen Grund ein, warum dem Verfasser eines Compendiums der orthodoxen christlichen Lehre, der wohl in einer Gesch. der *Theologie* als erster Schriftsteller dieser Art genannt werden mag, hier die Ehre wiederfährt, die Reihe der *alten Philosophen* zu beschliessen. Uns scheint es, als wenn die Geschichte der alten (griechisch-römischen) Philos. um einige hundert Jahre früher geschlossen, auch etwas anders in Perioden eingetheilt werden müsste, um diese Perioden in ein besseres Verhältniss zu einander zu bringen; worüber wir uns aber hier wegen beschränkten Raums nicht näher erklären können. Nur müssen wir noch bemerken, dass der Vf. in der Begränzung der letzten Periode sich selbst nicht treu geblieben ist. Denn in der Ueberschrift des 3. Abschn. (S. 114) begränzt er dieselbe durch *Damascius*, der viel früher als *Damascenus* lebte, mit dem daher auch die Jahrzahl 500 nach Chr. besser stimmen würde, ob gleich sein Leben noch ziemlich tief ins 6. Jahrh. hineinreicht. Allein am Ende des 3. Abschn. (S. 162) redet der Vf. wieder vom *Damascenus*, und führt auch die auf diesen Abschn. folgende Zeittafel bis zum J. 755 fort, welches er hier als das Todesjahr dieses Mannes annimmt, wiewohl es sich nicht so genau bestimmen lässt; weshalb auch der Vf. selbst im §. 221. vom *Damascenus* sagt, er sey um 754 gestorben, während ihn andre, wie Bredow in seinen Zeittafeln zur Literargeschichte, schon um 750 sterben lassen). Im 2. Th. (S. 163 — 200) werden *vier kleinere Perioden* angenommen, nämlich 1) von *Joh. Scotus* bis *Roscellin* (excl.): Blinder Realismus — Jahrh. 9 — 11. (Der Vf. bestimmt nämlich hier die Perioden nicht nach Jahren, sondern nach Jahrhunderten.) 2) Von *Roscellin* bis *Albert den Gr.* (excl.): Entzweyung des Realismus und Nominalismus — Jahrh. 11 — 13. 3) Von *Albert dem Gr.* bis *Occam* (excl.): Ausschliessliche Herrschaft des Realismus und völlige Coalition des kirchlichen Systems und der aristotelischen Philosophie — Jahrh. 13 — 14. (Hier wird auch von den arabischen und jüdischen Philosophen gehandelt, obgleich Mehre von ihnen, wie *Alkendi*, *Alfarabi*, *Avicenna*, *Algazil* und der Jude *Moses Maimonides* schon im 9 — 12. Jahrh. lebten und berühmt waren.) 4) Von *Occam* bis *Raymund* (incl.): Erneuerter Kampf des Nominalismus und Realismus mit Uebergewicht des ersten und allmälige Trennung der Theologie und Philosophie — Jahrh. 14 — 16. (Diese vier Perioden zusammengenommen begränzt der Vf. durch die Jahre 800 und 1500, so dass also das 16. Jahrh. nicht mehr hieher gehören würde, und zwar um so weniger, da er (S. 201) den 3. Th. oder die 3te Hauptperiode wieder vom 15. Jahrh. anheben lässt. Auch fällt es auf, dass der Vf. die 2. Hauptper. mit dem J. 800. beginnt und die 1ste mit dem J. 500

schliesst, mithin eine Lücke von 300 Jahren zwischen beyden Perioden übrig lässt. Indessen ist diese Lücke in der Ausführung und der bis zum J. 755 fortlaufenden ersten Zeittafel wenigstens zum Theil ausgefüllt.) Im 3. Th. endlich (S. 201—364) nimmt der Vf. *drey kleinere Perioden* an, nämlich 1) vom 15. Jahrh. bis zur Hälfte des 17. Jahrh.: Bekämpfung der Scholastik durch Reproduction und Combination alter Systeme; 2) von der Hälfte des 17. Jahrh. bis zum letzten Fünftheil des 18. Jahrh.: Production relativ neuer Systeme mit besondrer Rücksicht auf festere Begründung, grössere systematische Einheit und Vollendung einzelner Theile auf dem dogmatischen Wege, und mit ernstlichern Angriffen des Skepticismus; 3) vom letzten Fünftheil des 18. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten: Verständigung der philosophirenden Vernunft durch eine kritische Methode nebst den dadurch veranlassten Streitigkeiten und neuen Versuchen, die Wissenschaft zu vollenden. Der Verf. hat diese drey Perioden nicht durch die Namen berühmter Philosophen begränzt (mit Ausnahme der zweyten, die in der Ueberschrift des 2. Abschn. durch *Baco* und *Kant* begränzt wird), obgleich zu wünschen wäre, dass er diese Methode, wodurch das Gedächtniss so sehr unterstützt wird, durchgängig befolgt hätte. Er hat sie aber auch im 2. Th. nicht durchgängig befolgt, wo wir daher einige Mal die Namen aus dem Contexte supplirt haben. Soll indessen diese Methode das Gedächtniss vollkommen unterstützen, so muss jede Periode ihren besondern Gränznamen sowohl im Anfange als am Ende haben, nicht aber, wie es hier meistens der Fall ist, derselbe Name sich am Ende der vorhergehenden und im Anfange der folgenden Periode finden, z. B. von *Thales* bis *Sokrates*, von *Sokrates* bis *Aenesidem*. Denn *Sokrates* kann doch nicht beyden Perioden angehören, wie ihn denn auch der Verf. blos zur zweyten gerechnet hat, ob er gleich vermöge des vom Vf. angenommenen Charakters jener beyden Perioden der ersten angehört. Uebrigens hat der Verf. jeder kleinern Periode einen eignen Abschnitt zur abgesonderten Darstellung der merkwürdigsten historisch-philosophischen Thatsachen gewidmet, auch manchen Abschnitt wieder in mehre Abtheilungen zerfällt, wenn die Mannichfaltigkeit des zu behandelnden Stoffs eine neue Absonderung forderte. Dadurch ist denn die Uebersicht des Ganzen allerdings sehr erleichtert worden.

So viel über die Organisation des Ganzen. Wir erlauben uns nun noch einige mehr ins Einzelne gehende Bemerkungen, um die Aufmerksamkeit des von uns hochverehrten Vfs. auf diejenigen Puncte hinzulenken, wo etwa bey einer bald zu erwartenden neuen Ausgabe einige Berichtigung nöthig seyn möchte. Bey *Pythagoras* hätte wohl §. 87. etwas über die Begriffe gesagt seyn sollen, die jener Philosoph mit den Worten μονας und δυας verband, welche in dessen Philosophie eine so grosse Rolle spielen, und nach unsrer Ansicht gerade die Grundbegriffe der pythagorischen Lehre bezeichnen, vom Verf. aber gar nicht einmal erwähnt sind. — Bey *Leucipp* und *Demokrit* (§. 99. u. 100.) vermissten wir eine nähere Bestimmung der Vorstellungen dieser Philosophen vom Raume und vom Leeren; denn für einerley hielten sie beydes wohl nicht. — Dem *Epikur* thut der Vf. Unrecht, wenn er §. 140. so geradezu von ihm sagt: „*Eitelkeit* trieb ihn, eine „eigne Schule zu stiften, welches ihm auch endlich „nach mehren *vergeblichen* Versuchen im 36. J. zu „Athen gelang." Sollte im E. nicht auch ein edlerer Trieb, sich mitzutheilen, und besonders der Wunsch, statt einer blossen Schule eine auf Freundschaft gegründete und auf frohen Lebensgenuss abzweckende Gesellschaft zu stiften, mitgewirkt haben? Und sollten seine frühern Versuche in Kleinasien, besonders zu Lampsacus, so ganz vergeblich gewesen seyn, da unter seinen spätern und berühmtesten Schülern so viele Lampsacener gefunden werden? Lässt sich hieraus nicht mit Recht schliessen, dass E. bereits zu Lampsacus mit vielem Beyfalle gelehrt habe, und dass ihm eben dieser gelungene Versuch Muth machte, in Athen auf einem grössern Schauplatze als Lehrer der Philosophie aufzutreten? Auch das Jahr ist nicht ganz richtig angegeben. Wenigstens sagt *Diog. Laert.* X, 15., dass E. im 32. J. zu lehren angefangen, und, nachdem er 5 Jahre in Mitylene und Lampsacus gelehrt, sich nach Athen begeben habe, um hier sein Lehramt fortzusetzen. Also war er, als er in Athen auftrat, bereits im 37. J. — Dass der Verf. im §. 147. unter Zeno's Anhängern den *Chrysipp* blos durch den Beysatz, „*die Stütze der Stoa*," charakterisirt, ohne von den eigenthümlichen Philosophemen und Verdiensten dieses scharfsinnigen und berühmten Mannes auch nur ein Wort zu sagen, können wir nicht billigen. Sind gleich seine zahlreichen Werke verloren gegangen, so finden sich doch in den Schriften der Alten so viele zerstreute Bruckstücke daraus und anderweite Nachrichten über jenen Denker, dass selbst eine compendiarische Darstellung der Gesch. d. Ph. etwas mehr über ihn sagen kann und muss, als: Er war die Stütze der Stoa. — *Arcesilaus* (§. 155.) war nicht aus *Aetolien*, sondern aus *Aeolis*, und *Karneades* (ebend.) nicht aus *Cypern*, sondern aus *Cyrene* gebürtig. S. *Diog. Laert.* IV, 28. u. 62. Dass jene fehlerhaften Angaben nicht Druckfehler seyen, sieht man daraus, dass sie sich auch in des Verfs. grösserem Werke (B. 4. S. 188 u. 333) finden, wahrscheinlich also aus diesem in das gegenwärtige übergegangen sind. Sind auch dergleichen Fehler nicht sehr bedeutend, so bleiben sie doch immer historische Irrthümer, und müssen daher berichtigt werden, damit das Heer der Nachschreiber und Nachsprecher, die sich um keine Quellen bekümmern, durch die Autorität eines Mannes, wie Hr. T., nicht zur Fortpflanzung solcher Irrthümer verleitet werden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des July. 178. 1812.

Geschichte der Philosophie.

Beschluss

der Recension des *Grundrisses der Geschichte der Philosophie* von D. *Wilh. Gottl. Tennemann.*

So können wir es auch nicht billigen, wenn §. 221. *Stobaeus* und *Photius* so zusammengestellt werden, dass man glauben könnte, sie hätten ungefähr zu gleicher Zeit gelebt, da doch jener nach *Heeren's* wahrscheinlicher Berechnung (*Stob. ecl.* P. II. T. II. p. 157. ed. H.) nicht später als im 5. Jahrh. gelebt haben kann, dieser aber nach des Vfs. eigner Angabe im Jahr 858. oder nach Andern 891. starb. Ebendarum hätte auch *Photius* gar nicht hier im 1. Th. oder Zeitr., sondern erst im folgenden erwähnt werden sollen, da jener mit dem J. 500 oder 755 (nach der Zeittaf.) schliesst und dieser mit dem J. 800 anfängt.

Diess veranlasst den Rec. auch zu einigen Bemerkungen über die *Zeittafeln*, die der Vf. seinem Werke beygegeben hat, wodurch die Brauchbarkeit desselben sehr erhöht wird. Denn die Gesch. der Phil. kann die Chronologie so wenig als irgend eine andre Gesch. entbehren. Allein jene Zeittafeln selbst lassen noch manche Verbesserung zu. In der 1. Tafel, welche von 640 vor Chr. anhebt und bis 755 nach Chr. fortgeht, hätten die Jahre nicht blos nach der christl., sondern auch nach der alten griech. und röm. Zeitrechnung in zwey Nebencolumnen angegeben werden sollen, da diese Zeittafel sich auf das Leben der alten griech. und röm. Philosophen bezieht, welches die alten Schriftsteller selbst theils nach Olympiaden theils nach Jahren Roms bestimmen. Da nun überdiess das Geburtsjahr Christi nicht mit Gewissheit bestimmt werden kann, so erfodert es die chronol. Genauigkeit, da, wo von den alten Griechen und Römern die Rede ist, ihre Zeitrechnung immer mit der unsrigen zu verbinden. Die 2. Taf. hebt erst mit dem J. 800 an, lässt also eine Lücke von 45 Jahren zwischen dem 1. und 2. Zeitr., und endet mit dem J. 1500; die 3. Taf. aber beginnt mit dem J. 1415, greift also weit in die 2. Taf. herüber, wodurch die Continuität dieser 3 Zeittafeln gestört wird. Auch ist die 3. Taf. darin mangelhaft, dass sie nur bereits gestorbne Philosophen aufführt, während der Verf. in dem Werke selbst, nachdem er von *Kant's* Philosophie gehandelt hat, auch noch von *Reinhold's*, *Beck's*, *Fichte's*, *Schelling's*, *Bouterweck's*, *Jacobi's*, *Schulze's*, *Krug's* und *Fries'ens* Bearbeitungen der Philosophie redet. Zwar könnte man vielleicht überhaupt sagen, dass die G. der Ph. von *lebenden* Philosophen keine Notiz nehmen solle, da sich bey der Veränderlichkeit menschlicher Ansichten und Ueberzeugungen weder von den Philosophemen noch von den Verdiensten solcher Männer um die Philosophie eine abgeschlossne historische Darstellung geben lässt, und die Unparteylichkeit des Geschichtschreibers bey Darstellung und Beurtheilung des Wirkens seiner Zeitgenossen gar sehr gefährdet wird; weshalb auch ein grosser unlängst verstorbner Geschichtslehrer, wenn er in seinen Vorträgen auf die neuesten Zeiten kam, immer zu sagen pflegte: *Von den Lebenden schweigt die Geschichte.* Da es aber dem Vf. einmal gefallen hat, diesen Grundsatz nicht anzuerkennen, so hätten auch seine Zeittafeln die von ihm genannten Philosophen aufführen und wenigstens deren Geburtsjahre angeben müssen. Eben diese Geburtsjahre hätten auch bey schon verstorbnen Philosophen angezeigt werden sollen, so weit jene bekannt waren. Der Vf. hat aber oft nur die Todesjahre angegeben, die doch zur genauern Bestimmung des Zeitalters historisch merkwürdiger Männer nicht hinreichen. Uebrigens ergibt sich aus des Vfs. Darstellung der *neuesten* G. der Ph. das merkwürdige Resultat, dass die Philosophie fast das ausschliessliche Eigenthum *deutscher* Männer geworden ist, indem in jener Darstellung kein einziger jetztlebender Philosoph von Bedeutung aus andern Ländern aufgeführt ist. Ist doch selbst der wackere *Villers* mehr diesseit als jenseit des Rheins einheimisch! Und auch der Schwede *Thorild* (Verfasser der *Archimetria*) war in Deutschland eingebürgert.

Ein besondrer Vorzug des Buches sind die reichhaltigen *literarischen Notizen*, mit welchen es der Vf. ausgestattet hat. Hier dürfte bey einer neuen Ausgabe nur wenig nachzutragen oder zu berichtigen seyn. Doch wollen wir einiges bemerken. S. 17 hätte bey *Ortloff's Handb. der Lit. der Gesch. d. Philos.* angezeigt werden sollen, dass dieses Werk die *erste* und *einzige Abtheilung* eines *Handb. der Philos. nach allen ihren Theilen* ist. S. 19 wäre noch *Joh. Heinr. Mart. Ernesti's encyklop. Handb. einer allg. Gesch. d. Philos. und ihrer Literat. in 2 Theilen* — S. 20. *Caesar's pragmat. Darstellung des Geistes der neuesten Philos. des In- und Auslandes* und *Kayssler's Beyträge zur krit. Gesch.*

der neuern Philos. — S. 23. *Francke's Preisschr. über die neuern Schicks. des Spinozismus* nachzutragen. Desgleichen wäre S. 39 noch zu bemerken, dass die Ausgabe des *Diog. Laert.* von *Longolius* aus *II. TT.* und *Heeren's* Ausgabe von *Stobaei eclogae physicae* (wo auch noch *et ethicae* beyzufügen wäre) nicht aus 3. *Voll.*, sondern aus *II PP. in IV TT.* bestehe. — Auch sind manche Schriften unnöthiger Weise zweymal angeführt, z. B. vier Schriften von *Fichte* S. 343 u. 345. Dagegen sind manche wieder unvollständig angeführt. So gehört S. 334 u. 335 zu *Krug's Logik* und *Metaphysik* auch dessen *Aesthetik* als Th. 3. des Syst. der theoret. Philos. — zu dessen S. 336 angeführten *Aphorismen zur Philos. des Rechts* die Fortsetzung derselben unter dem Titel: *Naturrechtliche Abhandlungen* — und da S. 346 bey der Fichteschen Philos. *Krug's Briefe über die Wissenschaftsl.* angeführt sind, so hätte auch S. 352 bey der Schellingschen Philos. die Fortsetzung jener Schrift unter dem Titel: *Briefe über den neuesten Idealism* angeführt werden sollen.

Ueber den *Corrector* müssen wir grosse Beschwerde führen. Er hat seine Pflicht so schlecht gethan, dass es nöthig geworden ist, dem Werke ein *vier Seiten langes Druckfehlerverzeichniss* beyzufügen. Und noch sind nicht alle Fehler darin angezeigt. So muss es S. 38. Z. 9. von oben 200 J. *n.* Chr. statt *v.* Chr. heissen. Besser wär' es aber überhaupt, die kleinen Wörtchen *nach* und *vor* in diesem Falle auszudrucken, da ihre Anfangsbuchstaben so leicht verwechselt werden können. Eben so muss S. 360. S. 7. von oben *besseren* oder *besonnenen* statt *besonderen* gelesen werden. Zu diesen nicht angezeigten Druckfehlern gehören wahrscheinlich auch einige sprachwidrige und unpassende Ausdrücke oder Wendungen, die uns hin und wieder (z. B. §. 22. 24. 26. 31. u. s. w.) aufgestossen sind und bey einer neuen Ausgabe hoffentlich verschwinden werden. Alsdann wünschten wir auch, dass das Werk mit einem *Namenregister* versehen würde.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir zugleich anführen, dass von desselben Vfs. grösserem historisch-philosophischen Werke in derselben Verlagshandlung vorlängst ein neuer Band unter folgendem Titel erschienen ist:

Geschichte der Philosophie von D. *Wilhelm Gottlieb Tennemann,* ord. öffentl. Prof. der Philos. auf der Univers. zu Marburg u. s. w. B. 8. Erste Hälfte. 1810. XXXVI u. 448 S. Zweyte Hälfte. 1811. mit fortlaufenden Seitenz. bis 992. 8.

Da die Einrichtung dieses Werkes bekannt und der Werth desselben längst anerkannt ist, so begnügen wir uns mit einer kurzen Inhaltsanzeige dieses Bandes. Er umfasst des 5. *Hauptstücks* 3. *Abschnitt*, worin die Gesch. der sogenannten *scholastischen Philosophie*, welche der Vf. als eine *Coalition der Theologie und Philosophie* charakterisirt, abgehandelt wird. Der Vf. theilt hier diese Gesch. eben so wie im Grundrisse in *vier Perioden.* In der 1. *Per.* (S. 1—153) wird nach einer allgemeinen Betrachtung über das *Wesen* oder den *Geist der scholastischen Philosophie* (der nach S. 27 in dem ohne Prüfung der Kräfte des menschlichen Geistes unternommenen Streben der Vernunft besteht, eine Erkenntniss des Uebersinnlichen, der Dinge an sich zu Stande zu bringen und durch den dialektischen Gebrauch der Vernunft, besonders aber der Aristotelischen und Neuplatonischen Philosophie, Principe der wissenschaftlichen Erkenntniss der in der Offenbarung und der ihr gleich geachteten Kirchenlehre enthaltenen Wahrheiten zu entdecken) und über den *Anfangspunct der schol. Philos.* (welcher nicht mit *Tiedemann* erst in das 13te sondern mit *Buhle* schon in das 8. oder 9te Jahrh., das Zeitalter Karl's des Gr., gesetzt wird) von den philosophischen Bestrebungen des *Johannes Scotus Erigena*, des *Berengarius*, des *Lanfrancus*, des *Anselmus*, und *Hildebert's von Lavardin* Nachricht gegeben. Da der Vf. aus Gründen, die er S. 38 u. 39 angegeben hat und die dem Rec. genügend scheinen, das Verhältniss des Realismus und Nominalismus und die darauf sich beziehenden Streitigkeiten seiner Periodeneintheilung zum Grunde gelegt hat, so charakterisirt er diese 1. Per. als das Zeitalter der scholast. Philos., wo ein *blinder Realismus* herrschend war. — In der 2. *Per.* (S. 154—350) werden *Roscelin, Wilhelm von Champeaux, Abälard, Gilbert von Poitiers, Hugo von S. Victor, Robert Pulleyn, Robert Folioth, Peter der Lombarde, Peter von Poitiers, Richard von S. Victor, Alanus von Ryssel, Johann von Salisbury* und einige andre minder bedeutende Scholastiker namhaft gemacht und ihre philosophischen Lehrmeynungen, so wie die dadurch erregten Streitigkeiten dargestellt. Diese Streitigkeiten betrafen vornehmlich die Realität der Begriffe, welche bald geläugnet bald behauptet wurde. Es erhob sich also in dieser Periode der Nominalismus gegen den Realismus, wodurch zwar eine freyere Denkart als in der vorigen Periode begann, die aber bald durch kirchliche Machtsprüche gehemmt wurde. Deshalb charakterisirt der Vf. diese 2. Per. als das Zeitalter der scholast. Philos., wo der *Kampf des Nominalismus mit dem Realismus* die Schulen der Philosophen und Theologen vorzugsweise beschäftigte. — In der 3. *Per.* (S. 351—839) untersucht der Verf. zuvörderst, wie es zuging, dass um diese Zeit (Anf. des 13. Jahrh.) die Schriften des Aristoteles unter den abendländischen christlichen Gelehrten bekannter wurden und einen grössern Einfluss auf Philosophie und Theologie erhielten, als bisher. Zwischen den entgegenge-

setzten Meynungen, dass entweder die Griechen im Oriente oder die Araber im Occidente, besonders in Spanien, die Veranlassung dazu gaben, schlägt Hr. T. einen Mittelweg ein, indem er behauptet, dass auf beyden Wegen die christlichen Gelehrten in Italien, Frankreich, Deutschland und England eine genauere Bekanntschaft mit den Aristotelischen Schriften machten. Hierauf gibt er zuerst von der *Philosophie der Araber* und den merkwürdigsten Philosophen derselben, einem *Alkendi, Alfarabi, Avicenna, Algazel, Thophail, Averroes,* und den beyden Hauptschulen derselben, der Schule der schlechtweg sogenannten *Philosophen* und der Schule der *Medabberin* (der Redenden oder Räsonnirenden), so wie auch von dem philosophirenden Juden, *Moses Maimonides,* Nachricht. Damit schliesst sich die 1. Hälfte dieses Bandes. In der 2. Hälfte fährt dann Hr. T. fort, die Folgen darzustellen, welche die neue Bekanntschaft der christlichen Philosophen im Abendlande mit dem Aristoteles und den Arabern in Beziehung auf ihre eigne Philosophie hatte, nebst den bemerkenswerthesten Philosophemen der vornehmsten Scholastiker dieses Zeitalters, eines *Wilhelm von Auvergne, Vincent von Beauvais, Albert,* genannt *der Grosse, Bonaventura, Thomas von Aquino, Johann Duns Scotus, Roger Baco, Raymund Lullus,* und einiger andern minder berühmten. Da in dieser Periode die Realisten das Uebergewicht über die Nominalisten erhielten, so charakterisirt der Verf. dieselbe als das Zeitalter der *Herrschaft des Realismus.* — In der 4. *Per.* endlich (S. 840—986) wird zuerst von *Wilhelm Occam's* Verdiensten um die Philosophie gehandelt. Dann führt Hr. T. nach der Reihe zuerst die vornehmsten Realisten dieser Zeit, einen *Walter Burleigh, Thomas von Brodwardia, Thomas von Strasburg* und *Marsilius von Inghen* (den der Vf. nicht zu den Nominalisten gerechnet wissen will), dann die bedeutendsten Nominalisten, *Johann Buridan, Peter von Ailly* und *Gerson* auf. Diess gibt dem Verf. Veranlassung zu einigen allgemeinen Betrachtungen über den Streit der Realisten und Nominalisten, zur Erzählung der äussern Schicksale dieser Parteyen, und zur Darstellung der Folgen, welche sich daraus für die Philosophie und die Cultur des menschlichen Geistes überhaupt ergaben. Diese Darstellung beschliesst er mit Nachrichten von den misslungenen Versuchen *Gerson's* und *Raymund's* die scholastische Philosophie und Theologie zu reformiren. Da übrigens in dieser Periode die Nominalisten wieder präponderirten, so charakterisirt Hr. T. dieselbe als ein Zeitalter des erneuerten *Kampfes des Realismus und Nominalismus mit Uebergewicht des letzten.* — Eine *chronologische Uebersicht* der Geschichte dieser 4 Perioden, welche von 800 bis 1500 nach Chr. reicht, und die *Literatur der scholastischen Philosophie* beschliessen diesen Band, dem wir recht bald einen Nachfolger wünschen.

Länder- und Völkerkunde.

Mehr durch die Manier der Darstellung, und durch die Anmuth der Erzählung, als durch neue Untersuchungen und Bemerkungen zeichnet sich folgende Reisebeschreibung aus:

Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien. Von *F. A. von Chateaubriand.* Uebersetzt mit einigen Anmerkungen von *K. L. M. Müller* und *W. A. Lindau. Erster Band.* XII u. 173 S. *Zweyter Band.* 150 S. *Dritter Band.* 156, nebst einem Anhange 94 S. gr. 8., einigen Charten und Kupfern. Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1812. (2 Thlr. 12 Gr.)

Für deutsche Leser, die nicht die kleinen Bändchen in Werken dieser Art lieben, hätte recht gut diess Buch nur Einen Band ausmachen können, ohne drey besondere Titel, zumal da bey der Reisebeschreibung doch manches, obgleich nichts Wesentliches abgekürzt, die Abhandlung über die christl. Alterthümer aber nur in einem gedrängten Auszuge geliefert worden ist. Dem Verfasser gab die Veranlassung zu dieser Reise die Ausarbeitung seines Werks: Les Martyrs (nicht *Märterer*, wie in der Uebers. steht, sondern *Märtyrer*); er glaubte es nicht vollenden zu können, ohne die Länder besucht zu haben, die der Schauplatz seiner Darstellungen waren. Eine Reise in die Morgenländer sollte aber auch zugleich den Kreis seiner Studien schliessen; und nach Jerusalem musste er ja doch auch eine Pilgerreise machen, da er einmal „sich schon seit langer Zeit unter die Abergläubigen und Schwachen gestellt" hatte. Der erste Theil enthält seine Reise durch Griechenland. An Erinnerungen an alte Gegenstände und verschiedene Zeitalter und Begebenheiten fehlt es nicht, aber sie können nur dem Unkundigen neu seyn. Bey manchen Orten und Inseln fuhr der Vf. auch nur vorüber, und so hatte er wenigstens Gelegenheit an die zu denken, die, wie er, vorüber gefahren waren. Fano ist er nicht geneigt für die Insel der Kalypso zu halten, und Koron nicht für das alte Korone (Koronea). Der Vf. hatte oft nicht Zeit, um dergleichen Streitfragen genauer zu untersuchen und nicht Kenntniss genug, die Denkmäler und Inschriften zu entziffern. Aber eine richtige Bemerkung machte er, dass die Griechen jetzt durch die vielen in ihrem Lande herumreisenden Fremden so aufmerksam auf ihre Alterthümer gemacht worden sind, dass sie ihren Werth zu schätzen und sie theuer zu verkaufen wissen. Aber auf der andern Seite nehmen auch die Zerstörungen so zu, dass oft der nächste Reisende nichts mehr von

dem Denkmal findet, das sein Vorgänger sah. Der Eurotas ist in Misitra unter dem Namen Iri bekannt, bis zu seiner Vereinigung mit der Tiasa, dann heisst er Vasilipotamos. Gegen manche neuere Reisende tritt der Vf. einer richtigern Behauptung bey, dass Misitra nicht das alte Sparta sey, sondern in einiger Entfernung davon liege, und der Flecken Paläochori die Stelle des alten Sparta einnehme. Von dem alten und jetzigen Lakonien wird vom Vf. eine gute Uebersicht gegeben. Er besuchte die Ruinen von Argos und Mycenä, nicht aber die Ueberreste des alten Korinths. Auf dem Wege von Megara und Eleusis her kam er nach Athen, wo er an den seit mehrern Jahren dort wohnenden Hrn. *Fauvel* adressirt war, dem man so viele Entdeckungen über die Lage der alten Plätze in dieser Stadt und ihrem Gebiet verdankt. Mit ihm besah er die Merkwürdigkeiten und Alterthümer des Orts und der Nachbarschaft und so konnte er uns darüber belehrendere Nachrichten geben. Lord Elgin hat durch die Wegschaffung mancher Theile alter Gebäude die Vernichtung anderer bewirkt. Indem der Verf. einige allgem. Bemerkungen über die Gebäude der Griechen macht, erinnert er, dass wir dem Christenthume die einzige zu unsern Sitten passende Baukunst verdanken. Im *zweyten* Band ist die Reise nach dem Archipel, Natolien und Konstantinopel, nach Rhodus, Jaffa, Bethlehem und dem todten Meere und in Jerusalem erzählt; und bey Bethlehem, dem Jordan und Jerusalem verweilt der Vf. aus begreiflichen Gründen am längsten, aber nicht gerade am interessantesten. Die Beschreibung von Jerusalem ist noch im 3ten Bande fortgesetzt, dann folgt die Reise durch Aegypten, wovon er nur ein kurzes Tagebuch liefert, und die nach Tunis, wo er einen ganz unnützen und oft unrichtigen Bericht von Karthago's Gesch. mittheilt, endlich die Rückreise nach Frankreich. Der Anhang enthält zwey grössere Aufsätze, über die Geschichte Athens und Sparta's seit Augusts Regierung (nebst Verzeichniss der neuern Reisebeschreiber), und, über die christl. Ueberlieferungen von Jerusalem, und zwey kleinere, über den Umfang des alten Jerusalems, und, Bemerkungen über Tunis. Der Uebersetzer Hr. Lindau (der den 1. und 3. Theil, wie Hr. Müller den 2ten, verdeutschte) hat einen Auszug aus Kortens Topographie von Jerusalem und eine Erklärung der beygefügten Plane angehängt. Diese Plane befinden sich nicht bey dem Original, und sind nur eine Zugabe der Uebersetzung. Der erste stellt Jerusalem zu Christi Zeiten, der zweyte dessen Zustand im Jahr 1806, dar, der dritte ist eine Wiederholung des zweyten nach einem doppelten Maasstabe. Ausser ihnen ist noch eine Ansicht von Europa und eine Charte von Europa, auf welcher des Verfs. Reiseweg bemerkt wird, nachgestochen.

R o m a n e.

Der unsichtbare Prinz. Ein Roman von *St. Schütze.* Erster Theil. Leipzig, bey Hartknoch. 1812. 466 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Roman zeichnet sich unter den jüngst erschienenen sehr vortheilhaft aus; er gehört keinesweges zu den gewöhnlichen, auf gemeinen Zeitvertreib berechneten, denen es nur darum zu thun ist, die Erwartung alltäglicher Leser durch unnatürliche Abenteuerlichkeiten zu spannen. Abenteuerlich genug sind freylich die Schicksale, welche der unsichtbare Prinz aus der ersten Zeit seines wunderbarlichen Lebens erzählt; sie sind aber nichts weniger als willkürlich und ohne allen weiteren Zweck ersonnen; der Stoff selbst ist aus dem wirklichen Leben genommen, und die sehr mannigfaltigen Scenen, welche der Held durchlebt, geben ein verjüngtes Bild von dem bunten Treiben der Menschen in den untern und mittlern Ständen. Durch diese wandert er, allmälig höher steigend und seiner ursprünglichen Bestimmung sich immer mehr annähernd, und er gibt dabey seine Ansichten und Meynungen über Alles, was er Charakteristisches an den Menschen bemerkt hat, nach Massgabe der äusserlichen Verhältnisse und verschiedenen Abstufungen der bürgerlichen Gesellschaft. So sehen wir ihn von einem gaudiebischen Abenteurer, seinem angeblichen Vater, und von einer edeln Mutter hohen Standes, durch ein dunkles Verhängniss mit jenem verbunden, in der frühesten Kindheit erzogen, dann plötzlich von beyden getrennt und allen Nöthen gänzlicher Verlassenheit preis gegeben, jetzt als Bettelknaben, dann als Seiltänzer, Puppenspieler und Hanswurst, hierauf als Waisenkind, dann wieder als Knecht eines Schiffers und eines Fährmanns, nachher als Hirte, Bediente eines Amtmanns und endlich als Verwalter erscheinen, in welchem Amte er durch glücklichen Zufall dem Bruder seiner Mutter bekannt wird, und so endlich auf den Weg gelangt, das, was ihm bestimmt ist, zu erreichen. Dieser letzte Theil seiner Abenteuer ist ungemein ergötzlich, und erweckt ein so lebhaftes Interesse, dass man auf die Fortsetzung der Lebensgeschichte sehr gespannt wird.

Der Styl ist durchaus gebildet, die Sprache schmiegt sich den verschiedenen Gegenständen gefällig und natürlich an, und ist so einfach im Ton als mannigfaltig in den Melodien der harmonischen Rede. In der ganzen Darstellung herrscht ein edler freyer Geist, der die Welt und den Menschen mit unbefangnem Blick umfasst — und sie als ein Schauspiel schildert, bey dem der Ernste wie der Heitere mit Wohlgefallen verweilet. Nur tritt hin und wieder die Wirklichkeit zu sehr als solche hervor, aber doch nur selten, so dass das poetische Leben selbst aus den unbedeutendsten Lagen und engsten Verhältnissen hervorblickt. Es ist zu wünschen, dass der zweyte Theil bald dem ersten nachfolgen möge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 179. 1812.

Medicinische Polizey.

Neuester Zustand der vorzüglichern Spitäler und Armenanstalten in einigen Hauptorten des Inn- und Auslandes beobachtet und beschrieben von Dr. *Ca. Max. Andrée,* Secundar-Arzt am St. Jakobs-Spital zu Leipzig und Unterlehrer an dem damit verbund. kön. klinischen Institute. *Zweyter Theil. Die Spitäler und Armenanstalten der Schweitz, Frankreichs, Hollands u. Deutschlands.* Leipzig, b. Barth. 1811. 8. VIII u. 136 S. (16 Gr.)

Der Verf., welcher in dem J. 1807 eine Reise ins südliche Deutschland durch die Schweiz nach Frankreich und Holland in der Absicht unternahm, um alle der nothleidenden Menschheit gewidmeten Anstalten zu untersuchen, hat in dem ersten Theile seines, die Resultate dieser Reise öffentlich darlegenden Buches, welcher 1810 auf 560 Seiten erschienen ist, die Spitäler und Armenanstalten von Paris nach der neuesten, seit 10 Jahren bestehenden Einrichtung beschrieben, und geht nun in dem gegenwärtigen, weit schwächern Bändchen auf die auf dem Titel genannten Länder fort. Das Interesse des zweyten Theils ist geringer, als beym ersten Theile, entweder weil die Anstalten selbst unbedeutender, als die Pariser sind, oder weil dem Vf. nicht mit einer so zuvorkommenden Gefälligkeit, als er in Paris erfuhr, die zuverlässigsten Nachrichten über die innere Einrichtung dieser Anstalten mitgetheilt wurden.

Von der Schweitz ist bloss Bern und Solothurn berührt worden. Die Mittheilungen von den hier besuchten Krankenanstalten betreffen blos solche Dinge, welche einem Besuchenden auf den ersten Blick bemerkbar sind. Von Strassburg, wo das allgemeine Bürgerspital, das auf 1000 Kranke fassen kann, aber durch die Revolution so viel von seinem Reichthume verloren hat, dass die Regierung jetzt über 80,000 Franken jährlich zuschiessen muss, ungeachtet das Waisenhaus und die Findelanstalt, welche ehedem noch dabey waren, eingegangen sind, den Gegenstand der Untersuchung ausmacht, reisete er durch das Badensche, wo er in Heidelberg und Mannheim sehr wenig für seinen Reisezweck fand. — In Frankfurt am Mayn sah er die Irrenanstalt, welche der als Botaniker bekannte D. *Scherbinus* unter sich hat, und das in der Senkenbergischen Stiftung befindliche Bürgerspital, dessen Arzt der D. *Varrentrapp* ist. Der Fond dieser Stiftung soll sich sonst auf eine Million belaufen haben, ist aber durch den letzten Krieg sehr geschmolzen, u. dürfte durch Schenkungen nicht so leicht wieder anwachsen, wie sonst. Nach der 20sten Nachricht von dem Fortgange dieser Anstalt hat die Administration des Spitals und des mit dem Spitale verbundenen medicinischen Instituts 6368 fl. 34 xr. an Geschenken und Legaten in den Jahren 1804 — 6 bekommen. Das Spital zum heil. Geiste, an welchem D. Behrends d. ä. und D. Wagner, welcher Letztere sehr scharf getadelt wird, angestellt sind, ist hauptsächlich für kranke Handwerker und Dienstboten bestimmt. Der Verpflegung kranker Handwerker und Dienstboten aus der Stadt sind die eigentlichen Fonds des Spitals bestimmt, und ihr Arzt ist D. Wagner. Ausser diesen werden aber auch fremde einwandernde kranke Handwerksbursche oder sonstige hülfsbedürftige Personen aus dem Stadtärario verpflegt und von dem ältern D. Behrends behandelt. Diese heissen unstreitig zum Unterschiede von jenen *bürgermeisterliche* Kranke, und es waltet zuverlässig ein Druckfehler ob, da der Verf. auch jene, welche er doch sorgfältig, auch selbst durch den Namen, von den letztern unterscheiden will, ebenfalls bürgermeisterliche Kranke nennt. Beyderley Kranke liegen unter einander, welches auf keine Weise zu loben ist. Ihre Anzahl darf 80 nicht übersteigen, welche in 5 Sälen liegen. Reinlichkeit herrschte hier sehr und aller übler Geruch war verbannt. — In Brüssel besuchte der Vf. das St. Johannes-Spital, dessen Etat auf ungefähr 230 Kranke berechnet ist, unter welchen jedoch keine Krätzigen, Venerischen und Schwangern seyn dürfen. Ausser den frey unterhaltenen Kranken können auch mehrere gegen einen täglichen Beytrag von 1 — 4 Franken Eingang in dieses Spital finden. Die Reinlichkeit war, ein einziges Weiberzimmer von 5 — 10 Betten ausgenommen, sehr schlecht. In einem der Weibersäle fand sich auch ein grosses Zwangsbette für rasende oder tolle Kranke, welche darin wie wilde Thiere eingesperrt und verschlossen werden können: durch ein Fensterchen wird das Nöthige gereicht, und das Befinden des Rasenden beobachtet. — Das St. Peters-Spital, welches vor ungefähr 26 Jahren in einem ehemaligen Kloster angelegt worden ist, hatte eine gute Einrichtung. Die Reinlichkeit war lobenswerth, auch hat man für verschiedene Erholungs-

plätze unter freyem Himmel gesorgt. Zu tadeln ist es, dass man diess Spital auch noch als ein Versorgungshaus für Alte, Schwache, Gebrechliche beyderley Geschlechts benutzt. Doch soll hierin eine Aenderung vorgenommen werden. Da der Verf. die Bücher, welche das Bureau über die Administration hält, einsehen konnte, so ist zu bedauern, dass er diese Erlaubniss nicht so benutzte, wie er es in Paris that. Der Kranke kostete täglich ungefähr 16 Sols, die Wäsche jeden Krankentag 3 Centimen. Die Bäder sah Hr. A. nicht, sondern begnügte sich blos mit der Versicherung des Führers, dass sie sehr gut eingerichtet wären. — Das Knaben- und Mädchen-Waisenhaus. Ehedem hatte jede Pfarrey die Waisen ihres Sprengels für sich zu versorgen: nach der Revolution vereinigte man alle in dieses Haus, wozu ein ehemaliges Kloster eingerichtet wurde. Die Mädchen werden mit Sticken, Spitzenklöppeln und Stricken, die Knaben mit Schuhmacher- Schneider- und Tischlerarbeiten beschäftiget. Ein Kaufmann steht mit diesem Hause in Verbindung, liefert die rohen Materialien und vertreibt die fabricirten Waaren. Der Verdienst wird in 3 Theile getheilt: ein Drittel gehört der Anstalt, die andern zwey Drittel werden wieder in 3 Theile getheilt, wovon einen die Kinder zu ihrer freyen Verwendung, einen zur Kleidung bekommen, der dritte Theil wird für sie zurück gelegt. — In Vilvorden ist ein sehr gut eingerichtetes Besserungshaus. Ein Theil des Verdienstes der Züchtlinge wird ihnen aufgehoben, und sie nehmen bey ihrem Austritte aus diesem Hause oft 2 bis 300 Gulden mit. Schade, dass die wenigen, von dieser Anstalt mitgetheilten Nachrichten nur vom Hörensagen entlehnt, nicht aus eigner Untersuchung geschöpft sind! — In Antwerpen, wo der Verf. sich 3 Tage aufhielt, hat er besonders das St. Elisabeth-Spital beschrieben. Die Irrenanstalt sah er durch die Gefälligkeit des D. Siboons, von dessen Dienstfertigkeit der Verf. behauptet, dass sie manchmal das Gepräge einiger Verrücktheit an sich trage. Es sollen damals 54 Männer und 77 Weiber in dieser Anstalt gewesen seyn. Die Reinlichkeit war lobenswerth. Den eigentlichen Arzt dieser Anstalt konnte der Verf. nicht erfahren. — Das Waisenhaus, in welches auch Findlinge aufgenommen werden, enthielt damals 53 Knaben und 52 Mädchen; die Findlinge werden sogleich bey Ammen in der Stadt oder auf dem Lande untergebracht. Letztere bekommen jährlich 40 fl., erstere mehr. Werden diese Zöglinge krank, so werden sie ins Waisenhaus zurückgebracht, und erst nach völliger Genesung ihren Pflegeältern zurückgegeben. Mit diesem Waisenhause, in welchem eine musterhafte Ordnung und Reinlichkeit herrschte, steht in Verbindung das hospice des garçons. Der Zweck dieses Hauses ist, Waisenknaben von 12 — 18 Jahren, welche bey Meistern in der Stadt arbeiten, mit Essen und Schlafstellen zu versehen. Das Haus steht also, ausser des Nachts und Mittags, ganz leer. Die Kost ist nicht sonderlich. Jeder Knabe wird Abends in ein abgesondertes mit einem eisernen, in die Mauer eingemauerten Bette und einem sehr stinkenden Abtritte versehenes Käfter, deren 86 vorhanden sind, eingeschlossen. Die Meister müssen den Knaben 7 Tage in der Woche Lohn zahlen: ein Tagelohn behält der Knabe für sich, die übrigen fallen dem Hause zu. — Das hospice de Terminck ist für 60 Mädchen von guter Herkunft, deren Aeltern sich ihrer Erziehung wegen Armuth nicht gehörig annehmen können. Es werden Mädchen von 9 — 20 Jahren darin aufgenommen und besonders in Spitzenarbeit unterrichtet. Der Canonicus Terminck, welcher diese Anstalt stiftete, schrieb ihr ein sehr geheim gehaltenes Reglement vor, in dem unter andern verordnet worden ist, dass die Mädchen vor Schlafengehen tanzen müssen. Rec. sieht in dieser Anordnung das Sonderbare nicht, was der Verf. daran gefunden hat: denn Mädchen, welche den ganzen Tag mit Spitzenklöppeln beschäftiget worden sind, bedürfen doch wahrhaftig einer angenehmen körperlichen Bewegung, wenn die Gesundheit bestehen soll. — Das hospice de charité liefert arbeitslustigen Armen immer Arbeit, solche, welche wegen Alterschwäche nicht ihren Unterhalt verdienen können, bekommen Zuschuss. Die dahin kommenden Kinder werden auch im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet. Die hier aus Kuhhaaren verfertigten Fussteppiche sind besonders schön: auch Strohhüte werden hier gemacht. Alte und Blinde beschäftigen sich mit Aufdrehen von Stricken und Tauen, um Werg daraus zu machen. — Bey Antwerpen liegt ein wegen der Blödsinnigkeit seiner Einwohner berüchtigtes Dorf, Geehl, das schlechtweg das *Narrendorf* genannt wird. Auch hier ist zu bedauern, dass der Verf. dieses Dorf zu besuchen unterlassen hat. — Gent lag dem Verf. zu weit aus dem Wege, als dass er das dortige Besserungshaus, das Howard von England aus öfters besuchte, hätte sehen können. — In Rotterdam zog die Aufmerksamkeit des Verfs. das dasige Waisenhaus, welches für 400 Kinder beyderley Geschlechts von 3 — 20 Jahren eingerichtet ist, auf sich. Zwey Bemerkungen drängen sich einem bey dieser Gelegenheit auf; erstlich, dass in Holland nicht leicht eine Stadt angetroffen wird, worin nicht ein, ja bisweilen zwey Waisenhäuser befindlich wären, und dass zweytens die ehemals zum Sprüchwort gewordene Holländische Reinlichkeit in dergleichen öffentlichen Häusern ganz und gar nicht bemerklich ist, ungeachtet sie hier am wohlthätigsten wirken könnte. Diese Unreinlichkeit unterhält die Krätze, welche gar nicht beachtet wird, so dass Gesunde und Kranke mit einander in ungestörtem Verkehre leben. Die zur Erholung der Kinder bestimmten Plätze zeichneten sich durch ihren Schmutz ganz besonders aus. Die Kost der Kinder ist leidlich: wöchentlich 3 Mal Fleisch, ausserdem Zugemüsse. Aus der Mauer im Hofe ragte ein Hahn hervor, aus welchem sich die Kinder, so

oft sie wollten, Bier in das danebenstehende Glas laufen lassen konnten. — Beym Haag kommt der Verf. auf Brugmans und seine grossen Verdienste um das Medicinalwesen beym Militär, das er mit weit ausgedehnter Gewalt einrichten konnte. Bey dieser Gelegenheit wird der Wunsch geäussert, dass in Sachsen beym Militär eine ähnliche Einrichtung gemacht, und den Regiments-Chirurgen die Besorgniss der Medicamente entnommen werden möchte. Da andre Veränderungen unternommen, und z. B. die Anzahl der Compagniechirurgen verringert werden, so könnte auch die Brugmanssche Reform, welche nichts mehr kostet, und wobey doch der Soldat sich besser befindet, bey uns eingeführt werden. Noch wichtiger wäre aber eine erneuerte und ausdrückliche Abschaffung der sogenannten Freyscheine, wodurch sich der Militärchirurg, welcher nach erhaltenem Abschiede in die Civilverhältnisse übertritt, aller in diesen Verhältnissen Statt findenden, und durch Landesgesetze angeordneten Prüfungen zu entziehen bemüht. — Das Militärspital in Leyden ist weitläufig beschrieben. In demselben wird zur Bildung der jungen Feldwundärzte der ganze medicinische und chirurgische Curs gelesen. Die am Spital angestellten Aerzte und Wundärzte sind zugleich die Professoren. — In Amsterdam befinden sich über 50 Kranken- Armen- und Versorgungsanstalten, welche aber, zu ihrem Schaden, unter keiner allgemeinen Verwaltung stehen. Daher der Ueberfluss der einen dem Mangel einer andern nicht zu Hülfe kommen kann. Sollte denn, auch nachdem Holland mit Frankreich vereinigt worden ist, nicht eine Reform dieser Anstalten für die leidende Menschheit zu hoffen seyn? die, man sehe auf Reinlichkeit, oder auf Kost, oder auf innere Polizey, so ausserordentlich nothwendig ist.

Staatsarzneykunde.

Johann Friedrich Niemann's, Königl. Westphäl. Medicinalraths zu Halberstadt, *Anleitung zur Visitation der Apotheken* und der übrigen Arzneyvorräthe so wie der chirurg. Apparate, welche medicinische Polizeyaufsicht fordern, in Bezug auf die Pharmacopoea Borussica et Batava. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey J. A. Barth. 1810. VIII u. 211 S. 8. (14 Gr.)

Obgleich sich vermuthen lässt, dass diese Schrift bereits in den Händen sehr vieler Aerzte und Physiker ist, indem wir von derselben schon die zweyte Auflage vor uns haben; so glaubt Rec. dennoch, um so mehr da die erste im Jahre 1807 erschienene Auflage in unserer Zeitung noch nicht angezeigt worden ist, dass hier eine etwas ausführliche Anzeige dieser Schrift zweckmässig sey, indem dieselbe einen Gegenstand betrifft, der auf das gemeinschaftliche Wohl der Staatsbürger so viele und nahe Beziehung hat, und deshalb nicht oft genug zur Sprache gebracht werden kann.

Wenigstens schon vom 15. Jahrhunderte an ist die Nothwendigkeit, von Seiten der medicinischen Polizey auf die Arbeiten der Apotheker eine besondere Aufsicht zu führen, allgemein anerkannt worden; und doch finden wir noch jetzt in manchen Ländern, die sonst wohl zu den gut polizirten gerechnet werden wollen, dass dieser Theil der medicinischen Polizey gar nicht, oder doch wenigstens äusserst unvollständig und unzweckmässig geübt wird. Der wahre Grund dieser Vernachlässigung liegt freylich wohl vorzüglich darin, dass es in solchen Ländern, in welchen gemeiniglich die medicinische Staatsverwaltung noch durch kein besonderes sachverständiges Organ repräsentirt wird, den zur Verwaltung der medicin. Polizey angestellten Aerzten bald wegen des Mangels landesherrlicher Verordnungen in Rücksicht des Apothekerwesens an der zureichenden öffentlichen Autorität und Unterstützung, bald an den nöthigen Mitteln zur Untersuchung der Apotheken, bald an dem erforderlichen guten Willen fehlt, die Aufsicht auf die Apotheken so zu führen, wie sie geführt werden muss, um das gemeinschaftliche Wohl der Staatsbürger keiner Gefahr Preis zu geben. Doch ist auch wohl nicht selten der Grund dieser Vernachlässigung darin zu suchen, dass die die medicinische Polizey verwaltenden Aerzte nicht wissen, wie diese Aufsicht auf die Apotheken zu führen ist, und wie die deshalb nöthigen Visitationen derselben vollkommen zweckmässig anzustellen sind. Der Vf. vorliegender Schrift hat daher ein sehr verdienstliches Werk unternommen, dass er eine besondere Anleitung zur Visitation der Apotheken geschrieben hat: indem zu einer vollständigen Visitation der Apotheken allerdings noch mehr gehört, als die Prüfung der Arzneymittel allein, wozu schon vor ihm *Conradi*, *Schreger* und *Ebermaier* Anleitung gegeben hatten.

Der Verfasser theilt seine Schrift, so weit sie die Apotheken-Visitationen angehet, in 3 Abschnitte.

In dem *ersten Abschnitte*, von der Visitation in Rücksicht des pharmacevtischen Personals und dessen Obliegenheiten im Allgemeinen, ist nichts diesen Gegenstand betreffendes übergangen worden: und es ist sehr zu wünschen, dass bey Visitationen keiner von den hier angeführten Puncten übersehen werden möge! Die Anfertigung eines paginirten Buchs zur Eintragung der Recepte, wie sie von der Lippe-Detmoldschen und anderen Medicinalordnungen gefordert wird, will der Vf. nicht gelten lassen. Und doch mögte Rec. dieselbe nicht so geradezu verwerfen, da sie, abgesehen von allen andern ihm überwiegend scheinenden Gründen dafür, doch immer wenigstens den grossen Nutzen behält, dass sowohl die Lehrlinge, als auch die Subjecte in den

Apotheken dadurch an Ordnung und stete Geschäftigkeit gewöhnt und von fremdartigen Beschäftigungen abgehalten werden.

Auch in dem *zweyten Abschnitte*, von der Visitation in Rücksicht der Apotheken selbst, wird nichts vermisst, was nur irgend von einer vollständigen Apotheke gefordert werden kann.

In dem *dritten Abschnitte*, von der Visitation der Apotheke in Rücksicht der Arzneymittel, ist die Anweisung des Vfs. zur Ausmittelung der erforderlichen Menge und besonders auch der Beschaffenheit und Güte der Arzneymittel im Ganzen zwar sehr gut gerathen, und der Vf. hat sich in derselben als ein sachkundiger Mann, den eigene Beobachtung und Untersuchung mit geleitet haben, bewährt. Auch kann Rec. nach angestellter Vergleichung demselben das Zeugniss nicht vorenthalten, dass er alle seine Vorgänger, insbesondere *van der Sande, Hahnemann, Schaub, Buchholz, Conradi, Dörffurt, Schreger, Ebermaier* und *Trommsdorff* nicht unbenutzt gelassen hat. Doch kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Anweisung des Vfs. bey mehrern Arzeneymitteln nicht ausführlich genug ist. So sehr Rec. dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muss, dass diese seine Anweisung bey Visitationen nicht wohl zu entbehren ist, zumal da sie sich durch manches Eigenthümliche auszeichnet; so muss Rec. doch bekennen, dass er in Hinsicht dieses dritten Abschnitts *Ebermaiers* ausführlicherer Anleitung den Vorzug gibt. Darum glaubt Rec. auch, ohne das Verdienst des Vfs. schmälern zu wollen, den gleichzeitigen Gebrauch von *Ebermaiers* tabellarischer Uebersicht der Kennzeichen der Echtheit und Güte, so wie der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher Arzneymittel empfehlen zu müssen. Rec. hat sich von dem Nutzen des gleichzeitigen Gebrauchs beyder Schriften bey Apothekenvisitationen selbst überzeugt.

Nach Endigung dieses Abschnitts folgt nun eine in der vorliegenden zweyten Ausgabe um 17 Seiten vermehrte Anleitung zur Revision der chirurgischen und Entbindungs-Apparate und dessen, was zur Rettung der Scheintodten an wassergefährlichen Orten seyn muss. Diese an sich recht gute Uebersicht aller zu den genannten Zwecken nur irgend erforderlichen Sachen stehet aber offenbar am unrechten Orte. Der Vf. hätte sie ganz am Schlusse folgen lassen, und das, was nach ihr folgt, erst voraussschicken müssen. Eben eine solche Versetzung findet auch schon auf dem Titel dieser Schrift Statt. S. 190 folgt dann erst noch ein kurzer Entwurf eines Visitationsberichts, S. 194 ein Auszug aus der Königl. Preuss. Arzneytaxe von 1809, und endlich macht S. 206 eine Zusammenstellung der alten und neuen Nomenclatur der pharmacevtischen Compositionen nach der Pharmacopoea Borussica et Batava den Beschluss dieser allen Physikern sehr zu empfehlenden Schrift.

Akademische Schrift.

Symbolarum exegeticarum in epistolas Pauli ad Corinthios Programma II. — Inest *novarum in locum* 1. Cor. XI, 10. *curarum Pars* I. (1809. 16 S. in 4.) — Progr. III. *Inest* — *Pars* II. 1812. 15 S. Regiomonti, typis Hartung. Zwey Programmen im Namen der Königsberger Univers. von Hrn. Dr. und Prof. primar. Theol. *Gräf* zu den Osterfesten der J. 1809 u. 1812 geschrieben. Im ersten Progr. werden die meisten bisherigen Erklärungen der schwierigen Stelle, vornehml. der darin vorkommenden Worte ἐξουσία u. ἄγγελοι (nicht aber die Emendationsversuche) durchgegangen, und erinnert insbesondere, 1. dass ἐξουσία weder nach dem Sprachgebrauche noch nach der Gedankenreihe und Argumentation des Apostels die gewöhnlich angenommene metonymische Bedeutung eines Schleyers haben könne, und dass eben so wenig die ἄγγελοι weder gute oder böse Geister, noch Kundschafter der Heiden, die sich in den Versammlungen der Christen einfanden, seyn können. Dabey ist nun freylich nicht auf alles was für die angegebene Bedeutung von ἐξουσία (z. B. von Bolten aus dem aram. Sprachgebrauch) beygebracht worden, nicht auf alle Erklärungen von ἄγγελοι (z. B. Lehrer — heilige Schriftsteller —) Rücksicht genommen. Er selbst nimmt im 2. Progr. ἐξουσία in der bey den LXX. und im N. T. gewöhnlichen Bedeutung, *imperium, dominium, potestas superior* an, und versteht die *Engel* nach den damals in der jüd. Synagoge sogenannten *Maleachim*, von Aufsehern über die religiösen Zusammenkünfte, welche dafür zu sorgen hatten, dass alles ruhig und ordentlich zuging. So wird also der Sinn seyn: die Frau muss eine Obermacht über ihren Kopf haben, d. h. sie darf nicht ohne dieselbe seyn, wegen der Vorsteher der Gemeine, denen sie sich bey den gottesdienstl. Zusammenkünften unterwerfen muss, oder, wie der Hr. Verf. lieber will, durch diese Vorsteher, welche die Gemeine zu regieren haben. Der Zusammenhang aber wird so gefasst: Paulus war von Freunden in Korinth befragt worden, wie man am besten jene Streitsüchtigen, welche die Freyheit der Weiber in Verschleyerung oder Nicht-Verschleyerung ihrer Köpfe vertheidigten, am besten widerlegt werden könnten oder sollten; darauf antworte der Apostel: Gott habe stets gewollt, dass die Weiber sich der Herrschaft ihrer Männer unterwürfen; sie müssten also auch in dem, was durch die Vorsteher der Kirche in Ansehung der Kopfbedeckung angeordnet worden sey und ferner angeordnet werden würde, sich der Herrschaft ihrer Männer unterwerfen. Der Hr. Verf. gedenkt noch in einem 3ten Progr. manches in dieser, keinesweges ganz neuen, aber annehmlichern Erklärung zu erläutern. Denn im gegenwärtigen konnte nur der Beweis aus dem Sprachgebrauche und Zusammenhang kürzlich geführt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des July. **180.** 1812.

Dichtkunst.

Kosegartens Dichtungen. Neue Ausgabe in acht Bänden. 1. Band. *Jucunde.* VIII u. 252 S. Subscrib. Verzeichn. 31 S. 2. Band. *Die Inselfahrt.* 227 S. 3. Band. *Legenden.* 196 S. 4. Band. *Sagen der Vorwelt.* 231 S. Greifswald, gedruckt bey Eckhardt. 1812.

„Was ich, seit dem Erwachen meines Bildungsvermögens, sagt der Dichter in dem Vorwort an seinen Leser, etwa Bedeutenderes möchte hervorgebracht haben, was minder zu kränkeln schien an der Gestaltlosigkeit, Trübseeligkeit, Verworrenheit und andern Zeitgebrechen, was inniger empfunden, klarer angeschaut, feuriger ergriffen, und ergreifender wiederum entblitzt seyn möchte dem tiefbewegten Gemüthe, dieses beschloss ich noch einmal zu sammeln, zu sichten, zu scheiden und zu ordnen, das Erlesenere denen, die seiner begehrten, zurück zu lassen, als letztes Vermächtniss, darnach aber das verstummende Saitenspiel weihend aufzuhängen in der Halle der Väter." —

Eine beträchtliche Anzahl von Freunden der Kosegartenschen Muse, welche er namentlich als „Pfleger des Schönen" oder Beförderer anzeigt, die sich dankbar erinnerten, von seinem, dem Guten und Edlen immer mit kindlichem Sinn ergebenen Jugendgesange ergriffen worden zu seyn, oder an den Localbeziehungen dieser „dem *Bernsteineilande*" (dem alten Heiligthume der Hertha nach Tacitus u. seinen Auslegern), vorzüglich gewidmeten Gesänge Wohlgefallen gefunden zu haben — hat ihn in den Stand gesetzt, sein Unternehmen auszuführen, und gegenwärtig empfangen sie, mit ihnen das grössere Publicum, die *erste Hälfte* des angekündigten. Was in diesen vier Bänden enthalten ist, gehört mehr oder weniger nach des Verf. eigener Bestimmung, dem *Epos* (wenigstens dem idyllischen) an. Was er „der *Lyra* anvertraute" wird die zweyte stärkere Hälfte bringen. Ohne Zweifel wird diese zweyte Hälfte nichts von dem mitzubringen vergessen, was vielleicht noch ein ungetheilteres Publicum gefunden hat, als manche epische Gesänge des Verfassers. Es ist hier nicht der Ort über den Werth der mitgetheilten, längst in den Händen des Publicums sich befindenden, und gewiss im Ganzen mit Interesse aufgenommenen erzählenden Gedichte ein anmaassendes Endurtheil zu fällen. Dass sie der bescheidene Verf. selbst mehr zu den *interessanten*, als zu den *regelmässigen* Schönheiten zu rechnen scheint, erhellt daraus, dass er in dieser neuen Ausgabe *Läuterung* nöthig fand, und als Veteran jüngern Künstlern das aufmunternde Beyspiel gab, in dem Streben nach grösserer Vollkommenheit nie zu ermüden. Hier wäre denn nur zu beurtheilen, ob dem Verf. seine *Läuterungen* durchaus gelungen, wozu er seine Leser selbst aufzufordern scheint. Man kann die epischen Gedichte des Verf. in Idyllen und in heroische Erzählungen, die erstern wiederum in eigentlich *ländliche*, und in *religiöse* Idyllen theilen, zu welchen letztern der grösste Theil der christl. Legenden gehört. Diese Sagen der kirchlichen Vorzeit verdienen ohne Zweifel in Rücksicht ihrer Originalität, naiven Einfachheit und religiösen Kraft den ersten Platz in der Sammlung, und wenn auch der Ton einigemal zum Tändelnden herabsinkt, und deshalb besonders leider denjenigen einen rechtlichen Vorwand zum Tadeln geben muss, welchen eigentlich alles *Religiöse missfällt* — so sind doch einige dieser Gedichte, gerade die kürzern wahre Meisterstücke. Wir rechnen hierher *das Amen der Steine*, Th. 3. S. 135, besonders den erhabenen Schluss:

„Wenn Menschen schweigen, werden Steine *schreyn.*
Nicht spotte künftig, Sohn, *mit* Gottes Wort.
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweyschneidig Schwert, und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen." —

Einige Verse dieser Legenden sind es würdig, wie Sprüche den Menschen durch das Leben zu begleiten; z. B. Th. 3. S. 90 (im Lieben und Leiden der heil. Agnes):

Blut versöhnt, Blut bindet, nur Blut versiegelt die Liebe.

Ferner Th. 3. S. 121 (Gebet der heil. Scholastica):

Die Regel, Abt, ist aller Ehren werth,
Doch grössrer Ehre würdig ist die Liebe!

Th. 3. S. 147 (das Gesicht des Arsenius)

Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!

Th. 3. S. 196:

Wer glaubt wird selig. Wer gewinnet, wagte,
Den Himmel erbet, wer der Welt entsagte.

Rein sey die Lieb' und ungefärbt der Glaube,
So bringt ihr Oelblatt Abends uns die Taube. —

Ausser den von uns hier ausgezeichneten *Legenden*, dem *Amen* der Steine, dem Gebet der heil. *Scholastica*, dem Gesicht des *Arsenius* u. s. w., wird gewiss auch jeder gefühlvolle Mensch, Th. 3. S. 66 Johannes auf Pathmos: *die Creaturenliebe des heil. Franciscus*, Th. 3. S. 149, *ebendesselben Sonnengesang* 153 S. zu Lieblingsgedichten wählen, und Th. 3. S. 59 das *Unterpfand* und S. 105 den *Garten des Liebsten*, äusserst naiv und interessant finden.

Minder angesprochen hat uns hingegen *die Auffahrt der Jungfrau*, so viel der erhabene Gegenstand und mancher einzelne schöne Vers auch verspricht, besonders wegen der in unsern Menschenverhältnissen ganz undenkbaren, zu weit und beynahe *anstössig* ausgesponnenen, in andern Fällen wohl gewöhnlichen Metapher, dass Christus die Seele seiner Mutter zu seiner Braut erklärt. Zu dem beynah Anstössigen, wenigstens zu *Tändelnden*, trotz des Sprüchelchens: den Reinen ist alles rein, rechnen wir Th. 3. S. 31 den Vers:

Längst ist bereitet das Mahl, gebreitet das himmlische Brautbett.

Gern hätten wir wegen der vielen, so wahrhaft religiösen im Geist und in der Wahrheit gesprochenen Stellen, so manches aus diesen Legenden heraus gewünscht, womit die Andächteley nur ein profanes Spiel treibt. Dass die *Legende* ihrem Wesen nach den *irdischen* und *spielenden* Charakter haben müsse, läugnen wir keinesweges. Es ist dem Menschen, der in der heil. Geschichte nur das Nothwendigste findet, was seinen Glauben nährt, eben weil er nicht blos *Geist* ist, Bedürfniss, auch in den Nebendingen der christl. Geschichte *weiter* zu fragen, und weiter sich auszumalen gleichsam zur spielenden Uebung die Nebenbegebenheiten. Hier ist gerade das *Irdische* die Hauptsache. Die *Legende* als nur halbgeglaubte Wundergeschichte, ersonnen fürs Interesse des irdischen Herzens, schwankt ebendeshalb auch ihrem Charakter nach zwischen der religiösen Idylle, wenn wir dieses, noch wenigen klare Wort brauchen dürfen, zwischen der *Ballade* und dem *Apologen*. Als Ballade und Apolog kann ihr selbst das *Scherzhafte* und die bunte Diction, als Ingredienz, nicht ganz abgesprochen werden. In dieser Hinsicht scheint aber *Hans Sachs* und nach ihm *Göthe* in einigen musterhaften Legenden den richtigen Mittelweg des naiv Scherzhaften, zwischen den Extremen des Tändelnden und Burlesken, und des Weinerlichen oder Pathetischen noch besser gefunden zu haben, als zuweilen unser Verfasser.

Ans *Burleske*, der edleren Legende minder würdige gränzt z. B. Th. 3. S. 57:

Ave Maria war fortan sein Weidspruch,
Ave Maria sein Gebet und *Leibfluch*.

So interessant wie die Geschichte übrigens ist, von dem frommen Ritter, welcher nicht gelehrt beten kann, so ist doch der *Leibfluch* eine burleske Dissonanz. Ans *Tändelnde* und zu Satyrische gränzt Th. 3. S. 61:

Dass zu fürchten stand, es werde *Musa*
Einst noch gar sich *um den Himmel tanzen*.

Minder *edel* klingt und ans *Unpoetische* gränzt der übrigens wahre, auf manche Frauenverführer anwendbare Vers Th. 3. S. 57:

Zieht vom blumigen Rand uns hinab mit euch in den Abgrund,
Reisset ersättigt euch los, und *lasst hohnlachend uns liegen*.

Manche Verse aus dem Brautliede der heil. Agnes können wohl, als gewissermaassen dramatisch, im Geist der Zeit gesprochne Gesangbuchsverse, entschuldigt werden, aber dieser Entschuldigung werden sie doch bey einer grossen Anzahl moderner Leser bedürfen; z. B.:

„Allstets will ich mit Dir,
Jesu, *einherspazieren*" u. s. w.

welches bey vielen eben so wenig Gnade finden dürfte, als der *gegliederte Schleim* Th. I. S. 152. worunter wohl die *Seeflammen* gemeint sind.

Eben so dürften nicht wenige an dem *„erwirkten vollkommnen Ablass"* III, S. 55, an mancher Stelle in d. heil. Jungfrauen S. 193 die zu tändelnd, oder gar satyrisch zweydeutig klingt, z. B.:

„Der Gatte lebt; du willst den Tod dir geben.
Der Gatte stirbt, und du erträgst das Leben"

ein Aergerniss finden, oder die Sprödigkeit der vielen ersten Christinnen, die übrigens an sich eine erhabene Empfindung gewährt, in der Erzählung für zu monoton und gleichförmig halten; zumal wenn sie sich so stolz ausspricht, wie III, 181:

Mag auch *Reines* mit dem *Schmuz* sich *paaren?*

Was die ländlichen *Idyllen* betrift, so verdient gewiss *Jucunde* wegen so vieler, der Natur auf Rügen abgelauschten originellen Schilderungen, und so mancher herzerhebenden, das Göttliche im Menschen verkündenden Stelle, den *Namen* mit der *That*. Nur würden manche Leser gewünscht haben, dass die lange Stelle aus Plato, welche die edle Thekla, durch ein poetisches Wunder, flinker, als gewiss tausend Candidaten im Examen, zu verdeutschen weiss, wegen der darin enthaltnen, überweiblichen Philosophie (dem gottabstammenden Wahnsinn, Th. I. S. 100), der Wahrscheinlichkeit gemäss, in der geläuterten Ausgabe, von einem Manne uns mitgetheilt, und dass die originelle Uferpredigt ein wenig verkürzt, den poet. Zwecken angemessner vorgetragen worden wäre. Manche Leser werden vielleicht noch immer die zuweilen zu rhetorische, und dann wieder hyperbol. oriental. Sprache unsres Dichters, das *Auftauchen aus der Umarmung*, die vom Schwert gespendeten Wunden, der *Augen liebenden*

Abgrund" für die *Idyllensprache* und das *Epos allzu lyrisch*, die Uebergabe *Jucundens* an den Jüngling, allzuschnell für das Zartgefühl finden. — Wer weiss aber, ob Kosegarten, wenn er seine ihm eigene Natur zu sehr hätte *glätten* wollen, wie viele Dichter in neuesten Ausgaben pflegen, nicht bewirkt hätte, dass der ihm ergebene Theil des Publicums wiederum manchen Eindruck vermisst haben würde, den sie ehedem empfangen. — Und so wollen wir uns hierbey nicht aufhalten. — Unter den *heroischen* Erzählungen hat wohl *Rithogar* u. *Wanda* IV, S. 89 das meiste Interesse, dieses Paar, das sich liebt und anfeindet. Die *Raluncken*, zu denen sich wohl eine passende Assonanz finden liesse, und das *Fräulein von Jarmin* schildern zu rauhe und zugleich verdorbene Sitten, als dass sie gefallen sollten. Auch muss es immer auffallen, dass die *Leiche* der verführten *Edallwine*, eine *heilige* (IV, S. 85) genannt, und ihre tragische Geschichte mit der eigenen Moral geschlossen wird:

Zwar die Tugend *erlag* — doch begeistert daurend ihr *Beyspiel*.

IV, S. 88 Worte griech. Art wie *Klima* IV. 99, *Heros* 141 missfallen in Nordischen Gedichten.

Von den Gedichten in *Ossianschen* Tone hätte wohl manches verkürzter und kräftiger können wiedergegeben werden. Uebrigens haben in dieser Ausgabe, worauf uns der Verf. in der Vorrede selbst aufmerksam macht, die Hexameter an *Wohllaut* und *Reinheit* allerdings gewonnen. Keinen Fleiss hat der Verf. wenigstens gespart, sie dem Ohre wohlgefälliger zu machen. Indessen sind noch mitunter grosse Härten übrig geblieben, die wir — nicht aus Undankbarkeit gegen den Verbesserungseifer des edlen Verfassers, — sondern wegen der Kunstjünger, die sich mit dergleichen berühmten Beyspielen zu entschuldigen pflegen, und zum Besten der *Theorie*, noch kurz berühren müssen:

Th. III. S. 32. Schmerzlos, | jammerlos, | angstlos, nicht | sehend den | Tod, noch des | Todes — dieser Vers, ohne Caesur und Prosodie fällt um so mehr auf, da er eine selige Empfindung malen soll. III, 16 braucht der Verf. *Fremdling* als Spondäen und S. 18 *Jungfrau* trochäisch. „Scheue den Tod nicht Jungfrau, du hast das Leben geboren" die Theorie muss aber gerade das umgekehrte Verfahren billigen. *Jungfrau* hat 2 Stammsylben, welche, schon nach Klopstocks Theorie, *spondäisch* sind. *Fremdling* hat dagegen nur Eine Stammsylbe, und eine abgeleitete, ist also *trochäisch*, und kann nur, weil es dort in die Caesur fällt, nach Bentleys Bemerkung, als spondäisch entschuldigt werden. III, 17 unaussprechlich. | Nicht dieses — hier bekommt durch die Wortstellung das *Nicht* zu viel schneidenden Accent, um im Deutschen nicht den letzten Dactylus des Hexameters zu stören. Ueberhaupt wendet der Verf. zu wenig Sorgfalt auf den *dactylischen* Ausgang des Hexameters, welcher der Haupttheil des ganzen Verses ist. Aeusserst häufig ist bey ihm im fünften Fusse der *Hiatus:* Diana „erwittert" etc. zumal bey gleichen Vocalen, z. B. Th. I, S. 224 die viel gewünschte Entscheidung, oder ein *Dactylus*, wie folgender III, S. 40 *Preis und Anbetung*. Das Wort *Anbetung* hat für den Ausgang des Hexameters eine zu zweydeutige Prosodie. Auch würde dieser Ausgang des Hexameters bey unsern deutschen Dichtern mehr gewinnen, wenn sie vollwichtigere Spondäen, nicht immer Trochäen, und die gleichtönenden Ausgänge auf E *Tage „Mutter" fragte* — zum Schlusse gebrauchten. Wenn Th. III, 16 *gleichwohl* — *trochäisch* gebraucht wird, so fällt es auf I, S. 34 „mit Euch hinüber, in das ambrosische Grün" u. s. w. zu finden. — Doch genug von Nachlässigkeiten, welche sich freylich leichter tadeln, als vermeiden lassen. — Mit Verlangen sehen wir der zweyten *lyrischen* Hälfte entgegen und wünschen nur in voraus mehr *Korrektheit* des übrigens recht schön in die Augen fallenden Drucks. Es wimmelt von sinnentstellenden Druckfehlern diese erste Hälfte, und nirgends stört dies mehr als beym Genuss von Gedichten, wie ihn uns ein Kosegarten gibt. Selbst die Jahrszahl auf dem Titel des 2ten Bandes ist falsch.

Kleine Schriften.

Im Geiste des echten Protestantismus liegt nichts, was innigster Achtung für echten Katholicismus widerstrebe. Eine Rede bey der Einweihung des neu eingerichteten königl. Gymnasiums zu Braunsberg d. 29. Dec. 1811, gehalten von dem Regierungsrath *Delbrück*, als Commissar. der Geistl. und Schul-Deput. der kön. ostpreuss. Regierung. Königsberg, bey Degen. 14 S. gr. 4.

So wahr der hier aufgestellte Satz ist, so viele und mannigfaltige, ausgesuchte, Bemerkungen u. Gedanken diese gehaltvolle Rede in einem kräftigen und schönen Vortrage aufstellt: so hat doch weder die Ausführung uns ganz befriedigt, noch stimmen wir allen Aeusserungen bey. Was das Unterscheidende der protest. Kirche sey, und bekannt ist, wird angedeutet; weniger was man zum echten Protestantismus und Katholicismus zu rechnen habe. Die Verschiedenheit und der Wechsel der Meinungen, Widersprüche und Streitigkeiten, der Geist einer gewissen in Sachen der Religion neuerungssüchtigen Unruhe, sollen den *auffallendsten Gegensatz* zwischen der katholischen und protestant. Kirche bilden. Hat die katholische Kirche nicht auch, seit den Zeiten der kirchl. Reformation, genug Streitigkeiten und Neuerungen aufzuweisen? Da die Reformatoren die welt-

lichen Mächte zu Oberhäuptern der Kirche erklärt hätten, so könne man nur mit Zittern daran denken, was geworden wäre, wenn die neue Lehre sich der ganzen Kirche bemächtigt hätte; das Himmlische wäre dem Irdischen unterthänig geworden. Nicht doch! das himmlische Reich kann keiner fremden Macht unterwürfig gemacht werden, weder einer geistlichen noch einer weltlichen; aber wohl die äussere Kirche; und dass diese nicht eine selbstständige Gewalt im Staate bilden dürfe, wird wohl vom Verf. nicht geleugnet werden. Wir bedürfen, sagt er ferner, der alten Kirche als eines Vorbildes der Einheit der Kirche (nach welcher auch der Protestant als nach einem fernen Ziele strebt — nur aber nach einer *freyen* Vereinigung der Geister und Herzen in Christo) und als einer Stütze (der selbstständigen Gemeine Jesu durch eine unter ihrem gemeinsamen Oberhaupte verbundene *geweihte Priesterschaft* — sollte man denn vergessen, dass die Christen selbst das königliche Priesterthum sind?) Als „gallische Schulweise" (nur diese?) nicht bloss die römische Kirche stürzen, sondern auch das Christenthum ausrotten wollten, habe unsre Kirche nur Satzungen und Beweisthümer, die leicht entkräftet werden konnten und ohne Einfluss auf das Volk blieben (wir dächten, es fehlte uns weder an bündigen und philosophischen, noch an populären Apologieen des Christenthums, die Erfolg gehabt haben) entgegen zu stellen gehabt, die alte Kirche aber sey der Sache Gottes mit etwas anderm zu Hülfe gekommen, woran der Witz ihrer Widersacher zu Schanden wurde. (Und was war diess? etwa die gleich nachher empfohlene Sorge für die Cerimonien — oder Chateaubriands Atala und Triumph der Märtyrer?). Die Zurückrufung mancher Gebräuche, sagt der Verf., die von einigen Protestanten gewünscht wird, würde zum Nachtheil des Wesentlichen etwas Fremdartiges in unser Kirchenthum bringen, und könnte uns leicht von dem Wege ableiten, den wir nun mit Ehren (nur, um *mit Ehren?*) an das Ziel zu gelangen, standhaft verfolgen müssen, nachdem wir ihn einmal erwählt haben. (Nicht, weil wir ihn einmal erwählt haben, sondern weil er uns der sicherste und dem Geiste einer geistigen Religion, wie wir ihn gefasst haben und immer mehr fassen sollen, angemessenste ist). Kräftiger spricht der Vf. bey einer andern Gelegenheit: „Wer (wie Joh. von Müller) von Jugend auf die süsse Gewohnheit angenommen hat, in den wichtigsten Dingen nur die Stimme seines Herzens (doch wohl auch seines Verstandes — denn die Religion ist nicht blos Sache des Herzens) zu hören, mit Christo ohne Zwischenperson umzugehn, und in den feyerlichsten Augenblicken des Lebens sein Herz ohne Zeugen vor Gott auszuschütten, wird sich schwerlich je entschliessen der Würde protestant. Freyheit zu entsagen." Endlich erinnert der Vf., der Kirche, als einem freyen Geisterverein zur christl. Gottseligkeit sey Selbständigkeit jedes Einzelnen und Einigkeit Aller, gleich wesentlich. Die alte Kirche rechne vorzugsweise auf Erhaltung der Einheit und sey darüber oft in Gefahr gerathen die Freyheit zu kränken (nein! sie hat sie wirklich bisweilen unterdrückt); die neue sorge nur für Erhaltung der Freyheit und vernachlässige die Einheit; beyde müssen daher sich um desto fester verbinden, da bey Gleichheit des Zwecks, die eine an Mitteln dazu reichlich besitze, was die andere vermisse. Nur um auf Misdeutungen aufmerksam zu machen, die man jetzt mehr als je zu fürchten hat, und die weder der echte Protestantismus noch der echte Katholicismus billigen kann, haben wir unsre Zweifel angedeutet, fest überzeugt, dass der Verf. mit uns immer grössere Vereinigung der Gemüther durch das Band der Liebe, aber nicht der kirchlichen Herrschaft wünscht.

Soll die Jugend der Gelehrtenschulen noch zur Kirche angehalten werden? Und wie? Einladung zur öffentlichen Prüfung der Jugend u. s. w. in der Schule zu Schneeberg — von *Joh. Friedrich Schaarschmidt*, Rector. Schneeberg, b. Fulde und Schubarth 1811. 32 S. gr. 8.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die grössern Schwierigkeiten die jetzt ein Schulmann bey dem Unterricht und der Disciplin zu besiegen hat, kömmt der Hr. Vf. auf Beantwortung der Frage: wie der Lehrer einer Gelehrtenschule sich zu verhalten habe, wenn es darauf ankommt, die ihm anvertraute Jugend zur Kirche anzuhalten. Er zeigt also erstlich, dass, wie die Religion, so auch die Religionsübung in der Kirche, und also die Kirche selbst, Bedürfniss für jedes Alter, die Kindheit ausgenommen, und insbesondere für die studirende Jugend sey, und er zeigt diess mit eben so unwidersprechlichen Gründen, als Nachdruck und Ernst. Dann wird erinnert, dass der Lehrer weder (allein) durch Hülfe der Gesetze, noch durch Unterricht, noch durch sein Beyspiel die Jugend zur Theilnahme an den öffentlichen Religionsübungen bewegen könne, dass aber die Eltern ihre Kinder, noch ehe sie in die Schule kommen, zur Religion erziehen und zu den Uebungen derselben erziehen müssen. Dann werde auch die Belehrung und das Beyspiel der Lehrer mehr und gewisser wirken. Der Hr. Verf. lehnt noch manche Vorwürfe ab, die man dem geistlichen Stande oder den öffentlichen Religionsübungen zu machen in unsern Tagen nur zu geneigt ist. Allerdings sollte aber wohl überall dafür gesorgt werden, dass diese Vorwürfe auch keinen Schein und kein Beyspiel zu ihrer Unterstützung haben könnten. Sehr wahr ist, was der Hr. Verf. gelegentlich über Erziehung überhaupt und häusliche Erziehung insbesondere erinnert, ohne welche auch die eifrigste Bemühung der Schullehrer wenig auszurichten vermag.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July. 181. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Bibliographische Nachrichten.

Seit einigen Monaten sind einige ausgezeichnete Bibliotheken auswärts versteigert worden, deren Kataloge dem Literator immer wichtig bleiben, und, ihrer Merkwürdigkeiten wegen, Erwähnung verdienen. In Rücksicht auf classische Literatur nimmt unstreitig den ersten Platz ein:

Bibliotheca Boschiana sive Catalogus librorum qui studiis inservierunt viri celeberrimi *Hier. de Bosch,* Academiae Lugd. Curatoris etc. etc. etc. Amstelodami ap. Pet. den Hengst et Fil. 1812. typis van Tyën. 319 S. gr. 8. (18 Gr.)

Der Verewigte hatte zu Ende des vorigen Jahres selbst eine „Brevis descriptio Bibliothecae Hier. de Bosch, quatenus in ea graeci et latini scriptores asservantur“ zu Utrecht bey Wild und Altheer herausgegeben. Von der ersten Kindheit an hatte er an dieser Bibliothek gesammlet, und darauf gesehen, dass er theils ganz vollständige Exemplare erhielt, theils wohl erhaltene und schöne, zum Theil auf grösserem Papier gedruckte. Die vornehmsten holländ. Auctionen von Bibliotheken (seit 1764, unter denen wir nur die van Santen'sche, die Lüzac'sche und Saxe'sche nicht erwähnt finden) hatten sie ihm geliefert. Vorzüglich reich war seine Sammlung an editionibus principibus der griech. und röm. Schriftsteller und ihrer Commentatoren, aber in Ansehung der Ausgaben überhaupt nicht ganz vollständig, in Ansehung der antiquar. Schriften etwas mangelhafter. Es war aber auch für andere Zweige der gesammten Gelehrsamkeit ein nicht unbedeutender Vorrath des Brauchbarsten zusammengetragen. „Elegantiorum, quae vocantur, (sagt der Vorredner) litterarum studio vitam dederat vir humanissimus, et cum suorum tantum studiorum non vanae ostentationis caussa bibliothecam sibi colligeret, libros, qui ad alia genera litterarum pertinerent, non ulterius sibi comparandos putabat, quam ad haec sua studia illi possent referri. Das Verzeichniss derselben, das de B. für seinen eignen Gebrauch gemacht hatte, schien zur Auction nicht brauchbar, und es erhielt daher der Buchh. Peter den Hengst den Auftrag, diesen neuen Katalog zu fertigen, der mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt ausgearbeitet ist, so dass man sich auf ihn verlassen kann. Er ist in zwey Theile getheilt, wovon der erste, bey weitem stärkste, die in griech. und lat. Sprache geschriebenen Werke, nach gewissen Classen oder Materien und in jeder Classe nach dem Alphabet geordnet, enthält, der zweyte die in den neuern Sprachen geschriebenen. Es war dabey die Absicht, den ersten Theil im Ganzen zu verkaufen, allein die Auction ist doch (und gewiss mit mehrerm Vortheil) im April gehalten und die Bücher sind, obgleich der Katalog spät versandt worden ist, meist theuer bezahlt worden. Der Neffe des Verstorbenen, Hr. *J. M. Kemper* hat eine Vorrede zum Katalog gemacht, und darin auch Mehreres aus de Bosch eigner Descriptio Bibliothecae mitgetheilt.

Zwar in keinem Fache sehr reich, aber doch durch manche seltne Werke und kleine, wenig bekannte, Schriften in verschiedenen Fächern ausgezeichnet, war die Bibliothek des bekannten Nürnberg. Gelehrten und Literators, *Christoph Gottlieb von Murr.* Er war zu Nürnberg am 5. Aug. 1733 geboren aus einer patrizischen Familie, und hatte auf dem Aegidischen Gymnasium zu Nürnberg studirt, wo Schwebel und Gahn seine vornehmsten Lehrer waren. Von Jugend auf zeigte er grosse Neigung zur Literargeschichte und Bibliographie. Sein Vater, Georg Cph. von Murr, hatte schon auf seiner ital. Reise viele seltne Bücher gesammlet, und mit Magliabecchi, dem berühmten Bibliothekar zu Florenz, beständig in Briefwechsel gestanden. Der Sohn studirte auf der Univ. zu Altorf seit 1751, wo er 1754 selbst eine Dissertation ausarbeitete „Observationes de diis legiferis“ die er unter Joh. Heumanns Vorsitz vertheidigte, so wie 1756 eine andere „Comment. de re diplomatica Friderici II. Imp.“ wozu ihm das vom Kaiser Friedrich II. der Stadt Nürnberg 1219 ertheilte Diplom Veranlassung gab. 1757 trat er eine literar. Reise an. Hier bereicherte er (schon zu Strasburg) seine Sammlung von Diplomen, seine *Bibliotheca Mathematica universalis,* die er 1798 Herrn *Murhard,* und seine *Bibliotheca ophthalmologica,* die er 1780 Hrn. *Wrisberg* geschenkt hat, und legte den Grund zu der *Bibliotheca glottica universalis,* von welcher er 1804 einen Conspectus herausgab. Die Reise ging durch Holland nach England, wo er ein

Jahr zu London lebte, und seine Bibliotheque de peinture etc. zu sammlen anfing. Er begab sich sodann nach Wien 1758, wo er fast das ganze Jahr mit Geschäften und literar. Studien zubrachte und auch mit mehrern gelehrten Jesuiten in nähere Verbindung kam. Er begab sich sodann nach Italien und verweilte vornemlich zu Venedig. 1760 ging er wieder nach Wien, und 1761 zum zweyten Mal nach London, wo er eilf Monate verlebte; und 1762 kam er über Hamburg in seine Vaterstadt zurück, wo er 1770 Waagamtmann wurde. Alle von den Geschäften ihm übrig gebliebene Zeit wandte er auf das Lesen von Schriften, und Schreiben von Büchern und Briefen. Um einige Werke, vornemlich classische Autoren, bequemer bey sich zu haben, zerschnitt er die Bände in kleinere Theile. Seine eignen Schriften, deren von Meusel und Nopitsch gelieferte Verzeichnisse Hr. Pred. Roth in dem eben zu erwähnenden Aufsatz vermehrt, sind bey allen ihren Fehlern doch immer brauchbar und erwarben ihm manche Auszeichnungen. Er gehörte zu den Deisten oder Naturalisten und nahm am christl. Cultus nie Theil; er blieb ehelos, weil eine frühere Geliebte ihm durch den Tod entrissen wurde. 1811 d. 11. Apr. starb er. Wir haben diese Nachrichten aus der kurzen Biographie gezogen, die Hr. Prediger Roth dem folgenden, mit dem Bildniss des Verstorbenen gezierten, Katalog vorgesetzt hat:

Catalogus librorum quos V. C. *Christoph. Theoph. de Murr*, Praefectus vectigalibus e mercatura Noriberg. redundantibus — collegerat Noribergae a. MDCCCXII. d. VI. m. April. — distrahendorum. Libros in classes disposuit, b. Poss. suasque annotatiunculas litterarias passim adspersit vitamque levi penicillo adumbratam praemisit *Joann. Ferdin. Rothius.* Cum imagine. Nürnberg b. Lechner, 1811. XXX und 365 S. 8. 4 Gr.

In 27 Fächer oder Rubriken ist der Katalog vertheilt, unter denen die Meursiana und die zahlreichern Scioppiana zwey Plätze einnehmen. Ein Oppian von Rittershus befand sich in dieser Sammlung, dem Rittershus selbst Verbesserungen und Anmerkungen beygeschrieben hat. Bedeutende literar. Anmerkungen, wie sie der Titel erwarten liess, haben wir eben nicht gefunden.

Von einem andern berühmten Literator zu Augsburg wird in diesem Monat seine, wie man erwarten konnte, nicht unbedeutende, wenn auch nicht auserlesene Büchersammlung verkauft:

Verzeichniss der ansehnlichen und auserlesenen Büchersammlung des verstorbenen Herrn Geh. Raths *Georg Wilhelm Zapf*, welche 1812 am 6. des Heumon. und folgg. T. in Augsburg — verkauft werden soll, 417 S.

Die Zahl der Fächer, in welchen die Bücher alphabetisch aufgeführt sind, ist nicht gross. Unter den vorausgehenden Libris mss. tum chartaceis tum membran. befindet sich ein prachtvolles Mspt. des Ritter Theuerdanks, sonst wenig erhebliches, ausser etwa Miscellanea diplomatica et historica a Conr. Peutingero collecta, und, Unterschiedliche Gedichte von Hanns Sachs, von seiner eignen Hand geschrieben. Die „Zapfiana Manuscripta" sind zum Theil die Handschriften von seinen gedruckten Werken, und einige gedruckte mit seinen Zusätzen, übrigens vorzüglich Sammlungen zu einem schwäbischen Gelehrten-Lexicon. Ansehnlicher sind die Libri impressi ab an. 1501 usque ad a. 1550. Nur hätten sie nicht nach dem Format von einander getrennt, sondern die Bücher jedes Jahrs zusammen gestellt werden sollen — Nicht so gross an Umfang, aber desto wichtiger an Inhalt ist:

Bibliothecae instructissimae, quam illustriss. quondam *Comes de Palm* collegerat particula, monumentorum quae in bibliotheca extant, typographicorum, sive librorum sec. XV. editorum selectum atque plures codices membranis et charta sericina Chinensi impressos praeterea auctores Graeciae Latiique classicos eorumque commentatores, ac denique rei antiquariae omnis generis scriptores complectens, qui libri Ratisbonae d. XX. Jul. et seqq. licitationis legibus subiicientur etc. Regensburg, b. Augustin 1812. 220 S. in 8.

Voraus geht das Verzeichniss der Incunabeln der Buchdruckerkunst. Ciceronis epistolae per Conr. Sweynheim et Arn. Pannarz 1467 machen den Anfang, und mehrere Werke vom J. 1499 (wie das Etymologicum M., die Epistolae variorum auctorum ap. Ald.) den Beschluss. Literar. Anmerkungen sind beygefügt. Dann folgt eine Reihe von Incunabeln ohne Angabe des Druckjahrs und Druckorts, und eine kleine Sammlung von Werken, die im ersten Jahrh. nach Erfindung der Typographie auf Pergament gedruckt sind, darunter Luthers Bibel 1535 zu Augsb. in 3 Folianten, ein auf Pergamen gedr. Exemplar. Von S. 39 an folgt das alphabet. Verzeichniss von Ausgaben der Classiker, philol. und antiquar. Werken, die grösstentheils wichtig und ausgesucht, zum Theil sehr selten sind. — Wir erwähnen noch den

Catalogus librorum quos *Joannes Beckmannus*, Prof. Götting. d. 4. Febr. 1811. defunctus reliquit, quo quidem exhibita est emtoribus egregia collectio scriptorum antiquorum Graecorum et Romanorum, nec non auctorum geographiae, historiae tam politicae quam literariae: porro eximia collectio librorum ad physicen, historiam naturalem et technologiam pertinentium, quorum subhastatio fiet Gottingae etc. praefatus est Chr. Gottl. Heyne. Göttingen, bey Dietrich. 354 S. in 8.

nicht so sehr wegen Vollständigkeit eines Fachs, als wegen der Mannigfaltigkeit und Menge brauchbarer Werke aus allen Fächern und der Vorrede des ehrwürdigen Heyne. Denn wer würde ihn nicht gern über den Eifer, womit ehemals, besonders Universitäts-Gelehrte, grosse Büchersammlungen sich anschaften, und über die Denkart unsrer Zeit, wo man sich gewöhnlich

nur Compendien und Lesebücher anschaft, sprechen hören? Auch eine grosse öffentliche Bibliothek kann dem thätigen Gelehrten nicht den eignen Besitz einer zahlreichen Bibliothek ersparen. Den Beckmannschen Katalog hat ein junger Philolog zu Göttingen, Hr. Fr. Aug. Menke sehr verständig gemacht. Das Fach der alten Literatur ist reicher, als man erwarten sollte, besetzt, und die Werke aus demselben sind dem Vernehmen nach, bey der Versteigerung (zu Ende des Mays und im Jun.), nicht wohlfeil verkauft worden. — Wir schliessen diese Nachrichten von ausgezeichneten Büchersammlungen, deren Verzeichnisse aufbewahrt zu werden verdienen, mit dem

Catalogue d'une Partie des livres de feu M. *F. J. Bast*, conseiller de légation de S. A. R. le Grand-duc de Hesse, chevalier de son ordre etc. décédé à Paris le 13. Nov. 1811. 67 S. 8. bey Schöll.

Catalogue des Manuscrits laissés par feu M. *F. J. Bast*, 19 S. bey demselben. 6 Gr.

Wir dürfen wohl nicht erst anführen, dass dieser im vorigen Jahr durch Schlagfluss plötzlich verstorbene Gelehrte sich vorzüglich mit der griech. Literatur beschäftigt und um sie verdient gemacht hat, wohl aber dass auch diese ausgesuchte, obgleich kleine, Bibliothek, der alten Literatur angehört und dass darunter mehrere Ausgaben sich befinden, denen Varianten aus Handschriften und andern Bemerkungen von Bast oder Andern beygeschrieben sind. Unter den handschriftlichen Sammlungen aber befindet sich mehreres zum Lucian, eine Sammlung von Randbemerkungen des Heinr. de Valois zu verschiedenen Autoren, mehrere griech. grammat. Schriften (z. B. des Apollonius Dyskolus, dessen B. *περὶ ἀντωνυμίας* der sel. Bast herausgeben wollte, ehe es von Hrn. Prof. Bekker edirt wurde), Lexika und Scholiasten, eine reiche Sammlung zum Aristänetus, den er ediren wollte. Der Brief an Bredow über einen Gegenstand der griech. Paläographie, der als unedirt angegeben wird, ist nunmehr gedruckt. Die neueste Ausgabe von Ernesti's griech. Wörterbuche hatte B. ansehnlich bereichert (das durchschossene Exemplar beträgt 3 Bände). Es war zu wünschen, dass dieser gesammte handschriftl. Nachlass für eine öffentliche grosse Bibliothek gekauft worden wäre. Dem Vernehmen nach wird in diesem Monat (auf dem Katalog ist der September angegeben) alles in Paris verauctionirt.

Bemerkung.

In Nr. 79 der diessjährigen Berl. Zeit. von Staats- und gelehrten Sachen wird ein *Edict wegen einzuführender allgemeiner Prüfung der Schulamtscandidaten* d. d. Berlin d. 12. July 1810 von neuem in Erinnerung gebracht. So beyfallswürdig die Anordnungen dieses Edictes im Allgemeinen sind, so sehr fällt es doch auf, dass im 4. §. desselben bloss *philologische, historische* und *mathematische* Kenntnisse als diejenigen bezeichnet werden, welche von den angehenden Schulmännern bey der mit ihnen anzustellenden Prüfung gefordert werden sollen. Sollten *philosophische*, und insonderheit *psychologische* und *pädagogische* Kenntnisse einem Schulmanne nicht eben so nöthig seyn, als jene *philologischen*, *historischen* und *mathematischen*? Dem Einsender sind genug Schulmänner bekannt, denen es an *diesen* Kenntnissen gar nicht fehlt, die aber dennoch sehr schlechte Schulmänner sind, weil ihnen *jene* fehlen, und weil sie eben darum nicht wissen, wie sie auf den menschlichen Geist überhaupt und das jugendliche Gemüth insonderheit einwirken sollen, um die Entwicklung und Ausbildung desselben auf eine naturgemässe Weise zu befördern. Es ist daher zu hoffen und zu wünschen, dass die prüfenden Behörden auf diesen im Edicte übersehenen Punct vorzügliche Rücksicht nehmen werden.

K.

---

specte; zur Erläuterung desselben aber zwey Landcharten in grösstem Realfolio, von denen die eine, die Auflösung Polens durch die verschiedenen Theilungen der drey benachbarten Mächte, die andere die Entstehung und Vergrösserung des Herzogthums Warschau, und seine jetzige Eintheilung in 10 Districte, nebst den Erwerbungen Russlands in Polen von 1807 und 1809 darstellt. Herr Hofrath und Prof. *Kruse* hat die Güte gehabt, die historische Illuminirung dieser Charten anzugeben: sie sind nach der Zeichnung preussischer Conducteurs gestochen, welche bey den beyden letzten Theilungen Polens von 1793 und 1795 gebraucht wurden, und daher die accuratesten, welche man hat. Der Preis des Werks mit den Charten ist 2 Thlr. 4 Gr. Jede Charte einzeln kostet 10 Gr. Wer nur den jetzigen Kriegsschauplatz kennen lernen will, bedarf blos der zweyten.

Leipzig.

Dyk'sche Buchhandlung.

Für Geschichtsfreunde aller Classen.

Ein Gang rund um Europa nach Deutschland, insbesondere aber nach Sachsen. 8. Nebst einer Kupfertafel. Preis 20 Gr.

Der Verf. führt seine Leser, von Konstantinopel aus, durch die Türkey, nach Italien, Spanien u. s. w. die Alpen herab nach Deutschland. Auf die deutsche Geschichte folgt die Oesterreichische, Brandenburgische, Sächsische und Polnische. Dem Andenken des heil. Bonifacius ist ein eigner Aufsatz gewidmet. Eben so den Verdiensten Luthers um die Menschheit. Aus Joh. v. Müllers Briefen sind Stellen zu einem politischen Wegweiser ausgehoben. Einige Gedichte zur Belebung der Vaterlandsliebe machen den Beschluss.

Leipzig.

Dyk'sche Buchhandlung.

Das gelehrte Publikum machen wir auf folgende Werke aufmerksam, welche allgemein als gut anerkannt und in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind:

Fulda's Sammlung und Abstammung *Germanischer Wurzelwörter.* Herausgeg. v. *Meusel.* gr. 4. 3 Thlr. 6 Gr.

D'Herbelots orientalische Bibliothek, oder Universalwörterbuch, welches alles enthält, was zur Kenntniss des Orients nothwendig ist. *Vier Bände.* gr. 8. *Sonst* 13 Thlr. 12 Gr. *jetzt* 9 Thlr.

Rast, des jüngern, und *Rösch* Römische Kriegsalterthümer, aus ächten Quellen geschöpft. Mit Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

Nemesius, Emesenus, de natura hominis, graece et latine. Post edit. Antverp. et Oxon. adhibitis tribus Codd. Augustanis, duobus Dresdensibus, totidemque Monachiensibus, nec non duabus vetustis versionibus latinis *Canonis* et *Vallae,* denuo multo, quam antea, emendatius ed. et animadv. adj. *Matthaei.* 8 maj. 3 Thlr.

Phaedri, Augusti liberti, fabularum Aesopiarum libri V. Ex recensione *Petri Burmanni.* Cum selectis variorum notis et suis observationibus edidit *Schwabe.* Pars I—III. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Gebauersche Buchhandlung
in Halle.

Als ein wichtiger Beytrag zur Culturgeschichte Deutschlands verdient folgendes Schriftchen gewiss ganz besonders Empfehlung:

Kurze Geschichte der Schule zu Kloster Bergen bey Magdeburg vom Jahr 937 nach Christi Geburt bis zu ihrer kürzlich geschehenen Aufhebung, nebst einem Stammverzeichnisse der seit 1771 an der Schule angestellten Lehrer sowohl, als sämtlicher Schüler, welche diese so berühmte Erziehungsanstalt von da an frequentirten. gr. 8. Preis 12 Gr.

Magdeburg, in der
Creutzischen Buchhandlung.

Gemälde- u. Kupferstich-Verkauf.

Am 17. August d. J. und folgg. Tage wird durch Untengenannten auf dem Börsensaale hieselbst, ein öffentlicher Verkauf einer schönen Sammlung von Original-Oehl-Gemälden, Radirungen und Kupferstichen der besten Meister aller Schulen, auch einer kleinen Anzahl Handzeichnungen und Kunstbücher, Statt haben.

Der Katalog davon ist zu haben:

in *Leipzig:* bey dem Herrn M. Johann Gottlob *Stimmel,* Neuer Neum. Nr. 21.
in der Kunsthandl. der Herren *Rost* et C.;
in *Berlin:* in der Kunsthandl. des Herrn *Weiss;*
bey dem Herrn Candid. *Backofen;*
in *Dresden:* bey Herrn J. H. *Rittner;*
in *Nürnberg:* in der *Frauenholz'schen* Kunsthandl.;
in der Kunsthandl. des Herrn *Campe;*
in *Hamburg:* bey dem Mackler, Herrn P. H. *Pakischefsky,* und bey Unterzeichnetem,

welcher auch die portofreyen Anfragen deshalb beantworten wird.

Hamburg, am 7. July 1812.

Johann Noodt,
Mackler.
Theerhof. Nr. 43.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. 182. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigung des Drucks einer alten Handschrift des Homers.

Montfaucon hat zwar schon einer alten Handschrift der Ambros. Bibl. in Mayland gedacht, die einen Auszug der Iliade enthalte, und mit Miniaturgemälden versehen sey, aber vermuthlich hat eben die Art, wie er davon spricht, gemacht, dass man sich weniger darum bekümmert hat. Jetzt ist uns eine handschriftliche Nachricht davon (von dem würdigen Bibliothekar, Hrn. *Mai*) nebst einer Schriftprobe zugekommen, und beydes theilen wir unsern Lesern mit:

PHILOMERIS
DE CODICE ILIADIS
VETUSTISSIMO.

Iliadis Fragmenta graeca antiquissima spectanda propono. Natura tam pretiosi Codicis, qui in Mediolanensi Ambrosiana Bibliotheca servatur, huiusmodi est. Liber membraneus foliis minoribus LI. constans, quorum pars antica coloratam picturam exhibet, Iliacum aliquod facinus repraesentantem, postica vero bombycinis chartis obtegabatur, quae aliquot Rhapsodiarum argumenta, plerumque tamen scholia homerica graeca continent. Haec est libri facies, qua olim inspecta, ita Codicem Moutfauconius descripsit *): *Historia Iliados Homeri in Codice membranaceo* XI. *saeculi soluta oratione graece scripta cum tabellis miniatis gesta repraesentantibus.* Scilicet vir caeteroquin magnus nec homericos versus post picturas esse sensit, nec bombycinas chartas a membranis distinxit: scholia vero cum raro aliquo Rhapsodiarum argumento Iliadem soluta oratione scriptam putavit. Codicem denique ad XI. saeculum diserte retulit; quum reapse et membranea Fragmenta longe sint antiquiora et bombycinae contra pagellae ad seriora undecimo saeculo pertinere videantur.

Nos membraneum Codicem a bombycino separavimus, homericos versus descripsimus fere octingentos cum insigni Variantium Lectionum copia, Scholia cum editis contulimus, quaeque inedita visa sunt, diligenter notavimus. Picturas et genere et aetate commendabiles eximius quidam eius Artis Professor peculiari scripto illustrabit. Editionis quam strenue urgemus haec erit ratio:

Brevibus Prolegomenis historiam Codicis, dissertationemque de eius Carmine, Variantibus Lectionibus, splendida calligraphia, glossis, aetate, atque aliis huiusmodi, tum etiam de homericis multis Ambrosianae Bibliothecae Codicibus complectemur. Sequentur LII. Carminum Fragmenta (nam quintum et vigesimum folium duo habet) aeneis excusa tabulis, Picturaeque totidem peritissima manu solis lineis deformatae. Attexam criticas ad unamquamque Particulam Carminis animadversiones. Quarto loco ineditorum in Iliadem Scholiorum mantissam addam tum ex bombycinis quas superius nominavi plagulis, tum longe plurium ex aliis Ambrosianae Bibliothecae manuscriptis. Quinto loco perutilem lectionum a vulgato Homerico Textu discrepantium ex Ambrosianis item Codicibus segetem dabimus. His omnibus Pictoris excellentissimi Lucubratio de Picturarum, quas exhibemus, ratione, praestantia atque aetate cumulum imponet.

Et nos quidem perpensis diu rei momentis in eam sententiam plane venimus *Ambrosianae Iliadis Fragmenta esse Codicem homericorum omnium, qui modo sunt cogniti, antiquissimum.* Tanti tamen κειμηλιυ aetatem pressius definire nondum audemus: quamvis ante mille saltem et quadringentos annos scriptum suspicemur. Commodum autem accidit, ut literatissimus Vir idemque nobis amicissimus, Cajetanus Cattaneus *), regii Mediolan. Musei nummarii Praeses, in Germaniam iter susciperet; isque nobis pro sua animi humanitate atque in bonas artes amore ultro reciperet, se horum Fragmentorum specimen secum laturum, doctosque Viros super his sententiam rogaturum. Nos igitur misso, quod per temporis angustias licuit

*) Diar. Ital. p. 12. Item Biblioth. mss. Tom. I. p. 529. D. ex eoque Harles. Bibl. Gr. Fabric. Tom. I. p. 411.

*) Wir haben das Vergnügen gehabt, den für Beförderung der wissenschaftl. Cultur seines Vaterlandes thätigen Director des öffentl. Unterrichts, des Buchhandels und der Druckerey, in Italien, Hrn. Staatsrath *Grafen von Scopoli*, Ritter des Ord. der eis. Krone, und den gelehrten Numismatiker Hrn. von *Cattaneo* hier zu sehen, und von Letzterem die Erlaubniss zum Abdruck dieses Schreibens erhalten, wodurch die Aufforderung selbst weiter verbreitet werden kann.

exprimere, Carminum specimine, ab eruditis hominibus maximopere petimus, ut tam pretiosi Codicis reliquias diligenter considerare ne graventur, suaque nobis iudicia indicare tum de aliis, si videbitur, tum inprimis de codicis aetate, si quid e characterum forma definire se posse confidunt. Nobis tota alphabeti ratio ad quamvis antiquitatem pertinere posse videtur. Nam et formas literarum ℳ et ϟ, quae ab initio scrupulos nobis injecerant, in vetustissimis iisdemque probatissimis monumentis deprehendimus. Sed doctos viros, ut humanissimo in nos Cattaneo sententiam suam aperiant, iterum obsecramus. Huic meae si subvenerint cupiditati, magnam ipsi officiosi animi laudem consequentur, et me immortali beneficio sibi devincient.

Mediolani ex aedibus Bibliothecae Ambrosianae
Kalendis Aprilis MDCCCXII.

EX FRAGMENTO
XXII. ILIADIS LIB. 286—290.

ωσεφαθηδεμολουσαποτιμεγαραμφιπολοισι
κεκλετοταιδαραολλισσανκαταστυγεραιας
ηδεισοικονιουσαπαριστατοφωριαμοισιν νοθος ϛιχος αυτη
ενθεσανοιπεπλοιπαμποικιλοιεργαγυναικων
σιδονιωνασαυτοσαλεξανδροσθεοειδησ

ὥς ἔφαθ᾽· ἡ δε μολουσα ποτι μεγαρ᾽ αμφιπολοισι
κέκλετο· ται [1]) δ᾽ ἀρ᾽ ἀολλισαν κατα αστυ γεραιας
[2]) η δ᾽ εις οικον ἰουσα παριστατο φωριαμοισιν — νοθος ϛιχος · αυτη
ενθ᾽ ἐσάν [3]) οἱ πεπλοι παμποικιλοι εργα γυναικων
σιδονιων· ἃς αυτὸς αλεξανδρος θεοειδης.

1) ται optima lectio pro και. Sic Ms. apud Ernest. quod quin verum sit, addit ille, dubitari non potest. Nam και valde languet. Cum Ambrosiano ται consentiunt Flor. Heyn. Wolf. et codex Ven. A. Lips. Wrat.

2) Hunc versum profert etiam cod. Wrat. b. Porro Schol. A. apud Villoisonum sic habet: εν ταις αριϛαρχου φερεται ετερως· η δ᾽ εις οικον ιουσα παριστατο φωριαμοισιν. Lectio insignis, quae cum aliis, quas invenimus, plurimis, satis confirmat, in Ambrosianis Fragmentis Aristarcheam recensionem exhiberi. Quare posteriorem manum nihil moramur, quae nothum fecit hunc versum. Iam αυτη est glossa articuli.

3) ἐσάν οι scriptum εγκεκλιμενως, ut vult magnus Heynius Tom. 5. p. 253.

Wir fügen den obigen Bemerkungen über die alte Form zweyer Buchstaben noch folgenden später erhaltenen Nachtrag bey: „Ein Monument, welches das Alterthum der besondern Gestalt des ξ in jener Handschrift bezeugt, ist eine Münze von Antoninus Pius, zu Cäsarea am Libanon geprägt, und von Sanclemente in seinem Werke: Numismata selectiora Musei Sanclementiani, Rom. 1810. 4 Voll. in 4., bekannt gemacht. Sie befindet sich gegenwärtig in dem königl. Münzcabinet zu Mayland, in welches alle von Sanclemente gesammelte Münzen gekommen sind. Die Form des ℳ in der Handschrift findet man auch auf dem Basrelief des Menander, das Fulvio Ursini und neuerlich wieder Visconti in der Iconographie Grecque [Taf. VI. n. 3.] bekannt gemacht haben. Es gehörte zu der Sammlung von Büsten berühmter griech. Autoren, welche in dem Landhause des Cassius zu Tivoli gefunden worden ist und das Zeitalter der vollendeten Kunst ankündigt.“

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Se. königl. Majestät haben den bisher provisorisch angestellten Censor der politischen Schriften und Tageblätter allhier, Herrn *Johann August Brückner*, zum ordentlichen politischen Censor zu ernennen und ihm den Hofraths-Charakter in der vierten Classe der Hofordnung zu ertheilen geruhet.

Herr D. und P. O. Theol. *Tzschirner hat*, nach Ablehnung auswärtiger Rufe, eine jährl. Gehaltszulage von 300 Thlr., und Herr Prof. Extr. *Amadeus Wendt* eine Gratification von 100 Thlr. erhalten.

Die Herren Consist. Ass. D. *Heinr. Dörrien*, und D. *Friedr. Anton Pfannenberg* sind zu Mitgliedern des hiesigen Stadt-Magistrats gewählt worden.

Ankündigung.

Von dem im vorigen Jahre erschienenen wichtigen pädagogischen Werke des Herrn Kreis-Schulraths *Graser*:

Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung, mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode

erscheint bey mir nächstens die zweyte vermehrte Auflage.

Die öffentlichen Urtheile über diese Schrift in der Oberdeutschen Lit. Zeitung, in der allg. Lit. Zeitung zu Jena, in der pädagog. Bibl., in der allg. Zeitung und selbst im Morgenblatt, ohngeachtet man gegen die Idee Divinität eiferte, so wie die Urtheile aller unpartheyischen Kenner, die von Mund zu Mund wechselten, bewirkten eine solche Aufnahme derselben, dass schon vor einigen Monaten die erste Aufl. vergriffen war, das spätere Erscheinen einer neuen Aufl. hat seinen Grund blos darin, dass der Herr Verfasser dabey auf alle Urtheile der Gegner Bedacht nehmen und deshalb noch mehrere öffentliche Urtheile abwarten wollte. Nun soll diese neue Aufl. dem Publikum aber nicht länger vorenthalten werden, und ist bereits unter der Presse, so dass solche noch vor Michaelis erscheinen wird.

Hof, d. 9. July 1812.

G. A. Grau.

In der *Darnmannschen* Buchhandlung in *Züllichau* ist erschienen:

J. Chr. Fr. Meister über die Grenzlinien richterlicher Gelindigkeit in peinlichen Fällen.

Bey *W. Heinrichshofen* in *Magdeburg* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Schaller's, K. A., Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften, bearbeitet als Handbuch für angehende Studirende und solche Freunde der Wissenschaften, welche eine gelehrte Bildung empfangen haben. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Zwecke, welche der Herr Verfasser in einer bisher noch nicht vorhandenen Vereinigung zu erreichen bemüht war, sind: 1) den gegenwärtigen Zustand jeder einzelnen Wissenschaft nach Stoff und Form in möglichster Bestimmtheit darzustellen; 2) den organischen Zusammenhang der Wissenschaften durch jedem Fache vorangesetzte Eintheilung bemerklich zu machen; 3) durch eine kurze Skizze der besonderen Geschichte der einzelnen wissenschaftlichen Zweige das allmählige Werden derselben vorzulegen; 4) über die zweckmässigste Methode, nach der jede Wissenschaft studirt werden muss, Rathschläge zu ertheilen; 5) auf die Seiten hinzuweisen, für welche sich Kraft und wissenschaftliches Bemühen besondere Verdienste zu erwerben vermögen; und endlich 6) den gesammten absoluten und relativen Werth jeder einzelnen Wissenschaft anzudeuten. Das Publikum, für welches er arbeitete, sind theils angehende Studirende, in welcher Absicht es als Lehrbuch für die ersten Classen gelehrter Schulen empfehlenswerth seyn dürfte; theils Freunde der Wissenschaften, die durch Lage oder überhäufte Berufsarbeiten gehindert sind, die einzelnen Fortschritte der Wissenschaften zu beachten, und denen ein solches zusammenfassendes Werk als Handbuch willkommen seyn könnte. — Zur Erleichterung eines eigenen weiteren Studiums ist die jedem Fache classische Literatur hinzugefügt.

Neue Verlags- und Commissions-Artikel von *Mohr* und *Zimmer* in *Heidelberg*:

Gedichte von *Helmine von Chezy*, Enkelin der Karschin, 2 Theile. 8. In Comm. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Fischer's, V. F. Anleitung zur Trüffeljagd. Ein Beytrag zur Forst- und Jagd-Wissenschaft, mit 1 Kupfer. 8. In Comm. 8 Gr. oder 30 Xr.

Fries, J. F., von deutscher Philosophie, Art und Kunst. Ein Votum für F. H. Jacobi gegen J. W. J. Schelling. 8. broch. 12 Gr. oder 45 Xr.

Lucae, D. S. E., de facie Humana cogitata anatomico-physiologica consensu et auctoritate amplissimi medicorum ordinis in alma et perantiqua Ruperto-Carolina etc. gr. 4. In Comm. 6 Gr. oder 24 Xr.

Margarethe, ein Roman, von der Verfasserin von Gustav's Verirrungen. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Mittermaier, J. Handbuch des peinl. Prozesses. Mit vergl. Darstellung des gemeinen deutschen Rechts, und der Bestimmungen der französischen, östreich., preuss. und bayerschen Criminalgesetzgebung, 2r u. letzter Band. gr. 8. 3 Thlr. 4 Gr. oder 4 Fl. 45 Xr.

Poppe, J. H. M. Geist der englischen Manufakturen. Ein Wort an die Deutschen, um ihre Manufakturen jetzt möglichst zu beleben und zu vervollkommnen, mit Zergliederung der Mittel, welche zu diesem Zweck führen können. gr. 8. 6 Gr. oder 24 Xr.

Reise des Mirza Abu Taleb Khan, durch Asien, Africa und Europa in den Jahren 1799 bis 1803. Aus dem Franz. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Schreiber Aloys. Baden im Grossherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen. 8. geh. In Commission. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Dasselbe französisch. 8. geh. In Comm. 2 Thlr. od. 3 Fl.

Do. Heidelberg und seine Umgebungen, historisch und

topogr. beschrieben. Mit 3 Kupf. und 1 grossen Karte von Heidelberg. 8. geh. In Commission. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 Fl. 30 Xr.

Do. Gedichte und Erzählungen, mit 1 Kupf. 8. geh. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 Fl. 30 Xr.

Sponeck, C. F., Graf von, Anleitung, wie man in freyen Wäldern Roth-, Dam- und Rehwild, in Anzahl, auf die sicherste Weise in gewissen Waldgegenden, ohne Schaden für diese, und für den Landmann in gesundem Zustand, und bey guter Vermehrung erhalten kann. 8. In Commission. 16 Gr. oder 1 Fl.

Voss, D. H., curarum aeschylearum specimen I. 4. 12 Gr. oder 45 Xr.

Zachariä, K. S. Handbuch des französischen Civilrechts. 4r und letzter Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 3 Fl. 45 Xr.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist in Commission zu haben:

Ἰ Α Τ Ρ Ι Κ Ή,

seu

novum medicinae rationalis systema.

Auctore F. Swediaur, M. D.

II Volumina.

Preis: 5 Thaler 16 Groschen.

Einer der competentesten Gelehrten in diesem Fache, Hr. Prof. *C. Sprengel,* fällt darüber folgendes Urtheil: Wenn einer der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte seiner Zeit die Frucht seines dreissigjährigen Nachdenkens über die Natur und Eintheilung der Krankheiten, uneingenommen von allen Vorurtheilen der Schule, der Welt vorlegt, so muss man billig etwas ganz Vorzügliches erwarten. Aber jede Erwartung wird übertroffen, wenn man dies Buch aufmerksam mit den Werken der Vorgänger des Verfassers, besonders *Sauvages*, vergleicht: und man weiss nicht, was man mehr bewundern soll, die systematische Anordnung des Ganzen, die glückliche Wahl der Benennungen, oder den Reichthum an feinen, theoretischen und praktischen, Bemerkungen und die treue Benutzung der bewährtesten Schriftsteller aller Nationen. Der Verf. theilt die Krankheiten in fünf Classen. Zu der ersten rechnet er die Fieber, zu der zweyten die krankhaften Ausleerungen, zu der dritten die Cullenschen Nevrosen, zu der vierten die Kachexien und Kakochymien, und zu der fünften die örtlichen Krankheiten. Die Unterabtheilungen sind mit solchem Scharfsinn, mit so vieler Beurtheilung gemacht, und so vollkommen anwendbar, dass man dies Werk als eine der bedeutendsten Bereicherungen der medicinischen Literatur der neuesten Zeiten ansehn kann.

In allen Buchhandlungen ist nunmehr zu haben:

Lehrbuch
der
gerichtlichen Medicin.

Zum

Behuf akademischer Vorlesungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte, entworfen

von

Dr. *Adolf Henke,*

Professor der Medicin in Erlangen etc.

gr. 8. 1 Rthlr 12 Gr.

Ein neues Lehrbuch der gerichtlichen Medicin zu *Vorlesungen* war ein dringendes Bedürfniss. Die Fortschritte in dieser Wissenschaft setzten eine totale Umarbeitung mehrerer Abschnitte in *Metzgers* System, nach dem jetzt fast überall gelesen wird, voraus. Dahin gehören z. B. die Lehren von der Lungenprobe, von der Eintheilung der Verletzungen nach den Graden der Lethalität, von den Gemüthskrankheiten, Vergiftungen etc. Die neueren Lehrbücher von *Roose* und *Schmidtmüller* sind nirgends zu Vorlesungen benutzt und auch unpassend dazu, weil des Ersteren Grundriss zu kurz ist, gar keine Literatur enthält und keine Rücksicht auf die Gesetze der jetzt bestehenden Staaten genommen hat; die *Schmidtmüllersche* Staatsarzneykunde aber nur als ein Auszug aus Metzger, Roose und Hebenstreit zu betrachten ist.

Das Eigenthümliche des Lehrbuchs des Hrn. Professor *Henke* besteht:

1) In einer neuen systematischen Ordnung der Materien.

2) In einer neuen, von *Metzger* und andern ganz abweichenden Bearbeitung der wichtigsten Lehren der gerichtlichen Arzneykunde.

3) In einer sorgfältig gewählten Literatur, und

4) In einer beständigen Hinweisung auf die Gesetzgebungen: das Römische Recht, den Code Napoléon, das Preussische Landrecht, das Bayrische Gesetzbuch etc.

Als Probe dessen, was der Verfasser hier geleistet, kann die im Hornschen Archiv 1811 (May und Juny Stück) abgedruckte Abhandlung: *Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe* etc. (auch besonders daraus mitgetheilt für 8 Gr. zu haben) — dienen.

Dies wird hinreichend seyn, um Mediciner sowohl, als Juristen, auf eine, beyden gleich wichtige Erscheinung aufmerksam zu machen.

Berlin den 1. July 1812.

Jul. Ed. Hitzig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. 183. 1812.

Decretirkunst.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde, von D. *Amand Gottfr. Adolph Müllner*, Kön. Sächs. Advocat. Leipzig, in Commission der Gräff'schen Buchh. 1812. XX und 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die gewöhnlichen Anweisungen zur Decretirkunst gleichen, wie der Vf. bemerkt, den Rechenbüchern, welche die Regeln, als die Mittel zum Zwecke, anzeigen, ohne sie aus dem Begriffe des Zwecks abzuleiten, welche Problem und Auflösung geben, aber von der letztern den Beweis ihrer Richtigkeit schuldig bleiben, und welche wohl zu einer Fertigkeit, aber nimmermehr zu einer Wissenschaft der Rechtsentscheidung führen können. Sie nehmen überdiess meistens auf bestimmte Gesetzgebungen Rücksicht und befassen sich mehr mit der Form, als mit dem Wesen der Entscheidung. Ihr Nutzen ist einseitig, und ganz verschwindet er, wenn die Verfassung sich ändert; auf welche sie sich beziehen. Wird hingegen die richterliche Entscheidungskunde, unabhängig von dem Positiven irgend einer Nation, auf ihre höchsten Grundsätze zurückgeführt, so gewährt sie einen doppelten Nutzen. Sie lehrt dann das Bestehende zu beurtheilen, da nöthig, zu ergänzen, oft auch, erst richtig aufzufassen; sie lehrt aber auch, dasselbe, wenn die Zeit gebietet, bey Seite zu setzen, das Neue, das in seine Stelle tritt, sich leicht anzueignen, leicht zu handhaben. Mit einer solchen Theorie der richterlichen Entscheidungskunde beschenkt uns der Vf. obigen Werks. Er nennt es: *Allgemeine* Elementarlehre. Das Beywort „allgemeine" ist keine Tavtologie, wie man vielleicht glauben könnte, wenn man es in Verbindung mit „Elementarlehre" erblickt und sich erinnert, dass *jede* Elementarlehre in einem gewissen Sinne allgemein seyn muss. Eben so wenig bezeichnet es den Umfang des Werks; indem der Vf. die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf den *Strafrechtsstreit* von seinem Plane ausgeschlossen hat und dem Leser überlässt, das, was über den bürgerlichen Rechtsstreit *überhaupt* gesagt ist, auf *Incidentpuncte* (Litisdenunciationen, Interventionen u. dergl.) oder auf *einzelne Processgattungen* (Concurs- Rechnungs- Process u. s. w.) überzutragen. Vielmehr soll jener Zusatz andeuten, dass man hier, einige, meistens kritische Rückblicke auf sächsischen, deutschen und französischen Process und Praxis abgerechnet, bloss die allgemeingültigen und unwandelbaren Elemente der richterlichen Entscheidungskunde suchen dürfe, welche aus dem Begriffe des Rechtsstreits nach den ewigen Denkgesetzen folgen. Der Vf. arbeitete für *Richter* und *Studirende;* doch müssen letztere, wie man sagt, ausstudiret und etwas gelernt haben, wenn sie ihn verstehen, benutzen, ja selbst ohne Nachtheil zu ihrem Lehrer machen sollen. Er schrieb aber auch für *Advocaten,* aus dem einleuchtenden Grunde, weil Rechtsstreit der Weg zur Entscheidung, mithin, da die Wahl und Anwendung der Mittel durch den Zweck bedingt ist, die richterliche Entscheidungskunde Basis der Streitkunde ist. Mit Recht endlich wird die Schrift „denjenigen Richtern, Sachwaltern und Studirenden empfohlen, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten." Denn eben diese Furcht soll und kann dieselbe ihnen benehmen, sie sollen aus ihr lernen, Horazens: *Damnosa quid non imminuit dies,* wenn auch mit wehmüthiger Ueberzeugung, doch ohne Zittern für ihre juristische Existenz, zu lesen. Noch nie war die Lücke in der Literatur, die der Vf. ausfüllt, so empfindlich, als jetzt, und er hat das Verdienst, einem wirklichen Zeitbedürfnisse abzuhelfen.

Das Werk zerfällt in *zwey* Bücher. Im *ersten* sucht der Vf. das Elementarwesen der richterlichen Entscheidungskunde dadurch zu erklären, dass er es aus der Quelle des Rechtsbegriffs als eine Verstandesnothwendigkeit ableitet. Aus derselben Quelle schöpft er, wenn er im *zweyten* Buche den Begriff des bürgerlichen Rechtsstreits und seiner möglichen Entscheidungen deutlich zu machen bemüht ist. Demnach wird im ersten Buche in 18 Abschnitten von Freyheit, Zwang, Recht, Pflicht, Nothrecht, Gemeinheit, Staat, absolutem und hypothetischem Rechte, Staatsgewalt, gesetzgebender und richterlicher Gewalt, Gesetz, Urtheil, Billigkeit, Rechtskraft, Nichtigkeit, Vollstreckung der Gesetze, Vollstreckung der Rechtssprüche und Gerechtigkeitspflege, auch in einem Anhange zu Abschn. XVI. (Vollstreckung der Gesetze) von dem obersten Grundsatze des Criminalrechts gehandelt. Scheint diess gleich etwas weit ausgeholt, so wird es doch durch das Streben des Vfs. nach Deutlichkeit gerechtfertigt. Auch lässt es sich hören, wenn er sagt: In wem die Vorbegriffe von Freyheit, Zwang, Recht,

Pflicht, Staat u. s. w. verbleicht wären, der möge sie hier auffrischen, und wem sie fremd seyn sollten, der mache ihre nützliche Bekanntschaft. Wären sie vielleicht dem Leser geläufig, so überschlage er dessen ungeachtet die Darstellung derselben nicht. Sie ist anziehend geschrieben und reich an treffenden Bemerkungen. Man stimmt gern dem Verf. bey, wenn er S. 25 lehrt, die Berufung auf das Nothrecht sey, wenn sie auch noch so gegründet seyn sollte, dennoch nie ein Beweis für die *Rechtmässigkeit* einer Handlung, sie gewähre nur eine Ausrede, den Vorwurf der *Unrechtmässigkeit* abzulehnen; oder wenn er S. 73 den Unterschied zwischen *Rechtsspruch* und *Entscheidungsgründen*, zwischen Entscheidungsgründen *des Spruchs* und denen *des Verfassers* des Spruchs, entwickelt und dann hinzusetzt: „Es ist vernunftwidrig, den Be„griff der Rechtskraft vom Spruche auf die Ent„scheidungsgründe überzutragen. Auf die Richtig„keit derjenigen, welche der Verfasser (des Spruchs) „angibt, gilt von der Voraussetzlichkeit der Rich„tigkeit des Spruchs kein Schluss. Diejenigen aber, „aus welchen der Spruch gefolgert werden kann, „bedürfen keiner Rechtskraft, sie verbinden als Sä„tze des geltenden Rechtes;" oder endlich, wenn er S. 93 ff. zeigt, dass die Strafgesetzgebung ihren Zweck nicht durch eine solche Abschreckung zu erreichen suchen dürfe, welche die Furcht vor der Strafe bis zur *Leidenschaft* erhöhe, dass sie, die Gesetzgebung, mit dem Unrechte nur ein Wehe *der* Art als Folge verbinden dürfe, welches im Stande sey, den Menschen vom Unrechte abzuhalten, *so lange er noch innerlich frey genug sey,* zwischen Wohl und Wehe Vergleichungen anzustellen, ohne das Wehe gering zu achten, weil es entfernt und ungewiss sey. Solche Bemerkungen entschädigen den Leser für einzelne Anstösse, die er finden könnte und dergleichen Rec. gefunden hat. *Pflicht* wird S. 20 als der innere Beruf, die geistige Nöthigung des Menschen, seinen Willen und mit ihm seine Handlungen dem Ausspruche der Vernunft zu unterwerfen, sonach aber nicht objectiv, definirt. Den Gemeinwillen (einer moralischen Person), in welcher Form er sich bilde, nennt der Vf. S. 28 *Regierung*. Eigentlich ist aber die Regierung nur die *Vollstreckerin* des Gemeinwillens und wenn man auch sie für die *Inhaberin* des Gemeinwillens anerkennt, so darf man doch das wollende Individuum nicht für identisch mit dem Willen achten. Was S. 36 ff. vgl. mit S. 44 über absolutes und hypothetisches Recht gesagt ist, weicht sehr von den gewöhnlichen Begriffen ab. Jenes soll seyn „ein Muster, welches der Mensch, aus einer „andern, einfachern Welt mitbringend, auf Erden „nachbilden soll, so gut es gehen will bey seiner „Schwäche und bey der Sprödigkeit des vorhande„nen Stoffs. Die Anweisung zu dieser Nachbildung „des absoluten Rechts, oder der Inbegriff der Re„geln, nach welchen sie in den verschiedenen Ver„hältnissen unternommen werden muss," ist dem Vf. das sogenannte *hypothetische* Recht und „sie (die Nachbildung) selbst die *Anwendung des Rechts* überhaupt." Hier ist allem Anscheine nach Recht in der Verbindung mit absolut für das Product des allenthalben verwirklichten höchsten Rechtsgesetzes, für allgemeine Rechtlichkeit, rechtliche Ordnung, genommen. Nur dieser Zustand, ewig Ideal, kann und soll *nach*gebildet werden, aber nicht und am wenigsten „so gut es gehen will" das Recht selbst, welches für *alle* menschliche Verhältnisse und vollkommen *ge*bildet, aus seinem höchsten Principe hervorgeht. Versteht man den Vf. in dieser Maasse, so kann man allenfalls mit seiner Bezeichnung des hypothetischen Rechts sich aussöhnen. Aber man muss dann letzteres bloss auf das positive Recht beziehen und immer bleibt noch die Bedenklichkeit, dass *Recht* (das hypothetische) als eine *Methodologie des Rechts* (des absoluten) erscheint.

Das *zweyte* Buch, dessen Inhalt im Allgemeinen bereits oben angezeigt worden ist, beschäftigt sich in 18 Abschnitten, welche von No. XIX — XXXVI. fortgezählt werden, „mit der Entscheidung „des Rechts im bürgerlichen Rechtsstreite" selbst. Dieser Rechtsstreit setzt sich (XIX) aus *Klage* und *Widerlegung* zusammen. Die Widerlegung kann von doppelter Art seyn: *Entweder* Anfechtung des subjectiven Urtheils, welches in der Klage ausgedrückt ist, und zwar a) Anfechtung des Schlusssatzes, (Einrede der Unschlüssigkeit,) b) Anfechtung des Untersatzes, (verneinende Einlassung, oder, wie sie der Verf. lieber nennen möchte, Einrede des ermangelnden *Klag*grundes,) c) Anfechtung des Obersatzes, (Einrede des ermangelnden *Rechts*grundes,) *oder* aber Aufstellung eines ebenfalls richtigen Vernunftschlusses, welcher beweiset, dass der Kläger das geklagte Zwangsrecht nicht habe. (Zerstörliche Einreden.) Die letztere Art von Widerlegung kommt nur dann in Betracht, wenn die erstere nicht angewendet oder nicht geglückt ist. *Reus excipiendo fit actor, negans non excipit,* hat den Sinn, dass der Richter, so lange als die Anfechtung des Klagschlusses noch nicht erledigt ist, auf die zerstörliche Einrede nicht zu achten, dann aber, wenn er den Klagschluss für richtig angenommen hat, die Ausflucht in Bezug auf ihren Stoff eben so wie eine Klage zu behandeln habe. Alles dieses ist auf Repliken, Dupliken u. s. w. anwendbar. Das Daseyn mehrerer Kläger oder Beklagter (*Streitgenossen,* deren Unterschied von *Mitklägern, Mitbeklagten,* berührt werden konnte,) hat auf den Begriff des Rechtsstreits keinen Einfluss und der *Gegenstand* dieses Streits ist das von dem Kläger behauptete Zwangsrecht, nicht das Object des Zwangsrechts selbst. Eben so viel Gründlichkeit, Genauigkeit, Klarheit, als in dem jetzt etwas ausführlicher geschilderten Abschnitte wahrzunehmen ist, herrscht in allen folgenden. Doch darf Rec. die Inhaltsanzeige derselben nur mit wenigen Zusätzen begleiten, damit der Raum dieser Blätter nicht überschritten werde. XX. *Gerichtsstand.*

(Unter andern feine Bemerkungen über den Gerichtsstand in dem Falle, wenn der Rechtsstreit zwischen Bürgern verschiedener Staaten oder zwischen dem Staate und seinem Bürger sich erhebt!) XXI. *Gerichtsordnung.* (Hier auch von *processualischen Strafen* und der *Befugniss, sie zu erlassen,* ingleichen von *Processrechtssprüchen.*) XXII. *Abweisung des Rechtsstreites.* (Erklärung eines Gerichtshofs, dass er nicht befugt sey, einen gegebenen Rechtsstreit zu entscheiden. Rec. kann jedoch nicht zugeben, dass diese Erklärung *von Seiten des angegangenen Gerichtshofs* aus dem Grunde, weil die Person des Richters, sie sey natürlich oder collectiv, zu dem Geschäft der Entscheidung unfähig ist, ingleichen auf Instanz der Staatsgewalt, geschehen könne. Im letztern Falle hat der Richter nur zu gehorchen, nicht zu entscheiden, er befolgt einen Ausspruch, gibt ihn nicht, *er* ist es nicht, der den Rechtsstreit abweiset. Im erstern Falle, den der Verf. selbst von dem Falle der Incompetenz und der Verdächtigkeit trennt, der also nur von physischer oder intellectueller Unfähigkeit verstanden werden kann, ist überhaupt keine Erklärung denkbar, und tritt er ein, so ist die Folge, nicht Abweisung des Rechtsstreits, sondern die Nothwendigkeit, den Gerichtshof zweckmässig zu besetzen.) XXIII. *Verwerfung der Klagform.* (Weil eine falsche Processart gewählt, eine wesentliche Form der gewählten vernachlässigt oder weil die Klage unverständlich ist.) XXIV. *Verzögerlicher Processrechtsspruch.* (D. h. ein solcher, welcher aussagt, dass einem Rechtsstreite Anstand zu geben sey, bis einem gewissen Satze des Processrechts Genüge geschehen sey. Rec. würde noch hinzufügen: Oder ein anderer Process entschieden sey. Vergl. für Sachsen dec. 88. d. a. 1661.) XXV. XXVI. *Verwerfung, Zulassung der Klage.* (Jene ist die Erklärung der richterlichen Gewalt, dass es der Klage an einem *Rechtsgrunde* gebreche, die entgegengesetzte Erklärung ist Zulassung. *Musste* jene eintreten, so ist diese und alles auf sie folgende Verfahren nichtig. Daher der Satz, dass eine Klage wegen ermangelnden Rechtsgrundes auch dann noch abgewiesen werden könne, wenn bereits die Einrede des ermangelnden Rechtsgrundes verworfen, Beweis und Gegenbeweis geführt und die Wahrheit des *Klag*grundes dargethan ist. In dem Beweise dieses Satzes und in der Rechtfertigung desselben gegen die, besonders von der Rechtskraft der Zwischenurthel entlehnten Einwendungen ist der Vf. sehr glücklich. Gegründet ist auch das, was er über die Gültigkeit der Gesetze in fremdem Gebiete sagt. Nicht als Gesetze, sondern als empirische Merkmale des Sachbestandes, können sie hier in Betracht kommen, und auch so nur dann, wenn der fremde Staat den Satz des philosophischen Rechts anerkennt, dass die Gesetzgebung des Orts, wo ein Freyheitsverhältniss sich bildete, bey Beurtheilung der daraus hervorgehenden Rechte und Pflichten als örtliches Merkmal berücksichtigt werden müsse.) XXVII. *Lossprechung* (des Beklagten weil der *Klag*grund ermangelt, weil entweder die in der Klage angeführten wesentlichen Merkmale des zwischen den Parteyen empirisch bestehenden Verhältnisses nicht rechtlich gewiss oder unangeführte, aber vom Gegner geltend gemachte — zerstörliche Einreden — zu rechtlicher Gewissheit gebracht sind. Ueber die Wirkung der Lossprechung, je nachdem sie aus dem einen oder dem andern Grunde erfolgt, über die Formeln, mit denen die deutsche Praxis sie ausspricht, viel Treffendes!) XXVIII. *Verurtheilung.* (Anerkennung des vom Kläger behaupteten Zwangsrechts. Sie kann den Kläger nur scheinbar treffen.) XXIX. *Rechtsspruch über zerstörliche Anführungen.* (Anwendung der unter No. XXII — XXVIII vorgetragenen Sätze auf peremtorische Ausflüchte, Repliken u. s. w. Empfehlenswerth ist die Regel: „Der Richter soll vor oder bey dem Rechtsspruche über den Gegenstand der Klage auch alle diejenigen Urtheile ausdrücken, welche er, um zu dem Urtheile über den Klaggegenstand zu gelangen, über andere, auf dem Wege zerstörlicher Anführung in den Streit gezogene Zwangsrechte der Parteyen fällen muss, und welche, indem sie den Rechtsspruch über den *Klag*gegenstand bedingen, selbst Rechtssprüche über Theile des *Streit*gegenstandes sind.") XXX. *Spruch über die Rechtfertigung zur Sache.* (Es erscheint hier ein doppelter Syllogismus, der der *Entstehung* und der des *Uebergangs* des Rechts oder der Pflicht. Beyde müssen gesondert werden. Der Verf. ist der Meinung, dass, abgesehen von positiven Gesetzen, das Urtheil über den Syllogismus des Uebergangs, in so fern es dem Urtheile über den Syllogismus der Entstehung *vorausgehe,* selbst ausgesprochen, kein wahrer Rechtsspruch, auch keiner Rechtskraft fähig, sondern nur Motif für den Richter sey, nunmehr den zweyten Syllogismus zu prüfen, wenn er anders den erstern für richtig erkannte. Für diese Meinung könnte die Rechtsregel: *legitimatio fit judici,* angezogen werden. Indessen ist zu erwägen, dass doch auch das Urtheil über die Legitimatio ad caussam als ein richterlicher Ausspruch über ein Verhältniss äusserer Freyheit der Parteyen gegen einander angesehen werden kann, und dass alle Nachtheile, welche in Beziehung auf die legit. ad c. activa erwachsen können, wenn man dem Urtheile darüber Rechtskraft zuschreibt, bey der passiva gar nicht, überdiess aber auch dann vorhanden sind, wenn das Urtheil über den Syllogismus der Entstehung des geklagten Zwangrechts bereits auf das Urtheil über den Syllogismus des Uebergangs gefolgt oder mit ihm verknüpft ist, wie das vom Vf. selbst S. 229 aufgestellte Beyspiel beweist. Noch bedenklicher scheint es, die Meinung des Vfs. auf den Syllogismus der Entstehung zu erstrecken, wenn der Richter über diesen zuerst entschied. Dem Urtheile über die Entstehung des geklagten Zwangsrechts kann man die Natur eines wahren Rechtsspruchs schwerlich abstreiten. Was oben über die

Möglichkeit der Verwerfung einer schon zugelassenen Klage bemerkt wurde, leidet hier nur in so fern Anwendung, dass der ganze Syllogismus verworfen werden muss, sobald es sich zeigt, dass der Obersatz falsch sey, gesetzt auch, dass der Richter dieses erst *nach* der Zulassung desselben inne würde.) XXXI. *Rechtfertigung zum Streite* (in zweyfacher Hinsicht: Von Seiten des Principals, wenn die Identität der Person zweifelhaft ist, und von Seiten des Machthabers. Mit Recht eifert der Vf. gegen die Zulassung von Advocaten ohne Vollmacht und von Vollmachten unter Privatunterschrift. Der französ. Process ist indessen in der letztern Rücksicht nicht so streng, als der Vf. meint, er verlangt *öffentliche* Vollmachten nur für einzelne, im Gesetz namentlich (cf. *C. d. P. a.* 216. 218. 370. 384 u. a. m.) bestimmte Fälle und für die meisten processualischen Handlungen gar keine ausdrückliche Vollmacht.) XXXII. *Erörterungsspruch* (*auf Beweis, über die Beweismittel, über den Beweis.* Selbst der letztere ist noch nicht Entscheidung der Hauptsache, sondern Mittel, dazu zu gelangen, und, wie jedes Mittel, auf sein Verhältniss zum Zwecke beschränkt. Ueber *Beweispflicht* wünscht man mehr zu lesen, als S. 248 vorkommt.) XXXIII. *Gemischter Rechtsspruch,* (wo der Gegenstand der Anführung getheilt, z. E. theilweise zu- und theilweise abgesprochen oder zum Beweise ausgesetzt wird. Das Beyspiel S. 268 ist nicht gut gewählt. Hier wird nicht der Gegenstand der Anführung getheilt, sondern es sind zwey Anführungen vorhanden, der Anspruch auf das Depositum und der auf die Zinsen davon.) XXXIV. *Provisorischer Rechtsspruch,* (über das Befugniss des Berechtigten, Sicherstellung seines noch nicht förmlich anerkannten, vielleicht noch nicht zur Vollendung gediehenen Rechts zu verlangen und zur Vermeidung unersetzlicher oder unerweislicher Schäden provisorisch zu zwingen.) XXXV. *Rechtsspruch über Rechtsmittel.* (Wenn man mit dem Vf. Beschwerden zulässt, welche darauf beruhen, dass die Sache *jetzt* anders sey, als zur Zeit des Spruchs, so hält diess Rec. für einen Eingriff in das Recht der ersten Instanz.) XXXVI. *Abschied* (des Verfs. vom Leser, Darlegung der Gründe, warum er *so lange* sprach und doch *schon* aufhöre. Freylich würde es der Leser gern sehen, wenn der Vf. mit ihm noch über die Entscheidung des Rechts im Strafrechtsprocesse sich unterhalten hätte. *Bis dat, qui cito dat?*)

Und nun noch ein Wort über den Vortrag, der in der Schrift herrscht. Er ist, wie gedacht, anziehend, und Wahrheiten sind genug gesagt, aber nicht eben Bitterkeiten. Sollte Rec. eine Ausstellung daran machen, so wäre es die, welche den Schriftstellern nicht oft gemacht zu werden pflegt: Er sey zu witzig gewesen. Auch sind zuweilen Gleichnisse und Nachweisungen aus poetischen Schriften entlehnt (m. s. z. B. S. 5.) welche dem Publicum, für das der Vf. zunächst schrieb, nicht sonderlich bekannt seyn möchten.

Wundarzneykunst.

Ueber die Amputation eines Oberschenkels, nebst der Beschreibung und Abbildung eines künstlichen Oberschenkelgelenkbaues, von *Jos. Scheuring* dem jüngern. Bamberg u. Würzburg bey Göbhardt. 1811. 4. (Ohne Seitenzahlen).

Ausser dem Titelblatt und der Dedication besteht diese Schrift aus 2 Quartblättern und einer Kupfertafel. Zuerst führt der Verf. die verschiedenen Meinungen der Wundärzte über die Ursache der schlechten Stumpfbildung nach Absetzung des Oberschenkels an; dann erklärt er, dass die Hervorragung des Knochens am leichtesten durch die Verbindung mehrerer von den Wundärzten angegebener Verfahrungsarten vermieden werden könne und dass also die Absetzung des Oberschenkels in einige angegebene Momente zerfallen müsse, bey deren Auseinandersetzung wir nichts Besonderes oder Eigenthümliches gefunden haben, als etwa die allerdings nicht genug zu beherzigende Vorsichtsregel, dem Stumpfe nach der Operation die Lage zu geben, welche das Glied während der Operation gehabt hat, wodurch, wie eine von dem Verf. unternommene Amputation des Oberschenkels beweiset, die Hervorragung des Knochens am besten vermieden und die Anwendung eines künstlichen Gliedes erleichtert wird. Ob das von dem Verf. abgebildete künstliche Glied wirklich angewendet und mit welchem Erfolg diess geschehen sey, wird nicht angegeben. Die Einrichtung des künstlichen Gliedes ist sehr einfach, scheint aber nicht die hinlängliche Sicherheit zu geben, auch ist die Befestigungsweise des künstlichen Gliedes an den Stumpf gar nicht berücksichtigt worden. Uebrigens ist nicht einzusehen, warum das künstliche Glied ein Oberschenkelgelenkbau genannt wird, da sich die Einrichtung doch blos auf den Ersatz des Knie- und Fussgelenkes bezieht.

Kleine Schrift.

Epistola gratulatoria ad patrem dilectissississimum Gottl. Christoph Harles in celebrationem Jubilaei semisaecularis dignitatis Doctoris philos. et LL. AA. Magistri — simulque natalis eius septuagesimi quarti d. 21. Nov. MDCCCXII. obeundi scripta a filio natu maximo D. Chr. Frid. Harles. Erlangae, typis Hilpert. 16 S. in 4.

Die mannigfaltigen und bedeutenden Vorzüge des Alters werden in dieser lesenswerthen Schrift auseinander gesetzt, und sämmtlich mit den schönsten Stellen griech. und röm. Classiker belegt, an deren lehrreiche Urtheile darüber man mit Vergnügen erinnert wird. Aber nur ein solches Alter, wie es der Gefeyerte geniesst, kann sich dieser Vorzüge rühmen. Möge es ihm ungestört und froh noch lange im Kreise der Seinen dahin fliessen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des July. 184. 1812.

Literatur der Medicin.

Die Literatur der Heilwissenschaft. Von *Ca. Fr. Burdach,* Doct. d. Philos. u. Medic. ausserord. Prof. Armenarzte und Mitgliede d. ökon. Soc. zu Leipz. corresp. Mitglied d. phys. med. Soc. in Erlangen. *Zweyter und letzter Band.* Gotha, bey Just. Perthes. 1811. 8. VIII u. 972 S.

Von dem Werthe dieser Literatur überhaupt ist im vorigen Jahrgange unsrer Zeitung No. 43. u. 44. geredet worden. Dieser Band begreift die pathologisch-therapeutische Literatur in sich, welche 7975 Numern stark ist. Sie zerfällt in zwey Hauptheile, nämlich 1. in die allgemeine, und 2. in die besondere Krankheits- und Heilungslehre. Die erstere stellt a) die dynamisch-chemische, b) die mechanische und c) die psychische Krankheits- und Heilungslehre auf, und zwar kommen bey a) folgende fünf Rubriken vor: aa) Krankheitslehre, wo die auf Pathologie und Nosologie, auf Pathologie mit allgemeiner Therapie, auf systematische Nosologie, auf vergleichende Krankheitslehre und auf Semiotik sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf Unterscheidung ähnlicher Krankheiten, und auf Voraussagung, Bezug habenden Schriften angeführt sind; bb) allgemeine Therapie; cc) Lehre von den Abnormitäten, unter welcher Rubrik man die Schriften über das Wesen, den Gang, das Zeit- und Ortsverhältniss der Krankheiten, ihr Verhältniss sowohl zum Organismus, als zu andern Individuen, über das Verhältniss des Alters und das bürgerliche Verhältniss in seinem Einflusse auf Krankheit findet. dd) Lehre von den Potenzen, als ursachlichen Momenten des Erkrankens und Genesens. Hier zuerst von der Krankenpflege, dann von den innern Potenzen sowohl überhaupt, als insbesondere von den psychischen und materiellen, wo Bewegung und Veränderung der Menge organischer Theile als Unterabtheilungen angebracht sind; endlich von den äussern Potenzen, und zwar α) für die äussere Oberfläche insonderheit, dynamische (v. Elektricität, Galvanismus, Perkinismus, Magnetismus, und thier. Galvanismus, Sympathie und Wärme und Kälte), mechanische, wo ausser der Bekleidung, dem Druck, der Einwickelung und Reibung, auch von den Wunden die Rede ist, chemische; β) für die Lungen, γ) für den Darmcanal (hier die Schriften über die Nahrungsmittel, über die Gifte und Arzneymittel nach den drey Reichen der Natur, dann noch die Schriften über allgemein verbreitete oder aus verschiedenen Reichen gezogene Substanzen beygefügt worden sind). Bey b) oder der mechanischen Krankheits- und Heilungslehre kommt die ganze chirurgische Literatur vor. Bey c) oder der psychischen Krankheits- und Heilungslehre hat es uns Wunder genommen, auch einige ältere Mnemoniker angeführt zu finden.

Die Literatur der besonderen Krankheits- und Heilungslehre begreift die Schriften über die Abnormitäten a) der reproductiven Organe (Gefässe und untergeordnete organische Theile, als des Zellgewebes (?), der Knochen, Knorpel und fibrösen Membranen), des Gefässystems (Fieber und Entzündung), der Reproduction sowohl in quantitativer, als in qualitativer Beziehung, endlich der einzelnen reproductiven Functionen, als der Verdauung, wobey auch alle andre in der Bauchhöhle liegende Organe, z. B. die Nieren, Harnblase etc. vorkommen, des Athmens, wo auch die Abnormitäten aller übrigen in der Brusthöhle und am Halse befindlichen Theile betrachtet werden, und endlich der Erzeugung. (Hier findet man die Literatur der Entbindungskunst.) b) Der Sensibilität, wo die Schriften über Empfindlichkeit überhaupt, über die Sinne, den Schlaf, das Gemeingefühl, Bewusstseyn und den Kopf verzeichnet sind. Unter dieser letzten Rubrik ist besonders viel zusammengemengt: man findet hier Schriften über die Krankheiten des Kopfs überhaupt, über dynamische Abnormitäten des Kopfes, wo die drey unter einer besondern Rubrik aufgeführten Bücher offenbar zu den Schriften gehören, welche die Kopfkrankheiten im Allgemeinen abhandeln, Kopfschmerz, Apoplexie, Delirium, Hundswuth, Wasserkopf; und über die äusseren Krankheiten des Kopfs, z. B. Wunden. c. Der Irritabilität. (Muskeln, Rückenmark und Wirbelsäule (?), Extremitäten). d. Hemmung und Vernichtung der Lebensthätigkeit (Scheintod, wirklicher Tod).

Rec. hat diese kurze Skizze der Rubriken, unter welche der Verf. die noch rückständige Literatur der Medicin gebracht hat, mit Fleiss hier vorausgeschickt, um das Urtheil sogleich zu begründen, welches er über diesen Theil des Burdachischen Werks zu fällen genöthiget ist. Er glaubt dem Vf. nicht Unrecht zu thun, wenn er behauptet, dass dieser Theil seiner Literatur mit sichtba-

rer Eile ausgearbeitet sey. Diese Eile ist nicht blos merklich in der logischen Anordnung der Materien, welche bey weitem nicht so streng, als im ersten Theile ist, sondern auch in der Unvollständigkeit und Unrichtigkeit der angeführten Bücher. Daher sind Bücher unter Rubriken gekommen, welche man auch nicht im Traume darunter sucht und suchen kann. Aus einer grossen Menge nur einige, recht auffallende Beyspiele! Unter den *innern* materiellen Potenzen, welche als Ursachen des Erkrankens und Genesens gelten können, führt der Verf. 1. die willkürliche Bewegung überhaupt, 2. die mit Bewegung verbundenen Vergnügen, z. B. das Ballspiel, Reiten und Tanzen, 3. das Reisen, welches, in so fern es blos der Gesundheit wegen unternommen wird, unter die vorige Rubrik gehört; (hier findet man *Lind's* und *Moseley's* Werke über die Krankheiten der Europäer in heissen Klimaten und über die Krankheiten unter den Wendekreisen;) und 4. die Lage der Kranken an, (wie dieser der Bewegung gerade entgegen gesetzte Zustand des Körpers hierher komme, dürfte schwerlich zu enträthseln seyn,) wo nicht blos von den Betten, sondern auch von Leibschüsseln, und dem das Erdrücken neugeborner Kinder von Müttern und Ammen verhüten sollenden Schutzbettchen Schriften angeführt werden. Auch hat sich eine semiotische Schrift, *J. P. Frank* von den Zeichen der Krankh. aus der Lage des Körpers, hierher verirrt.

Unter den *äussern* Potenzen, welche den Grund des Erkrankens und Genesens enthalten können, werden allgemein verbreitete Substanzen angeführt. Man sollte hier die atmosphärische Luft zuerst vermuthen: umsonst. Dagegen findet sich der Sauerstoff, die Säuren, die Laugensalze, wobey sogar *Hagens* Betrachtung über die Herkunft des vegetabil. Laugensalzes Platz gefunden hat, die Neutralsalze, die Inflammabilien, unter welche auch die erdige Schwefelleber und Calx antimonii sulphurata gezählt werden.

In der besondern Krankheitslehre bieten die Abnormitäten der Verdauung ähnliche Bemerkungen dar. Die Zähne, Lippen, Zunge finden hier ihre Stelle, welche sie schicklicher in der Chirurgie gehabt hätten. Die über die von der Zunge entlehnten Zeichen hätten durchaus abgesondert, und unter den die Semiotik erläuternden Schriften aufgeführt werden sollen. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. einen drolligen Fehlgriff, welchen der Vf., verleitet durch die Aehnlichkeit des italienischen labro oder labbro und des lateinischen Worts labrum, begangen hat. S. 662 führt er unter den Schriften über die Hasenscharte auch eine über ein verbessertes Augenwännchen (labrum ophthalmicum) an. Auf eine gleiche Weise hat Rec. unsers *Böhme* Schrift über die Raute im sächs. Wappen (de ruta Saxonica) unter den botanischen, *Bel* l'anatomie de la langue, worin Forschungen über die Entstehung der menschlichen Sprache vorkommen, unter den anatomischen, und von *Borns* allbekannte satyrische Schrift: specim. Monachologiae meth. Linn. unter den naturhistor. Büchern aufgeführt gefunden.

Bey den Speicheldrüsen, welche unter der nämlichen Rubrik Platz gefunden haben, werden Schriften über die Zeichen aus dem Ausgespuckten, über den Speichelfluss in Fiebern, über den kritischen Speichelfluss, über die Speichelfisteln, über den Speichelfluss vom Quecksilber u. s. w. angeführt.

Unter den Abnormitäten der Gefässe kommen S. 463 auch die Aneurysmen mit Recht vor; aber wenn man eine Schlagadergeschwulst an einem besondern Theile des Organismus kennen lernen, und wissen will, ob über sie ein Schriftsteller besonders geschrieben habe, so muss an eben so vielen Stellen, als an welchen dergleichen Aneurysmen Statt haben können, nachgeschlagen werden. S. 942 z. B. von den Aneurysmen der Oberarmschlagader, Seite 945 von den aneur. art. femor. u. s. w.

Eben so viel Beweise der Flüchtigkeit lassen sich in Ansehung der angeführten Bücher mit leichter Mühe auffinden. Bey No. 6797 fehlt die zweyte Auflage v. J. 1777 8. No. 6827 ist eine Uebersetzung von 6828 und sollte daher nicht vorausgehen. Bey den Schriften über bestimmte klinische Institute fehlt Jos. Frank über die klinische Anstalt in Wilna und Müller und Clarus über eine dergleichen in Leipzig. — David über Bewegung und Ruhe befindet sich auch in der Gallerie der berühmten Wundärzte Frankr. I. 2. S. 7—87. Das Original erschien zu Rouen und Paris 1779 8. unter dem Titel: Dissert. sur les effets du mouvement et repos dans les maladies chir. — Von *Raveton's* Traité des playes d'armes à feu ist eine neuere, mit der Abhandl. von den Stichwunden vermehrte Ausgabe, welche No. 6804 angeführt worden ist, hier bey No. 7392 nebst der deutschen Uebersetzung dieses Buchs (Strasb. 1767. 8.) vergessen worden. — Bey Gmelins allgem. Geschichte d. Gifte No. 7602 fehlt die neueste Auflage v. 1803. 1806. — Bey den Schriften über die Verschönerung findet sich auch eine satyrische Abhandlung. — No. 7935. beym Edinburger Dispensatorium fehlt die neue von *A. Duncan* d. j. 1806 verfertigte Ausgabe und die nach ihr von den Doctoren Eschenbach und Kühn besorgte deutsche Uebersetzung. — Bey 8035. Haas analysis castorei chemica fehlt die deutsche Uebersetzung in Römers Annal. d. Arzneymittellehre, und auf der nämlichen Seite beym Xenocrates die neueste Ausg. v. Gaët. d'Ancora, Neap. 1794. — Bey 8066. ist zu bemerken, dass es die Uebers. von No. 8068. sey. — Josse über d. Opium (S. 297) steht auch in Röm. Annal. d. Arzneymittellehre übersetzt. — Bey der Quassia (S. 299) fehlt *A. Duncan* jun. tentam. de Swietenia Soymida. Edinb. 794. 8. S. 332 fehlt bey der Anwendung der Salpetersäure in der Lustseuche der Hauptschriftsteller, *Blair*, dessen Versuch üb. die ven. Krankh. Th. I. sich ganz mit der Anwendung dieses Mittels beschäftiget. Ebenda-

selbst fehlt *Ittner* über die Blausäure. — Bey den Soolbädern vermissen wir Reils Schriftchen. — Bey den Mineralwässern handelt der Vf. die allgemeine Literatur so ab, dass er, nachdem die Bücher über die Mineralwässer überhaupt aufgezählt worden sind, die Schriften von der Analyse dieser Wässer, wo *Göttling* vergessen worden ist, von den künstlichen Bädern, wo entweder Duchanoy sur l' art d' imiter les eaux minérales, nebst der Anweisung auf eine wohlfeile Art künstliche Mineralwässer zu machen, nicht stehen, oder mit Köstlin's Methode, die Sauerbrunnen nachzumachen, vermehrt seyn sollten, von dem Gebrauche und endlich von den Arten beybringt. Unter der letzten Rubrik hat der Verf. *Reuss* medic. diätet. Handb. bey der Sauerbrunnen-Cur, *Köstlins* eben angeführte Abhandlung, ein englisches Buch üb. d. Ursprung, die Natur und Kräfte d. Stahlwasser, und über die seifenartigen Mineralwasser zu Bonn, vergessen. — Bey *Haar's* auserles. med. u. chir. Abh. S. 402 fehlt der 2. Theil 1802. 8. — No. 9439. *Recepte und Curarten* bestehen aus 4, nicht aus 2 Bänden. — Von *Abernethy's* gleich darauf folgenden med. chir. Beobacht. fehlen die frühern, von *Brandis* und *Kühn* herausgegebenen zwey Bändchen. — S. 418. Bey *Sabatier* fehlt die neue, sehr veränderte Ausgabe seiner medecine opératoire. — S. 433 von *Goulard's* oeuvres de chirurgie liegt die, soviel Rec. bekannt ist, einzige Ausgabe v. 1763. vor uns. — S. 440. Von *Siebolds* Chiron ist mehr als ein Band erschienen. — S. 445. Von Crichtons Buch über Geisteszerrüttung fehlt die zweyte Auflage. — S. 452. Senac's Traité de la structure du coeur etc. ist nicht in 8., sondern in 4. gedruckt. — Bey den Verkrümmungen des menschlichen Körpers fehlen *Sheldrake* on the clubfoot and other distortions. Lond. 798. 8. *Wentzel* de talipedibus varis. Tub. 798. 4. *Leiblin* de sanatione talipedum varor. ad virilem aetatem iam provector. Tub. 1806. 8. *Goepel* de talipedibus varis ac valgis, eorumque cura. Lips. 811. 8. — Bey *Wynpersse* de ancylosi fehlt die deutsche Uebersetzung. — S. 481 ist zwar *Valcarenghi* de praecipuis febribus erwähnt, aber gleich darauf desselben Vf. Buch: de Cremon. et Mantuan. endem. febris essentia, und die Continuatio vergessen. — S. 617 sind zweymal hinter einander *Schweickhards* Beyträge zur Liter. über die Kuhpocken angeführt.

Es liessen sich dergleichen Beyspiele noch in grosser Menge aufzählen: doch mögen diese für jetzt genug seyn. Noch bemerkt Rec., dass ein wesentlicher Fehler dieses Werks, den der Verleger leicht verbessern könnte, darin besteht, dass das schlechterdings nothwendige Register über die Namen der Schriftsteller fehlt. Nur dann erst, wenn dieses Register nachgeliefert worden seyn wird, wird das Buch für den Literator brauchbar werden.

Technologie.

Darstellung einer sichern und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Brannteweins aus Runkelrüben; nebst Anleitung zur Betreibung des Geschäfts im Grossen und in jedem Haushalt, worin man für den eignen Bedarf an Zucker etc. selbst sorgen will. Von *D. Fr. W. Wilmanns.* Osnabrück, 1811. in d. Crone'schen Buch- und Kunsthandl. XVI u. 54 S. 8. (12 Gr.)

Rec. kann eben nicht rühmen, dass er jemals ein grosser Freund von Surrogaten gewesen wäre. Wer sich seiner unbefangenen Erfahrungen hierüber bewusst ist, wird es nicht so gar sonderbar finden. Eben so unbefangen versichert er aber auch, dass er gegenwärtige kleine Schrift, wenn sie gleich wohl nicht seine Bekehrung bewirkte, dennoch nicht mit Unzufriedenheit aus der Hand gelegt hat. Der Styl des Verfs. ist der Styl eines rechtlichen, einsichtsvollen Mannes, nicht der eines Lautsprechers, welcher mit einem ökonomisch-technischen Kunststücke aussteht; er redet mit Anstand über seine angestellten Versuche, von deren Zulänglichkeit er sich überzeugt fand, deren Resultat ihn nicht täuschend zur Ruhe verwies. So verdient dann auch seine Anweisung nicht geradezu von der Hand gewiesen zu werden. Wem es zu frommen scheint, der wird nicht übel fahren, wenn er beym Unternehmen zu solchem Zwecke, des Verfs. Büchlein zu Rathe ziehet. „Erfahrungen, welche das Wohl „ganzer Länder und Staaten, das Glück des Gan„zen und jedes Einzelnen befördern können, Er„fahrungen, welche gerade in eine Periode fallen, „worin man ihrer vorzüglich bedarf, können nicht „anders, als für jeden nach Menschenwohl und „Menschenglück Ringenden höchst angenehm und „willkommen seyn!" — Ganz gewiss! und so hatte unstreitig unser Verf. doppeltes Recht, seine Bemühungen und ihre Früchte öffentlich bekannt zu machen. Sie sind, wie man gern seiner Art, es zu versichern, Glauben beymisst, nicht von gestern her, nicht das Werk einzelner, unbedeutender Versuche, sondern Zeiträume von mehrern Jahren waren erforderlich, um zur möglichsten Bestimmtheit zu gelangen. Seine Schrift beginnt mit *vorläufigen Belehrungen* I) *über die Runkelrübenfrucht,* dass sie z. B. überall in Deutschland etc. nach Gefallen angebauet, jährlich gezogen werden kann, dem Missrathen nicht sehr ausgesetzt ist, ihr Rückstand nach dem Auspressen des Saftes, auch ihre Blätter ein brauchbares Futter für das Vieh abgeben u. s. w. II) *Ueber den Zucker,* dass er dem Indischen in allen Erfordernissen gleich, der Rohzucker an Reinheit jenem aus dem Zuckerrohre noch vorzuziehen, gleichmässig zu raffiniren und diess mit weniger Zeitaufwand und Hülfsmitteln zu

bewerkstelligen sey. Endlich, setzt der Vf. hinzu, haften an diesem Zucker nicht die Thränen und der ausgepresste Schweiss weit entfernter Brüder. — Er ist deutschen Ursprungs! — III) *Ueber den Syrup*, dass er bey weitem reiner und angenehmer von Geschmack und so auch aus diesem Grunde fast zu den meisten Speisen und Getränken zu benutzen sey. IV) *Ueber den Branntwein*, dass man ihn dem Rum ähnlich finde, dass er den Kornbranntwein an Stärke, Reinheit und Geschmack übertreffe, und keiner fernern Destillation bedürfe. Hierauf folgen *Vorschläge, die Fabrication des Zuckers* betreffend; I) *Im Grossen*. Der Vf. stellt hierbey seine Ideen auf, wie eine dazu erforderliche Anlage in Rücksicht auf die anzubauende Fläche Landes, auf die nöthigen Gebäude, auf die Direction, auf eine leicht damit in Verbindung zu bringende verhältnissmässige Lieferung des rohen Produkts von mehrern Oekonomie treibenden Mitgliedern der bürgerlichen Societät Statt finden könnte. II) *In jedem Haushalte*; wie da nicht einmal für alle dazu nöthigen Geschirre und Werkzeuge besonders zu sorgen sey, indem sie sich, wenigstens zum Theil, in jeder ordentlich eingerichteten Küche befinden; welche bedeutende Summe für jede Haushaltung, noch mehr bey Conditoreyen, Apotheken etc. alljährlich zu ersparen seyn müsste. Als am Schlusse dieses Abschnitts Rec. las, das zur Crystallisation des Zuckers erforderliche Zimmer könnte, im nicht günstigen Falle, durch die im Hause befindlichen Wohnstuben, nachdem man darin für gehörige Wärme und Reinlichkeit bemüht gewesen, ersetzt werden; so konnte er, da er jetzt eben mitunter von Einquartirung in die Enge getrieben wird, so billig er übrigens auch diese Mitleidenheit als Staatsbürger anerkennt, sich doch des Stossgebets nicht entbrechen: ach! nur nicht noch am Ende von irgend einer Direction die Wohnstuben mit Runkelrüben belegt! — Ein neuer Abschnitt handelt sodann von den, zur Fabrication des Zuckers nöthigen, *Gefässen und Werkzeugen*. Der Vf. beschreibt eine, zum Zerreiben der Runkelrüben, nach seiner Erfindung einzurichtenden, Maschine, wovon zwey wesentliche Bestandtheile die mit eisernen Zacken versehene Walze, und der ihrer Grösse angemessene Trichter sind. Auch Rec. glaubt, dass sie zur Betreibung des Geschäfts im Grossen passend und da noch mancher bequemen, auch vortheilhaften Einrichtung fähig seyn dürfte. Die *zweyte Abtheilung* des Buchs enthält *die Regeln der Cultur*, so wie eine specielle *Darstellung des Gewinnungsverfahrens* und der daraus *herzuleitenden Vortheile*. Ein, ausser der gewöhnlichen Ackererde, noch durch thon- und talkartige Bestandtheile, durch Sand und etwas Kalkmergel sich qualificirender Boden ist recht schicklich für den Anbau des Products. In Ansehung des Düngers, ist der von Pferden und Schafen am meisten zu empfehlen. Man wähle, wo möglich, eine solche Situation, welche schon früh von der Morgensonne bestrahlt wird; nur keine schattige, zwischen Gehölzen befindliche. Das Einerndten muss bey trockner, warmer Witterung geschehen; die Frucht ist ohne Zeitverlieren einzubringen. Bey allem ökonomischen, so wie ferner beym technischen Verfahren beschreibt der Verf. jede zu berücksichtigende Arbeit kurz, aber deutlich und zureichend, so wie durchaus chemisch-zweckmässig, ohne unnöthige Umständlichkeit. Nach der gelieferten Uebersicht der Unkosten und des Gewinns, ergibt sich beym Rohzucker und Branntwein, von einem mit Runkelrüben angebaueten Morgen Land zu 30720 Quadratfuss gerechnet, wovon sich 30720 Pfund erndten lassen, ein Ertrag von 207 Thlr. 8 Gr., wovon 87 Thlr. Unkosten abgehen. Könnten des Verfs. Vorschläge und Ansichten, wie er sie in seiner lesenswerthen Schrift aufstellt, zu einer glücklich gelingenden Ausführung gedeihen, wie sehr verdiente seine menschenfreundliche Wärme, mit welcher er noch im Nachtrage, S. 54. spricht, eine solche Belohnung! —

Akademische Schrift.

Zum Pfingstfest dieses Jahres hat auf der Königsberger Universität Hr. C. R. D. *Krause* die Einladungsschrift geschrieben:

Observationum in epistolas Petrinas Sylloge prima, 11 Seiten in 4.

Sie gehn die zwey ersten Capitel des 1. Briefs Petri an. I, 8. will der Hr. Verf. *ἰδόντες* statt *εἰδότες* lesen, und im 11. V. das Comma nach *χριστὸν* wegstreichen. II, 12. hält er *εἰς σωτηρίαν* für ein Glossem. *αὐτὰ* I, 2. versteht er *ἃ ἐξεζήτησαν*. Dass *ὡς* (V. 19.) *re vera* bedente, wird überhaupt geleugnet, so wie Hr. Gesenius es neuerlich von dem hebr. Caph geleugnet hat. Die *ἀδελφότης* II, 17. wird von der Versammlung der Brüder erklärt, und V. 19. *τοῦτο γὰρ χάρις hoc favorem divinum nobis conciliat*; unter der *συνείδησις θεοῦ* aber versteht der Hr. Verf. den von den Lesern gefassten Begriff von Gott, dessen Eigenschaften und Verehrung, wie 1. Cor. 8, 7. das Wort gebraucht sey. Bey andern Stellen werden die Meynungen verschiedner neuerer Commentatoren des Briefs geprüft. So ist I, 24. gegen Pott erinnert, dass *ἐξηράνθη* wie *ἐξέπεσε* die Bedeutung des Praesens haben, uud II, 7. die Structur *λίθον ὃν* gegen Augusti in Schutz genommen. Vornehmlich verbreitet sich Hr. K. über II, 8., und verwirft des neuesten Uebersetzers Erklärung, indem er selbst *οἳ* auf *ἀπειθοῦσι* bezieht, und die damit anfangenden Worte als Epexegese der vorhergehenden betrachtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. 185. 1812.

Populäre Religionslehre.

Felix Herder's, weil. Chorherrn u. Pfarr. an d. Predigerkirche in Zürich, *Versuch eines christlichen Religionsunterrichtes.* Mit einer Vorrede von *Joh. Jak. Hess*, Antistes der Zürch. Kirche. Winterthur, in der Steinerschen Buchh. 1811. XVI und 183 Seit. 8. (12 Gr.)

Nicht nur „*vorzüglich auch*," wie der verehrungswürdige, selbst im Loben seines verewigten Freundes noch bescheidene, Vorredner sich ausdrückt, sondern *schon allein und in hohem Grade* „wegen des Eignen der Behandlungsweise," war dieser, wörtlich aus der Handschrift abgedruckte, christl. Confirmandenunterricht der öffentlichen Bekanntmachung werth. Diese Eigenthümlichkeit desselben bestehet darin, dass er, obgleich nicht ausschliesslich, dennoch durchgängig auf die evangelische Geschichte, vornehmlich aber auf die Geschichte Jesu selbst gegründet ist; wodurch die ganze Lehre des Christenthums auf die lebendigste Weise als gottgegebene Wahrheit, und das ganze Leben seines Stifters als eine einzige grosse, unermesslich reiche Offenbarung Gottes erscheint. Christus wird hier in echt apostolischem Geiste gepredigt, so dass dieser Religionsunterricht nicht weniger durch die in ihm herrschende Darstellung, als durch seinen Inhalt, den, mit besonderm Nachdruck ihm vom Verf. zugetheilten Beynamen eines „*christlichen*" verdient. Das Ganze desselben zerfällt in drey Theile, wovon, der Natur des zum Grunde liegenden Planes gemäss, der erste „die Geschichte Jesu," der zweyte die Glaubenslehren des Christenthums, der dritte den Vortrag über „die christlichen Gesinnungen und das christliche Verhalten" in sich fasst. In einer ihnen gemeinschaftlichen Einleitung werden die Begriffe von natürlicher und geoffenbarter Religion entwickelt, womit sehr füglich die, dem ersten Theile angehängte, „kurze Anzeige der verschiedenen Religionen" hätte verbunden werden können. Ebenso würden die beyden ersten Abschnitte des zweyten Theils, von der „Wahrheit" und von der „Würde und Wichtigkeit" der evangel. Geschichte handelnd, schicklicher, wie auch Hr. Ant. H. in der Vorrede ausdrücklich bemerket, als „zweckmässiger Uebergang von dem erzählenden Theile zu dem, der mit der Lehre selbst sich abgibt," dem ersten der hier erwähnten Theile beygefügt worden seyn. Die übrigen Abschnitte des letztern haben die Ueberschriften: „Erkenntniss Gottes aus der evangel. Geschichte; was Jesus denen, die an ihn glauben verheisse" (nämlich „Verzeihung der Sünden, Herstellung zu einem ewigen Leben und den heiligen Geist"); die von Jesu verordneten Gebräuche, oder die heil. Sacramente; ist also Jesus der Christus?" Und so einfach und ungekünstelt diese Anordnung der christl. Glaubenslehren ist, ebenso biblisch rein, frey von allen dogmat. nähern Bestimmungen, die nicht zum Volksunterricht gehören, u. mit beständigem Hinblick auf das Praktische werden dieselben auch hier vorgetragen. Dass daher der dritte Theil über die Pflichten des Christen gegen Gott, gegen den Nächsten (insbesondre gegen „Eltern, Geschwister und Hausgenossen, Vaterland") und gegen sich selbst keine trockene und nur etwa mit einigen Bibelstellen durchwebte Moral enthalte, sondern durchaus kräftig, mehr für das Herz, als für den Verstand und im edelsten Sinne des Ausdrucks erbaulich abgefasst sey, lässt sich nach dem Vorigen von selbst erwarten. Die ganze trefliche Schrift heisst auf dem Titel „ein Vermächtniss des Seligen an Alle, welche ehemals seinen Unterricht genossen;" aber sie ist noch weit mehr: ein reicher und herrlicher Lehrschatz für jedes nach rein evangelischer Wahrheit begieriges Gemüth, und für diejenigen, welche zur Mittheilung solcher Wahrheit an die christliche Jugend von reiferm Alter berufen sind, ein eben so nachahmliches, als zur Nachahmung reizendes Muster.

Homiletik.

Ueber die Meditation eines Predigers, nebst einem Repertorium der Hauptsätze zu Predigten aus 300 Predigtsammlungen und einzelnen Predigten, von *Joh. Carl Friedr. Witting*, Pastor an der Magnuskirche zu Braunschweig. Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth, 1812. 262 S. gr. 8. (20 Gr.)

Schon im Jahre 1809 hatte der Hr. Vf. (dessen nützliche Thätigkeit mehrere Schriften beurkunden) unter dem Titel: Anleitung, die Lehren der Religion von den anziehendsten Seiten darzustellen, dem Publicum einen Versuch mitgetheilt, eine Uebersicht der verschiedenen Ansichten und Ideenverbin-

dungen zu geben, in welchen ein Gegenstand öffentlicher Kanzelvorträge betrachtet werden kann, wodurch der Prediger in den Stand gesetzt werde, bey der Meditation, unabhängig vom Zufalle, oder der jedesmaligen Gemüthsstimmung, nach prüfender Willkür zu wählen, welchen Gang der Ideen er w ll. Vollständiger ausgeführt und erläutert wird jene Anleitung in der vorliegenden Schrift. Sie wurde besonders durch die in dem Verf. immer mehr befestigte Ueberzeugung veranlasst, dass es dem Kanzelredner um so mehr gelingen müsse, seinen Vorträgen Reiz und Interesse zu gewähren, je besser er die Kunst verstehe, das Allgemeine durch das Concrete und Einzelne zu versinnlichen, und von den mannichfaltigsten Seiten darzustellen. Er hielt es mit Recht für nöthig, die Frage einer genauern Aufmerksamkeit zu würdigen: auf wie mancherley Art sich ein Gegenstand vorstellen lasse? und kam allmälig, indem er theils durch eigene freye Meditation die mannigfaltigen Ansichten aufsuchte, welche von einem und demselben Gegenstande gegeben werden können, theils die verschiedenen Ansichten anderer Prediger verglich, und sich ein Repertorium über die Hauptsätze der besten Kanzelredner entwarf, auf 51 Schemata, welche in dieser Abhandlung entwickelt werden. Als erläuterndes Beyspiel hat der Verf. die Lehre von der Menschenliebe gewählt, und an ihr gezeigt, wie sich eine jede Religions- und Tugendlehre nach jenen 51 verschiedenen Gesichtspuncten behandeln lasse. Interessant ist es allerdings, auf diesem Wege anschaulich sich zu überzeugen, welche Mannigfaltigkeit, in der Bearbeitung und dem Vortrage eines religiösen und moralischen Begriffes oder Satzes durch eine gewisse logisch-homiletische Gewandtheit hervorgebracht werden könne. Dass auch dem Kanzelredner eine, dem Endzwecke und den Bedürfnissen seiner Kunst angemessene Topik in die Hände gegeben werden möchte (so wie die alten politischen Redner der Griechen und Römer mit Anweisungen dieser Art versorgt zu werden pflegten, welche freylich in der genauesten Beziehung auf die politische Tendenz der alten Staatsberedtsamkeit standen, und in spätern Zeiten mit vielen unnützen Subtilitäten überladen wurden) hat man schon oft gewünscht. Als ein nützlicher *Beytrag* dazu kann die gegenwärtige Schrift allerdings betrachtet werden (denn für eine *vollständige homiletische Topik* umfasst sie nicht genug, da der Hr. Verf. wie man aus den 51 aufgestellten Rubriken sieht, blos an solche Predigten gedacht zu haben scheint, in welchen allgemeine Religions- und Tugendlehren behandelt werden). Doch würde das Ganze an Nützlichkeit und Brauchbarkeit unstreitig gewonnen haben, wenn der Vf. die mannigfaltigen in dieser Schrift aufgestellten Gesichtspuncte mehr vereinfacht hätte. Denn mehrere Schemata sind in der That mehr den Worten als der Sache nach unterschieden, wie z. B. Schema I. *die wesentlichen Theile einer Lehre* und III. *die zu einer Lehre gehörigen Sätze*, oder Schema XXXIV. *die Weisheit, welche wir bey einer Sache beobachten sollen*, und XXXV. *die Vorsicht, mit welcher man etwas thun muss*. Manches ist von dem Verf. in dieser Classification getrennt worden, was nach logischen Gesichtspuncten zusammengehörte und sich zu einander, wie Theile zum Ganzen, oder Arten zur Gattung verhält, z. B. Schema XVII. *die Pflichten und Regeln bey einer Sache* und XVIII. *die bey einer Sache anzustellende Selbstprüfung und Selbsterkenntniss* (denn gehört diess letztere nicht unter die Pflichten, welche bey einer Sache in Betrachtung kommen, eben so wie Schema XXXIV. *die Weisheit, welche wir bey einer Sache beobachten sollen*, XXXVIII. *die Wachsamkeit bey einer Sache*, XXXIX. *der Eifer und die Sorgfalt bey einer Sache*, XLIV. *die Bescheidenheit bey einer Sache?*) In der Art, wie der Verf. manches Schema ausdrückt, vermisst man die nöthige Bestimmtheit und Klarheit, z. B. Schema IV. *die einzelnen Handlungen einer Sache von uns und andern*, XLIII. *das Andenken bey einer Sache an Gott, die Menschen, uns selbst und andre Dinge*. Von der homilet. Belesenheit des Vf. gibt das beygefügte Repertorium einen rühmlichen Beweis. Es enthält die wichtigsten Vorstellungen und Begriffe, welche auf der Kanzel behandelt zu werden pflegen, in alphabet. Ordnung aufgeführt; unter jedem Worte werden zweckmässige, auf das vorstehende Wort sich beziehende, Themata genannt, welche theils aus grössern Predigtsammlungen, theils aus einzelnen Predigten beliebter Kanzelredner (z. B. eines Bahrdt, Blair, Bourdaloue, Cramer, Döderlein, Ekermann, Engel, Ernesti, Flechier, Fordyce, Glatz, Hencke, Hacker, Hufnagel, Klefeker, Kosegarten, Less, Löffler, Marezoll, Morus, Mosheim, Niemeyer, Nösselt, Reinhard, Rosenmüller, Sack, Saurin, Sintenis, Spalding, Teller, Tiede, Tobler, Töllner, Westermeier, Westphal, Young, Zollikofer u. a. m.) entlehnt worden sind. Etwas befremdend war es Rec., mehrere berühmte Namen (wie z. B. eines Ammon, Schleyermacher, Schuderoff, Stuhlmann, Marheineke, Krause) in dieser Sammlung ganz zu vermissen.

Physiologie.

Lehrbuch der Naturphilosophie von **Oken**, Dr. der Medicin, Prof. zu Jena, Hofrath u. s. w. Dritter Theil. Drittes, letztes Stück. Jena bey Frommann, 1811. 374 S. 8.

Nachdem der Verf. 9 Jahre an diesem Werke gearbeitet, 6 Jahre darüber Vorträge gehalten und 3 Jahre mit der Herausgabe desselben zugebracht hat, so kann er wohl mit allem Rechte erwarten, dass es ohne Vorurtheil und mit der Würde geprüft werde, welche der Gegenstand sowohl, als das ge-

wiss reine Streben des Verf. nach Wahrheit verdienen. Vielleicht würde auch bey den früheren Abtheilungen des Buches diess allgemeiner geschehen seyn, wenn nicht das poëtisch-mystische Gewand, welches das Ganze und seine Theile umgibt, zu einseitigen Urtheilen zuerst Anlass gegeben hätte. Freylich erklärt jetzt der Vf., dass er die blos *logische* Methode, welche Eintheilungsglieder sucht, die auf alle Gegenstände passen und nicht zur besonderen Sache gehören, verwerfe und dass er sich eine andere, nämlich die *naturphilosophische* Methode geschaffen habe, um die Ebenbildlichkeit des Einzelnen mit dem Göttlichen, des Organischen mit dem Unorganischen, des Mineralischen mit dem Elementischen, des Elementischen mit dem Aetherischen herauszuheben. Diese Methode ist nicht die wahrhaft ableitende, sondern, wie sich der Vf. ausdrückt, die gewissermaassen dictatorische, aus der die Folgen hervorspringen, ohne dass man weiss wie, gleich den algebraischen Formeln, welche durch einen Zauber hervorgerufen, vor uns wie Riesen stehen, die man nicht fasst, aber von deren Wirklichkeit man doch so überzeugt ist, wie von seiner eigenen. Einer dritten Methode, welche man die *sächliche* oder physikalische nennen könnte und welche den folgenden Gegenstand immer an das Wesentlichste des vorigen anknüpft und zusieht, was davon zu erwarten ist, gesteht der Vf. zu, dass sie zum Wesen der einzelnen Gegenstände, aber nicht des Gesammten der Wissenschaft gehöre. Aber die Methode, für welche der Verf. so sehr gestimmt ist, ist eben diejenige, für welche sich Rec. am wenigsten entscheiden würde, wenn er in dem Falle wäre, so wie der Vf., Ansichten und Gegenstände mitzutheilen, die neu wären und für welche man erst den Leser müsse empfänglich zu machen suchen, oder mit andern Worten: Rec. glaubt, der Verf. würde besser gethan haben, wenn er sich mit mehr Resignation auf die sächliche Methode beschränkt hätte, weil die naturphilosophische jetzt noch zu früh und sich zu kühn erhebend hervortritt. Doch wir können uns hier in keinen Streit einlassen, der zu weitläufigen Erörterungen Veranlassung geben würde, es lässt sich aber vermuthen, dass die *Methode* des Vfs. mehr Anstoss geben wird, als seine *Sprache*, die Rec. für kräftig, geistvoll und wohllautend erklärt, so dass er auch den Bemerkungen des Vf. über die deutsche Sprache seinen vollkommnen Beyfall geben muss. Wenn nun der Vf. anführt, dass er die Physiologie in seinem Buche ganz umgeschmolzen, alle Theile des Leibes in Beziehung gesetzt und jedem seine Bedeutung angewiesen; für die Naturgeschichte durchaus neue, durch den ganzen Leib greifende und alle Thiere verbindende Eintheilungsgründe aufgestellt, auch die Thiere darnach und nach natürlichen Sippschaften geordnet, und dabey eine Menge einzelner Aufklärungen, Andeutungen und Vergleichungen gegeben habe, so ist allerdings nicht zu läugnen, dass dieses vollkommen gegründet sey und dass er sich dadurch wahrhaft verdient um die Wissenschaft gemacht habe. Denn wenn auch das ganze Gebäude, so wie es jetzt da steht, nicht haltbar seyn sollte, so enthält es doch viele treffliche und gediegene Materialien, die, nur mit kluger Auswahl und Sichtung gesammelt und aufbewahret werden müssen. Der Verf. gesteht selbst, dass seine Anordnung der Physiologie noch nicht vollendet ist, aber vorher wollte man diese Lehre nur vereinzelt, losgerissen von den andern Naturwissenschaften, hervorbringen. Der Vf. fing seine Bearbeitung der Physiologie mit der Zoologie an, nahm dann die Zootomie zu Hülfe, kam aber auch damit nicht aus und musste seine Zuflucht zur Botanik und Physiologie der Pflanzen nehmen; da auch diese bald nicht mehr hinreichte, so wurde auch die Mineralogie in den Kreis gezogen, und endlich die ganze Welt. — Auf diese Weise entstand des Vfs. Naturphilosophie.

In dem ersten und zweyten Stücke des dritten Theiles wurde die Organosophie und Phytosophie abgehandelt; in dem vorliegenden dritten Stücke folgt nun die *Zoosophie*, welche in die *Zoogenie*, *Zoonomie*, *Zoognosie* und die Abhandlung von den *Entelechien* der Thiere zerfällt. In der *Zoogenie* wird das Wesen des Thieres im Allgemeinen und Einzelnen betrachtet und im Einzelnen wieder nach den leiblichen Formationen, nach den Systemen u. nach den Organen untersucht. In der *Zoonomie* sind die Verrichtungen des Thieres im Einzelnen wieder nach den Formationen, Systemen und Organen angegeben. Die *Zoognosie* bringt das Thierreich in zwey Hauptabtheilungen: in das Land der Fleischlosen (Gesichtlosen) und in das Land der Fleischthiere, (Gesichtthiere). Das Land der fleischlosen Thiere wird in den Kreis der Hautlosen und den Kreis der Hautthiere, oder in die Classen der Geweidthiere, der Fellthiere und der Gliederthiere abgetheilt. Das Land der Fleischthiere hat drey Kreise: nämlich den der geweidigen Gesichtthiere, der Hautgesichtthiere und der vollendeten Gesichtthiere. Zu dem ersten Kreis gehören: die Classe der Geweidgesichtthiere (Fische); zu dem zweyten Kreis: die Classen der Fellgesichtthiere (Amphibien) und der Gliedergesichtthiere (Vögel); zu dem dritten Kreis: die Classe der Nerven-Fleischthiere, Sinnenthiere oder Antlitzthiere, welche wieder in Gesichtlosige und gesichtige Zitzthiere eingetheilt werden. Wie die Zoonomie von den Verrichtungen einzelner Organe gehandelt hat, so beschäftiget sich nun die letzte Abtheilung mit den Verrichtungen einzelner Thiere. Wegen der grossen Zahl der Verrichtungen und der Schwierigkeit sie zu ordnen ist diese Abtheilung auch mehr um ihre Stelle anzudeuten, als sie zu entwickeln, von dem Verf. gegeben worden. Alle Verrichtungen eines ganzen Thieres sind geistige oder Sinnes-Verrichtungen und wenigstens durch die Sinne bedingt, von diesen ist also auch hier nur die Rede, weil die mechanischen und chemischen Verrichtungen,

grösstentheils schon in dem physiologischen Theil begriffen sind.

Mehr als diese Hauptzüge lassen sich von dem einzelnen Theile des Buches nach dem Zweck dieser Blätter nicht mittheilen. Das Ganze verdient von jedem Wahrheitsliebenden im Zusammenhange gelesen und geprüft zu werden und wer darüber aburtheilen wollte, könnte dem Vorwurf der Voreiligkeit und Ungerechtigkeit unmöglich entgehen.

Akademische Schriften.

Kirchengeschichte. *De summo quodam historiae ecclesiasticae principio,* Commentatio historico-critica, quam ampliss. Phil. Ord. in Acad. Viteb. auctoritate d. 24. Apr. cIↄIↄcccxII. defendet auctor *Ernest. Adolph. Richter,* Phil. Doct. AA. LL. Mag. et Rev. Min. Cand. adjuncto in societatem Aug. Guil. Thieme — Wittenberg. 36 S. in 4.

Im Eingange bemerkt der Hr. Verf. sehr richtig, dass die auch von einigen angesehenen Gelehrten gefasste Ansicht der Kirchengeschichte, als sey sie nur eine Erzählung von Streitigkeiten, Verfolgungen und Uebelthaten, Folgen des Aberglaubens und Irrthums, unbillig, irrig und nachtheilig wegen der daraus gezogenen Folgerungen sey; die Würde der Kirchengeschichte lasse sich auf verschiedene Weise darthun; unter andern auch dadurch, dass man beweise, sie müsse zeigen, wie die christliche Religion oder die Kirche die allgemeine Cultur des Menschengeschlechts befördert, und welchen Vortheil die Menschheit überhaupt davon gehabt habe. Und von diesem höchsten Princip derselben handelt die gegenwärtige Dissertation so, dass erstlich diese Idee, nach welcher die Kirchengeschichte selbst behandelt werden soll, entwickelt wird, dann der Umfang einer solchen Geschichte bestimmt, die Ursachen dieser Behandlung beygebracht, die entgegenstehenden Schwierigkeiten entfernt werden. Dass die christliche Religion auf die menschliche Cultur einen sehr vortheihaften Einfluss gehabt habe, muss selbst von ihren Gegnern zugestanden werden. Diesen Einfluss lehrt uns die Kirchengeschichte kennen. Man kann also mit Recht sagen, sie sey Darstellung der Art und Weise, wie die Kirche die moralische religiöse Cultur der Menschen geleitet und befördert habe. Durch diese Idee muss also auch die ganze Erzählung der Kirchengeschichte geleitet werden, und diess Princip verwandelt nicht die Geschichte in ein Räsonnement, schränkt sie nicht zu eng ein, ist vielmehr nothwendig und trägt zur Deutlichkeit und Nützlichkeit derselben viel bey. Man darf es nicht mit dem von Einigen angenommenen moralischen Princip verwechseln, nach welchem eine immer fortschreitende Cultur angenommen wird. Der Hr. Verf. bestimmt sodann den Begriff der Cultur selbst. Hierauf wird erläutert, was dazu gehöre, die volle Wirksamkeit der chr. Rel. auf die Cultur zu erkennen, wie sie nämlich 1. auf den Verstand gewirkt und bessere Kenntnisse verbreitet, 2. den Willen und die Neigungen verbessert, 3. den bürgerlichen Zustand der Menschen, wovon die Cultur zum Theil abhängt, ebenfalls verändert, 4. auf Wissenschaften und Künste Einfluss gehabt habe. Aus diesem Allem wird der Umfang der Kirchengeschichte zwar nicht streng wissenschaftlich, aber doch für die Uebersicht brauchbar, angegeben, und gezeigt, dass eine darnach eingerichtete Behandlung der Kirchengeschichte dem Begriffe derselben entspreche. Man könne daher auch die Kirchengeschichte die Geschichte der Wirkungen der Religion nennen. Als Vorzüge einer solchen Behandlung der Kirchengeschichte sind angegeben: 1. dass die Erzählung deutlicher und in allen ihren Theilen zusammenhängender, 2. dadurch der Werth und die Vortreflichkeit der Religion in ein helleres Licht gesetzt, 3. die Geschichte selbst angenehmer und nützlicher, werde. Drey Einwürfen wird sodann begegnet: 1. die Geschichte könne auf diese Art verfälscht werden, wenn man schon voraussetze, was durch die Erzählung bewährt werden soll, das Menschengeschlecht sey durch die christliche Religion in seiner Cultur weiter gebracht worden; 2. es würden der Kirchengeschichte dadurch zu enge Gränzen gesetzt; 3. es sey sehr schwer, den Fortgang der moralischen Cultur aus der Geschichte der christlichen Religion darzuthun. So sehr wir die hellen Ansichten, das gesunde Urtheil, die Geschichtskenntniss und den deutlichen Vortrag des Verfs. achten und der Aufmunterung würdig halten, so scheint er uns doch seinen Gegenstand nicht wissenschaftlich genug behandelt, bisweilen selbst zwischen verschiedenen Principien geschwankt, und vornehmlich zu wenig Rücksicht auf den Begriff der *Kirche* genommen, und fast nur auf den der Religion und ihrer Geschichte, gesehen zu haben.

Alte Literatur. De philosophia morali in Xenophontis de Socrate Commentariis tradita. Prof. Philos. extraord. munus in Acad. Martisburgensi (Marburg) — aditurus — scripsit *Ludolph Dissen.* Göttingen b. Dietrich. 28 S. in 4.

Nach den drey Hauptgegenständen der Sittenlehre der Alten stellt auch diese schätzbare Abhandlung (Vorläuferin eines grössern Werks) die Moral der Memorabilien nach 3 Abschn. systematisch auf: 1) vom höchsten Gut, und den einzelnen Gütern; 2) von der Tugend und ihren vier Theilen, 3) von den Pflichten. Das Resultat ist, dass diese Sittenlehre wirklich sokratisch sey, dass sie aber Xenophon nur aus den populären Reden des Sokrates gezogen und ihn also nur einseitig dargestellt habe, dass eben daher so manches Unhaltbare, Schwankende u. Unrichtige vorkomme, und deswegen auch die Memorabilien zur gründlichen moral. Belehrung der erwachsenen Jugend weniger brauchbar sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des July. **186.** 1812.

Sprachkunde.

Mithridates oder allgemeine Sprachkunde, mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe funfhundert Sprachen und Mundarten, von *Johann Christoph Adelung*, Hofr. und Oberbibl. zu Dresden. Mit Benutzung einiger Papiere desselben fortgesetzt und zum Theile aus ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. *Johann Severin Vater*, Prof. d. Theol. und Biblioth. zu Königsberg. *Dritter Theil. Erste Abtheilung.* Berlin in der Vossischen Buchh. 1812. X u. 305 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schon der zweyte, vor drey Jahren erschienene Band eines trefflichen und reichhaltigen Werks war durch Hrn. Prof. D. Vater fast ganz ausgearbeitet worden. Denn nur 10½ Bogen vom zweyten Theile waren bey dem Tode des Vfs. gedruckt, und das Publicum hat die Verdienste des Herausgebers und Fortsetzers dankbar anerkannt, so wie seine mühsame Arbeit durch die Güte denkender Sprachforscher und gelehrter Reisender thätig unterstützt worden ist. Der gegenwärtige Band beschäftigt sich mit den *afrikan. Sprachen.* Eine Einleitung stellt Betrachtungen über die Bevölkerung Afrika's an. Die Lage und die Zustände Asiens und Afrika's machten es dem Vf. unwahrscheinlich, dass Afrika seine sämmtlichen Bewohner aus Asien erhalten habe. Dazu kömmt, dass der grössere Theil der Afrikaner nicht nur durch die schwarze Hautfarbe und das krause Haar, sondern auch durch die Eigenthümlichkeiten des Knochenbaues am Kopfe und selbst des Nervenlaufs sich von den übrigen Erdbewohnern sehr unterscheidet. Nun erinnert der Hr. Vf. zwar selbst, dass diese Verschiedenheit nicht eine vollkommene Absonderung einer Menschenabtheilung begründet, wohl aber ein Isolirtseyn ihres Urstammes voraussetzt, mag derselbe nun in Afrika selbst entstanden, oder vor allen Sagen dahin gewandert seyn. Denn es müssen Umstände eingetreten seyn, dass die physische Beschaffenheit der eigentlichen Neger so radical werden konnte. Denn für uns steht diese Classe schon abgesondert da, von beyden Seiten umgeben von Völkern, die ihnen ähnlich aber nicht gleich sind. Die Ursitze dieses ursprünglichen Stammes lassen sich mit Gewissheit nicht angeben, aber wahrscheinlich in das feste Gebirgsland südlich vom Gülbi setzen. Da man jetzt noch nicht die Afrikaner in ihre Stämme abtheilen kann, so folgt des Hrn. Vfs. Abtheilung nur dem Local, mit Benutzung der jetzt vorhandenen Kunde der Völker und Sprachen und gibt folgende Theile an: 1) Nord-Afrika, bis zur südlichen Gränze der Sahara; die Bewohner unterscheiden sich von den eingewanderten Mauren nur wenig; 2) Mittel-Afrika bis zum Lande der Hottentotten, mit Völkern, die alle oder einige äussere Merkmale des Negers haben: a) am Ober-Nil und der Küste des arab. Meerbusens, b) von da, längs der Südgränze der Sahara, bis zum Gülbi, c) von da östlich bis zu den Gebirgen von Nubien und Habesch und zum Mondgebirge, westlich bis zum Senegal, südlich bis zur Südgränze von Congo, d) von der östlichen Gränze von Congo bis zum Mondgebirge und zum lupatischen Gebirge, e) Kafferländer. 3) Südspitze von Afrika, Land der Hottentotten. Seetzen vermuthete, die Zahl der Sprachen aller afrikan. Völker belaufe sich auf 100 bis 150, und man kennt wenigstens schon mehr als 70. Noch prüft der Hr. Vf. S. 15 ff. die Nachrichten von der Umschiffung Afrika's vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung und die Vorstellungen der Alten von Afrika's Gestalt. Er verwirft des Herodotus Erzählung nicht ganz, wie von Manchen neuerlich geschehen ist. 1) Nordafrika, von dem der Hr. Vf. der vorher bemerkten Eintheilung zufolge zuerst handelt, wird schon vom Herodot in drey Regionen getheilt. Aus der ersten und zum Theil der zweyten Region sind die alten Einwohner von den Arabern verdrängt worden, die theils noch diesen Namen führen, theils Mauren heissen, und von deren Sprachen schon Th. I. S. 398 gehandelt worden ist. In den Sandsteppen haben sich alte Afrikaner erhalten, die von den eingewanderten Völkern in ihrer Körperbeschaffenheit sich nur wenig unterscheiden. Es sind die *Berber* vom Fusse des Atlas bis zu den Gränzen Aegyptens, Reste eines grossen über ganz Nordafrika verbreiteten Volks, von welchem die Alten viel mehrere Stämme anführen als jetzt gefunden werden, die aber alle das Band Einer Sprache mit verschiedenen Mundarten, vereint (jetzt kennt man vier Hauptabtheilungen der Berber, die *Amazirg* oder *Schilha*, die *Kabylen*, die *Tuaryk*, die *Tibbo*) und die *Guanchen* (d. i. Männer oder Söhne) Bewohner der Canarischen Inseln, als die Europäer sich dieser bemächtigten. Von 2) *Mittelafrika*, mit Einschluss Aegyptens werden I. die nordöstl. Völker

behandelt. Es sind A. die *Kopten* in Aegypten, ungefähr der hundertste Theil der heutigen Bewohner Aegyptens, ohne Zweifel Reste der Ur-Aegypter, die man, wie ihre Sprache und alte Schriftarten, erst in den neuesten Zeiten hat genauer kennen lernen. Von dem berühmten Denon erhielt der Hr. Vf. Abzüge der Kupferplatten, welche jene Schriftarten darstellen. Er selbst bemerkt die grosse Aehnlichkeit der koptischen (oder alt-ägypt.) Sprache mit der semitischen. In der Literatur der kopt. Sprache vermissen wir S. 85 nur: Ign. Rossii Etymologiae Aegyptiacae — Rom 1808. 4. Auch hätten wir gewünscht, dass der Hr. Verf. über die zwey oder drey Dialecte der alt-ägypt. Sprache etwas ausführlicher sich verbreitet hätte. B. Völker von Nubien und Habesch, Länder welche Trümmer alter Reiche enthalten, die auf die Bevölkerung eines beträchtlichen Theils von Afrika Einfluss hatten, wie Meroe. Die eigentlichen Bewohner von Habesch sind nicht Neger, aber mit ihnen verwandt. Die Amharische Sprache ist die älteste dieser Länder. Die im 1. B. darüber von Adel. gegebnen Nachrichten werden berichtigt und ergänzt. Das Amharische hat verschiedene Dialekte, und man kennt auch andere Sprachen Habessyniens und Nubiens, durch Seetzen den Dialekt der Haúasá in Tigre etc. durch Bruce die Sprache der Agows, Gafat, Falascha (eines der jüd. Religion zugethanen Volks), der Dungala und Barabra (von welchen letztern auch Denon Nachrichten ertheilt hat). II. Die Länder zwischen der Sahara und dem Gülbi enthalten Völker, die nicht alle körperliche Eigenthümlichkeiten der Neger haben, aber ihnen sehr nahe kommen. Es gehören dazu: 1) die Länder unter dem westl. Theile der Sahara, wozu auch Tombuctu gerechnet wird, 2) *Sudan* (d. i. Nigritien, Land der Schwarzen, bey den Eingebornen *Afnu* oder *Haussa, Assna*) unter dem östl. Theile der Sahara; 3) die *Fuhlahs* am Senegal, von denen die Phellátas einen Theil ausmachen, 4) Mischungen der Neger und Nordafrikaner. Nur von einigen dieser Völker hat man, jedoch wenige, Sprachproben. III. In dem eigentlichen Mittelafrika befinden sich die eigentlich sogenannten Neger von schwarzer oder schwarzbrauner Farbe, eingedrückter Nase, hervorspringendem Unterkiefer, krausem Haar und dicken Lippen. Hr. Prof. V. zählt nicht weniger als 62 dieser Negerstämme auf, von denen man aber so dürftige Nachrichten hat, dass sie selten hinreichen, um diese Völker nach dem Verhältniss ihrer Verwandtschaft oder Vereinigung neben einander anzuordnen. Eine der ausgebreitetsten und angesehensten Nationen sind die *Mandingo's*, und ihr Sprachstamm daher merkwürdig. Ausser ihm sind noch ausgezeichnet die *Susu*-Sprache (in den nächsten Umgebungen der engl. Niederlassung Sierra Leone), der *Amina*-Sprachstamm, der vornehmlich nach einem dänischen Werke von Christ. Protten geschildert wird), die *Akra*-Sprache, nach Protten und einem andern Dänen, Schonning, beschrieben, die von *Judah* oder Whidah, der *Kongo*-Sprachstamm mit vielen Zweigen. In dem Königr. *Bornu* wird eine beträchtliche Anzahl von Sprachen gesprochen. Die Sprache von *Dár fûr* ist voll von arab. Wörtern. Noch sind manche Negervölker und ihre Sprachen uns ganz unbekannt. Eben so wenig bekannt sind IV. die Länder im Innern von Afrika zwischen dem Mondgebirge, der Meerküste unterhalb Habesch, dem Lupatischen Gebirge bis zur Südostgränze von Kongo, deren Völker sich zwar den Charakteren der eigentlichen Negern nähern, ohne sie doch ganz zu haben. Wahrscheinlich wohnt eine Menge von Stämmen zwischen den Negern und Kaffern, an welchen die allmäligen Uebergänge zu bemerken seyn würden, wenn man sie nur kennte. Bey den ältern Portugiesen fand eine Communication ihrer Besitzungen an der Ost- und Westküste durch das Innere von Afrika Statt. Von manchen Völkern sind die Beschreibungen ihres äussern Charakters zu kurz, als dass man wüsste, zu welchem Stamme sie gehören. Bekannt sind in diesen Gegenden nur die *Gallas*, eine wilde und mächtige Nation, die Habesch oft verwüstet hat, und aus südlichern Ländern an die Ostküste von Afrika in die Nähe von Habesch gekommen seyn soll (durch Ludolph, Bruce und Valentia beschrieben), die *Agagi* (Schaggaer), eine fürchterlich wilde und kriegerische Nation ohne feste Wohnsitze, vielleicht Stammverwandte der Gallas und der Stämme am Sierra Leone; die Einwohner von *Zanguebar* mit ihrer eignen Sprache, und die der Insel Anjoane (Hinzuan); die *Madegassen* auf Madagaskar, deren Sprache noch am meisten bekannt ist. Es folgen V. die *Kafferländer* von Quiloa bis zu den Hottentotten, deren Völker eine bräunliche Farbe (immer schwärzer nach dem Aequator hin) und unvollkommene Negerbildung haben. Der Name *Kaffern* (Ungläubige), von den mohamed. Nachbarn ihnen gegeben, ist freylich unpassend, aber einmal eingeführt. Dass alle Völkerstämme südlich von Quiloa und östlich von der Cap-Kolonie zu Einem Hauptstamm gehören, ist erst neuerlich vom Prof. *Lichtenstein* erwiesen worden, der auch über ihre Geschichte Vermuthungen vorgetragen und ihre Sprache als volltönend, weich und wohlklingend beschrieben hat. Er theilt das Gebiet dieses Stammes in vier grosse Regionen, die nördliche (noch wenig bekannte) um Quiloa, Mosambique und Sofala, die bekanntere Lagoa-Bay, das südlichere Land der Koossa im Osten, und das Land der Beetjuanen im Westen. Den zweyten Theil von Lichtensteins Reise konnte der Hr. Vf. noch nicht benutzen. 3) Die Südspitze von Afrika hat einen dort hinab gedrängten Völkerstamm, der zwar durch krauses Haar und dicke Lippen den Negern ähnlich ist, aber durch gelbbraune Farbe und eignen Bau des Schedels (breit hervorragende Wangenknochen; platte zwischen den Augen fast ganz verflachte Nase) und des Körpers sich völlig unterscheidet, und durch eine ausgezeichnete Sprache auffällt; die *Hottentotten*, die freylich seit den

Niederlassungen der Europäer an ihrer Küste fast alle Selbständigkeit und viele Eigenthümlichkeiten verloren haben. Den Vermuthungen ihres neuesten Beobachters zufolge, sind sie längs der Westküste Afrika's nach Süden hinab gezogen, und die in den dürren und öden Thon-Ebnen zurückgebliebenen Stämme (die Saabs oder Buschmänner) sind auf die niedrigste Stufe des physischen Lebens herab gesunken. Die noch übrigen selbständigen Hottentotten zerfallen in die beyden Hauptstämme, der Buschmänner und der übrigen Hottentotten, die sich wieder in mehrere Aeste theilen. Ihre Sprache aber muss als Eine Stammsprache angesehen werden, deren ausgezeichnetste Besonderheit das Schnalzen mit der Zunge ist, wovon es drey Arten gibt und wozu die Sprachwerkzeuge der Hottentotten ganz eigenthümlich gebaut sind. Die Zischlaute und einige andere Buchstaben fehlen ihr, dagegen ist sie reich an allen Nüancen der Kehllaute. Mit andern Sprachen hat sie wenige Berührung, aber selbst verschiedene Dialecte, von denen das, was man bis jetzt weiss, angeführt wird. — Diese ganze Behandlung der Sprachen und Völker Afrika's zeichnet sich, wie überhaupt durch Gründlichkeit und Genauigkeit der Untersuchungen und daraus gezogenen Folgerungen, so insbesondere dadurch aus, dass überall die Nachrichten der Alten und des Leo Afric. verglichen und erläutert, die Forschungen der neuesten Reisenden und Anderer benutzt, und die fremden Namen so geschrieben sind, wie sie in jeder genannten Quelle geschrieben werden. Die zweyte Abtheilung wird die Amerikan. Sprachen beleuchten, und dann Berichtigungen und Zusätze zu den vorigen Bänden, vom Hrn. Etatsrath *von Adelung* und Hrn. Minister *von Humboldt*, das Werk beschliessen. Wenn diess Werk und Hrn. Hofr. *Eichhorn's* Geschichte der neuern Sprachkunde (5ter Bd. s. Geschichte der Liter. wovon die erste Abtheilung schon 1807 erschienen ist) vollendet seyn wird, welchen Schatz von Untersuchungen über die Sprachkunde und Resultaten derselben werden wir dann besitzen!

Die alte *Phönicische* oder *Punische* Sprache und die Ueberreste derselben, die man in der heutigen Landessprache der *Malteser* zu finden geglaubt hat, haben schon längst verschiedene Gelehrte beschäftigt. Mit mehrerer Gelehrsamkeit und Kritik ist diess von Hrn. Direct. D. *Bellermann* in Berlin geschehen, der schon im J. 1809 herausgab:

Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Specimen I. quo ad examen publ. in Gymnasio Berol. Coloniensi habendum invitat Gymn. Dir. *Jo. Joachim. Bellermann*, Theol. Doct. (Berlin, bey Dieterici 33 S. gr. 8. denn der übrige, deutsch geschriebene Theil des Progr. von S. 34—62. geht nur die Geschichte des Gymn. an.)

Der Hr. Direct. erhielt das nicht unbekannte, obgleich seltne Werk des *Jo. Pet. Franc. Agius de Soldanis* della lengua Punica, presentamente usitata da Maltesi etc. Rom. 1750. 8. von dem verstorb. Nicolai, das der Verirrungen des Vfs. ungeachtet, doch wegen seiner Sammlungen und Nachrichten über das Maltesische an sich wichtig ist. Er entdeckte darin eine grosse Aehnlichkeit der heutigen Sprache der Bergbewohner von Malta und der der alten Hebräer, und sucht diese Verwandtschaft aus der Geschichte begreiflich zu machen, indem Malta von Phöniciern und Karthagern beherrscht worden ist, und man mehrere Beyspiele einer solchen Erhaltung der alten Sprachen bey neuern Völkern antrift. Dass aber die phönicische und hebräische Sprache Eine (Stammsprache) sey, hatte der Hr. Director schon in drey Programmen von den in des Plautus Pönulus vorkommenden punischen Worten darzuthun gesucht. In der eben erwähnten Schrift hat er ein sehr ansehnliches alphabetisches Verzeichniss maltesischer Worte aus Agius mitgetheilt, die sämmtlich aus den hebräischen oder andern semitischen Sprachen erklärt werden, und allerdings Aufmerksamkeit auf eine solche Uebereinstimmung erregen müssen. Die Erwartung einiger bey der Propaganda in Rom gedruckten Schriften in maltes. Sprache veranlasste den Vf. die Fortsetzung dieser Probe zu verschieben, und eine verwandte Materie in einem folgenden Programm zu behandeln:

De Phoenicum et Poenorum inscriptionibus cum duarum explicationis periculo, quo ad examen publ. 1810. — invitat *Jo. Joach. Bellermann*. — Berlin, bey Dieterici. 26 S. gr. 8. (denn bis S. 60 geht dann die Chronik des Gymn.)

Vier berühmte Gelehrte, Fabricy, F. P. Bayer, von Murr und O. G. Tychsen haben die Hofnung einer vollständigen Behandlung der gesammten phönic. Literatur nicht erfüllt, und nur von letzterm wäre jetzt noch etwas zu erwarten. Inzwischen wünschen wir, dass Hr. B. seine Beyträge fortsetzt, doch mit Uebergehung des Bekannten, dergleichen im Eingange dieses Progr. Mehreres vorkömmt. Von 33 phönic. Inschriften von Citium auf Cypern wird jetzt vornehmlich die zweyte angeführt, und Hrn. Åkerblads Erklärung derselben in einigen Stellen berichtigt. Dann folgen verschiedene auf Malta gefundene Inschriften, von denen ein paar griechisch und phönicisch zugleich sind; ferner die von Åkerblad bekannt gemachte in Athen vor etwa 20 Jahren entdeckte phönicische und griechische Inschrift, die von Eryx oder Trapani del Monte, das Marmor Rigordianum zu Carpentras, und einige andre zu Palermo aufgefundne und aufbewahrte. Von den meisten wird nur das literarische beygebracht. Die blos aus 4 Buchstaben auf einer lamina aerea zu Palermo bestehende Inschrift versucht der Vf. zu erklären.

Die erstere Schrift veranlasste folgende Gegenschrift, die auch wohl die Fortsetzung jener hindern konnte:

Versuch über die maltesische Sprache zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, dass sie ein Ueberrest der altpunischen sey, und als Beytrag zur arab. Dialektologie, von D. *Wilhelm Gesenius*, Prof. am Gymnas. zu Heiligenstadt (jetzt Prof. der Theol zu Halle). Leipzig, bey Vogel. 1810. XVI u. 78 S. gr. 8. (12 Gr.)

Adelung hatte schon neuerlich das Maltesische für arabisch erklärt und dieser Meinung tritt auch Hr. D. G. bey, der überdiess noch auf die Vorsicht aufmerksam macht, die bey dem Schliessen vom Hebräischen auf das Phönicische anzuwenden ist. Genauere Untersuchungen mit eignem Gebrauch des Werks von Agius (denn Hr. B. wird beschuldigt, eine Erklärung desselben mit einer seiner Hypothese brauchbarern vertauscht zu haben) und Abela's Malta illustrata, und Vergleichung mehrerer Werke uber neu-arabische Dialecte haben ihn überzeugt, dass die maltes. Sprache ein nur durch gewisse Provincialismen ausgezeichneter Zweig der arab. Vulgärsprache sey. Die Schrift des Hrn. G. zerfällt in 3 Abschnitte: 1) Kurze Uebersicht der maltesischen Sprachlehre nach Agius und eignen Zusammenstellungen mit durchgehender Vergleichung der arabischen Vulgärsprache. 2) Proben zusammenhängender Reden im Maltesischen, nebst Entzifferung und Erklärung, aus Agius, aber mit mancher Berichtigung desselben und Zuziehung von Höst, Dombay u. a. und noch einigen aus andern Quellen entlehnten Proben. 3) Wörterverzeichniss, nach Agius, vervollständigt aus dessen italiän. maltes. Theile und den sonst zerstreuten Angaben der Grammatik, mit beygesetzter Erklärung; die eigentliche Widerlegung des Hrn. B. Denn was er aus dem Hebr. erklärte, wird hier auf das Arabische, und mit grösserer Wahrscheinlichkeit, zurückgeführt. Doch kommen auch Wörter vor, denen eben so wenig ein arabisches als ein hebräisches Wort entspricht. Man könnte nun mit Majus und Michaelis sagen, der Grund der maltes. Sprache sey arabisch, aber es wären doch einige punische Worte darin aufbehalten worden, wenn nur ihre Erhaltung durch das Zeitalter der Römer und Gothen glaublich wäre und maltes. Wörter vorkämen, die man im Arabischen gar nicht, wohl aber im Hebräischen und Chaldäischen fände. Noch sind zwey Beylagen beygefügt: 1) aus Abela Malta illustrata ed. Ciantar, Malta 1772 f. 2) aus Callenbergs arab. Gesprächen, die der Hr. Vf. zu spät erhielt.

Ein weit höheres Alter wird der maltes. Sprache in einer von beyden vorherigen Meinungen abweichenden Schrift angewiesen.

De indolis genuinae reliquiis in lingua Melitensium vel post magnam interpolationem conspicuis, ei antiquiorem quam Carthaginiensium dialectus prodit, originem vindicantibus praefatus summorum in philos. honorum solennia a. d. 30. April CIↃIↃCCCXI. indicit *Conradus Gottlob Anton*, D. Phil. et Theol. Bacc. LL. OO. Prof. P. O. etc. Wittenberg bey Seibt. 54 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. geht von dem Grundsatze aus, den er in einer frühern Schrift (Versuch die zuverlässigsten Unterscheidungszeichen der oriental. und occidental. Sprachen zu entdecken, 1790) aufgestellt hatte, dass die eigenthümliche Natur und Verwandtschaft jeder Sprache nicht aus der Uebereinstimmung einzelner Wörter allein, sondern vornehmlich aus der Art wie die einfachsten tempora verborum gebildet und flectirt werden, zu beurtheilen sey, weil darin die wenigste Veränderung angetroffen wird. Nach diesem Grundsatze wird erstlich aus der Formation des Futurum und des Präteritum der maltes. Sprache geschlossen, dass sie zu den semitischen gehöre. Dann wird im Gegensatze gefolgert, dass sie nicht aus der arab. Vulgärsprache, namentlich der mauritanischen entstanden seyn könne, ob sie gleich viele Worte habe, die mit der arabischen völlig übereinkommen. Um die Frage zu entscheiden, ob sie aus der punischen entstanden sey, müsse man nicht einzelne punische Worte, sondern eine ganze Stelle vergleichen. In dieser Rücksicht wird erst (S. 18 ff.) die bekannte Stelle aus Plaut. Poen. V, 1, 1. ff., nach des Hrn. Vf. Ansicht, berichtigt und erklärt, erinnert dass darin Ueberreste der karthag. Sprache enthalten sind, und dass, bey einer Vergleichung derselben mit der maltes. Sprache sich zwar viele Aehnlichkeiten, aber auch manche Verschiedenheiten finden, und also diese Sprache nicht eine und dieselbe mit der karthagischen seyn könne, die überhaupt einen neuern Ursprung verrathe. Die maltesische hingegen beweise dadurch, dass sie, wo in der karthagischen und selbst der hebr. Sprache zweysylbige Wörter gebraucht werden, einsylbige habe, ein über beyde Sprachen hinausgehendes Alterthum. Diess wird daher erklärt, dass noch vor Mosis Zeiten eine Kolonie aus dem Lande der Phönicier auf die Insel Malta gekommen sey. Die Phönicier standen ehemals, als sie am pers. oder arab. Meerbusen wohnten, mit den Aethiopiern in Verbindung (daher die Spuren der äthiop. Sprache in der maltesischen); sie gingen nachher ans mittelländ. Meer, wo sie mit den Syrern in Verbindung traten (daher in der Sprache der Karthager, einer spätern phönic. Kolonie, so manches mit der syrischen übereinkömmt, wovon man in der maltes. keine Spur antrifft.)

So hat man nun eine dritte Meinung über den Ursprung der maltes. Sprache, von deren Wahrscheinlichkeit nach verschiedenen Ansichten und Umständen verschieden geurtheilt werden wird, und nach welcher zwar nicht Reste der karthagischen, wohl aber der alt-phönicischen Sprache in ihr zu finden sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. 187. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Noch einige Nachrichten über die beyden Reisenden D. *Moritz von Engelhardt* und *Friedrich Parrot*.

Aus Dorpat, den 14ten May, 1812.

Der Zweck dieser beyden unternehmenden und unter den gefährlichsten Hindernissen ausdauernden jungen Männer, von denen sich einst die Fächer der Botanik, Mineralogie und Geographie bedeutende Erweiterungen zu versprechen haben, war eigentlich eine Bereisung der *Walachei* und der *Walachischen Gebirge*. Sie reisten zu dem Ende fürs erste nach der Hauptstadt von Podolien, *Kaminietz-Podolsky* am Dniester. Hier aber erfuhren sie allerley Nachrichten und Umstände, welche die Ausführung ihres vorgehabten Endzwecks hinderten, und eine gründliche Untersuchung dieser Gegenden ganz unausführbar machten. Sie wandten daher ihre Augen auf die Halbinsel *Taurien*, (die ehemalige *Krimm*) in deren Nachbarschaft sie sich befanden. Zu dem Ende nahmen sie ihren Weg über *Odessa* und *Perekop* nach *Sympheropol*, wo sie gegen das Ende des Aprils 1811 glücklich ankamen und von dem *Herzog* von *Richelieu*, diesem Freund und Beförderer der Wissenschaften und alles Schönen und Guten, die beste Aufnahme und Unterstützung bey der weitern Fortsetzung ihrer Reise auf der Halbinsel erhielten. In verschiedenen Richtungen, aber eigentlich in zwey Hauptreisen, jedesmal von Sympheropol aus, wurde das *Krimmsche Gebirge* bereist, und zwar gerade über die Mitte hin nach den beyden Enden zu, nordöstlich bis *Kaffa* und südwestlich bis *Balaklawa*. Bald aber boten sich den beyden unermüdeten Reisenden noch lockendere Aussichten und anziehendere Gelegenheiten dar, eine Reise nach dem *Kaukasus* und in die Länder zwischen dem *Kaspischen* und *schwarzen Meere* zu machen. Mit dem Anfange des Julius des vorigen Jahres setzten sie sich in *Ienikola* an der Meerenge von *Taman*, auf der Halbinsel Taurien in ein Schiff, hatten bald die Bosporische Meerenge zurückgelegt und betraten nunmehr den Asiatischen Boden. Nunmehr ging die Reise längs dem *Kuban* durch das Land der *Tschernamorgen* und der *Tscherkassen*, sodann an der Gebirgsgränze des *Kaukasischen* Gouvernements weiter fort über *Georgiefsky* nach *Masdok*, einem elenden Neste in der Statthalterschaft *Astrachan*, am *Terek*, von Kosaken, Tataren, Armeniern, Tscherkassen, Kalmücken und Russen bewohnt. Hier machten sie sich zur Bergreise fertig, denn schon erblickten sie die Gipfel des noch 110 Werst (16 deutsche Meilen) weit entfernten *Kaukasus*, den man aber nur bey ganz heiterem Wetter in dieser Entfernung sieht. Sie gelangten von Masdok durch eine Steppe an die sogenannte *porta Caucasica*, das Vorgebirge des schrecklichen beeiseten Kaukasus. Die eigentliche Gebirgsreise fingen sie bey dem Dorfe *Polta* an, gelangten zwischen den schauerlichsten Felsen in das grauenvolle Terekthal und machten dann sofort weiter quer über den Kaukasus die Reise nach *Georgien*. Diese Durchschnittsreise bis an die Gränze *Georgiens* oder (wie es die Russen nennen) *Grusiens*, und zu den Quellen des reissenden *Terek*, nebst der Besteigung mehrerer hohen Berggipfel, beschäftigte die Reisenden bis zur Mitte des Septembers. Sie verliessen jetzt die Gebirgsländer und verfolgten den Lauf des Terek bis an das *Kaspische* Meer, während welcher Reise sie in den durchzogenen Ländern manche Beobachtung anstellen. Da sich die kalte Jahreszeit zu nähern begann, gingen sie wieder nach *Taman* zurück, reisten über *Tscherkask*, dem Hauptwohnplatze der Kosaken am *Don*, nach *Charkow*, und über *Mohilew* und *Polotzk* nach Dorpat, wo sie im letzt verwichenen Februar ankamen, nachdem sie über ein Jahr auf dieser Reise zugebracht hatten.

Auf mehrern Russischen Universitäten haben wegen der gegenwärtigen Theurung fast aller Bedürfnisse und des niedrigen Standes der Banko-Assignationen die Professoren bedeutende Zulagen erhalten. Auch hat die Universität zu *Dorpat* zur Erhaltung der Ordnung und Sittlichkeit ihrer Studirenden mit der Universität zu Jena eine Uebereinkunft wegen der Nichtaufnahme relegirter Studenten getroffen. Aehnliche Verträge bestehen seit einiger Zeit unter den übrigen Russischen Universitäten gegen einander.

Beyträge

zu

dem Versuche einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer von J. F. Degen. Altenburg 1794—96. B. I. II. Nachtrag dazu. Erlangen 1799 *)

Ausonius. Das Epigramm: Infelix Dido Th. I. p. 15. von Götz in dessen vermischten Gedichten. Herausgegeben von K. W. Ramler. München 1785. Theil 3. S. 190. — Zwey Gedichte von F. H. Bothe in den Volksliedern nebst untermischten andern Stücken. Berlin 1795. S. 370—72. — Das 78ste Epigramm von Franz Masslieben in der poetischen Blumenlese. 1798. S. 203. — Das 55ste Epigramm von J. D. Symanski in der preussischen Blumenlese auf das Jahr 1811. Herausgegeben von A. Krause. Königsberg, bey Haberland. S. 176.

Cicero. Ueber Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Ein Dialog zur öffentlichen Feyerlichkeit der Altstädtschen Stadtschule den 6sten April, von Johann Michael Hamann. Königsberg 1797.

Horaz. Buch 1. Ode 3. von Fr. Schmit im Almanach der deutschen Musen 1775. S. 40—43. Dieselbe Ode in den Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Herausgegeben von Nachtigall und Hoche. Bremen 1798. B. 2. S. 159. von Kl. Schmidt. — B. 1. O. 5. von Alxinger in dessen sämmtlichen Gedichten. Th. 1. S. 140—41. Klagenfurth 1788. — B. 1. O. 7. von Kl. Schmidt in den Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Th. 2. S. 261. — B. 1. O. 9. von L. Nöller in Beckers Erholungen 1799. B. 2. S. 268. Dieselbe Ode von J. H. Voss im überflüssigen Taschenbuche von Jacobi 1800. S. 69—70. — B. 1. O. 10. von L. Nöller in Beckers Erholungen 1799. B. 2. — B. 1. O. 11. von Q. in den Fidibus. Erstes Bündel. Leipzig 1768. S. 138—39. — B. 1. O. 13. von U im Almanach der deutschen Musen 1775. S. 159—60. Die Uebersetzung dieser Ode von Kl. Schmidt steht in der poetischen Blumenlese 1799. nicht S. 79, sondern S. 78—79. — B. 1. O. 26. von Ramler in der N. Berl. Monatschrift 1793. Jan. S. 5—9. — B. 1. O. 27. von J. F. Christ in variorum carminum sylva. Leipzig 1733. — B. 1. O. 30. von J. M. Miller in dessen Gedichten. Ulm 1783. S. 99—100. — Buch 2. Ode 7. von Schütz im N. Teutschen Mercur 1799. — B. 2. O. 10. von J. H. Voss in der N. Berl. Monatschrift 1799. S. 184—85. März. — B. 2. O. 16. Frey nachgebildet von Tiedge im Musenalmanach von Voss 1793. S. 48—50. Dieselbe Ode von Kl. Schmidt in den Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück 1798. B. 1. S. 13. — B. 2. O. 18. von Wieland in Horazens Briefen, Th. 1. Dessau 1782. S. 226. — B. 3. O. 3. von Ramler in der Berl. Monatschrift 1784. S. 481—97. Junius. Dieselbe Ode von Voss in der N. Berl. Monatschrift 1799. S. 32—36. Jan. — B. 3. O. 4. von Ramler in der Berl. Monatschrift 1784. S. 1—13. Jan. — B. 3. O. 9. von Joachim Christian Blum in dessen sämmtlichen Gedichten. B. 1. Leipzig 1776. S. 31. — Dieselbe Ode von Ramler in der Berl. Monatschrift 1784. März. S. 193—97. — Dieselbe Ode von Voss in der N. Berl. Monatschrift 1799. Februar. S. 81—82. — B. 3. O. 10. von Ramler in der Berl. Monatschrift 1784. Februar. S. 97—101. — B. 3. O. 12. von Voss im überflüssigen Taschenbuche von Jacobi 1800. S. 92—93. — B. 3. O. 15. von E. C. Eccard im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1799. — B. 3. O. 16. von Kl. Schmidt in den Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. B. 1. 1798. — B. 3. O. 22. von J. C. Blum in dessen sämmtlichen Gedichten. Leipzig 1778. B. 1. S. 81. — Dieselbe Ode von Ramler in der Berl. Monatschrift 1793. Oct. S. 305—10. — B. 3. O. 30. von Ramler in der Berl. Monatschrift 1793. Febr. S. 97—102. — B. 4. O. 4. in Marmontels Dichtkunst, aus dem Französischen. Bremen 1766. vgl. N. Bibl. der schönen Wissenschaften. B. 2. S. 337. — B. 4. O. 12. in den Hamburger Beyträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre 1754. — Die Feldmaus und die Stadtmaus von A. G. Meissner in: Musarion die Freundin weiser Geselligkeit und häuslicher Freude von A. Lindemann 1799. B. 1. Heft 2. S. 120—24. — Die zweyte Epode von Joh. Fr. Christ in seinem Variorum Carminum sylva. Lips. 1733. Brief 2. 3. 4. von Wieland im Teutschen Mercur 1781. Aug. S. 97—107. Brief 7 von Wieland im Teutschen Mercur 1781. Oct. S. 36—43. — B. 1. Brief 16. nachgeahmt von Fr. Schmit im Almanach der deutschen Musen 1777. S. 268—76. — B. 1. Brief 5. in der N. Bibl. der schönen Wissenschaften und freyen Künste. B. 64. St. 1. S. 38—47. B. 1. Brief 7. ebendaselbst S. 48—69.

Juvenal. Eine Nachahmung der ersten Satyre von Alxinger in den Horen 1796. St. 5. Die 8te Satyre vom Prof. Cornova in der Monatschrift: Apollo von Meissner 1793. Band 3. S. 31—78.

Katull. Das 73ste und 105te Epigramm von J. J. Dörk in der preussischen Blumenlese für das Jahr 1780. Herausgegeben von Dörk und Mohn. — Das 77ste Gedicht: An mich selbst, das 5te Gedicht: An Linen, das 71ste Gedicht von Alxinger in dessen Gedichten. Theil 1. Klagenfurth 1788. S. 116. 122. 153. — Gedicht 39. 44. 51. 69. 72. 93. von Ramler in der Berl. Monatschrift. May 1793. S. 395—98. — Die Uebersetzung der Nachtfeyer der Venus von Bürger (Degen, Theil 2. S. 36.) befindet sich auch noch in der poetischen Blumenlese auf das Jahr 1771. S. 74—76.

---

*) Diese Beyträge gehen bis zum Jahre 1799; wenige sind aus späterer Zeit, sie befinden sich aber in Schriften, die nicht ausserhalb Königsberg viel bekannt geworden sind.

A. Krause.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

An die Stelle des verstorb. Archidiac. an der hiesigen Thomaskirche D. J. G. Bernhardi ist der bisherige Diac. Hr. M. *Georg Sigismund Jaspis*, und an dessen Stelle der bisher. Subdiac. Hr. M. *Johann David Goldhorn* gerückt. Subdiakonus und Mittagsprediger an dieser Kirche ist der bisherige Unterdiac. an der neuen Kirche, Hr. M. *Joh. Friedr. Eulenstein* geworden, und an dessen Stelle Hr. M. *Klinkhardt*, Pred. zu Dewitz, gewählt worden.

Herr D. und Prof. extr. *Schumann* zu Wittenberg ist Supernumerar-Beysitzer des dasigen Hofgerichts geworden.

An die Stelle des sel. Super. Zerrenner ist Hr. *Nachtigall* Superintendent der Diöcese zu Halberstadt und Hr. *J. G. Hahn* (Superint. zu Gröningen) Beysitzer des Consistor. zu Halberstadt geworden.

Zu erwartende Werke.

Der Ritter *Leopold Cicognara*, Präsident des Athenäums und der kön. Akademie der schönen Künste zu Venedig hat in einem ausführlichen französischen Prospectus eine

Histoire de la Sculpture, depuis l'époque où elle renaquit en Italie jusqu' au siécle de Napoleon, pour servir de continuation aux ouvrages de *Winckelmann* et de M. *d'Agincourt*

angekündigt. Er betrachtet die Werke der beyden Gelehrten als Anfang einer sehr wichtigen allgemeinen Geschichte der Künste in Europa, und will zur Vollendung derselben durch das angekündigte Werk beytragen. Denn ob es gleich nur die Geschichte der Sculptur enthalten soll, so sieht er es doch als einen wesentlichen Theil und Ergänzung beyder vorher erwähnten an, da über die Geschichte der Malerey sich nichts Neues sagen lasse, die Geschichte der Sculptur noch unberührt und doch mit Malerey und Architectur genau verbunden sey. Sein Werk soll aus drey Bänden bestehen, in dem Folioformat wie Winckelmanns Monumenti inediti. Die Subscription steht für das ganze J. 1812 offen bey Molini, Landi und Comp. in Venedig und ihren Correspondenten. In Leipzig nimmt die Breitkopf- und Härtelsche Buchhandlung Subscription darauf an. Der Subscr. Preis für den Band ist 45 Lire. Der erste Band wird 1813 erscheinen.

Literarische Nachrichten.

Die Lehre von der Militär-Verwaltung ist von zwey Professoren der kais. Militär-Specialschule zu St. Cyr, *Adolph Damesme* und *Varinot* in folgendem Werke, unter dessen Dedication sie sich nennen, gut abgehandelt worden: Cours d'Administration militaire, à l'usage des MM. les élèves de l'école spéciale impér. de S. Cyr, contenant l'extrait textuel des lois, décrets, réglements, instructions et circulaires ministériels, suivi des modèles nécessaires pour la comptabilité des corps, tant d'infanterie que de cavallerie, imprimé par ordre du gouvernement etc. Paris 1810. XVI u. 428 S. 8. nebst einem B. Modelle. Das Werk ist erst 1811 erschienen, und daher sind die Veränderungen bis in die Mitte des J. 1811 in einem Anhang angezeigt.

Die französ. Regierung hat durch Bekanntmachung der Rechnungen des öffentl. Schatzes einen neuen Beweis ihrer Liberalität gegeben: Comptes du Trésor de l'Empire pour l'a. 1809. — pour l'a. 1810. — Par. 1811. II. 8. 1809 betrug das Total der Einkünfte 846,529,220 Fr., der Ausgaben 832,734,831 Fr. — 1810 Total der Einn. 973,413,016 Fr. Ausg. nur 894,899,700 Fr. Also ein Ueberschuss von 78,513,316 Fr.

Die Diplomatik der letzten Zeiten des verfloss. Jahrh. hat einen neuen wichtigen Beytrag erhalten: Mémoire historique de la negociation en 1778 pour la succession de Bavière, confiée par le Roi de Prusse Frederic le grand au Comte *Eustache de Goerz*. Frankf. am Main 1812. 8. Von der Hand des Staatsmanns, dem man die Geschichte der Entstehung der bewaffneten Neutralität verdankt.

Gemälde- u. Kupferstich-Verkauf.

Am 17. August d. J. und folgg. Tage wird durch Untengenannten auf dem Börsensaale hieselbst, ein öffentlicher Verkauf einer schönen Sammlung von Original-Oel-Gemälden, Radirungen und Kupferstichen der besten Meister aller Schulen, auch einer kleinen Anzahl Handzeichnungen und Kunstbücher, Statt haben.

Der Katalog davon ist zu haben:

in *Leipzig*: bey dem Herrn M. Johann Gottlob *Stimmel*, Neuer Neum. Nr. 21.
in der Kunsthandl. der Herren *Rost* et C.

in *Berlin*: in der Kunsthandl. des Herrn *Weiss*;
bey dem Herrn Candid. *Backofen*;

in *Dresden*: bey Herrn J. H. *Rittner*;

in *Nürnberg*: in der *Frauenholz'schen* Kunsthandl.;
in der Kunsthandl. des Herrn *Campe*;

in *Hamburg*: bey dem Mackler, Herrn P. H. *Pakischefsky*, und bey Unterzeichnetem,

welcher auch die portofreyen Anfragen deshalb beantworten wird.

Hamburg, am 7. July 1812.

Johann Noodt,
Mackler.
Theerhof, Nr. 43.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey *Friedrich Frommann* in *Jena* ist erschienen:

Löffler, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger. VI. Bd. 1s Stück mit dem Bildnisse des Herrn Dr. Friedr. *Schleiermacher*. gr. 8. 18 Gr.

Desselben VI. Bd. 2s Stück. gr. 8. 18 Gr.

Diese beyden Stücke wetteifern würdig an Reichhaltigkeit, Zweckmässigkeit und Interesse des Inhalts mit den frühern Bänden. Sie enthalten in ihren 5 Abtheilungen: 5 Abhandlungen; 5 Anzeigen; 58 längere und kürzere Entwürfe und Reden; 4 Liturgische Entwürfe und Aufsätze; 5 kurze Notizen. So wird dieser Band den lang erworbenen und erhaltenen verdienten Beyfall diesem Journal in seinem weit verbreiteten Kreise ferner erhalten und bewähren.

Jena im July 1812.

Bey unterzeichnetem Verleger ist erschienen:

Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menschen, von Dr. D. G. *Kieser*, Professor der Medicin zu Jena. *Erster* Theil. Allgemeine Ideen der Pathologie und Therapie. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der erste Theil dieses Werkes enthält eine Einleitung zur allgemeinen Pathologie und Therapie des Menschen; die beyden, möglichst bald, folgenden werden die allgemeine und die besondere Pathologie und Therapie enthalten. Das Ganze aber liefert ein mit strenger Consequenz durchgeführtes, ganz neues, bis auf das Einzelne der Behandlung einzelner Krankheiten sich verbreitendes System der Medicin als das Resultat eines durch mehrjährige bedeutende und glückliche Praxis begünstigten ernsten Studiums der Krankheiten und ihrer verschiedenen Erscheinungen, von einem Verf., dessen einzelne Ansichten derselben in seinen frühern Schriften schon mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. So wird es nach einem lang gefühlten Bedürfniss die Stelle der einseitigen, bald aus der Erregungstheorie, bald aus missverstandenen naturphilosophischen Ansichten entstandenen Theorien glücklich ersetzen, indem es auf die allgemeinen Gesetze des Lebens sich stützend zu diesen wieder zurückführt und sie in allen Formen der Krankheit nachweisend, nicht nur den wissenschaftlichen Aerzten und Physiologen eine höchst interessante Erscheinung seyn, sondern auch, schon in der Praxis erprobt, dem blos praktischen Arzte ein sicheres Regulativ seines Handelns gewähren.

Jena, im July 1812.

Friedrich Frommann.

An alle deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge und gebildete Frauenzimmer.

Der allgemeine und verdiente Beyfall, mit welchem das so eben erschienene: *gedrängte Verdeutschungs-Wörterbuch der in unsrer Bücher- und Umgangssprache häufig oder selten vorkommenden fremden Ausdrücke, von F. E. Petri*, Consist. Commissarius, Inspector und Professor in Fulda, im Publiko aufgenommen worden ist, hat den Herrn Verfasser bewogen, zu Vollständigkeit des Ganzen noch ein

Handwörterbuch
für
Hochdeutsches Richtig-Schreiben
oder
Handwörterbuch für Deutsche.
Erster Theil,
welcher nur deutsche Wörter enthält,

zu bearbeiten; weshalb nunmehr das bereits erschienene Verdeutschungswörterbuch als *Anderer Theil, welcher die fremden im Deutschen vorkommenden Ausdrücke verdeutschet*, anzusehen ist.

Ohngeachtet dieser Theil um vieles stärker, als der jetzt erschienene, werden wird, so soll der Pränumerationspreis doch auch nicht höher als 1 Rthlr. für Diejenigen seyn, welche auf den bereits erschienenen Band vorausbezahlt haben, oder ihn zugleich mit kaufen.

Man kann daher bis zu Michael d. J. noch auf beyde Bände, entweder 2 Rthlr. überhaupt, oder 1 Rthlr. 8 Gr. jetzt, gegen Empfang des bereits gedruckten Theils, und 16 Gr. beym Erscheinen des neuen Theils zu Weihnachten d. J. bezahlen.

Wer aber den neuen Band allein zu haben wünscht, da jeder Theil auch für sich ein Ganzes bildet und daher einzeln verkauft wird, bezahlt dafür 1 Rthlr. 8 Gr. — Pränumeration. Der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 18 Gr. und für beyde Theile 3 Rthlr. 6 Gr. zu stehen kommen.

Auf 6 Exempl. wird das 7te frey gegeben und die Beförderer dieses Werks werden vorgedruckt werden.

Um das verehrte Publikum in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen, wie reichhaltig und unentbehrlich für jeden deutsch-Redenden und Schreibenden auch dieser Theil ausfallen werde, sind wieder einige Probeblätter daraus abgedruckt worden, welche in allen Buchhandlungen ohnentgeltlich zu bekommen sind.

Dresden, zu Johannis 1812.

Arnoldische Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. **188.** 1812.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Jugendschriften.

Der deutsche Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. *Neunzehnte*, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, im Verlage der Realschulbuchh. 1812. In Leipzig zu finden in J. Benj. G. Fleischers Buchh. VI und 230 S. 8.

Anhang zum deutschen Kinderfreund, enthaltend prosaische und poetische Lesestucke zur Bildung und Uebung des richtigen und ausdrucksvollen Lesetons. Von *F. P. Wilmsen* — Ebendaselbst. VI u. 72 S. Beydes zusammen 6 Gr.

In dieser neuen Auflage des Kinderfreundes sind einige Abänderungen und Zusätze gemacht, vier Erzählungen weggestrichen, aber der Abschnitt von der Erde erweitert und ein neuer, der achte, von der Religionslehre und von der heil. Schrift eingeschaltet. Der Anhang, der jetzt zum erstenmal erscheint, war vom Vf. gefordert worden, und er gab ihn, um ein doppeltes Bedürfniss zu befriedigen: 1. Dass es nicht an Uebungsstücken für den richtigen und schönen Leseton fehle, mit welcher Rücksicht auch die Auswahl getroffen und selbst zum Verstehen schwerere Stücke aufgenommen worden sind; 2. dass durch die aufgenommenen Morgen- und Abendlieder dem Mangel eines eignen Schulgesangbuches in niedern Schulen abgeholfen, und zugleich der Sinn und das Gefühl für dichterische Schönheit erweckt werde. Denn von S. 42 (oder N. 31) an findet man die religiösen Gesänge, die grösstentheils in den gewöhnlichen Sammlungen und den meisten Schul-Gesangbüchern nicht angetroffen werden. Der äusserst wohlfeile Preis macht beyde Schriftchen noch nützlicher für den Schulgebrauch.

Bilderbuch für Kinder, enthaltend eine angenehme Sammlung von [Abbildungen von] Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen und mit einer kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet von *Carl Bertuch*. No. CXXIX. CXXX. CXXXI. CXXXII. (oder *siebenter Band* von No. 41 — 60.) Weimar, Landes-Industrie-Comptoir, jedes Heft mit 5 ausgem. Kupf. und französ. und deutschem Text in 4. 16 Gr.

Von diesem bekannten Werke dürfen wir nur die Fortsetzung erwähnen. Die vier Hefte enthalten Abbildungen von Thieren, Pflanzen, Insecten, Würmern vermischten Gegenständen, und unter letztern auch von Monumenten. So findet man H. 131. T. 156. die Rotonda oder das Pantheon, das Theater des Marcellus, 157. die Kirche und den Königssitz zu Axum, 158. den Obelisk von Axum abgebildet.

Kleines Lesebuch zur Veredelung und Belebung des Lesetons in Volksschulen. Einzeln abgedruckt aus dem Denkfreunde, einem Lesebuche für Volksschulen von *Joh. Ferdinand Schlez*. Giessen und Darmstadt, b. Heyer, 1811. 64. S. in 8. 3 Gr.

Es sind theils kürzere, theils längere Aufsätze verschiedenen Inhalts, zum Theil mit vorausgeschickter Bemerkung über den Ton, in welchem sie zu lesen sind.

Neues latein. Lesebuch für Anfänger, aus Original-Schriftstellern gesammelt, und mit einem vollständigen Sach- und Wörterverzeichnisse versehen. Herausgegeben von Dr. *Andreas Jakob Hecker*, kön. Ober-Consistorial- und Ober-Schulrath und Director der sämtl. Anstalten der kön. Realschule zu Berlin. Zweyte durchgesehene Auflage. Berlin, 1811. Im Verl. der Buchh. der kön. Realschule. VIII u. 252 S. in 8. 8 Gr.

Von der andern Ausgabe dieses vom verstorbenen Rector Wetzel und Oberconsistorialr. Nolte bearbeiteten Lesebuchs unterscheidet sich die gegenwärtige im Wesentlichen nicht, nur ist der alte Text durchgesehen und hier und da berichtigt worden. Er ist sehr correct abdruckt und äusserst wohlfeil.

Schriften für Schulen.

Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen für die Jugend und besonders für die Lehrer in Bürger- und

Landschulen, von *Friedrich M. Drittes Bändchen.* Leipzig 1811, b. Barth. XXX u. 368 S. in 8. 1 Thlr.

Ein Buch, das zu gleicher Zeit der Jugend als Lehr- oder Lese-Buch und auch ihren Lehrern als Handbuch brauchbar seyn soll, scheint dem Rec. nie wohl gerathen zu können. Es soll zwey Zwecke vereinigen und erreichen, deren jeder eine besondere Art der Bearbeitung fordert. Auch in den Erzählungen dieses B., die mit Albrecht II. (in der 45. Erz.) anfangen und mit Karl VI. (in der 55.) schliessen, ist gar keine zweckmässige Auswahl getroffen. Es ist mehreres aus den gewöhnlichen Handbüchern der deutschen Geschichte abgeschrieben, was nicht einmal für die Schullehrer taugt, wie S. 355 über die Mishelligkeiten beym Kammergerichte. Dagegen fehlt sehr viel, was die Cultur angeht. Denken wir vollends an Landschulen, denn auch für diese verlangt der Vf. in der Vorr., und mit Recht, Geschichtsunterricht, und klagt (mit Unrecht zu allgemein) über ihre schlechte Beschaffenheit, so sehen wir nicht, was diesen ein solcher Geschichtsunterricht nützen solle, um nur das Gelindeste zu sagen. Auch der Stil ist bisweilen vernachlässigt.

Umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte. Besonders für Bürger- und Landschulen. Von *G. G. Bredow.* Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Altona 1812, bey J. F. Hammerich. XII u. 676 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Umständlichere Erzählung, und, *für den ersten Unterricht* — das scheint dem Ref. ein Widerspruch zu seyn. Für den ersten Unterricht gehört keine umständliche Erzählung der ganzen allgemeinen Geschichte, keine Fabeln von der Semiramis u. s. f. Auch in der neuern sind manche Begebenheiten für diese Bestimmung viel zu ausführlich behandelt. Landschulen scheinen uns gleichfalls einen andern Geschichts-Unterricht zu fordern, als Bürgerschulen. Inzwischen läugnen wir nicht, dass sehr viel Brauchbares und Zweckmässiges für den Lehrer, der es herauszuziehen versteht, in dieser Erzählung liegt. Die Durchsicht gegenwärtiger vierten Auflage musste der Hr. V., Krankheits wegen, einem Freunde überlassen, der sich nur darauf beschränkte, die Rechtschreibung gleichförmig zu machen, den Ausdruck hie und da zu berichtigen und die neuesten Ereignisse nachzutragen. Wir hoffen, das Buch wird noch mehr Auflagen erleben, und wünschen doch noch eine Geschichte für den ersten Unterricht, so wie insbesondre für Landschulen.

Vermischte Schriften.

Mannigfaltigkeiten für mittlere Stände zur Beförderung guter Gesinnungen, gemeinnütziger Kenntnisse, angenehmer Unterhaltung und erlaubten Scherzes, herausgegeben von M. *Carl Gottlieb Hering.* Zweytes Bändchen. Züllichau, Darnmann 1812. VI u. 208 S. in 8. 15 Gr.

Erzählungen; gemeinnützige Entdeckungen, Erfindungen und erprobte Hausmittel; Anekdoten; Räthsel und Charaden; Allerhand — diess sind die fünf Rubriken der Sammlung, von denen die letzte wohl zur ersten hätte gezogen, überhaupt aber mehr Auswahl und Vorsicht angewandt werden sollen.

Kleine Aufsätze, Denksprüche und Sentenzen für Stammbücher, edlen Freunden und Freundinnen gewidmet, von D. Ring. *Vierte* ganz neu umgearbeitete und vermehrte Auflage. Frankfurt am Main in allen Buchhandl. 1812. 52 S. in 8. 6 Gr.

Eine gute Auswahl mannigfaltiger, meist versificirter Sentenzen.

Hülfswörterbuch für Ungelehrte, oder Anweisung zu richtigem Aussprechen, Schreiben und Verstehen fremder Wörter, welche in deutscher Schrift und Sprache am häufigsten vorkommen. Herausgegeben von M. *Victor Matthäus Bührer*, Pfarrer zu Echterdingen im Königr. Würtemberg. Stuttgart, bey Steinkopf 1812. 360 S. in 8. 18 Gr.

Es fehlt uns, wie der Vf. selbst sehr richtig erinnert, nicht an ähnlichen Werken, aber sie sind theils zu kostbar für Dorfschulen, Schullehrer und andere, die nicht viel aufwenden können, theils gerade nicht vollständig genug in den Wörtern, die im gemeinen Leben am häufigsten vorkommen, theils deswegen nicht brauchbar, weil sie keine oder nicht befriedigende Anweisung zur Ausspra he enthalten. Der Vf. versichert, auf diess alles die gehörige Rücksicht genommen, die Erklärungen aber so gedrängt und kurz als möglich gefasst zu haben, darauf zugleich bedacht gewesen zu seyn, dass Nichtgelehrte hier alle fremde, fremdgewordene, fremdaussehende, ursprünglich deutsche, aber oft nicht verstandene, Wörter nach Rechtschreibung, Abstammung, Aussprache, Bedeutung, Geschlecht und Anwendung wieder finden. Werden aber Ungelehrte folgendes verstehen? „Supinum lat. das Supin. Das Mittelwort der Conjugation, z. B. gethan, geliebt." Der Vf. schreibt *Drepaniren* und gibt *Trepaniren* für fehlerhaft aus, aber das letztere ist doch richtig, wenn es von τρέω (bohren) τρέπανον, τρύπανον (der Bohrer) herkömmt. δρέπανον ist die Sichel, nicht der sichelförmige Bohrer. Vollständig ist das Wörterbuch nicht. Die Sultane wird nur erklärt „eine Art Polster-Sitze." Wenn nun in einer Zeitung steht: die Sultane .... habe einen Prinz geboren? Sultan fehlt ganz, eben so Schah, Schach.

Zeitschriften.

Deutsches Museum, herausgegeben von *Friedrich Schlegel.* Januar bis April 1812. Wien, in der Camesina'schen Buchhandlung. Zusammen 370 St. gr. 8.

Man weiss schon aus der Ankündigung, dass Geschichte, Philosophie, Literatur und Kunst die Gegen-

stände sind, mit welchen diese Zeitschrift sich befassen soll, und dass ihr Zweck ist, die deutsche Literatur von einer gewissen ästhetisch-philosophischen Gleichgültigkeit und einem beschränkten Provincialgeist zu befreyen; ein grosser Zweck, wenn er nur erreicht wird und *so* erreicht werden kann.

Das *Januarstück* enthält: S. 5 ein Gedicht des Freyhrn v. *Steigentesch: die Sprache.* S. 9. Aus einer ungedruckten histor. Untersuchung über das Lied der Nibelungen, von *A. W. Schlegel.* Zuerst über die bisherige kalte Aufnahme des Gedichts (wovon Bodmer zuerst die letzte Hälfte unter dem Titel, Chriemhilden Rache, drucken-liess, das Ganze aber E. H. Müller 1782), einer nordischen Ilias, wie es v. Müller nannte; dann über die Mittel der Aneignung desselben (es soll auf allen Schulen gelesen und erklärt, ein Hauptbuch bey der Erziehung der deutschen Jugend werden), über den Vorrang desselben vor allen Helden- und Rittergedichten des Mittelalters (indem es auf wirkliche Geschichte, die Niederlage der Burgunder im Hunnenlande, sich gründet und das meisterhafteste in der Ausführung ist). S. 37. Zerstreute Blätter von H. *v. Collin*, aus dessen literar. Nachlasse (sehr vermischte Gedanken). S. 54. Agronomische Briefe, von *Adam Müller*, 1. Brief (Gründe gegen die directen Erfolge der Anwendung der englischen Landwirthschaft in andern Ländern). S. 79. Des Herausg. Recension von Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung (nun schon hinlänglich bekannt).

Februar: S. 10. *Johann Huniady Corvin*, Gedicht von *Carol. Pichler*, geb. von Greiner. S. 107. Die scandinavische Halbinsel und ihre Bewohner, von *J. W. Ridler*, Bruchstück aus einer noch ungedr. Geschichte der Normannen. Das Land (mit allen seinen topogr. und phys. Merkwürdigkeiten), der Mensch (in zwey Hauptstämmen, den Bewohnern des südlichen Theils, Brüdern der Germanen, und den des nördlichen Theils, Finnen) und seine Lebensweise (als Jäger, Fischer, Schiffer) wird geschildert. S. 137. Agronomische Briefe von *Adam Müller*, 2ter Brief (über den Werth der Güter und des Geldes). S. 160 f. Zwey Gedichte. S. 162. Ueber nordische Dichtkunst, vom Herausgeber. (Nach einer allgemeinen Einleitung wird von *Ossian* (dessen Gedichte nicht in die Römerzeit, ins 3. Jahrh., sondern in das Zeitalter der Normannen, so wie die Thaten Fingals selbst an das Ende des 9ten oder den Anfang des 10ten Jahrh. gesetzt werden), die *Edda* (die weit über den Hesiodus und die griech. Götterlehre erhoben wird), *Sigurd* (und die vollständige Bearbeitung der Sage von ihm nach scandinav. Quellen in einem Gedichte des Freyherrn von *Fouqué*) und *Shakspeare*, gehandelt und so versucht, die vaterländ. Poesie bis zu ihrem nordischen Stamm zu verfolgen.

März. S. 197. Ein Wort über deutsche Literatur und deutsche Sprache, von Freyh. *A. von Steigentesch* (warum Ausländer ungünstig darüber urtheilen, was auf die Sprache, den Geist und Geschmack des deutschen Gelehrten und Künstlers nachtheilig wirkt, wird entwickelt, und sehr viel Wahres, auch über den Stil gepriesener Schriftsteller, wie Joh. v. Müller, gesagt. Aber auch hier wird behauptet (S. 201 f.) die Reformation habe auf den Geist des deutschen Volks (worin besteht er?) nicht vortheilhaft gewirkt; den Stillstand der Wissenschaften, die auf das Leben wirken und Geist und Gefühl veredeln, verursacht; seine innern Kriege, seine damalige Verwüstung und Verarmung, von denen es sich nie wieder erholte, habe Deutschland seiner Reformation und ihren Folgen zu danken; in Italien und Frankreich habe der Geist der Zeit die Missbräuche der Religion (doch wohl der Kirche), ohne gewaltsame Aenderungen, verbessert. Es gehört zum jetzigen Ton, diess so oft zu sagen, damit man es doch endlich glaube! S. 221. Ueber das Studium der Kriegsgeschichte, von *E. von Pfuel.* Es wird gezeigt, wie man beym Studium der Kriegsgeschichte zu Werke gehen müsse, wenn es belehrend seyn soll, woraus sich ergibt, wie die Kriegsgeschichte zu schreiben ist. S. 238. Aus dem Trauerspiel, Marius, von *Matthäus von Collin*, 4ter Aufzug, 5te Scene. S. 248. Aussichten für die Kunst in dem österreich. Kaiserstaat (die bey der Feyer des 12. Febr. auf der Akademie gehaltenen Reden des Curators, Grafen von Metternich, des Secr. Hrn. Ellmaner und des Präses Hrn. v. Sonnenfels, nebst einem Epilog des Herausg.)

April. S. 289. Gedichte auf Rudolph von Habsburg von Zeitgenossen, von *A. W. Schlegel* (aus dem Minnesängern und andern, mit den erforderlichen Erläuterungen). S. 324. Ueber den Glauben, Brief des Wandsbecker Boten (Matth. Claudius) an Andres, nebst einem Osterliede von M. Claudius. S. 336. Kunstnachrichten aus Rom, vom Mahler *Müller* (die Iphigenia in Aulis, ein Gemälde von J. Odevaern aus Brügge, Brutus und seine Söhne, Gemälde von Lethier, werden gerühmt, und noch einige antiquarische Nachrichten beygefügt. S. 354. Der Adler Jupiters, Gedicht von *J. G. Meinert.* S. 358. Ein anderes Gedicht von *J. L. Stoll* auf Jac. Degen, und seinen Aufflug. S. 360. Preisaufgabe des Erzherzogs Johann über die Geographie Innerösterreichs im Mittelalter, (nebst Nachrichten von Seinen Schenkungen und den von Ihm gestifteten Johanneum). S. 368. Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, Pallast in der Burg zu Gelnhausen, eine architektonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen so wie der schönen Bildung ihrer Zeit von *Bernhard Hundeshagen.* Das Werk, das zur Ostermesse erscheinen sollte, wird 24 B. Text (1. Lebensbeschreibung des Barbarossa, 2. die Zeichnungen vom Pallast, 3. von der schönen Bildung dieser Zeit) und 13 Kupfert. in Fol. enthalten und doch nur 9 Gulden Rhein. kosten.

Von den *Fundgruben des Orients* ist des *zweyten Bandes zweytes Stück* in Fol. zu Wien (bey Kupfer und Wimmer) herausgekommen, welches folgende Aufsätze enthält:

S. 107. *Quaedam ex libro Nigaristan a Carolo*

Comite de Harrach (aus dem 2ten Cap. über die Eigenschaften der Derwische, Geschichten und Verse). S. 114. *Mohammeds Tod,* nach dem *Deh Medschlis* (dem Auszug eines grössern Werks Raudhatos-Soda, oder Garten der Märtyrer, von *Molla Hosain Wais;* es enthält die Legenden der vorzüglichsten Heiligen des Islam und wird von den Persern während der feyerlichen Trauer in den 10 ersten Tagen des Monats Moharrem täglich gelesen). Die Uebersetzung rührt vom Hrn. Fr. *v. Dalberg* her. S. 118. *Extrait du livre Enisol-Djelil fit-tarikhi Kouds vel-Khalil, par M. de Hammer.* Cap. 21. *Ecoles et monumens sépulcraux de l'intérieur et du voisinage de Jerusalem.* (Ein ziemlich trocknes Verzeichniss, in dem zuletzt auch die 10 Thore Jerusalems angegeben sind). Chap. 22. *Endroits remarquables aux environs de Jérusalem* (die Fontaine Siloah und andere, Hiobsbrunnen, Oelberg, Bethlehem, Ramla, Askalon, Gaza, Jericho, Nablus, Hebron u. s. f. Die Beschreibung ist etwas ausführlicher). S. 143. *Streifzug des Sultan Suleiman's* I. (II.) *in die Steyermark* i. J. d. H. 939 d. i. J. Ch. 1532, übersetzt aus dem grossen historischen Werke *Dschelalsade Nidschandschibaschi's,* von *Joseph von Hammer.* (Der Nidschandschibaschi ist nicht Siegelbewahrer — das Siegel ist beym Grosswesir — sondern oberster Monogrammenschreiber, der das Tugra oder Monogramm des Grossherrn den Fermans vorsetzt. Das Werk (370 S. in Fol.) geht bloss die Geschichte Suleimans I. oder des Gesetzgebers an, und steht im ersten Range unter den Schriften, welche das Corpus hist. osmanicum ausmachen. Der 2te Theil des Werks, der eine Statistik des osman. Reichs enthält, ist unvollendet geblieben. Der Streifzug in die Steyermark ist von österr. Schriftstellern fast ganz übergangen worden. Das Original ist der Uebersetzung vorgedruckt, und gibt zugleich eine Probe des orient. histor. Styls, der Erzählung sind oft Verse eingeschaltet. S. 154. *Drey selbst verfasste Grabschriften dreyer orientalischer Dichter,* eines arabischen, persischen und türkischen (übersetzt, zur Ausfüllung der Seite). S. 156. *Tableau des possessions territoriales de l'émir Sehoude, prince actuel des Wéhabis,* avec les noms des principales tribus qui lui sont soumises, et des cheikhs, qui commandent pour lui dans les différentes provinces et villes de sa domination; suivi d'une courte notice concernant le dit cheikh et sa capitale; dressé d'après les renseignements exactes donnés par son propre chapelain, à Halep, ce 22. Sept. 1809. par M. *Rousseau,* consul-général de S. M. l'imp. des François à Haleb. In der grossen Landschaft Nedschd, welche fast die Hälfte der arab. Halbinsel einnimmt, entstand der Wehabismus, aber nach und nach wurden ihm auch andere Landschaften unterworfen. Schude, ungefähr 40 J. alt, regiert despotisch. Seine gewöhnliche Residenz und die Hauptstadt der Wehabiten ist Dréiyé, eine unbefestigte Stadt in einem Thal. S. 160. *Sprüche drey* (dreyer) *oriental. Reisenden,* eines Türken, eines Persers und Arabers. S. 162. *Mesnevi des Chodscha Mevlana Dschelaleddin Mohammed,* Sohn (s) Mohammeds, geboren zu Balch, gestorben zu Konia (Ikonium) übersetzt von *V. Hussard.* Das *Mesnevi* ist ein im ganzen Orient berühmtes, persisches, mystisches Gedicht. Aus ihm und dem pers. Roman Jusuf und Suleicha des lyrisch-romantischen Dschami, werden künftig immer in den Fundgruben Stücke übersetzt werden. S. 164. *Textus colloquii Patriarchae Gennadii cum Mohammede* II. e pronunciatione Mart. Crusii in idioma turcicum restitutus a *Jos. de Hammer.* (Das 4te Capitel). S. 167. *Ueber die Sprache und Schrift der Uiguren* von Hrn. Hofr. *v. Klaproth.* (Desguignes hat in der Gesch. der Hunnen viel Materialien, aber nicht eine wirklich histor. Entdeckung geliefert. Verleitet durch die Aehnlichkeit des chines. Spottnamens Chiunnu mit dem Namen *Hunnen,* lässt er diese von der chines. Gränze kommen, und verwechselt *Tataren* und *Mogolen.* Tataren sind nur die, welche Dialekte der tatar. Sprache reden. und deren Vaterland die Gegenden im Süden und Südosten vom Altai sind. Die mongolischen Völker haben ihre eigne Sprache und wohnten noch vor dem 10. Jahrh. nördlich von Baikalsee und waren rohe Pferdenomaden. Ein dritter Völkerstamm, der seine eigne Sprache hatte, wurde von den Chinesen *Dunu-chu,* östliche Barbaren genannt, und auf ihn muss, nach Hrn. von K., bey Untersuchungen über die östliche Völkerwanderung die Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet seyn, weil er die wichtigsten Revolutionen im innern Asien verursachte. Die *Ighur* aber oder *Uighur,* die auch auf die asiat. Völkerwanderungen grossen Einfluss hatten, sind ein alter *tatarischer* Stamm, der im Innern Asiens, die Gegend zwischen Chemi und Turfan in der kleinen Bucharey bewohnte, verschieden von den *Ugoren* der Byzantiner und den *Jughoren* und *Jugritschen* der Russen, die zu einem ganz andern Stamme gehören, aber weder Finnen noch Tataren sind. Eben so wenig sind die Hunnen Uiguren, sondern in Sibirien ist ihr Vaterland, sind ihre Verwandten zu suchen. Von der Sprache der Uiguren, ihrer Geschichte (nach chines. Schriftstellern) ihrer Schrift (ursprünglich aus 14 Consonanten, 3 Vocalen bestehend) wird Mehreres angeführt, ein in Kupfer gestochenes Uigurisch-mongol. Alphabet mitgetheilt, und die Identität der Tungusischen und Mandshuischen Sprache bewiesen. Langlès Behauptungen von den Uiguren werden zuletzt noch bestritten. S. 195. *Extract from a letter of Mr. Renouard* (über die englisch-orientalische neueste Literatur). S. 197. *Estratto d'una lettera del Sig. Caval. R. de Picciotto,* Consol. gen. di S. M. l'Imper. d'Austria in Soria (über die Cultur des Sesamum). S. 199. *Ueber die eigentliche Bedeutung der Benennung Sawad-el Irak* bey den arab. Geographen, von Hrn. Prof. *Rosenmüller.* S. 201. D. *F. Rinck de Abu Abdallah Mohammede,* filio Ismaelis, vulgo dicto Bochario, *corporis traditionum muhammedicarum in Oriente prae caeteris celebrati auctore.* S. 206. *Nachtrag zum symbolischen Wörterbuche der Hareme* (s. I. S. 32). S. 209. Arabische Verse eines neuen zu Haleb lebenden Dichters, französisch von dem fr. Vice-Consul zu Latakieh, Nersiat, übersetzt (unbedeutend).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August. 189. 1812.

Alte Geschichte.

Nach einem langen Zwischenraume von sechszehn Jahren haben wir eine, ungeduldig erwartete, Fortsetzung eines Werks erhalten, durch welches manche Irrthümer aus der alten Völkergeschichte verdrängt, und überhaupt richtigere Ansichten derselben befördert worden sind:

Ideen über die Politik, den Verkehr, und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Dritter Theil. Europäische Völker. *Erste Abtheilung,* Griechen. Von *A. H. L. Heeren,* Prof. der Gesch. in Göttingen, Mitgl. der kön. Gesellsch. der Wissensch. daselbst etc. Mit einer Charte. Göttingen, bey Vandenhök u. Ruprecht. 1812. X u. 522 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Auch von der ersten Abtheilung enthält dieser Band, was der Titel nicht bemerkt, nur die erste Hälfte, nämlich die Untersuchungen über die Politik der Griechen. Von den neuern Geschichtschreibern Griechenlands musste der Plan des Vfs., nach der ursprünglichen Bestimmung seines Werks abweichen. „Er wollte, sagt er selbst, kein vollständiges Gemälde von Griechenland, wie *Barthelemy,* keine Geschichte, wie *Gillies* und *Mitford,* keine allgemeine Betrachtung über die Griechen, wie *Herder,* keine rhapsodische wie *Joh. v. Müller* schreiben“ sondern nur über die Politik und den Handel der Griechen Untersuchungen, oder vielmehr Resultate derselben und Ideen geben, da er wegen des Umfangs der abzuhandelnden Gegenstände nothwendig sich gewisse Schranken setzen musste, und manches nur berühren durfte. Aber bey der Darstellung der Griechen von ihrer polit. Seite konnte weder ihre Geschichte ganz übergangen, noch ihre Poesie, Wissenschaft und Kunst übersehen werden. Alles diess aber wird in Beziehung auf den Staat, mit dem es in innigster Verbindung stand, betrachtet. Denn „durch eine Verschmelzung der Politik und Poesie (diess Wort im weitern Sinne mit Inbegriff der Kunst genommen), eine Verbindung des Himmlischen und des Irdischen, wurden die Griechen eigentlich zu der *einzigen* Nation.“

Die *allgemeinen Vorerinnerungen* verbreiten sich über Europa überhaupt und dessen unläugbare Ueberlegenheit über die andern Theile unserer Erde in allem dem, was das Werk des Menschen ist, besonders die politische Ueberlegenheit, über den Vorzug der Völker von weisser Farbe, dergleichen alle Europäer sind, vor den schwarzen und farbigten, über die eigenthümlichen Vortheile welche die physische Beschaffenheit dieses Erdtheils darbietet und die damit verbundenen moral. Vorzüge, über die wichtigen Verschiedenheiten des Nordens und Südens von Europa, welche im Alterthum natürlich mehr als jetzt sichtbar waren; daher auch nur der Süden von Europa Gegenstand dieser polit. Untersuchungen seyn kann, so wie von den Völkern desselben nur Griechen, Macedonier, Römer. Der erste Abschnitt gibt die geograph. Ansicht Griechenlands, wozu die von Grape gestochene Charte gehört, bey welcher die des Hrn. Barbier du Boccage zum Grunde gelegt ist. Es ist das südlichste Land dieses Welttheils und durch seine Lage von der Natur sehr begünstigt, geographisch schon so in sich selbst getheilt und zerrissen, dass nicht wohl eine einheimische Alleinherrschaft entstehen konnte, von vielen Ländern an Fruchtbarkeit übertroffen, aber doch so beschaffen, dass in Europa wenigstens kein Land von so beschränktem Umfange gefunden wird, wo die Natur den verschiedenen Zweigen des Gewerbfleisses so vorgearbeitet, und das eine so günstige Lage zum Verkehr mit den ältesten gebildeten Völkern der westl. Welt gehabt hätte. Dass zu den Schilderungen der einzelnen Theile die neuesten Berichte und Beschreibungen der Reisenden benutzt sind, dürfen wir kaum bemerken. Im 2. Abschnitt wird der älteste Zustand der Nation kurz beschrieben und die Zweige derselben angegeben, vornehmlich die beyden Hauptstämme, Dorer und Jonier, charakterisirt. Es lag in dem Plane des Werks nicht, Untersuchungen über die Abkunft der Urstämme anzustellen. Wohl aber wird jetzt gleich darauf aufmerksam gemacht, welchen polit. Einfluss die ursprüngliche Verschiedenheit der Stämme und ihrer Anlagen gehabt hat. Zwey Mittel der ersten Ausbildung, Religion und Einwanderungen von Fremden, werden in 3 Abschn. durchgegangen, und bey ihnen verweilt der Hr. Verf. länger. So wird von dem erstern erinnert, dass die Volksreligion der Griechen aus der Umbildung fremder Götter hervorging, aber dabey ihren eignen Charakter erhielt, indem sie sich von den symbolischen Vorstellungsarten des Orients, dessen Religionsideen Gegenstände und Kräfte der Natur zur Grundlage hatten, immer mehr losmachte und etwas Menschlicheres und

Höheres an ihre Stelle setzte; die Götter der Griechen wurden moralische Personen, es wurde ihnen die ganze moralische Natur des Menschen beygelegt, und zwar durch Poesie (die epischen Dichter) und Kunst; die Volksreligion der Griechen ward und blieb poetisch, nur im gewissen Grade Stütze der Moralität. Neben ihr aber gab es eine Religion der Eingeweiheten in den Mysterien, die sämmtlich aus der Fremde eingeführt wurden, und deren, nicht einzige aber, Hauptbestimmung war, die Kenntnisse von dem, was die in der Volksreligion umgeformten Götter eigentlich waren, ihren symbolisch-physischen Sinn, aufzubewahren. Volksreligion und Mysterien dienten beyde zum Zügel für das Volk. Die, zu sehr übersehenen, Einrichtungen des Priesterthums bey den Griechen werden auch erörtert. Die Priester machten nie eine eigne abgesonderte Classe der Gesellschaft aus und es konnte also auch keine eigne Priesterlehre geben, die Religion nicht in dem Umfange, wie bey andern Völkern, Staatsreligion werden. Ueber die Einwanderungen wird bemerkt, dass sie nicht blos durch politische Ursachen, sondern auch durch die Religion bewirkt zu seyn scheinen. Auch Griechenland erhielt Priester-Kolonien, d. i. Anlagen von Heiligthümern, durch Fremde, die einen eignen Cultus mitbrachten, Priesterinstitute, besonders auf Kreta und Samothrake. Der 4te Abschnitt führt zu dem Heldenalter und dem Trojan. Krieg. Die ersten Fortschritte der Cultur waren unter allen Stämmen gleich; der heroische Geist entwickelte sich nicht aus Religiosität, noch weniger aus Galanterie, sondern aus dem Hang zu kühnen Unternehmungen und Wanderungen. Die politische Zerstückelung Griechenlands war fast noch grösser als in spätern Zeiten; die Formen der Verfassung aber von den spätern verschieden. Aus den Homerischen Gedichten wird (ohne genauere Rücksicht auf das verschiedene Alter der einzelnen Theile) ein vollständiges Bild des Zustands der Griechen entworfen. Der 5te Abschn. begreift die Zeiten nach dem Heldenalter, die neuen Wanderungen, die Entstehung und allgemeine Verbreitung der republikan. Staatsformen und ihren Charakter. Wie diese grosse Veränderung vorbereitet wurde, lässt sich nur im Allgemeinen zeigen. Es werden zu den Ursachen davon gezählt: die Erweiterung des Gesichtskreises der Griechen durch die neuen Kolonien, die Veränderungen in den einzelnen Ländern und regierenden Familien Griechenlands. Der wesentliche Charakter der neuen polit. Gestalt Griechenlands bestand darin, dass die entstandenen Freystaaten nichts als Städte mit ihrem Gebiet und die Verfassungen folglich Stedteverfassungen waren. Der 6. Abschn. führt den Homer und die Epiker auf, die für die Griechen wurden, was die epische Poesie für kein Volk geworden ist. Der Heldengesang war eine Frucht des Heldenalters; die Sänger waren zugleich die Dichter und sangen ihre eignen, entweder improvisirten, oder im Gedächtniss aufbewahrten Gedichte; die epische Poesie der Griechen scheint aus dem Improvisiren hervorgegangen zu seyn; der Gesang wurde bisweilen mit Tanz begleitet, aber es gab eigne Tänzer. Der Hr. Vf. lässt den Heldengesang mit den Kolonien nach Asiens Küsten hinüber wandern, nicht dort erst entstehen, wohl aber sich ausbilden. Sehr wahr ist die Erinnerung, dass man bey den Untersuchungen über die homer. Gedichte nicht mehr fordern dürfe, als der Natur der Dinge nach gegeben werden kann; und so wird hier gezeigt, wie diese Epopöen entstehen, wie sie auch im Gedächtnisse aufbewahrt werden konnten. Haben doch Sänger unter den Kalmyken ein Gedicht, das noch länger ist als die Iliade und Odyssee, im Gedächtnisse behalten. Beyde Gedichte gehören wenigstens (mit Ausschluss einiger später eingeschobenen Stücke und Stellen) Einem Zeitraum an. Kein Dichter hat in gleichem Grade auf sein Volk gewirkt, wie Homer. In dem Verhältnisse der Sängerclasse gingen nach seinen Zeiten Veränderungen vor; die Rhapsoden sangen nur fremde Gedichte ab. Zur Erhaltung der *Nationalität unter den Griechen* bey aller innern Trennung und äussern Verbreitung, gab es vornehmlich zwey Mittel, welche der 7te Abschn. betrachtet: Sprache und gewisse, durch Religion geheiligte, Institute, zu welchen die Orakel, die Feste und Kampfspiele, vornehmlich die Olympischen, die Amphictionischen Versammlungen, unter denen die zu Delphi und Thermopylä alle andere übertraf, gerechnet werden. Im 8. Abschn. werden die Perserkriege und ihre Folgen betrachtet. Durch diese Kriege wurde die ganze nachherige Lage Griechenlands, seine äussern und innern Verhältnisse bestimmt, und Griechenland politisch das, was es ward. Zuvörderst wurde dadurch doch die Idee einer allgemeinen Verbindung Griechenlands geweckt und grossentheils ausgeführt, die früher entstandene polit. Idee der Hegemonie (Vorsteherschaft) zur Reife gebracht, durch welche Athen, wo die Hegemonie unmittelbar an seine Seeherrschaft geknüpft seyn musste, so gross wurde, die aber auch durch Athen ihre Natur ganz veränderte. Diess führt im 9. Abschnitt auf die Darstellung der griech. Staatsverfassungen im Allgemeinen (denn die einzelnen werden in der 2. Abth. beleuchtet werden), die um so wichtiger ist, da bey den Griechen das öffentliche und Privatleben auf das Innigste verbunden war. Es waren eigentlich Stadtverfassungen (wie denn auch πόλις, civitas, Stadt sowohl als Staat bedeutet), zwar sehr mannigfaltig, aber darin übereinstimmend, dass es *freye Verfassungen* waren, wo der Staat sich selbst regieren, nicht von einem Einzelnen regiert werden sollte, geformt nach dem ersten Bedürfniss, fortgebildet nach den Umständen. Die Gesetzgebungen waren daher auch nur Reformen. Die Ideen der prakt. Politik waren nicht so scharf bestimmt, als es von nachherigen speculativen Politikern der Griechen geschehen ist. Daher werden auch nur zwey republ. Regierungsarten, Aristokratie und Demokratie, angenommen. Auch über Bürgerrecht,

seine Ertheilung, die Eintheilung der Bürgerschaft, die Organisation der Bürgerversammlungen, die Magistrate, (die im Allgemeinen vom Volke gewählt wurden, wenn auch hier und da einige erblich waren) verbreitet sich der Vf. und bemerkt die unendliche Mannigfaltigkeit und den Reichthum polit. Ideen, die praktisch in Umlauf gesetzt waren. Ausführlicher noch ist der 10. Abschn. über die (bis jetzt wenig berücksichtigte) griech. Staatswirthschaft, obgleich bey den Alten die Staatswirthschaft überhaupt nicht für so wichtig gehalten wurde. „Wussten die Alten, setzt der Hr. Vf. hinzu, es vielleicht weniger, wie wichtig die Theilung der Arbeit sey, so blieb ihnen dagegen auch die Schulweisheit der Neuern fremd, welche die Völker zu producirenden Heerden machen möchte. Auch die Griechen fühlten es, dass man produciren müsse um zu leben; aber dass man leben solle, um zu produciren, ist ihnen freylich nicht eingefallen.“ Warum die Erwerbthätigkeit bey den Griechen in einem andern Lichte betrachtet wurde, als bey uns, wird entwickelt und eine sehr wahre und folgenreiche Bemerkung ausgeführt, dass in den griech. Staaten das öffentliche Leben über dem Privatleben stand. Nach einer kurzen Uebersicht der griech. Münzgeschichte werden Untersuchungen über die Bedürfnisse der griech. Staaten, die Mittel sie zu befriedigen, die Aufbringung und Verwaltung derselben angestellt, wobey immer Rücksicht auf die neuere Staatswirthschaft genommen wurde, was diese Untersuchungen noch anziehender und lehrreicher macht. Vom griechischen Gerichtswesen, das in den gr. Staaten mit der übrigen Verfassung eng verschlungen war, handelt der 11. Abschn., aber ungleich kürzer. Aus demselben Grunde der engen Verbindung mit der Politik wird auch das griech. Kriegswesen im 12. Abschnitt etwas umständlicher beschrieben. Eine hohe Ausbildung der Kriegskunst fand hier nicht Statt. Die Heere der Griechen bestanden aus Bürgermilizen. Es fehlte entweder ganz an Reuterey oder sie war sehr schwach. In der Taktik oder höhern Kriegskunst hat nur Epaminondas sich hervorgethan. Aber in seinen Zeiten wurde auch schon der Gebrauch der Miethtruppen mehr eingeführt. Auch von dem Seewesen der Griechen wird Nachricht gegeben. Der 13te Abschn. schildert die Staatsmänner und Redner Athens von den frühern Zeiten an, und ihre Wirksamkeit, vornehmlich den Demosthenes, und der 14te betrachtet die Wissenschaften Griech. in Beziehung auf den Staat, oder, was sowohl der Staat für die Wissenschaften that (mit Rücksicht auf manche neuere, ungegründete, Behauptungen), als welche Folgen sie für den Staat hatten, vornehmlich die Philosophie (wobey Pythagoreer, Sophisten, Sokrates, Plato vorzüglich durchgegangen werden) und die Geschichte (deren Gang meisterhaft gezeichnet wird). Eben so betrachtet der 15te Abschnitt Poesie (zunächst die dramatische, von welcher das Lustspiel vorzüglich mit dem Staat in enger Verbindung stand) u. Kunst (die bey den Griechen durchaus öffentlich und gar nicht oder nur wenig Sache des Privatlebens war) in Beziehung auf den Staat. Denn nicht blos die Feldherren und Machthaber, sondern auch die Weisen, die Dichter, die Künstler, haben die griech. Nation verherrlicht. Die Ursachen des Sinkens von Griechenland gibt der letzte Abschn. an. Es sind: die mangelhafte Verfassung des griech. Staatensystems, die Zerstückelung, der Misbrauch der Vorsteherschaft, die Stammverschiedenheit und dadurch schon bewirkte unheilbare Trennung, der grosse peloponnesische Bürgerkrieg, das Sittenverderben, die Entheiligung der Volksreligion. Nur der Nationalgeist und die Hoffnung besserer Zeiten blieb übrig. — Wir haben nun noch in einer zweyten Hälfte die Untersuchung über die Kolonien und den Handel der Griechen und die Darstellung einiger griech. Hauptstaaten zu hoffen.

Ein Gegenstand dieses Bandes ist zu gleicher Zeit in einer andern Schrift ausführlicher untersucht worden:

Ueber den Bund der Amphiktyonen von *Friedrich Wilhelm Tittmann.* Eine von der königl. Akademie der Wissensch. in Berlin gekrönte Preisschrift. Berlin, bey Hitzig 1812. IV u. 240 S. in 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Je wichtiger der Einfluss der vorzugsweise sogenannten Amphiktyonen auf Griechenland gewesen ist, um so viel mehr verdient sie eine genauere Betrachtung, und obgleich in neueren Zeiten mehrere Schriften darüber erschienen sind, so war es doch nicht überflüssig, sie zum Gegenstand einer Preisfrage zu machen. Das Urtheil einer einsichtsvollen Akademie hat über den Werth gegenwärtiger Beantwortung entschieden. Ohne sich über die übrigen Amphiktionien Griechenlands zu verbreiten, bleibt der Herr Verf. nur bey dem *concilio Amphiktyonum* oder Pylaico stehen. Nachdem die Quellen seiner Geschichte, die eben nicht sehr zahlreich sind, wenn man die Nachrichten abrechnet, die man in vielen Schriftstellern gelegentlich und zerstreut findet, angezeigt sind, werden die Berichte derselben über die früheste Bildung des amphiktyon. Bundes angegeben. Die meisten nennen einen Amphiktyon als Stifter (nur Libanius den Deukalion) und nach Strabo hat Akrisius der Versammlung erst ihre gehörige Einrichtung gegeben. Das Unsichere dieser Sage und der Etymologie solcher Benennungen überhaupt wird dargethan, nur die Schreibart Ἀμφικτίονες und Erklärung (περικτίονες) nicht erwähnt. Es sind sodann die Gründe aufgeführt, aus welchen sich mit ziemlicher Gewissheit bestimmen lässt, dass die Errichtung des Bundes in Griechenlands Urzeit fällt, wo noch die Völker, welche als Glieder des Bundes genannt werden, ihre Sitze in Thessalien hatten, auf welches, mit Inbegrif der nächsten Länder, der Bund ursprünglich beschränkt war. (Dergleichen Verbindungen

hängen mit irgend einem Heiligthum und Tempel zusammen, werden von den umher wohnenden Horden, wohl nicht sehr vielen, geschlossen, und fallen also in die Zeit, wo ein solches Heiligthum gegründet wird). Freret's Gründe gegen das hohe Alterthum des Bundes werden entkräftet. Der Bund verdankte seinen Ursprung nicht einer planmässigen Stiftung, er entstand aus der Nothwendigkeit, den Tempel zu Delphi gegen Beraubungen zu schützen oder aus dem Bedürfniss gemeinsamer Berathschlagung und wurde allmählig ausgebildet. Vielleicht haben religiöse Feste und Märkte zu solchen Zusammenkünften und Berathschlagungen Gelegenheit gegeben. Ueber die Glieder des Bundes sind die Nachrichten am mangelhaftesten und in den Verzeichnissen der amphikt. Völkerstämme findet man Widersprüche. Vermuthungen über den Ursprung dieser Verschiedenheiten werden beygebracht und Versuche sie zu vereinigen angestellt. Dabey wird die Zahl *zwölf* als gewiss zum Grunde gelegt (aber wir zweifeln auch daran, was die ersten Zeiten betrift; denn diese Zahl kömmt in Conföderationen der frühern Zeit zu oft vor, als dass wir sie für mehr als mythisch halten sollten). Grösstentheils war der Bund auf Völker in Thessalien und den benachbarten Gegenden beschränkt; doch haben auch andere Staaten daran Theil genommen, und die Spuren davon sind mit mühsamen Fleisse gesammelt und geordnet. Dass der grössere Theil der von amphikt. Völkerstämmen abstammenden Staaten am Bunde Theil gehabt habe, wird behauptet, aber als allgemeine Regel könne man es nicht annehmen. Alle griech. Völkerstämme sind aber gewiss nicht darunter begriffen gewesen, und es wird wahrscheinlich gemacht, dass überhaupt keine Staaten zur Theilnahme gelangt sind, die nicht von ursprünglich amphikt. Völkern abstammten. Demungeachtet war die Zahl der Städte und Staaten, die zum Amphiktyonenbunde gehörten, nicht klein; nur umfasste er nicht alle griech. Staaten. (Wenn es *συνέδριον τῶν Ἑλλήνων* heisst, so muss auf die eigentliche Bedeutung von *Ἕλληνες* als Stammname gesehen werden.) Sollten auch alle Griechen an den gemeinschaftlichen Opfern der Amphiktyonen Theil genommen haben, an den ordentlichen Versammlungen und Berathschlagungen hatten sie ihn nicht. Die Geschichte der (spätern) Veränderungen unter den Gliedern des Bundes wird gleich hier erzählt. Im 4. Cap. werden einige Einrichtungen des Bundes, die wir kennen, beschrieben: Repräsentation der Volksstämme durch die einzelnen Staaten (vermuthet wird, dass zwey Staaten die beyden Stimmen jeden Stammes führten); die Versammlungsorte (Delphi und Anthela bey Thermopylä; zu Anthela wahrscheinlich früher als zu Delphi); Zeiten der Zusammenkünfte (zweymal jährlich, im Frühjahr und Herbst); amphiktyonische Deputirte (Pylagorä, Hieromnemonen, die letztern hatten den Rang vor den Pylagoren); allgemeine Versammlungen (die mit allgemeinen Festen und Märkten verbunden waren); besondere amphiktyonische Aemter (meist nur Vermuthungen). Die Gegenstände der Wirksamkeit der Amphiktyonen machen den Inhalt des 5ten Cap. aus. Es sind überhaupt religiöse: insbesondere Sorge für den Delphischen Tempel, dessen Schätze, das Orakel; Aufsicht über die pythischen Spiele; dann politische: Sicherheit gegen äussere Feinde, nur nicht gegen Pelasger überhaupt; denn es lässt sich nicht einmal entscheiden, ob alle amphiktyon. Völker ursprünglich Hellenen gewesen sind; Sorge für das allgemeine politische Interesse Griechenlands; Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Bundesstaaten, ingleichen von Privatsachen und innern Staatsangelegenheiten; Sorge für andere innere Verhältnisse, Gesetze u. s. f., auch für Kunst und Wissenschaft sollen sie gesorgt haben, weil sie einigen Künstlern und Gelehrten Ehrenbezeigungen zuerkannten! Nach verschiedenen Perioden war ihre Wirksamkeit verschieden (sie musste aber schon da sehr beschränkt werden, als der athen. Staat sich erhob.) Des Baron Sainte Croix Behauptung, dass die Versammlungen der Amphiktyonen keinen politischen, sondern nur einen religiösen Zweck gehabt hätten, wird widerlegt, und dabey noch manches in seinen Angaben berichtigt. Die verfassungsmässige Gewalt der Amphiktyonen, ihre Ausdehnung und Beschränkung wird im 6. Cap. beschrieben. (Genauer sollte dabey religiöse, politische, richterliche Gewalt unterschieden seyn.) Die Delphier hatten besondere Rechte über den Tempel des Apollo. Ausschliessend war die Wirksamkeit der Amphiktyonen nicht, und es sind Beyspiele von Concurrenz angeführt. Die Geschichte des Ansehens der amphiktyon. Versammlungen und ihres Einflusses auf die Politik der Griechen, dem freylich oft mehrere Hindernisse entgegenstanden, wird im 7. Cap. erzählt, und im 8ten Züge zur Charakteristik der Amphiktyonen (das tiefere Eingreifen ihrer Staatskunst in die geistigen Theile des Staats, das Völkerrecht, die Strenge und Härte der Amphiktyonen, die Gleichheit der Rechte unter den Gliedern, der Mangel an Einheit bey den Griechen überhaupt) aufgefasst. Der Rückblick im 9. Cap. ist nicht umfassend genug; die ganze Schrift aber durch grosse Vollständigkeit und Genauigkeit in Aufsammlung, Erklärung und Benutzung aller vereinzelten Nachrichten in Autoren, Grammatikern und Monumenten, weit über die Vorgänger hervorragend.

Wir müssen noch den Druck und das Papier bey dieser Schrift rühmen, was bey der vorigen nicht den innern Vorzügen derselben angemessen ist, und können bey dieser Gelegenheit es nicht ungerügt lassen, dass wir schon seit einiger Zeit von Göttingen die Werke der verdienstvollsten Gelehrten so schlecht gedruckt erhalten haben, als wenn die Verleger oder Drucker durch gänzliche Vernachlässigung des Aeussern sich und unsrer Literatur hätten ein unrühmliches Denkmal setzen wollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. 190. 1812.

Altdeutsche Baukunst.

Die gothische Baukunst, oder wie man sie jetzt lieber nennen will, die deutsche, ist schon häufig ein Gegenstand der Betrachtung gewesen, vorzüglich um den Ursprung dieser Kunst zu ergründen, worüber die Meynungen sehr verschieden sind, ihre allmälige Bildung aber und die Entstehung ihrer eigenthümlichen Formen, ist noch nicht so ausführlich behandelt, als in dem folgenden Buche, welches eine Theorie der deutscheu Baukunst darstellt:

Ueber altdeutsche Architectur und deren Ursprung. Von *J. C. Costenoble.* Halle 1812. Fol. 86 S. 18 Kupfertafeln. (4 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf. entwickelt die Theorie dieser Kunst aus ihren Erscheinungen und Werken, und geht von diesen auf die Entstehung und Bildung ihrer Formen zurück. Er lässt die deutsche Baukunst aus sich selbst entstehn, nicht auf die Kunst anderer Völker gegründet und entfernt von Vorbildern. Betrachtet man jedoch den Zustand der deutschen Nation in ältern Zeiten, so offenbart sich, dass ihre eigenthümliche Cultur nur langsam von statten ging, dass sie bald mit römischer Cultur vermischt und diese der Grund zur weitern Bildung der Deutschen wurde. Dass dieses schon frühzeitig geschah und die Franken das Mittel dazu waren, die, nachdem sie Gallien, eine römische Provinz, erobert hatten, römische Cultur annahmen, lehrt die Geschichte. Die Deutschen konnten daher im achten oder neunten Jahrhundert, wohin der Vf. die Entstehung der deutschen Baukunst setzt, allein und ohne äussere Hülfe keine eigene Baukunst erfunden haben, und es ist augenscheinlich, dass die Kunst jener Zeiten, die vorzüglich von Griechen ausgeübt wurde und durch Italien sich nach Deutschland verbreitete, der Grund der deutschen Baukunst war, die hernach, ungefähr vom zwölften Jahrhundert an, sich nach dem Erforderniss des Klima, nach besondern Bedürfnissen, und durch den romantischen Geist des Mittelalters ausbildete und alsdann erst eine eigene Bauart und Kunst wurde, die in den Thürmen des Münsters zu Strasburg und in dem Dom zu Cölln ihre Vollendung erhielt.

Dieses erfordert eine weitere Ausführung, zu der wir hernach übergehn, wenn wir zuvörderst, um die Anzeige des vor uns liegenden Buches nicht zu unterbrechen, die Gedanken des Verfs. werden vorgetragen haben. Er weiss es sehr anschauend darzustellen, wie nach und nach alle Formen gebildet wurden, und wie man vom Einfachen bis zum Verzierten überging, durch die Werke selbst darauf geführt, wo die einfache Construction deutlich wird, sobald man die Zierrath wegnimmt. Alles ist daher dem Verstande zugeschrieben; die Phantasie kommt dabey nicht in Betracht und alles Romantische ist verwischt, was doch die deutsche Baukunst des Mittelalters in so hohem Grade zeigt. Wenn nun auch wider die Theorie nichts einzuwenden seyn möchte, so ist doch dabey von dem bemerkten falschen Grundsatze ausgegangen, dass die deutsche Baukunst aus sich selbst entstand.

Das Ganze besteht aus einer Einleitung, in welcher im Allgemeinen über die Entstehung der architektonischen Formen gesprochen wird. Hierauf folgen 39 Abschnitte, die Theile, woraus die altdeutsche Baukunst ihre Gebäude zusammensetzte, und die Bildung der Formen enthaltend. Ein Anhang beschäftigt sich mit den verschiedenen Meynungen über den Ursprung der gothischen Baukunst, mit den Wirkungen, welche ihre Gebäude hervorbringen, und mit dem, was ältere Schriftsteller über gothische Kunst sagen.

Bedürfniss und Nothwendigkeit sind die erste Ursache aller architektonischen Formen. Sind aber die Ursachen der architektonischen Formen und ihrer Entstehung verschieden, so ist nichts gewisser, als dass auch diese Formen verschieden seyn und daraus verschiedene Bauarten entstehen mussten. Jene Ursachen liegen in den Sitten, Gewohnheiten, Klima, Religion und dem sich eines Theils darin offenbarenden und andern Theils wieder durch jene bestimmten Charakter eines Volkes, so wie auch nicht allein in der Art der Materialien, sondern auch in ihrer Zubereitung und Verbindung. Haben wir daher hinlängliche Kenntniss von den Sitten und der Lebensart der verschiedenen Völker, von ihren Baumaterialien und deren Anwendung, so werden wir im Stande seyn, die verschiedenen Formen der verschiedenen Bauarten von einander abzusondern und diese Bauarten in allen ihren Formen rein darzustellen.

Alle Formen der Gebäude und ihrer Theile sind im Anfange geradlinig und so waren auch alle Oeffnungen gerad bedeckt. Dieses hatte die deutsche Architektur mit der ältern griechischen

gemein, aber bey der Bildung der Kreisform wich sie von dieser ab, wozu das Materiale die Ursache gab. In Deutschland war Holz das erste Baumateriale und die Deutschen bildeten ihre Formen nach dem ihnen eigenen Holzverbande. Da sie aber dessen geringe Dauer bald gewahr wurden, so wählten sie Stein zu Gebäuden von einiger Bedeutung. Die Güte des Materials erleichterte bey den Alten das Wölben, daher konnten sie leicht halbrunde Gewölbe und Bogen bilden, die Deutschen hingegen mussten, bey der wenigern Güte ihrer Steine und des Mörtels, bey der Kreisform eine eigene Form wählen. Diess führt auf die Vermuthung, dass die ersten Werkmeister, in der Wölbung unerfahren, zwey Steine schräg gegen einander so auf den Sturz stellten, wie sie mit den Sparren zu thun gewohnt waren. Dieser Sturz wurde hernach innerhalb gekrümmt geformt, erst nur aus zwey Steinstücken, dann aus mehrern, und so entstand der Spitzbogen, im Anfange nur bey Oeffnungen, als Fenstern und Thüren, in der Folge auch bey Gewölben. Die Durchschnittform der Gewände bey Fenstern und Thüren wurde zuerst geradlinig und rechtwinklicht gemacht, alsdann abgeschrägt und von dieser Abschrägung ging man auf verzierte Schmiegen über, indem man anstatt der geraden Linie, vorspringende Ecken, Winkel, und, der scheinbaren Erleichterung wegen, Aushöhlungen, auch, um dem Ganzen mehr Abwechselung zu geben, in den Winkeln Stäbe anbrachte. Eben so wurde die einfache Quadratform der Pfeiler, worauf die Gewölbe ruhn, auf mannigfaltige Art durch Vorsprünge verändert, welche Fortsetzungen der Gewölbegurte sind. Diese Vorsprünge erhielten oft die Form von Stäben, und diese Stäbe, so wie die bey den Fenstern und Thüren bekamen eine Art von Capitäl, und unten am Boden eine Verstärkung, die einem Fuss gleicht, daher man sie Säulen genannt hat, von dem aber die altdeutsche Architektur nichts weiss, indem jene Gurtfortsetzungen, weder dem Wesen noch der Form nach, wenig oder gar nichts mit den Säulen gemein haben. Auch die Form der ganzen Kirche war im Anfange geradlinig und ein rechtwinkelichtes Parallelepipedon. Bald aber wurde von dieser Form abgewichen, der Thurm vorn herausgebaut, oder zu jeder Seite der vordern Ansicht ein Thurm angelegt, und dazwischen der Haupteingang und eine Halle. Der Chor, als der Ort, wo man die gottesdienstlichen Handlungen verrichtete, wurde vergrössert und erweitert, wodurch mehr Haupteingänge erforderlich wurden, die man zunächst dem Chore anbrachte, hervorrückte und mit Hallen versah. Dadurch entstand die Kreuzform im Grundrisse.

Die Hauptformen der Gebäude bestimmten auch die Form ihrer äussern Wände. Die eng aneinander stehenden Kreuzgewölbe und ihre an der äussern Mauer herunterlaufenden Gurtfortsetzungen verursachen, dass die Zwischenmauern in der Breite wenig Raum haben, es erhielten daher die hier angebrachten Fenster eine lange hochstrebende Form. Das Hauptgesimse entstand durch die damals und noch jetzt gebräuchliche Art des Holzverbandes in dem Dache; die erst ganz einfache Abschrägung des Gesimses wurde hernach, des leichtern Ansehns wegen, ausgehöhlt, und endlich noch mit einigen Gliedern besetzt. Auch an den Aussenseiten musste das Gebäude ein Fussgesims haben, das aber einfacher war, als bey den Gewölbpfeilern im Innern. Die Kreuzgewölbe der innern Bedeckung, die der deutschen Baukunst eigenthümlich sind, verursachten, wegen des starken Seitendrucks, die Anlage der Strebepfeiler oder Widerlags-Pfeiler an der äussern Seite der Umfassungs-Mauer. An Kirchen, wo das Schiff über die Abseiten emporragt, sind die Strebepfeiler des Schiffes mit denen der Abseiten durch steinerne Strebebänder verbunden, die bisweilen bogenförmig gebildet sind, und eine unverkennliche Nachahmung der Strebebänder im Holzverbande sind. Das Kreuzgewölbe verursachte ferner, dass der sonst gewöhnlich runde Vorbau des hohen Chors in ein Vieleck verwandelt wurde, wozu jedoch auch noch mehr Ursachen beytrugen, nämlich das der deutschen Baukunst eigenthümliche Eckige, Scharfkantige, und die leichtere Bauart eines vieleckigen Walmdaches, verglichen mit einer kreisförmigen Bedeckung. Die Form der innern Bedeckung, des Kreuzgewölbes, begründete auch die Form der äussern Bedeckung, des Daches, das überdiess, des Einflusses des Klima halber, steil seyn musste, daher auch die Giebel hoch gemacht wurden, die, bey einem grossen Seitendruck, eine Gegenwirkung durch Strebepfeiler nothwendig machten. Die einfachste Form des Daches war das zweyseitige Giebeldach, es entstanden aber hernach, durch die Hauptform des Gebäudes, Walmdächer, Thurmdächer, Kreuzdächer, und die letztern wurden mit dem zweyseitigen und dem Walmdache auf verschiedene Art verbunden. Noch mannigfaltiger sind die Dächer bey den Thürmen. Hierbey ging man bald vom Holzverbande ab und baute die Thürme aus Stein, an deren Ecken man oft vortretende Ribben bemerkt, die eine Nachahmung der Dachsparren bey hölzernen Thürmen waren, und zuerst rechtwinkelicht, alsdann mit abgestumpften Ecken gemacht wurden. Die Giebel sind entweder voll und dann bald glatt, bald mit Bildsäulen besetzt, oder sie sind wirklich oder nur scheinbar durchbrochen, und mit lothrechten Stöcken versehn, welche den Latten nachgebildet sind, womit die hölzernen Giebel beschlagen wurden, so wie die Giebelgesimse den hölzernen Sparren. Eben so sind die Geländer entweder von voller Mauer, oder durchbrochen, oder scheinbar durchbrochen, die nicht weniger in dem Holzverbande ihren Ursprung haben, und deren Pfeiler oder Stäbe und Sprossen im Anfange viereckig waren, dann abgestumpft und mit ausgehöhlten Flächen versehn wurden. Die Stäbe verband man hernach, um mehr Festigkeit zu erhalten, mit kleinen Spitzbogen, oder gab ihnen

kreisförmige und in einander gewundene Formen. Sprangen die Gesimse weit vor, wie bey Burg-Thürmen, wo sie als Freygänge gebraucht und mit Geländern umgeben waren, so wurden sie mit Kragsteinen unterstützt, bey andern Gebäuden findet man Kragsteine unter Gesimsen seltener und an deren Statt bediente man sich der wenig vorspringenden Kragsteinartigen Gewölbe, welche in ununterbrochener Reihe das Gesims unterstutzen. Die Absicht der deutschen Baumeister, ihren Werken das Ansehn von Leichtigkeit und Reichthum zu geben, erreichten sie dadurch, dass sie die einzelnen Formen und Theile, woraus sie ihre Gebäude zusammensetzten, da, wo es passend war, auf das Mannigfaltigste in lothrechter Richtung zertheilten, die rechtwinklichten Ecken abstumpften, oft Stäbe daran anbrachten, oft die geraden Flächen durch Aushöhlungen unterbrachen, glatte Mauern mit Pfeilerartigen Vorsprüngen besetzten, und dass sie so viele wirkliche und scheinbare Durchbrechungen gebrauchten, die sehr mannigfaltig waren. Den Reichthum vermehrten sie noch durch Bildsäulen, die gemeinlich auf zierlichen Kragsteinen stehn, und, wenn sie an Mauern gestellt sind, eigene Verdachungen über sich haben. Es sind nun die vornehmsten Theile erwähnt, welche die altdeutsche Baukunst bey ihren Gebäuden brauchte, es ist bemerkt, wie sie gebildet wurden, und es sollte nun ihre Anordnung zu einem Ganzen an die Reihe kommen, allein es ist das nöthigste darüber schon bey dem Einzelnen angeführt worden. Um jedoch im Allgemeinen etwas davon zu sagen, so wird die Zusammensetzung der Thürme in Betrachtung gezogen.

Diess sind die Ideen des Verfassers über die Bildung der Formen der altdeutschen Baukunst, so gedrängt als möglich neben einander gestellt, so viel sich ohne Kupfer deutlich machen lässt. In dem Buche findet man alles durch Beyspiele in Abbildungen der einzelnen Theile der Gebäude erläutert, wobey aber zu wünschen bleibt, dass die Gebäude angezeigt wären, von denen die Beyspiele entlehnt sind. Wenn wir nun alles, was der Vf. von der Bildung und Entstehung der Formen sagt, als richtig annehmen wollten, weil bey seiner Deduction ganz natürlich eins aus dem andern folgt und vom Einfachen bis zum Zierlichen fortgegangen ist, so müssten wir voraussetzen, dass die Deutschen alles aus sich selbst nahmen, alle Formen selbst erfanden, was aber wohl nicht angenommen und behauptet werden kann. Wenn wir auch der Entstehung der Theile im Steinbaue aus dem Holzbaue nicht ganz widersprechen können, indem die Aehnlichkeit der Theile im Steinbaue mit den Theilen im Holzbaue dieses wahrscheinlich macht, so scheint doch der Verf., durch diese Aehnlichkeit verführt, hin und wieder zu weit zu gehn, so wie es Vielen mit der griech. Baukunst gegangen ist, die auch alles aus dem Holzbaue herleiten. Von den Verzierungen spricht der Vf. nicht besonders und er scheint die Durchbrechungen, die säulenartigen Stäbe, und alles andere, was zur Hervorbringung der Leichtigkeit dient, mehr als wesentliche Theile anzusehen, worüber wir nicht mit ihm rechten wollen, wenn schon dieses als Schmuck betrachtet werden sollte, da die wesentlichen Theile damit besetzt sind und diese auch ohne jenes bestehen konnten, ob es gleich wesentlich zum Charakter der deutschen Baukunst gehört, ihren Werken ein leichtes Ansehn zu geben. Darin aber können wir ihm nicht beystimmen, dass er, S. 75, das Pflanzenartige in den Verzierungen ganz läugnet und es nur bey wirklich dem Pflanzenreiche nachgebildeten Verzierungen anerkennt, da doch viele der Zierrathen, die er zu den Durchbrechungen rechnet und als aus dem Holzbau entlehnt annimmt, das Pflanzenartige nicht verkennen lassen und empor- oder umherrankenden Pflanzen gleichen. Auffallend ist die Behauptung S. 57, dass in den schönsten Gebäuden deutscher Baukunst die Strebepfeiler ganz einfach wären und die Verzierungen durch Spitzpfeiler, Giebel, scheinbare Durchbrechungen und dergleichen, die bey vielen sich finden, für unzweckmässig und überflüssig ausgegeben werden.

Wir haben schon erwähnt, dass wir des Vfs. Meinung über den Ursprung der gothischen oder deutschen Baukunst nicht für richtig annehmen können, und dass er der deutschen Baukunst ein zu hohes Alter gibt, indem er die neugriechische mit ihr verwechselt und überhaupt in dem Geschichtlichen manches unrichtig darstellt. Diess ist nun zu erweisen.

Die Kunst eines jeden Volkes ist nach seinem Charakter, nach dem Gange seiner Bildung, nach dem Geiste des Zeitalters zu betrachten, in welchem sie entstand, in welchem sie ausgebildet wurde. Darnach bestimmt sich die Grundform, darnach bestimmt sich die Ausführung und der Schmuck, das Wesentliche und das Zufällige. Nicht leicht gibt es eine grössere Verschiedenheit, als zwischen der Kunst der Griechen und der des Mittelalters. Beyde leiden keine Vergleichung. Und verdient auch die erstere, als classisch, Vorzug, so ist doch jede für sich beständig und, als dem Charakter der Zeit und der Nation, bey der sie gebildet wurde, angemessen, zu ehren.

Hohe Einfalt zeichnete jene Zeit aus, wo die Griechen die Kunst bildeten, und so wurde auch ihre Kunst im hohen, einfachen Style ausgeführt und ihre feine Organisation führte sie bald zu dem Schönen. Das Mittelalter liebte das Ausserordentliche, das Wunderbare und dieses schuf das Romantische, das sich auf das ganze Leben, so auch auf die Kunst verbreitete. Die Grundform der griech. Baukunst war das längliche Viereck (Parallelepipedon) und so wie dieses aus der Einfachheit entsprang, so war auch aller Schmuck gemässigt und dem Charakter der drey verschiedenen Säulenarten, oder Bauarten, angemessen. Im Mittelalter gefiel nur das Hohe, Emporstrebende, woraus die Pyramidalform hervorging und welches, wegen der

grossen Flächen, die es darbot, vorzüglich nur durch vollen und reichen Schmuck ein gefälliges Ansehn erhalten konnte. Es war daher hier nur Eine Bauart möglich, indem der überall erforderliche Reichthum keine solche Steigerung zuliess, wie bey der griech. Baukunst Statt fand, die verschiedene Stufen vom Einfachen bis zum Geschmückten verfolgte und verfolgen musste, da sie von einem geringen Anfange zur höchsten Vollkommenheit emporstieg, welches in den drey verschiedenen zu verschiedenen Zeiten entstandnen Bauarten der griech. Kunst wahrzunehmen ist, indess die Kunst des Mittelalters sich auf den Grund stützte, den die Alten gelegt hatten und nicht von vorn anfing. So wie nun in der griech. Kunst das Grosse mit dem Erhabenen sich vereinigt und beydes gemeinschaftlich wirkt, so wird in der romant. Kunst dem Hohen und Kühnen, Leichtigkeit und spielende Annehmlichkeit eingemischt. Wie bey den Griechen der Verstand die Formen ordnete und wählte, wodurch das Schöne sich bildete und zugleich die Grenzen vorgezeichnet wurden, welche der Verstand nicht überschreiten durfte, so erhob sich im Mittelalter die Phantasie, die alles leitete und beherrschte, daher auch freye, willkürliche Zusammensetzungen schuf, wobey keine Schranken, keine Grenzen möglich waren.

Eine geraume Zeit hindurch wurde bey den Griechen die Kunst nach den Gesetzen des Schönen ausgeführt, sobald aber diese Gesetze vernachlässigt und die vorgesteckten Grenzen überschritten wurden, so sank die Kunst von ihrer Höhe herab. Durch die Siege der Römer wurden die berühmtesten Städte Griechenlands in Nichts verwandelt. Als sie sanken, verwaiste die Kunst, als sie in Trümmer zerfielen, entfloh der Genius und kehrte zu den Göttern zurück, die der Erde ihn zugesandt hatten. Was wir Grosses und Herrliches haben, verdanken wir den Griechen. Es wurde noch erhalten, als die Römer die Kunst aufnahmen, aber es ging schon damals viel verloren, weil nur Prachtliebe die Römer zur Aufnahme der Kunst anlockte, weil ihnen, einer kriegerischen Nation, der Sinn für das Schöne, der plastische Sinn fremd war, der den Geist der Griechen durchdrang, der Kunst Leben einhauchte und die Kunst in das Leben verwebte.

Wenn gleich zu Augustus Zeiten die Kunst sich wieder erhob, wenn sie hernach unter den Flaviern, unter Trajan und Hadrian wieder Aufnahme fand, so verfiel sie doch bald darauf desto geschwinder und ging mit schnellen Schritten ihrem Untergange entgegen, einer noch einmal auflodernden Flamme gleich, die plötzlich erlöscht. Wurde auch die von den Alten festgesetzte schöne Form nachgeahmt, so geschah doch dieses, ohne in den Geist der Alten einzudringen. Sie wurde oft durch allzuviel Zierrathen versteckt, wie unter Aurelians Regierung; weiterhin, zu Diocletians Zeiten, wurden selbst diese Zierrathen schlecht gearbeitet und in einem trockenen Style ausgeführt; endlich gab man den Gebäuden eine Einfachheit, die an das Rohe grenzt, was an den Bauwerken bemerkbar wird, die unter Constantinus dem Grossen in Rom entstanden. Wenn auch dazumal noch einige Kunstfertigkeit herrschte, so war es weniger bey grossen Werken, als bey kleinen Arbeiten, wie mehrere Münzen Constantins beurkunden. Diesem folgte die völlige Vernachlässigung der schönen Form; in der Baukunst verliess man das längliche Viereck und es wurde alles in die Höhe gezogen und nahte sich dem pyramidalischen, in den andern bildenden Künsten aber trat gänzlicher Mangel an Kenntniss der Zeichnung ein, wovon die Münzen aus Justinians Zeitalter den deutlichsten Beweis geben.

Schon unter Constantinus dem Grossen war man nicht mehr im Stande, ein vollkommen gutes Gebäude zu errichten. Von den Gebäuden der ältern Zeiten wurden Säulen, Statüen, Basreliefs entlehnt, um die neuen Baue damit zu schmücken, weil die Künstler zu unwissend waren, solche Arbeiten anzugeben und auszuführen. Auf gleiche Weise verfuhr man nachher, wovon wir bey der von Justinianus zu Constantinopel angelegten Sophienkirche ein Beyspiel finden, zu der, aus mehren Orten Griechenlands und Klein-Asiens Säulen aus kostbarem Marmor herbeygeschafft wurden. Diese Zeitalter, des Constantinus und Justinianus, nehmen wir als zwey äussere Puncte an; denn in welchem Zustande die Kunst in dem Zwischenraume sich befand, lässt sich leicht beurtheilen, wenn man die Unruhen in Erwägung zieht, die durch die Einfälle barbarischer Völker in Italien und in die griech. Länder entstanden, die Kriege, die dadurch herbeygeführt wurden, welche zugleich die Zerstörung vieler der schönsten Gebäude des Alterthums verursachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Schrift.

Socratis Daemonium per tot saecula a tot hominibus doctis examinatum quid et quale fuerit, num tandum constat? Quaestio, qua ad iuventutis lustrationem in schola Schneeberg. etc. — invitat *Jo. Frider.* *Schaarschmidt*, Rector. Schneebergae, literis Fuldii et Schuberti. 1812. 30 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. theilt die, welche Untersuchungen über den Genius des Sokrates angestellt haben, in 3 Classen, 1. die, welche nicht wollten, 2. die, welche weder konnten noch wollten, 3. die, welche nicht konnten, die wahren Spuren dieses Genius aufsuchen und entdecken. Die verschiedenen neuern Meynungen darüber werden angeführt, unter welchen diejenige verworfen wird, nach welcher Sokrates es erdichtet haben soll; die aber als die wahrscheinlichste angesehen wird, nach welcher das Dämonion ein gewisses Ahnungsvermögen war, wie es sich bey Menschen von starker Einbildungskraft wohl findet. Das Resultat ist, dass aller verschiedenen Untersuchungen ungeachtet, wir doch nicht genau wissen, was diess Dämonion war, da gegen alle Erklärungsarten sich Einwendungen machen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 191. 1812.

Altdeutsche Baukunst.

Fortsetzung

der Recension: *Ueber altdeutsche Architectur und deren Ursprung.* Von *J. C. Costenoble.*

Gegen Justinians Zeitalter bekamen in Italien die Künstler wieder einige Aufmunterung, als der König der Ostgothen, Theodorich, sich des römischen Reiches bemächtigte. Die ältesten Wohnsitze der Gothen waren an der Weichsel und der Ostsee. Von hier zogen sie an das schwarze Meer, setzten alsdann ihre Streifereyen in die benachbarten Länder fort und fielen auch in römische Provinzen ein. Ein Theil der Gothen ging nach Dacien, das endlich Aurelianus, im Jahre 273, ihnen überliess. Diese wurden *Westgothen* genannt, zum Unterschied von ihren Brüdern am schwarzen Meere, den *Ostgothen.* Aus Dacien wurden sie vom Kaiser Valens in Thracien und Mösien aufgenommen. Die in dem letztern Lande wohnten, erhielten den Namen, *Mösogothen,* deren Bischof, *Ulfilas,* um das Jahr 360, die heil. Schrift in die gothische Sprache übersetzte, wovon noch einige Stücke sich erhalten haben, die, als das älteste Denkmal einer deutschen Mundart, sehr schätzbar sind. Ein anderer Theil der Westgothen, aus Sarmatien, begab sich während Theodosius Regierung, im Jahre 382, in das römische Gebiet, worauf sie unter Anführung des Alarich nach Italien und von da nach Spanien und Gallien wanderten, wo sie eigene Reiche stifteten. Auch die Ostgothen, durch benachbarte mächtige Völker beunruhigt, suchten römische Provinzen auf und es wurde ihnen, im Jahre 456, Pannonien eingeräumt, unter ihrem Könige Theodorich aber eroberten sie, im Jahre 493, Italien, wo sie bis zum Jahre 554 herrschten.

Theodorich trug nicht nur in Rom Sorge für die Erhaltung der alten Denkmäler der Baukunst, er beschäftigte auch die Künstler in andern Städten seines Reiches. In Rom veranstaltete er unter andern, die Wiederherstellung des Theaters des Pompejus und der Cloaken. Besondere Aufmerksamkeit verwandt' er auf Ravenna *) als die Residenz, wo er den Pallast der Kaiser erneuern, mehre Kirchen, ein Theater, sein Denkmal und andere Gebäude aufführen, nicht minder die Wasserleitungen ausbessern liess. Zu Verona wurde auf seinem Befehl ein Pallast mit einem grossen Porticus erbaut und die Stadt mit einer Mauer umgeben. Pavia schmückte er mit einem Pallaste, einem Amphitheater und mit Bädern. Diess ist die Zeit, die für uns bemerkenswerth ist, weil man in sie die Bildung einer Bauart setzt, welche nachmals die *altgothische* genannt wurde. Allein sie war keine neu entstandene, am wenigsten von den Gothen erfundene Bauart, sie war die Bauart des Zeitalters, nach und nach aus der in Verfall gerathenen griechisch-römischen Kunst entstanden; und wenn man sie die gothische nannte, so geschah es wahrscheinlich deshalb, weil in den von den Gothen eroberten Ländern und während der Zeit, da sie dieselben in Besitz hatten, sehr viele Gebäude auf diese Art ausgeführt wurden. Der Styl der Kunst dieses Zeitalters zeigt sich am deutlichsten auf den Münzen der damaligen Kaiser des römischen Reiches, er ist eben derselbe, den man hernach den altgothischen nannte. Die Münzen der gothischen Könige in Italien, die in diesem Style gearbeitet sind, können nicht als Beweis aufgestellt werden, dass derselbe sich von den Gothen herschreibe, da schon die Münzen der Kaiser vor Justinian in der Arbeit ihnen gleichen. Ueberdiess war es nicht möglich, dass die Gothen, ob sie gleich gebildeter waren als andere damals bekannte germanische Völker, einen Einfluss auf die Bildung der Kunst haben konnten. Wie sollte eine Nation, die so oft ihre Wohnsitze veränderte, die immer die Waffen führte, Kenntniss der Kunst besitzen, wie konnte sie die Ruhe erlangen, die zur Ausübung der Kunst erfordert wird! Alle römische Provinzen, die den Gothen theils eingeräumt, theils von ihnen erobert wurden, hatten römische Cultur. Durch diese gingen die Gothen zwar in ihrer Cultur vorwärts, die sich aber mehr auf Religion und Sprache erstreckte, als auf die Kunst, die ihnen fremd blieb und die sie nie ausübten. So wenig als die ältern Gothen aus Ulfilas Zeitalter, Kunstwerke hervorbringen konnten, so wenig konnte dieses unter Theodorich ge-

*) Die Bauart dieser Zeit lernt man vorzüglich aus einigen Gebäuden zu Ravenna kennen, aus der Kirche des heiligen Apollinaris, durch Theodorich erbaut, und aus Theodorichs Denkmal, das jetzt zu einer Kirche der Maria dient. Seroux d'Agincourt Hist. de l'Art par les Monuments. Architecture. Pl. XVII. XVIII.

schen, so wenig wie jene, hatten auch diese, Künstler unter sich, die ein Gebäude zu errichten im Stande waren. Theodorich, zu Constantinopel, am Hofe des Kaisers Zeno erzogen, schätzte Künste und Wissenschaften, und hatte das Verdienst, sie, als er zur Regierung in Italien gelangte, zu unterstützen, er bediente sich dabey aber römischer Künstler, von denen *Cassiodor* den *Aloysius* nennt. Dieser sogenannte altgothische Styl, der in England der sächsische heisst, wird mit mehrerm Rechte der *neu-griechische* genannt werden können, weil er vorzüglich von den Griechen der damaligen Zeit cultivirt wurde.

War nun auch die Kunst sehr von ihrer Höhe herabgesunken, so hatten doch die neuern Griechen das Verdienst, den gänzlichen Verlust derselben zu verhüten und den Saamen aufzubewahren, aus dem in spätern Zeiten das Schöne aufs neue emporkeimen konnte. Vorzüglich war Constantinopel eine Schule der Architekten, nicht nur in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, sondern auch fernerhin. Von hier gingen zu verschiedenen Zeiten Künstler nach Italien, um daselbst Kirchen anzulegen, und in den Morgenländern wurden durch Griechen viele Moskeen der Araber erbaut, wobey die Sophienkirche zum Muster genommen wurde. In Italien erhielt sich der neugriechische Styl lange Zeit, und von da wurde er, unter Carl dem Grossen, nach Deutschland und Gallien verpflanzt, so wie er ebenfalls um diese Zeit nach England überging. Auch nachher wurde Deutschland durch die Gemalin Kaisers Otto II., die griechische Prinzessin Theophania, mit griechischen Sitten und griechischer Kunst bekannt. Und so wie Carl der Grosse und seine ersten Nachfolger, in vielen Orten ihres Reiches, Kirchen und Palläste errichten liessen, so wurden nicht weniger durch Kaiser Heinrich I. und die Ottonen, fernerhin unter den schwäbischen Kaisern, hin und wieder in Deutschland Kirchen und andre grosse Gebäude angelegt, von denen sich bis auf unsere Zeiten einige noch in gutem Zustande, andere in Ruinen erhalten haben.

So verbreitete sich der neugriechische Styl durch das ganze cultivirte Europa, und erhielt sich daselbst bis in das 11. Jahrhundert. Gegründet auf die griechisch-römische Bauart der spätern Zeiten, die damals schon viel von ihrer Reinheit und Schönheit verloren hatte, ist es nicht zu verwundern, dass in dem neugriechischen Style die schönen Formen und reinen Verhältnisse der Alten vernachlässigt wurden, und dass, aus Mangel an Kenntniss des schönen, geschmacklose Zusammensetzung Statt fand, obgleich in der Bearbeitung sich noch viele Kunstfertigkeit zeigt. Die Säulen und ihre Gebälke wurden zwar nach Art der Alten beybehalten, aber sie sind nicht mehr nach den Verhältnissen der Alten bearbeitet, sondern haben eine schwere, gestauchte Form, mit Capitälen, die auf mannigfaltige Art gebildet sind, oft auch nur einem Würfelstück gleichen und keine andere Zierde haben, als Abrundungen an den Ecken und bisweilen einige Schnörkel. Die Decke der Kirchen dieser Zeit besteht aus einem einfachen Tonnen-Gewölbe, hin und wieder aber trifft man gerade hölzerne Decken. Fenster- und Thür-Oeffnungen sind mit halbzirzelrunden Bogen geschlossen, die oft unmittelbar auf Säulen-Capitälen aufstehn. Doch finden mitunter sich auch Spitz-Bogen.

In den Morgenländern bildete sich zu dieser Zeit, unter den Arabern, eine eigene Bauart, die in vielen Stücken von der abendländischen sich unterscheidet, ob sie gleich ebenfalls auf die römisch-griechische Bauart gegründet ist und aus der neugriechischen entstand. Die Bogen sind entweder halbzirkelrund oder haben die Form eines Hufeisens, wie wir zunächst an den Ueberresten der Maurischen Gebäude in Spanien finden. Die Wände wurden mit vielem Schnitzwerk besetzt und reich verziert. Die Moskeen sind mit Kuppeln bedeckt, und mit schmalen, schlanken Thürmen, Minaret's, umgeben. Gebäude in eben diesem Style werden auch in Hindostan angetroffen *), aus den Zeiten, nachdem daselbst die muhamedanische Religion war eingeführt worden.

Diese arabische Bauart scheint im 11. Jahrh. Einfluss auf die Kunst der Abendländer gehabt zu haben, die nun anfingen, ihre Kirchen, in Anlage und Schmuck künstlicher zu bilden. Es wurden nun im Innern mehr Säulen und künstlichere Gewölbe angebracht, und die Aussenseiten wurden mit mannigfaltigen Zierrathen besetzt. Die Capitäle bestanden aus Blättern, in einander gewundenen Zweigen und Schnörkeln. Die Fensteröffnungen wurden auf vielerley Art gebildet, und ausser den halbrunden und Spitz-Bogen trifft man länglich gezogene, aus drey und mehren Bogen zusammengesetzte, ganz kreisförmige Fenster und andere an. Oft wurden auf einer Seite der Kirche mancherley Arten solcher Fenster über einander angebracht.

Auf diese Art wurde die Baukunst in den Abendländern eine lange Reihe von Jahren hindurch ausgeführt, und Kirchen an mehren Orten Deutschlands aus dem 11. Jahrh. haben sich als Denkmäler der Kunst dieser Zeit erhalten. Aber schon im Anfange des 12. Jahrhund. zeigen sich Spuren des gothischen Styls an einzelnen Theilen. Man fing an die Decke der Kirchen nach Kreuz- und Spitz-Gewölben zu formen. Dem Chor der Kirche wurden hohe, spitzgewölbte Fenster gegeben, deren Schenkel im Spitz-Bogen mannigfaltige Figuren bilden, indess das Schiff annoch kleinere, halbzirkelrund bedeckte Fenster erhielt, ohne allen Schmuck. Obgleich vorzüglich noch Stein-Verzierungen die

---

*) Hierüber geben unstreitig die Monuments anciens et modernes de l'Hindostan die beste Auskunft, die in Paris Heftweise herauskommen, und wozu *Langlès* den Text liefert.

Gesimse schmücken, so brachte man jetzt doch auch hin und wieder Verzierungen aus der Pflanzennatur an und kleine schlanke Thürmchen oder Spitzsäulen.

Diesen Uebergang aus dem neugriech. Styl in den gothischen sieht man, unter andern, deutlich am Dom zu Naumburg, der zu Ende des 11. Jahrh. angefangen und im Anfange des folgenden vollendet wurde. Der grösste Theil dieser Kirche ist neugriechisch, aber ihre beyden Chöre werden von hohen, spitzgewölbten Fenstern beleuchtet, und an dem obern Theile der Thürme finden sich gothische Zierrathen. Auch trifft man an einigen Fenstern der Chöre und an andern Theilen bereits die gewöhnliche gothische Verzierung, das sphärische Dreyeck, so wie auch die grosse Mannigfaltigkeit in den Verzierungen der Säulen-Capitäle. Die Strebepfeiler sind ganz einfach, nur oben mit einem niedrigen, ungeschmückten Thürmchen bekrönt und mit Thieren zum Abfluss des Regenwassers besetzt. Der eine der drey Thürme des Doms hat an jeder seiner vier Ecken einen kleinen thurmähnlichen Vorsprung, wo, in drey Stockwerken, sich Arkaden über einander erheben. Die Arkaden des untern Stockwerkes ruhen auf Säulen, die der beyden obern Geschosse auf Pfeilern. Spitzbogen sind im ersten und zweyten Geschosse, runde Bogen im dritten angebracht. Ungeachtet des vielen Gothischen, das man hier entdeckt, trägt doch das Ganze den neugriechischen Styl, und es fehlt das Eigenthümliche des Gothischen, das Emporstrebende und Leichtaussehende.

Nun aber nahte die Zeit, die eine neue Kunst hervorbrachte, und es war die erste Hälfte des 13. Jahrh., in der die Baukunst sich erhob, die man insgemein die Gothische nennt. Es erwachte ein neuer Geist; das Romantische, das zu diesen Zeiten auf das Leben wirkte, das zu Helden- und Ritterthaten entflammte, das die Dichter begeisterte, gab auch der Phantasie der Künstler einen höhern Schwung und zauberte den gothischen Styl hervor. Diess ist der Ursprung der gothischen Baukunst, die aus dem Charakter des Zeitalters, aus dem alles durchdringenden romantischen Geiste hervorging, und die man daher die *romantische* Kunst nennen sollte, da in ihr alles wunderbar, alles ein freyes Spiel der Phantasie erscheint.

Die romantische Kunst vermied die glatten, kahlen Mauern des neugriechischen Styls, die dem Ganzen durch ihre Einfalt ein zu ernstes, trockenes Ansehn geben, und alles wurde leicht aussehend, luftig und durchbrochen gebaut; sie vermied das Niedrige, Gedruckte und alles wurde hochstrebend angelegt. Die romantische Kunst begnügte sich nicht mit den ungeschmückten Strebepfeilern des neugriech. Styls, mit den daran angebrachten niedrigen Thürmchen, sie liess diese Thürmchen als Spitzpfeiler höher steigen, setzte ähnliche Spitzpfeiler, Nischen, in einander gewundenes Laubwerk an die Strebepfeiler; sie begnügte sich nicht mit den einfachen Dächern der Glockenthürme des neugriech. Styls, sie erhöhte auch diese, machte sie durchbrochen, und zierte sie auf mannigfaltige Art. Die romantische Kunst fand die Tonnengewölbe zu einfach, sie bediente sich der Kreuzgewölbe *), deren Gurte mannigfaltig sich durchkreuzen und die Decke mit rautenförmigen Feldern zieren. Wie sie in allem durch Pracht und Reichthum sich auszeichnet, so vorzüglich bey den Haupteingängen der Kirchen. Die neugriech. Bauart gab den Kirchen niedrige Eingänge, die romantische Kunst, grosse, imponirende Portale, die Hallenartig vortreten, geschmückt mit allem Reichthum der Kunst, mit Säulen, Statuen in schönverzierten Nischen, mit Spitzsäulen und Laubwerk.

Dieser Unterschied zwischen der neugriech. und romantischen Kunst stellt sich recht auffallend dar an der Anna-Kirche zu Freyburg in Thüringen, wo beyde Bauarten mit einander vereint erscheinen. Die Erbauung der Kirche und ihrer drey Thürme fällt gegen das Ende des 11. Jahrhunderts, der Chor hingegen, an der Morgenseite um das Jahr 1499 angebaut, ist gothisch. Hier findet man die Eigenthümlichkeit beyder Bauarten ganz nahe nebeneinander, wodurch zugleich die so sehr verschiedene Wirkung, die sie hervorbringen, desto deutlicher erscheint. Das Neugriechische lässt ruhige Betrachtung zu, und die Untersuchung wird durch nichts gestört, indess das Gothische das Gefühl erregt und mit sich empor zieht, und das Auge, nur mit Anstrengung sich festhaltend, immer höher und höher strebt.

Der Ursprung der romantischen Baukunst ist also in dem Geiste des Zeitalters zu suchen, und liegt nicht in etwas anderm ausser ihm. Die gothischen Formen entstanden nicht aus der ägyptischen Baukunst, wie *Murphy* annimmt, weil er fand, dass bey gothischen Bauwerken alle Theile sich spitz enden und auf ein Pyramidal-System deuten, daher er auch die Idee, den Bogen zuzuspitzen, von dem Begriffe der Pyramide abgezogen sich vorstellt.

Chateaubriant, der die Baukunst der Griechen, Römer, Araber von der ägyptischen Baukunst ableitet, glaubt auch, dass von dieser die gothische abstamme, mit der Bemerkung **), dass, so wie die ägyptische Kunst bey jedem dieser Völker nach dem ihm eigenthümlichen Geiste ausgebildet worden wäre, sie im Norden ohne ihren religiösen und

*) Kreuzgewölbe finden sich schon an italienischen Gebäuden aus dem 7ten oder 8. Jahrh. unter den Longobarden gebaut, in der Kirche des heil. Michael zu Pavia und in der Kirche des heil. Thomas zu Bergamo. *Seroux d'Agincourt* Hist. de l'Art p. l. Mon. Arch. Pl. XXIV. Auch die Kirche St. Pietro in vinculis in Rom, die im 5. Jahrh. gebaut und im 8ten restaurirt wurde, hat Kreuzgewölbe. *Agincourt.* Pl. XXI.

**) Itineraire de Paris à Jerusalem, Vol. III. p. 381.

düstern Charakter zu verlieren, mit den Wäldern der Gallier und Deutschen sich erhoben hätte.

Worauf *Chateaubriant* in den letztern Worten hindeutet, kommt mit der Meynung derer überein, welche die gothische Baukunst aus der Natur entlehnt, aus den Wäldern entnommen glauben. Nach *Hall* hat die Schäferlaube zu den hohen Säulen und kühnen Bogen Gelegenheit gegeben und die Krümmungen der Aeste zu den Spitzbogen. Nach *Warburton* und *Milizia* errichteten die nordischen Völker, gewohnt, ihre Gottheit in Wäldern zu verehren, als sie das Christenthum annahmen, Tempel, die ihren Hainen ähnlich waren. Wie die griech. Baukunst von der Hütte deducirt wird, so leitete man die gothische Bauart von den Wäldern und dem Wuchse der Bäume her, oder, wie ein neuerer Schriftsteller sagt *), die dichten, dunkeln Eichenhaine, von goldgelockten Deutschen bewohnt, wölbten sich versteinert in dem Schiffe der Kirche wieder. Es ist nicht zu läugnen, dass bey dem Eintritte in einen Dom dieser Gedanke erwachen kann, aber es ist nicht zu glauben, das dem Künstler eine solche Idee vorschwebte. Erst in spätern Zeiten fand man die Aehnlichkeit des Gothischen Gewölbes mit in einander geschlungenen und gewundenen Baumästen, man glaubte einen dicht gewölbten Baumgang zu finden und das heilige Dunkel erinnerte an das Schauerliche dichter Wälder. Es war nichts natürlicher, als daher die Entstehung der gothischen Bauart abzuleiten, ja auch selbst Künstler des 15ten und 16. Jahrh. scheinen davon ausgegangen zu seyn, indem sich gothische Bogen aus diesen Zeiten finden, mit Verzierungen aus Baumstämmen, deren Aeste sich oben unter einem spitzen Winkel mit einander vereinigen **). Allein wir müssen es noch einmal erinnern, es lag das Hohe, Spitze, Pyramidalische im Charakter des Zeitalters, der romantische Geist konnte sich nicht besser aussprechen, als durch das Kühne, Emporstrebende, und es ward dieses Eigenthümliche der gothischen Bauart durch nichts Aeusseres bestimmt, es ging aus ihr selbst, aus der Phantasie der Künstler hervor.

Eben so wenig war die Kunst der Morgenländer, hauptsächlich der Araber die Quelle und das Vorbild der gothischen Bauart. Wenn auch das Arabische, vielleich vorzüglich die Bauwerke der Mauren in Spanien, auf diese Bauart Einfluss hatten, wenn sie den Gefallen an reichen, bunten Verzierungen hervorbrachten, so hat doch die gothische Bauart einen eigenen Charakter, der sie von jenem im Wesentlichen und Zufälligen auf mannigfaltige Art unterscheidet. Die gothischen Säulen *) sind meistentheils in Gruppen vereinigt, die arabischen stehen einzeln und berühren sich einander nie, wenn sie auch bisweilen neben einander angebracht sind. Ueberdiess haben die gothischen Säulen eine schlanke, dünne Form und gleichen Stäben, indess die arabischen stark sind. Wenn die Säulen Bogen tragen, so ruhen die Bogen in der gothischen Bauart bald unmittelbar auf dem Capitäl der Säulen, bald auf einem niedrigen Gebälke, bey den arabischen Gebäuden aber werden sie von einem starken und dicken Unterbalken unterstützt. Diese Bogen sind bey der gothischen Bauart spitz, bey der arabischen halbzirkelrund, oder in Hufeisenform. Die gothischen Kirchen haben hohe, spitze Dächer, starke Thürme, die in Spitzen enden, die arabischen Moskeen tragen Kuppeln und sind mit schlanken Minaret's umgeben, ebenfalls mit Kuppeln bedeckt. Die gothischen Kirchen sind hoch, mit grossen Fenstern versehn, die Moskeen haben meistentheils eine niedrige Decke und Fenster von geringer Höhe. Die Eingänge der gothischen Kirchen haben abgeschrägte Seitenwände und gehen Hallenartig hinein, bey den arabischen Gebäuden liegen die Thore an den äussern Seiten der Mauer. Wo so viel Verschiedenheiten sich finden, da ist wohl keine Entlehnung des einen von dem andern anzunehmen. Eine hauptsächliche Abweichung der gothischen Bauart von der arabischen besteht in den Zierrathen. Sind die arabischen Gebäude mit Steinverzierungen besetzt, deren Ableitung von den griechischen plastischen Zierrathen deutlich in die Augen fällt, so haben die Zierrathen der gothischen Bauwerke vorzüglich die Pflanzennatur zum Vorbilde.

---

*) *Büsching*, im Museum für altdeutsche Literatur u. Kunst, Band II. S. 356.

**) So sieht man unter andern mit einem solchen Bogen eine Seitenthür der Stadtkirche in Zwickau verziert.

*) Man nenne es Säulen, oder Stäbe, oder fortgesetzte Gurtbogen, so ist diess immer einerley und nicht zu läugnen, dass durch Capitäl und Fuss eine Aehnlichkeit mit Säulen hervorgebracht wurde. Auch ist mehr als wahrscheinlich, dass die Deutschen dabey die Säulen der neugriechischen Architektur zum Vorbild nahmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schulschrift.

Erfahrungen aus der Schule. Zweytes Stück. Ueber den häuslichen Fleiss der Schüler. Eine Einladungsschrift — von M. *Christ. Jul. Wilh. Mosche,* Director (des Gymn. zu Lübeck) und Professor. Lübeck, 1812. bey Römhild. 24 S. in 4.

Der Hr. Vf. theilt nur seine Erfahrungen über Umfang u. Bestimmung des häuslichen Fleisses (er soll etwas Freywilliges, Eigenes, Selbstständiges, aber auch Zweckmässiges seyn), die Beförderungsmittel u. Hindernisse desselben (wobey sehr viel auf die Eltern gerechnet werden muss, und nicht alles mit Privatstunden, die man geben lässt, abgethan ist) und über seinen Gang bey den Schülern mit; aber Erfahrungen, die wichtiger sind, als allgemeine Speculationen, und die grösste Aufmerksamkeit verdienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 192. 1812.

Altdeutsche Baukunst.

Fortsetzung
der Abhandlung: *Ueber altdeutsche Architectur und deren Ursprung.*

Dass, wie viele der Meynung sind, die Entstehung der gothischen Baukunst eine Folge der Kreuzzüge sey, ist ebenfalls nicht in der Wahrheit gegründet. Der romantische Geist des Zeitalters erhöhte den religiösen Enthusiasmus, trieb die Kreuzfahrer zu kühnen, abenteuerlichen Thaten und beförderte dadurch die Kreuzzüge, so wie er die Phantasie der Künstler entflammte, dass sie eine neue Schöpfung in kühnen, wunderbaren Formen hervorbrachte. Wenn auch französische Ingenieurs, die mit Ludwig dem Heiligen und andern Fürsten während der Kreuzzüge nach Palästina gingen, um Festungswerke anzulegen, wenn diese Ingenieurs Kenntniss der arabischen Baukunst erlangten, so konnte dieses doch, nach dem bemerkten Unterschiede der arabischen und gothischen Bauart, auf die abendländische Kunst nur geringen Einfluss haben. Wenn auch, wie man behauptet, nach dem Muster der Hauptkirche zu Jerusalem, einige Kirchen in Deutschland und England angelegt wurden, so ist dieses nur als eine Ausnahme zu betrachten, die keine Nachahmung fand, und wodurch die gothische Bauart nicht hätte gebildet werden können, da diese Kirche sich dem neugriechischen Style nähert.

Ausgebreitet in alle Länder des Occidents verherrlichte und schmückte die romantische Baukunst die Städte durch wundervolle, majestätische Kirchen. Diese Gebäude waren es, durch deren Errichtung sich die Kunst im Mittelalter aufs neue entwickelte. Und so war auch jetzt, wie bey den Griechen, die Religion die Mutter der bildenden Kunst, so erwachte auch jetzt zuerst die Architektur, die zugleich die Bildung der Plastik beförderte, zuvörderst durch die Bearbeitung der zum Schmuck der Gebäude dienenden Zierrathen, hauptsächlich aber, indem man sich Christus, die Mutter Gottes, Engel, Apostel und andere heilige Männer, welche die Ausbreitung der christlichen Religion befördert hatten, in Gestalten versinnlichen, indem man das Andenken der Fürsten und Bischöfe, die man als christliche Helden und Stützen der christlichen Kirche verehrte, verherrlichen und verewigen wollte. Es ging daher die gothische Kunst von dem Kirchenbau aus, und wurde, nachdem sie sich hier gebildet hatte, auch auf andere Gebäude angewandt.

Aus dem bereits Bemerkten geht hervor, dass die gothische oder romantische Baukunst auf andre Art entstand, als die griechische, und dass man sie, bey einer Vergleichung mit dieser, falsch beurtheilen würde. Plastisch ist die griechische Kunst, alle wesentliche Theile, alle Zierrathen sind plastisch; und was auch etwa aus der Natur entlehnt war, wurde idealisirt. Die romantische Kunst blieb der Natur treu, ihre Naturähnliche Fülle, ihre immer wechselnden Gestalten schliessen nie einen Kreis, sondern zeigen sich in ewiger Mannigfaltigkeit, in unaufhörlicher Veränderung. Hieraus entstanden die eigenen Formen, wozu auch noch das nordische Klima beytrug, das eine ihm angemessene Bauart verlangte. Hier konnten keine flachen Dächer gebraucht werden, es waren steile Dächer nöthig; und vielleicht hatten diese noch weitere Folgen, und einen grossen Antheil an der Einführung der spitzen Form im Allgemeinen, so wie besonders der Bogen. Die Spitzbogen waren jedoch schon in ältern Zeiten gewöhnlich und ihr Ursprung ist unbekannt *). Aus der romantischen Baukunst wurden die runden Bogen fast ganz verbannt, und sie bedient sich der Spitzbogen zu Thüren, Fenstern, Bogengängen, Gewölben. Hauptsächlich wurde das Innere der Kirchen nicht mehr mit einem Tonnengewölbe bedeckt, sondern mit Spitz- und Kreuzgewölben. Hätte man hier das Gewölbe rund bilden und auf den hochstrebenden Pfeilern ein Tonnengewölbe aufstellen wollen, so würde dieses, bey der ausserordentlichen Höhe, von unten betrachtet, ein gedrucktes Ansehn erhalten haben. Man musste daher auch die Bogen in die Höhe ziehn, wozu man in den Spitzbogen das fand, was Gefühl und Auge verlangte.

Die hohen Dächer erforderten auch hohe Thürme. Diese mit Kuppeln zu bedecken, würde nicht passend und dem Ganzen widersprechend ge-

*) In Italien findet man Spitzbogen an Gebäuden aus dem 9ten Jahrh., wie in einer Capelle eines Klosters bey Subiaco. *Seroux d' Agincourt* Hist. de l' Art par les Monum. Architect. Pl. XXXV. Man könnte daher versucht werden, ihre Entstehung in Italien zu vermuthen. Sie kamen jedoch zeitig nach Deutschland, denn man trifft sie an Resten von Gebäuden in Deutschland aus dem 10ten Jahrh. an, die im neugriechischen Styl gebaut sind.

wesen seyn. Man gab ihnen deshalb ebenfalls ein spitzig in die Höhe steigendes Dach. Die Thürme schreiben sich aus ältern Zeiten her. Schon die Römer bauten Thürme, aber nur an Stadtmauern und Festungen, welches die Vorbilder der Warten und Thürme der Ritterburgen waren. Die erste Kirche, an der Thürme gebraucht wurden, ist unstreitig die Sophien-Kirche zu Constantinopel, bey der man sie theils der Festigkeit des Gebäudes wegen anbrachte, und zur Unterstützung desselben, theils um einen schicklichen Ort für die Treppen zu haben, theils um die Glocken darin aufzuhängen; die Araber und Türken verwandelten die Thürme in schlanke Minaret's, die man auch an Hindostanischen Gebäuden findet. In der romantischen Baukunst wurden die Thürme ein wesentlicher Theil der Kirche, und sie machten die vorzüglichste Zierde derselben, welche die Pracht des Ganzen um so mehr erhob, je höher und luftiger, je reicher und geschmückter sie waren. Hierin zeichnen sich vorzüglich die deutschen Kirchen aus. Die Thürme der gothischen Kirchen in England, Frankreich und andern Orten haben nicht die Leichtigkeit der deutschen Thürme. Sie sind zwar mit grossen Fenstern versehn, mit vielen kleinen Thürmen und allem Schmuck der romantischen Kunst, allein sie haben noch zu viel Körper, und es fehlt ihnen das Luftige und Durchbrochene, auch sind sie gewöhnlich platt bedeckt, indess die deutschen Thürme ein hohes, spitzes Dach tragen. Diess fällt deutlich in die Augen, wenn man unter andern die Thürme der Kathedralen zu York, Rheims und Paris mit dem Thurme des Münsters zu Strasburg und der Stephanskirche zu Wien zusammenhält.

Was wir an der gothischen Baukunst bewundern ist nicht nur die grosse mechanische Fertigkeit der Künstler, die sich theils im Baue der starken Mauern und der zu einer ausserordentlichen Höhe emporstrebenden Thürme, theils im leichten durch Durchbrechungen und Durchsichten hervorgebrachten Ansehn derselben, bey ihrer unzerstörbaren Festigkeit zeigt, sondern auch der erstaunliche Aufwand von Erfindungskraft in der Zusammensetzung der Theile, so wie in dem Reichthume der Verzierungen und der Verschiedenheit ihrer Anordnung. An der äussern Seite der Kirchen zeigt sich die grösste Mannigfaltigkeit bey den Eingängen und an den Strebepfeilern, die mit Statuen in zierlichen Tabernakeln, mit Spitzsäulen und Laubwerk besetzt sind. In unaufhörlicher Abwechselung winden sich die steinernen Fensterkreuze und Schenkel oben im Spitzbogen der Fenster in einander. Das Innere steht diesem nicht nach, und wenn hier Kanzel, Altäre, Capellen, Emporkirchen auf eben die Art wie das Aeussere geschmückt sind, so zeichnen sich vor allem die Säulen-Capitäle aus, bey denen eine unendliche Mannigfaltigkeit Statt findet. Zwar an Form und Grösse einander gewöhnlich gleich, ist doch in Absicht des Schmuckes nicht eins dem andern ganz ähnlich, sondern es ziehet sich verschiedenes Laubwerk in verschiedener Verwickelung um die Glocke des Capitäls herum. Mag diess von Seiten des Geschmacks zu tadeln und der edeln Einfalt der Griechen zuwider seyn, so macht doch dieser Reichthum einen wunderbaren Eindruck, und er lässt sich sogar dadurch vertheidigen, dass er dem Ganzen angemessen und im Charakter des Ganzen ist, zu dessen unendlicher Fülle, Einheit der Capitäle nicht passend wäre.

Bey genauer Betrachtung gothischer Kirchen finden wir auch, wie ungerecht der dieser Bauart oft gemachte Vorwurf der Vernachlässigung der Symmetrie ist, die in guten gothischen Gebäuden streng befolgt wurde. Gibt es gothische Kirchen, die diesen Vorwurf verdienen, so sind diese entweder nicht nach dem ersten, ursprünglichen Plane vollendet, und die spätern Baumeister der Kirche weichen von der Idee des Erfinders ab und haben hinzugesetzt oder hinweggenommen, oder die Kirchen wurden in spätern Zeiten durch Anbau vergrössert, durch Abänderung einzelner Theile, durch Nachbesserung von andern Theilen verschieden gemacht. So wie im Ganzen, so ist auch in den einzelnen Theilen Symmetrie, die man ebenfalls bey den Zierrathen und ihrer Anwendung nicht vermissen wird. Man bemerkt überdiess nichts Willkürliches, wie es wohl dem ersten Anblicke nach und bey dem grossen Reichthume von Schmuck scheinen könnte, alles ist mit Bedacht und Ueberlegung angebracht, und es entwickelt sich eins aus dem andern.

Es ist noch eine Seite, der religiöse Eindruck der gothischen Kirchen zu berühren. Ist schon ihre Form, die Gestalt des Kreuzes *) symbolisch, und erinnert an den göttlichen Stifter der Religion, so deutet auch ihr Schmuck durch Marien- und Heiligenbilder dahin, und erhebt das Herz zu heiligen Empfindungen. Die Himmelanstrebenden Gewölbe, die den Blick in das Unendliche leiten, die sich in einander kreuzenden Gurtbogen, das heilige Dunkel, das durch gemalte Fensterscheiben sich verbreitet und sich mit dem bunten Schimmer der glänzenden Farben wunderbar vereint, alles erfüllt die Seele mit Andacht und Ehrfurcht. Die reichgeschmückten Altäre, Hallen, Kapellen, Kanzeln, die grossen, feyerlichen Perspektiven, das bunte

*) Die Kreuzform der christlichen Kirchen schreibt sich aus alten Zeiten her, und sie war unstreitig absichtlich als Symbol gewählt. Schon bey der Sophienkirche zu Constantinopel ist das griechische Kreuz sichtbar. Die Kirche des heil. Michael zu Pavia, unter den Longobarden im 7ten oder 8. Jahrh. gebaut, hat völlig die Form eines lateinischen Kreuzes, *Agincourt* Archit. Pl. XXIV., und die Kirche des heil. Cyriak zu Ancona, zu Ende des 10ten Jahrh. gebaut, hat die Form eines griechischen Kreuzes. *Agincourt.* Archit. Pl. XXV. Auch in Deutschland finden sich Kirchen aus dem 10. Jahrh. mit der Kreuzform.

Gemisch von Erhabenheit und Zierlichkeit, alles spricht zum Gefühl, zur Phantasie, woraus es bey seinem Entstehen hervorging. Alles erweckt Verehrung des Schöpfers der Natur, der Geist schwingt sich frey empor, nicht durch niedrige Gewölbe eingeengt, und die Naturähnliche Fülle erinnert an die Werke Gottes. Wie richtig ist der Charakter des Gebäudes ausgedrückt! Keine Kirche im neuern Geschmack, so schön sie auch ist, doch meistens ein Gemisch von griechischer und gothischer Architektur, kann so hohe, heilige Empfindungen erregen.

Aber in welchem Lande bildete sich die romantische Baukunst? Die Geschichtschreiber des Mittelalters haben uns zu wenig Data hinterlassen, um hierin zu einiger Gewissheit zu kommen, oft sind nicht einmal die Jahre der Erbauung grosser wichtiger Kirchen bestimmt angegeben, und in den neuern Zeiten hat man diesem Zweige der Kunst nicht immer die Aufmerksamkeit geschenkt, die er verdient. Können wir gleich, durch die Gebäude selbst geleitet, in den Geist der Kunst eindringen und ihr Inneres enthüllen, so bleibt uns doch ihre Bildung unbekannt und in einen Nebel verhüllt. Wie eine herrliche Erscheinung steht diese Kunst vor uns hingezaubert, deren Entstehung unsern Augen verborgen ist.

Deutschland, Spanien, England und Frankreich, die Niederlande und die nordischen Reiche zeigen Gebäude dieser Art. In mehrern Städten dieser Länder wurden bereits in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts gothische Kirchen gebaut, in welchen der romantische Styl sich zeigt. Dass nun unter allen Ländern vorzüglich Deutschland dazu beytrug, die Ausbildung der romantischen Baukunst zu befördern, ist mehr als wahrscheinlich, da die Deutschen sich frühzeitig durch Kunstsinn auszeichneten, da sie in jenen Zeiten einen hohen Grad von Cultur hatten und sich in grossem Wohlstande befanden, und da auch, wegen ihrer weitläufigen Verbindung mit andern Nationen, sehr leicht der Geist der Kunst aus ihrem Lande in andere Länder sich verbreiten konnte.

Von den frühesten Zeiten an liebten die Deutschen Gesang und Lieder, ihre Dichter sangen eher als die Provenzalen, Trouveres und Minstrels und ihre Lieder liess schon Carl der Grosse sammeln. Als der romantische Geist auch die Dichter belebte, und romantische Liebe mit frommen Enthusiasmus vereinigt, und durch das Ritterwesen erhoben, dem Minne- und Meister-Gesang und den Rittergedichten ihr Daseyn gab, da erhielt die deutsche Dichtkunst einen eigenen Schwung, und neben der alten National-Poesie erwachte eine neue, künstliche *). Die Deutschen ahmten hierbey auch die Trouvadours nach, und übersetzten viele ihrer Gedichte. Sie behielten aber ihre eigene Originalität und übertrafen sogar, nach dem Urtheile der Kenner, ihre Vorbilder an Herzlichkeit und Fülle *). Schon hier zeigten die Deutschen ihre Eigenthümlichkeit, sich das Gute und Schöne anderer Nationen anzueignen. Die edelsten im Volke, selbst Kaiser und Fürsten waren Dichter, und es ist bemerkenswerth, dass die beyden schwäbischen Kaiser, Friedrich der I. und II., welche als Helden bey den Zügen ins heilige Land sich berühmt machten, auch unter den besten Dichtern ihrer Zeit glänzten.

Nach der Dichtkunst erhob sich die bildende Kunst. In der Malerey standen die Deutschen nicht zurück **); und wenn wir auch hierin nichts Bestimmtes anzugeben wissen, wenig oder gar keinen Namen eines Malers dieser Zeiten aufzuweisen haben ***), so sind doch in mehrern Kirchen aus dem Mittelalter Gemälde zu sehn, die nicht ohne Verdienst sind und nicht geringe Ausbildung zeigen. Diess ist auch von den Bildhauerarbeiten dieser Zeit zu sagen †), an denen man jedoch sieht, dass es den deutschen Künstlern an guten Mustern fehlte, die ihren Geschmack hätten bilden können, was die italischen Künstler in den Antiken fanden.

Vor allem entwickelte sich die Baukunst, die ebenfalls durch den romantischen Geist einen neuen Schwung erhielt. Schon in den ältern Zeiten machten die Deutschen sich durch den Bau ihrer Ritterburgen berühmt, diese grossen, wunderbaren Werke, die durch Kühnheit und Festigkeit sich auszeichneten, die, abgesondert auf den höchsten Bergen und Felsen, eine eigene Welt bildeten und die Welt in den Thälern beherrschten. Als vorzüglich rühmt die Limburger Chronik ††) die alten Ritterschlösser in Franken. „Woll auch zu mutmassen, dass die wunderfeste Gebeuwe, ahn allen Fuhrten dieser Lahnauwe, von den Franken seyn uffgerichtet, und wollvertrauweten Wablingen Ihres Geschlegts, mit genochsamer Unterhaltung, zu verwahren anbefoln.

*) *Grimm*, über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniss zu der nordischen. In den Studien von *Daub* und *Creuzer*, Band IV. S. 117.

*) *Grimm* über den altdeutschen Meistergesang. S. 143.

**) *Fiorillo* Fragmente zur Geschichte der Malerey und Bildhauerey in Deutschland etc., in seinen kleinen Schriften artistischen Inhalts, Th. I.

***) Von Nürnberger Malern dieser Zeit gibt *Murr* Nachricht in seinem Journal zur Kunstgeschichte etc. Th. XV. S. 25 f. Die Limburger Chronik nennt einen Maler aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts. „Der Zeit (1380) ware der berumbt Maler in Cöln, desgleichen nit ware in der Christenheit; er malet einen als wie er lebte, seine Name was Wilhelmus.“ *Hontheim* Prodr. Hist. Trevir. pag. 1101. Col. 1.

†) Von Nürnberger Künstlern, s. *Murr* Journal zur Kunstgeschichte, Th. II. S. 41 f.

††) *Hontheim*, Prodrom. Hist. Trevir. pag. 1049. Col. 1.

Daher dan meines Bedünkens so vill alter Burg, und Schlosshuser, auch so eine feine mennig Ritterlicher Manschaft, sowohl an der Nieder- als Ober-Lahn, von Marpurg bis ahn den Rhein, vor Zeiten gewesen, grose ritterliche Tadten, in teutschen und welschen Landen, verrichtet haben, deren ein Teill undergangen, und zum Teill noch uffrecht, bey den Kinds Kinderen noch bestehen. Von den Franken und Iren manlichen Wercken kombt die Manier zu reden, wan einer ein altes Maur, und Stein-Werck ansehet, bald ist Ihme uff der Zungen: Ey wie ein alt starkes Frenkisch Werck ist das."

Nächst solchen Burgen entstanden unter den sächsischen und nachher unter den fränkischen Kaisern in Deutschland, Kirchen und andere Gebäude, im neugriechischen Styl, von dem sich noch hin und wieder Ueberbleibsel erhalten haben, welche die Kunstkenntniss und Kunstfertigkeit der Deutschen in frühern Zeiten darthun, aus welcher die der spätern Zeiten entkeimte. Die romantische Kunst aber zeigt sich nicht nur in mannigfaltigen Denkmalen, wir haben auch Zeugnisse von Schriftstellern des Mittelalters von der Geschicklichkeit der Deutschen. „In der Baukunst, sagt *Wympheling* *), sind die Deutschen vorzüglich, *deren Gebäude*, nach Aeneas Sylvius Meinung, *sich nur bewundern, nicht beschreiben lassen. Die Deutschen*, spricht er, *sind bewundernswürdige Mathematiker und übertreffen alle Völker in der Baukunst*. So zeugt ein Italiener von den Deutschen und er hat nicht unwahr geredet, welches, um andere Gebäude, die hier und da in Deutschland erbaut sind, zu übergehn, der Strasburger Münster und der damit verbundene Thurm zum Ueberfluss beweisen. Nichts ist in der ganzen Welt, möchte ich behaupten, das prächtiger und erhabener wäre, als dieses Gebäude. Wer kann den Thurm zu Strasburg genug bewundern, genug erheben, der an Schnitzwerk, Statüen, Bildern und Vorstellungen mannigfaltiger Dinge leicht alle Gebäude Europa's übertrifft." In einer andern Stelle, wo *Wympheling* die Deutschen im Allgemeinen rühmt **), erwähnt er auch ihr vorzügliches Genie zur Kunst und ihre Sorgfalt bey Erbauung der Kirchen.

Auch noch ausser dem von *Wympheling* bereits angeführten tritt *Aeneas Sylvius* in seiner Germania als Zeuge der Kunstfertigkeit der Deutschen auf. Er rühmt den Bau der Kirchen zu Mainz, Speyer, Aachen, Regensburg, Lübeck, Frankfurt, Bamberg, Nürnberg, die Kirchen zu Cöln, zu Wien und daselbst vorzüglich die Stephanskirche nebst ihrem künstlichen Thurme. Vor allen aber erhebt er das Münster zu Strasburg, das von gehauenen Steinen prächtig zusammengefügt, zum höchsten Bau emporsteigt, mit Thürmen geziert, von denen der eine vollendete, ein wundervolles Werk, sein Haupt in den Wolken verbirgt.

*) *Wympheling*, Epit. Rer. Germ. Cap. 67 in *Schardii* Script. Rer. Germ. Tom. I. pag. 397.

**) L. c. Conclusio. pag. 400.

Dass von den Schriftstellern des Mittelalters kein Gebäude so sehr gepriesen wird, als der Strasburger Münster, gibt einen deutlichen Beweis, dass er dazumal für eins der vorzüglichsten Gebäude gehalten wurde, das nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande Aufsehn erregte. Und da der Grund zum Münster schon zu Anfange des 11. Jahrhunderts gelegt, da er, ohne die Haupteingänge und Thürme, schon frühzeitig vollendet war, im Jahre 1275 *), also eher sich erhob als andere berühmte im gothischen Styl erbaute Kirchen anderer Länder, von denen, so viel uns bekannt ist, keine eher als im 13. Jahrhundert gebaut wurde, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass jetzt die romantische Baukunst sich vorzüglich in Strasburg ausbildete, es ist mehr als wahrscheinlich, dass die deutsche Kunst der Stamm derselben ist, von dem die Zweige sich in benachbarte Länder verbreiteten, wo diese Kunst nach Localumständen sich modificirte und in jedem etwas Eigenthümliches erhielt.

Vollendet erscheint die romantische Kunst in den Haupteingängen des Münsters zu Strasburg und den darauf sich erhebenden Thürmen, die *Erwin von Steinbach*, im Jahre 1277 zu bauen anfing, von denen jedoch nur der eine Thurm ausgebaut ist. Seit Errichtung dieses Thurmes erhielten die Meister von Strasburg einen grossen Ruf und bey den Thürmen die in Wien, Cöln, Zürch, Landshut, Freyburg im Breisgau und mehrern Städten Deutschlands jetzt erbaut wurden, soll man den Strasburger Thurm zum Muster genommen haben **). Auch in das Ausland verbreitete sich der Ruhm der Strasburger Werkmeister. Sforza Visconti, Herzog von Mailand, schrieb im Jahre 1481 an den Magistrat der Stadt Strasburg ***) und erbat sich, wohl unterrichtet, wie er sagte, von der grossen Kunstfertigkeit der Werkmeister des berühmten Münsters, einen Meister, der geschickt wäre den Bau der Kuppel der prächtigen Hauptkirche zu Mailand zu leiten, die jetzt in dieser Stadt erbaut wurde. So wie die Sophienkirche zu Constantinopel das Muster der neugriechischen Kirchen und der arabischen Moskeen war, so scheint das Münster zu Strasburg das Vorbild der gothischen Kirchen gewesen zu seyn.

*) *Königshoven*, Strasburger Chronik, S. 275. *Grandidier* Essais hist. et topograph. sur l'eglise Cathedr. de Strasbourg. pag. 16. 23. 39.

**) *Grandidier*. l. c. pag. 421.

***) *Königshoven*, Strasburger Chronik, S. 561.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 193. 1812.

Altdeutsche Baukunst.

Beschluss
der Abhandlung: *Ueber altdeutsche Architektur und deren Ursprung.*

So wie Constantinopel die Schule der Meister in neugriechischer Kunst war, so keimte zu Strasburg die romantische Kunst. Wurde gleich der Thurm des Münsters erst im Anfange des 15. Jahrhunderts vollendet und vielleicht nicht ganz in dem Geiste des ersten Erfinders ausgeführt, so sprach doch dieser Geist deutlich aus dem hervor, was *Erwin* selbst gebaut hatte, und es war genug, diesen Geist weiter zu verbreiten, genug, die romantische Baukunst fest zu gründen, die nachher weiter ausgebildet wurde und in dem Dom zu Cöln *) gewiss ihre grösste Höhe erreicht haben würde, wäre dieser vollendet worden, da er schon in seinem jetzigen Zustande als einzig sich darstellt.

Von den Künstlern dieses Zeitalters, den Schöpfern der prächtigen Kirchen Deutschlands, sind nur wenige bekannt. Viele Kirchen wurden von Bischöfen, Aebten und Klosterbrüdern erbaut, vorzüglich in Frankreich in der Periode des neugriech. Styls, von denen, so wie von andern französ. Künstlern der gothischen Bauart, mehre Namen auf unsere Zeiten gekommen sind. Aber die deutschen Meister haben wenig Sorge getragen, ihre Namen auf die Nachwelt zu bringen. Was wir davon wissen, erhalten wir hauptsächlich wieder aus Strasburg und vor allen sind es Strasburger Werkmeister, um den alten kräftigen Ausdruck beyzubehalten, die sich uns darstellen.

Hier ist der erste, der vorzüglichste, *Erwin von Steinbach*, der Erbauer der Haupteingänge am Münster und des Thurmes. Wir hören auch von seiner Tochter *Sabina*, die mehre Bildhauerarbeiten am Münster fertigte, von seinem Sohne *Johann*, der nach des Vaters Tode, im Jahre 1318, den Bau des Thurmes fortsetzte und gleichen Ruhm erwarb **). Ein zweyter Sohn Erwins baute zu eben der Zeit die Collegiat-Kirche zu Haselach. Ein anderer Nachfolger am Baue des Münsterthurms war *Johann Hültz*, der denselben im Jahre 1435 vollendete. Und so sind mehre Werkmeister des Münsters aus spätern Zeiten bekannt. Ausser diesen Strasburger Meistern kennen wir noch den Erbauer des Chors der Marienkirche in Coblenz, *Johann* *), und als Werkmeister der Stephanskirche in Wien wird *Anton Pilgram* angegeben, doch ungewiss. Weiter hat, so viel uns wissend, kein Name eines Meisters sich erhalten und selbst der ist unbekannt, der den Bau des herrlichen Doms zu Cöln unternahm.

Dass nicht Deutschland allein seine Künstler zu schätzen wusste, dass sie auch dem Ausland bekannt wurden, bezeugt der schon bemerkte Umstand, dass Visconti, Herzog von Mailand, im Jahre 1481, einen Strasburger Werkmeister zum Bau der Kuppel der Kirche in Mailand sich erbat. Aber auch schon in ältern Zeiten wurden deutsche Künstler in Italien gebraucht. Wilhelm (Guglielmo) ging nach Pisa und baute daselbst nebst einem Italiener *Arnolfo*, gegen das Ende des 12. Jahrhunderts den Thurm zu Pisa. *Jacob* oder *Lapo* gab, im Anfange des 13. Jahrhunderts, die Kirche und das Kloster des heiligen Franciscus zu Assisi an; auch wurde er nach Florenz berufen, zur Erbauung eines Pallastes.

Ob nun nach Italien, auch nach Frankreich und England deutsche Baukünstler gingen, ist nicht bekannt. Allein der grosse Einfluss, den die Deutschen schon seit der Zeit der sächsischen Kaiser auf andere Länder hatten, die Verbindung der Deutschen mit dem Auslande, die Annäherung anderer Völker an Deutschland und ihre Bekanntschaft mit den Deutschen seit den Kreuzzügen, hauptsächlich durch den zweyten Kreuzzug von 1187, bey dem drey mächtige Fürsten vereint in das heilige Land zogen, der deutsche Kaiser, Friedrich I., und die Könige Philipp August von Frankreich, Richard Löwenherz von England, zu welchen Zeiten die romantische Dichtkunst in Deutschland und in der Provence in ihrer Blüthe stand, alles dieses ist hinlänglich, sich zu erklären, wie auch die romantische Baukunst aus Deutschland in andere Länder sich verbreiten konnte, so wie nachher, im Anfange des 16ten Jahrh., aus Italien der neuere, nach den

*) Vom Hrn. *Boisserée* haben wir eine ausführliche Beschreibung des Doms zu Cöln zu erwarten.

**) *Königshoven*, Strasburger Chronik, S. 558.

*) Diese Nachricht hat die Limburger Chronik. *Hontheim* l. c. pag. 1115. Col. 1.

Antiken gebildete Geschmack in andere Länder überging.

Zu allem diesen kommt der Wohlstand Deutschlands im Mittelalter, der immer, so gewiss auch hier, durch die Pflege, die er den Künsten angedeihen lässt, ihre Ausbildung beförderte. Ein schönes Bild von Deutschland, zu dem in jener Zeit auch Belgien und ein Theil der Schweiz gehörte, entwirft *Aeneas Sylvius* in seiner Germania *). Der Wohlstand, spricht er, zeigt sich überall; überall sieht man angebaute Aecker, Wiesen, Obstpflanzungen, Weinberge, Gärten, die angenehmsten Landgüter, auf Bergen empor ragende Schlösser, prachtvolle Städte, von denen viele an Strömen liegen, andere mit klaren Flüssen umgeben sind. Nicht geringer ist die Macht von Deutschland, Prälaten, Fürsten, Städte, die zwar den Kaiser als ihr Oberhaupt verehren, geniessen demungeachtet der vollsten Freyheit und des grössten Ansehns. Deutschland besitzt mehr als funfzig bischöfliche Kirchen, deren Bischöfe, gegen die unsern italischen nur gering erscheinen, durch Macht und Reichthum gross, eher Päbste genannt zu werden verdienen, der andern Kirchen nicht zu gedenken, deren Prälaten durch Ansehn und Gelehrsamkeit sich auszeichnen. Welche Nation kommt den Deutschen gleich, die mit so viel erlauchten, tapfern, weltlichen Fürsten prangt. So schöne und freundliche Städte hat kein Land als Deutschland aufzuweisen, von denen viele durch Reichthum und herrliche Gebäude, andere durch Verbreitung der Wissenschaften sich erheben. Der Glanz dieser Städte bezeugt den Ruhm der Nation, ihre humanen Sitten, ihre Gastfreundschaft, die keinen Verdacht von Falschheit zulässt, erheben sie vor andern Völkern, so dass der selbst ein Barbar genennt zu werden verdient, der die Deutschen Barbaren schelten wollte.

In einem solchen Lande konnte die Kunst gedeihen, und welche Fortschritte sie machte, zeugen die übriggebliebenen Denkmale, die aber, nach und durch den Geist des Zeitalters gebildet, auch nach diesem beurtheilt werden müssen, um sie nicht falsch zu beurtheilen.

Eine merkwürdige Erscheinung sind die Verbindungen der Bau- und Werkmeister, die in dem Mittelalter entstanden, so wie es ebenfalls zu dieser Zeit Zünfte fahrender Sänger gab *). Sey es nun, dass die jetzt herrschende allgemeine Neigung zu Vereinigung der besondern Stände, auch die Verbrüderung der Werkmeister hervorbrachte, oder

*) Was hier aus der Germania angeführt ist, steht daselbst nicht so ununterbrochen wie hier, sondern jeder Satz ist dort weiter ausgeführt, und mit Beyspielen erläutert. Von dem Wohlstande der Stadt Limburg und der ganzen Lahnaue zu diesen Zeiten, gibt die Limburger Chronik Zeugniss. *Hontheim* l. c. p. 1074. Col. 1.

**) *Grimm* über den altdeutschen Meistergesang, S. 131.

dass sie desshalb Brüderschaften stifteten, um sich vor den gemeinen Maurern und Steinmetzen auszuzeichnen, die nur Kelle und Mörtel zu gebrauchen verstehn, indem sie sich hauptsächlich mit Unternehmungen grosser Baue, mit Angabe der Gebäude und dem Steinschnitte beschäftigten, so gewannen doch ihre Brüderschaften ein weit grösseres Ansehn, weit höhere Achtung, als andere Brüderschaften und Zünfte. Diese Brüderschaften *) wurden *Hütten* genannt.

Solcher Hütten gab es in mehren Städten Deutschlands und sie standen mit einander in Verbindung. Diejenige, die zu Strasburg errichtet war, wurde als die erste und vorzüglichste anerkannt und hiess die *Haupthütte*. Hier finden wir also Strasburg bey dem Bauwesen des Mittelalters wieder eine Hauptrolle spielen. Diese Stadt scheint der Mittelpunct gewesen zu seyn, von dem die Kunst der damaligen Zeit ausging, und sie war es auch, die die Vereinigung der Künstler beförderte, und andern Städten darin nicht nur voranging, sondern auch der Verbrüderung eine feste Constitution gab. Dieses geschah jedoch erst 10 Jahre nach der Vollendung des Münsterthurms zu Strasburg, durch *Jobst Dotzinger* von Worms, der im Jahre 1449 dem *Johann Hülz* als Dom-Architekt in Strasburg nachfolgte und im Jahre 1452 zwischen allen in Deutschland zerstreuten Hütten eine allgemeine Vereinigung zu Stande brachte. Hierauf kamen, im Jahre 1459, die sämmtlichen Meister der Hütten in Regensburg zusammen, und entwarfen die Statuten der Gesellschaft, wobey sie beschlossen, dass der jedesmalige Dom-Architekt zu Strasburg als Grossmeister der Brüderschaft der *freyen Maurer*, wie sie sich nannten, in Deutschland anerkannt werden sollte. Mehre allgemeine Zusammenkünfte, wie zu Speyer in den Jahren 1464 und 1469, befestigten den Bund, und es wurden auch jährliche Provinzial-Versammlungen gehalten. Kaiser Maximilian I. bestätigte zu Strasburg, im Jahre 1498, die Statuten der Brüderschaft, und viele der nachfolgenden Kaiser erneuerten diese Bestätigung. Eine allgemeine Zusammenkunft zu Basel und zu Strasburg, im Jahre 1563, brachte die Statuten, die sich nach und nach vermehrt hatten, in bessere Ordnung. Ausser der Haupthütte zu Strasburg, unter der zwey und zwanzig kleinere Hütten standen, gab es noch drey grosse Hütten, die zu Sanct Stephan in Wien, die zu Cöln, und die zu Zürich, von denen ebenfalls mehre kleine abhingen, welche aber alle die Strasburger als die oberste Hütte anerkannten, die ihren eigenen Gerichtshof hatte. Diese allgemeine Verbrüderung dauerte lange Zeit hindurch, bis endlich im Jahre 1707, durch einen

*) *Grandidier* l. c. p. 421. *Murr* über den wahren Ursprung der Rosenkreuzer und der Freymaurer-Orden. *Buhle* über den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer.

Reichstags-Schluss zu Regensburg *) die Verbindung der Hütten in Deutschland mit der Haupthütte zu Strasburg aufgehoben wurde, weil Strasburg in fremder Gewalt, in den Händen der Franzosen war. Von dieser Zeit an scheint die ganze Verbrüderung ein Ende genommen zu haben, da sie jetzt ihr Haupt verlor.

Diese Brüderschaft bestand aus Meistern, Gesellen, Dienern. Ihre Statuten wurden geheim gehalten, und es war den Mitgliedern nicht erlaubt, andern ihre Verfassung bekannt zu machen. Winkelmaass, Zirkel, Richtwage, waren ihre Symbole und charakteristischen Zeichen. Um sich von den gewöhnlichen Maurern und Steinmetzen zu unterscheiden, um sich unter einander sogleich zu erkennen, hatten sie *Wortzeichen*, *Gruss*, *Handschenk*. Meister, Gesellen und Diener wurden mit besondern Feyerlichkeiten aufgenommen, wobey sie den Eid der Verschwiegenheit und des Gehorsams gegen die Gesetze der Brüderschaft ablegten.

Wahrscheinlich um dieselbe Zeit bildeten sich in England und Schottland ähnliche Maurer-Hütten, die auch hier von den Königen begünstigt wurden. Unter der Regierung Heinrichs VI. von England wurde eine Gesellschaft italischer Bauleute durch eine päpstliche Bulle mit Privilegien versehn.

Aus den Brüderschaften der freyen Maurer, besonders aus der Strasburger Haupthütte, soll, nach Einiger Meynung, der Orden der Freymaurer entstanden seyn. Ist dieses gleich nur eine unverbürgte Sage, wozu die gemeinschaftliche Benennung, das Geheimnissvolle beyder Gesellschaften und die bey den Freymaurern eingeführten von der Maurerzunft entlehnten Zeichen, Gelegenheit gegeben haben, so konnte doch dieser Orden kein besseres Symbol sich wählen, als die Baukunst, da, so wie Veredlung und Aufklärung des Menschengeschlechts sein Zweck ist, ebenfalls jene Kunst die Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft und die Cultur der Völker beförderte.

*) Theatrum Europaeum, Tom. 18. p. 43.

D r a m a t u r g i e.

Almanach fürs Theater, 1812. von *Aug. Wilh. Iffland*. Mit 3 Bildnissen. Berlin, bey Duncker und Humblot. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

In der, hier fortgesetzten Abhandlung *über die Bildung der Künstler zur Menschendarstellung auf der Bühne*, wird ein interessanter Gegenstand zur Sprache gebracht. Es soll nämlich Kunstrichter geben, welche alles innere Leben aus der Darstellung verbannen, und die Verständigkeit zum höchsten und einzigen Gesetz des Schauspielers machen wollen. Grammatische Richtigkeit in der Declamation ist Alles, was sie von ihm verlangen. Hr. Iffland gesteht zu, dass der sogenannte Conversationston zu sehr überhand genommen, aber er behauptet auch, dass die Beschränkung auf Verständigkeit, dem Zweck der Darstellung durchaus entgegen sey. Wer wird ihm nicht Recht geben? Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Der Rhythmus der höhern Tragödie kann erhalten werden, ohne ihrer Darstellung Wärme und Leben zu entziehen. Glücklicherweise theilen die deutschen Zuschauer die Meynung jener Kunstrichter nicht, deren Befolgung zur Langeweile führen müsste, und so ist nicht zu besorgen, dass sie um sich greifen werde. Auch dürfte jener Grundsatz nur von solchen Kritikern aufgestellt worden seyn, deren eigene Werke in Diction und Versbau ihr ausschliessliches Verdienst haben. Innere lebendige Darstellung würde den Mangel ihres eignen, poetischen Lebens nur noch mehr verrathen. — Im *zweyten* Aufsatze wird über die Vernachlässigung der Proben, welche von den Schauspielern der frühern Zeit mit grosser, jetzt abgekommener, Genauigkeit gehalten wurden, über die eingealterten Schauspieler, die gemeiniglich zu Nebenrollen gebraucht werden, ihre eigenthümliche Geltung auf dem Theater, und ihr Verhältniss zu den übrigen Mitgliedern zu verkennen pflegen, und über andere Nebendinge, viel Nützliches gesagt. — Sehr interessant ist das angefangene „Leben des Souffleur's Leopold Böttger.“ Hat der Mann nicht wirklich existirt, so könnte er doch gelebt und diese lehrreichen Erfahrungen und Bemerkungen abstrahirt haben, von welchen wir nur eine ausheben: „Wenig Menschen haben den leichten Sinn vom Studium an bis zur Darstellung an ihre Vorzüglichkeit zu glauben, und gleich nach der Vorstellung wieder so viel Zweifel an ihre Unübertreflichkeit zu haben, als nöthig ist, um durch strenge Prüfung das nächstemal eine noch bessere Vorstellung zu geben; mit andern Worten: der Schauspieler muss, im Augenblick der Darstellung volle Zuversicht haben, das, was er eben mache, sey das einzig Wahre, aber, sobald es gemacht ist, wieder zweifeln und prüfen. — In einem frühern Jahrgange hatte Hr. Iffland die Privattheater aufgefordert, um Schillers Gedächtniss zu ehren, zum Besten seiner Familie um Legegeld Vorstellungen zu geben; hier macht er als ersten Erfolg seiner Aufforderung bekannt, dass aus Drebkau in der Niederlausitz 220 Thlr. zu diesem Behuf eingesendet worden. — Endlich folgt das gewöhnliche Verzeichniss sämmtlicher deutscher Theater und ihrer Mitglieder.

Bey Durchlesung dieser, und der frühern dramaturgischen Aufsätze des Verfs. ist der Wunsch aufs neue in Rec. rege geworden, dass Hr. Iffland ein vollständiges Lehrbuch der Schauspielkunst schreiben möchte. Wir besitzen kein brauchbares Werk dieser Art für deutsche Künstler, obschon in Riccoboni, St. Albin, d'Hannetaire, Dorat u. a. viele gute einzelne Bemerkungen enthalten sind. Und von wem möchte man ein solches Werk lieber empfangen, als von einem Künstler, der seine

Laufbahn unter dem ersten deutschen Schauspieler, Eckhof, und zu einer Zeit antrat, als man auf dem Theater noch Schule fand, von dem Meister, der durch Natur, Nachdenken und lange Erfahrung ward was er ist, und, was sich bey Künstlern eben so selten findet als jene Meisterschaft, der über seine Kunst zu schreiben, und sich lehrreich mitzutheilen versteht!

Romane.

Die beyden Arlequine. Erzählung von *Karl Stein.* Berlin, im Kunst- und Industrie-Comptoir. 1811. 408 S. 8. (2 Thlr.)

Ungeachtet dieser kleine Roman des durch Schriften in verschiedener Gattung bereits bekannten Verfs. nach seinem bescheidenen Motto nur auf ein ephemeres Daseyn Anspruch macht, so lässt er sich doch angenehm lesen, und erregt durch die Begebenheiten zweyer beym Theater auferzognen Fündlinge einiges Interesse. Friedrich Schulzens *Leopoldine*, in welcher ebenfalls die Verirrung zweyer naiver Kinder zu mancher komischen und interessanten Situation Anlass gibt, und an welche der Leser, der das Gute der ältern Literatur nicht undankbar vergisst, durch die Steinische Erzählung zuweilen erinnert wird, ist freylich reichhaltiger an Laune und Charakterschilderung. Auch ist in dem gegenwärtigen Romane durch gewaltsam herbeygezogene Einmischung von Sterndeuterey in das Schicksal der Kinder ein wenig der Mode des Zeitalters gefröhnt. Dem Scherz dürften wir zuweilen mehr Wärme und weniger Gezwungenheit wünschen, wenn z. B. gleich Anfangs S. 6 die Bierbasstöne des Polizeydieners in Contrast mit den Donnerschlägen eines Gewitters gesetzt, und S. 19 „der magre lange Sternenprophet" Prof. Gelhorn folgendermassen geschildert wird: „die Stirne tritt hoch und gebürghaft hervor. Am Fusse dieses Berges starren zwey wilde Augenbraunengebüsche, anzuschaun wie beschneite Fichten, unter ihnen zwey tiefe Höhlen, wie die Ziehbrunnen auf alten Ritterburgen," aus denen das Auge graugrün heraufblitzt. Zwischen diesen Vertiefungen erhebt sich riesenhaft der steile Nasengletscher in Form eines Pulverhorns. Die schmale Oberlippe gewährt die Aussicht auf zwey Reihen brauner Zähne in der Perspective des Mundes. Der Unterlippe erhabner breiter Raum kann einem lilliputer Herrn zum Lagerplatze dienen. Unter dieser öffnet sich ein jäher Abgrund, aus dessen Grunde sich wieder die Felssäule des Kinns hoch und spitz erhebt. Die Wangen sind hohl, der Farbenton der Bartes ist röthlich. Ein langer dünner Hals verbindet den Kopf mit dem Rumpfe. Arm und Beine gleichen den Extremen der Spinne u. s. w. — Keines Menschen Einbildungskraft vermag dieses Bild (nicht einmal zur lächerlichen Caricatur) zusammen zu setzen, eben so wenig wie Ariosts Bild der Alcine, zur Schönheit. Doch sind im Ariost wenigstens die *einzelnen* Bilder lieblich. Hier ist aber der Scherz im Einzelnen frostig und gränzt an das Widerliche.

Die Brautfahrt in Spanien. Ein komischer Roman in zwey Theilen. Nach *Lantier* frey bearbeitet von *P. J. Rehfues.* 2 Theile. 196 u. 204 S. Berlin, b. Hitzig. 1811. 8. (2 Thlr.)

Wenn gleich das Interesse dieser Selbstbiographie in Rücksicht der Hauptperson, des französischen Officiers, welcher die Brautfahrt nach Spanien beginnt, seine ihm verhiessne Braut zwar nicht erhält, aber dafür von andern heyrathslustigen Spanierinnen, auf gerichtlichem und geistlichem Wege verfolgt wird, und am Ende nicht nur selbst noch glücklich unter die Haube kommt, sondern daneben grossmüthig mehrere Paar glücklich macht, nicht immer gehörig zusammen gehalten ist, so interessirt diese Erzählung doch sehr durch die lebendige Darstellung der bizarren, romantischen, spanischen Sitten und Charaktere, und durch mancherley bunte Abentheuer. — Die deutsche Bearbeitung ist leicht und fliessend, nur der Styl zuweilen zu undeutsch und nachlässig. Auch der Druck ist äusserst uncorrect.

Kurze Anzeige.

Bibelerklärung. *De vi vocabuli Κτισις* Rom. VIII, 19. seqq. *Commentatio, qua simul locus iste Paulinus explanatur.* Auctore M. *Gottl. Christiano Grimm*, Ecclesiae Kleinwelsbac. prope Longosalissam pastore. Lips. typ. Breitkopf et Haertelii. 1812. 96 S. gr. 8.

Die starke Seitenzahl kann eine vollständige Uebersicht der verschiedenen Schriften über die κτίσις in jener Stelle vermuthen lassen; diese erhält man zwar nicht (die neueste Abh. v. Hrn. M. Krahmer über diese Stelle, Gub. 1811. ist z. B. nicht erwähnt); wohl aber werden, nachdem der Zusammenhang und Zweck der Stelle angegeben ist, die vornehmsten abweichenden Erklärungen geprüft und bestritten, und aus dem, was von der κτισις gesagt ist, aus dem Sprachgebrauch und der Gradation wird gefolgert, dass diess Wort hier alle Menschen, welche die christl. Religion noch nicht angenommen haben (Nichtchristen überhaupt) bedeuten müsse (S. 45 f.), die zwar die künftige Glückseligkeit der Kinder Gottes hoffen und wünschen, aber weder Recht dazu noch Antheil daran haben, sondern von ihr ausgeschlossen seyn sollen. πνεῦμα ist dem V. die ganze bessere chr. Denkart, u. ματαιότης Leiden. Auch manche andere Stellen dieses Cap., wie V. 38 f. u. 35. (wo ἀγάπη τῦ θεῦ, τ. χρ. die Ueberzeugung von der Liebe Gottes und Christi bedeuten soll) werden erläutert. Die ganze Abh. empfiehlt sich durch richtige hermenevtische Grundsätze, bedächtige Anwendung derselben, guten (meist reinen, nur etwas weitschweifigen) Vortrag.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. 194. 1812.

Philosophie.

Neuer cosmoaithiologischer (sic) *Beweis von der Existenz Gottes.* Und dass Hr. *Fr. H. Fries* sich in die Philosophie unsrer Zeit nicht finden kann, wird gezeigt von Dr. *Fr. v. P. Gruithuisen.* Veranlasst durch des Hrn. *Fries* neue Schrift von deutscher Philosophie Art und Kunst; worin für Hrn. *Friedr. Heinr. Jacobi* gegen *F. W. J. Schelling* ein Votum ist gegeben worden. Landshut, bey Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler. 1812. 24 S. 8. (3 Gr.)

Dieses kleine, theils dogmatisch- theils polemisch-philosophische Werkchen mit dem ungeheuern Titel kommt dem Rec. vor wie ein Zwerg mit einem Riesenschwerdte in der Hand. Wie jedoch ein kraftloser Zwerg, um in dem Gleichnisse zu bleiben, selbst mit dem grössten Schwerdte nur matte Streiche führen kann, so geht es auch dem Verf. dieser Schrift, der sich hier zum Ritter nicht nur der von ihm geliebten (Schellingschen) Naturphilosophie, sondern auch des religiösen Glaubens aufgeworfen hat. Jene sucht er dadurch zu vertheidigen, dass er Hrn. *Fries* als Gegner derselben mit so groben und niedrigen Worten anlässt, wie man sie nur im Munde des gemeinsten Pöbels findet; z. B. S. 20: „Da mag „er nach Belieben auf dem todten Daseyn der Kan„tischen Substanz oder Materie, auf diesem *philo„sophischen Luder herumreiten*, sich nachher über „demselben einen Gott erahnen und erfühlen, an „den er glauben kann, eine Religionslehre ohne „Dogmen und eine Religion ohne Form, so wie „Fips eine unhörbare Musik, sich machen, uns aber „möge er mit solchem *spanischen Nebel ungescho„ren lassen.*“ — Eben so heisst es S. 24: „Die „unmündige inconsequente Art zu kritisiren, wel„che in unsrer Zeit verlarvt und unverlarvt einge„rissen hat [ist], haben [hat] mich bewogen, einmal „*meinen Mann aufs Korn zu nehmen,* und er wird „mir nicht entschlüpfen, *wenn auch sein dialekti„sches Fell noch so viel Schleim absondert.*“ — Wer so mit seinem Gegner streitet, kann nur sich selbst verächtlich machen.

Wir wenden uns daher von der polemischen Richtung dieser Schrift ab und sehen auf die dogmatische, indem uns der Verf. in derselben auch einen „*neuen Beweis von der* [für die] *Existenz „Gottes*“ darbietet. Diesem Beweise geht S. 13 ein andrer voraus, wodurch der Verf. den Satz darzuthun sucht: „*Es gibt nur Eine unbeschränkte Frey„heit.*“ Diesen Satz beweist nun der Verf. so: „Denn setzen wir, es gäbe ausser dieser noch eine „unbeschränkte Freyheit, so müsste diese entweder „immer dasselbe wollen, was jene will; in diesem „Falle wäre sie etwas Untergeordnetes, Beschränk„tes, Unfreyes; oder sie müsste etwas andres wol„len; in diesem Falle wäre jene durch diese be„schränkt und gehindert. Dasselbe gilt aus eben „diesen Gründen von mehreren Freyheiten. Also „kann es nur Eine Freyheit geben, die unbeschränkt „ist.“ — Bey diesem angeblichen Beweise hat der Verf. leider den wichtigen Umstand übersehn, dass, bevor er darthun wollte, es gebe *nur Eine* unbeschränkte Freyheit, dargethan werden musste, es gebe *überhaupt* eine solche. Davon aber findet sich in der ganzen Schrift auch nicht die geringste Spur eines Beweises. Der Verf. setzt die unbeschränkte Freyheit immer nur stillschweigend voraus. Dieser Fehler ist um so schlimmer, da der Verf. den Satz: *Es gibt nur Eine unbeschränkte Freyheit,* in dem nachfolgenden Beweise zweymal als Prämisse braucht, mithin eben dieser Beweis eine handgreifliche *Petitio principii* enthält. Und doch kündigt der Verf. diesen lahmen Beweis S. 14 u. 15 auf folgende vielversprechende Weise an: „Ich werde dabey ver„fahren, wie der *Mathematiker.* Eines muss sich „aus dem Andern ergeben, und wir werden uns in „der Categorie der Relation bis zur *wissenschaftli„chen* Ueberzeugung [vom Daseyn] des Weltschö„pfers, des absolut freyen Gottes hinauf arbeiten. „Ihm müssen *neun vorbereitende Beweise* voraus„gehen, und um sich nicht in's Abstracte zu ver„lieren, werden diese den Faden der Erfahrung „nie verlassen; um sie aber vollständig zu verste„hen, fodre ich einen Mann, der das mathematische „Denken gewohnt [an mathematisches Denken ge„wöhnt] und mit meinen Schriften, welche deren „Genealogie ganz enthalten, bekannt ist.“ — Wir bedauern die arme Menschheit, welche sich, um mittels dieses neuen Beweises endlich zu einer wissenschaftlichen, mathematisch begründeten, Ueberzeugung vom Daseyn Gottes zu gelangen, durch neun andre Beweise und, um diese zu verstehen, durch alle übrigen Schriften des Vfs. durcharbeiten soll. Um indessen unsern Lesern wenigstens einen Vorschmack von diesem neuen Beweise zu geben,

wollen wir nur die Hauptsätze, aus welchen er zusammengesetzt ist, darlegen. Es sind folgende zehn: 1) Es gibt nur Eine unbeschränkte Freyheit. 2) Ohne Kraft kann die Materie der Welt nicht bedungen seyn. (Zur Erläuterung dieses unverständlichen Satzes setzt der Verf. nach seiner kräftigen Manier in Parenthese hinzu: „Es gibt kein *philo-„sophisches Luder*.“ — Wir glaubten diess sonst auch; jetzt aber will uns schier das Gegentheil einleuchten). 3) Wie und wodurch die Materie ihr Daseyn behauptet, so entsteht sie, nämlich aus Kraft und Widerstand. 4) Die Materie ist der Nothwendigkeit unterworfen. 5) Die Kraft existirt nicht für sich. 6) Wenn die Kraft nicht immer neu ersetzt würde, könnte die Welt nicht andauern. 7) Die Kraft kann nur durch etwas Freyes reproducirt werden. (Hier wird nun wieder der erste Satz eingeschoben: Es gibt nur Eine unbeschränkte Freyheit, mit der stillschweigenden Voraussetzung: Es gibt unbeschränkte Freyheit). 8) Eine absolute Freyheit hat nur die Wahl, zu wollen oder nicht. 9) Wollen ist Kraft = reine Action. 10) Das absolut Freye (was aber der Vf. immer nur vorausgesetzt, aber nirgend erwiesen hat) ist der Weltschöpfer und Welterhalter = *Gott*. Aus diesen zehn Sätzen, deren jeder wieder einen besondern Beweis hinter sich hat, besteht nun der neue Beweis des Vfs. für das Daseyn Gottes. Einer ausführlichen Prüfung desselben werden uns die Leser gern überheben, da der Vf. gerade den Hauptpunct unerwiesen gelassen hat, mithin der ganze Beweis haltungslos im Leeren schwebt. Auch unterscheidet er sich gar nicht wesentlich von dem längst bekannten kosmologischen Argumente. Gleichwohl thut sich der Vf. so viel darauf zu Gute, dass er nach dem *Id quod erat demonstrandum* trotzig und ganz in seiner Manier S. 19 hinzusetzt: „Aus Ideen, „Ahnungen, *Katzen* und *Brennesseln* hingegen einen „*Gott herauszerren* und an ihn glauben, oder ihn „damit als bewiesen annehmen wollen, gründet kei„ne natürliche Theologie.“

Dass übrigens Hr. *v. Gruithuisen* S. 12 *infalid* für *invalid*, und S. 19 so wie auf dem Titel seiner Schrift *aithiologisch* für *aitiologisch* schreibt, wollen wir ihm als einem ehrenfesten Ritter gern verzeihen, wiewohl man von ihm, da er sich auch den gelehrten Adel beylegt — denn das *Dr.* auf dem Titel soll doch wohl *Doctor* heissen — eine gründliche Kenntniss der gelehrten Sprachen allerdings fodern dürfte. Weniger verzeihlich aber ist es, dass er nicht einmal seine Muttersprache richtig schreibt, wie schon aus den beyläufig bemerkten Sprachfehlern erhellet, deren jedoch noch mehre vorkommen, z. B. S. 6: *die Inhalte*, als Plural, *Producte der verstandlichen Irre* u. s. w. Eben so unverzeihlich ist es, dass der Verf. das philosophische Publicum belehren will, ohne auch nur mit den Anfangsgründen der Logik bekannt zu seyn. Denn S. 13 behauptet er, dass ein Theil des Urtheils *immer* als Prädicat, und der andre als Subject auftrete, da doch jeder Schüler in der Logik weiss, dass im hypothetischen Urtheile (wenn A ist, so ist auch B) die Urtheilselemente in einem andern Verhältnisse zu einander stehn, als in dem des Gegenstandes zu seinem Merkmale. Wir bitten daher den Verf., dass er, wenn er das Publicum noch ferner mit seinen Schriften belehren will, vor allen Dingen *Grammatik* und *Logik* studire, und dann sich auch einer *anständigen* und *gesitteten* Sprache befleissige. Denn wer im Angesichte des Publicums philosophirt, besonders über Gott und göttliche Dinge, darf nicht wie der Pöbel reden, weil man sonst glaubt, dass er auch wie der Pöbel denke.

Moralische Anthropologie.

Anthropologische Fragmente (,) *vorzüglich in moralischer Rücksicht.* Von *Friedr. August Boysen.* Leipzig, bey J. G. Feind. 1812. VI und 256 S. 8. (21 Gr.)

Nach der Kantischen Philosophie wird das Sittengesetz zwar als wesentlich verbunden mit dem Daseyn einer *praktischen* Vernunft, aber doch auch zuweilen als eine *Idee* dargestellt. Und diess wohl nicht mit Unrecht. Denn obgleich der Grund der Möglichkeit rein moralischer Gebote nur in einer ursprünglich und für sich selbst praktischen Vernunft gefunden werden kann, (weshalb auch Kant diese autonomisch nennt, und als *ratio essendi* des Sittengesetzes die Freyheit aufstellt, Kr. d. prakt. V. Vorr. S. 5, deren positiver Begriff, ebds. S. 52, nichts anders ist als das Selbstbewusstseyn einer reinen praktischen Vernunft): so nöthigt uns doch die Einrichtung unsers Geistes, auch dasjenige, was ursprünglich blos praktischer Natur in uns ist, vor das Gebiet der vorstellenden Vermögen zu ziehen und als Gegenstand einer Erkenntniss zu betrachten. Wenn diess aber bey dem Sittengesetze geschiehet, so ist es unmöglich, dasselbe als Gegenstand der Verstandeserkenntniss oder des Begriffes zu denken. Es muss vielmehr ausschliesslich Gegenstand der Vernunfterkenntniss seyn, und kann daher, theoretisch, nur unter der Form der *Idee* vorstellig gemacht werden. So sind denn auch diejenigen Stellen in den Kantischen Schriften zu verstehen, in welchen gesagt wird, das moralische Gesetz sey eine *blosse Idee*.

Mit dieser theoretischen Ansicht des praktischen Vernunftgesetzes hat sich der Verf. der vorliegenden Schrift nicht vereinigen können, und dieser Punct scheint vorzüglich die Erscheinung des anzuzeigenden Buches veranlasst zu haben. Hr. B. nennt sich selbst einen Schüler Kants, und seine Ueberzeugungen stimmen auch mit denen seines grossen Lehrers grösstentheils überein. Dass Hr. B. seinem Buche den Titel: „anthropologische Fragmente“ gab, müssen wir billigen. Denn einmal

stellt er sich hiermit zum Behuf seiner Untersuchungen auf den Punct, welcher allein zu reeller Ausbeute führen kann, auf den Punct psychologischer Kritik; (Rec. mag lieber sagen, Psychologie, als Anthropologie, denn letzterer Ausdruck begreift etymologisch mehr in sich, als unsre Philosophen unter seinem Namen geben und — geben können.) Sodann ist das Ganze allerdings nicht systematisch vollendet, sondern enthält nur eine Reihe im Innern verwandter Untersuchungen über moralische Gegenstände, welche zum Theil auch in pädagog. Betrachtungen übergehen. Wir fügen hier sogleich die Ueberschriften der willkürlich gemachten zwölf Abschnitte bey: 1) über das moralische Gesetz; 2) das moralische Gefühl; 3) die Gewissenshandlung; 4) über die ersten Begriffe von Pflicht und Recht; 5) über den Eudämonismus als Princip der Sittlichkeit; 6) von den Illusionen der sinnlichen Natur bey den Wirkungen des moral. Gesetzes; 7) von dem innern Sinne; 8) über den Missbrauch der Gefühle in Hinsicht auf die moral. Bildung; 9) über die Methode der moralischen Cultur der Jugend durch den Unterricht, vorzüglich nach der Kantischen Vorstellungsart; 10) über das Beyspiel in Hinsicht auf die moralische Bildung der Jugend; 11) über die Billigkeit; 12) von der Undankbarkeit. — Die ersten vier Abschnitte sind in Hinsicht auf die eigenthümlichen Ansichten des Vfs. die wichtigsten, und mit diesen wird sich daher auch unsre Anzeige vorzüglich beschäftigen.

Der Vf. urtheilt ganz richtig, dass das Sittengesetz mehr als eine *blosse* Idee seyn müsse; allein er irrt, wenn er damit etwas gegen Kant zu sagen meinet, und auch der für diese Behauptung von ihm angegebene Grund scheint nicht zu passen, dass es nämlich, wenn es eine blosse Idee wäre, seinen Urstoff von der Sinnlichkeit entlehnen müsste. (Denn theils ist es irrig, die Ideen blos für erweiterte Verstandesbegriffe zu halten, wie der Vf. thut, und deswegen von ihnen zu behaupten, dass sie zuletzt der Sinnlichkeit ihren Inhalt verdanken; theils käme es darauf an zu untersuchen, ob das Sittengesetz, als Idee vorgestellt, seinen Urstoff nicht dennoch von dem Sinne, dem innern nämlich, entlehnen könnte.) Um nun zu zeigen, was es mehr sey als Idee, erklärt er es für *die Form einer nichtsinnlichen Anschauung*, auf folgende Weise. Die *Seele* des Menschen, welche selbst etwas Uebersinnliches ist, steht durch diese ihre Natur in Verbindung mit der übersinnlichen Welt. Aus dieser empfängt sie unmittelbar und unwillkürlich das Bewusstseyn der moralischen Nöthigung, als eine nichtsinnliche Anschauung des Praktischen. Da diese Anschauung in wesentlicher Beziehung auf das Begehrungsvermögen steht, so erweckt sie das moralische Gefühl, welches sich theils als Gef. der Achtung vor dem Gesetze zeigt, theils als Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit der dem Gesetze angemessenen oder zuwiderlaufenden Handlung. Wiefern nun der menschliche Geist bey jener Anschauung auch sinnlich (in der Zeit) bestimmt wird, sofern wird auch die Verstandesthätigkeit mit erregt, wir bilden moralische Begriffe und Urtheile, und auch die Vernunft hat das unbestreitbare Recht, jene Begriffe, die ja selbst ihren Grund in dem Nichtsinnlichen haben, zu moralischen Ideen und Idealen der Vollkommenheit zu erweitern. Nur aus ihren eignen Mitteln kann die Vernunft das moralische Gesetz nicht erzeugen, denn sie ist (nach dem Vf.) ein blos formales Vermögen, einheimisch in der Handlung des Schliessens, und was sie verknüpfen und in einem nothwendigen Zusammenhange darstellen soll, muss ihr selbst anderswoher gegeben worden seyn.

Gegen dieses hier in kurzem Auszuge wiedergegebene Raisonnement des Vfs. lässt sich unstreitig wohl mancherley einwenden. Wir heben nur Folgendes heraus. Zuerst die wichtigste Frage: wie der Mensch ursprünglich zu dem Bewusstseyn der moralischen Thatsachen in seinem Innern komme, wird von dem Vf. keinesweges befriedigend beantwortet. Dass die menschliche Seele an dem Uebersinnlichen eben so wohl Theil habe als an dem Sinnlichen, räumen wir gern ein. Allein wenn der Vf. sagt, dass der einzige uns vergönnte Blick in die übersinnliche Welt die Anschauung eines *Gesetzes* sey, so bekennen wir, diess nicht zu verstehen. Denn Gesetz ist kein Gegenstand der Anschauung, sondern überall nur durch Begriffe möglich, und auch die allgemeine moralische Nöthigung kann, als solche, ursprünglich nicht angeschaut, sondern nur von dem Verstande als der Realgrund des unmittelbar empfundenen sittlichen Triebes gedacht werden. Ferner wenn der Vf. von jenem Gesetze sagt, es habe gar keinen Inhalt, sondern stelle blos eine Form (die der Allgemeingültigkeit), für die Maximen des Willens auf; wie kann da eine solche gehaltlose Form Gegenstand unmittelbarer innerer Anschauung seyn? Muss nicht vielmehr, wenn diese Form der ursprüngliche Charakter des Sittengesetzes ist, das Vernunftvermögen, so wie der Verf. sich dasselbe denkt, ganz eigentlich dazu bestimmt seyn, die anfangs unvollständige Erkenntniss unsers sittlichen Verhältnisses durch Aufstellung eines rein formalen Gesetzes zu vollenden? Endlich, wie konnte der Vf., welcher den Kantischen Schriften seine Belehrung über Gegenstände der Philosophie vorzüglich verdankt, die Vernunft für nicht mehr als ein logisches Vermögen halten? Ist die Idee einer reinpraktischen *Vernunft* von Kant nicht deutlich genug aufgestellt worden? Ist es nicht blosses Verkennen der kantischen Lehre, und überdiess höchst willkürlich, etwas *über* der Vernunft in dem Menschen anzunehmen, und dieses Etwas sogar die *Seele* zu nennen? — Wir glauben, dass der Vf. bey ruhiger Würdigung dieser Puncte in den wahren Geist der kantischen Moralphilosophie bald tiefer eindringen, und seine Zweifel gegen die Güte derselben aus ihr selbst am besten zu heben wissen wird.

Abgesehen von diesem mehr die Principien der Moral betreffenden Theile der vorliegenden Schrift,

in welchem sie uns allerdings nicht genüget, können wir über sie nicht anders als ein empfehlendes Urtheil fällen. Die Gedanken des Vfs. sind durchgängig mit Klarheit vorgetragen, überall zeigt sich die eigene rein sittliche Gesinnung, überall die Aufmerksamkeit auf die moralischen Thatsachen in dem Gemüthe, und die einzelnen Untersuchungen sind mit interessanten, oft feinen Bemerkungen und Erklärungen häufig ausgestattet. Es würde zu weit führen, wenn wir auf alles Einzelne eingehen wollten. Vorzüglich was der Vf. über das moralische Gefühl in mehreren Abschnitten und über den Eudämonismus sagt, verdient, wenn es auch nicht durchgängig neu ist, gelesen und erwogen zu werden. Am wenigsten hat uns der Abschnitt vom innern Sinne befriedigt, wo wir Aufklärung erwarteten über das Verhältniss des moral. Gefühles zu der Anschauung des moral. Gesetzes, aber davon nichts fanden, sondern blos die bekannte Lehre vom innern Sinne, mit guten praktischen Bemerkungen. Einzelne, zum Theil auch Kantische, Behauptungen möchte der Vf. doch strenger prüfen; z. B. dass das Gefühl der Achtung vor dem Gesetze schlechthin unangenehm sey; dass die Gewissenshandlung blos im Verwerfen des unrecht Gethanen bestehe (wobey auch S. 60 und 55 einander zu widersprechen scheinen); dass nicht Moral aus der Religion, sondern diese aus jener und aus der (logischen) Vernunft zugleich (?) stammen u. s. w.

Ueber die beyden ausschliesslich pädagog. Abhandlungen, No. 9 u. 10, haben wir nur diess zu erinnern, dass der Vf. zu denen gehört, welche die sittliche Bildung dadurch zu bewirken hoffen, dass sie den Zögling zuerst blos zu einem legalen Eudämonismus anleiten, und ihm dann das Ungenügende dieser Denkart begreiflich und fühlbar machen. Rec. ist nicht dieser Meinung, sondern wirket in seinem Kreise *auf* praktische Vernunft unmittelbar nur *durch* praktische Vernunft, mit Benutzung der verschiedenen Formen, unter welchen diese sich in dem Menschen regt und entwickelt. Auch hätten den Vf. seine anderweitigen psychologischen Ansichten wohl auf eben diesen Weg führen können. Denn da er das Gefühl mit Recht für die früheste Form hält, in welcher die sittliche Natur des Menschen erscheint, so lag es ja ganz nahe, die vollständige sittliche Bildung zuerst durch Läuterung des Gefühles, und sodann durch Aufklärung und Zurechtweisung des Verstandes bewirken zu lassen. Dann bedurfte es auch nicht „eines vollständigen Verzeichnisses der menschlichen Pflichten beym Unterrichte, durch welches überall für sittliche Bildung nur wenig ausgerichtet wird, und welches nur als Hülfsmittel benutzt werden sollte zur Sicherung und Berichtigung des moral. Urtheils in den einzelnen Fällen des Lebens. Dazu kömmt, dass der Vf. dem Beyspiele mit Recht einen bedeutenden Einfluss auf sittliche Bildung zuschreibt. Das Beyspiel aber wirkt eben so auf den Sinn, wie auf den Verstand, und es kann daher die Cultur des moralischen Gefühles (welches dem innern Sinne doch gewiss näher liegt als dem Verstande), durch nichts so sehr, als durch verständig geleitete Anschauung sittlicher Gesinnungen und Handlungen, befördert werden. Der Verf. hat diess nicht übergangen, aber er hat, unsers Bedünkens, den Werth dieses Theiles der moralischen Erziehung, in Vergleich mit der Verstandesbildung zum Guten, nicht hoch genug angeschlagen.

Die beyden letzten, kürzeren Abschnitte über die Billigkeit und die Undankbarkeit geben dem Leser noch einigen nähern Aufschluss über die moralische Theorie des Vfs., welche in ihren Principien zwar völlig rein ist, in ihrer Form aber noch zu ängstlich an einigen mehr herkömmlichen als wesentlichen Begriffen und Unterscheidungen hängt. Die Billigkeit erklärt der Vf. weder für eine Rechtspflicht noch für eine Tugendpflicht, sondern für diejenige moral. Maxime, durch welche die Rechtspflicht in die Tugendpflicht übergeht. Die Dankbarkeit dagegen wird (wohl nicht ganz folgerecht nach den früher aufgestellten Rechtsbegriffen), eben so wohl für eine Rechtspflicht als eine Tugendpflicht erklärt. Eine weitere Kritik dieser Ansicht würde zu ausführlich werden.

Die Schreibart des Vfs. ist grösstentheils rein, und das Buch lässt sich gut lesen. Der Dativ „Mechanis*musse*, Eudämonis*musse*“ aber ist undeutsch. S. 208 Z. 10 muss wohl statt *nicht*, *noch* gelesen werden. Auch die Wortstellung S. 236, Z. 14: „hier darf *nur* die Tugend *selten*“ etc. führt zu Missverständnissen. — Wir empfehlen die Lectüre dieser Schrift vorzüglich solchen, welchen es um Selbstbeobachtung in moral. Hinsicht zu thun ist, ohne dabey systematische Vollständigkeit oder philosophische Tiefe zu verlangen.

Medicin.

Ueber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Selbststillens der Mütter. Ein Inauguralaufsatz öffentlich vorgetragen bey Erlangung der Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe am 31. Decbr. 1811 von Dr. *J. Seb. Göhl.* Landshut 1812, gedruckt bey Jos. Thomann. 20 Seiten 8. (3 Gr.)

Diese deutsche Inauguraldisputation, welche nicht allein allen *guten Müttern* dedicirt, sondern auch für sie geschrieben ist, zeichnet sich so wenig durch irgend etwas aus, dass sie zur grössern Ehre ihres Verf. hätte ungedruckt bleiben sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des August. 195. 1812.

Arzneywissenschaft.

Rechtfertigungsschrift für den Hrn. Doct. *Ernst Horn*, königl. preuss. Hofr. ordentl. Prof. d. Klinik an d. königl. medic. chir. Militär-Akademie, Direct. d. kön. klin. Lehranstalt, zweyten Direct. des klin. Cursus, zweyten dirigirenden Arzt des Charité-Krankenhauses zu Berlin u. s. w. *Nach den Akten* verfasst von Hrn. *Friedrich Bartels*, königl. preuss. Justiz-Commissarius und Notarius publicus im Depart. eines hochpreissl. Kammergerichts in Berlin. 1812. 8. 146 S. (18 Gr.)

Mit einem ganz eignen Gefühle, das aus dem lebhaftesten Mitleiden mit dem Angeklagten und aus dem gerechtesten Unwillen über die unwürdige Behandlung eines geachteten Staatsdieners zusammengesetzt war, hat Rec. das Lesen dieser Schrift geendiget. Wenn ein Mann, wie er von S. 5—35 geschildert worden ist, voll von dem regsten Eifer, das ihm anvertrauete Amt mit der gewissenhaftesten Pünctlichkeit zu verwalten, mehrere der Regierung, wegen des durch sie veranlassten Aufwandes, lästig fallende Missbräuche abzuschaffen und dadurch binnen vier Jahren über 30000 Thlr. zu ersparen, und in der doppelten Qualität, als Arzt und öffentlicher Lehrer, alles zu leisten, was man von ihm nur immer verlangen kann, des Eigennutzes und der Vernahclässigung der technisch-medicinischen Polizey beschuldiget wird, so weiss man in der That nicht, was man zu einem so schreyenden Widerspruche sagen soll. Es fällt auf, in der Denunciation gegen Horn obenan die Beschuldigung zu lesen, dass er eine pflichtwidrige Verbindung mit dem Hauslieferanten dadurch unterhalte, dass er sich von dem letztern Victualien in seine Küche (und zwar um den Marktpreis) liefern liesse, und unmittelbar darauf erwiesen zu lesen, dass der Denunciant das Nämliche gethan habe. Es fällt auf, dem Hofr. H. zu einem Vergehen angerechnet zu sehen, dass er, gleich seinen Vorfahren, Medicamente und grüne Seife als ein Emolument, gegen Belege und mit Vorwissen der Behörden aus der Apotheke entnommen habe. Man erstaunt, hier zu lesen, dass Hrn. H. darüber ein Vorwurf gemacht worden ist, dass er den Aufwärter eines Melancholischen als seinen Kutscher brauche, und demselben erlaube, sich täglich als Emolument ein Achtel Quart Branntwein aus der Apotheke zu holen, wodurch der Anstalt ein monatlicher Verlust von anderthalb bis zwey Thalern zugezogen werde. Dessen ungeachtet ist erwiesen, dass dieser Melancholische ein Pensionär des Hofr. H. sey, und sich den Tag über in dessen Hause aufhalte, dass folglich ihm frey stehe, denselben bedienen zu lassen, von wem er es für gut findet; dass endlich der Kutscher zwar seine Beköstigung mit Einschluss des quaest. Achtel Branntweins von der Anstalt empfange, dafür aber von Hrn. H. monatlich 8 Thlr. und 1 Thlr. Waschgeld an die Charité-Casse gezahlt werden!! — Die Vernachlässigung der technisch-medicinischen Polizey in der Charité, welche man Hrn. *Horn* angeschuldigt hat, soll unter andern dadurch begründet werden, dass die Krankenwäsche schlecht gereinigt, und hierzu zweckmässige Laugen nicht angewendet würden. Und doch hat Hr. H. schon seit Jahren über diesen Umstand Beschwerde geführt, und dringend, wiewohl vergebens, um Abstellung dieses Uebelstandes gebeten. Wir übergehen diese und ähnliche Anschuldigungen mit Stillschweigen, da sie den Keim der Nichtigkeit in sich selbst tragen, um noch etwas bey dem Hauptgegenstande der gegen H. eingeleiteten Untersuchung stehen zu bleiben.

Louise T., 21 Jahr alt, von schwächlichem Körperbaue, welche nach einem Fieber melancholisch wurde, in welchem Zustande sie die fixe Idee hatte, dass sie nicht kauen könne, verfiel, durch den Gebrauch von drasticis auf einen gewissen Grad von Gesundheit gebracht, durch den unglücklichen Tod ihres Bruders und durch das unverschuldete Verschlimmern der ökonomischen Lage ihres Vaters wieder in ihre vorige Gemüthskrankheit zurück. Alle mögliche Mittel waren dagegen ohne Erfolg angewendet worden, und die Kranke kam in die Charité. Hier äusserte sich ihr Wahnsinn durch anhaltendes heftiges Schreyen. Es wurden, ausser dem Gebrauche innerer Mittel, warme Bäder mit kalten Uebergiessungen, ein Haarseil im Nacken der Kranken und endlich der Sack angewendet. Dieser Sack ist fünf Fuss acht Zoll lang, die Peripherie des Cylinders, den er bildet, wenn man ihn in der Rundung ausdehnt, ist von sechszehn Zoll Durchmesser. Er besteht aus sogenannter Sackleinwand von einem so lockern Gewebe, dass, wenn man sich den Zeug über das Gesicht zieht, man jeden Gegenstand durch das Gewebe hindurch, wie etwa durch einen Flor, ganz deutlich sieht, und nur Abnahme der Helligkeit wahrnimmt. Seit Jahr

und Tag ist dieser Sack in der Charité im Gebrauche und in mehr als 100 Fällen als ein treffliches Mittel zur Beruhigung von Rasenden benutzt worden. Bisweilen ist es erforderlich, über diesen Sack noch einen zweyten wegzuziehen, und es sind Beyspiele vorhanden, dass maniaci 20 und 30 Stunden, ohne den geringsten Nachtheil für ihre Gesundheit, in einem solchen doppelten Sacke eingeschlossen zugebracht haben. In einem solchen doppelten Sacke stack die T. eine einzige, und nachher noch 3 Stunden in dem einfachen: das unaufhörliche Geschrey liess endlich nach; die T. verlangte von dem Sacke befreyt zu werden, forderte Trinken, wurde auf ein Bett gelegt und starb bald darauf.

Diesen Vorfall benutzte Hr. *Kohlrausch*, um einen Criminal-Process gegen *H.* zu veranlassen. Der Anfang seiner Beschuldigung scheint charakteristisch zu seyn. *„Der Hr. Hofr. H. will allein regieren.“* (Hinc illae lacrymae!) Die Hrn. *Reil* und *Erman* (Namen, welche auch ohne Beyfügung ihrer Titel und Aemter von Jedermann gekannt und hochgeachtet werden) gaben über die Beschuldigung, dass die T. in diesem Sacke entweder (binnen 4 Stunden!!) verhungert oder erstickt wäre, ihre eidlich erhärteten Gutachten ab. Das Reilsche schliesst mit folgender Stelle: „Nach allem diesen beruht die Anklage *auf einer physischen Nullität,* dass ein poröser Sack ohne Poren sey, oder seine Poren zwar eingekochte Pflanzensäfte (Möhrensaft), aber keine Luft durchlassen, was nicht einmal die Bauern glauben, die ihre Färkel in Säcken zu Markte tragen. Man sollte daher fast glauben, dass man eher auf den Bäumen ersaufen, und im Brunnen verdursten, als in einem solchen Sacke ersticken könnte. Doch hat ein Rath der ersten Medicinalbehörde der Monarchie auf eine solche Nullität einen Theil seiner Denunciation gegründet, der zweyte sie nicht geprüft und den Chef des Departements veranlasst, deshalb gegen einen angesehenen Officianten eine Criminal-Untersuchung anhängig zu machen.“

Rec. wollte hier diese Anzeige schliessen, aber folgende Stelle in einem Schreiben des geheimen Obermedicinal-Raths Kohlrausch an den Staatsrath Langermann ist zu merkwürdig, als dass wir uns, sie den Lesern mitzutheilen, versagen sollten. „Am schrecklichsten geht es auf der melancholischen Station (welche Horn ganz allein unter seiner speciellen Aufsicht hat) zu, und nur ein Barbar kann diess wissen und dazu schweigen. Sie werden getrillt in der englischen Schwungmaschine, man begiesst sie mit kaltem Wasser (100 Eymer pro dosi), man gibt ihnen emetica, man gibt ihnen pulvis relaxans, man reibt ihnen Autenrieths Märtyrersalbe von tartarus emeticus auf den Kopf ein, man setzt ihnen die Moxa, man macht ihnen einen *Sterbesack.*“ — Difficile est, satyram non scribere!

Am Ende dieser Vertheidigungsschrift wird noch erwähnt, dass das Reilsche Gutachten von seinem Vf., dem Geh. Justizrath Schmalz zur freundschaftlichen Durchsicht, *versiegelt,* und *mit einer deutlichen Adresse versehen,* übersendet, aber in die Hände des Hrn. Kohlrausch gerathen, von diesem erbrochen und gelesen worden sey.

Gerichtliche Arzneywissenschaft.

Medicinische Bemerkungen über einige ältere und neuere Gesetze, besonders über einige Artikel des Code Napoléon. Erste Abth. Einladung z. Feyer des Weihnachtsfestes von *H. G. Masius,* zeitigem Rector der Univers. Rostock 1811. 4. 32 S. Zweyte Abth. Einlad. z. Feyer des Osterfestes. 1812. 33—60 S.

Da der Code Napoléon seit seiner Erscheinung eine so grosse Menge Federn in Bewegung gesetzt hat, dass man in der juristischen Literatur fast nichts erscheinen sieht, was nicht dieses Schiboleth an seiner Stirne trägt, so war es allerdings ein guter Gedanke, dieses Gesetzbuch auch in ärztlicher Hinsicht durchzugehen, und die in demselben enthaltenen, für den gerichtlichen Arzt wichtigen Verordnungen auszuziehen, und einer Beleuchtung zu unterwerfen. Wir sind für die glückliche Ausführung dieses Gedankens Hrn. Prof. *Masius* Dank schuldig.

Im erstern Programm werden die Materien über die Fähigkeit zur Ehe, und von den legitimen Geburten, in dem letzten von den, rechtlich in Betrachtung kommenden Krankheiten der Seele und von der Priorität des Todes abgehandelt.

Der Code Napoléon bestimmt die Ehestandsfähigkeit für das männliche Geschlecht nach dem vollendeten achtzehnten, für das weibliche nach dem vollendeten funfzehnten Jahre, wie diess beynahe durchgehends von neuern Gesetzgebern geschehen ist. Wenn indessen de Maleville das römische Gesetz für die nördlichern Gegenden Frankreichs, noch ehe sich diese so weit, wie jetzt, nach Norden erstreckten, nicht anwendbar hielt, so würde das Nämliche in Ansehung der im Code Napoléon bestimmten Jahre der Ehestandsfähigkeit für beyde Geschlechter jetzt mit noch grösserm Rechte gelten.

Sehr richtig wird aber noch erinnert, dass die Gesetzgeber bey Zulassung der Ehe nicht allein auf das Alter, sondern auch auf den Gesundheits-Zustand der Ehestands-Candidaten Rücksicht nehmen sollten. Solche Krankheiten, welche den Menschen ausser Stand setzen, die Pflichten des Staatsbürgers zu erfüllen und von den Rechten desselben Gebrauch zu machen, und durch welche er dem Staate lästig und gefährlich werden kann, müssen vom Ehestande ausschliessen, wenn es erweisbar ist, dass sie durch die Zeugung fortgepflanzt werden können. Dahin rechnet der Verf. die Epilepsie und Gemüthskrankheiten. Auf die erstere Krank-

heit hat das französische Gesetzbuch eben so wenig, als irgend ein andres Rücksicht genommen. Von den letztern nachher.

In Ansehung der legitimen Geburten ist der Code Napoléon der L. 3. de suis et legit. hered. mit dem Unterschiede gefolgt, dass er die in diesem röm. Gesetze zur Vitalität einer Leibesfrucht bestimmte Zeit noch um zwey Tage verkürzt hat. Mit Recht wird erinnert, dass siebenmonatliche vitale Geburten durch die Erfahrung nicht bestätiget würden, und dass es zu verwundern sey, warum die neueste Gesetzgebung, da sie doch einmal das Bedürfniss anerkannte, nach medicinischen Principien zu entscheiden, nicht auch hierin die bessern Einsichten unsrer jetzigen Aerzte befolgt habe. Man sollte überzeugt die Lebensfähigkeit nicht nach Monaten bestimmen, sondern bey zweifelhaften Fällen dieser Art sich einzig und allein an die Beschaffenheit des Fötus halten, und die Entscheidung der Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit der Geburt, nach dem Vorgange der französischen Gesetzgebung, der Beurtheilung der Aerzte überlassen. — Der Verf. leugnet die Möglichkeit frühreifer Geburten nicht, weil Kinder am Ende des neunten Monates mit beträchtlicherer in- und extensiver Ausbildung, mit allen Zeichen des Ueberreifseyns geboren würden. Da nun das Vermögen, ausserhalb dem Fruchthalter fortzuleben, dem Gewichte und der durch dasselbe bezeichneten Ausbildung des Kindes proportional sey, so müsse man auch annehmen, dass ein Kind, welches mit dem Charakter der Ueberreife am Ende des neunten Monats geboren wird, auch in jeder frühern Periode lebensfähig gewesen seyn würde, in welcher die Zeichen der vollkommenen Reife an dem Kinde sichtbar gewesen wären.

Mehr hat man sich darüber gestritten, ob es spätreife Geburten gebe. Neuere Gesetze sind ihnen um vieles günstiger, als das römische Recht. Der Code Napoléon setzt den Termin, über welchen hinaus ein Kind nicht geboren werden dürfe, ohne für illegitim erklärt zu werden, um zwey Tage kürzer an, als das preussische Landrecht gethan hat. Fourcroy suchte in seinem Berichte aus medicinischen Gründen 286 Tage als völlig genügend darzuthun: man hat aber geglaubt, noch 14 Tage zugeben zu müssen. Noch ist zu bemerken, dass der C. N. nicht sagt, dass ein über 300 Tage nach der Auflösung der Ehe gebornes Kind unehelich sey, sondern dass die Tribunale, nach diesem Gesetzbuche, immer noch befugt seyn werden, ein im elften Monate gebornes Kind für ehelich zu erklären. — Der Verf. gesteht zwar zu, dass die von den Gegnern der Spätgeburten vorgebrachten Gründe überwiegender sind, als die gegentheiligen; dessenungeachtet wagt er es, sie, zwar nicht aus theoretischen Gründen, aber aus a posteriori entlehnten Beweisen darzuthun. Jedoch verdient jede Spätgeburt allerdings Misstrauen, sobald sie sich unter Umständen ereignet, welche die Mutter auch nur entfernt verdächtig machen. Man dürfe daher Spätgeburten, wenn sie sich auch nur einige Wochen über den gewöhnlichen Termin der Schwangerschaft hinaus erstrecken, auf keinen Fall als legitim gelten lassen, wenn sich nicht bey dem *Kinde* ein grösserer, vollkommnerer und schwererer Körper, der über 20 Zoll lang (?) ist und mehr als 8 Pfund wiegt, mit einer beträchtlich verengten und kleinen, fast verknöcherten Fontanelle, mit Zähnen oder deutlichen Spuren derselben, mit beträchtlich langem Haupthaar, harten Nägeln und einer lebhaften, stärkern und durchdringendern Stimme vorfindet; bey der *Mutter* müsste ein unbescholtener Ruf vorhanden seyn, und sie müsste Gründe angeben können, wodurch das spätere Erfolgen der Geburt begreiflich würde: sie müsste darthun können, dass sie zur rechten Zeit Wehen gehabt hätte, diese aber wieder verschwunden wären. Man müsste sich ausserdem genau erkundigen, wenn die monatliche Reinigung das letzte Mal sich gezeigt hätte, und das erste Aufschwellen des Unterleibes bemerkt worden wäre. Rec. fühlt, dass hier eine grosse Menge von Möglichkeiten unbeseitigt gelassen sind, wodurch die Entscheidung der Frage: ob ein Spätling für legitim zu achten sey? ungewiss bleibt. Selbst die Kennzeichen der Ueberreife eines Kindes, welche der Vf. beygebracht hat, sind nicht so unumstösslich gewiss, dass wir schlechterdings behaupten müssten, ein Kind, bey dem mehrere derselben oder alle fehlten, könne nicht länger als neun Monden-Monate im Fruchthalter seiner Mutter gewesen seyn. Es wird daher diese Materie noch fernerhin einen weiten Spielraum für die Behauptung entgegengesetzter Meynungen abgeben.

Wenn in rechtlicher Hinsicht von Geisteskrankheiten die Rede ist, so versteht man bloss solche, bey welchen das regelmässige Denken entweder gänzlich, oder doch wenigstens in gewissen einzelnen Puncten völlig gestört und zugleich *das Selbstbewusstseyn verschwunden* ist. Die verschiedenen krankhaften Seelenzustände, welche in civil- und criminalrechtlicher Hinsicht in Betracht kommen können, sind in den mehresten Gesetzbüchern ohne alle weitere Erklärung aufgeführt. Das römische Recht redet von furiosis, dementibus, mente captis; das allgem. preuss. Landrecht unterscheidet zwischen Raserey, Wahnsinn und Blödsinn; im Code Nap. kommt Verstandesschwäche, Wahnsinn und Raserey vor. Da nun weder im röm. Recht, noch im C. N. diese Seelenzustände genau bestimmt, und die von dem pr. Landrecht gegebenen Bestimmungen so beschaffen sind, dass sich gegen sie viel einwenden lässt, so hat der Verf., was er schon in s. Inauguraldisp. de vesaniis etc. Gött. 1796 zu thun bemüht gewesen war, nicht allein §. 24. darzuthun versucht, worin das eigentliche Wesen des Blödsinns, des Wahnsinns und der Raserey bestehe, und dass es ausser ihnen auch noch andre krankhafte Seelenzustände gebe, welche dieselben rechtlichen Wirkungen nach sich ziehen müssen. — Wer die Untersuchung des Seelenzustandes zu überneh-

men habe, darüber hat man in neuern Zeiten gestritten. Der Verf. vindicirt dieselbe den Aerzten, weil bey Seelenkrankheiten fast immer eine körperliche zu Grunde liege, die Aerzte, als wahre Naturphilosophen, empirische Psychologen seyen, und endlich zu solchen Untersuchungen nicht blos psychologische Kenntniss, sondern auch eine Fertigkeit zu beobachten und einen Fall richtig zu übersehen, erfordert werde, welche bey dem Arzte mehr als beym Psychologen von Profession zu suchen sey.

Sehr bedeutend ist der Unterschied, welcher in Hinsicht der lichten Zwischenräume zwischen dem röm. und französ. Rechte Statt findet. Denn nach dem letztern soll dem Blödsinnigen oder dem Wahnsinnigen die Verwaltung seines Vermögens entzogen werden, wenn er auch zu Zeiten ganz vernünftig wäre. Das franz. Recht scheint also gar keine Intervalla perfectissima anzunehmen, welches im Allgemeinen offenbar zu weit gegangen ist. Wenn die langen Zwischenzeiten nur selten durch kürzere Anfälle von Wahnsinn unterbrochen werden, so hat der Kranke Zeit genug, völlig zu sich zu kommen, und die in solchen Zeiträumen vorgenommenen Handlungen müssen als solche betrachtet werden, welche ein homo sanae mentis vollbracht hat. Sind aber die lichten Zwischenräume nur selten und kurz, so findet das Gegentheil Statt. Sind endlich der Wahnsinn und die hellen Zwischenräume in ihrer Dauer einander ungefähr gleich, so kann die vollkommene Freyheit des Bewusstseyns zwar wohl möglicherweise Statt finden, aber es bleibt diess doch immer grossen Zweifeln unterworfen. Bey dem wahren Blödsinne lassen sich eben so wenig, als bey dem seit sehr langer Zeit Statt gehabten Wahnsinne intervalla lucida perfectissima annehmen. Ausser den erwähnten können noch einige vorübergehende Seelenzustände, bey denen man eigentlich keine wahre Seelenkrankheit annehmen kann, z. B. die Schlaftrunkenheit, der Zorn, der Rausch und die sogenannte psychologische Ueberwältigung, in rechtliche Betrachtung kommen. Der letzte Seelenzustand wird besonders herausgehoben, und nach Hoffbauer die drey Arten desselben genau bezeichnet.

Endlich ist noch einiges über die Priorität des Todes von dem Verf. beygebracht worden. Im C. N. ist die Erbfolge in solchen zweifelhaften Fällen dahin bestimmt, dass zuerst auf die Umstände der Begebenheit, in deren Ermangelung aber auf das Alter oder Geschlecht gesehen werden solle. Es wird dabey erinnert, dass bey mehrern Todesarten auch die körperliche Constitution gar sehr in Betracht gezogen werden müsse. Es ist daher in solchen Fällen die ärztliche Entscheidung äusserst nothwendig. Ob diese zwar im Code Nap. nicht ausdrücklich erfordert wird, so scheinen doch verschiedene Aeusserungen desselben die Einholung ärztlicher Gutachten in dergleichen Fällen wahrscheinlich zu machen.

Medicin.

Der Thee und seine Stellvertreter, von *Karl Arnold Kortum*, der Arzneyk. Doct. und Bergarzt zu Bochum. Duisburg und Essen, bey Bädecker und Kürzel. 1811. 8. 115 S. (10 Gr.)

Was uns die meisten Surrogate fremder Producte darbieten, dass sie nämlich auf den Organismus weniger kräftig einwirken, und daher das Gleichgewicht desselben viel seltner stören werden, dass sie aber dafür jene belebende, sanft reizende Wirkung, jenen aromatischen, feinen Geruch nicht haben, die uns den Genuss jener ausländischen Producte so wünschenswerth und dadurch zur Gewohnheit machten, diess und nicht mehr finden wir auch bey diesen Stellvertretern des Thees, die mit aller Sorgfalt und Prüfung gesammelt, uns zwar mit einer Menge Vegetabilien bekannt machen, die wohl zu theeähnlichen Infusen taugen, deren aber keins den Thee in der That ersetzen wird. Weil wir aber in der Lage sind, wo wir Surrogate gebrauchen, und weil die Schrift in der That ihren Gegenstand ganz erschöpft; so sey uns eine kurze Angabe des Inhalts und des Wissenswerthesten, was uns ihre Lectüre darbot, hier vergönnt. *Geschichte des Thees* in naturhistorischer, diätetischer, medicinischer und mercantilischer Hinsicht, nichts Neues, aber das Bekannte vollständig enthaltend. — Die ausgekochten Theeblätter lassen sich noch durch Oel und Essig zu einem Sallat bereiten. — Die Japaner wollen bemerkt haben, dass der Thee die Kraft der Arzneyen schwäche. — Der Anbau des Thees bey uns ist nicht unmöglich, doch würde der Nutzen davon nicht gross seyn. — *Surrogate des Thees.* Die bekanntesten, gebräuchlichsten und unschädlichsten sind folgende: Salbey; veronica offic., eins der besten Surrogate; teucrium chamaedrys, soll besser als gewöhnlicher Thee schmecken; vaccinium vit. id.; lithospermum off.; Erdbeerenblätter; primula veris, eins der vorzüglichern Surrogate; junge Rosenstocksblätter; Lindenblätter; Kirschblätter; Melisse, sehr empfehlenswerth; mentha; betonica off. Ferner die übrigen aromatischen Saamen, Blumen und Kräuter, die meisten officinellen Gewächse, die keine zu heftige Wirkung äussern. Zuletzt gibt der Hr. Vf. aus seiner eignen Erfahrung ein Surrogat an, das mit den bisher erwähnten Surrogaten die starkwirkenden Kräfte nicht theilt, und das sogar besser als mancher echte Thee schmeckt, es ist diess — das *Heu*, es taugen dazu fast alle Grasarten ausser dem bromus secalinus und lolium temulentum. Das Heu, das man zum Thee gebrauchen will, muss wohl getrocknet, von allen Kräutern und Blumen befreyt, und dann zusammengedrückt in Kisten verwahrt werden, damit es seinen Geruch nicht verliere, den man auch durch hineingelegte Rosen, Resede, Veilchenwurzel vermehren kann. Zur Bereitung nimmt man eine kleine Handvoll dieses Thees auf ein halbes Maas siedend heissen Wassers.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des August. 196. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Wien.

Die seit einem halben Jahre von dem Hrn. Ritter von *Seyfried*, redigirte, unter dem Titel *Thalia* bekannte Theaterzeitung wird seit dem 1sten July dieses Jahrs von Hr. Dr. *Johann Erichson* herausgegeben. Sie soll nun nach einem erweiterten Plane erscheinen und alles enthalten, was selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft erzeugt, durch eine kunstreiche Behandlung zu einer Gabe der Humanität veredelt ist. Es werden folglich auch Darstellungen aus der Geschichte und Hinblicke auf das Fortschreiten des philosophischen Genius unserer Zeit in ihr eine Stelle finden können.

Hr. Rath *von Hammer* hat ein Trauerspiel vollendet, das in Asien spielt und wobey asiatische Sitten und asiatisches Costüm nach der grössten Strenge beobachtet seyn sollen. Hr. *Körner*, ein geborner Dresdner, der mehrere kleine, niedliche dramatische Stücke von sich auf das hiesige Hoftheater nächst der k. k. Burg gebracht hat, ist eben mit der Vollendung eines grössern Trauerspiels „*Zriny*“ in 5 Aufzügen fertig geworden, das wir gleichfalls bald zu sehen hoffen. Der Stoff ist aus der ungarischen Geschichte genommen und enthält den Heldentod eines Edlen, der sich, wie einst Leonidas, mit wenigen Auserwählten der Rettung des Vaterlandes weihte. Diction und Effekt des Stücks werden sehr gelobt.

In *Steyermark*, in der Gegend von *Marburg* hat ein Bauer 22 antike, römische Helme gefunden. Siebzehn davon sind in das k. k. Antikenkabinet nach Wien gekommen, das durch die aufmerksame, man kann sagen, väterliche Sorgfalt und Thätigkeit des Directors desselben, Hrn. *Neumann*, täglich an Reichthum, Merkwürdigkeit und planmässiger, wohlgefälliger Anordnung zunimmt. Die Helme sind sehr einfach. Der Kopf besteht aus zwey gegeneinandergelegten, muschelförmigen Hälften und rings herum läuft ein Rand, an welchen man hier und da noch Spuren sieht, dass ein Kinnband daran befestigt war, welches den Helm festhielt. Die wenigen niedlichen Verzierungen sind eingegraben, und an einigen sieht man Inschriften, deren Buchstaben den spanischceltiberischen auf den Münzen gleichen sollen. Bewunderswürdig und eine wahre Augenlust für jeden Alterthumsforscher ist die *patina*, die ganz ausgezeichnet schön ist durch Glanz und Farbe. Dieser herrliche, unschätzbare Fund wird sonder Zweifel den Hrn. Director Neumann zu interessanten, historischen Untersuchungen veranlassen, durch deren Mittheilung er der gelehrten Welt, so wie vorzüglich den Geschichts- und Alterthumsforschern ein sehr willkommnes Geschenk machen wird. Bey dieser Gelegenheit ist auch die schon seit 1776 bestehende Vorschrift, dass die von Zeit zu Zeit aufgefundenen alten Münzen, von welcher Materie sie seyn mögen, jedesmal nach Wien in das k. k. Münzkabinet geschickt werden sollen, erneuert und sämtlichen Districtscommissarien ist noch besonders aufgetragen worden, dass ausser Münzen in Zukunft auch noch alle aufgefundnen Statuen, Brustbilder und Köpfe aus Erz oder Stein; kleine Figuren oder sogenannte Götzenbilder von edlen oder unedlen Metallen, Steinen oder von Thon; Waffen, Gefässe, Lampen und Geräthe von Erz oder andern Stoffen; erhabne oder tiefgeschnittne Steine; Basreliefs; Steine mit blossen Aufschriften und von Grabmälern etc. eingesandt werden müssen. Ist eine aufgefundne Steinschrift oder ein Grabmal zu bedeutend gross oder schwer, so muss vor Einsendung derselben ungesäumt eine vorläufige Anzeige mit einer kurzen Beschreibung oder Zeichnung davon eingeschickt werden, um den literarischen oder artistischen Werth derselben beurtheilen zu können. Für die eingesandten Alterthümer und Denkmäler wird jederzeit nach der billigsten Schätzung und in Verhältniss des höhern oder mindern Grades ihrer Seltenheit der Werth ersetzt werden.

Von *Adam Müller's* vermischten Schriften ist der zweyte Band erschienen. Die öffentlichen, auch in diesen Blättern zu seiner Zeit erwähnten Vorträge, die er gehalten hat, haben sehr vielen Beyfall und innige Theilnahme gefunden.

Der zeitherige Hofconcipist, Hof-Bühne-Censor und Beysitzer des vereinigten Consistoriums beyder protestantischen Confessionen in sämtlichen deutschen Erbländern, Hr. *Christian von Engel*, ist zum wirkl. Hofsecretär bey der königl. siebenbürgischen Hofcanzley ernannt worden. Hoffentlich wird bald die Fortsetzung seiner Geschichte von Ungarn, deren erster Theil im verflossenen Jahre in Tübingen bey Cotta erschienen ist, herauskommen.

Die Akademie der vereinigten bildenden Künste

in Wien hat sämtliche Künstler der k. k. Erblande eingeladen, zu der, ihren neuen Statuten gemäss, alle 3 Jahre zu haltenden Ausstellung ihre fertigen Kunstwerke einzusenden. In Zukunft werden nur die allemal in der Zwischenzeit von 3 Jahr zu 3 Jahr verfertigten aufgenommen, doch für nächstes Jahr leidet diess eine Ausnahme. Ausser den Werken höherer Künste werden auch technische Produkte zugelassen. Die auszustellenden Stücke sind vom 15ten Februar an bis 3 Wochen vor Ostern an den Hrn. Director *von Zauner* einzusenden. Der Tag der Eröffnung der Ausstellung wird noch besonders bekannt gemacht werden.

Nachrichten
von
Schulen und Lehranstalten.

Braunsberg im Bisthum Ermeland. Hier hatte *Stanislaus Hosius*, seit 1551 Bischof von Ermelland, seit 1561 Cardinal der röm. Kirche, und bald darauf einer der Vorsitzer des Trienter Conciliums schon 1565 eine Lehranstalt gegründet (die erste Stiftungsurkunde ist vom 21. August 1565 eine spätere vom 6. Nov. 1568), vornemlich um die protestant. Lehre abzuhalten und zu bekämpfen. Die Anstalt ward dadurch für die Geschichte vorzüglich wichtig, dass sie dem Orden der Jesuiten in jenen Ländern die erste bleibende Stätte gab. In neuern Zeiten war sie in Verfall gerathen, wurde aber vor kurzem von der kön. ostpreuss. Regierung, als ein königl. Gymnasium, hergestellt und zweckmässiger organisirt. Die Einweihung dieses neuen kön. Gymnasiums zu Braunsberg verrichtete, am 29. Dec. des vor. Jahres, der v. der ostpreuss. Regierung dazu beauftragte Hr. Regierungsrath *Delbrück*, und hielt bey dieser Veranlassung eine (auch bey Degen zu Königsberg) gedruckte Rede, worin er zeigte, dass im Geiste des echten Protestantismus nichts liege, was innigster Achtung für echten Katholicismus widerstrebe. Die eingesetzten Lehrer sind: D. *Joh. Heinr. Schmülling* aus Waundorf im Bergischen, zeither Prof. am Gymn. zu Münster, als Director der Anstalt; erster und zweyter Oberlehrer, die Hrn. D. *Joh. Bernh. Farwick*, zeither Privatdocent an der Univ. zu Münster und D. *Joseph Müller* aus Ostritz in der Lausitz, zeither Prof. am Gymn. zu Heiligenstadt, vierter ord. Lehrer Hr. M. *Maria Gideon Gerlach*, aus Breslau, fünfter provisorisch angestellter Lehrer Hr. *Anton Franz Krannich*, bisher. Hülfslehrer, sechster ord. Lehrer, Hr. M. *Joseph Kabath* aus Oppeln.

Der neue Hr. Director lud zu der Feyerlichkeit mit einem Programm ein: *De studiis, quibus juvenes in gymnasio erudiendi* (sint). Programma quo ad solennem gymnasii Reg. Brunsberg. dedicationem d. 29. Dec. MDCCCXI. celebrandam invitat *Joann. Henr. Schmülling*, Director. Königsb. bey Degen 7 (oder eigentl. 5) S. in gr. 4. Schon die geringe Seitenzahl lehrt, dass der Gegenstand des Programms nur mit wenigen Worten berührt werden konnte. Die Grundsätze des Hrn. Vfs. überhaupt haben unsern Beyfall mehr als seine Latinität.

Mietau. Das dasige Gymnasium verlor im vorigen Jahre einen seiner thätigsten Lehrer, den kaiserl. Hofrath, Doct. der Rechte und der Mathematik Prof. Hrn. *Wilhelm Gottlieb Friedrich Beitler.* Er war zu Reutlingen den 14. Febr. 1745 (bey Meusel ist 1744 angegeben) geboren, und hatte die Mathematik und Rechtswissenschaft zu Tübingen studirt, wo er 1767 nicht viel über 22 Jahr alt, Doctor der Rechte und bald darauf herz. Wirtemberg. Hofgerichtsadvokat wurde. Vorliebe für das Nebenstudium der Mathematik und Astronomie bestimmte ihn, einem Rufe der Gräfin *Skorzewska* nach Grosspolen zu folgen, die er in dieser Wissenschaft unterrichtete. Er kehrte 1773 in sein Vaterland zurück, erhielt aber bald durch Sulzer'n, dem er bekannt geworden war, den Ruf des Herz. Peter von Curland zum Professor der Mathematik bey der Academia Petrina in Mietau und zum Astronom bey der damit zu verbindenden Sternwarte. Er wurde der Schöpfer dieser Sternwarte, und erwarb sich bald, so wenig Uebung er auch anfangs hatte, einen bedeutenden Platz unter den neuern Astronomen. Noch mehr leistete er dem Gymnasium vom Anfang seiner Gründung an, als Lehrer, durch seine Kenntnisse und ganz ausgezeichnete Lehrgabe. Da er über die Pflicht des Schriftstellers den Grundsatz hatte, „dass man nur da zum gelehrten und lesenden Publikum sprechen müsse, wo man weiss, dass kein besser Berufener gehört zu werden verlange oder verdiene“ und streng über sich selbst urtheilte, so schrieb er nicht viel. Auch als Mensch, als College, als Hausvater, als Freund, zeichnete sich der Verewigte sehr vortheilhaft aus. Um so grösser und allgemeiner war die Trauer über seinen Verlust. Seit 1796 war er schon sehr kränklich; bis 1808 besuchte er noch die Sternwarte, und seine letzten Beobachtungen auf derselben hatten den Komet vom J. 1807 zum Gegenstande. Auf seinem Krankenlager beschäftigte ihn noch der im vor. J. so merkwürdig gewordene Komet. Er starb d. 12. Sept. 1811, 66 J. 7 Mon. 10 T. alt, der letzte von den Professoren, welche das Gymnasium gründen halfen. Denn einer, der ihn überlebt hat, Hr. Jäger, ist schon seit 1789 Oberamtmann des Klosters Hirschau. Die allgemeine Theilnahme an seinem Tode veranlasste eine feyerliche Beerdigung, bey welcher mehrere Reden gehalten wurden, die zusammen gedruckt sind:

Zu Beitler's Andenken. Mietau 1811, gedr. bey J. Fr. Steffenhagen und Sohn. 35 S. in 4.

Den Anfang in dieser Sammlung macht: *Standrede an Beitler's Sarge gesprochen* d. 17. Sept. 1811 vom Professor *Cruse*, aus welcher wir die vorher mitgetheilten Nachrichten gezogen haben; ihr folgt ein *Nachruf an Beitler's Grabe*, gesprochen vom Prof.

Liebau; ein Gedicht auf Beitler's Tod von *Ernst Ch. Trautvetter,* ein anderes von *N***r,* und noch ein (poetischer) Nachruf an den geschiedenen Geist des edlen Beitler, von *Renatus Heinr. Klassohn;* dann die treffliche Gedächtnisspredigt auf ihn in der St. Trinitatis-Kirche zu Mietau am 24. Sept. 1811 gehalten von D. *Georg Sigmund Bilterling.* Der Text war Ps. 148, 1—6 (nach der Mendelson'schen Ueb.), und das Thema der Predigt: Welchen Einfluss die Betrachtung des gestirnten Himmels auf unsere sittliche Veredlung hat. Sie wirkt 1. auf unsere Frömmigkeit, erhöht unsere Andacht, belebt unsern Glauben, stärkt das Vertrauen zu Gott, erzeugt eine innigere religiöse Stimmung; 2. sie wirkt Demuth und Bescheidenheit; 3. sie erfüllt uns mit hoher Achtung für die Menschheit, indem sie uns zugleich auf unsere Würde und Bestimmung aufmerksam macht. Aus dem angehängten Verzeichnisse von Beitler's Schriften führen wir die an, die in Meusels Gel. T. I, 220 f. XIII, 80 f. fehlen oder nicht in der Originalsprache erwähnt sind, da es doch nicht in vieler Hände kommen wird:

1. Die Inschrift der Inaugnraldiss. lautet eigentlich so: Iureconsultus Mathematicus et in specie Analysta circa Antichresin et Interusurium. Tubing. 1767. 4.
(2. Ist bey Meusel.)
3. Von den aerostatischen Ballons, oder Luftbällen, und der vortheilhaftesten Figur, welche man diesen neuerfundenen Maschinen geben kann, um mit den wenigsten Kosten die grösste mögliche Kraft hervorzubringen. (*In der Mietauischen Monatsschrift, Januar* 1784.) Zusatz zu dieser Abhandlung. (Mietau, *Februar* 1784.)
4. Ueber die Verbesserung des Mittags und der Mitternacht aus übereinstimmenden Sonnenhöhen. (*Ebend. May* 1784.)
5. Essai sur le mouvement horaire vrai elliptique et parabolique. (*In den Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et belles lettres à Berlin, Années* 1786—1787. *pag.* 322.)
6. Observation du passage de Mercure sur le disque du soleil, le 4. May 1786, faite à l'Observatoire académique de Mitau en Courlande. (*Eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris adoptirte und in dem Volume des savans étrangers eingerückte Schrift. S. Histoire de l'Académie Royale des Sciences à Paris, Année* 1787. *p.* 47. *Auch ist selbige in den Mémoires de l'Academie des Sciences de Berlin, Années* 1786 *et* 1787. *p.* 309, *aufgenommen und zugleich aus letzteren einzeln abgedruckt.*)
8. Méthode pour déterminer exactement le diamétre apparent de Mercure et de la refraction horizontale dans l'Atmosphère de cette Planete. (*In den Mémoires de l'Académie de Berlin, Années* 1788—1789. *pag.* 24.)
9. Ueber die Lage (bey Meusel, Länge) von Mietau, und astronomische Beobachtungen. (*In Bode's astr. Jahrb. für* 1793.)
11. Eine neue Methode, aus zwey unter gleichen aber unbekannten Höhen beobachteten Sternen, und der vermittelst einer Uhr beobachteten Zwischenzeit, die Polhöhe zu bestimmen, wie auch zugleich die Fehler des Quadranten zu entdecken. (*In C. F. Hindenburg's Archiv der reinen und angewandten Mathematik. Leipzig,* 1794. *2tes Heft. No. II.*)
12. Anwendung einer Methode, mit einem fehlerhaft eingetheilten Instrument die Polhöhe und zugleich den Fehler des Instruments bey dem Grade der Beobachtungen zu bestimmen. (*In Bode's astr. Jahrb. für* 1795.)
13. Beobachtung der Sonnenfinsterniss vom 5ten Sept. 1793. (*In Bode's astr. Jahrb. für* 1797.)
14. Sur l'Occultation de Jupiter et de ses Satellites par la Lune, observée à Mitau le 23. Sept. 1793. (*In den novis Actis Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae. Tom.* 10.)
15. Observations astronomiques faites à l'Observatoire de Mitau en 1795. (*Ebend.*)
16. Beobachtung der Sonnenfinsterniss vom 3ten April 1791 auf der Sternwarte zu Mietau, (*Ebend. T.* 11.)
17. Beobachtung der Schiefe der Ekliptik zur Zeit des Sommersolstitii 1796. (*Ebend.*)
18. Beobachtungen von Verfinsterungen der Jupitertrabanten im Jahre 1796 auf der Sternwarte zu Mietau. (*Ebend.*)
19. Observations astronomiques des éclipses des satellistes de Jupiter, faites à Mitau à l'Observatoire du Gymnase académique, avec quelques autres observations. (*Ebend. Tom.* 12.)
20. Phenomène d'Optique remarquable. (*Ebend. Tom.* 14. *und zwar in der Histoire de l'Académie pour les Années* 1797 *et* 1798. *pag.* 33. *No. IV.*)
21. Sur le calcul des variations des étoiles. (*In dem eben angeführten Tom.* 14. *und zwar in den Actis selbst pag.* 537—602.)
22. Supplement aux observations astronomiques faites à l'Observatoire du Gymnase académique de Mitau. (*Ebend. pag.* 733.)
23. Beobachtungen auf der Sternwarte zu Mietau gemacht. (*In Bode's astr. Jahrb. für* 1806.)
24. Essai d'une Synthese des Equations du cinquième Degré. (*In den Novis Actis Academiae Petropolitanae. Tom.* 15. *pag.* 193.)
25. Beobachtungen der beyden Sonnenfinsternisse vom 17ten August 1803 und 11ten Februar 1804 (nebst daraus berechneter Konjunktion) auf der Sternwarte zu Mietau angestellt. (*In Bode's astr. Jahrb. für* 1807.)
26. Kurze Uebersicht der Meinungen über die Natur der Kometen von den Zeiten der Chaldäer an bis auf Newton; nebst Beobachtungen des letzthin erschienenen Kometen. (*In den Mietauischen wöchentlichen Unterhaltungen,* 1807. *Band.* 6. *Seite* 372, 388 *und* 405.)
27. Einige astronomische zu Mietau in Kurland angestellte Beobachtungen. (*In Bode's Sammlung astr.*

Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Vierter Supplementband. Berlin, 1808. *S.* 227.)

28. Observations astronomiques faites à l'Observatoire de Mitau. (*In den Mémoires de l'Academie des Sciences de St. Petersbourg. Tom. II. pag.* 248.)

29. Von den jetzt bekannten zehn Hauptplaneten und ihren Trabanten. (*Die erste Hälfte dieser Abhandlung steht in dem Mietauischen Kalender für* 1812 *und die zweyte wird in dem für* 1813 *folgen. Sie wird aber auch aus diesen einzeln abgedruckt erscheinen.*)

Die übrigen zahlreichen von ihm auf der Sternwarte zu Mietau angestellten astronomischen Beobachtungen finden sich grösstentheils in der *Partie historique des Mémoires de l'Académie de Berlin, Année* 1783. *pag.* 24-31. *An.* 1784. *pag.* 14-20. *An.* 1785. *pag.* 21-31. *An.* 1786-1787. *pag.* 35-42. *An.* 1788-1789. *pag.* 19-33, und in den *Ephemeridibus Vindobonensibus des Kaiserl. Königl. Astronomen Maximil. Hell für das Jahr* 1786. *S.* 184-195. Seine Beobachtungen der Verfinsterungen des dritten Jupiterstrabanten sind in den *Mémoires de l'Académie des Sciences de Paris, Année* 1787. *pag.* 188-189 angezeigt, und werden daselbst von de la Lande zur Verbesserung der Theorie angewandt; so wie seine Beobachtungen des ersten Jupiterstrabanten von de Lambre bey Verfertigung seiner vortreflichen Trabantentafeln gleichfalls, nebst andern ausgesuchten Observationen, zum Grunde gelegt wurden. Einige seiner wichtigsten Beobachtungen sind von mehrern Astronomen untersucht, berechnet, zu Bestimmung der geographischen Längen angewandt, und die Resultate hiervon in verschiedenen Schriften bekannt gemacht worden. Siehe, z. B., die in den *Philosophical Transactions Vol.* 79. *P.* 1. 1789 eingerückte Abhandlung des Prof. Piazzi zu Palermo. Eine Nachricht von seinen noch ungedruckten, aber damals zum Druck bereit gelegenen Schriften, findet sich in den *Mémoires de l'Académie de Berlin, Années* 1786-1787. *pag.* 306-307. Ausserdem hat er mehrere Recensionen für die Mietauischen wöchentlichen Unterhaltungen geliefert, auch, von 1775 bis 1812, den Mietauschen Kalender angefertigt.

Berichtigung.

Der Preis des in No. 167 angezeigten *architectonischen Lehrbuchs* von *Weinbrenner* ist nicht 1 Thlr. 12 Gr., sondern 2 Thlr. für jeden Heft.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. 197. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Oestreich.

— Montfaucon gibt in seiner *Bibliotheca Coisliniana* pag. 216 sq. Nachricht von einer Handschrift, woraus nicht nur Varianten und ein *vollständiges Verzeichniss aller Titel*, sondern auch *Ergänzungen* für zwey nur mit Lücken gedruckte Bücher der *Basiliken*, das *zweyte* und das *sechste* nehmlich, zu nehmen wären. Hr. *Pilat*, Secretär des Hrn. Grafen und Staats- und Conferenzministers von Metternich und Herausgeber des östreichischen Beobachters hat während seines mehrjährigen Aufenthalts in Paris jene angezeigte Handschrift, die sich in der Kaiserlichen Bibliothek befindet, sorgfältig untersucht und sich besonders mit den beyden Titeln: *De Verborum Significatione* (περὶ ῥημάτων σημασίας) und *De diversis regulis juris antiqui* (περὶ διαφόρων κάνονων δικαίου ἀρχαίου) beschäftigt, und ist im Stande diese beyden Titel, die selbst Reiz, der letzte Herausgeber (1749) eines griechischen Textes derselben, nur höchst unvollständig lieferte, einige wenige Fragmente (sogenannte *leges*) und Paragraphen, nemlich Frg. 120, Frg. 128, Frg. 180 §. 1. Frg. 191, Frg. 194, Frg. 195 §. 4. Frg. 233, Frg. 234. *princ.* Frg. 239 §. 4 bis 8, Frg. 242 *princ. de Verbor. Signific.* und Frg. 35, Frg. 65, Frg. 139 §. 1. und Frgm. 197. *De diversis Regulis juris* etc. ausgenommen, *vollständig* herauszugeben. Schon längst liegt alles zum Druck bereit, und nur Veränderungen in seinem Aufenthaltsort und andre Verhältnisse hielten Hrn. *Pilat* bisher davon ab, die gelehrte juristische Welt durch die Bekanntmachung der Früchte seines Fleisses und seiner Sorgfalt zu erfreuen. Mehrere dringende Auffoderungen von Seiten seiner Freunde und Gelehrten haben ihn bestimmt, jetzt ernstlich daran zu denken. Er wird bey seiner Ausgabe alle früheren Arbeiten seiner Vorgänger benutzen und berücksichtigen und nebst Angabe aller Varianten, bey jedem Fragmente in kritischen Noten genau anzeigen, was davon in der *Ecloga*, oder *Synopsis Librorum Basilicorum*, in *Harmenopuli Promptuario juris* (πρόχειρον νόμων) in den *Glossis nomicis*, bey *Denys*, *Godefroi* und *Fabrot*, in den Anhängen zu ihren Ausgaben vor Theophilus Paraphrase, den Institutionen in *Fabrot's Ausgabe der Basiliken* *) selbst und endlich in der von *Reiz* als Anhang zu seiner Ausgabe der Theophilus'ischen Paraphrase im Jahr 1749 herausgegebenen Bruchstücke dieser beyden Titel enthalten ist. Hr. *Pilat* wird sich vor der Hand auf die Herausgabe dieser beyden Titel, welche einen kurzen Inbegriff der Hauptgrundsätze des gesammten Rechts enthalten, beschränken; späterhin aber auch das *sechste* Buch, worin die Stellen (lauter *obrigkeitliche Personen* betreffend) — von denen Fabrot nur die Rubriken der Titel enthält — 39 Folioblätter ohne Scholien, also viel mehr, als oft ein ganzes Buch betragen, ergänzen. Bey den mehrerwähnten zwey Titeln wird er ausser dem griechischen Texte der Handschrift, in einer danebengesetzten zweyten Spalte, eine lateinische Uebersetzung liefern, und in einer dritten (was bisher von keinem Herausgeber der Basiliken, oder auch nur dieser beyden Titel geschehen ist) den Urtext der Pandekten abdrucken lassen.

— Am 25sten Juny starb zu *Lemberg* in Gallizien der Prediger der dortigen evangelischen Gemeinde und Superintendent in Gallizien, *Samuel Bredetzky.* Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften des Inn- und Auslandes, und zeichnete sich als Prediger und Seelsorger, als gelehrter Schriftsteller und Mensch auf gleich rühmliche Weise aus.

— Der vor einiger Zeit mit dem Kleinkreutz des österreichisch kaiserlichen Leopoldordens belohnte Custos der k. k. Hofbibliothek, Adam *Bartsch*, ist nun auch von Sr. k. k. Maj. in den österreich-erbländischen Adelstand erhoben worden.

— Am 1sten Juny starb in *Linz* der k. k. wirkliche Regierungsrath und Referent in Geistlichen-,

*) Wissenbach befolgte in seinen *Commentariis ad duos postremos Pandectarum titulos*, denen er gleichfalls einen griechischen Text (nur leider mit unzähligen Druckfehlern) beyfügte, ganz diese Ausgabe. Hr. *Pilat* wird daher, wie *Reiz*, seiner nur einige Mahl und zwar bey Stellen erwähnen, wo er von der griech. Lesart spricht oder aus seinem Kopfe etwas verbessert.

Studien-, Stiftungs- und Censursachen, Domscholasticus, Mitglied des Ausschussraths des löbl. Prälatenstandes und bischöflichen Consistorialrath, Joh. Friedr. *Bertgen* im 51sten Jahr seines Alters.

Aus Rom.

Der berühmte Bildhauer *Thorwaldson* hat für eines der Zimmer im ehemaligen päpstlichen Pallaste auf dem Quirinal ein grosses Basrelief verfertigt. das den Triumph Alexanders des Grossen darstellt, Seine ganze Länge beträgt 60 Palmen und es soll in jeder Rücksicht seines Meisters würdig seyn.

Die deutsche Zunge der hier lebenden fremden Künstler hat eins ihrer vorzüglichsten Mitglieder verloren, den Landschaftsmaler *Koch* aus Tyrol, der durch seine meisterhaften Werke in seinem Hauptfache, durch eine Sammlung geistreich radirter Landschaften, und durch eine Reihe genialischer Compositionen zu Dante's *Comedia divina* hinlänglich berühmt ist. Er ist nach Wien abgereist.

Unter den jungen deutschen Künstlern, von deren Talent und Fleiss man sich ausgezeichnete Früchte versprechen darf, verdienen besonders *Overbeck*, ein Sohn des als Dichter und Uebersetzer des Anakreon bekannten O., und *Cornelius* aus Düsseldorf genannt zu werden, die mitten unter den Wunderwerken der italienischen Kunst, dem Geiste ihrer vaterländischen nicht untreu werden. Ersterer hat *Christi Einzug in Jerusalem*, ein sehr schönes *Madonnenbild* und eine *Anbetung der Könige* gemalt; letzterer eine Menge der schönsten, phantasievollsten Zeichnungen verfertigt, worunter man hauptsächlich 12 *Blätter zu Göthe's Faust*, die sich schon in den Händen eines Berliner Buchhändlers befinden sollen, und *Zeichnungen zum Nibelungenliede* rühmt. Auch ein geborner Zürcher Namens *Vogel* besitzt ein ausgezeichnetes Talent. Er ist durch und durch vaterländisch und nur was die Schweiz angeht, gelingt ihm. Seine *Heimkehr der Schweizer nach der Schlacht von Marten* ist ein sehr verdienstvolles Bild.

Studium der Asiatischen Sprachen in den Brittischen Besitzungen in Ostindien.

Zum Beweise, wie viel in den Englischen Besitzungen in Ostindien für die Erlernung der Asiatischen Sprachen geschieht, kann folgender Bericht dienen:

„Montags den 26ten September 1808 wurden im Missionsseminarium zu *Serampore* die Studenten der chinesischen Sprache von John *Harrington*, Vicepräsidenten der Asiatischen Societät, und Dr. John *Leyden* in Gegenwart des Prof. der Chinesischen Sprache Hrn. *Lassar*, des Major L. F. *Smith*, Secretärs bey der Persischen Gesandtschaft, Capitän *Kemp* und verschiedner andrer Herren examinirt. Mr. Harrington hatte den Vorsitz.

Das Examen begann damit, dass *Jabez Carey* und *B. W. Marshman* abwechselnd die 3 letzten Bücher des ersten Bandes des *Lun-gnee*, eines Chinesischen Werks, das jetzt unter der Presse ist, auswendig hersagten. Diese drey Bücher enthielten etwa 4500 Schriftzeichen. Hierauf sagte J. C. *Marshman* 50 Seiten des zweyten Bandes des *Lun-gnee* auswendig her, die gegen 6000 Schriftzeichen enthalten. Sodann wurden sie über die Bedeutung der Schriftzeichen gefragt und J. C. *Marshman* überreichte eine Uebersetzung von dem, was er hergesagt hatte. Hierauf wurden Proben von Ausarbeitungen in Chinesischer Sprache und Charakteren vorgewiesen und geprüft. Sie bestanden aus 7 Chinesischen Briefen, die J. C. *Marshman* geschrieben hatte, aus 4 von *Jabez Carey* und einer Vorschrift von B. W. *Marshman*.

Das Examen schloss mit einer Chinesischen Disputation über die Thesis: Das Auswendiglernen der Chinesischen Classiker ist die beste Methode die Chinesische Sprache zu erlernen. Erster Opponent war B. W. *Marshman*, zweyter Opponent J. *Carey*; Respondent J. C. *Marshman*.

Die Herren, welche bey dieser Prüfung zugegen waren, gaben laut ihre Zufriedenheit zu erkennen und sagten, dass sie überzeugt wären, dass sie bloss so fortfahren dürften, um vollkommen Chinesisch zu lernen.

Nach dem Examen überreichte Mr. *Lassar* dem J. C. *Marshman* 40 Rupees und den beyden andern Studenten, jedem 30 als Preis.

Die erwähnten jungen Leute sind nicht älter, als 15, 13 und 8 Jahr, und Söhne des Dr. *Carey* und Mr. *Josuah Marshman*, die sich durch ihre Uebersetzung des *Ramayuna des Valmeeki* (The Ramayuna of Valmeeki, translated from the original Sanskrit with explanatory Notes 4to. Vol. I.) ein so grosses Verdienst erworben haben. Die beyden genannten Gelehrten und ihre Freunde haben sich nicht bloss in Besitz der verschiednen Sprachen der Indischen Halbinsel gesetzt und die Bibel ins *Bengalische*, so wie das Neue Testament ins *Sanscrit*, *Oreeya* und *Hindustani* übersetzt, sondern sie wollen auch die Tibetanischen Sprachen lernen und wenden sehr viel Fleiss auf die Birmanischen und Chinesischen. Hoffentlich werden wir ihrem Studium des letztern eine nähere Bekanntschaft mit der so lange Zeit unzugänglichen Chinesischen Literatur und mit der Geschichte und den Sitten des Landes selbst verdanken. Mr. *Marshman* ist mit seinem Sohne und einem Portugiesen, dem obengenannten Hrn. *Lassar*, beschäftigt, die Werke des Confuzius ins Englische zu übersetzen.

Literarische Nachrichten.

Vom Hrn. Prof. *van Swinden* ist eine sehr interessante Belehrung über die französ. und holländ.

Münzen und ihre Vergleichung in holländ. Sprache herausgegeben worden, von welcher die Gött. gel. Anz. St. 67, 1812. S. 592 ff. u. 668 ff. genauere Nachricht ertheilen.

Ein Perser, *Mirza-Abu Taleb Khan*, der frühzeitig nach Bengalen kam, fand im 47. J. seines Alters Gelegenheit, 1799 eine Reise nach England zu machen, wo er sich mehrere Jahre aufhielt, und dann 1803 über Paris, Konstantinopel, Bagdad und Bombay zurückging. Er beschrieb seine Reise in persischer Sprache, aus welcher sie Hr. Stewarts ins Englische übersetzte. Aus dem Engl. ist sie nun auch französ. und deutsch übersetzt. Sie enthält merkwürdige Urtheile über europäische Städte und Sitten.

Herr Staatsr. *von Köhler* zu St. Petersburg hat einen seltnen antiken geschnittnen Stein in einer kleinen Schrift bekannt gemacht, und ihm noch zwey andere beygefügt: Description d'un Camée du Cabinet des pierres gravées de S. Maj. Imp. l'Empereur de toutes les Russies, St. Petersburg, 79 S. in 8. 3 Kupfer. Der 1. Cameo zeigt die drey Grazien, umschlungen jede mit einem Symbol; der 2. ist ein Intaglio, Venus, Minerva, Tyche, unten die drey Grazien; 3. schon bekannter Stein, vorstellend einen Stier mit 7 Sternen, u. 3 zwischen den Hörnern stehenden weiblichen Figuren. Der Cameo ist ein orient. Sardonyx. Ueber den Mythus selbst ist viel Lesenswerthes gesagt.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen:

Asträa, eine Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie, Gesetzpolitik und Polizeywissenschaft in zwanglosen Heften herausgegeben von *K. E. W. Gerstäcker*, Rechtsconsulenten in Leipzig. 1tes Heft. gr. 8. In der Joachim'schen Buchhandlung daselbst. (Preis 14 Gr.)

Der Inhalt dieses Heftes ist:

1) Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Gesetzgebungswissenschaft, so wie über den Zweck und Plan dieser Zeitschrift.

2) Rechtfertigung der einzig wahren Deduction des Rechtsgesetzes, als der Grundlage aller Rechtsphilosophie, Staatswissenschaft und Gesetzpolitik gegen mehrere Einwürfe.

3) Ueber den Unterschied zwischen Universaljurisprudenz, Geist der Gesetze, Kritik des positiven Rechts und Gesetzpolitik.

4) Betrachtungen über Montesquieu's Geist der Gesetze.

5) Ueber den wahren Grund der Verbindlichkeit jedes Staats zur Errichtung einer allgemeinen Armenanstalt.

6) Wissenschaftliche Aufgaben, deren Auflösung in künftigen Heften dieser Zeitschrift versucht werden wird.

Der ausführliche Plan dieser Zeitschrift, zu deren Beförderung wir vorzüglich denkende Rechtsgelehrte auffordern zu müssen glauben, ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Rodrichs Leben und Meinungen, oder die Synoden zu Kleinstedt und Hohenfeld; ein Prediger-Roman und komischer Beytrag zu dem protestantischen Synodalwesen. Leipzig, in Commission bey *Carl Cnobloch* 1812. 1 Thlr. 4 Gr.

Es gibt in der geistlichen Republik und namentlich im *Synodalfach* so manche Gebrechen bey der *Besetzung der Pfarren*, hin und wieder so viele Anomalien, dass es etwas Verdienstliches ist, sie öffentlich zur Sprache zu bringen, und zugleich die Art anzugeben, wie jenen Gebrechen abgeholfen, und diese Anomalien von Grund aus remedirt werden können. Dies ist in obiger, in das Gewand eines launigten Romans gehüllten, Schrift mit edler Freymüthigkeit geschehen. Protestantischen, vom päpstlich-hierarchischen Geiste angesteckten und vom Nepotismus beherrschten Consistorien möchte mit diesem Roman kein sonderlicher Dienst geleistet seyn. — Aber keiner, dem die gute Sache am Herzen liegt, wird ihn unbefriedigt aus der Hand legen. Man lese ihn, und er ist empfohlen.

Neue

Verlags- und Commissions-Bücher

der

Steinischen Buchhandlung in Nürnberg

zur Ostermesse 1812.

welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edidit Fridericus Thiersch, Tom. I. faciculus I. 8maj. 12 Gr. oder 48 Kr.

Döllinger, über die zweckmässigste Einrichtung der Registraturen. 8. 9 Gr. oder 36 Kr.

Harl, I. T., über die dermal wichtigsten Finanzverbesserungen in Deutschland. gr. 8. 8 Gr. od. 36 Kr.

Naturkenntnisse für Kinder, 3te verb. Aufl. 8 Gr. od. 30 Kr.

Marechaux, P. L., über den gegenwärtigen Zustand d. Runkelrübenzuckerfabrication. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Moll, Freyherrn v., Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, II. Bandes, 3te Lieferung, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Preislers Zeichenbuch, 1tes Heft mit 19 Kupfertafeln; gr. Fol. 16 Gr. oder 1 Fl.

Reise von Bucharest, der Hauptstadt in der Walachey, über Giurgewo, Rustschuck, durch Oberbulgarien, bis gegen die Gränzen von Rumelien, ein Fragment aus den militärisch-politischen Aufsätzen des königl. bayersichen Majors etc. von Gugomos, m. Kupf. und Plänen, 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Späth, Hofrath und Prof., Statik und Dynamik der Physik, gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl.

Wahrmund, J., Schutzschrift für die Prinzessin Androsophie und Ihre Eltern, den Verstand und die Erfahrung, aus dem Tamulischen übersetzt v. Franz von Spaun, gr. 8. 9 Gr. oder 36 Kr.

In der *Thurneysenschen* Buchhandlung in Cassel sind im *heruntergesetzten Preise* gegen baare Zahlung in Carolin à 6 Thlr. zu haben.

Botanique de J. J. Rousseau, ornée de 65 planches imprimées en Couleurs sur pap. grand Jesus. Vélin in Fol. 1805. statt 95 Thlr. à 45 Thlr.

Choix de plantes, dont la plupart sont cultivées dans le jardin de Cels par Ventenat, 5 Livraisons in Fol. Paris 1803. statt 36 Thlr. à 18 Thlr.

Collection des fleurs et des fruits peints d'après nature par J. S. Prevost, avec une explication des planches, par A. N. Duchesne, 12 Livraisons in Fol. Paris 1805. statt 85 Thlr. à 36 Thlr.

Elémens de botanique par Pitton de Tournefort, nouv. ed. augm. p. Jolyclerc. 6 Vol. in 8. Lyon 1797. statt 30 Thlr. à 14 Thlr.

Exercices de botanique, ornée de 157 planches coloriées, par Philibert. 2 Vol. 1801. statt 16 Thlr. 12 Gr. à 8 Thlr. 12 Gr.

Flore d'Oware et de Benin en Afrique par Palisot de Beauvois. 11 Livraisons avec planches imprimées en Couleurs. Fol. Paris 1807. statt 80 Thlr. à 38 Thlr.

Histoire naturelle des colibris et des oiseaux mouches par J. B. Audebert, ouvrage orné de figures impr. en coul. 32 Livraisons in Fol. gr. pap. vel. statt 330 Thlr. à 136 Thlr.

Histoire naturelle, générale et particulière de Buffon, nouv. ed. ouvrage formant un cours compl. d'histoire naturelle, redigé par Sonnini. 112 Volumes in 8. av. grand nombre de figures. Paris 1806. statt 188 Thlr. à 96 Thlr.

Histoire naturelle, générale et particulière de Buffon. 5 ed. 65 Vol. avec gravures in 12. Paris 1752. statt 76 Thlr. à 50 Thlr.

Histoire naturelle de la montagne de St. Pierre de Maestricht, par Faujas St. Fond avec beaucoup de fig. Fol. Paris 1799. statt 26 Thlr. à 13 Thlr.

Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique par F. Levaillant. 3 Vol. in Fol. av. figures color. Paris 1799. statt 130 Thlr. à 56 Thlr.

Histoire naturelle des oiseaux de l'Amerique septentrionale par Vieillot. Livraisons 1—10 gr. in Fol. pap. vel. superf. fig. en coul. Paris 1808. statt 86 Thlr. à 36 Thlr.

Histoire naturelle d'une partie d'oiseaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes par Levaillant. Livraisons 1—8. gr. pap. vel. fig. en coul. Fol. statt 70 Thlr. à 30 Thlr.

Histoire naturelle des plus beaux oiseaux chanteurs de la zone torride par L. P. Vieillot. Livraisons 1—6. gr. in Fol. pap. vel. superf. fig. en coul. Paris 1805—1808. statt 52 Thlr. à 26 Thlr.

Histoire naturelle des oiseaux de Paradis, des Rolliers, des Premerops, des Toucans et de Barbus par Levaillant. 21 Livraisons gr. in Fol. pap. vel. superf. figures en coul. Paris 1805—1808. statt 290 Thlr. à 120 Thlr.

Histoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds par Daudin, ornée de 38 planches coul. Paris an XI. statt 20 Thlr. à 12 Thlr.

Histoire naturelle des singes, peints d'après nature par Audebert. 10 Livraisons in Fol. pap. gr. Jes. velin. fig. en coul. statt 100 Thlr. à 46 Thlr.

Histoire naturelle des Tanyaras, des Manakins et des Todiers, par A. G. Desmarest, 5 Livrais. in Fol. av. fig. imp. en coul. pap. gr. Jes. velin. Par. 1805. statt 43 Thlr. à 20 Thlr.

Insectes recueillies en Afrique et en Amérique dans les royaumes d'Oware et de Benin etc. etc. par Palisot de Beauvois, Livr. 1—5. fig. en coul. Paris 1805—1808. statt 36 Thlr. à 18 Thlr.

Jardin de la Malmaison, 20 Livraisons in Fol. avec fig. col., par Ventenat. pap. gr. Jes. statt 225 Thlr. à 112 Thlr.

Plantes de la France décrites et peintes d'après nature par Jaume St. Hilaire, 40 Livraisons in 4. Paris 1806—1808. statt 105 Thlr. à 56 Thlr.

Le mêmes, pap. vel. statt 188 Thlr. à 90 Thlr.

Traité des arbres et arbustes que l'on cultive en France par Duhamel, nouv. ed. augm. de plus de moitié et publ. par Michel, 32 Livraisons pap. fin fig. noires. statt 84 Thlr. à 40 Thlr.

Le même, pap. carré vel. fig. col. st. 253 Thlr. à 86 Thlr.

Traité des arbres fruitiers par Duhamel de Monceau, nouv. ed. augm. par Poiteau et Turpin. Livrais. 1—9. pap. vel. fig. en coul. statt 84 Thlr. à 45 Thlr.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Die beyden ältesten deutschen Gedichte, aus dem achten Jahrhundert. Herausgegeben und zum ersten Male in ihrem Metrum entwickelt durch die Brüder *Grimm*. Cassel 1812 in 4. 12 Gr.

Thurneysen Sohn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. 198. 1812.

Rechtsgelehrsamkeit.

Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des juristischen Studiums, von *Nicolaus Thaddäus Gönner*. Vierten Bandes I. Heft, II. Heft. Landshut bey Krüll, 1811. u. 1812. Beyde Hefte 364 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Plan dieser interessanten Zeitschrift, und die Stufe des Werthes, auf welcher sie sich bis jetzt erhalten hat, ist dem Leser dieser Blätter bekannt. Bey wem diess nicht der Fall wäre, den verweist Rec. auf die in der N. L. L. Z. St. 120. vom J. 1808, St. 92. v. J. 1809 u. St. 42 v. J. 1811 befindliche Anzeige. Ausser einer sehr kurzen Recension des „Commentars über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie, von Franz E. v. Zeiller," enthalten die vorliegenden zwey Hefte *vier* Abhandlungen von bedeutendem Umfange.

I. *Versuch einer neuen Theorie der Vermuthungen*, von *Aug. Wilib. Feuerlein* zu Stuttgard. Wer diese gehaltreiche Abhandlung zu lesen anfängt, muss von der Fortsetzung dieses Geschäftes sich dadurch nicht abhalten lassen, dass dem Verf. das Definiren der Vorbegriffe eben nicht sonderlich geglückt ist. Die Feststellung des Begriffs, Rechtsstreit in Privatsachen: „Das Verhandeln der Parteyen vor dem Richter zur Aufhebung des ungewissen Rechtszustandes und der Einführung eines gewissen, durch Realisirung der Ansprüche desjenigen, auf dessen Seite die von dem Gesetze zum Genusse gewisser Rechte vorausgesetzten Thatsachen vorhanden sind" (man sehe Seite 16), ist freylich nicht die bestmögliche; aber man sieht leicht aus dem, was ihr vorangeht und nachfolgt, dass Hr. F. einen bestimmtern und deutlichern Begriff von der Sache *hat*, als er hier *gibt*. Wenn er (S. 34) die *Wahrscheinlichkeit* (das Resultat der Vermuthung) definirt als „den Ausdruck des nothwendig geachteten Verhältnisses der Dinge;" so glaubt man allerdings nicht, dass er der Mann sey, uns zum Licht über die dunkle Lehre von Vermuthungen zu führen. Wenn man aber nur erst weiss, dass er unter *Dingen* hier *Thatsachen*, oder, wie er oft sagt, Thatsätze; unter ihrem *Verhältniss* ihr *Verbundenseyn*, und unter ihrem *nothwendig geachteten* Verhältnisse ihr *wahrscheinliches* Verbundenseyn, d. h. ein solches Verbundenseyn verstehet, welches unter der Herrschaft einer, bald von dem, was da seyn *soll*, bald vom Gewöhnlichen und Häufigen abstrahirten *Regel* nicht eben für *nothwendig* geachtet, sondern nur bis zur Einleuchtung des Gegentheils *vorausgesetzt* wird: so söhnt man sich auch mit seiner Definition wieder aus, und fühlt sich geneigt, ihr zu verzeihen, dass sie — keine ist.

S. 71 drückt er den Begriff der Vermuthung, in subjectiver Bedeutung, so aus: „Sie ist der Schluss (des Richters) von einer für (juristisch) wahr und *vorhanden* anerkannten Thatsache auf eine andere, welche nach einer *allgemeinen* Regel mit jener ersten als in Verbindung stehend *erkannt* wurde, doch so, dass das Gegentheil des Geschlossenen noch (juristisch) möglich gedacht werden muss." Wie viel auch immer gegen diese *Erklärung* eingewendet werden mag, den *Erklärer* trifft nur der einzige Vorwurf, dass ihm das Unternehmen misrathen ist, das Resultat seiner Speculation in das knappe Kleid einer Definition zu zwängen. Ein Mangel, mit dem man eben so gut Philosoph seyn kann, als es Dichter gibt, denen kein Sonnet gelingt. Unangefochten von der Ansicht eines andern Gelehrten, welcher die Eintheilung in mittelbare und unmittelbare (mittelbar und unmittelbar erkannte) Wahrheit verwirft, und zwar aus Gründen verwirft, welche in der That mehr gegen die Benennung, als gegen die Sache vermögen, geht Hr. F. davon aus, dass er diejenige Wahrheit (rechtliche Gewissheit), welche der Richter durch unmittelbare oder mittelbare Anschauung (eigne oder fremde Wahrnehmung durch die Sinne) erlangt, von derjenigen Gewissheit unterscheidet, zu welcher er durch Schlüsse von rechtlich gewissen Thatsachen auf die Existenz bestrittener gelangt. Ein solcher Schluss gibt apodikt. Gewissheit, wenn sein Obersatz ein *Gesetz* ist, nach welchem die bestrittene Thatsache mit der rechtlich gewissen *nothwendig* verbunden ist, wie z. B. bey rechtlicher Gewissheit des Umstandes, dass A. dem lebenden B. den Kopf abgehauen, nach einem Naturgesetze auch der Umstand für wahr angenommen werden muss, dass B. davon gestorben ist. Wenn hingegen der Obersatz des Schlusses kein allgemein gültiges Gesetz, sondern eine von den *Regeln* ist, welche der Mensch in Fällen, wo er die Verbindung der Dinge noch nicht in ihrer absoluten Nothwendigkeit erkannt hat, aus *der* Verbindung sich bildet, in welcher sie entweder im Begriffe stehen, oder in der

Erfahrung *gewöhnlich* (am häufigsten) erscheinen; so führt derselbe blos zu einer *Vermuthung*, zu einer Wahrscheinlichkeit, welche verschwinden muss, wenn das Gegentheil als Wahrheit beglaubiget wird. Das Heil der Lehre von der rechtlichen Vermuthung beruht nun darauf, dass man die Art und Weise erkenne, wie die *Vermuthungsregeln*, in deren Folge man wegen des Daseyns der Thatsache a. auch das Daseyn der Thatsache x. voraussetzen darf, gebildet werden. Der Verf. nimmt drey Arten dieser Bildung an, und nennt ihre Grundlagen: 1) das Verhältniss von Substanz und Accidens, 2) das von Ursache und Wirkung, und 3) das der Wechselwirkung. Ein Ding A., sagt Hr. F. mit andern Worten, und vielleicht mit minderer Deutlichkeit, hat *in der Idee* (im Begriffe) die Eigenschaften m. n. o. p. q., und *in der Idee muss* es dieselben *alle* haben, sonst ist es nicht das Ding A. In der Wirklichkeit hingegen, welche mit der Idee selten oder nie congruirt, kann ihm die eine oder die andere fehlen, ohne dass es darum aufhören müsste, für das Ding A. zu gelten. Der Mensch in der Idee hat Vernunft, *dem* in der *Wirklichkeit* kann sie mangeln. Weil nun aber der Richter, und der Mensch überhaupt, seine Ansicht von den Dingen in der Wirklichkeit auf die Idee baut; so nimmt er, wenn in der Wirklichkeit das Ding A. gegeben ist, an, dass es alle Eigenschaften besitze, welche das Ding A. in der Idee hat, bis man ihn überzeugt, dass eine oder die andere fehle; er *präsumirt* in dem menschlichen Individuum die Vernunft, bis es erwiesen ist, dass sie nicht darin sey. Unser Begriff von den Eigenschaften eines Dinges bildet sich aber entweder *a priori*, wie z. B. aus dem Wesen und dem Zwecke des *Staates* sich die *Gleichheit* der Rechte seiner Glieder als eine seiner Eigenschaften folgern lässt; oder er ist abgeleitet aus der *Erfahrung*, wir lassen das, was wir oft an einem Dinge als Merkmal erkannt haben, als eine wesentliche Eigenschaft desselben gelten. Eine Erkenntniss *a priori* ist es, vermöge deren wir im Staate Privilegien nicht voraussetzen, und einschränkend erklären, und vermöge einer Erkenntniss *a posteriori* setzen wir z. B. von einem völlig erwachsenen Menschen voraus, dass er volljährig sey. Hr. F. hat, obschon er S. 127 nahe daran war, nicht darauf aufmerksam gemacht, dass die Vermuthungen, welche auf Regeln der erstern Art ruhen, mehr Halt zu haben scheinen, als diejenigen, welche auf Ableitungen aus der Erfahrung gegründet sind. Eine Rücksicht, die besonders den Gesetzgeber bestimmen muss, den Richter in Ansehung der letztern einzuschränken, wo es irgend thunlich ist. Die Möglichkeit der Vermuthungen auf der zweyten Basis, dem *Causalverhältnisse*, beruht darauf, dass wir nicht immer die Wirkungen aller Ursachen erkennen, und nicht immer in dem Falle sind, von einer Wirkung nur auf *Eine* Ursache zurückschliessen zu dürfen. Hier bleibt denn nichts übrig, als der Erfahrung zu folgen und das Gewöhnliche als Regel aufzustellen, z. B. von jeder Feuersbrunst vorauszusetzen, dass sie eher aus Nachlässigkeit, als aus Vorsatz ihren Ursprung genommen habe. Unter dem Verhältnisse der *Wechselwirkung* versteht der Verf. dasjenige, „wo von zwey Thatsachen eine jede das Daseyn der andern bedingt, jede durch die andere vorhanden ist, A. die Ursache der Wirkung B. und B. die Ursache von A, eine also zugleich Ursache und Wirkung der andern ist“ (S. 61). Ein solches Verhältniss ist eine offenbare Unmöglichkeit, und es ist klar, dass Hr. F. hier etwas anderes *gedacht*, als *ausgedrückt* hat. Er setzt den Fall, dass an dem Orte, wo ein Einbruch geschehen ist, eine Person mit Brechinstrumenten gesehen worden, und meint, man schlösse hier so: Wäre die Person nicht mit den Instrumenten an den Ort gekommen; so wäre gar nicht eingebrochen, und wäre nicht eingebrochen, so wäre sie nicht mit den Instrumenten an dem Orte gefunden worden. Sollte man nicht zu dieser Vermuthung auf kürzerm Wege gelangen? Die Thatsache, dass man die Person mit den Instrumenten am Orte des Einbruchs fand, kann durchaus nie *Ursache* des Einbruchs seyn. Nur die Person mit den Instrumenten, früher vorhanden, als der Einbruch, kann für des letztern Ursache gelten, und das ist denn eben der Gegenstand der fraglichen Vermuthung, welche sich lediglich auf den einfachen Satz zu gründen scheint, dass, wenn zwey Thatsachen A. und B, deren eine A. als Ursache der andern B. *gedacht* werden kann, in Raum und Zeit so verbunden *erscheinen*, wie wir gewöhnlich Ursache und Wirkung darin erscheinen sehen; so nehmen wir billig an, dass A. wirklich die Ursache von B. sey. Es ist also hier von keiner Wechselwirkung, sondern blos von einem *einfachen* Causalverhältnisse die Rede, und des Verf. Eintheilung scheint ein Glied zu viel zu haben. Der Einbruch und die Anwesenheit der Person mit den Instrumenten am Orte und um die Zeit des Einbruchs, etwas von der Person und ihrer muthmaasslichen Handlung des Einbrechens ganz Verschiedenes, machen zusammen den *erwiesenen* Thatbestand A, aus welchem auf der Basis des Causalverhältnisses auf die *unerwiesene* Handlung des Einbrechens B. vermuthungsweise geschlossen wird. Uebrigens stellt der Vf. dasjenige, was die Vermuthungen mit der Interpretation, der Analogie und der Rechtserdichtung gemein haben, und was sie von diesen Dingen unterscheidet, befriedigend dar, und in der Literatur der Materie, welche er von *J. Menochius* an bis auf *von Globig*, (von 1509 bis 1806) gibt, und wobey er *Weindlers* Bestrebungen volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, hat Rec. nichts vermisst. Die Ausdrücke: Entschuldigung *er*finden (finden), und: Kann es Gleichgültig*keit* (gleichgültig) seyn? sind vermuthlich S. 5 durch Druckfehler eingeschlichen.

II. *Bemerkungen und Vorschläge, betreffend die öffentliche Aufzeichnung der Momente des menschlichen Lebens, mit besonderer Rücksicht auf*

die Napoléonschen Register des Civilstandes. Von dem Verfasser der Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens. Hr. *W. Butte* hat „Grundlinien einer Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst *Winken* für (?) deren Anwendung auf Geographie, Staats- Kameral- und Naturwissenschaften" geschrieben, welche, wie er sagt, so eben die Presse verlassen. In diesem Buche befindet sich ein Abschnitt: Anwendung der Arithmetik des menschl. Lebens auf Legislations-Politik, in welchem „auf bisher unversuchtem Wege die *rationalen* Gesetze: a) über die Dauer der Schuljahre in den Normalschulen, b) den Eintritt und die *Dauer* der Volljährigkeit, c) den Eintritt der Heyrathsfähigkeit, d) die rechte Conscriptionszeit und e) über Eintritt und Dauer der Amtsfähigkeit ausgemittelt und mit den *positiven* der Napoleonschen verglichen werden, von denen sie hier und da abweichen." An diesen Abschnitt sollte vorliegende Abhandlung sich anschliessen; Hr. B. findet es aber gerathen, sie hier unter einer vorerinnernden Aushebung des Wesentlichen aus jener Arithmetik besonders zu liefern. Die Hauptschrift ist, wie Hr. B. S. 135 versichert, weder eine Sammlung von *Wahrnehmungen,* noch ein Product des *Mysticismus,* sondern ein Versuch, die ewigen *Gesetze* der Entwickelung des Menschen in der Zeit, sowohl in dem Leben der *Gattung,* als in dem der *beyden Geschlechter,* zu enthüllen, d. h. anzugeben, mit welchen Zahlen jedes derselben exponirt, und wie der Rhythmus dieses dreyfachen Verlaufs sey. Das Ideal des Verfassers war nicht *Jac. Böhme,* sondern *Galilei,* welcher das längst untersuchte Gleichgewicht der rein körperlichen Bewegung zuerst auf jene Gesetze reducirte, die man seit seiner Zeit als die Gesetze des Falls der Körper kennt. Da gibt es denn nun, und zwar in der Gestalt eines *Dreyecks,* eine *aufsteigende* und eine *absteigende Linie,* auf welcher sich ein vollkommen durchlebtes Menschenleben absolvirt; einen Punct, wo beyde sich *schneiden,* und welcher das *Zenith,* der *Culminationspunct,* der *Hoch-* und *Fallpunct* zugleich, aber eigentlich kein *Punct,* sondern das längste Stück aus dem menschlichen Leben, nämlich die Periode der *Kraft,* der Mittelsatz von *Kindheit* und *Abgelebtheit* ist, mit welchen zwey Endsätzen er die drey *Cardinalpuncte* ausmacht, und sich zu diesen, den Perioden der *Schwäche,* wie 40 zu 52 verhält, obwohl das Verhältniss eigentlich 4 : 5 seyn sollte. Das *Ganze* dieses Verhältnisses wurzelt nämlich in dem Verhältniss der *uterinischen* und *lunarischen* Zeit des Embryonenlebens zu einem vollen Jahre des *solarischen* und *selbständigen,* wobey Rec. beklagt, theils dass er aus dieser Skizze nicht abnehmen kann, *wie* diese *Wurzelung* erkannt werde, theils, dass er nicht füglich dem Dinge nachrechnen kann, indem der Verf. hier nicht gesagt hat, ob er unter dem vollen Jahre ein Sonnenjahr von 365 T. 5 St. 49 M. oder ein Mondenjahr von 354 T. 8 St. 48 M. 36 S. oder ein Nabonassarisches und Yezdegerdisches von 365 T. netto, oder ein Gelaleisches von 365 T. 5 St. 49'. 15". 0"'. 48"". oder endlich ein arabisches von 354 T. 8 St. 48 M. versteht. Dessenungeachtet muss man annehmen, dass die Sache richtig sey: denn die Wahrnehmung stimmt, wie Hr. B. versichert, in dem *Ganzen* des lebendigen Organismus der Menschheit zum Bewundern mit diesem Satz. Wo z. B. 81 Millionen Jahre menschlichen Lebens ausgehaucht wurden, da verhielten sich Schwäche und Kraftleben immer wie 40 : 52, d. h. 4 : 5½. Wenn inzwischen 5½ kein Druckfehler ist, so hat Hr. B. sich verrechnet: denn 40 : 52 = 4 : 5⅕. Und dass 81 *Millionen Jahre menschlichen Lebens ausgehaucht wurden,* ist vermuthlich in *dem* Sinne zu verstehen, in welchem Rec. einmal sagen hörte, dass 11 alte Männer, welche beysammen waren, 1000 Jahr durchlebt hätten: eine Ansicht von Zeit und Leben, die er in einer philosoph. Abhandlung wieder zu finden nie erwartet hätte. Weiter gibt es in der Arithmetik *quaestionis* einen *Exponenten* des männlichen Lebens, der ist 9, nämlich die *vollkommene* 3, d. h. die 3 im *Quadrate,* immaassen denn jene *Dreytheiligkeit,* die wir an dem Menschen in dem *Raume* (Haupt, Leib, Pedal) bis in die Articulation seiner *Finger* herab wahrnehmen, auch in den Dimensionen seiner *Zeit* ihre Bedeutung hat. Der Exponent des *weiblichen* Lebens aber wird gesetzt = 7, welches an den Ausdruck, *böse Sieben,* erinnert. Alles Geschlechtsleben nun ist befangen in *Halbheit,* daher werden die *Stufen* des Lebens Producte aus dem *halben* Exponenten seyn, z. B. 4½. 9. 13½. 18. 22½ etc., ingleichen 3½. 7. 10½. 14. 17½. 21 u. s. f. Aus diesen Gründen fällt dem Vf. die wahre Volljährigkeit (des Mannes wohl nur) nicht in 25 aber auch nicht in 21 sondern in 22½, und der *Cod. Napol.* irrt, wenn er auf Seiten des Weibes die Heyrathsfähigkeit in das Jahr 15 statt 14 setzt. Das Preussische Landrecht aber irrt, nach der Lage seines Gebiets, auch, wenn es diese 14 *stipulirt* (*sic!*). Denn es gibt, in der Butte'schen Arithmetik nämlich, auf unserem Planeten a) eine *männliche* (das grosse Continent) *Hemisphäre,* (*sic!*) und b) eine *weibliche Hemisphäre* (Amerika und Zugehör). In jeder ist wiederum ¼ Glob männlich oder nördlich und einer *ditto* südlich oder weiblich. In jedem dieser ¼ Globen aber ist die südliche und westliche Hälfte wieder weiblich, die östliche und nördliche wieder männlich. Da nun unser Planet und sein Mensch sich verhalten, wie Raum und Zeit, und dahero die Räume der Erde und die Zeiten der Menschen gleiche Exponenten haben; so sieht man leicht, dass der Eintritt der Heyrathsfähigkeit anders in Paris und anders in Königsberg berechnet werden muss! Aus diesem hohen Gesichtspuncte herab muss natürlich alles, was zeither der Staat für die Feststellung und *Aufzeichnung der Momente des menschlichen Lebens* gethan hat, sehr mangelhaft erscheinen, und aus Gründen, die hier nicht alle aufgezählt werden können, schlägt der Verf. vor, mit den Napoleonschen Registern des

Civilstandes öffentliche *Familienbücher* zu verbinden, von denen Rec. hier nur soviel anzeigen kann, dass sie nach S. 195 sich zu jenen verhalten sollen, wie ein *Haupt-Buch* zum *Journal:* denn Geburten, heisst es daselbst, sind Einnahme, Sterbfälle Ausgabe, und die Ehen das reproductiv und capitalistisch Wirkende der Nationen und der Menschheit; und überall, wo wir es mit Einnahme, Ausgabe und Cassenbestand zu thun haben, da fordern wir auch ein Journal und ein Hauptbuch. Was in letzteres eingetragen werden soll, das muss man in der Abhandlung selbst nachsehen, über welche sein Urtheil auszusprechen Rec. in einiger Verlegenheit ist. Er hat oben bemerklich gemacht, dass Hr. B. das menschliche Leben mit seiner aufsteigenden und absteigenden Linie und mit seinen drey Cardinalpuncten als ein *Dreyeck* darstellt. Von diesem Gesichtspuncte geht alles aus, und Rec. hat einen ganz andern. Wenig oder nichts bewegt sich in der Welt in dreyeckiger Bahn. Die *krumme* Linie scheint die Natur aller Bewegung vorgeschrieben zu haben, und alle Körper, welche auf der Erde empor geworfen werden, um wieder herabzufallen, durchlaufen die *Parabel,* wie man an den Bomben mit Augen sehen kann. Das Leben des Menschen, der Nationen, der Menschheit stellt sich ihm daher in der Gestalt eines *Bombenwurfs* vor, der seinen Parameter, seinen *vertex* und für jeden gegebenen Punct seine Semiordinate hat, deren Quadrat dem Rechteck aus dem Parameter und der Abscisse gleich ist. In der geometrischen Lehre von diesem Kegelschnitte sucht er die rationalen Gesetze der Entwickelung des Menschen in der Zeit, und die Resultate seiner Combinationen treffen mit denen des Hrn. B. blos in dem Umstande zusammen, dass die Bombe in und um den Scheitelpunct herum sich am längsten aufhält. Für diese *parabolische* Vorstellungsart hat er eine eben so grosse Vorliebe, als *Lichtenberg* für den Einfall gehabt zu haben scheint, dass der Saturn mit seinem Ringe das Modell unseres Weltsystems gewesen sey, worüber in seinen „vermischten Schriften, (Gött. 1800 S. 106)“ das Weitere nachzulesen ist. Und wie Lichtenberg am Schlusse dieser kurzen Abhandlung ausruft: „Letzter Planet, Modell, Mikrosystem, letztes Geschöpf, Mensch, Ebenbild Gottes, Mikrokosmus — wo ist Analogie, wenn hier keine ist?“ — wie Hr. B. S. 158 in jedem Menschen nur eine „unendlich verkleinerte Menschheit“ sieht, und S. 211 bey dem Ausdrucke: Lage von Europa, die Einbildungskraft mächtig durch die Parenthese anregt: „männliche Hemisphäre, männlicher Tettra-Glob, gemildert durch jugendliche und weibliche Westlichkeit;“ *so* möchte *Rec.* gern die Welt für seine *Parabolik des menschlichen Lebens* gewinnen, und er harret nur des Zeitpuncts, wo er sich den hierzu nöthigen Erfindungs- und Genie-Styl wird zu eigen gemacht haben, dessen Lichtenberg auf einem unrühmlichen Wege habhaft wurde, und den er dadurch gewissermaassen entwürdiget hat, dass er seinen Unterarten scherzhafter Weise Namen gab, welche vom Salatsaamen hergenommen sind. So sehr nun auch Rec. überzeugt ist, dass jedermann, der Phantasie hat, das Recht haben muss, sich die Welt, ihre Dinge und deren Beziehungen vorzustellen, wie er will; so fürchtet er doch hier, sich befangener und parteylicher Ansicht schuldig oder verdächtig zu machen, und darum lässt er es bey einem andeutenden Winke über die Basis und den Inhalt der Butte'schen Vorschläge bewenden, welche in der That manches Gute enthalten, was auch dem schlichten Menschenverstande ohne Arithmetik und ohne Parabolik des menschlichen Lebens zusagen wird.

III. *Ueber das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erblande der österreichischen Monarchie vom Jahre* 1811. Eine vortreffliche Abhandlung vom Herausgeber selbst, welche bey weitem die grössere Hälfte des zweyten Heftes füllt. Er erzählt in gedrungener Kürze die Entstehungsgeschichte dieses Gesetzbuchs, und liefert in und mit einer eben so gedrängten Darstellung seines Inhalts und seiner Anordnung eine *vergleichende* Kritik, welche von eben soviel Umsicht, als Unparteylichkeit allenthalben die Spuren an sich trägt. Ohne eine Kritik kritisiren zu wollen, kann Rec. nicht umhin, einiges daraus auszuheben, was vorzüglich beherziget zu werden verdient. Von dem Zustande der deutschen Legislation im 17. Jahrh. sagt Hr. G. S. 223: „Eine üble Periode für Legislation, die Periode der *Novellen!* wo man nur fragmentarisch bessert, Flecke auf Flecke heftet, und jeder Lehrling, weil er wohl auch so einen Fleck aufnähen kann, sich zum Gesetzgeber berufen glaubt. Da ist das Uebel gross, denn es liegt im Heilmittel selbst.“ Und an einem andern Orte: „*Les Codes des nations se font avec le temps.* Ist er eingetreten, der grosse Moment einer neuen Gesetzgebung; so darf man nicht *halbe* Maassregeln ergreifen, man muss das *Ganze* neu schaffen u. s. f.“ Sehr wahr, wenn man den Ausspruch so versteht, dass man nicht das Alte, weil es alt ist, verachten, und nach dem Neuen trachten soll, weil es neu ist; dass man, ohne gerade das neue Gebäude auf die Grundlage des alten zu bauen, doch den Blick immer auf die *Vergangenheit* gerichtet halten muss, um für die *Gegenwart* so zu bauen, dass auch die *Zukunft* noch in dem Gebäude wohnen könne.

(Der Beschluss folgt.)

Schulschrift.

Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19. *Jahrhunderte. Eilfter Beytrag,* womit zur öffentlichen Prüfung 16–20. März 1812 — einladet *Karl Gottl. Anton,* Doct. d. Philos. u. Rector. Görlitz bey Schirach. 12 S. in 4.

Die Veränderungen des letzten Schuljahrs und der Lectionsplan für das nächste, sind mit gewohnter Genauigkeit angegeben. Die Zahl der Lectionen ist eben so ansehnlich als die Gegenstände, in Sprach- und Sachkenntnisse getheilt, mannigfaltig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August. 199. 1812.

Mnemonik.

Mnemonik oder *praktische Gedächtnisskunst* zum Selbstunterricht nach den Vorlesungen des Hrn. *von Feinaigle.* Mit vielen Kupfern und Holzstichen. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Sohn. 1811. (1 Thlr.)

Der Unterschied unter den bisher erschienenen Methoden in der noch immer nicht nach ihrer Würde bekannten und geschätzten Mnemonik beruht nicht auf den Stoffbildern, wodurch eine Vorstellung an und für sich der Seele fester eingeprägt wird, sondern auf den Ordnungsbildern, welche uns die Aufeinanderfolge mehrerer Vorstellungen leichter im Gedächtniss behalten lassen. Kleine Verschiedenheiten abgerechnet, sind die Regeln, welche uns die Mnemoniker aller Zeiten zum geschwindern und leichtern Merken von Namen, Zahlen u. s. w. nennen, immer dieselben. Nur dann trennen sich letztere von einander, wenn es darauf ankommt, uns zu sagen, wie wir mehrere Vorstellungen uns in Reihe und Glied einzuprägen haben, wodurch wir z. B. in den Stand gesetzt werden, besser zu behalten, wie die Regenten eines Landes nach einander regiert haben, oder welches der 10te, der 16te, der 20ste Titel im ersten Buch der Institutionen sey u. s. w. Vergleichen wir nun über die Ordnungsbilder, welche die Alten Plätze, Stellen, Oerter nannten, die verschiedenen Mnemoniker mit einander, so zeigt sich, dass sie sammt und sonders einer von folgenden Methoden anhingen: Die älteste Methode wählt zu Ordnungsbildern eigentliche Räume, z. B. die Theile eines Hauses; ihr huldigte auch Schenkel. Raymund Lull schlug dazu gewisse allgemeine Begriffe, dergleichen in der Topik aufgestellt werden, vor. Einige bedienten sich zu dem angegebenen Zwecke, Ordnung und Aufeinanderfolge sich fester einzuprägen, der bereits bekannten Ordnung gewisser Zeichen, namentlich der Buchstaben und Zahlen. Beyde lehrt der Freyherr von Aretin zu Ordnungsbildern gebrauchen. Noch Andre verbinden die zuletzt genannte Methode mit der Methode der Alten, weil sie glauben, durch eine solche Verbindung würden die einzelnen Stellen lebhafter und zum Wiederhervorrufen der daran angereihten Ideen geschickter. Wie sehr übrigens die unrichtige Meinung, dass loci Gedankenörter, loca aber körperliche Räume anzeige, die Unbekanntschaft mit der Erinnerungswissenschaft der Alten, und dadurch der Mnemonik überhaupt, befördert habe, wie selbst ein Gesner und Ernesti zu unrichtigen Begriffen von beyden dadurch geführt worden seyen, ist längst bekannt und gehört nicht hierher.

Betrachten wir die vorliegende Mnemonik genauer, die, wie die Vorrede lehrt, von einem Schüler des Hrn. von Feinaigle, nach dessen zu Frankfurt am Main über die Erinnerungswissenschaft gehaltenen Vorlesungen, herrührt: so zeigt sich bald, dass, mit Ausnahme unwesentlicher Verschiedenheiten, die Methode des Hrn. von Feinaigle eine der bereits im Eingange zu diesem Bericht erwähnten sey. Wir wollen dem Herausgeber Schritt vor Schritt folgen, und wir werden uns leicht von der Wahrheit der vorgetragenen Behauptung überzeugen.

Die erste Vorlesung macht im Allgemeinen mit der Mnemonik oder Gedächtnisskunst, besser Erinnerungswissenschaft, bekannt. Es kommt bey letzterer Alles darauf an, dass wir uns das zu Behaltende in einem bestimmten Raume vorstellen; ferner, dass wir den einen Gegenstand mit dem andern verketten; endlich, dass wir die nicht sinnlichen Gegenstände in sinnliche Bilder (wie sich der Referent ausdrückt) verwandeln. Zugleich wird angegeben, wie der Hr. von Feinaigle jene bestimmten Räume in Zimmern, denn diese scheinen ihm die schicklichsten zu seyn, anordnet, und die Vorzüge der Feinaigleschen Methode vor jeder frühern ins Licht gesetzt.

So wenig auch Rec. mit dem Hrn. v. F. hadern will, dass dieser Untersuchungen über die Seelenvermögen; über Gedächtniss, Perception, Association, Reproduction u. s. w. von seinen Vorlesungen ausschliesst und gleich zur Praxis schreitet, so wünschte er doch, dass es dem französischen Mnemoniker, oder wenigstens dem Herausgeber seiner Vorlesungen, gefallen haben möchte, eine Definition von der Mnemonik zu liefern. Ferner sollte die Absicht der bestimmten Räume, welche die Mnemonik zu wählen empfiehlt, wenigstens genauer, als es in der Folge geschieht, angedeutet werden. Doch, und diess ist ein dritter Fehler, den wir hier tadeln müssen, Hr. v. F. liess sich zum Verschweigen dieser einzigen Absicht der Ordnungsbilder dadurch verleiten, dass er den ältern Mnemonikern eine Anwendung dieser Bilder zuschreibt, die wenigstens dem Rec. ganz unbekannt ist. Um z. B. einen Gegenstand mit der Zahl 364

zu merken, meint er, hätten die Alten ihn in das 18te Zimmer, in die 4te Stelle gedacht (jedes Zimmer zu 20 Stellen gerechnet). Rec. gibt gern zu, dass man in einzelnen Fällen Zahlen an Gegenständen auf diese Weise behalten könne; aber die Alten merkten sie zuverlässig nicht so. Dass aber Rec. den Hrn. v. F. richtig verstanden habe, ist daraus zu ersehen, dass Letzterer in der Folge, S. 11 ff. räth, Schiff und 6 dadurch sich zu merken, dass man das Schiff an die 6te Stelle setze; Pferd und 16 dadurch, dass man das Pferd mit der 16ten Stelle in Verbindung bringe u. s. w.

Wenn ferner der Hr. v. F. glaubt, die Mnemoniker vor ihm, die die Räume in Zimmern allen andern vorzogen, hätten höchstens 40 Plätze in jedem Zimmer anzubringen gewusst, so irrt er sich sehr. Hr. von Feinaigle ordnet seine Gedächtnissstellen so an:

1	2	3
4	5	6
7	8	9

Das grössere Quadrat, welches 9 andere einschliesst, ist eine Wand, hier der Fussboden. Ueber die erste Wand (im eigentlichen Sinne genommen) kommt 10, über die 2te 20, über die 3te 30, über die 4te 40. An die Decke wird 50 gesetzt. Das Nähere gestattet keinen Auszug, sondern muss in der Schrift selbst nachgelesen werden. Rec. setzt voraus, was er gewiss voraussetzen darf, dass die Leser dieses Blattes nicht in gänzlicher Unbekanntschaft mit der Mnemonik leben; denn sonst müsste er auch hier weitläufiger seyn. Es stehe daher hier nur folgendes Schema:

2te Wand.

					II (20)					
				21	2	3				
				4	5	6				
				7	8	9				
1ste Wand.		3	6	9	1	2	3	7	4	51
	I (10)	2	5	8	4	5	6	8	5	2	III (30)	3te Wand.
		11	4	7	7	8	9	9	6	3
				9	8	7				
				6	5	4				
				3	2	41				
					IV (40)					

4te Wand.

Hr. v. F. vermehrt die Zimmer fast ganz nach Schenkelischer Art. Zwey Zimmer nennt er eine Wohnung, zehn Wohnungen ein Haus, zehn Häuser eine Strasse oder Gasse u. s. w. Die Deduction der römischen Zahlfiguren hat gewiss eben so viel Wahrscheinlichkeit, als sie von dem Witze ihres Verfassers zeugt.

Die zweyte Vorlesung lehrt jede noch so grosse Zahl sicher behalten. Der Hr. von F. empfiehlt einzig die Verwandlung der Ziffern in Consonanten, voraus wenn, mittels der nichts bedeutenden Vocale, Worte zusammengesetzt werden. Ihm ist t 1, n 2, m 3, ein deutsches etwas verzogenes r 4, l 5, d 6, g 7, ein deutsches 𝔥 8, p 9, z 0. Dem g werden noch die übrigen Gurgelbuchstaben k, q und c beygesellt, so wie dem 𝔥 b, v und w, dem p f, ph und pf, dem z s und x. Ueber die Gründe dieser Bezeichnungen sehe man die zu recensirende Schrift selbst.

Der Herausgeber bemerkt in der 14ten Vorlesung mit Recht, dass in der Bestimmung der Zahlbuchstaben eine völlig ungeregelte Willkür herrsche. Auch darin hat der Herausgeber allen Grund, mit dem Verf. unzufrieden zu seyn, dass letzterer einmal verwandte Laute zusammenstellt, wie bey 7 und 0, und dann wieder sehr verwandte trennt, wie b, p — d, t, weil hier nicht Verwandtschaft der Laute, sondern die Figur des Buchstabens in Betrachtung kommt. Um nun Zahlen, die aus mehr Ziffern bestehn, zu merken, räth der französische Mnemoniker, immer 2 Zahlen in ein Wort zusammen zu fassen, und jedes Wort mit einem Ordnungsbilde zu verknüpfen. Man soll z. B. die Zahl 73964520 sich erst durch Gaumen (g = 7, m = 3,), der No. 1. zu liegen kommt, hernach durch Pudel (p = 9, d = 6), der No. 2. befindlich ist, u. s. w. behaltbarer machen. Bey ungleichen Zahlen soll man der einzeln übrig bleibenden Ziffer ein Wort geben, das sich mit einem Vocal anfängt; es soll z. B. 365 durch Emma (m = 3), Dulderin (d = 6, l = 5) ausgedrückt werden. Der Verf. sucht hierauf an den Regierungsantrittsjahren der ersten 12 römischen Kaiser die Nützlichkeit des empfohlenen Verfahrens zu zeigen. — So wie Döbel, mit den Stellen an Wänden noch nicht zufrieden, dem ersten Platze noch den Aaron, dem zweyten den Aeneas zugesellt, damit die Verknüpfung der in Ordnung zu merkenden Gegenstände leichter von Statten gehe: so empfiehlt Hr. v. F. in der dritten Vorlesung, für die Zahlen von 1 bis 100 Aehnlichkeiten aufzusuchen, und an jede der in 2 Zimmern gewählten 100 Stellen eine von jenen Aehnlichkeiten in Gedanken zu setzen. Die Idee Zahlen durch Aehnlichkeiten behaltbar zu machen, ist nicht neu. Neu ist hingegen die von unserm Vf. vorgeschlagene Verknüpfung solcher Zahlenbilder mit Stellen in Zimmern. Auch hier bemerkt schon der Herausg. nicht ohne Grund, dass viele Zahlen sehr schwer zu erkennen sind, dass man bald die einzelnen Ziffern nicht leicht erblicke, bald nicht wisse, welche Ziffer die vordere, welche die hintere sey. Rec. würde für jeden Einer nur *ein* Bild, und für jeden Zehner auch nur *ein* Bild gewählt haben; hierdurch wür-

den die Fictionen, die der Hr. v. F. vorschlägt, die Zahlenbilder fester mit den Plätzen zu verbinden, unnöthig geworden seyn; so wie überhaupt dieser Mnemoniker dem trockenen Zusammendenken des Stoffbildes mit dem Ordnungsbilde, welches gewiss zum langen Behalten dienlicher ist, als alle Fictionen, obgleich es Wiederholung voraussetzt, oder, wenn man lieber will, dem Mechanismus zu wenig überlässt, sondern Alles dem Witz und Beurtheilungsvermögen aufbürdet.

In den folgenden Vorlesungen werden die bisher vorgetragenen Grundsätze auf verschiedene Gegenstände des menschlichen Wissens angewandt. Das Erste, dessen Erleichterung durch sie gelehrt wird, sind die Sprachen. Hr. v. F. geht von den Elementen aller Sprachen, dem A B C aus, und zeigt, um hernach seinen Unterricht über die Erleichterung des Sprachstudiums auf eine sichere Basis zu bauen, wie die Buchstaben des Alphabets gerade in diese und in keine andere Ordnung gekommen sind.

In der 5ten Vorlesung will nun Hr. v. F. zeigen, wie durch Rücksichtnehmung auf das Gesagte das, was man gewöhnlich, wegen der vielen dabey vorkommenden Anomalien, für das Schwierigste beym Erlernen einer Sprache hält, die Conjugation ausserordentlich erleichtert werde. Er gebraucht als Beyspiel die französische Conjugation.

Die sechste Vorlesung kehrt zuvörderst zum Alphabet zurück und lehrt es Kindern leichter ins Gedächtniss bringen. Der Verf. schlägt hierzu die bereits von einem andern Mnemoniker unsrer Zeit in einem von ihm bey Vogel in Leipzig herausgegebenen A B C-Buche empfohlene Methode vor. Man soll sich z. B., wie die Hebräer das ב an Beth (Haus), mit dem es eine Aehnlichkeit hat und das sich zugleich mit diesem Buchstaben anfängt, merken, die Figur und Aussprache des C an cercle cassé, der gleichfalls eine Aehnlichkeit damit hat und auch diesen Buchstaben zum ersten in seinem Namen hat, behaltbarer machen. Jetzt zeigt der französische Mnemoniker, wie man die Wörter in einer fremden Sprache, die Syntax und Formen, lernen soll. Die Wörter räth er, durch Aehnlichkeiten sich einzuprägen, z. B. plume durch eine Blume, die in Gedanken zur Feder aufs Dintenfass gesteckt wird. Rec. hält es aber für sehr unnöthig, sich hier auch der Ordnungsbilder zu bedienen.

In der siebenten, achten und neunten Vorlesung lehrt unser Mnemoniker die Anwendung seiner Wissenschaft auf die mathemat. Geographie, die er mit Recht jeder andern zum Grunde gelegt wissen will. Die zehnte und eilfte Vorlesung beschäftigen sich mit der Erleichterung des Geschichtsstudiums durch die Erinnerungswissenschaft. Die zwölfte Vorlesung lehrt Poesie und Prosa durch die Mnemonik leichter merken. Es werden hier die bereits von frühern Mnemonikern gethanen Vorschläge wiederholt.

Von der dreyzehnten lasse ich den Herausgeber selbst urtheilen. Er sagt S. 173: „die dreyzehnte enthält das Kopfrechnen, Algebra etc. Wir haben es schon dort (nämlich beym Anhören der Vorlesungen, Rec.) so wenig empfehlenswerth, vielmehr als eine blosse Spielerey angesehn, der wir nicht einmal die in der Vorlesung gehabte Weitschweifigkeit gönnen konnten, so dass hier nichts weiter davon zu reden ist. Das Verfahren bey der Algebra meinen wir schon an andern Orten gelesen zu haben.“ Die Schreibart des Herausgebers ist oft sehr fehlerhaft. S. 15 nimmt der Herausgeber personificiren und in sinnliche Gegenstände verwandeln, für gleichbedeutend. S. 64 conjugirt er: nous perdrions, vous perdriez, ils perdriont (statt ils perdroient). S. 23 aber ist, wenigstens wie die Worte lauten, ein förmlicher Widerspruch: „Bey der Wahl unserer sinnlichen Bilder werden wir uns gleichfalls an mehr oder weniger entfernte Aehnlichkeit binden, weil dadurch das Bild desto schneller haftet und verloren sicherer wiedergefunden wird.“ (Je entfernter eine Aehnlichkeit ist, desto langsamer haftet das, was wir durch sie merken wollen, desto unsicherer ist das Wiederfinden desselben).

Schliesslich bemerkt Rec., indem er der auch in beurtheilter Schrift bearbeiteten Wissenschaft, von ihrer nicht gemeinen Nutzbarkeit und Nützlichkeit aufs lebendigste überzeugt, bald eine weitere Verbreitung wünscht, dass nach seinem Dafürhalten die Stellen in Zimmern, wenn sie nicht von Natur schon z. B. durch einen Tisch, Schrank u. dergl. ausgezeichnet sind, nur unter grossen Einschränkungen noch beybehalten zu werden verdienen, und kann deswegen nicht umhin, auch bey dieser Gelegenheit das Publicum auf die Verdienste des Hrn. Freyherrn von Aretin um die Erinnerungswissenschaft aufmerksam zu machen; ob er gleich gern zugiebt, dass bey Fleiss und Uebung man auch durch eine unvollkommene Methode in der Mnemonik ungewöhnliche Dinge leisten könne: ein neuer Beweis für die Güte der Mnemonik überhaupt!

Rechtsgelehrsamkeit.

Beschluss

der Recension des *Archiv's für die Gesetzgebung* etc. von *N. T. Gönner*.

Unter den Fällen, wo nach dem österreich. Civilgesetzbuche zur Todeserklärung eines Verschollenen geschritten werden kann, zeichnet Hr. G. *den* aus, wenn jemand im Kriege schwer verwundet worden, oder auf einem Schiffe, da es scheiterte, oder in einer andern Todesgefahr sich befunden hat, und seit der Zeit durch *drey* Jahre vermisst wird. Er sagt nicht, ob er die Vorschrift billiget. Rec. kann ihr seine Beystimmung um so weniger geben, je leichter jetzt, wo der Krieg mit Blitzesschnelle durch die Welt fährt und den Nachrichten ihre Mittheilungswege zerschneidet, der Fall vorkommen kann, dass

man, einer Todesgefahr auf Kosten der Freyheit entronnen, drey Jahre lebe, ohne die Seinigen davon unterrichten zu können. Sehr einleuchtend ist das, was Hr. G. über das Erbrecht sagt, wo er von dem österreichischen Gesetzbuch rühmt, dass es zwischen den Subtilitäten des römischen Rechts, welches noch zum Ueberfluss durch „positive und historische *ICtos*“ entstellt wurde, und denen des französ. Rechts, welches in das andere Extrem des Satzes: *Nemo pro parte testatus* etc. fiel, indem es die Testamentsfolger in Bezug auf die Intestatfolger als blosse Legatarien betrachtete, das glückliche Mittel getroffen habe. Allgemeines Interesse hat dasjenige, was S. 280 über die Art bemerkt wird, wie das österr. Gesetzb. die Lehre vom *Verlagscontracte* behandelt, welchen es von dem Falle unterscheidet, wo der Buchhändler dem Schriftsteller überträgt, ein Werk nach einem vorgelegten Plane zu bearbeiten. Freymüthig erklärt er sich gegen die Verordnung, dass die Rechte des Verfassers in Hinsicht einer neuen Ausgabe oder Auflage nicht auf dessen Erben übergehen sollen; und wenn er bey der Stelle, wo das Gesetzbuch wegen *Beschränkungen* des Nachdrucks auf die *politischen* Gesetze verweiset, sein Urtheil zurückhält: so ist das eine Discretion gegen die Politik eines grossen Staats, die Rec. nachahmen zu müssen glaubt. Den Grundsatz, dass die wahre Ehre durch Injurien nicht verletzbar, auch durch Erklärung des Beleidigers nicht wohl herstellbar, und dass mithin ein Anspruch auf die sogenannte Ehrenreparation nicht statthaft sey, billigt er aus Gründen, wogegen das *wahre* Ehrgefühl nichts einzuwenden vermag.

V. (No. IV. ist die Eingangserwähnte kurze Anzeige des Zeillerischen Commentars.) *Ueber die Eintheilung und Unterscheidung der Früchte in* (?) *natürliche und bürgerliche nach ihren praktischen Folgen in Bezug auf Legislation.* Von *Ignaz Rudhart*, Dr. d. R. und Prof. in Würzburg. Frucht ist jeder aus einer Sache organisch erzeugte Körper (S. 319). Der Ausdruck: *bürgerliche Frucht*, gebraucht von dem Einkommen oder dem Vortheile aus Dingen, die keine Früchte tragen, oder von Vortheilen, die der Eigenthümer einer Fruchtbringenden Sache *statt* der Früchte zieht, ist im Grunde nur eine Metapher, welche mit vielen ihrer irrigen Folgen aus dem röm. Rechte in den *Cod. Nap.* übergegangen ist (Art. 547). Aller Besitz und alles Eigenthum bezieht sich auf den *Genuss*, der Gegenstand von beyden ist (so zu sagen) *Capital* um daraus ein *Einkommen* (an Genuss oder Genussmitteln) zu erzielen. Diess erzielte Einkommen, gleichviel, ob es in natürlichen Früchten, oder in Geld, oder in Ersparung (durch eigne Benutzung) bestehe, ist *Rente*. *Das* ist das *genus*, Früchte und Nutzungen sind die *species*. Jene sind immer natürlich, (wenn schon nicht immer *rein* natürlich, wie z. B. *les fruits industriels de la terre*) diese sind nie eigentliche Früchte. Jene hat der Gesetzgeber aus einem doppelten Gesichtspuncte zu betrachten: einmal als Werthstheile der *Rente*, sodann als *Sachen*, als *Körper* an sich, die zu besondern Gegenständen von Besitz und Eigenthum sich eignen. In jener Beziehung sind sie, in und mit der Rente, der Theilung nach Proportion der Zeit unterworfen; in dieser müssen sie den Grundsätzen von Erwerbung körperlicher Dinge überhaupt unterliegen. Daraus ergeben sich mancherley, vom römischen und vom französ. Rechte abweichende Folgerungen. Mit dem Augenblicke z. B., wo die Redlichkeit eines Besitzes durch die Klage des Eigenthümers aufgehoben wird, fallen, ihrem Werthe nach, die *fructus pendentes* nicht dem Eigenthümer zu; ihr *Werth* kommt in die Berechnung der nach Proportion des unterbrochenen *Wirthschaftsjahres* zu theilenden Rente, ihre *Substanz* aber gehört (*jure accessionis*) dem Eigenthümer. Eben so gehören die *percepti exstantes* in Hinsicht ihrer *Substanz* dem Eigner der Sache, wenn sie nicht vom Percipienten usucapirt sind; ihr Werth eignet dem redlichen Besitzer, dem alle Renten verflossener Wirthschaftsjahre zukommen. Die Ansicht ist, soviel Rec. weiss, neu, und offenbar folgenreich, scharfsinnig und lichtvoll vorgetragen. Am Schlusse sammelt der Verf. die *Früchte* seines Nachdenkens in einen förmlichen Gesetzentwurf mit Artikeln ohne Nummer. Diesen gründlich zu prüfen ist hier nicht der Ort. Nur so viel darüber: Ist der Begriff des *Wirthschaftsjahres*, so wesentlich in dieser neuen Theorie, auch überall gegeben, wo von natürlichen Früchten die Frage ist? Was ist z. B. das Wirthschaftsjahr in Bezug auf eine trächtige Stute? oder auf die Frucht der Aloë? Und wenn der redliche Besitzer die aus vorhergehenden Wirthschaftsjahren noch vorhandenen Früchte dem Eigenthümer herausgeben soll, wogegen dieser ihm den Werth zu erstatten hat, wie wird es mit den, immer möglichen, Früchten dieser Früchte, und mit demjenigen, was der vermeintliche Eigenthümer derselben aufgewendet hat, weil er sich mit gutem Fug für ihren Eigenthümer hielt? Ungeachtet dieser Zweifel ist die Abhandlung aller Empfehlung werth.

Hr. G. ist übrigens in fortdauerndem Kriege mit seinem Recensenten in den *Heidelberger* Jahrbüchern. Auf dem Umschlage des vorliegenden zweyten Heftes feuert er auf ihn aus dem groben Geschütz (*grosse Artillerie*), spricht von *Bübereyen*, von *Bosheit* und von *Ignoranz*, und drückt die Behauptung aus, dass die Redaction seinen Recensenten noch ein paar Jahre in die Schule schicken sollte, ehe sie ihm die Recension über (?) die Schriften eines Mannes, *wie er sey*, anvertrauen möchte. Der *Setzer*, ein feiner Kopf ohne Zweifel, hat unter diese Kriegserklärung auf dem *Umschlage* den Namen *Gönner* in grösseren Lettern gesetzt, als er selbst auf dem *Titel* anzutreffen ist, und Hr. G. sollte diesen Wink nicht unbeachtet lassen. Es ist ganz in der Regel, dass ein Mann, *wie er ist*, seinen Werth *fühlt*; aber er läuft Gefahr, ihn verkannt zu sehen, wenn er ihn zu oft *ausspricht*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 200. 1812.

Praktische Medicin.

1. *Handbuch der medicinischen Geburtshülfe, zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen und zum Gebrauche für angehende praktische Aerzte,* von *Joh. Anton Schmidtmüller,* der Med. u. Chir. Dr. u. Prof. an d. kön. baier. Univ. zu Landshut. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandl. Erster Theil, die Krankheiten der Schwangern u. Gebärenden enthaltend. 1809. VIII und 486 S. 8. Zweyter Theil, von den Krankheiten der Wöchnerinnen u. Neugebornen. 366 S. 8. (2 Thl. 20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Krankheiten der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen, Neugebornen und ihre medicinische Behandlung, von *J. A. Schmidtmüller* etc. Zwey Theile.

2. *Die Krankheiten der Weiber,* nosologisch und therapeutisch bearbeitet von *L. J. C. Mende,* Dr. d. Heilkunde, adjung. Lehrer d. prakt. Med. auf d. Univ. zu Greifswald, Vorsteher d. klin. Instit., Assess. des Kön. Schwed. Pomm. Rügischen Gesundheits-Colleg., und prakt. Arzte daselbst, der Gött. physikal. Gesellsch. Mitgl. Erster Theil. Leipzig, bey C. Salfeld. 1810. 309 S. Zweyter Theil. Berlin. 1811. VIII und 400 S. 8. (5 Thlr. 6 Gr.)

3. *Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten,* von Dr. *Elias von Siebold,* prakt. Arzte u. Geburtshelfer, Grossherz. Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Prof. d. Med. u. Entbindungsk. auf d. Univ. zu Würzburg etc. Erster Band. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Sohn. 1811. XXIV u. 594 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Bey dem allgemeinen Streben der deutschen Aerzte nach einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Heilkunde, so fern dazu insbesondere die gegenwärtigen Verhältnisse der Philosophie und Naturwissenschaften die nächste Veranlassung gaben, war es in der That auffallend, dass von ihnen allen keiner den Versuch wagte, ein eigenes wissenschaftliches Werk über die Frauenzimmerkrankheiten zu liefern, bis unser Hr. D. *Jörg* die Bahn brach, welchem hierauf bald die Vff. der vorstehenden Werke folgten. Zwar haben wir auch schon vor dem J. 1809, in welchem das Jörgsche Handbuch erschien, von Zeit zu Zeit Schriften genug über diesen Gegenstand erhalten; allein grösstentheils zeichneten sich dieselben nur durch ihren populären Vortrag aus, zum Theil bestanden sie aber aus einzelnen Abhandlungen und Aufsätzen, welche als solche keine vollständige Ansicht von einem Ganzen gewährten, was in Beziehung auf die normale und abnorme Seite der Weiblichkeit für wirklich genügend und umfassend hätte gehalten werden können.

Jede Abnormität nämlich, welche sich in dem einen Geschlechte vor dem andern ausbildet und modificirt, muss sich als solche aus der natürlichen Verschiedenheit desselben ableiten lassen, und in so fern wird eine gründliche Bearbeitung der Krankheiten des weiblichen Geschlechts auch nothwendig eine eindringende Kenntniss der normalen Verhältnisse desselben voraussetzen. Diese kann aber wieder sich nicht bloss auf den eigenthümlichen Unterschied der Geschlechtsorgane beziehen, welches man in neuern Zeiten auch schon allgemein anerkannt hat, sondern der ganze Charakter der Weiblichkeit, von welchem vielleicht jene Geschlechtsdifferenz zum Theil selbst abhängt, muss dabey zu gleicher Zeit in Anspruch kommen: nur werden wir uns bey seiner Bestimmung eben so sehr vor einer mangelhaften Einseitigkeit als vor blos idealen Ansichten, welche, wenn sie nicht durch die Wirklichkeit in der sichtbaren Natur bestätigt werden, so leicht irre führen können, sorgfältigst zu hüten haben. Und so wie die in der organischen Natur sich darstellende Norm durch die sie abändernden Verhältnisse überhaupt nicht selten erst die gewünschte Berichtigung und Aufklärung erhält; so werden auch hier in Beziehung auf den Charakter der Weiblichkeit beyde einander entgegengesetzte Verhältnisse zu seiner richtigen Bestimmung das Ihrige beytragen und auf die Art zu ihrer wechselseitigen Aufhellung dienen. Bey einer Beurtheilung wissenschaftlicher Werke über diesen Gegenstand haben wir demnach vorzüglich zu prüfen, was in dieser Hinsicht den Fortschritten des Zeitalters gemäss geleistet worden, und wie man dieses alles zur Darstellung eines so viel möglich vollständigen Ganzen benutzt hat.

Unter den Verff. der vorliegenden Schriften hat *von Siebold* allein die Absicht geäussert, ein

Werk zu liefern, welches die sämmtlichen dem andern Geschlecht eigenen Krankheiten in einer wissenschaftlichen Ordnung aufstellte und aus den normalen Eigenthümlichkeiten desselben ableitete. Dagegen hat der verstorb. *Schmidtmüller* sein Handbuch der medic. Geburtshülfe ausschliesslich für die Krankheiten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, welche nicht den eigentlichen Geburtshelfer als Operateur erfordern, und für die Krankheiten der Neugebornen bestimmt. Hr. *Mende* erklärt aber in der Vorrede zum zweyten Theile seines Werkes, dass er nur die Krankheiten der Geschlechtsverrichtung in ihrem natürlichen Zusammenhange, jedoch mit Ausschluss der Zufälle der Schwangern, Kreissenden und Wöchnerinnen darzustellen gesucht habe. Die beyden letztern würden also, ein jeder für sich, keinen Anspruch auf die Vollständigkeit machen können, welche der erstere zu erreichen strebte: aber eben so wenig constituiren beyde Werke zusammen ein sich wechselseitig completirendes Ganzes, da ein jedes von ihnen nach ganz verschiedenen Ansichten bearbeitet ist, ohne dass wir damit die ihnen ausserdem zukommenden Vorzüge abläugnen wollen. Wir wenden uns daher gegenwärtig zur nähern Betrachtung des Inhalts und der Ausführung aller dieser Schriften, um ihre Vorzüge und etwanigen Mängel genauer zu bestimmen.

Der Vf. von No. 1 veranlasst uns zuvörderst durch den von ihm gewählten Titel und die Behandlung seines Gegenstandes zur nähern Beantwortung der Frage: in wie fern man eine sogenannte medicin. Geburtshülfe von irgend einer andern trennen könne? — Verstehen wir unter Geburtshülfe eine eigene mehr als blosse Entbindungskunde umfassende medicinische Doctrin; so muss dieselbe ja wohl alles in sich begreifen, was die Hülfsleistung in Beziehung auf das Geburtsgeschäft überhaupt betrift und die Anweisung dazu nebst den sie motivirenden Gründen in einer genügenden Theorie darstellen. Da aber die Geburt eben sowohl nach einer gewissen Norm als unter mancherley Abweichungen von derselben erfolgen kann; so wird eine vollständige Theorie auch die Kenntniss sowohl der normalen als der abnormen Verhältnisse, welche hier Statt finden können, berücksichtigen müssen. Zu den Abnormitäten gehört unter andern auch der zu frühe Eintritt des Gebäractes, und aus diesem Grunde nicht nur, sondern weil die Geburt nur das Ende der Schwangerschaft constituirt, darf hier die Schwangerschaftslehre nach ihrer normalen und abnormen Seite ebenfalls nicht fehlen und die Theorie muss hiernach insbesondere das Verfahren entwickeln, wie man das vorzeitige Gebären auf eine rationelle Art verhüten kann. Endlich erfolgt die Geburt nach dynamischen und mechanischen Gesetzen, zu deren Ausführung gewisse Theile, die Geschlechtsorgane, dienen, welche dem Geburtshelfer von dieser zwiefachen Seite nicht weniger bekannt seyn müssen. Ihre zweckmässige Erörterung darf folglich unter den nöthigen Einschränkungen eben so wenig fehlen. Nur müssen alle diese Gegenstände zunächst in Beziehung auf den Zweck der Doctrin, d. h. so behandelt werden, dass hieraus eine gründliche Theorie für die Verhütung eines vorzeitigen Gebärens, für die naturgemässe Leitung des normalen Geburtsgeschäftes und für eine anpassende Kunsthülfe bey vorkommenden Abweichungen hervorgeht. Ob zur Erreichung aller dieser Zwecke ein blos diätetisches Verfahren hinreicht, oder ob wir dazu gewisser mechanischer Verfahrungsarten bedürfen, oder ob wir endlich mit einem eigentlich medicinischen Handeln ausreichen können, gewährt zwar keine so ganz gleichgültige Verschiedenheit, sondern die richtige Bestimmung aller dieser Verhältnisse ist vielmehr von der grössten Wichtigkeit; allein wir können uns dadurch noch nicht berechtigt halten, eine sogenannte medicinische Geburtshülfe von jeder andern Hülfsleistung dergestalt zu trennen, dass wir sie gewissermaassen als eine eigene Doctrin aufstellen, indem wir auf die Weise das Ganze nur ohne Noth zerstückeln und die so zweckmässige Einheit dieser Doctrin zum grössten Nachtheil für ihre Anwendung aus den Augen verlieren würden.

Rec. ist daher, nicht ohne Grund, der Meinung, dass der Verf. bey dem Entwurf seines Werkes den rechten Gesichtspunct gänzlich verfehlt hat; denn eines Theils hätte er der allgemeinen Theorie für die Geburtshülfe das nicht entziehen sollen, was hier von ihm als medicin. Geburtshülfe ausgezeichnet worden, andern Theils kam aber auch manches der Geburtshülfe nicht angehören, wovon doch in seiner Schrift die Rede ist.

Von der zuletzt erwähnten Art ist unter andern, was der Vf. von den Ursachen der Unfruchtbarkeit und ihrer Beseitigung sagt, wofür er die Einleitung bestimmt hatte. Die Geburtshülfe nämlich kann sich nur auf den nahen oder entfernten Act des Gebärens beziehen, so fern derselbe durch eine schon eingetretene Schwangerschaft bedingt ist: was dagegen die Conception hindert und Unfruchtbarkeit veranlasst, kann ihr unmöglich angehören sondern constituirt einen Theil der Lehre von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Eben so lässt sich auch manches gegen die Anordnung des ersten Buches erinnern, welches von den Krankheiten der Schwangern, ihren Ursachen und ihrer Heilung handelt. Gleich in dem ersten Cap. redet der Verf. von verschiedenen Kränklichkeiten, als Zeichen der Empfängniss und deren Beseitigung. Als Zeichen der Empfängniss gehören sie in den semiologischen Abschn. der Geburtshülfe, ihre Beseitigung wird aber in Beziehung auf das Geburtsgeschäft allein wohl nur selten sondern, so wie Melancholie, Wahnsinn, Bluthusten, Blutbrechen und andere Zufälle, welche der Vf. hier aufzählt, ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit wegen angeführt. Was von allen diesen Kränklichkeiten und Krankheiten wirklich eine Behandlung erfordert, muss

nach den bekannten Regeln der Therapie bestimmt werden, weil man auf diese Weise der Fortdauer einer Schwangerschaft selbst am wenigsten Eintrag thun wird. Dasselbe gilt von den nach dem zweyten Cap. durch den weitern Verlauf der Schwangerschaft herbeygeführten krankhaften Erscheinungen und ihrer Beseitigung. Hingegen die Behandlung der Blutflüsse aus dem schwangern Uterus, der Fehl- und Frühgeburten, wovon im dritten Cap. die Rede ist, gehört mit allem Recht in die eigentliche Geburtshülfe, gleichviel mit welchen Mitteln sie nach den Umständen unternommen werden muss. Die Krankheiten von Schwangerschaft am unrechten Ort, welche in dem vierten Cap. vorkommen, sind eines Theils als Zeichen dieser Zustände zu betrachten, in welcher Qualität sie für die Diagnostik der Geburtshülfe wichtig sind, überdem auch wohl in einzelnen Fällen eine angemessene Hülfsleistung erfordern, welche von dem Geburtshelfer ausgeführt werden kann: aber als Kränklichkeiten, welche nur eine Palliativcur gestatten, müssen sie unter den Frauenzimmerkrankheiten abgehandelt werden. Was ferner in dem fünften Cap. von der krankhaft simulirten Schwangerschaft gesagt wird, dient zur Diagnosis der Schwangerschaft überhaupt und findet dem gemäss seinen Platz in der Geburtshülfe. Die Grundzüge der Diätetik für Schwangere, welche das sechste Cap. liefert, konnten den Verf. wohl eben so wenig als das, was er im siebenten Cap. über Beseitigung der Anlagen zur regelwidrigen Geburt sagt, zur Aufstellung einer eigenen gleichsam isolirten medicin. Geburtshülfe berechtigen. Der Inhalt des zweyten Buches, womit der erste Theil des Werkes schliesst und worin der Verf. von den Krankheiten der Kreissenden, ihren Ursachen und ihrer Heilung handelt, darf aber keinesweges in einer Theorie der Geburtshülfe fehlen; denn hier ist in dem ersten Cap. die Rede von den Anomalien in der Erscheinung der Wehen, in dem zweyten von den Blutflüssen während der Geburt, in dem dritten von der Zögerung der Placenta und in dem vierten von dem Einfluss einiger besondern Krankheiten auf den Verlauf der Geburt. Alle diese Verhältnisse muss der Geburtshelfer kennen und zu beseitigen wissen, gleichviel welche Mittel er dazu anwendet, wenn er sie nur jedesmal den Forderungen der Theorie gemäss benutzt. Ueber den Inhalt des zweyten Theils muss Rec. ein gleiches Urtheil wie über den ersten fällen. Das dritte Buch nämlich, worin die Krankheiten der Wöchnerinnen und ihre Heilung erörtert werden, gehört grösstentheils in die Lehre von den Frauenzimmerkrankheiten: dagegen werden die Krankheiten der Neugebornen u. ihre Cur den besten Platz unter den Kinderkrankheiten finden. Rec. sieht sich daher nach allen diesen Anführungen zu dem Schluss veranlasst, dass der verstorbene Verf., dessen Eifer und Streben für die Wissenschaft die grösste Achtung verdient und dessen übrigen Verdienste Rec. gewiss aufrichtig schätzt, mit diesem Werke der Wissenschaft doch eigentlich keinen sonderlichen Dienst geleistet hat, sondern wohl gar zur Verbreitung irriger und einseitiger Ansichten beytragen kann.

Was aber nun die Ausführung des Ganzen betrifft, so hat der Vf. sein Werk zunächst zu einer Grundlage für seine Vorlesungen bestimmt, schmeichelt sich jedoch auch, dass es solchen Aerzten keine unwillkommene Erscheinung seyn werde, welche, ohne sich auf Geburtshülfe im vollen Sinn des Wortes einzulassen, dennoch dazu bereit seyn müssen, Schwangern, Kreissenden und Wöchnerinnen in ihren eigenthümlichen Leiden ärztliche Hülfe zu leisten. Rec. will nicht in Abrede seyn, dass der Verf. dazu seinen Lesern eine, so weit es ohne eigentliche Theorie der Geburtshülfe möglich ist, brauchbare und rationelle Anweisung gegeben hat: für eine Grundlage zu Vorlesungen ist dieses Handbuch aber unstreitig zu ausführlich und überdem, auch hiervon abgesehen, in der That etwas weitschweifig und häufig in einem zu preciösen Styl abgefasst, wobey sich zugleich nicht verkennen lässt, dass der Verf. hin und wieder die Sprache einer neuern Schule adoptirt hat, um sich dadurch, wie es scheint, desto gefälliger zu machen, obgleich er selbst kein Anhänger derselben war.

Eingedenk der engen Gränzen, welche wir uns bey unsern Anzeigen gesteckt haben, wollen wir blos einige Proben von des Vfs. Art, die gewählte Materie abzuhandeln, geben; die weitläufigere Darstellung des Inhalts seines Werks den medicinischen Journalen und Bibliotheken überlassend. — Sehr richtig trennt der Verf. gleich in der Einleitung die in der Organisation oder bestimmten Individualität des Weibes überhaupt liegenden Gründe der Unfruchtbarkeit von denen, welche sich auf die specielle Beschaffenheit der bey der Zeugung zunächst interessirten organischen Gebilde beziehen, und welche er wieder als Hindernisse der Begattung und der Befruchtung unterscheidet. Eine vorzügliche Ursache der Sterilität glaubt er in der Menstrualkolik annehmen zu können, welche sich nach ihm von einer jeden andern Kolik durch das Gefühl eines Stechens wie mit einer unsäglichen Menge von Nadeln unterscheidet. Zur Verhütung dieser Kolik empfiehlt er in der freyen Zeit, ausser der Vermeidung aller veranlassenden Ursachen, insbesondere ein warmes Verhalten und der jedesmaligen Constitution angemessene Mittel. Während der Anfälle rühmt er bey starkem Blutverlust und einem schwächlichen Individuum besonders die Ipecac. in kleinen Dosen nebst andern antispasmodischen Mitteln, bey phlegmatischen und weniger empfänglichen Frauenzimmern aber die Angustura, China- und Wintersche Rinde, die Zimmttinctur, das Elix. Vitr. Mynsichti, die Bestuchefsche Eisentinctur u. s. w.: bey zu unbedeutendem Blutverlust soll man sich dagegen bey was immer für Individuen vor einer stürmischen Erhöhung desselben in Acht nehmen. Was der Vf. (S. 12 in der Note) von der starken Blutbereitung bey manchen Wei-

bern in den 50 — 60ger Jahren sagt und mit Beyspielen belegt, kann Rec. ebenfalls aus seiner Erfahrung bestätigen. Gegen die Bemerkung, dass der Staat keinem Mädchen erlauben sollte sich zu verehlichen, welches aus Krankheit voraussetzenden Ursachen nicht menstruirt ist, möchte sich doch manches erinnern lassen: aber darin stimmt Rec. ganz mit dem Verf. überein, dass man sich bey solchen Geschöpfen ja einer blos empirischen Anwendung aller sogenannten treibenden Mittel enthalten soll. Die Bleichsucht, deren ursachliche Verhältnisse hier ziemlich genügend angegeben werden, darf nach dem Verf. nicht als Hinderniss der Menstruation und als Ursache der Sterilität angesehen werden, sondern nur das Bedingende der Bleichsucht ist es, was auch den Mangel der Menstruation und die Unfruchtbarkeit bedingt. Als bekannt übergehen wir, was er von der Beschaffenheit der Geschlechtstheile als Hindernissen der Fruchtbarkeit sagt.

Unter den Krankheiten der Schwangern, wovon das *erste Buch* handelt, erwähnt der Vf. zuerst der bekannten Zeichen der Empfängniss, bemerkt jedoch im Voraus, dass die Schwangerschaft nicht als Krankheit setzend anzunehmen sey. Die Erfahrung Osianders, dass besonders zum ersten Mal Schwangere und unter ihnen vorzüglich solche, welche mit männlichen Früchten gehen, über Kurzathmigkeit, Schläfrigkeit, Schwindel und Ohnmachten klagen, bestätigt der Vf. Die Hauptsache bey der Behandlung aller dieser Zustände der Schwangern beruht auf der Bestimmung, in wie weit sie durch die Schwangerschaft herbeygeführt sind, oder ob sie aus andern Quellen fliessen. In dem ersten Falle muss die ganz anfängliche Behandlung aber mehr negativ als positiv seyn. Der Verf. kannte eine Mutter von sieben gesunden Kindern, welche, selbst immer das Bild der Gesundheit, in fünf Schwangerschaften bis zum sechsten Monate hin ordentlich menstruirte und ausser der Schwangerschaft immer einen regelmässigen reichlichen Monatsfluss hatte. (Mehrere ähnliche Fälle sind auch Rec. vorgekommen.) Ein paar Mal hatte der Vf. Gelegenheit nach Befruchtung entstandene Convulsionen mit Delirien bey eben nicht schwächlichen, aber doch ziemlich reitzbaren Individuen zu beobachten. Am auffallendsten war dabey die jedem allgemeinen Anfalle vorhergehende anscheinend höchst wonnige Verdrehung der Augen mit gleiches Gefühl aussagenden Verziehungen der Gesichtsmuskeln. Zu den seltnern krankhaften Erscheinungen, durch das Beginnen der Schwangerschaft herbeygeführt, rechnet er ein sonst ungewöhnliches Nasenbluten mit Blutauswurf aus den Lungen oder dem Magen. Die Erscheinungen, welche von dem Consensus des Magens mit den Genitalien herrühren, lassen sich in zwey Classen theilen und entweder auf eine im hohen Grade vermehrte Sensibilität und Irritabilität aller Assimilationsorgane oder auf eine auffallende Trägheit und Unthätigkeit derselben zurückbringen. Ueber das nach dieser Verschiedenheit anzuwendende Heilverfahren theilt der Verf. das Bekannte mit. Wenn er aber, für den letzten Fall unter andern auch Klystiere mit einem Zusatz von Brechweinstein oder eine Abkochung der Gratiola empfiehlt, um den fast gelähmten Darm zur nöthigen Thätigkeit aufzuregen; so möchte ein solcher Fall doch wohl nur sehr selten eintreten. Auch gegen die verschiedenen Veränderungen der Hautfarbe, welche die Schwangerschaft erzeugt, und welche der Verf. besonders von Leberaffectionen ableitet, empfiehlt er mancherley diätetische und therapeutische Mittel, welche jedoch wohl in sehr vielen Fällen ihre Wirkung verfehlen werden, warnt aber zugleich mit Recht vor dem Gebrauch der Bleymittel. — Von den im *zweyten Capitel* abgehandelten krankhaften Erscheinungen, welche durch den weitern Verlauf der Schwangerschaft herbeygeführt werden, erwähnt er zuvörderst der Leiden an den Brüsten, insbesondere ihrer zu beträchtlichen Vergrösserung, wobey er nur eine trockne Warmhaltung empfiehlt, den Gebrauch feuchtwarmer Umschläge, der Salben und Pflaster aber mit Recht verwirft. Die meisten Kränklichkeiten und Krankheiten der Schwangern (versteht sich in der spätern Periode) sind Folgen der Ausdehnung des Uterus und des durch denselben veranlassten Druckes auf die benachbarten Gebilde, über deren Behandlung er hier anpassende Vorschriften ertheilt. Was der Verf. aber unter Nervengeschwülsten im Becken versteht, die bey der Entbindung leicht bersten sollen, findet Rec. nicht bemerkt. Auch Augenentzündungen sollen bey Schwangern nicht selten seyn. (?) Der Wahnsinn und die Raserey, (welche doch wohl nur zu den seltnern Erscheinungen in der Schwangerschaft gehören) sollen insbesondere aus einem anhaltenden Druck des ausgedehnten Uterus auf die aorta descendens und daher entstandenem Blutandrang nach oben entspringen, ohne dass sich jedoch viel dagegen anwenden lässt. (Rec. hält dafür, dass, wenn die genannten Zufälle aus der angenommenen Ursache entspringen, Blutausleerungen ein sehr wirksames Mittel seyn mussten.) —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Schrift.

Ueber das Verbrechen der Unzucht, die Straflosigkeit derselben und deren Folgen, im juristischen und polit. Gesichtspuncte. 1811. 58 S. 8.

Des Vfs. Zweck ist darzuthun, dass die eingeführte Ungestraftheit des Lasters der Unzucht (Stuprirung) das sichere Beförderungsmittel desselben sey. Er beantwortet drey Fragen: ist Unzucht ein Verbrechen (bejahend); was für eine Strafe verdient es? (öffentliche dargestellte Verachtung) und: welche directe und indirecte Folgen ergeben sich aus dieser Strafe für den Staat? Zuletzt klagt er die „sich aufgeklärt rühmenden Philosophen“ an, welche die Straflosigkeit jenes Verbrechens bewirkt hätten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des August. 201. 1812.

Praktische Medicin.

Fortsetzung
der Recension von Schriften über *die Krankheiten der Weiber.*

Den Verf. von No. 2., Hrn. *Mende*, hinderten, laut der Vorr., eine schwere Krankheit und davon abhängende besondere Umstände, eine höhere Laufbahn sehr ehrenvoller Wirksamkeit zu betreten. Das ihm erwiesene Zutrauen erregte in ihm den Wunsch, es auch zu verdienen, und diesem Wunsche verdanken wir die öffentliche Bekanntmachung dieser schon früher entworfenen gehaltvollen Schrift.

Gleich in der Einleitung unterscheidet der Vf. ganz richtig die Krankheiten der Weiber in Beziehung auf ihre durch die weibliche Grundstimmung erzeugte besondere Form und Charakter von denen, welche nach ihrer Ursache oder nach ihren Erscheinungen in die Geschlechtsverrichtungen fallen. Diese Formen des Uebelseyns heissen nach ihm rechtmässig bloss Krankheiten in den weiblichen Geschlechtsverrichtungen, eine Bezeichnung, die er auf dem Titel seines Werkes nur des Sprachgebrauchs wegen vermieden hat, obgleich sie die eigentliche Aufgabe desselben ausmacht. Nie, sagt er, sind diese Geschlechtskrankheiten des Weibes im Gegensatz der männlichen bearbeitet worden, sondern alles, was wir auf diesem Felde finden, sind einzelne mehr oder minder bedeutende Bemerkungen. So schwierig der Vf. es übrigens findet, das Versäumte so vieler Jahrhunderte nachzuholen und so bescheiden er hier über seine eigene Arbeit urtheilt, eben so sehr hält Rec. sich überzeugt, dass er für das, was er geleistet hat, mit vollem Rechte den Dank aller rationellen Aerzte verdient.

Der erste Theil dieses Werkes beginnt nach Rec. Urtheil mit einer sehr zutreffenden Bestimmung der organischen Eigenthümlichkeit des Weibes. Im Weibe, bemerkt der Verf., das vollkommen ausgebildet ist, trifft man ein System von Organen und Verrichtungen derselben, die nur mittelbar und secundär auf die Erhaltung des weiblichen Organismus hingehen, zunächst und unmittelbar aber Etwas bezwecken, das nicht zu dem eigenen Kreis des individuellen Daseyns des Weibes gehört. Durch sie und in ihnen geschehen Erzeugnisse, die dem Weibe gar nicht angehören, zu deren Entstehung eine eigne Productivität in seinem Innern liegen muss, die nicht bloss auf die Erhaltung des Weibes als Individuum, sondern hauptsächlich auf jene Productionen gerichtet ist, und mit welcher nothwendig eine gleiche Receptivität verbunden seyn muss, deren Resultat durch jene Productivität immer wieder aufgezehrt wird. Der Mann wendet den Ueberschuss seines Vermögens auf die Aussenwelt, auf geistige und körperliche Schöpfungen, das Weib aber kehrt ihn inwärts auf die Zeugung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts. Hiervon macht der Verf. nun die Anwendung auf die Bestimmung der Krankheiten, welche durch die weibliche Eigenthümlichkeit begründet werden, und bemerkt darüber, 1) dass jede Krankheit des Weibes, die eine längere Zeit andauert, verwickelt wird, und zwar desshalb, weil sie mit einer Aeusserung der Geschlechtsfunction in Beziehung treten muss; 2) dass die eigentliche Grundbestimmung des Weibes ihren Einfluss auch ohne eigentliche Verwickelung auf alle Zeiträume der Krankheit äussert. Auf diese Eigenthümlichkeit des Weibes habe man daher auch in der Krankheitsbehandlung alle Rücksicht zu nehmen.

Es lässt sich nicht läugnen, dass der Verf. die hier mitgetheilte Ansicht des weiblichen Organismus in seinem normalen und abnormen Zustande sehr zweckmässig und consequent in den beyden Theilen seines schätzbaren Werkes auf die in demselben abgehandelten Krankheiten angewandt hat. Wir würden daher auch unsern Lesern mit Vergnügen einen ausführlichen Beweis für diesen Ausspruch geben, wenn es der gedrängte Inhalt des Werkes und der Raum dieser Blätter erlaubte: so aber müssen wir uns damit begnügen, nur einiges hier auszuheben, was uns einer besondern Auszeichnung werth zu seyn scheint.

Die Ursache eines krankhaft zu frühen Erscheinens des Monatsflusses liegt nach ihm in einer ungleichmässigen Entwickelung des kindlichen Körpers, indem die Geschlechtssphäre früher aufgeregt wird, als die Individualität ausgebildet und vollkommen befestigt ist. Das langsamere Wachsthum oder der gänzliche Stillstand desselben bey noch nicht ausgebildetem Körper ist ein wesentlicher Zufall bey der zu frühen Reinigung. Der Ausgang ist dreyfach. Entweder bekommt das Mädchen ein nicht mehr nachlassendes Zehrfieber, oder es tritt allmälig wieder eine gewisse Integrität ein, wobey der Ausfluss unter der Gestalt eines milden Schleimflusses fort-

dauert, oder es hört unter günstigen äussern Verhältnissen auch dieser Ausfluss auf, und das bis zu den Jahren der Mannbarkeit noch fortdauernde schwächliche Ansehen verliert sich bey dem nachmaligen Eintritt des ordentlichen Monatsflusses. Die Cur ist hier entweder eine gründliche oder bloss gegen die hervorstechenden Zufälle gerichtete. Bey der ersten empfiehlt er zuvörderst auf den Unterleib zu sehen und diesen zu reinigen, dann aber erst die krampfstillenden und stärkenden Mittel anzuwenden. (In allen Fällen wird man doch nicht nach dieser Ordnung verfahren können.) Zur Minderung eines zu starken Ausflusses gibt es innerlich kein besseres Mittel als Mineralsäuren für sich oder in Verbindung mit Opium, auch mit der Rinde. Gegen den zurückbleibenden Schleimfluss empfiehlt der Verf. tonische Mittel. — Die Vorboten beym ersten Erscheinen und jedesmaligen Eintreten der Periode sind krankhaft, 1) wenn die Erhaltung des ganzen Körpers dadurch gefährdet, und 2) der Zweck derselben gar nicht erreicht wird. Die Ursachen sind Schädlichkeiten, welche das normale Wirken des Organismus hindern, eine zu geringe irritable und productive Thätigkeit, zu geringer Verbrauch der von aussen herbeygeführten Bestandtheile, Verschliessung des Muttermundes und der Scheide. Für den schwierigen Monatsfluss bestimmt der Vf. die Behandlung nach einer dreyfachen Ursache, welche er so angibt: 1) die Geschlechtsverrichtung geschieht auf Kosten und daher mit Beeinträchtigung der Individualität, 2) die productive Aeusserung des Organischen war so stark, dass die Menge der Erzeugnisse derselben für die absondernde Thätigkeit der Gebärmutter zu gross wurde, 3) eine örtliche Krankheitsbeschaffenheit der Gebärmutter bringt ihre Verrichtungen in Unordnung. *Cap.* 4. Von den Unordnungen und krankhaften Zufällen bey dem Monatsflusse. Der Einfluss des Mondes kann hier nicht in Betracht kommen. Die Unordnungen selbst bestehen in einer zu frühen Rückkehr, in einem zu seltenen Erscheinen, in einer zu starken Ausleerung, in einem zu sparsamen Ausfluss und in einer krankhaft veränderten Beschaffenheit des abfliessenden Blutes. In allen diesen Fällen sucht der Verf. insbesondere das Verhältniss der weiblichen Productivität nach seinen Causalmomenten zu bestimmen und darauf wieder das Heilverfahren zu gründen. *Cap.* 5. Von dem Ausbleiben des monatlichen Blutabganges und den dabey vorkommenden Unordnungen. Auch hier bemerkt er wieder sehr richtig, dass das Ausbleiben der Regeln an sich ohne eine krankhafte Ursache nichts Krankhaftes sey. Er unterscheidet aber einen doppelten Fall, 1) wo die Regeln noch gar nicht im Gange waren, und daher nicht zu der Zeit eintraten, wo man sie in Rücksicht des Alters und Lebensstandes erwarten musste; 2) wo der bis dahin regelmässige Monatsfluss zu der Zeit, wo er eintreten sollte, ausbleibt. Für den ersten Fall trennt er die allgemeinen von den örtlichen Ursachen, und bestimmt denselben gemäss die Heilung. Bey dem letzten Fall bemerkt er unter andern, dass nicht die blosse Verschliessung des Muttermundes der Grund sey, wegen dessen der periodische Blutfluss in der Schwangerschaft unterbleibe, sondern weil sich nun erst der Productivitätsact in der Geschlechtssphäre fixirt habe. Die krankhaften Verhältnisse des Aussenbleibens setzt der Verf. sehr gut aus einander. Aber auch noch anderer Unordnungen gedenkt er in diesem Capitel, wie der plötzlichen Unterdrückung des Flusses, — wobey er insbesondere einen entzündlichen, krampfhaften und den Zustand der Lähmung unterscheidet, — ferner der im Greisenalter erfolgenden Unordnungen der Regeln, wenn diese entweder zu lange fliessen, oder zu früh und zu schnell aufhören. *Cap.* 6. Von den ungewöhnlichen Wegen, auf welchen der Monatsfluss erscheint. Der Verf. glaubt, dass um die Zeit der Geschlechtsentwickelung das Blut länger als vorher in den Lungen verweile, um eine grössere Menge Sauerstoff aufzunehmen und dadurch eine höhere Plasticität zu gewinnen: (?) hieraus, meint er, entstehe dann die Beschwerde beym schnellen Athmen, das Herzklopfen, die Schwere in der Brust mit der Neigung zum Gähnen und selbst der Andrang vom Blute nach dem Kopfe. Nur in einem doppelten Falle muss nach ihm der Blutfluss auf den ordentlichen Weg geleitet werden, 1) wenn derselbe zu der Zeit, wo er durch den Fruchthalter erfolgen sollte, noch gar nicht erschien, 2) wenn er nur durch einen besondern Umstand von dem rechten Wege abgehalten wurde.

Dem *zweyten Abschnitte* schickt der Vf. eine kurze Einleitung voran, worin er gleich zu Anfange bemerkt, dass er krankhafte Ausflüsse aus den Geschlechtstheilen diejenigen nenne, denen keine nothwendige Verrichtung dieser Organe oder ein an sich nothwendiger Zustand derselben zum Grunde liege. Dahin zählt er zuvörderst *Cap.* 1. den Gebärmutter-Blutfluss. Jeder, ohne eine zum Grunde liegende regelmässige Veranlassung krankhaft erzeugte Abgang von Blut heisst ihm ein Mutterblutfluss. Meistens tritt er mit einem wehenartigen Drange ein. Die Behandlung gründet sich auf den ursachlichen Charakter des Uebels und ist darnach verschieden. Insbesondere unterscheidet er einen krampfhaften und entzündlichen Blutfluss: den letztern bestimmt er indessen mehr als einen Blutfluss von Vollblütigkeit. *Cap.* 2. Mutterblutfluss wegen Lähmung und Zerstörung der Gebärmuttergefässe. Die Lähmung ist bald über den ganzen Körper ausgedehnt, bald betrifft sie allein die Gebärmutter. Die Stillung des Blutens ist hier die erste und dringendste Heilanzeige. Dazu empfiehlt er unter andern auch die Kälte, welche nach *ihm* hier auf eine zwiefache Art wirkt, indem sie theils die überflüssige Wärme entzieht, theils das schon ausgeleerte Blut gerinnen macht; die Eiseskälte will er aber doch nur in der höchsten Todesgefahr angewendet wissen. (Sollte die Kälte aber wohl bey der eigent-

lichen Lähmung passen?) Bey der Zerstörung muss das Verfahren einzig auf diese gerichtet werden. *Cap.* 3. Bey den Blutungen aus der Scheide und den äusserlichen Geburtstheilen hält der Verf. sich nicht lange auf, und geht dann *Cap.* 4. zu den Schleimflüssen aus den Geschlechtstheilen über. Er unterscheidet hier insbesondere den Schleimfluss aus den Schleim-absondernden Organen von dem Lustseuchen-Schleimfluss. Von jenen erörtert er zuvörderst sehr gut die allgemeinen Ursachen und die ihnen entsprechende Behandlung, kommt dann aber auf die örtlich wirkenden Ursachen, welche er theils als mechanische von Würmern, von fremden Körpern in der Scheide und durch häufige Selbstschändung veranlasst, theils als chemisch wirkende Schädlichkeiten unterscheidet. Bey Gelegenheit des Lustseuchen-Schleimflusses sagt er ausdrücklich, Trippergift sey Lustseuchenstoff, nur in einer mildern Form, und errege eben so gewiss Schanker und allgemeine Lustseuche, als Eiter aus lustseuchigen Geschwüren (was doch wohl so ausgemacht noch nicht seyn möchte). Den Verlauf theilt er in 4 Zeiträume, den der Ansteckung, der Entzündung, der Schleimabsonderung und des Nachtrippers, welchen er in den reinen und gemischten unterscheidet. *Cap.* 5. Von dem Blutschleimfluss. Die Quelle dieses Uebels ist dieselbe, aus welcher die monatliche Reinigung entspringt. So wenig wir aber ganz genau die Werkzeuge kennen, durch welche das monatliche Blut abgesondert wird, eben so wenig kennen wir diejenigen, welche hier den Schleim (?) aussondern. Es entsteht dieser Ausfluss aber aus einer doppelten Ursache, indem das Zeugungsvermögen entweder zu stark aufgerufen oder zu schwach in seinen Wirkungen ist. Dass in dem ersten Falle sich eine falsche Frucht oder ein Mondkalb ausbilden soll, wenn der abgesonderte Stoff zu schnell gerinnt, als dass er aus dem Muttermunde fortströmen könnte, will dem Rec. doch nicht recht einleuchten.

Auch dem *dritten Abschnitte*, in welchem der Verf. von den die Fortpflanzungsfähigkeit beschränkenden oder gänzlich störenden Krankheiten redet, schickt derselbe eine Einleitung über die Fortpflanzungsfähigkeit im Allgemeinen voran. Es gibt, sagt er hier, in dem thierischen Körper eine gewisse Folgereihe in der Entwickelung der einzelnen Werkzeuge und Verrichtungen, die in ihrer ersten Anlage vorgezeichnet ist und wohl durch ungünstige Umstände etwas verrückt aber nicht ganz unterdrückt werden kann. Wenn vermöge dieser Ordnung die Entwickelung der Geschlechtsverrichtungen eintritt, ohne dass die vorhergehenden auf die Selbsterhaltung gerichteten ihre volle Kraft und Wirksamkeit haben; so entsteht die Bleichsucht, und zwar die ursprüngliche junger Mädchen. Wenn aber besondere Schädlichkeiten den Trieb zur Fortpflanzung nicht allein über die Ernährung, sondern selbst über die innere Möglichkeit der Fortpflanzung hinauf steigern; so entsteht die rasende Geilheit. *Cap.* 2. von der Bleichsucht. Eine weitere Ausführung der so eben mitgetheilten Ansicht, welcher gemäss der Verf. auch die Heilung bestimmt, dabey aber zugleich bemerkt, dass erwachsene Frauenzimmer aus vielen Ursachen ein sehr blasses Ansehen bekommen können, ohne dass dieses gerade ein auszeichnendes Merkmal einer bestimmten Krankheit sey. *Cap.* 3. Von dem krankhaften Geschlechtstriebe und der Mutterwuth. Beyde Zustände müssen nach dem Verf. wohl von einander unterschieden werden. Eine krankhafte Geilheit sey nämlich nur da zugegen, wo der Geschlechtstrieb über die Möglichkeit des Zeugens mit einer Störung der Selbsterhaltung hinausgehe. Der Vf. gibt hier sehr genau die verschiedenen Ursachen, die Zufälle und den Verlauf der Krankheit, so wie ihre Behandlung an, welche letztere er sodann ziemlich ausführlich theils nach den Ursachen, theils nach den verschiedenen Zeiträumen der Krankheit bestimmt. Die Mutterkrankheit, womit er diesen Abschn. beschliesst, leitet er von einer Misstimmung einzelner Abtheilungen des Knotengeflechtes ab, nämlich der Nerven der Baucheingeweide und der Geschlechtstheile, und einer daraus hervorgehenden unverhältnissmässigen Erregung derselben zu derjenigen der Fadennerven. Die hauptsächlichsten Erscheinungen und ihre Verschiedenheit, setzt er hinzu, lassen sich daraus recht wohl erklären, von welcher Stelle her das Uebel entspringe; die minder wesentlichen Zufälle hängen von den individuellen Verhältnissen der Kranken ab. Die Entstehung der Krankheit ist nach ihm eine dreyfache: 1) die Nerven der Geschlechtstheile, welche aus dem Knotengeflechte ihren Ursprung nehmen, sind gegen die der Baucheingeweide in die Stimmung einer krankhaft erhöhten Beweglichkeit versetzt, 2) oder diese befinden sich im Verhältniss zu jenen darin, 3) oder der Erregungsstand und die ihm unterliegende Stimmung der einen gegen die andern ist nicht bloss verhältnissmässig niedriger, sondern auch an sich heruntergebracht und beschränkt.

Der *zweyte Theil* zerfällt ebenfalls in drey Abschn., von welchen der *erste* die Bildungsfehler in den Geschlechtstheilen umfasst. In der Einleitung bestimmt der Vf. die Entartungen als Krankheitsäusserungen in einzelnen Theilen mit Veränderung ihrer Gestalt und Mischung, wobey sie zur vollkommenen Ausrichtung ihres Zweckes nicht immer geschickt bleiben. Dasjenige aber, wodurch das Daseyn der Entartung hauptsächlich vermittelt wird, ist die Entzündung, welche überhaupt als Ausdruck des in dem Organismus in allen seinen Richtungen krankhaft ergriffenen Lebens bey allen abweichenden Bildungsvorgängen eine sehr bedeutende Rolle spielt; worin der Rec. vollkommen mit dem Verf. übereinstimmt. Nicht immer ist sie aber ganz deutlich, sondern oft kann man sie nur aus einem dumpfen Schmerze, der beym äussern Drucke zunimmt, und aus einer besondern Schwere vermuthen, welche anhaltend und vorzugsweise eine Stelle einnimmt.

Anstatt des Beckens rechnet der Verf. die Brüste zu den Geschlechtstheilen. Der ganze Abschn. handelt übrigens in mehrern Capp. von der Entzündung der Geschlechtstheile, welche er hier als erste Abtheilung aufstellt, und zwar zuvörderst von der Gebärtheils-Entzündung. Die Behauptung, dass diese Krankheit selten ausser der Schwangerschaft und dem Wochenbette vorkomme, ist nach seinem Dafürhalten ganz falsch: im Gegentheil äussere sie sich minder häufig in der Schwangerschaft, weil dieselben Schädlichkeiten, welche ohne sie Entzündung veranlassen würden, jetzt einen Missfall mit Blutfluss erzwingen, wodurch die Ursache häufig erschöpft werde; im Wochenbette entstehe sie zwar häufiger, aber minder rein; ihre Entstehung falle sogar nicht immer in das zeugungsfähige Lebensalter, sondern sie ereigne sich eben so wohl bey Greisinnen als bey jungen Mädchen (doch wohl unter sehr verschiedenen Verhältnissen). Unter den Ausgängen der Entzündungen führt er mit Recht die Entstellung auf: die Krankheit verändert sich in eine langwierige Entzündung und so macht sie den Uebergang zur Entstellung. *Cap.* 2. Von einigen Abänderungen in der äusserlichen Gestalt der Gebärtheils-Entzündung. Diese beziehen sich 1) auf den besondern Zustand, in welchem sich der Gebärtheil befand, als er von der krankmachenden Ursache ergriffen ward. Dieser Zustand kann wesentlich seyn für die zweckmässigen Verrichtungen des Gebärtheils, beym Monatsflusse, in der Schwangerschaft, beym Gebären und im Wochenbette; es können aber auch die krankhaften Beschaffenheiten, welche auf die äussere Gestalt der Entzündung des Gebärtheils einigen Einfluss haben, entweder in einer noch nicht entwickelten Anlage, oder in wirklich schon vorhandener Krankheit dieses Werkzeugs bestehen. Dagegen bestimmt 2) bey Entzündungen, die nur theilweise den Gebärtheil ergriffen haben, der Sitz zugleich die Gestalt des Uebels. *Cap.* 3. Von den wesentlichen Unterschieden der Gebärtheils-Entzündung und der Vorhersage. Es gibt nach ihm eine dreyfache lebende Grundstimmung oder Constitution, bey welcher entweder möglichst vollkommene oder doch wenigstens etwanige Gesundheit Statt finden kann: 1) die gerinnbare, wo die lebende Thätigkeit vorherrschend auf die innere Zeugung hingeht, 2) die empfindliche, wo die Aeusserungen des Lebens gegen die Aussenwelt hin am lebhaftesten sind, mit verhältnissmässig geringerer innerer Selbständigkeit, 3) die fehlerhafte oder kakochymische, wo nach innen und aussen die Lebenshandlungen träger geschehen und die Ernährung leidet. (Dem Rec. scheint diese Ansicht doch keinesweges zutreffend und genügend). *Cap.* 4. Von der Heilung der Gebärtheil-Entzündung. Das Quecksilber sieht der Vf. als dasjenige Mittel an, welches den krankhaften Neigungen zu Verbildungen auf das kräftigste wehrt. Sehr richtig unterscheidet er hier die einfache Entzündung von der vermischten. *Cap.* 5. Von der verzehrenden Entzündung. Hier ist eine unregelmässige Nervenwirkung in dem ersten Zeitraum hervorstechend. Unter dieser Rubrik redet er auch von der schnupfigten, flüssigen und rosenartigen Entzündung der Gebärmutter. *Cap.* 6. Von der Heilung der entartenden Entzündung.

Es thut uns sehr leid, dem Verf. wegen der Beschränkung einer Literaturzeitung nicht weiter folgen zu können. Das Beygebrachte wird indessen gewiss zum Selbstlesen und Studiren dieses Werks einladen.

(Der Beschluss folgt.)

Vermischte Schriften.

Sind die Menschen, im Ganzen genommen, moralische Wesen, oder sind es blosse Naturprodukte? Erörtert in der Geschichte eines durch die menschliche Dummheit unglücklichen rechtschaffenen Mannes. Zur Warnung für Eltern und Erzieher, und zum Besten der leidenden Menschheit. Nebst Gegenständen, die vielleicht bis jetzt noch nie zur Sprache gekommen sind.

Auch mit einem kürzern Titel:

Geschichte eines unglücklichen Deutschen. Zur Warnung u. s. f. Leipzig, in d. Joachim'schen Buchhandl. 130 S. gr. 8. (Prän. Pr. 12 Gr.)

Der am Schlusse des Werks unterzeichnete, zu Schleiz 1759 geborne, Verfasser, Hr. *Joh. Christ. Aug. Steingrüber* klagt beyde Aeltern, Lehrherren, Buchhändler, Regierungen, Verwandte, Geistliche, andere Personen, an, dass durch sie seine körperliche Gesundheit zerstört, sein Fortkommen gehindert, seine mannigfaltigen Plane vereitelt, und er in vielfaches Elend gestürzt worden sey. Mit Recht hat schon ein verehrter Mann diese Selbstbiographie psychologisch merkwürdig genannt. Sie ist es in mehr als einer Hinsicht. Wir wünschen, dass sie psychologisch und pädagogisch benutzt, manche gesagte Wahrheiten beherzigt, und, so verschieden auch die durch sie veranlassten Betrachtungen und Urtheile ausfallen mögen, ihr Verfasser, der seit mehrern Jahren hier privatisirt, die verlangte Unterstützung erhalten möge. „Sollte wohl Unterzeichneter (sagt er am Schlusse) durch menschliche Dummheit, durch verkehrte Erziehung, durch Verwahrlosung und Vernachlässigung um seine gesunde Sinne, um seinen gesunden Körper gebracht und dadurch auf seine ganze Lebenszeit unglücklich gemacht — sollte er nicht auf Ersatz dafür, auf dauerhafte, hinreichende, Versorgung hoffen dürfen? — Soll der unverschuldet Unglückliche, nachdem er als Lehrer, als Kaufmann, als fürstl. Hofbibliothekar, für das Publicum beynahe sich aufgeopfert hat, zu seinen, durch menschliche Dummheit ihm zugezogenen, unermesslichen Uebeln noch obendrein im Mangel und Elend umkommen? — Soll er es noch mit seinem letzten Athemzuge beseufzen, Mensch geworden zu seyn? Menschheit entscheide!"

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des August. 202. 1812.

Praktische Medicin.

Beschluss der Recension von Schriften über *die Krankheiten der Weiber*.

Der rühmlich bekannte Vf. von No. 3. Hr. Dr. v. Siebold, sagt in der Vorrede, dass sein Werk etwas stärker ausgefallen sey als Anfangs in seinem Plane gelegen habe, weil die Verlagshandlung dasselbe nicht blos als Lehrbuch, sondern als Handbuch für praktische Aerzte und Geburtshelfer ausgearbeitet zu sehen gewünscht habe. Wenn man dieser Bestimmung gemäss gerade nicht verlangen kann, dass es sich durch neue Ansichten auszeichnen soll; so kann der Rec. doch versichern, dass es sich sowohl durch Vollständigkeit als praktische Brauchbarkeit für angehende Aerzte recht sehr empfiehlt, welchen auch die überall beygefügte zweckmässige Literatur besonders willkommen seyn wird.

In der Einleitung hat der Vf. einige allgemeine den Frauenzimmerarzt allerdings sehr interessirende Verhältnisse in 4 Abschn. erörtert. Diese betreffen zuvörderst die physische und psychische Individualität des Weibes. Von jener handelt der *erste Abschn.*, wo der Vf. in dem *ersten Cap.* das Weib von der somatischen und in dem zweyten von der dynamischen Seite betrachtet. (Gehört die letztere aber nicht ebenfalls zu der somatischen? diese ist doch wohl im Allgemeinen der psychischen entgegen gesetzt und zu den somatischen Verhältnissen können ja nicht blos die anatomischen gezählt werden, indem der Heilkünstler nur mit den lebenden Individuen zu thun hat, in welchen die Kraft von der Materie durchaus nicht getrennt werden darf.) Bey der Darstellung des Weibes von der somatischen Seite hat der Verf. durchgehends die besten Schriftsteller benutzt und nach diesen erst im Allgemeinen die Individualität der äussern Form und Bildung des geschlechtsreifen Weibes in Parallele mit jener des Mannes, dann aber noch insbesondere die Verhältnisse des knöchernen Gerüstes, der Bänder und Knorpel, der Muskeln, des Hirns und der Nerven, der Gefässe, der Organe der Brust- und Bauchhöhle, der Geschlechtstheile und Brüste sehr gut dargestellt. Dass an dem Becken der geschlechtsreifen Negerinnen sich alle Durchmesser umgekehrt wie bey den Europäerinnen verhalten u. die Conjugata des Eingangs den grossen, der Querdurchmesser aber den kleinen Raum repräsentiren, haben der Prof. Doutrepont und der Dr. Gehler nach demjenigen, was sie bey dem Prof. Vrolik in Amsterdam an den Becken von Negerinnen sahen, ihm mündlich bestätigt. Die Muskeln des weiblichen Körpers sollen sich unter andern durch eine blassere Farbe unterscheiden, welche durch die geringere Quantität des Oxygens bestimmt werde. Dass das Gehirn des Weibes im Durchschnitte schöner als das männliche seyn soll, möchte doch noch wohl eines Beweises bedürfen. Die Ovarien des weiblichen Fötus gleichen (? besser wohl ähneln) den Testikeln, seine Fallopischen Röhren den abführenden Canälen des männlichen Fötus; beyde erhalten ihre Bildung in der Bauchhöhle und innerhalb dieser entstehen an derselben Stelle die Hoden, wo die Bläschenstöcke liegen. Mit der Gebärmutter kann aber nach ihm kein männliches Gebilde verglichen werden (vielleicht eben so gut die Vorsteherdrüse). *Cap.* 2. Das Weib von der dynamischen Seite. Darunter begreift der Verf. die Verhältnisse der Sensibilität, Irritabilität, Reproduction, Geschlechtsreife, Menstruation, Conception, Schwangerschaft, Geburt, des Wochenbettes und der Decrepitität. Bey der Geburt äussern weibl. Früchte zwar weit früher ihr Leben durch Bewegung als Knaben, allein mit weniger Energie, auch können durch Hülfe der Zange oder Wendung scheintodt geborne Kinder weibl. Geschlechts leichter und schon durch geringe Reitze in das Leben zurückgerufen werden. (Sollte dieses so ganz constant seyn?) Die Hautausdünstung soll bey dem Weibe stärker als bey dem Manne seyn, und sie scheint ihm in dieser Beziehung in genauester Verbindung mit der Aushauchung der Lungen zu stehen, welche bey dem weiblichen Geschlechte nicht so beträchtlich sey. (Beydes scheint doch dem Rec. noch nicht hinreichend durch Versuche bestätigt zu seyn). Die Periodicität der Menstruation steht nach der Meinung des Verf. unter dem Einflusse des Mondes. (?) Ihm ist der Fall bekannt, dass Schwangere ausser der Schwangerschaft niemals, jederzeit aber in dieser menstruirt werden. Das Verhältniss des Mannes zum Weibe ist bey der Befruchtung ganz jenes des activen Rapports und das Verhältniss des Weibes jenes des passiven. Die Empfindungen, welche geschwängerte Weiber unmittelbar nach der Conception haben, sind unmittelbare Anschauungen der innern Theile ihres Leibes. (?) Indem die Schwangerschaft dem Fötus Bildung und

Leben gibt, entsteht in dem Weibe selbst ein höheres Leben, vorzüglich im Genitalsysteme. So wie aber vor der Schwangerschaft die Contractionskraft in der Gebärmutter vorwaltete, so erhält bey der geschwängerten die Expansivkraft das Uebergewicht. Die Ausdehnung der Gebärmutter ist nicht die Folge vom Wachsthum des Fötus, von Vermehrung des Fruchtwassers oder vom vermehrten Zufluss des Blutes u. s. w. (Alles ganz nach Reil). Dennoch sagt der Verf. weiter unten, das Fruchtwasser dehne die Gebärmutter aus, schwelle ihren Grund hinauf, die Frucht fülle unterhalb die Höhle und drücke mit ihrer Schwere auf das untere Segment. Wöchnerinnen, welche in jeder Hinsicht vollkommen gesund sind, werden nicht immer vom Milchfieber afficirt. Zweymal machte der Verf. die Beobachtung, dass neben einer neuen Schwangerschaft bey Stillenden zu gleicher Zeit die Menstruation wieder erschien, wodurch freylich die Gesundheit der Mutter, so wie jene des Kindes, gar sehr leiden musste. *Zweyter Abschn.* Psychische Individualität. Das Psychische ist nach dem Vf. nichts als die geistige Erscheinung der Lebenskraft (nichts weiter?). Er unterscheidet hier übrigens die intellectuelle und moralische Seite, wobey wir indessen nicht verweilen wollen, da der Verf. nur das Bekannte in der bemerkten Ordnung aufgestellt hat. Der *dritte Abschn.*, über das Savoir faire des Frauenzimmerarztes, enthält in dem *ersten Cap.* einige allgemeine Maximen hierüber, welche sich durch ihre Wahrheit empfehlen und deren Befolgung jedem Arzte, der mit Frauenzimmern zu thun hat, sehr zu Statten kommen wird. In dem *zweyten Cap.* folgen allgemeine Bestimmungen für die Prüfung und Erforschung der Frauenzimmerkrankheiten, welche nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen, so wie dasselbe von den im *dritten Cap.* erörterten besondern Bestimmungen für die Prüfung und Erforschung der Frauenzimmerkrankheiten ebenfalls gilt. Der *vierte Abschn.* liefert eine ziemlich complete allgemeine Literatur.

Von dem Werke selbst enthält der vorliegende Band den *ersten Theil* des Ganzen, in welchem von der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette die Rede ist. Der *erste Abschn.* umfasst insbesondere die Anomalien der monatl. Reinigung. Sie erscheint dann vorzüglich zu früh, wenn sie mit derjenigen Epoche im kindlichen und jugendlichen Leben zusammentrift, wo weder die Bildung des Körpers noch das Wirkungsvermögen den gehörigen Grad erreicht haben. Die nächste Ursache liegt meistens in einer allgemeinen Schwäche des Körpers, besonders des Genitalsystems. Hierauf muss sich auch das Heilverfahren beziehen. (Der Rec. will bey dieser Gelegenheit noch bemerken, dass hier, wie in der Folge, von dem Hervorrufen der Irritabilität in der Reproduction im Nervensystem und von ähnlichen Ansichten manches vorkommt, woraus man doch zum wenigsten sehen kann, dass dem Verf. diese Entdeckungen einer neuern Schule nicht unbekannt sind, welcher er übrigens nicht zu huldigen scheint.) Bey dem Nichterscheinen muss man vorzüglich Rücksicht nehmen 1) auf den Nationaltypus, 2) ob wirklich eine Störung in den Functionen und eine Abnahme des allgemeinen Wohlbefindens dabey Statt findet, 3) worin die Ursache davon zu suchen sey. Er unterscheidet die Ursachen in mechanische und dynamische und gibt hiernach insbesondere das Heilverfahren an. Bey dem zu häufigen Erscheinen der monatlichen Reinigung hat man vorzüglich zu sehen 1) auf die Quantität der jedesmal ausgeleerten Flüssigkeit, 2) auf den Typus ihrer jedesmaligen Erscheinung und 3) auf die zu lange Dauer des Flusses selbst. Zur profusen Reinigung kann schon sehr frühzeitig in der ersten Lebensperiode der Grund gelegt werden, späterhin wirken andere Ursachen, welche hier, so wie das Heilverfahren, gut und vollständig angegeben sind. Bey der Beurtheilung einer zu sparsamen monatlichen Reinigung kommt es vorzüglich auf das Verhältniss des allgemeinen Wohlbefindens an. Nicht selten ist sie unter andern eine Folge der Schwangerschaft. Auch hier bestimmt der Verf. wieder die Behandlung sehr richtig nach der Causalität. Die Unterdrückung der monatlichen Reinigung besteht entweder in einem blossen Ausbleiben oder in einer wirklichen Unterdrückung. So lange das erstere keine Störung im Organismus veranlasst, hat man es nicht für etwas Krankhaftes zu halten. Der plötzlichen Unterdrückung geht meistens auch eine gewisse Opportunität vorher. Die Folgen einer Unterdrückung hat der Vf. genau angegeben und bey der Bestimmung des Heilverfahrens genügend berücksichtigt. Die Behandlung einer mit Beschwerden und Schmerzen erscheinenden monatl. Reinigung erfordert insbesondere die Beseitigung der einwirkenden Ursachen. In dem Cap. von den Verirrungen der monatl. Reinigung führt der Vf. einen Fall an, wo die Regeln sich alle 4 Wochen aus einem cariösen Geschwür am Brustbein ergossen, und einen andern, wo eine angreifende Salivation ihre Stelle so lange vertrat, bis sie wiederhergestellt ward. Er bemerkt aber zugleich, dass es nicht immer gelinge, die monatliche Reinigung wieder an den normalen Weg zu gewöhnen. Zuletzt redet der Vf. noch von den Störungen bey dem Aufhören der monatl. Reinigung in den Jahren der Decrepitität. Nur selten, meint er, befinde sich ein Weib um diese Zeit in einem solchen Zustande ihrer Lebensfunctionen, welche eine abnorme Erhöhung der Vitalität zu erkennen geben und dann die antiphlogistische Heilmethode fodern. (Dem Rec. sind doch nicht wenige Fälle der Art vorgekommen).

Der *zweyte Abschn.* handelt von der Bleichsucht, der Mutterwuth, der Hysterie und Unfruchtbarkeit. Die Bleichsucht hält der Vf. für eine von den häufigsten Krankheiten, welche sich in den Jahren der Geschlechtsreife äussere, und erklärt sie mit Recht für eine Krankheit der Reproduction, deren nächste Ursache nach ihm in der so sehr ge-

sunkenen Thätigkeit ihrer einen Seite der Productivität liege. Oefters treffe sie aber auch mit andern allgemeinen Krankheiten zusammen und sey dann nicht mehr eine idiopathische Krankheit. Sie sey keine an sich gefährliche Krankheit, allein ihre Heilung werde sehr schwer und öfters unmöglich, wenn die schädlichen Einflüsse fortwirken. Den allgemeinen Zweck der Heilung bezieht er auf Erhöhung der geschwächten Vitalität des Organismus überhaupt und der Productivität des Uterinsystems insbesondere. Die Mutterwuth besteht nach ihm in einem krankhaft erhöheten Drange zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, für deren Verlauf er drey Stadien unterscheidet. Sehr wichtig ist es aber in Beziehung auf die Heilung, dass der Arzt gleich den ersten Grad der Krankheit mit aller Aufmerksamkeit behandle, in welcher Hinsicht es nothwendig ist, dass er nicht nur die Constitution und den Charakter der Kranken genau kenne, sondern auch ihre Umgebungen und Verhältnisse tief durchschaue, um die Cur mit Sicherheit begründen zu können, welche vorzüglich durch die Ursachen und die daraus entstandenen Folgen und Störungen ihre Bestimmung erhält. Was der Vf. über die Hysterie sagt, ist recht gut; aber etwas, was eine besondere Auszeichnung verdienen könnte, hat der Rec. nicht gefunden. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit liegen entweder in dem Weibe oder in dem Manne. Beyde werden hier der Reihe nach erörtert und ihren Verhältnissen gemäss wird auch das Heilverfahren angegeben. (Dass ein zu enges Becken die Conception so leicht nicht hindert, wie der Vf. anzunehmen scheint, möchte doch durch die häufig genug bestätigte Erfahrung des Gegentheils widerlegt werden. Dass aber der Staat solchen elend gebildeten Individuen alle Gelegenheit benehmen soll, schwanger zu werden, scheint dem Rec. eben so hart, als wenn er ihnen ein anderes Vergnügen oder Bedürfniss untersagen wollte). Scirrhen und Steatome der Gebärmutter, welche erst im Beginnen sind, hindern nicht immer die Schwangerschaft.

Den *dritten Abschn.* hat der Vf. für die Krankheiten der Brüste bestimmt. In den Jahren der Geschlechtsreife äussern sich als besondere Fehler in den Brüsten eine zu grosse Empfindlichkeit derselben, ein Prickeln und Stechen in denselben, die gehinderte Ausbildung derselben, aber auch eine abnorme Fettansammlung, Knoten, Sommer- und Leberflecken, die Mitesser und die blutenden Brustwarzen. Die Meinung, dass es ein besonderes Krebsgift gebe, verwirft der Vf. mit Recht. Dagegen scheint ihm der Scirrhus die nächste Folge einer chronischen, venösen, lymphatischen Entzündung zu seyn, zu welcher die Brust, vermöge ihrer drüsigten Organisation, besonders disponirt sey. Der wichtigste Moment für die Heilung scheint ihm der zu seyn, in welchem der Scirrhus noch nicht ausgebildet ist, sondern noch das Stadium der Entzündung Statt findet, in welchem sich die antiphlogist. Methode empfiehlt. Ist aber diese Periode vorüber und der Scirrhus vollkommen gebildet, so sind nur zwey Wege zur Rettung der Kranken übrig, entweder denselben zu zertheilen oder ihn auszuschneiden. Das letzte bleibt immer das sicherste; die Mittel zur Zertheilung sind aber entweder solche, welche gegen eine bekannte Ursache wirken oder allgemein auflösende. Ist der Scirrhus in den verborgenen Krebs übergegangen, so ist es die höchste Zeit ihn zu exstirpiren. Auch bey dem offenen Brustkrebs bleibt dieses noch das einzige Mittel. Zu den nicht scirrhösen Geschwülsten der Brüste zählt der Vf. die scrofulösen und venerischen Verhärtungen und die Balggeschwülste, auch Blut- und lymphatische Geschwülste.

Der *vierte Abschn.* bezieht sich auf die Krankheiten der Geburtstheile. Der Verf. macht hier mit der Gebärmutterentzündung den Anfang, welche nach ihm ausser der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette seltner beobachtet wird. Die Prognose ist meistens sehr ungünstig, besonders da die Krankheit so leicht verkannt und der Arzt meistens zu spät gerufen wird. Die Gebärmutterwassersucht unterscheidet er auf die gewöhnliche Art, bemerkt aber noch, dass sie auch nach der Zeit, in welcher sie entstehe, verschieden sey. Kein Organ im weiblichen Körper ist so sehr zu Blutflüssen geeignet als die Gebärmutter. Für die Diagnose hält er die Unterscheidung in äussere und innere Blutergiessungen sehr wichtig. Nicht alle Blutflüsse der Gebärenden sind nach ihm eine Folge der Schwäche. Bisweilen entstehen Blutflüsse auch bey gewissen Leiden in entfernten oder zunächst angrenzenden Organen, wie z. B. bey Ausdehnungen und Verhärtungen der Organe des Unterleibes. Nach den verschiedenen Causalmomenten und Charakteren des Blutflusses bestimmt der Vf. die Behandlung desselben sehr gründlich. Die Eintheilung des weissen Flusses in einen acuten und chronischen hält er für sehr wesentlich. In gewissen Jahrszeiten komme er häufiger vor, Die Resultate der Leichenöffnungen theilt der Verf. hier ziemlich ausführlich mit, Rec. zweifelt aber doch, dass alle in solchen Leichen gefundene Erscheinungen wirklich als Folgen einer Leukorrhöe anzusehen sind. Auch von dem unterdrückten weissen Flusse ist hier die Rede. Das Wesentliche der Indication beruht darauf, die Schleimabsonderung zu beschränken und eine seröse Secretion zu sollicitiren, welches durch ein stufenweises Emporheben der gesunkenen Energie am besten geschehen kann. Dabey übersieht der Verf. aber auch die ursächlichen Verhältnisse nicht. In einem besondern Capitel werden der Scirrhus und Krebs der Gebärmutter abgehandelt, welchen Individuen zwischen dem 30. und 40sten Lebensjahre, nach des Verfs. Beobachtungen, am häufigsten unterworfen sind. Hat das Uebel die Entwickelungsstufe des Scirrhus vollkommen erreicht, so gibt es nur Ein wirksames Mittel, das Quecksilber. Für die Exstirpation des Gebärmutterkrebses unterscheidet der Vf. die Fälle sorg-

fältig, wo sie anwendbar ist und man noch etwas von ihr erwarten kann. Die Polypen scheinen sich in der schwammig-vasculösen Mittelsubstanz der Gebärmutter zu produciren, und aus den Schleimhöhlen und Gefässen derselben ihre vorzügliche Nahrung zu erhalten. Das Abdrehen und Herausreissen ist keine empfehlungswerthe Methode. Dagegen empfiehlt er das Unterbinden entweder mit einer aus gewichsten Fäden verfertigten Schleife mittels der Hand allein oder mit einem Instrument, wie dem Nissenschen; für die einfachste Methode hält er aber die von Sonter. Die Aetzmittel und das glühende Eisen sind nicht anzurathen, dagegen verdient das Abschneiden mehr empfohlen zu werden, als man bisher gethan hat. In einem eigenen Capitel handelt der Verf. hierauf von dem Sarkom, Steatom und den knochen- und steinartigen Concretionen der Gebärmutter. Der Verf. besitzt eine Gebärmutter, an welcher sich ein Steatom ganz im Grunde befindet. Bey einer an der Lungenschwindsucht verstorbenen Schwangern fand er fünf sarkomartige Gewächse an der hintern Wand der Gebärmutter. Eines von ungeheurer Grösse enthält die Sammlung des anatomischen Theaters zu Würzburg. Das sicherste Mittel zur Heilung ist die Exstirpation. Auch von der Vor- und Rückwärtsbeugung der Gebärmutter ist hier die Rede. Gegen den Vorfall empfiehlt er einen Schwamm als das beste und sanfteste Mittel; er hält es aber für sehr schwer zu bestimmen, welcher von den vielen Mutterkränzen der vorzüglichste sey. Der Mutterscheidenbruch wird nur selten incarcerirt. Selten nur beobachtet man ebenfalls den Mittelfleischbruch. Zuletzt schliesst der Vf. diesen Theil mit den Krankheiten der Eyerstöcke.

So wie übrigens dieses Werk des Hrn. v. Siebold sich bey seinem ziemlich concisen Styl doch mehr einem Lehr- als Handbuche nähert, und dabey durch seine Vollständigkeit empfiehlt, so überschreitet das des verstorbenen Schmidtmüllers beynahe die Grenzen eines Handbuchs, die Schrift des Hrn. D. Mende hingegen steht in dieser Hinsicht zwischen beyden gleichsam in der Mitte, zeichnet sich aber ausserdem durch eine, wenn auch hin und wieder etwas einseitige, doch im Ganzen echt wissenschaftliche Entwickelung rühmlichst vor den beyden übrigen aus.

Populäre Medicin.

Der neue Hausarzt oder medicinisches Hülfsbuch bey den gewöhnlichen Krankheiten und Unglücksfällen. Von einem Sachverständigen herausgegeben. Quedlinburg, b. F. J. Ernst. 1812. 8. 528 S. (21 Gr.)

Eine mit der grössten Nachlässigkeit zusammengeworfene Fabrikarbeit, wie die meisten in diese Classe gehörigen Schriften; zum grössten Schaden für das Belehrung suchende Publicum, zur Quaal für den Arzt! — Nach einigen Seiten vorausgeschickter echt brownischer Theorie folgt die Beschreibung und Heilart einer Menge ohne alle Ordnung zusammengestellter äusserer und innerer Krankheiten, unter welchem Chaos sich noch die Angabe einer Menge von Mitteln gegen einzelne Symptome befindet, und Anweisungen, wie in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen zu helfen sey. Das, was in solchen medicinischen Schriften für das nichtärztliche Publicum noch den meisten Nutzen schaffen kann, eine genaue, deutliche Beschreibung des Anfangs und Verlaufs der am häufigsten vorkommenden Krankheiten, ist hier am oberflächlichsten gerathen, z. E. die Beschreibung der exanthematischen Krankheiten. Der grösste Leichtsinn offenbart sich aber in Angabe der Heilart und der Heilmittel: Opium wird fast in jeder Krankheit selten unter einem Gran p. d. empfohlen; 4 — 6 gr. Brechweinstein ist die gewöhnliche Gabe, um Brechen zu erregen; im Croup soll dem Kinde, ehe der zur Hülfe gerufene Arzt herbeykommt, alle halbe Stunden ein halber Theelöffel von sulph. aurat. ʒj. Sach. alb. ℥ß. gegeben werden. Bey venerischen Krankheiten wird von Mercurialpräparaten einzig der Sublimat empfohlen. Bey anfangendem Gallenfieber Opium in starken Dosen, nachher Darmausleerungen. Das einzige lateinisch geschriebene Recept lautet folgendermaassen: ℞. Syrup. Capill. Ven. ʒij. aq. dest. menth. pip. ʒj. Ginct. ghebaic. (tinct. theb.) ʒiß. M. D. S. Einen Esslöffel voll alle halbe Stunden zu nehmen.

Zergliederungskunde.

Das menschliche Ohr nach den Abbildungen des Hrn. Geh. R. Sömmerring (s) mehr vergrössert dargestellt u. beschrieben von *J. Fr. Schröter*, Zeichner u. Kupferstecher d. anat. u. pathol. Gegenstände bey d. Univ. zu Leipzig, Mitgl. der Linnéischen Societät. Weimar, im Verlage des Herzogl. Sächs. privil. Landes-Industrie-Comptoirs. 1811. 6 S. nebst einer illumin. Kupfert. Fol. (1 Thlr.)

Hr. *Schr.* hat hier aus *Sömmerrings* treflichem Werke einige der belehrendsten Figuren ausgehoben, und die wichtigste derselben in einer sehr beträchtlichen Vergrösserung wiedergegeben und mit Farben erleuchtet. Diesen Abbildungen ist eine kurze und deutliche Erklärung beygefügt, und das Ganze gibt also eine für das Bedürfniss der Anfänger in der Zergliederungskunde, für den Schulunterricht und für die Befriedigung der Wissbegierde anderer Liebhaber der Natur sehr zweckmässige Darstellung des menschlichen Hörorgans. Wahrscheinlich wird Hr. *Schr.* durch den Beyfall, welchen diese und seine ähnliche Arbeit über das Gesichtsorgan gefunden hat, ermuntert werden, auf gleiche Weise auch die übrigen Sinnesorgane darzustellen, und dadurch einem wichtigen Bedürfnisse für den Unterricht abzuhelfen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August. 203. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Nach einer Bekanntmachung des Stadtphysicus Lund zu Kopenhagen hat diese Stadt im Jahr 1811 nicht ein einziges Individuum an den *Kinderblattern* verloren, ja nicht ein einziges ist von dieser Krankheit angegriffen worden. — Heil der Regierung, die durch ihre musterhaften Einrichtungen auf diese Weise einer verheerenden Krankheit bereits mit glücklichem Erfolg den Zugang zu einer grossen Stadt, wo sie sonst beynahe nie ausstarb, verwehrt hat!

In dem letzten Heft der durch die Pröpste Mönster und Gutfeld herausgegebenen *gelehrten Verhandlungen der seeländischen Landemöde* sind folgende Abhandlungen enthalten: Vertheidigung des Propheten Samuel, 2te Abtheilung, vom Propst Engelbrecht. Ueber die Namen unserer Buchstaben vom Amtspropst Bigh. Inhalt der indischen Erzählung von dem rechtschaffenen Haritsandra verglichen mit Hiob, vom Pastor Fuglsaag. Etwas über den öffentlichen Gottesdienst und mehrere dahin gehörende Gegenstände, vom Propst Gutfeld. Der Chiliasm als allgemeine Mythe, 2te Abtheilung, vom Amtspropst Mönster. Ist die Wahrheit schon gefunden, oder soll sie noch gesucht werden? Ein Versuch, die Ideen der verschiedenen Philosophien über das Göttliche zu vereinen, vom Pastor Tryde. Welches sind die Grenzen und welches ist der Unterschied der geistlichen und der scenischen körperlichen Wohlredenheit? vom Adjunct Smith. Ueber die Angemessenheit eines praktischen Handbuchs für Prediger, und Vorschlag zu einer angemessenen Einrichtung eines solchen, vom Amtspropst Mönster.

Am 28. Febr. verlas Pastor und Prof. Otho Fabricius in der *königl. Wissenschaftsgesellschaft* eine genaue Beschreibung über den Fang der Landthiere, Vögel und Fische bey den Grönländern, nebst den dazu gehörenden Geräthschaften.

Aus dem Jahresbericht der *Gesellschaft für Norwegens Wohl* sieht man, dass dieselbe, obgleich die Umstände dazu nicht günstig waren, dennoch nicht nur durch ihre Prämien die Erscheinung einer bedeutenden Menge guter Schriften veranlasst, sondern auch ausser ihrem Annonceblatt, Budstikken, eine nicht unbedeutende Anzahl eingekommener Abhandlungen hat drucken lassen, nemlich Pastor Wergeland und Bischof Krogh's Preisschriften über die norwegische Universität, so wie Pastor Sandbergs wohlgeschriebene Abhandlung über denselben Gegenstand in ihrer historisch-philosophischen Sammlung; in ihrer technologisch-ökonomischen Sammlung, Ritter Aals Abhandlungen über den Kornhandel, und über Norwegens Ameise, Prof. Begtrup Preisschrift über die Düngmittel, Bischof Bech Anleitung für Norwegens Kirchspielgesellschaften und andre Abhandlungen ökonomischen und technologischen Inhalts; endlich in ihrer topographisch-statistischen Sammlung Pastor Heyderdahl Beytrag zu einer mineralogisch-geognostischen Beschreibung über die Ringerige und Totens Gemeinde, Prof. Bull Beschreibung von Christianssund und Dr. Müllers Uebersetzung des berühmten L. v. Buch Reise von Christiania nach Bergen. Ausserdem hat sie besorgt, dass des Pastor Grave moral. Erzählungen für den nordischen Bauernstand, wegen seiner fasslichen Sprache und seines angemessenen Inhalts, das erste Buch dieser Art, was in Norwegen herausgekommen, und 2 Hefte von Dr. Neumann's lehrreichen Sammlungen für das Landwesen herausgegeben wurden. Von lateinischen Classikern ist durch sie zur Erleichterung der Jugend der Phaedrus herausgekommen, und mehrere Classiker und andere Schriften sind unter der Presse. — Um die schnellere Ausbreitung ihrer Schriften zu befördern, hat die Gesellschaft eine eigne Buchhandlungscommission ernannt. — Auch das nun begründete Museum zur Erhaltung der nordischen Alterthümer gehört zu den glücklich ausgeführten literarischen Bestrebungen dieser Gesellschaft.

Das Journal für ausländische Literatur von 1811 berichtet, dass wir bald eine interessante Abhandlung vom Prof. Wedel Simonsen *über die Kreuzzüge und Wallfahrten der Scandinavier im Mittelalter* erwarten können.

Folgendes sind in alphabetischer Ordnung die Männer, die über die *norwegische Universität* geschrieben haben: Jacob Aal, Bernt Anker, Bärens, Jacob Baden, Birch, Eggers, Falsen, Grave, Bischof Gunerus, Gjelböl, Hagerup, Hammer, Heuch, Krogh, Leganger, Mangor, Manderfeld, O. G. Meier, Dr. Möller, Nyerup, Oeder, Oerstedt, Ottesen, Prahm, Rostedt, T. Rothe, Rahbek, Sebbelow, Sandberg, Seidelin, Schimmerup, Ström, Suhm, Bischof Sörensen,

Amtmann Thaarup, Thorsteson, Trant, Treschow, Thaulow, Wilse, Wulfsberg, Wergeland. — Unter diesen 42 schrieben nur 3 gegen, die übrigen aber für diese Universität. — Die, meistens unbedeutenden, anonymen Schriften über diesen Gegenstand sind nicht mit darunter enthalten.

Von der äusserst wohlthätigen Denkart, die man auch bey Reichen in Dänemark noch findet, gibt ein in diesen Tagen bekannt gemachtes *Testament der Conferenzräthin Wärns geb. Haslef* einen schönen Beweis. Sie vermacht in demselben 30,000 Thlr. an die norwegische Cadettenakademie, 4000 Thlr. an die Herlufsholmer Schule, 3000 Thlr zu Leinzeug, Betten u. dgl. für nothleidende Kranke im St. Johannis-Hospital, 2000 Thlr. an das allgemeine Hospital, 1000 Thlr. an das Arbeitshaus des Nicolai-Kirchspiels, 2000 Thlr. zu Prämien für Gartencultur der Bauern auf Seeland nach dem Ermessen der Landhaushaltungsgesellschaft zu vertheilen, 500 Thlr. an die Schule für Töchter armer Beamten, 11,000 Thlr., die die Verstorbene bey verschiedenen zum Theil kleinen Leuten zu Gute hat, sollen denselben erlassen seyn. Was ferner, nach Auszahlung verschiedener Legate an Verwandte, alte Domestiken und mehrere arme Leute von dem Nachlass noch übrig ist, soll angewandt werden, ein Erziehungs- und Unterrichtsinstitut für arme Mädchen aus dem Bürgerstande zu Kopenhagen und Christiania, so wie für arme vaterlose Töchter civiler und geistlicher Beamten in Dänemark und Norwegen nach einem angemessenen bereits entworfenen Plan zu errichten.

Auch bestätigte der König in diesen Tagen den Schenkungsbrief des verstorbenen Grossirers H. P. Kofod und seiner Witwe, der auf 100,000 Thlr. für dürftige Kopenhagner Seefahrer auf Kauffartheyschiffen, so wie deren Witwen und Kinder lautete.

Unterm 27. Sept. 1811 confirmirte der König die Statuten der *Königl. Norwegischen Wissenschaftsgesellschaft;* (welche nicht mit der mehrmals bereits in diesen Blättern erwähnten *Gesellschaft für Norwegens Wohl,* die sich im Dec. 1809 zu bilden anfing, und aus der ehemaligen typographischen Gesellschaft zu Christiania hervorging, jetzt aber das ganze Land umfasst, und unter vielen andern grossen Wirkungen jetzt auch die neue norwegische Universität veranlasst hat, zu verwechseln ist). Diese norwegische Wissenschaftsgesellschaft soll ihren Sitz zu Drontheim haben, wo ihre Versammlungen gehalten werden, und sie ihre Bibliothek hat. Sie soll die Gelehrten Norwegens, und vornehmlich auch die weit von den Hauptstädten entfernten Förderer der Wissenschaften im nördlichen Norwegen in Verbindung mit einander bringen; Wissenschaft und Industrie in Norwegen fördern (so wie die dänische Wissenschaftsgesellschaft in Dänemark); nützliche Abhandlungen zum Druck fördern; und einen Aufbewahrungsort für nordische Wissenschafts- Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten abgeben. Die unbestimmte Anzahl der Mitglieder theilt sich in drey Classen, nemlich die 1ste für philosophische und historische Wissenschaften, die 2te für Literatur und schöne Künste, die 3te für mathematische und physisch-ökonomische Wissenschaften. Der jedesmal in Kopenhagen befindliche Präses, dessen Stelle zu Drontheim durch einen Vicepräses vertreten wird, und der alle Anliegen der Gesellschaft dem Könige vorträgt, ist jetzt der Erbprinz Christian Friedrich.

Bis Ende März betrugen die *Subscriptionen zu der neuen Norwegischen Universität* 712,685 Thlr. ein für allemal, und 11,120 Thlr. jährlich; ferner in Species 3960 Thlr., welches auch etwa 25,000 Thlr. Courant beträgt; an Gerste $701\frac{1}{6}$ Tonnen und an Hafer $223\frac{3}{8}$ Tonnen jährlich. Ausserdem hatte, laut eingegangenen Anzeigen, der Justizrath Menthey die Doubletten seiner Fossilien versprochen, welche eine systematisch geordnete und ziemlich vollständige Mineraliensammlung ausmachen; der Literatus Oehl hatte der Norwegischen Bibliothek die ihr mangelnden Werke aus seiner Privatbibliothek, so wie nach seinem Tode eine bestimmte Anzahl Werke aus selbiger zugesagt, und der Justizrath Smith zum künftigen Münzkabinet der Universität 42 seltene Silbermedaillen geschenkt, worunter vornehmlich eine vollständige Reihe der schwedischen Könige sich auszeichnet.

Zu den bedeutenden *Prämien, die von der Gesellschaft für Norwegens Wohl für* 1812 *und* 13 *noch ausgesetzt sind*, gehören ausser den bereits früher erwähnten: eine Prämie von 500 bis 1000 Thlr. für eine genugthuende Beantwortung der Frage: „Wie viel hat der Bauholzschlag, die Verarbeitung des Bauholzes, so wie seine Ausfuhr in seinen verschiedenen Gestalten, Norwegen in den letzten 50 Jahren eingebracht, und wie viel Menschen sind dadurch unterhalten worden? haben die Norwegischen Wälder in dieser Zeit abgenommen? Ist diess geschehen, in welchem Verhältniss geschah es, was waren die Ursachen davon, und wie können solche gehoben werden? Welche Folgen würde endlich eine beständige Abnahme der Wälder für das Land haben?“ — Eine Prämie von 500 Thlr. wird für eine genugthuende Abhandlung über die Vortheile der Anlegung einer Stadt im Nordlande, worin zugleich die bequemste Stelle zu ihrer Anlegung und die zweckmässigsten Mittel, sie in Aufnahme zu bringen, angegeben werden, ausgesetzt. — Eine Prämie von 500 Thlr. endlich für ein vollständiges Handbuch über die in Norwegen sowohl auf dem Lande als in den Städten anwendbare bürgerliche Baukunst, mit dazu gehörenden erklärenden Zeichnungen. — Die Gesellschaft für Norwegens Wohl disponirt jetzt über eine Summe von 40,000 Thlr. jährlicher Einkünfte, und ist also in dieser Rücksicht die erste Gesellschaft in den dänischen Landen. Unter den Früchten ihrer Bestrebungen darf man nicht den glücklichen Erfolg übergehen, womit sie die dortigen Naturschätze ans Licht gezogen und zu ihrer Veredlung aufgemuntert hat; die Bereitung des norwegischen sehr guten Tusches, der vorzüglichen Rechentafeln, die Entdeckung feuerfester Thonsorten, die Auffindung des zur Krystallbereitung unentbehrlichen Braunsteins, die Verfertigung des norwegischen Flintglases, welches nach dem Urtheil Sachverständiger dem Engli-

schen an Güte beykommen soll, etc. beurkunden dies hinlänglich.

Zufolge eines Schreibens aus Pisa erwartete man den aus Griechenland von seiner wissenschaftlichen Reise zurückkehrenden *Doctor Brönstedt* nächstens in Italien. Es war derselbe gesonnen über Zante zu reisen, um dort die von seinem daselbst verstorbenen Freunde und Reisegefährten, dem Doctor Koes zurückgelassenen interessanten Manuscripte abzuholen, und sodann über Sicilien nach Neapel zu gehen. Ueber die Entdeckungen, die diese beyden dänischen Gelehrten in Vereinigung mit mehrern deutschen auf der Insel Aegina gemacht haben, enthielten schon deutsche Blätter das nähere.

Die *Gesellschaft zur Förderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen* hat ihre Goldmedaille zum Preis für eine poetische Erzählung über einen ernsten Gegenstand aus der nordischen Mythologie, ferner eine Silbermedaille für eine genügende Beantwortung der Frage: „Was ist das Ziel der tragischen Dichtkunst, und durch Erweckung welcher Leidenschaften oder durch welche andere Mittel wird diess Ziel erreicht?" und endlich noch eine Silbermedaille für eine gelungene Uebersetzung eines selbst gewählten Buches aus dem Thucydides, ausgesetzt. Die Preisschriften müssen mit dem versiegelten Namen des Vf. und einer Devise versehen vor Ausgang May 1813 an den Secretär der Gesellschaft, den Prof. Baden auf Charlottenburg, eingesandt werden. — Den in der Poesie ausgesetzten Preis gewann in diesem Jahr der Pastor Jonas Rein zu Bergen durch zwey Gedichte, eins „Andacht" das andre „an die Wahrheit" überschrieben. Den Preis für eine poetische Uebersetzung von Pindars zweyten olympischen Ode erhielt P. G. Fibiger, Adjunct an der Rothschilder gelehrten Schule.

Am 17. April verlas Prof. *P. E. Müller* in der dänischen Wissenschaftsgesellschaft die erste Abtheilung einer Abhandlung über *die Entstehung, den Flor und den Untergang der isländischen Geschichtsbeschreibung.*

Dänische Blätter enthalten jetzt eine Berechnung über das dem edlen *Tode* durch freywillige Beyträge errichtete *Monument.* Man wählte zu demselben eine ähnliche Form, als man bey dem bekannten alten griechischen Piedestal in der Dresdner Antikensammlung (Beckers Augusteum No. 5, 6 und 7) findet. Es stellt demnach einen dreyeckten Altar vor, worauf ein Kranz von Eichen und Lorbeerzweigen liegt. Auf der einen Seite steht die Inschrift: „dem Arzt, dem Dichter, dem Menschenfreund Johann Clemens Tode ward dieser Grabstein errichtet. Er ward geboren im Jahr 1736, er starb im Jahr 1806" Auf der zweyten Seite ist ein Aesculapstab, auf der dritten eine Leyer angebracht. Das Ganze ist in einem norwegischen Marmorblock vom Hofsteinhauer Fischer sehr gut ausgeführt. Das Denkmal ist von einer jungen Eiche beschattet und mit mehrern Büschen umgeben. Am 24. Juny, Tode's Geburtstag, ward es 1811 auf dem heil. Geist-Kirchhof zu Kopenhagen errichtet. Die Ausgaben dafür beliefen sich auf 745 Thlr. 60 Sch. und mehr noch als diess war zusammengebracht.

Todesfälle.

Den 10. July starb zu Berlin der ordentl. Prof. der Pflanzenkunde an dasiger Universität und Ritter *C. L. Willdenow* im 47. J. d. Alt., an dem die Botanik einen eifrigen und thätigen Forscher und die Studirenden einen brauchbaren Lehrer verloren haben.

Am 14. July wurde der bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens thätige Gelehrte und ehrwürdige Stifter eines zweckmässigern und nützlichern Studiums der gesammten Alterthumskunde, *Christian Gottlob Heyne*, ehemals kön. grossbr. geh. Justizrath, jetzt Ritter des Ordens der westphäl. Krone und Senior der Göttingischen Professoren, im 83. Jahr des Alters, in eine bessere Welt durch einen plötzlichen und sanften Tod versetzt, (geb. zu Chemnitz den 26. Sept. 1729.) Die späteste Nachwelt wird die mannigfaltigen und grossen Verdienste dieses Mannes um seine Universität, deren Zierde er nicht lange nach ihrer Stiftung wurde, und ein halbes Jahrhundert hindurch war, und ihre Anstalten um die Beförderung der wissenschaftlichen Cultur überhaupt, und um das gelehrte Schul- und Erziehungswesen insbesondere, seine umfassende und wohlthätige Einwirkung auf mehrere Generationen und ihren verschiedenen Geist, seinen regen und wohlwollenden Eifer für das Wahre und Gute, gewiss dankbarer, als manche seiner *deutschen* Zeitgenossen erkennen und ehren, so wie jetzt seinen Verlust sehr viele betrauern, die nicht nur fühlen, was sie ihm verdanken, sondern diess Gefühl auch nicht verleugnen.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Von unsers Königs Maj. ist der hiesige Senator, Stadtrichter und Beysitzer des Schöppenstuhls, Herr D. *Johann Conrad Sickel* zum zweyten ordentl. politischen Beysitzer des hiesigen kön. Consistorium's ernannt worden.

Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem hat den Prof. der Naturgesch. zu Berlin, Hrn. D. *Lichtenstein*, und den Vicepräsid. der italien. Akad. der Wissensch. Herrn Baron *von Schubart* zu Mitgliedern ernannt.

Ankündigungen.

Seit mehreren Jahren habe ich mich zu einer vollständigen sowohl kritischen als Wort- und Sacherklärenden Ausgabe des *Liedes der Nibelungen* vorbereitet, und weder Mühe noch Kosten gespart, um das hierzu nöthige zu sammeln. Die Münchner Handschrift habe ich selbst verglichen, die Lesearten der übrigen bis jetzt bekannten Handschriften besitze ich von der Hand fleissiger Gelehrten. Von einer bereits

weit vorgerückten einleitenden Untersuchung über den Ursprung und den Inhalt des Gedichtes, über dessen mannigfaltige Beziehungen auf einheimische und fremde Sage und Geschichte, enthält *Friedrich Schlegels deutsches Museum* im 1n, 6n und 7n Heft einige Proben. Da eine Reise in das Ausland, die ich so eben anzutreten im Begriff bin, die Meinung veranlassen könnte, als hätte ich für jetzt die Ausführung meines Entwurfes bey Seite geschoben, so zeige ich hiedurch den wohlwollenden Lesern an, dass ich vielmehr unaufhörlich mit Förderung dieser Arbeit beschäftigt bin, und sie, wenn die Vorsehung mir Leben und Gesundheit gewährt, so bald als möglich erscheinen lassen werde. Was irgend in meinen Kräften steht, um den grossen Gegenstand zu erschöpfen, werde ich zu leisten mich bestreben; diess uralte Denkmal deutschen Sinnes und Ruhmes soll ohne Schaden seiner Aechtheit allen zugänglich gemacht werden, deren Gemüth nicht dafür verschlossen ist. Wir wollen der Nachkommenschaft beweisen, dass wir in diesem Zeitalter allgemeinen Verfalls und Hoffnungslosen Unglaubens die erhabene Vorzeit mit tiefer Verehrung erkannt haben, und bemüht gewesen sind, ihr heilbringendes Andenken zu erneuern.

Wien im Junius 1812.

A. W. Schlegel.

In der Buchhandlung des *Waisenhauses* in Halle ist in Commission zu haben:

J. G. Hommeyers reine Geographie von Europa; oder allgemeine Terrainbeschreibung der Europäischen Erdfläche. 1te und 2te Lieferung, welche die Beschreibung der Stromgebiete, Garonne, Ebro, Ducro, Tajo, Guadiana und Guadalquivir enth. Mit 2 Karten. 8. Königsberg. 1 Thlr. 16 Gr.

Dessen Einleitung in die Wissenschaft der reinen Geographie zur Vorbereitung auf den Gebrauch des Lehrbuchs der reinen Geographie. gr. 8. das. 8 Gr.

Bey unterzeichnetem Verleger ist erschienen:

Dr. D. G. *Kieser,* Professor der Medicin zu Jena, über das Wesen und die Bedeutung der Exantheme. Eine philosophisch-medicinische Abhandlung. gr. 4. geheftet 12 Gr.

Die Mangelhaftigkeit der bisherigen Ansichten der Exanthemen und die Gelegenheit, die Natur aller dieser Krankheiten in mehrern grössern Epidemieen gründlich und praktisch zu studiren, leiteten den Hrn. Verf. auf die hier dargelegte höhere Ansicht, nach welcher die Exanthemen, in Beziehung gesetzt mit dem ganzen Leben des Menschen nur Ausbildungskrankheiten sind. Die nähere Entwickelung wird man mit grosser Befriedigung in der kleinen gehalt- und geistvollen Schrift selbst finden, und mehrere fruchtbringende Andeutungen und Beziehungen, werden nicht blos dem wissenschaftlichen wie dem praktischen Arzte, sondern jedem wissenschaftlich gebildeten Menschen von grossem Interesse seyn.

Jena, im July 1812.

Friedrich Frommann.

An Aeltern und Erzieher.

Bey mir ist erschienen:

Raritätenbüreau
für
gute Knaben und Mädchen,

worin sie den reichhaltigsten Stoff zur angenehmen Zeitverkürzung und Belehrung in einer Bibliothek von 16 Bändchen mit 96 illuminirten Kupfern finden,

von

Dr. *C. Lang.*

Aeltern und Erzieher werden sich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geschenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfnisse derselben entspricht, indem es vielseitige Unterhaltung und Belehrung zweckmässig verbindet, theils durch die verschiedenartig und ganz dem Kindesalter angemessen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieselben versinnlichenden niedlichen Kupfer.

Um bey den jetzigen Geldarmen Zeiten auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, habe ich den Preis bis Ende December 1812 herabgesetzt und zwar ein Exempl. mit illuminirten Kupfern von 3 Thlr. auf 2 Thlr., und mit schwarzen Kupfern von 2 Thlr. auf 1 Thlr. 12 Gr., wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Wilhelm Starke,
Buchhändler in Chemnitz.

Bey mir ist zu haben:

Klotzsch, J. F., Sammlung vermischter Nachrichten zur *sächsischen Geschichte,* 12 Theile, mit vielen Kupfern. 5 Thlr.

Thüringische Geschichte; aus den Handschriften des D. C. Sagittarius gezogen. 1 Thlr. 4 Gr.

Diese Werke, welche sowohl für den Geschichtsforscher als für jeden Vaterlandsfreund wichtig sind, sind bis auf wenige Exemplare vergriffen und möchten nicht wieder gedruckt werden. Wer sich *directe* an mich wendet und den Betrag *frey* einsendet, erhält ersteres für 4 Thlr., letzteres für 20 Gr.

Wilhelm Starke,
Buchhändler in Chemnitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 204. 1812.

Predigten.

Predigten bey dem Königl. Sächs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor. Siebenzehnter Jahrgang vom Jahr 1811. 1. Bd. 386 S. 2. Bd. 366 S. 8. Sulzbach bey Seidel. 1812. (2 Thlr.)

Nicht ohne tiefe Rührung konnten die Verehrer des trefflichen Mannes, dessen Werk wir jetzt anzeigen sollen, diese seine neueste Gabe empfangen. Sie ist das Denkmal des verhängnissvollsten Jahres in seinem ganzen Leben; sie ist unter anhaltenden Kämpfen mit den peinlichsten Schmerzen des Körpers entstanden, und mehrere Theile derselben sind unter bedeutungsvollen Ahnungen einer drohenden nahen Todesgefahr vollendet worden. Zum herzlichen Danke gegen den Herrn des Lebens und des Todes, der diese Gefahren von ihm abwendete, zu freudiger Theilnahme an der Wiederkehr des Geretteten in die Kreise seiner wohlthätigen Wirksamkeit musste sich bey dem Empfange dieser neuesten Sammlung seiner Predigten jedes Herz hingerissen fühlen, das jemals empfunden, was unser Vaterland und die protestantische Kirche dem Leben dieses Mannes zu verdanken hat. An jenen Dank und diese Freude mussten sich aber auch ganz natürlich die Regungen erneuter und verstärkter Hochachtung und Bewunderung anschliessen. Denn diese Sammlung religiöser Vorträge ist zugleich das sprechendste und bleibendste Denkmal einer heldenmüthigen Pflichttreue und einer seltenen Geistesstärke. Was die Freunde ihres Urhebers aus Liebe zu ihm wünschen mussten, was seine Aerzte verlangten, was seine körperlichen Leiden geboten, Unterbrechung seiner öffentlichen Vorträge und der Anstrengungen, welche sie ihm verursachten, das glaubte er nur dann erst sich gestatten zu dürfen, als sie ihm ganz unmöglich geworden waren. Dass sie ihm schon lange vor seinem dreymonatlichen Schweigen und auch wohl nach Aufhebung desselbigen nicht selten höchst beschwerlich und schmerzlich fielen, galt ihm nicht für eine hinreichende Entschuldigung des Ablassens von dem, was ihm von jeher unter allen seinen Berufspflichten als die erste und wichtigste erschienen war. Ein nur um weniges geringerer Grad von heldenmüthiger Treue gegen Amt und Pflicht, der darum noch gar nicht feiger Miethlingssinn hätte gescholten werden dürfen, würde in einem solchen Jahre die Zahl von ein und dreyssig Vorträgen, welche diese Sammlung enthält, gewiss nicht erreicht haben. Freylich ist es aber auch nicht zu verkennen und jede Seite auch dieser Sammlung bestätigt es aufs Neue, dass dieser heldenmüthige Pflichteifer von einer Kraft des Geistes unterstützt worden ist, welche nur den Wenigsten von denen zu Theil wurde, welche an demselbigen Werke arbeiten. Eben so leicht als lehrreich, nur für diesen Ort nicht gehörig, würde ein Versuch seyn, einzig aus der vorliegenden Sammlung treffende Züge zu dem Bilde der Reinhardischen Beredsamkeit zu sammeln, welches in den bekannten Tzschirnerschen Briefen aufgestellt und durchgängig als wahr und treu anerkannt worden ist; auch sie enthält Vorträge, welche einen Platz in der Auswahl des Gelungensten aus dem ganzen Umfange von Reinhards Kanzelreden finden müssten, welche so viele wiederholte Stimmen, nach seinem eignen Ermessen und durch seine eigne Hand veranstaltet, laut gewünscht haben. So hat das allgemeine Urtheil schon über die fünf Vorträge dieser Sammlung entschieden, welche unmittelbar darauf, als sie gehalten worden waren, durch den Druck zur Kenntniss der grossen Gemeinde des Verf. in und ausser dem Vaterlande gebracht wurden, und von denen auch diese Blätter zu seiner Zeit schuldige Nachricht gegeben haben. Waren aber auch die Tage und die Gegenstände dieser fünf Vorträge (bey dem Anfange und Schlusse des Landtags, am Feste der Reinigung Mariä, am Reformationsfeste und am Busstage) ganz besonders dazu geeignet, den Geist zu erheben und auch die schwächere Kraft zu entflammen, Geist und Kraft gebricht darum den übrigen so wenig, dass man in allen ganz denselben Vf. wiederfindet und auch nicht eine Spur des Kampfes mit schmerzlichen Leiden bemerkt, unter denen sie zum grossen Theile gedacht und geschrieben worden sind.

Abgesehen von der bisher angedeuteten persönlichen Merkwürdigkeit dieses Jahrgangs der Reinhardischen Predigten, kommt ihm auch in Hinsicht auf seinen Inhalt eine besondere Eigenthümlichkeit zu. Eine sonst nirgend benutzte, nur für den Gottesdienst der evangel. Hofkirche in Dresden auf das Jahr 1811 bestimmte Reihe von Schriftstellen war es, über welche diese Predigten gehalten wurden, während dessen in den übrigen Kirchen des Königreichs die im Jahr 1810 in der Hofkirche schon erklärten Texte gebraucht werden mussten, damit sich bey dem Anfange des gegenwärtigen Jahres die

sämmtlichen sächsischen evangel. Kirchen zur erneuerten Benutzung der gewöhnlichen Perikopen vereinigen könnten. Es waren jedoch mit diesen während der zwey Jahre ihres Nichtgebrauchs einige zweckmässige Veränderungen vorgenommen worden. Jene für die Hofkirche ganz besonders bestimmte Textreihe sollte einem allerhöchsten Auftrage zufolge vornehmlich aus den Büchern des alten Bundes gewählt werden; und das ist denn auch wirklich geschehen, wie das beygefügte vollständige Verzeichniss der Texte des ganzen Jahres zeigt; auch sind von den 31 Vorträgen der vorliegenden Sammlung nur 7 über neutestamentliche Stellen gehalten. Der Verf. dieser Anzeige enthält sich jedes Versuchs über den dabey zum Grunde liegenden Plan etwas zu bestimmen; aber das behauptet er mit völliger Ueberzeugung und ohne Befürchtung irgend eines Widerspruchs, dass die von R. behandelten Texte auf die musterhafteste Weise ergriffen und so benutzt worden sind, als wären sie jedesmal gerade in den Tagen, an denen er zu sprechen hatte, und mit besonderer Rücksicht auf die eben obwaltenden Umstände gewählt worden. Das Licht und die Milde des neuen Bundes vereinigt sich in diesen Vorträgen mit der Kraft und der Erhabenheit des alten, und diese Vereinigung hat jenen gewissermaassen eigenthümlichen Geist erzeugt, der über ihnen schwebt. Wie in den Propheten und Dichtern, über deren Worte der Redner zu sprechen hatte, Religion und Patriotismus eng verbunden und bisweilen völlig Eins waren; so theilte sich dieser verbundne Geist der Religion und des Patriotismus auch seinen eignen Vorträgen mit, und Volk und Vaterland sind es, an welche sie sich häufig wenden. Wie Moses, Jesaias, Ezechiel, Amos und David und seine Nachsänger ihr Volk seine Schicksale im engsten Zusammenhange mit seinem Verhältnisse zu Gott betrachten liessen; so lässt auch er, vorzüglich so lange seine Stimme die in der Hauptstadt aus allen Theilen des Königreichs versammelten Stände erreichen konnte, die Pflicht und die Liebe gegen das Vaterland im Geleite der Religion erscheinen und ihr heiliges Licht auf alle Angelegenheiten und Schicksale des Vaterlandes vor den Augen derer stellen, in deren Hände sie zum Theil gelegt sind. Wie jene Männer Gottes die Geschichte der Väter und ihrer Zeitgenossen zu Hülfe riefen, um ihren Worten Wahrheit und Kraft zu geben; so schlägt auch er ihr grosses, ehrwürdiges Buch vor denen auf, welche gerade den mehresten Beruf haben, von den Lehren desselben Gebrauch zu machen, er lässt sich die *Geschichte als Zeugin der göttlichen Weltregierung, und eben dadurch als die beste Trösterin in Zeiten des Unglücks ankündigen* (Septuages. Ps. 119, 52) er lässt sie es bestätigen, *dass bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse;* (1 Epiphan. Amos 5, 14. 15) er lässt sie *die Gründe zu einem treuen Festhalten an dem Evangelio Jesu* unterstützen, (1 Busst. Röm. 1, 16) er lässt sie mit ihrer allverständlichen Sprache *das weise Walten einer göttlichen Weltregierung in den Verwirrungen der Zeit* bezeugen. (Misericord. Dom. Ps. 77, 7—15). Und wahrhaftig, ergriffen einst die Worte jener Männer mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen ihrer Zuhörer und erschütterten sie auch die Mächtigen im Volke; wie hätte es den Worten dieses ihres würdigen Nachfolgers in Freymüthigkeit und Kraft der Rede an gleichem Erfolge fehlen können; und welcher unter den Führern des Volks hätte unerschüttert die *herzlichen Bitten an die scheidenden Stände des Vaterlandes* (Cantate, Ezech. 33, 11.) vernommen? — Ach, gerade mit diesen herzlichen Bitten musste der ehrwürdige Freund Gottes und des Vaterlandes auf drey leidenvolle Monate von seiner Canzel scheiden. Wie wenig aber auch diese den Geist, der jene Bitten empfing und aussprach, zu schwächen vermocht hatten, beweist im hohen Grade die *Betrachtung über das Verhalten wahrer Christen bey einer unerwarteten Verlängerung ihres Lebens* (13 Trinit. 2 B. d. Kön. 20, 1—6), mit welcher der Wiedergerettete — aber wohl kaum Wiedergenesene — die Geschäfte seines Predigtamtes von neuem begann. Wie so ganz persona dignum opus und doch so gar nicht persönlich ist dieser Vortrag!

Auch von der Strenge seiner frühern Anforderungen an die Homilie, die man hier und da für überstreng zu halten versucht worden ist, hat sich Reinhards Geist im Kampfe mit dem leidenden und geschwächten Körper nicht entbunden. Denn auch die vorliegende Sammlung enthält mehrere Beyspiele analytischer Vorträge über längere Schriftstellen, in denen ein stetiges Fortschreiten an dem Leitfaden des Textes mit durchgängiger Beziehung seines Inhalts auf einen einzigen Hauptgedanken und mit logischer Verknüpfung der einzelnen Momente verbunden ist. Dahin gehören die Homilien: *über den Geist, der in den öffentlichen Zusammenkünften eines christlichen Volkes herrschen soll* (Sexages. Ps. 122); *brüderliche Zurechtweisung derer, welche an der göttlichen Weltregierung irre werden wollen* (Ps. 77, 7—15); *dass es kein anderes Mittel gibt, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als wahre Besserung* (14 Trin. Jes. 1, 10—20). *Wie sich die fromme Tugend zu verhalten hat, wenn dem Laster alles zu gelingen scheint* (18 Trin. Ps. 37, 1—11). *Ermunterungen zu einem freudigen und immerwährenden Preise Gottes* (3 Adv. Ps. 111). Diese Aufsätze stehen in keinem Betrachte hinter der berühmten Bearbeitung der epistolischen Texte im Jahr 1806 zurück; sie möchten sogar, was in der Natur der Texte begründet ist, hier und da, mehr noch als jene, das Gefühl ansprechen.

Arbeiten von solcher Vortrefflichkeit, unter Leiden und Schmerzen eines höchst gefährlich angegriffenen Körpers vollendet, zu welchen Erwartungen von den fernern, ob auch höhern Jahren

des unermüdet thätigen Arbeiters berechtigten sie, wenn ihm wenigstens ein schmerzenloser Körperzustand zu Theile geworden wäre? Allein bald nach dem Anfange des gegenwärtigen Jahres haben neue, furchtbare Leiden den allverehrten Dulder überfallen, und es ihm unmöglich gemacht, seine öffentl. Vorträge fortzusetzen. Woher sollte auch die Kraft dazu einem leidenden Manne kommen, dessen Lager, seiner eignen Klage nach, der erquickende Schlummer, von Schmerzen verscheucht, kaum stundenlang besuchen darf? Wäre es jedem, der durch ihn und seine Worte unter der Last eigner Leiden aufgerichtet worden ist, vergönnt, auch nur den tausendsten Theil seiner Schmerzen auf sich zu nehmen; sie würden in einem Augenblicke verschwunden und in Fülle der Gesundheit und Kraft verwandelt seyn. Wollen wir jedoch, die wir diese Empfindung theilen, bey seinem und unserm Schicksale in seinem Sinne fühlen und sprechen; wollen wir uns nicht vielleicht vergeblichen und ganz gewiss anmaassenden Wünschen überlassen; wollen wir seine Lehre und sein Beyspiel ehren; so seyen es dieselbigen Worte des Gebetes, mit denen er das neugeschenkte Leben im Sommer des vor. Jahres zum erstenmale öffentlich weihete (13 Trin. Bd. 2. S. 57), die wir zu den unsrigen machen und, ob auch mit bebender Lippe und mit gebeugtem Herzen wiederholen: „was mich auch erwarten mag: du wirst dein schwaches Geschöpf huldreich unterstützen, wirst kämpfen und siegen helfen, wirst mich nach deinem Rathe leiten und endlich mit Ehren annehmen."

Religionslehre.

Elpizon; oder *über meine Fortdauer im Tode.* Erster Theil. 1803. Danzig, bey Troschel, IV u. 382 S. Zweyter Theil. 1810. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. Jüng. 374 S. Dritter Theil, erste Abth. 1810. Leipzig, b. Ebendems. 317 S. zweyte Abth. 1811. Ebendas. b. Ebendems. 288 S. nebst zwey Anhängen, wovon der erste, 1809. ebendas. b. Ebendems. herausgegeben, auch besonders betitelt: *Pistevon*; oder *über das Daseyn Gottes*, 336, der zweyte 318 S. hält. *Dritte verbesserte Ausgabe.* 8. (7 Thlr. 16 Gr.)

Diese neue Ausgabe eines längst allgemein bekannten Werks, dessen ganzer dritter Theil nach der frühern Erscheinung von 1804 und 1805 in unsern Blättern, Jahrg. 1805. St. 164., ausführlich angezeigt worden, ist ein erfreulicher Beweis von der günstigen Aufnahme, welche dasselbe bey dem Publicum, dem es von dem Hrn. Vf. gewidmet war, gefunden hat. In wie fern sie den Beynamen einer „verbesserten" verdiene, kann Rec., da ihm nicht die beyden ältern zur Vergleichung vorliegen, nicht bestimmen; nur soviel lässt sich von ihm in dieser Hinsicht bemerken, dass jener dritte Theil insbesondre in seiner ersten Abtheilung 9, in der zweyten aber nur 2 Seiten jetzt mehr, als vormals, umfasst. Was hier den ersten Anhang zum „Elpizon" ausmacht, kann sehr füglich als ein Buch für sich betrachtet werden, wie auch schon der besondere Titel lehrt; warum aber dieser „Pistevon" hier als Anhang erscheine, darüber hat Hr. Sintenis folgende, in einer, sowohl am Ende des zweyten Theils, als am Anfange dieses ersten Anhangs befindlichen, Anmerkung enthaltene Erklärung gegeben: „Wer den zweyten Theil des Elpizon recht mit Nutzen lesen will, der thut wohl, wenn er vorher den Pistevon lieset. Im Pistevon ist das Daseyn Gottes so bewiesen, wie es nur bewiesen werden kann; mit je gestärkterm Glauben an Gott man also zum Elpizon kommt, desto stärker wirken dann auch die Beweise desselben aus der Gottesidee für die menschliche Fortdauer." Der zweyte Anhang führt auch noch den eigenen Titel: „Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigsten Epoche seines Lebens," worunter die Zeit seiner geistigen Wiedergeburt verstanden wird, und ist das einzige Stück dieses beträchtlichen, in seiner Art eben so empfehlenswürdigen, als längst schon und vielfältig empfohlenen, Ganzen, welches bey dem Leipziger Verleger der drey zunächst vorhergehenden 1810 erst in einer *zweyten* Ausgabe erschien.

Liturgik.

Die Confirmation der Katechumenen ist in ihrer grossen Wichtigkeit dermalen allgemein anerkannt, und überall hat man sie zu einer der ausgezeichnetsten Feyerlichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes erhoben. Nur in grossen volkreichen Städten war diese Oeffentlichkeit bey der grossen Menge der Confirmanden mit vielen Hindernissen verbunden. Indessen man hat sie glücklich zu überwinden gewusst; auch die volkreichste Stadt im Königreiche Sachsen, die Residenz Dresden hat in diesem Jahre die Confirmation ihrer 283 Katechumenen in der Kreuzkirche zum ersten Male öffentlich erfolgen sehen. Der würdige Oberconsistorialass., Kirchenr. u. Superint. Hr. D. *Tittmann* hat sich auch diess Verdienst um die Kirche erworben, dass er die Möglichkeit dieser Feyer mit seinem ganzen Einflusse bewirkt hat. Diess rühmen dankbar die auch in anderm Betracht merkwürdigen Herzenserleichterungen, welche statt der Vorrede begleiten die

Rede bey der Confirmation der Jugend am Palmsonntage 1812 in der Kreuzkirche zu Dresden geh. von M. *Pöge*. Dresden, bey Hilscher. 35 S. 8.

Des Hrn. Verfs. Gabe, namentlich bey besondern Gelegenheiten an das Herz zu sprechen, ist schon durch frühere Beyspiele bekannt. Durch eine andringende Empfehlung des Ausspruchs Sprüchw. 23, 17. 18. ist die Ablegung des Glaubensbekenntnisses und die Angelobung der Confirmanden (welches beydes auf einem besondern Blatte abgedruckt ist) äusserst zweckmässig eingeleitet. Diesen folgen dann kräftige Ermunterungen, wie sie die Zeit fordert, an das Wort Jesu geknüpft, wachet und betet. Kurze, aber kräftige Worte an die schon äl-

tern Gemeindeglieder und ein gerührtes und rührendes Gebet, beschliesst das Ganze. —

Dass dieses Mannes Worte nicht ohne Wirkung gewesen seyn müssen, lässt sich aus dem Eindrucke schliessen, welchen eine kurz vorher von ihm gehaltene und erst nach mehrern und bedeutenden Aufforderungen in den Druck gegebne andere Predigt gemacht hatte:

Wozu wir in unsern Tagen die Hoffnung auf das Ewige und Bessere vorzüglich gebrauchen sollen. Eine Busstagspredigt über 1. Petr. 1, 13. am 28. Febr. 1812 geh. von M. *Elias Friedrich Pöge,* Diak. u. Freytagspr. an d. Kreuzk. in Dresden.

In der Sprache des ernsten Unwillens gegen die Gebrechen der Zeit beweist er, dass jene Hoffnung in unsern Tagen besonders dienen solle, die Lauigkeit in der Religion zu entfernen und das Gefühl für sie zu erwärmen; den irdischen Sinn zu dämpfen und den himmlischen Sinn zu beleben, und zuletzt den Herzen den Trost und die Erquickung zu geben, deren sie in unsern Tagen so sehr bedürftig sind. — Freymüthig, klar und kräftig.

Heilkunde.

Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde von *Joh. Theod. Chr. Bernstein,* Fürstl. Neuwied. Hofr. u. Leibarzt u. s. w. Dritter Band. Frankfurt a. Main, in Commission der Andreäischen Buchhandl. 1812. 8. 323 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Neue Beyträge u. s. w. Zweytes Bändchen u. s. w.

Eine sonderbare Begebenheit hat den Stoff zu der ersten Abh. dieses Bandes gegeben. Ein starker robuster Mann von 38 Jahren erhielt wegen gichtischen Kopfschmerzes von dem Vf. Emplastr. vesicat. perpetuum zwischen die Schultern; das durch dieses Mittel veranlasste Jucken sucht der Patient durch Bürsten und Kratzen mit verschiedenen Instrumenten zu erleichtern und zieht sich dadurch einen bösartigen Karfunkel zu, der den Tod zur Folge hat, ungeachtet von dem Vf. alles gewissenhaft und mit kluger Umsicht angewendet worden war, was nach einer geläuterten Erfahrung nur immer die Kunst darbieten konnte. Ein anderer Arzt erklärt die Verfahrungsweise des Vfs. für brownisch und verkehrt, und nöthigt den Vf., sich durch mehrere von den bekanntesten und geachtetsten Aerzten eingeholte und für ihn einstimmig günstig ausgefallene Gutachten zu vertheidigen. In dem hitzigen Kampfe, der nun beginnt, benimmt sich Hr. Hofr. *Bernstein* mit der Ruhe und Würde, die ihm als dem beleidigten Theile zu grosser Ehre gereicht, da sein Gegner als Beleidiger eine Leidenschaftlichkeit zeigt, in welcher er manche Blösse gibt und beweist, dass er gar keinen richtigen Begriff von der brownischen Theorie habe, als deren Anhänger sich der Verf. durchaus nicht gezeigt hat. Diesem Aufsatze folgt eine wohlgerathene medicinisch-chirurgische Abh. über den Karfunkel als Zusatz, welche nicht nur durch die Zusammenstellung der Meinungen verschiedener Schriftsteller über diese so oft verkannte und so verschieden benannte Krankheitsform, sondern auch durch die von dem Vf. angegebene zweckmässige Behandlungsweise sehr belehrend wird. — Die dritte Abh. dieses Bandes ist ein musterhafter Sectionsbericht und Gutachten des Verfs. über eine ermordet gefundene Frau. — *Drey Beyträge zu der innerlichen und äusserlichen Behandlung der von tollen Hunden Gebissenen.* Von Hrn. Dr. *Klein zu Andernach.* Diese Beyträge sind in mehrerer Hinsicht lehrreich; sie beweisen, dass man sich nie durch die anscheinende Gefahrlosigkeit der durch einen Hundebiss entstandenen auch noch so unbedeutend scheinenden Verletzung einschläfern lassen dürfe; dass auch bey schon ausgebrochener Wasserscheu noch Rettung möglich sey, und dass in solchen Fällen der Arzt, blos der Würde seines Berufes folgend nach dem Beyspiel des Vfs. sich weder durch die Schlaffheit der Polizeyanstalten, und die Spötteleyen unwissender Laien irre machen, noch durch Hoffnung oder Furcht täuschen lassen dürfe, Wie verehrt würde der Stand der Aerzte seyn, wie viel besser würde es um die leidende Menschheit stehen, wenn alle Aerzte in jedem Falle mit der Standhaftigkeit, mit der Umsicht und mit dem unermüdeten menschenfreundlichen Eifer handelten, wie diess in den hier mitgetheilten Fällen von Hrn. Dr. *Klein* geschehen ist, dessen hier angekündigter Schrift über die Hundswuth wir mit Vergnügen entgegensehen. — *Geschichte einer schweren am 19ten Tage erst tödtlichen Kopfverletzung und einer sonderbaren Verletzung am Arm,* von Hrn. Hofr. D. *Winkel zu Berleburg.* Bey der schwierigen Diagnosis und Prognosis der Kopfverletzungen ist es für den Wundarzt immer interessant, dergleichen Fälle kennen zu lernen. Der hier erzählte Fall beweiset wieder recht deutlich, wie nothwendig es sey, sich immer durch hinlängliche Einschnitte gehörige Kenntniss von dem Grade und der Beschaffenheit der Verletzung zu verschaffen. Die Verletzung am Arme, von welcher hier noch die Rede ist, bestand darin, dass durch einen herabstürzenden schweren Baumast der Zeigefinger mit der Sehne des tieferen Beugemuskels, nach abgebrochenem zweiten Gliede herausgerissen worden war, die Heilung erfolgte glücklich und es blieb auch keine Steifigkeit der Finger zurück. — *Sectionsbericht des erschossenen Köhlers Lotharius J***t, nebst Gutachten* (wahrscheinlich von dem Vf.) kann in Rücksicht der vollständigen Untersuchung der Verletzung als Muster dienen, allein die Untersuchung der Schädelhöhle hätte doch bey einem gerichtl. Falle nicht unterbleiben sollen. — *Merkwürdiges Alter.* Eine 104 Jahre alte Frau war im 20. Lebensjahre menstruirt worden, hatte ihr letztes Kind im 60. Jahre geboren, von welcher Zeit an die monatliche Reinigung 15 Jahre lang aussetzte, dann aber wieder bis zum 98. Jahre regelmässig fortdauerte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August. **205.** 1812.

Altdeutsche Literatur.

Beyträge zur Geschichte altteutscher Sprache und Dichtkunst von *Ferdinand Wekherlin*. Stuttgart 1811. bey Metzler. 8. 151 S. (12 Gr.)

Diese Beyträge sind in doppelter Hinsicht willkommen, sie geben uns Nachricht von bisher ganz unbekannten Handschriften der Stuttgarter Bibliothek, und zeigen, dass die altdeutsche Literatur wiederum einen verständigen und sorgsamen Bearbeiter gewonnen hat, dem wir zur Fortsetzung seiner Studien Lust und Unterstützung wünschen. Folgendes ist der Inhalt vorliegender Sammlung:

I. *Ulrich von Eschenbach und sein Gedicht von Alexander dem Grossen.* Poesie ist wenig oder keine darin zu spüren, und selbst die Fabel, welcher Ulrich folgte, anderwärts viel vollständiger und anmuthiger aufbewahrt, so dass, wenn allenfalls der Sprache wegen das Gedicht einmal gedruckt werden sollte, es nur aus einer besseren Handschrift geschehen müsste. Die vaticanische verdient augenscheinlich den Vorzug. S. 11 steht kunnt für *kumt,* wie S. 26 nenns f. *nems;* obgleich häufig das m sich in n abschleift, (um gerade nur dieselben Beyspiele zu geben, Fr. v. Husen S. 93 do ich das cruce *nan* und B. v. Horhei*n* — wider Willen liegt in diesem Namen selbst noch eins — S. 172 davon tristan in kumber *kan*) so dürfen wir aus einer schlechten Handschrift nicht einmal eine Unregelmässigkeit beweisen wollen. S. 11 er nüttet st. *nidert.* S. 13. arl st. *arn,* daselbst hinter volleyst fehlt eine Zeile. Statt *zucht* schreibt diese Hs. S. 12 *schucht,* S. 31 geschieret st. *gezieret,* S. 16 *schagen, schoch* st. *zagen, zoch,* die Conjectur: *schlagen* ist daher ganz falsch, so wie auch *biderbin* nicht Verderben heissen kann, sondern der Abl. von biderb, bieder ist. S. 23 lies: *ulrichen, den wil ich glichen.* S. 27 ist: *minem* herren zu lesen, oder doch zu verstehen, wie aus dem folgenden siner erhellt, wonach auch Note 26 zu berichtigen. S. 30 l. *deheines* st. dchemes. ebendas. *ersprancte* u. *sancte* von ersprengen und senken, nicht aber ersprantte und santte, deren erstes der Herausgeber ganz verfehlt hat. Seine Muthmaassung, dass dieser Ulrich aus demselben Geschlecht herstamme, dem der berühmte Wolfram angehört, scheint uns ganz müssig, auch wird sie durch nichts gehoben, z. B. gar nicht dadurch, dass letzterer mit dem blossen Vornamen genannt werde, welches so häufig geschieht. Auch warnen wir Hrn. W. vor oberflächlichen Behauptungen, wie der S. 29 stehenden, dass dieser Wolfram „eine für sein Zeitalter sehr seltne Kenntniss der Geschichte und des classischen Alterthums besass,“ oder dass „Ulrich sich weiblicher Huld und Gunst sogar noch weniger rühmen konnte, als sein (vermeintlicher) Ahnherr, denn nach seinem eignen Geständnisse war es *nur eine* (!) die ihn erhörte.“ Man könnte nach dieser Weise alle Minnesänger in begünstigte und unbegünstigte eintheilen, es würden aber, so wie uns die Texte vorliegen, die meisten unter letztere zu rechnen seyn. Wenn S. 17 Ulrichs niedriger, unpoetischer Styl daraus, dass er übersetzte, folgen, und Conrads von Würzburg troj. Krieg zum Beweis dienen soll, so beweist dies, dass Hr. W. dieses blumenreiche und durchgängig gewandt stilisirte Gedicht gar noch nicht gelesen hat; schon um folgender kleinen Probe willen möge er dem alten Meister abbitten:

v. 19900. kein sumer der wart nie so warm
von menicvalter hitze,
man funde an ir antlize
vnd an ir bilde *nuwen sne;*
och wart so kalt nie winter me,
man spurte *vrische rosen* dran.

Veldeks Aeneis ist bilderlos, aber dennoch wohlgefügt, den Rudolf von Ens wird Hr. Docen schon zu vertheidigen wissen; überhaupt so sind ja eigentlich alle Gedichte des 13. Jahrh. aus fremden Büchern übersetzt, allein Gottfried und Wolfram überdichteten was ihnen zukam und webten aus der roh eingeführten Seide glänzenden Stoff. — Was S. 1-7 über die Quelle der Fabel von Alexander gesagt wird, ist freylich zu kurz, auch hätten wir des Sainte Croix Ansicht der Tradition nicht gelobt, wiewohl dieser Gelehrte den reinen Historikern desto mehr genügt hat. Die Sagen verdienten aber auch ihren eigenen Quartanten. Der *Lamprecht,* den Docen zuerst aus Rudolfs Alexandreis aufbrachte, ist vermuthlich gar kein deutscher Dichter, sondern der französ. *Lambert li cors;* unter den übrigen altfranzösischen verdient besondere Aufmerksamkeit der dem *Thomas de Kent,* also einem Engländer, zugeschriebene *roman de la geste d'Allisandre,* dessen Anfangszeilen hier stehen mögen:

mult par est iceste siecle dolenz e perilleus,
fors a icels, qui servent le hault rei glorius,

qui por nus delivra le seou sanc precius; (seou = sien, suus)
si cum mestier nus est, eiet merci de nus (eiet = ait)

II. *Willerams hohes Lied.* Einige Varianten zu diesem wichtigen Denkmal des 11. Jahrh., worin bekanntlich deutsch und latein viel ärger untereinander gemischt sind, als vor hundert Jahren deutsch und französisch in der galanten Sprache. Der Gewinn aus den mitgetheilten Lesarten ist unbedeutend, allein dem Sprachforscher können selbst Kleinigkeiten, wie die wenigen Glossen, worüber S. 48 u. 51 abgesprochen wird, angenehm seyn; wie erklärt sich wohl Hr. W. *biwadro* durch uterque? Einigemal spricht er seinen Varianten ohne Noth den Vorzug vor dem Scherzischen Text zu, z. B. Note 12 und 11, wenn auch *diereron* sich hören lässt, so ist *dieron* (Thieren) *darum* nicht fehlerhaft, weil der nom. *plur. dierer* hat oder auch haben kann. Sobald dieses r nicht im sing. war, kann es der dativ. plur. manchmal auswerfen, wenn es schon im nom. pl. vorhanden ist; alle isländ. Masc. und Fem. endigen im nom. pl. auf ar, ir oder ur, haben aber im dativ. keinmal ein r.

III. *Priameln.* Wenn man je gegen Namen eifern soll, so müsste es gegen dieses Wort geschehen, welches aus Präambel entstanden, eine sehr charakterist. Gattung urgermanischer Spruchweisheit bezeichnet. Es ist eine Reihe von Sprüchen, die mit einem auf alle einzelne passenden Schluss zuletzt vereinigt werden; die ältesten und erhabensten hat *Odin* selbst gesungen in dem göttlichen *havamal,* dessen 76ste Strophe wir hierbey besonders im Sinn haben. Die vorliegend aus einer Handschrift des 16. Jahrh. abgedruckten Sprüche gehören weder zu den besten noch den geringsten; es wäre eine schwere aber würdige Arbeit, alle Kraft altdeutscher Sprüche in einen Band zusammenzufassen, wobey bekanntlich die Anordnung das schwierigste seyn würde. Wir würden durchaus nach dem Hauptinhalt ordnen und die übrigen Rücksichten durch mehrfache, fleissige Register zu befriedigen trachten. Den hier unter 15 abgedruckten Spruch für den Haushalt besitzt Rec. aus einer Handschrift von 1440 und könnte daraus bessere Lesarten liefern. Es genüge an der Wiederherstellung des ersten Verses, der so lauten muss:

seh Korn egidii; habern, gersten benedicti

denn das Ganze ist, was Hr. W. übersehen hat, in *deutschen Hexametern* abgefasst, wogegen also die Fischartischen etc. an Alter weit zurückstehen müssen.

IV. *Lieder des XV. Jahrhunderts aus Handschriften.* Zuerst wird eine Handschrift des Hrn. Prof. Veesenmeyer in Ulm beschrieben, welche verschiedene merkwürdige, obgleich ausser den hier daraus gegebenen Minneliedern wenig unbekannte Stücke enthält. Die Prosa des Sigenot, Leipzig 1613, welche S. 70 angeführt ist, existirt schwerlich; ebendas. sollte *Her Ollebrant* st. Herollebrant gedruckt stehen. Der Vermuthung S. 75 dass *Wyssenherre* im 15. Jahrh. das Lied vom *Möringer* oder Morgener verfasst, treten wir allenfalls bey, insofern von der blossen Umdichtung eines älteren Lieds die Rede ist; dabey fiel uns die Aehnlichkeit des Namens *Wyssenherre* mit dem des Städtchens *Wyssenhorn* im Burgau auf, wo Thomann das Lied aus mündlicher Ueberlieferung aufschrieb; sollte eine Verwechselung darunter stecken und jener Geschlechtsname des Dichters Michel blos im Beywort seine Geburtsstadt ausdrücken? Das Lied vom *Herzog Heinrich* möge Hr. W. bald abdrucken lassen. — Die folgenden Lieder sind ganz in der Art, welche das 14. u. 15. Jahrh. bezeichnet, sie stehen zwischen den Minne- und Volksliedern, erreichen nicht die Sprachanmuth und Kunst jener, haben aber oft etwas von dem lebendigen, handelnden Inhalt dieser. Die besten sind Num. 6 u. 8. — Hierauf machen geistl. Lieder aus einer pfullinger Handschrift den Beschluss, worunter No. 12 mit Recht ausgezeichnet wird; damit zerfällt auch die vermuthete Verfasserin, die allenfalls eine blosse Sammlerin war.

V. *Anhang*, über eine zu *Comburg* gefundene *flandrische Handschrift.* Ohne Frage der wichtigste Artikel der gegenwärtigen Beyträge. (Das Verdienst, die interessante Handschrift zuerst entdeckt und kürzlich beschrieben zu haben, gebührt Hrn. Prof. Gräter zu Schwäbisch Hall.) Vorausgeschickt werden einige Bemerkungen über die flandrische u. holländische Mundart und die Dichter, die sich in beyden gezeigt haben; das Resultat würde uneinseitiger ausgefallen seyn, wenn dem Vf. nicht einige der vorzüglichsten neuern Hülfsmittel über die altniederländ. Literatur, wie es scheint, gemangelt hätten. Selbst die Eigenheit des *ch* für z (oder s) und die Neigung zu Hauchlauten darf schwerlich der flämischen Sprache so charakteristisch beygelegt werden, als S. 104 geschieht, indem alles das viel weiter geht; wir haben vorhin gesehen, dass ein oberdeutscher Dichter oder genauer zu reden, der niederdeutsche Copist, *sch* für *z* setzte, auf ähnliche Weise sprach und schrieb man ehedem in Frankreich nicht blos branche, sondern auch brance, die provenz. Trubadurs schreiben häufig den König von England Rizard st. Richard (in den Haimonskindern Ritsart, holländ. Ridzaart), sagt man in Picardie noch heutzutag chidre und chiviere für cidre u. civiere; das niederländische *z* spricht sich weich, etwa gleich unserm s aus, und solche Uebergänge (z. s. c. ch) können mehrfach entspringen und nachgewiesen werden.

Unter den vielen Gedichten, welche die Comburger H. S. enthält, beschreibt Hr. W. einige gar nicht, andere ganz kurz, einige weitläufiger, wie eine Uebersetzung des französ. berühmten *roman de la rose,* den die altdeutsche Poesie nicht vertragen konnte, (dafür findet sich das schöne Räthsel von den drey Rosen in fünf Brüchen zu brechen schon beym Misner. DCXVI.) der aber unter

der altfranzösischen bey seinen Landsleuten stets die meiste Auszeichnung erfahren hat. So eben wird eine neue Ausgabe in vier Octavbänden von *Meon* angekündigt, wobey eine gleichfalls in Stuttgart vorhandene Handschrift des Originals vielleicht mit Nutzen gebraucht werden könnte. Das flandrische Werk, wiewohl beträchtlich länger als die englische Bearbeitung Chaucers, ist dennoch kürzer als das Original. — Die Prosa von *Sydrac* S. 105 ist bereits gedruckt, Rec. besitzt einen antwerpener Druck von 1522. fol. — Merlants *Heimlichkeit der Heimlichkeiten* hat schon längst nach mehrern in Holland vorhandenen Handschriften gedruckt werden sollen, auch bereitet, sicherem Vernehmen nach, das holländ. Institut gegenwärtig einen gelehrten Abdruck des *Bestiaris* (bestiaire), unstreitig des interessantesten Werks dieses Dichters. — Ueber den *Reynaert de Vos* ist sich hier am ausführlichsten verbreitet S. 125—151, der es auch wohl verdiente, Gräter lässt aber in diesem Augenblick das ganze Fragment der comburger Handschrift drucken.

Dass ein niederländisches Gedicht existirte, wusste man schon vor Gräters Programm (1806) aus van Wyn's historische en letterkundige avondstonden, Amsterd. 1800. Buch I. S. 273, ja man hätte es längst vorher aus alten Abdrücken der Prosa schliessen können, wo man in jedem Capitel eine Zahl stehengebliebener Reime nachweisen kann. Daraus erhellt zugleich, wie unnütz die Untersuchung seyn musste, welche Herder angeregt und mit der auch unser Vf. sich befasst hat, nämlich, dass in dem Reineke Fuchs zwey ganz verschiedene Handlungen vorkämen, folglich das erste Buch älter und das übrige Buch späterer Zusatz scheine. Diese Thierfabel trägt durchaus und in aller Rücksicht epische Natur an sich, es gehört aber zu dem Wesen des Epos, dass es unmerklich anhebe und schliesse, die innere Handlung beständig fortschreite und keinen eigentlichen Schluss zulasse, einzelne Rhapsodien fügen sich ein, wo sie wollen, und durch ihre Auslassung wird das Ganze noch nicht aufgehoben, sondern blos ärmer. Von den Nibelungen dreyzehn Abentheuer grausam wegschneiden, wie Bodmer wollte, um einen dramatisch lebhaften Eingang zu gewinnen, war eben so verkehrt, als wenn man den Reinhart Fuchs mit einem solchen Abschnitt fester zu ründen gedachte; der altfranzösische Roman, sobald er einmal gedruckt werden wird, mit seinem Reichthum an neuen, unter uns unerhörten Zweigen der Sage kann es am besten bestätigen und darthun, dass noch gar viel anderes hinein, alles aber zusammen gehört. Auszumachen, welcher Ast, welcher Gesang von irgend einem Dichter zugefügt worden ist, kann der eigentlichen Untersuchung gar nichts fruchten, eben weil: *zufügen* hier nichts anders als: *erneuern* heissen darf. Wir halten daher ohne weiters das vierte Buch des plattdeutschen Gedichts für so alt, wie das erste. Auffallend heisst es im vorliegenden Buch S. 142 „hätte der unermüdete Forschungsgeist unserer Zeiten nicht die goudaer und delfter Ausgaben von 1479 u. 1485 aus 300jähr. Schutt hervorgewühlt (die delfter wenigstens war schon lange vor unsern Zeiten bekannt), es würde eine *in jeder Hinsicht* höchst wahrscheinliche Vermuthung gewesen seyn, dass . . . . der zweyte Theil, oder die drey letzten Bücher von *Baumann* . . . . beygefügt worden seyen.“ Diese überhaupt unkritische Conjectur hätte ja unter andern an den längst bekannten und nur besser zu untersuchenden französ. Werken, so wie an der englischen Ausg. von 1481 wenn nicht an der Lübecker von 1498 scheitern müssen. Auch der Streit über den französ. oder deutschen Ursprung des Gedichts, dessen wahrer Punct bisher aus den späteren Quellen gar nicht ins Auge gefasst werden konnte, wird sich demnächst erst vermitteln lassen. Immittelst waren uns die aus dem Stück des niederländ. Gedichts, das in der Comb. H. S. erhalten worden ist, gegebenen Proben angenehm; *malsch* S. 132 heisst hier nicht sowohl glatt, sondern *lecker*, womit sich solche Leute dem Raben *gleichen* (slachten); *grongaerde* bedeutet: *Grün*- oder *Gelbschnabel*, dän. grönscolding, französ. becjaune, angelsächs. bile-hwite, plattd. rappsnabel. S. 139 sind einige Thiernamen falsch abgesetzt, auch l. m. *wederslach* st. *vederslach*. S. 144. Z. 5 v. u. fehlt eine Zeile. S. 146 *onghewroken* heisst nicht: ungerügt, sondern ungerochen, ungerächt, von wreken, denn rügen heisst wroughen. S. 150 *hönen* heisst gerade was unser *höhnen* (insulter, das plattd. *schöwen*) der Sinn ist: er soll noch ehe ein Monat verstreicht, solchen hohnsprechen, die sich nicht daran kehren; unser Verf. scheint es anders zu nehmen, wenigstens verstehen wir das Not. 71 beygebrachte oberdeutsche: *hont* uch dannen durch: habt, hebet, d. i. entfernt euch von dannen, welches sich also auf jenes *hönen* gar nicht beziehen lässt. S. 151 ist *Fyrapeel* st. Syrapeel zu lesen, wiewohl der Druckfehler auch anderwärts vorkommt. — Uebrigens ist der althochdeutsche *Reinhart Fuchs* dem Inhalt nach ganz etwas anderes und die aus ihm hervorgehende Bereicherung der Fabel, so gut, als unbekannt, man müsste denn das kleine Stück hierher ziehen wollen, das Chaucer in the nonnes preestes tale vortrefflich, nur mit zuviel gelehrten Einschaltungen, erzählt hat; übrigens schöpfte Chaucer offenbar nicht aus der Fabel von Marie de France, wie der gelehrte Tyrwhitt meint, sondern aus einem altfranzösischen Gedicht. —

Die etwas poetisirenden Einleitungen zu No. I. II u. IV. würde Hr. Wekherlin bey einer nochmaligen Durchsicht, wie wir nicht zweifeln, gestrichen und mit etwas ihm eigenthümlicherm ersetzt haben.

Schöne Literatur.

Dramatische Versuche einer muntern Laune von dem Freyherrn *Friedrich Carl von Dankelmann.* 1. Bdchen. (192 S.); 2. Bdchen. (174 S.) 8. mit Kupf. Rudolstadt, in der Klügerschen Buchhandl. 1811. (1 Thlr. 12 Gr.)

Soll Rec. von diesen Versuchen aufrichtig sprechen, so kommen sie ihm vor wie dramatische Schulexercitia, denen ausser Geist und Witz, selbst noch die grammatische Correctur fehlt. Die Erfindung ist ideenlos, die Charaktere stehen unter der Kategorie des *Gewöhnlichen,* nur dass die hier reichlich auftretenden Grafen, Barone und Baronessen noch mit einer *ungewöhnlichen* Unbeholfenheit der Sprache und des Benehmens zu kämpfen haben, die zuweilen bis zur Undelicatesse steigt, bey welcher der äussere poetische Schimmer des Adels ganz verloren geht. Zu den Ingredienzen der muntern Laune des Vfs. gehören besonders einige alte, zudringlich lüsterne Weiber und kuppelnde Matronen; weiter hat sie uns nicht sehr genirt. Dabey nimmt sich der durch einige poetische Floskeln und Inversionen aufgesteifte und gezierte prosaische Dialog gar seltsam und bis zur Persiflage lustig aus. An das Theater kann Hr. v. D. wohl kaum gedacht haben.

Das erste Bändchen enthält 1) das *Gaukelspiel* oder *Herzensreinheit.* Lustspiel in einem Aufzuge. Ein Vater prüft die Herzensreinheit des Geliebten seiner Tochter, indem er ihm den Weg durch einen finstern und schauerlichen Gang eröffnet, den dieser furchtlos durchwandelt. Den übrigen Theil des Stücks füllt *deutsche Kleinstädterey* aus, bis auf den Philosophen im Dachstübchen, der, in Ermangelung eigenen Witzes, zuweilen einige neuere philosophische Terminologien in den schalen Dialog einwirft. Als Probe des Serieusen folgendes:

„*Anna.* Wer, lieber Vater, wird an den Tod denken, „wenn Ihre Anna auf den Ball gehen soll.

„*Fr. von Edel* (deren Erzieherin). Gleich stark er„schreckt uns beyde das Wort Tod, Ihre Excellenz! Es „ist ein Gespenst, das unsre Herzensruhe aufschreckt und „unser Gefühl zu einer Waise zu machen droht.

„*Graf.* So lange meiner Anna Gefühl noch an *seiner* „*Edel* hängt, so lange diese ihre Schöpfung liebt, so lange „kann Euer Gefühl, meine Damen, nicht verwaist (?) wer„den. Die Dankbarkeit der Erschaffenen folgt noch jen„seits; so wie der Schöpferin die ewige Anfänglichkeit „(vielleicht Anhänglichkeit) bleibt. Diess, Frau von Edel, „ist der Erziehung erhabenste Aussenseite, der schöne Dank „für die schönste Gabe, die herrlichste Ermunterung zur „herrlichsten Mühe."

und als man den Geliebten am Ausgange des dunkeln Ganges erwartet:

„*Graf.* St! St! ich höre seinen festen Tritt — das Klirren seiner Sporen!

Anna (schwärmerisch froh). Harmonie für mein Ohr!

2) Die *Auferstehung oder der Besuch nach dem Tode.* Ein Lustspiel in 2 Akten. Ein junger Graf, der sich vor Schulden nicht zu retten weiss, wird von seinem Freunde todt gesagt. Der reiche Onkel, dessen Tochter, Albertine, jenen liebt, kommt in die Stadt und berichtigt herzlich gern die ansehnlichen Summen. Indess erscheint der Todtgeglaubte Albertinen, deren Liebe er nun versichert ist. Der Onkel wird leicht gewonnen. — Rec. hält dieses Stück noch für das erträglichste; da es nicht an einem leichten Zusammenhange, auch nicht an einigen komischen Situationen fehlt. — Hinterher bemerkte er, dass dieses Stück aus dem Französischen übersetzt ist. — Das zweyte Bändchen enthält 1) *die Weihe des Gefühls,* ein Vorspiel zur Feyer des Geburtstags einer Freundin. Der Verf. sagt in einem Vorberichte: „in *diesen* Scenen spricht sich ein ewig reges Dankgefühl aus. In dieser Hinsicht hat es einigen Werth." Das mag wahr seyn, in Hinsicht des Verfs., in poetischer Hinsicht ist dem Rec. nichts Schülermässigeres und Gedankenloseres begegnet, obgleich Reflexionen wie folgende vorkommen. „Sie (die stürmischen Bilder der Vergangenheit) reifen zur Frucht in einsamen stillen Thaten des menschlichen Lebens — ach ewig wahr ist, dass das Herz nur die That erschafft, denn eine Wolke ist der Mensch! in immer wechselnder Gestalt treibt ihn das grause Schicksal vor sich her" — 2) *Vier Hengste und ein Schwiegersohn.* Ein komisches Sittengemälde in 2 Akten. Erfindung und Ausführung, höchst plump und gemein. Zur Probe die ersten Worte des Majors:

„Alle Teufel über *der* verfluchten Dame! Gestern Abend kostete sie mir über hundert Ducaten! ich bin rein ausgeschält, — rein fertig! wo nun Geld hernehmen? Und spiele ich nicht, so sehe ich meine reizende Pohlin seltner! Ach und *ohne ihr* liegt eine unerträgliche Ewigkeit in meinen Lebensstunden!"

Das Aenssere ist des Innern würdig. Die schlechten Kupfer stellen einige Scenen aus diesen Versuchen dar, und das Zerrbild einer gewissen Josephe von Lilien, die Rec. nicht zu kennen die Ehre hat.

Ausgaben alter Schriftsteller.

Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum. Editio usui scholarum adcommodata. Darmstadt b. Heyne und Leske, 1812. 144 S. 8.

Ein Abdruck des Textes in dem die Lettern etwas zu klein und nicht scharf genug sind, nicht ganz frey von Druckfehlern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. **206.** 1812.

Bibl. Hermenevtik.

Enchiridion Hermeneuticae generalis tabularum veteris et novi foederis. Authore *Johanne Jahn,* Philos. et Theol. D. Eccl. metropol. ad S. Stephanum Viennae Canon. Capit. Archiep. Consistorii Consiliar. olim L. L. O. O. Archaeol. bibl. Introd. in V. T. et Dogm. Prof. Caes. Reg. P. et O. VIII u. 188 S. gr. 8. (20 Gr.)

Als der Hr. Domhr. D. *Jahn* noch als Professor an der Univ. zu Wien lehrte, trug er auch die bibl. Auslegungskunst vor, und arbeitete zu diesem Behuf ein kleines Lehrbuch aus, dessen Herausgabe aber durch manche Umstände verhindert wurde, und vielleicht ganz unterblieben wäre, wenn nicht der Hr. Vf. neuerlich mehrmals an sein Versprechen erinnert worden wäre. Er hat es aber vor dem nunmehrigen Abdruck ganz umgearbeitet und erweitert, so dass es als Handbuch zum Privatgebrauch dienen soll. Gleichwohl lässt schon die Seitenzahl (bey einem eben nicht kleinen und engen Druck) kein vollständiges Handbuch erwarten, zumal da auch die Hermen. des A. und N. Test. zusammengefasst ist; was freylich in Ansehung gewisser gemeinschaftlicher Regeln (von denen aber mehrere der allgemeinen Hermenevtik angehören), um Wiederholungen zu vermeiden, zweckmässig ist, aber auch mehrere Unbequemlichkeiten hat, und ein tieferes Eindringen in die speciellern Grundsätze der Herm. beschränkt. Betrachtet man nun das gegenwärtige Handbuch aus dem Standpuncte, auf welchen sich bey uns die Hermenevtik erhoben, und im Verhältniss zu den neuen Lehr- und Handbüchern derselben, die wir erhalten haben, so wird man freylich nicht behaupten dürfen, dass mehr aus ihm zu lernen, oder dass ein Gegenstand ausführlicher und besser abgehandelt sey, als in jenen; betrachtet man es in anderer Beziehung, so ist es ein Gewinn für die angehenden Exegeten der Kirche, für welche es zunächst geschrieben ist; es enthält für sie die brauchbarste Anweisung nach dem gegenwärtigen Bedürfniss und Zustand dieses Theils der theolog. Literatur, nicht bloss aus den neuern Werken darüber zusammengezogen, sondern auch nach eigner Untersuchung, Wahl und Anordnung, verständlich und fasslich, wenn gleich nicht durchaus in reinem Latein, vorgetragen. Fast scheint uns aber der Hr. Verf. mehr Rücksicht auf die Auslegung des A. als die des N. Test. genommen zu haben, daher auch aus jenem mehrere Beyspiele entlehnt sind. Er übergeht übrigens, was in eine Einleitung in die heil. Bücher, und was in die bibl. Archäologie gehört, worüber er bekanntlich eigne Werke geschrieben hat. In der Einleitung geht der Hr. Vf. von den Begriffen des Verstehens und Erklärens eines Schriftstellers, insbesondere eines biblischen, aus, und berührt hier auch verschiedene Arten der Interpretation, grammatische, historisch-theologische (eine nicht bequeme Benennung), mythische, psychologische, moralische; dann wird der Begriff der bibl. Hermenevtik festgestellt. Die allgemeine Hermenevtik soll die bey dem A. und N. Test. zu befolgenden Regeln enthalten, die specielle die entweder bey dem A., oder bey dem N. Test. allein zu beobachtenden Grundsätze, und diese specielle H. soll in die Einleitung in die Bücher des A. und N. T. gehören, was wir nicht zugestehen können. Der Erweis des Nutzens und der Nothwendigkeit der bibl. Hermenevtik war in des Vfs. Vaterlande nöthig, da er seit 1777, in welchem Jahre das biblische Studium zuerst durch Rautenstrauch mehr eingeführt wurde, viele Gegner derselben auftreten sah, unter denen D. Klüpfel besonders genannt wird, der vielmehr die Tradition empfahl; worüber, so wie über patristische Hermen. Hr. J. sehr wahre u. beachtungswerthe Bemerkungen macht. Die Geschichte und Liter. der Herm. wird kurz vorgetragen, und unter den Lehrbüchern unserer Kirche fehlen nur die neueste Ausgabe von Ernesti Institutio interpretis, Mori Acroases super Ernesti Inst. int. (deren letzten Band wir immer noch erwarten) und die neuesten Lehrbücher des Hrn. Domh. D. Keil. Die ganze Anleitung zerfällt in 7 Capitel: 1. über den Sinn der Stellen und dessen Auffindung. Der Sinn wird mit Recht in den ganzen Sätzen gesucht, und der sonst angenommene Unterschied zwischen dem sensus literae und literalis verworfen. Nur möchte die Definition: sensus est nexus s. relatio mutua notionum, quas auctor verbis designavit; wohl nicht gleichbedeutend seyn mit: conceptus animi, quem auctor verbis expressit et in lectoribus excitare voluit. Wodurch der Sprachgebrauch, aus dem er entwickelt werden muss, bestimmt werde, (Zeit, Ort, Gegend, Religion, Secte, Staats- und kirchl. Verfassung, gemeines Leben, Sitten, Gebräuche, Schriftsteller selbst,) ist durch mehrere Beyspiele, vornemlich aus dem A. T., dargethan. Die Annahme eines mehrfachen Sinnes einer und derselben Stelle wird durch die Bemerkung widerlegt; dass die heil. Bücher, da sie in menschlichen Sprachen abgefasst sind, auch wie andre Bücher verstanden und erklärt werden müssen, und

nur ein doppelter wörtlicher Sinn der Weissagungen angenommen, ein subjectiver und objectiver. Richtig werden auch die Gränzen der Hermenevtik (und Exegese) und der Dogmatik bey Bestimmung des Sinnes unterschieden, der Sprachgebrauch aber als eine histor. Thatsache angesehen und also auch die histor. Interpretation vertheidigt, auch dargethan, dass die Decrete der Trienter Kirchenversammlung, welche nur negativ, nicht positiv sind, ihr nicht widersprechen. Es wird von dem Vf. doch ein mittelbarer oder symbol. Sinn, vornehmlich in den prophetischen Schriften und Stellen angenommen, aber nur auf drey Fälle beschränkt. Die Accommodation wird davon unterschieden, die dogmat. Accommodation aber zur speciellen Herm. des N. T., und also in die Einleitung ins N. T. verwiesen, der moralische Sinn (wie ihn die Kantische Schule verstand) verworfen. 2. Vom Context, Zwecke und Veranlassungen des Schriftstellers, Gegenstand, andern Umständen, als Hülfsmitteln zur Auffindung des Sinns. Die Beweiskraft des Contextes wird vornehmlich genauer nach ihren verschiedenen Graden bestimmt, und an mehrern Beyspielen dargelegt; gelegentlich ist dabey auch der Ellipsen gedacht, aber nicht angemerkt, dass D. Wolf Commentatt. de agnitione ellipseos an der Zahl *eilf* sind, wovon nur die erstern in Pott Sylloge Comm. th. wieder gedruckt sind. Eben so ist die Anführung anderer Schriften über einzelne Gegenstände und Stellen oft mangelhaft; so wird über Gal. 3, 20. nur Anton, nicht Bonitz, Zäuner, Keil, angeführt. 3. Von den Parallelstellen, die bekanntlich ebenfalls als Hülfsmittel zur Erforschung des Sinnes empfohlen werden, und von der bey ihrer Anwendung zu beobachtenden Vorsicht. In diesem Cap. sind am Schlusse auch die aus dem A. T. im N. T. angeführten Stellen, ob sie gleich nicht Parallelstellen sind, und nach des Vfs. Anordnung, in die Einleitung ins N. T. gehören, u. die *analogia doctrinae*, d. i. der Inbegriff u. Zweck der gesammten Lehren der Schrift, welche bisweilen statt der Parallelstellen dienen kann, in Erklärung gebracht. 4. Ueber die Anerkennung, Beurtheilung und Erklärung tropischer Redensarten, auch über Allegorien, Bilder, Parabeln und Fabeln. 5. Von Emphasen. Quintilians Erklärung und Eintheilung derselben ist zum Grunde gelegt. Es war nicht überflüssig, auf die erdichteten Emphasen aufmerksam zu machen, da man auch unter uns angefangen hat, in den mit dem verbo finito verbundenen Infinitiven und ähnlichen morgenländ. Constructionen einen besondern Nachdruck zu suchen; aber hinreichend ist die Belehrung über wahre Emphasen nicht. 6. Ueber Vereinigung von Stellen, die einander zu widersprechen scheinen. Denn wahre Abweichungen der heil. Schriftsteller von einander nimmt der Vf. nicht an: „nam nulla persona inspirata, sagt er, de eodem subiecto, eodem respectu et eodem tempore idem simul affirmat et negat." Doch soll bey Vereinigung solcher scheinbar mit einander streitenden Stellen derselbe Weg eingeschlagen werden, wie bey Profanscribenten. Es ist also entweder in einer von beyden Stellen ein Schreibefehler oder ein Missverständniss zu suchen. Insbesondere wird der aus Verschiedenheit der Redensarten entstandene anscheinende Widerspruch, der in dogmatischen, prophet. u. histor. Stellen gefunden wird, durchgegangen. Das 7. Cap. belehrt über den Gebrauch älterer u. neuerer Ausleger und über die hermen. Uebung. Nachdem die verschiedenen Arten von Auslegungen (bey christl. Kirchenvätern), Homiliae, Scholia, Quaestiones, Commentarii, durchgegangen sind, werden erstlich die vorzüglichsten ältern und neuern jüdischen Ausleger, dann die christlichen, ohne Unterschied der kirchl. Confession genannt, und für das A. T. vornehmlich unsers Hrn. Prof. Rosenmüller's Scholia empfohlen, für das N. T. zu wenige, und auch diese nicht immer genau genug angeführt. Von Hrn. Paulus Commentar wird gesagt: in quo permultae sunt interpretationes a longe petitae, quaesitae, artificiosae, argutae, et hypothesibus superstructae, ideoque diligenti examini subiiciendae. Unter den Uebungen wird das Uebersetzen, Paraphrasiren und Analysiren ganzer Bücher anempfohlen.

Kritik des Neuen Testaments.

Neuer Versuch, die Entstehung der drey ersten Evangelien zu erklären. Vom Pfarrer Gratz. (Auch unter dem Titel: *Alois Gratz kritische Schriften. Erstes Heft.* Neuer Versuch, die Entstehung der drey ersten Evangelien zu erklären.) Tübingen, bey Fues 1812. (in Comm. b. Steinkopf.) XV. u. 262 S. gr. 8. (16 Gr.)

Da die Gelehrten sich über die Entstehung der drey ersten Evangg., um ihre Uebereinstimmung sowohl als ihre Abweichung von einander zu erklären, in zwey einander entgegengesetzte Hauptmeinungen getheilt haben, so glaubte der Verf., es lasse sich noch ein dritter, zwischen beyden bisher angenommenen in der Mitte stehender Hauptfall denken, und diesen legt er den Freunden der höhern Kritik zur nähern Prüfung in gegenwärtiger Schrift vor; denn nicht geradezu entscheiden wollte er, sondern nur die Gelehrten auf einen noch möglichen Fall aufmerksam machen, dessen Erörterung auch die ängstliche Parthie der Bibelforscher nicht umgehen könne; die kritische Absonderung mehrerer fremdartigen Bestandtheile in unsern Evangelien, die aus einem Evangelisten in den andern übergetragen wurden, könne keine Bedenklichkeit erregen, da ja schon ältere Kirchenväter solche Interpolationen beurkunden. Er geht von einer Vergleichung des Markus und Lukas aus, indem er erst den Inhalt des Ev. des Lukas, dann den des Evang. des Markus, tabellarisch, mit Beyfügung der Parallelstellen aus den andern beyden Evangg. angibt. Das Resultat ist nicht neu: Markus und Lukas haben 68 Abschnitte gemeinschaftlich, ausser welchen Markus 20, Lukas 59, jedem eigne Abschnitte hat, und es findet nicht nur eine Real-, sondern auch

eine Local-Harmonie zwischen beyden Statt, die so gross ist, dass kaum zwey Augenzeugen von gleichem schriftstellerischen Charakter eine und dieselbe Begebenheit so harmonisch erzählen würden, als es in beyden Evangg. geschieht. Denn auch eine Verbal-Harmonie wird bey ihnen öfters angetroffen. Die Abweichungen aber bestehen bald in Zusätzen, bald in Verbesserungen, bald in Abänderungen. Es werden nur zwey an sich mögliche, aber hier nicht wohl denkbare, Fälle des Ursprungs dieser Uebereinstimmung angegeben (und nur der, dass einer den andern benutzt habe, etwas zu kurz abgefertigt) um den dritten wahrscheinlichern aufzustellen, dass sie eine gemeinschaftliche Quelle gehabt haben, die griech. abgefasst war. Der Inhalt dieses griech. Urevangeliums wird sodann wieder tabellarisch, mit Bezeichnung der daraus von L. und M. entlehnten Stellen sowohl als der darin fehlenden Stücke angezeigt. Es enthielt dasselbe nämlich die Hauptmomente der messian. Erscheinung Jesu, von Johannis Taufe an bis zur Auferstehung. Markus bereicherte es, wenn man den vom Vf. für apokryphisch gehaltenen Schluss abrechnet, mit 20 Abschnitten, von denen 12 kleine Einschaltungen sind, acht aber ein besonderes Fragment ausmachen, das dem Markus zufällig in die Hände gekommen sey. Die für die Authentie der 11 letzten Verse im M. neuerlich aufgestellten Gründe werden vom Vf. widerlegt; es sey möglich, dass der echte Schluss verloren gegangen sey, denn allerdings sey der jetzige Schluss: ἐφοβοῦντο γάρ· nicht recht passend; aber die apokryphische Eigenschaft des gegenwärtigen Schlusses erhelle aus Zeugnissen und innern Merkmalen. (Der Fall, dass ein anderer Schluss des Evang. M. frühzeitig und unwiederbringlich verloren gegangen sey, ist nicht sehr wahrscheinlich; eben so leicht könnte man annehmen, M. sey durch irgend etwas behindert worden, den Aufsatz zu beendigen und ein Anderer habe ihn ergänzt; allein es lässt sich auch für unsern gegenwärtigen Zusatz noch manches anführen.) Lukas hat in das, was er aus dem Urev. entlehnte, ganze Fragmente eingeschaltet, die ihren besondern Charakter haben, und meist ein Ganzes für sich ausmachen. Diese Individualität der Fragmente veranlasst die Vermuthung, dass es eigne Quellen waren, aus denen L. diese Zusätze schöpfte. Er führt ja selbst im Eingange mehrere schriftliche Nachrichten an. Es gehört dazu besonders die Gnomologie, über die noch eigne Reflexionen angestellt werden. Die Vergleichung des Matthäus mit Mark. und Luk. zu welcher der Vf. nun (S. 63) fortgeht, hat grössere Schwierigkeiten. Zuvörderst wird der Inhalt des Matth. tabellarisch aufgestellt, sodann das Verhältniss des Matth. zum Urevangelium der beyden andern Evv. gleichfalls tabellarisch dargelegt. Diess gibt die Resultate: im Matth. findet man alle Abschnitte des Urevang. des Mark. und Luk. bis auf sechs; alle mit dem Urev. übereinstimmende Abschnitte im Matth. sind, bis auf fünf, am correspond. Orte eingesetzt; Matth. hat 21 Abschnitte, die bey keinem der andern beyden gefunden werden, 15 hat er allein mit Markus, 13 allein mit Lukas, gemeinschaftlich; Markus hat 5 Abschnitte, die weder Matth. noch L. haben, 6 mit Lukas allein gemeinschaftlich; Lukas 46, die weder im Matth. noch Mark. sind. Matthäus hat überhaupt 111 Abschnitte, davon 15 mit Mark., 13 mit Luk., 62 mit beyden gemein, 21 eigenthümliche, und in den gemeinschaftl. Abschnitten wird ebenfalls eine Real- und (bis auf 6 Abschn.) Local-Harmonie bemerkt. Diese zu erklären, lässt sich weder eine Benutzung der beyden andern Evv. von ihm, noch seines Ev. von den andern beyden annehmen (hierbey ist Griesbach's bekannte Abh. nicht nach der Umarbeitung in Velthusen, Kuinoel et Ruperti Commentatt. theoll. gebraucht, sondern die erste Ausgabe); auch wird Hug's Behauptung, Markus sey Revisor oder Ueberarbeiter des Ev. Matth. nicht wahrscheinlich gefunden, und scharfsinnige Erinnerungen dagegen gemacht. Nach dem Verf. hat Matth. aus einer mit der des Mark. und Lukas verwandten Quelle, einem nur etwas verschiedenen und wahrscheinlich syro-chaldäisch geschriebenen Urev. geschöpft. Es wird also vom Vf. angenommen: a) ein syro-chald. Urevangelium, welches Matth. benutzte, b) eine griech. Uebersetzung desselben mit Zusätzen, von M. und L. gebraucht. Jenes war gleich anfangs nur für Judäa und Galiläa bestimmt; so wie das Christenthum auswärts verbreitet wurde, musste es griechisch übersetzt werden, und der Vf. vermuthet, die zu Antiochien bekehrten Christen hätten die erste Veranlassung dazu gegeben. Die gegen die Annahme von Urevangelien erhobenen Bedenklichkeiten sucht der Vf. aus dem Wege zu räumen, aber dabey auch manche unrichtige Vorstellung von der Abfassung und Benutzung eines Urevang. zu entfernen. Solche schriftl. Aufsätze waren Bedürfniss für die ersten Christen, und, gab es einen solchen Aufsatz, warum sollte Matthäus, obgleich Augenzeuge, ihn nicht als Leitfaden benutzt haben? Sollten bis zu der ziemlich späten Zeit, in welche man die Abfassung unserer Evv. setzt, die ersten Christen ganz ohne schriftl. Nachrichten geblieben seyn? Wenn aber Matthäus ein syro-chald. Urev. vor Augen hatte, und selbst syro-chald. schrieb, wie kömmt es, dass er doch in den gemeinschaftl. Abschnitten mit M. u. L. *wörtlich* harmonirt? Der Verf. antwortet, daher, weil der Uebersetzer des Matth. den Mark. vor Augen hatte; denn mit Lukas harmonirt unser Matth. nur da, wo er auch mit Markus übereinstimmt, mit diesem aber stets; denn öfters stimmen Matth. und Mark. mit einander gegen den Luk. zusammen, so dass man fast geneigt wird, eine gemeinschaftl. Quelle derselben anzunehmen. Darüber wird erst später eine Erklärung gegeben; jetzt betrachtet der Vf. zuvörderst die Abschnitte, die sich nur in zwey Evv. gemeinschaftl. finden, und zwar erst in Matth. u. Mark., wobey die Vermuthung aufgestellt wird, (die keinesweges ganz neu ist,) der Uebersetzer des Matth. habe die 15. Abschnitte aus Mark. in seinen Matth. eingetragen, was der Vf. erst an und für sich, dann durch genauere

Beleuchtung der von ihm sogenannten 15 dualen (im Matth. u. Mark. befindlichen) Abschnitte zu erweisen sucht; denn bey denselben Abschn. im Matth. findet sich einige Spur von Nachbesserung oder absichtlicher Aenderung, woraus erhellt, dass Markus nicht unsern Matth. vor Augen gehabt hat. (Wir rechnen diese Ausführung zu den vorzüglichsten Stucken des Buchs.) Bey Untersuchung der Abschnitte, die nur Matth. und. Lukas gemein haben, wird ein andrer Weg eingeschlagen; denn in einigen (in der Gnomologie) findet man die auffallendste Real- u. Verbal-Harmonie, in andern nur Real-Harmonie, jene sind unchronolog. eingeschaltet, diese stehen in der besten Ordnung. Bey jenen kann man, meint der Vf., nicht annehmen, der Uebersetzer des Matth. habe sie eingetragen, denn dieser pflegte es nicht so ganz wörtlich zu thun; man kann nur an eine Interpolation denken, und zwar ist es bey einigen durch ihre unchronol. Stellung beym Luk. ziemlich sicher, dass, wenn eine Interpolation geschehen ist, sie im Ev. des Lukas gemacht, fünf Stücke aus dem Matth. in Luk. übergegangen seyn müssen. Von ein paar andern glaubt der Vf. aber, sie sind aus Luk. in den Matth. übergegangen. Das Resultat der Untersuchungen des Vfs. über Lukas Gnomologie ist also: alle mit Matth. wörtlich harmonirende Abschnitte aus derselben sind fremdartig, und theils aus Matth. in Luk., theils aus diesem in den Matth. gekommen; es herrscht ausserdem noch eine Realharmonie in einigen andern Stellen, woraus man schliessen kann, Matth. habe eine ähnliche Gnomologie vor sich gehabt. Dass man aber von solchen Interpolationen in unsern Handschriften keinen krit. Beweis findet, kann nicht gegen sie angeführt werden. Sie gehen weit über das Zeitalter unsrer Handschriften- (und auch wohl ihrer Quellen, die sicher erst von der Zeit sind, wo schon manches durch kirchl. Recensionen festgesetzt war) hinaus; ein gewisser Interpolationsgeist herrschte lange in der chr. Kirche, worüber viel Lesenswerthes beygebracht ist. Es werden sodann Untersuchungen über ein anderes Apomnemonevma bey Luk. (6, 17 — 8, 3.), das aus drey Fragmenten besteht, angestellt. Die drey verschiedenen Fragmente werden besonders betrachtet; das eine als aus dem Matth. in Lukas übergetragen (von Johannes Gesandtschaft), die beyden andern als Werke selbstständiger Erzähler. Noch versucht der Vf. die von Marsh aufgestellten Erscheinungen in unsern drey Evv. zu erklären, und weicht von ihm in verschiedenen Ansichten ab, dann werden zuletzt noch die allen drey Evangelisten gemeinschaftlichen Abschnitte, nach der Ordnung des Matth. kritisch beleuchtet. Diese krit. Beleuchtung nimmt den ganzen übrigen Theil des Werkes von S. 171—262 ein, geht aber auch 62 Abschnitte genauer durch, mit Bemerkung aller Eigenheiten, Zusätze und Abweichungen, welche befriedigend zu erklären der Vf. versucht. Was er am Schlusse wohl hätte selbst thun sollen, wir wollen noch die Hauptresultate zusammenstellen. Es sind also nach dem Vf. zwey Hauptquellen der drey Evv.

Aramäisches Urevangel., von Matthäus gebraucht, älter und kürzer.	Griech. Urevangelium, von Mark. u. Luk. gebraucht, schon etwas erweitert.

Beyde Quellen sind bald wörtlich von unsern Evv. benutzt, bald mit einigen Zusätzen versehen. Es gab frühzeitig schon mehrere einzelne schriftl. Aufsätze, die theils von Matth. theils von Lukas noch gebraucht worden sind. Der griech. Uebersetzer des aram. Ev. des Matth. hat aus Markus schon manches eingeschaltet. Es sind aber auch nachher noch in den beyden Evv. des Matth. und L. Interpolationen vorgefallen, und in jedes derselben ist aus dem andern etwas eingetragen worden. Auch das Ev. des Mark. hat einen unechten Schluss erhalten. Dem Einwurfe, dass so viele und verschiedene Abänderungen in den drey Evv. und vornehmlich im Matth. und Lukas nicht wahrscheinlich wären, begegnet der Vf. durch die Bemerkung, dass dieselben, ursprünglich Privateigenthum einer einzelnen Person oder Gemeine, durch viele Hände gegangen sind, und also manche Veränderung erfahren konnten, ehe sie in der Gestalt edirt wurden, in welcher wir sie jetzt haben. Und wahrscheinlicher ist diese Vorstellung immer, als wenn man einen der Evangelisten die beyden andern, oder gar verschiedene Aufsätze und Uebersetzungen vor sich haben, und bald aus dem einen bald aus dem andern etwas nehmen lässt. Denn bey einem Gegenstande, wo die Geschichte uns ganz verlässt, muss man nur mit Hypothesen, welche die meiste Wahrscheinlichkeit haben, und aus welchen alle Erscheinungen sich am leichtesten erklären lassen, sich begnügen. Diess ist es, worauf allein der Verf. selbst Anspruch macht.

Es ist wohl zuweilen in unsern Zeiten nöthig, auch an ein früher erschienenes Werk zu erinnern, und so erwähnen wir bey dieser Gelegenheit noch:

Novum Testamentum graece. Ad codices Mosquenses utriusque Bibliothecae SS. Synod. et Tabularii Imperialis, item Augustanos, Dresdenses, Göttingenses, Gothanos, Guelpherbytanos, Langeri, Monachienses, Lipsienses, Nicephori et Zittaviensem, adhibitis Patrum Graecorum lectionibus, editionibus N. T. principibus et doctorum virorum libellis criticis, iterum recensuit, sectiones maiores et minores Eusebii, Euthalii et Andreae Caesariensis notavit, primum quoque nunc lectiones ecclesiasticas ex usu ecclesiae Graecae designavit ac Synaxaria Evangeliarii et Praxapostoli addidit et criticis interpositis animadversionibus edidit *Christianus Fridericus de Matthaei*, (zuletzt Litt. Gr. Latin. que in Univ. Caes. Mosqu. Prof. P. O. et Consil. aul.). Tom. I. (4 Evv., 784 S. gr. 8.), Tom. II. continens Actus Apostt. et epistt. catholl. 527 S. Tom. III. continens Epist. Pauli et Joan. Apocalypsin, 597 u. 102 S.

Der 1. Th. erschien zu Wittenberg 1803, ohne Angabe eines Verlegers, der 2te 1804 zu Hof, b. Grau, der 3te 1807 zu Ronneburg, b. Schumann, und wahrscheinlich hat auch diese Verschiedenheit nicht des Druckorts, aber der Verleger oder vielmehr der Commissionärs, die mehrere Verbreitung des Werks gehindert, dessen 3. Bd. nun erst ins grössere Publicum kömmt, und bey Baumgärtner in Leipz. für 2 Thlr. 16 Gr. zu haben ist. Eine genauere Anzeige der reichhaltigen krit. Sammlung, eine Angabe der Verschiedenheit dieser Ausgabe von der frühern grössern (in 12 Bänden), eine Beurtheilung der ganzen Bearbeitung und der kritischen sowohl als der philolog. Bemerkungen, würde jetzt zu spät kommen, und wir erinnern daher nur, dass nun vollständige Exemplare des Werks zu haben sind, und dass kein gelehrter Bibelforscher diese Ausgabe entbehren kann, obgleich auch die grössere nicht entbehrlich geworden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des August. 207. 1812.

Literatur und Geschichte.

Die letzten Belehrungen, welche das Publicum noch aus den Händen des verewigten *Heyne* selbst empfing, enthält der Schluss seiner Sammlung akadem. Schriften, nebst Vollendung einiger angefangenen Abhandlungen und Berichtigungen und Ergänzungen früherer:

Chr. G. Heynii, Prof. Eloq. et Poes. in univers. Gotting. Equitis ord. coronae Westphal. *Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Volumen* VI. Gottingae, apud H. Dieterich. 1812. XII u. 504 S. gr. 8. ohne die Register. (1 Thl. 16 Gr.)

Den Anfang machen acht Abhandlungen, in welchen der Charakter einiger späterer latein. Schriftsteller lehrreich dargestellt und mit einigen merkwürdigen Proben aus ihren Schriften belegt wird, des *L. Aurelius Symmachus, D. Magnus Ausonius, Ammianus Marcellinus*, der sechs Schriftsteller der spätern Kaisergeschichte (scriptores historiae Augustae), der zwölf spätern *Panegyristen*, des *Salvianus* von Marseille und s. Schrift de gubernatione dei, und des *Boethius* und s. Schrift de consolatione philos. (Censura ingenii et morum L. Aurelii Symmachi u. s. f.) Gewöhnlich kennt man diese Schriftsteller und ihren eigentlichen Werth viel zu wenig. Auch bey den gegenwärtigen Abhandlungen über diese Autoren ist es nicht blos der Inhalt, sondern auch die Manier, wie die Untersuchungen angestellt und ausgeführt werden, was sie vorzüglich belehrend macht. Zum Beweise kann der Gang der Untersuchung über die 6 Schriftsteller der Kaisergesch. und ihr Zeitalter dienen. Das letzte Programm des sel. H. war vom März 1809: *Alexandri Severi Imp., religiones miscellas probantis, iudicium illustratum et ad causas suas revocatum, Pars prior.* Bekanntlich ist von manchen behauptet worden, Alexander sey den Christen sehr geneigt, ja wohl gar insgeheim Christ gewesen. Aber die Aussagen sowohl von den Kaisern, welche das Christenthum verfolgt haben sollen, als von andern ihm geneigtern, scheinen freylich oft übertrieben und sehr zweifelhaft zu seyn, doch mag allerdings Alexander, nach der Denkart seiner Zeit, zwar einen unsichtbaren Gott angenommen, aber auch Dämonen oder Heroen und Seelen abgeschiedener grosser Männer, und unter ihnen den Abraham u. Christus, wie den Orpheus und Apollonius von Tyana, verehrt haben. Er war unter den Syrern erzogen und daher auch superstitiös. Sterndeuter und Wahrsager wurden von ihm als öffentliche und besoldete Lehrer ihrer Kunst so gut wie Lehrer der Beredsamkeit und anderer Wissenschaften angestellt. Wie durch jene Denkart des Zeitalters die Ausbreitung der christl. Religion befördert, aber auch die Lehre selbst durch abergläubige Meinungen und Gebräuche verfälscht wurde, wird gezeigt. Aus entferntern Zeiten und Einrichtungen der Römer werden die ersten Gründe dieser Denkart hergeleitet. — Den zweyten Theil der Abh. wurde der Vf. durch eingetretene Zeitumstände, die in der Inhaltsübersicht S. X angegeben sind, gehindert als Programm bekannt zu machen, aber er hat ihn in diese Opuscula S. 185 ff. aufgenommen, und also die Abhandlung vollendet. Er geht bis auf den Ursprung der ältesten röm. Religion zurück, gibt sodann eine Uebersicht ihrer fernern Geschichte und vornehmlich der, anfangs nicht ohne Widerstand eingeführten, und nach und nach immer mehr in Rom verbreiteten fremden gottesdienstl. Gebräuche und der in Rom bald herrschenden Religionsmengerey. Auch die Wahrsagerkünste wurden in den Zeiten der ersten Kaiser bald verboten, bald wieder gestattet und unterstützt. Selbst die Philosophie neigte sich immer mehr zu den mystischen Lehren und Gaukeleyen. Vornehmlich eröffnete Julia Domna, die Gemahlin des K. Septimius Severus jeder Art von Superstition den Weg. So wurde die Denkart vorbereitet, die Alexanders Zeitalter und ihn selbst beherrschte. Angehängt sind 6 Epimetra antiquarischen Inhalts: 1) de Christi effigie in Alexandri Severi larario habita. Dass es kein wahres und echtes Bild von Christo war, ist wohl unbezweifelt. Aber woher erhielt Alexander diess Bild? Dass die Gnostiker zuerst Bilder Christi gehabt und verehrt hätten, ist eine nicht hinlänglich erwiesene Meinung. Eher möchte der Vf. die Gewohnheit, die Bilder grosser Männer aufzustellen, aus den Schulen der Philosophen herleiten, von welchen sie auch zu den Christen gekommen sey. Jablonski's neuerlich erst bekannt gewordene Abh. über diesen Gegenstand wird noch angeführt und geprüft. 2) De superstitionibus aetatis Alexandri Severi (eigentlich von den Arten des Aberglaubens, die auch auf alten Kunstwerken sich zeigen, den gemmis Basilidianis, Amuleten, und von den Gnostikern und ihren aus dem Orient ent-

lehrten Lehren und Symbolen). 3) De superstitionum, quae sub Romanis increbuerant, originibus ex symbolorum usu. (Im Orient, insbesondere in Indien entstanden diese Symbole philosophischer und religiöser Ideen, die unter andern Völkern des Morgenlandes und Abendlandes verschieden modificirt wurden). 4) De religionibus et superstitionibus miscellis per figuras symbolicas effictis, inprimis in gemmis scalptis. (Die ursprünglichen Philosopheme des Orients und Griechenlands waren ganz verschieden; wurden aber, nachdem schon in frühern Zeiten einige Lehren und Gebräuche der Phönicier u. Aegypter von den Griechen waren angenommen worden, in spätern Zeiten, vornehmlich seit dem alexandrin. Zeitalter, ganz mit einander vermischt; zu den Philosophemen kamen hernach noch andere Träume der Phantasie, welche selbst durch den ältern Gebrauch der Hieroglyphen unterstützt wurden; daher die seltsamen Figuren und vielen geschnittenen Steine). 5) De gemmis astrologicis et magicis inter amuleta habitis. Der Verf. geht auf die frühesten Aeusserungen des Aberglaubens, der sich auf Vertreibung von Uebeln und von Krankheiten bezieht, zurück, und gibt die verschiedenen Arten, Beschaffenheiten und Bilder der sogenannten magischen Gemmen an, unter welchen auch die Abraxassteine und die Scarabäen sich befinden. 6) De artis fingendi et sculpendi corruptelis ex superstitionibus et peregrinis religionibus. Auch hier geht der Vf. von dem Anfang der Kunstdarstellung aus. Nur die Griechen haben die menschliche Gestalt, erst rein und treu, dann schön und vollkommen dargestellt. So wie die Kunst auf mystische und philosoph. Ideen übergetragen wurde, entfernte sie sich von der schönen Darstellung, kam wieder zu den ursprünglichen Umrissen zurück, und verfiel endlich ganz. — So hat man in diesen Epimetris eine zusammenhängende Reihe von belehrenden Abrissen einer Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Superstition in ihren verschiedenen Gestalten und Aeusserungen und des Einflusses derselben theils auf die ganze Denkart, theils auf die Kunst und ihre Producte. Von S. 282-401 folgen die sieben Programmen, in welchen die an Studirende ertheilten Preise und die neuen Preisaufgaben bekannt gemacht werden, so wie in den vorigen Bänden, vom dritten an, die Progr. ähnlichen Inhalts vom J. 1785 an zu finden sind. Sie beschäftigen sich meist mit dem Gegenstande, dem sie gewidmet sind. Nur dem dritten sind S. 327 die Schreiben von Berthier und Mortier (vom J. 1803), worin der Universität zu Göttingen der Schutz der französ. Regierung angekündigt wird, der vierten aber S. 346—362 ein Excursus de Alexandro magno id agente, ut totum terrarum orbem mutuis commerciis iungeret (worin aber auch noch manche einzelne Angaben der Schriftsteller geprüft und ihm angedichtete, ungereimte Absichten widerlegt werden) beygefügt. Zwey, auch einzeln vorher gedruckte und ausgegebene Denkschriften folgen S. 402: de obitu Car. Wilh. Paetz, J. V. Prof., d. 27. Mart. 1807 ad Heerenium suum, und, de obitu Georgii, L. B. de Asch, ad viros amantissimos, Frid. Blumenbachium et Jo. Dav. Reuss. Von S. 433 an findet man Recognita et Retractata in opusculis academicis Vol. I—VI. Meist sind es Zusätze, die durch spätere eigne oder fremde Entdeckungen veranlasst wurden, zum Theil ausgeführtere Abhandlungen über einen Gegenstand, z. B. über den Ausspruch: *χαλεπὰ τὰ καλά*, zum Theil Anleitungen zu weitern Behandlungen einer Materie, z. B. über das Brodbacken und Bereiten der Nahrungsmittel (S. 445 f. wo nur des Hrn. Danz, freylich noch unvollendete, Geschichte der Nahrungsmittel, dem sonst sehr treuen Gedächtnisse entfallen war). Auch zu den in den Novis Commentariis Societ. Gött. befindlichen Abhandlungen: de Castoris epochis populorum qui maris imperium obtinuisse dicuntur, ist S. 482 ein Epimetron mitgetheilt, und es wird theils der richtige Begriff des *θαλαττοκρατεῖν* bestimmt, theils sind über einige Völker noch Erinnerungen gemacht, am Ende aber die 17 Epochen der Völker, welche zur See mächtig waren, genauer angegeben, und die ganze Sammlung mit liebevollen Aeusserungen über die Universität, für die H. so lange lebte und wirkte, beschlossen. Mit wehmüthigen Empfindungen trennen wir uns von der Anzeige dieses Werks, aber auch mit der Hofnung, aus dem literar. Nachlasse noch manches, wenn auch nur Bruchstück, durch die würdigen Erben dieses Nachlasses sowohl als der Verdienste des Verewigten zu erhalten.

Wir werden durch die Anzeige dieser Sammlung der akadem. Schriften an die Societätsschriften erinnert, die seit 40 Jahren die Abhandlungen von H. aufgenommen haben, durch welche die Bearbeitung der *alten Mythologie* und der *Kunstgeschichte* eine andere Gestalt unter uns erhalten hat. Mit dem *sechszehnten Bande* sind die *Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis*, welche auf die Commentarios und Novos Commentarios folgten, geschlossen, und dieser Band enthält die Vorlesungen und Abhandlungen aus den Jahren 1801—1805, oder vielmehr 1807. Wir erwähnen, unserer gegenwärtigen Absicht gemäss, nur die Abhandlungen der *classis historica* und *philologica* (da in unsern Blättern dieser Bd. noch nicht angezeigt worden ist): S. 1. *Comm. de notione vocum Tenzil et Tawil in libris qui ad Drusorum religionem pertinent*, *Antonii Isaaci Sylvestre de Sacy*, sodalis. (Tenzil heissen diejenigen Moslemer, welche im Alcoran alles wörtlich erklären, Tawil die, welche mehreres allegorisch verstehen). S. 30. *C. G. Heyne Comm. de Babyloniorum instituto religioso, ut mulieres ad Veneris templum prostarent, ad Herod.* I, 199. (Es galt diese Sitte nur für Fremde, insbesondere Handelsleute). S. 43. *Tho. Chr. Tychsen de Afganorum origine et historia Comm.* (Verschiedene Meynungen, z. B. dass die Afganen von den Albanern, einem kaukas. Volke, oder von den Hebräern, abstammen, werden gründ-

lich widerlegt und ihre indische Abkunft, aus den Gegenden des Behut, behauptet). S. 65. *C. Meiners Comm. qua historiam muneris Cancellariorum academicorum in universitatibus Gallicis et Italicis pertractat,* und S. 180. *Comm.* II. (In mehrern Abhh. hat der Verewigte einzelne Gegenstände der Geschichte des Universitätenwesens ausführlicher behandelt). S. 101. *C. G. Heyne Comm.* (vom J. 1806) *de Sacerdotio Comanensi omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione* (ein wichtiger Beytrag zur alten Religionsgeschichte, den schon Hr. Hofr. *Creuzer* in seinem Werke über Mythol. und Symbolik benutzt hat). S. 150. *Tho. Chr. Tychsen de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum Comm.* (Dass es gar keine Schiffahrt der Hebräer nach Tarschisch gegeben habe, sondern nur ein Schiff des Salomo wegen seiner Grösse Tartessisch genannt worden, wird behauptet, über Ophir die verschiedenen Meinungen angeführt, und für Indien entschieden). S. 204. *Cph. Meiners Comm. dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, inprimis Eleusiniorum historia illustrans* (ein schöner Nachtrag zu einer frühern Abh. des Vf. über diesen Gegenstand). S. 250. *Explicatio Planiglobii, orbis terrarum faciem exhibentis ante medium saeculum* XV. *summa arte confecti, musei Borgiani Velitris;* agitantur simul de historia mapparum geograph. recte instituenda consilia, auctore *A. H. L. Heeren.* (Der verstorb. Cardinal hatte eine Copie des Monuments in Kupfer stechen lassen; das Monument selbst ist eine runde, messingene Tafel, 2 F. 1 Z. im Durchmesser, mit buntem Schmelzwerk, und gehört zu den Kunstarbeiten, welche die Italiener *all' Agemina* nennen). S. 285. *Sermonis mythici seu symbolici Interpretatio ad caussas et rationes ductasque inde regulas revocata, Comm. C. G. Heyne* (vom Nov. 1807). Durch sie wird die treffliche Reihe der mytholog. Abhandlungen des Verewigten vollendet, und sie ist auch für alte Geschichtforschung überaus wichtig). S. 324. *Alloquiorum a C. G. Heyne in consessibus Societatis solennibus anniversariis m. Nov. habitorum Fragmenta* (reich an beherzigungswerthen Gedanken, wie Zeitumstände und Verhältnisse sie herbeyführten.) Eine neue Reihe von Bänden fängt mit folgendem an:

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores Volumen I. ad a. 1808-1811. Cum figuris. Göttingae ap. Dieterich, 1811. in 4. (6 Thlr.)

Die einzelnen Abhandlungen jeder Classe haben ihre besondern Seitenzahlen, und werden vermuthlich auch einzeln verkauft. Unsere Gränzen erlauben uns nur, ihre Titel mit wenigen Bemerkungen, herzusetzen. Die Vorrede von *Heyne* (S. I—XI.) erzählt die Geschichte der Gesellschaft in den auf dem Titel angezeigten Jahren, und die Bereicherungen verschiedener Art die sie erhalten hat sowohl als andere Veränderungen. Damit müssen sogleich die *vier* von ihm geschriebnen *Memoriae* auf verstorbene Mitglieder, *Joh. von Müller, Cph. Meiners, Ernst Brandes, Joh. Beckmann,* die schon früher bekannt wurden, verbunden werden. Auch er wird hoffentlich eine, seiner würdige, Memoria erhalten. Die *Commentationes physicae* auf die gedachten Jahre sind: *Frid. Benj. Osiander de instrumentis et machinis ad pernoscendam optimam aeque ac vitiosam pelvis muliebris formam et inclinationem facientibus, ab ipso inventis multoque usu comprobatis, commentatio, illustrata adumbrationibus* S. 1—24. (Neun Kupfertafeln gehören zu dieser für den anschaulichen Unterricht in der Geburtshülfe so wichtigen Abh.). *Henr. Adolph. Schrader de halophytis Pallasii, respectu inprimis ad Salsolam et Suaedam habito* (16 S. mit 3 Kpft.). *Aug. Gottl. Richter de usu purgantium in febribus nervosis* (12 S. Der Gebrauch der purgantium wird vertheidigt; die Abh. scheint aber mehr für ein medicin. praktisches Journal geeignet zu seyn). *Frid. Stromeyer de connubio hydrargyri cum acido acetico* (28 S.). *Laurent. de Crell de carbonis puri, quem carbonicum vocant, in plantis vegetantibus genesi* (16 S. mit 1 Kupfert.). *Frid. Stromeyer de terrae siliceae reductione carbonis et ferri ope facta* (24 S.).

Die *Commentationes mathematicae* dieses Bds. sind: *Car. Frid. Gauss disquisitio de elementis ellipticis Palladis ex oppositionibus annorum* 1803, 1805, 1807, 1808, 1809. (Denn nur sechs Oppositionen waren seit der Entdeckung der Pallas, aber auf mehrern Sternwarten sehr genau beobachtet worden — auf 26 S. sind die Resultate davon hier mitgetheilt.) — *Ebendesselben Summatio quarumdam serierum singularium,* 40 S. — *De studii astronomici apud Indos origine et antiquitate Commentatio ex commentariis Societatis Calcuttensis delineata, auctore Jo. Conr. Schaubach, Pars prior, posterior* (32 S. Heyne hatte dem Hrn. Dir. Schaubach zu Meiningen, der schon eine Geschichte der gr. Astronomie bis auf Eratosthenes herausgegeben hat, aufgetragen, aus den Asiatic Researches die astronom. Grundsätze der Indier zusammenzustellen und zu erläutern. Diess ist in diesen Abhh. geschehen, und zugleich das von Jones behauptete Alterthum der indischen Sternkunde bestritten, und Montucla's Meinung, die ind. Astronomie sey erst nach den Zeiten der Araber vervollkommnet worden, vertheidigt). *Jo. Tob. Mayer Commentatio de lege vis elasticae vaporum* (40 S. Prüfung und Resultate der bisher darüber angestellten Versuche). *Ebendesselben Comm. de apparentiis obiectorum terrestrium a refractione lucis in atmosphaera nostra pendentibus* (48 S. mit 1 Kupf.).

Commentatt. classis historicae et philologicae: C. G. Heyne Antiquitatis Byzantinae Recognitio historica et critica P. I. Antiquitates Byzantinae usque ad imp. Severum (worin auch die histor. Nachrichten von dem Ursprung der Stadt Byzanz im J.

656 v. Chr. Geb., nach Eusebius, und die fernern Schicksale kritisch erzählt sind), P. II. Antiqq. Byz. inde a Severo Imp. (bekanntlich wüthete dieser Kaiser gegen die Stadt und ihre Einwohner — einige merkwürdige Gebäude und Anlagen der Stadt werden vorzüglich durchgegangen — 38 S.). *Ebendesselben*: *Monumentorum et operum artis antiquae Byzantii ante novam Romam conditam Recensus* (S. 39 — 53. Die Monumente werden getheilt in die innerhalb und ausserhalb der Stadt). Der erste Excursus (S. 54 — 62) handelt *de fonte et auctoritate eorum, qui de antiquitatibus Constantinopolitanis scripsere* (die verschiedenen ältern und spätern Schr. werden beurtheilt), ein *zweyter* enthält *de Byzantii originibus fabulose vel fabulis admixtis tradita* (das Mythische über die Erbauung der Stadt. S. 62 - 67), ein *dritter* (S. 67 — 69) *de Damalide, Charetis coniuge, eiusque statua ex aere ad Bosporum posita cum epigrammate sepulcrali.* (Am Schlusse sind alle Abhh. des Verewigten verzeichnet, welche die Alterthümer und Kunstgeschichte von Byzanz oder Konstantinopel angehen). *De numis veterum Persarum Commentatio altera, qua regum Achaemenidarum et Parthorum s. Arsacidarum numi secundum ectypa Mionneti et argenteos Gothanos illustrantur, auctore Th. Chr. Tychsen* (30 S. nebst 2 Kupfert.). *Ebendesselben*: *Commentatio de numis veterum Persarum cum illustratione aliquot numorum Persicorum in numophylacio Seren. ducis Gothani adservatorum* (Münzen der ältern Achämeniden, der Arsaciden, der kleinen Könige unter der Oberherrschaft der Parther, der Sassaniden, 26 S.). *Vasorum fictilium litteratorum et ectyporum genus superstes necdum satis exploratae fidei, ad examen vocatum a C. G. Heyne* (12 S. m. ein. Kupf. auf welchem ein in der akadem. Bibl. zu Gött. aufbewahrtes solches Gefäss abgebildet ist. Mehrere ähnliche sah H. in Gotha und beschreibt sie so, dass die Gründe der Vermuthung eines Betrugs zugleich aufgestellt sind). Ebendess. *Commentatio de usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato* (12 S. mit einigen einleitenden, allgem. Bemerkungen, die ein tiefer historischer Blick darbot). Den letzten Platz (aber keineswegs ihrem Werthe nach) nimmt ein: *De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi, Commentatio I. vitas Graecorum ante Macedonica tempora complectens, auctore A. H. L. Heeren* (34 S. Die Biographien des Pl. werden getheilt in die 1. Classe, Griechen vor dem pers. Zeitalter, 2. Classe, Feldherren im blühenden Zeitalter der Griechen, wieder getheilt nach den Nationen: Athenienser, Spartaner und Thebaner, Syrakusaner; und einzeln durchgegangen mit Bestimmung ihres verhältnissmässigen Werths).

Studien. Herausgegeben von *Carl Daub* und *Fr. Creuzer*, Professoren in Heidelberg. *Sechster Band* (Jahrgang 1810 in zwey Stücken.) Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer, 1811. 466 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Nicht sehr schnell schreitet diese Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiet der Philosophie und ihrer Geschichte, der christl. Dogmatik, der Gesch. der Philologie und der Archäologie fort, und vielleicht ist ihre Umfassung so verschiedener Fächer selbst ihrer Verbreitung nicht günstig; aber an gründlichen und belehrenden Aufsätzen ist sie reichhaltig. Im gegenwärtigen Bande befinden sich folgende: vom Prof. *J. Fries*: *Tradition, Mysticismus u. gesunde Logik, oder über die Geschichte der Philosophie* S. 1 — 73 u. 331 — 446. Die erste Abh. verbreitet sich über den Zweck und das Wesen der Geschichte der Philosophie und über die drey Theile der Philos. selbst, die der Vf. annimmt, Logik, speculative Metaphysik und prakt. Philosophie, worüber auch Tafeln, die ihre Unterabtheilungen enthalten, aufgestellt und erläutert sind); die zweyte über die Stufen der Entwickelung, welche die Gesch. der Philos. durchlaufen muss (ursprünglich in Verbindung mit mystischer Religionslehre, dann Tradition, Mysticismus in verschiedenen Formen u. s. f.). Die 3. Abh. enthält die Belege aus der Geschichte. S. 74 — 132. *Vier, bisher ungedruckte* (von *Wyttenbach* in der Philomathia edirte) *Fragmente des stoischen Philosophen Musonius*, zum erstenmale aus dem Griech. übersetzt; mit einer Einleitung über sein Leben u. seine Philosophie von *D. G. H. Moser*, mit einer Nachschrift von *Fr. Creuzer* (worin manches zu Wyttenbachs und Mosers Bemerkungen nachgetragen worden ist). S. 133 — 205. *Uebersicht der Geschichte der byzantin. Kaiser von Constantin* III. *bis auf Leo den Isaurier* vom Prof. *J. C. Schlosser* zu Frankf. a. M. (die Einleitung zu des Verfs. Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, die nächstens angezeigt werden wird). S. 207 — 266. Fortsetzung der vom Hrn. *C. Hartmann* in Rom (jetzt in Wien) mitgetheilten Aufsätze und Briefe von u. an Winkelmann (über den Apollo im Belvedere, reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten, verschiedene Briefe, Gedanken). S. 267 — 330. Prof. *G. H. Moser* in Ulm *über die parodische Poesie der Griechen* (den Begriff der Parodie, ihren Ursprung und Fortgang unter den Griechen, ihren Unterschied von Accommodation und Epanorthose, einzelne Beyspiele derselben, mit mehrern kritischen Anmerkungen). S. 446 — 466. *Versuche von Uebersetzungen aus dem Werke des Giordano Bruno von dem Dreyfachen, dem Kleinsten und dem Maasse*, vom Stadt- und Landgerichtsr. *Fr. Schlosser* zu Frankf. am Main. Das lateinische Original des übersetzten Bruchstücks aus dem Gedichte steht hier über der Uebersetzung, die vorzüglich den Eifer zur nähern Betrachtung der Werke eines der origenellsten Köpfe (von dem in der Einleitung einige mehrere Nachrichten gegeben werden) erregen und zu einer Sammlung und Bearbeitung seiner Schriften aufmuntern soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August. 208. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Fortgesetzte Briefe über die holländische Literatur während der Jahre 1806 und 1807. (S. N. L. L. Z. 1811. Jun.)

Erster Brief.

Ich wage es nicht, theurer Freund, mein langes Schweigen zu rechtfertigen, ja nicht einmal zu entschuldigen. Manche kleine Reise in dieses oder jenes Gefilde der Literatur, manche lustige Wanderung über den Markt des Lebens; manches Lust- und Trauerspiel der Vergangenheit und Gegenwart, haben mich beschäftigt und — wo nicht zerstreut, — doch abgehalten, Ihren Wünschen eben so schnell als bereitwillig zu begegnen. Komme ich aber jetzt nicht zu spät, wenn ich Ihnen jetzt erst nachhole, was ich über die holländische Literatur der Jahre 1806 und 1807 rückständig liess? Sollte dieses seyn, so bitte ich Sie, nicht weiter zu lesen. Werfen Sie vielmehr diese Zeilen bey Seite; wenn Sie nicht etwas Interessantes zu hören vermuthen.

Da ich bey der Statistik stehen blieb, so fahre ich heut mit der Geschichte fort. „Umgekehrte Ordnung:" könnten Sie sagen, „ist nicht Statistik Geschichte der Gegenwart, so wie Geschichte Statistik der Vergangenheit? warum die Vergangenheit der Gegenwart nachsetzen?" — Rechten Sie darüber mit den Herren Encyklopädisten, welche die Statistik zu den historischen Vorbereitungswissenschaften zu zählen belieben. Sie werden natürlich erwarten, dass die Geschichte des Vaterlandes am meisten noch in Holland bearbeitet worden sey; diess ist geschehen, allein lange nicht in dem Maasse, in welchem vormals dieses Feld bebaut wurde. J. de Rhoer, Prof. der Geschichte und Alterthümer an der Universität Gröningen nahm — da er 1806 in den Ruhestand versetzt ward — Abschied vom Amtsleben durch eine gelehrte und interessante Abhandlung: De temporis divisione et notis quibus in diplomatibus et actis publicis usi olim sunt Batavi. Dem gründlichen Forscher der niederländischen Geschichten ist dieses Schriftchen sehr dienstreich; weil hier mehr noch als in der Historie andrer neueuropäischer Völker oder Staaten auf Urkunden Rücksicht genommen werden muss; denn die Ursache der mehresten politisch-erheblichen Ereignisse, der Grund der Nationalcultur und die Quelle des Charakters und Reichthums der Bewohner dieser Ebenen ist in der Verfassung jeglicher Stadt und Provinz hauptsächlich zu suchen. Jedwede Stadt bildete hier einst gewöhnlich eine eigne Republik, und jede Provinz ein eignes Gemeinwesen durch gewisse Verhältnisse verbundener Städte und Edlen. Diese Verhältnisse und Verfassungen kann man nur aus den noch zahllos vorhandenen Urkunden kennen lernen. Sollte nicht — mein Werther — diese Bemerkung Ihnen die Erscheinung, welche Sie so oft Wunder nahm, erklären helfen, dass nämlich die Geschichte keines Volkes in so vielen und so Bändereichen Werken bearbeitet worden ist, als die niederländische, und dass dennoch die Nationalsprache keinen einzigen Geschichtsschreiber aufzuweisen hat, welcher wahre historische Kunst und Kritik mit Geschmack und Gewalt über Sprache vereinte. Das Wühlen in jenen Diplomen und Chartern voriger Jahrhunderte der Geschmacklosigkeit und Finsterniss muss ja den ohnehin nicht sehr lebhaften Geist des Niederländers erkälten; wenn gleich Wahrheit und Fleiss und Genauigkeit und Kenntniss ihm zur Seite bleiben. Einen Beweis hierzu liefert uns H. van Hasselt. Dieser Gelehrte gab 1806 unter dem zweydeutigen Titel: Geldersche Oudheden einen Haufen ungeordneter Auszüge aus handschriftlichen, wenig oder nicht bekannten Urkunden, Registern u. s. w. des 14n, 15n und 16n Jahrhunderts heraus. Diesem Bande liess er im folgenden Jahre monatlich ein Heft ähnlichen Inhaltes unter dem Titel: Geldersch Maandwerk folgen. Man findet hier historische Notizen sehr verschiedener Gattung, immer mit den ursprünglichen Worten, ohne Zusätze, ohne Anmerkungen. Werth und Wichtigkeit derselben sind natürlich sehr verschieden und müssen nach den stets angezeigten Quellen, aus welchen sie geschöpft wurden, beurtheilt werden; allein sie sind dem Geschichtsforscher der Niederlande unentbehrlich, denn sie betreffen nicht Gelderland allein. Auch zur Geschichte der Menschheit liefern sie nicht verachtbare Beyträge. Doch fast hätte ich wegen des geringen Belanges, welchen sie für Auswärtige hat, eine kleine Schrift des damals schon fünfundachtzigjährigen

De Rhoer übergangen. Sie erschien 1807 und führt den Titel: Exerc. hist. de locis in urbe Groninga juri dicundo et reipublicae administrandae olim dicatis. Der Groninger Magistrat bezeugte dem fleissigen Greise dafür seine Dankbarkeit durch ein ehrenvolles Geschenk von Silbergeräth. Wenig mehr Interesse möchte für Sie auch folgendes Werk haben: Tafereel der Stad Haarlem en derzelver Geschiedenis van de vroegste tyden af tot op den tegenwoordigen toe, door *Corn. de Koning* (Gemälde der St. H. und ihre Geschichte von den frühesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten). Der i. J. 1807 erschienene erste Theil verbreitet sich über den ältesten Zustand und über die gegenwärtige Regierungsform und Bürgermiliz (d. h. Schüttery) dieser Stadt. In eben diese Rubrik gehöret noch: Tafereel van de nieuwe Armen-Inrigting in dem Haag. Eilen wir nun zu Werken von allgemeinerm Belange. Voll gelehrter Kenntniss und für die hierländische Geschichte sehr gehaltreich ist das Werk Van Spaans: Historie der Heeren van Amstel, van Ysselstein en van Mynden. Wer da weiss, wie sehr diese Geschlechter in der Zeit, welche der Losreissung von Spanien voranging, besonders aber unter den eigentlich holländischen Grafen eine Rolle von Bedeutung in der Geschichte Hollands spielten; der wird dieses Buch mit Aufmerksamkeit lesen. Es malt aber auch durch wahrhafte Beyspiele den Geist des Mittelalters besser als alle die Ritterromane über jene Zeit, welche Deutschland überschwemmt haben. Sie kennen, werther Freund, schon das mit Recht gerühmte Werk van Wyn's, Huizittend Leven. Wer sollte von einem Manne, der schon durch mehrere Schriften seine historische Gelehrsamkeit beurkundet hat, und von welchem der grösste und belangreichste Theil der Anmerkungen zu Wagenaar (Byvoegsels op Wagenaar) herrührt; wer sollte von ihm nicht etwas Gutes erwarten. Es erschien im Jahr 1807 das 5te Stück dieses Buches: Huizittend Leven. Sie werden dasselbe, da es, wie die vorangehenden, verschiedenartige Beyträge zur Geschichte der Niederlande im weitesten Sinne liefert, mit eben dem Nutzen und Vergnügen lesen, mit welchem Sie z. B. die gelehrte Bemerkung über die Schicksale der Wissenschaften (besonders in frühern Zeiten) in hiesigen Landen (St. 1 und 3), die Beyträge zur Sittengeschichte in den Untersuchungen über die frühere Geschichte der Juden hier zu Lande (St. 1 und 2), die Geschichte der Vernichtung der Egmonder Bibliothek in den spanischen Unruhen, welche an Werken altdeutscher Literatur, besonders niederdeutscher Dialekte, reich war (St. 3), und andre Abhandlungen gelesen haben.

Die lexikographische Form ist nicht blos in Deutschland und Frankreich beliebt, auch in den Niederlanden; und vielleicht hier mehr als anderwärts. Es ist allerdings bequemer historische Kenntnisse, besonders wenn sie Gelehrten-Geschichte oder im Allgemeinen Biographie betreffen, alphabetisch zu ordnen, als sie zu einem angenehmen Ganzen zu verbinden. Wer beklagt es nicht, dass die niederländische Literatur noch durchaus keine Geschichte, nicht einmal einen Versuch oder eine Skizze derselben erhalten hat? Mühsam muss man sich die nöthigen Kenntnisse aus vielen Werken zusammensuchen, und dennoch bleiben sie unvollkommen, wenn man das Studium der niederländischen Literaturgeschichte nicht zum Hauptgeschäft sich wählet. An lexikalischen Werken dieser Art fehlt es nicht, Foppens und der ungleich reichere Kok liefern Materialien genug, die nöthigen Nachweisungen kann man aus Saxii Onomasticon schöpfen und Pacquot müsste fleissig benutzt werden. Aeltere Schriften *der* Gattung könnte man nöthigenfalls entbehren. Ein ähnliches alphabetisch geordnetes Werk erschien in diesen Jahren durch Scheltema: Het Staatkundig Nederland; een woordenboek tot de biographische kaart van dien naam. Die Karte, eigentlich Tabelle der Namen in chronologischer und topographischer Ordnung, ist weder leicht lesbar, noch gefällig und schön. Das Werk selbst ist ein brauchbares Handbuch für die Geschichte der Niederländischen Staatsmänner. Ins einzelne gehen dagegen folgende Stücke, welche dabey schätzbare Beyträge zur Geschichte der niederländischen Literatur liefern; als J. Scheltema's Rede über die Briefe P. Corn. Hooft's, worin der Verfasser sich bemüht, aus jenen Briefen den geistigen und sittlichen Werth Hooft's kennen zu lehren; ferner die Skizze des Lebens J. de Dekker's, welche J. de Vries aus desselben Gedichten entwarf; und die Proben niederländischer Dichtkunst des 16. Jahrhunderts, welche M. Siegenbeek herausgab. Ueber letzteres Buch erlauben Sie mir noch ein Wort. Sie kennen den Herausgeber als Gesetzgeber seiner Muttersprache sicher schon von einer rühmlichen Seite. Seinen Geschmack hat er schon mehrmals bewährt, unter andern durch seine Uebers. der Ilias in holländische Alexandriner — wovon nachmals — und durch dieses Häuflein poëtischer Proben, unter welchen sich viele liebliche Dichtungen befinden. Aber um so unbegreiflicher scheint es mir, wie er Stücke aufnehmen konnte, die so ganz im Geiste eines Hoffmannswaldau, Lohenstein und Consorten gereimt sind. Hierher kann man auch die Taalkundige Bydragen tot den Frieschen Tongval des franekerischen Professors Wassenbergh rechnen, von welchen 1802 der erste und 1806 der zweyte Theil erschien. Der erste Theil liefert ein zwar nicht mangelloses aber sehr schätzbares Idioticon der friesischen Mundart und eine Lebensgeschichte und Würdigung des geachteten *Friesischen* Dichters Gysbert Jacobs, der andre, ausser Stücken, welche die Sprache betreffen, eine Abhandlung über die Eigennamen der Friesen. Sollten Sie wohl glauben, werther Freund, dass dieser Menschenstamm über 800 männliche Eigennamen zählt, welche noch gewöhnlich sind? denn die veralteten und die weiblichen sind hier nicht mitgezählt. Und was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melde — doch es ist diess für Sie wohl nichts neues? —, dass die Sucht des Latinisirens in Friesland so weit ging, dass es unmöglich wird, unter dem lateinischen den ursprünglichen Namen zu entdecken! Wer sollte unter dem Namen Tarquinius, Tjerk, unter Vopiscus, van Wopke vermuthen? Wer in Viglius, Wigle van Aytta,

in Serapius, Sjerk suchen? — Ebenso bekannt ist es ihnen vielleicht, dass die Friesen durch die Endung *ma* bey Geschlechtsnamen den Begriff *Sohn* ausdrücken, z. B. Anema für Anessohn, Arendsma für Arendssohn; gleichwie die Schotten dem Geschlechtsnamen das gleichbedeutende *mac* vorsetzen, z. B. Macdonald, Macpherson, Macdowel. Doch ich gehe vielleicht zu weit, dehne meinen Brief zu sehr aus und verursache Ihnen Langeweile. Gönnen Sie mir daher nur noch einen Augenblick, um eines noch hierher gehörigen Schriftchens zu gedenken, welches das 15te Stück der Abhandlungen von Teyler's zweyter Gesellschaft ausmacht und 1807 das Licht sah. Es ist A. G. van Kampen's gekrönte Beantwortung der Aufgabe einer bündigen und kritischen Geschichte und Würdigung der Dichtkunst aller gebildeten alten und neuern Völker. Welch ein Feld! Fleiss und enorme Belesenheit charakterisiren das Werk; allein die Arbeit ist für *Ein* Menschenleben zu gross um mit gleichmässiger Gründlichkeit, Kritik und Geschmack ausgeführt werden zu können. Der Verf. zeichnet sich besonders durch Bekanntschaft mit Dichtern der neueuropäischen Sprachen aus; doch konnte er eben so wenig Mängeln entgehen, als Jenisch in seiner kritisch-philosophischen Vergleichung der Sprachen Europa's, welcher, um nur etwas zu erwähnen, die holländische Sprache nach dem, was sie im 17ten Jahrhundert und zu Anfange des 18ten war, und auch dann nur nach äusserst mangelhafter Kenntniss beurtheilt. Van Kampen hat es mit der deutschen Dichtkunst nicht viel besser gemacht; und dadurch — vielleicht ohne es zu wissen — seine Nation gerächt. Was aber werden Sie denken, wenn Sie den Holländer am Ende der zweyten Abtheilung seiner Schrift im Vollgefühle des Nationalstolzes sagen hören: „Wir mögen daher ruhig festsetzen, dass die niederdeutsche Poesie jetzt, wenn nicht in absolutem, zum wenigsten doch in relativem Sinne, an Schönheiten die reichste von Europa ist." Wie diess dem Manne in den Sinn kommen konnte, ist mir ein Wunder; ihm gegenüber urtheilt Jenisch vielleicht *zu bescheiden* von unsrer vaterländischen Dichtkunst. Uebrigens ist diess — so viel mir bekannt ist — der erste Versuch einer historisch-kritischen Charakteristik der niederländischen Dichtkunst, welcher in Holland gemacht wurde, und desshalb schon sehr merkwürdig. Doch ich muss jetzt abbrechen, um Ihnen im folgenden Briefe etwas von den Arbeiten der Holländer im Felde auswärtiger Geschichten zu berichten; indessen bin und bleibe ich u. s. w.

Literarische Nachrichten.

Ueber das sogenannte China-Harz hat ein deutscher Gelehrter, der zu Moskau Professor ist, genaue Untersuchungen angestellt: Nouvelle analyse du principe fébrifuge du Quinquina. Par *F. F. Reuss*, Doct. en medec., Conseiller de la cour, Professeur de Chimie à l'Univ. imp. à Moskou. Moskau 1810. 48 S. in 8. s. Gött. gel. Anz. 61. St. Dem Verf. gelang es, den bittern Stoff des China-Harzes von dem sogenannten färbenden Stoff zu scheiden.

Herr Ritter und Prof. Gauss zu Göttingen hat am 4. Apr. neue Untersuchungen über die Pallas und ihre Störungen angestellt, deren Resultate in den Gött. gel. Anz. St. 67 mitgetheilt sind.

Ein für die ältere Kunstgeschichte Italiens wichtiges Werk ist: Il Campo santo di Pisa. Firenze 1810. 37 Bl. in gr. Querfol. Es ist der prächtige Kirchhof, der von 1200—1283 angelegt und mit einem Gebäude versehen wurde. An den Mauern der Kreuzgänge sind viele Malereyen und Denkmäler, welche nicht ohne Werth sind; diese sind hier abgebildet. s. Gött. gel. Anz. 1812, 69, 681.

Ueber die neuern religiösen Secten ist viel Neues und Belehrendes gesagt worden, in: Histoire des Sectes réligieuses, qui depuis le commencement du siècle dernier jusqu' à l'époque actuelle sont nées, se sont modifiées, se sont éteintes dans les quatre parties du Monde. Par M. Grégoire, Senateur, Membre de l'Institut etc. Par. 1810 (u. 1811) II Tomes. 8. bey Petoy; es kommen aber auch manche Vorurtheile und unrichtige Ansichten darin vor. M. s. Hrn. Paulus Recension in den Heidelb. Jahrb. d. Lit. 1812. No. 32. S. 495 ff.

Neuigkeiten
der
Jubilate-Messe 1812.
bey
Gerhard Fleischer dem Jüngern
in Leipzig.

Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recens. et cum notis R. F. P. Brunckii. Edit. nova auct. et correctior. Accedunt scholia graeca ex Cod. biblioth. Parisinae nunc primum evulgata Vol. 2dum 8. maj.

Batthyany, V., Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccowina. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bilderbeck, J., historische Anekdoten zur Charakteristik der Nationen. 4 Thle. m. Kupf. 2 Thlr. 12 Gr.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker der Erde. 3r Band. Amerika und Australien. Mit illum. und schwarzen Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Böbert, K. W., Tafeln der Quadratzahlen von 1 bis 25200. Kubikzahlen von 1 bis 1200 und der Quadrat- und Kubik-Wurzeln von 1 bis 100. Neu berechnet. 4to. 1 Thlr. 12 Gr.

Dictionaire de Bibliographie Françoise. Tom. 1 et 2. 8. Paris. 4 Thlr. 12 Gr.

Euripidis Troades. Ad optim. librorum fidem recens. et brev. notis instruxit Aug. Seidler. 8. 16 Gr.

Euripidis Supplices. Recensuit Gottfr. Hermannus. 8. 12 Gr.

Florian, M. de, Fables. Mit grammatikalischen, mythologischen, geographischen Erläuterungen und einer Erklärung etc. der Wörter und Redensarten zur Erleichterung des Uebersetzens ins Deutsche für den Schulgebrauch. 8. 6 Gr.

Gelpke, A. H. C., neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und besonders desjenigen von 1811; wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen, und die einstige Zerstörung unsers Wohnortes von denselben. Mit 1 Kupf. 8. 12 Gr.

— — — Gemeinnützige Anweisung zum gründlichen Rechnen nebst einigen wichtigen Erleichterungsarten bey demselben. 1r Theil. 8. 12 Gr.

Gronovii, I. Fr., in P. Papinii Statii Silvarum libr. V. Diatribe. Nova editio ab ipso auctore curata. Accedunt Emerici Crucei Antidiatribe, Gronovii Elenchus Antidiatribes et Crucei Muscarium. Edidit et annotationes adjecit Ferd. Handius. 2 Vol. 8. maj. 5 Thlr.

Jakobi's, F. H., sämtliche Werke. 1r Band. gr. 8. 2 Thlr.

Kästner, C. A. L., französische Sprachübungen oder praktische Anleitung, ohne dass man mit Jemanden spricht, die Eigenheiten im Mechanismus der französischen Sprache sich bald und leicht geläufig zu machen. Auch zur Wiederholung beym mündlichen Unterricht. 8. 8 Gr.

Lauckhard, F. E., neues französisches Lesebuch oder Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache. Mit einem Wortregister. 3te sehr wohlfeile Aufl. 8. 8 Gr.

Lehrmeister, der erste, ein Inbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 8r Band. 8. 16 Gr.

— — — — 9r Band. 12 Gr.

Löhr, J. A. C., Naturgeschichte für Schulen und den häuslichen Unterricht. Mit 95 Abbildungen. 8. 16 Gr.

Marees, J. F. de, Predigten. 1r Heft. gr. 8.

Meusel, J. G., Lexikon der vom Jahr 1750 — 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 12r Band. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Müller, K. L., historische Gemälde aller Land- und Seekriege und der merkwürdigsten Begebenheiten in Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution bis zum Wiener Frieden. 3 Bände mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Pichler, Caroline, geb. von Greiner, Biblische Idyllen. 8. 16 Gr.

Plutarchi Agesilaus et Xenophontis encomium Agesilai. In scholarum usum edidit notis et indice instruxit D. C. G. Baumgarten-Crusius. 8. maj. 16 Gr.

Rosenmüller, J. G., Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift, für alle Sonn- und Festtage des Jahres. 3r u. letzter Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Rosenmüller, J. G., Predigt am ersten Sonntage des Advents i. J. 1811; über Ps. 84, 11. gr. 8. 4 Gr.

David. Ruhnkenii, Lud. Casp. Valckenaerii et Aliorum ad Joh. Aug. Ernesti Epistolae. Accedunt D. Ruhnkenii Observationes in Callimachum, L. C. Valckenaerii Adnotationes in Thomae Mag. Eclogas et Joh. Aug. Ernesti Acroasis inedita. Ex Autographis edidit Joh. Aug. Henr. Tittmann. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Sartori, Dr. *Fr.*, neueste Reisen durch Oestreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen, und Steyermark in statistischer, geographischer, naturhistorischer, und pittoresker Hinsicht. 3 Bände mit Kupf. 8. 4 Thlr.

Schellenberg, Z. Ph., leichter und kurzer Unterricht, sowohl in der gemeinen als Decimalbruchrechnung, nebst deren praktischer Anwendung auf die Geschäfte des gemeinen und merkantilischen Lebens, in Teutschland und den französisch-teutschen Provinzen. Ein Anhang zum Rechenbuch. 8. 12 Gr.

— — — Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. Ein unentbehrliches Hülfsmittel beym Unterricht in Bürger- u. Landschulen; mit Hinweisung auf die im Rechenbuche enthalt. Regeln. 8. 12 Gr.

Schkuhr's, C., botanisches Handbuch der mehrentheils in Teutschland wildwachsenden, theils ausländischen unter freyem Himmel ausdauernden Gewächse. Neue Ausgabe in Heften. 29r — 32r Heft mit illum. Kupf. gr. 8. 8 Thlr.

Seidler, Aug., de versibus dochmiacis tragicorum graecorum. Vol. 2dum. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Shakespeare's, W., Plays, accurately printed from the text of Mr. Steevens last edition, with a selection of the most important notes. Vol. 18th. 12. 1 Thlr.

— — — Hamlet Prince of Danemark. With a selection of the most important notes. 12. 1 Thlr.

Stunden des einsamen Nachdenkens im Schoosse der schönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. 3r Theil. 8. 1 Thlr.

Thiersch, Dr. *Fr.*, griechische Grammatik des gemeinen und homerischen Dialects. Für Schulen. 8. 16 Gr.

— — — griechische Grammatik des gemeinen Dialects zum Gebrauch für *Anfänger*. 8. 8 Gr.

Watts, Dr., Hymnen für Kinder und Kinderfreunde. Aus dem Englischen übersetzt. 8. 8 Gr.

Weiske, J. G., Sammlung leichter, angenehmer und gefälliger Gesänge, Lieder und Tonstücke mit Begleitung des Klaviers oder Fortepianos. Herausgegeben von M. Hering. 4. 16 Gr.

Zimmermann, E. A. W. von, die Erde und ihre Bewohner. 4r Theil. Mit einem Kupfer und einer Karte. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — — Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellungen der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. 11r Jahrg. 2te Abtheilung *Ostindien*. Mit 12 Kupfern und 1 Karte. 12. 2 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. 209. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Fortgesetzte Briefe
über
die holländische Literatur während der Jahre 1806 und 1807. (S. N. L. L. Z. 1811. Jun.)

Zweyter Brief.

Sie wundern sich, mein Lieber, dass ich in meinem vorigen Briefe einige Schriften unter die Geschichte geordnet habe, welche füglicher unter Sprachenkunde und schöne Künste zu stellen wären? Wohl wahr. Aber für den Deutschen haben sie nur historisches Interesse, und aus diesem Gesichtspunkte beschaute ich sie. Lassen Sie mich heute fortfahren und wo möglich die geschichtliche Literatur beendigen. Der vielschreibende van Hamelsveld lieferte 1807 eine *Geschichte der Juden* seit der Verwüstung Jerusalems, welche, obgleich flüchtig geschrieben, in manchen Stücken mangelhaft und im Style sehr ungleichmässig, dennoch mit Nutzen gelesen werden kann; da über diesen Gegenstand, besonders in den Niederlanden, noch so wenig erhebliches bekannt gemacht worden ist. Von demselben Gelehrten erschien auch der 13te, 14te und 15te Theil seiner Kirchengeschichte. Der 14te Theil beschliesst die 4te Periode — der Verf. nimmt 6 an — d. h. er geht bis auf die Zeit der Kreuzzüge (1073. p. Xt.). Der 5te Theil beginnt die 5te Periode und handelt die 3 ersten Capitel ab, nämlich: *a.* Zustand der politischen, *b.* Zust. der sittlichen Welt in diesem Zeitabschnitte, welcher bis zum Anfange der Reformation gehet; und *c.* Ausbreitung des Christenthums. Das ganze Werk soll, wie der Verf. in der Vorrede zum ersten Theile sagt, sein Eigenthum seyn; allein ich rufe Ihnen, mein Freund zu: Lasset euch nicht irren; denn fast alles gehört unserm verdienstvollen Schröckh an. Dem Niederländer gehört nichts, als das meist — nicht immer — veränderte Gewand, hier und da manche Abkürzung, hier und da manche ins Kleinliche gehende Ausweitung, und endlich auch mancher gute Zusatz. Anders verhält es sich mit der römischen Geschichte Stuart's, wovon 1807 der 27ste, sage, sieben und zwanzigste starke Band erschien, welcher die Geschichten von Antoninus Pius bis auf Septimius Severus enthält. Füglicher sollte man diess weitläufige, ja weitschweifige Werk ein Repertorium der röm. Gesch., als eine Geschichtsbeschreibung selbst nennen; denn es enthält alles, sehr oft wörtlich übersetzt, was die römischen Schriftsteller über ihre Geschichte geliefert. Nützlich mag es dem seyn, dem der Gebrauch der Quellen nicht möglich, und doch genaue Kenntniss der einzelnen Vorfälle der Römer nöthig ist. Aber wer ist dieser Mann? Für den eigentlich Gelehrten ist das Werk nicht geschrieben. Doch welcher blos Gebildete kann und mag allein über Roms Historie so viele dicke Bände lesen? Die Sprache ist in diesem Werke nicht selten würdig, kräftig und ausdrucksvoll; aber auch oft hochtrabend (stolzierend, wenn ich so sagen dürfte) schwülstig, steif und dadurch dunkel. Auch ist sie nicht überall gleich rein. Vielleicht erlaubt Hastigkeit dem Verf. die letzte Feile nicht. In dreyzehn Jahren hat er sieben und zwanzig dicke Octav-Bände von einem Werke herausgegeben, welches so vieler gelehrten Untersuchungen und das Lesen so vieler verschiedenartiger Schriftsteller und Commentatoren voraussetzt; und überdem beschäftigt sich der Verf. mit mancher andern gelehrten Arbeit. Ein nicht unbedeutendes Geschenk machte S. Meermann, (unter dem Könige Direktor der Künste und Wissenschaften, durch den Kaiser aber in den Grafenstand erhoben,) der gelehrten Welt mit der Herausgabe einiger Briefe Grotius's: Hugonis Grotii Epistolae ineditae, quae ad Oxenstiernas patr. et fil. aliorq. Sueciae Consiliarios e Gallia missae etc. 1806. — Es sind ihrer 94, und sie wurden in den Jahren 1633 — 1645 aufgesetzt. Ihr Inhalt bezieht sich fast einzig auf Staats- und Gesandtschaftssachen, ihr Ausdruck ist bündig aber minder schön und rein als andre Schriften ihres grossen Urhebers; auch liefern sie dem Geschichtsforscher nicht gerade Aufschlüsse von grosser Erheblichkeit. Die Vorlesung, welche J. Meermann in einer Gesellschaft gebildeter Männer im Haag (Diligentia ist derselben Name) hielt und worin er Josia, Antoninus Pius und Heinrich den Vierten verglich, wurde ebenfalls ans Licht gestellt.

Sollten Sie aber wohl vermuthen können, dass das Springen des Pulverschiffes, wodurch so viele Menschen in Leiden unglücklich wurden, einem histori-

schen Schriftchen über Asien's Völker das Daseyn, wenigstens das Tageslicht gegeben habe? Zum Besten jener Unglücklichgewordenen gab H. Bruining einen *Entwurf vollständiger Geschichte der alten östlichen Welt heraus*, worin er die biblischen Nachrichten *endlich einmal* (eindelyk eens) über alle chronologischen Schwierigkeiten erheben will, sie unter einander und mit den Geschichten Sina's, Aegypten's, Assyriens etc. etc. ausgleichend. Sie wissen, mein Tranter, wohin alle Versuche dieser Art geführt haben und führen müssen, nämlich zu dem Bekenntniss: unser Wissen ist Stückwerk. Ich brauche Ihnen also wohl nicht weitläufig zu zeigen, dass auch diese Bemühung eines Holländers zu keinem andern Ziele leitete; mag auch sein Büchlein noch so sehr von gelehrter Belesenheit zeugen. Es ist voller gewagter Voraussetzungen, Hypothesen, Schlüsse und Behauptungen, so dass ich es mit einem Worte ein gelehrtes Abentheuer nennen möchte. Endlich, mein Freund, müssen Sie mir noch ein Wort erlauben über H. Müntinghe's, Professors zu Gröningen, *Geschichte der Menschheit nach der Bibel*, wovon 1807 der fünfte bis auf die Zeit der Einführung des Königthums bey den Israeliten gehende Theil erschien. Ich weiss nicht, ob Sie mit diesem Werke schon bekannt sind; wo nicht, so bedaure ich, dass der beschränkte Raum eines Briefes mich hindert, Ihnen mehr als allgemeine Resultate meines Nachdenkens zukommen zu lassen. Doch Sie nehmen mit diesen vielleicht um so eher fürlieb, da es einen Gegenstand betrifft, der von deutschen Gelehrten schon so oft behandelt wurde. Auch hat Muntinghe die Arbeiten von Jerusalem, Hess, Niemeyer, Iselin, Herder, Meiners, Michaelis u. s. w. fleissig benutzt; vorzüglich aber Gognet's de l'origine des loix, des arts et des sciences. Diese Bemerkung will jedoch keineswegs sagen, dass dieses, den Holländern sehr willkommene Werk blosse Compilation sey; sondern der gelehrte Verf. hat mit selbstdenkendem Geiste und als kundiger Exeget auch dieses Buch gearbeitet. Allein in der ganzen Anlage der Schrift kann ich — so scheint es mir — ihm nicht beystimmen. Wie doch — frage ich Sie, mein Geliebter — wie doch kann man die Geschichte der kleinen israelitischen Menschheit zu der des ganzen Menschengeschlechtes machen? oder, wie kann man die Cultur der hebräischen Stämme zum Maasstab für die aller Nationen annehmen? Ein echt historisch-kritischer Gesichtspunkt muss weiter führen. Gleich wie unter allerley Volk, wer Recht thut, dem Herrn angenehm ist; so muss auch unter allerley Volk — vorzüglich in historischer Hinsicht — Wahrheit wohnen und gesucht werden. Doch noch eine Frage: sind wir schon reif genug, eine Geschichte der ganzen Menschheit arbeiten zu können, so wie sie es verdiente? Glauben Sie nicht, mein Freund, dass wir erst die Geschichten der verschiedenen Geschlechter und Völker, welche über die Scene des Lebens gingen, mögen sie eine noch so kleine oder grosse Rolle gespielt haben, vor unserm Blicke entfaltet haben müssten, bevor wir die allgemeinen Resultate zu ziehen vermögen? Vortreffliche Winke sind hin und wieder in unsers *Müllers Allg. Gesch.* oft nur mit zwey Worten angezeigt; hätte er sie doch ausführen mögen! Die Geschichte der Menschheit muss also, so lange sie nicht Resultat tiefster Forschung der Geschichten aller Menschenstämme und Staaten ist, *einseitig* und mangelhaft bleiben. —

Ferner scheint der Verf. des Buches, von welchem ich rede, noch mit sich selbst nicht ganz einig zu seyn, welcher Meinung, ob der neologischen oder paläologischen, er beytreten soll. Ich meinte bemerken zu können, dass er beyde übereinzubringen suchte, indem er ihre Grundsätze milderte. Daraus entstand ihm ein so gefälliger Mittelweg, wie er hierländisch Statt finden kann. — Diesem fünften Theile *der Geschichte der Menschheit* schickte Muntinghe eine Abhandlung über die Mythen im Alten Testamente voran. Erlauben Sie, dass ich Ihnen kurz die Grundsätze des Verf. vorlege, denn sie werden das, was ich eben gesagt, bestätigen. Er meint 1. man könne nur in den ältesten Erzählungen Mythen annehmen; 2. nicht die Geschichte selbst, sondern nur ihre Einkleidung könne mythisch seyn; (allein wie viel gehört der Einkleidung, wie viel dem Geschehenen selbst?) und 3. in Stücken, welche unmittelbar mit der Offenbarung zusammenhängen, können keine Mythen Statt finden. — Schwankend und unbestimmt sind allerdings diese Grundsätze, und bey ihrer Annahme ist es unmöglich, zu einer gesunden historischen Kritik zu gelangen. Bey aller Gelehrsamkeit, welche dieses Werk ziert, bleibt es also in seiner Grundlage schon mangelhaft. Diess Ihnen durch Beyspiele weiter zu beweisen, würde zu weit führen. Ich breche daher lieber hier ab, um Ihnen vielleicht bald auch über andre Zweige der holländischen Literatur das Wenige mitzutheilen, was ich bemerken kann. Indess etc.

Einrichtung der neuen Universität in Norwegen.

Unterm 10. April hat der König von Dänemark folgenden *Königl. offenen Brief, betreffend die Anlegung und Einrichtung einer Universität im Königreiche Norwegen* erlassen.

„Durch unsern Befehl vom 2ten Sept. v. J., der öffentlich bekannt gemacht worden, haben Wir bestimmt, dass in Unserm Königreiche Norwegen eine vollständige Universität errichtet werden soll, solchergestalt, dass auf selbiger nicht bloss akademische Wissenschaften für die Studirenden, welche die Absicht haben, sich zu Gelehrten und wissenschaftlichen Beamten zu bilden, vorgetragen, sondern auch zweckmässiger Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen denjenigen gegeben werden solle, deren Absicht es ist, sich praktische Tauglichkeit für das bürgerliche Leben zu erwerben. Mittelst beregten Befehls haben Wir gewisse Bücher- und Naturalien-Sammlungen an diese Univ. geschenkt, und vorläufig dazu Einnahmen und Einnahmequellen angewiesen, ausser den freywilligen

Beyträgen, die bereits eingekommen sind, oder noch einkommen möchten. Um diesen Unsern Befehl in Ausübung gebracht zu sehen, und um die Verhandlungen abzukürzen, die dazu vorbereiten möchten, haben Wir einer von Uns niedergesetzten Commission übertragen, in Erwägung zu ziehen und Uns ihre allerunterthänigste Vorschläge in Ansehung passender Hauptbestimmungen für die Anlegung und Einrichtung gedachter Universität, mit Hinsicht sowohl auf die Wahl des Orts, und der damit in Verbindung stehenden ökonomischen Einrichtungen für selbige, als auch ihrer akademischen Organisation zu überreichen. — Nach erhaltenen Bedenken und Vorschlägen von dieser Commission und nach genauer Erwägung einer so wichtigen Sache von allen Seiten, haben Wir in Hinsicht der ersten Hauptbestimmungen, die als nothwendig anzusehen sind, beschlossen und befehlen wie folget: 1) Die Universität in Norwegen soll in *Christiania* errichtet werden, wenn man die dazu erforderlichen und bequemen Bauplätze daselbst erhalten hat. 2) Die vorläufig bestimmte Anzahl von festen Universitätslehrern soll auf 25 Professoren ausser 2 Lectoren erweitert werden. 3) Die Universitätslehrer werden in 8 Hauptwissenschaftsfächer eingetheilt, nämlich das *Theologische*, das *Juristische*, das *Medicinische*, das *Philosophische*, das *Mathematische*, das *Naturwissenschaftliche*, das *Philosophisch-Historische* und das *Staatsökonomische* Fach. 4) Die Besoldungen der Universitätslehrer, so wie dasjenige, was zu den übrigen stehenden Ausgaben der Universität erfordert wird, soll, sobald Zeit und Umstände es erlauben, in Korn oder Kornwerth nach Capitaltaxe angesetzt werden; so lange aber bis es geschehen kann, werden die Amtsbesoldungen vorläufig in Dänischem Courant angesetzt und der Zulage in Species, welche für andere Unserer in Dänischem Courant besoldeten Beamten bestimmt worden ist. 5) Zur Einrichtung und Aufrechterhaltung der Universität haben Wir in den Hülfsquellen, die in Unserm Befehl vom 2ten Sept. v. J. genannt worden, solche Einnahme gefunden, und der Universität daraus zugelegt, wie Wir sie dem Zweck entsprechend angesehen haben, ohne dass dadurch das Nöthige und Zweckmässige für andere öffentliche Einrichtungen entbehrt werden soll, die durch diese Hülfsquellen unterhalten werden; und in soweit gedachte Hülfsquellen nicht im Anfange sogleich alles das für die Universität zu ihren jährlichen Ausgaben Erforderliche abgeben könnten, haben Wir bestimmt, dass das Mangelnde aus Unserer Kasse, so weit nöthig, vorgeschossen werde möge. 6) Plane zu den Universitätsgebäuden wollen Wir durch taugliche und bewährte, dazu ersehene Männer abfassen lassen, und zur Besorgung der Ausführung der Bauarbeiten haben Wir unterm heutigen Datum eine Baucommission in Christiania ernannt, die sogleich in Wirksamkeit tritt, in Folge der Befehle, die Wir selbiger ertheilt haben. 7) Während diese Bauarbeiten und die damit verbundenen ökonomischen Einrichtungen unter Aufsicht gedachter Commission ihren Fortgang haben; und während die Uebersendung der wissenschaftlichen Sammlungen an Büchern, Naturalien etc. veranstaltet wird, und solche empfangen und aufbewahrt werden, wollen Wir nach und nach diejenigen Männer ernennen, die Wir zur Besetzung der Lehrerstellen an der Universität ersehen haben, solchergestalt, dass sie zu einer bestimmten Zeit in Thätigkeit gesetzt werden können. 8) Für die wissenschaftliche Organisation haben Wir drey Perioden angenommen. In der ersten Periode werden 6 bis 7 Universitäts-Lehrer angestellt. Sie werden so zeitig ernannt, dass sie ihr Lehramt spätestens vor Maymonat 1813 antreten können, damit das *Examen artium* für die jungen Studirenden, die in diesem Jahre von den gelehrten Schulen entlassen werden, am Schluss des Junymonats gehalten werden kann, und diese Studirende in dem ersten akademischen Jahr, welches mit dem Augustmonat 1813 anfängt, Vorlesungen über die vorbereitenden Wissenschaften hören können. In der zweyten Periode, die mit dem zweyten akademischen Jahr 1814 beginnt, sollen wenigstens noch 4 Professoren hinzukommen; alle so zeitig ernannt, dass sie zu Christiania spätestens im May gedachten Jahres angekommen seyn können, damit diejenigen Studirenden, die sich dem *Examen philosophicum* unterworfen haben, nach dem Schluss des ersten akademischen Jahrs nunmehr zu den Hauptstudien übergehn und damit anfangen können. Die dritte Periode tritt mit dem 1sten August 1815 ein, wenn die übrigen Universitätslehrer ernannt und auf der Universität angelangt sind, und von der Zeit an erlauben Wir, dass die solchergestalt vollständige Universität den Namen, *Universitas Regia Fredericiana*, führe. Sollte, wider Erwarten, mittels unüberwindlicher Hindernisse eine der vorgedachten Perioden, insonderheit die dritte, nicht zur angegebenen Zeit eintreten können, so soll solche doch so schnell herbeygeführt werden, als es den Umständen nach möglich ist. 9) In Hinsicht der Stellung und Verhältnisse der Universitätslehrer gegen einander, der Erwerbung des akademischen Bürgerrechts, der Vorlesungen, Studien, Examina, Unterstützung für unvermögende Studirende, und der akademischen Disciplin u. s. w. wollen Wir zu seiner Zeit, wenn die Universität in Wirksamkeit tritt, das Erforderliche in Uebereinstimmung mit denjenigen Grundsätzen bekannt machen lassen, die Wir in dieser Hinsicht bereits angenommen und gebilligt haben; inzwischen bestimmen Wir hiedurch, dass auch die Amts-Examina in Christiania wie in Kopenhagen nach der Ordnung gehalten werden sollen, die für selbige näher vorgeschrieben werden wird, so dass es einem jeden Studirenden frey stehen soll, sich einem solchen Examen, in welchem Unserer Reiche er es am gelegensten findet, zu unterwerfen. 10) Die Universität in Norwegen soll in aller Rücksicht dieselben Freyheiten und Gerechtigkeiten haben, als die Universität in Kopenhagen. — Indem Wir solchergestalt in Hinsicht der Hauptbestimmungen beschlossen haben, haben Wir zugleich Unserer Direction für die Universität und gelehrten Schulen, unter welche auch die Universität in Norwegen gelegt worden, befohlen, darauf zu achten, dass der Plan

für selbige im Ganzen sowohl wie in den einzelnen Theilen genau ins Werk gesetzt werde, so wie Wir auch allergnädigst und auf das Nachdrücklichste bemeldeter Direction aufgegeben haben, die Instandsetzung und Ausführung mit möglichster Anstrengung zu beeilen, damit Wir desto früher die Genugthuung geniessen können, die Früchte einer Einrichtung zu sehen, die Wir mit landesväterlicher Theilnahme und Königlicher Vorsorge begründet haben, und vollführt wünschen, zum Nutzen Unserer treuen und lieben Unterthanen im Allgemeinen und der in Unserm Reiche Norwegen insbesondere. Geschrieben in Unserer Königl. Residenzstadt Kopenhagen, d. 10. April 1812.

FREDERIK R.

Malling. *Moldenhawer.* *Rothe.*
Treschow.

Ankündigungen.

Bey *H. R. Sauerländer* in *Aarau* hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Blicke
in das
Wesen des Menschen
von
Dr. *Troxler.*

gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Unter diesem Titel erscheint von dem durch frühere Schriften rühmlich bekannten Verf. ein Grundriss einer philosophischen Anthropologie. Eine geschichtlich und wissenschaftlich durchgeführte, doch von jeder sowohl ältern als neuern Anschauungsweise des Menschen wesentlich verschiedene Ansicht beherrscht das Ganze, und verbreitet sich über alle hieher gehörigen, selbst mehrere bisher noch nie in diesem Zusammenhange bearbeitete, Gebiete, und öffnet für jedes Einzelne neue vielversprechende Aussichten. Psychologie und Physiologie, die noch immer entweder in einer unfruchtbaren Trennung, oder in einer unnatürlichen Verschmelzung behandelt wurden, entwickeln sich in dieser Schrift aus einem gemeinsamen, dem einen wie dem andern Fache gleich günstigen Grunde, und wäre es erlaubt, der Kritik vorzugreifen, so würden wir diese Schrift als den gelungensten Versuch, das Verhältniss von Seel' und Leib zu enthüllen, ankünden. Es finden auch die schwierigsten und wichtigsten Gegenstände der Forschung, wie Sprache und Zeugung, Traum, Wachen und Schlafen, thierischer Magnetismus, Empfindung und Bewegung, die Beziehung von Lebensprozess und Organismus u. s. w. an Ort und Stelle der systematischen Zergliederung des menschlichen Wesens eigenthümliche Aufschlüsse. Dadurch erhält sie ein hohes und allgemeines Interesse, und darf wohl sich die Aufmerksamkeit des Philosophen, des Erziehers und Naturforschers versprechen, vorzüglich aber des Arztes, welchen die darin aufgestellte Lebenstheorie, mit besonderer Hinsicht auf die ältern Schulen sowohl als die neuesten Bemühungen der Erregungstheorie und der Naturphilosophie, so wie die das Wesen der Gesundheit und Krankheit betreffende Lehre zuvörderst ansprechen wird.

Von typographischer Seite haben wir gestrebt, dem Inhalt gebührend entgegen zu kommen. —

Neue Verlagsbücher
von
Heinrich Remigius Sauerländer
in Aarau.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Erheiterungen; eine Monatschrift v. *Kotzebue, Zschokke* u. a. Zweyter Jahrgang. 4 Thlr. 20 Gr.

Feuergeist, der, eine abentheuerliche Geschichte, mit dem Bildnisse Hermingardens. 8. 1 Thlr.

Kocher, J. D., Vereinigung der kritischen Philosophie mit der dogmatischen, zur neuen und festen Begründung der Religionsphilosophie. Zwey Theile. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Lutz, M., Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Meyer, R. und *H.*, Reise auf den Jungfrau-Gletscher und Ersteigung seines Gipfels. gr. 8. 5 Gr.

Pestalozzi, H., Wochenschrift für Menschenbildung. Vierter Band, erstes, zweytes und drittes Heft. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrne; ein Volksblatt. 4. Neunter Jahrgang. 1 Thlr. 16 Gr.

Stalder, Fr. J., Versuch eines Schweizerischen Idiotikons. Zwey Theile. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Erster Jahrgang, zweyte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Desselben Buches vierter Jahrg. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Troxler, J. P. V., Blicke in das Wesen des Menschen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Zschokke, H., Miscellen für die neueste Weltkunde. Sechster Jahrgang. gr. 4. 6 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. 210. 1812.

Schöne Literatur.

Roswitha. Von *Friedrich Kind.* Erster Band, 372 S. Zweyter Band, 388 S. Leipzig, b. Hartknoch. 1811. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. der Roswitha ist unstreitig einer unserer schätzbarsten, talentvollsten Schriftsteller, der sich des vorzüglichsten Beyfalls aller Leser zu erfreuen hat, welche höhere Bedürfnisse fühlend, sich nicht blos mit dem begnügen, was nur zur Ausfüllung müssiger Stunden dient. Auch diese Fortsetzung der beliebten *Tulpen* bewährt von neuem, wie reichbegabt und wie sehr es diesem bescheidenen Dichter Ernst ist, von seinen Gaben einen edlen Gebrauch zu machen. Wie in seinen besten Erzeugnissen, findet sich auch in diesen neuesten jene Innigkeit des Gefühls, jene schlichte Herzlichkeit, die alles Gute und Schöne mit treuer Liebe umfasst, und die Verherrlichung alles Guten und Schönen mit wahrer Freude sich angelegen seyn, und jene blühende, bewegliche, unerschöpfliche Phantasie, welche den Gedanken und Empfindungen leicht sich anschmiegend, sie in einem lieblichern, reinern Lichte erscheinen lässt; durch den wunderbaren Reiz eines holden, durchsichtigen Farbenspiels in die Region der Poesie hinaufgezaubert, verweilen wir bey seinen Darstellungen mit einem oft unerklärlichen Wohlgefallen, selbst da, wo wir noch manches an ihrer Vollendung vermissen, und jene Tiefe und Bedeutenheit nicht finden, die uns im Einzelnen ein Sinnbild des grossen Ganzen ahnden lässt. Man könnte vielleicht seine Dichtungen mit den schönen Sonnenblicken vergleichen, die auf einmal die trübe und farblose Natur in einem magischen Glanze zeigen, doch nur vorübergehend, und so an den vollkommen wolkenlosen, heitern Himmel erinnernd, der Alles mit seinem vollen Lichte durchstrahlt.

Im *ersten* Theile der Roswitha gebührt unter den *Gedichten* dem romanzenartigen Liede: *der Christabend,* wohl die erste Stelle; aber auch an sich betrachtet, ist es von nicht geringem Werth. Der Ton des innig Rührenden, das jedes menschliche Herz trifft, spricht aus jedem Verse — und das todte Kind als Christkind erscheinend, welch ein schönes, neues Bild! — *Der Aprikosendieb* ist zum Theil drollig genug, doch befriedigt das Ganze nicht. — *Das Lustspiel auf der Treppe,* ist selbst als ein blosser *Scherz* doch etwas zu unbedeutend. — *Die Liebestreue* hat die bekannte Geschichte des verschütteten Bergmanns, der nach vielen Jahren aufgegraben, von seiner Braut wieder erkannt wird, zum Stoff. Die Behandlung ist in pathetischem Ton, der uns aber hier nicht zu passen scheint. Der Gegenstand spricht schon durch sich selbst; daher geben wir der volksmässigen schlichten Art, in welcher ihn Hr. *Trapp* behandelt hat, den Vorzug. (Dieses Volkslied steht im 11. Jahrgange der Zeitung für die elegante Welt No. 53.) —

Unter den *Erzählungen* möchte das *Votivbild* die vollendetste seyn. Der romantische Ton der alten Zeit ist sehr gut getroffen; das Ganze hat einen wunderbar schauerlichen Reitz durch das südliche Feuer in dem unauslöschlichen Durste nach blutiger Rache. —

Gleich glücklich durchgeführt ist die Erzählung: *das Bergfräulein;* hier erscheint das Romantische im modernen Gewand, als ein räthselhaftes Spiel, das sich zuletzt in Heyrathen auflöst. Der Ernst hat immer einen Anstrich des Komischen, und diesem ist der muntere Vortrag ganz angemessen. Nur hin und wieder wird er etwas schwerfällig und einförmig, wie z. B. in Stellen wie folgende: „doch leider kam er eben nur noch recht, um von der zuletzt *einsteigenden schielenden* Beylage einen liebevollen Abschiedsblick davon zu tragen; die immer *bäumenden* Pferde vernahmen kaum den, Erlösung *verkündenden* Peitschenschwung, als sie durch eine zunächst aus Stadtthor *führende* Strasse in vollem Zuge dahin raseten.“ In solche einschaltende Participialperioden, die immer etwas Juristisches haben, verfällt der Verf. zuweilen auch in der historischen Novelle: *die Grafen Dohna,* die, was die Behandlung betrifft, noch manches wünschen lässt. Der Styl geht zu sehr ins Allgemeine, in das bloss poetisch Ausschmückende, und so wie der Styl nicht Leben genug hat, dringt auch die Darstellung nicht tief genug in das Innere der Personen ein, und vernachlässigt zu sehr das Locale, welches zumal in einer historischen Novelle von besonderer Wirkung ist. Mehr individualisirt, würde diese Novelle ein herrliches tragisches Gemälde geworden seyn, da sie jetzt fast nur wie ein zierlicher Umriss wirkt, und mehr des Beschreibenden als des anschaulich Darstellenden hat.

Im *zweyten* Theile zeichnen sich unter den *Poesieen* aus: *der Friedensstifter, eine Legende* in Holzschnittmanier. Der treuherzige Eremit Paul,

der den Teufel mit dem lieben Gott ein für allemal versöhnen will, ist eine recht ergötzliche Figur. *Der Kobold* gehört zu den lustigen Schwänken, die man immer gern anhört — und in ähnlichem Sinne ist die Legende: *die Kraft der Weihe.* — Von dem komischen *Mährchen: der Prinz mit den goldnen Haaren* lässt sich, da wir hier nur den ersten Gesang erhalten, noch nichts urtheilen. — *Dantes colossales Haupt* ist eine düstre Phantasie in Dantischem Geiste, in schönen, charakteristischen Stanzen. — *Der Schüler des Weisen,* ein schauderhaftes Nachtstück, hat der Farben wohl etwas zu viel.

Der Erzählungen sind vier. *Das schöne Eismädchen* ist ein allerliebster kleiner Roman, mit ungemein lieblichen Scenen voll üppigen Lebens. — *Der Engel und die Schäferin* ist eine treflich erzählte tragische Geschichte; das Geisterhafte, das sich zuletzt ins Natürliche auflöst, stimmt mit der Katastrophe aufs Schönste überein. — *Der Traum von der Rose.* Diese Erzählung ist, was den Styl und einzelne Scenen betrifft, meisterhaft zu nennen. Aber als Ganzes befriedigt sie nicht. Der im Anhang angegebene Hauptgedanke bleibt dem Leser nicht gegenwärtig, der überdiess nur mit Anstrengung des Gedächtnisses das Ganze zusammenhalten kann, das in nicht weniger denn *sechs* Erzählungen zerfällt. Denn zuerst erzählt *Maclean* die tragische Geschichte seines Bruders, hierauf *Mally* den Traum von der Rose, dann *Maclean* die Geschichte des Theofanes (an sich eine herrliche Novelle), späterhin die alte Familiensage von der goldenen Rose, darnach die Geschichte seiner Schwester *Malvina,* in welcher diese selbst wieder erzählend eingeführt wird, und endlich wird *Mallys* Geschichte vorgetragen. Ueberdiess ist es schwer, den eigentlichen Sinn aller dieser Geschichten klar aufzufassen. Der Traum von der Rose war kein wirklicher Traum — war die Vision der Malvina auch keine Vision? — Solche Bemerkungen und Fragen dringen sich auf, und die Antwort möchte sich nicht finden, so dass man am besten thut, das Ganze als ein phantastisches Spiel zu betrachten, worauf auch der scherzhafte Ton am Schlusse hinzudeuten scheint. — Die satyrische Erzählung, *der Wunderapfel,* ist unterhaltend — *die Opferung,* eine Legende, nicht von Bedeutung. — Noch sind *Fragen an Thurandot,* d. h. Räthsel, Charaden, Logogryphen, Anagramme u. s. w. hinzugefügt. Die Räthsel sind poetischer Art; leicht zu errathen, so dass sie den allegorischen sich nähern.

Der Zauberring, ein Ritterroman von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* Erster Theil. 214 S. Zweyter Theil. 191 S. Dritter Theil. 194 S. Nürnberg, b. Schrag. 1812. 8. (2 Thlr.)

Der erste Theil dieses Ritterromans hat uns ungemein angezogen, der zweyte sehr angenehm unterhalten, und der dritte so befremdet, dass wir, wie nach einem plötzlich hereinbrechenden, seltsamen Ereignisse auf die beyden ersten zurückblicken, um uns zurecht zu finden. Wir glauben, dass es uns damit so ziemlich gelungen ist, wiewohl wir gestehen, dass wir uns nicht anheischig machen möchten, jede Frage, die man aufwerfen könnte, befriedigend zu beantworten.

Mit Bertha's Liebe zu Otto von Trautwangen beginnt und endet die Geschichte, und dass Otto endlich Bertha's Liebe erkennt und erwiedert, scheint der Mittelpunct derselben zu seyn; aber diese beyden Liebenden sind nicht die einzigen, die nach langer Trennung glücklich vereinigt werden: Blancheflour wird dem Troubadour Aleard, Gabriele dem *Folko* von Montfaucon zu Theil; Otto und Bertha ragen nur hervor, in so fern sie die Hauptfiguren sind, die durch die ganze Dichtung als Musterbilder dastehn.

Dass aber diese Vereinigungen zu Stande kommen, davon liegt einzig und allein der Grund in der Entdeckung, womit das Werk schliesst — dass nämlich der alte Hugh nicht nur der Vater von Otto, sondern auch von Blancheflour ist — und gleichfalls der natürliche Vater von Emir Nureddin, von Ottur und von Tebaldo. Diese Entdeckung der vielfältigen Vaterschaft des alten Hugh wäre aber ohne den Zauberring nicht gemacht worden; dieser bringt die Sünden des alten Ritters an den Tag, und erst nachdem er, in Tebaldo's Händen, ihn dafür streng gezüchtigt hat, wird er von Otto durch's Feuer zerstört; nun tritt allseitige Versöhnung und allgemeiner Friede ein, und es bewährt sich der mehrmals wiederholte Spruch des Meisters Walther:

Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.

Dieser Gedanke schwebt über dem Ganzen, das diesem gemäss einen hochernsten, tragischen Charakter hat.

Im düstern, wildleidenschaftlichen Ottur, im herrischen Nureddin, und im trotzig kecken, rachsüchtigen Tebaldo ist die mächtige, aber zerstörende Naturkraft dargestellt. In dem letztern, als dem Rächer der von Hugh verlassenen Lisberta, erscheint sie in ihrer höchsten Furchtbarkeit. Seine Charakteristik ist auch die vollständigste, und sehr schön durchgeführt, so widersprechend und wunderlich auch auf den ersten Blick manches in ihm zu seyn scheint. Ganz seinem eigenen Wesen entsprechend tritt Ottur späterhin als mönchischer düsterer Schwärmer auf, und sein Hinneigen zum Otto, bey aller Feindseligkeit, ist ein treffender Zug, Ottur's Scheu vor dem Vater andeutend. Nureddin's schnelle Bekehrung durch Bertha auf seinem Zuge gegen Rom schliesst sich dem Ganzen nicht so leicht und ungezwungen an, wie die Schicksale

der beyden andern Brüder, und hat zu sehr das Ansehn einer Episode.

Einen geringern Grad von Nothwendigkeit haben auch die mancherley Dichtungen, die dem Hauptgegenstande hinzugefügt sind — vorzüglich scheint uns diess der Fall zu seyn mit den Zaubereyen der Hilldiridur und der Gerda, welche genau genommen nur Wiederholungen desselben Themas sind; zu viel Raum nimmt wohl vornehmlich die letzte Zauberscene im Harzgebirge ein, wo die Ermordung des Heerdegen befremdet, die wahrscheinlich nur die Absicht hat, das Verderbliche der unterirdischen Mächte recht anschaulich zu machen. Der Kampf der christlichen Ritter gegen die Heiden im Norden stellt dasselbe nur noch mehr dar, und vielleicht wär' es an dieser Darstellung schon genug gewesen. Kurz, die ganze Dichtung ist etwas überladen, zu freygebig ausgestattet, so dass etwas weniger mehr gewirkt hätte.

Dieses Ueberladene zeigt sich auch in der Diction, die wir zu malerisch nennen möchten. Es ist darin eine gewisse Pracht, die ihren Glanz zur Schau trägt, eine Ueberfülle, die in ihrer Ueppigkeit gleichsam erstickt; dadurch wird der Eindruck der Darstellung, die sonst voll poetischen Lebens ist, etwas getrübt; überdiess bringt der tragische, oft feyerliche Ton eine gewisse Anspannung mit sich, die durch das überlebhafte, zu blühende Colorit noch gesteigert wird. Ueberhaupt bewegt sich die ganze Dichtung etwas schwer, und man fühlt das Bedürfniss einer leichteren Anregung der Phantasie.

Hin und wieder macht sich auch ein gewisses Streben nach dem Bedeutsamen etwas zu merkbar; der Ernst fällt oft zu sehr ins Feyerliche; in den beyden Idealen, Otto und Bertha, liegt eine gewisse sittenrichterliche Strenge, — der feyerliche Ernst streift immer etwas an das Komische. Sollten unter andern vier Falken und besonders Otto's Ross, die in den wichtigsten Momenten entscheidend auftreten, wohl immer der Absicht des Dichters gemäss wirken? Auch hier möchte des Guten zu viel gethan seyn.

Aber bey alle dem, was sich an diesem Werke etwa ausstellen lässt, ist es ein sehr vorzügliches, Produkt, das jedem, der für höhere Poesie Sinn hat, grossen Genuss gewähren muss.

Nur noch eine Bemerkung sey uns erlaubt: In der *Zuschrift an den günstigen Leser* heisst es: „Es gibt Leute, welche darüber lachen, dass man zu irgend einem Thun den lieben Gott mit wahrer Inbrunst um Hülfe anrufen könne; demungeachtet scheut sich der Schreiber der nachfolgenden Geschichte nicht, zu gestehen, dass er solches jetzt eben von ganzem Herzen gethan habe. Schon früher hat ihm das bey ähnlichen Unternehmungen geholfen, und er verhoffet zuversichtlich, es soll auch diessmal helfen.“ — Wär' es wohl nicht besser, ein solches Bekenntniss nicht zu thun? Das Werk lobt ja den Meister.

Biblische Idyllen von *Caroline Pichler*, gebornen *von Greiner*. Leipzig, bey G. Fleischer dem Jüngern. 1812. 8. 152 S. (16 Gr.)

Unter diesen Idyllen verdienen *Rebecca* — und — *Hagar in der Wüste* alles Lob. Vornehmlich in der erstern hat sich die Verfasserin getreu an den biblischen Text gehalten, und dadurch ist in die ganze Dichtung durchgängige Einheit des Tons und jene patriarchalische Einfachheit gekommen, die diesen alten Stoffen ein wahrhaft idyllisches Leben einhaucht, das sich unmittelbar durch sich selbst ausspricht. Der zweyten Idylle ist durch die Hindeutung auf Ismael's zukünftiges Geschlecht ein wahrhaft poetischer, bedeutsamer Schluss gegeben.

Nicht so befriedigend ist das Gemälde *Ruth*, in drey Idyllen, ausgefallen. Hier hat sich die Dichterin genöthigt gesehn, wegen der zu auffallenden Ungleichheit der Sitten von der ursprünglichen Geschichte abzuweichen, und über dieser, der neuern Sinnesart gemässern Behandlung hat das Ganze die rechte Haltung verloren, und einen zu modernen Anstrich bekommen. Die einfache Geschichte ist zu weit ausgesponnen, und zerfliesst in einigen Stellen völlig in allgemeine Betrachtungen, wie man sie jetzt überall zu hören bekommt. Darüber bekommt die Diction etwas Anspruchmachendes, Kostbares, was zumal in einem idyllischen Gedichte keinen guten Eindruck macht. Der Anfang der dritten Idylle, den wir hersetzen, mag zu dem allen als Beleg, und zugleich als Probe dienen von der Art, wie die Verfasserin den Hexameter behandelt. Sollte es nicht die allerbeste seyn, so mag sich die Dichterin damit trösten, dass es, wie behauptet wird, in ganz Deutschlaud nur *zwey*, höchstens *drey* Verskünstler gibt, die mit dem Sechsfüssler auf kunstgerechte Weise umzugehen wissen. Die Anfangsverse der dritten Idylle lauten folgendergestalt:

Herrlich pranget die Flur im Feyerschmucke des Frühlings,
Wenn in strotzender Füll' an Blüthe Blüthe sich dränget,
Alles webet und lebt im bevölkerten Hain', in der Lüfte
Weitem Meer, auf dem Schooss der Nahrung spendenden Erde.
Aber wie süsser noch ist des Lenzes Beginn, wenn mit lauen
Lüften uns Jugendgefühl und Kraft in die offenen Sinne
Dringen, wenn Alles um uns in's Leben ersteht aus des Winter's
Schlaf, die Knospe des Baumes zu schwellen beginnt, und in zartes
Blättergekräusel der Strauch, wie in grünen Schleier, sich hüllet,
Wenn der Erstling der Blüthen, am Morgenstrahl den geheimen
Busen öffnend, mehr Freude gewährt, als in späteren Tagen
Nimmer der üppige Flor auf Farbenstrahlenden Beeten!
Also die heilige Zeit der erwachenden Liebe, diess Eden
Unsers Lebens, zu dem der Verwiesene nimmer zurückkehrt!
Wenn in der Tiefe der Brust verschlossen, das zarte Geheimniss

Noch die Schranken der Lippe nicht übertrat, nur ein dunkles
Ahnden, ein süsses Hoffen das Herz bewegt, wenn alles
Rings umher *zur Beziehung wird* auf ein einziges, hohes
Bild, das im himmlischen Glanz die Seele strahlend erfüllet!
O! was ist dann ein Blick, ein Händedruck, ein entschlüpfter
Seufzer in jener Zeit der tiefsten, *regsten* (?) Bedeutung,
Wo selbst Zweifel und Angst und Ungewissheit die zarten
Fäden nur fester schlingt, und unzerreisslicher bindet!
Dann geniesset das reiche Herz die Freuden von langen
Jahren im schnellen *Raum des Augenblicks,* und *die Ahndung*
Spendet ihm Himmelsgenuss, den nie die Wirklichkeit kennet.

Mehr Kürze, Einfachheit und Mässigung wäre wohl in dieser Schilderung der Gefühle erwachender Liebe um so mehr an ihrer Stelle, da Boas nicht der erste Mann ist, zu dem die verwittwete Ruth eine so innige Neigung fasste. Früher führt sie in der ersten Idylle, als sie der Schwiegermutter Naemi den festen Entschluss eröffnet, mit ihr von Moab nach Bethlehem Juda zu wandern, unter andern als Grund an:

Sieh, es lebet sein Bild, des Vielgeliebten in deinen
Theuren Zügen, ich höre den Laut der verklungenen, süssen
Stimm' in der deinigen wieder, er ruft mir die lieblichen Bilder
Meiner glücklichen Tage zurück. —

David und Jonathan ist nur eine Scene, kein in sich geschlossenes Ganze, und daher nicht wohl eine Idylle zu nennen.

Arzneymittellehre.

Diatribe de vi febrifuga fabae arabicae sive Cofeae loco corticis peruviani. Ex manuscriptis Italicis nondum pressis Med. Vincentii Zambelli in latinum sermonem translata a Med. pract. Viennensi. Viennae et Tergesti, apud Joseph. Geistinger. 1811. 8. 30 S. (4 Gr.)

Der anonyme Uebersetzer fügt dieser Schrift eine Vorrede bey, worin er zuvörderst sagt, dass der Verf. derselben, Vincentius Zambellus, ein italienischer Arzt, der erste gewesen sey, welcher den Kaffee in Pulverform gegen Wechselfieber gegeben, und in selbigem mächtige Heilkräfte gegen diese Krankheiten gefunden habe, sodann aber auch noch hinzufügt, dass er von selbigem die Erlaubniss erhalten habe, dieses Schriftchen nach Gefallen bekannt zu machen. Der Uebersetzer bemerkt nicht, dass er selbst etwa schon Versuche damit gemacht hätte, sondern fordert vielmehr andere auf, durch Versuche zu erforschen, ob sich dieses Medicament auch in unsern kältern Gegenden so wohlthätig erweise.

Der Verf. sagt in seinem Eingange, dass man mit Anwendung solcher Mittel, über deren Wirkung man noch keine völlige Gewissheit habe, vorsichtig seyn müsse, und dass man, da es die Pflicht eines gewissenhaften Arztes erfordere, mit dem Leben seiner Mitmenschen nicht zu spielen, diesen Mitteln lieber solche vorziehen müsse, von deren Wirkungsart man nicht in Ungewissheit ist, und für deren Folgen man daher in die Zukunft nicht besorgt zu seyn braucht. Nun erzählt der Verf., wie er auf die Idee gekommen sey, den Kaffee als fieberheilendes Mittel zu versuchen, und wie sehr dieses ihm gelungen, sucht er durch 47 Krankengeschichten zu beweisen. Was die Krankengeschichten selbst anbelangt, so scheint es Rec., dass es zweckmässiger gewesen seyn würde, wenn der Verf. aus dieser Menge lieber die vorzüglichsten ausgewählt, und sich dabey ein wenig länger verweilt hätte, als es bey den meisten der Fall ist, und hier und da lieber manches weggelassen hätte, was nicht zur Sache gehöret, wie dieses z. B. zu Ende der dritten geschieht. Lehrreicher würde es ferner gewesen seyn, wenn der Verf. etwas über den Charakter der Epidemie, der Lage und Beschaffenheit der Gegend, und ihrer Einwohner, deren Lebensart und Krankheiten gesagt hätte. Ob man gleich durch diese Schrift wenig mehr erfährt, als dass ein italienischer Arzt den Kaffee in Pulverform mit Glück gegen Wechselfieber bey übrigens unbekannt gebliebenen Nebenumständen, angewendet habe, so kann Rec. doch dem Verf. das Verdienst nicht absprechen, durch seine Schrift auf ein in dieser Hinsicht schon bekanntes Mittel noch mehr aufmerksam gemacht zu haben, nur wäre zu wünschen, dass bey der lateinischen Uebersetzung der Druck sorgfältiger ausgefallen wäre.

Medicin.

Vorzüge der Curen in Bädern bey langwierigen Krankheiten von *K. A. Zwierlein,* der Med. u. Phil. Dr. Grossherz. Frankf. Hofr. etc. Gotha, bey J. Perthes. 1811. 8. 103 S. (9 Gr.)

Der Verf. vorliegender Schrift, der sich schon durch andere ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, gibt hier die Vorzüge der Badecuren im Allgemeinen von allen andern Heilmethoden mit den bekannten Gründen an, deren Schattenseite er aber eben so wenig zeigt als er jener Einwürfe erwähnt, die die Gegner der Bäder vorgebracht haben. Insbesondere sucht er die Vorzüge des Brückenauer Bades, wo er Badearzt ist, vor vielen andern in ein helles Licht zu setzen. Zum Schlusse findet sich ein Verzeichniss der bekanntesten deutschen Bäder und der Schriften, die über sie handeln.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August. 211. 1812.

Jagdkunde.

Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen, von *G. L. Hartig*. Zwey Theile. Tübingen, bey Cotta, 1811. 8. (5 Thlr.)

Eingedenk der frühern Schriften Hartigs, und des gegründeten Ruhms, den er sich durch dieselben erworben hat, eilte Rec., sich das anzuzeigende Werk zu verschaffen. Nachdem Winkell und Bechstein den Mangel so vollkommen ersetzt zu haben schienen, den die waidmännische Literatur an Handbüchern der Jagdkunde litt, war es allerdings schwer, einem neuen Lehrbuche solche Auszeichnungen zu verschaffen, dass seine Herausgabe einiges Verdienst behielt. Winkells vortreffliches Werk entspricht in der That den kühnsten Forderungen, wenn auch gleich Bechsteins Fleiss ein noch Bogenreicheres Buch über den nämlichen Gegenstand zusammenträgt, dem wahrscheinlich das Verdienst der Vollständigkeit nicht abzustreiten seyn wird. Da Hartig diese Schriften kannte und benutzte, so sollte man vermuthen, dass das neue Werk den abgehandelten Gegenstand vollständiger abgehandelt, von neuen Seiten betrachtet, die etwanigen Irrthümer der Vorgänger berichtiget, mit einem Worte weiter gebracht haben werde, als er in den vor ihm erschienenen Schriften gebracht worden war. Allein diese Voraussetzungen hat Rec. nicht bestätiget gefunden. Neues und Besseres, als in seinen Vorgängern enthalten ist, ist ihm in diesem Buche nicht vorgekommen, und die systematische Ordnung, deren in der Vorerinnerung gedacht wird, bekommen wir hernach Gelegenheit näher kennen zu lernen.

Es zerfällt das Lehrbuch in 2 Bände, von welchen der erste eine Jagdkunstsprache und Naturgeschichte; der zweyte Wildzucht, Wildschutz, Wildjagd, Wildbenutzung enthält; woraus im Ganzen 6 Haupttheile hervorgehen.

Die Einleitung liefert eine Erklärung und eine Art Geschichte der Jägerey, ferner den Unterschied zwischen hoher, mittlerer und niederer Jagd, sammt den verschiedenen Benennungen und nothwendigen Eigenschaften des Jägers. Die Erklärung dessen, was Jägerey sey, ist schon von andern mit Recht getadelt worden. Schwerlich kann man sagen, dass sie die Wissenschaft sey, die schädlichen (?) wilden Thiere auf eine geschickte Art zu vermindern oder ganz zu vertilgen; hingegen nützliches (?) Wild in beliebiger Menge zu erziehen, gegen nachtheilige Ereignisse zu beschützen, kunstmässig zu fangen oder zu erlegen, und bestmöglichst zu benutzen. Viel weniger lässt sich aber das Geschäft des deutschen Waidmanns (und für diesen schrieb Hartig doch wohl?) zwischen welchem und der Jagd überhaupt ein grosser Unterschied herrscht, auf diese Art definiren. Der deutsche Jäger strebt nur gewisse Thiere zu vertilgen, und die Nachstellung der Ratten und Mäuse, die Hartig gewiss mit zu den schädlichen Thieren rechnet, kann nie des Waidmanns Sache seyn. Nachdem diese Erklärung vorhergegangen, ist es jedoch um so auffallender, dass Hartig den Fang einer Menge wilder Thiere — der kleinen Vögel — von seinem Werke ausschliesst. Denn wollten wir auch ganz übersehen, dass alle frühern Schriftsteller den Vogelfang zur Jagd gerechnet haben; so geräth der Vf. hier doch mit sich selbst in den offenbarsten Widerspruch. Auf seine Aeusserung (S. IV), dass Naumanns Vogelsteller für einige Groschen in jeder Buchhandlung zu haben sey, kann hier nichts gut gethan werden; denn nach dieser Weise zu schliessen, wäre eben das ganze Lehrbuch überflüssig gewesen, indem schon früher derselbe Gegenstand in andern Büchern abgehandelt worden ist.

S. 2 und 3, wo der Verf. eine Art Geschichte der Jagd gibt, wird erwähnt, wie die Vasallen die kleine, mittlere oder grosse Jagd, wie auch mehrere dieser Theile zugleich, durch die Güte der Regenten erworben hätten. Warum berührte derselbe so wenig an diesem dazu so schicklichen Orte, als an irgend einem anderen, das Jagdrecht, dessen gesetzlichen Erwerb und die wichtigsten Jagdverordnungen deutscher Staaten; da doch in dem Hartigschen Journale für Forst- und Jagdwesen Jahrg. 1806, S. 761 Winkelln vorgeworfen wird, diese Materie so dürftig behandelt zu haben? Winkell liefert doch etwas. S. 6 finden wir die, wenigstens übertriebene Behauptung: Dass eine *jede* Unregelmässigkeit im Bau des Körpers den Jäger an Erfüllung seines Berufs hindre. In seinem Handbuche für Förster sagt der Verf. schon dasselbe von den Förstern. Es lässt sich dieser Satz auch auf jeden Stand anwenden und es ist nicht einzusehen, warum der Jäger und Förster hierin soviel voraus haben soll. Auf der andern Seite kommt es jedoch auf die Unregelmässigkeit selbst an, und so unbedingt, wie es hier steht, erinnerte es Rec. an die Lykurgischen Gesetze, welche jedes übelgebildete Kind eines Spartaners ins Wasser zu werfen befahlen. Ob es noch keinen Agesilaus unter den Jägern gegeben hat?

Erster Haupttheil: die *Jagdkunstsprache.* Viele Ausdrücke fehlen, einige werden unrecht erklärt. Worte, wie Lauscher, Seher, Apportiren sind zu gebräuchlich, als dass der Verf. sie übersehen durfte. Unrichtig ist ferner, dass die Ohren des Schwarzwildes und aller Raubthiere Gehöre heissen; und Hartig möchte wohl der Einzige seyn, der dem Rothwilde und Elenthiere Lauscher, dem Bieber, Otter und Fuchse aber Gehöre zuschreibt. Die Ausdrücke, Männchen und Käzel machen, sind verwechselt, und späterhin in der Naturgeschichte S. 194 bekommt der Hase statt der bisher gebräuchlichen Seher — Augen.

Hartig hat die Naturgeschichte der Thiere (Hauptth. II.) von ihrer Jagd getrennt, und wenn er damit andeuten will, dass es abgesonderte Wissenschaften sind, so ist diese Anordnung zu loben. Indessen hätte dasselbe Gefühl, welches ihn leitete, sie zu trennen, ihn auch bewegen sollen, die Naturgeschichte ganz wegzulassen; statt dass er jetzt auf halbem Wege stehen blieb. Er konnte eine Auswahl aus der Naturgeschichte treffen, wie Winkell es gethan hat; indem er bloss dasjenige vortrug, welches zu wissen dem Jäger Bedürfniss ist. Oder er musste, da die Jägerey sein nächster Zweck war, die Naturgeschichte gar nicht berühren, denn in ihrer Absonderung und systematischen Form interessirt sie eben den Jäger am wenigsten. Frühere Schriftsteller vereinigten Jagd und Naturgeschichte, theils weil sie nicht gesonnen waren, ein systemat. Lehrbuch zu liefern, theils auch weil der Naturgeschichte noch die gehörige Ausbildung mangelte, so dass es dem Jäger schwer ward, sich anderswo Rath zu erholen. Jetzt wird es keinem Lernbegierigen schwer werden, sich in der Naturgeschichte zu belehren, ohne dass er die Jagdlehrbücher zur Hand zu nehmen braucht. Die aber schon unterrichtet sind, werden eine so unvollkommene Naturgeschichte, wie die vorliegende, in jeder Rücksicht höchst entbehrlich finden.

Weshalb ist denn aber die Naturgeschichte der kleinen Vögel, deren Fang den Jäger nicht interessiren kann, hier gegeben? Was wollte der Verf. denn eigentlich schreiben, ein Lehrbuch der Naturgeschichte oder der Jagd? Die kleinen Vögel sind es dennoch nicht allein, deren Naturgeschichte dem Jäger zu wissen nothwendiger ist als ihre Jagd. Mit dem Elenthier, dem Steinbock, der Gemse, dem Schneehuhn und mehrern andern verhält es sich eben so. Abgesehen von der Jagd, liesse sich denken, dass eine gewisse Vollständigkeit durch Aufzählung dieser Thiere, in der Naturgeschichte bezweckt werden solle. Die Aufnahme des Elenthiers, des Bären, des Steinbocks führt auf den Gedanken, dass H. alle Thiere beschreiben will, welche ehemals die deutschen Wälder bewohnten. Ist dem aber so, dann vermisst man den Auerochsen und das Rennthier. Auch von den jetzt in Deutschland einheimischen Thieren sind mehrere ausgelassen, z. B. Otis tetrax, der Trappe, Anser segetum, die Meergans, die einzige, wirklich einheimische Gans, die bey weitem nicht so selten gefunden wird, wie die angeführte Anser Cygnus. Auch das Murmelthier hätte wohl erwähnt werden können, welches in Tyrol in so grosser Menge gefunden und gejagt wird; des Seehundes, den man doch nicht selten an den Küsten der Ostsee schiesst, ferner der Siebenschläfer, von welcher Gattung die grosse Haselmaus (Myoxus Nitella Bechstein) den Forstmann besonders angeht. Wenigstens sollte man glauben, dass sie an Interesse dem Igel nicht nachstunden. Eine solche willkürliche Wahl und Ordnung, die sich gleich beym ersten Anblick des Buches verräth, erweckt wenig Vertrauen zum Folgenden; denn wie lässt es sich vertheidigen, dass H. die Jagd vieler Thiere übergeht, die den Jäger wirklich interessiren, und Statt dessen in die Naturgeschichte eine Menge von Thieren aufnimmt, die nach seiner eigenen Ansicht zur Jagd gar nicht gehören. Die Beschreibung selbst enthält nichts Neues. Sie ist zur bessern Uebersicht bey jedem einzelnen Thiere so abgetheilt: Namen, Classification, Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Nahrung, Vermehrung, Feinde, merkwürdige Eigenheiten, Nutzen und Schaden. Diese Ueberschriften sind stets gross gedruckt angeführt, auch wenn über den Gegenstand selbst nichts zu sagen war; wodurch das Buch um vieles weitläufiger wird. Linnes System ist für die vierfüssigen Thiere, Lathams für die Vögel, für die vierfüssigen Jagdthiere aber eine eigne Ordnung gewählt.

Im zweyten Bande erkennt man allerdings das Streben, die Jägerey recht übersichtlich und wirthschaftlich vorzutragen, wovon ersteres indessen sehr verfehlt ward. Denn wenn der Verf. gleich das Ganze aufs sorgfältigste in verschiedene Haupttheile, Abschnitte und Capitel zerfällte; so wurde doch eben aus lauter Streben nach Ordnung alle aufgehoben. Es scheint dieses Hartigs Steckenpferd zu seyn und er vergisst nicht, in der Vorerinnerung uns auf diesen angeblichen Vorzug seines Buchs aufmerksam zu machen. Dessen ungeachtet werden Dinge, die nicht aufs entfernteste zusammengehören, zusammengestellt; und das Verwandte wird getrennt. So finden wir unter andern in dem Haupttheil: *Wildbenutzung* (zu welchem eigentlich nur das 1ste, 2te, 8te und 9te Cap. gerechnet werden können) das waidmännische Tödten, das Aufbrechen und Ausweiden des Wildes abgehandelt. Nur indem man Jagd und Wildbenutzung oder waidmännisch und nützlich als gleichbedeutend nimmt, lässt sich diese Zusammenstellung vertheidigen. Rec. glaubt auch, dass dieses Hartigs heimliche Meinung ist, die er nur nicht klar ausgesprochen hat; weil zugleich daraus folgt, dass des Waidmanns Streben allein auf den Gewinn gehe, dass also auch die am wenigsten mühsame Fangart den Vorzug verdiene. Der Waidmann fange demnach das Wild in Schlingen, statt es zu schiessen (vortheilhafter wäre dieses sicher) und was ihm jetzt zur grössten Schande gerechnet würde, müsste ihm nach Hartig zur Ehre gereichen.

Ungern vermisst Rec. die alten deutschen Büch-

sen, so wie die durchbrochenen Schlösser, die, nach der Anmerkung S. 180, auch wohl zu den gekünstelten Einrichtungen gehören. Das Schiessen mit Feuergewehren ist unverzeihlich kurz abgehandelt. Ueberflüssig scheint das Cap. von den Jagduniformen, die Tabelle der Strafgesetze, durch welche Hartig bewirkt hat, dass in 24 Jahren durch viele hundert junge Leute, die er zum Theil sogar das Gewehr laden lehren musste, nicht der unbedeutendste Unglücksfall angerichtet ward — denn wie sehr uns dieses Factum auch zur Bewunderung reizt, so steht doch nicht zu erwarten, dass einem Andern mit *diesen Mitteln* dasselbe glücken werde — ferner idealische Lehrbriefe, welche der Vf. statt der sonst gebräuchlichen vorschlägt. Indessen brauchte Hartig ja nur seine Vorgänger abzuschreiben, um ein ziemlich vollständiges Werk zu liefern; auch ist von dem Wichtigsten wenig übergangen, wenn gleich oft kurz abgehandelt. Rec. will daher nicht weiter ins Detail bekannter, hier nur in neuer Ordnung aufgestellter Gegenstände, eingehen; sondern lieber die, dem Werke eigene Seite, den *Geist*, der sich in diesem Lehrbuche ausspricht, beleuchten.

Die deutsche Waidmannskunst ist fast das einzige Ueberbleibsel deutscher Kraft und Freyheit. Es liegt in der ganzen Kunst ein gewisser Edelsinn, der weit erhaben ist über den Gesichtspunct, aus dem H. die Jagd betrachtet, nämlich den des Gewinns. Die Leidenschaft (Hartig sagt Passion), mit der einst der Deutsche in die Tiefen seiner Wälder drang, um dem Wilde nachzustreben, ja selbst das unerklärliche Vergnügen, welches noch in unserm Zeitalter mancher bey Erlegung eines stattlichen Hirsches empfindet; sollte diese Leidenschaft, dieses Vergnügen aus einer so unreinen Quelle entspringen, wie der Eigennutz ist? Leider denken viele so, welche den kleinlichen Gewinn höher achten, als den freyen Geist. Der Vf. hat ein eignes Capitel der nachhaltigen Jagdwirthschaft gewidmet. Er spricht S. 69 von etatsmässigem Besatz, S. 70 von Wildregistern, und dass man das Wild nur dann schiessen müsse, wenn es der Casse am meisten einbringt. Er berechnet, wie viel Pfund Kartoffeln ein Frischling fressen kann, und das 19. Cap. setzt das Verhältniss zwischen dem Wilde und der Fläche fest, so dass man jetzt durch Regula de tri finden kann, wie viel Wild ohne Nachtheil der Oekonomie gehalten werden darf. Es ist dieses eigentlich der rechte Ton, den, so viel Rec. weiss, die Jäger noch nicht angestimmt hatten. Diesem Lehrbuche gebührt also das grosse Verdienst, die Scheidewand durchbrochen zu haben, und es ist jetzt die Jagd auch Sache der Oekonomie und des Gewinns. Man schiesse jährlich seinen Etat (Schade dass man die Thiere nicht numeriren kann,) und damit keine Plänterwirthschaft auf dem Revier getrieben werde, hat der Jäger sein Wildregister in der Tasche. Er weiss, welche Thiere gelt gehen, welche Kummerer sind, und tödtet diese, so wie die ältesten daher zuerst, um eine nachhaltige Wirthschaft zu sichern.

Eine Stelle, die Hartigs Ansicht recht charakterisirt, findet sich S. 554. „Gegen die feinern menschlichen Gefühle ist es nehmlich wenn man *nützliches* Wild zu einer Zeit erlegt, wo es trächtig ist, beutet, Junge hat, die sich nach dem Verlust der Mutter nicht ernähren können und oft jämmerlich umkommen.“ Also es streitet nur wider das Gefühl, wenn es nützliches Wild ist! Kommt ein anderes armes Thier, welches keinen Gewinn bringt, auf eine jämmerliche Weise um, so hat Hartig keinen Sinn dafür. Wer die Jagd aus diesem Gesichtspuncte ansieht, den kann Rec. für keinen Jäger halten.

In der Schreibart liegt etwas strenges, mürrisches, welches unangenehm absticht gegen den Gegenstand und den leichten witzigen Ton, mit dem Hr. von Wildungen denselben zu behandeln pflegt. Selbst die Anekdoten, welche Winkell oft einfliessen lässt, und welche zwar wegbleiben konnten, indessen durch das Lehrreiche, welches sie enthalten, ihre anscheinende Unzweckmässigkeit gewiss entschuldigen, vermisst man ungern. Doch Winkell schrieb auch für Jagdliebhaber und brauchte es nicht so handwerksmässig zu treiben. Gegen die Rechtschreibung ist fast auf jedem Blatte gesündigt, und viele Worte sind bald so, bald anders geschrieben. So finden wir Hamen und Hahmen; Haken, Haaken und Haacken. Oft ist der Satz wegen solcher Fehler ganz unverständlich, z. B. ist es schwer zu errathen, was „Pinsenbüsche“ und „krell“ heisst. Freylich mögen viele Druckfehler hier in Anschlag zu bringen seyn. Aber Pekassin st. Becassine kommt durchs ganze Buch vor.

Schriften für Frauenzimmer.

Eugenia's Briefe. Nebst einigen Episoden und Beylagen. Von *Heinr. Hirzel.* Zweyter Theil. Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp. 1811. XXIV u. 520 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die Art des Stoffes und der Darstellung sind aus dem ersten Theile bekannt. Freunde der Natur und Personen, die sich an der warmen Schilderung einiger Familienverhältnisse erfreuen oder sich gern mit Gedanken an den Tod und an ein künftiges Daseyn beschäftigen, werden in diesem zweyten Theile einen noch reichern Genuss finden. Als den Hauptstoff des Buches kann man freylich die Darstellung schweizerischer Natur bezeichnen. Der Faden aber, an welchen die dahin gehörigen Mittheilungen geknüpft worden, ist mehr als Form. Ausser verschiednen andern Verhältnissen häuslicher oder freundschaftlicher Art, verwebt insbesondere das schöne und edle Band zwischen Mutter und Tochter zu viel andersgearteten Stoff in diese Briefsammlung, als dass man nicht alles, was hieran sich schliesst, eben auch für einen zweyten Grundstoff des Buchs erkennen müsste. Wie dieses schon vom ersten Theile gilt; so noch entschiedner von dem vorliegenden zweyten. Mit *Eugeniens Briefe*

an Usendohm (der III. Abschnitt dieses Theils) beginnt die Entwickelung dessen, was schon früher durch trübe Ahnungen der abwesenden Tochter vorbereitet worden. Die Mutter, welche nun unter dem näher deutenden Namen *Athanasia* erscheint, hat der zurückgekehrten Tochter ihr durch eine verzehrende Krankheit herannahendes Ende angekündigt. Die edle Tochter hat sich an der erhabenen Fassung der Mutter ermannt, und Vorsätze gefasst, die einer solchen Mutter würdig sind, und die sie dem Freunde des Hauses eröffnet. Man erinnert sich aus dem ersten Theile, in welchem dieser Freund als Begleiter der Reisenden erscheint: wie dieser, bey aller Trefflichkeit seines sittlichen Charakters, gegen eine Zukunft nach diesem Leben Zweifel hegt, deren öfteres Erscheinen und schonungslosen Vortrag man hie und da fast zu missbilligen geneigt seyn möchte. Der Plan des Verfs. geht aber nun klärer hervor. Gewiss ist diesen Zweifeln nichts Siegenderes entgegen zu setzen, als der Tod eines edeln und festen Menschen, mit den Erscheinungen, die dabey ohne Ausnahme Statt finden. Athanasia beruft vor ihrem Abschiede noch einmal eine Jugendfreundin zu sich, die als *„die Freundin Angelika“* in einem besondern Abschnitt (IV) erscheint, und bey deren Abreise das Helldunkel des Hauptgemäldes noch einmal durch Schilderung einer *„Wanderung durch die Alpengründe von Appenzell“* ein wenig erheitert wird (V). Schon *Eugeniens zweyter Brief an Usendohm* (VI) meldet aber das Hinübergehen der Mutter, wobey dem zweifelnden Freunde sehr schön gesagt wird: „er werde das Andenken der Freundin, wie sie (die Tochter) durch Glauben, wenigstens durch den Wunsch ehren, dass dort ihrem verklärten Geiste also geschehen seyn möge, wie er hier so beharrlich gehofft und geglaubt habe.“ Als Beylagen zu diesem Briefe werden *der Mutter schriftliches Abschiedswort* (VIII) und *Athanasiens letzte Reden und Tod* (IX) aus einem Tagebuche der Tochter gegeben. Jenes — vielleicht das köstlichste Stück der Sammlung durch zarte Verschmelzung der Gefühle von Liebe und Anhänglichkeit, die Niemand in solcher Lage aufgeben kann oder soll, mit der ruhigen, klaren und festen Fassung *„einer Sterbenden, die* (wie sie selbst von sich sagen darf — *nicht stirbt.“* Wie dieses erhabene Testament selbst und die ganze Darstellung einer Person, bey welcher nach aller Wahrscheinlichkeit, auch eigener Andeutung des Vfs., eine seltene Wirklichkeit der Idealisirung durch Dichtung, fast nicht bedurfte, trägt insbesondere auch der vorbemerkte IX. Abschnitt die deutliche Spur, dass das Gemälde der Natur entnommen worden, und — es sey nun in Wirklichkeit oder Dichtung — *dem Gehalt nach wahr* sey. Mit einer vorübergehenden Beklemmung hatte auch *A.* der Natur ihren Zoll entrichten müssen. — „Von nun an ist die Herrschaft des irdischen Leibes zu Ende,“ sagt sie, und endet unter denselben heitern und beseligenden Empfindungen, die auf so vieler edeln Todten blassem Antlitze die Spur ihres Daseyns sprechend genug zurücklassen. Jener Wirklichkeit oder Wahrheit des Ganzen thut es auch keinen Abbruch, wenn die letzte Abschiedsscene auf eine sehr liebliche und gelungene Weise in eine dichterische Umgebung gestellt worden. —

Demnach wollen wir nun auch gar nicht in Abrede stellen, dass der Verf. die Aufgabe, die er sich in dieser Hinsicht gemacht, und deren wir schon erwähnten, glücklich gelöst habe. Und gewiss gibt es deren jetzt Viele, die einer solchen absichtlichen Belehrung, und auch des ausdrücklichen Gegeneinanderstellens des Zweifelns und Glaubens bedürfen. Auf der andern Seite aber wollen wir nicht verhehlen, dass wir eine Zeit bedauern, wo es zu rechtfertigen ist, dass solche Zweifel in allgemeingelesenen Schriften so bestimmt und in einer so edeln Umgebung, oder mit soviel Nachsicht, um es kurz zu sagen, aufgestellt werden. Auch möchten wir, soviel Schönes auch in dieser Schrift dargeboten wird, sie doch ungern solchen in die Hände geben, denen jene Zweifel in einer so bestimmten Gestalt und unter solcher Umgebung vielleicht noch nicht erschienen sind. Ein Wink, welchen Eltern und ernste Freunde, nach Lage, Geist und Gemüth ihrer jungen Freunde und Freundinnen beherzigen mögen!

Wir gedenken nur noch kürzlich des Inhalts von Naturschilderungen in diesem Theile. Der Wanderung in die Appenzeller Alpengründe ist schon erwähnt. Ausserdem ergänzt nun noch die *Reise von Bern nach Freyburg, Vevay u. Martinach* (I.), aus Eugeniens Briefen an ihre Mutter, die Erzählung, die der Leser im 1. Theile aus der nordöstl. Schweiz vom Genfersee hinweg in das Walliser Thal führte. Dieser Abschnitt und der folgende (II) *Noch einige Bruchstücke aus Eugeniens Tagebuch aus den Bädern von Leuk* — überschrieben, geben Naturscenen und Localschilderungen menschl. Lebens in derselben zarten Darstellung und Färbung, wie man sie aus dem 1. Th. kennt. In einem freyern und frischern Tone geschrieben sind, als *aus Usendohms Brieftasche,* noch Schilderungen der Borromäischen Inseln, eines Abends zwischen Zürich u. Zug, einer Sturmnacht auf dem Grimsel, und des Simplon (VII.) hinzugefügt.

Den Fleiss und die Kunst, womit das Ganze des werthvollen Buchs angelegt worden, wird man schon in dieser kurzen Anzeige nicht verkennen. Von der Diction, auf welche ein nicht weniger gelungener Fleiss verwandt worden, Proben zu geben, versagt der Raum dieser Blätter. Das Ganze werden wir immer für einen der glücklichsten Versuche erkennen, Naturbeschreibungen auf eine wärmere und anziehendere Weise zu geben, als es der schreibenden Feder möglich ist, wenn sie *mit Vossen* eben nur *malen* will, und nicht lieber die Phantasie mit blosser Andeutung nur anregt, oder das Gefühl mit Einmischung anderer Gegenstände des Interesse frisch erhält. Auch ist, selbst der Umfassung nach, von den erhabnen oder anmuthigen Naturscenen, welche die Schweiz darbietet, leicht das Meiste und Beste berührt oder ausführlich gegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. **212.** 1812.

Griechische Literatur.

Unter den griechischen Tragikern schien vor einiger Zeit Euripides zwar nicht bey Seite gelegt, aber doch weniger beachtet zu werden. Denn ausser *Porson* hatte niemand um den immer noch so sehr verdorbenen Text einzelner Trauerspiele desselben sich vorzüglich verdient gemacht. Seit ein paar Jahren aber haben wir wieder Ausgaben einzelner Tragödien des Eurip. erhalten, in welchen für Text und Sprache viel geschehen ist. Wir führen sie den Jahren ihrer Erscheinung nach an:

Euripidis Hercules Furens, Recensuit *Godofredus Hermannus*. Lipsiae ap. G. Fleischer. 1810. XXIV u. 92 S. kl. 8. (12 Gr.)

Der Herausgeber wollte eine von den schwierigern und noch nicht sehr bearbeiteten Tragödien des Dichters in Vorlesungen erklären, und wurde dadurch zu dieser Ausgabe veranlasst. In Stellen, wo die Aenderung des Textes nicht nur nothwendig, sondern auch ziemlich sicher war, ist die bessere Lesart gleich in denselben aufgenommen, über andere findet man in den Anmerkungen Vorschläge. Vornehmlich ist in der Abtheilung der Verse in den lyrischen Stücken, worin bekanntlich noch viel zu thun übrig blieb, Mehreres geändert, und wegen der sehr veränderten Verszahl sind daher auch am Rande die Zahlen der Musgr. und Barn. Ausg. bemerkt. Die neuerlich durch die vereinten Bemühungen des Herausg. und Anderer erweiterte Kenntniss der dochmischen Verse und ihres Gebrauchs führte auch hier zu wichtigen Verbesserungen, bey denen doch nicht viel in der Wortstellung geändert zu werden brauchte. Denn sehr richtig urtheilt der Herausg.: ordo verborum non nisi magna cum cautione mutandus est, neque quidquam puto a Porsono periculosius dici potuisse, quam hanc esse emendationis rationem omnium facillimam. Warum bisweilen Worte in zwey Verse getheilt sind, und wie diess habe geschehen können, ohne den richtigen Grundsatz zu verletzen, dass der Vers (in so fern er von einem gewissen Numerus verstanden wird) nur mit einem ganzen Worte geendigt werden könne, ist noch in der Vorr. dargethan, und dann vorzüglich von der Abtheilung der antistrophischen Gesänge um so ausführlicher gehandelt, je weniger man bisher darüber noch im Klaren war.

„Non diffiteor, sagt Hr. H. selbst hierüber, saepe molestissimam esse, taediique plenissimam harum rerum perscrutationem: verum quam poëtae in elaborandis tragoediis suis curam subtilitatemque non detrectarunt, eam ne criticus quidem aut ut nimis exilem contemnere, aut ut nimis impeditam reformidare debet: postularique iure potest, ut, qui artem criticam exercere velit, prius, quibus ea legibus in quoque genere regatur, cognoscere studeat. Multum enim praestat, etiam magni laboris exiguum fructum reportare, quam non explorato fundamento superstruere, quae levi impulsu ruitura praevideas." Schon früher hatte Hr. H. erinnert, dass in den gr. Tragödien kein etwas längeres Gedicht vorkomme, das nicht ganz oder zum Theil antistrophisch sey. Ihm gehört auch die Bemerkung an, dass bisweilen mehrere, bisweilen auch alle 15 Personen des Chors einzeln sprechen, und drey oder vier solcher Stellen, wo mehrere Personen des Chors eine Rolle haben, sind in gegenwärtigem Trauerspiel ausgezeichnet, 734 ff. (die so vertheilt sind, dass theils einzelne, theils zwey Personen des Chors zusammen sprechen), 870 ff. (die in einem *προῳδος*, *μεσῳδος*, (mit mehrern Strophen und Antistrophen) und *ἐπῳδος* unter die verschiedenen Personen vertheilt sind) 1011 ff. Erinnert hat Hr. H., dass die Verse der dochmischen und einiger anderer Versmaasse, wenn sie dem Chor beygelegt werden, nicht vom ganzen Chor, sondern entweder vom Anführer desselben oder von einzelnen, bisweilen auch zwey oder drey Personen zusammen, gesprochen werden. Nur einige Beyspiele von Verbesserungen des Textes fuhren wir an. Im 75. V. ist Porson's Conjectur *ὑπὸ πτεροῖς*, die das folgende *ὑφειμένη* nöthig macht, in den Text genommen. V. 80. nach Musgrav's Emendation *πόρον* (st. *πέδον*), V. 95. Erfurdts Verbesserung *γένοιτο τἂν*, da die ehemalige Lesart dem Verse eine Sylbe zu wenig gibt. V. 120. ist, des Metrums wegen, *ζυγοφόρον* st. *ζυγηφόρον* in den Text genommen, und da dem Verse noch eine Sylbe fehlt, so wird *ἐξανέντες* st. *ἀνέντες* gemuthmasst. Im 132. V., wo die gewöhnliche Lesart keinen Sinn gibt, wird sie so ergänzt:

τὸ δὲ δὴ κακοτυχές ὃ λέλοιπεν ἐκ πατρὸς
τέκνοις, οὐδ᾽ ἀποίχεται χάρις.

At nimirum infortunium paternum non destituit liberos, neque exstinctus est decor oris, sc. paterni. 271. ist *ᾠκήσαμεν* (das unrichtig übersetzt wurde) in *ὠνήσαμεν* verwandelt. 340. ist die fehlerhafte Aldin.

Lesart im Texte geblieben, aber in den Noten wird vorgeschlagen: παιδὸς γονέα (mit letzter kurzer Sylbe] νῷν (nobis i. e. mihi et Alcmenae). 397. ist nach ὅς hinzugesetzt σφ'. 412. ἄγορον st. ἀγοράν, 425. πολυδάκρυον st. πολυδάκρυτον, 467. ἐξέπειθες st. ἐξέπειθε. Im 469. V. las man gegen die gewöhnliche Tradition Δαιδάλε ψευδῆ δόσιν. Hr. H. verwandelt das erstere in δαίδαλον und zieht es zu den vorhergehenden Worten. Die Form αἰεὶ hat er in den Chorgesängen beybehalten, in den Senarien ἀεὶ gesetzt, da die erste Sylbe des letztern bey den Tragikern auch lang gebraucht wurde. In 696. ist τὰς δ' εὐγενίας verändert in τᾶς δ' εὐγενίας und mit Tyrwhitt wird im folg. Verse vermuthet, dass ἀρεταῖς ausgefallen sey. Die Vermuthung V. 729. βρόχοις δ' ἐν ἀρκύων hätte im Texte zu stehen verdient. Des Verses wegen ist 741. f. ἐπ-ήλπισεν (st. ἤλπισεν) gesetzt, 772. aus demselben Grunde ἄδικον nach δύνασιν ausgestrichen. 862. ist das gewöhnliche ἐμᾶς λύσσας ἀφῆ in ἐμῆς λύσσης ὑφῆ verändert. Mit geringer Abweichung vom Texte der alten Ausgaben, sind 997. f. so hergestellt und interpungirt:

ἀλλ' ἦλθεν, εἰκὼν ὡς ὁρᾷν, ἔφαινέ τε
Παλλάς, κραδαίνυσ' ἔγχος, ὑπὸ λόφῳ κάρα.

Ueber 1133. enthält nur die Anmerkung einen Verbesserungsvorschlag: ἡ γὰρ ξυνήραξ' οἶκον ἐκβάκχευμ' (wovon ἡ βάκχευσις Glossem war) ἐμόν, 1242. aber ist der Text selbst berichtigt: ὄκυν τοσαῦτά γ'· ἐν μέτρῳ μοχθητέον. Für κληδυχύμενοι (V. 1279., ein Wort, das Markland mit Unrecht überhaupt verwarf, das aber nur hier keinen Sinn gibt) wird κηλιδύμενοι (was 1309. vorkömmt) vorgeschlagen, und erinnert, dass die griech. Dichter oft seltene Worte in wenigen Versen hinter einander wiederholen. 1340. f. (der letzte Vers fehlt in den meisten Ausgaben) sind nach dem Stobäus emendirt:

τὰς ξυμφορὰς γὰρ ὅςις ὐκ ἐπίςαται,
θνητὸς πεφυκώς, ὃν τρόπον χρεών, φέρειν

1406. wird mit vieler Wahrscheinlichkeit vorgeschlagen: ζῶ σοι ταπεινός; ἀλλὰ πρόσθεν ὖ, δοκῶ. Die vorzüglichsten von andern (unter denen auch der jetzt von manchen zu sehr herabgewürdigte Reiske sich befindet) gemachten Verbeserungen sind in den Text genommen, aber auch bisweilen der gewöhnliche Text gegen unnöthige Aenderungen vertheidigt, wie 202. 548. 884. (in welcher letztern Stelle ἀποινόδικον in Schutz genommen ist). Die Anmerkungen sind meist kritisch und der Bestimmung der Ausgabe gemäss, kurz, doch wird in verwickelten oder falsch erklärten Stellen der Sinn angegeben, und nur einige ausgesuchte Sprachbemerkungen sind weiter ausgeführt, wie V. 616. über die Bedeutung des Optativs (durch das perfectum coniunct. im Lat. zu übersetzen), die oft verkannt worden ist, 960. über ξένωσις, welches nicht *novus status*, sondern *novatio*, *novarum rerum effectio* bedeutet, 1236. über den Unterschied von ποῖ und πῆ (jenes drückt nur die Bewegung aus, *ad quem locum versus*, diess die Bewegung und darauf folgende Ruhe, *in quem locum*), 1371. über die Ableitung des Wort πίπτειν (statt des Aeol. πίσσω) und den Unterschied seiner Bedeutung und der des Worts πίτνω (labor) und ähnlicher verschiedner Formen, wie φέρω und φορέω, προςπίπτειν und προςπιτνεῖν.

Euripidis Supplices. Recensuit *Godofr. Hermannus.* Leipzig, bey Fleischer dem jüng. 1811. XXVI u. 99 S. in 8. (12 Gr.)

Zweck, Bestimmung, Bearbeitung dieser Ausgabe ist der vorher erwähnten gleich, nur hatte die letztere mehrere Schwierigkeiten wegen der oft sehr verdorbenen Lesart. Der Herausgeber setzt die Aufführung dieses Trauerspiels um 3 Jahre früher an, als man gewöhnlich annimmt, nämlich in das 4. Jahr der 89. Olymp., wo die Athenienser mit den Argivern ein Bündniss schlossen. Hr. H. hatte diess schon früher vermuthet aus dem Grunde, weil sich in den Versmaassen nur wenige Spuren von der Aenderung finden, welche das griech. Trauerspiel in der 90. und 91. Olymp. erfuhr, und wovon Hr. H. in seinem Programm über die Dialekte der griech. Sprache Einiges angedeutet hatte und dereinst noch mehr mitzutheilen verspricht. Nimmt man an, dass die Supplices in Gegenwart der argivischen Abgeordneten aufgeführt worden sind, so wird man nicht nur manche Stellen besser erklären, sondern auch für die Kritik davon Gebrauch machen können. So wird V. 783. die gewöhnliche Lesart πᾶν, ὅ, τι σπυδάζεται gegen die Aenderungsversuche πανςρατί, πανσυδί, in Schutz genommen, weil Eurip. die Erneuerung des Kriegs mit den Lacedämoniern bewirken wollte (vergl. 333. f., wo jedoch den Atheniensern der Vorwurf einer übereilten Schnelligkeit in Unternehmung neuer Kriege gemacht worden seyn soll). Aus den oft sehr abweichenden Lesarten in diesem Trauerspiel ist übrigens schon von Andern gefolgert worden, dass es zwey Recensionen desselben gegeben habe. In der Berichtigung des Textes ging Hr. H. so weit als es ohne mehrere krit. Hülfsmittel möglich war. Er hielt sich, auch in der Schreibart der Worte und in den Dialekten mehr noch an die Handschriften und alten Ausgaben, er zeigte auch die Lesarten derselben meistentheils an; aber er verschmähte deswegen nicht Verbesserungen, die entweder von andern gemacht, oder nothwendig waren, auch wenn sie keine handschriftliche Autorität für sich hatten. So ist 437. eine Muthmassung von Erfurdt, mit geringer Abänderung, in den Text genommen:

γηπόνος δ' ἀνὴρ πένης,
εἰ καὶ γένοιτο μὴ 'μαθής, ἔργων ὕπο
ὐκ ἂν δύναιτο πρὸς τὰ κοιν' ἀποβλέπειν,

da die gewöhnliche Lesart gar keinen erträglichen Sinn gibt. 508. hat Hr. H. χρὴς' ἔπη κρύπτειν (st.

ἐπικρύπτειν) in den Text gesetzt, 495. ἐλπίς γε τοι (st. γάρ ἐςι) κάκιςον, 1082. καινὸν st. κλεινὸν — 1108. ist καὶ vor πόλις des Metrums wegen hinzugesetzt; eben so ist 919. in einem Verse, den Plutarch erhalten hat, τε des Metrums wegen eingeschoben (λοιβαί τε νεκύων φθιμένων), und der Sinn der Stelle so angegeben: tristia filii monumenta mihi jacent domi, detonsi crines depositaeque coronae, et, quae mortis libationes feruntur, carmina non accepta Apollini. Der 1182. Vers war in allen Ausgaben verstümmelt. Tyrwhitt hatte ihn schon gut ergänzt, aber Hr. H. thut dasselbe mit noch geringerer Abweichung von der gewöhnlichen Lesart: ἔτ' ἆρ', ἔτ' Ἀσωπῦ με δέξεται γάνος. Nicht immer aber sind die Verbesserungen in den Text selbst gesetzt, bisweilen nur in den Noten vorgeschlagen, wie V. 1130., wo die Meinungen über χειρὶ und ἥδιον so getheilt sind, und Hr. H. muthmasst, χειρὶ sey interpolirt, und Eurip. habe geschrieben: κατεῖχε· πατρὶ δ' ὐδὲν ἥδιον πέλει — In der Vertheilung und Angabe der Personen, vornehmlich in den melischen Stücken, hat Hr. H. sich grössere Freyheit erlaubt, und gewiss mit Recht. So wie Markland schon zu den Personen des Stücks die in Handsch. nicht bemerkte *Athene* hinzugefügt hatte, so hat Hr. H. ihnen noch *Παῖδες* beygefügt, weil mehrere in verschiedenen Stellen erwähnt werden, und was 1153. einem Knaben beygelegt wurde, offenbar von mehrern und nach Hrn. H. Urtheil von sieben gesprochen wird. Der Chor in den Suppl. bestand, wie Hr. H. mit Hrn. Böckh zeigt, aus sieben Müttern und eben so vielen Sclavinnen derselben, ohne dass daraus folgte, der tragische Chor habe aus 14 Personen bestanden, vielmehr sey die Abweichung von der gewöhnlichen Zahl (15) durch die Stellung der Personen des Chors den Zuschauern auf eine künstliche Art verborgen worden. Wir können die neuen Abtheilungen der Chorgesänge und die Stellungen der Personen des Chors in den Stücken, wo offenbare Anzeigen eines Gesprächs zwischen ihnen vorkommen, nicht weiter verfolgen; nur auf eine Stelle 614. ff. machen wir vorzüglich aufmerksam, wo man gewöhnlich ein Gespräch der Aethra mit dem Chor annahm, einige neuere Interpreten aber an die Stelle der Aethra, weil diese schon abgetreten war, den Adrast setzten; Hr. H. theilt dagegen das Stück unter die verschiedenen Personen des Chors, deren Stand er so bestimmt:

(β') ά. (γ') δ'.
(ς') ϑ'. έ. ζ' (ή)
(ιά) ιδ'. (ί) ιβ' (ιγ')
δ. ά. (γ') (β')
ϑ. (ς'). έ. (ή.) ζ'.
ιδ'. (ιά) (ί) (ιγ') ιβ'.

Die in Klammern geschlossenen Zahlen bedeuten die Sclavinnen. Hier und an andern Orten weicht der Herausg. von Hrn. Böckhs Anordnung ab, und hat über diesen Theil der scenischen Anordnung, von der auch die Erklärung der Stellen abhängt, viel neues Licht verbreitet. Man vergleiche noch was über 1155. ff. (ein Gespräch der Mütter mit den Enkeln) gesagt ist. Die meisten unter den Text gesetzten Anmerkungen sind nur kurz, und sollten es ihrer Bestimmung nach seyn, da sie theils Leser voraussetzen, die nicht unbekannt mit der griech. Literatur sind, theils durch die mündlichen Vorträge manches weiter ausgeführt und begründet werden musste, einiges auch in der Vorrede nachgetragen worden ist, wo jedoch Hr. H. selbst erinnert, dass es vielleicht nicht unnütz gewesen wäre, manche Aenderung des Textes mit den erforderlichen Gründen und Sprachbemerkungen mehr zu belegen, zumal wenn sie zweifelhaft scheinen kann. So ist 512. Marklands Conjectur ὅταρ' ἔτ' ὀρθῶς u. s. f. aufgenommen, weil ὅτ' ἂν γ' für einen Solöcismus gehalten wurde; aber daran fing Hr. H. selbst an zu zweifeln. „Consideranti enim, setzt er hinzu, quae ex haud ita longo tempore in hoc genere a viris doctis eruta sunt et in lucem protracta (und wir haben mehr dergleichen zu hoffen), apertum sit necesse est, magnos quidem et memorabiles in grammaticae explicatione factos progressus esse, sed plurima etiam, praesertim in subtilioribus rebus, latere adhuc omnes, et ita quidem, ut quaedam, si inveniantur, ne exspectata quidem veniant. Quo magis decet cautos esse, modestosque.“ Inzwischen sind doch auch einige längere Anmerkungen, bald die Lesart (die bisweilen auch gegen unnöthige Aenderungen in Schutz genommen wird), bald den Sinn, bald die Sprache, Alterthümer und Sitten betreffend, mitgetheilt, wie 681. über λαιὸν (eine aufgenommene Conjectur) *Πάραλον*.

Euripidis Tragoediae, ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit *Augustus Seidler*. Vol. I. *Troades*. (Auch mit dem besondern Titel: *Euripidis Troades*, ad opt. libr. fid. rec. u. s. f.) Leipzig, bey G. Fleischer dem jüng. 1812. X u. 154 S. 8. (16 Gr.)

Die Einrichtung und Bestimmung dieser neuen Handausgabe ist ganz so wie bey Hrn. Prof. Erfurdts kleinen Ausgabe des Sophokles (s. St. 19. S. 152.). Denn durch diese selbst wurde Hr. Hofr. Seidler bestimmt, eine ähnliche Ausgabe des Eur. zu besorgen, wozu er einen nicht unbedeutenden Apparat, auch einige Collationen von Handschriften besitzt; und da die bisherigen Herausg. sich mehr um die jambischen Stücke der Tragödien und ihre Berichtigung verdient gemacht hatten, so wandte er seinen vorzüglichen Fleiss am meisten auf den lyrischen Theil, zu dessen Herstellung es den frühern Herausgebern an hinlänglicher Kenntniss der verschiedenen Sylbenmaasse fehlte, die bekanntlich erst seit nicht gar zu langer Zeit genauer untersucht und so festgesetzt worden sind, dass die Untersuchung noch in keiner Rücksicht für geschlossen angesehen werden kann. Daher auch der Herausg., der durch Bescheidenheit eben so liebenswürdig als durch ungemeine Kenntnisse achtungswerth ist, selbst urtheilt, er glaube nicht „desertam provinciam ita administravisse, ut errorum nihil relictum sit; immo

hoc non unius neque hominis esse neque aetatis, ut ad pristinam formam carmina illa proxime revocentur, sed pro suis quemque opibus et viribus tantum aliquam conferre symbolam posse." In 2 Jahren hofft Hr. S. diese Handausgabe des Eur. zu beendigen. Von dem gegenwärtigen, zuerst deswegen bearbeiteten Trauerspiel, weil man noch keine besondere Ausgabe desselben besitzt, war ein Theil schon vor 3 Jahren abgedruckt. Hr. S. hielt sich vorzüglich an die von Musgrave bekannt gemachten, aber nicht gehörig benutzten Lesarten der Florentin. Handschrift. Aus ihr und andern ist z. B. V. 13. *κεκλήσεται* st. *κληθήσεται* in den Text aufgenommen, jenes wird übersetzt *nomen geret*, *κληθησ. nomen accipiet*. V. 15. *ἀγάλματα* st. *ἀνάκτορα*, was an sich zwar nicht verwerflich sey, aber doch aus Rhes. 516. entlehnt seyn könne, aber *θεοῦ* ist V. 23. nicht mit der Flor. Handschr. in *θεᾶς* verwandelt worden. *λάθρα* V. 40. hingegen verdiente allerdings den erhaltenen Vorzug vor dem gewöhnlichen *οἰκτρά*. Zweifelhafter möchte es seyn, ob V. 62. *συνθελήσεις*, was in den Text gesetzt ist, oder *συμπονήσεις*, was significanter ist, vom Dichter herrühre. 231. ist *πυρσαίνων* vorgezogen, und es wird bey dieser Veranlassung erinnert, dass die von einem Adject. abgeleiteten verba, die sich in *νω* oder *οω* endigen, bedeuten, etwas so machen, wie das Adject. ausdrückt, hingegen die in *εω* und *ευω* diese Bedeutung selten haben, und also *πυρσεύειν* nicht rutilum reddere bedeutet. 364. s. *οὐδὲ σαὶ τύχαι — σεσωφρονήκασ'* (d. i. dein Wahnsinn hat sich gebessert). 368. ist die Lesart *Κύπριν* beybehalten, so gefällig auch die Emendation des Hrn. Prof. Hermann ist: *διὰ μίαν Κύπριν τε* (st. *γυναῖκα*) *καὶ μίαν πόλιν*. Hr. S. vermuthet bey einer andern Stelle 478. die Handschr., aus welcher die Aldin. Ausgabe floss, sey zerrissen und Lückevoll gewesen, und irgend jemand habe die fehlenden Worte nach Gutdünken ergänzt. Allein hier hat *πόλιν* doch auch noch eine andere Handschrift. Auch über 398. sind die Meinungen des Herausg. und Hrn. Prof. Herm. getheilt. Ersterer vermuthet: *ἢ τοῦτ' ἐπαίνει τὸ στράτευμ' ἐπάξιον;* oder: *ἢ τῶδέ γ' αἴνει τὸ στράτευμ' ἐπάξιον.* Letzterer, für uns wahrscheinlicher: *εἰ — ἐπάξιον, σιγᾶν ἄμεινον* u. s. f. In einem beygefügten Excursus über diese Stell ehandelt der Herausg. nicht von diesen Worten, sondern von der Schreibart *ταὐσχρά*, so wie er auch Eurip. Suppl. 767. (790. Herm.) *κἀσχύνην* für *καἰσχύνην*, der Analogie gemäss, geschrieben haben will, was auch zu andern nicht unwichtigen orthograph. Bemerkungen führt. In 825. ist auch ein Glossem entdeckt, und in 1218. wird zwar angegeben, wie die gewöhnliche Lesart *θηρώμενοι* sich vertheidigen lasse, aber doch vorgeschlagen *θοινώμενοι*: Phryges non immodicis epulis operam dant. Bisweilen ist auch die Interpunction verbessert. Vorzüglich häufig sind die Aenderungen in den Gesängen, die sämmtlich zur antistroph. Gattung gehören, wie der Herausg. theils anderwärts schon bemerkt hat, theils hier in der Vorr. und den Noten erinnert. Diese Aenderungen haben auch zu vielen allgem. und interessanten Bemerkungen Veranlassung gegeben. So bey Vers 243. über die längern Reihen kurzer Strophen, die nicht nur dort, sondern auch in andern Tragödien des Eur. angetroffen werden, und in welchen der dochmische Rhythmus eine Hauptrolle spielt, bey V. 322. über die Verbindung von dochm. und glykonischen Versen. Bey 243. wird erinnert: „quod praeclare divinavit Hermannus, strophas atque antistrophas numquam temere apud Tragicos misceri, sed certo semper quodam ordine decurrere, id novis indies argumentis magis confirmatur." Eine ganze Stelle 664. (642. Musgr.) bis 673. (650.) hält Hr. S. für unecht, wenigstens glaubt er nicht, dass sie am rechten Orte stehe. Dagegen hält er einen andern Vers (651.), den Musgr. zuerst aus Mspten aufstellte, für echt, ändert ihn aber in den Noten so: *ὦ μῆτερ, εὐτεκνοῦσα κάλλιστον* (was eine Tautologie gibt), *λόγον* oder vielmehr *λόγων ἄκουσον.* Der Verleger verlangte ausser den kritischen und kurzen Anmerkungen, auch noch einige erklärende, bey schwerern Stellen. Hr. S. hat daher nicht nur fremde ausgewählte Anmerkungen aufgenommen, sondern auch eigne mitgetheilt, wie bey V. 4., dass die Behauptung, *χθών, γῆ, νῆσος* bedeuten bisweilen die Stadt, nicht so ganz sicher sey, oder bey 243. über den Unterschied von *φίλος* und *φίλιος*, die beyde eine doppelte, aber doch etwas verschiedene, active und passive Bedeutung haben, wobey auch *φιλίαν* in Rhes. Eur. 347. vertheidigt wird, so wie bey V. 175. ein Chorgesang in des Soph. Trach. 1005. verbessert wird. Doch es ist unnöthig durch mehrere Proben den Werth dieser Ausgabe zu belegen.

Wir haben neuerlich noch andere Drucke einzelner Trauerspiele erhalten, von denen wir nur eine anführen:

Εὐριπίδου Ἱππόλυτος στεφανηφόρος. Ex recensione et cum notis *Rich. Fr. Phil. Brunck.* In usum praelectionum. Editio altera auctior et emendatior. Leipzig, bey Sommer. 1810. 108 S. 8.

Hr. Prof. Schäfer hatte schon bey dem zweyten Druck der Brunck. Ausg. der Hekuba (1803.), Br's Noten aus Porson etwas bereichert; beym Hippolytus hat er theils zwischen die Brunck. Noten noch mehrere eigne und fremde eingeschaltet, (z. B. bey V. 18. über *ἐξαίρειν* und *ἐξαιρεῖν*, an mehrern Orten Bemerkungen und Verbesserungen von Jacobs und Luzac), theils am Schlusse noch einige Anmerkungen nachgetragen, so dass die zweyte Ausgabe mit Recht vermehrter genannt werden kann.

Bey diesen bisher. Bearbeitungen der Tragiker und ihrer Versmaasse überhaupt und des Eur. insbesondere musste der Text desselben schon eine ganz andere Gestalt annehmen, und wird sie durch fortgesetzte Bemühungen verschiedener Gelehrten noch mehr verändern, die Behandlung und Erklärung vieler Stellen in demselben musste wohl anders ausfallen, als es vor 24 Jahren geschehen konnte, und wenn man auf eine damalige Ausg., die man wohl zu brauchen verstanden hat, noch einen Blick thut, so vergesse man doch die Zeit und die Art ihrer Entstehung und der durch Mehrere gelieferten Beyträge dazu nicht, und freue sich der grossen Fortschritte, die seitdem das Studium dieses Tragikers gemacht hat, und die zu seiner Zeit nicht unbeachtet, aber auch nicht unbeurtheilt bleiben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des August. 213. 1812.

Lateinische Literatur.

Mitten unter den Hoffnungen, die wir noch nicht aufgegeben haben, endlich einmal eine der von deutschen Philologen angefangenen Bearbeitungen der Gedichte des Horaz vollendet zu sehen, erhalten wir aus Paris den ersten Band einer neuen kritischen Ausgabe der lyrischen Gedichte mit manchen für uns entbehrlichen Zugaben:

Q. Horatii Flacci Carminum Libri V. Ad fidem XVIII. Mss. Parisiensium recensuit, notis illustravit, et gallicis versibus reddidit *C. Vanderbourg. Tomus primus,* duos priores libros tenens. Lutetiae Parisiorum, sumt. Fr. Schoell, bibliopolae, via dicta des Fossés Montmartre n. 14. 1812. LXIV u. 430 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Es ist auch ein französischer, der Arbeit angemessnerer Titel beygefügt, da ausser dem Texte sonst alles in dieser Ausg. französisch ist. Die Notiz der Handschriften hatte der Vf. lateinisch aufgesetzt, aber auch sie übersetzte er französisch „puisque c'est un livre françois, que je publie" und nur die varietates (varietas) lectionum sind lateinisch geblieben, weil diese nur sind „pour les lecteurs à qui cette langue est familière." Ursprünglich war die Absicht des Herausg. überhaupt nur, eine neue an den Text sich in jeder Rücksicht mehr anschmiegende französ. Uebersetzung zu liefern, um die Meinung deutscher Gelehrten zu widerlegen, als sey die französ. Sprache weniger dazu geeignet, als die deutsche; und doch muss er selbst, aufs wenigste, zugestehen, die französ. Prosodie erlaube nicht an eine solche metrische Genauigkeit zu denken. Er unterbrach seine Arbeit, als die Uebersetzung des Hrn. Grafen Daru erschien. Doch da dieser sehr geschätzte Uebersetzer eine andere Laufbahn betreten hatte, so nahm er seine Arbeit wieder vor und vollendete sie mit sichtbarem Fleisse. Während ihres Druckes erschienen noch drey andre, von denen am Ende der Vorrede eine kurze Nachricht gegeben wird. Wir verkennen die Mühe keineswegs, die Hr. V. auf seine Uebersetzung gewandt hat, aber wir können es doch nicht verschweigen, dass sie noch sehr weit von dem Ziele entfernt ist, das bey uns Uebersetzer der Alten zu erreichen suchen, und dem sie sich auch schon mehr genähert haben. Denn um nichts von dem ganz verschiedenen Versmaasse zu sagen, nichts davon, dass wohl nicht immer der wahre Sinn getroffen ist, so ist auch die kräftige Kürze des Originals und seine ganzen Wendungen nicht nachgebildet. Zum Beweis führen wir nur die zweyte und die letzte Strophe aus der 9ten Ode des 1. B. an, ohne das Original beyzufügen, das man selbst vergleichen wird:

Livre au feu les débris de la forêt voisine,
Tempère la froidure, et pour mieux faire encor
    Epuise, ami, l'urne sabine,
Qui d'un vin de quatre ans te gardoit le trésor. —
D'épier cet asyle où la beauté folâtre
Se trahira bientôt par un rire ingénu,
    D'arracher à ses doigts d'albâtre
Le gage d'un anneau mollement défendu.

Der Uebers. fühlte es wohl, dass das schöne *benignius* V. 6. durch sein frostiges *pour mieux faire encor* nicht ausgedrückt sey; aber wenn er es durch Simplicität zu entschuldigen sucht, so müssen wir bekennen, dass diess wenigstens keine horaz. Simplicität sey, so wie auch die doigts d'albâtre (von denen im Texte nichts steht, wogegen die lacerti zierlich weggelassen sind) nicht horazisch sind. Doch unsrer Gränzen eingedenk, gehen wir zu einem für uns wichtigern Theil dieser Arbeit über. Wir lassen den Vf. erst über die Veranlassung derselben selbst sprechen, da dadurch das Urtheil am besten vorbereitet wird: „De l'origine j'avois eu l'intention d'imprimer le texte d'Horace en regard de ma traduction; j'avois pensé à rendre cette traduction aussi exacte, que le permettroit la différence du génie des deux langues; je compris que pour l'exactitude du sens et pour le choix entre les leçons du texte, je devois m'aider des nouvelles éditions données en Allemagne et dans lesquelles on discute et les opinions des interprètes et les leçons des anciens éditeurs. Je me procurai dans cette vue, l'édition de M. Mitscherlich comme la plus nouvelle et la plus complette; et je crus qu'en y joignant celle de Dacier pour les notes d'érudition qui seroient absolument nécessaires. j'aurois des matériaux bien suffisans pour mon travail." In Mitscherlichs Prolegomenen zum Horaz fand er, dass unter den noch unverglichenen Handschriften des Dichters viele in der kais. Bibl. zu Paris sich befinden, und dadurch wurde er bestimmt, diejenigen Handschriften für die Oden zu vergleichen, die

vor der Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben sind. Zwar hatte *Valart* bey seiner Ausgabe des Horaz (1770) sich gerühmt, 72 Mspt. verglichen zu haben, von denen 60 der damaligen kön. Bibliothek angehörten. Die Gelehrten haben geurtheilt, er habe kein einziges verglichen. Hr. V. ist etwas gütiger und nimmt an, zwey habe er obenhin angesehen. Aber seine Prahlerey findet er um desto lächerlicher, da die königl. Bibliothek nur 43 Handschriften des Horaz enthielt. Da also von Valart nichts geleistet worden war, und die kais. Bibl. doch an Zahl und Alter der Handschriften dieses Dichters alle andere übertrifft, so wurde Hr. Vanderb. dadurch noch mehr bestimmt, achtzehn der vorzüglichsten zu vergleichen, von denen fünf ins zehnte, zwey ins eilfte Jahrh. gesetzt werden. Wir führen sie nur kurz mit den vom Vf. gebrauchten Zeichen an: A. Handschr. der ehemal. Bibl. von Dupuy, nachher der königl. N. 7900, 5 Bücher der Oden und 1 B. der Briefe des H., nebst den Werken anderer lat. Dichter, in kl. Fol., aus dem 10. Jahrh., doch aber nicht durchaus mit Uncialletteru, geschrieben von zwey verschiedenen Händen, mit zahlreichen Randanmerkungen, von denen mehrere mit denen des Akron übereinstimmen. Aber auch diese Scholien sind nicht von einer und derselben Hand. Das Mspt. enthält Verbesserungen und Varianten, welche beweisen, dass es einer Revision unterworfen gewesen ist. Hr. V. versichert die 5 BB. der Oden mit grosser Genauigkeit collationirt zu haben. B. Horatii opera omnia, pergam. Handschrift in 4. aus dem 10. Jahrh. mit Glossemen zwischen den Zeilen (Catal. b. Reg. N. 7971), der Text ist von einer Hand, die Anmerkungen von zwey Händen; auch diese Handschrift hat eine Revision erfahren, aber doch noch genug Fehler. Hr. V. hat die Oden verglichen, beym Durchlaufen der Briefe und Satiren aber bemerkt, dass die Abtheilung äusserst mangelhaft sey. C. Handschr. der ehemal. Colbert. Bibl. (N. 8072. B. Reg.) in Fol. aus dem 10. Jahrh., enthält unter andern die drey Bücher der Oden, ist aber sehr mutilirt. D. Cod. membr. bibl. ol. Colbert. saec. X. (7973. B. R.) Hor. Carmina, Ars poet., Epodon liber, Carm. saec. etc. sowohl durch die Correctheit, als durch wichtige Lesarten, und durch zahlreiche zwischen den Zeilen und am Rande geschriebene Anmerkungen, von denen mehrere Varianten und Verbesserungen enthalten, ausgezeichnet. E. Cod. membr. saec. X. ol. Mentell. (N. 7972.) Hor. Opp. cum gloss. et schol. Die Handschrift wird für eine der besten, die man vom Horaz hat, gehalten. Vom 3ten Buche an sind die beygeschriebenen Anmerkungen etwas unleserlich und fehlen in den Briefen und Satiren ganz, vermuthlich weil man sie mit Bimsstein vertilgt hat. Am Ende der Epoden und vor dem Carmen Saeculare steht die berichtigte Unterschrift, die auch Bentley in zwey Mspp. fand: Vettius Agorius Basilius Mavortius etc. Die Revision dieses Agorius muss nur die lyrischen Gedichte angegangen seyn, denn in den Satiren herrscht auch in dieser Handschr. eine grosse Unordnung, obgleich die Briefe besser abgetheilt sind. φ. Cod. membr. saec. XI. ol. Puteanus. (N. 7974.), Opp. cum schol. Die Handschrift stimmt sehr mit der B bezeichneten überein; sonderbar ist es, dass gerade die Mspte, welche als ältere und bessere anerkannt sind, mit absurden Randanmerkungen überladen sind. γ. Cod. membr. saec. XI. (N. 7975.) Hor. Opp. cum schol. Die Handschr. enthält auch, wie B, φ, P und V, einen von des Diomedes bekannter Abh. verschiedenen Tractatus de metris Horat.; übrigens ist in Ansehung der Ordnung der Gedichte des Hor. eine grosse Verschiedenheit zwischen dieser und den Mspp. B, E, φ — H. Cod. membr. saec. XII. (N. 7976.) Hor. Opp. cum schol. (Hr. V. hat diesen und die Mspte I, R, N, O, nicht durchaus sondern nur in Stellen, wo ihm die 7 erstern Varianten darboten, verglichen); J. Cod. membr. saec. XII. (7977.) ol. Colbert; M, cod. memb. saec. XII. ol. Colb. (7979.) Oden, Dichtkunst, Satiren mit Glossen, sehr fehlerhaft geschrieben, wahrscheinlich erst im 13. Jahrh.; N. Cod. membr. saec. XII. ol. Mazarin. (8212), opp. Hor. (nur in den Oden lückenhaft), gehört zu den bessern Handschriften jenes Zeitalters und hat einige gute Lesarten; O. Cod. membr. saec. XII. ol. Mazar. (8213.), Hor. opp. Der Herausg. fand darin eine merkwürdige Lesart, die Lambin aus dem cod. Jannoct. anführt; P. Cod. membr. saec. XIII. ol. Colb. Hor. opp. cum gloss. et schol. (wie die fünf folgenden, ganz vom Herausg. verglichen); Q. Cod. membr. saec. XIII. ol. Bigot. (8215.) Hor. opp., nicht vorzüglich und ohne eine eigenthümliche Lesart; R. Cod. membr. saec. XIII, ol. Colb. (8216.) H. opp. mit wenigen Glossen, die Handschr. muss aus einer sehr guten frühern abgeschrieben seyn, denn sie stimmt oft mit den ältesten überein und hat auch einige nicht zu verachtende eigne Lesarten; S. Cod. membr. saec. XIII. ol. Colb. Hor. Werke mit Ausnahme der A. P. und einiger Stücke in den Epoden und dem 1. u. 2. B. der Sat., zwar aus einer alten und bessern, aber sehr nachlässig abgeschrieben; T. Cod. membr. saec. XIV. ol. Lud. de Targny (8219.) Hor. Werke, aber unvollständig, und voll von groben Schreibfehlern; V. ein aus der Vaticanbibl. (N. 3260.) nach Paris gekommener Codex, den man zu Rom ins 11. Jahrh. setzte, in Paris aber für älter hielt, eine der schätzbarsten Handschriften, aus einer sehr alten abgeschrieben, auch mit Varianten, Verbesserungen und guten erklärenden Anmerkungen versehen, die ganzen Werke des Hor. und am Schlusse eine *Vita Horatii* enthaltend, die kaum des Abdrucks würdig war (S. LIV. f.), denn der Herausg. musste ja selbst davon urtheilen: „ce morceau est à peine écrit en latin, il fourmille d'erreurs et de répétitions fastidieuses qui trahissent, dans sa rédaction, la main d'un copiste ignorant" und die „notions curieuses" die es enthält, sind von keinem Werth. Ueberhaupt wenn man diese kurze Nachricht von den gebrauchten Mspp. übersieht,

wird man eben nicht zu sehr grossen Erwartungen berechtigt; auch betragen die gesammelten Varianten mit den darunter gemischten Glossen nur 10 Seiten, und Hr. V. erinnert selbst, dass unter den wahrscheinlichen Lesarten, die sie darboten, sich nur sehr wenige befinden, die bisher unbekannt waren; hier hätten sie besonders ausgezeichnet werden sollen. In I, 35, 17. haben die bessern Mspte, auch V, Serva necessitas wie Wakefield in den Text gesetzt; nur dass die serva nicht mit dem lictor wohl verglichen werden kann, welcher vor dem Consul hergeht; die serva muss vielmehr nachtreten, reparavit aber 37, 24. scheinen alle die Mspp. zu haben, und der Ueb. bemerkt in der kurzen Note nur, es sey am besten *reparare* zu nehmen für *parare* und diess für *petere*; so fertigt man die Schwierigkeiten am schnellsten ab. In II, 20, 13. haben zwar einige Mspp. notior, aber keine bestätigt Bentley's sehr wahrscheinliche Conjectur *tutior*. Doch dessen und anderer Kritiker Conjecturen ist der Herausg. überhaupt nicht hold, er rechnet es vielmehr zu den Vortheilen, die ihm der Gebrauch der Pariser Mspte gewährt, 1) dass er neues Zutrauen zu den ältesten Mspten gewonnen (als wenn keine Fehler über ihr Alter hinausgehen könnten), 2) dagegen Mistrauen gegen die Muthmaassungen der Kritiker gefasst habe. „Le seul sécours de ces Mss., setzt er hinzu, fournit un texte irréprochable à un petit nombre d'endroits près (?); les subtilités, les conjectures ingénieuses de ces critiques, n'ont presque jamais produit que des innovations inutiles, quand elles ne sont pas dangereuses ou des corrections proposées avant eux.“ Die kritischen Grundsätze des Herausgebers waren: 1) zur Grundlage den gewöhnlichen Text (nicht der neuesten krit. Ausgaben) zu nehmen, 2) ihn mit den Varianten seiner Handschr. zu vergleichen, 3) sich nur dann von den Lesarten des gewöhnl. Textes zu entfernen, wenn sie sinnlos oder unprosodisch sind, oder von den ältern Lesarten von Cruquius und Pulmann ohne Noth abweichen, oder durch das Ansehn der Handschriften bestritten werden; 4) bey der Wahl der Lesarten auf Alter und Zahl der Handschriften zugleich Rücksicht zu nehmen. (Diess ist nun nicht immer mit glücklichem Erfolg geschehen; so ist I, 7, 5. *Palladis urbem* vorgezogen worden, weil nur zwey Handschriften *arces* haben, was doch ungleich dichterischer ist; hat also der vom Herausgeber sehr gesschätzte Agorius *urbem* in seine Recension gesetzt, so hat er Unrecht gethan.) 5) Nur im äussersten Nothfall, der aber nie eingetreten ist, zu Conjecturen Zuflucht zu nehmen. Die ersten Ausgaben aus dem 15. Jahrh. hat der Herausg. nicht zur Hand gehabt, wohl aber einige folgende, die bessern und wichtigern aus dem 16. und 17. Jahrh. und die neuern kritischen (unter denen wir doch die von Wakefield vermissen, aus der wenigstens hie und da eine richtigere Interpunction hätte angenommen werden können, bey welcher Hr. V. ohnehin nicht zu viel auf die Handschriften rechnet, und die Ausg. von Baden, bey welcher die Lesarten Kopenhagner Mspte angeführt sind). Und eben diese Ausgaben, auch die von Wetzel, hat Hr. V. auch für den erklärenden Theil seiner Arbeit gebraucht (nur die Ausg. von Döring scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn). Vornehmlich sind die neuern Commentatoren für die ausführlichen jeder Ode vorgesetzten Inhaltsanzeigen benutzt. Die auf jede Ode folgenden Noten sind kurz und theils kritisch (die Gründe der gewählten Lesart, bisweilen auch nur die Lesart andeutend), theils exegetisch (um entweder die Uebersetzung zu rechtfertigen oder den Sinn genauer zu bestimmen, oder manche Worte, Namen, Dichterbilder zu erklären). Ausser den bekannten und schon erwähnten Commentatoren hat der Herausg. auch die französischen verglichen, *Rodeille*, der ohne Auftrag eine Ausgabe mit Noten in usum Delphini 1683 herausgab, und der von Hrn. V. sehr gerühmt wird (er habe zwar vielleicht weniger Gelehrsamkeit als andere, aber mehr Geist und wahre Einsicht besessen, und er bringe bisweilen ihm eigenthümliche ingeniöse Conjecturen vor), Dacier und Sanadon. Ausgeführtere Anmerkungen (kleine Excursus) über einzelne Stellen sind, abgesondert, von S. 310 an beygefügt. Sie fangen mit einer Prüfung der verschiedenen Meinungen über die Bekanntmachung der drey ersten Bucher der Oden an, der von Bentley, der gewöhnlichen, und der des Abts Galiani, welche Hr. V. für die wahrscheinlichste hält, und nach welcher die beyden ersten Bücher zusammen und das dritte besonders sind bekannt gemacht worden. Die übrigen Noten gehen meist die Lesart an. So wird I, 1, 29. die Lesart Te doctarum, die Hare und Valart angenommen haben (und neuerlich auch Wakefield), geprüft und verworfen; 2, 39. Mauri peditis vertheidigt, und mit Christ und Wetzel erklärt. Die Lesart *Auro* 25, 20. fand Hr. V. zuerst in der Aldin. Ausg. 1509 und er hat sie auch in dem Texte behalten. Doch lasen alle seine Handschriften *Hebro* und er versucht sie zu vertheidigen. Manche Noten verbreiten sich umständlicher über den Sinn mancher Stellen und ihrer Uebersetzung, wie I, 35, 17 ff., wo Hr. V. wie er selbst gesteht, keine Uebersetzung, sondern nur eine Nachahmung liefern konnte (weil freylich seine Sprache nicht die Verrenkungen gestattet, die sich die unsrige hat müssen gefallen lassen). S. 356 ff. sind auch die beyden unechten Oden, welche Villoison 1778 bekannter machte, und deren frühern von Mitscherlich angeführten Druck (1760) Hr. V. bezweifelt, abgedruckt und übersetzt. Wir erwähnen noch aus den Zusätzen eine dort (S. 427) gewiss nicht gesuchte Anmerkung über *ὑποζωννύειν* und die Stelle Apgsch. 27, 17. Hr. V. erklärt sich gegen die in Schneiders Wörterb. angegebene Bedeutung des Worts (parare, instruere), auch wenn man sie nur auf die Stelle des Polyb. bezieht; es bedeute unterbinden, und daher, ausbessern, aber nicht ausrüsten, und in der Stelle der Apgsch. wird es übersetzt *cintrer* oder *sous-cintrer*,

was noch bey den Schiffen bisweilen geschehe. — Wenn auch manchen Forderungen an eine neue Ausgabe der Hor. Oden nicht Genüge geleistet ist (wobey man aber doch die ursprüngliche Bestimmung der Arbeit nicht vergessen darf), so ist man doch dem Herausg. für die auf sorgfältige Vergleichung ungenutzter Handschriften und anderer Hülfsmittel und die daraus gezogenen Mittheilungen vielen Dank schuldig, und muss wünschen, dass es ihm gefalle, nach Vollendung seiner Bearbeitung der Oden, auch die Satiren und Episteln des Horaz eben so zu bearbeiten.

Wir können bey dieser Veranlassung nicht eine andere Ausgabe eines lat. Dichters übergehen, zu welcher ebenfalls Pariser Handschr. gebraucht und andere ungedruckte Beyträge geliefert worden sind:

Decimi Junii Juvenalis Satirae, ad codices Parisinos recensitae, lectionum varietate et commentario perpetuo illustratae a *Nic. Lud. Achaintre.* Accedunt *Hadr.* et *C. Valesiorum* Notae adhuc ineditae. *Pars prima.* XVI u. 567 S. gr. 8. *Pars altera,* 367 u. 162 S. gr. 8. Parisiis, sumpt. et typis Firm. Didot. MDCCCX. (Pr. in Paris bey Schöll 4 Thlr. 20 Gr.)

Wir geben aber nur einen Nachtrag zu des Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel (1811 edirten und in der N. L. L. Z. bereits angez. Programm) *Judicium literarium de nupera Juvenalis editione Paris.* Der Inhalt der beyden schön gedruckten und mit einem Titelk. gezierten Bände ist folgender: I. Vorrede — die Satiren selbst mit Commentar u. Varianten (unter dem Text steht der erklärende Comm. und unter diesem die Varianten) — de mensuris et ponderibus Romanorum tabulae sex (nicht paginirt — mensurae lineares, itinerariae, gromaticae, Maasse für feste und für flüssige Dinge, Gewichte — nach Paucton auf heutige franz. Maasse reducirt) — II. Leben des Juvenal; ein anderes ex cod. Omniboni; ein drittes von einem unbekannten Verf.; Cl. Salmasii Commentar. in Juven. Vitam; Dodwelli Vita Juven. aus seinen Annal. Quintil.; Vita Juven. digesta ab editore (zu kurz und nicht nach den Jahren geordnet; hier sollte eigentlich vereinigt seyn, was man in den übrigen Beyträgen zerstreuet findet); Testimonia veterum et recentiorum de Juvenale; Elenchus codicum Juvenalis; Elenchus editionum Juven.; de Scholiastis Juven.; Veteres glossae ad Juvenalem e codicibus variis excerptae (sowohl interlineares als marginales, mit Angabe der codd. aus denen sie genommen sind, nicht sehr zahlreich und erheblich); von den neuern Commentatoren des Juv., sowohl denen, deren Arbeiten gedruckt sind, als denen, die Ausgaben angekündigt und einen bedeutenden Apparat gesammelt haben (unter denen Hr. D. *Gurlitt* fehlt); divisio et argumenta Satirarum Juv. (von einigen in Verse gebracht); *Hadriani Valesii* Consiliarii et Historiographi Regii in D. Jun. Juvenalis Satiras Notae, labore et studio *Car. Valesii,* Hadriani filii, in Senatu Paris. causarum patroni, qui suas etiam in Juven. notas adiecit, Lutet. Paris. an. Dom. MDCXCIX. (mit diesem besondern Titel sind sie abgedruckt. Der verstorb. *Chardon la Rochette* hatte die zum Druck vollendete Handschr. an sich gebracht und dem Herausg. mitgetheilt. Sie sind zum Theil krit. Inhalts, zum Theil erklärend, und die Bemerkungen von Hadrian de Valois nicht unbedeutend, die des Sohns von keinem Belang; ein Auszug des Brauchbarsten wäre rathsamer als der Abdruck gewesen); veteres Comment. in Juv. Satiras (wieder mit einem besondern Titel: In D. Jun. Juvenal. Satiras Veteres Commentarii a P. Pithoeo IC. primum editi Lutetiae an. MDLXXV. Nova editio. Paris sumpt. et typ. F. Didot. MDCCCX.) und Pithoei Emendationes in vett. Commentarios; Index vocabul. omnium, quae in Satiris Juv. leguntur (er stellt die einzelnen Worte in den casibus, temporibus, modis u. s. f. wie sie in jeder Stelle vorkommen, auf.) — Sechs und dreyssig Handschr. der kais. Bibl. sind es, welche Hr. A. verglichen (manche von ihnen enthalten auch den Horaz und sind vorher schon erwähnt worden, einige sind aus dem 10-14. Jahrh. mehrere aus dem 15., auch nach der Erfindung der Typographie geschrieben) darunter 22 sich ehemals in der Par. Bibl. befanden, einer aus der Vaticanbibl. (codex Alexandrinus, aus dem 9ten oder 10. Jahrh. der Angabe nach, aus einem guten Exemplar sehr genau abgeschrieben, und daher vom Herausg. fast zum Grunde gelegt bey der Recension des Textes), 4 aus andern Bibl. Italiens nach Paris gebrachte, 4 aus der bibl. S. Salv. zu Bologna (wovon der vierte des Ognibene Commentar enthält), einer aus den Niederlanden vom 10. Jahrh. 3 aus der Bibl. der Sorbonne, einer aus der Bibl. St. Germain. Ueber ihre Benutzung drückt sich der Herausg. so aus (zugleich eine Probe seiner Latinität): „eos ab initio ad finem usque relegi atque cum vulgata lectione contuli, ita ut nostra editio auctoritatis talem prae se ferret speciem, qualem nec subtilitates postea sciolorum, neque etiam eruditorum virorum coniectanea, temeraria saepe et quasi aleatoria, possent eam debilitare." Nur fand es der Herausg. nicht für nöthig, alle Varianten aufzuführen, und er liess auch mehrere weg, die nicht ganz unbedeutend sind (s. S. XII der Vorr.). Ueber die Einrichtung des Textes erklärt er sich so: Vulgatam lectionem, scilicet veteris scholiastae Pithoei recepi, si quando menti auctoris consentanea videretur, si parum apta aut falsa, reieci — id curavi, ut codicum priorum (der vorzüglichern Handschr.) lectiones referret contextus et esset omnino mendorum expers, quod est et esse debet praecipuum editoris officium." Diess ist nun freylich sehr unbestimmt; für deutsche Kritiker dürfen wir überhaupt nicht erst erinnern, dass man einen Schriftsteller des Alterthums nicht blos nach einer Zahl Handschr. einer einzigen Bibliothek recensiren darf. Ueber den innern Werth der seinigen hat Hr. A. uns zu wenig belehrt. Die Anmerkungen des Herausg. die zur Erklärung des Dichters dienen, und unter welchen manche ganz triviale vorkommen, sind grösstentheils aus den frühern Commentarien und vornehmlich dem des Hrn. Ruperti gezogen, den er ganz besonders rühmt (Vorr. S. V. und Th. II. S. 108 f. wo er nur seine Anhänglichkeit an den ältern Text tadelt) ohne mit dem bekannt zu seyn, was Hr. Heinecke in s. Censura editt. Rupertian. oder Animadvv. in Juv. Satiras 1804 und Hr. Prof. Heinrich in einigen Programmen darüber gesagt haben. Wir sehen übrigens aus der Vorrede, dass Hr. *Achaintre* bereits 1806 Horatii Opera cum scholiis Bondt herausgegeben habe, und dass er noch den Persius, eben so wie den Juven. bearbeitet, ediren werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August. 214. 1812.

Hebräische Literatur.

Hebräischdeutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments, mit Einschluss der geographischen Namen und der Chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra. Ausgearbeitet von Dr. *Wilhelm Gesenius,* ordentl. Prof. der Theologie zu Halle. Erster Theil, א — כ. Zweyter Theil, ל — ת, nebst Verzeichniss der Personennamen, und dem analytischen Theile. Leipzig, bey Vogel, 1810 u. 1812. Beyde Theile zusammengenommen 1343 Seiten Lexiconformat. (5 Thlr. 6 Gr.)

Es ist ein wahres Wort, das einst der selige *Michaelis* gesagt hat: die Hebräische Literatur werde einmal neben der Religion ihr Grab finden. Denn so wie der Freund der Bibelreligion, der die alttestamentl. Schriften als heilige Religionsurkunden hochachtet, ebendeswegen ein bedeutendes Interesse mehr hat, sich dem hebräischen Sprachstudium, zur gründlichen Erklärung jener Schriften und zum Behuf der Religion selbst, fleissig zu widmen; so wird im Gegentheil ein frivoles gegen Religion, Offenbarung und Bibel gleichgültiges Zeitalter der Mehrzahl nach schon deswegen für den Flor der biblisch-hebräischen Literatur (nicht der orientalischen überhaupt, denn diese kann man aus andern Gründen dennoch con amore tractiren) weniger günstig seyn, weil ja dann nicht nur ein so mächtiger aus Achtung und Liebe für die Religion herfliessender Antrieb hinwegfällt, sondern die unreligiöse Stimmung sogar einen Widerwillen dagegen einflösst, und das Gemüth zu andern willkommneren Beschäftigungen hinneigt. Die Erfahrung unserer Tage beweist es, und akadem. Lehrer wissen es wohl, wie von den Theologie Studirenden sonst, da in den Gemüthern der Jünglinge noch mehr religiöser Geist war, auch das Hebräische fleissiger studirt wurde, jetzt aber meistentheils, mit Ausnahme weniger, die daran besondern Geschmack finden, aufs unverzeihlichste vernachlässiget wird. Davon liegt offenbar der Grund theils in der Arbeitsscheu und Abneigung von dem ernsten, gründlichen Studiren überhaupt, theils in der Richtung des Zeitgeistes vom Soliden, Wahren, Guten und Heiligen aufs Sinnlichangenehme, Gefällige und Schöne, auf neuere Sprachen, schöne Wissenschaften und Künste, theils aber auch in der herrschend gewordenen Religionsgleichgültigkeit, und mangelnden Achtung gegen die Bibel.

Bey dieser Lage der Dinge ist alles, was zur Förderung des hebräischen Sprachstudiums Gutes und Nützliches geleistet wird, für den hebräischen Philologen und für den Freund der Offenbarung und Bibel doppelt erfreulich. Eine solche Freude ward uns bey Erscheinung des vorliegenden Werks zu Theil, dessen Vollendung schon längst mit Begierde erwartet wurde, und welches für die hebräische Lexikographie eine wahre Bereicherung ist.

Bescheiden nennt der Hr. Vf. sein Werk ein Hebräisch-deutsches Handwörterbuch, in welches er aber auch nicht nur, wie billig, die Chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra mit aufnahm, sondern auch, was sehr verdienstlich ist, die geograph. Namen des A. T. in grosser Vollständigkeit (die in den ersten Buchstaben übersehenen geographischen Artikel sind am Ende des ersten Theiles nachgetragen) inserirte, und, ob er schon die Nomina propria der Personen eigentlich von dem Plane des Wörterbuchs ausgeschlossen hatte, doch in der Folge aus guten Gründen von der Nutzbarkeit ihrer Aufnahme überzeugt, am Ende des zweyten Theiles als *ersten Anhang* ein vollständiges *Verzeichniss aller im A. T. vorkommenden Personennamen* hinzufügte. Ein *zweyter Anhang* enthält die für den minder Geübten sehr willkommene Zugabe eines *analytischen Theiles,* zur Auflösung und Erklärung der schwierigen grammatischen Formen; und in einem *dritten Anhange* werden noch einige Nachträge und Verbesserungen geliefert. Die sehr richtigen grammatischen und hermeneutischen Grundsätze, von denen er überhaupt bey Abfassung dieses Wörterbuchs ausging, gibt er kurz, aber sehr instructiv, in der Vorrede zum ersten Theile an; so wie in der Vorrede des zweyten diejenigen Principien, nach denen er bey den Bestimmungen der hebr. Wortbedeutungen verfuhr. 1) Vor allen Dingen ging sein vorzüglichstes Bestreben dahin, *den Sprachgebrauch des hebr. Dialekts als solchen in seiner Selbständigkeit aufzufassen, und in ein richtiges Verhältniss gegen den Sprachgebrauch der verwandten Semitischen Dialekte zu setzen.* 2) Ferner glaubte er von der bisher in den hebr. Lexicis getroffenen Einrichtung abweichen, und *die ganz alphabetische Anordnung der Etymologischen vorziehen* zu müssen. Diess Lexikon ist also, was uns

auch allerdings sehr beyfallswürdig scheint, ganz alphabetisch geordnet, zugleich sind aber auch, um die Vortheile der etymolog. Anordnung damit zu verbinden, bey jedem Derivato das gebräuchliche oder ungebräuchliche Stammwort desselben bemerkt, und bey jedem Stammworte am Ende der Artikel diejenigen Derivata, welche nicht ohnehin zunächst folgen, angezeigt worden. 3) *Die Bedeutungen eines jeden Wortes in möglichst natürlicher Ordnung aufzuzählen, und mit passenden Beyspielen zu belegen,* ganz vorzüglich aber in den Verbis *die verschiedenen Verbindungen und Constructionen, in denen ein Verbum vorkommt,* mit besonderer Rücksicht auf die Partikeln, mit denen es construirt wird, darzustellen, und für jede dieser Constructionen *wenigstens Eine classische Stelle auszuschreiben, und mit einer genauen Uebersetzung zu begleiten,* war ein Hauptgeschäft des Verfs.; so wie nicht minder, *die mit einem Worte gebildeten Phrasen und Redeformeln gehörig und vollständig zu sammeln und zu classificiren.* 4) Im Ganzen hielt er es für gut, um der Grenzen eines Handwörterbuchs und der Gleichförmigkeit der Behandlung willen, in die Artikel *nur die Resultate der über die Wortbedeutungen angestellten Untersuchungen aufzunehmen;* alsdann aber, wenn eine sonst nicht hinlänglich anerkannte Bedeutung zu vindiciren, oder eine angenommene als unhaltbar in Zweifel zu ziehen war, *in gedrängter Kürze die Untersuchung selbst vor den Augen des Lesers anzustellen,* damit er prüfe und wähle, damit aber auch der angehende bibl. Philolog dadurch zum gelehrtern Studium geleitet, zweifeln und forschen lerne. 5) Besonders wurde *das Gebiet der Lexikographie in Beziehung auf die oft angrenzenden Gebiete der Grammatik, Kritik und Exegese durch genauere Grenzen bestimmt.* Dagegen richtet der Verf. seine Aufmerksamkeit besonders auf *einige die grammatische Formenlehre betreffende, bisher fast übersehene, aber für die Lexikographie wichtige Puncte.* 6) Mehr, als bisher geschehen, glaubte er ferner *auf die Eigenthümlichkeiten gewisser Schriftstellerclassen und auch einzelner Schriftsteller aufmerksam machen* zu müssen, besonders auf alles dasjenige, was die hebr. Dichtersprache von der Prosa der simpeln Erzählung an Wörtern, Beugungen, Formen u. s. w. ausschliesslich Eigenthümliches hat. 7) Endlich wurde *allen denjenigen Artickeln, die sich auf Sachkenntnisse des morgenländischen Alterthums beziehen, besondre Aufmerksamkeit gewidmet, und aus ältern und neuern Auslegern des A. T. und dem übrigen Apparate zu seiner Erklärung, alles Brauchbare und Nützliche benutzt.*

Zuvörderst besteht ein Hauptvorzug dieses Werks vor andern darin, dass der Verf. dem von neuen hebr. Philologen seit *Michaelis,* noch mehr aber seit *Schultens* von der Niederländ. Schule getriebenen Unfuge mit Vergleichung der Dialekte zur Bestimmung der hebr. Wortbedeutungen kräftigst gesteuert, und eine grosse Menge solcher fremden den hebr. Worten aus dem Arabischen willkürlich aufgedrungenen Bedeutungen als unstatthaft verworfen hat; wobey er zugleich den dem Hebr. so nahe verwandten aramäischen, bisher verhältnissmässig zu sehr vernachlässigten Sprachstamm, und den neuhebräischen, talmudischen und rabbinischen Sprachgebrauch zum lexikograph. Behufe zweckmässig benutzte. Sehr richtig wird z. B. hier bemerkt, dass Jes. LIII. 9. עָשִׁיר im Parallelismus mit רְשָׁעִים, unnöthiger Weise in der arabischen, dem hebr. Sprachgebrauche ganz fremden Bedeutung des Wortes عاثر, scelestus, improbus, genommen werde, sondern auch hier die gewöhnliche hebr. Bedeutung, *reich*, *der Reiche,* behalte, und demungeachtet mit רָשָׁע parallel stehen könne, nach der den hebr. Schriftstellern so geläufigen Ideenverbindung zwischen Armuth und Demuth (und Religiosität), Reichthum, Stolz und Frevel. Indess möchte es doch scheinen, als habe der Hr. Verf. bisweilen das Arab. mit minderm Rechte auch da bey Seite gesetzt, wo es eine leichtere Erklärung der Bedeutung eines Wortes an die Hand gab. So ist nach ihm כָּבוֹד, der poet. Ausdruck für Seele, Herz, s. v. a. נֶפֶשׁ, לֵב, als das Edelste, der schönste Theil des Menschen; eine, zum wenigsten gesagt, dem Rec. immer sehr matt und auffallend vorkommende Erklärung, vor welcher die andere gewiss den Vorzug verdient, da man mit כָּבוֹד das Hebr. כָּבֵד und das Arab. كَبِدٌ, iecur, hepar, cor, vergleicht, da es also dem לֵב ganz synonym, und weil bekanntlich das Herz, die viscera, intestina, dem Morgenländer der Sitz der Begierden und Affekten sind, dem נֶפֶשׁ, ψυχὴ, ebenfalls entsprechend erscheint. Ohne Bedenken würden wir in dem Artikel עִיר bey der angeführten Stelle Jer. XV. 8. dahin entscheiden, dass es nach dem Arab. غَارَ und غَوَرَ, aestuavit, ira exarsit, hostiliter adortus est, ira vehemens, fervida, perturbatio, bedeute; eine Erklärung, die noch durch die Stellen Ps. LXXIII, 20. und Hos. XI, 9. unterstützt wird. *Sodann* hat der Vf. zuerst auf einige, in der hebr. Grammatik besonders in den Verbalformen vorkommende Erscheinungen ganz vorzüglich aufmerksam gemacht, sie ins gehörige Licht gestellt, und für das Lexikon benutzt. Er bemerkt nämlich, dass von vielen Verbis, insbesondre den irregulären, gleichwie einzelne Conjugationen, so öfters auch nur einzelne Tempora im Gebrauch zu seyn pflegen, und dass dann von zwey verwandten und gleichbedeutenden Verbis defectivis das Eine gerade die Tempora nicht bildet, die von dem Andern im Gebrauch sind, und wiederum die von diesem ungebräuchlichen Tempus- oder Conjugationsformen gerade in jenem gefunden werden, beyde zusammen also erst ein vollständiges Verbum ausmachen, so dass das über den Gebrauch, die Constructionen und Bedeutungen des Einen gesagte auch genau von dem andern gelten könne.

Ein andrer nicht unwichtiger, hier besonders berücksichtigter Punkt ist die Angabe der doppelten Form für eine Conjugation, ein Tempus, einen Numerus u. dergl. welche öfters in einem Verbo neben einander existirend sich durch den Gebrauch unterscheiden, z. B. חָרַשׁ, fut. יַחֲרֹשׁ, fabricatus est, חָרַשׁ, fut. יַחֲרִשׁ, tacuit; חָפַר, graben, und חָפֵר, fut. יֶחְפַּר, erröthen, יֵלֵךְ und יַהֲלֹךְ, letzteres selten und blos bey Dichtern, ausserdem zweymal תְּהַלַּךְ, Exod. IX, 23. Ps. LXXIII, 9. aber beydemal in etwas verstärkter Bedeutung, wie grassari u. s. w.

Ein grosser Vorzug dieses Handwörterbuchs ist es ferner, dass darin von der Grammatik, Kritik und Exegese nur so viel aufgenommen ist, als in ein solches Werk gehört. Ein Lexikon soll ja nicht zugleich Grammatik und Commentar seyn; und indess man auf einer Seite zuviel anderweitiges umfasste, wurde dadurch auf der andern Seite gemeiniglich das eigentlich hierher gehörige, das Lexikographische, zu sehr beschränkt und beeinträchtigt. Wir erlauben uns hierbey doch einige grammatische Bemerkungen. Die Femininform des Pluralis אָבוֹת von אָב ist auffallend; am Leichtesten und Besten hält man daher, nach der Meinung des Rec. אָבוֹת, für ein Nomen singulare feminin. nach der Form אחות, welches aber, da von eigentlichen Vätern eines Menschen in der Mehrzahl ohnehin nie die Rede seyn kann, ein Nomen abstractum collectivum ist, paternitas, gleichsam Väterschaft, die Menge der Ahnen und Vorfahren zusammen genommen, und collective als ein Ganzes gedacht. Das שׁ relativum, abgekürzt aus אֲשֶׁר, ist doch wohl nicht blos und allein für eine Partikel des spätern Hebraismus zu halten, sondern wahrscheinlicher zuerst für einen Provincialismus, vielleicht des nördlichen Palästina, daher es sich im Liede der Debora, Jud. V, 7. und im Buche Jona, insofern es aus ältern Stücken zusammengestellt seyn möchte, erklären liesse. Dieser Provinzialism kam dann in die Dichtersprache, daher Hiob XIX, 29. und späterhin in den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens. Aber in der Genesis kann Rec. das שׁ relativum weder im שִׁילֹה, Gen. XLIX, 10. noch auch in בְּשַׁגָּם, VI, 3. finden, wo es uns fast wundert, dass der Verf. mit den alten Uebersetzern und Auslegern die Zusammensetzung aus ב, שׁ und גַּם annimmt, und nicht die Ableitung vom Verbo שָׁגַג oder שָׁגָה zu der seinigen macht. Was ferner die vom Verf. weislich beobachteten Grenzen der Lexikographie und Exegese betrifft, so erlauben wir uns die Bemerkung, dass er wenigstens in einem Falle hierin zu wenig gethan hat. Wenn nämlich die besondre Bedeutung eines Wortes, die es in einer gewissen Stelle hat, angeführt wird, diese Stelle aber so beschaffen ist, dass nach andern Erklärungen das Wort auch recht gut in einem andern Sinn genommen werden kann, so sollte im Lexikon entweder dieser andern möglichen Erklärung des Wortes in der oder jener Stelle kürzlich auch Erwähnung geschehen, oder es sollte blos die allgemeine Bedeutung angegeben, und nicht für eine gewisse angeführte Stelle eine besondre als die ausgemachte und einzig geltende bestimmt angeführt werden; denn durch das Letztere nimmt ja der Lexikograph schon Partey, was von nachtheiligem Einflusse auf den angehenden Exegeten ist. So citirt unser würdiger Hr. Vf. um nur einige Beyspiele anzuführen, in dem Art. עָמִית, Zach. XIII, 7. גֶּבֶר עֲמִיתִי, *mein Nächster,* und setzt hinzu: *von dem Israelitischen Volke* (im Munde Jehova's). Aber war denn, wenn einmal kurz angegeben werden sollte, in welchem Sinne das Wort hier zu nehmen, wer hier zu verstehen sey, die Erklärung anderer, ein Heerführer des Volkes, oder der Messias sey gemeint, nicht auch bemerkenswerth? Sonst musste lieber auch jene erstere Angabe ganz wegbleiben. בְּנֵי־אֱלֹהִים, *Kinder Gottes,* wird Gen. VI, 1 etc. geradezu und ganz bestimmt also erklärt: *nach der hebr. Mythologie, die übrigen göttlichen Wesen, die mit Jehova den Himmel bewohnen;* da doch von Andern die Menschen, die den Einen Gott, Jehova, verehrten, im Gegensatze gegen die Religions- und Gottesverächter, von andern wieder die Freygebornen, oder die Herrscher, Machthaber, die sich und andern quasi divino semine nati schienen, verstanden werden. בַּר, in Ps. II, 12. ist dem Hr. Vf. der *Sohn.* Aber dagegen erheben Andere noch Zweifel, und es sollte wohl wenigstens die Eine sehr annehmliche Erklärung von *Kimchi, Döderlein, Ilgen* u. a. berührt seyn, wonach בַּר vom Verbo בָּרַר eligere, 1 Sam. XVII, 8. hergeleitet, und synonym mit בָּחִיר und בָּחוּר, das ebenfalls von Königen und Lieblingen Gottes gebraucht wird, Ps. CV, 6. CVI, 23. Jes. XLII, 1. den *Auserwählten, Auserkohrnen, Liebling Jehova's* bezeichne.

Ein Hauptverdienst dieses Werks besteht auch darin, dass die Wortbedeutungen in möglichst natürlicher Ordnung aus einander abgeleitet und classificirt, mit passenden Schriftstellen belegt, und besonders alle die für die Bedeutung und mannigfaltige Construction u. Phraseologie eines Wortes wichtigen Stellen sorgfältig angeführt sind. Bey den Wörtern אָלַף, אֶלֶף, אַלּוּף, würde Rec. den sehr wahrscheinlichen Zusammenhang der verschiedenen Bedeutungen so nachweisen: אָלַף, zähmen, gewöhnen, von Thieren gebraucht, alsdann metaph. lernen (wie לָמַד, stimulare, stimulando coercere, mansuefacere und mansuefieri). Von אָלַף, das nomen אֶלֶף und אַלּוּף, gewöhnte, gezähmte Thiere, κατ᾽ ἐξοχὴν, Rinder; auch metaph. von Menschen, Freunde, Vertraute, als besonders an einen Gewöhnte und mansueti. Die Stiere sind die Ersten, die Anführer der Heerde, daher אַלּוּף, dux gregis, princeps, der Anführer, das Familienhaupt, Stammesfürst, und אֶלֶף, meton. der Stamm selbst, oder die Abtheilung des Stammes, Familie, auch der Hauptort, Familiensitz, wie Mich. V, 1. Weil die Familien, Abtheilungen, über die ein Anführer und Familienhaupt war, ursprünglich aus tausend bestanden, so heisst אֶלֶף nun ferner auch tausend; und endlich ists auch der erste Buchstabe, gleich-

sam dux, princeps des Alphabets. Bey den Artikeln אם und אַמָּה wäre die Bemerkung zu machen, dass der Sprachgebrauch der Morgenländer das Oberste, Vorzüglichste, Erste von etwas, gern Vater oder Mutter davon nennt. So heisst 2 Sam. XX, 19. אם die Hauptstadt, Ezech. XXI, 26. אֵם דֶּרֶךְ, der Hauptweg, von wo mehrere Nebenwege ausgehn, Jes. VI, 4. אַמּוֹת הַסִּפִּים, die Oberschwellen, oder vielmehr Grundvesten, Hauptsäulen des Palastes, auf denen er ruht; und so ist אַמָּה, die Elle, eigentlich das Femin. von אֵם, wahrscheinlich so genannt, weil man diess Maass ursprünglich vom obersten Theile des Armes an bis zum Ellenbogen rechnete. Die verschiedenen Bedeutungen von דָּבַר mit seinen Derivatis lassen sich recht gut also classificiren: דָּבַר, eigentlich, treiben, die Heerde in einer Aufeinanderfolge, eins hinter dem andern, auf die Weide ausführen, daher מִדְבָּר, und Hiphil הִדְבִּיר, zusammentreiben, zu Paaren treiben, unterwerfen, wie Ps. XVIII, 48. Daher auch דִּבְרָה, die Aufeinanderfolge, Reihe, Ordnung, Ps. CX, 4. und דְּבִיר, das Innerste, Allerheiligste im Tempel, eigentlich der hinterste Theil, der auf die andern vordern Abtheilungen folgt. דָּבַר ist ferner metaphor. eine Reihe Worte bilden oder aus dem Munde hervorgehen lassen, reden, und דָּבָר, Wort, Rede, und meton. wie im Gr. ῥῆμα, Ding, Sache. Von דָּבַר, treiben, kommt dann Piel דִּבֵּר, feindlich jemanden vor sich hertreiben, verfolgen, und alsdann perdere, pessundare, 2 Chron. XXII, 10. und דֶּבֶר, pernicies, Vernichtung, Verderben, insbesondere die Pest. Ueber die Verschiedenheit der Verb. דון und דין sind wir mit dem Verf. nicht einverstanden. In dem Artikel נָבִיא möchte man wohl die Bedeutungen etwas anders classificirt wünschen. נָבִיא, ursprünglich ein Sprecher, interpres, internuncius; besonders: einer, der mit Gott vertraut umgeht, mit ihm redet, Deum interrogat, ab eo responsa accipit, et ad alios perfert, ein Freund Gottes, wie Abraham, Gen. XX, 7. die Patriarchen und das heilige Volk Gottes, Ps. CV, 15. Besonders heissen also die Weisen einer Nation, Männer oder Frauen, denen das Alterthum einen vertrauten Umgang mit Gott oder göttlichen Wesen zuschreibt, wie Moses, die Debora, Jud. IV, 4. Ferner die Dichter, Musiker, Sänger, die man für Gottbegeisterte und Gottesoffenbarungen theilhaftige hält, so die Mirjam, Exod. XV, 20. Assaph u. a. 1 Chron. XXVI, 1. Das sind denn auch ganz eigentlich Propheten, μάντεις, vates, rerum arcanarum et futurarum periti, Wahrsager, Weissager, Seher, 1 Sam. IX, 9. in welcher Bedeutung es nun κατ᾽ ἐξοχὴν von den ausserordentlichen Lehrern, Gottbegeisterten Sehern der Nation gebraucht wird. Die Bedeutung und den Gebrauch des Namens יְהוָה צְבָאוֹת, glaubt Rec. nicht mit Unrecht nach verschiedenen Zeitperioden historisch bestimmen zu dürfen. Warum sollte צָבָא, Menge, Heer, nicht überhaupt omnis rerum copia in toto universo in Gen. II, 1. seyn, und also auch יְהוָה צ״ Deus omnium rerum, παντοκράτωρ heissen können? Doch צָבָא ist insbesondre das Kriegsheer; da nun die Israeliten vorzüglich die Heere Jehovas heissen, Exod. XII, 41. Jos. V, 14. 15. und sie unter seiner Anführung das Land Canaan einnahmen, und die Canaanitischen Völker sich unterwarfen, so führte wahrscheinlich seit Josua Zeit, in dem heroischen Zeitalter, und unter den kriegerischen Regierungen Sauls und Davids, Jehova den Namen צְבָאוֹת, mit besonderer Beziehung darauf, als Deus militaris, bellicus, dux exercitus Israelitici, cfr. Jud. V, 4. 20. Ps. LX, 12. 1 Sam. XVII, 45. und Jos. l. c. צָבָא ist aber auch das Heer der Sterne; und da nach Davids Zeitalter der Sternendienst angrenzender heidnischer Nationen unter den Juden und Israeliten so vielen Eingang fand, so nannten die Propheten den Jehovah nun in einer besondern Beziehung יְהוָה צ״, den Gott der Sterne und der Dämonen oder himmlischen Wesen, die als auf ihnen wohnend gedacht, und mit ihnen identificirt wurden. So war diess nun ein der Astrolatrie entgegengesetzter Name Jehova's, als des Deus Deorum, dem auch die Gestirne und Himmelsmächte unterworfen sind. Da endlich die Juden sich den Thron Jehovens mit einem Heere von Dienern und Engeln umgeben dachten, und besonders die Engelheere späterhin auch צְבָאוֹת nannten, so führt Jehova diesen Namen bey den spätern hebr. Schriftstellern nicht sowohl mehr in jenen frühern Beziehungen, sondern in dieser Beziehung, als der Gott der Engelheere, um seine himmlische Majestät und Glorie damit zu bezeichnen. Auf jeden Fall ward dieser Name nicht zu allen Zeiten in einerley Sinn und Beziehung gebraucht; und man muss seine Bedeutung nach den verschiedenen Zeiten historisch bestimmen.

Wäre doch das Werk nicht hebräischdeutsch, sondern hebräischlateinisch geschrieben! Theils sollte man in Werken der Art der Seichtigkeit unseres Zeitalters und seiner Antipathie gegen die alten gelehrten Sprachen nicht so viel nachgeben; denn wer das Hebräische tractirt, sollte doch wohl Lateinisch verstehen; theils wird auch durch die deutsche Sprache der Gebrauch eines solchen alle Gelehrten interessirenden Werks blos auf die Länder und Gelehrten deutscher Zunge beschränkt, und sein Vertrieb anderswohin, z. B. nach Holland, gehindert. Doch vielleicht ist der Hr. Vf. darüber schon jetzt unserer Meynung, und liefert es bey einer gewiss bald nothwendig werdenden zweyten Ausgabe lateinisch. Es ist übrigens auch gut und correct gedruckt; auch hat die Verlagshandlung einen verhältnissmässig billigen Preis für dieses Werk bestimmt, wofür gewiss jeder Freund der hebr. Literatur mit uns dem gelehrten Hr. Verf. aufrichtig dankt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. 215. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Da *inländischer Kunstfleiss* jetzt ein Hauptgegenstand ist, womit sich die dänische Nation, aufgeregt durch den Drang der Zeiten, beschäftigt, so ist auch darüber *ein practischer Versuch mit Anmerkungen von A. Löwe* erschienen, der sehr geschickt ist, den patriotischen Sinn in dieser Rücksicht rege zu erhalten.

Der Auditeur Rasmussen, der bereits vorigen Winter Unterricht im systematischen Abkürzen beym Niederschreiben des Dänischen gab, wird jetzt eine *dänische Stenographie*, etwa 6 Bogen stark, herausgeben, und so in dieser Kunst, die in England und Frankreich schon früher vornehmlich cultivirt wurde, für Dänemark gleichfalls die Bahn brechen.

Von dem verdienten M. Möller ist jetzt eine *dänische Uebersetzung* der trefflichen *Krummacherschen Parabeln* erchienen.

Im abgewichenen Schuljahr *der Kopenhagener Sonntagsschulen* wurden in diesen Anstalten 44 Handwerksgesellen, 354 Lehrjungen und 28 ausser dem Handwerksstande unterrichtet. In diesem Jahre wurde auch im Verbesserungshause eine Sonntagsschule angelegt, in welcher im Rechnen, Schreiben und in der Moral unterrichtet, und welche von 28 Individuen besucht ward. Seit Errichtung der Sonntagsschulen zu Kopenhagen den 4. May 1800 wurden in selbigen in allem 35 Meister, 443 Gesellen, 2230 Lehrjungen, 155 Nichthandwerker, und 28 im Verbesserungshause unterrichtet.

Die Königl. Direction für Universitäten und Gelehrtenschulen fand sich bewogen unterm 5. May d. J. bekannt machen zu lassen, dass in Betracht der Zeitumstände *das Schulgeld bey der Kopenhagner Kathedralschule* von 30 Thlr. auf 60 Thlr. für jeden Schüler erhöht werden müsse. Doch sollen die Bestimmungen bleiben, die über die verhältnissmässige Verringerung des Schullohns, wenn ein Vater mehrere Kinder in einer Schule hat, festgesetzt sind. Ebenfalls bleiben die 40 Beneficiatstellen, deren Participanten freye Unterweisung geniessen, ausser welchen noch 15 andre Schüler gegen halben Schullohn am Unterricht hinführo Theil nehmen können. Für Licht und Erwärmung muss aber jeder Schüler ohne Unterschied 6 Thlr. jährlich geben.

Zum *theologischen Amtsexamen* stellten sich bey der Kopenhagner Universität im Aprilmonat 10 Candidaten, wovon 6 den ersten Character erhielten; zum *lateinisch-juristischen Amtsexamen* 7 Candidaaten, wovon 5 den ersten Character bekamen. Zum *dänisch juristischen Examen* stellten sich 20 Candidaten. Zum *philosophischen Examen*, welches bekanntlich dem Amtsexamen bey der Kopenhagner Universität vorher geht, stellten sich, und zwar zu den eigentlich philosophischen Prüfungen 18 und zu den philologischen Proben 123 Candidaten. Diesem philosophischen Examen, welchem meistens nach dem ersten oder zweyten akademischen Jahr sich die Studiosen unterwerfen, geht noch das sogenannte *examen artium* vorher, ohne welches kein Schüler auf der Akademie inscribirt werden kann.

Am 1. May verlas in der *dänischen Wissenschaftsgesellschaft* Hr. Dr. und Prof. *Müller* die Fortsetzung seiner Abhandlung über das Entstehen, das Fortgehen und das Aufhören der isländischen Geschichtschreibung. Auch verlas Hr. Bischof *Münter* mehrere interessante literarische Nachrichten aus Briefen der ionischen Akademie. — Am 15. May verlas Hr. Justizrath *Schmidt Phiseldek* daselbst eine Abhandlung über die Erfordernisse und Grenzen der Gesetzgebung in Rücksicht des Erziehungswesens. — Am 12. Juny verlas daselbst Hr. Prof. *Bugge* seine Observationen im Jahr 1811 über die Planeten Ceres, Uranus, Mars und Saturn, über die Sonnenwende, über die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten und die Bedeckungen der Fixsterne durch den Mond; auch verlas er seine Observationen über den schönen Kometen vom 27. Aug. 1811 bis zum 29. Jan. 1812. Endlich ward auf den Bericht der mathematischen Classe einer mit 10 Karten begleiteten Abhandlung, die über die Inclination und Declination der Magnetnadel eingegangen war, der ausgesetzte Preis zuerkannt. Bey Oeffnung des versiegelten Zettels fand sich Hr. *C. Hansen*, Lehrer an der Gelehrtenschule zu Fredriksburg als Verfasser.

Durch die Resolution vom 2. Sept. v. J. ward der *norwegischen Universität* die Bibliothek des Eduard Colbiörnsen, und die Doubletten der grossen Königl.

Bibliothek unter andern geschenkt. Die erste Bibliothek beläuft sich auf 8000 Bände, die Doubletten aber auf etwa 5000 Folianten, 14,000 Quartanten u. 40,000 Octavbände. — Diese *Universitätsbibliothek* wird also mit etwa 70,000 Bänden beginnen, womit schwerlich eine Universitätsbibliothek begann, und wohin mehrerere noch nicht gelangten.

Preisaufgaben

der Königlich dänischen Wissenschaftsgesellschaft für das Jahr 1812.

1. In der *mathematischen Classe:* Corpus, quod formam et figuram cylindri habet, veluti Pyrobolus Congrevii sub qualibet elevatione aut sub quovis cum horizonte angulo flammis ex eo continuo erumpentibus propellitur et projicitur. Cum combustione materiae, quae igni pabulum praebet, pondus corporis minuatur, quaeritur 1) Quaenam curva vel trajectoria a corpore isto describatur? 2) Si materies inflammabilis, quam cylindrus continet, ita comburit, ut strata conflagrantia nec invicem parallela nec ad axem perpendicularia sint, quaenam trajectoriae perturbationes exinde oriantur, et quomodo praeveniri et emendari possint? 3) Cum necesse sit pyrobolos eum in finem perforare et excavare, ut maior superficies flammae offeratur, et vis ignis erumpentis augeatur, quaeritur quae sit foraminis optima forma et figura?

   In votis habet societas ut resistentia et pressio aeris quoque, si fieri possit, consideretur; nihilo tamen minus, etiamsi hoc desideretur, tamen societas praemium autori deferet, qui tria supra nominata momenta optime et solide exposuerit.

2. In der *physischen Classe:* In analysi vegetabilium chemica non aeque ac in corporibus inorganicis explorandis sufficienti multitudine reagentium, ut dicuntur, instructi sumus, quibus diversae eorum partes dignoscantur. Nostra aetas, inventorum chemicorum alioquin ferax, hoc respectu multa adhuc desideranda reliquit; nam partim multorum principiorum reagentia nobis omnino desunt, aliorum non desunt ea quidem, sed tamen eiusmodi sunt, ut quorundam identitatem evincere videantur, quae nullo alio argumento confirmata sit. Societas ergo novam huius rei investigationem desiderat, ideoque sequens problema peritorum studiis commendat: invenire reagentia chemica eorum principiorum vegetabilium, quorum huc usque nulla cognita sunt, nec non accuratius definire ea quorum usus adhuc vagus et incertus est.

   Societas, difficultatem huius operis perspiciens, plenam quaestionis solutionem minime postulat, sed optimam quamque ceteris praeferendam praemio ornabit, si modo scientiam naturae hac in parte aliquantum promoverit. Imprimis societas chemiae peritos venenis vegetabilium intentos reddere cupit, quorum reagentia hucusque minus diligenter sunt investigata, quamquam eorum cognitio tum scientiae naturalis tum artis salutaris vehementer intersit.

3. In der *historischen Classe:* A) Explicentur agriculturae origines et progressus in ethnico septentrione; ostendaturque, quam vim ea ad regiones boreales incolis frequentandas et ad ingeniorum cultum ibidem spargendum habuerit.

   B) Colligantur et ordine chronologico accurate disponantur omnes, quae habentur, relationes de historia delineatoria aliarumque huic adfinium artium, de initiis earundem et progressibus in regionibus danicis usque ad annum 1754.

4. In der *philosophischen Classe:* An dantur certi fines, quibus discrimen officiorum ethicorum et iuridicorum in se accurate definiri queat? Quod si nulli sint hi fines, quomodo tamen civilis legislationis causa optime constitui possunt pro cuiusque populi ingenio, conditione et vario in moribus artibusque liberalibus profectu? et qui licet in his officiis definiendis errores evitare, quos tum antiquiores tum recentiores legislatores forte commiserint, cum vel ex una parte in disciplinae moralis jura invaserint, vel ex altera nonnulla officia praetermiserint, quae legibus civitatis omnino definita esse debuissent?

Für die Beantwortung einer jeden dieser Aufgaben gibt die Gesellschaft eine Prämie von ihrer Goldmedaille, 50 dänische Ducaten werth, wenn die Beantwortung gründlich, hinreichend, und die im Programm angegebenen Bedingungen erfüllend befunden wird. Die Gesellschaft ladet alle sachkundigen Gelehrten ein, (mit Ausnahme der Mitglieder der Gesellschaft in den dänischen Staaten) diese Aufgaben zu beantworten. Die Abhandlungen können geschrieben werden in lateinischer, französischer, englischer, deutscher, schwedischer und dänischer Sprache. Sie müssen ohne Namen, doch mit einer Devise versehen, und begleitet von einem versiegelten Zettel, der des Verfassers vollen Namen, Stand, Amt und Aufenthaltsort enthält, eingesandt werden. Der Termin ist für sämtliche Aufgaben bis Ende des Jahrs 1812, und für die historische Aufgabe B bis Ende des Jahrs 1813. Die Abhandlungen werden eingesandt an den Secretär der Gesellschaft, den Etatsrath und Professor T. Bugge, Ritter vom Dannebrog zu Kopenhagen.

Nekrolog von 1812.

Am 10. April starb zu Jena Dr. *Karl Christian Erhard Schmid,* geb. zu Heilsberg im Fürstenthum Weimar d. 24. April 1761, studirte in Jena seit 1778, ward daselbst Magister der Philosophie und Adjunkt der phil. Facultät daselbst; seit 1787 ward er seinem Vater Gottl. Ludwig S. damaligen Prediger zu Heils-

berg, (vorherigen Lehrer in der Domschule zu Reval und nachher Rector zu Habsal in Esthland adjungiret. Ende Septbr. 1791 ward er P. P. O. der Logik und Metaphysik auf der Universität Giessen. 1793 erhielt er die Stelle des Prof. der Philosophie, verbunden mit dem Diaconat zu Jena, am 22. Febr. 1800 erhielt er daselbst die theol. Doctorwürde. Die Mainzer correspondirende lit. Gesellsch., so wie die Erfurt. Akad. d. Wissenschaften nahmen ihn zu ihrem ord. Mitgliede auf. Vergl. Strieder Hess. Gel. Gesch. Hr. H. Meusel führt noch XV. Bd. s. Gel. T. an: Er sey 1809 auch Doctor d. A. G. zu Jena geworden.

Am 13. April verstarb zu Weimar der Herzogl. Sachs. Weimarische Regierungsrath und D. der Rechte, *Christian Friedrich Karl Böttger.*

Am 24. April verstarb *Christian Jessen*, geb. zu Apenrade am 29. April 1743, ward 1765 Kabinetsprediger zu Augustenburg im Herzogthum Holstein-Schleswig, und seit 1772 Hofprediger ebendaselbst. S. Meusels G. T. III., X. u. XI. Bd.

Am 28. April starb in den Bädern zu Nizza, *Johann Wilhelm Lombard*, ehemaliger K. Preuss. Kabinets-Secretär, nachheriger geheimer Kabinetsrath, Mitglied und seit 1807 beständiger Secretär der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vergl. Meusels G. T.

Am 2. May starb der Senior und pastor emeritus zu Lauchstädt, 80 Jahr alt, *Karl Adolph Hempel*, Vater von dem in Meusels G. T. IX. Band aufgeführten Karl August H., der ebendaselbst zu Lauchstädt d. 27. Febr. 1768 geboren, und jetzt Pastor zu Corbetha und Schopau unter Merseb. Stiftsconsistorio ist.

Am 5. May verstarb zu Berlin Dr. *Aug. Friedr. Pallas*, D. der A. G. und Prof. derselben. Er war ebendaselbst am 5. Septbr. 1731 geboren und folgte seinem auch in Berlin am 8. Septbr. 1811 verstorbenen Bruder Peter Simon P. bald nach.

Am 20. May verstarb zu Augsburg Prof. *Tobias Brandmüller*, Lehrer am Gymnasium daselbst, geb. zu Memmingen den 10. Octbr. 1748. s. Schriften sind in M. G. T. verzeichnet.

Den 26. Juny verstarb zu Rinteln *Friedr. Wilh. Wolfrath*, A. Mag. Theol. D. Konsistorialrath und Superintendent daselbst, geb. zu Glückstadt am 3. Sept. 1757, seit 1781 Adjunct an der Hauptkirche in Altona und Nachmittagsprediger zu Ottensen; seit 1789 2ter Pastor zu Rellingen bey Altona, seit 1794 Kirchenpropst und Schulinspector zu Husum, auch Hauptpastor daselbst, seit 1798 Schloss- und Garnisonprediger zu Glückstadt, und seit 1801 Doctor der Theologie; ein bey Meusel aufgeführter fruchtbarer geistlicher Schriftsteller.

Den 23. July verstarb in Göttingen *Aug. Gottl. Richter*, D. der A. G. und derselben Prof. Ord. Präses des Kollegium der dortigen Wundärzte, auch seit 1779 Königl. Grossbrit. Leibarzt, und seit 1782 Hofrath. Er war in Zörbig am 13. April 1742 geb. Die Leipziger Zeitung No. 150 bestimmt gegen das Gelehrte Teutschland, sein Alter auf 72 Jahr.

Zu Göttingen ging auch vor kurzem mit Tode ab: *Christian August Gottlieb Göde*, I. V. D. und seit 1807 ordentl. Prof. der Rechte zu Göttingen, geb. in Dresden . . . studirte in Leipzig, ging von da 1802 bis 1805 auf Reisen als Begleiter des Hrn. Bar. v. Blümner, und diese Reise gab Gelegenheit zu seinem, auch in Meusels G. T. XIII. Bd. bemerkten und rühmlichst aufgenommenen Buch: England, Wales, Irland und Schottland etc. 5 Theile. Dresden, 1804 und 1805.

Neuigkeiten

von

Ph. Krüll, Universitätsbuchhändler in Landshut.

Ostermesse 1812.

Feuerbach, P. J. A. v., Themis, oder Beyträge zur Gesetzgebung. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Gönners, N. Th., Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums. 4n Bds. 2s Heft. gr. 8. 16 Gr.

— — über den Begriff eines Notherben und die Erlöschung dieser Eigenschaft, in besonderer Anwendung auf teutsche Erbverträge, vorzüglich nach dem römischen und bayerischen Civilrecht. gr. 8. 14 Gr.

Gruithuisen, F. v. P., neuer cosmoaitiologischer Beweis von der Existenz Gottes, und dass F. H. Fries sich in die Philosophie unserer Zeit nicht finden kann. 8. 3 Gr.

Harl's, J. P., vollständiges Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste französische, bayerische, westphälische u. s. w. Gesetzgebung und Literatur, für denkende Geschäftsmänner, Justiz- Polizey- Finanz- Rent- Forst- Mauth- und Oekonomie-Beamte und gebildete Leser. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr. 21 Gr.

— — vollständiges Handbuch der Kriegspolizeywissenschaft und Militär-Oekonomie, mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste als auch auf die neueste französische, österreichische, bayerische, westphälische, würtembergische, u. s. w. Gesetzgebung und Literatur, für Civil- und Militär-Staatsbeamte, Polizey-Landgerichts-, Rentamts- und Municipalbehörden und gebildete Leser. 2 Thle mit Tabellen, Beylagen und Register. gr. 8. 3 Thlr. 21 Gr.

Krüll's, Fr. X., Darstellung der Lehre von der Intestaterbfolge, nach dem französischen Civilrechte. gr. 8. 1 Thlr.

Lewers, St. v., patriotische Beyträge zur Justiz- und Polizeyorganisation. 2s — 5s Heft. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Polizeypraxis im Königreiche Bayern, oder Handbuch der Sicherheitspolizey. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Meine Studien und Launen von der Polizey, nebst einem Polizeyspiegel und Fragmenten aus meinem polit. u. polizeylichen Testamente. 8. 1 Thlr.

— — Neujahrgeschenk für Polizeybeamte, oder Geschäftskreis der Polizey in Hinsicht auf peinliche Verbrechen. 8. 6 Gr.

Mannerts, K., Geographie der Griechen und Römer. 7r Theil, enthaltend: Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

— — Kaiser Ludwig IV., oder der Bayer. Eine von der königl. Akademie der Wissenschaften in München gekrönte Preisschrift. gr. 8. 2 Thlr.

Münz, M., et *F. Raab*, Dissertatio de Cortice Peruviano et Radice Ipecacuanhae eorumque surrogatis. 8 maj. 1 Thlr.

Reindl, F. X., über Schärfung und Milderung der Strafen, ein kriminalistischer Versuch. gr. 8. 7 Gr.

Stephani, H., das heilige Abendmahl, m. K. gr. 8. 16 Gr.

Wening, J. N. v., über das Verhältniss des Wesens zur Form in der Philosophie, eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 20 Gr.

Neue Musikalien,

welche im Verlage

der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung

in Leipzig erschienen sind.

Brauchle, J. X., Quatuor p. 2 Viols, Viola et Violoncelle. 1 Thlr.
Elsner, J., Ouverture à grand Orchestre de l'Op. Andromeda. 1 Thlr.
Kunzen, F. L. A., Ouvert. à grand Orch. de l'Op. la Voix de la nature. 16 Gr.
Lessel, Ouverture à grand Orch. Op. 10. 1 Thlr.
Mehul, Ouverture à grand Orch. du Jeune Henry Chasse. 1 Thlr. 8 Gr.
Wilms, J. W., Sinfonie à grand Orch. Op. 23. (C moll.) 2 Thlr. 8 Gr.

Köhler, H., 3 Duos conc. p. 2 Flutes. Op. 92. 16 Gr.
Schneider, G. A., 18 Trios p. 3 Cors. 16 Gr.
— — Etude p. Flute en 3 Duos concert. Op. 55. 1 Thlr.
— — 6 Duos p. 2 Flutes. Op. 56. 1 Thlr.

Aumann, W., Polonoise p. le Pianoforte. 6 Gr.
Beethoven, L. v., Fantaisie f. d. Pforte mit Begleit. einer Violine, Flöte oder Violine, Bratsche u. Cello, mit Chor. Op. 80. 1 Thlr. 12 Gr.
Braun, C. A. P., Sonate p. Pforte av. Hautbois ou Flute ou Violon. 16 Gr.
Cramer, J. B., Variations sur un air saxon avec Introduction et Finale. 8 Gr.
Cherubini, Ouvert. de l'Op. Anacréon à 4 mains. 12 Gr.
Dumonchau, Ch., 12 Walses p. le Pforte. Op. 37. 8 Gr.
Dussek, J. L., 3 Sonates p. Pforte avec Flute ou Violon. Op. 25. 1 Thlr. 12 Gr.
— — 6 Sonates non difficiles p. le Pforte av. Viol. Op. 28. 1 Thl.
— — 3 Sonates et 3 Preludes av. accomp. de Flute, Violon et Violoncelle. Op. 31. 1 Thlr. 12 Gr.
— — 6 Sonates p. Pf. av. Violon ad libit. Op. 46. 1 Thlr.
— — 2 Sonates p. le Pforte. Op. 47. 16 Gr.
— — (l'Invocation) gr. Sonate. Op. 77. F moll. 1 Thlr.
Field, J. F., 1er Divertissement p. Pforte av. acc. de 2 Viols, Alto et Basse ad libit. 16 Gr.
Gelinek, Abbé, Rondo p. Pf. av. la pedale, nommée: la musique turque. 8 Gr.
— Variations p. le Pforte sur le Duo de Don Juan: Gieb mir die Hand mein Leben. 8 Gr.
— Variations sur une marche de l'Op.: Cesare in Farmacusa. No. 47. 8 Gr.
— Variat. sur une Walse de Hummel. No. 50. 12 Gr.
— Variat. sur un thème tiré du Ballet: die Weinlese. No. 51. 8 Gr.
— Var. sur une Ecossoise très favorite. No. 58. 8 Gr.
— Var. sur une Polonoise favorite ou Pas de Deux dansé par Madame Vigano. No. 61. 8 Gr.
— Var. sur une danse cosaque favorite. No. 65. 8 Gr.
— Var. sur une marche de l'Op. Coriolan. No. 66. 8 Gr.
— Var. sur une Walse favorite de la Reine de Prusse. No. 67. 12 Gr.
— Var. sur une Walse Favorite. No. 68. 8 Gr.
— Var. sur une Romance de Cendrillon. No. 69. 8 Gr.
— Var. sur la Romance de Cendrillon: Was ist aller Glanz von Thronen. No. 70. 8 Gr.
— Var. sur la Marche du Tournoi dans l'Op.: Cendrillon. No. 71. 8 Gr.
— Var. sur la cavatine de l'Op.: der Augenarzt: Mir leuchtet die Hoffnung. No. 72. 8 Gr.
Gyrowetz, A., Ouv. de l'Op.: der Augenarzt, p. Pf. 6 Gr.
Kuhlau, F., Sonate p. le Pforte. Op. 5. 1 Thlr.
— — Sonate facile av. Violon ad libit. Op. 6. 12 Gr.
Kraft, Baron de, Sonate p. Pforte av. Violon obligé. 1 Thlr.
Kurpinsky, 3 Polonoises p. Pforte. 6 Gr.
Moritz, C. T., Sonate p. Pforte av. acc. de Flute ou Violon et Vlle. Op. 3. 1 Thlr.
Pär, Ouv. de l'Op.: Una in bene ed una in male. 8 Gr.
Pixis, F. P., Quatuor p. Pforte av. Violon, Viola et Violoncelle. Op. 4. 1 Thlr.
Schneider, Fr., gr. Sonate. Op. 27. 16 Gr.
Schulthesius, G. P., 9 Variazioni sopra tema originale e Rondo per il Pforte. Op. 17. 16 Gr.
— — Variazioni sentimentali sopra tema originale. Op. 15. 12 Gr.
— — 10 Variations. Op. 16. 12 Gr.
Siegel, D., Variations sur le thème: God save the king p. le Pforte. No. 6. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 216. 1812.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Biographie.

Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. Dritter Theil. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Buchh. 1812. IV und 280 S. in 8. Mit d. Bildn. der Anna Maria von Schurmann. (1 Thlr.)

Die in diesem B. aufgeführten Frauen sind: Elisabeth die Heilige, Landgräfin in Thüringen (geb. 1207. — nach Justi). S. 27. Anna von Koburg († 1613 nach einer Trennung von ihrem Gemal). S. 41. Sophia Dorothea von Hannover (die unglückliche Prinzessin von Ahlen, † 1726). S. 57. Florentina von Oberweimar (Selbstbiographie einer ehemaligen Nonne im 16. Jahrh.). S. 67. Sidonia von Borke (1620 in einem Alter von 80 Jahren als Hexe verbrannt). S. 87. Anna Maria von Schurmann (nach ihren Schriften geschildert). S. 107. Johanna Eleonore Petersen (auch durch ihren Gemal bekannt). S. 131. Maximilian von Leithorst (die in männlicher Kleidung Kriegsdienste that, bis bey einer Krankheit ihr Geschlecht entdeckt wurde, † 1748) und Johanna Sophia Kettner (eine ähnliche Amazone, † 1802). S. 145. Charlotte Helena Gräfin von Schindel (Geliebte eines Königs von Dänemark). S. 155. Friederike Karoline Neuber (Schauspielerin, auch durch ihren Streit mit Gottsched berühmt). S. 173. Maria Magdalena Charlotte Ackermann (Schauspielerin). S. 185. Maria Renata die Zauberin. S. 201. Kurze Nachrichten, Charakterschilderungen, Anekdoten und Meinungen von berühmten und merkwürdigen Frauen. S. 265. Histor. Bemerkungen über die Würdigung der Frauen (in verschiedenen Zeitaltern). Der Vortrag ist abwechselnd und anziehend, und dieser Band verdient nicht weniger Beyfall als seine Vorgänger.

Deutscher Plutarch, enthaltend die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen. *Erste Abtheilung*, Hermann bis Otto. Von *Christian Niemeyer*, Pred. zu Dedeleben, und Mitglied der literar. Ges. zu Halberstadt. Halle und Berlin, in der Buchh. des Hall. Waisenhauses 1811. IV u. 191 S. in 8. (16 Gr.) *Zweyte Abtheilung*, Friedrich I. bis Maximilian I., 262 S. 1811. (16 Gr.)

Der Zweck dieser Schr. ist, die ruhmwürdigsten Männer des Vaterlandes so darzustellen, wie sie wahrhaft gewesen sind und nach ihren bedeutendsten Zügen, zur Aufmunterung vorzüglich für Jünglinge, um edle Nacheiferung zu erwecken, aber auch für alle Deutsche bestimmt, um Einigkeit und Patriotismus zu befördern. „Möge, sagt der Verf., durch den neugestifteten Rheinbund alles, was bisher durch unglückliche Veranlassungen getrennt war, wenigstens zu einem Geist und Sinn vereint werden!“ Im 1. Bande sind aufgestellt: Hermann (Arminius), Alerich (Alarich, Kön. der Westgothen), Theoderich (Dieterich von Bern, oder Verona, Kön. der Ostgothen), Wittekind, Karl der Grosse, Raban mit dem Beynamen Maurus, Heinrich (der Vogelsteller — ein Beyname, der auch nicht einmal in Klammern gesetzt, beygefügt seyn sollte), Bruno Erzb. von Kölln (Heinrichs jüngster Sohn), Otto der Grosse, Mathilde (Mutter Otto's). Im zweyten Bande: Friederich I. Barbarossa, Heinrich der Löwe (Haupt des Hauses der Guelfen), Walther von der Vogelweide (einer der vorzüglichsten deutschen Sänger jener Zeit), Konrad von Würzburg (sein Zeitgenosse), Rudolph von Habsburg (der Wiederhersteller Deutschlands), Werner von Stauffachen, Walther Fürst von Attinghausen, Arnold von Melchthal, Wilhelm Tell; Johann Geiler (von Kaisersberg) und Abt Johann von Sponheim (aus Trittenheim); Johann Reuchlin; Conrad Celtes (Meissel); Albrecht Dürer; Wilibald Pirkheimer; Eberhard der Bärtige, Herzog von Würtemberg; K. Maximilian I. — Die Quellen sind am Ende jedes Bandes den Namen nach angegeben (wo der bekannte Geschichtsschreiber von Deutschland, *Heinrich*, immer *Heinrichs* genannt ist). Die Behandlung der Biogr. ist nicht durchaus gleich, bald ausführlicher, bald kürzer; mit der Auswahl der Nachrichten kann man meist zufrieden seyn; von der Erzählungsart möge folgende Probe hier stehen (I, S. 132) „Otto hochfliegend, feurig, hell (?), fest, grossmüthig, trat als zwanzigjähriger Jüngling in die Bahn des Vaters, an Grösse des Geistes Seinesgleichen, nicht aber an jenem seltenen, freundlich-herrlichen Wesen, dem beydes, Liebe und Bewunderung, gleich willig entgegen kommen. Fünf schwere Aufgaben sollte er lösen, die meisten auf einmal, wenige davon nach einander: In Ehren erhalten ein neu erhobenes, beneidetes Haus, das *sächsische*, gegen eifersüchtige Landsleute; im Hause sich selbst gegen widerspenstige Anverwandte; das ganze Land gegen die Fremden; gesetzliche Ordnung gegen Meuterer, besonders unter den höhern, nach unabhängiger Gewalt und Erblichkeit ihrer Reichsämter strebenden Beamten, den Herzögen und den Gra-

fen; die Kaiserkrone gegen die Tiara. Er lösete sie alle (?): Darum (?) heisst er der Grosse.“

Spittler, von *Heeren* und *Hugo*, nebst einigen Anmerkungen eines Ungenannten. Aus dem vaterländischen Museum, dem civilistischen Magazin, und dem Morgenblatte zusammengedruckt. Nebst einem Fac Simile. Berlin, Mylius 1812. VIII u. 64 S. in 8. (6 Gr.)

Herr Ritter *Hugo* hat diese Zusammenstellung veranstaltet, in welche anfangs auch des Hrn. Consist. Präsid. Planck Denkschrift auf Spittler aufgenommen werden sollte, die aber nachher doch weggelassen wurde, weil sie als Anhang zu Spittlers Kirchengeschichte und auch einzeln ausgegeben worden ist. Zwey verschiedene Kupferstiche von Sp., die man hat, sind zu schlecht, als dass sie hätten copirt werden können; dagegen ist der letzte Brief des Verewigten an den Herausgeber in Kupfer gestochen. Eine chronol. Uebersicht der Personalien Sp. ist vorausgeschickt. Sonderbar, dass sein Geburtstag selbst verschieden angegeben wird (10. oder 11. Nov. 1752. Am 14. März 1810 starb er, seit 1797 herz. wirtemb. wirkl. geheimer Rath und seit 1806 Freyherr, kön. wirtemb. Minister, Curator der Univ. Tübingen, Präsident der Oberdirection der Studien). Heerens Denkschrift schildert vornemlich den Gang seiner Studien, die bald von der Theologie zur Kirchengeschichte übergingen und bey dieser verweilten; den Werth, den sein Grundriss der Geschichte der chr. Kirche in Sprache, Form und innern Gehalt hatte; die Veränderungen seiner Studien, die nun auf politische Geschichte gerichtet wurden, und die geheimen Ursachen davon, seinen ganzen freyen akadem. Vortrag der Geschichte, und das, was ihn doch endlich der histor. Muse entzog, seinen Wunsch und Aussicht auf eine praktische Laufbahn. Hr. Hugo schildert vornemlich seine Verhältnisse zu Spittler und dabey zugleich einzelne Züge des Letztern. Die Anmerkungen eines Ungen. gehen einzelne Theile seiner Bildung und seiner Curatel üb. Tübingen an.

Ueber Johann Matthias Schröckh's Leben, Charakter und Schriften von D. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, ord. Lehrer der Kirch. u. Dogm. Gesch. auf der Univ. Leipzig. Besonders abgedruckt aus dem zehnten Theil der Schröckhischen Kirchengeschichte. Mit Schröckhs Bildniss. Leipz., Schwickert 1812. IV u. LXXX S. in 8. (8 Gr.)

Der Hr. Vf. hat theils die eigne gedruckte Nachricht Schröckh's von seinem Leben, theils die nach seinem Tode von Nitzsch, Pölitz und einem Ungenannten bekannt gemachten Aufsätze benutzt, theils länger als drey Jahre in collegialischen Verhältnissen mit ihm gelebt, und mit seinen Schriften eine vertraute Bekanntschaft erlangt, um ihn als Historiker vollkommen schildern zu können. Doch nicht nur durch Vollständigkeit, sondern auch durch Unparteylichkeit zeichnet sich diese Biographie aus, wie folgende Stelle beweisen kann: „Den grossen Geistern, welche, so oft sie reden, originelle Ideen aussprechen und durch ihre Genialität über jeden Stoff siegen, so dass die Nachwelt jedes ihrer Worte aufbewahrt und fortpflanzt, kann Schröckh nicht beygezählt werden. Er gehörte nur zu den Geistern vom zweyten Range, deren Ruhm und Verdienst durch den Stoff ihrer Werke bedingt ist u. s. w. Darum ist nicht alles, was Schröckh geschrieben hat, unvergänglich; einiges ist schon vergessen, manches wird es seyn, und drey seiner Werke, nur werden auf die Nachwelt kommen.“ „Hat auch, heisst es an einem andern Orte, Schröckh das Höchste nicht errungen, so hat er doch das Vortreffliche erreicht, und er behauptet mit Recht einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Geschichtsschreibern.“ Noch sind mehrere einzelne lehrreiche Bemerkungen eingestreuet.

Was Johannes Müller wesentlich war, und uns ferner seyn müsse? Eine Vorlesung, gehalten am Gedächtnisstage seines Hingangs am 29. May 1810 im grossen akadem. Saale zu Aschaffenburg vom D. *C. J. Windischmann*, Grossherz. Hofmedikus und Professor. Winterthur, Steiner'sche Buchh. 1811. 56 S. in 8. (4 Gr.)

Wir freuen uns über die edlen und humanen Gesinnungen, die der Vf. in Beziehung auf die vielen Verunglimpfungen M's äussert. „Warum nur, sagt er, davon reden, was Müller hätte *seyn können, seyn sollen*, da es *ihm* nichts mehr nützt und uns wahrlich nichts nützen kann?“ Er betrachtet daher lieber das Erweckende für uns, was in dem Andenken an Müller liegt, und was er unsrer gegenwärtigen und jeder künftigen Zeit seyn und gelten müsse, und er belegt es mit Stellen aus seinen Schriften.

Geschichte.

Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung von *J. G. A. Galletti*, Prof. am Gymn. zu Gotha. *Drey und zwanzigster Theil.* Gotha, Ettingersche Buchh. 1812. 595 S. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Klein ist nun freylich diese Weltgeschichte nicht mehr; mit jedem Bande der neuesten Geschichte ist sie ausführlicher geworden. Der gegenwärtige B. erzählt im 44. Cap. die Geschichte von Napoleons Kaiserwürde bis zum Tilsiter und im 45. bis zum Wiener Frieden (1809). Dass also die Erzählung der neuesten Ereignisse ziemlich vollständig seyn müsse, lässt sich eben so leicht als die Richtigkeit und Genauigkeit der Angaben vermuthen. Es sind auch hier und da Bemerkungen und Urtheile eingestreuet, die wir zum Theil nicht so bestimmt ausgesprochen haben würden, weil es in der Tagesgeschichte oft an hinlänglicher Begründung derselben fehlen muss.

Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter u. berüchtigter Menschen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. *Neunzehnter Band.*

Auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. *Dritter Band.* Mit einem Kupf. Leipzig, bey Hartknoch 1811. IV und 338 S. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die in diesem Band aufgenommenen und geschilderten Personen sind: der Sandwirth *Andreas Hofer* (bekanntlich in dem letzten öster. franz. Kriege durch seine Unternehmungen in Tyrol ausgezeichnet); Christian, Prinz von Braunschweig, und protest. Erzbischof zu Halberstadt (im 17. Jahrh.); der Marschall Lannes, Herz. von Montebello, († zu Wien 31. May 1809, 37 J. alt); Geschichte einer neuen d'Eon (Franciska Scaganati, 1780 geb., die Militärdienste als Officier that), nach dem Französ.; Arria (die bekannte Römerin); *Robert* Lord *Clive*, Baron von Plassey, Gouverneur von Bengalen (dem die ostind. engl. Compagnie ihre meisten grössern Besitzungen verdankt); das chinesische Blutbad in Batavia im J. 1740 (nach ostindischen Berichten erzählt, die doch auch manches Unwahrscheinliche enthalten); Admiral Collingword († 7. März 1810 am Bord seines Schiffs bey Minorca, aber der Name ist hier durchaus unrichtig gedruckt; er heisst *Collingwood*); (Christian Wilh. Lamoignon de) *Malesherbes* (der bekannte Vertheidiger von Ludwig XVI.); Ludwig Desrouleaux, der edelmüthige Sclav (nur zuletzt erfährt man, dass er noch 1775 lebte); Vielfaches Verbrechen aus geringer Ursache, aus den Acten gezogen (Geschichte des Joh. Geor. Phil. Hiller); der Kapitain Joseph Brandt, Anführer der Mohawks in Nordamerika aus den Briefen eines Reisenden vom J. 1797; Pelsart's Schicksale auf seiner Reise nach Ostindien (1628); die Verwüstung der Stadt Speyer im J. 1689; Scenen aus der Eroberung von Magdeburg 1631; der Admiral Anson; der Graf von Bombelles (ehemals französ. Gesandter in Venedig, zuletzt Pfarrer zu Opperndorf in Oberschlesien und nunmehr Dechant in Glogau); Louise, Königin von Preussen; Negretti der Nachtwandler; Anekdoten (eine Geschichte zum Beweis der Macht des bösen Gewissens); eine andere Erzählung, welche lehrt, dass der Zweck die Mittel nicht heiligen kann. — Sonderbar ist die Zusammenstellung dieser Erzählungen, deren Quellen gewöhnlich nicht angegeben sind, damit nicht Jeder sogleich sehen kann, woher sie abgeschrieben worden sind.

Sprachunterricht.

Kunst in zwey Monaten französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen, von *Christian August Lebrecht Kästner*, Pred. zu Behlitz unweit Eilenburg. *Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage.* Leipzig, 1811. b. Voss. XX u. 240 S. in 8. (18 Gr.)

In dieser Auflage sind wenig Veränderungen gemacht, da die dritte Ausgabe ganz verändert war; Hr. K. wollte vielmehr darauf einige andere Schriften zur Erleichterung des franz. Sprachstudiums folgen lassen.

Kunst in vier Wochen hebräisch lesen und verstehen zu lernen. Von *Christ. Aug. Lebr. Kästner.* — Leipzig, Voss 1810. VIII und 71 S. gr. 8. (12 Gr.)

Zum Theil eine Umarbeitung vom Hempel's Elementis linguae Ebraeae (1776) nach den Grundsätzen, nach welchen die französ. Sprachlehre vom Vf. ausgearbeitet ist, um den ersten Unterricht einfacher und daher leichter zu machen. Der Vf. versichert, einen Jüngling, dem es an aller Kenntniss des Hebräischen mangelte, durch den Unterricht nach dieser Grammatik in vier Wochen (in wie vielen Stunden ist nicht angegeben) dahin gebracht zu haben, dass er hernach die Sprache für sich studiren konnte, was dem Refer. nichts Ausserordentliches zu seyn scheint.

Anleitung zur zweckmässigen Abfassung aller schriftlichen Aufsätze, welche im bürgerl. Leben vorkommen, nebst einer kleinen Sprachlehre und dem nöthigsten Stoff zu Stylübungen, vom P. *Wilmsen*, Pred. an der ev. ref. Parochialkirche. Berlin 1811, Realschulbuchh. VI u. 157 S. in 8. (8 Gr.)

Der, durch mehrere Schriften für den Jugendunterricht längst ausgezeichnete Verf. arbeitete diese Anleitung vornemlich für den Selbstunterricht aus, und bemühte sich durch fruchtbare Kürze, Erläuterung der Sprachregeln mittels sorgfältig gewählter Beyspiele, und Ausfüllung mancher von den Vorgängern gelassenen Lücken, den Bedürfnissen derer zu Statten zu kommen, die eine fasslichere Belehrung in Schriften, welche nicht theuer sind, suchen. Der 1. Abschn. enthält die Sammlung eines Wörtervorraths, durch Ableitung, Zusammenstellung und Vergleichung derselben, der 2. gibt die Classification der Wörter, nebst einem Verzeichniss unregelmässiger Zeitwörter, der 3. handelt von der Wortfügung und stellt ein alphabet. Verzeichniss selten vorkommender Zeitwörter auf, im 4. ist von der Verbindung der Wörter zu Sätzen, der Wortfolge und den Scheidezeichen, im 5. von der Orthographie, im 6. von der zweckmässigen Einrichtung schriftl. Aufsätze, gehandelt, dann folgen Beyspiele von Aufsätzen im Geschäftsstyl, Belehrungen über den Briefstyl und den Lehrvortrag, und ein wohl gewählter Stoff zu verschiedenen Uebungen. Sehr zweckmässig ist diese Anleit., welche gemeine Sprachkenntnisse voraussetzt, abgefasst.

Schulunterricht.

Ueber die Erfordernisse einer Schule, wenn sie eine wahre Elementarschule seyn soll. Entworfen von *Joh. Christ. Wilh. Kühnau*, LL. AA. Mag. Erzieher und Lehrer zu Carlshoff an der Oder. Berlin 1811, auf Kosten des Verfassers. 48 S. in 8. (4 Gr.)

Dass auf die Urschulen, die Schulen in welchen der erste Unterricht ertheilt wird, sehr viel ankomme, ist vom Vf. richtig erinnert worden. Zu den Erfordernissen derselben rechnet er 1. einen tüchtigen Lehrer, dessen Eigenschaften beschrieben werden, 2. richtige Wahl und Beschränkung der Lehrgegenstände, nach richtiger Stufenfolge; der Elementarunterricht soll bestehen a. in gemeinnützigen Fertigkeiten, b. Weckung und Beschäftigung der Seelenkräfte, hier wird besonders der Religionsunterricht und der Gesangsunterricht empfohlen; c. Uebung in der Muttersprache, d. Belehrung über den Menschen, die Natur, Handwerke und Künste, e. Kenntniss der Erde, f. Geschichte des Vaterlandes, g. Uebungen des Gedächtnisses; 3. zweckmässige Lehrmittel; 4. eine gute äussere Einrichtung (in Lehrstunden, Censuren, Belohnungen, Strafen u. s. f.) Der V. hat das Verdienst, das auch von Andern Gesagte gut zusammengestellt und fasslich vorgetragen zu haben.

Kommentar od. erklärende Anmerkungen zur deutschen Anthologie. Von *C. F. R. Vetterlein.* Erste Abtheilung, welche die Anmerkungen zum ersten Bande der Anthologie enthält. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke, 1811. VII u. 619 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Wie die Anthologie selbst, so ist auch dieser Kommentar für die studirende Jugend sowohl, als für ihre Lehrer bestimmt, denen es oft an den erforderlichen Hülfsmitteln fehlt, und die sich also freuen werden, hier so gut vorgearbeitet zu sehen, dass sie eher zu viel als zu wenig finden. Denn in der That hat Hr. V. sehr vieles erklärt, was wohl nur wenigen Lesern, und durchaus nicht den Lehrern, unverständlich seyn konnte, und dadurch seinem Commentar eine zu grosse Ausdehnung gegeben. Wir wünschen nicht, dass die „notae ad modum Minellii" auch auf die Interpretation deutscher Classiker übergehen mögen. Uebrigens war der Hauptzweck bey diesem Commentar hermenevtisch; literarische und ästhetische Bemerkungen sind ihm untergeordnet. Der Vf. klagt in der Vorr., dass sein Commentar über die Chrestomathie von Hrn. Th. Heinsius in s. Bardenhain sey ausgeschrieben worden. Möge diess dem gegenwärtigen Commentar nicht auch begegnen.

Schriften für Schulen und die Jugend.

Der westphälische Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen, von *C. C. G. Zerrenner*, Pred. der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Halle, Kümmel, 1811. 306 S. in 8. (6 Gr.)

Ein durch Auswahl der Stücke sowohl als durch den äusserst wohlfeilen Preis sehr nützliches Lesebuch für die westphäl. Volksschulen. Ausser den allgemeinen und unentbehrlichen Kenntnissen enthält es einen kurzen und fasslichen Unterricht in der neuesten Geographie, und der Verfassung des westphäl. Königreichs, einen kurzen Auszug aus dem Napoleon. Gesetzbuche und den westphäl. Gesetzbülletins, besonders das Conscriptionsgesetz, so wie es vierteljährig in den Schulen vorgelesen werden soll, eine kurze Nachricht von den französ. Maassen, Gewichten und Münzen, auch einen Anhang von Liedern und Gesängen. Ein Hülfsbuch zum Unterrichte darüber für Lehrer soll folgen.

Kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. Herausgegeben von *J. Chr. Wolfram.* Gotha, Ettingersche Buchh. 1811. 119 S. 8. (8 Gr.)

Es ist eine vom Verf. selbst noch veranstaltete Sammlung von 14 belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen (z. B. über Steinregen, Pergament, Bleystifte, Rothstifte u. s. f.), die vor einigen Jahren in verschiedenen Kinderjournalen standen, und hier mit einigen Berichtigungen und Verbesserungen wieder erscheinen.

Zeitschriften.

Zeitung für Literatur und Kunst. Riga 1812. 4.

Von dieser Zeitung, die Hr. D. *G. Merkel* daselbst herausgibt, erscheint wöchentlich ein Bogen in kl. 4. Sie ist, nach der eignen Erklärung des Herausgebers, ein patriotischer Versuch, den inländischen Literatoren, welche etwas Wissenschaftliches verhandeln oder bekannt machen wollen, dazu Gelegenheit zu geben und überhaupt eine grössere Verbindung unter ihnen zu Stande zu bringen, und dadurch das Fortschreiten der Literatur in Russland zu befördern. Aber sie wird auch Ausländern wegen der Notizen von der russ. Literatur, den Recensionen russischer oder im russ. Reiche herausgekommener Werke, den Auszügen aus russ. Journalen, Nachrichten von den Universitäten und andern Lehranstalten des russ. Reichs, den Künsten und ihren Producten, den Verordnungen, welche sich auf die Wissenschaften und Künste beziehen, u. s. f. wichtig seyn. Ausserdem wird auch aus fremden und verschiedenen Journalen manches Interessante ausgehoben und mitgetheilt, und bisweilen sind auch fremde Urtheile über neue wichtige liter. Erscheinungen (wie N. 10 die Vergleichung der Selbstbiographien von Alfieri und Göthe in den Miscellen zur neuesten Weltkunde) geprüft. Auch meteorologische Beobachtungen sind aufgenommen. Wir haben vom jetzigen Jahrgang die ersten fünf Monate vor uns liegen, sehen, dass berühmte Gelehrte (wie Hr. Hofr. v. Morgenstern) daran Theil nehmen, und können kaum begreifen, wie es möglich ist, dass diese Zeitung in ihrem Vaterlande nicht mehrere Abnahme gefunden hat. Denn der Herausg. klagt, dass der Absatz im vor. Jahre nicht die Hälfte der Auslagen ersetzt habe. Hoffentlich wird der Patriotismus erwacht seyn, und sie nicht nur nicht aufhören lassen, sondern selbst ihre Vervollkommnung befördern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September. **217.** 1812.

Griechische Metrik.

De versibus dochmiacis Tragicorum Graecorum scripsit *Augustus Seidlerus*. Pars prior. XXII u. S. 1-177. 1811. Pars posterior. 1812. S. 177-435. Leipzig, b. G. Fleischer d. j. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die ursprüngliche Gestalt des Dochmius ist schon von den alten Grammatikern richtig beurtheilt worden, und nie einem Zweifel unterworfen gewesen, desto mehr aber die verschiedenen Umwandlungen, welche sie erleidet. Denn dieser Rhythmus kann sich, weil sein Wesen durch die zwiefache Arsis in der Mitte (⏑ ⊥ ⊥ ⏑ –) sehr fest und scharf bezeichnet wird, in den mannigfaltigsten Auflösungen entfalten, so dass oft die Reihen beym ersten Anblick nicht die entfernteste Aehnlichkeit zu haben scheinen. Die Kritiker suchten durch Annahme eines mehrfachen Grundmaasses für ihn und durch Gestattung aller möglichen Auflösungen sein Gewand noch faltiger zu machen, und fast gab es keinen Vers, der nicht als dochmisch hätte können betrachtet werden. — Hermann suchte diese Willkür zu beschränken, nahm aber doch auch nach Brunck *asynartetische* Verbindung zweyer Dochmien (*σόν ἄνθος, πόλις, ὁ Διὸς ἔκγονος*), und, was zum Theil daraus folgte, eine doppelte Gestalt des Dochmius an, eine *antispastische* (⏑ ⊥ ⊥ ⏑ –) und eine trochäische (⊥ ⏓ ⊥ ⏓), welche beyde von den Dichtern gemischt, und sich wie Choriamb und Dijamb entgegengesetzt würden. — Gegen die Allgemeinheit der asynartetischen Verbindung erklärte sich Hr. Hofr. *Seidler* in der Epistola critica ad Lobeckium an dessen Ausgabe des Sophocl. Ajax p. 436, und beschränkte sie auf *Frage, Ausruf* und *Anrede*, als auf Fälle, wo das Verweilen des Tons die eintretende Kürze aufwiegt. Diese glückliche Bemerkung raubte dem trochäischen Dochmius seine Stütze, und noch ehe Seidler sich weiter erklärte, nahm Hermann dem zu Folge seine beyden Lehrsätze über den Dochmius (Praef. ad Eurip. Herc. fur. VI.) mit der Offenheit zurück, die man an dem neuern Gründer der Metrik zu finden gewohnt ist. Jetzt nun tritt Seidler mit seinem Werke über die dochmischen Verse selbst hervor, von dem die erste Abtheilung die Theorie, die andere deren Anwendung auf die Chorgesänge der Tragiker enthält. Dass Aristophanes ausgeschlossen und dadurch die Untersuchung nicht beendiget wurde, können wir um so weniger billigen, da seine Dochmien in allen Puncten den tragischen nicht nur gleich, sondern der ursprünglichen Form weit näher stehn als jene. Dass aber Metrik und Kritik durch die erfreuliche Erscheinung dieses Werkes einen wichtigen Schritt vorwärts gethan, und sehr bedeutenden Gewinn gezogen haben, wird, denken wir, schon aus den folgenden Nachweisungen darüber erhellen.

Der Vf. nimmt für alle Dochmien als Grundform die Reihe

⏑ – – ⏑ –

an, in der die beyden Kürzen ancipites haben, die drey übrigen aber sich auflösen können (S. 4), also

⏓ ⊥/⏑⏑ ⊥/⏑⏑ ⏓ –/⏑⏑.

Im Ausdrucke ist hier Unebenheit. Eine Sylbe überhaupt kann anceps, d. i. lang *oder* kurz, aber eine schon bestimmte Sylbe wird *entweder* lang *oder* kurz seyn. Statt also von einer *brevis anceps* zu sprechen, wären füglicher 5 *Stellen* des Dochmius unterschieden, und von diesen der zweyten und fünften die Syllaba anceps zugeschlagen worden. Ueber die Bestandtheile des Dochmius erklärt sich der Verf. nicht, und kein Billiger wird ihm das verargen. Ob in diesem Rhythmus zwey Jamben mit einer alleinstehenden Arsis in der Mitte nach Hermann, oder zwey Grundformen ⏑ – – ⏑ –, – ⏑⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ nach Aristides, Quintilianus und dem Verf. der Rec. über die Hermannische Ausg. des Herc. Fur. (Jen. Lit. Zeit. No. 18, Jan. 1812.) oder nach unsrer Ansicht der Grundtypus fast aller Rhythmen ⊥ ⏓ – mit jambischer Anacrusis enthalten sey, ist für die Untersuchung des Verfs. vollkommen gleichgültig, da es in Behandlung der Sache nichts ändert, und er den auf jeden Fall hier einzig richtigen Weg der Induction einschlägt, nämlich alles was er von Dochmien in den Tragikern glaubt bemerkt zu haben, ausscheidet, vergleicht und so sehr zahlreiche Belege zu den Formen gewinnt, in welche die Grundform des Dochmius entwickelt seyn kann. Er findet deren 32, — 16 durch Auflösungen in der zweyten und dritten Stelle, und dann dieselben wiederholt mit Auflösung in der *letzten*. — Auf die Einwendung, wie man bey der so mannigfaltigen Gestalt des Dochmius bestimmen könne, ob eine Stelle gerade ihn und keinen andern Rhythmus habe, wird sehr genügend geantwortet, dass die Stellung der *Arses* durch den Gegensatz in der Antistrophe bestimmt werde, wo nicht ge-

rade die Sylbenzahl, wohl aber die Art des Rhythmus und dessen Grundmaass wieder kommt, dass vermöge des Charakters der melischen Gedichte in ihnen gewöhnlich eine bestimmte Art von Rhythmen vorherrsche, die sich durch Vergleichung der verschiedenen Theile leicht ausmitteln lasse, und dass der vorhergehende und folgende Vers, wenn ihre Messung sicher ist, über den dazwischenliegenden entscheidet. Achtet man ferner auf Vermeidung ungewöhnlicher Formen des Dochmius, auf Hiatus, Theilung der Wörter, auch auf Interpunctionen, so wird sich oft über Anfang und Ende des Verses, und somit über seinen Gehalt urtheilen lassen. Der Vf. behandelt dann von den 32 Formen zuerst diejenigen, in denen die letzte Sylbe lang bleibt, und belegt jede mit gutgewählten Beyspielen. Hier und in den folgenden Abschnitten sind zahlreiche Conjecturen, meist durch den Sinn nöthig gemacht, eingestreut, und darunter nicht wenig vortrefliche, z. B. *ἐπ᾽ ἄχεα σὰ* st. *ἐπ᾽ ἀγχέασα* in Aesch. Agam. 1129, *ἀγρύπνων* st. *ἀΰπνων* Sept. c. Th. 188. *σὰ λέχεα* st. *ἀλέχεα* Eurip. El. 480, Hippol. 144. *φοιτᾷς* st. *φοιταλέον*, Bacch. 1154. in der Gegenstr. *πικρὸν ἀΐδας* st. *πιςὸν* u. a., desgleichen Bemerkungen anderer Art, z. B. über Länge vor muta cum liquida S. 21., die Verbindung zweyer Artikel *τὸν τῶν, τὰς τοῖς* u. a. Bey den Tragikern gegen Hermann, über Verschiedenheit der Interpunction und des Ausganges der Rhythmen S. 104, über Creticos mit jambischen Reihen voran S. 144, und so mehreres, was einen seines Faches mächtigen Kenner beurkundet. S. 25 wird über *ἀμπλακεῖν* und *ἀπλακεῖν* gesprochen, aber die Sache nicht zur Entscheidung gebracht. Dass *ἀπλακεῖν* vorhanden gewesen, ist kein Zweifel, aber keins von beyden aus *ἀναπλέκειν* entstanden; denn so wäre *ν* niemals verdrängt worden. — Die Grundform *ἀπλάκειν* enthält offenbar das *α* intensivum, wie das Homerische *ἀνερύειν* (d. i. *ἀ* F *ερύειν* *sehr, heftig ziehn* — Vergl. *Thiersch* Gr. Grammatik S. 13), also *ἀπλάκειν* sehr flechten, *verstricken.* Die Aufnahme des *μ* *ἀμπλακεῖν* erfolgte zur *Kräftigung* der Sylbe wie in *πίμπλημι, τύμπανον.* — Wenn alle Grammatiker es aus *ἀνὰ* und *πλέκειν* herleiten, so thaten sie es aus der ihnen eigen Unbekanntschaft mit der wahren Etymologie. Wenn sie ferner nicht *ἀπλακεῖν, ἀπλάκημα* anführen, so hat doch *Hesychius* *πλακίησι* u. *ἤπλακον,* was mit dem Verf. für verdorben zu halten erst dann erlaubt ist, wenn andre Gründe dagegen streiten. — Die Formen *ἀμβλακεῖν, ἤμβλακεν* sind dann als Milderungen des neuern Jonismus anzusehn. — In Sophocl. Trach. 841.

μολόντ᾽ ὀλεθρίαισι συναλλαγαῖς,
κελαινὰ λόγχα προμάχου δορός

scheidet der Verf. die letzte Reihe in ◡ — — — — (◡◡ —) ◡̇ —. Wegen mehrerer Puncte im Folgenden müssen wir gleich hier unsere Ansicht über das Eigenthümliche rhythmischer Reihen darlegen. So gern wir dem oben erwähnten Recens. der Jen. L. Z. gegen Hermann zugeben, dass eine Sylbe *für sich* kein *metrischer Begriff*, wie er sagt, sey, keine Bedeutung habe, so können wir doch auch nicht, wie er thut, den *Fuss* zum Princip der Metrik erheben. Denn was ist Fuss anders als ein willkürlich angenommener Einschnitt in eine zusammenhängende Reihe, ein durch Uebereinkunft zu ihrer Ausmessung festgestzter Maasstab, ohne innere Nothwendigkeit und darum auch unbrauchbar, irgend etwas in der rhythmischen Reihe zu erklären? Soll hier ein Princip aufgestellt werden, so muss es den Grund der Hauptformen des Rhythmus angeben, und deshalb selbst nicht ein Theil, sondern ein in sich abgeschlossenes Ganze seyn, das als fester Pol in den Gestaltungen der Reihen ruht, also ⏊ . . . —. Die Mitte ist für sich unbestimmbar; aber als Thesis nach Hermanns tiefgegriffener und Folgenreicher Bemerkung schwächer wie die Arsis, u. somit nach dem verschiedenen Gewicht von dieser der Grundrhythmus ⏊ ◡ —, ⏊ — —, ⏊ ◡ ◡ —, und für manche Fälle ⏊ . ◡ ◡ ◡ —. Weiter als bis zur *gravirten* Länge in der Arsis darf und braucht man nicht zu gehn, denn diese Formen reichen für alle Rhythmen vollkommen hin, und letztere entwickeln sich aus ihnen durch Beyfügung der Anakrusis und Katalexis, (⏓ ⏊ ◡ —, ⏊ ◡ — ⏓) ferner durch Wiederholung, so dass entweder der antretende seine eigne Arsis hat, oder dass der Schluss des vorigen zugleich die Arsis des folgenden ist, z. B. ⏊ ◡ ◡ —, ⏊ ◡ ◡ — . . . (Choriambische Reihe) oder ⏊ ◡ ◡ ⏊ ◡ ◡ — . . . . (dactylische Reihe, wenn der willkürliche Einschnitt an jeder dritten Stelle gemacht wird,) endlich durch Uebergang des Einen in den andern, ebenfalls so, dass Schluss des Vorigen und Arsis des Folgenden in Einer Stelle vereinigt sind, z. B. ⏊ ◡ ◡ —, ⏊ ◡ ◡ ⏊ ◡ —. Dieses vorausgesetzt müssen uns alle Scheidungen, wie die obenangeführte, unstatthaft vorkommen. Ein Dochmius, Anapäst und Jambe können unmöglich ein Ganzes, wohl aber der Schluss des Dochmius den Anfang oder die Arsis des Choriamben und dessen Schluss den Anfang des Kretikus bilden, oder der erste in den zweyten und dieser in den dritten übergehn: — — ⏊ — ⏊ ◡ ◡ ⏊ ◡ —. Wir glauben dass Hr. Hofr. Seidler dieser Ansicht leicht beytreten wird, da er selbst S. 152 in der letzten Stelle des Dochmius eine Arsis für zwey folgende Kürzen als ihre Thesis annimmt und durch diese Verschmelzung der Reihen einen Dactylus bekommt, also von dem angedeuteten Princip der Verflechtung der Reihen keineswegs fern ist. S. 55 folgt die sehr wichtige Abhandlung von der Schlussylbe des Dochmius. Aus der Meynung von Heath und Brunck, nach der die Dochmien asynartetisch waren, folgte, dass sie selbst nicht auflösbar sey, dagegen aber den Hiatus und die Kürze erlaube. Nachdem der Verf. ihre Auflösbarkeit durch eine reichliche Induction sicherer Beyspiele gezeigt, geht er die 16 Formen durch, in denen sie Statt finden kann, und weist auf die hin, welche den Tragikern nicht genehm

waren, bis S. 79. Ist aber die Zulässigkeit der Auflösung in der letzten Stelle des Dochmius erhärtet, so fällt die des Hiatus und der Kürze von selbst weg. Wir haben schon oben die Fälle angegeben, auf welche sie eingeschränkt wird. — Wo sonst noch Hiatus kommen, lässt sich ein jenen ähnlicher Grund nachweisen, oder die Stelle ist aus andern Gründen für verdorben zu achten. — Der Hiatus, der entsteht, wenn ein langer Vocal oder Diphthong vor einem mit einem Vocal anfangenden Worte steht, erscheint nur in der Auflösung der ersten Arsis, wo dann der Gang dactylisch und also diesem Hiatus günstig wird (z. B. *Κάδμον ἐπώνυμον*). Die Einwendung, dass beym Dactylus der Hiatus in der Thesis, hier aber in der Arsis sey, wird durch die Bemerkung des ähnlichen Gebrauchs in den Anapästen kräftig zurückgewiesen. Ueberall blickt die Besonnenheit und Umsicht des Vfs. durch, der seinen Gegenstand von allen Seiten gefasst und jede Ansicht desselben reiflich erwogen hat. — Zum Schluss werden Stellen beygebracht, wo an demselben Orte der Diphthong und lange Vocal vor einem andern Vocal verkürzt wird, z. B. *ὁποῖον εὔχεται*. Solche Freyheiten gerade in dieser Stelle des Verse bestätigen die von uns oben geäusserte Meinung, dass die beyden ersten Stellen des Dochmius als Anacrusis zu betrachten, deshalb aber ähnlicher Abweichung fähig sind. — Die Stelle S. 101, wo gesagt wird, aus der erwähnten Verkürzung langer Sylben bey den Tragikern erhelle: quid sit, quod apud ipsum Homerum vocabula, quae veluti *ἵλαος μεμαώς medium longam* habent, eandem interdum corripiant — wird der Verfasser bey einer neuen Revision selbst tilgen: *ἵλαος* und *μεμαὼς* sind *kurz* bey Homer, *ἵλαος* Il. *α*, 583, *η*, 178; daher Verdoppelung des Consonanten, um *α* zu verlängern *ἱλασσαμενον, ἱλάσσεαι* u. a., eben so *μεμαὼς*, dessen *α* nur vor mehreren Kürzen in der einzigen Form *μεμάοτες* durch die Arsis wie in *ἀπονεεσθαι ἀθανατους* u. a. lang wird. Demnach ist auch nicht in den Fragm. des Archilochus *ἵλαος γενοῦ* in *ἵλεως* zu ändern, und das um so weniger, weil, soviel uns bekannt, nur die Attiker sich diese Contraction nach der Analogie von *λαός* erlaubt haben. —

S. 105. Anapästische Anacrusis wird, wenn sie überhaupt Statt findet, billig nur zu Anfange des Systems geduldet, da sie in der Verschlingung der Reihen das Maass verwirren würde. Die widerstrebenden Stellen werden für den Dochmien ähnliche Verse erklärt, oder cum indicio corruptae lectionis *ohne Aenderung* zurückgelassen. Hier und in vielen andern Puncten zeigt sich die kritische Vorsicht und die Besonnenheit, welche sich stets weiter über die Leipziger Schule, von drey der vortreflichsten Philologen genährt, und über ihre Zöglinge wohlthätig ausbreitet. — Rec. kann nicht bergen, dass er in dieser Hinsicht die Schrift de versibus dochmiacis mit Bangigkeit in die Hände nahm, weil er zur Begründung der neuen Ansichten neuen kritischen Wagstücken entgegen sah. Um so erfreulicher war es ihm, nicht nur diese nirgends, sondern auch die handschriftliche Leseart häufig gegen die Conjecturen von Brunck, Porson und Hermann vertheidigt, oder durch sehr leichte Aenderung vor gewaltsamen gerettet zu finden, indem nun Satz und Gegensatz der Dochmien freyere Formen bekommen haben, und manches einlassen, was durch die engen Gränzen der Vorgänger ausgeschlossen wurde. — S. 108. Was die Verbindung der dochmischen Formen unter sich anbelangt, so kann hier durch Beobachtung wenig ausgemittelt werden, ausser dass der Ton des Ganzen manchmal viele Auflösungen, manchmal weniger verlangt, selten aber ein Sprung aus einer Art in die andere geschieht: das meiste blieb hier natürlich dem Sinne der Dichter überlassen. Ergiebiger und wichtiger ist die folgende Untersuchung von S. 110 an über die Rhythmen, welche mit dem Dochmius verbunden werden. — Bilden jene zwischen den Dochmien ein abgeschlossenes Ganze, so gehören sie nicht hierher, wohl aber, wenn sie dem Dochmius unmittelbar entweder vorn oder am Schlusse in Einer Folge angefügt werden. — Ueber die Gegenstände dieser höchst schwierigen und schwankenden Untersuchung werden wahrscheinlich die Meinungen der Metriker am wenigsten zu vereinigen seyn; doch scheint das Princip, von dem der Verf. ausgeht, auch uns das richtigere: vermöge dem er mehr auf Einfachheit und Gleichförmigkeit der den Dochmien verbundenen Rhythmen hinarbeitet, als den Schluss der Wörter und Gedanken, der meist zufällig ist, über Messung und Scheidung der Reihen bestimmen lässt. Denn dadurch, wie uns scheint, zeigt das melische Gedicht seiner Natur am deutlichsten, eine in Schwung gebrachte Rede mit scheinbarer Regellosigkeit und doch tiefbegründeter Regelmässigkeit zu seyn, dass es wie die Sprache des kunstreichen Redners in Gliedern verschiedener Grösse abläuft, die aber doch am Ende das Bild des strophischen Rhythmus im Gegensatze, wenn auch anders verschlungen, wieder darstellen, ein Punct, von wo aus vielleicht am nachdrücklichsten das Beginnen derer bestritten werden kann, die neulich versucht haben, die einzelnen Reihen des melischen Gedichts als geschlossenes Ganze zu betrachten, und deshalb die Brechung der Wörter aufzuheben. —

Nachdem der Verf. von den Anzeigen gesprochen, die den Wechsel des Rhythmus verrathen, handelt er zuerst von den Rhythmen *vor* dem Dochmius, wo Trochäen, Jamben, Cretici u. a. vorkommen. In vielen Fällen ist mehrfache Theilung nöthig. Einer in Creticos thut der Vf. selbst Vorschub. S. 143 *ἰὼ παναλκεῖς θεοί*, was ∪ ⊥ ∪ —, — ∪ — und ∪ —, ∪ ⊥ ⊥ ∪ — seyn kann; anderwärts muss wenigstens die fremdartige Reihe einen eigenen Vers bilden, z. B. der doppelte Dactyl mit jamb. Anakrusis S. 140:

θεὸν πρόμον ἄλιον — ἐπεὶ ἄθεος ἄφιλος
ἄπαξ μόνον, ἴσθι δὲ — προφρόνιμον ἄπορον.

Von den Rhythmen, die auf den Dochmius folgen (S. 160 ff.) fügen sich die trochäischen ohne Schwierigkeit an, z. B. *ἀνοσίων ἀνδρῶν — εἶδε γὰρ θεοὶ;* nicht so die jambischen:

τὸν ὁμοδέμνιον — πόσιν
δέσποτα δεσπότου — φάνηθι
φοβοῦμαι δ' ἔπος — τόδ' ἐκβαλεῖν

dass sie mit dem Dochmius genau verbunden werden müssen, nimmt auch der Vf. an; wie die Verbindung sich bewerkstellige, hat er nicht gesagt. — Da diese Jamben sämmtlich mit der Kürze anfangen, die Sylbe demnach nicht anceps ist, so wird offenbar, dass sie nicht sowohl jambische Anakrusis, als vielmehr trochäische Thesis ist, und es bestätigt sich, was wir oben gesagt, dass der Schluss der vorangehenden Reihe die Arsis der folgenden enthält oder die dochmirte in die trochäische übergehe. — Mit den Dactylen §. 68. verhält es sich wieder wie mit den Trochäen und wie die Jamben sich in Trochäen, so werden nun die antretenden Anapästen sich in Dactylen (eigentlich Choriamben) umwandeln, die ihre erste Arsis in dem Schlusse des Dochmius haben

δόμοι ἐφεζίοις — ἀλαλαῖς ⏑ ⏑́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –

und Alles zusammengefasst kann man sagen, dass die Rhythmen, dem Dochmins entweder mit *eigner Arsis* angefügt werden, oder so, dass scin Schluss ihren Anfang bildet:

⏑ –́ –́ ⏑ –́, –́ ⏑ – ⏓
⏑ –́ –́ ⏑ –́, –́ ⏑ ⏑ – ⏓
⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑ – ⏓
⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏓ auch
⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏓ u. s. w. —

Ob dann die antretenden Rhythmen, Trochäen oder Kretiker, Dactylen oder Choriamben genannt werden sollen, darauf kommt so fort gar nichts an. Die Namen sind willkürlich, die Sache aber bleibt dieselbe, man mag den einen oder andern Namen wählen. — Uebrigens ist dieser Abschnitt über die Zusammensetzung der Dochmien mit andern Versen sehr belehrend, und wir empfehlen besonders den jungen Freunden der metrischen Kritik, ihn gleich der berühmten Abhandlung Hermanns de metris Pindaricis als zur Uebung im Unterscheiden der Verse zur sorgfältigen Beherzigung.

In der zweyten Abtheilung wird nun die Theorie in Anwendung gebracht, indem der Verf. eine bedeutende Anzahl dochmischer Chorgesänge, besonders des Euripides, nach den oben aufgestellten Gesetzen behandelt und herstellt. Der Einfluss, den die Umwandlungen in der Metrik auf die Tragiker äussern, zeigt sich nirgend so wohlthätig, als in der jetzigen Behandlung der Chorgesänge, besonders seitdem *Hermann*, — so viel uns bekannt, er *zuerst* — darauf hingewiesen, dass, wo vielfache Strophen und Gegenstrophen durch einander gehn, dieses nicht nach Willkür oder Zufall geschehe, sondern, dass diese Massen sich selbst nach bestimmten Gesetzen ordnen oder zu grössern Ganzen verschlingen und in dieser Verschlingung häufig grosse strophische, antistrophische und dazwischen mesodische Systeme bilden, die oft das ganze Gedicht umfassen, und, indem sie die einzelnen Strophen und Gegenstrophen als Theile begreifen, durch Darstellung eines grossen Satzes, Gegensatzes und Mittels Einheit in den Umfang des Gesanges und Harmonie in seinen Bau bringen. — Erst durch diese Entdeckungen, die eine Berechnung und Künstlichkeit in den melischen Gesängen der Griechen enthüllen, gegen die alles, was andere Völker an poetischen Kunstformen aufzuweisen haben, verschwindet, ist das Ziel der melischen Technik bey den Griechen gefunden, das Verständniss der plastischen Vollendung in den lyrischen Theilen der Tragödie aufgeschlossen und die Metrik selbst zu ihren letzten Resultaten emporgehoben worden. In der Behandlung einzelner Versarten, auch in Herleitung des Ganzen werden die Meinungen verschieden bleiben, und der Umbildungen noch viele geschehn; aber neue Gebiete können fortan in dieser Wissenschaft nicht weiter entdeckt und ein anderes Gesammtresultat kann nicht mehr gefunden werden. —

Der Vf. hat sich das Verdienst erworben, jene Kunstform in einer grossen Anzahl von Gesängen entdeckt und in seinem Werke zur allgemeinen Kenntniss gebracht zu haben. — Da die Sache an sich so verwickelt und die lyrischen Gesänge der Tragiker noch so verdorben sind, so ist besonders zu bedauern, dass dem Verf. bey seinem rühmlichen Bemühen keine neuen handschriftlichen Schätze zur Hand gewesen sind, weshalb er öfter als im ersten Theil zur Conjectur seine Zuflucht nehmen muss, um die zerstörten Verse zu entwirren. Die nächste Folge davon ist, dass er nicht alle Gesänge, die Dochmien haben, behandelt hat, sondern nur die, wo er mit den gegenwärtigen Hülfsmitteln zu einem genügenden Resultate kommen konnte. — Wir hätten gewünscht, dass der Vf. die Tragiker der Reihe nach durchgegangen, die Stellen, wo Dochmien sind, ohne Ausnahme angezeigt, bey den Unheilbaren die Gründe des Uebels nachgewiesen und die behandelten in der Ordnung der einzelnen Tragödien aufgeführt hätte. — So würde eine deutliche Uebersicht dessen, was geleistet und was noch übrig ist, gewonnen, und der Gebrauch des Werkes sehr erleichtert worden seyn, während so, wo der Verf. das Einzelne behandelt und alles an den Gang der Untersuchung im ersten Theile verknüpft, die Gesänge nach allen Seiten hin zerstreut sind, und was zu Einem Stücke gehört, oft an drey vier Orten zu suchen ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. 218. 1812.

Griechische Metrik.

Beschluss

der Recension der Schrift: *De versibus dochmiacis Tragicorum Graecorum* scripsit *Aug. Seidlerus.*

Was die Anordnung der behandelten Gesänge anbelangt, so hat man oft Gelegenheit den Scharfsinn des Verfs. in Auffindung der strophischen und antistrophischen Systeme und seine Gewandtheit in Anordnung des Einzelnen zu bemerken. — Rec. ist weit entfernt, ihn hier überbieten zu wollen, und beschränkt seine Bemerkungen auf einzelne Stellen, um dem Vf. zu beweisen, dass er sein Werk mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat. — Wir haben ein Exemplar der Aldina vor uns liegen, an dessen Rande Petrus Victorius Lesarten aus italienischen Handschriften beygeschrieben hat, die wir mit Cod. V. bezeichnen wollen.

S. 202. σῖγα φυλασσομένα
σόματος ἀνακέλαδον ἀπὸ λέχεος ἄ-
συχον ὕπνου χάρις παρέξεις, φίλα.

Der mittlere Vers ist als Jambe mit solchen Auflösungen vor einem reellen Dochmiacus verdächtig. Die andere Theilung, welche vorgeschlagen wird *σῖγα φυλασσομέν - α σόματος* u. f. wird durch die Interpunction in der Gegenstrophe untersagt. Der Cod. V. hat *διὰ* vor *σόματος*, so dass sehr wahrscheinlich *διὰ σόμ᾽ ἀνακέλαδον* die rechte Lesart ist, wodurch der Vers, wie er seyn soll, dochmisch wird. Nimmt man in der Gegenstrophe *ἐπεὶ* aus der Aldina statt des unnützen *ἐπιδ᾽* auf, so entsprechen sich beyde:

ϛρ. διὰ σόμ᾽ ἀνακέλαδ - ον ἀπὸ λέχεος ἄ-
ἐπεὶ ἄγαμος ἀτε - κνος ἄτε βίοτον ἄ...

S. 212. ἀντ. β′ ist der Jambe
βοᾷ βοᾷ δέλτος ἄλαϛα· ποῦ φύγω

nicht wie der Verf. thut durch Einschiebung eines lästigen *ἄρ᾽* vor *ἄλαϛα*, sondern sicher durch *δέλτος γ᾽ ἄλαϛα* herzustellen, nach der nun wohl hinlänglich bekannten Kraft des *γε* den Hauptbegriff, besonders wenn er nicht voransteht, zu *heben*.

S. 222. ἄτοπος, ἄτοπα μὲν παραδίδωσί μοι
τῳδί ποτ᾽ εὔφημα
ἔχει δόλον τύχαν ϑ᾽ ὁ παῖς u. f.

Dieser als unheilbar aufgegebenen Stelle steht in der Antistrophe entgegen

πυρὶ καϑαγνίσας· τὸ δ᾽ ἐμὸν εἴσεται
τυραννίδος
τυραννίδος φίλα

Μὲν im ersten Verse ist durch Eilfertigkeit der aus der Aldina geflossenen Ausgaben im Texte. Diese hat die Abbreviatur von *γάρ*, ferner Cod. V. grössere Interpunction nach *ἄτοπος* und im zweyten Verse *τοδίποι εὔφημα*, was wahrscheinlich zu *ἄτοπα* gehört, als eine verdorbene Glosse, die geheissen hat *τὸ δ᾽ οὐκ εὔφημα*, d. i. das zweyte (nämlich das nach *ἄτοπος* eintretende *ἄτοπα*) ist soviel als *οὐκ εὔφημα.* Ferner hat derselbe Cod. *τυραννίδος* nur einmal. Wird nun in der Strophe gelesen

1 ἐφ᾽ ὅ ποτε βάσεται
2 ἄτοπος· ἄτοπα γάρ παραδίδωσί μοι·
3 ἔχει δόλον τύχαν ϑ᾽ ὁ παῖς
4 ἄλλων τραφεὶς ἀφ᾽ αἱμάτων

so ist nirgend mehr Anstoss und die Antistr. mit Einem *τυραννίδος* entspricht vollkommen, wenn man annimmt, dass *φίλης* vor *φίλα* ausgefallen ist:

2 πυρὶ καϑαγνίσας· τὸ δ᾽ ἐμὸν εἴσεται
5 τυραννίδος φίλης φίλα....

S. 244 ϛρ. ϛ′ ist *ὦ γεραὶ* statt *ὦ γέρον* zu lesen, damit sich

ἐκπρεπής ὦ γεραὶ — ἐῴαις und
— νᾷ ποσειδανίοις...,

entspreche

S. 258. In *οἰκτρὰν ἐν ϑαλάμοις λιπὼν*
πατρῴοις, ἐπὶ συμφοραῖς
ἀλγίϛαισιν ἀδελφεάν. —

ist *ϑάλαμοι πατρῷοι* „das väterliche Frauengemach" bestimmt unrichtig, besser der Cod. V. (am Rande der editio princeps Rom. 1545.) *ἐν ϑαλάμοις λιπὼν, πατρῴαις ἐπὶ συμφοραῖς* u. f.

S. 271 *ἀντ.* hat *πάντα τακεῖσ᾽ — ἔτεϑ᾽ αὖτις ἐκεῖσε* keinen Sinn und Cod. V. richtig *πάντα κεῖϑεν.*

S. 275. ϛρ. v. 8 ff.

ἐπεὶ σὺ μᾶτερ... καταϛένουσ᾽ ἔχεις
ἐγὼ δ᾽ ** ἐπὶ γάμοις ἐμοῖς
ἀναφλέγω...

Hier bemerkt der Verf. nach *ἐγὼ δ᾽* eine Lücke, und füllt sie durch *δέ γ᾽ ὧδ᾽* aus. Doch auch *ἐπεὶ* steht ausser aller Verbindung. Musgrav liest *ἦπε* gegen das Metrum, der Verf. *ἀεί*. — Der zugleich gemachte Versuch, *ἐπεὶ* durch Annahme einer *Ironie* in dem Munde einer *prophetisch wahnsinnigen*

gegen ihre Mutter zu retten wird schwerlich Beyfall finden. — Der Cod. V. gibt τὸ nach ἐγώ. Durch diesen gelegenen Zuwachs wird mit dem Metrum auch der Sinn hergestellt, indem nun ἐγὼ τόδε als Nachsatz zu ἐπεὶ σὺ (während du) erscheint. — Derselbe Cod. bestätigt in der Gegenstr. die vom Vf. vorgeschlagene Auslassung des andern χόρευε, und gibt st. ἄναγε πόδα σὸν Ein Wort ἀναγέλασον, was die Stelle von einer lästigen Tautologie befreyt, und in ἀνά τε γελάσασ' aufgelöst, nicht nur Verbindung in die Sätze bringt, sondern auch der ursprünglichen Lesart näher steht und den Rhythmus herstellt. Man lese demnach die ganze Stelle:

ϛϱ. Ἐπεὶ σὺ μᾶτεϱ ἐπὶ δάκϱυσι καὶ
γόοισι τὸν θανόντα πατέϱα πατϱίδα τε
φίλαν καταϛένυσ' ἔχεις, ἐγὼ τόδε
ἐπὶ γάμοις ἐμοῖς ἀναφλέγω πυϱὸς φῶς
ἀντ. χόϱευε μᾶτεϱ ἀνά τε γελάσασ'
ἕλισσε τᾷδ' ἐκεῖσε μετ' ἐμέθεν ποδῶν
φέϱουσα φιλτάτας βάσιν. βοάσατε
τὸν Ὑμέναιον ὦ μακαϱίαις ἀοιδαῖς.

S. 302 ἀλλ' ἦ σ' ἀφείην μὴ φϱονοῦσαν ὡς θάνοις;

Ausser dem richtigen Modus θάνῃς, den der Cod. V. bietet, ist aus der Aldina εἰ st. ἦ herzustellen. Die Construction bricht ab und eine Glosse in derselben Handschrift bemerkt richtig λείπει οὐ καλὸν ἐϛι, wenn man auch nicht geneigt ist, gerade eine *bestimmte* Formel als ausgelassen anzunehmen. —

S. 317. ἀντ. ἑλίσσετε νῦν βλέφαϱα κόϱαισι, δίδοτε πάν—
τα διὰ βοϛϱύχων

Die Redensarten ἑλίσσειν βλέφαϱα κόϱαις und διδόναι (was? etwa βλέφαϱα?) πάντα διὰ βοϛϱύχων sind, wie Rec. schon anderwärts bemerkt hat, *durchaus* ohne Sinn. Der Cod. V. gibt πάντα. Man lese demnach

ϛϱ. Μυκηνίδες ὦ φίλαι
τὰ πϱῶτα κατὰ πελασγὸν Ἀϱγείων ἕδος
ἀντ. ἑλίσσετε νῦν βλέφαϱα,
κόϱαισι δίδοτε πάντα βοϛϱύχων διά.

Auch im Folgenden spricht Elektra noch Jamben.

Zuweilen bestätigt die Handschrift des Verfassers Vermuthungen, z. B. S. 211 die Verwandlung von κακῶν in κακόν, S. 255 die Verdoppelung von ἰώ, indem er wenigstens ἰὼ ὦ gibt, S. 266 die Form ἔδωκ' statt δῶκεν, ᾶ S. 373 ϛϱ. Vers 17 was statt ᾳ̃ vorgeschlagen, und unstreitig richtig ist. (ϛϱ. ᾶ νόμος ἔχει — ἀντ. πόσις ἐμέθεν.) Beygefügt ist von S. 380—401 eine Abhandlung de dactylo et tribracho in quinta senarii iambici sede, durch welche die Untersuchungen von Porson und Hermann über diesen Gegenstand ergänzt werden. Denn nachdem durch jene ausgemacht war, dass beyde Füsse an genannter Stelle ohne Unterschied von den Komikern, von Tragikern aber nur der Tribrachys gebraucht werde, so untersucht nun der Verf., ob beydes ohne weitere Einschränkung geschehe, oder ob der Gebrauch jener Füsse gewissen Bedingungen unterworfen sey. — Als Hauptregel des Gebrauchs des Tribrachys wird angegeben, dass mit der aufgelösten Arsis des fünften Fusses das Wort anfange, diese Arsis aber mit dem folgenden Fusse gewöhnlich Ein Wort ausmache;

ἐγὼ δ' ἄτιμος ἡ τάλαινα βαϱύκοτος,

doch auch, wiewohl selten:

κτανεῖν ἔμελλον πατέϱα τὸν ἐμὸν, ὁ δὲ θανών.

Die Beyspiele gegen diese Regel haben meist die Vocale τα, το oder ϱ in der aufgelösten Stelle, woraus man schliessen kann, dass jene Buchstaben in der Aussprache etwas hatten, das den Rhythmus dem vorigen nahe brachte. — Dann von den Freyheiten der Komiker in diesem Puncte und von den verdorbenen Stellen. — Die Abhandlung schliesst sich sowohl rücksichtlich der neuern Resultate, als auch der Gelehrsamkeit und der Vorsicht in der Ausführung würdig an die seiner Vorgänger über ähnliche Eigenheiten des jamb. Trimeter an. Zuletzt auf einigen Bogen die Zusätze und Berichtigungen mit manchem bedeutenden Beytrage zur weitern Ausführung der aufgestellten Lehren.

Wir haben dieser Beurtheilung nichts beyzufügen als das Lob, welches der Art und der Darstellung des Vfs. im Allgemeinen gebührt. Man findet nichts von jener in andern Schriften einiger jüngern Philologen hervordrängenden Eitelkeit und Affectation in der Behandlung, die oft nur da zu seyn scheint, um das „*Ich* habs gesagt" zu umschreiben und hervorzuheben, im Gegentheil, überall Einfachheit und dennoch Sicherheit der Ansicht wie des Ausdrucks. Kein Prunken mit scheinbarer Gelehrsamkeit; aber doch, wo es nöthig, hinlängliche Fülle gelehrter Anführungen, und, was diese Vorzüge krönt, Bescheidenheit in Würdigung dessen, was gegeben wird, welche gewöhnlich die Gefährtin des wahren Verdienstes ist. — Möge der Verf. uns bald mit der Fortsetzung seiner Monographien über andere Versarten erfreuen und seine Verdienste um die metrische Kunst der Griechen durch neue Belehrungen erhöhen.

Physiologie.

Archiv für die Physiologie von den Professoren Dr. *Joh. Christ. Reil* und Dr. *J. H. F. Autenrieth.* Zehnten Bandes erstes und zweytes Heft. Halle, in der Curtschen Buchhandl. 1810. 211 S. 1811. 376 S. 8. (Jeder Heft mit 3 Kupf. 1 Thlr.)

Bey der Anzeige dieser beyden Hefte können wir nur das Wesentlichste des Inhalts kurz ausheben *Erstes* Heft: *Beytrag zum thierischen Magnetismus,* vom Dr. *A. W. Müller* in Bremen ent-

hält durchaus keine neuen Beobachtungen und diejenigen Umstände, welche als Bestätigung ähnlicher Versuche interessant sind, hätten mit wenigen Worten angedeutet werden, die weitläufige Krankengeschichte aber ungedruckt bleiben können. — *Untersuchung über das Nabelbläschen*, von Dr. *Emmert*, verbreitet sich mit vieler Genauigkeit über die verschiedene Grösse, Gestalt, Lage und Structur des Organes bey verschiedenen Thieren, und enthält manche neue schätzbare Beobachtungen, deren Resultate sind: dass die Verschiedenheit des Nabelbläschens von der gefässreichen Dotterhaut der Vögel eben so gross sey, als die Aehnlichkeit beyder Organe mit einander, dass das Nabelbläschen mit der Allantois keine andere Aehnlichkeit zeige, als etwa die Gestalt, und dass es höchst wahrscheinlich die Bestimmung habe, die Ernährung des Fötus der Säugethiere auf eine ähnliche Art, wie die Dotterhaut bey den Vögeln oder eyerlegenden Reptilien zu vermitteln, und zwar mehr durch Bereitung von Blut, als durch Aufsaugen des Nahrungsstoffes. Schlüsslich beurtheilt der Verf. *Kiesers* Schrift über den Ursprung des Darmcanals aus dem Nabelbläschen. — *Untersuchung über die Entwickelung der Eidechsen in ihren Eyern*, von Dr. *Emmert* und Dr. *Hochstetter*, Professoren zu Bern. Aus diesen mit vielem Fleisse angestellten Untersuchungen erhellet: 1) dass die Eidechsen wie die Vögel ihre erste Ausbildung in einem Ey erhalten, das aus Dotter, Eyweiss und einer beyde umschliessenden festen Schale besteht; 2) dass die Entwicklung der Frucht in einer durchsichtigen, gefässlosen Membran, dem Amnion, und zwey sehr gefässreichen Häuten, dem Chorion und der Dotterhaut, vor sich geht. Die Dotterhaut erscheint zuerst nur als ein kleiner den Fötus umziehender Gefässkreis, das Chorion sprosst als ein gefässreiches Bläschen aus dem Bauch des Fötus hervor, legt sich mit zunehmendem Wachsthum auf das Amnion und die Dotterhaut fest an, und umschliesst zuletzt beyde als eine doppelte Hülle. Zur Zeit des Auskriechens ist bey den Eydechseneyern der Dotter mit der Dotterhaut bis auf einen kleinen Rest verzehrt und eingeschrumpft. Zwischen den beyden Blättern des Chorion ist eine beträchtliche Menge wasserheller, klebriger Flüssigkeit enthalten, die aber mehr zu den excrementiellen als zu den ernährenden Flüssigkeiten zu zählen ist. Wahrscheinlich ist es, dass beym Auskriechen die Eidechsen nicht nur den Rest des Dottersackes, sondern auch das Chorion oder wenigstens einen Theil desselben und auch das Amnion in ihre Bauchhöhle aufnehmen. Der cylindrische Fortsatz, vermittelst dessen sich das Chorion der Eidechsen in die Cloaca einsenkt, erhält sich auch noch in dem erwachsenen Thiere, so dass sogar seine Höhle nicht ganz obliterirt zu werden scheint. Die Hauptverrichtung der Dotterhaut besteht in der Zuführung des gröberen Nahrungsstoffes zu dem Körper und in Bereitung des Blutes aus demselben, wenigstens in der frühesten Epoche. Das Chorion ist theils zum Behälter von Auswurfsstoffen, theils zur Aufnahme luftförmiger Materien bestimmt. — *Ueber das Rückenmark*, vom Dr. *Keuffel*. Uebersetzung der im J. 1810 von dem Verf. zu Halle herausgegebenen trefflichen Dissertation mit der zu derselben gehörigen Kupfertafel. Die beyden übrigen Kupfertafeln beziehen sich auf die vorige Abhandlung. *Zweytes* Heft. *Ueber den Einfluss, den hellrothes Blut auf die Entwickelung und die Verrichtungen des menschlichen Körpers hat, aus Beobachtungen blausüchtiger Kranken*, vom Dr. *Nasse*. Mit vielem Scharfsinn versucht der Vf. aus den Beobachtungen blausüchtiger Kranken, und vorzüglich der Lebensperiode, bis zu welcher sie nur existiren können, den Einfluss des hellrothen Blutes auf den Zustand und die Geschichte des ganzen menschlichen Körpers und die Bedeutung dieses Blutes für die einzelnen, bildenden und animalischen Verrichtungen, zu erklären. — *Grundzüge zur künftigen Bearbeitung einer wissenschaftlichen Physiognomik*, vom Dr. *Rosenthal*. Da Sensibilität das ist, was jeden Organismus zum Selbstständigen erhebt und sie auch Urquelle aller Gestaltung ist; so erhält die Menschengattung, doch wohl ihre charakteristische Verschiedenheit nur durch die höhere Intensität der Sensibilität. Mit diesem höheren Intensitätsgrad wird es auch für die dem Menschen bestimmte Lebens- und Bildungsstufe möglich, dass bey der Fähigkeit zum verwickeltsten Bau, noch die ursprüngliche Tendenz der Sensibilität — in sich zurückzugehen — als Geistesproduction — erhalten werden kann. Durch eine Vergleichung mit den übrigen Thierstufen nur, kann die dieser charakteristischen Verschiedenheit parallel laufende speciellere Auszeichnung in der Bildung dieser Lebensstufe nachgewiesen werden. Da sich nun ergibt, dass der Mensch Gehirn, Rückenmark und Nerven mit den übrigen Thieren gemein hat, so kann nur in der Bildung dieser die Differenz aufzufinden seyn, die offenbar in einer grösseren Quantität und vermehrten Concentration der Marksubstanz im Gehirn ausgedrückt ist. Der Anfang der ersten Stufe der Ausbildung ist die Erscheinung des Lebens, die in ihrem ganzen Umfange durch die Grade der Entwickelung im kindlichen Alter dargestellt wird. Die höchste Harmonie unter Leichtigkeit und Kraft in der Ausübung der Lebensfunctionen, herrscht auf der Stufe des männlichen Alters. — Die letzte Stufe ist die Vegetation des Greisenalters, wo mit der vermehrten Knochenreproduction die Geistesreproductionen allmälig abnehmen. Weiter sucht nun der Verf. darzuthun, dass sich jede Modification der Sensibilität in der äusseren Form markirt, und dass dieselbe sonach zur Bestimmung des Zustandes der Seele dienen könne. Demnach kann die menschliche Charakteristik nach dem Ausdrucke im organischen Baue der harten und weichen Theile; nach

dem Ausdruck in der Gebehrde und also nach der Haltung des ganzen Körpers und der Miene; nach den zeichnenden Ausdrücken in der Attitude und der Miene, und nach dem Gange und der Sprache entziffert werden. — *Ueber die Schmelzbildung*, vom Dr. *Rosenthal*. Der Vf. nimmt einzig die durch die höhere Lebensthätigkeit begründete Modification des Knochenbildungsprocesses, als das Bedingende der verschiedenen Structur und Härte der Knochen an, und hält die Bildung des Schmelzes für eine Absetzung der reineren Knochenmasse durch die Gefässe des Säckchens, welches den eigentlichen knöchernen Theil des Zahnes bey seiner Entwickelung umgibt. — *Ueber die Ursachen der verschiedenen Knochenanhäufung in verschiedenen Thierorganisationen*, vom Dr. *Rosenthal*. So wie auf der Thierreihe das Gehirn relativ vermindert wird, so gewinnt das Skelett allgemein oder im Einzelnen an Knochenmasse, dessen Härte nimmt zu und umgekehrt. Der Grund für die verschiedene Knochenanhäufung würde also bestimmt werden müssen: Mit Potenzirung der Sensibilität in einem Organismus nimmt in demselben die Knochenanhäufung ab, so wie mit Depotenzirung derselben in einem Organismus, desselben Knochenmasse vermehrt wird. — *Ueber das Skelett der Fische*, vom Dr. *Rosenthal*. Gibt eine kurze Uebersicht über die einzelnen Theile des Skelettes der Fische im Vergleich mit den ähnlichen Knochen bey den übrigen Thierarten. — *Ueber die Bildung der Flossengräten und ihre Verbindung mit dem Skelett*, vom Dr. *Rosenthal*, gründet sich auf genaue durch drey Abbildungen erläuterte Zergliederungen. — *Nachtrag zu den beyden Abhandlungen über das Nabelbläschen und über die Entwickelung der Eidechsen in ihren Eyern*, vom Prof. *Emmert* und *Hochstetter* dient zur Erläuterung der oben angeführten Beobachtungen.

Arzneywissenschaft.

Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen, von Dr. *Imman. Meyer*, Prof. der Medicin in Breslau. Erster Theil, oder Einleitung in die Geschichte der speciellen Pathologie und Therapie. Berlin, bey Fr. Maurer. 1812. XVI u. 432 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die grosse Lehrerin der Wahrheit, die Geschichte, hat zwar viel vorgebliche Verehrer, aber sie kann immer nur wenig eingeweihte Kenner unter ihren Freunden zählen. Denn sie fordert nicht blos Anstrengung und ausharrende Geduld, nicht blos vielseitige Kenntniss der Gegenstände und der Sprachen, sondern vor allen Entsagung von aller Anhänglichkeit an eigenen und fremden Vorurtheilen, völlige Unbefangenheit und seltene Schärfe des Urtheils, endlich ein ungewöhnliches Talent die ursachliche Verkettung der Begebenheiten zu ergründen und einzusehn. Zu dem Verf. dieses Versuchs hat Rec. das Vertrauen, dass er die Richtigkeit seiner Forderungen einsieht, sich auch nicht anmasst, alle jene Talente zu besitzen. Aber er ist ein fleissiger, treuer Forscher, ein gelehrter Kenner der Literatur, ein unbefangener Freund der Wahrheit, und diese Eigenschaften sind Ruhms genug in unsern Tagen. Mit Vergnügen hat Rec. das ganze Werk gelesen, und sich besonders des richtigen Urtheils und der Vollständigkeit gefreut, die die rühmlichen Seiten dieses Versuchs ausmachen. Um aber aufrichtig zu seyn, muss Rec. auch gestehn, dass er mehr Kürze und Beschränkung auf den abzuhandelnden Gegenstand gern gesehn hätte. Weitläufige Erörterungen der Systeme, sogar der philosophischen, werden hier nicht erwartet, zumal da sie mehrentheils nur Auszüge aus bekannten Werken sind. Mit besonderm Fleiss ausgearbeitet und eigenthümlich ist die Darstellung von Stahls System, welches Hr. M. für ursprünglicher hält als andere Geschichtschreiber. Die neuesten Lehrmeinungen sind bis auf Hans Adolph Göden's seltsame Theorie mit gleicher ruhiger Unparteylichkeit geprüft und aus ihren Quellen entwickelt. Wir enthalten uns kleinlicher Ausstellungen, um den Verf. zur Fortsetzung seines ruhmwürdigen Unternehmens und seines Eifers in historischen Untersuchungen zu ermuntern, und bemerken nur noch, dass die Entfernung vom Druckort mehrere bedeutende Druckfehler in den Eigennahmen veranlasst hat.

Veterinär - Heilkunde.

Die Druse der Pferde und deren Heilung. Neu (?) bearbeitet und vorgelesen in der medicinisch-physikalischen Societät zu Erlangen, von *Heinr. Simon*, Doct. der Medicin, ausübendem Arzte u. ord. Mitgl. d. medic. physikal. Societät daselbst. Erlangen, bey C. G. F. Breuning. 1811.

Unglücklicher Weise ist der Verf. auf einen Hauptgeleitsmann gestossen, der so wenig, wie er selbst, über die Sache, von welcher die Rede ist, Erfahrung hat; man kann also sagen: ein Blinder führt den andern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des September. 219. 1812.

Kriegswissenschaften.

Abhandlung über grosse militärische Operationen; oder: *Kritische und militärische Geschichte der Feldzüge Friedrichs des Zweyten, verglichen mit denen des Kaisers Napoleon, und dem neuen Systeme.* Vom Obrist Baron *Jomini*, im Gen. Stab Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien etc. Ins Deutsche übersetzt durch den Freih. *von Völderndorf*, Oberlieutn. im Kön. Bayer. Ingenieurcorps etc. Zweyte auf einen neuen Plan gegründete, mit mehrern wichtigen Kapiteln und Karten vermehrte, Auflage. I. Theil. 1811. 408 S. II. Thl. 356 S. III. Thl. 1812. 443 S. 8. Tübingen bey Cotta. (4 Thlr. 12 Gr.)

Ein Lehrsystem der Strategie oder eigentlichen Feldherrenkunst aufzustellen, war der Zweck, welchen sich Hr. v. Jomini vorsetzte, denn er bemerkt mit Recht: dass man bis jetzt nichts dieser Art hatte, weil alle Schriftsteller über die Kriegskunst sich gewöhnlich begnügen, blos von der Taktik, d. h. der Stellung und Bewegung der Truppen zu reden. Zwar haben Espagnac und Venturini von den grosen Operationen des Krieges gehandelt; der Erstere ist aber veraltet, und daher nicht mehr geschätzt, obgleich er die unveränderlichen Grundsätze des Krieges vorträgt, von denen sich kein Feldherr entfernen darf, ohne dass die Strafe ihm auf dem Fusse nachfolgt. Venturini aber ist zu wenig praktischer Soldat, als dass er hier genug nützen könnte. Um seine Maximen auf gehörig entwickelte Thatsachen zu gründen, vergleicht Hr. v. J. in dem vorliegenden Werke „die bemerkenswerthen Operationen „des siebenjährigen Krieges mit denen des Kaisers „*Napoleon*; stellt die Märsche und Schlachten die„ser beyden berühmten Perioden gegen einander, „und zieht als Resultat die dem *neuern System an„passenden Grundsätze* daraus.“

Er beginnt mit einer flüchtigen Uebersicht der Feldzüge des ersten und zweyten Schlesischen Krieges, die aber zu kurz ist, um nützlich zu seyn, und da er blos die Histoire de mon tems dabey zum Führer wählte, manche bedeutende Unrichtigkeiten enthält. Nur *Eine* wollen wir anführen: „bey Kes„selsdorf nöthigte das Feuer der Sächs. Artillerie „die Preussen, eine von ihnen schon genommene, „mit Eis bedeckte Höhe wieder zu verlassen.“ Die Preussen hatten die sanft anlaufende Anhöhe keinesweges genommen; ihre wiederholten Attaken darauf wurden durch die die fürchterliche Wirkung des Kartätschenfeuers in Unordnung zurückgeworfen. Sie würden ihren Zweck nie erreicht haben, wären die Sachsen nicht unvorsichtig aus ihrer Stellung gegangen, um den fliehenden Feind zu verfolgen.

Unter dem Titel: *Abhandlung über grosse militärische Operationen* wendet sich der Vf. endlich S. 65 zu den Ereignissen des siebenjähr. Krieges, indem er dabey *Lloyd* und *Tempelhoff* zu Führern wählt, und die Operationen der Preussen bis zur Schlacht bey Lowositz zergliedert. Unrichtig ist S. 74 nach *Tempelhoff* der Einmarsch der Preuss. Colonnen nach Sachsen angegeben, sie berührten Meissen und Bautzen nicht, sondern die Eine ging über Guben, Forsta, Hoyerswerda, Kamenz und Fischbach nach Hohenstein; und die andere über Torgau, Strehlen, Lommatzsch, Roth Schönberg, Willsdruff nach Dresden. Die Beschreibung des Schlachtfeldes bey Prag so wie die darauf folgenden Bemerkungen über die Feldverschanzungen, S. 125 folg. sind wörtlich aus *Tempelhoff*, wo der Plauensche Grund bey Dresden unrichtig durch Val-Plauen gegeben ist. Es fehlte dem Prinzen Moriz keinesweges an Pontons, um bey Branick über die Moldau zu gehen. Die Ungeschicklichkeit des Preuss. Pontonnier-Officiers rettete die Oestreicher. Anstatt seine Brückengeräthe im Verhältniss der Wasserbreite zu beurtheilen, fing er zugleich drey Brücken zu schlagen an, keine ward vollendet, und die Preussen sahen die Oestreicher mit ihrem Gepäck, Kanonen etc. auf der andern Seite der Moldau fliehen, ohne zu ihnen kommen oder ihnen einigen Schaden zufügen zu können. Wäre anstatt der drey, nur Eine Brücke angefangen und mit möglichster Schnelligkeit vollendet worden, so hätte die Reiterey des Prinzen Moritz hinübergehn, und über die Oesterreicher herfallen können.

Wie genau sich der Hr. v. J. an seinen Führer *Tempelhoff* hält, davon mag nur Eine Stelle zum Beweise dienen:

Tempelh. B. I. S. 182.	*Jomini* S. 150.
Diese Disposition des Königs war so deutlich, dass ich nicht begreife, wie sie in der Folge so schlecht befolgt worden. Da	Diese Anordnung des Königes war so bestimmt, dass man es schwer begreifen kann, wie es möglich war, dass man sie so schlecht befolgte. Dieser Fürst

der König die Gegend vollkommen kannte, und der Herzog v. Bevern darauf über 6 Wochen verschiedene Bewegungen gemacht hatte, und die Beschaffenheit derselben daher den mehresten Generalen und Staabsofficieren, die bey seiner Armee waren, bekannt seyn musste, so konnte er sicher voraussetzen, dass seine Disposition, die mit der Natur des Terrains so vollkommen übereinstimmte, von allen verstanden und seiner Absicht gemäss ausgeführt werden würde. Indessen hat der Erfolg gezeigt, dass das Gegentheil Statt gefunden, und der König das Unglück gehabt, von wenigen recht verstanden zu werden — —

und weiter unten:

Der Angrif mit Echelons hat grosse Vortheile. Die Armee wird dadurch in gewisse Theile getheilet, wovon jeder ein besonderes Ganze ausmacht, das allein für sich manövriren kann, die aber zusammen mit einander in der genauesten Verbindung stehen. Die folgenden Echelons decken allezeit die Flanken der vorwärts gehenden, nur das erste auf dem Flügel muss Cavallerie auf seinem Flügel haben: es sey denn, dass derselbe schon durch das Terrain selbst gedeckt wäre, z. B. wenn er an einem Flusse, Morast oder See fortgeht. Die Cavallerie kann hinter jedem im dritten Treffen gesetzt werden, und dann ist sie nicht allein zu rechter Zeit da, in den Feind einzuhauen, wenn die Infanterie ihn zum Weichen bringt, sondern auch bey der Hand, die feindliche Cavallerie zurück zu schlagen, wenn diese etwa bey einem fehlgeschlagenen Angriff eines Echelons in die weichenden Bataillons einzudringen, herbeyeilt. Ueberdiess kann auf diese Art nicht die ganze Armee geschlagen werden; denn es bleibt allezeit in der Gewalt des commandirenden Generals die folgenden Echelons in der grössten Ordnung zurück zu ziehn, sobald er gewahr wird, dass das

kannte das Terrain vollkommen, und da der Herzog von Bevern und eine Menge anderer Officiere seit sechs Wochen auf solchem mehrere Bewegungen gemacht hatte, so musste er glauben, dass ein, nach den weisesten Grundsätzen der Kunst und nach den Umständen gemachter Entwurf von jedermann begriffen worden wäre, und man sich die glücklichsten Resultate versprechen könnte; das Schicksal wollte es anders, die Ausführung stimmte nicht mit dem gemachten Entwurf überein.

S. 152.

Diese letztere Schlachtordnung (mit Echelons) hat sehr grosse Vortheile; die Armee ist auf diese Art in mehrere Corps getheilt, deren jedes dem Feinde eine Masse von Kräften entgegen zu setzen hat, sie können einzeln daher leichter manövriren, und doch können ihre Bewegungen den nehmlichen Zweck und die nehmliche Uebereinstimmung haben. Jedes Echelon deckt die Flanke des vorhergehenden; das erste allein muss, wenn dies nicht durch die Natur des Terrains, auf welchem es stehet, geschehen ist, gut flankirt werden. Die Cavallerie kann im dritten Treffen eines jeden Echelons aufgestellt, und ihr es dadurch leicht gemacht werden, die Infanterie zu unterstützen, und selbst die Vernichtung des Feindes zu vollenden. Dieses Manövre hat noch den Vortheil, dass nicht die ganze Armee zugleich ins Gefecht verwickelt wird; ist das erste Echelon geschlagen, so deckt das zweyte seinen Rückzug und der General kann nach seiner Willkür die andern in guter Ordnung zurück ziehen, oder sie nach dem ihm vortheilhaft scheinenden Punct hin bewegen. Die Natur dieser Angriffsordnung beweist, dass sie vorzüglich dann vortheilhaft

Echelon, welches den Hauptangriff macht, nicht durchdringen und seine Absicht erreichen kann. Die Natur dieser Angriffsart zeigt schon, dass sie am besten mit Nutzen angebracht wird, wenn der Feind bey seiner Stellung einen Posten hat, von dessen Behauptung oder Verlust der Gewinn der Schlacht oder die Niederlage der Armee abhängt. Diese Posten sind aber entweder auf den Flanken oder in der Mitte, und daher kann auch entweder von den Flügeln oder aus der Mitte mit Echelons angegriffen werden. Dabey fällt denn leicht in die Augen, dass das Echelon, welches den Angriff macht, auf das nachdrücklichste unterstützt werden muss u. s. w.

ist, wenn der glückliche Erfolg einer Schlacht von der Besetzung eines gewissen Punctes der feindlichen Stellung abhängt: da diese Hauptpuncte nur auf der Fronte oder auf einer der Flanken seyn können, so lässt es sich leicht beurtheilen, ob man die Têten der Echelons auf das Centrum oder auf einen der Flügel formiren soll. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass das Echelon, welches die erste Attaque machen soll, bedeutend verstärkt werden muss.

Da *Tempelhoffs* Geschichte des siebenjährigen Krieges fast in allen deutschen Händen ist, würde der Hr. Uebers. verdienstlicher gehandelt haben, aus jener, mit Beyseitsetzung des französ. Textes blos einen gedrängten Auszug zu liefern, und blos die Bemerkungen des Vf. beyzufügen. Es würden dadurch manche Undeutlichkeiten — durch das zweymalige Uebertragen *Eines* Gegenstandes veranlasst — vermieden worden seyn. So heisst es bey T. S. 185 die Dragoner von Normann, welche den Hülsenschen Angriff unterstützen sollten, *zogen sich links* und hieben auf die sich nach dem Eichbusch zurückziehende Infanterie ein; Hr. v. J. dagegen hat S. 157: die 5 Escadrons Dragoner von Normann, welche die Brigade Hülsens unterstützten, *marschirten links auf* (?) griffen die sich zurückziehende Infanterie an etc. Man sieht gleich, dass nur das eine oder das andere geschehen seyn kann, und dass folglich das letztere unrichtig seyn muss. Eben so stehet S. 164: „Als der Obrist des Reg. Bevern die „Cavallerie in seinem Rücken sahe, commandirte „er: *rechts angeschlagen, mit Pelotons chargirt „vom rechten Flügel angefangen;*“ anstatt: „Das „ganze Bataillon rechts kehrt! mit Pelotons auf der „Stelle chargirt! Der rechte Flügel fängt an!“

S. 166 ff. findet sich die Aufhebung der Belagerung von Prag, und die fernern Operationen des Königs von Preussen bis zu seinem Marsch nach Sachsen, nach *Tempelhoff* S. 204—216.

Das 3. *Cap.* S. 106 enthält Bemerkungen über die vorher beschriebnen Operationen, u. Maximen über Magazine und Belagerungen ebenfalls ganz nach Lloyd. S. 200 endlich stellt der Verf. den Satz auf: *dass die Anwendung der Massen* (d. h. die Vereinigung der Streitkräfte) *auf dem entscheidenden Puncte allein die Güte der Entwürfe begründet, und von allen örtlichen Verhältnissen unabhängig seyn muss,*

dem S. 206 ein zweyter, nicht minder wahrer folgt: *dass eine Armee, sie mag so stark seyn als sie will, sobald sie in ihrer einmal genommenen Position unbeweglich bleibt, auf einem ihrer Flügel durchbrochen oder umgangen werden kann, und dass man, um dies zu verhüten, ganz wie der Feind offensiv manövriren, und seine eigene Schlachtlinie bedrohen müsse.* Dieser letztere ist jedoch keineswegcs als neu erfunden anzusehen; man findet ihn schon in *Friedrichs* II. Potsdammer Manövern häufig angewandt. S. 220 wird *Tempelhoffs* Berechnung der Subsistenz getadelt, und dagegen das Requisitionssystem empfohlen, dem man allerdings seine wichtigen Vortheile nicht absprechen, dessen grosse Nachtheile man aber auch eben so wenig läugnen kann. Während daher Hr. v. J. die Entbehrlichkeit der Magazine behauptet, sagt er S. 223: „da es sehr leicht möglich ist, dass eine Ar-„mee einige Tage in Einer Stellung bleibet, so wäre „es zweckmässig, *auf sieben bis acht Tage* Zwie-„back mitzunehmen, um sich zum wenigsten den „durchaus nothwendigen Bedarf zu sichern, und da-„durch Zeit zu gewinnen, eine Art Verpflegung ein-„führen zu können. Zu dem Ende ist es nothwen-„dig, in dem Maasse, als das Land wirklich besetzt „ist, die vorhandenen Mehl- oder Getreidevorräthe „zu requiriren, um durch die Armee gedeckte Nie-„derlagen anzulegen, deren Zahl in dem Maasse, „als die Armee vorrückt, vermehrt werden muss.“

Ist dies wohl etwas anders, als Versorgung der Armee durch Magazine? Es muss sich aber hier die Frage aufdrängen: woher denn in einem durch die vorhergegangenen Requisitionen erschöpften Lande die Vorräthe zu Anfüllung der Magazine kommen sollen? Die fruchtbaren Fluren Böhmens und Oestreichs können hier durchaus zu keinem Maassstabe dienen.

Wir enthalten uns die Grundsätze auszuheben, welche sich auf die Belagerungen, oder vielmehr auf die Vertheidigung gegen den Entsatz beziehen, so wie die Maximen in Betracht des Angriffs gegen einen Flügel des Feindes; wir übergehen das IV. Cap. welches sich mit den Schlachten bey Hastenbeck und bey Rossbach, letztere ganz nach *Tempelhoff*, beschäftiget, und wenden uns zu dem V. Cap. Dieses beschäftiget sich mit den Marschordnungen und mit dem Angriff einer marschirenden Armee. Hr. von J. verwirft mit Recht die zu componirten Anordnungen *Guiberts*, die eben dadurch so leicht zu Unordnungen werden, und vor dem Feinde nicht ausführbar sind. Er will dagegen stets mit dem Feinde parallel oder schräge auf die Stellungslinie desselben marschiren, um sich durch blosses Einschwenken der Züge — ohne zu deployiren — sogleich formiren und den Feind überflügeln oder tourniren zu können. Referent muss dabey bemerken: dass man den Aufmarsch bey weitem kürzer vollziehen kann, wenn man die Bataillons auf halbe Distanz aufschliessen, und so die Direction verändern lässt.

Im VI. Cap. kehrt der Verf. zur Geschichte, und namentlich zu Geschichte der Schlachten bey Breslau und Leuthen zurück, die S. 316 erzählt wird. S. 322 heisst es: „Die preussische Artillerie konnte sich „mit der Oestreichischen nicht messen.“ *Tempelhoff* aber sagt: „die Preussen hatten damals nur we-„nig schwere Artillerie bey der Armee; daher konn-„ten sie der feindlichen nicht die Waage halten.“ Hr. v. J. lässt diesen Nachsatz weg, und dadurch die Leser über die Ursache der Ueberlegenheit der österreich. Artillerie ungewiss. Irrig ist: dass *Tempelhoff* bey der Schlacht bey Leuthen die Stellung der bey der Avantgarde befindlichen Cavallerie vergessen hat. Sie bestand aus den Husaren von *Ziethen*, *Werner*, *Meyering* und *Gersdorf*, und traf bey Neumark unvermuthet auf das *Nostitzsche* Corps, von dem sie zurückgeworfen ward, bis ein Husarenbataillon unter dem Major *v. Kleist* heran kam, dem Feinde in die rechte Flanke fiel und ihn dadurch gänzlich in Unordnung brachte.

Die Bemerkungen über die Schlacht bey Breslau sind ganz nach *Tempelhoff*; auf sie folgen die, sich auf die Operationslinie beziehenden Maximen, wo die Vortheile aller Bewegungen auf der Sehne des vom Feinde eingenommenen Bogens mit einem grossen Aufwande von Worten auseinandergesetzt werden; endlich kommt der Vf. wieder darauf zurück: *dass man den Feind in irgend einem Puncte mit vereinter Kraft anfallen müsse*, welchen von *Tempelhoff* Bd. I, S. 281 aufgestellten Grundsatz er durch mehrere Beyspiele der neuesten Zeit zu erweisen und vorzüglich auf die schräge Stellung *Friedrichs* II. bey Leuthen anzuwenden sucht. Sich der geschlossenen Colonnen aber während des Gefechts zu bedienen, ist durchaus nicht rathsam, weil hier die Wirkung des Kugelschusses so gross und fürchterlich wird, dass sie leicht das ganze Manöver vereiteln kann.

Der *zweyte Theil* enthält das IX — XIV. Cap. und beschäftiget sich mit den Ereignissen des Feldzuges von 1758. Diese werden, wie vorher, wörtlich nach *Tempelhoff* erzählt, und die von demselben gemachten Bemerkungen — gewöhnlich ohne Anzeige ihres Urhebers — beygefügt. Von S. 324 an schliesst der Verf. mit einigen *allgemeinen* Betrachtungen über die Operationen der Kriege seit 1792, die aber zu wenig ins Detail gehen, als dass sie einen wesentlichen Nutzen gewähren könnten.

Der *dritte Theil* beschäftiget sich mit dem Feldzuge von 1759 ebenfalls wörtlich nach *Tempelhoff*; doch ist hier die Ordnung der Materien in etwas verändert, weil die Schlacht bey Minden, die *Tempelhoff* Bd. III, S. 154 hinter die Ereignisse in Sachsen, Schlesien und Pommern ordnet, hier zuerst mit erzählt wird. Bey der Einnahme von Minden kann Referent nicht umhin, eine Abweichung von Tempelhoff zu bemerken, die leicht zu einem Missverstand Anlass geben könnte.

Jomini S. 17.	*Tempelhoff* S. 107.
Die Fischersche Legion verfolgte, nachdem sie das Hornwerk erobert hatte, die Besatzung über die Brücke, sprengte das Thor, vertheilte sich in der Stadt und öffnete die Thore auf dem linken Ufer, durch welche der Herzog mit seinen Grenadieren und dem übrigen Theil der Truppen eindringen sollte. Der General Zastrow, welcher mit wenig Leuten alle diese Posten besetzen, und allen Angriffen die Spitze bieten sollte, hatte, als der Hr. von Broglio in die Stadt eindrang, kaum 100 Mann beysammen: er musste sich, nachdem er sich noch einige Zeit mit Muth vertheidiget hatte, ergeben.	Der Feind, der sich Meister von dem Hornwerk sahe, drang mit grösstem Ungestüm auf das Thor, sprengte es auf, stürzte in die Stadt, und hieb alles nieder, was sich zur Wehre setzte. General Zastrow, der den stärksten Angriff auf der linken Seite der Weser fürchtete, hatte alles dahin gezogen und die Wälle besetzt. Als er das Feuer mitten in der Stadt, auf dem Markt und in allen Strassen hörte, detaschirte er, soviel als er missen konnte, um den Feind wieder heraus zu schlagen; allein dieser hatte sich schon zu weit ausgebreitet und lief nach den Thoren der Stadt, um sie aufzumachen, damit der Herzog von Broglio, der zugleich angerückt war, mit seinen Truppen auch eindringen könnte — Das Thor wurde geöffnet: der Herzog von Broglio rückte mit den Truppen, die er anführte, in die Stadt, und nunmehr wurde der General Zastrow, der sich noch mit einigen 100 Mann auf das Hartnäckigste wehrte, von allen Seiten angegriffen und genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Indem Hr. v. J. S. 19 sagt: *Das ganze Geheimniss des Kriegführens löst sich in die gute Etablirung der Communicationen auf*, fügt er in einer Note hinzu: „der Kaiser *Napoleon* sprach diesen grossen Gedanken in einer Audienz aus, die „mir Se. Maj. bey Eröffnung des Feldzuges von „1806 gegen die Preussen zu ertheilen geruhete: „diese Wahrheit wurde einige Tage nachher durch „den Marsch des Kaisers nach Gera und dann an „die Saale auf die vollkommenste Art bewiesen; „diesem Marsch allein sind die Resultate der Schlacht „bey Jena zuzuschreiben.“ Allein, würden jene Resultate wohl dieselben geblieben seyn, wenn die Preussen, anstatt sich ruhig umgehen zu lassen, mit Kraft auf die gegen Gera heranziehende Colonne gefallen wären, und sie en détail geschlagen hätten? Kann das Hinwerfen auf die feindlichen Communicationen nicht im Ganzen geschehen, wie es nur selten möglich seyn wird; so ist jedes Umgehen durch besondre Corps nur bey einer übermässigen Stärke der Armee zu unternehmen und bleibt gegen einen intelligenten und thätigen Feind immer ein höchst gefährliches Manöver. Tempelhoff deutet darauf hin, indem er das Zusammenhalten der Armee empfiehlt, und auf die Gefahr aufmerksam macht, der man sich durch Absendung starker Detaschementer aussetzt.

Die Unrichtigkeit der Tempelhoffschen Behauptung in Absicht der geringen Wirkung des Stückfeuers ist der von ihm angeführten Beyspiele ungeachtet theils von *Scharnhorst*, *Hoyer* u. m. bemerklich gemacht, theils auch durch die neuesten Ereignisse hinreichend erwiesen worden. Eine mit *gutem*, nicht durch übermässige Erleichterung unzuverlässig gewordenem, Geschütz versehene und mit dem Gebrauch desselben genugsam vertraute Artillerie hat in den verschiedenen Vorfällen des Krieges keinesweges eine so unbedeutende Rolle, als hier Hr. v. J. mit *Tempelhoffs* Worten zu behaupten sucht. Der grosse Sieger unsers Jahrhunderts hat dies nur zu gut erkannt, wie die grossen Züge allerley Geschützes beweisen, welche er neuerlich mit nach Pohlen führte.

Die Treffen bey Palzig und Kunersdorf werden ganz nach Tempelhoff erzählt, und die Bemerkungen desselben Verf. hinzugefügt, wobey Hr. v. J. die Aufstellung der Infanterie in Angriffscolonnen und der grossen Cavalleriereserven empfiehlt. Allein, eine gut bediente Artillerie wird das erstere nicht ungestraft geschehen lassen, und die grosse Wirkung der Stückkugel gegen die tiefe Stellung ist bekannt genug. S. 281 steht unrichtig *ein Lager bey Broschof*, Brochwitz ist der Name dieses auf dem rechten Elbufer oberhalb Meissen liegenden Dorfes. S. 487 wird die Schlacht bey Torgau mit der von Preussisch Eylau verglichen; doch wie überall, wo der Verf. von seinem Führer *Tempelhoff* verlassen wird, sind die Bemerkungen nur kurz und unbefriedigend. Zweckmässiger und belehrender wäre es gewesen: das Detail der neueren, bey weitem nicht hinreichend bekannten Ereignisse — mit unparteyischer Wahrheit erzählt — neben das der ältern zu stellen, und das wirkliche Resultat aus den Ursachen zu entwickeln. Hier mussten die letztern mit ihren Folgen genau angegeben werden, damit der Leser im Stande wäre, selbst zu beurtheilen: wo der Sieg durch die zweckmässigen Entwürfe und Anstalten des grossen Feldherrn, wo er durch die oft eben so unbegreiflichen als unverzeihlichen Fehler der ihm gegenüber stehenden Generale herbeygeführt ward.

Da jedoch das Ganze noch nicht mit diesem Theile beendigt ist, lässt sich auch vor der Vollendung desselben kein entscheidendes Urtheil darüber fällen, und Ref. musste sich begnügen blos anzuzeigen: wie der Hr. Vf. die Darstellung der Feldzüge von 1756 — 1760 und ihre Vergleichung mit denen des Kaiser *Napoleon* in den vorliegenden Theilen ausgeführt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des September. 220. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Bestand der K. K. Universität zu Wien.

(Fortsetzung.)

Senioren der 4 Facultäten: Joh. Bapt. *Weber*, Dr. der Theologie — Joseph Edler *von Adlersburg*, Dr. d. Rechte — Joseph Freyh. *von Quarin*, Dr. d. Philosophie und Arzneykunde — Wilh. *Bauer* Dr. d. Philosophie, Prof. der Mathesis Forensis.

Procuratoren der Akademischen Nationen: 1) der löbl. östreichischen: Joh. Mich. *Schönauer* Dr. der Rechte; 2) der löbl. Rheinischen: Peter Fourer *Ackermann* Chorherr zu Klosterneuburg, Dr. d. Theol. und Prof. d. hebräischen Sprache; 3) der löbl. Ungarischen: Franz *Schönberger* reg. Priester der Piaristen, Dr. d. Phil., Vicedirector der Gymnasialstudien etc.; 4) der löbl. Sächsischen: Joseph Saless *Frank* Dr. d. Medicin.

Syndicus: Georg *Scheidlin*, Dr. d. Rechte.

Facultäten: 1) *theologische:* Hr. Anton *Spendou* s. oben. — Hr. Andreas *Wenzel*, Abt des Benedictinerstifts zu den Schotten in Wien und zu Telk in Ungarn, Dr. d. Phil., Vicedirector des theologischen Studiums; — Hr. Andr. *Reichenberger*, Dr. d. Theologie, Prof. der Pastoraltheologie und Notarius d. theologischen Facultät — Hr. Altmann *Arrigler*, des Benedictinerstiftes zu Göttweig Profess, Dr. d. Theologie, Prof. d. griechischen Sprache und der Lehrgegenstände des neuen Bundes. — Hr. Aug. *Braig*, Dr. d. Theologie, Prof. der Dogmatik — Hr. Peter F. *Ackermann* s. unter den Procuratoren — Hr. Theob. *Fritz*, reg. lateran. Chorherr zu Klosterneuburg, supplirender Prof. der Moraltheologie — Hr. Jak. *Ruttenstokk*, regul. lateran. Chorherr zu Klosterneuburg, supplirender Prof. d. Kirchengeschichte — Hr. Anton *Aryda*, Weltpriester, ausserordentlicher Prof. der arabischen, syrischen und chaldäischen Sprache.

2) *Juristische:* Hr. Franz Edler *v. Zeiller* s. oben — Hr. Joh. Bernh. Edler *v. Fölsch*, Dr. d. Rechte, ehemaliger Prof. der deutsch. Reichsgeschichte, des Lehn- und deutschen Staatsrechts, Vicedirector des akademischen Studiums — Hr. Dr. Georg *Scheidlin*, Prof. des Oestr. Privatrechts — Hr. Heinr. Jos. *Wattenroth*, Dr. der Philosophie, Prof. der politischen Wissenschaften und der politischen Gesetzkunde — Hr. Dr. und Regierungsrath Franz *Egger*, Prof. des natürl. Privatrechts, allgemeinen Staats- und Völkerrechts und des Criminalrechts — Hr. Dr. Joh. *Zizius*, Prof. der europäischen Staatenkunde — Hr. Anton *Zamlich*, Dr. der Rechte und Philosophie, Prof. des Lehen- Handlungs- und Wechselrechtes, des gerichtlichen Verfahrens in und ausser Streitsachen und des Geschäftstyls — Hr. Franz Xaver *Kautsch*, Prof. der Staatsrechnungswissenschaft.

3) *Medicinische:* Hr. A. J. *Stifft*, s. oben — Hr. F. X. *Matoschek*, s. oben — Hr. Dr. und Rath Jak. *Reinlein*, Prof. der praktischen Arzneywissenschaft für Wundärzte — Hr. Regierungsrath und Dr. G. *Prohaska*, Prof. der höhern Anatomie, Physiologie und der Augenkrankheiten — Hr. Valentin Edler *v. Hildenbrand*, k. k. Rath und Dr., Prof. der praktischen Arzneywissenschaft — Hr. Dr. Jos. *Langmayer*, Prof. d. theoret. Arzneywissenschaft für Wundärzte und Notar der medicin. Facultät — Hr. Dr. Jos. Fr. Freyherr *von Jacquin*, Prof. d. Chemie und Botanik — Hr. Rath Raph. *Steidele*, Dr. d. Chirurgie und Prof. d. Geburtshülfe — Hr. Dr. Vincenz *Kern*, Prof. d. praktischen Chirurgie — Hr. Dr. F. B. *Vietz*, Prof. der medicinischen Polizey und gerichtlichen Arzneykunde — Hr. Dr. Joh. *v. Scherer*, Ritter des Leopoldordens und Prof. d. speciellen Naturgeschichte — Hr. F. X. Edler *v. Rudorfer*, Dr. d. Chirurgie, Prof. der theoretischen Chirurgie — Hr. D. Mich. *Mayer*, Prof. d. Anatomie — Hr. Dr. C. *Hartmann*, Prof. d. Pathologie und Materia Medica —

Ausserdem lesen noch Hr. Dr. Luc. *Boer*, Prof. der praktischen Geburtshülfe — Hr. Dr. H. X. *Boer* liest über Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten — Hr. Dr. Joseph *Eyerel* liest über medicinische Literatur — Hr. Dr. A. *Wawruch* über medicinische Literatur in lateinischer Sprache — Hr. Dr. J. *Kerpenet* über Psychologie, Logik und Physik für Wundärzte — Hr. Balth. *Kieninger*, geprüfter Wundarzt über vergleichende Anatomie.

Die Assistenten bey den medicinischen und chirurgischen Lehrzweigen sind: Hr. Andr. *Wawruch*, Assistent an der medic. prakt. Lehrschule — Hr. Dr. B.

Scholz, Assistent beym chemischen Lehrfache — Hr. Dr. F. *Berger*, Assistent beym naturhistorischen Lehrfache — Hr. B. *Kargl*, Candidat d. Medicin, Prosektor — Hr. Dr. J. F. *Czapek*, Assistent an der medicin. prakt. Lehrschule für Wundärzte — Hr. J. *Seibert*, Magister der Chirurgie, Assistent an der chirug. prakt. Lehrschule — Hr. M. *Blumschein*, approbt. Wundarzt und Geburtshelfer, Assistent an der Lehrschule der praktischen Geburtshülfe — Hr. C. *Milleithner*, approbt. Wundarzt und Geburtshelfer, Assistent beym theoretisch-chirurgischen Lehrfache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Von dem griechischen Arzte *Alexandrides*, dem bekannten Uebersetzer der Goldsmithschen Geschichte von Griechenland (*Γολδσμιθ Ιστορια της Ελλαδος* etc. *εν Βιεννη της Αυστριας* 1807. 3 vol. 8.) und Herausgeber der in diesem Jahre begonnenen politischen Zeitung (*Ελληνικος Τηλεγραφος ἤ περιοδικὴ ἐφημερὶς πολιτικὴ, φιλολογική τε καὶ ἐμπορική*) *) ist eben ein griechisch-türkisches Wörterbuch und eine griechisch-türkische Grammatik erschienen. Der vollständige Titel beyder Werke lautet: *Δημητριου Αλεξανδριδου Λεξικον πρόχειρον τῆς γραικικης και τουρκικης διαλεκτου ᾧ προσετέθη ἐν τέλει καὶ σύντομον Λεξικον τουρκικογραικικον πρὸς χρῆσιν τῶν ἐν Ἀνατωλῇ οἰκούντων Χριστιανῶν, καὶ πρὸς ἀναπλήρωσιν πολλῶν ἐν τῷ Γραικικοτȣρκικῷ Λεξικῷ παραλειφθεισῶν λέξεων καὶ φράσεων. Εν Βιεννη της Αυστριας, εκ της τυπογραφιας. Ιωαν. Βαρθ. Τζβεκιου.* 1812. 4. und *Γραμματικη γραικικο-τȣρκικη, συνταχθεῖσα ὡς οἷόν τε ἐντελῶς καὶ ἐυμεθόδως πρὸς χρῆσιν τῶν ἐθελόντων ἐκμαθεῖν τὴν Τȣρκικὴν διάλεκτον.* Nehmlicher Druckort, Jahrszahl und Format. Beyde Werke machen einen mässigen Quartband aus. Letztere ist eine Uebersetzung der meninskischen Grammatik ins Neugriechische, ersteres ein Auszug aus dem meninskischen *Onomasticon*. Den meninskischen Dialogen sind einige andre, dann 32 Sprichwörter und ein Auszug aus dem Terdschimanname oder Dollmetschbuch, welches Begrüssungs- und Dankformeln enthält, beygefügt, und zu Ende des griechisch-türkischen Glossariums befindet sich ein türkisch-griechisches, das nur den Wunsch lässt, dass die orientalischen Wörter mit ihren und nicht mit griechischen Buchstaben geschrieben seyn möchten.

Aus Wien. Am 14. Juny wurde im grossen Saale der hiesigen Universität eine sehr rührende und die Urheber ehrende Feyerlichkeit begangen. Die Pharmaceuten nehmlich, die in diesem Jahre ihre Studien machen, stellten zum Beweise ihrer Dankbarkeit und Anhänglichkeit das Bild ihres verdienstvollen Lehrers in der Chemie und Botanik, Joseph Frhrn. von Jacquin und seines würdigen und berühmten Vaters und Vorgängers Nik. Joseph Frhrn. v. Jacquin, ersteres von Füger, letzteres vom Kammermaler v. Guerard gemalt, in dem genannten Saale auf. Die Feyerlichkeit war mit einer geschmackvoll angeordneten und wohl ausgeführten Musik begleitet.

*) der sich durch Herausgabe eines Theils der arabischen Geographie Abulfeda's auch als Orientalist angekündigt hat.

Etwas zur Geschichte der Herbert'schen Schrift: De Religione Gentilium.

In dem 68sten Stücke des Allg. Liter. Anzeigers vom J. 1798 versicherte Hr. Hofr. *Meusel*, von Herberti de Cherbury Buche: De Religione Gentilium sey eine ältere Ausgabe als die Amstelod. 1663 erschienen, nämlich Londini 1645, 8., jedoch nur der erste Theil. Auf diese Angabe konnte ich in den „*Nachrichten von einigen Ausgaben der Schriften des Patriarchen der Deisten, Sir Eduard, Baron Herbert von Cherbury*,“ die sich in dem eben angezogenen Stücke des A. L. A. befinden, nicht Rücksicht nehmen, weil sie mir nicht bekannt war, als ich den Aufsatz fertigte und dann verliess ich mich lange auf das Wort eines berühmten Literators. Jetzt aber habe ich etwas gefunden, was mich veranlasst, die Richtigkeit dieser Meuselschen Angabe in Zweifel zu ziehen und was überhaupt über die Geschichte der in Frage stehenden Herbert'schen Schrift Licht verbreitet. Es ist der DCCXXIV und DCCXXV Brief der Epp. Select. Gerh. Jo. Vossii, (Amstel. 1699 ap. Blaev.) p. 398 u. 399. Im erstern, der in der Reihe der Briefe vom J. 1646 steht, schreibt *Herbert* (d. Westm. Jan. $\frac{15}{25}$.) an G. J. Vossius: „Ex litteris tuis intelligo, te perlegisse lucubrationes meas de Gent. Religione, Errorumque apud eos causis, neque displicuisse tibi vel Opus, vel scriptionis genus. Tuum tamen judicium circa ea, quae inter nos controvertuntur, desidero. Eoque magis quod tumultuaria opera (mediis bellorum intestinorum cladibus) apud Castrum meum de Montgomery, ubi per biennium commorabar, scribenti, in errores dilabi proclive fuit. — — Sicubi tamen aliquid a me recte animadversum esse arbitreris, id pro ingenuitate tuá significa, quo ita reliqua omnia expungam, quae in Te redundent, *prodeatque tandem in lucem* meus qualiscunque liber. A Te porro scire vellem pretium, quod Typographus pro impressione libri exigat, ut nummos ita pro labore tibi transmittam. Cum enim haud ab aliis, quam idoneis Lectoribus evolvi vellem librum, eum sumtibus meis excudam. — In der Nachschrift heisst es noch: Quod operam tuam mihi commodare in libro meo excudendo polliceris, gratias quam maximas tibi ago.“ — Hierauf antwortet G. J. Vossius: (d. d. Amstel. MDCXLVI Postr. Id. Jun.) De praeclaro opere tuo saepius cum Typographo sum collocutus, tardius autem responsum accepi: in causa erat, quod nunc in edendis libris sint difficiliores propter motus Britannicos et Germanicos.

Istis enim terris immane quantum hinc librorum distrahi solet. Nunc aliter est ob causam quam referebam. Quaesivi tamen quantum exigerent, tuis si sumtibus prodiret. Blauwius qui mea excudere, nec semper tamen solet, paratum se post sex menses praelo committere, idque impensis suis, dummodo ipse centena exempla emas et pro quoque sesquiflorenum Hollandicum, sive XXX stuferos nostrates, persolvas. Sed editurus ajebat forma ac typis, quibus opus nostrum de Theologia Pagana et Philosophia christiana, lucem videt. Ambigebat quid diceret, si typis tam grandibus excuderetur, ac Tua illa praeclara de Veritate, ac Errorum causis. Usque adeo nunc praelum ejus distinetur multis, ut ante id, quod dixi, tempus ordiri Editionem non possit. Interea temporis et a Te responsum exspectabo, et ipse semel, iterum ac tertio, fortasse perscribam, quid censeam de iis, ubi aliud tibi videtur. — — Sic et tibi quoque *hoc opere inedito*, et mihi parte commendationum altera, corrigendi aliquid occasio dabitur. Si hic excudi velis et id neutiquam possit fieri ante menses sex: salvis ac sospitibus nobis, abunde temporis erit de variis disserendi per litteras, quia coram non licet."

Wenn nun, wie Hr. Hofr. Meusel versicherte, die Herbert'sche Schrift de Religione Gentilium schon im J. 1645 zu London in 8. gedruckt war, was konnte den Verfasser, der sich nur idoneos, folgl. wenige Leser wünschte, bewegen, schon zu Anfange des 1646sten J., auf einen neuen Druck zu dringen, wozu auch, wie aus dem Herbert'schen Schreiben hervor geht, bereits in dem zurückgelegten 1645sten J. die Einleitung geschehen war? Wie konnte er da noch schreiben: prodeatque tandem in lucem meus qualiscunque liber? Und wie konnte G. J. Vossius im J. 1646 von der in Frage stehenden Schrift als von einem opere inedito reden? — Hierzu kommt, dass auch John Leland in seinem View of the principal Deistical Writers, Lond. 1754, S. 5 schreibt: Some years after this (nämlich nach der Erscheinung der Schriften de causis Errorum und de Religione Laici) *and when the author was dead* (das geschah aber 1648) his celebrated work de Religione Gentilium *was published* at Amsterdam in 1663, in Quarto; and it was afterwards reprinted there in 1700, Octavo, which is the edition I make use of; and an English translation of it was published at London in 1705. — Aus diesen Gründen kann ich an die Existenz einer *ächten* Londner Ausgabe des oft genannten Buchs, vom J. 1645, auf eine blosse Versicherung hin, nicht glauben.

Den Umstand aber, dass dieses Buch, das schon im J. 1647 zu Amsterdam ans Licht treten sollte, daselbst erst 1663 erschien, erkläre ich mir auf folgende Weise. Der Verleger eilte nicht, vielleicht der noch fortdauernden Kriegsunruhen in Deutschland und England wegen; Gerh. J. Vossius nahm sich Zeit zu seinen Bemerkungen; über der Versendung derselben nach England und von da wieder nach Holland, ging auch Zeit hin; darüber kam das 1648ste J. herbey, in welchem Herbert starb; im J. 1649 bezahlte auch G. J. Vossius die Schuld der Natur; sein noch lebender einziger Sohn Isaac kam erst um das J. 1662 nach Holland zurück; nun verfiel man auf den Gedanken dasjenige auszuführen, was schon G. J. Vossius sowohl mit dem Lord Herbert, als auch mit den Gebrüdern Blaeu verabredet hatte, und so konnte man in dem Vorberichte zu der Ausgabe v. J. 1663 schreiben: Isaac Vossius *nunc demum* evulgat, quae Author *dudum* comparavit.

Gera. Consist. Ass. *Behr.*

Ankündigungen.

Bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig ist zu haben:

Hugues's Naturgeschichte der Affen,

enthaltend die Abbildung jeder Gattung und deren Beschreibung in deutscher, französischer und italienischer Sprache, mit Bemerkungen über die Lebensweise, Nahrung, Wohnung und List dieser Thiere, über die Jagd auf sie, und den ärztlichen Gebrauch ihres Fleisches. Nach den Entdeckungen von Buffon, Cuvier, Geoffroy, Daubenton, Lacepede, Latreille und Audebert. S. K. H. dem Prinzen Eugen Napoleon von Frankreich, Vice-König von Italien etc. gewidmet. Die Abbildungen sind gezeichnet von Jacob, und gestochen von Rados. Mailand 1812, 5 Hefte in Royal-Folio. Preis: 10 Thlr. Sächsisch.

Das ganze Werk wird aus 22 Heften bestehen. Alle Monate erscheint ein Heft, welcher 4 Abbildungen nebst den Beschreibungen in deutscher, französ. und ital. Sprache enthält. Der Stich der Kupfer, Papier und Druck sind von ausgezeichneter Schönheit.

Verzeichniss der Bücher,

welche in der Ostermesse 1812 in der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind:

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis. Adiecta bibliotheca critica. Curavit Christ. Dan. *Beckius.* Vol. IIi. Pars Ima. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. oder *Rheinisch* 1 Fl. 48 Kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 3 Gr. 2 Fl. 2 Kr.

Eichhorn, Io. Godofr., antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tomi IIIi. Pars Ima. 8 maj. 3 Thlr. 3 Gr. 5 Fl. 38 Kr.

Etiam sub titulo:

Eichhorn, I. G., antiqua *Italiae* historia etc. Pars Ima. 8 maj. 3 Thlr. 3 Gr. 5 Fl. 38 Kr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung in das Neue Testament. 2ten Theils, 2te Hälfte. gr. 8. 18 Gr. 1 Fl. 21 Kr.

Epistolae Parisienses, in quibus de rebus variis, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur. Editae a Prof. G. G. *Bredow.* 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 6 Gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

— — Idem lib., charta script. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Kr.
* — — Idem liber, charta membranacea. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Gellerts, Christn. Fürchtegott, geistliche Oden und Lieder. Neue Auflage, in *grösserer* Schrift. gr. 8. 6 Gr. od. 27 Kr.

Heinrich's, Chrstph. Gottlob, Handbuch der Sächsischen Geschichte, fortgesetzt und ergänzt von K. H. L. *Pölitz*. 2ter und letzter Theil, nebst dem Register über beyde Bände gr. 8. auf Druckpapier. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 Fl. 48 Kr.
— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Hossfeld's, Wilh., niedere und höhere praktische Stereometrie, oder kurze und leichte Messung und Berechnung aller regel- und unregelmässigen Körper und selbst der Bäume im Walde, nebst einer gründlichen Anweisung zur Taxation des Holzgehaltes einzelner Bäume und Bestände und ganzer Wälder, besonders für *Forstmänner*, *Baukünstler* und *Techniker* bearbeitet. Mit 8 Tabellen und 6 Kupfertafeln. 4. 1 Thlr. 16 Gr. od. 3 Fl.

Kalender, Königlich Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1812. gr. 8. auf Schreibpapier geh. 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

Pölitz, K. H. L., Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des Rheinbundes, 2ter Band. Enthält die Grossherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes, und sechzehn genealogische Tabellen der Regentenhäuser in diesen Staaten. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr. od. 4 Fl. 3 Kr.
— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Schleusneri, D. Io. Frid., Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia. 8 maj. charta impress. 1 Thlr. 18 Gr. od. 3 Fl. 9 Kr.
— — Idem liber, charta script. 2 Thlr. 4 Gr. od. 3 Fl. 54 Kr.

Schröckh's, Joh. Matthias, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 4ten Bandes 3ter Abschnitt. Dritte von Hrn. Prof. K. H. L. *Pölitz* verb. u. verm. Aufl. 8. 12 Gr. od. 54 Kr.

Thümmel's, Moritz August von, Wilhelmine, ein prosaisch-komisches Gedicht. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpap., mit 1 Titelk. 8. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Derselbe, die Inoculation der Liebe. Eine Erzählung. Neue Aufl., auf geglätt. Velinpap. 8. 8 Gr. od. 36 Kr.

Vega, Georg Freyh. von, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch anstatt der kleinen Vlackischen, Wolfischen und andern dergleichen, meistens sehr fehlerhaften, logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, für die Mathematikbeflissenen eingerichtet. Dritte, verbess. und vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Kr.
— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 1 Thlr. 18 Gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Auch unter dem Titel:

Vega, Georgii lib. Bar. de, Manuale logarithmico-trigonometricum matheseos studiosorum commodo in minorum Vlacci, Wolfii, aliarumque huius generis tabularum logarithmico-trigonometricarum, mendis passim quam plurimis scatentium, locum substitutum. Editio tertia, aucta et emend. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Kr.
— — Idem liber, charta scriptoria. 1 Thlr. 18 Gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Heinrich's, Hofr. Chrstph. Gottlob, Handbuch der Sächs. Geschichte. 1ter Theil. gr. 8. 1810. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Desselben Buchs 2ter und letzter Theil, fortgesetzt und ergänzt von K. H. L. *Pölitz*. Nebst einem Register üb. beyde Theile. gr. 8. 1812. 2 Thlr. 16 Gr.
— — Dasselbe Buch, 1ter u. 2ter Theil auf *Schreibpapier* 4 Thlr. 16 Gr.

Dieses Handbuch des verewigten Verfassers war in der *ersten* Auflage das erste *kritisch gesichtete* und *lesbare* Werk über die gesammte Sächsische Geschichte. In der *neuen* Auflage, welche, von der Mitte des zweyten Theils an, der Hr. Professor *Pölitz* in Wittenberg, nach dem Tode des Verfassers, *fortgesetzt* und *ergänzt* hat, ist das Werk den Bedürfnissen des Zeitalters angemessener dargestellt, mit den Resultaten der neuern historischen Forschungen im Felde der Sächsischen Geschichte bereichert, und bis zum Jahre 1812 fortgesetzt worden. Da dieses Werk die *Mitte* zwischen einem ausführlichen Commentare und einem blossen Compendium hält, und ausser der Geschichte der *Albertinischen* Linie, auch die Geschichte des Sächsisch *Ernestinischen* Hauses in allen seinen *Nebenlinien* umschliesst; so dürfte diese *neue* Auflage dem Publikum wohl eben so willkommen seyn, als es die erste war.

Weidmannische Buchhandl. in Leipzig.

So eben ist an alle Buchhandlungen gesandt und in denselben zu haben:

Baur, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. gr. 8. 1812. 9r Thl. 2 Thlr. 6 Gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Homiletisches Handbuch für die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. 3r Theil. 2 Thlr. 6 Gr.

Die durch öffentliche Urtheile allgemein anerkannte Brauchbarkeit dieses Werks macht jede weitere Empfehlung von unserer Seite überflüssig; um aber auch denen zu genügen, welche nicht das Ganze kaufen wollen, ist das Werk in folgende Abtheilungen getheilt und jeder Theil einzeln zu haben. — Die ersten drey Theile begreifen *alle Casualfälle* in sich; der 4te u. 5te die sämmtlichen *hohen* und *kleinen* Feste des Christenthums, unter einem besondern Titel; der 6te Theil beschäftigt sich mit den *wöchentlichen Vorträgen*, unter einem besondern Titel; der 7te, 8te u. 9te Theil enthalten die *Sonntage* nach den gewöhnlichen Perikopen, und führen auch einen besondern Titel; der 10te Theil, welcher binnen Jahresfrist erscheint, wird das ganze Werk beschliessen. — Jeder Theil kostet 2 Thlr. mit Ausnahme des 3ten, 6ten u. 9ten Theils, von deren jedem der Preis 2 Thlr. 6 Gr. ist.

Gebauersche Buchhandl. in Halle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 221. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Göttingen.

Das Andenken an die grossen Verdienste des verewigten Heyne um die dasige Universität und alle ihre Institute wurde auch durch ein feyerliches Leichenbegängniss am 17. July geehrt, worüber folgende kleine Schrift das Weitere enthält:

Nachricht von den Feyerlichkeiten bey der Beerdigung des Hrn. Christian Gottlob Heyne, Prof. zu Göttingen, Ritters der westphäl. Krone. Aus den Götting. gel. Anzeigen, St. 121. July 30. 1812. Mit zwey Beylagen, Göttingen, b. Dieterich 1812. 16 S. in 4.

Die Leiche war sehr früh des Morgens am 17. July in das Erdgeschoss des Bibliothek-Gebäudes gebracht worden; denn von da aus „der wahren Heimath des Verewigten“ fieng um 8 U. der feyerliche Zug an, welchem 6 bis 700 Personen, und namentlich die sämtlichen Professoren, die Geistlichen aller 3 Confessionen, die Lehrer des Gymnasiums, der grössere Theil der Studirenden, und die sämtlichen Behörden des Departements und der Stadt, beywohnten. An sie schlossen sich die Mitglieder des philolog. Seminariums an, die noch am Tage vor seinem Tode seines Unterrichts genossen hatten. An dem Grabe, das zwischen den Grabstätten von Meister und von Schlözer bereitet, und voraus mit Blumen bestreuet war, hielt der Hr. Prorector, Abt D. *Pott* eine Rede, so wie nach der Rückkehr in den Bibliotheksaal, einer der Bibliotheks-Vorsteher, Hr. Prof. *Beneke* noch einige Worte an die Versammlung sprach. Früher hatte Hr. *Bunsen*, Collaborator am Gymn., durch eine Rede an die Mitglieder des Seminar. in dem Auditorium des sel. H. das Andenken ihres verehrten Lehrers gefeyert. Im Namen der Akademie ist vom Hrn. Prof. *Mitscherlich* ein latein. Gedicht verfertigt und vertheilt worden: Pietas Georgiae Augustae in funere Viri Summi, Christiani Gottlob Heyne etc. (Wenn, wie wir erwarten, auch durch mehrere Gedichte die dankbare Verehrung des Verewigten ausgesprochen wird, so wünscht Ref. nur, dass sie mehr Geist und Kraft haben mögen, als ein in die Staats- u. gel. Zeit. des Hamburger unparth. Correspondenten N. 127 eingerücktes gr. Distichon, dessen Ueberschrift schon seinen Charakter ankündigt: διὰ τί Ἔίνιος ἔθανε;). Die 1. Beyl. ist das Gebet an Heyne's Grabe vom Hrn. Pror. Abt Pott gesprochen, mehr den Dank an Gott, dass er der Welt Heyne'n gegeben und ihn bis ins hohe Greisesalter bey ungeschwächter Geisteskraft und bis auf den letzten Augenblick im vollen Kreise seines vielfachen Wirkens erhalten hat, als Klagen über seinen Tod, ausdrückend, und in diesen Dank zugleich die Erinnerung an das, was Heyne war und that, und wie er es that, und Aufmunterung zur Befolgung seines Beyspiels einflechtend. Mit folgender Apostrophe endigt die gefühlvolle Rede: „So ruhe denn sanft, entseelter Leichnam, im Arme des Todes! Schlummere ungestört, nach der Schwüle des Erdenlebens, im kühlen Grabe, dir von uns bereitet! Lebe wohl, entfesselter Geist, lebe wohl, im höhern, unbegrenzten Seyn, zu dem dich Gott berief! Dein Name ist jetzt eingezeichnet in die Rolle der Himmelsbürger, aber er bleibt auch mit Flammenschrift eingeschrieben in unsern Herzen! Hohe, dir geweihete Bewunderung, unauslöschliche Liebe, feurige Dankbarkeit und die gleich frohe und feste Hoffnung des Wiedersehens, diess sind die unverwelklichen Blumen, die wir auf deinen Grabhügel pflanzen! diess sind die unauslöschlichen, heiligen Gefühle, unter welchen wir deine Ruhestätte verlassen!“ Die zweyte Beylage ist das Abschiedswort nach der Zurückkunft vom Grabe gesprochen vom Hrn. Prof. *Benecke*, in welchem uns vorzüglich folgende Wendung an den Verewigten angesprochen hat: „Nichts galt dir blendendes Gepränge, Nichts die Posaune des Ruhms; aber willkommen und theuer war es dir jederzeit zu sehen, dass redliche Gemüther dein redliches Bemühen für Vaterland und Menschheit, für Weisheit und Tugend anerkannten und schätzten.“

Königsberg.

Am 25. May wurde die jährliche Gedächtnissrede auf den ehemal. kön. preuss. Oberstburggrafen und Staatsminister Jak. Fried. von Rohd und am 26. die

auf den ehemal. kön. poln. Gesandten und Obersten Friedr. von Gröben gehalten, wozu sowohl die Universität als die Curatoren des Gröben'schen Gestifts in einem Programm (1 Bog. in Fol.) des Prof. der Bereds. Hrn. *Carl Ludw. Pörschke* eingeladen, und darin einige Bemerkungen über Ehrbegierde und Ruhmsucht im Verhältniss zu andern Leidenschaften vorgetragen worden sind.

Am 19. u. 20. Jun. vertheidigte Hr. Prof. *Joh. Friedr. Herbart* seine Dissertatio pro receptione in ord. philos.: *Theoriae de attractione elementorum principia metaphysica. Sectio prima eaque praeparatoria, Sectio secunda.* (VI u. 78 S. 8. mit akadem. Schriften). Sie ist in 4 Capp. getheilt, und eine Einleitung enthält eine Vertheidigung der Metaphysik des Hrn. Vfs. gegen Hrn. Prof. Fries. Angehängt ist S. 81 — 93. Additamentum de origine perceptionum, auctore *Erasmo Geo. Fog Thune,* Dano (der dem Hrn. V. bey Vertheidigung der Disp. respondirte).

Am 2. und 3. July wurden die Tettanische und die Kospothische Gedächtnissreden gehalten, zu welchen Hr. Prof. *Pörschke* mit einem Programm einlud (1 B. in Fol. b. Hartung gedr.) worin vornemlich von dem Heldengeist der ältesten Dänen gehandelt wird.

Am 5. July feyerte der verdienstvolle Hr. Oberconsistorialrath D. *Ludwig Ernst Borowski,* Pastor an der neuen Rossgarter Kirche, Ritter des rothen Adlerordens, sein 50jähriges Amtsjubiläum, wozu ihm Hr. C. R. und Superint. D. *Joh. Fr. Krause* in einer trefflichen Epistel Glück wünschte, welche die Ueberschrift führt: Tractatur quaestio, an philosophi, qui deum esse extramundanum negant, cum doctrina Christiana consentiant (10 S. in 4.) und es wird vornemlich dargethan, wie sehr der Pantheismus der praktischen christl. Religionslehre widerstreite.

Am 18. July ernannte die jurist. Fac. nach dem einstimmigen Beschluss des akad. Senats den sehr verdienstvollen und gelehrten Herrn Staatssecr. und Grafen des franz. Kaiserth. *Peter Daru* „muneribus splendidissimis non ornatum, sed munera ipsa ornantem, Musis non tam fautorem quam amicum, ingenio multiplici spectabilem, disciplina strenua insignem, eruditione rara celebratum, rerum gerendarum subtilitate instructum, gestarum gravitate probatum, iustitia, providentia, constantia commendatum, aequitate, humanitate, clementia percarum, proborum gaudium, improborum terrorem, universitatum litterariarum spem et praesidium (wie es im Diplom heisst) zum Beweise ihrer ehrerbietigen Dankbarkeit „quo omnibus peregre quondam promeritae, multifariae gloriae superesset monumentum“ zum Doctor iuris. Zu der Feyerlichkeit schrieb nach erhaltenem Auftrage der kurz vorher von der Facultät aufgenommene dritte ord. Prof. d. Rechte, Hr. D. *Joh. Ludw. Wilh. Beck* die Einladungsschrift: Praemissa est quaestio de iudicio legislatoris in conficiendo legum civilium codice eoque maxime ab exteris petendo (2 B. in 4. b. Hartung), worin die bey Annahme oder Benutzung eines ausländischen Gesetzbuchs zu befolgenden Principien kurz aufgestellt und mit Beyspielen belegt werden. Ebenderselbe hielt auch die Rede bey der feyerlichen Promotion, in welcher er „de vi institutorum, quae apud maiores obtinuerunt, iisque etiamnum recte servandis et prosequendis“ sprach, indem er erstlich zeigte, welchen Einfluss eine richtige Würdigung der Einrichtungen der Vorfahren auf die Bildung des Geistes und Herzens habe, dann überhaupt entwickelte, wie ihnen die gebührende Achtung erwiesen werden müsse.

Am 3. Aug. wurde der Geburtstag des Königs durch eine feyerliche Rede des Hrn. Prof. Pörschke gefeyert.

Nachrichten aus Königsberg in Preussen.

(Von einem andern Corresp.)

Von der Chronik des *Lucas David* ist schon der zweyte Band erschienen. Durch die Herausgabe derselben erwirbt sich Herr Prof. *Hennig* ein grosses Verdienst und den Dank der Geschichtforscher.

Die funfzigjährige Jubelfeyer unsers würdigen *Borowsky* ist durch die Herausgabe einiger Schriften gefeyert, die ihm an diesem wichtigen Tage geweiht und überreicht wurden. Auch ist eine Beschreibung der Feyerlichkeiten, welche an diesem Tage Statt gefunden haben, im Druck erschienen.

Die vorzüglichsten Aufsätze, welche die Zeitschrift *Chronos* bis jetzt geliefert hat, sind folgende: Wir sind unsterblicher Natur, von *Bayer.* Der Zufall von *Fleischer;* die Beyträge von L. v. *Baczko* und *Bock,* dem Vater.

Zu den zweckdienlichsten Anstalten in literärischer Hinsicht gehört das hiesige Museum, welchem Herr D. *Cerf* mit rühmlichem Eifer vorsteht. Es herrscht eine löbliche Ordnung, und ein jeder Theilnehmer dieser gemeinnützigen Anstalt wird durch die rege Thätigkeit des Unternehmers befriedigt.

Den 3. August, den Geburtstag unsers verehrten Monarchen, feyerte die königl. deutsche Gesellschaft auf eine Weise, welche jedem Vaterlandsfreunde äusserst angenehm war. Herr Prof. *Hüllmann* hielt eine Vorlesung über das Staats- und Völkerrecht, und Herr Prof. v. *Baczko* sprach über die Unumgänglichkeit des siebenjährigen Krieges. Die Universität hatte zur Feyer dieses Tages durch ein lateinisches Programm eingeladen, welches handelt: von der Thorheit einiger Menschen, im Erwerbe ihrer Kräfte, dass sie, ehe sie diese Kräfte sich selbst verschaffen, lieber bey andern diese Kräfte arbeiten lassen, und davon Genuss nehmen. Angehängt sind theologische, juristische, medicinische, mathematische und historische Preisaufgaben für Studirende, welche bis zum 18. Januar 1813 müssen beantwortet werden. Im Theater hielt Madame *Schmidt* eine von A. *Krause* gedichtete Rede mit hoher Vollendung. Diese Rede ist auch gedruckt worden.

Heidelberger Universität.

Im März wurde die Dissertation des am 1. Febr. in Doctor. iuris promovirten Hrn. *F. S. Hahn: De crimine peculatus* (47 S. in 4. b. Engelmann gedr.) vertheilt.

Am 31. März übergab Hr. Kirchenr. D. Schwarz das Prorectorat dem Hrn. OHGer. Rath D. Gambsjäger. Das Programm dazu vom Hrn. Prof. *Voss* enthält: Curarum Aeschylearum Specimen, 54 S. in 4.

Am 14. Apr. vertheidigte Hr. *Geo. Aug. Wilh. Du Roi* aus Braunschweig zur Erlangung der jurist. Doctorwürde seine Diss.: Qui filii sint legitimi ex iure novissimo ad capita codicis Napoleon. De la filiation des enfans légitimes atque des preuves de la filiation des enfans légitimes (86 S. in 8. b. Engelmann).

Am 8. May vertheidigte Hr. D. *S. C. Lucä* aus Frankf. a. Mayn pro Facultate legendi seine Diss.: De facie humana cogitata anatomico-physiologica, 24 S. in 4.

Der bisherige Privatdocent Hr. M. *Neander* ist zum ausserord. Prof. in der theol. Fac. ernannt worden.

Literarische Nachrichten.

Lucian Buonaparte hat vor einiger Zeit ein episches Gedicht drucken lassen, das den Titel: *Rome delivrée* führt. Der Gegenstand desselben ist Rom's Befreyung von den Lombarden durch Karl den Grossen und die Errichtung des zweyten westlichen Kaiserthums. Damit hat der Verf. eine Beschreibung der Kriegsthaten Karls des Grossen gegen die Sachsen und Avaren, eine Darstellung des heidnischen Gottesdienstes der Sachsen und die Bekehrung ihres Anführers Wittekind, der in der Geschichte, als der Ahn der 3ten Dynastie der französischen Könige angesehen wird, zum Christenthum verwebt. Eben so werden die Ausschweifungen der Griechischen Bilderstürmer, die bürgerlichen und militärischen Gebräuche der Mauren in Spanien und die Heldenthaten Rolands und anderer Ritter in dem Werke aufgeführt.

Der Verf. hat sich zur Maschinerie des Gedichts durchaus nicht der heidnischen Mythologie bedient; alles gründet sich auf das Christenthum. Es werden nach und nach im Lauf der Erzählung die Hauptceremonien dieser Religionsparthey aufgeführt und zur Auseinandersetzung jenes angewandt.

Das Gedicht ist beträchtlich lang u. in 24 Gesänge getheilt. Der Verf. hat sich mit den Studien zu dem Gedichte und mit der Ausführung desselben sieben Jahr lang beschäftigt und schon während seines Aufenthalts in Rom Zeichnungen dazu verfertigen und zum theil in Kupfer stechen lassen, damit es mit grösster Pracht erscheinen konnte.

Berichtigungen.

Wie ich aus der Hallischen Literatur-Zeitung 1812 No. 130. S. 187 erfahre, zählt W. Fleischer im Dictionaire de Bibliographie française Tome I. 87 Uebersetzungen der Aventures de Telemaque. In meinen Collectaneen finde ich aber 103 Uebersetzungen dieses Werks, nämlich: 1 portugiesische; 6 spanische; 4 holländische; 11 dänische; 26 englische; 20 italische; 30 deutsche; 6 lateinische; 2 polnische; 3 russische; 2 neugriechische; 1 slawisch-servische; 1 persische. Wünscht Herr *Fleischer* diese Beyträge zur Vervollständigung seines Wörterbuchs zu benutzen, so darf er mir nur einen Weg anzeigen, wie ich ihm meine Beyträge zustellen soll, und ich werde mit der grössten Bereitwilligkeit ihm meine sämtlichen Notizen, diesen Gegenstand betreffend, übersenden.

Das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft 1812 eröffnet ein Gedicht: Der Tanz von G. A. H. *Gramberg.* Es befindet sich aber schon bereits in der Zeitschrift Irene 1801. B. 2. St. 4. S. 42—43 abgedruckt.

Königsberg in Preussen.

A. Krause.

Preisaufgabe von 100 Ducaten.

Wer sich mit einem Gegenstande, nicht bloss aus Pflicht, sondern vorzüglich aus Neigung, viele Jahre beschäftigt hat, der wird gewiss zu dessen Vervollkommnung alles Mögliche beytragen. Mit Rücksicht auf diesen Grundsatz erbiete ich mich, für eine *gründliche* und *vollkommene Widerlegung meiner neuen Theorie der spanischen Amalgamation* hundert Stück holländische Ducaten in Sachsen auszahlen zu lassen. Die nähern Bedingungen und Erfordernisse sollen im zweyten Stück des *Commentars der neuspanischen Amalgamation* ausführlich bekannt gemacht werden.

Prag, im Monat May 1812.

Sonneschmid.

Ankündigungen.

In Liegnitz bey Pohley ist gedruckt:

Manuel ou variétés amusantes et instructives à l'usage de la jeunesse allemande qui apprend le françois. Par N. T. Ristelhubert. 8. 18 Gr.

Hr. *Ristelhubert*, Inspector und Lehrer der französischen Sprache an der Königl. Preuss. Ritter-Akademie zu Liegnitz, der als geborner Franzos mit einer gelehrten Kenntniss seiner Muttersprache, eine sehr ausgezeichnete der unsrigen verbindet, liefert in diesem *Manuel* ein französisches Lesebuch, welches beym

Privat-Unterricht und besonders auch bey dem öffentlichen französischen Unterricht in Schulen mit grossem Nutzen und gutem Erfolg eingeführt zu werden verdient. Den Debit desselben hat in Commission übernommen

Friedrich Frommann
in Jena.

In nächster Michaelis-Messe erscheint in meinem Verlage:

Geschichte der Lehren und Meinungen von der christlichen Kirche.

Hr. Professor *Koethe,* der beredte und einsichtsvolle Lobredner des unvergesslichen *Griesbach,* welcher ihm in den letzten Monaten seiner Krankheit mit dem ehrenvollsten Vertrauen die Fortsetzung seiner Vorlesungen über die Kirchengeschichte auftrug, die er seitdem mit allgemeinem Beyfall gehalten hat, wird in diesem gelehrten Werke einen wichtigen Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte liefern, indem er das Dogma von der christl. Kirche zunächst streng exegetisch aus der Schrift entwickelt und dann dasselbe durch die Zeiten der Kirchenväter und der spätern christl. Lehrer in allen Jahrhunderten bis auf unsre Tage verfolgt. Noch mangelt es unsrer Literatur an einem ähnlichen Werke, das streng und treu historisch, mit Unbefangenheit und Gelehrsamkeit jenes Dogma darstellte. Ueberzeugt, dass dieses einem Bedürfniss unsrer Zeit entspricht, mache ich auf dessen interessante und bedeutende Erscheinung im voraus aufmerksam und bitte bey allen guten Buchhandlungen es zu bestellen.

Jena, 1812 im August.

Friedrich Frommann.

Bey *Andr. Füchsel* in Zerbst ist zur Oster-Messe 1812 erschienen:

Opitz, M. E. A., Versuch einer pragmatisch erzählten Geschichte Jesus von seiner Geburt an bis zur öffentlichen Ausbreitung seiner Lehre für Christen und Nichtchristen. 1 Thlr. 12 Gr.

[Herunter gesetzte Preise:

Winckel, C. a. d., Ueber Weltumgang und Geschäftsleben in Briefen an einen gebildeten Jüngling, der sich der grossen Welt und dem Geschäftsleben widmet. 2 Theile. Ladenpr. 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.

— — Ueber Ehe, Liebe u. Eifersucht, ein Buch für Verheirathete u. Unverheyrathete. Ladenpr. 1 Thlr. jetzt 12 Gr.

Bey *Wilhelm Gottlieb Korn* ist nachstehendes interessante Werk erschienen:

Commentar zum allgemeinen Landrecht für die Preuss. Staaten.

Herausgegeben von *Johann Christoph Merckel,*
Königlich Preussischem Ober-Landesgerichts- u. Pupillen-Rath.

Zweyte sehr verb. und verm. Ausgabe.

Zwey starke Bände. gr. 8. Breslau 1812.
(Preis: 3 Thlr. 12 Ggr.)

Dieses Werk, welches für jeden praktischen Juristen ein unentbehrliches Hülfsbuch ist, erscheint in dieser neuen Auflage um vieles vermehrt und verbessert. Mit vielem Fleiss und Genauigkeit sind darin auch alle seit 1807 in der Gesetzgebung sich ereignete Veränderungen, so wie eine Menge interessanter Präjudicien und motivirter juristischer Gutachten über merkwürdige Rechtsfragen oder über die Auslegung schwieriger Gesetzstellen aufgenommen, und der wohlfeile Preis von 130 Bogen, wird jedem Geschäftsmann den Ankauf erleichtern.

Der Commentar zur Gerichts-Ordnung befindet sich bereits unter der Presse und wird in einigen Monaten erscheinen.

In allen Buchhandlungen ist nun zu haben:

Theoret. und prakt. Grammatik der englischen Sprache, nebst Auswahl von englischen mit gehörigen Tonzeichen versehenen Originalstücken *von J. Ebers. 4te neu umgearbeitete Auflage.* gr. 8. Preis 16 Gr.

Bey der ohnlängst geschehenen Ankündigung dieser neuen Auflage erbot sich der Hr. Verf. denjenigen Lehrern, welche sich seines Buches als Compendium bedienen, oder dasselbe als solches wählen und gebrauchen wollen, ein Ex. durch uns unmittelbar oder durch die ihnen nächstgelegene Buchhandlung unentgeldlich zu überliefern. Wir wiederholen hier diess Anerbieten, und machen überhaupt das Publikum auf dieses Buch aufmerksam, das nach dem Urtheil competenter Männer in der neuen Umarbeitung sehr bedeutende Vorzüge vor den erstern Auflagen erhalten hat. Der Verkaufspreis ist sehr billig.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

Das 3te bis 6te Verzeichniss von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herabgesetzt werden sollen, ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des September. 222. 1812.

Botanik.

Geo. Wahlenberg, Med. Doct., Flora lapponica, exhibens plantas geognostice et botanice consideratas, in Lapponiis suecicis, scilicet Vemensi, Pitensi, Lulensi, Tornensi et Kemensi, nec non Lapponiis norvegicis, scilicet Nordlandia et Finmarkia utraque indigenas, et itineribus annorum 1800, 1802, 1807 et 1810 denuo investigatas. Cum Mappa geographica, Tabula temperaturae et tabulis botanicis XXX. Berlin, in der Realschule, 1812. LXVI und 550 S. 8. (6 Thlr.)

Rec. eilt, ein in jeder Rücksicht höchst wichtiges Werk, wodurch die Wissenschaft ungemein gewonnen hat, anzuzeigen. Nicht blos das Interesse und der Reichthum der Gegenden, nicht blos der Ruhm und die Verdienste eines grossen Vorgängers, sondern vorzüglich die eigenthümliche Art, wie der Vf. die geographische Verbreitung und den Standort der Gewächse erforscht, die genaue Kritik, womit er zweifelhafte Arten prüft, die reiche Kenntniss, die er sich durch viermaligen Aufenthalt und oft gefahrvolle Reisen in allen Theilen Lapplands erwarb, und endlich die umfassende Aufmerksamkeit, womit er alle, auch die unvollkommenen Pflanzenfamilien untersucht, alles dies erhöht das Interesse und reizt zum angestrengten Studium dieses classischen Werkes.

Die erste Reise machte der Verf. 1800 in die nordwestlich von Torneo gelegenen Alpen, die Torno- und Köngämä-elf hinauf, über Muonionisca u. Enontekis nach dem Lyngenfjord. Im Jahr 1802 ging er wiederum nördlich von Torneo hinauf, aber statt nordwestlich abzugehn, verfolgte er die Altenelf bis zum Altenfjord, umschiffte das Nordcap, wandte sich östlich, nach Tana, Utsioki, an den Enare-See und verfolgte den Lauf der Kemi-elf bis an ihre Mündung im bottnischen Meerbusen. Auf dieser Reise brachte er fünf Monate zu. Im Jahr 1807 verfolgte er den Weg, den Linné genommen, von Luleo aus, nordwestlich auf Jockmock und Quickjock bis nach Lerfjord in Norwegen, überstieg die höchsten Gletscher, schweifte auf den Gränzalpen zwischen Norwegen und Schweden umher und durchsuchte vorzüglich die Gegenden um den See Virisjaur (67° 25′). Dann ging er südlich nach Piteo und kehrte endlich im September nach Luleo zurück. Im Jahr 1810 unternahm er eine vierte Reise, um die südliche Gränze der Lappländischen Flor zu erforschen, über Lyksela in Umeo-Lappland. Hierdurch setzte er sich in Stand, die natürliche Gränze Lapplands zu bestimmen. Es sind die Fichtenwaldgebirge, welche sich 5 bis 8 schwed. Meilen vom bottnischen Meerbusen, vom Kemisee an bis nach dem Tafoelsee (64°) erheben. Ueber diese Bergkette hinaus gehn weder Calla palustris, noch Veronica officinalis, Chrysanthemum Leucanthemum, Carex stellulata etc. Hierauf folgt die niedere Waldregion, mit Tannen bedeckt; diese geht bis Sodankylä in Kemi und Falträsk in Umeo. Hier kommen noch Convallaria maialis, Trifolium pratense, Nymphaea alba, Tofieldia palustris, Serratula alpina und Lysimachia thyrsiflora vor. Es ist ein Strich von einer Meile. Die höhere Waldregion ist durch das Aufhören der Tannen begränzt. Sorseln, Quickjock in Umeo und Luleo und der Enaresee in Kemi Lapmark sind die Gränzpuncte. Ueber diese hinaus wird wenig Gerste gebaut. Hier hören Trifolium repens, Rumex aquaticus, Nymphaea lutea auf; Bartsia alpina und Lychnis alpina fangen an. Die Berge sind hier kahl, und blos mit Rennthiermoos bedeckt; Arbutus alpina, Juncus trifidus, Azalea procumbens, Lycopodium alpinum, Marziesia caerulea kommen hier vor. Die höhere waldige Gegend enthält blos Fichten, aber keine Tannen mehr: diese Gegend ist am weitesten in Kemi und Torneo, am engsten beym grossen Luleosee. Diese Seen sind über 1000 paris. Schuh über der Meeresfläche; die Birke schlägt erst in den längsten Tagen aus. Hier finden sich Ranunculus lapponicus, Pedicularis lapponica, Tussilago frigida, Thalictrum alpinum. Hierauf folgt die subalpinische Gegend, die blos noch die weisse Birke ernährt; dann die untere Alpen-Gegend, wo der Schnee im Anfange des Julius wegschmilzt. Keine weisse, sondern die Zwergbirke, Salix myrsinites, glauca, Silene acaulis, Andromeda hypnoides wachsen hier. Die eigentlichen Alpen, beständig, oder grösstentheils mit Schnee bedeckt, sind fast durchgehends dem Meere nahe, besonders im westl. Finmark. Die Schneelinie wird vom Vf. etwas höher angegeben, als man sie sonst in diesen Breiten anzunehmen pflegt: er setzt sie auf 5500 Schuh. Auf den Strandalpen wachsen manche Pflanzen der südlichen Alpen, die man weiter nicht in Schweden bemerkt, als Sedum villosum, Erigeron alpinus, Gentiana involucrata. Un-

teralpinische Gegenden, nennt der Verf., wo die Fichte wächst.

Die Temperatur in den schwedischen Lappmarken ist völlig sibirisch und sehr von der Temperatur Norwegens unterschieden. Hr. W. vergleicht beyde mit der Temperatur auf dem Gotthard, und findet diese mit dem Nordcap übereinstimmend. Ueber die Temperatur der Erde in Lappland werden interessante Bemerkungen beygebracht. Der Gefrierpunct stimmt hier mit der Schneegränze überein. Die Merkwürdigkeiten des Lappländ. Klima's werden gut aus einander gesetzt, und die Flor nach den natürlichen Familien durchgegangen. Lichenen machen die zahlreichste Familie aus: der Vf. fand 207 Arten, Moose nicht viel weniger, 198. Auf den höchsten Alpen fast keine Jungermannie: die Moose, welche in südlichern Gegenden auf Thonboden vorkommen, als die Arten Gymnostomum, Phascum, Tortula, fehlen in Lappland gänzlich. Calamarien gibt es 56 Arten, Gräser 46, Caryophylleen 29, Bicornes 20, Amentaceen 28, worunter besonders 18 Weiden, fast alle zwergartig, Capitatae kaum 5, Semiflosculosae 14, Discoideae 20, Junci 22, Senticosae 17, Multisiliquae 20, Succulentae 17, allein 15 Saxifragen. Sehr gut ist die Bemerkung des Vf., dass den nordischen Pflanzen durchgehends das flüchtige Oel und die scharfe Milch vieler südlichen fehlt, dagegen Stärkmehl und Schleim die hauptsächlichsten Bestandtheile ausmachen.

Wir wenden uns zur Betrachtung der Flor selbst. Veronica longifolia und maritima, die die Deutschen neuerlich sorgfältig unterschieden haben, sucht der Vf. noch durch das Verhältniss der Kelche zu den Kapseln auszuzeichnen. V. longifolia habe calyces inaequales corollam superantes; V. maritima aber calyces subaequales calyce breviores. Pinguicula flavescens Flörk. et Schrad. sieht der Verf. als Abart von P. alpina L. an, weil sie in diese übergeht. Scirpus multicaulis Smith. wird als Abart von S. palustris angegeben. Cobresia scirpina Wild. wird zum Scirpus gezogen. Schoenus rufus Smith. steht hier als Scirpus. Carex n. 323. Linn. fl. lapp., den Afzelius Schoenus compressus nannte, ist mit Unrecht dahin gezogen, da der letztere nirgends im nördl. Schweden vorkommt. Eriophorum alpinum wird wegen seiner grossen Verwandtschaft mit Scirpus caespitosus angeführt. Eriophorum gracile Roth. und capitatum Host. fand auch der Vf. an den Sümpfen der Waldregion. Agrostis alpina bleibt unter diesem Namen. Bey Agrostis vulgaris bemerkt der Vf. dass dies nicht die Agrostis Linn. lapp. n. 45. ist, doch ist die letztere eben so wenig A. capillaris, wofür sie Smith genommen: denn Linné selbst nennt die Aq. cap. exoticam. *Agrostis algida Phipps* eine neue Art: calyce ovali laevi obtuso, corolla minima univalvi mutica, foliis planis, panicula subspicata. Im östlichen Finmarken. Es ist ein Trichodium, aber der Vf. will diese Gattung, als zu künstlich, nicht anerkennen. In einem künstlichen System aber muss man künstliche Gattungen haben. *Arundo lapponica,* panicula stricta, calycibus acutiusculis, arista dorsali geniculata pilisque corollam aequantibus. Allenthalben auf dürren Alpenfeldern. *Arundo strigosa,* panicula erecta sparsa, calycibus sublinearibus acuminatis, arista tenui dorsali corollam aequante, pilis corolla brevioribus. Am Eismeere. Auch Arundo stricta Timm. und Pseudophragmites Schrad. fand der Vf. Aira alpina Liljebl. wird hier als *Holcus alpinus* aufgestellt, und sehr gut von Aira alpina L. unterschieden. Aira montana L. fl. lapp. zieht der Vf. fragweise zu einer neuen Art: *Aira bottnica,* foliis filiformibus, panicula laeviuscula angusta stricta, calycibus acuminatis, flosculis pedicellatis calycem subaequantibus, arista recta flosculis duplo longiore. Aira alpina Vahl. fl. dan. 961 wird hier als *A. atropurpurea* aufgeführt. Der Vf. fand sie häufig im September. Sollte dies nicht A. montana L. fl. lapp. var. β. seyn? Es wäre doch sonderbar, wenn Linné dies Gras nicht gefunden. Poa laxa Willd. und glauca Vahl. sind Bereicherungen der lappländ. Flor. *Galium suaveolens* des Vfs. ist eine sonderbare Erscheinung: es ist G. triflorum Michaux, also eine nordamerikan. Pflanze in Lappland. Tillaea aquatica, welche Linné an der Lule-elf häufig fand, konnte der Verf. weder dort noch anderwärts entdecken. *Myosotis deflexa* des Vf. ist schon in den Stockholmer Abhandlungen von 1810 beschrieben. Ueber dem Bau der Diapensia lapponica interessante Bemerkungen. Sie verträgt die grösste Kälte unter den vollkommneren Pflanzen, hat keine Schraubengänge in der Blattrippe. (Es möchte schwer seyn, in den Blattrippen überall Schraubengänge deutlich zu sehn.) Ihre Wurzel ist weich und nicht holzig, aber der Stamm ist es. Die Frucht wird genau nach Gärtner und Weise beschrieben. Gentiana aurea L. und quinquefolia fl. Dan. steht hier als G. involucrata Retz. Gent. tenella fl. Dan. ist G. glacialis Hall. Vill. *Juncus bottnicus,* culmo tereti, foliis linearibus canaliculatis, cyma terminali, capsulis oblongis acutis calyce longioribus, radice repente, ist in Gmel. fl. sib. I, T. 17. F. 2 abgebildet. Juncus campestris β. L. wird hier als neue Art *J. pallescens* und J. pediformis Vill. als *J. armatus* aufgeführt. Tofieldia palustris Hnds. wird hier in zwey Arten abgesondert: *T. borealis,* bracteis nullis, calyculis remotis scapo adnatis dimidiatis, und *T. calyculata,* calyculis flori approximatis, bracteis veris viridibus. Wir glauben, dass beyde Arten eben so in einander übergehn, als Gmelin's Hebelia allemannica und collina, und können dies durch den Augenschein aus der Nachbarschaft beweisen. Rumex n. 129. fl. lapp. ist nicht R. crispus, der kaum höher als Upsala wächst, sondern eine Abart von R. aquaticus. Rumex digynus wird hier zum Rheum, weil die Flügelhäute des Saamens wirklich keine Klappen sind. Azalea lapponica ist wegen der Frucht Rhododendron. Bey Saxifraga Cotyledon wird der Unterschied von S. Aizoon richtig angegeben; die letztere ist eigentlich in Schweden zu Hause, daher die

schlechte Figur Linn. lapp. T. 2. F. 2, die von Einigen zu der letztern Art gezogen wird, vielmehr S. Cotyledon ist. Zum Cucubalus Behen wird Silene maritima Smith. als Abart gezogen. Die Kapseln sind meist einfächerig und an den Kronenblättern zeigt sich ein Ansatz von Zähnen. Silene acaulis ist diöcisch; die männlichen Pflanzen haben grössere und blassere, die weiblichen kleinere und dunklere Blumen. Stellaria crassifolia Ehrh. (humifusa fl. Dan.) ist eine Bereicherung der lappländ. Flor; der Vf. fand sie am Meerstrand. Zur Alsine Gärtn. zählt er Spergula stricta Swartz, Stellaria biflora L. und eine neue Art: *Alsina rubella,* foliis subulatis bisulcatis muticis, scapis subpubescentibus unifloris, calycibus trinerviis acuminatis capsula brevioribus, petalis calyce brevioribus, welche er auf den Lyngen-Alpen in Norwegen, 3000 Schuh hoch, fand. Die Pflanze sieht gerade, wie Cherleria sedoides aus. Hr. W. will die Gattung Alsine von der Arenaria durch eine dreyklappige Kapsel trennen, und zählt Arenaria verna, Austriaca, juniperina, stricta, fasciculata und grandiflora zu jener. Dann ist aber gar nicht Rücksicht auf die Zahl der Staubfäden genommen. *Arenaria humifusa* nennt er Stellaria humifusa Swartz, der A. ciliata sehr verwandt, aber durch glatte, nervenlose Blätter unterschieden. Sedum annuum L. ist, nach dem Vf., einerley mit S. saxatile Willd., rupestre fl. Dan. 59 und S. rubens Haenk. Linné führte fl. lapp. n. 203 n. α. eine Rose auf, die zur R. spinosissima gezogen worden, die aber der Vf. für R. maialis Retz. hält: germinibus globosis pedunculisque glaberrimis, caule aculeis stipularibus rectis, foliolis oblongo-ellipticis subtus incano-cinereis. Auch die Blattstiele sind unbewaffnet und haarig. Eine andere Art, der R. villosa sehr ähnlich, blüht in Lappland so wenig als auf den Faeröer. Bey Potentilla nivea bemerkt der Verf., dass Gunner. norv. T. 3. F. 1 nicht hieher gehört, weil sie weisse Blumen und Fol. obovata habe. Aconitum Lycoctonum und A. septentrionale werden zusammen geworfen. Die sorgfältigste Vergleichung lehre, dass nichts als die Farbe der Blumen den Unterschied mache. Bey Thalictrum flavum β., rotundifolium aus Kemi-Lappmark muss wohl ein Irrthum des Vf. obwalten, fragweise wird Th. maius Jacqu. citirt, und dann heisst es, die Pflanze sey dem Th. sibiricum ähnlich. Ist dies, so gehört sie gar nicht zum Th. flavum, denn beyde sind auf den ersten Blick zu unterscheiden. Zum Ranunculus nivalis wird eine Varietät sulfureus gezogen, und hieher Martens Spitzb. tab. G. f. c. gezogen. R. nivalis pygmaeus L. fl. lapp. ist hier eine eigne Art: R. *pygmaeus,* foliis subreniformibus quinquefidis, caule unifloro, calyce glabro petalis longiori, mucrone seminum brevi adunco. Hieher gehört Martens Spitzb. tab. G. f. c. Auch R. hyperboreus Rottb. kommt vor. *Mentha lapponica,* verticillis paucifloris, foliis oblongo-lanceolatis petiolatis glabris, caule retrorsum scabro, calycibus asperis, pedicellis laevissimis. Diese neue Art fand der Verf. am Kemifluss. Er fand sie von allen Smith'schen Arten verschieden, obgleich der M. gracilis am nächsten. Von der Frucht der Linnaea borealis wird eine genaue Zergliederung gegeben, aus welcher erhellt, dass Jussieu auch hier recht gesehn, wenn er sie unter die Caprifolien, neben Triosteum stellte. Draba hirta fl. Dan. wird von der gleichnamigen Linn. Pflanze unterschieden. Jene heisst hier Dr. *Muricella,* scapo nudo, pedicellis stellulato-pubescentibus, silicula lanceolata acuminata brevioribus, foliis lingulatis integerrimis, stellulato-pubescentibus incanis. Bey Dr. hirta wird bemerkt, dass die Wurzelblätter glattrandig, behaart und grün, die Stengelblätter gezähnt und ebenfalls behaart sind. Astragalus montanus L. erscheint hier als Phaca montana, weil die Scheidewand der Hülse nicht ganz durchgeht. Astragalus uralensis fl. Dan. und sordidus Willd. ist ebenfalls Phaca. Astragalus oroboides fl. Dan. 1396 ist A. leontinus, auf den Luleo-Alpen gefunden. Linné hatte n. 290 der fl. lapp. unter S. lapponicus mehrere Synonyme angebracht, welche auf den S. sibiricus eher passen. Beyde werden hier jetzt als lappländ. Floristen angegeben. Gnaphalium rectum Smith. wird mit Gn. sylvaticum wieder zusammen geworfen. Gn. *pilulare,* caule herbaceo diffuse ramoso, floribus globosis aggregatis, foliis involucri lanceolatis glabratis, seminibus hispidulis. Hiezu Gn. nudum Schn. Handb. Weder Filago pyramidata L. noch Arnica montana, von seinen Vorgängern gefunden, konnte der Vf. in Lappland entdecken. *Carex Microglochin* des Vfs. wird hier genauer beschrieben. Die übrigen vom Vf. entdeckten Riedgräser sind hauptsächlich durch Schkuhrs Werk auch in Deutschland bekannt. Die Weiden hat Hr. W. äusserst sorgfältig untersucht, obgleich seinen Charakteren die Willdenow'sche Gewandtheit fehlt. Von S. lanata wird als Varietät S. chrysantha fl. Dan. aufgeführt. *Salix polaris,* germinibus sessilibus tomentosis, amentis paucifloris, foliis obovatis obtusissimis subintegerrimis glabris, caule filiformi. Ist Martens Spitzb. tab. G. fig. b. Der Vf. fand sie im östl. Lappmark, Liljeblad am Torneosee. Der Letztere nannte sie S. herbacea, welche sich doch durch platte Fruchtknoten unterscheidet. Zur S. glauca wird als Abart S. lapponum L. gerechnet. S. arenaria L. heisst hier S. limosa, und es wird Gmel. sib. t. 36 fig. 1. dazu gerechnet. Zu S. hastata L. kommen als Synonyme: S. malifolia engl. bot. und S. serrulata Willd., auch S. arbuscula β. L. fl. lapp. S. *punctata;* germinibus subpedicellatis glabris, pedunculorum foliis gemmiferis amento longioribus lanceolato-ellipticis undato-serratis nitidis punctatis. S. *maialis,* germinibus subpedicellatis glabris elongatis, amentis sessilibus ebracteatis, foliis oblongis undato-serratis subtus glaucis wächst überall an den Flüssen im waldigen Lappland. Sonderbar, dass weder Linné noch sonst ein Vorgänger des Vf. diese Art erkannt hat. S. *versifolia,* germinibus subpedicellatis pilosiusculis, stylo elongato, amenti foliolis lanceolatis,

foliis oblongis oblique acuminatis integerrimis pilosiusculis. Mit S. myrtilloides und limosa sehr nahe verwandt. Zur S. nigricans Smith. wird S. phylicifolia β. L. fl. lapp. gebracht. S. *livida*, germinibus pedicellatis subsericeis, stigmatibus subsessilibus bilobis, foliis oblongis subintegerrimis glabris subtus lividis. Ist S. arbuscula γ. L. fl. lapp. S. bicolor Ehrh.?. . Asplenium viride Huds. wird sorgfältig von A. Trichomanes unterschieden. Die letztere Art fand Linné, der Vf. nicht; es scheint daher, Linné habe die erstere Art dafür genommen. Bey Lycopodium selaginoides kommt eine genaue Untersuchung der beyden verschiedenen Kapseln vor: auch die obersten hält Hr. W. für Saamenkapseln und nicht für Pollen. Dieselbe sorgfältige Untersuchung findet bey Isoëtes Statt, wo der Verf. die beyderley Kapseln genau unterscheidet, doch nicht zu bestimmen wagt, ob die mehrtragenden männlich sind.

Die Moose und Lichenen sind ganz ungemein genau bestimmt. Sphagnum cuspidatum Ehrh. ist auch nach dem Verf. Abart von Sph. capillaceum Swartz. Gymnostomum tristichon nennt er G. compactum Schwägr. Andreaea rupestris Web. et M. sieht er als Abart von A. alpina an: A. Rothii der erstern aber als Synonyme von A. rupestris Roth. Unter dem Namen Weissia rosea wird hier die Grimmia nuda Turn. (Weissia incarnata Schwägr.) aufgeführt. Dicranum Sphagni heisst hier Sphagnum alpinum Linn. mant. (Dicranum elongatum Schwägr.?) *Dicranum alpestre*, surculis enatis divisis, foliis subamplexicaulibus linearibus obtusis patentibus siccitate tortilibus, capsulis rectis ovalibus. Gewiss eine neue Art; aber schwerlich ist D. gracilescens Schwägr. eine Abart derselben. Polytrichum arcticum Sw. steht auch hier als Abart von P. alpinum. *Polytrichum capillare* Michaux. Durch etwas ästige Stengelchen und an der Spitze verdünnte Blätter von P. nanum verschieden. P. *laevigatum*, surculo simplici, foliis ovatis concavis imbricatis, capsulis oblongis cernuis, calyptra laevissima. Im Strandsande bey Torneo. *Nerium turgidum*, surculis erectiusculis dichotomis, foliis ovalibus concavis imbricatis, capsulis oblongis cernuis. Mn. *albicans* durch weisse Farbe und kurze Capseln von Mn. pseudotriquetrum unterschieden. Bryum squarrosum L. steht hier als *Meesia*. *Orthotrichum curvifolium*, foliis basi ovatis sursum attenuatis siccitate incurvis, setis exsertis superne incrassatis, capsulis ovalibus, pilis calyptrae apice brevioribus. *Leskea pulvinata*, surculis procumbentibus subcapillaceis, ramis adscendentibus foliis ovatis, acutis concavis enerviis, capsulis oblongis cernuis. Hypnum denticulatum s. obtusifolium Turn. steht hier als H. *obtusatum*. H. *moniliforme*, surculis setaceis teretibus vagis, foliis ovatis obtusis concavis enerviis, capsulis erectiusculis. H. ruposum L. bleibt auch hier unangefochten stehn. H. *sarmentosum*, surculis prostratis elongatis, ramosis, foliis oblongis obtusiusculis laxe imbricatis uninerviis. Unter den Jungermannien bemerken wir: J. concinnata Lightf. (J. julacea engl. bot.), die von der J. julacea L. sich durch folia stipulasque bipartitas unterscheidet. J. *cavifolia* Ehrh., die er auf dem Harze fand, wird von Hrn. W. wieder hergestellt. Es ist J. surculis procumbentibus subpinnatis, foliis orbiculatis concavis basi strumosis, stipulis ovalibus bilobis. Dazu gehört Dill. LXXII. 28. Sie sind der J. complanata ähnlicher als der J. dilatata, mit welcher sie Weber und Mohr verglichen. J. *taxifolia*, surculis pinniformibus simpliciusculis, foliis bifidis conduplicatis, lobo inferiori duplo maiori oblongo denticulato. J. *inflata* Huds., surculis adscendentibus subramosis teretiusculis, foliis imbricatis subsecundis concavis subbifidis, lobis acutiusculis. J. bicornis fl. dan. tritt hier als J. *minuta* Dicks. auf. J. *connivens* Dicks., surculis subrepentibus teretiusculis, foliis subsecundis subrotundis emarginatis, lobis obtusissimis. *Marchantia pilosa* fl. dan. ist M. tenella Zoeg. et Retz.

Die Lichenen ordnet der Vf. nach eigenthümlicher Methode an. Es sind: 1. athalami (Lepraria. Variolaria). 2. homothalami, receptaculis e substantia trunci. (Lichen. [Parnalia. Urceolaria Achar.] Peltidea. Baeomyces. Endocarpon.) 3. heterothalami. (Verrucaria. Opegrapha. Lecidea. Gyromium. Calicium. Sphaerophoron.) Diese höchst einfache und leichte Eintheilung verdient allgemeinen Beyfall. Lecanora varia p. sarcopis Achar. lichenogr. und Lecidea cinereo-fusca p. ammiospila dess. werden als eigene Arten erhalten. *Lichen turfaceus*, eine neue Art, mit dunkelgrauer Rinde und schwarzen Scutellen, gränzt an L. epibryon und badius. L. *atrosulfureus*, mit bleichschwefelgelber Rinde und dunkelschwarzen Scutellen. L. *mazarinus*, mit breyartiger bleicher Rinde und eingesteckten schwarzen Scutellen. L. *protuberans*, mit knotiger bleicher Rinde und schwarzen Scutellen. L. *illimatus*, mit warziger weisser Rinde und schwarzen, veränderten Scutellen. L. *mastrucatus*, mit körniger grüner Rinde und flachen schwarzen Scutellen. L. *dactyliferus*, mit warziger weisser Rinde und stabförmigen weissgeränderten hohlen schwarzen Scutellen. L. *leucolepis*, mit weissbläulichen Schuppen und flachen schwarzen weissgeränderten Scutellen. L. *balaninus*, mit kastanienbraunen Schuppen und schwärzlichen Scutellen. Die Baeomyces-Arten sind nach Flörke's neuesten Erläuterungen geprüft. B. *ceratites*, eine neue Art, dem B. tauricus am nächsten, aber solider mit stumpfen Aesten. B. rubiformis Ach. tritt hier wieder als Lecidea auf.

Dreyerley bedauern wir bey diesem classischen Werke. Erstlich sind die Kupfer zwar gut gestochen, aber mittelmässig, oft schlecht, gezeichnet. Zweytens ist die lateinische Schreibart so höchst incorrect, so ganz gegen alle Regeln der Grammatik, dass man nichts barbarischeres lesen kann. Endlich thut uns leid, dass Hr. W. Linné's Sammlungen nicht vergleichen konnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des September. 223. 1812.

Byzantinische Geschichte.

Seit einiger Zeit hat auch die freylich nicht eben anziehende und an erfreulichen Begebenheiten reiche, aber doch, zum Theil auch wegen der oft noch verdorbenen Lesart der byzant. Schriftsteller, der Schwierigkeit ihrer Zeitrechnung und der häufigen Widersprüche und Fabeln, die eine strenge Kritik fordern, zu sehr vernachlässigte Geschichte des constantinopol. Reichs in den mittlern und spätern Zeiten wieder Bearbeiter gefunden, die schon manchen Abschn. aufgeklärt haben und für die Zukunft noch mehr erwarten lassen. Eine nähere Veranlassung dazu gab unter andern die vor einiger Zeit von der dritten Classe des kaiserl. Instituts zu Paris aufgestellte Preisfrage über die Geschichtschreiber des Alexius Comnenus und der drey folgenden Kaiser aus dieser Familie, bekanntlich einer sehr interessanten Periode. Den Preis erhielt die sehr vollständige Abhandlung des Hrn. Prof. *Wilken* zu Heidelberg, die nun auch gedruckt ist:

Rerum ab Alexio I., *Joanne, Manuele et Alexio* II. *Comnenis, Romanorum Byzantinorum imperatoribus gestarum* Libri IV. Commentatio, quae praemio ab ill. Instituti Imper. Francici classe tertia, promovendis historiae et antiquarum literarum studiis constituta, proposito d. V. Jul. MDCCCX. ornata est. Auctore *Frederico Wilken,* Hist. in Acad. Heidelb. Prof. P. Ord. Adjecta est tabula aere expressa. Heidelbergae, sumtibus Mohrii et Zimmeri. MDCCCXI. XXXVI u. 629 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Die Preisfrage verlangte eigentlich eine kritische Prüfung der griech. Geschichtschreiber dieser Kaiser und Vergleichung derselben mit den Schriftstellern der Gesch. der Kreuzzüge, ohne zu übersehen, was die arabischen Historiker zur Aufhellung der Gesch. dieser Kaiser und besonders ihres Betragens gegen die Kreuzfahrer beytragen können. Hr. W. gab seiner Beantwortung der Frage eine grössere Ausdehnung und umfasste die ganze Geschichte dieses Kaiserhauses in einer ausführlichern und genauern Darstellung, bey welcher die verschiedenen Berichte unter einander verglichen und kritisch beleuchtet sind. Ihr geht eine prüfende Uebersicht der Schriftsteller selbst voraus. Die byzantin. Historiker dieser Zeit haben den Fehler mit einander gemein, dass sie die Zeitangabe fast immer vernachlässigen, aber bey allen ist auch eine gewisse Wahrheitsliebe unverkennbar. Nicephorus Bryennius, wahrscheinlich ein Enkel des Kaisers, den Alexius verdrängte, und Gemal der Tochter dieses Alexius, sollte die Geschichte desselben auf Bitten der Kaiserin Irene schreiben, und fing sie von den Zeiten des Romanus Diogenes an, wo Alexius zuerst bekannt wurde, wurde aber an Vollendung des Werks durch einen frühen Tod 1137 gehindert, daher seine Geschichte nur bis auf die Empörung des Nicephorus Melissenus reicht. Die nachlässige Schreibart, die häufigen Wiederholungen, und die nicht bequeme Anordnung der Begebenheiten lehrt, dass seinem Werke die letzte Feile fehlt. Seine Wittwe, Anna Komnena, entschloss sich sein Werk fortzusetzen und die Geschichte ihres Vaters zu schreiben (Alexias), wobey sie oft ältere Schriftsteller wörtlich abschrieb, wie überhaupt ihr Werk nicht durch den Styl sich empfiehlt, vornehmlich die letztern fünf oder sechs Bücher. Sie hat übrigens als Augenzeugin geschrieben, aus guten Quellen geschöpft, und viele Wahrheitsliebe gezeigt. Johann Zonaras bleibt immer der vorzüglichste Schriftsteller. Ihn hat Michael Glykas nur epitomirt. Johann Cinnamus ist nicht genau genug, genauer und richtiger urtheilend Nicetas Acominatus. Von den übrigen Schriftstellern werden erst die Normännischen, dann die der Kreuzzüge, die der italien. Geschichte, die morgenländischen, durchgegangen. Etwas vollständiger und detaillirter hätten wir diese kritische Uebersicht doch gewünscht.

In den vier Büchern der Geschichte, die in mehrere Capitel getheilt sind, ist keine erhebliche Begebenheit, die von einem Schriftsteller erzählt wird, übergangen. Das erste Buch beschäftigt sich mit dem Ursprunge der Familie und ihrer Geschichte, besonders den Schicksalen und Thaten des Alexius bis auf seine Thronbesteigung. Die byzantin. Geschichtschreiber und sogar die Fürsten dieses Hauses sprechen nicht von dem hohen Alterthum desselben, und Du Cange's Behauptung, der auch Gibbon und andere beygetreten sind, dass die Komnenen aus Italien herstammten und mit Konstantin dem Grossen von da nach Byzanz gekommen wären, wird als grundlos verworfen. Alles spricht vielmehr dafür, dass diess Geschlecht ehemals unberühmt gewesen sey, aus welchem zuerst Manuel unter der

Regierung Basilius II. als Oberbefehlshaber und Curopalates aufgeführt wird. Er machte sich um diesen Kaiser so verdient, dass er sich seiner hinterlassenen beyden Söhne, Isaak und Johann, sehr annahm. Bekanntlich wurde Isaak nach mehrern und grossen Unruhen im byz. Reiche selbst Kaiser; aber nach einer Regierung von 2 J. 3 M. beschloss er, auch auf den Rath seiner Gemalin (wiewohl Psellus das Gegentheil versichert), die Regierung niederzulegen, die er, als sein Bruder Johann sie ausschlug, mit Uebergehung anderer Verwandte, seinem Freunde, Constantin Dukas, übertrug. Unter den fünf Söhnen des obengenannten Johann Komnenus war der dritte, Alexius; der bey Romanus Diogenes in grossem Ansehen stand, und ihn auf dem Feldzuge gegen die Türken begleitete. Der Fall dieses Kaisers war auch dem Hause der Komnenen nachtheilig, doch erhob es sich wieder, wurde aber bald durch den Abfall eines normänn. Heerführers in griech. Diensten, des Urselius, in grössere Unannehmlichkeiten verwickelt, aus denen die Klugheit des Alexius sich nicht nur zu retten, sondern selbst Vortheil zu ziehen wusste; so wie die folgenden Unruhen ihm den Weg zum Throne bahnten. Diese Unruhen, die Kriege dreyer Nicephore, des Botaniates, Bryennius, und Basilakas, werden umständlicher beschrieben. Bryennius war von den Türken, die ihn gefangen genommen, an Alexius ausgeliefert worden, und diesen spricht Hr. W. von der Schuld der Blendung des Bryennius, die ihm Zonaras beylegt, frey. Die Ursachen, warum die Komnenen, die ehemals dem Botaniates sehr ergeben waren, von ihm abfielen, und Alexius die Kaiserwürde erhielt, werden aus der damaligen Lage des Hofes und der Staatsverwaltung, dem früher entstandenen Kaltsinn und der Gefahr in welcher jenes Haus sich befand, gut entwickelt. Das zweyte Buch erzählt des Alexius Geschichte bis zum Anfang der Kreuzzüge. Ie verschiedener die Urtheile über diesen Kaiser sind, desto nöthiger fand es der Vf., eine Prüfung seiner Geschichtschreiber insbesondere voraus zu schicken, wobey auch der sittl. Zustand der Griechen damaliger Zeit in Betrachtung gezogen wird, ein Zustand, der Reformen und strenge Massregeln nothwendig machte, die dem Alexius Feinde zuziehen mussten. Gewisse gute Eigenschaften werden ihm doch allgemein zugestanden. In der Staatsverwaltung nahm er sich Konstantin den Grossen zum Muster. Im Fortgang der Begebenheiten, wobey die Zeitangaben nicht so wie im 1. B. fehlen, sondern durchgehends beygebracht sind, wird die Erzählung der Anna Komnena von der Ankunft und Macht der Normänner in Italien mit den Angaben anderer morgenländ. Schriftsteller verglichen. Denn bekanntlich hatte Alexius bald mit Robert Guiscard Krieg zu führen, der für den Kaiser, ungeachtet ihn die Republik Venedig unterstützt, doch unglücklich ablief und einen noch ungünstigern Erfolg gehabt haben würde, wenn Robert nicht bald gestorben wäre. Da der Hr. Verf. sich genau an die Zeitfolge hält, so ist die Gesch. dieses Kriegs unterbrochen (im 8. u. 9. Cap.) durch die Nachrichten von der Ketzerey des Johann aus Italien (der vornehmlich ein Gegner der Bilderverehrung war) und des Kriegs des K. Alexius mit den Paulicianern. Der Krieg mit den Türken und mit den Petschenegen veranlasst Bemerkungen über den Ursprung und die Sitze beyder Völkerschaften im 11. und 13. Cap. Bey jenen werden verschiedene von den Griechen corrumpirte Namen berichtigt, aber auch die arab. Schriftsteller hie und da aufgeklärt und aus den Nachrichten der Griechen ergänzt; bey diesen sind die russischen und abendländischen Historiker verglichen. Wohl hatte Anna Komnena Recht, wenn sie sagte, kaum habe irgend ein Kaiser eine so unruhige und kriegerische Regierung gehabt, als ihr Vater. Denn noch vor dem Anfang der Kreuzzüge entstand auch die Empörung eines Betrügers, der sich für einen Sohn des Romanus Diogenes ausgab, und auch mit den Komanen musste Alexius kämpfen. Die Geschichte dieses Kaisers vom Anfang der Kreuzzüge bis an seinen Tod füllt das dritte Buch. Voraus geht eine kurze Untersuchung der Glaubwürdigkeit der griechischen, morgenländ. und abendländ. Schriftsteller, welche über die Theilnahme des Al. an diesen Zügen geschrieben haben. Von der Geschichte jener Züge ist natürlich nur das ausführlicher dargestellt was den Alexius und seine Verhältnisse angeht, und von den übrigen Begebenheiten nur so viel berührt, als des Zusammenhangs wegen zu erwähnen nöthig war. Auch hält sich der Vf. zunächst und vorzüglich an die Griechen, die manche Begebenheiten umständlicher erzählen als die Lateiner. So hat Anna Komnena, welche übrigens versichert, dass sie die Schönheiten der griech. Sprache nicht durch alle die barbarischen Namen der ausländischen Fürsten verunstalten wolle, die Thaten eines Raoul oder Rudolf, von dem andere Schriftsteller schweigen, berichtet, und aus ihr wird auch Mehreres zur Geschichte des Grafen Raimund von Toulouse beygebracht, was bey Andern fehlt. An Veranlassungen zu Bemerkungen über verschiedne Berichte fehlte es übrigens nicht. So viel Lob auch Alexius bey manchen Gelegenheiten erhält, so wenig wird sein Betragen gegen die Ketzer, besonders gegen die Bogomilen und ihren Anführer, Basilius, gebilligt oder entschuldigt. Er war auch eben kein grosser Freund der Wissenschaften und that wenigstens für sie nichts. Das vierte Buch umfasst die Regierungen der Kaiser Johann, Manuel, und Alexius II. aus dem Hause der Komnenen. Noch vor dem Tode Alexius I. war zwischen der Wittwe Irene und dem ältesten Sohn Johann über die Nachfolge Streit entstanden. Irene hatte schon vorher gesucht die Succession auf den Schwiegersohn, Nicephorus Bryennius, zu bringen, war aber von Alexius getäuscht worden. Johann, ein Fürst von vorzüglicher Milde, ohne doch der Kriegszucht, auf die er streng hielt, etwas zu vergeben, hat doch

das ungünstige Schicksal gehabt, dass mehrere Geschichtschreiber seine Regierung nur kurz abgefertigt haben. Erst hatte er mit innern Unruhen zu kämpfen, dann mit den Petschenegen, Ungarn, Serviern, Türken. Er eroberte Cilicien wieder. Eine auf der Jagd erhaltene kleine Wunde zog ihm 1143 den Tod zu. Noch auf dem Todbett empfahl er den jüngern Sohn Manuel zur Nachfolge mit Uebergehung des ältern, Isaak, und da Manuel überhaupt beliebter war, so wurde er noch vor des Vaters Absterben zum Kaiser ausgerufen. Seine Regierung war thatenreicher, und die letzte ausgezeichnet glückliche, aber nicht so sanft und gut, wie die des Vaters. Manuel war hitzig und jähzornig, geneigt den Angebern Gehör zu ertheilen, und er veranlasste heftige theolog. Streitigkeiten, bey denen er es durchsetzte, dass in den griech. Katechismen nicht der Gott Mohammeds, sondern Mohammed selbst anathematisirt wurde. Sein Benehmen gegen die deutschen Kreuzfahrer hat ihm viele Vorwürfe und Tadel zugezogen, aber der Vf. zeigt, dass er bis auf einen gewissen Punct nur den Regeln der Klugheit folgte; übrigens sind nicht alle Vorfälle auf seine Rechnung zu setzen. Sein Entwurf, Sicilien und Italien den Normännern zu entreissen, blieb ohne Erfolg, so nachdrücklich auch der Krieg mit den Normännern geführt wurde. Aber die Zeit zu Eroberungen war für das griech. Reich vorüber. Wenn man nur erhalten konnte, was man hatte! Kriege mit den Ungarn, Venetianern, Türken, folgen fast ununterbrochen. Nur das letzte Capitel nimmt die Gesch. des Alexius II. ein, der als Kind den Thron bestieg, von dem er bald verdrängt wurde. Manuel wird angeklagt, dass er aus übergrossem Zutrauen zu den Astrologen ein längeres Leben hoffend, so wenig für die Nachfolge gesorgt hatte. Hin und wieder sind vom Hrn. W. Fehler entweder im Text der griechischen (wie z. B. S. 55. 56) oder morgenländ. (S. 45) Schriftsteller, oder in den Uebersetzungen (wie S. 16 f.) entdeckt und berichtigt worden. Wir vermissen nur, was freylich nach dem Zweck der Preissfrage nicht nöthig war, wohl aber die ausführlichere Beantwortung derselben zu fordern schien, bey den einzelnen Regierungen eine Auffassung und Würdigung der gesammten Resultate derselben, für das Ganze aber eine chronol. Tafel der Begebenheiten und mehrere genealogische Tabellen.

Ein zweytes Werk geht die frühere byzantin. Geschichte und zugleich einen merkwürdigen Abschnitt der Kirchengeschichte an:

Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs, mit einer Uebersicht der Gesch. der frühern Regenten desselben. Von *Fr. Chph. Schlosser*. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Sohn. 1812. VI u. 659 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 G.)

Die Zeiten von 337-642 sind kurz, die von 642-867. (denn Michaels III. Regierung ist noch eingeschlossen, weil mit ihm gerade die Dynastie endet) ausführlich behandelt; denn Anfangs wollte der Hr. Vf. sein Werk so ausarbeiten, dass es die Bekanntschaft der Leser mit Gibbon voraussetzte, aber da dieser die Zeiten nach dem Heraklius nicht mit eben dem Fleisse wie die frühern bearbeitet zu haben schien, so erzählte er selbst lieber die Begebenheiten nach den Quellen umständlicher, ohne irgend eine der Quellen zu übergehen oder sie nachlässiger zu benutzen. Es sind daher auch öfters aus ihnen andere Darstellungen gezogen worden, als man bey denen findet, welche dieselben Quellen nur flüchtig gebraucht und auch wohl falsch übersetzt hatten (s. S. 297 f.); es sind manche von den gewöhnlichen abweichende Erklärungen von Ausdrücken, besonders in den Byzantinern, aufgestellt worden (s. S. 326); gewöhnl. Annahmen werden nicht selten berichtigt (z. B. die fast allgem. Meinung, dass der Kaiser Konstantin, Sohn der Irene, gleich nach der Blendung gestorben sey, was auf einer missverstandenen Stelle im Theophanes und ihrer Uebers. in der Hist. miscella beruht, da alle alte Schriftst. ihn noch seine Mutter überleben lassen (S. 327 ff.); es sind auch von den Begebenheiten andere Ansichten, als die gewöhnlichen, gegeben, sie selbst sind anders gewürdigt und beurtheilt worden, auch kommen noch manche allgem. Bemerkungen vor, denen wir nicht immer beystimmen können. Wir zeichnen nur eine dieser Art aus (bey Gelegenheit der zweyten Nicän. Kirchenversammlung (S. 293 f.): „Wollen wir Finsterniss und Unwissenheit schelten, was mit den Grundsätzen einer Zeit, die alle nicht ganz begreifliche Wirkungen der Gottheit läugnen zu müssen glaubt, nicht übereinstimmt, so sollten wir fühlen, dass, wenn wir Zeiten beklagen, wo religiöse Grundsätze schädliche Folgen im Leben hatten, wir doppelt die beklagen müssen, wo sie keine mehr haben (der Vf. will wohl sagen, wo religiöse Grundsätze überhaupt nicht mehr herrschen und also keine Folgen mehr haben können — denn das wird er wohl nicht einfach beklagen, wenn religiöse Grundsätze keine *schädlichen* Folgen mehr haben), und dass der menschl. Geist, ewig zum Irren verdammt, von einem Aeussersten zum Andern hinüberspringt, ohne je den Weg, der durch die Mitte hindurch allein zum Leben führt, zu erkennen.“ (Zum Glück ist diese trostlose Behauptung, in dieser Allgemeinheit aufgestellt, unwahr.) Man wird übrigens mehrere kühne Urtheile über einzelne Handlungen und Charaktere nicht ohne einige Theilnahme lesen, wenn man sie auch nicht immer billigt.

Der Vf. hat seine Geschichte in mehrere Abschn. und Capitel getheilt. Im 1. Abschn. gibt das 1. Cap. einen Ueberblick der Gesch. von Konstantin an bis Heraklius (S. 324—610). Das Interesse für theol. Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten wird als Mode- u. Hofsitte betrachtet, ihr Ursprung hätte aber noch etwas genauer entwickelt werden können und sollen. Man kommt nicht mit den blossen heissen Religionsgefühlen der südl. Völker oder ihrer Phantasie aus. Das 2. Cap. enthält einen Ueberblick der Regierung des Heraklius (610—644). Es ist eine traurige Bemerkung, mit der angefangen wird: „Einen guten

Menschen auf dem constantinop. Thron zu suchen, wird keinem einfallen, welcher weiss, dass unter der Ueberzahl schlechter Menschen der rechtliche Mann zuverlässig das Opfer seiner Rechtlichkeit wird." Mehrere merkwürdige Züge des sittl. Zustandes jener Zeit sind ausgehoben, und können beweisen, wohin die Ausartung der Religion führt. Wenn die Kaiser in der Ehe ausschweiften, so sagte niemand etwas darüber, wollten sie sich zum zweyten Mal verheyrathen oder eine Verwandtin heyrathen, so wurde ein gewaltiges Geschrey erhoben. Das Einzelne in manchen Ereignissen und Unternehmungen überging der Vf. absichtlich, ob er gleich eine genauere Prüfung anräth. Die Gesch. der Familie des Heraklius wird im 3. Cap. erzählt, und die mannigfaltige Gelegenheit benutzt zu mehrern treffenden Bemerkungen über den Gang und die Schicksale des gr. Kaiserthums und die theol. Streitigkeiten. Das 4. Cap. begreift die unruhigen Zeiten des Reichs von Philippikus Bardanes an bis auf den Bilderstreit. An verschiedenen Orten (z. B. S. 138 f.) wird auch Hüllmanns Gesch. des byz. Handels ergänzt. Bey Leo des Isauriers früherer Gesch. wird die Bemerkung gemacht: ein eitler Wahn, als liesse sich ergründen, was unerforschlich sey, wie die Seele werde, was sie sey, bewege die Philosophen, die Privatgeschichte grosser Männer zu erforschen. Nein! nicht wie die Seele wird oder ist, sondern wie sie sich bildet und äussert, wollen sie in der Gesch. derselben erforschen. Der 2. Abschn. trägt in 10 Capiteln die Gesch. der bilderstürmenden Kaiser bis zur Ermordung Michaels III. (867.) weit ausführlicher vor. Es sind nicht nur die gr. Geschichtschreiber, sondern auch die abendländ. und die syr. und arabischen, aber überall mit Vorsicht, gebraucht, ihre Nachrichten verglichen, die Zeitangaben, so viel es möglich ist, bestimmt, die neuern Erzählungen berichtigt. Den im letzten Cap. nur berührten Streit des Ignatius u. Photius gedenkt der Vf. in einer Fortsetzung seines Werks gründlicher zu behandeln, und wer würde diese nicht wünschen, nach dem was man hier schon erhält?

Morgenländische Geschichte.

CCI *Emendationes in Lohmeieri et Gebhardii Tabulas genealogicas dynastiarum arabicarum et turcicarum.* Accedunt XVIII. Tabulae recens compositae auctore *Frider. a Raumer,* Consil. regim. reg. Boruss. Addita est *Epistola Frid. Wilken ad Auctorem.* Heidelbergae, e libr. Mohrii et Zimmeri, 1811. XII u. 44 S. in 4. (16 Gr.)

Der Hr. Verf. bemerkte, dass Lohmeiers und Gebhardi's Geneal. Tabellen über die arab. Dynastien manche Fehler hätten. (Sie konnten freylich verschiedene Hülfsquellen nicht benutzen, die seitdem erst bekannt oder zugänglicher gemacht worden sind.) Die meisten Berichtigungen (eigentlich 200 Nummern, denn n. 201 enthält nur die Verweisung auf die neu ausgearbeitete geneal. Tafel der Familie der Ejubiten) sind aus dem Abulfeda genommen (und bekanntlich sind es nicht viele Jahre seit wir den Text seiner Geschichte mit der Reisk. Uebersetzung und dessen Commentar haben); doch ist auch Deguignes benutzt. Und auch jetzt bleibt noch in den Genealogien der morgenl. Fürsten der mittlern Zeiten manches zu berichtigen und aufzuklären übrig. Die von dem Hrn. Vf. mit gleich rühmlichen Fleisse ausgearbeiteten neuern Tabellen betreffen die Orthokiden, Seldschuken, Chowaresmischen Sultane, Dschingisiden, Almohaden, Meriniden, Aglabiten, Aliden in Jemen, Monkediden (Fürsten von Schaizar), die Fürsten von Schaizar aus dem Geschlecht des Ibn Daja, die armen. Schah's, die Edrisiten, die Familie des Togtekin, Herrn von Damascus, die Ocailiden, Zeiriden und Hamadiden, die Merwaniden, Abuhafsier zu Tunis, die Ejubiten. Wir hätten gewünscht, dass überall die arab. Namen unverändert und nach ihrer richtigen Aussprache, nicht übergetragen in die gewöhnlichen Namen, nicht mit latein. Endungen aufgestellt worden wären. Hr. Prof. Wilken hat in der vorgedruckten Epistola einen Gegenstand weiter ausgeführt, den er in der oben angeführten Schrift nur berühren konnte, über den Ursprung und das Wachsthum der Seldschukiden, ein schätzbarer Beytrag zu genealog. Untersuchungen. Es ist bekannt, dass die Ahnherren derselben Häupter türkischer, aus verschiedenen Stämmen zusammengetretener Miethsoldaten, ähnlich den Condottieri in Italien, gewesen sind. Es gab also keinen türk. Volksstamm dieses Namens. Die Abstammung des *Dukak*, des ersten unter ihnen, ist ganz zweifelhaft. Nur Abulfaradsch führt in der syr. Chron. (wo eine Stelle von Hrn. W. berichtigt wird) einige Nachrichten aus einem pers. Werke an, dass Dukak (denn so, nicht Dekak wird sein Name geschrieben) bey einem Chakan der Chasaren in Kriegsdiensten gestanden habe. Sein Sohn Seldschuk verliess noch als Knabe den Hof des Chakans mit seinen Leuten und Heerden, weil ihn eine Aeusserung der Gattin des Chacans bedrohete und zog nach Iran, wo er mit den Seinigen den Islam annahm, zuletzt sich zum Fürst von *Dschandijah* (denn so verbessert Hr. W. das ganz unbekannte *Dschabiah*) begab, von ihm Hülfe erhielt und im Kampfe mit den Ungläubigen umkam. Er hinterliess 3 Söhne (nach Abulf. Chr. Syr. vier, aber Hr. W. bemerkt, dass in den Chron. manche Fehler vorkommen, die Abulf. nachher in der Hist. Dyn. verbessert habe), unter denen der jüngste wieder 3 Söhne (nach Abulfar. und einigen griech. Schr. nur zwey) gehabt haben soll. Manche arab. Schriftsteller legen ihm vier, ja wohl fünf, Söhne bey. Hierbey die allgem. Bemerkung, dass überhaupt die oriental. Historiker in den Genealogien öfters nur die Söhne anführen, die sich ausgezeichnet haben. Auch wird eine Stelle des Niceph. Bryenn. in welcher 2 Söhne des Michael und einer mit einem ganz unbekannten Namen, vorkommen, durch Wegstreichung der Part. καὶ verbessert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des September. 224. 1812.

Oekonomie.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Pferde- Maulthier- und Eselzucht, nebst einer vorhergehenden allgemeinen Einleitung in die Lehre von der Viehzucht überhaupt. Von D. *Friedr. Bened. Weber*, Prof. in Frankf. an d. O. Mit Kupf. Leipzig, bey F. C. W. Vogel. 1810. XIV und 543 S. gr. 8.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Rindvieh- und Schafzucht. Von Dr. *F. B. Weber* etc. Leipzig, 1811. XII u. 446 S. 8.

Beyde auch unter dem Titel:

Theoretisch-praktisches Handbuch der grössern Viehzucht, von Dr. *F. B. Weber* etc. Erster Band. Zweyter Band. 1811. (3 Thlr. 8 Gr.)

In der Vorrede zu dem ersten Bande des ökonomisch-juristischen Handbuches der Landhaushaltungskunst, kündigte der Verf. gegenwärtiges Handbuch der grössern Viehzucht an. Beyde sind nebst dem 1807 erschienenen Handb. d. Feldwirthschaft als eine Fortsetzung des 1804 u. 1805 herausgekommenen Handb. der deutschen Landwirthschaft für wissenschaftlich gebildete Leser anzusehen, so wie der Plan der Bearbeitung auch in allen der nämliche ist. In der hier vorausgehenden Einleitung ist zuerst vom Begriffe der grössern Viehzucht die Rede, dann von den dabey erforderlichen Grund- und Hülfskenntnissen; von der Zoologie, Zoonomie, Zoochemie, Zootomie und Vieharzneykunde, endlich von den vorzüglichsten Schriften die Viehzucht betreffend, deren Kenntniss dem Landwirth nöthig ist. Handbücher über die Viehzucht im Allgemeinen; Schriften für die so eben berührten Hülfswissenschaften; grössere Werke deutscher und ausländischer Literatur; Lehrbücher für den gemeinen Landmann; Schriften über einzelne Haupttheile der Thierheilkunde; Sammlungen, vermischte und periodische Schriften hierzu, endlich auch veterinärische Wörterbücher finden sich hier in gehöriger Ordnung, und bey manchen mit wenigen Worten die Bemerkung ihres vorzüglichern oder mindern Werths. Bey der ersten Abtheilung, welche die allgemeinen Grundsätze über die Viehzucht aufstellt, fand der Verf. für gut, die Angabe folgender beyden Werke, als hierher vorzüglich gehörend, sogleich voraus zu schicken, 1) Gericke Anleitung zur Wirthschaftsführung, 1. Band, 2. Hauptst. 1. Theil. 2) Laubender Veterinärpolicey, Cap. I. Von der Wichtigkeit der Viehzucht für den Nationalwohlstand. Und so wird dann weiter theils den Paragraphen, wie sie einer Materie insbesondere zugehören, die übrige erforderliche Literatur beygefügt, theils werden in den Anmerkungen noch andre Schriftsteller angeführt; öfters werden ihre Meinungen, ihre aufgestellten Sätze und dergl. beurtheilt, woran sich mehrmals des Vfs. eigne gesammelte Erfahrungen und Beobachtungen des Guten, des Fehlerhaften, der Gebrechen in manchem Theile der Oekonomie eines und des andern Landes, schliessen. Sein Streben nach guter, gehaltvoller Erörterung spricht sich allenthalben deutlich aus, diess wird ihm niemand, bey gemachtem Gebrauche von seinem Buche abläugnen; um so schwerer zu vermeiden war ein eben daraus hier und da hervortretender, nicht genug fliessender Vortrag, je mehr die Menge der Sachen, deren keine übergangen werden konnte, ein sorgfältiges Zusammendrängen veranlasste. Weit entfernt, sich bey dem aufzuhalten, was der Reichhaltigkeit, der Nutzbarkeit und dem Werthe des Werkes keinen Eintrag thut, hält es Rec. für grössere Pflicht, von dem Verdienste des Vfs. zu sprechen, welches er sich um die Fortschritte des ökonomischen Studiums hier von neuem dadurch erwarb, dass man nicht leicht etwas als unbenutzt ihm aufzustellen vermag, was in Hinsicht auf jene Fortschritte, sowohl von Seiten der Sachen, als der Literatur beachtet zu werden erforderte. Belege hierzu lassen sich allenthalben leicht auffinden; so z. B. darf man nur nachsehen, was von S. 89 an u. s. f. vorgetragen wird über richtiges Verhältniss des Viehstandes zur Wirthschaft; wichtig in dieser Hinsicht, wie es die Lehre vom richtigen Verhältnisse überhaupt in allen Rücksichten der Oekonomie ist; so S. 99 etc. über Zugarbeitsberechnung, nach Maassgabe verschiedner Grösse der Güter, wie sich hierzu schon treffliche Tabellen in Thaer's Grundsätzen des rationellen Ackerbaues befinden; so S. 105 etc. über das vorzüglich wichtige Verhältniss des Nutzviehstandes zur Wirthschaft, da es allerdings, wie es auch hier heisst, als die Basis aller guten und vollkommnen Oekonomie angesehen werden muss, ohne welche diese nicht dauernd bestehen kann; auch S. 107 etc. über Berechnung der Düngergewinnung, über die deshalb

angestellten Versuche; über die Berechnungsformel, um zu bestimmen, wie viel man, nach einer gewissen gegebenen Menge Einstreu und Fütterung, an Dünger von seinem Vieh zu erwarten habe; über die Gelegenheiten des Viehankaufs (S. 124 ff.) über Viehmärkte, die freylich bey uns nicht so von Umfang und Bedeutung sind als in England; über die Vortheile und Gefahren dabey; über die beym Viehkauf in Betrachtung kommenden rechtl. Puncte und Umstände; was in den Gesetzen überhaupt, was nach preuss. Rechte u. s. f. deshalb festgesetzt ist. Dass der Vf. nichts so leicht unbeachtet übergehet; was nur irgend in den weiten Umfang, in die grosse Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände einzutreten verdient, was mancher Schriftsteller seines Fachs zu berühren nicht für nöthig ansah, eben diess macht seine fleissige Genauigkeit und ihren Einfluss auf seine Arbeiten, gewiss jedem Leser, so wie Rec. versichert, dass es bey ihm geschehen sey, desto werther. Hierher gehören z. B. Bemerkungen der Art, wie S. 88 über gute, ja zugleich gutmüthige Behandlung des Viehes, so wie hier und da mehrere Stellen ähnlicher Tendenz. — Die *zweyte* Abtheil. (S. 154 ff.) welche *die besondere Viehzucht* in ihren einzelnen Zweigen abhandelt, und derselben *erstes Hauptstück* beginnt mit der *Pferdezucht*, zuvörderst mit dem *allgemeinen Theile* der Lehre hiervon, welcher in vier Abschnitte zerfällt: A) Kenntniss der vorzüglichsten, deutschen sowohl als ausländischen Handbücher und übrigen davon handelnden Werke der periodischen Schriften, Taschenbücher, Journale u. Wörterbücher. B) Allgemeine Pferdekenntniss; allgemeine äussere Kenntniss, sowohl der verschiedenen Arten der Pferde, nach der Farbe und den Abzeichen, als der verschiedenen Raçen derselben. — C) Besondere oder specielle Kenntniss in Ansehung ihrer guten und bösen oder schlechten Eigenschaften, ihrer Fehler und Tugenden, und zwar erst im Allgemeinen, in Rücksicht auf Gestalt und äussere Beschaffenheit, ferner in Rücksicht auf Alter, Stellung, Gang, Temperament und Charakter, Gesundheit und Stärke und deren Erkennung; sodann in Bezug auf Auswahl zu besondern Zwecken und den hierzu nöthigen Eigenschaften. D) Pferdekauf, Pferdehandel und dessen ökonomische und rechtliche Regeln; Rosstäuscher-Recht. Der *besondere Theil* der Lehre von der Pferdezucht zerfällt in fünf Abschnitte. A) In die Lehre von der An- oder Zuzucht, wo zuvörderst *im Allgemeinen* von den verschiednen Arten derselben, und von der Rathsamkeit einer vor der andern gehandelt wird. Wenn nun hier also *erstlich* von der *gewöhnlichen* oder sogenannten *wirthschaftlichen* Pferdezucht die Rede seyn musste, wie sie in der Regel von jedem Landwirthe in so weit betrieben wird, als es zum Bedürfniss seiner eignen Wirthschaft nöthig ist, oder allenfalls auch zum Verkauf einiger Fohlen gehört, jedoch ohne alle eigentliche Gestüt-Anstalten; sodann *zweytens* eben diese, die *Gestüt-Pferdezucht*, in Betracht zu ziehen war; so vermisst man auch da unsers Vfs. Bestreben, alles hiehergehörige sattsam zu erörten, auf keiner Seite. Wie es z. B. noch von manchem alten, erfahrnen Landwirthe in Zweifel gezogen wird, ob vornehmlich auf einem nicht gar grossen Gute auch nur die erstere, oder die wirthschaftliche Pferdezucht stets mit wahrem Vortheil zu betreiben, also der jährliche Abgang an Pferden durch selbstzugezogene Fohlen zu ersetzen seyn möchte? oder ob man da nicht lieber schon ältere Fohlen von Andern kaufen und so erst zuziehen sollte? weil das Aufziehen von der ersten Jugend an gar kostspielig und gewagt sey, selten recht einschlage, auch der Gebrauch der Ackerpferde zur Fohlenzucht manche Beeinträchtigungen im Ganze der Wirthschaft veranlasse u. s. f. so findet man hier alle deshalb in Betrachtung zu ziehende Puncte sehr gut und vollständig auseinandergesetzt. Wie viel auch darauf ankomme, dass man dergleichen Beeinträchtigungen eben so wenig von Seiten der Wirthschaftserfordernisse auf das Gedeihen und gute Einschlagen der selbst angezogenen Fohlen veranlasse, ergibt sich unter andern aus dem Beyspiele welches der Verf. von den Preuss. Raçen anführt. Selbst die eigentliche Märkische Raçe, sagt er, ist gross und von gutem Ansehen, obgleich sie sich häufig bey dem Bauer in so abscheulichen Figuren, kleinen, bärenähnlichen, oder wie Rehe schlanken Exemplaren zeigt, die von ihrer Raçe nichts weiter, als nur die Flüchtigkeit beybehalten haben. Diess liegt aber blos an dem Gebrauch der Fohlen zur Arbeit vom ersten Jahre an, den der Bauer sich nicht nehmen lässt. Eben so lässt er seine Hengste schon mit dem zweyten oder dritten Jahre springen, daher es nicht anders kommen kann, als dass er kleine, krüppelhafte, kraftlose Bestien ziehet, und der Beschäler nicht lange brauchbar bleibt. — Man hat Fohlen von gewöhnlichen Bauerpferden anders aufgezogen, gut gehalten und vor dem fünften bis sechsten Jahre nicht gebraucht, und sie wurden herrliche Pferde. Dergleichen Beobachtungen und Erfahrungen, daraus gezogene Bestätigungen oder Erläuterungen seiner Sätze hat der Verf. bey jeder Gelegenheit benutzt, und so auch von dieser Seite in seinem Buche desto mehr Interesse für theoretische und praktische, ja auch geschichtliche Oekonomie und Physiologie bewirkt. Diess ist der Fall in Hinsicht auf alles übrige, was man hier weiter im Verfolg von der Auswahl der Zuchtpferde, des Beschälers und der Zuchtstuten vorgetragen findet, so ferner von dem Rossen oder Hitzigseyn, vom Bedecken und der rechten Zeit hierzu, von der Trächtigkeit und vom Gebären, vom Geltebleiben und Verfohlen, von den Ursachen desselben, von der ersten Behandlung der Fohlen, von ihrer Säugezeit und Auferziehung überhaupt, so wie von ihrer Fütterung und Abrichtung insbesondere, vom Reissen oder Wallachen, vom Englisiren und Stutzen. B) Der zweyte Abschnitt handelt von der Stallfütterung sowohl, als von der Weidefütterung und Tränke der Pferde; und da bey er-

sterer die dazu erforderlichen Geräthschaften in Erwägung kommen, so sind z. B. auch alle bekannt gewordnen Häckselmaschinen, sowohl die eigentlichen Häckselladen oder Handhäckselmaschinen, als die grossen, von mehrern Personen, oder von Thieren, oder durch Wasser bewegten, sechs von der erstern und zwölf von der andern Classe, aufgeführt. C) Behandlung, Pflege, Wartung und Gebrauch der Pferde überhaupt. Hierbey denn also auch vom Hufbeschlag, vom Gebrauch der Pferde, von dem dazu nöthigen Zeug, Geschirr und Fuhrwerk und von den Kosten der Pferdehaltung. Immer findet man gar viel im Detail abgehandelt, mehr als man in einem Werke aus dieser Classe erwartet; aber keineswegs im Missverhältnisse gegen das Ganze. Man sehe z. B. S. 269 ff. das Putzen, die Beschreibuug des ganzen Verfahrens, der Handgriffe bey demselben u. s. f. die Auseinandersetzung des Beschlagens S. 281 ff. der verschiednen Arten desselben, des Behandelns der Pferde hierbey u. s. w. D) Von der Stallung; von der zweckmässigsten Anlage und Einrichtung der Ställe. E) Von den Krankheiten; von den vorzüglichsten Schriften über die Rossarzneykunst, von der ersten Erkennung des kränklichen Zustandes, und der Behandlung des Pferdes in demselben, von den gewöhnlichsten und wichtigsten innern und äussern Krankheiten. *Zweytes Hauptstück.* Von der Maulthier-, Maulesel- und Eselzucht (S. 336—341). Hier konnte der Vf. sich kürzer fassen, da erstere fast ganz mit der Pferdezucht übereinkommt. Die andere Hinsicht, welche hier zugleich aufgestellt wird, dass nämlich von deutschen Landwirthen die Maulthierzucht nicht sonderlich, ja fast nie betrieben wird, gibt für ein Buch von so ausgebreiteter Tendenz, wie das gegenwärtige, keine überwiegende Ursache. Im Wirtembergischen und Fuldaischen wurde sie wohl bis jetzt am meisten, wie auch im Kön. Pr. Gestüte zu Trakehnen in Lithauen, auf dem Vorwerke Birkenwalde, betrieben. Unter welchen Verhältnissen auch die Erziehung und Haltung der Esel, als Zug- und Lastvieh dem Landwirthe vortheilhaft, was dabey zu bemerken sey, wie sie behandelt und gepflegt werden müssen, welchen Vortheil sie von Seiten ihrer vorzüglich gesunden Natur, von Seiten der Nutzbarkeit des Düngers gewähren, alles das findet sich in der Kürze, doch hinlänglich berührt.

Der *zweyte Band* enthält *die Rindvieh- und Schaafzucht.* In der Vorrede zum ersten Bande versprach der Vf., bey der Lehre von der Schaafzucht nähere Nachrichten über die zu einem bekanntlich sehr hohen Grad von Vortrefflichkeit gelangte Schaafwirthschaft des Hrn. Grafen von Schönburg zu Rochsburg, im sächs. Erzgebirge, mitzutheilen. Allerdings hat diese schon gar sehr die Aufmerksamkeit aller Orten her auf sich gezogen und der Dank des ökonom. Publicums für eine so interessante Auskunft darüber, wie sie vom Hrn. Grafen zu erwarten war, würde nicht weniger gross seyn, als die Wichtigkeit des Gegenstandes sich auszeichnet. Leider benachrichtiget uns die Vorrede zum 2ten Bande, dass Unpässlichkeit ihn hinderte, sich zur rechten Zeit dieser Arbeit zu unterziehen. So entschuldiget sich ferner unser Verf. wegen der weggelassenen Schweinezucht und Ziegenzucht, damit, dass der Verleger den 2ten Band nicht stärker als den ersten haben wollte, wie denn auch deshalb die für ihn bestimmten Kupfer hätten wegbleiben müssen. Diess veranlasst in der That dem, übrigens so viel Werth habenden, Buche keine unbeträchtlich mangelhafte Seite. Die wenigen Kupfer, wie sich nach dem einzigen beym ersten Bande schliessen lässt, welches ein Pferd mit Benennung der äussern Theile, und ein Skelet enthält, hätten den Band wohl nicht im geringsten dicker gemacht! — Eben so, wie bey dem Pferde, konnte auch beym Rinde und Schaafe ein nicht weniger instructives Skelet geliefert werden, z. B. in Beziehung auf die Gestrecktheit und übrige Verhältnissmässigkeit im Körperbaue des erstern, so auch in Rücksicht der Verhältnisse des Rückgrats u. s. f. gegen die Höhe, der Verhältnisse der Hüftknochen und der Brust des letztern. Eine Zeichnung des Spanischen, des Backewellschen, eine Vergleichung mit dem deutschen Schaafe, wäre für nichts weniger als überflüssig zu erklären. Dieser zweyte Band beginnt nun mit dem *dritten Hauptstücke*, von der *Rind- oder Hornviehzucht.* So wird denn zuerst das Nöthige aus der Naturgeschichte des Rindviehes, und von den *verschiedenen Raçen*, von den *verschiedenen Benennungen* desselben vorgetragen; ferner von den *verschiedenen Arten und Zwecken dieses Theils der Viehzucht*, wie er nach Maasgabe der Localität und andrer Umstände, mehr und weniger mit dem Feldbau vereinigt, auch ganz von demselben abgesondert betrieben wird; von den dabey zu berücksichtigenden Eigenschaften des Viehes. War es hier nun erforderlich, auf die *Anschaffung eines Rindviehstandes* überzugehen, so sind auch die Puncte, welche, nach Maasgabe der Lagen und Umstände, die Vorzüge der Anzucht vor dem Ankauf, und umgekehrt, begründen, so wie die wenigen Modificationen, unter welchen das Urtheil mehr für den letztern als für erstere ausfallen muss, gut und vollständig angegeben und erörtert. Die *Lehre von der Fütterung* ist sodann nach folgenden Puncten auseinander gesetzt: Von *dem Futter* und *dessen verschiedenen Arten* selbst, und *von der Tränke*; von *den verschiednen Methoden der Fütterung*; vom *Weidgang*, der Weidefütterung; von dem *Tüdern*, Töddern des Rindviehes, (wo jedes einzelne Stück Vieh mit einem, mehrere Ellen langen Stricke, der an den Hörnern befestiget ist, auf der Weide an einen Pfahl angebunden wird); von *der Hordenfütterung* des Rindviehes, (wodurch man, wie beym Hordenschlage der Schaafe, das Land zugleich düngen kann; eine Methode, wodurch man die Vortheile der Fütterung im Freyen mit denen der Stallfütterung zu vereinigen meynte; wovon aber auch die Gründe, warum sie nicht empfohlen und ange-

wendet zu werden verdiene, hier gehörig dargelegt sind; von der *Stallfütterung*, sowohl im Sommer, als im Winter, besonders aber von der *Sommerstallfütterung im Allgemeinen*, von ihren Vortheilen, den dagegen gemachten Einwendungen und ihrer besten, richtigsten Anwendung. — Im Hohenlohischen hat man, nach Meyers Zeugniss, seit mehr als hundert Jahren, seitdem die Stallfütterung eingeführt ist, keine Seuche mehr gehabt. — Ferner, *insbesondere*, von den Regeln, welche bey der Stallfütterung zu befolgen, und von den Erfordernissen, die bey ihr anzunehmen sind; also von den Erfordernissen dazu in der Wirthschaft selbst, in Rücksicht auf die Stallung, auf die Futtervorräthe, die dazu gehörigen Geräthschaften, vorzüglich die Häcksel- und Futterschneidemaschinen und auf die Leute; von der Pflege, Wartung, Reinhaltung, Behandlung und Beaufsichtigung des Rindviehes; von der zweckmässigen Anlage und Einrichtung der Ställe. In der Lehre *von der Benutzung* des Rindviehes ist zuvörderst die Rede vom Verpachten des Rindviehstandes, von der Holländerey; sodann insbesondere von der Melkereynutzung, von der Milch, vom Melken, von den übeln Zufällen der Milch, von den Geräthschaften, Kellern und Milchhäusern, vom Butter- und Käsemachen, von den Buttermaschinen; von der höchsten Nutzung der Melkerey, ob sie entweder durch den Verkauf der Milch oder durch einen Butter- und Käsehandel zu erlangen? und welches die Nutzung einer Kuh überhaupt sey? *von der Mastung*; vom Auspracken, Ausmärzen, vom Verkauf des ausgeprackten, so wie des Jungviehes und der Kälber; von der Benutzung des Rindviehes als Zugvieh; von den Krankheiten; von den innern; von den Symptomen des kränklichen Zustandes; von den nicht ansteckenden, nicht seuchenartigen innern Krankheiten; von den ansteckenden überhaupt: von der eigentlichen Viehseuche, Löserdürre, Rindpest insbesondere; endlich von den äussern, seuchenartigen und andern Krankheiten. — Dass das *vierte Hauptstück*, der Schafzucht zugehörig, mit nicht geringerer Sorgfalt, in Rücksicht auf die Materien, so wie auf die Literatur, bearbeitet worden sey, lässt sich aus der bisher dargestellten Reihe behandelter Gegenstände schon schliessen. Gern verweilt man bey allem, was der Verf. beygebracht hat über die Berechtigung, Schafe zu halten, über die Grundsätze des gemeinen Rechts deshalb sowohl, als über die anderweitigen Bestimmungen der Provinzialgesetze unter gehörigen Rücksichten; über Satzschäfercontracte, so wie sich eine Art derselben in Preuss. Landen ganz abgeschaft, eine andere aber dafür eingeführt findet; über Schafschur, und wie sie keineswegs blos aller zwey oder drey Jahr Statt finden darf, aber die einmalige des Jahres den Vorzug verdient; über das Scheeren der Lämmer, (der Verf. sah spanische Lämmer, die im Januar zur Welt gekommen waren, und im Junius $\frac{3}{4}$ — 1 Pfund Wolle geben) — ; über die Schwemme vor der Schur; über Wollpreise; über die Stallfütterung auf den Gräflich-Schönburg-Rochsburg. Gütern, (wobey man freylich desto mehr die übrigen Nachrichten ungern vermisst, die jetzt noch zurückbleiben mussten). S. 364 ist eine Schönburgische Raufe in Holzschnitt beygefügt, so wie S. 365 eine andere weniger gute. Das Melken der Schafe wird gänzlich verworfen; so wie ebenfalls in Ansehung des Pferch- oder Hordenschlags der Vf. sich für die Beschränkung oder gänzliche Abschaffung desselben, aus Gründen, wie sie auch schon von andern dargestellt worden sind, erklärt. Eine Menge interessanter Bemerkungen, Nachrichten und Hinweisungen muss Rec. übergehen, um nicht allzuweitläufig zu werden. Einiges mehrere aus der Geschichte der ersten Unternehmungen für Schafvieh-Veredlung in Spanien unter Don Pedro IV. König von Castilien und unter dem Cardinal Ximenes, hätte vielleicht noch berührt werden können, nach dem Maasse, wie sich der Vf. über das Uebrige verbreitet hat. In der Vorrede zum 1. Bande dieses Buchs hat er sich auch gegen die von ihm mitunter bemerkte falsche Ansicht erklärt, nach welcher einige die für jedes Fach citirten Schriften betrachteten. Solche am Schlusse einer abgehandelten Materie angeführten Werke sollen keineswegs als einzige Quellen angesehen werden, aus welchen er seine aufgestellten Grundsätze und Erfahrungen hernahm. Sie wurden blos noch deshalb genannt, weil er entweder seine Meinungen und Erfahrungen darin bestätiget fand, oder weil er auf sie für diejenigen Leser hinzuweisen hatte, die einen noch ausführlichern und vollständigern Unterricht über die Sache verlangen möchten, als es nach seinem genommenen Plane geschehen konnte. Es wäre auch um so unbilliger, dem Verdienste des Vfs. hierdurch nahe getreten, weil er da, wo er mitunter aus Mangel eigner genauerer und gründlicher Erfahrung über einen Gegenstand, seinen Vortrag nach andern Werken bearbeitete, diess ausdrücklich anzeigte. Leser von genugsam ausgebreiteter literar. Kenntniss werden des Vfs. Arbeit und ihren Werth so wenig von dieser, als von irgend einer andern Seite verkennen. Seinen Zweck, die Landwirthschaftskunde eben so doctrinell zu bearbeiten, wie andre Wissenschaften, die Jurisprudenz, die Medicin u. s. w. schon seit langer Zeit bearbeitet worden sind, hat er auch bey dieser Schrift gewiss in solchem Grade erreicht, dass ihm das ökonom. Publicum seinen vorzüglichen Dank nicht versagen wird. Sein Buch ist zugleich als eine Revision der Fortschritte anzusehen, welche die Wissenschaft u. die Praxis bis hierher machten, als eine nützliche, zweckmässige Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten, Meinungen und Erfahrungen, verbunden mit den eigenen Bemerkungen des Vfs. über das, was auch ihm in der Erfahrung sich bestätigte, sein eignes Studium berichtigte und immer weiter vervollständigte. Dürfte es ihm doch recht bald möglich werden, einen dritten Band den Abtheilungen der *kleinern Viehzucht* zu widmen und dabey alles nachzubringen, wozu wir uns nicht gern vergebliche Hoffnung gemacht sehen möchten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des September. 225. 1812.

Gerichtliche Arzneykunde.

Von der Tödtlichkeit der Verletzungen und Handlungen; zur Erläuterung des 169. Paragraphs der Kön. Preuss. Criminalordnung. Erster Versuch einer Kritik der gerichtlichen Arzneywissenschaft von Dr. *J. E. Lietzau.* Berlin, bey Fr. Maurer, 1811. gr. 8. 7¼ Bog. broehirt. (9 Gr.)

Diese kleine Schrift, welche der Anfang eines Versuchs einer Kritik der gerichtlichen Arzneywissenschaft seyn soll, bekundet in ihrem Vf. einen Mann von Geist und Kraft, auch fehlt es ihm nur selten an Belesenheit. Können wir auch nicht oft seinen Paradoxien beytreten, so dürfen wir ihm doch nie unsere Achtung versagen; weil er mit Originalität zu Werke geht und nicht zu jenen gehört, die auf der Oberfläche schöpfen. Daher wir es ihm auch nicht vergelten wollen, wenn er sich so oft gegen die Behauptungen verdienter Männer mehr absprechend, als ihm wohl ansteht, ausspricht. Es kommen wirklich *dubia altioris indaginis* hier vor, die einer ausführlichern Prüfung auch dann werth sind, wenn wir gar nicht von den Ideen des Verf. eine Hauptreform in der gerichtlichen Arzneykunde, worauf derselbe los arbeitet, gewärtigen.

Der Ausdruck Tödtlichkeit der Handlung dürfte kaum Beyfall erhalten, weil man gewohnt ist, das Prädicat tödtlich auf das Subject, wie bey Tödtlichkeit der Wunde, zu beziehen; hier ist daher nicht die Handlung, sondern das, was sie bewirkt, tödtlich, nämlich die Verletzung.

Sehr richtig geht der Vf., obgleich er die Verhandlungen in *Geist und Kritik* nicht zu kennen scheint, die die wichtigen Umänderungen in der Behandlung dieser Angelegenheit im Preussischen veranlasst haben, von der Ueberzeugung aus, dass hier allenthalben grosse Missverständnisse zwischen Aerzten und Aerzten, und zwischen Aerzten und Criminalisten Statt finden. Eben dieses bewog die preuss. Gesetzgebung, die drey vom Regierungsrath Hrn. *Kausch* am angeführten Orte in Antrag gebrachten Fragen den Physikern beym Abfassen jedes Gutachtens gesetzlich vorzuschreiben. Vor dieser, durch die neue Preuss. *Criminalordnung* erfolgten Sanction wurde in diesem Staate (wie in so vielen andern noch jetzt) dem Physiker überlassen nach *Metzgern, Ploucquet, Eschenbach* u. s. w. sein Gutachten abzugeben. Welche Verwirrung auf Seiten der Richter dadurch entstehen muss, springt von selbst in die Augen; daher zu gewärtigen steht, dass auch die übrigen Gesetzgebungen auf Mittel denken werden, diesem grossen Uebelstande abzuhelfen. Wir wollen nun näher beleuchten, was unser Vf. in dieser Hinsicht und überhaupt zur bessern Begründung dieser Disciplin in Vorschlag bringt. Auch der Vf. meint S. 3, der Knoten könne nicht gelöset, sondern er müsse zerhauen werden; welches wirklich durch obige drey Fragen, womit der Vf. jedoch nicht einverstanden, geschehen ist.

In der Einleitung vermissen wir gleich vorn eine Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen der Tödtlichkeit der Verletzungen und der Tödtlichkeit der Handlungen nach seinen Grundsätzen, welches die Uebersicht seines Systems erleichtert haben würde. Uns bleibt indess, um Wiederholungen zu vermeiden, nichts übrig, als dem Vf. Schritt vor Schritt zu folgen und mithin diesen Unterschied an dem, vom Vf. gewählten, Orte zu beurtheilen. Zuerst also von den Verletzungen. Der Vf. behauptet S. 4 die Verletzungen würden nach der Boerhavischen Eintheilung in *absolut*, oder *an sich* tödtliche (wo durch Hülfe der Kunst dem Tode zu begegnen ist), und endlich solche, wo ein Accidens den Tod herbeyführt, durch zwey Begriffe, den der *Heilbarkeit* und den der *Tödtlichkeit,* bestimmt. Es mag seyn, dass hier und da eine solche Verwirrung Statt gefunden habe; denn überhaupt ist unheilbar und tödtlich zweyerley; man kann eine unheilbare Wunde erhalten und darum nicht einen Tag vor seinem vom Organismus bestimmten Lebensziele drauf gehen. Ein verlorner Finger ist in einem gewissen Sinne unheilbar, aber nicht tödtlich. Indem man aber dieses meist übersehen hat, sind die Worte nach dem: *in verbis simus faciles*, in gerichtlicher Hinsicht immer als gleichlautend genommen worden, und dann ist tödtlich und unheilbar eins. Daher ist die S. 6 aufgestellte Rubrik *heilbar* und *tödtlich* eine Contradictio in terminis. Die Verletzung eines Blutgefässes, wodurch nicht das ganze System des Blutumlaufes desorganisirt wird, ist heilbar und nicht tödtlich. Wenn das Nöthige nicht erfolgt, so kann sie zwar tödtlich werden, auf diesen Fall ist sie aber auch nicht heilbar; der Vf. classificirt sie aber als *heilbar und tödtlich.* Man lasse das Wort heilbar ganz weg und mache sich nicht unnöthige Schwierigkeit mit der Einmischung von Heilbarkeit; sondern man sage: die Wunde ist nicht tödtlich, wenn

das geschieht, was geschehen soll; das heisst, sie ist nicht absolut tödtlich, aber sie kann durch Unterlassung tödtlich werden. Hier verwickelt sich der Vf. offenbar in unnöthige Schwierigkeiten und bürdet sie der Disciplin hernach selbst auf. Hierauf erklärt es der Vf. für einen Irrthum, dass einige Aerzte sich in dem Urtheile der nothwendigen Tödtlichkeit einer Verletzung, welches nichts als Sache des Verstandes ist, auch eine Nothwendigkeit der Sache dachten und solche Wunden für *absolut* tödtlich erklärten; da doch nur das Urtheil der Tödtlichkeit nothwendig sey. Er behauptet, man mache sehr unrecht aus einer blos logischen Verbindung eine Causalverbindung.

Eben so, behauptet der Vf., stehe es um die zweyte und dritte Classe tödtlicher Verletzungen; in jener falle das logische Urtheil des Verstandes wirklicherweise und in dieser nur möglicherweise tödtlich aus, oder das Prädicat der Tödtlichkeit, welches im allerersten Falle nothwendigerweise der Verstand mit dem Subjecte in eine Einheit des Bewusstseyns vereinigen müsste, vereinige derselbe damit im zweyten Falle wirklicherweise, und im dritten möglicherweise. Diese logische Operation habe aber auch hier keinen Einfluss auf die Sache selbst in Concreto, welche auf einem Causalnexus beruht. Allerdings aber verhält es sich so, welches am deutlichsten bey den absolut tödtlichen Verletzungen einleuchtet. Rec. will dem Vf., da er aus der Kantischen Schule ist, hier nur in Erinnerung bringen, dass eben bey *Kant* die Vernunft die Gesetzgeberin für die Natur ist; weil von den Kategorien und Denkformen die Gesetze der letztern durchaus als abhängig anerkannt werden. Was nothwendig zusammen gedacht werden muss, gehört auch nothwendig *ex parte rei* zusammen; dort ist nothwendige Causalverbindung, wo sie logisch nothwendig geschlossen werden muss. Und welcher andere Weg zur Wahrheit zu gelangen, wie es um die Natur *in concreto* steht, stände uns denn noch zu Gebote, wenn wir uns hierauf nicht verlassen könnten! Es kann keine apodiktische Wahrheit geben, sobald die logische Apodikticität des nothwendigen Vereinigens in einem Bewusstseyn sie uns nicht darbietet.

Mit Unrecht zählt der Verf. die Classe der *an sich lethalen* Wunden unter die *assertorischen* Urtheile, unter jene des Glaubens an die Wirklichkeit, oder an die Wahrhaftigkeit der Sinne. Eine so hohe Gewissheit haben die Urtheile über *an sich tödtliche* Wunden noch lange nicht als die Sinne in den Erfahrungsurtheilen uns darbieten. Die an sich oder durch einen Zufall (so genannten) tödtlichen Wunden setzen den Tod unter einer Bedingung; sie sind also eigentlich an sich nicht tödtlich, sondern erst unter dem Hinzutritt einer Bedingung. (Sey es auch nur die Bedingung, z. B. eine verletzte, äussere grosse Ader zuzubinden, damit der Verletzte sich nicht verblute). Die Ursache des Todes beruht mithin auf der Verletzung und der Bedingung; die Verletzung allein sollte folglich so wenig als die Bedingung *allein* das Prädicat tödtlich erhalten, weil es nur dem Verein von beyden zusteht. Eben so könnte nur die Handlung, welche unbedingt (absolut) den Tod setzt, tödtlich genannt werden, und am wenigsten kann man mit dem Vf. die Handlung, welche eine an sich tödtliche Wunde setzt, für eine wahrscheinlich tödtliche ausgeben. Wo ist denn im obigen Falle die Wahrscheinlichkeit, dass jene Bedingung hinzutreten werde! Wenn mithin der Ausdruck tödtlich weder für Verletzung noch für die verletzende Handlung ausser dem Falle der absoluten Tödtlichkeit brauchbar ist: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn bey ihrer Anwendung im concreten Falle Schwierigkeiten eintreten, welches der Vf. richtig bemerkt hat. Er hätte aber auch bemerken sollen, dass eben darum schon in den drey Fragen der Preuss. Criminalordnung dieser Schwierigkeit, wie so vielen andern durch Vermeidung der Worte *tödtlich, heilbar* vollständig begegnet worden.

Sehr Unrecht thut wohl der Hr. Kreisphys. *L.* dem grossen *Boerhaave*, wenn er S. 14 behauptet, es habe derselbe bey seiner Eintheilung der Wunden an keine Causalverbindung gedacht; sondern sich nur über die logische Verbindung zwischen der Vorstellung von der Verletzung (als dem Subject) und der Vorstellung des Todes (als dem Prädicat) ausgesprochen. Daran dachte er nicht, denn sonst wäre er nach den Regeln der Dialektik consequenter zu Werke gegangen; er hätte dann seine Grundeintheilung nach: a) absolut tödtlich und b) nicht absolut tödtlich gemacht; er würde diesem zufolge ferner, da a. nach den Forderungen der Logik keine Unterabtheilungen zulässt, diese durchgehends sub lit. b. gestellt haben und mithin hätte er, wie die Logik streng fordert, nur zwey Hauptabtheilungen statt dass er deren drey hat, gehabt. Zu dieser Trias ist er eben darum, weil er nicht das Dialektische, sondern die Sache *in Concreto* vor Augen hatte, sehr irrig verleitet worden. Uebrigens geht schon aus dem Gesagten hervor, dass diejenigen, die mit *Eschenbach* nur zwey Abtheilungen der Lethalität anerkennen, unter der Aegide der Logik, die sich durchaus sträubt, ein Mittelding zwischen *unbedingt tödtlich* und *nicht unbedingt tödtlich* auftreten zu lassen, den Process gegen den Verf. wohl schwerlich verlieren dürften.

Einen zweyten Irrthum der gerichtlichen Aerzte findet Hr. L. darin, dass man sich unter den *Boerhaaveschen* Classen der Verletzung eine Bestimmung des Grades der Tödtlichkeit denkt. Die Grade, welche allerdings in dieser Classification liegen, sind nach ihm nicht Grade der Tödtlichkeit, sondern Grade des Führwahrhaltens der Tödtlichkeit. Dieses Fürwahrhalten ist bey der absoluten Lethalität *ein Wissen*, bey der Tödtlichkeit an sich, oder bey jener, welche (wie sich der Vf. ausdrückt) wirklicher Weise bestehe, *ein Glauben;* und bey jener, welche nur möglicher Weise Statt findet, *ein Meynen.* Mit

andern Worten: *ich weiss, ich glaube, ich muthmaasse, dass die Verletzung tödtlich ist.*

Man könnte darauf antworten: So ist es, und weil es so ist, dass der einzige competente Zeuge, der Physicus aussagt im Falle *α:* ich weiss, dass die Verletzung tödtlich ist, im Falle *β:* ich glaube, dass sie es ist, und endlich im Falle *γ:* ich muthmasse, dass sie es ist: so bleibt dem Richter bey Ermangelung besserer Motive zur Würdigung des ganzen Moments des Verbrechens nichts übrig, als die Strafe nach diesem Wissen, Glauben und Muthmassen gradweisse zu bestimmen. Allerdings ist die Sache im ersten Falle im Reinen, im zweyten und dritten noch nicht; dort muss mithin die volle Strafe eintreten, welches in den beyden letzten Fällen eine Ungerechtigkeit wäre. Im ersten Falle ist der Thatbestand vollständig bezeugt; so verhält es sich indess in den beyden andern Fällen nicht.

Als dritten wichtigen Irrthum der gerichtlichen Aerzte, gibt der Verf. an, dass sie glauben, der Richter wolle wissen, ob eine Verletzung nothwendiger —, wirklicher — oder möglicherweise tödtlich sey; um darnach die Imputation der Verbrechen abzumessen. Diess sey indess ganz und gar nicht der Fall, das Verbrechen sey eine Handlung, deren Folge die Verletzung ist; der Criminalist wolle die Tödtlichkeit der Handlung und nicht der Verletzung wissen; und diese habe der Arzt zu begutachten. Zwischen beyden sey aber ein grosser Unterschied; alle bisherigen Gutachten seyen mithin unbrauchbar. Quantus oris hiatus! Bisher haben sich die Criminalisten wenigstens noch nicht dahin erklärt, dass sie dieses verlangen. Sie wissen es wohl, dass der Arzt nur von der Tödtlichkeit der Verletzung spricht, und haben sich doch dadurch nicht abhalten lassen von den medicinischen Gutachten Gebrauch zu machen. Der Verf. hat sich also zuvörderst an die Criminalisten zu wenden, ihnen aber auch zugleich begreiflich zu machen, dass der Arzt dieses wirklich in der Mehrzahl der Fälle im Stande ist. *Hic Rhodus, hic salta!* Ueberdem ist durch Anerkennung der Ploucquetschen Individualität die Sache schon so ziemlich ausgeglichen. Ob sie noch besser auszugleichen ist, muss wirklich dahin gestellt werden. Auf eine Ohrfeige erfolgt (nach Erzählung des Verfs.) eine tödtliche Blutergiessung im Gehirn durch Zerreissung eines Blutgefässes. Diese Zerreissung war nach ihm eine tödtliche Verletzung, das Geben der Ohrfeige war aber eine zweifelhaft tödtliche Handlung. Der Vf. hat Recht, dass jede Verletzung, die den Tod zur Folge hat, tödtlich ist; es mag die Individualität im Spiele seyn wie hier, oder nicht; denn sie setzt, wie neuere Juristen sich ausdrücken, die ganze Quantität des Todes. Die Handlung ist es aber nicht immer, daher allerdings ein Unterschied hier Statt findet, dessen mehrere Berücksichtigung der Rec. gar nicht verwerfen will; sobald nur die Juristen die Sache angenommen haben und vorher ausgemittelt worden, in wiefern der Arzt im Stande ist, diese Tödtlickheit der Handlung im concreten Falle zu bestimmen. Statt des unpassenden Wortes Tödtlichkeit würde man dann bald ein tauglicheres finden, welches den Gegenstand besser ausdrückt.

Ungeachtet indess Rec. die Sache selbst nicht geradezu verwirft, so muss er dem Vf. doch auch zu Gemüth führen, dass die hier als zweifelhaft tödtlich angegebene Handlung nichts mehr und nichts weniger als ein logischer Schluss ist, der auf den Fall in concreto als vollgültig von ihm anwendbar erklärt wird. Mit welchem Rechte? muss man hier fragen, nachdem er oben diese Anwendung durchaus in Beziehung auf die Tödtlichkeit der Verletzung verworfen hat. Ist jene zweifelhaft tödtliche Anerkennung der Handlung etwas anderes als die Vereinigung in unserem Bewusstseyn vom Subject der Handlung mit dem Prädicat der möglichen Tödtlichkeit! Soll dieser Schluss *ex parte rei* gelten, so muss auch jener von der Verletzung gelten, welches der Verf., wie wir oben gesehen haben, so sehr bestreitet.

Wenn der Verf. so sehr auf die Ausmittelung der Tödtlichkeit der Handlung dringt, so hätte er sich durch ein Beyspiel, welches er selbst anführt, leicht überzeugen können, dass es die Juristen gar wohl eingesehen haben, dass sie schwerlich mit einigem Erfolge diese Frage an die Aerzte thun können. Wenn jemand dem andern den Degen in die Brust rennt, (sey es im Duell oder auf eine andere Art,) so ist die Handlung dieselbe, ob dabey ein Gefäss oder ein anderes Organ tödtlich verletzt wird oder nicht; im ersten Falle erfolgt der Tod unbedingt, im letzten Genesung.

Auch können wir ihm gar nicht beytreten, wenn er läugnet, dass das bisherige Verfahren in keiner Art einen Maasstab zur Imputation der Handlung an die Hand gebe. Wir gestehen gern, dass es um diesen Maasstab noch etwas misslich stehe, allein dieses ist doch bey der Beantwortung der 3 Fragen, die in der Preussischen neuen Criminalordnung gefordert wird, bey weitem nicht in einem so hohen Grade der Fall als derselbe zu behaupten sich bemüht. Wir führen diese Fragen hier an: 1) *Ob die Verletzung so beschaffen sey, dass sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben müsse?* 2) *Ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten nach dessen individueller Beschaffenheit für sich allein den Tod zur Folge haben müsse?* 3) *Ob sie in dem Alter des Verletzten entweder aus dem Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umstandes* (accidens) *oder durch Zutritt einer äussern Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe?*

Bey der Bejahung von No. 1. ist die ganze Quantität der Ursache des Todes auf Seiten der Handlung des Verletzenden gesetzt.

Bey der Verneinung von No. 1. und Bejahung von No. 2. ist die ganze Quantität der Ursache des Todes auf Seiten der Handlung des Verletzenden

nur nach der Individualität des Falles gesetzt. (Nur ein *Cajus* starb in Folge seiner Individualität von dieser Handlung.)

Bey der Verneinung von No. 1. und 2. und der Bejahung von No. 3. ist die Quantität der Ursache des Todes zwischen der Handlung des Thäters und zwischen einem Mangel zur Heilung oder dem Zutritt einer äussern Schädlichkeit getheilt.

Wem springt hier nicht die Gradation der Verbrechen ins Auge! wer sieht nicht, dass dadurch der Richter in den Fall gesetzt wird, den Umfang derselben genau einzusehen und die Motive zur Würdigung derselben gehörig aufzufinden! Hinweggesehen vom *animus directus* oder *indirectus occidendi* oder *laedendi* ist der Thatbestand des Verbrechens doch wohl so weit im Reinen, dass weder dasselbe Verbrechen, (welches sonst immer die Klage war,) unter mehrern Nummern so leicht vorkommen kann; noch auch die Schwierigkeiten, welche der Verf. ausserdem aufstellt, den Richter irre leiten können.

Eigentlich finden hier nur zwey Hauptabtheilungen Statt, nämlich: *absolut* und *nichtabsolut lethal*, No. 2. und 3. sind Unterabtheilungen von der letztern, weil die Individualität auch ein Accidens ist, die der absoluten Tödtlichkeit in den Weg tritt.

Der Vf. fordert ausser mehreren andern Dingen nun noch, dass im medicinischen Gutachten auf den Fall, dass die tödtliche Handlung eine unzureichende Ursache sey, zu bestimmen: ob sie Haupt- Mit- oder Hülfsursache sey; ferner, ob sie unter die wirkenden oder gelegentlichen Ursachen gezählt werden müsse. In dieser Hinsicht, so wie in so mehreren andern, trägt er noch so manches vor, welches mehr den Juristen, als den Arzt angeht, und worunter wohl manches Gute und Beachtungswürdige sich finden mag. Daher wir diese Schrift noch schliesslich besonders auch der Aufmerksamkeit der Herren Criminalisten empfehlen.

B o t a n i k.

Neues botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe*. Zwey und zwanzigster Jahrgang. Regensburg, gedruckt bey Rotermund. 256 S. 8. (20 Gr.)

Ohne auf neue und bedeutende Aufklärungen in der Wissenschaft Anspruch zu machen, erfüllt diese Zeitschrift seit einer Reihe von Jahren ihren Endzweck. Aufsätze, die besonders dem Anfänger die Wissenschaft von ihrer würdigen Seite darstellen und einzelne Gegenstände erläutern, nehmen den grössten Theil der Schrift ein. Auch hier führt zuerst der Herausgeber die Abarten mehrerer gemeiner Pflanzen an, ohne sich gerade an die Unterscheidungen Schraders und Wildenow's zu kehren. So gibt er von Avena elatior eine Abart, radice bulbosa, geniculis villosis an, welche die meisten deutschen Botaniker mit Schrader als eigene Art, Holcus bulbosus, erkennen. So wird Viola persicifolia Roth. als Abart von V. montana angesehen. Es werden manche von Linné angegebene Varietäten als eigene Arten aufgestellt, worüber seit vielen Jahren kein Streit mehr ist. Statt dessen hätten noch weniger bearbeitete Gattungen, z. B. Rosa, Thalictrum, Melilotus, untersucht werden können, unter denen es noch viele neue und verkannte Arten gibt. Ueber die Einführung des botanischen Studiums auf Schulen wird, ebenfalls vom Herausgeber, manches Gute, aber in etwas gemeinem Ton, gesagt. Schrank beschreibt einige seltene Pflanzen, die 1809 in Gärten zu Landshut geblüht haben. Seine Bemerkungen über die Befruchtungswerkzeuge der Lopezia, über ein neues Hypericum veronense und einige andere Pflanzen sind anziehend. Herr Hoppe gibt ferner eine Einleitung in das Studium der Laubmoose und Anleitung zur Verfertigung einer Moossammlung. Hr. Crome in Mögelin liefert Beyträge zur Flor der Mittelmark. Hr. Hoppe beschreibt Vallisneria spinalis, wie es scheint, nicht aus eigener Ansicht. Herr Schmidt zählt einige Pflanzen aus der Zittauer Gegend auf. Correspondenznachrichten machen den Schluss.

K l e i n e S c h r i f t.

Tractatiuncula de familiaritate, quae Paulo apostolo cum Seneca philosopho intercessisse traditur, verisimillima; auctore M. *Fr. Chri. Gelpke*, Parochiae Radefeld. in agro Delit. Pastore. Leipzig 1812. in M. Schönemanns Disputationshandl. 28 S. gr. 4. (8 Gr.)

Eine Glückwünschungsschrift an den verdienstvollen Hrn. Superint. D. Tittmann in Dresden von demselben gelehrten Vf., von dem eine bey ähnlicher Veranlassung geschriebene Abh. St. 66. S. 528 gerühmt worden ist. Die Meinung, dass Seneca (dessen Schriften ihrer moral. Brauchbarkeit wegen mit Recht vor mehrern andern empfohlen werden) mit Paulus bekannt gewesen sey, die nicht neu ist, und selbst durch die erdichteten Briefe zwischen Paulus und Seneca einiges Ansehen erhalten hat, wird hier unterstützt 1. durch die Aehnlichkeit zwischen vielen Aussprüchen Pauli und Senecä, und 2. den Gebrauch gewisser bibl. Ausdrücke bey Seneca allein; sodann wird die Möglichkeit der Sache 3. aus den Zeitumständen (Burrhus, der dem Apostel so wohl wollte, war der genaueste Freund des Seneca) und 4. daraus, dass eine solche Bekanntschaft weder dem Apostel noch dem Philosophen unanständig ist, gefolgert, und endlich 5. noch einige Einwürfe beantwortet, unter denen der letzte wohl der wichtigste ist. Es kommen schon in Schriften des S., die vor Paulus Ankunft in Rom hergehen, Stellen vor, die den Paulinischen ähnlich sind. Die Stelle in dem ersten Fragm. des Longinus halten alle vorzügliche Kritiker für unecht. M. s. die Weisk. Ausg. S. 506.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des September. 226. 1812.

Lateinische Poesie.

Rostiorum Latina Carmina, cum appendice quorumdam *Irmischii* poematuum. Lipsiae, impr. C. Tauchnitz, 1812. XVI u. 192 S. 8. (20 Gr.)

Die Herausgabe dieser Gedichte hat Hr. *Friedr. Wilh. Weickert,* Stud. medic., ein durch Talente und Kenntnisse ausgezeichneter Zögling des Hrn. Prof. Rost besorgt, von dem auch eine sehr gut geschriebene Vorr. beygefügt ist, in welcher der Werth neuerer poetischer Versuche in den classischen Sprachen des Alterthums dargestellt wird. „Plus enim, sagt er sehr wahr, in recessu latet, quam fronte promittit ista exercitatio; a qua si qui scholarum magistri discipulos suos detineant, iis videndum est, ne imperitiae suae limati iudicii nomen frustra obtendant, et operosam forte, fructuosam autem disciplinam nequaquam exercuisse reperiantur." Er erhielt von seinem verdienstvollen Lehrer die Erlaubniss zur Sammlung der von ihm bisher bekannt gemachten Gelegenheitsgedichte nur unter der Bedingung, dass er sie durch eine Auswahl von Gedichten des Vaters desselben und des sel. Irmisch, zweyer vorzüglicher Zöglinge der Ernest. Schule vermehrte. Den Anfang machen also (S. 1 — 100) *Carmina latina a Christoph. Jeremia Rostio,* Phil. D. AA. LL. M. Rectore olim Scholae Plaviensis, postea Budissensis, composita, an der Zahl 55 von den Jahren 1759 — 1789. Glückwünschungsgedichte, Elegieen auf Verstorbene, Festgedichte, in denen man die Mannigfaltigkeit der Behandlung eines und desselben Gegenstandes, des Ausdrucks gleicher Empfindungen und die Verschiedenheit der poetischen Wendungen nicht verkennen wird. Ihnen folgen S. 101—142 *Carmina latina a Frid. Guil. Ehrenfr. Rostio,* Phil. D. AA. LL. M. Rect. Schol. Thom. Prof. P. Extraord. composita, nur sechszehn in den Jahren 1786 — 1811 zum Theil in fremden Namen bekannt gemacht, von denen einige schon früher allgemein mit Vergnügen gelesen worden sind, andere hier für die meisten Leser zum erstenmal erscheinen. S. 143. *Appendix quorumdam* (an der Zahl 10, von 1760 — 90) *poematum Theoph. Guil. Irmischii,* Gymn. Plav. Rectoris, denen es nicht an schönen dichterischen Stellen fehlt, wenn gleich auch sehr matte und nicht gut gebauete und wohlklingende Verse vorkommen. Am meisten haben uns angesprochen, der ausgedrückten Empfindungen wegen das 3te Gedicht, ad Aug. Guil. Irmischium, sacerdotem futurum Boerthae (Poerthae) in pago Ciz. Dioec. m. Nov. 1767, und des lehrreichen Inhalts wegen das lange 10te Gedicht: Imago litterati verique scholarum doctoris ac rectoris, monumentum Cph. Jer. Rostii d. 13. Jan. 1790 mortui, elegi ad F. Gu. E. Rostium. Vorzüglich aber musste das 7te Gedicht bey dem Ref. das achtungsvolle Andenken an einen Mann erneuern, der durch viele Kenntnisse, durch nie zu ermüdende Thätigkeit, durch ausharrenden Fleiss in seinen Amts- und literär. Arbeiten sich hohe Achtung und Verdienste, und durch theilnehmende und uneigennützige Dienstfertigkeit innige Liebe aller, die ihn kannten, erwarb.

Vermischte Schriften.

Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von *F. Delbrück, C. G. A. Erfurdt, J. F. Herbart, K. D. Hüllmann, J. F. Krause* und *J. S. Vater.* Jahrgang 1811. *Erstes, zweytes Stück* (m. 1 Kupf. 275 S. gr. 8.) Jahrgang 1812. *Drittes Stück* (von S. 276 — 472.) Königsberg, b. Nicolovius. (1 Thlr. 12 Gr.)

Neben diesem Archiv erscheint daselbst noch ein Archiv für Naturwissenschaft und Mathematik von den Herren Proff. Bessel, Hagen, Remer, Schweigger und Wrede herausgegeben, und auch von ihm erscheint in jeder Messe ein Stück. Wir bleiben für jetzt nur bey der Abtheilung stehen, deren vollständiger Titel angegeben ist. Die darin befindlichen Abhandlungen, deren einige nur eine genauere Anzeige erhalten können, sind: S. 1. *Rede, gehalten an Kants Geburtstage,* d. 22. Apr. 1810 im grossen Hörsaale zu Königsberg, von *Herbart.* (Diese Rede ist auch besonders abgedruckt und bereits St. 92 S. 735 angezeigt worden.) S. 22. *Ueber die Philosophie des Cicero.* Vorgelesen in der öffentl. Sitzung der kön. deutsch. Gesellsch. zu Königsberg, d. 18. Jan. 1811 von *Herbart,* (eine allgemeine, gerechtere, Würdigung der philosoph. Bemühungen des Cicero, der zwar nicht für den engern Kreis der Denker, wohl aber für die zahlreichere Classe der Liebhaber der Philosophie, als preiswürdiges Muster wegen seiner skeptischen Sinnesart, seiner festen Ueberzeugung von der Gültigkeit

der moral. Ideen, und seiner lautern Achtung für die Philosophie in ihrem ganzen Umfange, aufgestellt wird. Auf manche Angriffe und Vertheidigungen des C. hat Hr. V. nicht Rücksicht genommen.) S. 43. *Aufklärungen im Felde der afrikan. Sprachenkunde*, von Hrn. Prof. *Vater*. (Aus einem von Hrn. Ass. Seetzen mitgetheilten Wörterverzeichniss aus der Sprache der Phalatija-Araber, welche südwärts von Tripoli und Fessan wohnen, wird gezeigt, dass die Fulahs (im Osten von Tombuctu) jene Phalatija (Araber) sind, so wie überhaupt der Hr. V. längst schon, auch aus andern Gründen, eine Mischung und einen Verkehr der südl. Völker Afrika's mit den nördlichen vermuthet hatte). S. 61. *Etwas aus Ruhnken's Vorlesungen über die röm. Alterthümer*, vom Hrn. Prof. *Erfurdt* mitgetheilt. Dieser hatte das Manuscript dieser in den J. 1764 und 1765 nach Burmanns Compendium gehaltenen Vorlesungen aus einer holländ. Auction erhalten, und verspricht das Ganze mit eben der Sorgfalt in Berichtigung einiger Citaten, wie gegenwärtige Probe (die von den lucis und aedibus sacris handelt), herauszugeben. S. 76. *Authentische Nachricht von der Mission der Particular-Baptisten* (die ausschliesslich der Lehre Calvins zugethan sind, da die General-Baptisten, Bekenner verschiedener Lehrformen des Christ. vereinigen und nur der Lehre von der Taufe der Erwachsenen durchs Untertauchen anhängen) *und von dem Zustande des Religionswesens in Ostindien*, vom Hrn. Prof. *Vater*, vermuthlich aus einem engl. Blatte übersetzt. Die Mission verdankt ihren Ursprung dem jetzigen Professor am Fort-Williams-College zu Calcutta, *Will. Carey* (der bis zum 24. J. d. Alt. als Schuhmacher arbeitete), so wie ihre Erhaltung dem dän. Gouvernement; denn in England wurde ein grosses Geschrey gegen die Mission zu Serampore erhoben; die Vorurtheile gegen sie werden bestritten. S. 93. *Ueber den Unterricht in der Geschichte*, vom Hrn. Prof. *Hüllmann*. (Vier Zweke des histor. Unterrichts werden für die verschiedenen Perioden der Jugendbildung angegeben, der pädagogische, der humanistische, der bürgerliche und der höhere, der auf den Menschen überhaupt gerichtet ist und mit welchem der histor. Cursus endigt; dabey wird auf den Unterschied der äussern und der innern Geschichte aufmerksam gemacht und gezeigt, für welchen Zweck jede geeignet sey; endlich ein Versuch angestellt, einen histor. Cursus in 7 Abschnitten zu entwerfen, wovon drey für das Gymnasium, in seinen obern drey Classen, und vier für die Akademie in eben so vielen Semestern bestimmt sind. S. 109. *Besteht der Paulinische Brief an die Philipper aus zweyen an verschiedne Personen gerichteten Sendschreiben?* Weitere Ausführung einer akadem. Gelegenheitsschrift von Hrn. Conrect. D. *Krause*. Mit Grund wird jene von einigen Exegeten aufgestellte Behauptung bestritten. S. 125. *Nachtrag über die Pheláta-Araber*, vom Hrn. Prof. *Vater* (aus einem andern Aufsatze des D. *Seetzen*, wodurch die Vermuthung bestätigt wird, dass diese Fulahs bis in die Gegend von Fezzan ausgebreitet sind. S. 126. *Etwas über die Falascha-Sprache* von demselben (nach Bruce's davon gegebener Probe).

II. St. S. 129. *Waren die Stifter des russischen Reichs Germanen?* ein Beytrag zu dieser Untersuchung von *J. S. Vater*. Fast alle Völker des Ostens von Europa waren Slawen, nur die Russen, die, unter die slawischen Bewohner der Newa und des Dniepers gemischt, das grosse russ. Reich stifteten, waren es nicht. Nach Schlözer waren sie Normannen. Ihm widersprach mit überzeugenden Gründen Hr. Prof. Joh. Phil. Gust. Ewers in der Schr. vom Ursprunge des russ. Staates (Riga u. L. 1808.), machte aber den Rurik und seine Brüder zu Chazaren. Dagegen vertheidigt Hr. V. die germanische Abkunft der Russen, wozu auch die Materialien in Assemani Kalendariis eccl. universae benutzt sind. Die erste Frage, die hier beantwortet wird, ist: wer waren die Ros, die im schwarzen Meere wohnten? nicht Chazaren, aber auch nicht Normannen, die wohl nicht mit ihren Schiffchen aus dem baltischen ins schwarze Meer kommen konnten; die griechischen Schriftsteller nennen sie ein skythisches Volk, das nicht erst neuerlich in diesen Gegenden entstanden sey; auch die oriental. Geschichtschreiber kennen sie; es war also wohl ein besonderes, nicht erst jetzt dahin gekommenes Volk am schwarzen Meer. Luitprands Behauptung, dass Rossi und Nortmanni dieselben wären, beruht nach Hrn. Prof. V. auf Etymologie der Namen. Das ergibt sich aber aus Luitprand und den annal. Bertin., dass die Ros ein Volk in der Nähe des oströin. Reichs waren. Hr. V. unterstützt eine ältere Meinung, dass die Ros Roxalanen sind; denn ausserdem dass dieser zusammengesetzte Name einen besondern Stamm der Alanen, Rox oder Ros, bezeichnet, werden die Roxalanen auch in die Gegend von den Alten gesetzt, von wo die Ros gegen Konstantinopel gerückt seyn müssen, und diese waren ein german. Stamm. Die zweyte Frage: ob Rurik und seine Brüder und Gefährten solche Ros gewesen sind, und diese also bey der Stiftung des russ. Staats in Anschlag kommen? wird bejahend beantwortet. Denn wenn gleich das schwarze Meer von Nowgorod sehr entfernt ist, so konnten ja doch aus jenem Hauptsitze der Roxalanen früher schon Stämme in mehrere Gegenden und selbst in die Gegend von Nowgorod gewandert seyn; und die Namen der ersten russ. Fürsten, die man für scandinavisch ausgibt, können eben so gut germanisch seyn; der Name Waräger (nach Hüllmann so viel als Farjanen, d. i. Fahrende, Reisende) ist sehr unbestimmt. Nestor hat keine deutliche Vorstellung von seinen Russo-Warägern gehabt. Ihre german. Sprache konnte sich unter den Slawen, unter welche sie gemischt wurden, leicht verlieren. S. 158. *Psychologische Bemerkungen zur Tonlehre*, von *Herbart*. (Keine vollständige Abhandlung des Gegenstandes, aber tief eindringende Bemerkungen, die zugleich als Probe

der Vorstellung des Hrn. Vfs. von einer bessern Psychologie, als die bisherige *sey*, dienen sollen.) S. 193. *Samojedische Original-Erzählung* mit ihrer Uebersetzung und grammatischen Bemerkungen über die Sprache der Samojeden, von Hrn. Prof. *Vater*. (Der Original-Aufsatz ist aus den russisch geschriebenen Neuen monatlichen Aufsätzen, St. Petersb. 1787 entlehnt. Auffallend ist darin die Erwähnung einer Wassersnoth u. eines grossen Thurms, von dem die Zerstreuung der Menschen abgeleitet wird, wie sie auch in den mexikan. Traditionen vorkömmt). S. 215. *Glaubwürdige Nachrichten über Richard Porson's letzte Krankheit und Tod* (25. Sept. 1808 im 49. J. d. Alt.) vom Hrn. Prof. *Erfurdt* mitgetheilt, und durch einige literar. Zusätze von wenig bekannten Schriften Porson's und noch zu erwartenden Werken, bereichert. Auch ist S. 230 eine Nachricht von der (1807) in England gefundenen Inschrift von Eleusis und noch andere grammat. Bemerkungen mitgetheilt. Angehängt sind ein paar griechisch jambische Gedichte von Porson. S. 232. Bemerkungen über die geistliche Beredsamkeit von *Ferd. Delbrück* (aus Vorträgen über diesen Gegenstand gezogen, und manches Neue enthaltend). S. 261. *Ueber den Einfluss der Schellingischen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität* von D. *Krause*. (Sehr gegründete Bedenklichkeiten und Besorgnisse in Hinsicht dieses Einflusses werden vorgetragen, und es verdient der Ernst und die Würde, mit welcher diess, ohne alle Bitterkeit und Persönlichkeit geschieht, gerühmt zu werden.

III. Stück. S. 277. *Proben Vaskischer Schreibart und Dichtung*, vom Hrn. Minister *Wilh. von Humboldt* (der ein ausführliches Werk über die Vaskische Sprache und Literatur herausgeben wird — aus der Uebersetzung des 1. Cap. des Lucas, aus einer Uebers. von Sallust., ein vask. Lied, diess sind die hier aufgestellten Proben.) S. 292. *Psychologische Untersuchung über die Stärke einer gegebenen Vorstellung, als Function ihrer Dauer betrachtet*, von *J. F. Herbart*. (Diese Abh. soll, nach den eignen Angaben ihres Vfs., ein Fundamental-Problem der ganzen Psychologie, auf mathematisch-metaphysischem Wege durch eine Annäherung aufzulösen suchen, welche einstweilen die Stelle einer vollkommenen Auflösung vertreten könne. Zugleich werden noch einige Bemerkungen über Pädagogik vorgetragen.) S. 548. *Bentley's Briefe* vom Hrn. Prof. *Erfurdt*. (Die bisher nur vom Herausgeber D. Karl Burney an eine kleine Zahl von Gelehrten verschenkte, nicht in den Buchhandel gekommene, Sammlung: Richardi Bentleii et doctorum virorum epistolae, partim mutuae. Accedit Rich. Dawesii ad Joann. Taylorum epistola singularis. Londini, typis Bulmerianis, 1807 in 4. wird genauer, ihrem Inhalte nach beschrieben, aus einigen sind auch Stellen mitgetheilt. S. 364. *Nachtrag zu dem Aufsatze über Porson*, vom Hrn. Prof. *Erfurdt*. (Der Aufsatz war frey bearbeitet nach *Adam Clarke's* Narrative of the last illness and death of Prof. Porson, with a Fac Simile of an ancient Greek Inscription — abgedruckt in dem Classical Journal 1810 n. IV. Hier werden noch einige interessante literar. Nachträge aus dem Edinburgh Review und aus andern Quellen gemacht und ein paar Emendationen von P. mitgetheilt.) S. 371. *Ueber Mysticismus und Protestantismus*, Worte zu jungen Theologen gesprochen, von Hrn. Prof. *Vater*. (Trefliche und sehr beherzigungswerthe Worte, mit einigen Zusätzen vom Hrn. D. *Krause*.) S. 424. *Observationes criticae maxime in Athenaei Deipnosophistas*, auctore *C. G. A. Erfurdt*. Die schon im 149. St. S. 1190 f. angezeigten Disputationen des würdigen Vfs. — Diese mannigfaltig lehrreichen Abhandlungen machen einen ununterbrochenen Fortgang des Archivs wünschenswerth.

Conversations-Lexikon oder Hand-Wörterbuch für die gebildeten Stände über die in der gesellschaftlichen Unterhaltung und bey der Lectüre vorkommenden Gegenstände, Namen und Begriffe in Beziehung auf Völker- und Menschengeschichte; Politik und Diplomatik; Mythologie und Archäologie; Erd-, Natur-, Gewerb- und Handlungs-Kunde; die schönen Künste und Wissenschaften: mit Einschluss der in die Umgangssprache übergegangenen ausländischen Wörter, und mit besonderer Rücksicht auf die ältern und neuesten merkwürdigen Zeitereignisse. In 8 Bänden. Erster Band, A — bis Comparativ. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage, Leipzig 1812. Im Verlag des Kunst- und Industrie-Comptoirs von Amsterdam. XVIII u. 658 S. in 8. Ladenpr. 2 Thlr. 12 Gr. (Pränum. Preis von 4 Bänden 4 Thlr.)

Aus den Ankündigungen und den darüber geführten Streitigkeiten, auch in dem Int. Bl. dieser Lit. Zeit., kennt man schon den Plan der neuen Ausgabe eines auch bey seiner ersten unvollkommnern Gestalt mit Beyfall aufgenommenen Werks. Es hat unstreitig beträchtlich gewonnen. Denn einmal liess sich nur der Plan des Ganzen nach Vollendung der ersten Ausgabe und ihrer Supplemente besser übersehen und einrichten, und dann auch vieles nachtragen und berichtigen. Und in der That haben wir eine nicht unbeträchtliche Zahl neuer und interessanter Artikel, vorzüglich aus der neuesten Geschichte und Literatur, gefunden, und andere erweitert oder verbessert. Wohl könnte man bisweilen zweifeln, ob nicht das Werk, wo nicht zu reichhaltig und freygebig an Artikeln (denn es lassen sich die Gränzen schwer bestimmen, und mancher wird vielleicht vermissen, wo ein Anderer nichts sucht), doch zu ausführlich in den Artikeln sey, weil in einem solchen Wörterbuch doch keine ausführlichen

literar. oder histor. Nachrichten gesucht werden. Inzwischen wird eben diese Ausführlichkeit dem, der weder viele Hülfsmittel noch viele Zeit zum Nachschlagen hat, angenehm seyn, weil sie ihm Zeit und Mühe erspart. Mehr könnte man wünschen dass bisweilen die Erklärungen bestimmter seyn möchten (z. B. bigott), dass die Angaben durchaus so genau wären, wie sie es in den meisten Artikeln sind (z. B. bey Bonifaz oder Winfried, dem Apostel der Deutschen, erfährt man nicht die Jahre, in welche seine Wirksamkeit fällt, sondern nur das Jahrh. — bey manchen fehlen die Todesjahre u. s. f.), dass über die Unrichtigkeit der Schreibart oder des Gebrauchs einiger ausländ. Worte etwas erinnert wäre (z. B. Committee, Abelard st. Abälard). Wir sehen auch nicht warum *Banck* geschrieben ist, da nachher in dem ganzen Artikel die richtigere Schreibart *Bank* gebraucht wird. Aber bey einigen Mängeln, die man entdeckt, darf man das viele Brauchbare und Lehrreiche, das mühsam aus so verschiedenen Fächern und Hülfsmitteln gesammlet, in einem bündigen, aber deutlichen, nicht einförmigen Vortrag zusammengedrängt, und gut verarbeitet ist, die nützlichen Belehrungen aus der neuesten Geschichte, Literatur und Kunst, die man vielleicht nirgends so vereinigt findet, und bey denen alles Parteyische und Anstössige (etwa den Schluss des Art. Catharina II. ausgenommen) vermieden ist, nicht verkennen. Vornehmlich wird man in der neuesten französ. Revolutions - und spätern Geschichte nicht leicht einen merkwürdigen Namen vermissen, nur hätten überall auch die neuern Herzogs-Namen (z. B. Castiglione, Benevent) eingeschaltet und auf die Geschlechtsnamen, wo auch diese Titel nicht übergangen sind, verwiesen werden sollen. Zu dem Buchstaben *A* haben wir noch einige Artikel, besonders aus der Naturlehre, Anthropologie und Naturgeschichte, die von den Bearbeitern dieser Fächer zu spät eingeliefert wurden, als Nachtrag im 2. Bande zu erwarten. Aus diesem 2ten Bande ist ein Artikel, des Zeitinteresse's wegen besonders abgedruckt und früher ausgegeben worden:

Das Continentalsystem. Völker-Seerecht; Neutralität zur See; Blokade zur See; Contrebande; England u. der Continent; Colonien u. Colonialsystem; Amerikan. Streitigkeiten mit England u. Frankreich; Non Intercourse-Acte; die Decrete von Berlin und Mailand; die Engl. Cabinets-Befehle; Decrete u. Tarif von Trianon und Fontainebleau; Bassano-Marets Bericht an Napoleon; Engl. Declaration vom 8. April 1812; der Moniteur; Geist des Continental-Systems. Mit kön. sächs. politischer Censur. Leipzig, Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam. (1. Jun. 1812.) 125 S. 8. (16 Gr.)

Der vollständige Titel gibt den Inhalt dieses, aus der frühern Geschichte und den neuesten, wörtlich mitgetheilten Urkunden Alles, was zur Einsicht und richtigen Beurtheilung des Continental-Systems etwa verlangt werden kann, enthaltenden Bruchstücks schon deutlich genug an; nur das ist auf demselben nicht bemerkt, dass am Schlusse auch noch die zu Westmünster 21. Apr. 1812 erschienene Gegenerklärung Grossbritanniens gegen die in des Herz. von Bassano Berichte aufgestellten Grundsätze des Continental-Systems mit den Anmerkungen des Moniteurs beygefügt ist. Wer also eine zusammenhängende Uebersicht von dem Ursprunge des Völker-Seerechts seit den Bestimmungen des Consolato del mare, den in der Folge veränderten Handelsverhältnissen, der engl. Navigationsacte, und der auch in Ansehung des Seehandels zwischen England und Frankreich (das immer mehr bey der Erhaltung des neutralen Handels interessirt war) im 17. Jahrh. entstandenen Rivalität, den dabey vorkommenden Streitfragen und den Bestimmungen verschiedener früherer Tractaten, und besonders den neuern Ereignissen, seit der Wiederherstellung des Systems der bewafneten Neutralität (1800), den gegenseitigen Grundsätzen (wobey Erläuterungen aus der frühern Geschichte und Verhandlungen nachgeholt sind), Verordnungen und deren nothwendigen Folgen sich verschaffen will, wird hier das Nöthige in lehrreicher Kürze zweckmässig aufgestellt finden. „Die eine Partey, heisst es am Schlusse, (wo das Resultat gezogen ist, dass nicht sowohl die Ungewissheit der Rechts-Grundsätze als widerstrebende Interessen und Tendenzen des unglücklichen Streites Quellen sind,) will die Unabhängigkeit und Sicherheit der Flagge der Neutralen auf offenen Meeren und die Anerkennung dieser Unabhängigkeit. Die andere kämpft für eroberte Vorrechte, auf deren Behauptung, wie sie vorgibt, die Erhaltung und Sicherheit ihres Staats beruht, die aber von jener aus dem Gesichtspuncte der Usurpation bestritten werden. Die Forderungen der erstern stimmen mit liberalen Grundsätzen eines gemeinsamen Interesse's aller Völker überein; die der letztern gründen sich auf Maximen eines einseitigen und ausschliesslichen Interesse's.“ Früher schon hatte der Vf. eine Aeusserung des Grafen von Vergennes (1777) wieder in Erinnerung gebracht: Soyons justes respectivement, et nous serons unis. Uebrigens scheint dem Ref. der Aufsatz für das Conv. Lex. zu weitläufig und detaillirt.

Briefe, Charaktere und Gedanken des Prinzen Carl von Ligne. In französ. Sprache herausgegeben von der Frau *von Stael-Holstein* und deutsch von *J. C. W. Spazier*, geb. Mayer. Leipzig, im Kunst- und Ind. Compt. aus Amsterdam. 1812. XXIV u. 400 S. 8.

Eine sehr interessante, gut verdeutschte Sammlung, die allgemein gelesen zu werden verdiente. Die Briefe des geistvollen Vfs., der seit dem Tode seines Sohnes auf einem Landhause unweit Wien lebt an Joseph. II., der Kaiserin Catharina II., den Hrn. von Segur (aus dem Türkenkrieg 1787–89) und andere geschrieben, haben wir die übrigen Aufsätze nicht nur der histor. Notizen und Anekdoten, sondern auch des Vortrags wegen, ungemeinen Werth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 227. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. (s. 132. S. 1052.)

Am 27. May hielt der Herr Rect. Magnif. D. *Tittmann* seine Antrittsrede, und es wurden nach Vorlesung des Auszugs der Statuten zu halbjähr. Beysitzern des akadem. Gerichts gewählt: aus der fränk. Nation Hr. Prof. Rosenmüller, aus der polnischen Hr. M. Hund, Prediger an der Johanniskirche, aus der sächsischen Hr. Prof. Krug. Aus der meissnischen blieb es der Hr. Exrector D. Tzschirner.

Am 11. Juny vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn OHG. Raths D. *Haubold*, Herr *Heinr. Wilh. Leberecht Crusius* aus Leipzig in dem jurist. Hörsaale seine Dissertation: *Ad legem Saxonicam novissimam de finibus retorsionis regundis Commentatio prior*, 64 S. in 4. bey Vogel gedr. Im 1. Cap. wird vom Retorsions-Rechte überhaupt, von dem Ursprunge dieser (neuen) Benennung, dem Begriffe, dem Rechte, den Quellen desselben, den verschiedenen Gesetzen darüber bey verschiedenen Völkern gehandelt, im 2. Cap. ist die Geschichte des ältern sächs. Retorsions-Rechts vorgetragen, von Augusts Verordnung 1572 an. Im 3ten wird die Geschichte des neuesten Gesetzes vom 4. Apr. 1805 erzählt, und gezeigt, dass es nur auf Erwiederung der in auswärtigen Staaten geltenden Rechte, nicht aber auf die vaterländischen gehe.

Am 12. Juny wurde die Bornische Gedächtnissrede von dem Stipendiaten, Hrn. Moritz Kind, gehalten, wozu der Hr. Ordin. Domh. D. Biener mit einem Programm einlud: Praemittitur Quaestio XXXIV. (Ius praesentandi simultanee investiendos datum eius liberis, qui primus adquisivit feudum, si intra sexennium moriatur, ad agnatos heredesque non pertinet. Feudum quod primus possessor iam recepit a domino, si absque descendentibus moritur, fit apertum, etiamsi intra sexennium moriatur; in feudo nondum recepto contrarium defenditur.) et XXXV. (Qui contractu aliove titulo feudum adquisivit, quamdiu investitus aut pro vasallo receptus non fuit, ius feudi non habet, per consequens nec successorem feudalem etc.) 16 S. in 4.

Am 26. Juny vertheidigte Herr D. *Samuel Hahnemann* zur Erlangung der Rechte eines hiesigen Docenten in der medic. Facultät seine: *Dissertatio historico-medica de Helleborismo veterum* (b. Tauchnitz gedr. 86 S. gr. 8) Es sind nicht nur die Angaben der griech. Aerzte und Schriftsteller über den Helleborus und seine Arten und verschiedenen Gebrauch angegeben, sondern auch die arabischen zur Erläuterung angeführt.

Am 30. Juny wurde von dem Stipend. Hrn. Hermann die Bestucheff'sche Gedächtnissrede gehalten, wozu im Namen der vier Facultäten der Dechant der Theol. Herr Domh. D. *Rosenmüller* das Programm schrieb: *De fatis interpretationis litterarum sacrarum in ecclesia christiana*, Pars XLIII. (19 S. in 4.), in welchem von dem griechischen Glossarien, und Glossographen, und von andern griech. Grammatikern, in so fern sie zur Erklärung der heil. Schriften Beyträge enthalten, so wie von den gelehrten Griechen, die im 15. Jahrh. das Studium der griech. Literatur wieder herstellten, gehandelt wird.

Am 20. August vertheidigte Hr. Advocat *Carl Adolph Rüling* (geb. in Leipzig 4. März 1781, hat nach genossenem häusl. Unterrichte die hiesige Nicolaischule, und seit 1800 die hiesige Universität frequentirt) seine jurist. Inauguraldissertation: *Quaestionum forensium insignium Trias* (36 S. in 4.) Die erste ist: An et quatenus actio spolii cum possessorio cumulari possit? Die zweyte: Ad hypothecam in feudo valide constituendam iudicis rei sitae confirmatio necessario non requiritur, sed solius domini directi consensus sufficit. Die dritte: Cessio hypothecae feudalis absque domini directi consensu celebrata non efficit, ut ius pignoris extinguatur.

Das Programm zur Promotion des Hrn. D. R. hat Herrn D. Stockmann als Procancell. zum Verfasser: *Chrestomathia Iuris Horatiana*, Specimen XI. XIX S. in 4. Es verbreitet sich über Horat. Od. IV, 8, 13-15.

Die Disputation und das Programm des ord. Prof. der histor. Hülfswissenschaften und Herz. Holstein-Oldenburg. Hofraths, Hrn. *Christian Kruse*, führen die Aufschrift: *Dissertatio historico-critica de fide*

Livii recte aestimanda, Sectio I. quam ampliss. philos. Ord. auctoritate pro loco in eodem obtinendo simulque pro iuribus Magist. Lips. optimis d. XXVI. Aug. MDCCCXII. defendet *Christianus Kruse*, adsumto ad respond. filio Frid. Car. Herm. Kruse, Theol. stud. — Sectio II. qua ad audiendam orationem muneris professoris litterarum historiae studium adiuvantium adeundi causa d. XXIX. Aug. MDCCCXII. habendam, invitat — Leipz. in der Vogelschen Druck. (zusammen 59 S. in 4) Nach einer Einleitung über den Werth u. die Glaubwürdigkeit der röm. Gesch. überhaupt, und die Bestreitungen derselben wird im 1. Abschn. gezeigt, dass Livius, wie in seinem ganzen Werke, so insbesondere in der ältesten röm. Geschichte die grösste Wahrheitsliebe zeige, und es werden theils die scheinbaren Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, entkräftet, theils die Reden, die er eingemischt, die Wundererzählungen u. andere Theile seiner Geschichte geprüft: im 2ten Abschn. aber wird gezeigt, dass deswegen nicht alles, was Livius von den ältesten röm. Begebenheiten erzählt, für wahr zuhalten sey, und untersucht, wie diess übrigens mit seiner Glaubwürdigkeit und Genauigkeit vereinigt werden könne.

Universität zu Jena.

Am 8. Aug. war daselbst Prorectoratswechsel, wozu der Hr. geh. Hofr. D. Eichstädt, der das bisher mit ausgezeichneter Thätigkeit und ruhmwürdiger Sorgfalt geführte Prorectorat dem Hrn. Kirchenr. D. *Gabler* übergeben hatte, am folgenden Tage ein Programm anschlagen liess, in welchem *Hieronymi de Bosch Curae secundae in Horatii epist. ad Pisones de arte poetica e schedis b. auctoris nunc primum editae* (die ihm vom Hrn. Prof. D. Lennep mitgetheilt worden waren) bekannt gemacht sind. 2. B. fol. Die akadem. Merkwürdigkeiten des verflossenen Prorectorats sind in folgenden Worten zusammengefasst: „Duo hoc Prorectore miseranda funera duxistis theologorum, meritis et fama celebratissimorum: unus a vobis discessit artis salutaris Professor, ingenii acumine artisque suae peritia pollens, sed idem deversorium magis in hac academia quam domicilium quaerens: tres nacti estis doctores, eruditionis laude maxime conspicuos, unum theologum, alterum orientalium linguarum magistrum, tertium medicum, quorum quisque suis virtutibus ac meritis jam pridem inclaruit. Porro res academicae praediorum rationibus salubrius tractandis fiscoque melius ordinando laetius efflorescere coeperunt, auctore summo viro, Academiae huius olim cive, nunc dulci praesidio, cujus sapientiae atque indefesso studio harum rerum procuratio demandata est. Denique ita tranquillus et pacatus et Vestra, carissimi Cives, virtute probitateque nobilitatus fuit Prorectoratus, ut praecipua Vobis laus debeatur, quos morum elegantia, vulgarium numero exemptos, in excelsiore quodam atque eminentiore loco constituit. Etenim libertatis academicae quanta sit et praestantia et retinendae his temporibus tuendaeque necessitas, probe perspexistis: sed non abusi illa libertate, nec pro ea licentiam amplexi, civium literatorum decus integrum illibatumque servastis." Am Abend brachten die Studirenden dem abgehenden sowohl als dem neu erwählten Prorector magnif. eine Abendmusik mit einem Vivat, diessmal vornemlich in Rücksicht auf den erstern mit grösserer Feyerlichkeit als es sonst geschieht, sowohl wegen des mit allgemeinem Beyfall geführten Prorectorats als weil die Feyer seines vierzigsten Geburtsfestes (Hr. G. H. Eichstädt ist 8. Aug. 1772 zu Oschatz geb. und Pforta und unsere Universität freuen sich, ihn unter ihre geschätztesten Zöglinge zählen zu können) mit dem Tage des Prorectoratswechsels zusammen traf. Auf dem Markte war auch dem Gefeyerten ein marmorartiger Obelisk errichtet, auf dessen einer Seite ein Genius in der Linken die Opferschale, in der Rechten einen Eichenkranz haltend, stand, mit der darunter befindlichen Inschrift: Eichstadio Academia Jenensis. Die ganze Feyerlichkeit, an der auch Nichtakademiker (was nicht immer und überall der Fall ist) wohlwollenden Antheil nahmen, wird in dem Int. Bl. der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. N. 51 ausführlich beschrieben und ein griechisches im Namen der lateinischen Gesellschaft vom Herrn Göttling verfasstes Gedicht an ihren würdigen Director mitgetheilt.

Zu erwartende Werke.

Hr. *Gaetano Zancon*, Ehrenmitglied der Mahler- und Bildhauerakademie zu Verona, hat eine Galleria inedita, raccolta da privati Gabinetti Milanesi ed incisa in rame; angekündigt, die Originalstücke, welche entweder noch nicht oder in unvollkommenen Copien bekannt geworden sind, enthalten und die Mailändische Schule genauer charakterisiren soll. Die Tafeln werden in gross Quart erscheinen, mit grösster Treue gezeichnet und gestochen; das Heft von 4 Tafeln mit Text wird den Subscribenten 3 Lire kosten, auf Velinpap. 5 Lire. Bey dem Verfasser in Mailand (contrada de Bagutta N. 842), den Kupferstichhändlern Ubicini (ebendaselbst corsia de' Servi N. 506) und der typograph. Societät der italien. Classiker kann man subscribiren.

Literarische Nachrichten.

Das Studium der neuen französ. Gesetzgebung ist durch zwey deutsche Werke neuerlich sehr erleichtert worden, durch *Seidenstickers* Literatur des gesammten Napoleon'schen Rechts, und durch des Generaladvocaten D. Ernst *Spangenberg* Repertorium der jetzt gültige Kraft habenden französ. Gesetze, welche in dem Bulletin des loix, dem hanseatischen Gesetzbulletin und in andern Sammlungen enthalten sind (Hamburg b. Perthes). Der Extribun und Prof. Hr. *Pontiez* (de l'Oise) hat einen, aus 16 Büchern bestehenden Cours de législation administrative, dans l'ordre correspondent à l'harmonie du systeme social et à tous les points de l'existence civile et politique des individus etc. in zwey Octavbänden, als Handbuch, herausgegeben.

Ankündigungen.

In *W. G. Korns* Buchhandlung in Breslau ist so eben fertig geworden von G. Rimay, und gestochen von J. A. Eckardt:

Kalligraphische Vorschriften, deutscher, lateinischer und französischer Schrift. Nebst einer Anleitung zu einem zweckmässigern Schreibunterrichte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf Pestalozzi's Lehrmethode; 24 Blätter mit Text in einem saubern Futteral. 16 ggr.

Der Verfasser und der Kupferstecher haben sich bemüht, etwas Vollkommenes zu leisten, und ihr Werk ist gelungen. Sowohl für den ersten Anfänger wie für den geübtern Schreiber, ist das Ganze zum praktischen Gebrauch als Vorlegeblätter stufenweise geordnet, und durch eine mittelst Linien gezeichnete theoretische Darstellung der Grössenverhältnisse der Buchstabengestalten und ihrer Bestandtheile, deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt sind diese Vorschriften ein schätzbarer Beytrag zur Theorie der schönen Schriftkunst, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönschreibung verdient und bedarf aber eben sowohl als andere schöne Künste eine gründliche theoretische Bearbeitung, da auch diese gehörig ausgeübt, zur allgemeinern Verbreitung der ästhetischen Cultur unter den Menschen das ihrige beytragen kann und muss. Denn da das Schreiben mit zum ersten Unterricht der Jugend gehört, so kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geschmacks ungemein viel beytragen, wenn ihr Schönheitssinn schon durch Nachbildung schöner Buchstabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfasser hat zugleich durch seine eben so eigenthümliche als einfache Methode während seines vieljährigen praktischen Unterrichts in der Kalligraphie, bey dem Gymnasio zu Posen, und nun bey der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey seinen Schülern die schnellsten Fortschritte in schöner Schriftbildung bewirkt, und so empfehlen sich auch diese seine Vorschriften als bewährtes Mittel, das Schreibenlernen möglichst abzukürzen und zu erleichtern.

Vollständiger Unterricht über den praktischen Ackerbau für denkende Landwirthe aus allen Ständen vom Verfasser der Berliner Beyträge. Umgearbeitet und, wo es nöthig war, berichtigt von *G. Brieger*. Dritte Auflage. 2 Theile 58 Bogen stark. gr. 8. Breslau, bey *W. G. Korn* 1812. 2 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeiner vollständiger Ackerkatechismus zum Gebrauch angehender Wirthschaftsbedienten und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls zur Unterweisung der Jugend in den Landschulen.

Unter den landwirthschaftlichen Schriften, welche in den drey verflossenen Decennien in übergrosser Menge die landwirthschaftliche Welt überschwemmt und heimgesucht haben, haben sich die Schriften des verstorbenen Präsidenten v. Benkendorf auf eine sehr vortheilhafte Art ausgezeichnet. Sie enthalten so viel klein scheinende Dinge im praktischen landwirthschaftlichen Leben, die in der Wirthschaftsführung zu beobachten, durchaus nothwendig sind, und auf die man nur stossen kann, wenn man selbst Praktiker ist, und die also nur von der Praxis selbst abstrahirt werden können. In einem vorzüglichen Grade führt diesen Stempel der Praxis vorstehend angezeigtes Werk. Es enthält einen wahren Schatz von landwirthschaftlichen Wahrheiten, die selbst der gemeinste Bauer nicht entbehren kann. Der erste Theil handelt vom Ackerbau und dessen Erzeugnissen, der zweyte enthält die Viehzucht. Jeder angehende und erfahrne Landwirth wird dieses Werk mit vollkommener Befriedigung lesen und es zu seinem täglichen Handbuche machen. Bey dieser dritten Aufl. sind die neuern Fortschritte theils im Text, und theils in besondern Anmerkungen hinzugefügt. (Es sind auch bereits gebundene Exemplare um 2 Thlr. 25 sgr. zu haben.)

Bey *J. C. D. Schneider* in Göttingen ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Martin, *Chr. Dr.* (Justizrath und ordentlicher Professor der Rechte zu Heidelberg) Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminal-Processes.

Desselben, Lehrbuch des teutschen gemeinen bürgerlichen Processes. Vierte verbesserte Auflage.

Hempel, A. Fr. (Doctor der Arzneywissenschaft u. Wundarzneykunst, Professor der Anatomie) Anfangsgründe der Anatomie. Zweyte verbesserte Auflage.

Göttingen, den 15. Aug. 1812.

J. C. D. Schneider.

Bücher um erniedrigte Preise:

Nachricht an Aerzte, Geistliche, Lehrer in Schulen, Studirende, Liebh. unterh. Schr. etc.

Diese Bücher, deren die meisten nur in geringer Anzahl vorhanden sind, werden hiemit den Liebhabern anerkannt brauchbarer Schriften deshalb zu einem niedrigern Preis angeboten, weil die unterzeichnete Handlung sie sämtlich aus dem Vorrathe der ehemaligen Verlagshandlungen an sich gekauft hat. Wenn die Exempl. so weit ausreichen, so soll dieser Preis bis Neu-Jahr Statt finden, für den Ueberrest aber alsdann der vorige Preis wieder eintreten.

Flora d. Fürstenth. Bayreuth f. Forstmänner u. Oecon. Herausg. v. *Ellrodt*. Sonst 1 Thlr. jetzt 12 Gr.

Pinel prakt. Heilkunde zu e. höhern Grade v. Vollständigk. u. Genauigk. erhoben. M. d. Verf. Genehmig. a. d. Franz. übers. u. m. Anm. begleit. v. D. Krauss. 2 Bände. 2 Thlr. 4 Gr. jetzt 1 Thlr. 4 Gr.

Gmelin v. d. Arten des Unkrauts a. d. Aeckern u. d. Benutzung in d. Haushaltung u. Arzneyk. M. e. Kupf. 16 Gr. jetzt 9 Gr.

Dr. Weise neue Erfahrungen üb. d. zuverlässigsten Kennzeichen d. Selbstbefl. nebst Mitteln zu Wiederherstell. etc. 6 Gr. jetzt 3 Gr.

Lange Harmonie d. heiligen u. Profanscribenten etc. 3 Theile. 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.

Lebensgeschichte Jesu nach Matthäus a. neue vorgetr. 8 Gr. jetzt 4 Gr.

Prof. *Münch*, werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? in Hinsicht auf Kants Unsterblichkeitslehre beantw. Briefe an Emma. 12 Gr. jetzt 6 Gr.

Thom. Paine. Das Zeitalter d. Vernunft. E. Untersuch. üb. d. wahre und fabelhafte Theologie. A. d. Engl. u. m. Anm. d. Uebers. 2 Theile. 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 4 Gr.

Marezolls Predigten üb. Religiosität und einige andre Gegenstände, welche auf d. sittl. Denkart d. Menschen Einfluss haben. 1 Thlr. 16 Gr. jetzt 21 Gr.

Röntgens Rhapsodieen zum Genuss d. Morgenstunden e. ganzen Jahres. Für höhere u. bessere Menschen. 2te Aufl. 1806. 2 Thlr. 16 Gr. jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Prof. *Kanne*, erste Urkunden der Geschichte, od. allgemeine Mythologie. 2 Bände. gr. 8. M. e. Vorr. v. Jean Paul. 1808. 3 Thlr. 8 Gr. jetzt 2 Thlr.

Sokrates als Mensch und Lehrer. Oder denkwürdige Reden u. Thaten des Sokrates a. d. Griech. des *Xenophon*, m. erläut. Anmerk. begleitet von *Dr. Kunhardt.* 16 Gr. jetzt 9 Gr.

Prof. *Reinbecks* deutsche Sprachlehre z. Gebrauche f. deutsche Schulen. 2te verb. u. verm. Aufl. 1809. 12 Gr. jetzt 6 Gr.

Böll, weicht die deutsche Sprache der französischen im Wohlklange? 2 Gr. jetzt 1 Gr.

Versuch unsern jungen Landsleuten die gemeinsten u. beträchtlichsten Sprachfehler abzugewöhnen. 6 Gr. jetzt 3 Gr.

Menschliches Elend. A. d. Engl. des James *Beresford*, v. *Wagner.* Nebst Gegenbeweisen a. d. Kupfern, v. Prof. *Kanne.* 2 Theile, m. Bildnissen. 1810. 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.

Rechlin's Fantasiegemälde 20 Gr. jetzt 10 Gr.

Der Todtentanz nach einem vierthalbhundert Jahre alten Gemälde in d. St. Marienkirche zu Lübeck, in e. Reihe von 8 Blättern Kupfertafeln auf einem ganzen Bogen. Im Hintergrunde sind zugleich perspectivische Vorstellungen von Lübeck nach verschiedenen Seiten. Unter jeder Kupfertafel stehen hochdeutsche Reime v. *Schlott*, die älteren niedersächs. Reime sind nebst Erläuterungen üb. dies. Todtentanz besonders gedruckt dabey. (Sehr selten.) jetzt 1 Thlr.

Der Deutsche zu den Deutschen. Ein Handb. mit Bemerk. üb. das was ist, was war u. was vielleicht seyn wird. 1808. 1 Thlr. 12 Gr. jetzt 18 Gr.

Jena, d. 22. Aug. 1812.

J. G. Voigtsche Buchhandl.

Zugleich können einige andere Verlagsbücher dieser Handl. empfohlen oder wieder in Erinnerung gebracht werden, als:

Eutropii breviarium historiae Romanae. Eine correcte Ausg. in Taschenformat u. gebunden. 4 Gr.

Erzählungen a. d. Orient (v. Hrn. Bibliothek. *Kayser*). 2 Bändchen. 16 Gr.

Feldblumen, auf Ungarns Fluren gesamml. v. *Nina* u. *Theone.* 2 Bändchen. 2te A. 1812. 20 Gr.

Homers Iliade. Travestirt nach Blumauer. M. e. K. 3 Bände. 1812. 2 Thlr.

v. Liebenroth geognost. Beob. u. Entdeck. in d. Gegend v. Dresden. gr. 8. 1812. 8 Gr.

Mayers Leitfaden beym christl. Religionsunterricht d. Schulj. u. Confirmanden. gr. 8. 1812. 6 Gr.

Opitz Geschichte u. Charakterzüge Jesus. M. e. Vign. 2te A. 1812. gebunden. 20 Gr.

Sammlung auserlesener Briefe Luthers. 8 Gr.

Fr. Horn, einige Worte üb. die Schauspiele d. Franzosen. broch. 3 Gr.

Elise Bürger, Irrgänge d. weibl. Herzens. 9 Gr.

Pellegrins Ueberlieferungen a. d. Vorwelt. 1812. 12 Gr.

Neue Zauberromane. Schrbpap. 21 Gr.

Nelsons Anweis. ohne Stricknadeln zu stricken. Nebst Mustern. (Hierüber wird in der Bürgerschule zu Leipzig prakt. Unterr. ertheilt). gebund. 8 Gr.

Das Orakel zu Delphi, ein neues symbolisches Gesellschaftsspiel. M. e. ill. Kupft. in Folio. 6 Gr.

Prof. *Rimrods* Bildungsgeschichte der Erdfläche, insbesondre der Thäler u. Berge. gr. 8. 10 Gr.

Hofr. *Starke*, über die Schwämmchen. 2te A. 16 Gr.

Neueste Untersuchungen u. Bemerk. üb. d. verschiedenen Arten d. Milch, in Beziehung auf d. Chemie, Medic. u. Landwirthsch. Eine gekrönte Preisschr. v. *Parmentier* u. *Deyeux*, übers. v. Prof. *Scherer.* 2te verm. A. 1804. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese, dem Arzt, Chemiker u. Oekonomen gleich schätzbare Schrift, welche einen, auch alle Mütter interessirenden Gegenstand (denn auch über die Menschenmilch werden Untersuchungen darin angestellt) insbesondre für die gedachten 3 Classen von Lesern in 3 Abschnitten ganz erschöpft, hatte in einem Zeitraum von 4 Jahren 2 Auflagen erlebt, ohne dass der Verleger beym Erscheinen ihrer mit einem Worte gedacht hätte.

Villaume, Methode, junge Leute z. schriftl. Ausdruck ihrer Gedanken zu bilden. 2te ganz umgearb. A. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. 228. 1812.

Vaterländische Geschichte.

Das erste lesbare Handbuch der sächsischen Geschichte in unserer Sprache gab unstreitig, nach manchen grössern und kleinern Vorarbeitungen, vor dreyssig Jahren der verewigte *Heinrich*. Mochten auch immer dazu mündliche Vorträge eines fleissigen Geschichtlehrers nicht nur die Idee sondern auch vielen Stoff gegeben haben, mochte man tiefer gehende Forschungen vermissen und bisherige Fehler entdecken; es verdrängte doch manche geschmacklos oder unkritisch geschriebene Lehrbücher, erwarb diesem Theil der Specialgeschichte mehrere und bedeutendere Freunde, befriedigte die Forderungen der meisten Leser, nützte auch dadurch, dass es manche Ideen und Entdeckungen jenes Geschichtlehrers, der selbst wenig schrieb, verbreitete, und gründete sich dabey auf eigne Forschungen und richtigere Ansichten. Sehr treffend ist die Charakterzeichnung der historischen Werke unsers unvergesslichen Freundes, die aus den Gött. Anz. in der Vorrede zum 2. Th. der Sächs. Gesch. wiederholt wird, und worin ihnen ein hoher Grad von *Brauchbarkeit* (für alle Classen von Lesern, würden wir hinzusetzen) zugestanden wird. „Eine einfache, heisst es weiter, ganz ungeschmückte, aber so weit sie durch die Vorgänger, denen er folgte (nicht selten wörtlich — müssen wir hinzusetzen — denn wo er nicht kürzer und besser erzählen zu können glaubte, nahm er aus ihnen Stellen auf) schon aufs Reine gebracht war, treue Erzählung der Begebenheiten, nicht weitschweifig, aber doch mit *der* Ausführlichkeit, welche die Deutlichkeit erforderte, ist das, was er geben wollte und gegeben hat. Auf eigene tiefe Forschung machte er keine Ansprüche; aber Bekanntschaft mit den Quellen und den bessern Bearbeitern, so weit es ihm seine Lage erlaubte, sie einsehen zu können, machte er sich selber zur Pflicht." Seit 1782 hatte die Kritik der Quellen der sächs. Geschichte eben so grosse Fortschritte gemacht, als die Zahl der Quellen selbst bedeutende Vermehrungen und der Stoff der Geschichte erheblichen Zuwachs erhalten; die Behandlung auch dieses Theils der Geschichte war merklich verbessert, richtiger, zweckmässiger und lehrreicher geworden. Dem Verewigten blieb diess alles nicht unbekannt und unbemerkt; er benutzte überhaupt die neuern Forschungen und Entdeckungen, ohne doch jede Behauptung, die noch etwas zweifelhaft schien, anzunehmen; er vervollkommnete seine Manier der Behandlung, und seinen Vortrag und Ausdruck, huldigte aber nicht dem Bestreben, durch mannigfaltige Combinationen neue Ansichten in die Geschichte zu bringen, oder durch einen gesuchten, mannigfaltig geschminkten und nachgeahmten Styl zu glänzen. So vorbereitet war er, da (später als man es erwarten durfte — ein Beweis, dass bey uns die grosse Lesewelt sich weniger um vaterländ. Geschichte bekümmerte, als diess bey andern gebildeten Nationen der Fall ist —) eine neue Ausgabe seiner sächs. Geschichte nöthig wurde. Er erlebte nicht den völligen Abdruck des ersten B., († 24. May 1810), er hatte aber schon den ersten Abschnitt des zweyten Theils (bis 1538.) vollendet, und erhielt einen Fortsetzer, der selbst längst als Geschichtschreiber, namentlich der vaterländ. Geschichte, geachtet ist. Vielleicht hatte H. sein Handbuch nunmehr auf drey Bände berechnet, denn er hat wenigstens einigen Abschnitten eine unverhältnissmässige Ausführlichkeit gegeben; vielleicht sollte die Geschichte der Nebenlinien des Albertin. Hauses und die des Ernestin. Stammes einen eignen Band füllen und manche neue Beyträge enthalten, wozu dem Verewigten seine Lage Gelegenheit darbot; die jetzt unsern Buchhandel so ungünstige Zeit erlaubte nicht das Werk noch mehr zu vergrössern, und Hr. Prof. *Pölitz* musste sich besonders in der Behandlung der Gesch. des Ernest. Hauses mehr als er wünschte, beschränken. Vollendet aber ist nunmehr das brauchbare Handbuch, das nach Hrn. Prof. Pölitz Bemerkung in die Mitte tritt zwischen seiner eignen Uebersicht in der Geschichte, Statistik und Erdbeschr. des Kön. Sachsen und der reichhaltigen und ausführlichern Bearbeitung der S. Gesch. von unserm Hrn. Prof. D. Weisse.

Handbuch der Sächsischen Geschichte von *Chph. Gottlob Heinrich,* Herzogl. Sachs. Weimar. Hofrath u. ord. Prof. d. Gesch. zu Jena. *Erster Theil.* 1810. XX u. 428 S. gr. 8. Fortgesetzt und ergänzt von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz,* ord. Prof. der Gesch. zu Wittenberg. *Zweyter Theil,* nebst einem Register über beyde Theile. 1812. XVI und 830 S. gr. 8. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. (zusammen 4 Thlr.)

Der Verf. erklärte in der Vorr. zum ersten B. selbst, dass er kein vollständiges und ausführliches

Werk ausarbeiten, sondern nur ein Handbuch der sächs. Geschichte, gleich brauchbar für den Kenner und den blossen Geschichtsleser (wir setzen noch hinzu: und vorzüglich auch für den Geschäftsmann, der in manchen vorkommenden Fällen histor. Belehrung sucht, und sie nicht mühsam aus mehrern oder grössern Werken sammeln kann) liefern, und dabey die treflichen Winke oder kritischen Bemerkungen Adelungs und anderer neuerer Schriftsteller Vorarbeiten benutzen wollte. „Für solche Leser — setzt er hinzu, und gibt dadurch den Gesichtspunct, aus welchem sein Werk zu betrachten ist, noch näher an — die bloss psychologische, moralische und politische Bemerkungen in einem Geschichtbuche suchen und erwarten, habe ich nicht geschrieben; auch nicht für solche, die sich an blumenreichen Phrasen, an energischen, hochtrabenden, geschraubten Ausdrücken ergötzen, und hiernach den Werth eines histor. Produkts bestimmen; sondern nur für solche, deren Hauptzweck dahin gehet, *Geschichte zu lernen*, wozu doch wohl nichts als wahre, einfache und prunklose Darstellung der geprüften Thatsachen erforderlich ist." Er überging diessmal die Geschichte der alten Sachsen und ihres Herzogthums, weil er nicht eine Geschichte von Niedersachsen, sondern eine südsächsische schreiben wollte. So sehr wir es billigen, dass er sie nicht, wie sonst gewöhnlich geschah, an die Spitze stellte, so glauben wir doch, dass eine kurze Uebersicht derselben da, wo die Chur Sachsen an das Meissn. Haus kam, hätte eingeschaltet werden sollen. Denn es bleibt sonst manches in diesem Ereignisse unverständlich für den, welcher nicht schon mit der ganzen Geschichte genauer bekannt ist, und noch immer sind Verwechselungen und Verirrungen möglich, denen durch eine solche Uebersicht vorgebeugt werden konnte. Der erste B. fängt in der ersten Abth. mit der Geschichte des Meisn. Landes bis auf Heinrich den Erlauchten (1221.) an; im 1. Abschnitt derselben, von den ältesten Bewohnern bis zur Einführung des Christ. und der Stiftung Meissn. Bisthümer ist eine zweckmässige Auswahl der erheblichsten Begebenheiten getroffen; dann folgen noch 2 Abschnitte der Gesch. der Markgrafen von Meissen bis auf Otto den Reichen und von diesem bis auf Heinrich den Erlauchten. Eben so ist in der 2ten Abth. die Gesch. in 4 Abschnitte getheilt: Königreich Thüringen; Thüringen unter den Herzogen und ersten Markgrafen bis 908; Thüringen zur Zeit der sächs. und fränk. Könige und Kaiser; Thüringen unter den Landgrafen bis zum Tode des Landgr. Heinrich Raspe (1247), und in der 3ten Abth. (Gesch. Meissens und Thüringens seit Heinrich dem Erlauchten bis 1464) sind wieder zwey Abschnitte gemacht, der erste bis auf Friedrich den Streitbaren 1381 gehend, der zweyte bis auf den Tod des Churf. Friedrich des Sanftmüthigen 1464. Dadurch werden dem Leser gewisse Ruhepuncte gewährt, die ihm die Ueberschauung und Auffassung der wichtigsten Epochen erleichtern. Nun treffen zwar diese bisweilen mit dem Tode oder dem Regierungsantritt der Regenten zusammen, aber nicht immer; und, wenn also eine Geschichte nicht bloss Gesch. der Regenten sondern vornehmlich des Landes seyn soll, so müssen auch Abschnitte vornehmlich da gemacht werden, wo grosse Begebenheiten und Veränderungen eintreten, wenn es auch nicht am Ende einer Regierung ist. Der Verf. hat vorzüglich auch das Verdienst, dass, obgleich die Geschichte der Regenten und ihrer Familien den ersten und meisten Platz einnimmt, doch er das Wichtigste, was die Staats- und Gerichts-Verfassung, den Ackerbau, übrige Gewerbe und den Handel, die sittliche und religiöse Cultur angeht, an gehörigen Orten und vornehmlich am Schlusse grösserer Abschnitte vorgetragen hat. Die Citaten der Quellen und neuern Schriften sind vermehrt, nicht aber immer die neuesten nachgetragen. Im 2. B. enthält die 4te Abtheil. die Geschichte von Sachsen unter den Churfürsten der ernestin. Linie seit 1464 bis zu Johann Friedrichs Verlust der Chur und Tod. Wenn gleich die kirchliche Reformation Deutschlands von Sachsen ausging und auf dessen Schicksal zunächst bedeutenden Einfluss hatte, so ist doch ihre Geschichte hier zu ausführlich und nicht genug im Verhältniss zu Sachsen erzählt, und überhaupt zu viel eingemischt, was in die Gesch. von Deutschland oder dem deutschen Reiche überhaupt gehört, und wo der Vf. nur auf sein grösseres Werk über die Geschichte des deutschen Reichs zu verweisen brauchte. Mit der 5. Abth. fängt die Fortsetzung des Hrn. Prof. Pölitz an. Er hat dabey natürlich die frühere Bearbeitung des Verstorbenen zum Grunde gelegt, aber nicht nur manche kleine Versehen, die darin vorkamen, verbessert und berichtigt, sondern auch einzelne Begebenheiten und Gegenstände, die ehemals nur kurz und oberflächlich berührt waren, vollständiger und genauer dargestellt, sobald sie in das Ganze der sächs. Geschichte wesentlich eingreifen oder interessante Ansichten darbieten; er hat überall zwar nicht die ganze Manier der Erzählung abgeändert, wohl aber sie von veralteten Worten und Formen gereinigt, und hie und da gedrängter und lebhafter zu machen gesucht; er hat die Gesch. beyder sächs. Linien bis zum J. 1812 fortgeführt und ergänzt; und überhaupt zu dieser Arbeit die ansehnliche mit der Wittenb. Universitätsbibl. verbundene Ponickauische Bibliothek der sächs. Gesch. benutzt. Die 5te Abth. behandelt also die Gesch. des Hauses Sachsen albertin. Linie seit der Theilung 1485 bis 1812 in zwey Abschnitten: Herzoge von Sachsen albert. Linie bis zum Tode Heinrichs 1541; Churfürsten von S. alb. Linie seit Moriz bis 1812. In ihrer Geschichte hätten, glaubt Ref., auch mehrere Abschnitte gemacht werden sollen, theils um die Behandlung der vorigen Perioden gleichförmiger zu machen, theils weil es sowohl für den Geschichtschreiber als für den Leser vortheilhafter ist, wenn bey solchen Abschnitten Uebersichten oder Zusammenfassungen der Resultate,

Bemerkungen über Verfassungsänderungen, Fortschritte oder Rückschritte der Cultur, Anstalten für dieselbe u. s. f. aufgestellt werden. Das, was darauf Bezug hat, ist in die einzelnen Regentengeschichten vertheilt. Es sind übrigens auch mehrere Züge von Immoralität und Barbarey, wie S. 398 f. aus der schwedischen Kriegsgeschichte, aufgenommen. Nicht ganz konnten alle Nachrichten weggelassen werden, welche zur sächs. Geschichte zunächst nicht gehören, wie die Stiftung des poln. weissen Adlerordens (S. 463), wohl aber war es nothwendig, die Erzählung besonders von dem vorigen Jahrh. an immer mehr zusammen zu drängen, theils wegen ihrer grossen Reichhaltigkeit, theils wegen der einmal gemachten Einrichtung und Bestimmung des Werks. Nur die neueste Geschichte ist ausführlicher erzählt worden, und hier kommen auch (S. 593) Angaben vor, die auf handschriftl. officiellen Mittheilungen beruhen. Wohl hätten wir auch aus den letzten Jahren (seit dem Wiener Frieden) mehr noch als den Torgauer Festungsbau angeführt gewünscht. Aber man begreift wohl, dass der Hr. Vf. genöthigt war, immer mehr abzukürzen. Diess ist noch mehr bey den folgenden Abtheilungen der Fall, deren Inhalt wir kürzlich angeben: 6. Abth. Geschichte der 3 Nebenlinien des albert. Hauses, der Weissenfelser, Merseburger und Naumburger, von ihrer Stiftung bis zu ihrem Erlöschen (1656 — 1746). 7. Abth. Gesch. des Hauses Sachsen ernestin. Linie seit der Wittenberger Capitulation 1547 — 1812 in folgenden Abschn.: A. Herzoge von Sachsen aus dem alten weimar. Hause, B. Herzoge von Gotha aus dem neuen weimar. Hause, und zwar nach der Theilung der weimar. Besitzungen 25. Jul. 1672. a. weimar. Linie, b. erloschene weimar. Nebenlinie zu Eisenach, c. erloschene weimar. Nebenlinie zu Jena. C. Herz. von Sachsen aus dem Hause Gotha und dessen Nebenlinien, und zwar a. Haus Gotha, b. erloschene ältere koburgische Nebenlinie, c. meining. Nebenlinie, d. erloschene römhildische Nebenlinie, e. erloschene eisenbergische Nebenlinie, f. hildburghausische Nebenlinie, g. Saalfeldische (koburg-saalfeld.) Nebenlinie. Mit vielem Fleisse ist auch das sehr vollständige Register ergänzt. Wir zweifeln nicht daran, dass nicht nur jedem Sachsen, sondern auch auswärtigen Freunden der Geschichte die Vollendung dieses brauchbaren Werks sehr angenehm seyn wird.

Ein Gang rund um Europa, nach Deutschland, insbesondere aber nach Sachsen. Beylage zu Fabri's Abriss der Geographie. Leipzig, zu finden in der Dyk'schen Buchh. 1812. 319 S. 8. (20 Gr.)

Unter der Zueignung an Hrn. Hofr. und Prof. Kruse hat sich der Verfasser, Hr. M. Dyck, selbst genannt, den auch die ganze Einrichtung und Bestimmung des kleinen Werks verrathen haben würde. Denn man sieht bald, es ist grösstentheils aus verschiedenen Aufsätzen für die Jugend einer Unterrichsanstalt entstanden, und man kennt den Eifer, mit welchem jener würdige Vorsteher der Wendler. Freyschule für dieselbe arbeitet und selbst Unterricht ertheilt, wenn nicht aus eigner Beobachtung dieser nützlichen Anstalt und ihrer immer wachsenden Fortschritte, doch aus den mehrern Schriften, die von Hrn. D. herausgegeben worden sind. Den Anfang in gegenwärtiger Schrift macht der zum Theil aus Funke's Lehrbuch zum Unterricht der Töchter, entlehnte, Gang rund um Europa, welcher von der Türkey anhebt, mit der Schweiz schliesst, und eine allgemeine Uebersicht der aufgeführten Länder gewährt. Ihm sind Betrachtungen nach vollendeter Reise, grösstentheils aus der Einleitung zum 3ten Bande von Heerens Ideen genommen, aus dem schon vorher eine Stelle über Griechenland mitgetheilt war, angehängt. Darauf folgt eine kurze Geschichte der Deutschen und des deutschen Reichs, welche nur die merkwürdigsten Epochen angibt (von Karl sollte nicht S. 69 gesagt seyn, er habe die Longobarden aus Intalien vertrieben; des longob. Königreichs bemächtigte er sich wohl, aber selbst die long. Herzoge blieben zurück), eine Uebersicht der Mitglieder des Rheinbundes, der Kaiser aus dem Hause Oesterreich, der brandenb. und preuss. Regenten seit 1417; dann vaterländ. (sächsische) Geschichte (welche einen Haupttheil des Buchs ausmacht) mit einer Einleitung über die Entstehung von Leipzig (hier sind nach den Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thür., auch die Herzoge von Sachsen-Wittenberg aus dem Anhalt. Hause von Bernhard bis Albrecht 1422 eingeschaltet; bey der Kirchenverbesserung wird Wittenbergs universalhist. Wichtigkeit bemerkt, und Cramers Ode auf Luther grösstentheils eingerückt); eine kurze Erdbeschreibung Sachsens nebst Nachrichten von den drey Landschulen und einigen andern, dem sächs. Bergbau und der Meissner Porcellanfabrik (aber keine eigentlich Statistik); beygefügt ist Hrn. Hofr. Böttigers Beschreibung der Feyer der Anwesenheit der beyden Kaiser Franz und Napoleon zu Dresden, im May 1812 nebst einen Kupfer. Darauf werden die Hauptmomente der poln. Geschichte erzählt. Den übrigen Theil des Buchs nehmen verschiedene histor. Aufsätze (z. B. über Bonifacius aus Hrn. Gen. Sup. D. Löfflers Schr. über ihn entlehnt) und andere, z. B. über deutsche Nationalität, Sprache und Literatur, einige Gesänge und Gedichte patriot. Inhalts ein, und den Schluss macht eine bessere Uebersetzung des Aufrufs des französ. Kaisers an seine Armee vom 22. Jun. 1812, da die in den Zeitungen gegebene Verdeutschung dieses wichtigen Actenstücks in vielen Stellen fehlerhaft war.

Alte Völkergeschichte.

De rebus Jazygum sive Jazuingorum, ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum, in Prus-

sia exstirpatorum, *Commentatio prior*, quam — pro receptione in facult. philos. IV. Idus Mart. MDCCCXII. defendet D. *Ern. Hennig*, disciplinarum quae histor. studium iuuant Prof. extr. design. Tabular. reg. secr. Director, Bibliothec. Wallenrod. etc. 28 S. *Commentatio posterior*, quam pro loco professioris extraord. — capessendo III. Id. Mart. — defendet D. *Ern. Hennig* — 48 S. gr. 8. Königsberg, b. Degen. (12 Gr.)

Was den ersten Namen der Völkerschaft anlangt, der schon beym Ovid gefunden wird, so leitet Hr. H. ihn mit Andern von einem slaw. Worte ab, welches Sprache und Volk bedeutet. Sie waren Sarmaten, die ehemals auf den Gränzen Preussens wohnten. Diess führt den Hrn. Vf. auf die Geschichte der Sarmater, die zuerst in der Gesch. des ersten Mithridat. Kriegs erwähnt werden. Gatterer hatte schon vermuthet, dass ums J. 81. vor Chr. G. die Sarmater, auf Einladung des Mithridates, aus Asien nach Europa übergegangen sind, und sich aller Länder bis an den Dniepr bemächtigt haben. Eben derselbe hat auch zuerst die Gränzen der Sarmater genauer bestimmt, und ihre Gesch. aufgeklärt. Unter ihnen befanden sich auch die Jazyger, die nach der gewöhnlichen Darstellung die Geten aus Dacien verdrängten, nach Gatterer aber, dem auch der Hr. Vf. beytritt, vielmehr von den Daciern eingeladen in ihr Land kamen. Diese ausgewanderten Jazyger wurden auch Metanastae genannt. (Die Ableitung des Namens von μετανας̧εύω verräth nicht viele gr. Sprachkenntniss; μετανας̧ῆναι, von μετανίς̧ημι, ist das Stammwort). Dobrowsky's, der hier „profundissimus explorator linguae Slavicae" heisst, Eintheilung der Slaven in 2 Hauptstämme wird angenommen. Der Vf. geht sodann zu dem Kriege der Jazyger gegen die Römer über. Sie blieben nicht, wie Mannert behauptet, im ganzen ersten Jahrhund. Freunde der Römer. Nach den Zeiten des Marcus Aurelius verschwinden sie allmälig aus der Geschichte, vermuthlich weil sie nun unter allgemeinen Namen mit begriffen wurden, oder in entferntere Gegenden gewandert waren. Die 2. Abh. handelt von den Jazwingern, welche poln. Geschichtschreiber von den Jazygen ableiten. Der Name dieser Völkerschaft wird bey den Schriftstellern und in Urkunden verschieden geschrieben. Mechovita ist der erste, der ihnen eine besondre Sprache zuschreibt. Die Jazyger oder Jazwinger bewohnten, nach des Hrn. Vfs. Bemerkung, den westl. Theil von Podlesien, das ganze Podlachien, den ganzen Theil von Masovien zwischen den Flüssen Walbosch, Narew und Bug, das alte Sudavien. Es wird hierauf der Unterschied zwischen dem alten und neuen Sudavien genauer untersucht und bestimmt. Das alte Sudauen war ein mit Sümpfen bedecktes Land, von Masovien, Podlachien, dem Gouvern. Bialystock, Litthauen und den alten ostpreuss. Provinzen eingeschlossen, jetzt der Litthauisch-preussischen Regierung unterworfen, so genannt von den Sümpfen, denn das lett. Wort Suhds bedeutet Schlamm. Ehemals hatte es noch einen grössern Umfang. Das heutige Sudauen ist der sogenannte Sudau'sche Winkel, der erst diesen Namen bekam, als der deutsche Orden in jene Gegend Sudausche Kolonisten versetzte. Der Hr. Vf. widerspricht mit mehrern angegebenen Gründen denen, welche die Galinder, Sudiner und Stavaner des Ptolemäus nach Preussen versetzen; er glaubt vielmehr unter den Galindis wären die Julianer, Bewohner der Insel Wollin, unter den Sudinis (nicht die Sudauer, sondern) die Sithones des Tacitus, die Stettiner, unter den Slavanis (denn so müsse es bey Ptolem. statt Stavanis heissen), die Bewohner des Schlawischen Districts zu verstehen. Dass aber die Jazyger in die Provinzen der Jazwinger eingewandert sind, und ihre Wohnsitze auf der Gränze Preussens gehabt haben, wird durch mehrere, freylich nicht alle gleich erhebliche, Beweise behauptet. Im 11ten und 12. Jahrh. werden in der poln. und russ. Geschichte Jazyger oder Jazwinger erwähnt. Ihre fernern Unternehmungen und Unterjochung unter Boleslav dem Schamhaften und Lesko dem Schwarzen wird vom Vf. erzählt. In einer am 13. Oct. 1282 zwischen dem Niemen u. der Narew vorgefallenen Schlacht, besiegt sie Lesko so, dass sie nach den poln. Geschichtschreibern ganz vernichtet wurden. Nach einer andern Urkunde sind auch Sudauische Jazyger im eigentlichen Litthauen von einem böhmischen Könige, wahrscheinlich Wenceslaus, Ottocars Sohne, unterjocht worden. Mit dem 13. Jahrh. schliesst nun auch die Gesch. der Jazyger, deren genauere Untersuchung der Hr. Vf. durch diesen Beytrag zu befördern wünscht. Es sind 5 Urkunden aus den Originalien im Königsberger Archiv, dem der Hr. Vf. mit Ruhme vorsteht, mitgetheilt: 1. Eine Schenkung der Wüsteneyen von Sudau an den deutschen Orden vom röm. König Wenceslaus 1410. 2. Appellation des deutschen Ordens nach Rom in Streitigkeiten über einige Besitzungen, im May 1257. 3. Bulle P. Alexanders IV. an den deutschen Orden, Aug. 1257. 4. Desselben Bulle an die Minoriten in Böhmen, die in Lettland und Gzetwesien (dem Lande der Jazwinger) das Kreuz predigen, 8. Aug. 1257. 5. Verpflichtung des Herzogs von Masovien Zimovit, an den Landmeister von Preussen, ihm gegen alle Feinde des Ordens Hülfe zu leisten, vom 15. Jun. 1260, worin nicht nur manche in der Geschichte Preussens noch unbekannte Umstände vorkommen, sondern auch Stoff zur Berichtigung der Chronologie der Landmeister Preussens enthalten ist. Man ist daher für die Bekanntmachung der Urkunde, die hier zum erstenmal gedruckt erscheint, dem Herrn Verf. Dank schuldig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des September. 229. 1812.

Ueber die neueste Behandlung der ethischen Principien, insbesondre des Freyheitsbegriffes

bey Gelegenheit der Schrift:

Versuch, die Ethik als Wissenschaft zu begründen, nebst einer kurzen Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt, von *G. M. Klein,* Professor zu Bamberg. Rudolstadt, in der Klügerschen Buchhandlung. 1811. 190 S. 8. (18 Gr.)

Dem Vernehmen nach hat eine ausländische Akademie der Wissenschaften die Preisfrage aufgestellt, „*woher die Verschiedenheit der Principien in der Moral* rühre, da man doch insgemein so *einig über ihre Folgesätze* sey" — neuerlich aber ein deutscher Gelehrter diese Preisfrage zur Zufriedenheit der Akademiker beantwortet. Der Sinn der Antwort ist uns noch unbekannt. Doch ohne ihr vorgreifen, oder überhaupt die Wahrheit der in der Frage aufgestellten Thatsache ganz zugestehn zu wollen, sey es uns hier zur Beurtheilung der vor uns liegenden Schrift erlaubt, die Behauptung aufzustellen, dass eine Hauptquelle der Verschiedenheit in den sittlichen Principien, wie gewöhnlich, ein *Wortstreit* sey, indem die Gelehrten den Begriff der menschlichen *Freyheit,* (so wie den der Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit,) gemeiniglich in *verschiedenen Bedeutungen* nehmen, ohne sich darüber bestimmt zu erklären. Es gibt nämlich der Sprache nach erstlich eine *sinnliche,* zweytens eine *verständige,* drittens eine *sittliche,* viertens eine *vernünftige Freyheit* des menschlichen Gemüths. Dass wir hier nicht von der natürlichen, physischen und bürgerlichen Freyheit reden, versteht sich von selbst, so wie es sich von selbst versteht, dass *absolute Willkür,* die man zuweilen *Freyheit* nennt, von der Philosophie keinem Wesen, nicht einmal Gott zugeschrieben werden kann. Diese wäre mit blindem Zufall synonym. Der *erste* Grund, warum der Mensch in Vergleichung mit minder vollkommenen Geschöpfen sich *frey* nennt, liegt in der *Unbeschränktheit seines sinnlichen Triebes,* der nicht durch die augenblickliche Einwirkung der Gegenstände überwältigt, sondern durch *Phantasie* und Hoffnung auf die entferntesten Dinge gerichtet, an eine unendliche Sphäre gewiesen wird. Daher die Unerschöpflichkeit der menschlichen Wünsche, die weit über sein in den Körper eingeschlossenes und scheinbar für ein enges Grab nur aufgespartes Wesen hinausgehn, und oft die Thränen eines Alexanders darüber vergiessen, dass es keine Brücken gibt, um den Mond zu erobern. Diese Unbeschränktheit der Phantasie, die den menschlichen Willen in ein Meer von Möglichkeiten verschlägt, ihn von seiner Erdscholle abzieht, und zum Genusse der Früchte jedes Klimas, jeder geistigen Freude auffordert, entfernt ihn nach und nach von der *gewöhnlichen Naturordnung.* Sie macht, dass er das sinnliche, einfache Naturparadies rebellisch verlässt, um an der Hand der Cultur durch ein mühvolles Leben einem unsichtbaren Himmel zuzustreben. Sie ist endlich auch die Ursache von den tausendfachen Sitten, welche ganze Nationen, ganze Geschichtsperioden hindurch, mit furchtbarem Zwange und mit verschiedener Widernatürlichkeit beherrschen, und welche der Moralphilosoph, der sie nicht blos *anthropologisch* betrachtet, vergebens unter einen Hut zu bringen sucht. Schon diese *Freyheit* des Menschen in der *ersten Bedeutung,* nämlich die naturmässig nicht zu berechnende Willkür und Unbeschränktheit seines *sinnlichen* Triebes durch die *Phantasie,* wird der Gegenstand von mancherley Irrthümern und Missverständnissen der *Ethiker.* Ein *Rousseau,* in hypochondrischem Unwillen über die unvermeidlichen Folgen der Cultur, setzt das *Princip* und *Wesen* der ganzen *Ethik* darin, den Menschen jene verderbliche *Freyheit,* die allerdings zu einer Art *Unnatur* führt, wieder zu *nehmen,* und sie lieber zur wilden, naturgemässen Sitteneinfachheit zurück zu führen. Und selbst viele, ja die meisten der alten Philosophen, welche das *naturae congruenter vivere* zum höchsten Gute des Menschen machen, scheinen auch bereits diesen Weg eingeschlagen zu haben, die *Freyheit* als das Princip der Unsittlichkeit und Unnatur zu verwerfen, und von dem Menschen eine *cynische* Rückkehr zur *Natur,* d. h. zur Sclaverey des augenblicklichen, reinthierischen Instincts zu verlangen. Auf keinem andern Wege wenigstens wird Epikur seine Schmerzlosigkeit, Aristipp seine reine Lust finden. Nur die Stoiker, welche, nach Ciceros drittem Buche von den Pflichten, in der *Natur* des Menschen *Vernunft* und *gesellige Tugenden* finden, nehmen Natur in einer höhern Bedeutung, wo die Freyheit und Mannigfaltigkeit der menschlichen Sitten mit einbegriffen seyn mag, welche auch von keinem Rousseauschen Cynismus, so wenig wie von

einer Mönchsmoral jemals unterdrückt werden kann. Denn diese Unabhängigkeit des Menschen vom Augenblick, diese Willkür seiner Phantasie, die oft wieder zum Despotismus selbstgeschaffner Sitten wird, ist gerade ein Mittel seiner Entwicklung. In *einer zweyten Bedeutung* nennt sich der Mensch *frey* nicht, wie in der *ersten*, in Ansehung des *sinnlichen Triebes* durch seine *Phantasie*, sondern durch seinen *Verstand*. Der Mensch kann, vermittelst seines Abstractionsvermögens, von der sinnlichen Einwirkung, von Bildern der Sinne und der Phantasie überhaupt unabhängig, sich Allgemeinbegriffe von seinem Zustande vorhalten, sich nach *allgemeinen Gründen* seines *Ichs* bestimmen, die oft noch fortfahren, den Menschen zur Sorge für sich selbst anzuhalten, wenn der eigentliche Trieb schon längst erstorben ist, wenigstens nur noch, wie bey Greisen, unvernehmlich spricht. In dieser Bedeutung des Worts, *Freyheit*, wo es mit *Willenskraft synonym* ist, könnte man das *ethische* Paradoxon aufstellen, ein *Catilina* sey *freyer*, als ein gutmüthiger Idyllenmensch, weil jener, einen ränkevollen Plan auszuführen, sich durch den Verstand besser beherrschen kann, als dieser seine schuldlose Neigungen. Zu dieser *verständigen Freyheit* in der *zweyten Bedeutung* wollen eigentlich die meisten *Ethiker* den Menschen erziehen, welche man richtiger *Klugheits*lehrer, *Aristoteliker* oder *irdische weltliche Moralisten* zum Gegensatze der *platonischen* und *religiösen Moralisten* nennen könnte. Der Mensch soll nach dieser Ansicht einen *verständigen* Calcul über sein Leben ziehn, die mittlere Proportionalzahl seiner angenehmen Empfindungen mit Namen *Glückseligkeit* zum Zwecke seines Plans machen, und nun seine thierische Natur mit dem Steuer des Verstandes darauf hinsteuern lassen, augenblicklichen Genüssen entsagen, um den ganzen Zustand in Harmonie zu bringen, und dabey sich immer durch Allgemeinbegriffe beherrschen. Wenn man das Leben im Durchschnitte nimmt, so stösst man natürlich überall auf *mittlere* Proportionalzahlen und so wird die *Tugend* dieser Leute in allen Dingen eine *goldne Mittelmässigkeit*, wie Aristoteles Lehre dies deutlich beweist. Leider ist aber diese Klugheitslehre des Eudämonismus nicht zwingend. Denn die menschliche Klugheit wird überhaupt leicht zu Schanden. Weswegen denn auch hitzige Temperamente diese Moralsysteme der Glückseligkeit leicht umwerfen, ihr Glück im Genusse des *heutigen* Tages suchen, und um das *Morgen*, welches leicht ausbleiben kann, sich nicht kümmern. Nun hat zwar der Eudämonismus eine Art Mittelweg einzuschlagen, und den Menschen zu dieser verständigen *Glückseligkeit*, als Materie seines Willens in der Erscheinungswelt, durch formelle Tugendgesetze *verbindlich* zu machen gesucht. Allein mit Recht behaupten viele, wie auch der Verf. des Buchs, das uns die Veranlassung zu diesen Betrachtungen gibt, die Glückseligkeit könne nicht Aufgabe der menschlichen Bestimmung seyn, weil sie vom Menschen nicht abhängt. Aristoteles fühlt dieses wohl, und sucht daher die Glückseligkeit in der Thätigkeit, Nicomach. I, 7. in der Energie der Seele durch die Vernunft, welche mit der *Fichtischen* reinen Thätigkeit des *Ichs* verglichen werden kann, aber er kann doch nach seinem System die Realität der irdischen Güter nicht entbehren. Zudem ist der Begriff der *Glückseligkeit* so schwer zu berechnen bey der Verschiedenheit der menschlichen Neigungen, dass dieses *materielle* Gut unsers Willens nicht um ein Haar erkennbarer wird, als etwa Kantische Formeln der Vernunftgüter und der Tugend. Die *Freyheit* in der *zweyten Bedeutung*, die *verständige Freyheit* des Menschen, sich nach Allgemeinbegriffen zu beherrschen, bleibt demnach ein unzulängliches Princip zur *Ethik* und zerstört die Möglichkeit der Wissenschaft. Uebrigens ist sie mit dem *Determinismus* sehr verträglich (welcher sie auch bestehn lässt), macht keine Schwierigkeit in Annahme einer allgemeinen Weltregierung, und ist daher für die Ansicht des weltlichen Verstandes sehr bequem. Der Mensch kann immer nothwendig bestimmt seyn in der Reihe der Dinge, doch bestimmen ihn allgemeinere Gründe. Eine *dritte Bedeutung* des Worts *Freyheit* ist daher allerdings nöthig, wenn der *Ethiker consequent* seyn, und seine Wissenschaft nicht von vorn herein zerstören soll. In dieser *dritten* Bedeutung nennt sich der Mensch *frey*, weder durch seine *Phantasie*, noch durch seinen *Verstand*, wie in den zwey vorhergehenden Fällen, sondern durch die *Stimme seines Gewissens*, welche *unabhängig vom Ich*, sowohl in guten als in bösen Menschen, dem blos auf die *Zufälligkeit* des Triebes gegründeten, wenn auch noch so abstract gedachten *Eigenwillen des Ichs* einen *allgemein* und *nothwendig gesetzlichen Willen* entgegensetzt. Die aufgeklärte Moral, seit Shaftsbury, findet die Idee des *Gewissens* knechtisch, und setzt einen moralischen Sinn, oder auch ein sittliches Gefühl (auch nur andre Worte!) an die Stelle. Allein eine Philosophie kann nicht aufs dunkle Gefühl gegründet seyn. Die *praktische* Verbindlichkeit zur Tugend muss *theoretisch* erkennbar, wenigstens klar anschaulich, theoretisch evident seyn. Denn der Mensch ist überhaupt nur *Eins* in seinem Vermögen. Wie kann er tugendhaft fühlen, wenn er diese Verbindlichkeit nicht mit dem Verstande evident finden, oder wohl gar als logisch irrig erkennen müsste? Der Philosoph soll das Gefühl und die Axiomen durch die Reflexion klar zergliedern — und das Wort *Gewissen* drückt die *Gewissheit* herrlich aus, dass der Mensch einen *allgemeinen*, vom *Eigennutz unabhängigen Willen* in sich hat, nach welchem er sein ganzes Leben, wenn auch nicht richtet, wenigstens richtend beurtheilt, welcher dagegen alle *Willkür* und *Zufälligkeit* aufhebt, und ihn lehrt, aus Pflicht und ewiger Nothwendigkeit so zu sagen nach einem Gesammtwillen sittlicher Wesen sich zu bestimmen. Fern davon den Menschen

zum Knecht zu erniedrigen, erhebt das *Gewissen* vielmehr den Menschen zur moralischen Grösse, dass er wenigstens im *moralischen* Selbsturtheil, im moralischen Verdammungsurtheil, welches er über seine egoistische Nichtigkeit schmerzlich ausspricht, dem göttlichen Richter gleich ist. Das *Gewissen* ist also mit *Freyheit im dritten Sinne* eigentlich synonym. Der Mensch wird dadurch ein *freyer* Richter seiner selbst, und sieht aus einer *freyen,* ewigen Sphäre auf sein zeitliches *Ich* herab. Denn dieses *Ich* ist entweder auf den Trieb gebaut, und mithin auf etwas Vergängliches, Zufälliges, und erscheint, als alleiniger Bestimmungsgrund vor dem Gewissen zwecklos, wie alles Zwecklose, verächtliche — oder es ist leer von allem Inhalt des Daseyns, bis es sich in der Natur des tugendhaften Charakters auf ein allgemein nothwendiges, pflichtmässiges Daseyn richtet, dessen Bestimmungsgründe zwar durch die Verhältnisse *individuell* modificirt werden können, aber doch eigentlich für alle Zeiten gelten. Schon *Kant* fordert nun zur Möglichkeit einer *Ethik* diese *Freyheit* im *dritten Sinne,* und behauptet ihren *intelligiblen,* von der Erscheinung unabhängigen Charakter. Aus einem tiefern Studium der Schriften des unsterblichen Philosophen erhellt auch, dass er diese *Freyheit* keinesweges auf die einzelnen *Handlungen,* wie sie in der Zeit erscheinen, sondern auf die gesammte Handlungsweise eines menschlichen Lebens im Ganzen erstreckt, durch welche sich ein sittlicher Charakter entwickelt, so dass der Mensch nicht erst in der Lebenszeit *frey* wird (ein Widerspruch), sondern ursprünglich *frey* ist vor aller Lebenszeit, und sich die untugendhafte Stimmung, das radicale Böse eines ganzen Lebens imputirt. Diese *Freyheit* ist nun die eigentlich *sittliche,* eine Thatsache des Gewissens — nach Kant, eine *Forderung des Willens,* ein allgemeiner Wille selbst und als solcher *erkennbar,* nicht blos Postulat des *Verstandes,* wie die vor uns liegende Schrift Seite 53 den Ausdruck *Postulat* versteht. *Gute* und *böse* Menschen sind in *diesem Sinne* gleich *frey,* wiewohl der Böse dieser *Freyheit* gern entübrigt seyn möchte, und in diesem Sinne ist es allerdings ein Irrthum mancher Philosophen gewesen, (welcher schon öfters und mit Recht auch in der von uns zu beurtheilenden Schrift gerügt worden,) wenn von ihnen behauptet wurde, *unsittliche Handlungen und Menschen* wären *nicht frey.* Allein dieser *Irrthum,* wie unser Verf. nicht bedenkt, rührt daher, dass man die *Freyheit* in der *dritten Bedeutung*, d. h. den *sittlichen* Grundcharakter des Menschen, vermöge dessen er sich aus einer ursprünglich guten, das Allgemeingute wollenden und aus einer ursprünglich eigenwilligen Natur so zu sagen zusammengesetzt weiss, mit der *Freyheit* im *vierten höchsten Sinne* des Worts verwechselt. Sensu eminenti nennt sich nämlich der Mensch *frey,* nicht blos weil er ein *Gewissen* hat, mit dem er sich über sein Ich *möglicher Weise,* wenigstens im Urtheil und im allgemeinen Willen erheben kann, sondern weil er sich auch, als individuelles *Zeitwesen,* als Ich bewusst worden ist, sich *wirklich fortdauernd unabhängig von seinem willkürlichen Eigenwillen* gemacht zu haben, und nur aus allgemeinen Gründen zu wollen, zu welchem Bewusstseyn eine bleibende Lebensweise gehört. In diesem letzten *Sinne* könnte nun freylich blos der tugendhafte, der Gott ergebene Mensch *frey* genannt werden. In diesem Sinne ist es *Zweck* der *Ethik* und aller *Menschenerziehung,* den Menschen von seinem *Eigenwillen* in der Erscheinungswelt zu *befreyen*, dass er sich bewusst werde, sich lediglich aus Pflicht und Gottergebenheit zu bestimmen. Nach dieser *vernünftigen* (nicht blos verständigen) *Freyheit* von den Banden der Sinnlichkeit lehrt Plato und jeder religiöse Moralist den Menschen ringen, sich in der Erscheinungswelt *besinnen,* wer *er ursprünglich* sey. Allein der beste *Mensch,* sey er auch noch so *gewissenhaft* gestimmt, wird dieser Freyheit sich nie ganz bewusst werden können, zumal wenn er es nicht zu einem *gewissen Glauben an sich* gebracht hat, den nur die Liebe Gottes, die Religion gibt. Nur wenn diese Liebe den Menschen erfüllt, wird er Vertrauen auf sich haben, dass das *gute* Princip *persönlich* lebendig in ihm geworden sey — und darum erklärt auch Spinoza, wenn er gleich für die *Erscheinungswelt,* so gut wie Kant, es mit dem *Determinismus* hält, in seiner *Ethik* V, pr. 36. Schol. sich dahin: Ex his clare intelligimus, qua in re salus nostra, seu beatitudo, seu *libertas* consistit, nempe in constanti et aeterno erga Deum amore, sive in amore Dei erga homines; nur dass der grosse Philosoph, seiner Particularansicht gemäss, die Liebe Gottes mehr auf *Erkenntniss,* als auf *Willen* und *Einbildungskraft* gründet. So würde der durch die Luft geworfene Stein, den Spinoza Epist. 62. einmal mit dem menschlichen Willen vergleicht, *frey* genannt werden müssen, sobald er seine nothwendige Richtung und die bewegende Kraft erkennte, die ihn wirft. Und so ist der Mensch *frey,* der Gottes, als der allesbewegenden Ursache sich bewusst wird. Sonach wäre *Freyheit im vierten, höchsten Sinne,* der durch gewissenhaftes Handeln und Religion begründete Glaube an unsre eigne Tugend, der auch unser *zeitliches* Wesen erhoben hat, synonym mit *Vernunft* und *religiösem Bewusstseyn.* Die *Ethik,* welche es keinesweges blos, wie die *weltlichen Moralisten* meynen, mit der *verständigen Freyheit* zu thun hat, sondern mit der *sittlichen* und *vernünftigen,* hat nun drey Aufgaben: 1) die *sittliche Freyheit* (*im dritten Sinne* — im Gewissen) nachzuweisen, oder die *Möglichkeit, frey* im vierten Sinne, vernünftig *frey,* zu werden; 2) die wissenschaftlich erkennbare *Nothwendigkeit* oder Bestimmung des Menschen darzulegen, in der Erscheinung seines Lebens, unter den Verhältnissen des Individuums, die *vernünftige Freyheit* im *höchsten* Sinne zu entwickeln; 3) die *Mittel* zu lehren, welche die Menschheit pflichtmässig anwenden müsse, um als *Zeitwesen wirklich* die ursprünglich mögli-

che praktisch nothwendig geforderte *Freyheit* im *höchsten* Sinne durch empirisches Bewusstseyn zu erlangen, und als Individuum Organ des höchstfreyen Willens zu werden.

Diese drey Capitel der allgemeinen wissenschaftlichen Ethik, welche sich wie die Kategorien der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit verhalten, hat auch unser Verf., dessen Schrift uns nun nach den vorher aufgestellten Grundsätzen zu beurtheilen übrig bleibt, allerdings zum Gegenstande einer wahrheitsliebenden Untersuchung gemacht, nur dass es ihm, wie vielen neuern Philosophen, zuweilen an der eigentlich philosophischen Darstellung, an der scharfen Begriffbestimmung gebricht. Er theilt hierin die Gebrechen unserer Zeit, welche wahrlich in Dichtern und Philosophen nicht arm an Wahrheitssinn und wahrem Gefühl ist, während es ihr an Ausdruck und Sprachfähigkeit mangelt, so dass man sie eben so überlebt und altklug in Geschmack und Wissenschaft, als unmündig in der Rede nennen kann, und ihr ein streitsüchtiger Orakelton mit dem vom Waffenträger des Ritters aus Mancha beliebten Zusatze *Gott versteht mich*, am besten gelingt. Unserm Verf. trift dieser Vorwurf indessen nur halb, weil er selbst in der Vorrede erklärt, keine wissenschaftliche Darstellung der Sittenlehre liefern, nur die *vorzüglichsten Momente* der *Ethik* wissenschaftlich bestimmen zu wollen. Durch *Schleiermachers* Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, in Ansehung der wissenschaftlichen *Ethik* in Zweifel gesetzt und durch *Schellings* Abhandlung über das *Wesen* der *menschlichen Freyheit* verständigt, sucht er die *neueste* sogenannte *Naturphilosophie* von dem ihr gemachten Vorwurf des *Sensualismus* und *Materialismus*, welcher höchstens die *Freyheit* im zweyten Sinne (nach der oben gegebnen Bestimmung) möglich machte, durch eine *Einleitung in die Philosophie* überhaupt zu retten, und tritt dabey freylich ein wenig leidenschaftlich und mit geballter Faust gegen die *antinaturphilosophischen* Recensenten und Philosophensecten auf, so dass der ruhige Geist der Untersuchung dabey in Autor und Lesern leicht verscheucht werden kann. Die Wahrheitsliebe des Verf., aber auch seine Versicherung, sich durch Machtsprüche nicht abweisen zu lassen, macht es nöthig, die bey den neuesten Streitigkeiten in der Philosophie so sehr in Anregung gebrachte Vereinigung der Moral mit der Naturphilosophie nach der Ansicht dieser Schrift näher zu beleuchten. Dieses ist um so wichtiger, da wissenschaftliche Experimente in der Moral die allergefährlichsten sind.

„Die Philosophie soll nach dem Verf. S. 16 die Dinge vom *Mittelpuncte* alles *Seyns* betrachten. Der Mittelpunct alles Seyns aber ist dem Verf. die *absolute „Einheit"* durch welche alles Seyende das Daseyn und Bestehen hat, sie ist der Urquell alles Möglichen und Wirklichen." —

Das heisst die Sache sich ein wenig leicht machen. Wir stehn hier mit Einem Zauberschlage glücklich im Mittelpuncte des Seyns, ehe dem *Skeptiker* Zeit ward zu zweifeln, ob es überhaupt einen Mittelpunct oder absoluten Ort gebe, ob vor allen der Mensch dazu geboren sey, einen andern als einen relativen Ort zu haben? Unser Verf., der anderwärts selbst so sehr gegen die Jacobische Gefühls- oder Gemüthsphilosophie eifert, kann es unserm *kritischen* Zeitalter, das man so gern wieder pythagorisch und *platonisch* machen möchte, doch nicht ganz verdenken, wenn es ihn von seinem Fluge zum Mittelpunct herab winkt, und ihn bittet, Stufe zu Stufe durch die Reflexion hinan zu steigen, damit gemeine Naturen ihm nachsteigen können, und sehn, wie er zu seiner absoluten *Einheit* gelangt — und wenn es ferner fragt, was diese *Einheit* als Band und Seele des Existirenden, als Urquell alles Möglichen und Wirklichen eigentlich sey? Kategorie, Vernunftidee, Identität oder Einerleyheit? — Der grosse Spinoza beginnt doch seine Demonstrationen mit einem per causam sui — per substantiam intelligo id etc. — Aber die Freunde des Absoluten bleiben uns gar zu gern die Hauptdefinition desselben schuldig. — S. 36 gibt zwar der Vf. die *Vernunft* als Mittel an, zur absoluten Einheit zu gelangen. Allein sein Räsonnement trift höchstens *Kant*, keineswegs die Skeptiker, wenn er sagt, der Mensch hat entweder gar *keine* Erkenntniss, oder die Idee des absolut Wahren. —

Die Philosophie, heisst es S. 17 ferner „soll die *absolute* Einheit für sich, und in ihren mannigfaltigen Erscheinungen erforschen und bestimmen." Erst sollte die Philosophie den Mittelpunct inne haben, nun erforscht und bestimmt sie ihn erst. Erst ward eine *Monas*, absolutes Seyn als *Einheit* nachgewiesen, nun erscheint sie *mannigfach* und ist also auch zugleich *Vielheit*.

S. 17. „Das *Medium* alles Philosophirens ist das *Wissen*." Diese Philosophie geht also vom Wissen aus, nicht vom *Lernen* oder Entwickeln des Wissens. Ehemals hielten die meisten Philosophen dafür, der *Zweck* der Philosophie sey das *Wissen* und das *Medium* die *Reflexion*, das Unterscheidenlernen. Unsre neuen Philosophen hingegen, wie ihre Kenntniss der philosoph. Geschichte und Terminologie bezeugt, fangen gleich ohne *Lernen* mit dem Wissen an, das ist das *Mittel* ihrer Philosophie, dahingegen der Zweck des Philosophirens etwas anders seyn mag, vielleicht *das reine Thun*.

S. 18 erfahren wir, dass das Selbstbewusstseyn der *Exponent* des menschlichen *Seyns* sey. S. 26 dass der *Mittelpunct* die *Peripherie sey* nämlich von Seiten der Einheit, und die *Peripherie* der *Mittelpunct* von Seiten der Vielheit. Was gewinnen wir mit diesen *uneigentlichen* Wortspielen, die kaum einen nothdürftigen Sinn durch die Genesis des Zirkels bekommen?

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. 230. 1812.

Beschluss

der Recension der Schrift: *Versuch, die Ethik als Wissenschaft zu begründen,* von *C. M. Klein.*

Die Naturphilosophie liebt, die mathematischen Ausdrücke unmathematisch zu gebrauchen. *Exponent* zeigt als Ziffer den *Grad* der *Potenz* an. Sonach wäre nicht, wie der Verf. sagt, das *Bewusstseyn* sondern das *Gewissen* der Exponent unseres Seyns, und eine tüchtige philosophische Selbst-Kritik zuweilen der beste *Exponent,* um den niedern Grad der *Potenz* aller Philosophie, die metaphysisch auftritt, zu zeigen. —

S. 18. „Das Glauben soll das Daseyn zwar gelten lassen, aber nicht wegen der Evidenz der Ueberzeugung, sondern bedingter Weise. Z. B. dass die Realität des Einen nicht wohl denkbar wäre, ohne die Existenz des andern." — Dieses gilt allenfalls von dem *Glauben* in der *Kantischen Bedeutung,* keineswegs vom *Glauben,* wie ihn die Sprache, namentlich die Religion versteht, wo Glaube eine ganz *unbedingte* Hingabe an das Unsichtbare bedeutet.

Gut ist übrigens in dieser Einleitung die Behauptung durchgeführt, dass die Philosophie nicht von dem Einen aufs Andre, wie vom Grunde zur Folge schliesse, sondern dass sie immer nur das Eine habe, was sich auf verschiedene Weise im Besondern offenbare, dass also keine reelle Abhängigkeit unter den Wahrheiten sey, sondern alle Abhängigkeit derselben nur in unserm *Bewusst*werden (S. 34) Statt finde. Allein die Reflexion kann doch nur den Gang unsers Bewusstwerdens gehn, und muss daher die Axiomen nur nach und nach durch *Analyse* finden. Wenn aber der Philosoph mit seinem Axiom gleich so zu sagen vom Himmel fällt, wird er schwerlich irgend einen Skeptiker bekehren. S. 49 protestirt der Verf. selbst dagegen, wenn man aus seiner Ethik nach naturphilosophischen Grundsätzen, letztere erst kennen lernen wollte. Es müssen also doch die Wissenschaften *in der Reflexion,* wie Grund und Folge behandelt werden.

Weit befriedigender, als diese *Einleitung* ist der erste Abschnitt *von der Freyheit des Willens, als Bedingung aller Sittlichkeit.* Der Vf. nimmt allerdings *Freyheit* in wahrhaft *sittlicher* Bedeutung, die wir oben *Freyheit* im *dritten Sinne* nannten, und zeigt gleich Anfangs durch gute Auseinandersetzung der Schwierigkeiten in seiner Frage, dass er sie kenne. Allein die grösste Schwierigkeit scheint er sich selbst durch seine unbestimmten Definitionen in den Weg zu legen. Indem er vielleicht nicht ohne Grund S. 55 erklärt, die Lehre von Gott, als *rationale Theologie* (hoffentlich aber nicht in dem von Kant gebrauchten, das Bewusstseyn transcendirenden *metaphysischen* Sinne?) sey die erste aller Wissenschaften, beschreibt er ebendaselbst die *Gottheit,* als die *unbedingte, durch sich existirende* und alles andre Seyn *bedingende Einheit.* Hier sind so viel Missverständnisse möglich, als Worte sind. Wer kann wagen Gott *Einheit* oder *Vielheit* zu nennen? *Einheit* wäre hier gleichsam das Substrat seines Wesens! — Dieser *Gott* heisst dem Vf. *unbedingt* und S. 57 *bedingt* ihn sogar der Vf. indem er uns sagt, was dieser Gott setzen könne und *nicht* könne! Wenn Gott *unbedingt* ist, welches ganz etwas anders heisst, als das Spinozistische *causa sui,* so ist sein Wille vielleicht nicht heilig, so ist sein ganzes Wesen vielleicht Zufall, nicht Nothwendigkeit. Wenn er alles andre *bedingt,* so bedingt er vielleicht auch die Charaktere in der Wahl des *Guten* und *Bösen?* Dass diess der Vf. nicht sagen wollte, zeigt die Folge. Warum erklärt er sich aber nicht deutlicher über die Art des Bedingens? — S. 56 wird das Daseyn dieses nothwendigen Wesens *cartesianisch* dargethan, ein wahrer cartesian. Zirkel in nuce. „Gottes Nichtseyn lasse sich gar nicht *denken.* Es widerspricht der Idee seines Wesens." Sonach gelangt der Vf. zu seinem Gott hier durch die *Denkgesetze,* nicht durch das gesammte Bewusstseyn. Ein Irrweg, den unser Zeitalter längst verschlossen zu haben glaubte. — Nie sey es, sagt der Vf. S. 56 der *Naturphilosophie* eingefallen, *Gott an* und *für sich,* ohne Beziehung auf die zu *erkennende* Welt zu bestimmen. — Gut — aber eben das ist der Fehler, dass man Gott in der *Welt,* (einem *chimärischen* Begriff der gelehrten *Erkenntniss*) *erkennen* will, *metaphysisch* also, aber nicht *religiös* im menschlichen Bewusstseyn. S. 58 wird nun die Welt als eine *Selbstoffenbarung* der göttlichen Liebe, die sich nur durch Individualitäten, durch selbständige, *freye* Wesen wiederholen könne, betrachtet, und die geistigen Gegensätze mit dem Gegensatze von *Schwere* und *Licht,* nach Art der Naturphilosophen, verglichen, welches an sich mehr Lob als Tadel verdiente, wenn man die Ausdrücke nicht mit Fleiss so paradox wählte. Z. B. (die *Schwere — zeugt* in dem Menschen den *Ei-*

genwillen, S. 62, wobey es freylich schlimm um die Moralität der *gewichtigen* Leute aussähe. — S. 63 heisst *Geist* oder *Persönlichkeit* die vollendete Einheit der Schwere und des Lichts in einem Einzelnwesen, dem Menschen. Der *Geist* steht über beyden, der egoistischen Schwere und dem vernünftigen Lichte so, dass er die Macht hat, entweder das Eine oder das Andre zum Mittelpuncte seines Seyns zu machen, und in dieser *Möglichkeit* besteht die *persönliche Freyheit*. Wenn nun der psychologische und ethische Sinn der *Freyheit* auch richtig gefasst ist, wie wir oben bewiesen haben, so verdirbt der Verf. doch alles bey seinen Gegnern dadurch, dass er physische und mystische Gleichnisse und Analogien dogmatisch aufstellt, als wären es metaphysisch erkennbare Thatsachen, als liesse sich die Freyheit aus phys. Elementen erklären. Eben so uneigentlich wird S. 64 Gott ein durchaus *sittliches* Wesen genannt. Doch diesen Fehler der Sprache theilt der Vf. mit der Kantischen Schule. S. 77 erklärt er sich übrigens für den von uns oben aus Kant schon nachgewiesenen *intelligiblen* Charakter der *Freyheit*, allein bedenkt nicht, was wir oben bewiesen, dass jene *Freyheit*, wenn es eine *Ethik* geben soll, in Anspruch genommen werden muss, sich in der *Erscheinung* des Lebens, empirisch als *Freyheit* im höchsten Sinne zu zeigen. Sonst würde er sich nicht so *unvorsichtige* und für die *Moral verderbliche* Paradoxien erlauben, wie S. 84 u. 85 „der *empirische* Charakter sey keineswegs jedesmal der *Maasstab* für den *intelligiblen*, dieselben *Handlungen* könnten bey *einem unsittlich* seyn, beym andern nicht. Das letztere ist wahr, aber im Sinne *einzelner* Handlungen, da die Moral eigentlich *keine Handlung* als äusserliche *Erscheinung* betrachtet, weil es überall erlaubte Ausnahmen gibt. Aber der Vf. versteht es hier offenbar von der ganzen *Handlungsweise*, und wie leicht könnte das zu der heillosen Ansicht führen, *hinter* aller *Zeit* könne ein Mordbrenner vielleicht ein Engel seyn!! — Eben so geräth der Vf., der S. 76, 79 u. 133 den *intelligiblen* Charakter, ja sogar seine Umänderung von *aller Zeit*, allem *nacheinander* Seyn befreyt, in Widersprüche und Verlegenheiten, wenn er S. 82, 83 behauptet, der Böse müsse *wieder* auf den ursprünglichen Standpunct der Unentschiedenheit gesetzt werden können, sich umändern, *bessern* u. s. w. — Wie ist überhaupt *Wille* möglich, ohne wenigstens eine *Zeit* zu beginnen? — Was der Vf. zur Rechtfertigung der Existenz des *Bösen* sagt, ist sehr gut — doch Leibnitzens Theodicee gegen das Ende sagt dasselbe noch deutlicher, und vereinigt glücklich Imputation, Vorsehung und Freyheit. Der *Böse* selbst wird dadurch nicht besser, dass ihn Gott zum Plane seiner Schöpfung, als unterste Stufe zum Selbstbewusstseyn braucht — und immer aufgefordert, diese Stufe zu verlassen, auf der aber seine Handlungen, eben so wie alles, der Vorsehung dienen. — Im zweyten *Abschnitte* stellt der Vf. das *Princip* des *Tugendlebens* dar, als Identität des *Wahren* und *Guten*, S. 108, was sich von den vorhergehenden S. 101 aufgestellten andern Formeln nicht eben sehr unterscheidet. Die verschiedenen Moralprincipien sind in einer kurzen Uebersicht recht gut geordnet. Eine wahre Bemerkung ist S. 114 gegen *Garve* gerichtet, wenn behauptet wird, dass die Moral keineswegs die Individualität des Menschen als fehlerhaft aufheben müsse. Gleichwohl verwechselte der Vf. schon vorher S. 61 selbst *Eigenwillen* und *individuellen*, oder macht sie wenigstens beyde von der Schwere, dem Princip des Egoismus, abhängig. S. 115 werden die vier Cardinaltugenden unter dem Namen der Weisheit, Besonnenheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit aufgeführt. Weisheit und Besonnenheit dürften wohl auf Eins hinaus laufen. Die temperantia, σωφροσυνη der Alten ist wohl eher *Nüchternheit, Mässigung*, als *Besonnenheit* zu übersetzen. In dem *dritten* Abschnitt über die *sittlichen* Triebfedern scheint in der Behauptung, dass es für den Guten eigentlich keine *Gebote* gebe, S. 134 auch mehr das paradox Klingende, als das Wahre gesucht, und namentlich finden sich in der Moral die *schädlichsten Paradoxien*, weil in ihr alles blendet, was den Menschen als frey darstellen und seinem Stolze schmeicheln kann.

Nachdem im *vierten Abschnitte* vom höchsten *Gute des Menschen* gehandelt worden, betrachtet der *fünfte* und *letzte* die *Sittlichkeit* nach ihren *besondern Erscheinungen* im Leben. Nicht unwahr ist hier wohl die Behauptung, dass die sogenannte angewandte Moral nur *Beyspielweise* behandelt werden könne, wie sie auch Plato behandelt habe. S. 189 als Methoden, die besondre Moral zu behandeln, werden die drey aufgeführt, 1) nach den Pflichten, 2) nach den Tugenden (obwohl es eigentlich nur Eine Tugend gibt), 3) nach den sittlichen Gütern. Scharfsinnig bemerkt der Verf. die Schwierigkeiten einer jeden dieser Methoden, wiewohl der Unterschied, zwischen der zweyten und dritten, zu spitzfindig ist. Ohne Zweifel ist die Erste Methode die einzig wahre, die Moral nach den *Pflichten* zu lehren. Tugend und sittliche Güter bleiben immer Gegenstände des Glaubens und der Meinung. Ungerecht ist der Vf. wie mehrere moderne Moralisten gegen die *Eintheilung* der *Pflichten* in solche gegen Gott, unser Selbst, und unsre, als Personen, erkannten Nebenmenschen. Selbst die sie gebrauchten, haben schon bemerkt, dass sie logisch unrichtig sey, weil sich die Eintheilungsglieder nicht ausschliessen, indem mittelbar alle Pflichten gegen Gott sind. Gott, sagt der Vf. S. 177 könne nicht Gegenstand unsrer sittlichen Wirksamkeit seyn. Allein *Gott* heisst hier der als *Persönlichkeit* anerkannte heilige Wille, welcher die gesammte Erscheinungswelt beherrscht. Wir betrachten bey der *Pflicht gegen Gott* nicht einzelne individuelle Verhältnisse, sondern unser Verhältniss zur *gesammten von Gott regierten Erscheinungswelt*. Allerdings fällt hier die Moral mit der Religion zusammen, wie wir auch oben schon zeig-

ten. Aber die Moral ist nur die eine Seite der Religion, die andere, wo die Gottheit als persönliches Leben (Schöpfer), oder als persönliche Wahrheit betrachtet wird, liegen ausserhalb dem Gesichtskreise der eigentlichen Moral, die nicht auf den Verstand oder die Einbildungskraft, sondern auf den Willen geht. Die aufgeklärten Modernen haben der Moral eben keinen Dienst gethan, dass sie die Persönlichkeit Gottes so sehr aus ihr entfernten. Was ist ein *Kantisches* Moralgesetz, eine *Fichtische* Weltordnung? Ein lebendiger Wille hält die Erscheinungswelt zusammen und beherrscht und gebraucht sie. Diese geistige *Persönlichkeit*, welche die Natur besitzt, rüstet den tugendhaften Menschen, der im Namen Gottes selbstherrschend und rechtschaffend auftritt, mit einer andern Kraft aus, als ein formelles Gesetz nur immer könnte, mit seinem todten Buchstaben. Endlich ist es falsch, wenn der Verf. S. 177 gegen die oben erwähnte Pflichteneintheilung erinnert, dass sie nicht erschöpfend sey, weil es auch *Pflichten* gegen die *Natur* gebe. Die *Pflichten* gegen die *Natur* sind die gegen *Gott*. Die *Natur* (wenn diess Wort nicht, wie in der neuesten Schule zuweilen, mit der *Natur Gottes* verwechselt wird) ist nur ein Besitzthum Gottes. Man hat nur Pflichten *gegen* eine Person, die im Namen der Freyheit Rechte hat. Die *Natur* muss darum (nach religiöser Ansicht) selbst bis zum Wunderbaren dem tugendhaften Menschen gehorchen, wenn er ein von Gott ihm gebotnes Werk vollbringt.

Ueber moralischen Ehebruch, Weiber-Unbestand, Weiber-Launen, Weiber-Eifersucht, und: die Frau, wie es wenige gibt. Acht Gespräche. The proper study of a Man is Woman. Leipzig 1811 bey P. G. Kummer. 342 S. Vorbericht VIII S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Gespräche schrieb (nach dem Vorberichte des Herausgebers) der im Juny 1810 zu Wernigerode verstorbene, vormalige Professor der Geschichte, Alterthümer und griechischen Sprache, nachherige Regierungsrath und Schöffe zu Utrecht, Ryklof Michael van *Goens*, oder Cuninghame, wie er selbst nach seiner Mutter sich nannte, nachdem die wüthenden Verfolgungen der Anti-Oranischen Partey, deren furchtbarster Widersacher er war, ihn gezwungen hatten, im Jahr 1783 sein Vaterland zu verlassen. Sie empfehlen sich eben so sehr durch ihre wahrhaft sittliche Absicht, als durch die nüchterne Lebensansicht und den Reichthum von Menschenkenntniss und Erfahrung, die sie verrathen. und sind nicht nur ein guter Beytrag zu der Biographie und Charakteristik dieses interessanten Menschen, sondern machen auch neugierig auf die paar Bände vermischter Aufsätze, von eben dem Verfasser, welche der Herausgeber nachfolgen zu lassen verspricht. Von allen sittlichen Verhältnissen in der menschlichen Gesellschaft ist das schwerste, das im Scherz und Ernst so vielen Anlass zu Discussionen gibt, hier mit grosser Unparteylichkeit betrachtet, welche sich zwar zuweilen auf die Seite des schwächern Theils zu neigen scheint, aber doch nur in so fern neigt, als der stärkere belehrt wird, den schwächeren richtiger zu behandeln. In den erstern Gesprächen, welche der Verf., laut seiner eignen Vorerinnerung, durch den Freund, mit dem er sie gehalten, hatte herausgeben lassen wollen, wird die wichtige Wahrheit aufgestellt und bewiesen, dass es in der Ehe *eine moralische Untreue* gebe, die oft eben so *verderblich*, ja noch *verderblicher* für das gesammte eheliche Verhältniss seyn könne, als wirkliche sinnliche Uebertretungen des Ehegesetzes; wobey der Verf. mit Recht den Stab über die sogenannten *platonischen Freundschaften* bricht, und den Spruch Christi darauf anwendet, „wer eine Frau nur ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Sinnliche Uebertretungen, behauptet er S. 46, 59 und 60 können als blos vorübergehende Handlungen zuweilen, wenn gleich verdammlich, doch unschädlich seyn. — Eine empfindende Platonische Freundschaft lasse sich aber ohne *dauernde* Seelenzerrüttung nicht denken, und müsse allemal von eben den schädlichen Folgen begleitet seyn, als die Fehler der Sinnlichkeit. Er bestimmt auch S. 69 mit Scharfsinn die schwer zu findende Gränze, wo die eigentlich *schädliche* platonische Freundschaft anfange, nämlich wenn die Richtung von Herz und Sinnen auf einen einzigen Gegenstand genommen werde. Ausschliesslichkeit und Eifersucht sey *nie* Charakter der wahren Freundschaft, allemal der sexuellen Verliebtheit. Ein anderes wesentliches Merkmal der verbotnen Liebe sey der auch noch so leise *Verheimlichungstrieb*, welcher allemal als eine Stimme des Gewissens angesehen werden müsse (S. 66). — Die Leidenschaft sey schon eine That des Willens, und vor der Moralität (wie dieses die *Götheschen* Wahlverwandtschaften praktisch zeigen, zu denen dieses Buch einen vorzüglichen Commentar gäbe), als ein fressender Krebsschaden gleich verwerflich. Gegen alle diese scharfsinnig entwickelten und mit lebendig geschilderten Beyspielen aus der Menschengeschichte erläuterten Behauptungen lässt sich gewiss nichts einwenden, und wir müssen deshalb diesem Buche zu keiner Zeit mehr, als zu der unsern recht viele Leser aus dem Stande der Verehlichten wünschen, welche darin zugleich so manchen lehrreichen Wink in Rücksicht ihres ganzen übrigen Verhaltens bekommen. Manche Eheleute, die aus falscher Delicatesse über ihre Verhältnisse sich nie klar und deutlich auszusprechen wagen, und dieses wichtige Feld des Gewissens daher in schädlichem Dunkel lassen, könnten nichts Besseres thun, als diese Gespräche zusammen zu lesen, und als Präliminarien bey einem künftigen häuslichen Friedensschlusse

zu Grunde zu legen. Nur scheint uns zuweilen, der Verf. habe, um die *moralische Untreue* herabzusetzen, die *sinnlichen* Uebertretungen ein wenig zu *gelind* behandelt, und bey Aufzählung ihrer verderblichen Folgen wenigstens diejenigen gar nicht beachtet, welche sie auf die *Gesundheit* haben können. Uebrigens wäre eine etwas delicatere Sprache zu wünschen gewesen. Zwar frommet es dem Volksmoralisten gerade heraus zu reden, appeller un chat un chat, et Rollet un fripon, um mit Boileau zu sprechen. Allein diess Buch ist für die grosse Welt und ihre Unterhaltung selbst in gesellschaftlichen Zirkeln geschrieben, und da geräth der Vorleser in Verlegenheit.

Schöne Literatur.

Der Garten der Liebe von *Wilhelm von Schütz.* Erstes Buch. Berlin, in der Realschulbuchhandl. 1812. 290 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Schäferroman ist in der phantastischen Weise gedichtet, welche aus den übrigen Hervorbringungen dieses Dichters, wie *Lacrimas, Niobe, der Graf von Gleichen* u. s. w. den Freunden der Poesie bekannt ist — eine Manier, welche nur wenige Aehnlichgestimmte ganz ansprechen kann. Sie ist fast unvermeidlich mit dichterischen Ausschweifungen ins Abenteuerliche und mit einer excentrischen Sublimation aller Gedanken und Empfindungen verbunden, welche nur bey solchen Gnade finden kann, die ihrer Phantasie lieber zu viel als zu wenig bieten lassen, und die diese alle Wirklichkeit übersteigenden Dichtungen doch in ihrer Art immer noch natürlich und auf jeden Fall poetischer finden, als die meisten Dichterprodukte, an denen sich eigentlich nichts als die äussere Form und der sogenannte Geschmack loben lässt.

Der Garten der Liebe ist auf mehrere Bücher angelegt, und von einer weit umfassenden Composition. Ueber diese lässt sich aber nach dem ersten Buche noch kein Urtheil geben, das also bis zur Erscheinung des Ganzen ausgesetzt bleiben muss. Wir begnügen uns, blos zu bemerken, dass der Dichter die Scene seines Romans nach Spanien, und zwar nach Valencia, versetzt hat, eine Wahl, die dem nach der spanischen Manier behandelten Gegenstande sehr angemessen scheint, und zu dichterischen Freyheiten Raum gibt, die bey einem andern Locale zu sehr befremden würden. Wir setzen nur noch die Anrede an die Leser, wie er sie sich denkt und wünscht, her, da diese den Geist und Sinn der Dichtung so treffend charakterisirt, dass wir diejenigen, an welche die Apostrophe sich wendet, zu dem ihnen hier bereiteten Genusse nicht besser einzuladen wissen. Sie lautet folgendergestalt:

„Während mein singender Mund Euch Ihr Gemüther begrüsst, durchathmet vom Hauche der Liebe, treten mir an das trunkene Auge Eure holden Gestalten, von dem süssen Wesen beseelt. Dort die sanfte Klarheit der Stirn, auf der die heitre Milde des Himmels ruht, hier der leuchtende Blick, verloren bey den gerötheten Wipfeln der Bäume, die himmlische Müdigkeit jener dunklen Augen, der schmachtende Durst, mit welchem dieser Jüngling aus der Quelle unerflehlicher Liebe trinkt, die zehrende Glut in dem schlaflosen Blick seines tiefseufzenden Genossen; dort der sehnsüchtig schüchterne Gang durch blühende Gefilde, jener zarte Purpur, der Krönung harrend mit dem Perlenschmuck scheu noch sprossenden Busens, hier das schmerzversüsste Angesicht, jener geharnischte Arm, der reizende Schmuck dieser Jugend, wie jene sorglos flatternden Haare, was verkünden sie anders, als himmlischen Dienst, unablässig der allherrschenden Göttin dargebracht von liebenden Gemüthern.“

„Nur ihnen schliesst sich das umgoldete Gebirge des Hoffnung zeugenden Morgenhimmels auf, und sie ziehen in süsserem Verständniss den Tönen nach, welche aus der vollen Brust des Waldhorns über die Hügel schreiten: nur ihnen gebiert Wehmuth das rothe Thal der Abendgewölke, und sie athmen die Klagetöne ein, welche die schmachtende Flöte durch stille Gründe dahin seufzt.“

„Drum Ihr preiswürdigen, Ihr glücklichen Seelen, beklagt Euch nicht über Euren Schmerz; denn nichts reift schöneres wie er. Lieblich stehet er da, in der Gestalt eines Jünglings, wohnend in duftiger Nacht einer Grotte, welcher ein klarer Fluss tönend vorüber wandelt, sein Geschäft, mit aufgelösetem Haar, im Arm eine glänzende Beute, hervorzutreten an den Bach, und gelehnt gegen den Stamm einer Weide, Thränen und Töne in Wellen und Luft zu senden, dann aber wieder zurück zu kehren in die dämmernde Wohnung, um dort einzuschlummern bey der geliebten Seele, von welcher seine Gedanken träumen. Folgt mir, ihm beygesellt, Ihr Liebeknospenden: ich will Euch führen in die Thäler, wo Kränze gewunden werden, auf Kampfplätze, wo die Lanzen der Ritter blinken, zu den Schiffen mit schimmernden Segeln auf den Meeren blühend, in die Gemüther, wo mit goldner Nadel Jungfrauen Feldbinden sticken, in Wälder, wo Jagdgesänge erschallen, in Gärten, wo Liebe Blumen pflanzt und wässert, auch in die Zellen, wohin sich Waldbrüder flüchten, und Pilgrimme einkehren.“ —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des September. 231. 1812.

Altdeutsche und Nordische Literatur.

Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. Erstes Vierteljahr. 13 St. 52 S. in 4. Mit drey halben Bogen, worauf der altdeutsche christl. Almanach auf das Jahr 1812. 7 Quartblättern, Anzeigen zur Alterthumszeitung, 2 Kupfern und einer Musikbeilage. Breslau, bei Grass und Barth, 1812. (4 Thlr.)

Das jetzt mit so regem und allgemeinem Eifer erwachte Studium der altdeutschen und altnordischen Dichtkunst, welcher Eifer sich in dem Erscheinen und der Begünstigung so mancher Bücher, die jene unbekannte Vorwelt zum Vorwurf ihrer Untersuchungen hatten, bewährt, musste, bey dem Gange, den unsre Literatur überdiess genommen hat, und der Art, wie man es jetzt bequem findet, sich unter einander und mit der Lesewelt leicht und oft wiederholt zu unterhalten, die Erscheinung eines Wochenblattes für dieses Fach wünschenswerth machen.

Diesem genügte der so thätige und rühmlich bekannte Herausg. von Bragur, Hr. Prof. Gräter, dem wohl niemand Beruf und Tüchtigkeit zu diesem Geschäfte absprechen kann und wird. Hat nun auch diese Unternehmung einen guten und glücklichen Fortgang gewonnen, bewegt sie sich leicht, frey und angenehm, so kann Rec. doch nicht bergen, dass es ihm nicht ganz erfreulich ist, so viel Belehrendes auch Hr. Gräter zu sagen hat und weiss, ihn theils fast nur immer allein auf dem Schauplatze zu finden, theils aber auch so manches wiederholt zu sehen, was Hr. Gräter schon in Programmen bekannt machte.

Bey dem unendlichen Reichthum dessen, was aus altdeutscher und altnordischer Vorzeit zu schöpfen ist, müsste man sich wohl hüten, dasjenige zu wiederholen, was man schon an anderem Orte bequem und gut gesagt hat. Die Belege zu dem Gerügten werden sich bey einer genauern Prüfung finden.

Zuerst müssen wir aber des alddeutschen christl. Almanachs auf das Jahr 1812 gedenken, der das erste Blatt eines jeden Monats als Beylage begleitet und dem Rec. eine nicht geringe Ergötzlichkeit gewährt. Die Einrichtung ist diese: die erste Seite gibt den Kalender, die Wochentage in ihren verschiednen Benennungen, die heiligen und christl. Festtage nach ihren alten Namen; dann den deutschen Cisioian, Geschichten Jesu, auf jeden Tag ein Vers, zuletzt die christl. Volksfeste und Gebräuche. Die zweyte Seite bietet dem deutschen Volksaberglauben, aus der gestriegelten Rockenphilosophie sehr viel belustigende alte Weiber-Weisheit enthaltend. Die dritte Seite gibt die Literatur der deutschen Volksfeste, etwas unvollkommen, aber dankbar anzunehmen und eine sehr brauchbare Vorarbeit. Die letzte Seite nimmt der Runenkalender ein, der, auf sieben buchene Stäbe geschnitten, sich in der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle a. d. S. befindet; alles ist hier sehr wohl berechnet und allgemein wichtig oder ergötzlich.

Was die Zeitung selbst anbetrift, so glauben wir auf Folgendes aufmerksam machen zu müssen. Fast auf allen Blättern finden sich Uebersetzungen der Minnelieder von Hrn. Haug. So lange man nicht einig ist über die Art, wie aus dem Altdeutschen übersetzt werden soll, lässt sich darüber schwer rechten, doch sind diese Uebertragungen nicht anders zu betrachten, als wie alte Ritterstatüen, die von einem Hexenmeister angehaucht, in einen neumodischen Zierbengel verwandelt worden sind, der in jedem Modejournal auftreten darf. Als Beyspiel führen wir die erste Strophe des ersten Gedichts, von Krass von Toggenburg, an:

Original.	Haug.
Mir ist leide,	Stürme wehen,
Das der winter beyde,	Bäch' und Flüsse stehen;
Walt und ouch die heide,	Wälder, Thäler, Höhen
Hat gemachet val.	Macht der Winter fahl.
Sin betwingen	Sein Bezwingen
Lat niht bluomen entspringen	Lässt die Blumen nicht entspringen,
Noch die vogel singen	Noch die Vögel singen
Ir vil suessen schal.	Süssen Wonneschall.
Alsus verderbet mich ein selig Weib,	Also thut auch mir ein hohes Weib,
Dü mich lat	Das, wie sehr ich bat,
Ane rat,	Mir zu Rath
Den si hat,	Trost und That
Des zergat	Niemals naht;
An froeiden gar min lip.	Mir erkranken Geist und Leib.

Rec. würde übersetzen:

Mir ist leide,
Dass der Winter beyde,

Wald und auch die Haide,
Hat gemachet fahl.
Sein Bezwingen
Lässt nicht Blumen entspringen,
Noch die Vögel singen
Ihr'n viel süssen Schall.
Also verderbet mich ein selig Weib,
Die nie that
Mir den Rath
Den sie hat,
So wird matt
An Freuden gar mein Leib.

Die Vorlesung über die Königsweise der Barden und Skalden von Gräter erschien einst schon als Programm und ward bereits vor mehrern Jahren in der Jenaer Lit. Zeit. recensirt. Wie kam Hr. G. so spät erst auf die Erkenntniss der Alliterazion, von der so viel schon gesprochen ward? Die Recension des Werks des Ildefons von Arx, Geschichte des Cantons von St. Gallen, macht auf ein bedeudeutendes Werk mit Liebe aufmerksam. — Wir können nicht Stück vor Stück dieses Wochenblatt verfolgen, welches uns unnöthig weit führen würde und bemerken nur bey Stück 6, in dem die Actenstücke, das Prachtwerk über die Nordische Götterlehre betreffend, anfangen, dass wir über diese Unternehmung keineswegs mit dem Hrn. Herausgeber einig sind.

Für's erste ist es an sich schon ein schwieriges Unternehmen, Bilder zu geben, zu welchen uns kein Vorbild da ist. Ganz anders ist es bey römischer und griech. Mythologie, wo die erhabenen Bilder lehrend vor uns stehen. Wir haben uns von altdeutscher und altnordischer Vorwelt so weit entfernt, dass oft derjenige, der eifrig dieses Feld durchwandert, staunend still steht, sich umschaut und kein festes Bild dessen sich gestalten kann, was ihm, beym Lesen, vor die Seele getreten ist. Wie will nun Hr. Gräter so manchen recht geschickten und tüchtigen Maler auf den Standpunct versetzen, auf welchem er seyn muss, wenn das Bild eine historische Wahrscheinlichkeit bekommen soll, nicht flüchtig und nichtig modernisirt umher schwärmt?

Ein belehrendes Beyspiel für Rec. ist schon der Kupferstich zu dem einen Bande von Bragur, Idunna mit dem Trank der Unsterblichkeit, welches auch eben so gut für eine Südsee Insulanerin, eine Einwohnerin Indiens seyn kann. Rec. will es gar nicht läugnen, dass es möglich sey, ein wahrhaft künstlerischer Geist, wie der eines Flaxmann, eines Karsten, eines Riepenhausen, könnte durch die Lesung der Edda so entflammt werden, dass er uns in gediegenen Umrissen jene Götterwelt vorführte, aber bey dem beabsichtigten Bilderbuche, wo dieser *den* Gott, ein andrer *die* Göttin u. s. w. zugetheilt erhält, können recht hübsche Bilder entstehen, aber nie das Werk *eines* Geistes, der in die Nordische Vorwelt tief eingedrungen. Diess unsere Ansicht, wodurch wir dem thätigen Manne seine Vorliebe nicht zu schmälern wünschen.

Der Beweis, dass sich in dem von Gräter gedichteten Bardenchore 196 Accorde der Sprache befinden, der in No. 8 geliefert wird, ist wieder ein rühmliches Zeugniss von den Fortschritten, welche die typographische Kunst in Breslau unter dem Verleger des Blatts, Hrn. Barth, macht, da das Ganze mit drey Farben, schwarzer, rother und grüner, gedruckt ist. — Hier bekommen wir nun gar, durch den Hrn. Herausgeber innerhalb vier Blätter, dasselbe Gedicht doppelt, einmal möchte es gerne erlassen worden seyn.

Das zu St. 9 gestochene Abbild des Grabmahls Herzogs Heinrich IV. des Minnesingers, in der Kreuzkirche zu Breslau, ist sehr schlecht gestochen. Wir hätten auch wohl eine genauere Notiz dabey gewünscht, die gelieferte ist gar zu dürftig.

Ein durch mehrere Stücke sich dehnender Nachdruck ist grösstentheils das Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster, von einem literarischen Gehülfen des Dr. Büsching, bey Bereisung der Klöster, entworfen, der sich aber nicht nennt. Aus Fischers Beschreibung von Jauer gibt er uns eine Abschrift von alten wächsernen Gerichtstafeln, unter denen sogar einige lateinische Schöppenbriefe sind, die wohl am allerwenigsten hierher gehören. Merkwürdiges enthalten diese Rechtsurtheile gar nicht, nur für den schlesischen Geschichtsforscher und höchstens den Sprachforscher werden sie Interesse haben und ersterer wird sie schwerlich hier suchen.

Das St. 11 mitgetheilte Lied, welches am Sonntag Lätare zu Nürnberg gesungen wird, ist interessant und ergänzt manche schon anderweitig bekannt gemachte Lieder dieser Art. Es ist gewiss Unrecht, dass wir erst mit Einführung des Christenthums die Entstehung der Sitte des Todaustreibens, die noch so allgemein verbreitet ist, setzen wollen, sie fällt unbedenklich früher, tief in die Heidenzeit hinein.

St. 12 ist die Uebersetzung aus der Heimskringla: König Hakon von Norwegen sucht die christl. Religion einzuführen, im Jahre 956, interessant. Die in demselben Stücke befindlichen Ausstellungen an Ahlwardt's Ossian sind nicht ohne Grund, nur hat Ahlwardt wohl Recht die Arbeit Macpherson's und seiner Uebersetzer herabzusetzen, denn wir haben ja nur durch dieselbe ein Schattenbild bekommen, in welchem der wahre Ossian, wie ihn das Gälische Original gibt, kaum wieder zu erkennen ist. Zu läugnen ist es aber nicht, dass Ahlwardt in schwerfälligen Uebersetzerschuhen einher geht.

Es ist sehr löblich, so viel wie möglich, Abbildungen alter Trachten und Waffen, wie in St. 13 mit den Ritterwaffen der ehemaligen Reichsstadt Hall geschehen ist, zu liefern, da für Erkenntniss altdeutscher Kleidertracht und Waffenrüstung, besonders aber auch häuslichen Geräthes, nur sehr wenig geschehen ist.

Die Bemerkung über Fr. Schlegels Meinung wegen der altdeutschen Gedichte, die Kaiser Karl der Grosse sammeln liess, möchte Rec. nicht ganz unterschreiben, wenn er auch nicht der Schlegelschen Meinung ist. Das Suchen und Hoffen die alten Bardenlieder noch einmal auf einer Eselshaut zu finden, hätte wohl längst den Leuten vergehen sollen, in so fern sie dasjenige genau kennen, was uns aus alter Zeit geliefert ist und wir jetzt erneuert, in jeder Messe mehr, vor uns entstehen sehen. Dass die Nibelungen mit ihren nordischen Verzweigungen zu jenen alten sogenannten Bardenliedern gehört haben, welche Karl der Grosse sammeln liess, lässt sich wohl schwerlich bezweifeln und sehr gut denken, aber freylich nicht beweisen. Selbst die kurz darauf, in demselben Stücke der Zeitung, angeführte Stelle:

„Und für allen Dingen die Carmina oder (?) allerley Völker, *in denen der Uhralten Geschicht und Krieg beschrieben fleissiglich* etc.", deutet darauf ganz hin.

Was geben uns denn die Nibelungen und die damit verbundnen nordischen Sagen anders? Alle unsre deutschen Sagen jenes Fabelkreises deuten ein verloren gegangenes Heldenbuch an, das mit jenen Gothisch-Skandinavischen Gesängen zusammen hängt. Der Mund des Volkes rettete dorthin, was Karl der Grosse sammeln liess, das Feuer hernach zerstörte.

Rec. kann nicht umhin, hier folgende merkwürdige Notiz hinzuzufügen, die er erst vor kurzem in Johannes von Müllers sämmtlichen Schriften, Thl. 8, S. 11 fand: „und wenn sie so dem Strahl gleich werden, der durch Auslöschung eines Buchstabens aus Cäsar einen Gott gemacht etc." In der Anmerkung heisst es: „Aesar soll gallisch Gott geheissen haben. Vom Namen Cäsar, an einem öffentlichen Denkmal zu Rom, schlug der Strahl den ersten Buchstaben aus. Dieses wurde für eine Erklärung Jupiters gehalten, dass Cäsar Gott geworden." Liegt im Aesar nicht der Name Asen unverkennbar? Für Gallisch wird es wohl Gothischdeutsch heissen sollen. Wir glauben, dass diese Notiz sehr zu beachten ist, da sie das Alterthum und die Wahrheit der Edda-Lehre in jener so frühen Zeit unverkennbar darthut.

Ein Blick auf das bis jetzt erschienene Ganze, lässt uns eine gewisse Eintönigkeit nicht verkennen, besonders in dem Barden- und Bilder-Spuk. Auch will das Werk noch nicht so recht in das Mark der alten nordischen und deutschen Literatur dringen, es brennt noch immer an der Schaale herum und hat nicht recht Sehnen und festes Gebein. Aber diese werden wachsen und dem gut ersonnenen und auch geschickt angefangenen Werke ist eine jahrelange Fortsetzung zu wünschen. Wir werden gern zur fortgesetzten Beurtheilung zurückkehren.

Naturphilosophie.

Das Licht in seinen Beziehungen zur Natur überhaupt und zum menschlichen Organismus insbesondre. Einladungsschrift bey dem Anfange seiner Vorlesungen auf der Universität zu Breslau im April 1812 von *J. Meyer.* Breslau, bey W. G. Korn. 20 S. 4.

Die Materie in der Erscheinung besteht durch eine von innen nach aussen gehende Kraft der Ausdehnung — *Expansivkraft* — durch eine dieser entgegengesetzte und sie beschränkende Kraft der Zusammenziehung — *Contractivkraft* — und durch eine dritte höhere Kraft, „die synthetisch über beyden schwebt, sie in ihrer Thätigkeit erhält, und „weder Vernichtung, noch ein leeres Verhallen des „Ueberschusses der einen über der andern zulässt." (So beschreibt der Vf. diese dritte namenlose Kraft, deren Annahme dem Rec. sehr problematisch scheint; wenigstens gesteht er sein Unvermögen, eine Kraft zu denken, die *synthetisch über zwey andern schwebt* und deren eben diese *zur Erhaltung ihrer Thätigkeit bedürfen;* warum können sich denn die beyden ersten Kräfte nicht durch gegenseitige Wirksamkeit in ihrer Thätigkeit erhalten?) Das *Licht* ist der reinste sinnliche Ausdruck der Expansivkraft, die reinste höchste Aeusserung derselben in ihrer Freyheit, d. h. wiefern sie noch nicht durch die Contractivkraft zur Materie verkörpert ist. Die *Wärme* aber ist nur eine Modification der Expansivkraft, das Resultat der aus dem Conflicte mit der Contractivkraft frey hervortretenden Expansivkraft. Diess bestätigt auch die Erfahrung. Auf hohen Bergen ist das Licht reiner und wird weniger Wärme empfunden, als in tiefen und flachen Gegenden, wo die Lichtstrahlen mehr Widerstand finden, also ihr Conflict mit der Contractivkraft stärker ist. Aus demselben Grunde entwickelt sich mehr freye Wärme, wenn die Sonnenstrahlen auf eine harte Fläche fallen, als wenn sie auf einen Körper fallen, dessen Cohäsion ihnen weniger Widerstand leistet. Wie alle Mannigfaltigkeit dynamischer Erscheinungen in der materialen Natur sich in eine Duplicität von Kräften auflöst — (oben war aber von einer Triplicität die Rede) — so löst sich auch alle Mannigfaltigkeit der Substanzen in eine Duplicität von Stoffen auf. Diese sind der *Wasserstoff*, in welchem als dem reinsten, leichtesten, flüchtigsten desoxydirenden Stoffe sich die ausgebildetste, freyeste Expansion zeigt, und der ihm gegenüber stehende *Sauerstoff*, als das Princip der Contraction. Denn Stickstoff und Kohlenstoff sind nur unvollkommne Entwickelungsstufen des Wasserstoffs, beruhend auf der Menge des beygemischten Sauerstoffs. Daher laufen alle chemischen Wirkungen auf *Oxydation* und *Desoxydation* hinaus, welche mit der Contraction und Expansion in genauem Verhältnisse stehn. Denn ein heftiger Con-

flict zwischen Sauerstoff und Wasserstoff mit Uebergewicht des ersten entwickelt eben so Wärme, wie ein rascher Conflict zwischen Expansiv- und Contractivkraft mit Uebergewicht der letzten Wärme hervortreten lässt. Bey einem noch höhern Grade des Conflicts tritt auch Licht hervor. So im Verbrennungsprocess, wo der heftigste Kampf zwischen dem Sauerstoff oder der Contractivkraft und dem Brennstoff (so nennt der Vf. alle desoxydirende Stoffe zusammen genommen, ob er gleich diese Benennung selbst nicht ganz schicklich findet) oder der Expansivkraft entsteht, in welchem Kampfe das erste Element sich des brennbaren Körpers siegend bemächtigt und das zweyte unter seiner eigenthümlichen, aber immer etwas modificirten, Gestalt als Flamme, d. h. als Licht und Wärme davon geht. Wenn nun die Expansivkraft als desoxydirender Stoff, die Contractivkraft aber als Oxygen sich offenbart, und das Licht der reinste Ausdruck der expansiven Thätigkeit ist, so kann die Wirkung der Sonne auf die Erde nichts anders als *Desoxydation* seyn, welches auch die Erfahrung bestätigt, wenn man das concentrirte Sonnenlicht auf oxydirte Körper im Toricellischen Vacuum wirken lässt. Auf den Organismus überhaupt, also abgesehn vom Einfluss auf's Auge als Sehorgan, wirkt das Licht als ein allgemeiner, nothwendiger und im Ganzen wohlthätiger Reiz, wie das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen und Thiere unter dem gehörigen Einflusse des Lichts beweiset. In besondrer Hinsicht auf den menschlichen Organismus wirkt das Licht zunächst und unmittelbar auf das sensible oder Nervensystem, weil dieser vermöge seiner Bestandtheile dem Lichte am meisten verwandt ist. Es erhöhet also die Thätigkeit desselben überhaupt. „Als die „reinste dynamische Thätigkeit setzt er das Seelen„organ in die reinste Thätigkeit, macht den Men„schen heiter und versetzt sein Inneres, das eigent„lich Menschliche in einen Lichtzustand, vermöge „dessen ihm alles klarer, heitrer, durchsichtiger er„scheint.“ Entfernter und nur durch das Nervensystem wirkt das Licht auf das irritable oder Muskelsystem, indem es die thierische Wärme, deren Heerd dieses ist, erhöht; am entferntesten aber und nur durch viele Mitglieder auf das reproductive System. — Diess sind die Hauptsätze dieser interessanten Einladungsschrift, die jeder mit Vergnügen lesen wird, wenn der strenger prüfende Leser auch nicht in alle Ansichten und Urtheile des Vfs. stimmen dürfte.

Lateinische Philologie.

Commentatio de vi ac potestate humanitatis. Partic. I. Ad solemnia scholae Cathar. indicenda scripsit M. *Chr. Jul. Guil.* **Mosche**, Direct. et Prof. Lubecae, typis Römhild. 1811. 8 S. 4.

Des Vfs. Absicht ist, durch Entwickelung der Bedeutungen des Wortes humanitas die Wörterbücher zu ergänzen und zu berichtigen. Zuerst fragt er, ob humanitas je das *menschliche Geschlecht* bedeute, und entscheidet dahin, dass man sie *Cic. off.* III. 6. annehmen müsse. Sollte aber dieser Begriff dort nicht mehr in den Ausdrücken communi und corporis liegen? Humanitas steht um der vorhergehenden immanitas willen und ihr entgegen. Weil das corpus (die Gesellschaft) ein *menschliches* ist und alles, was dazu gehört, menschlich seyn muss; so muss das nichtmenschliche Glied (ein wildes Thier in Menschengestalt) von diesem Körper abgeschnitten werden. In der Bedeutung Menschengeschlecht wird das Wort also wohl blos bey *Minutius Felix* vorkommen. Es bezeichnet sonst, wie Hr. M. zeigt, *Menschheit*, *Menschennatur*, *Cic. pro Rosc. Am.* 22, *pro Quintio* 31. *Die geistige Natur des Menschen*, seine Art zu denken und zu empfinden, *Geist und Herz*, *de Orat.* I. 12. *Tusc. Qu.* IV. 14. besonders *Herz und Gefühl*, *de Or.* III. 40. *Lael.* XII. auch insonderheit *Gefühl für Leiden*, *ad Att.* XIII. 2. *Theilnahme*, *Ad div.* I. 7. *Verr.* V. 43. *Mur.* 31. *Rosc. Am.* 52. *Gefühl für eignes Wohl und Wehe*, *pro domo* 37. daher die *Sorge für sich selbst*, *ad div.* XVI. 11. Auch dem wird humanitas zugeschrieben, der die Uebel standhaft und mit *Heiterkeit* trägt, *de Or.* I. 7. Inwiefern das Wort besonders die *denkende*, *vernünftige* Natur des Menschen und deren Aeusserungen bezeichne, soll im 2ten Theile entwickelt werden.

Medicin.

Neue Hausapotheke. Eine Anweisung zur zweckmässigen Anwendung mehrerer einfachen leicht zusammengesetzten Arzneymittel bey den gewöhnlichen Krankheitsvorfällen anwendbar. Quedlinburg, bey Fr. Jos. Ernst. 1811. 134 Seiten. 8. (12 Gr.)

Bey Anzeige solcher Schriften, die der Wissenschaft nie, dem Leben höchst selten, einigen Gewinn bringen werden, ist Ref. schon erfreut, wenn er, wie von dieser, wenigstens versichern kann, dass er in ihnen keine der Gesundheit positiv schädlichen Vorschriften angetroffen hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des September. 232. 1812.

Mythologie.

Mythologisches Taschenbuch oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche alter Völker. Nach den besten Quellen für jede Classe von Lesern entworfen von *Friedr. Majer. Zweyter Jahrgang* für das Jahr 1813. Mit Kupf. Weimar, Landes-Industrie Compt. XX u. 314 S. 6 Kupfer.

Schon für das gegenwärtige Jahr sollte dieser 2te Band erscheinen, aber die traurige Lage des deutschen Buchhandels trägt die Schuld seiner Verspätung; (doch diese, durch den noch nicht gesicherten Fortgang der Unternehmung (wie der Hr. Vf. bemerkt) veranlasste Verzögerung ist vom Vf. benutzt worden, die bereits zum Druck fertige Handschrift noch einmal zu überarbeiten. Der erste Band war doch in einer zweyten Auflage ausgegeben worden, und wir hoffen nicht ohne Grund, auch der gegenwärtige wird den verdienten Beyfall erhalten. Unverkennbar ist nicht nur der Fleiss, mit welchem der Hr. Vf. die Nachrichten aus den reichhaltigsten und besten Quellen gesammlet, sondern auch die prüfende Vorsicht, mit der er sie benutzt hat. Allgemeine Bemerkungen aber hat er absichtlich nicht beyfügen wollen, denn sie werden erst einen zweckmässigen Platz finden, wenn auch die Religion der Urvölker des südlichen Amerika und der Peruaner insbesondre wird erschienen seyn. Dann erst wird sich über die Religion der Urvölker Amerika's überhaupt verständlich und mit Erfolg urtheilen lassen, und dann werden auch des Hrn. Vf. Bemühungen erst recht gewürdigt werden können. Der gegenwärtige Band enthält folgende Aufsätze: S. 1. *Religiöse Ideen und Gebräuche der Caraiben.* Des de la Borde Relation de l'origine, moeurs, coutumes, religion — des Caraibes ist zum Grunde gelegt, da sie die besten Nachrichten von der Religion dieses Volks enthalte, obgleich mit Mönchsansichten verflochten, aber auch du Tertre, Rochefort, Oldendorp sind noch benutzt. Erst sind die Traditionen und Mährchen dieses Volks gesammlet, dann ihre Vorstellungen von guten und bösen Geistern; ihre Opfer, Zauberer, Aerzte, Meinungen von den Seelen der Menschen und Leichengebräuche werden beschrieben. Anhangsweise sind beygefügt: Einige Fragmente über die religiösen Gebräuche der Bewohner von St. Domingo. Sie sind gesammelt aus des Columbus mündlichen und schriftl. Nachrichten, die sich in seiner, von seinem Sohne Ferdinand verfassten Lebensgeschichte befinden, welche in des D. Andr. Gonzalez Barcia Historiadores primitivos de las Indias-Occidentales, Madr. 1749. T. I. steht, aus der Escritura de Fr. *Roman* de la Antiguedad de las Indias — welche in dieselbe Lebensgeschichte eingerückt ist, und aus Pet. Martyris, Dec. III. de rebus oceanicis et orbe novo. Auch hier sind zuerst die Sagen über den Ursprung der Menschen und der Dinge überhaupt vorgetragen. Ausführlicher ist S. 51 ff. die Religion der Mexikaner behandelt. Das ganze 6. Buch von des Abt *Clavigero,* der zu Vera-Cruz geboren, fast 40 Jahre in Neuspanien gelebt hatte, treflicher Geschichte von Mexiko, ist und zwar nach dem ital. Original, nicht nach der deutschen aus dem Engl. gemachten und sehr fehlerhaften Uebersetzung, zum Grunde gelegt, aber auch die übrigen Notizen, die in dem Werke zerstreut sind, und andere Nachrichten bey Gomara, Acosta und den ihnen meist folgenden span. Historiogr. von Indien, Ant. de Herrera, bey Humboldt Vues des Cordillères, P. Marquez due Antichi Monumenti di Architett. Messicana und Andern benutzt, so dass auch in den Noten die abweichenden Angaben nicht übergangen sind (wie S. 312 über die 18 Monate, aus welchen das Jahr der Mexikaner bestand). Auch die Kupfer, welche zwey mexikanische Pyramiden, den grossen Tempel zu Mexiko, die Büste einer mexik. Priesterin, den Fechter-Opferstein und das Fliegerspiel darstellen, sind aus denselben Werken entlehnt. Allerdings verdiente die Religion der Mexik. eine so umständliche und genaue Darstellung: ihre reich ausgeschmückte Mythologie, ihre Sagen vom Ursprunge der Welt, der Götter und Menschen; ihre prächtigen Tempelgebäude, die an Umfang und Grösse mit den ägypt. Pyramiden wetteifern; ihr Priesterstand und dessen strenge Lebensweise; ihre religiösen Feste und Menschenopfer, ziehen gewiss die Aufmerksamkeit der Leser auf sich, zumal da man von diesem und andern Urvölkern Amerika's so manche unrichtige Vorstellungen und Schilderungen hat, jetzt aber die ältere Geschichte und Verfassung dieser Völker durch die grossen Staatsveränderungen, die sich in ihren Wohnsitzen ereignen, neues Interesse erhält. Der Hr. Vf. will selbst einmal eine vollständige Darstellung der Geschichten, Einrichtungen und Gebräuche der alten Mexikaner bekannt machen. Jetzt hat er eine, zur Einsicht in

die folgenden Schilderungen unumgänglich nöthige kurze Uebersicht der Geschichte der Mexicaner (oder der Völker, welche das Reich *Anahuak* nach einander beherrschten, der *Tulteken*, der *Chechomeken* und *Azteken*, deren Herrschaft die Spanier vernichteten) vorausgeschickt, dann im 1. Cap. von der Götterlehre oder den Geschichten und Abbildungen der Gottheiten und ihrer Verehrung im Allgemeinen gehandelt. Die alten Mexikaner hatten einige Vorstellungen von einem höchsten, unabhängigen, wohlthätigen Wesen, dem sie ein mächtiges, bösartiges Wesen entgegen setzten, und dann eine grosse Zahl erschaffener und in Bildern verehrter Gottheiten, die sie in drey Hauptclassen theilten. Man zählt ihrer bis auf 2000. Nur die vornehmsten werden angeführt. Die religiösen Ideen und Traditionen von Erschaffung der Welt, von einer grossen Ueberschwemmung, von verschiedenen Weltaltern, den Riesen u. s. f. sind im 2. Cap. aufgeführt. Im 3ten sind die Tempel, deren Zahl sehr gross war, und deren Form einer abgestumpften Pyramide mit mehrern Absätzen glich, beschrieben. Sie scheinen natürlichen Hügeln, die eine ähnliche regelmässige Form erhalten haben, nachgebildet zu seyn. Von den Priestern, deren Anzahl ausserordentlich gross war, gibt das 4. Cap. Nachricht. Nur in dem Umfange des grossen Tempels der Hauptstadt allein sollen 5000 gelebt haben. Sie waren in verschiedne Classen und Ordnungen getheilt, und an ihrer Spitze standen 2 Oberpriester, deren Einfluss beträchtlich gross war. Die Priester der einzelnen Gottheiten bildeten besondre Collegien oder Orden. Sie beschäftigten sich auch mit der öffentl. Erziehung, und von den guten religiösen und moralischen Gesinnungen, die der Jugend eingeflösst wurden, sind schöne Proben aufgestellt. Im 5. Cap. von den religiösen Gebräuchen, sind vornehmlich die Menschenopfer, ihr Ursprung und ihre Arten beschrieben. Das 6. Cap. schildert die öffentlichen und häuslichen religiösen Feste und Feyerlichkeiten, auch die Begräbnissgebräuche. Wir wünschen, dass dieser Band die erwartete Theilnahme finde, von welcher die Fortsetzung eines mühsam in einer Reihe von Jahren bearbeiteten Werks abhängt.

Römische Alterthümer.

Ueber wissenschaftliche Begründung und Behandlung der Antiquitäten, insbesondere der römischen. Eine Abhandlung welche zugleich einen Leitfaden für antiquarische Vorlesungen enthält von *Eduard Platner*, Prof. zu Marburg. Marburg, in der neuen akadem. Buchh. 1812. X u. 108 S. in 8.

In den meisten, besonders den ältern, Lehrbüchern der römischen und der griech. Antiquitäten fehlt es allerdings am innern und genauen Zusammenhang der behandelten Gegenstände, an einem das Ganze zu einer zweckmässigen Uebersicht leitenden Princip. Der Hr. Vf. zeichnet in der Einleitung den Gang, den das Studium und die Behandlung der römischen Alterthumer seit der Wiederherstellung der Wissenschaften genommen hat, sehr richtig, nur spricht er den speciellen Untersuchungen über manche Gegenstände hier und an andern Orten zu sehr und nicht ohne Spott ihren verhältnissmässigen Werth ab. Mag es seyn, dass bey ihnen sehr viele und lächerliche Pedanterey mit unter gelaufen ist, (denn wer wird diess läugnen?) man hat diese ja auch wohl bey andern Gegenständen, selbst bey manchen Versuchen, verschiedne Disciplinen auf Ein Princip zurückzuführen, angetroffen. Soll die Wissenschaft der Alterthümer eines Volks uns diess Volk vollständig und von allen Seiten kennen lehren, so darf kein, auch für geringfügig gehaltener Gegenstand, über den wir Nachrichten oder bildliche Darstellungen besitzen, übergangen werden, zumal wenn er mit manchen andern erheblichen Gegenständen in Verbindung steht. Selbst bey der Schilderung eines berühmten Mannes (ein Beyspiel das der Hr. Vf. S. 19 f. anführt) dürfen die Kleinigkeiten, die zu seiner Individualität gehören, nicht übersehen werden. Die Art, wie er seine Schlafmütze trug, stand ja doch wohl mit der Eigenheit seines Kopfs in Verbindung, und die Zahl seiner Dintenfässer mit seiner Art zu arbeiten. Dass wir damit nicht die dicken Qnartanten de theca calamaria u. s. f. in Schutz nehmen wollen, dürfen wir kaum erinnern; aber nur wünschen wir, vornehmlich in unserm Zeitalter, nicht die speciellern Untersuchungen, wenn sie auch in das Kleinliche gehen, zu sehr herabgesetzt. Wahr ist es auch, was S. 7 erinnert wird, dass indem die Alterthümerkunde bloss zu einer Dienerin der griech. und röm. Philologie ist gemacht (erniedrigt, möchten wir nicht mit dem Vf. sagen) worden, sie ihre Selbständigkeit und ihren wissenschaftl. Charakter verloren hat. Aber eine untergeordnete Disciplin wird und muss sie immer bleiben. Der Hr. Vf. gibt ihren geschichtlichen Gesichtspunct an, und bemerkt treffend das, wodurch sie sich von der Geschichte wesentlich unterscheidet. Um aber in die Behandlung derselben Plan und Ordnung zu bringen, wird einmal die Abtheilung in gewisse Perioden, sodann eine logisch richtigere Zusammenstellung und Anordnung der Gegenstände empfohlen. Wäre die Meinung des Vf., dass in jeder der festgesetzten Perioden die einzelnen Materien nach der bestimmten Folge abgehandelt werden sollten, so würde freylich alles mehr geschichtlich, aber auch sehr zerstückt werden und keine Uebersicht des Ganzen in irgend einem Capitel der Alterthümer erhalten werden. Wir glauben aber, der einsichtsvolle Verf. wird mit der Methode des Rec. einverstanden seyn, dass nach einer Einleitung eine Uebersicht der Staats- und Volksveränderungen nach Perioden gegeben, und dann

in der systemat. Behandlung der Antiquitäten und in jedem Capitel alles, so weit es möglich ist, nach der Folge dieser Perioden vorgetragen werde. Die Perioden, die der Vf. feststellt und gut charakterisirt, sind: 1) vom Beginnen des Staats bis zum Anfang der samnitischen Kriege (Rec. setzt in polit. Hinsicht vielmehr: 1) bis zur Stiftung der Republik 2) bis zur gänzlichen Unterwerfung des alten Italiens, in welcher Zeit auch die Gleichheit der Patricier und Plebejer befestigt war). 2) Von den samnitischen Kriegen bis zum Untergange der Republik. 3) Von August bis Constantin, 4) von diesem bis zum Verfall des westlichen Reichs. Die Anordnung des Ganzen beruht auf folgenden Ideen: Das Volk soll in seiner Eigenthümlichkeit hervortreten: diese offenbart sich durch das, was der Staat besitzt und das was ihm fehlt (es dürfen also auch die mangelhaften Gegenstände nicht ausgeschlossen werden); das Volk kann von seiner äussern und innern Seite betrachtet werden. Hieraus ergibt sich der Plan: Einleitung, von den Quellen und Hülfsmitteln der röm. Alterthümer, von der Stadt Rom und der Individualität der Römer im Allgemeinen. I. Buch. *Aeussere Seite des römischen Volks* (dass man den Begriff des Aeussern nicht zu eng beschränken dürfe, ist vom Hrn. Vf. erinnert worden). I. Theil, von dem Staat in seiner Gesammtheit betrachtet. 1. Titel, vom Staat im Verhältniss zu sich selbst: 1. Abtheilung, von der Form unter welcher der Staat existirt, 1. Abschn. von dem öffentlichen Willen in seiner Allgemeinheit und seinen Modificationen. Volk und dessen Rechte und Abtheilungen, Standesunterschied, König, Senat, Volks- und Senatsversammlungen. 2. Abschn. Repräsentanten des öffentlichen Willens, Magistrate und ihre Diener, 3. Form unter welcher die Aussprüche des öffentl. Willens, die Gesetze (von denen aber erst später gehandelt wird) gehandhabt wurden; von dem Criminal- und Civilprocess. 2. Abtheilung, von der sinnlichen (physischen), rechtlichen und geistigen Existenz des Staats und den Mitteln, sie zu sichern. 1. Abschn. sinnliche Existenz, 1. Cap. von den Finanzverhältnissen, 2. Cap. von den Polizeyeinrichtungen und Gesetzen, welche Gesundheit etc. betreffen. 2. Abschn. rechtliche Existenz, 1. Cap. Staatsrecht, 2. Cap. Criminalrecht, 3. C. Polizeyanstalten und Gesetze zur Erhaltung des rechtlichen Zustandes. (Der 3. Abschn. geistige Existenz muss von den Mitteln der geistigen Entwickelung handeln, und fällt mit folgenden Abschnitten zusammen. 2ter Titel, von dem Verhältnisse des Staats zu Aussen, 1. Abth. in seiner Entgegensetzung gegen andere Gesellschaften (Völker); Kriegswesen; 2. Abth. im friedlichen Verkehr mit andern Gemeinden; Kolonien, Municipien, Provinzen u. s. w. II. Theil: von dem Staat in seinen Individuen betrachtet, 1. Abth. von den Individuen in Beziehung zum Staat; 1. Abschn. unmittelbare Abhängigkeit der Individuen vom Staate, und Rechte und Verbindlichkeiten der Einzelnen und der Gesellschaft gegen einander (ius libertatis, suffragii, sacrorum, honorum, census, militiae —), 2. mittelbare Abhängigkeit derselben vom Staat und das ihnen zustehende Privatrecht (Personenrecht, dingliche Rechte); 2. Abth. von den Individuen ausser ihrer Beziehung zum Staat: 1. Abschn. äussere Existenz eines römischen Bürgers (7. Capp. von den Wohnungen, Geräthschaften, Kleidung, Mahlzeiten, Dienern des Hauses, Verwaltung des Hauswesens, Beschäftigungen der Römer), 2. Abschn. von den Familienverhältnissen in moral. Beziehung, 1. Cap. innere Verhältnisse (Erziehung, Verhältniss der Aeltern und Kinder gegen einander), 2. Cap. äussere, insbesondere Clientel (von ihr wird also an zwey Orten gehandelt, denn sie musste schon in Beziehung zum Staat aufgefasst werden) und Hospitalität. II. Buch, von der innern Seite der Nation. I. Hauptstück, von der Religion; Einleitung: a) vom Verhältniss der Religion zum Staat, b) Eigenthümlichkeit des römischen Cultus. Vom Cultus selbst in 4 Abtheilungen: Gegenstand des Cultus, Orte desselben, Diener der Religion, religiöse Handlungen und Gebräuche, nämlich Feste (öffentliche und Festperioden des Privatlebens, zu welchen auch die Einweihungsfeyerlichkeiten neugeborner Kinder, Hochzeit- und Leichengebräuche gebracht sind) und Spiele. II. Hauptstück, von Wissenschaft und Kunst. I. Theil von den Wissenschaften. Einleitung, von ihren äussern Bedingungen. 1. Abth. Naturwissenschaften, 2. Abth. Wissenschaften, die in unmittelbarer Beziehung auf den Staat standen, Rechtsgelehrsamkeit, Beredsamkeit (die also nicht zu den Künsten wie die Poesie gezählt wird), Geschichte; 3. Abth. philosoph. Wissenschaften. II. Theil, von den Künsten, in 3 Abtheilungen von der Poesie, Musik und den bildenden Künsten. Diese Darlegung des Plans wird die Vollständigkeit sowohl als die künstliche Anlage bemerkbar machen, und wenn gleich gegen die Stellung mancher Capitel und die Trennung einiger verwandter Materien Zweifel erregt werden können, so darf man doch den philosophischen Geist und den Ueberblick des Vfs. nicht verkennen. Er hat übrigens auch noch einige verwickelte Materien, vornehmlich des Privatrechts genauer erörtert (z. B. über den status familiae und das Familienrecht S. 63 ff.) und in den angehängten Bemerkungen juristischen Inhalts einige Gegenstände weiter ausgeführt, und auch dadurch dem Grundrisse mehreres Interesse und Leben zu verschaffen gewusst.

Die Grundformen der Toga fragmentarisch untersucht vom *Freyherrn von Seckendorf*, genannt *Patrik Peale.* Göttingen, bey Röwer. 1812. 39 S. gr. 8. nebst 1 Kupfert. (8 Gr.)

Der Gegenstand dieser kleinen Schrift gehört zwar zu den anscheinend geringfügigen, aber er ist nicht ohne Wichtigkeit für die Beurtheilung man-

cher Nachrichten von dem Wurf der Toga, worauf in Rom bisweilen gesehen wurde, für Kenntniss der römischen Nationaltracht und Eleganz, und für alte und neue Kunstdarstellungen; daher auch neuerlich von Talma und Mongez Versuche darüber angestellt worden sind. Die Frage, wie die Toga gestaltet gewesen sey, ist schon längst aufgeworfen und verschieden beantwortet worden. Man hat neuerlich für die halbrunde Form entschieden, der Hr. Vf. glaubte theils in den erhaltenen Denkmälern, theils in den röm. Schriftstellern Grund zu haben, für die viereckige Urform zu entscheiden. Wörtliche Beschreibungen der Toga, die man bey den Alten findet, reichen, wie sehr richtig erinnert wird, nicht hin, eine deutliche Vorstellung zu erhalten. Man muss also auf die Statüen gehen, aber auch diese können irre führen, wenn man nicht versucht den Faltenwurf nachzubilden, indem der Faltenwurf bisweilen täuscht. Nimmt man an, dass zu verschiednen Zeiten ein verschiedner Zuschnitt der Toga Mode war, dass wohl auch jeder nach seinem Geschmacke sie etwas verändert trug, und dass sie nur im Allgemeinen die Form eines jeden Mantels hatte, so lassen sich die verschiedenen Angaben der Schriftsteller begreiflich finden. (Inzwischen vom griechischen *pallium* muss sie doch ursprünglich und wesentlich verschieden gewesen seyn.) Für die Grösse der Toga wird nur Ein Maass angegeben, die Breite war vielleicht verschieden. Die abweichenden Beschreibungen von Ferrarius und Sigonius werden angegeben, verglichen und genauer erwogen. Auch das *pallium* habe ursprünglich eine viereckige Form gehabt, und nachher eine gerundete bekommen, zu einer Zeit, wo die Toga noch viereckig gewesen sey. Denn diess sey ihre Grundform in der ältern Zeit gewesen, von der Cicero und Athenäus sprächen, dann habe sie in späterer Zeit eine halbrunde Form erhalten (worauf Dionysius und Isidorus sich beziehen) und zu Quintilians Zeiten eine ganz runde gehabt. Vom Pallium habe sie sich vielleicht nur durch den *amictus* und mehrere Grösse unterschieden, und sey auch durch ihr Gewinde von allen übrigen Mänteln zu unterscheiden, wenn sie gleich anfangs dem Pallium in Grundform und Gewinde völlig ähnlich gewesen sey. Der Hr. Vf. hat nun selbst Versuche angestellt und die Gestalten nachgeahmt, aus welchen Ferrarius den zirkelrunden Zuschnitt der Toga erweisen wollte. Noch Einiges über die *cinctura*, den *sinus* und *balteus* (den Rand des Sinus) und den *umbo* (die knopfartige Windung) was sich ohne die Kupfer kaum deutlich machen lässt. Zum Grunde gelegt und erläutert ist die Stelle Quintilians (Inst. Or. XI, 3.). Das Resultat der Versuche ist: nimmt man eine *viereckige* Toga an, so lässt sich die Gürtelung, das Gewinde und der Sinus leicht bewirken, auch erklären, wie man den Kopf mit der Toga verhüllte; es gab also viereckige Togen (deren Länge und Breite noch genauer bestimmt wird) und die Gestalten, mit welchen Ferrarius die zirkelförmige Gestalt erweisen will, lassen sich mit jener treu nachbilden. Der Vf. will aber seine Versuche fortsetzen und die Untersuchung ist also nicht als beendigt anzusehen. Wir wunschen bey dieser Fortsetzung auch einen mehr geordneten Vortrag.

Griechische Alterthümer.

De Solonis erga debitores lenitate Commentatio. Scripsit *Paullus Christoph. Gottlob Andreae,* Philos. et Jur. V. Doct. Prof. Jur. extraord. Facult. Jurid. Viteberg. et Judic. Reg. prov. in March. Lusat. infer. Adsess. ord. Wittenberg, bey Seibt gedruckt. 1812. 24 S. in 4.

Ein Programm des gelehrten Vfs. zur Promotion des Hrn. App. R. D. Wachsmuth, das durch diesen Abdruck und Titel unter ein grösseres Publicum verbreitet wird, wie es allerdings verdiente. Es sind zwey Gesetze des Solon, die Schuldner betreffend, welche hier, nach einer kurzen Einleitung über die Solon. Gesetze überhaupt und ihre Sammler und Erläuterer, sorgfältig commentirt werden. Das erste betrifft die bekannte σεισαχθεια. Der Hr. Verf. versteht sie, den Nachrichten die gegeben werden, den Erklärungen der Grammatiker und der Natur der Umstände zufolge, von einer gänzlichen Schuldenerlassung, nicht von Verminderung der Zinsen und Erhöhung des Werths des Geldes. Das zweyte Gesetz hätte weniger Schwierigkeit, wenn nicht Bouchaud und Dabelow ihm eine andere Deutung gegeben hätten. Gegen sie wird erwiesen, der Sinn des Gesetzes sey: niemand solle Geld ausleihen so, dass der Schuldner seine Person verpfände; und aus der Geschichte sowohl als aus der Sprache die Gründe dafür entwickelt. Die ganze Abhandlung gibt einen neuen Beweis der gründlichen und umfassenden Einsichten ihres Verfs.

Wir fügen hier gleich noch die Anzeige einer in die Fächer, zu welchen die erwähnten Schriften gehören, einschlagenden Abhandlung bey, die sich in der

Minerva für das Jahr 1813. 72, 476 S. mit 10 Kupf. Leipzig, bey G. Fleischer d. Jüng.

befindet, nämlich: *über den Ursprung und die Schicksale der griech. Mythen* von *C. A. H. Clodius.* S. 397 —440. Der so oft gemissdeutete und gemissbrauchte Ausdruck *Mythe u. Mythologie* wird zuerst genealogisch entwickelt; nur möchte μῦθος wohl öfters von der *Rede überhaupt*, auch wenn sie über das ἕρκος ὀδόντων herausging, gebraucht worden, und überhaupt Creuzer noch zu vergleichen seyn. Sieben Bedeutungen des Worts und 4 Hauptansichten od. Zeitalter der griech. Mythen werden aufgestellt. — In eben diesem Jahrg. befindet sich S. 299—362 eine sehr interess. *Biographie der Katharina v. Bora,* von *G. G. Bredow* (mit ihrem Bildn. nach Cranach), worin nur auf *Albrechts* Bemerkungen über ihre Abkunft (im Verkünd. 1799) nicht Rücksicht genomme ist. Der übrige Inhalt dieses Taschenbuchs bleibt einer andern Anzeige vorbehalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des September. 233. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Briefen aus St. Petersburg.

Die literarischen Produkte aller Art sind jetzt bey uns in einem solchen exorbitanten Preise und so schwer und selten zu haben, dass viele Gelehrte nicht nur in unserer Stadt, sondern noch weit mehr in andern Städten und entferntern Gegenden des Reichs genöthigt sind, aus ihrem Büchervorrathe das Alte hervorzusuchen und zu recapituliren. So kostet z. B. die Hallische Literatur-Zeitung 45 Rubel, die Jenaische 44, die Leipziger 42, die Minerva 48, die Hamburger politische Zeitung 58, die Zeitung für die elegante Welt 42, das Morgenblatt 46 Rubel u. s. w. Dabey erfährt man so wenig von dem Auslande, dass wir in dieser Hinsicht in einer wahren Dürftigkeit leben und bald eine Aenderung der Zeiten wünschen.

Der Herr von *Breitenbach*, welcher als Russisch-Kaiserlicher Hofrath und Professor der Oekonomie und kameralistischen Wissenschaften den Ruf nach *Kasan* erhalten hat, ist noch zu *Brünn* in Mähren, weil er bis jetzt nicht hat über die Grenze kommen können.

Aus Erfurt, den 17ten August.

Die Aufführung des vortreflichen Oratoriums von *Arnold: das jüngste Gericht*, componirt und hier zum erstenmal in der Predigerkirche bey der Feyer des Napoleonsfestes (15. Aug.) gegeben von dem Gothaischen Konzertmeister *Spohr*, war ein gelungenes Meisterstück und hatte den Beyfall aller Fremden und das gerechte Lob aller Kenner und Kunstverständigen. Es waren beynahe 300 der geschicktesten Tonkünstler, theils aus der Stadt selbst, theils aus benachbarten und entfernten Gegenden gegenwärtig, welche die Ausführung unterstützen halfen. Das Ganze wurde mit einer Wirkung und Präcision gegeben, die nur unter der Direction eines solchen Künstlers, als *Spohr* ist, möglich war. —

An demselben Tage hielt auch die hiesige *Akademie der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung. Ausser 16 hier lebenden Mitgliedern waren noch sehr viele Fremde und ein zahlreiches Publicum gegenwärtig. Der Secretär der Akademie, Herr Kammerdirector und Professor *Dominikus* eröffnete die Sitzung mit einer zweckmässigen und passenden Rede, worin er die Frage beantwortete: *Was that Napoleon für Wissenschaften und Künste?* Darauf theilte er die eingelaufenen Abhandlungen, Briefe und andere Nachrichten mit. Der Herr Collegienrath *von Morgenstern* in *Dorpat* hatte die Lectionskatalogen der Universität daselbst von 1811 und 1812 überschickt. — Der Herr Doctor *Windischmann* in *Aschaffenburg* hatte die Nänie zum Andenken des verstorbenen *Baron von Dahlberg*, Domherrn von Trier und Worms, seit 1778 Mitglied der Akademie, eingesendet. — Darauf las der Herr geheime Legationsrath *Bertuch* aus Weimar eine Abhandlung vor, worin er die Verdienste des Erfurtischen Gebietes um die Beförderung der Nationalindustrie, und um das System *Napoleons*, Europa neue innere Hülfsquellen zu eröffnen, ausführlich darstellte. — Der hiesige Herr Professor *Bernhardi* zeigte mehrere Hirsenarten aus den tropischen Ländern, welche er in dem hiesigen botanischen Garten diesen Sommer selbst erzeugt hatte; dann eine schöne Scylla maritima und das in Europa so seltene Hedysarum gyrans. — Der Herr Kammerpräsident *von Resch* wies mehr denn 20 fremde von ihm selbst erzeugte Korn-, Weitzen-, Gersten und Haferähren vor. — Der Herr Assessor *Spitz* überreichte dem hiesigen Herrn Intendanten *de Vismes* einen sogenannten Topasen (eigentlich einen Krystall) aus der Gegend bey Tonndorf, 4 Stunden von Erfurt, den er hatte schleifen lassen und welcher sehr feine helle Farben spielte. — Der Herr Professor und Apotheker *Bucholz* zeigte einen in der Gegend bey Magdeburg gefallenen Meteorstein und das daraus durch ihn geschiedene reine Eisen. — Der Herr Hofrath und Professor *Trommsdorff* und der Herr Kammerpräsident *v. Resch* legten einen ansehnlichen Vorrath von *Waid-Indig* vor, den sie in ihrer Fabrik bis hierher gewonnen hatten. —

Bey dieser Gelegenheit nahm die Akademie auch mehrere neue Mitglieder auf: unter andern den Herrn

geheimen Rath *von Einsiedel* aus Weimar, den Herrn Kriegsrath *Reichard* und Hrn. Professor *Uckert*, beyde aus Gotha, den Herrn Regierungsrath *von Müller* aus Weimar und Herrn Regierungsassessor *Peucer* ebendaselbst. — Mit einem von den Chorschülern des evangelischen Gymnasiums und Schullehrerseminariums angestimmten passenden Gesange schloss sich die diessmalige Sitzung der Akademie.

Neue Institute.

Im März d. Jahres ist zu München von der kön. bayer. Regierung ein Seminarium philologicum errichtet worden, worüber das kön. Decret vom Hrn. Prof. *Thiersch* vor dem 2ten Heft des 1. Theils der „Acta Philologorum Monacensium" mitgetheilt ist. (Denn es war ein Irrthum, wenn in dieser L. Z. St. 130. S. 1039 ein neues Organisationsdecret für das Gymnasium angekündigt wurde). Nach diesem Decret ist es sowohl zur mehrern Beförderung der Philologie auf dem Gymn. und Lyceum als zur Bildung künftiger Lehrer der alten Literatur bestimmt. Es sind daher auch zwey Classen von Mitgliedern errichtet; die erste machen diejenigen Schüler der obersten Classe des Gymnasiums sowohl als des Lyceums *) aus, die sich zur akadem. Laufbahn vorbereiten und die, welche eine genauere Kenntniss der alten Literatur besitzen; die zweyte die Unterpräfecten des Pädagogiums zu München und jüngern Lehrer der alten Sprachen in dasigen Schulen, die schon examinirt sind. Die erstern werden in verschiedenen Arbeiten und Disputationen geübt, die der zweyten Classe müssen nur diesen Disputationen beywohnen und schriftliche Aufsätze ausarbeiten und einreichen. Es sind auch zwey Classen von Stipendien für die Seminaristen bestimmt: drey Stipendien jedes von 100 fl. zur Unterstützung der Dürftigern, damit sie nicht zu viele Zeit auf das Informiren wenden dürfen, und sechs, jedes von 50 fl., zur Aufmunterung für die, welche die meisten und besten Ausarbeitungen in einem Jahre gemacht, und in dem Examen am besten bestanden haben. Hr. Prof. Thiersch ist zum Director des Seminars ernannt.

Jubelfeyer.

Am 17. July feyerte der Herr Archidiak. *Petri* zu Bautzen sein Amtsjubiläum mit desto allgemeinerer Theilnahme, je grösser die Verdienste des wahrhaft ehrwürdigen Jubelgreises durch Begründung und Einführung der Confirmation der Katechumenen, durch Veranstaltung eines neuen Gesangbuches, und durch Errichtung oder Verbesserung einiger Wittwencassen sind. An den kirchlichen Feyerlichkeiten nahm auch die dasige katholische Geistlichkeit, mitten unter den evangelischen Predigern sitzend, brüderlichen Antheil. Um 7 U. wurde der Jubelgreis von dem evangel. Stadtministerium und mehrern Landgeistlichen in die Kirche geführt, an deren Hauptthüre ihn der katholische Klerus empfing. Der Jubelgreis hielt mit gewohnter Munterkeit und Kraft die Jubelpredigt über das Sonntags-Evangelium. Er wurde dann vor den Altar geführt, und, nach der vom Hrn. Past. Prim. M. Sartorius gehaltenen Rede, eingesegnet. Die übrigen Feyerlichkeiten erfolgten in dem obern Saale des Societäts-Gebäudes, wo Hr. Diak. M. Barthold eine Rede an ihn hielt. Ausser einem vom Hrn. Pastor secund. M. Stöckhardt im Namen der Stadtgeistlichkeit und einigem Landgeistlichen gefertigten und einem von der Societät in Budissin überreichten Gedichte, ist auch die Rede bey der Amts-Jubelfeyer des Hochehrw. und Hochgel. Hrn. Christian Abraham Petri, treuverdienten Archidiak. der grossen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Petri gehalten von M. *Friedr. Wilh. Janson Sartorius*, Pastor Prim. und Inspector (Budissin bey Manso's Erben auf 20 S. in 4.) schön gedruckt worden, in welcher gezeigt wird, wie das evangel. Lehramt kraftvoll auf die unvergänglichen Kenntnisse des Menschen, wohlthätig auf Veredlung und Erhöhung der Gefühle des menschl. Herzens, und auf Befestigung des häuslichen Glücks wirkt. Wir hoffen, auch der Jubelgreis wird seine Predigt einem grössern Publicum mittheilen.

*) Das Lyceum ist nemlich die höhere, der Universität parallele, Lehranstalt, welche auch grösstentheils Mitglieder der Akad. d. Wiss. zu ihren Lehrern hat.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr *August Wettengel*, bisher Director der Kaufmanns-Schule zu Breckerfeld, (neulich von der hiesigen philosoph. Facultät mit dem Magister-Diplom beehrt) Verf. der Schriften: *Briefe über Gegenstände aus der Naturlehre* an eine gebildete Dame. (Dortmund, b. Mallincrodt) 1809. 8.; *Lehrbuch der Naturlehre für Bürger- und Bauerschulen*, m. Kupfern, ebendas., 1809. gr. 8.; und — *Lykurg und seine Gesetzgebung, übersetzt aus Plutarch u. mit Anmerk. begleitet* von etc. Leipzig 1811. 8. ist zum Rector der Schule zu Unna im Grossherzogthum Berg befördert worden, seitdem im laufenden Jahr der bisherige Rector daselbst Herr Hoffmann als zweyter luth. Pred. befördert worden ist.

Todesfälle.

Herr *Heinrich Hesse*, evang. reform. Hof- und Stadtprediger zu Bentheim-Steinfurt, Verf. der anonym erschienenen Schrift: *Paulus Briefe* an den Timotheus übersetzt und erläutert. Göttingen 1796. 8.; und Uebersetzer der ursprünglich holländisch erschienenen gekrönten Preisschrift: (Von J. H. Krom) *über die besten Mittel, die ärmeren und niederen Volks-*

classen mit dem Inhalt der heil. Schrift bekannt zu machen. Münster (bey Waldeck) 1803. 8., zu welcher Uebersetzung Anmerkungen beygefügt sind, und welcher von S. 131 — 166 eine Uebersetzung der Bergpredigt Jesu, als Probe angehängt ist, starb am 18ten April 1812, im 42sten Jahre seines Alters.

Literarische Nachrichten.

Des Clemens von Alexandrien Vorstellungen vom Glauben, dessen Verhältnisse zur Philosophie und von der Gnosis ist von Hrn. *Neander* neuerlich genauer aus einander gesetzt in folgender akadem. Schrift, mit deren Vertheidigung er sich die Rechte eines akadem. Docenten zu Heidelberg erworben hat. De fidei gnoseosque idea et ea, qua ad se invicem atque ad philosophiam referuntur, ratione, secundum mentem Clementis Alexandrini. — Auct. *J. A. G. Neander*, Hamburg. Philos. D. Heidelbergae ap. Gutmann 1811. 8. 50 S.

Ankündigungen.

Bey *J. A. Hesselmann* in Unna ist erschienen:

Zeitschrift für Volksschullehrer, herausgegeben von Dr. *G. A. F. Goldmann.*

Von dieser Zeitschrift erscheint vierteljährlich ein Heft von 5 — 6 Bogen.

Der Preis eines Jahrgangs von 4 Heften ist 2 Thlr.

Zeitschrift für Poesie, herausgegeben von Dr. *G. A. F. Goldmann* und Dr. *B. H. Freudenfeld* (in Commission).

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 6 Hefte, jedes von wenigstens 6 Bogen, deren 3 immer einen Band machen. Der ganze Jahrgang kostet 3 Thlr.

Kaiser Karl der Fünfte, Tragödie, von Dr. *G. A. F. Goldmann*, (in Commission).

Aus der Zeitschrift für Poesie besonders abgedruckt.

Frühere Verlags-Artikel.

Busch, K., Kleiner Katechismus der christlichen Lehre, zum Gebrauch in den evangelischen Kirchen und Schulen. 2te Auflage. 5 ggr.
Partiepreis 3 ggr.

— *K.*, Kleines Gesangbuch zum Gebrauch in Land- und Bürgerschulen. 3te Aufl. 4½ ggr.

Wiedemann, J. Ch., Recueil d'Histoires instructives morales et amusantes à l'usage des enfans. 10 ggr.

Kortum, Carl A., Skizze einer Zeit- und Literärgeschichte der Arzneykunst, von ihrem Ursprunge an bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts. Mit des Verfassers Bildniss. 2 Thlr.

Handlungsbriefe zum Uebersetzen ins Englische. Mit untergelegter Phraseologie. 10 ggr.

Bekanntmachung.

Das berühmte Werk:

Deutsches Volksthum vom Hrn. Professor Fr. Ludw. Jahn,

welches seit einigen Jahren in dem Buchhandel fehlte, ist jetzt in allen Buchhandlungen wieder zu bekommen.

Leipzig d. 27. August 1812.

Wilh. Rein et Comp.

In dieser Buchhandlung sind noch folgende Werke fertig geworden und daselbst zu bekommen.

Plancann, J. E., Beyträge zur Vertheidigung der Pestalozzischen Methode. 1s Heft. 8. 12 Gr.

Bolingbroke, H., Reise nach den Demerary nebst einer Beschreibung der Niederlassungen daselbst, so wie jener am Essequebo, Berbice und andern benachbarten Flüssen von Guyana. A. d. Engl. übers., mit 1 Charte. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch guten Hausvätern und Hausmüttern gewidmet. 8. 8 Gr.

Müller, G. P., ersten General-Advokats, praktisches Handbuch des franz. Civil-Processes nebst einer Anweisung zu dem französischen Gerichts-Styl. 2 Theile, jeder Theil mit einem Formularbuch. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Caesar, C. Jul., de Bello Gallico et Civili nec non Aliorum de Bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi Commentarii. Ad exemplar Oudendorpii recudendos curavit, edid. M. J. C. F. Wetzel. 8. 16 Gr.

Emmermann, Fr. Wilh., über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande. 8.

Gründliche Anweisung zeichnen zu lernen, zum Privat- und Selbstunterricht in einer Folge von 26 Lehrblättern, 22 Holzschnitten und mit 9½ Bogen erklärenden Text nach *A. F. Oeser* von *A. Rossmaesler*, einem Schüler desselben. gr. 4. 1812. 3 Thlr.

Dieses Zeichenbuch ist kein Product einer gewöhnlichen Speculation, sondern die Frucht einer von dem Verfasser lange genährten Idee und durchdachten Ausführung. Es enthält 1) eine ganz neue Anweisung, Kopf, Hände, Füsse und alle übrigen Theile des menschl. Körpers so wie ganze Figuren auf eine leichte Art und richtig zu zeichnen; 2) eine überaus fassliche neue Anleitung zur Perspective, welche gemeiniglich in andern Zeichenbüchern fehlt; 3) durch Beyspiele erläuterte Erklärung der Beleuchtung; 4) eine von den Antiken in Italien abgenommene Proportionstabelle, welche das Verhältniss des Menschen vom zartesten Kindesalter bis zum ausgewachsenen Manne darstellt; 5) vollständiger Unterricht von den Muskeln, ihren

Verrichtungen und Verhältnissen, nebst den darunter befindlichen Knochen, beyde sind auf einem Blatte, jedoch verschiedenfarbig abgedruckt, so dass man die Längen-Masse, die Köpfe und Hervorragungen der Knochen sehr leicht finden kann, auf welche Art noch in keinem Zeichenbuche die Anatomie behandelt ist. Bey einigen Hülfsmitteln leicht und treu zu copiren, hat 6) der Verfasser die Regeln angegeben, die bey Zeichnungen ganzer Gruppen bekleideter Figuren und Draperie überhaupt angewendet werden müssen. Uebrigens ist diese Anweisung, als für angehende Liebhaber und Schüler bestimmt, in einer allgemein fasslichen Sprache abgefasst, welche auch dem unkundigsten Leser verständlich seyn wird. Auch verschönert den inneren Werth des Werks noch ein gefälliges Aeussere, und damit es sich jeder nur etwas begüterte Liebhaber anschaffen kann, so habe ich den Preis so billig als möglich gemacht.

Leipzig, im August 1812.

Carl Cnobloch.

Ueber die Studien der Muttersprache, zunächst in den *Studienclassen* unsrer Lyceen. Von *Fr. L. Becher*, Doctor der Philosophie und Rector. Chemnitz, in Commission bey *Cnobloch* in Leipzig. 40 Seit. in gr. 8. *broch.* Auf Vel. Papier 6 Gr. auf ordin. Papier 5 Gr.

Der Titel spricht die Wichtigkeit des Inhalts aus! Vielleicht gab es nie in unserm guten Vaterlande einen Zeitpunkt, wo das *absichtliche* und *planmässige* Studium der herrlichen *Muttersprache* bey den Studien der *alten Sprachen* heiligere Pflicht war, als gerade jetzt. Mehr bedarf es nicht, um diese inhaltreiche Schrift zu empfehlen, da ohnehin der Verfasser als Philolog und Pädagog von allgemein anerkanntem Werth ist.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen (der Französ., Engl., Italiän., Span. und Portugies., mit Deutscher Erklärung;) *zum Behuf für Reisende, für's gesellschaftliche Leben und für den Unterricht;* nebst einem Anhange, enthalt. Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen in obigen Sprachen. In 12., mit Nonpareille gedruckt. 1 Thlr. 12 Gr.

Jetzt, wo fast alle Völker des Europ. Continents in allen Richtungen sich durchkreuzen, liegt der mannichfache Nutzen, den dieses, bey uns so eben vollendete niedliche Buch für Jedermann darbietet, so offen zu Tage, dass eine wortreiche Anpreisung desselben wahre Verschwendung der Zeit und des Raums wäre. Wohlthätig wird seine Hülfe Jedem werden, der in diesen Zeiten der Einquartierung fremde, durchmarschirende Truppen oder transportirte Gefangene bey sich aufzunehmen hat, wo blosse Wörterbücher durchaus nicht hinreichen, die Missverständnisse zu vermeiden oder doch zu heben, welche die Unkenntniss der Sprachen nur zu oft veranlassen. Dieses Taschenbuch ist daher für den Deutschen, wie für den Fremden von gleicher Wichtigkeit und für den Unterricht zum Hausbedarf in jedem deshalb möglichen Verhältnisse eben so nützlich, als unentbehrlich.

Leipzig, d. 31. July 1812.

Kunst- und Industrie Comptoir
von Amsterdam.

Von dem *Handbuche der deutschen Literatur seit der Mitte des* achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit vom Prof. *J. S. Ersch* ist so eben auch die 4te und letzte Abtheilung des 1sten Bandes erschienen und kann selbige von den Käufern dieses Bandes in allen guten Buchhandlungen, als Rest *gratis* abgefordert werden. Mit dieser 4ten Abtheilung ist der 1ste Band und also die Hälfte dieses vortrefflichen, jedem Literator unentbehrlichen Werks vollendet und enthält solche in der 1sten Abtheilung: die Literatur der *Philosophie*, *Philologie* und *Pädagogik;* in der 2ten die der *Theologie;* in der 3ten die der *Jurisprudenz*, der *Politik* und der *Cameral-Wissenschaften;* und in dieser 4ten die der *Medicin.* Der Preis der 1sten Bandes ist 4 Thlr.

Einzeln kostet die 1ste u. 2te jede 1 Thlr. 6 Gr. und die 3te und 4te jede 1 Thlr. 8 Gr.

Der 2te Band, womit das ganze Werk complet wird, ist unter der Presse und wird die 1ste Abtheilung desselben, welche die *Literatur* der *Natur-* u. *Gewerbskunde* enthält, Anfang Septembers versandt und das Ganze bis zur Oster-Messe 1813 vollendet seyn. Leipzig, d. 30 July 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir
von Amsterdam.

Den 16. November d. J. und die folgenden Tage soll in Berlin eine ungemein vortreffliche Sammlung *englischer classischer Werke* historischen, biographischen, naturhistorischen, botanischen, agronomischen, veterinarischen, Jagd- und Forstwissenschaftlichen, literarhistorischen und schönwissenschaftlichen Inhalts, von Gedichten, Romanen und Kupferwerken, in den neuesten Original-Ausgaben, echt englischen Prachtbänden, und sämmtlich ganz neu und ungebraucht, nebst einer kleinen Partie seltener und ausgesuchter italienischer, spanischer und portugiesischer Originalwerke öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss ist durch alle Buchhandlungen von dem Buchhändler *J. E. Hitzig* in Berlin und von dem Universitäts-Proclamator *Weigel* in Leipzig zu beziehen, welche auch Commissionen annehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 234. 1812.

Geschichte.

Illustrazioni Corciresi di Andrea *Mustoxidi,* Istoriografo dell' Isole dell' Ionio. Tomo I. Milano Destefany. 1811. 8.

In diesem Theile beginnt der vom Senate der Siebeninseln 1806 zum Historiographen ernannte Mustoxidi alles zusammenzustellen, was auf die Geschichte seines Vaterlandes Bezug hat. Da erst nach der Vollendung des Ganzen sich wird urtheilen lassen, welchen Gewinn sich Historie und Philologie daraus versprechen dürfen, so begnügen wir uns zu bemerken, dass er seine nächste Bestimmung für die Bewohner jener Inseln allerdings zu erfüllen scheint. Bis dahin besassen sie kaum etwas anderes, als *Quirini's* Primordia Corcyrae und Dell' istoria di Corfù descritta da *Andrea Marmora* Corcirese Libri VIII. Venezia 1672. 4. ein geschmackloses, fabelhaftes und ohne alle Kritik verfasstes Werk, dessen Irrthümer *Grasset Saint-Sauveur* in seinem Voyage historique, littéraire et pittoresque dans les îles-ci-devant Vénitiennes etc. Paris An. VIII. sorglos nachschrieb. Mustoxidi gibt ihnen dafür eine genaue auf eine umfassende Kenntniss des Alterthums gegründete, in reinem, passenden Style gehaltene Geschichte, und erzählt sie mit allem dem Interesse, welches die Schicksale eines Volkes einzuflössen vermögen, das sich niemals bemühte, die Aufgabe des Staates zu lösen, niemals eine bedeutende Rolle spielte, und stets die leichte Beute des Stärkern war.

Folgendes ist der Inhalt dieses ersten Theiles: I. Ueber die Namen der Insel: Drepanon, Macris, Argos, Scheria, Phaeacia, Korcyra, und Corfù von κορυφή. II. Cap. 2—4. Die mythologischen Sagen über die ersten Bewohner und Könige der Insel, die dahin gekommenen Heroen, Jason mit seinen Gefährten und Ulysses. Das Hypereia, woher die Phäaken dem Homer zufolge stammten, findet der Verf. in dem vom Hyparis durchströmten Theile Siciliens, jetzt Val di Noto. Als Beweis dieser Behauptung führt er unter andern an, dass zwey Inseln in der Nähe Siciliens und zwey andere in der Nähe Corfus die gleichen Namen, Otroni und Ericussa, tragen. Jene nach Korcyra gezogenen Bewohner Hypereia's hält er für einen Phönizischen Stamm, da die Sitten und Künste der Phäaken so viele Aehnlichkeit mit den Phönizischen besitzen. Cap. 5. Von Alkinoos bis auf die Einwanderung des Chersikrates von Korinth (Olymp. V. 3tes Jahr) finden sich keine historischen Nachrichten über Korcyra mehr. Diese Einwandrer stiften wieder andre Kolonien, z. B. Epidamnus und Apollonia. Bis auf Cypselus war die Verfassung Korcyra's wie die Korinthische, oligarchisch. — Periander's Tyrannie Olymp. 58. Die Korinthier und Korcyräer ziehen gemeinschaftl. den Syrakusanern zu Hülfe. (Olymp. 72). Verrätherisches Benehmen der Korcyräer in dem Kriege mit Xerxes. Olymp. 75. Sie gönnen dem Themistokles kein Asyl auf ihrer Insel. (Olymp. 77). *Cap.* 6. Krieg der Korcyräer gegen die Korinthier und Bündniss mit Athen. Olymp. 85. *Cap.* 7. Innere Unruhen auf der Insel (Olymp. 88) und fortdauernde Verbindung mit Athen in dem Kriege mit Syrakusa. Ol. 91. *Cap.* 8. Neue Unruhen. Conons, Timotheus, Alcidas, Mnesippus, Iphikrates u. Chares Unternehmungen auf der Insel. (Ol. 92—106). Die Korcyräer waffnen sich gegen den Philippus, unterstützen den Timoleon (Olymp. 108) und gerathen nachher abwechselnd unter die Herrschaft des Kleonymus, Kassander, Agathokles, Pyrrhus und Demetrius. Olymp. 120. — Nachrichten über Korcyräische Dichter, Gelehrte und Künstler; nämlich: Demodokus, Automedes, Chärias, Demostratus, Philistus, Agallias, Agallis, Alexander, Apollodorus, Drakon, Epimenides (auf die Autorität des Natalis Comes hin!) Eumachus, Mnaseas, Timoxenus, Alypus, Ptolichus.

Korcyräische Inschriften bis auf den Illyrischen Krieg. Die erste und merkwürdigste ist das unter dem Prytanen Aristomenes ergangene Decret über die Feyer der Dionysien, aus Montfaucon Diar. Ital. C. 28. Maffei Traduttori italiani p. 115. u. a. mit der italiänischen Uebersetzung Maffei's, seinen und Mustoxidis Anmerkungen. Wir heben folgendes heraus: in Demosth. adv. Leptinem §. 32 zieht er — „nicht aus vaterländischer Vorliebe, sondern aus kritischer Ueberzeugung" — die Leseart *Ἐπικέρδης ὁ Κερκυραῖος* der von Wolf gebilligten *Ἐπικέρδης ὁ Κυρηναῖος* vor. Zu den Worten der Inschrift: *ἈΓΕΤΩ ΔΕ ΑΠΟ ΚΟΡΙΝΘΙΑΝ ΜΝΑΝ ΠΕΝΤΗΚΟΝΤΑ ΑΠΟ ΤΟΥ ΤΟΚΟΥ ΤΩΝ ΤΡΙΩΝ ΤΑΛΑΝΤΩΝ ΜΙΣΘΟΥΜΕΝΑ ἈΥΛΗΤΑΣ ΤΡΕΙΣ ΤΡΑΓΩΔΟΥΣ ΤΡΕΙΣ ΚΩΜΩΔΟΥΣ ΤΡΕΙΣ* bemerkt er: „Diese Stelle erinnert uns an eine des Aristoteles (Poet. IV. 16.), an des Venusiners nec quarta loqui persona laboret, und an Martials Epigramm an den Lupercus (Lib. VI. 6.) Eben so begnügt sich Corcyra drey Schauspieler für das Fest

anzustellen, nicht etwa weil diese unter veränderter Kleidung abwechselnd mehrere Rollen vorstellten, wie einige vermuthet haben, sondern weil man nur die drey Hauptacteurs zu bezahlen brauchte, da es sehr leicht war, solche zu finden, welche die Nebenrollen übernahmen„ — S. Visconti Lez. Accad. Mem. per le belle arti Settembre 1785. Unter den übrigen Inschriften befinden sich nur zwey von Mustoxidi zum ersten Male herausgegebene, welche er in das 3te Jahr der 92ten Olympiade setzt. Sie werfen einiges Licht auf die Rechte und Vorzüge der *πρόξενοι*, und wir theilen deswegen die erste derselben mit:

ΕΔΟΞΕ ΤΑΙ ΑΛΙΑΙ ΠΡΟΞΕΝΟΝ ΕΙΜΕΝ ΤΑΣ' ΠΟΛΙΟΣ ΤΩΝ ΚΟΡΚΥΡΑΙΩΝ ΦΙΛΙΣΤΙΩΝΑ ΘΕΥΔΩΡΟΥ ΛΟΚΡΟΝ 'ΑΥΤΟΝ ΚΑΙ ΕΚΓΟΝΟΥΣ ΕΙΜΕΝ ΔΕ ΑΥΤΟΙΣ ΓΑΣ ΚΑΙ ΟΙΚΙΑΣ ΕΓΚΤΑΣΙΝ ΚΑΙ ΤΑ ΑΛΛΑ ΤΙΜΙΑ ΟΣΑ ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΑΛΛΟΙΣ ΠΡΟΞΕΝΟΙΣ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤΑΙΣ ΓΕΓΡΑΠΤΑΙ ΤΑΝ ΔΕ ΠΡΟΞΕΝΙΑΝ ΓΡΑΨΑΝΤΑΣ ΕΙΣ ΧΑΛΚΩΜΑ ΑΝΑΘΕΜΕΝ ΟΠΕΙ ΚΑ ΔΟΚΗ ΠΡΟΒΟΥΛΟΙΣ ΠΡΟΔΙΚΟΙΣ ΚΑΛΩΣ ΕΧΕΙΝ ΤΟΝ ΔΕ ΤΑΜΙΑΝ ΔΟΜΕΝ ΤΟ ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ ΑΝΑΛΩΜΑ ΦΙΛΙΣΤΙΩΝΑ ΘΕΥΔΩΡΟΥ ΛΟΚΡΟΝ.

1. Dissertation über das Jahr der Korcyräer. In jenem Decrete über die Dionysien werden zwey Monate erwähnt, deren Namen nirgends angetroffen werden; nämlich p. 152 *ΜΗΝΟΣ ΜΑΧΑΝΕΟΣ* und *ΕΝ ΜΗΝΙ ΔΥΩΔΕΚΑΤΩΙ ΚΑΙ ΕΥΚΛΕΙΩΙ*. Jener ist nach Mustoxidi der eilfte: der ebenfalls darin angeführte *ἀρτεμίσιος*, oder wie er lesen möchte, *ἀρταμίτιος* der erste des Jahres, und entspricht unserm März. 2. Dissertation über die Spiele der Korcyräer nach Homer.

Alte Poesie.

1. *Old Ballads, Historical etc.* by *Thomas Evans*, revised etc. by his Son, R. H. *Evans*. 4. vols. 8. pp. 1504. London, Evans 1810.
2. *Essays on Song Writing* etc. by *John Aikin*. A new Edition with additions and corrections and a Supplement; by *R. H. Evans*. 8. pp. 380. London, Evans 1810.
3. *Vocal Poetry or a select Collection of English Songs.* To which is prefixed an Essay on Song Writing by *John Aikin. M. D.* 8. pp. 304. London, Johnson 1810.

Der Bischof von Dromore, Dr. *Percy*, war bekanntlich der erste, der sich in England Verdienste um die alten Volkslieder und Minstrelgesänge erwarb. Er hatte den Plan zu seinen im Jahr 1765 erschienenen *Reliques of Ancient English Poetry* mit *Shenstone* verabredet, aber glücklicherweise blieb ihm allein die Ausführung. Das genannte Werk ist in 3 Theile getheilt; jeder bildet einen besondern Abschnitt alter Lieder, die musterhaft ausgewählt und mit neuern Nachahmungen und lyrischen Gedichten untermischt sind. Vor den verschiednen Unterabtheilungen des Werks stehen kritische oder sonst interessante Abhandlungen, die sich auf die alten nachstehenden Balladen und Lieder beziehen oder sie erläutern. Letztere sind so geordnet, dass man die allmähligen Fortschritte der Sprache und des Volksglaubens, so wie die Sitten und Gebräuche früherer Zeiten und die dunklen Stellen der frühern Englischen Dichter daraus kennen lernt. Da der damalige Geschmack des Zeitalters Poesien der Art nicht sehr günstig schien, so hielt es Dr. *Percy*, um nicht das Kind gleich mit dem Bade auszuschütten, für das beste, einzelne Ausdrücke, von denen er fürchten musste, dass sie ihm sein Spiel im Ganzen verderben würden, zu ändern. Hätte er diess nicht gethan oder auch nur seine Veränderungen namhaft gemacht, so würde seine Arbeit gewiss nicht den Eingang gefunden haben, der ihm ward. So aber gewöhnete er durch ein nachgiebigeres Anschmiegen an den Geschmack seines Zeitalters, Ohr und Geschmack desselben an die einfache, ungeschminkte, kunstlose Natur jener früheren Poesie, und bahnte seinen genauern und kritischeren Nachfolgern, z. B. dem fleissigen Ritson u. a. den Weg. Seine *Reliques of ancient English Poetry* fanden einen ausserordentlichen Beyfall, und es war kein Wunder, dass der Buchhändler *Thomas Evans* diese angeregte Neigung benutzte und eine neue Sammlung veranstaltete, wovon sein Sohn die oben angeführte zweyte vielfach verbesserte Ausgabe veranstaltet hat. Ob sie gleich ein Supplement zu Percy's Werke seyn sollte, so ist sie es doch im Grunde nicht, weil ihr Plan nichts mit dem jenes Werks gemein hat. Es fehlt an Abhandlungen und die Inhaltsanzeige, die vor den Balladen steht, ist mager und trocken; die Balladen selbst sind von der Art, dass sie Dr. Percy gewiss gar nicht aufgenommen haben würde, weil sie wegen ihres geringen poetischen Gehalts keiner Ausschmückung fähig und würdig oder auch in ihrer eigenthümlichen originalen Gestalt schon zu allgemein bekannt waren. Sie sind meistentheils aus einer Sammlung alter Lieder entlehnt, die jetzt äusserst selten ist und sehr theuer bezahlt wird. Der vollständige Titel derselben heisst: *A Collection of old Ballads, corrected from the best and most ancient Copies extant, with Introductions historical, critical or humorous: illustrated with copper-plates.* 3 vols. in 12. Das erste und 2te Bändchen erschien im Jahr 1723, das dritte im Jahr 1725. Der Herausgeber war ein enthusiastischer Freund der alten Poesie, und nahm es bey seiner Sammlung weder mit der Vortreflichkeit, noch mit der Sittlichkeit der Gedichte und Lieder zu genau. Hr. Evans hat die in dieser zweyten Ausgabe befindlichen Balladen und Lieder durch

Vergleichung mit den Handschriften wesentlich verbessert.

Wenn aber Mr. Evan's Ausgabe der Old Ballads nicht so kritisch und gelehrt war, als die Percysche, so kam sie doch darin mit letzterer überein, dass sie gleichfalls Nachahmungen alter Balladen von neuern Dichtern aufnahm, ja sie enthielt sogar im 3ten und 4ten Bande einige Stücke, die für alt ausgegeben werden und wie Orthographie, Sprache, Empfindung und Metrum zeigt, offenbar unächt sind. Die 17 Balladen *Bishop Thurstan and the King of Scots, Battle of Cuton Moor, Murder of Prince Arthur, Prince Edward and Adam Gordon, Cumnor Hall, Arabella Stuart, Anna Bullen, The Lady and the Palmer, The Fair Maniac, The Bridal Bed, The Lordling Peasant, The Red-Cross Knight, The Wandering Maid, The Triumph of Death, Julia, The Fruits of Jealousy, The Death of Allen* haben durchaus eine Familienähnlichkeit. Der ganze Anstrich von Alterthümlichkeit, den man an ihnen bemerkt, besteht in einer besondern, mit Buchstaben überhäuften Orthographie. Der neueste Herausgeber hat sie unterdrückt und dadurch vielleicht andeuten wollen, dass er sie selbst nicht für alt hält. Aber warum hat er uns nicht einiges Licht über ihren Ursprung gegeben? Wahrscheinlich rühren sie von William Julius Mickle, dem Uebersetzer der Lusiade her, einem Dichter von sehr vielem Talent, der durch seinen *Sir Martyn*, eine Nachahmung nach Spencer, sein gründliches Studium der altenglischen Poesie beurkundet hat. Seine zwey schönen Balladen *Hengist and Mey* und the Sorceress haben dieselben Vorzüge in der Harmonie des Versbaues, in dem einfachen und gefühlvollen Ausdruck, den wir an den oben erwähnten Balladen gewahr werden. Zum Belege des Gesagten stehen hier einige Verse aus den *Bridal Bed.*

„It was a maid of low degree
    Sat on her true-love's grave
And with her tears most piteously
    The green turf she did lave;
She strew'd the flow'rs, she pluck'd the weed,
    And show'rs of tears she shed:
„Sweet turf“ she cried, by fate decreed
    To be my bridal bed!

Von andern Stücken hätte der Herausgeber die eigentlichen Verfasser noch mit weniger Mühe ausfindig machen und nennen können. Denn es ist z. B. bekannt, dass *Henry Mackenzie* (der Verf. des *man of feeling*) die schöne schottische Ballade *Kenneth* und *Michael Bruce* die von *Sir John of the Ross* gedichtet hat, und eben so weiss man, dass die Ballade von dem *Laidley Worm of Spindleston Heughs* von dem ehemaligen Prediger von Norham und Herausgeber des *Flodden-field Mr. Lambe* herrührt.

Sehr einsichtsvoll hat Hr. Evans bey dieser neuen Ausgabe der Sammlung seines Vaters eine Menge Reimereyen von Jerningham, Robinson u. andern weggelassen; auch die Lieder und Balladen von Goldsmith und Gray sind schicklich weggeblieben, da sie schon in den Werken der genannten Verf. stehen, die in Jedermanns Händen sind. Die neuen Stücke, die er für diese ausgemusterten aufgenommen hat, haben freylich auch im Durchschnitt kein andres Verdienst, als dass sie alt sind. Percy, Ellis und andre haben Hrn. Evans nur eine dürre Nachlese übrig gelassen; doch zeichnen sich auch hier einige, besonders Lieder und kleine lyrische Stücke durch Wärme der Empfindungen, Neuheit und Naivität oder durch irgend eine historische Beziehung aus, wie z. B. *the Murder of the Wests, by the sons of the Lord Darsy.* So verdienen vorzügl. auch *the Felon Sow and the Freeres of Richmond* und *the Hunting of the Hare* erwähnt zu werden, das unter die komischen Romanzen gehört, womit die Minstrels des Mittelalters vielleicht bisweilen ihre ernsten Heldenlieder erheiterten. Diese Romanzen sind eine Art Parodie der letztern, und wir sehen Geistliche und Bauern darin aufgeführt, welche die Kurzweil und die Spiele der Ritter nachahmen, und durch ihre Muthlosigkeit oder Ungeschick zu den drolligsten Abentheuern Anlass geben. Denen, die Percy's Sammlung kennen, ist diese Gattung aus dem dort im 2ten Bande befindlichen

Tournament of Tottenham bekannt.

No. 2 und 3 sind verschiedne Ausgaben eines und eben desselben Werks, nämlich Dr. *Aikin's* wohlbekannter *Collection of Songs with preliminary essays.* Aus der Vorrede zu No. 2 sieht man, dass der Herausgeber R. H. Evans glaubte, Aikin habe es gänzlich aufgegeben, eine zweyte Ausgabe seines Werks zu veranstalten. No. 3 beweist, dass dieser Glaube zu voreilig war. Evans und Dr. Aikin, haben beyde diese neuen Auflagen mit verschiedenen Liedern aus den besten neuern Dichtern vermehrt, und beyden muss man zugestehen, dass sie mit Einsicht und Geschmack wählten, und dass ihre Sammlung eine Auswahl so classischer Lieder enthält, wie sie nur in irgend einer Sprache vorhanden ist. Den Lesern oder denen, die sie als Liedersammlung gebrauchen wollen, wird es gewiss sehr angenehm seyn, dass Dr. Aikin auch die vier Versuche, 1) über *songs in general*, 2) *upon ballads and pastoral songs*, 3) *upon passionate and descriptive songs*, 4) *upon ingenious and witty songs*, womit er die erste Ausgabe begleitete, beybehalten, aber nicht auf eine so sonderbare Art getrennt gelassen, sondern in eins verarbeitet hat.

Zootomie.

Spicilegium obseruationum anatomicarum de Hyaena, quod consensu gratiosi Medicorum ordinis,

praes. *Car. Asm. Rudolphi*, Philos. et Med. Doct. huius Prof. p. o. Praefecto Musei anatomici, Membro collegii medico-technici primarii etc. pro summis in medicina honoribus legitime impetrandis publice defendet *Car. Guil. Ed. Reimann*, Rosenbergensis-Silesiacus, die XXX Novembris A. MDCCCXI. — Cum tab. aenea Berolini ap. Maurer. 24 Seiten in Quart. (16 Gr.)

Obgleich die Hyäne von vielen Reisenden in ihrem Vaterlande gesehen, und nicht selten lebend nach Europa gebracht wurde, so waren doch bis jetzt Vesling und Daubenton die einzigen, welche anatomische Bemerkungen über dieselbe lieferten. Da nun Hr. *Rudolphi* Gelegenheit hatte, eine weibliche Hyäne zu zergliedern, so verstattete er, weil seine der k. Akademie der Wissenschaften mitgetheilten Beobachtungen noch nicht gedruckt sind, dem Hrn. R. die in der Präparaten-Sammlung befindlichen Theile zu einer Inaugural-Dissertation zu benutzen. Der Inhalt derselben beweiset, dass diess nicht das einzige war, was der Respondent benutzte und zu benutzen vor sich hatte, und viele Stellen: z. B. die: „Species a nobis dissecta“ machen es wahrscheinlich, dass Hr. Rudolphi grossen Antheil an dieser Arbeit habe: Wie viel? diess kann uns gleichgültig seyn. Als Gattungskennzeichen der Hyäne, die der Verf. mit mehreren andern von den Hunden trennt, wird angegeben: „Dentes molares superiores utrinque quini, inferiores quaterni, Digiti palmarum et plantarum quaterni. Rima transversa (glandularis) inter anum et caudam.“ Sköldebrand soll irren, wenn er der Hyäne nur 4 Backenzähne in jeder Kinnlade, und 4 Zitzen zuschreibe, da sie der letzteren 6 habe. Vielleicht hatte Sköldebrand ein junges Exemplar und ein männliches vor sich, und daher rührt der Unterschied. Von Arten werden nur zwey, die der *gestreiften* und die der *gefleckten* Hyäne angenommen, und Bruce's abyssinische Hyäne mit Recht zur ersten Art gezogen. Sehr zu billigen und nachahmungswerth ist es, dass wir hier nur das ausgehoben antreffen, was von den beyden Vorgängern des Verf. nicht bemerkt war, und dass einige Schlüsse aus dem Beobachteten, wovon wir nur das Wichtigste ausziehen, in Corollarien mitgetheilt sind, welche wir einschalten wollen. Das zergliederte Thier war sehr fett, selbst die Harngänge enthielten zwischen ihren beyden Häuten eine Fettlage, woraus geschlossen wird, dass die Meinung derjenigen falsch sey, welche besondere Fettdrüsen annehmen. Die pyramidenförmigen Muskeln, welche dem Hunde und Bären fehlen, und Vesling auch der Hyäne abspricht, waren allerdings vorhanden, lagen aber nicht zwischen den geraden Bauchmuskeln, sondern an ihrem äusseren Rande, und widerlegen dadurch die Meinung derjenigen, welche glauben, dass sie auf die Harnblase wirken, oder die Gebärmutter zu unterstützen dienen. Die Blinzhaut zeigt sehr deutliche querliegende Muskelfasern, die von beyden Seiten zu dem in der Mitte liegenden Knorpel laufen, und gewissermassen zwey Muskeln darstellen. Da nun bey den Vögeln diese Muskeln längst bekannt waren, da sie Rosenthal bey mehrern Säugethieren, Camper beym Elephanten, Hr. Rudolphi selbst auch beym Hunde entdeckte, so wird hier mit grosser Wahrscheinlichkeit geschlossen, dass alle Säugethiere damit versehen seyen, nur ein dritter Bündel von Muskelfasern, welcher zur Trochlea geht, scheint der Hyäne allein eigen zu seyn. Sehr merkwürdig ist der Bau der Luftröhre, deren Ringe nicht drey Viertel Kreisbogen, sondern grösser wie ganze Kreise sind: eben so merkwürdig ist ein vor derselben liegendes muskulöses Band, welches die untern Theile der Schilddrüse zusammenhält. Die Muskelhaut des Zwölffingerdarms, des Leerdarms und vorzüglich der dicken Därme war sehr stark, und zeigte deutlich die längslaufenden Muskelfasern. Die Drüsen zwischen dem After und dem Schwanze sind mit einer von Daubenton nicht bemerkten Muskelhaut umgeben, welche eine Art von Sack bildet. Der Verf. glaubt, die durch diese Drüsen abgesonderte Feuchtigkeit diene die Schärfe der Excremente dieses aasfressenden Thieres zu mässigen; dann aber bedürften ähnlicher Vorrichtungen die Thiere aus der Gattung Felis eben so sehr, gewiss noch mehr, und eben so der Schakal u. a. Die weiblichen Zeugungstheile sind mit den Harnwerkzeugen vortreflich abgebildet. Vorzüglich merkwürdig ist bey ihnen ein muskulöses Band, welches von den Fledermausflügeln zu dem Zwerchfelle geht, an dieses aber nicht unmittelbar, sondern durch Hülfe des Bauchfells befestigt ist. Diess bis jetzt bey keinem Thiere bemerkte Band fand Hr. Rudolphi hernach auch bey einer Bärin. Eine kurze Vertheidigung des Nutzens der Zergliederung ausländischer Thiere gegen Hrn. Gall beschliesst diese lesenswürdige Abhandlung, so wie wir diese Anzeige mit dem Wunsche, dass Hr. Rudolphi uns oft mittelbar oder unmittelbar ähnliche Nachrichten von seinen Thierzergliederungen mittheilen wolle.

Kleine Schrift.

Nachrichten von den Städtchen Plauen an der Havel; insonderheit von der dort angelegten Porzellan-Manufactur, der ersten im Preuss. Staat. Von D. *J. K. Sybel*, Medicinal-Rath zu Brandenb. an der Havel. Berlin, Nicolai 1811. 31 S. in 8. 3 Gr.

Eine in einer Gesellschaft zu Berlin gehaltene Vorlesung über die ehemalige Porzell. Manuf. zu Plauen an der Havel ist hier erweitert, und mit Nachrichten von der Stadt selbst begleitet, abgedruckt. Sie enthält sehr interessante und aus guten Quellen gezogene, auch für die Gesch. der sächs. Porzell. Manuf. wichtige, Angaben. Die Manufactur erhielt sich nur 20 Jahre bis 1730. Auch Producte derselben sind angeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des September. 235. 1812.

Zoologie.

Storia naturale delle Scimie. Disegnate dal Sign. *N. H. Jacob*, pensionato da S. A. I. il Principe Vice-Re, ed incise dal Sig. *L. Rados*, in cui vien rappresentata la figura di ciascuna specie, accompagnata d'un testo Italiano, colla traduzione del medesimo nelle lingue Francese et Tedesca. Opera disposta con ordine dietro le scoperte dei celebri Buffon, Cuvier, Geoffroy, Daubenton, La Cépède, Latreille et Audebert; arricchita di schiarimenti relativi ai costumi, astuzie, nutrimenti e climi abitati di questi Quadrumani; della maniera di dar loro la caccia, e d'un idea sull uso e la proprietà della loro carne in medicina. Dedicata a S. A. I. il Principe Eugenio Napoleone di Francia, arcicancelliere di stato, principe di Venezia etc. etc. Quaderno I—IV. Milano presso Artaria, Bettulli et Comp., Hugues Editore, Fratelli Ubicini, Parigi presso Luigi Fanti, Vienna pr. Artaria, e Tranquillo Mollo; Amsterdam F. Yosi; Mannheim pr. Artaria, Fratelli Schiavonetti; Gasparo Weiss et C.; Amborgo pr. Fratelli Cetti; Augusta pr. Tessari et C. Della Stamperia di Giov. Giuseppe Destefanis. 1812. XVI Tafeln mit beygestochenem Italien. Texte und eben so viel Blättern mit gedrucktem Text. (Jedes Heft 2 Thlr. ord.)

Die deutsche Uebersetzung des Titels hebt an:

Naturgeschichte der Affen, gezeichnet von Hrn. *N. H. Jacob*, pensionirt von S. K. H. dem Vice-König, und gestochen von *L. Rados* etc.

Ein sehr prächtiges, mit vielem Luxus angelegtes Kunstproduct eines Zeichners und Kupferstechers. Es wird auf ungefähr hundert Tafeln alle bekannten Affenarten, diejenigen, von denen keine Abbildungen vorhanden oder zu bekommen sind, ausgenommen, abbilden. Für jede Species ist eine, selten ein Paar Tafeln bestimmt. Auf jeder Tafel ist ein Individuum abgebildet, das untere Drittheil oder Viertheil der Tafel füllt der italien. Text und eine Einfassung umgibt den ganzen Rand. Die Abbildungen sind nach den besten vorhandenen copirt, stellen die Thiere in natürlichen Stellungen vor und sind so schön und mit so viel Haltung und Kraft ausgeführt, dass sie zu den besten schwarzen Kupferstichen, die zoologischen Zweck haben, gehören, und unter den neuen Arbeiten dieser Art vielleicht nur von den Abbildungen der Thiere in der Pariser Menagerie übertroffen werden, von denen sie sich auch durch die punctirte Manier unterscheiden. Jedoch sind die beyden Skelette, besonders das menschliche, gar nicht gut gezeichnet, und selbst in den Verhältnissen und einigen einzelnen Theilen fehlerhaft. Auch die beygefügten Uebersetzungen sind gut gedruckt, mit einem Holzschnittrand umzogen und nehmen sich unerachtet der kleinen Lettern, die dazu gewählt sind, recht gut aus. Die Rückseite dieser Textblätter ist nicht bedruckt, eine eigne Art von Luxus.

Was die Materie des Textes betrift, so sind die Beschreibungen für Leser, die blos Liebhaber der Naturgeschichte sind, passend; es ist nur das Frappanteste aus der Lebensart oder in der Gestalt oder Farbe des Thieres erwähnt, dabey keine strenge Ordnung der Materien befolgt, und alle Citate, Nomenclatur, oder künstliche Terminologie vermieden. Meist lesen sich daher die italien. Beschreibungen recht gut, die Namen sind die Büffonschen oder nach Büffonscher Methode gewählt. Die französische Uebersetzung ist etwas steif, die deutsche ganz schlecht, mit Hülfe eines seichten Wörterbuchs von einem Ausländer, vermuthlich Italiener, zusammengestoppelt. So heisst z. B. questo grosso Babuino, im deutschen: dieser grosse Babouin (das Wort Pavian, so wie alle deutsche Namen der Affenfamilien, scheinen überhaupt dem Uebersetzer ganz unbekannt zu seyn). „Il desiderio, che abbiamo di arrichire e perfezionare per quanto è possibile quest' opera, ci ha impegnati a dar quì il disegno del feto di un Guenone statoci transmesso in una bottiglia di spirito di vino. Nostra intenzione e stata di facilitare il confronto della forma di questo feto, con quella del feto umano e per innoltrarci vieppiù in siffatti confronti avremmo desiderato di presentare ai nostri lettori un feto di Orangotano; ma le nostre ricerche sono state fin' ora infruttuose; essendo persuasissimi che un feto d'Orangotano avrebbe rapporti tanto sensibili coll' uomo in generale, che si potrebbe prender abbaglio e riguardarlo come formante il secondo anello di quella catena, che unisce tutti gli esseri, avvegnache sè non si facesse attenzione che alla sua

figura, si potrebbe riguardare egualmente quest' animale come il primo delle scimie et l' ultimo degli uomini, poichè, tranne la favella, nulla a lui manca di quanto noi abbiamo; e perchè differisce ancora meno dall' uomo nella structura del corpo, di quello sia dagli altri animali e cui si è dato lo stesso nome di Scimia. Die Uebersetzung lautet: Den innigen Wunsch, den wir hegen, dieses Werk, wo möglich, zu bereichern und zu vervollkommnen, hat uns bewogen hier den Fötus eines Guenon, welcher uns in Weingeist übersendet wurde, getreu copirt darzustellen, damit man dessen Gestalt mit jener des menschlichen Fötus leichter vergleichen kann. Wir hätten sehnlichst gewünscht, unsern Lesern einen Fötus des Orang-outangs vorlegen zu können; allein alle unsere Nachforschungen waren deshalb vergebens. Indessen sind wir überzeugt, dass ein Fötus des Orang-outangs einen merklichen Bezug auf den Menschen überhaupt haben würde, so dass man leicht irren und ihn für das zweyte Glied jener Kette ansehen könnte, welche alle Wesen verbindet. Wenn man blos seine Gestalt betrachtet, würde man dieses Thier ebenfalls als das erste unter den Affen und als das letzte unter den Menschen halten, indem ihm ausser der Sprache nichts fehlet, was wir besitzen, nebst diesem naht sich seine Gestalt mehr jener des Menschen, als der andern Thiere, welchen man gleichfalls den Namen *Affe* beygelegt hat.“ Diese Probe kann zugleich dienen anzuzeigen, wieviel Raum dem jedesmaligen Texte zu einem Kupfer gegeben ist, und welcher Ton in den Beschreibungen der Abbildungen herrscht.

Die Ordnung, in welcher die Affenarten nach einander folgen, ist die bekannte, nach der sie in die Gattungen Simia, ungeschwänzte; Papio, kurzgeschwänzte mit Backentaschen; Cercopithecus, coda allungata priva di articolazione, (nicht gut ausgedrückt, denn gegliedert sind die Schwänze allerdings) mit Gesässchwielen; Cebus, mit Wickelschwänzen und behaarten Sitzbeinen; Callitrix, die Schwänze wie am Cercopithecus, aber behaarte Sitzbeine. Die Vff. nennen aber diese Gattungen: Classen, was freylich nicht systemrichtig gesagt, indessen allenfalls zu entschuldigen ist, da die Vff. überhaupt für Liebhaber arbeiten. Die erste Tafel ist ein Textblatt, die zweyte stellt vor das Skelett des Menschen und des Pongo, die dritte den Fötus des Menschen und einer Meerkatze, die fünfte den Schädel eines Orangutangs, eines Sapajou's, einer Meerkatze, des Macaco, des Magot, einer Alouete (simia Seniculus L.) und eines Pavians dar. Im zweyten Hefte ist der grosse und kleine Orangutang, und der männliche und weibliche gemeine oder Türkische Affe. Im dritten der grosse, der kleine und der grauliche Gibbon (eine besonders schöne Abbildung) und der Magot; dieser scheint uns etwas zu schlank gezeichnet. Im vierten der kleine hundsköpfige Affe, eine gute Figur, nur nicht vortheilhaft für die Erkennung der Unterscheidungszeichen gestellt; der kleine und der grosse Pavian und der Buschaffe; im fünften der Choras, der männliche und der weibliche Mandrill und der langbeinige Pavian. Die Uebersetzung sagt: der Babouin mit langen Füssen, aber diese sind nicht besonders lang, sondern die Schenkel und die Schienbeine, besonders die hintern.

B o t a n i k.

Hortus Gottingensis seu plantae novae vel rariores horti regii botanici Gottingensis, descriptae et iconibus illustratae opera *Henr. Adph. Schrader*, botan. Prof. etc. Fascic. II. Gottingae, ap. Henr. Dieterich, 1811. Enthält Tab. IX—XVI und S. 15—22. in Fol.

Das erste Heft dieses interessanten, den grossen Jacquinischen Werken an Schönheit gleichen, allein an fleissiger Zergliederung der Blüthentheile und durch die sorgfältigen Diagnosen überlegenen, Prachtwerkes ist bereits im J. 1809 von uns angezeigt. Das zweyte enthält mehrere Arten aus der schwierigen Gattung verbascum, deren besondre Bearbeitung von Schrader wir zu erwarten haben. Tab. XII. Verbascum *montanum*, foliis integerrimis crenatisque utrinque tomentosis: superioribus leviter decurrentibus, racemo subspicato, filamentis lanatis. Aus den Pyrenäen und der Schweiz, verschieden von crassifolium der Flora Lusitanica durch elliptische Stammblätter, zweymal kleinere Blumen, drey behaarte Staubträger, und 5 ähnliche Staubbeutel, da bey grandiflorum und crassifolium zwey derselben länger, und seitwärts angeheftet sind.

Rec. bedauert, ein aus Pariser Saamen erzognes verbascum, das mit dem montano übereinzustimmen scheint, noch nicht zur Blüthe gebracht zu haben. Das Beywort montanum zeigt wahrscheinlich an, dass die Pflanze auf *hohen* Bergen wächst, da die meisten andern verbascum mehr auf Hügeln oder in trocknen Ebenen vorkommen. Tab. XIII. Verb. *grandiflorum*, foliis crasse crenatis nitidis supra nudis subtus leviter pubescentibus: inferioribus elliptico-oblongis (warum nicht ovalibus in p. a.?) in petiolum attenuatis; superioribus oblongis acutis sessilibus; summis cordatis acuminatis amplexicaulibus, racemis elongatis, pedicellis solitariis bractea brevioribus calycibusque pubescentibus. Die Blumen sind fast grösser als am *Thapsus*, was bey dem schlanken Wuchs der Pflanze mehr als bey *Thapsus* in die Augen fällt. Das Vaterland ist unbekannt. Tab. XIV. Verb. *puniceum*, foliis crenatis pubescentibus: inferioribus cordatis obtusis petiolatis; summis amplexicaulibus acuminatis, racemis laxis, pedicellis geminis bractea longioribus. Die Blumen blass bräunlichroth, die Staubträger haarig; dem phoeniceum nur in der Farbe der Blumen einigermaassen ähnlich, im Wuchse und nach den grossen untern Blättern sehr verschieden, und von Aiton's *ferrugineum*, ausser der Farbe der Blu-

men auch dadurch abweichend, dass ferrugineum andre Blätter, einsame und abstehende Blumenstielchen und andern Bau der Staubträger, die im puniceum kurz und haarig sind, hat. Es stammt aus Südeuropa. Tab. XV. Verb. *ovatum*, foliis ovatis obtusis petiolatis crenatis subtus leviter tomentosis: summis sessilibus acutis, racemis paniculatis, pedicellis calyce longioribus. Das Vaterland unbekannt; der Wuchs des pulverulentum. Tab. XVI. Verb. *speciosum*, foliis lanceolatis integerrimis tomentosis: radicalibus utrinque attenuatis: caulibus superioribus basi auriculato-cordatis, racemis paniculatis, pedicellis calyce longioribus. Ein mannshohes, splendides Gewächs vom Wuchse des *blattarioides* mit weissbehaarten Staubträgern aus Oestreich, dreyjährig. Der Vf. wird diese Art in der flora Germanica, in der viele zweifelhafte verbasca berichtigt werden sollen, mit aufführen. Tab. IX. Echinops *exaltatus*, foliis pinnatifidis supra scabriusculis subtus albo-tomentosis, caule simplicissimo. Aus Siberien. Davon unterscheidet der Vf. E. *sphaerocephalus* foliis pinnatifidis supra visco-pubescentibus subtus albo-tomentosis, caule ramoso, und E. *Ritro*, foliis profunde pinnatifidis supra nitidis subtus niveo-tomentosis, caule ramoso. Tab. X. Sedum *cristatum*, foliis (teretibus) subulatis sparsis basi solutis viridibus: iunioribus patentibus, caulibus sessilibus cristatis. Von dem ähnlichsten der Sedorum, dem reflexum durch folia non glauca und inferiora sparsa, nicht 5—6fariam disposita und die sonderbaren steilen Stämme mit verwachsenen kurzen Aesten verschieden, behielt diese Kennzeichen bey der Cultur auf demselben Standorte mit reflexum. Tab. XI. Hermannia *abrotanoides*, foliis bipinnatifidis, laciniis linearibus, calycibus inflatis. Allenfalls der H. *pinnata* noch am ähnlichsten, aber schon im Wuchse, am meisten aber durch die weisslichen aufgeblasenen Kelche von allen Hermannien verschieden. Aus Südafrika.

De halophytis Pallasii, respectu inprimis ad Salsolam et Suaedam habito. Commentatio auctore *Henr. Adph. Schrader*, med. et bot. Prof. etc. Cum tabulis tribus aeneis. Gottingae, ap. H. Dieterich, 1810. 20 S. in 4.

Unter dem Namen plantae halophytae kalicae begriff Pallas in einer eignen Monographie einige sehr nahe verwandte genera einer eben so schwierigen als wichtigen Familie der Pflanzen, die in Jussieu's System unter dem Namen atriplices aufgeführt, aber noch nicht vollkommen durchforscht und umgränzt ist. Unser Vf. beurtheilt zuerst die Charakteristiken dieser generum mit seiner gewohnten Gründlichkeit und Scharfsicht. Linné hat bey seinen Definitionen mehr auf die Frucht, Pallas mehr auf die Gestalt des Kelches und seine Umänderungen bey gewissen Vegetabilien dieser Familie Rücksicht genommen. Unser Vf. stellt alle die verschiedenen Phänomene der Ausbildung der Befruchtungstheile an den verschiednen Arten neben einander und zieht daraus den Schluss, dass kein Theil der Blume und Frucht beständig und als tüchtig Charaktere abzugeben sey, als die Gestalt und Lage des Keimes. So zerfallen denn die halophyta in folgende fünf genera. *Chenopodium.* Cal. 5 partitus Cor. o. Stam. 5. Styli duo simplices vel unicus stigmatibus duobus. Sem. unicum superum pellicula tenuissima (utriculo) tectum. Embryo periphericus. Hierzu a) mit unveränderten Kelchen die Linneischen Chenopodia ausser oppositifolium, maritimum und Scoparia; b) mit verdickten Kelchen die Salsolae fruticosa, altissima, hirsuta L. c) mit rosenförmig auswachsenden Kelchen Salsola radiata Desfont. *Kochia* Cal. 5 fidus vel 5 partitus. Cor. o. Stam. 5. (rarissime 3. 1. 4.) Styl. unicus stigmatibus duobus, rarius duo distincti. Sem. 1. superum nudum, calyce arcte obvallatum, embryonem continens conduplicatum, albumen parcum includens. a) mit rosenförmigen Kelchen Salsola arenaria, prostrata, dasyantha Pall. Chenopodium Scoparia. b) mit fünfdornigen Kelchen Salsola hyssopifolia, sedoides, muricata, eriophora n. sp. und einige andre Suaedae von Pallas. c) mit etwas vergrösserten sonst unveränderten Kelchen Sals. sericea Ait., Chenolea diffusa Willd. *Salsola.* Cal. 5 partitus vel 5 phyllus, demum (plerumqne mutatus) Cor. o. Stam. 5. Stylus unicus stigmatibus duobus vel duo distincti. Sem. 1. exalbuminosum superum horizontale nudum, calyce arcto obvallatum. Embryo cochleatus. Dazu Salsola Kali, Tragus, rosacea und viele zunächst verwandte und Soda, Suaeda baccifera und physophora Pall. *Anabasis.* Cal. 3 l. 5 phyllus. Cor. o. Stam. 1. 3. 5. Styl. 1. plerumque stigmatibus duobus instructus l. duo distincti indivisi. Sem. 1. exalbuminosum superum verticale nudum, calyce arcte obvallatum. Embryo cochleatus saepe liquore oleoso madidus. Dazu gehören die Linneischen anabases ausgenommen foliosa, die wegen wagerecht stehenden Saamen zu Salsola gezogen werden muss; ferner chenopodium oppositifolium L., Salsola monandra und alle Linneischen und Pallasischen polycnema, ausgenommen arvense. *Polycnemum* Cal. 5 phyllus. Cor. o. Stam. 3. Styl. 1. Sem. 1. albuminosum superum verticale, pellicula tenuissima (utriculo) tectum. Embryo periphericus. Pol. arvense L. (viaticum Pall.). So hätten wir denn eine zwar subtile aber zuverlässige Charakteristik für die schwierigsten Gattungen der atriplicum. Die feingestochenen Kupfertafeln stellen die Zergliederungen von Chenopodium, Kochia und Salsola, ferner Kochia sericea und eriophora, zwey neue Arten, vor.

Naturgeschichte.

Kurzgefasste Naturgeschichte der schädlichen Insektenarten nebst den bewährtesten Mitteln zu ih-

rer Vertilgung. Für Forstmänner, Oekonomen und Besitzer eines Naturalienkabinets. Herausgegeben von *A. Greve.* Osnabrück, bey Crone, 1810. 64 S. in 8. (6 Gr.)

Wenn wir auch zugeben wollten, dass eine auf 4 Bogen zusammengefasste Abhandlung über einen an sich so umfänglichen Gegenstand, als die Naturgeschichte der schädlichen Insekten ist, einigen Werth haben könne, so müssten wir wenigstens voraussetzen, dass darin eine strenge und zweckmässige Auswahl des Wissenswürdigsten, sowohl in Ansehung der aufzuführenden Insektenarten, als in Ansehung der zu ihrer nähern Kenntniss gehörigen Notizen beobachtet sey. Diess ist aber bey dem vorliegenden Versuch keineswegs der Fall. Es ist nicht abzusehen, nach welchem Plane Hr. G. gearbeitet habe, wenn er in diese Musterung, die einmal, in sofern sie nicht ausführlicher seyn sollte, von der Vollständigkeit so weit entfernt bleiben musste, Arten wie *Gryllus domesticus, Forficula auricularia, Papilio antiopa, iris, podalirius* u. a., die theils nur in seltenen Fällen, theils gar nicht schädlich genannt werden können, aufnahm, und dagegen sehr schädliche, welche vor allen andern anzuführen gewesen wären, als z. B. *Attelabus frumentarius, Cerambyx bajulus, Phalaena neustria, dispar, chrysorhoea* (ausländische, von denen keine erwähnt ist, ungerechnet) gänzlich überging. In den Beschreibungen der aufgeführten Insecten vermisst man sehr oft die nöthige Rücksicht sowohl auf den Grad der Merkwürdigkeit der Art, als auch auf die vorauszusetzenden Kenntnisse des Lesers, so dass z. B. über die Gestalt, Farbe, Grösse des gemeinen Maykäfers hier alles zu lesen ist, was jedermann weiss, während man den wenig bekannten *Bruchus pisi* nur mit ein Paar Worten erwähnt findet. Auch die zur Vertilgung und Entfernung mancher schadenden Insecten vorgeschlagenen Mittel sind von geringem Werth. Gegen die Insecten z. B. welche den Naturalien, Bibliotheken und Utensilien nachtheilig sind, weiss der Vf. nichts zu rathen, als Kampher und ätherische Oele, mit welchen letztern sogar die ausgestopften Thiere und Bücher besalbt werden sollen, um sie namentlich vor den Beschädigungen des *Dermestes lardarius*, der auch als Bücherfeind aufgeführt ist, zu verwahren.

Staatsarzneywissenschaft.

Die Tabaks- und Essig-Fabrication, zwey wichtige Gegenstände der Sanitätspolizey. Zur Beherzigung zunächst für Sanitäts- und Polizey-Magistrate, so wie auch für das consumirende Publicum, von D. *Chr. Fr. Harles,* Herzogl. Anh. Bernburg. geh. Hofrathe etc. Nürnberg, im Verlag der Riegel- und Wiesner'schen Buchh. 1812. IV u. 123 S. 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Einem jeden, der sich um diesen Gegenstand bekümmert, ist bekannt, dass die Sanitätspolizey in unsern Tagen wirklich grosse und bedeutende Fortschritte gemacht hat. Demungeachtet ist die Bereitung des Tabaks und des Essigs noch bisher derjenigen Aufsicht der öffentlichen Sanitätspolizey, welche wegen der allgemeinen Verbreitung dieser beyden nicht weniger als andere Consumtibilia den gefahrvollen Verunreinigungen und Verfälschungen unterworfenen Consumtionsartikel doch allerdings nothwendig ist, fast ganz entgangen, oder doch wenigstens nur durch einzelne unvollständige Anweisungen und Verordnungen in sanitätspolizeylicher Rücksicht zur Sprache gebracht worden.

Durch vorliegende Schrift des achtungswerthen Verfs. ist ihr Zweck, eine wesentliche Lücke in unserer Sanitätspolizey zu ergänzen, auf eine treffliche Weise erreicht. Die Darstellung der Tabaksfabrication ist in ihrer Ausführung neu. Die Darstellung der Essigfabrication in polizeylicher Rücksicht kommt zwar schon vor dem Verf. vor: doch enthält auch diese die Vorschläge zu allgemeinerer polizeylicher Aufsicht und Schadensverhütung zuerst vollständiger.

Rec. kann sich hier nicht in das Detail dieser vortrefflichen Schrift einlassen, da eine ausführlichere Anzeige derselben für eine der Staatsarzneywissenschaft insbesondre gewidmete Zeitschrift gehöret. Doch hält Rec., der diesem Gegenstande schon seit mehrern Jahren gleichfalls seine besondere Aufmerksamkeit widmete, sich hier zu dem Bekenntnisse verpflichtet, dass die Bearbeitung dieses Gegenstandes in der vorliegenden Schrift nichts zu wünschen lässt. Er empfiehlt daher aus Ueberzeugung dieselbe sowohl allen allgemeinen Polizeybehörden, als auch allen Staatsärzten und Sanitätsbeamten insbesondere. Keinem der letztern darf diese Schrift fehlen, da sie ihn nicht nur mit den mannigfaltigen Arten der Verunreinigung und Verfälschung der genannten beyden Consumtionsartikel selbst, sondern auch mit den Mitteln zur Entdeckung aller wichtigern und schädlichern Verfälschungen derselben auf eine vollständige und lehrreiche Weise bekannt macht. Auch selbst das grössere Publicum, welches bey seinen Genüssen nicht gleichgültig gegen den Einfluss seyn will, den diese Consumtionsartikel nach ihrer Bereitung auf ihre Gesundheit haben, wird in dieser Schrift nützliche Belehrungen finden.

Möchte dieser Gegenstand allgemeiner als bisher, nach seinem Einflusse auf die Gesundheit, berücksichtiget und beherziget werden! —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 236. 1812.

Astronomie.

Grundriss der gesammten theoretischen Astronomie mit einem Anhange über den Kalender. Nebst vorausgeschickter Theorie der Kegelschnitte und einiger Curven höherer Ordnung. Zum Gebrauche der Vorlesungen von *Johann Schön,* der Philos. Doctor, öffentl. und ordentl. Professor der Mathematik an der Universität zu Würzburg. Nürnberg, bey Carl Felssecker. XVI u. 366 S. in 8. nebst 1¼ Bog. Tab. u. 8 Kupfertafeln. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die Bestimmung des vorliegenden Buchs gibt der Titel, die Entstehung desselben die Vorrede an. Der Verf. pflegte nämlich in Betracht der Erhabenheit und Wichtigkeit der Astronomie, und um durch das Anziehende des Studiums derselben das eifrige Studium der reinen Mathematik bey seinen Candidaten zu befördern, seine Vorlesungen über Mathematik und Physik mit einem kurzen Vortrage der Astronomie zu beschliessen, ohne ein bestimmtes Lehrbuch zum Grunde zu legen. Dadurch aber und durch die Kürze der Zeit, welche ihm zu diesem Vortrage vergönnt war, waren ihm äusserst enge Grenzen gesteckt. Obiger Grundriss ist nun zur möglichsten Erweiterung desselben bestimmt. Der Verf. wählte darin, um die vorhin gedachte Absicht zu erreichen, eine Art des Vortrags, welche zwischen der populären und der streng wissenschaftlichen, die sich auf jedes Detail in grösster Schärfe einlässt, in der Mitte liegt. Hier scheint Hr. *Schön* unter einem populären Vortrage einen solchen zu verstehen, welcher wissenschaftliche Kenntnisse ohne allen Beweis lässt. Allein darin besteht wohl nicht die Popularität, sondern vielmehr darin, dass die mitzutheilenden Erkenntnisse an solche, welche dem Lernenden geläufig und bekannt sind, angereiht werden. Zur Erreichung der möglichst deutlichen Darstellung der abzuhandelnden Gegenstände aber wählte Hr. *Schön* die Synthesis; nicht mit Unrecht, weil Elementarlehren sich meistens so am kürzesten, und daher am fasslichsten und mit dem geringsten Zeitaufwande beybringen lassen. Er versichert übrigens keinen einzigen streng in das Gebiet der theoretischen Astronomie gehörigen Gegenstand, das ausgenommen, was gewöhnlich zur Physik und mathematischen Geographie gerechnet wird, ohne wissenschaftliche Behandlung gelassen zu haben. Ob dem so sey, wird sich aus der nachher mitzutheilenden Inhaltsanzeige beurtheilen lassen.

Was nun die Zusammenstellung und Behandlung der Lehren selbst betrifft, so ist der Verf. dabey hauptsächlich *Schultz's* populären Anfangsgründen der Astronomie (Königsberg 1806) gefolgt, aus denen er solche meist wörtlich entlehnt hat. Wo dieser fehlt, fehlt er mit. Ausserdem hat er noch einiges aus *Bode's* Erläuterung der Sternkunde, *Lalande's* Abrégé d'Astronomie und *Newton's* Principien, gleichfalls fast wörtlich, aufgenommen, sich aber dabey nicht selten von der zur richtigen Einsicht erforderlichen Genauigkeit seiner Vorgänger entfernt. Ueberhaupt fehlt seiner Darstellung oft Gründlichkeit und Präcision. Wir werden das Urtheil durch die der folgenden Uebersicht des Inhalts beygefügten Bemerkungen rechtfertigen.

Der Abhandlung der Astronomie geht die Lehre von den Kegelschnitten voran, doch scheint diese, weil die Bogen besonders paginirt und signirt sind, einem andern Buche des Verf. anzugehören oder auch einzeln verkauft zu werden. Die Methode, welche dabey befolgt ist, ist die von *L'Hospital, La Chapelle* u. a. angewandte geometrisch-analytische, wobey Construction und Rechnung mit einander verbunden werden. Die Einleitung §. 1—4 gibt die Entstehung der Kegelschnitte aus dem geraden Kegel, die Eintheilung der krummen Linien überhaupt, die Gleichung für den Kreis zwischen rechtwinkligen Coordinaten und die Erklärungen von Parameter, Brennpunct und radius vector. — In §. 1 heisst es: „Die Ellipse entsteht, wenn ein „gerader Kegel von einer Ebene mit einer *grössern,* „die Hyperbel, wenn derselbe von einer solchen „mit einer *kleinern* Neigung zur Grundfläche als „zu den Seiten des Kegels geschnitten wird.“ Das wird wohl heissen müssen: die Ellipse entsteht, wenn die schneidende Ebene eine kleinere, die Hyperbel, wenn sie eine grössere Neigung gegen die Grundfläche als die Seitenlinie des Kegels gegen eben diese hat. Der Verf. hat seine richtige Vorstellungsart, wobey die schneidende Ebene zuerst der Seitenlinie des Kegels parallel angenommen und alsdann um ihren Durchschnitt mit der Grundfläche desselben gedreht wird, nur falsch ausgedrückt. Was in §. 2 von der Eintheilung der (algebraischen) krummen Linie beygebracht wird, ist dem von *Newton* festgesetzten und von *Euler* beybehaltenen Sprachgebrauch nicht gemäss. Hr. *Schön* sagt näm-

lich: „die krumme Linie bekommt nach dem Grade „der für sie gefundenen Gleichung den Namen ei- „ner Curve der zweyten, dritten, ... Ordnung. „Die gerade Linie selbst macht die erste Ordnung.“ Eben das ist der Grund, warum vorher statt *Curve*, *Linie* gesetzt werden muss. Die Linien der zweyten Ordnung sind alsdann Curven des ersten Geschlechts u. s. w. — Das erste Hauptstück §. 5—19 handelt in drey Abschnitten von der Parabel, in so fern solche auf die Axe, auf die Tangente und auf ihre Durchmesser bezogen wird. — Im §. 15 hätte erinnert werden sollen, dass die Gleichheit des Einfalls - und Ausfallswinkels (Zurückstrahlungswinkels) ein physisches Gesetz ist. §. 16, Zusatz I. wird angemerkt, dass *Newton* von dem Satze, dass die Perpendikel vom Brennpuncte auf die Berührungslinie einer *Parabel* im subduplicirten Verhältnisse der Radii vectores sind, in Princip. I. 13. Gebrauch gemacht habe, um darzuthun, ein Körper beschreibe vermittelst einer sich verkehrt wie das Quadrat der Entfernungen verhaltenden Centripetalkraft einen *Kegelschnitt.* Im zweyten Hauptstück §. 20—35, wird in drey Abschnitten von der Ellipse in denselben Beziehungen, wie vorhin von der Parabel, gehandelt. Hier kommt auf S. 22 in der mit * bezeichneten Anmerk. folgender Satz aus der Optik vor: die wahre Länge einer nicht, durch das Auge gehenden Linie verhält sich zu ihrer scheinbaren Grösse, wie der sin. tot. zum sin. des Winkels, welcher die wahre (?) Linie mit der durch das Auge gehenden Linie (welcher denn?) bildet. In §. 24. Zus. 4. findet sich ein *Rechteck* der Apsiden, welche doch vorher als *Puncte* ausgezeichnet sind. Das dritte Hauptstück, §. 36—54, behandelt zuerst in drey Abschnitten die Hyperbel eben so, wie vorhin die Parabel und Ellipse betrachtet wurden, wozu alsdann noch ein vierter Abschnitt kommt, in welchem sie auf die Asymptoten bezogen ist. In §. 37. Zus. 2. setzt der Verf. in der Gleichung für die Hyperbel $yy = \frac{cc}{aa}(aa+xx)$, worin c die Nebenaxe, a die Hauptaxe bedeutet, von deren Scheitel an die Abscissen x genommen werden, $a = o$ und folgert nun: die Hyperbel verwandle sich in eine auf die Richtungslinie von a senkrechte Linie, und man habe unter dieser Voraussetzung ein geradliniges Dreyeck. Ob er nicht wahrgenommen hat, dass das letzte dem ersten widerspricht? — Wenn die schneidende Ebene durch die Spitze des Kegels gehen soll, muss nicht allein a, sondern auch $c = o$ gemacht werden, da eben aus der Gleichung für die Hyperbel diese $y = \frac{o}{o}x$ wird, welche allerdings einer geraden Linie angehören kann, in welchem Falle der Schnitt ein geradliniges Dreyeck wird. In einem besondern Abschnitte, §. 55 und 56, wird nun noch vom Krümmungskreise überhaupt, von welchem der Begriff sich wohl schärfer und deutlicher hätte fassen lassen, gehandelt, und der Krümmungshalbmesser an den Kegelschnitten bestimmt, wo aber das Verfahren mehr auseinander gesetzt seyn könnte. Eine Zugabe, §. 57—74, gibt die Zahl der Linien von der dritten und vierten Ordnung (hier hat sich Hr. *Schön* richtig ausgedrückt) nach *Euler* und *Newton* an, ertheilt Begriffe von der Aehnlichkeit und Evolution der Curven, betrachtet dann die Cissoide, Conchoide, Cycloide mit ihren Nebenarten, und den Isochronismus der Schwingungen in derselben, und schliesst mit der Quadratur und Cubatur der Flächen - und körperlichen Räume in Beziehung auf die Parabel und Ellipse, wobey die Methode des Untheilbaren (methodus indivisibilium) angewandt wird.

Die Einleitung zur Astronomie, §. 1—3, gibt Begriff und Eintheilung der Astronomie an, und zählt die verschiedenen Arten der Himmelskörper auf. Die Astronomie ist dem Verf. die Wissenschaft der Sterne oder des Weltgebäudes überhaupt und der dasselbe ausmachenden Welt- oder Himmelskörper. Die Zahl der Sterne erster Grösse ist doch wohl nur durch einen Druckfehler?, auf 24 gesetzt. Die theoretische Astronomie wird mit *Schultz* in die sphärische und theorische getheilt, und letzterer wiederum zwey Theile, ein mathematischer und physischer gegeben, wovon jener nur die Quantität und die gegenseitigen Verhältnisse der Weltkörper zum Zweck haben, dieser aber die Triebräder, welche das Universum in Bewegung setzen und erhalten, erforschen soll. Nach §. 2 enthält die Optik den Grund, warum uns das Himmelsgewölbe, welches eigentlich als eine vollkommne Halbkugel erscheinen müsste, *muschelförmig* erscheint.

Die sphärische Astronomie zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste unter folgenden Rubriken: die Höhe und das Azimuth der Sterne zu finden §. 4; die Mittagshöhe eines Gestirns zu finden §. 5; die Polhöhe und Aequatorshöhe eines Orts (an einem Orte) zu finden §. 6; und den Abstand zweyer Sterne zu finden, die Lage der Sterne gegen den Horizont abhandelt. — In §. 4 heisst es zu allgemein und daher unbestimmt: „Es ergänzen „sich also das Azimuth und die Morgen - oder „Abendweite einander zu 90°.“ In §. 5 wird das Passageinstrument erwähnt, aber ohne den Zweck desselben bestimmt und deutlich anzugeben. In demselben §. ist der Gebrauch der correspondirenden Sonnenhöhen zur Bestimmung des wahren Mittags erläutert, aber der Correction wegen veränderter Abweichung der Sonne mit keinem Worte gedacht. Was in §. 7 von der Messung des Abstandes des Mondes von einem Sterne und dem Gebrauch solcher Abstände zur Längenbestimmung gelehrt wird, ist zu eingeschränkt und dürftig: daher unanwendbar und nicht hinlänglich einen Begriff zu geben, wie durch Mondsabstände die Länge gefunden werden kann. Der zweyte Abschnitt betrachtet die Lage der Sterne gegen den Aequator und hat folgende Rubriken: Die Declination und

Rectascension eines Sterns zu finden § 8; der Stundenwinkel und dessen Gebrauch §. 9. — In §. 8 wird die Voraussetzung gemacht, dass ein Astronom die Culmination von O ♈ *bemerkt* haben soll. Der dritte Abschnitt hat die Lage der Sterne gegen die Elliptik zum Gegenstande und die Rubriken: Schiefe der Elliptik §. 10; die Länge und Breite der Sterne und ihren Positionswinkel zu finden §. 11; das Vorrücken der Nachtgleichen §. 12; die Zeit zu messen §. 13; die Sternzeit §. 14; die Zeitgleichung §. 15. — In §. 10 wird die Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik zu 56″ angesetzt. Nach §. 11 zeichnen sich die Sterncataloge *Mayer's, Bradley's, von Zach's* und *Delambre's* in Ansehung *südlicher* Sterne aus. Zufolge §. 12 verändert sich die Verminderung der Schiefe der Ekliptik periodisch binnen 18 Jahren bis auf 9″.

Der mathematische Theil der theorischen Astronomie enthält fünf Abschnitte. Der erste betrifft die Sonne und den Mond und handelt insbesondre folgende Gegenstände ab: Bestimmung des Durchmessers der Sonne und der Planeten überhaupt §. 16; die Axendrehung der Sonne und der übrigen Hauptplaneten §. 17; das Zodiakal- und Nordlicht §. 18; Mondsdurchmesser und Mondsbewegung §. 19; Lichtgestalten des Mondes §. 20; Mondsfinsternisse §. 21; Bestimmung der Umstände einer Mondsfinsterniss a) durch Zeichnung, b) durch Rechnung §. 22; Sonnenfinsternisse §. 23; Periode der Finsternisse §. 24; Occultationen §. 25; Jupiters und seiner Trabanten Finsternisse §. 26; Nutzen der Beobachtung der Finsternisse §. 27. — In §. 16 ertheilt der Verf. von Mikrometern folgenden Unterricht: „Man „erfand (zur Messung des scheinbaren Durchmes„sers das *Mikrometer*, wozu *Huygen* die erste Idee „gab, indem er ein immer breiter werdendes Blech „ins Fernrohr schob, bis es den beobachteten Pla„neten deckte; *Kirch*, ein Berliner Astronom, „schloss des Planeten Bild zwischen zwey Schrau„ben ein, und die Anzahl der Schraubenwindungen „gab den scheinbaren Durchmesser. Auf derselben „Idee beruhen die *Faden- Haar-* und *Glasmikro„meter* u. s. w." Und damit endigt sich der ganze Unterricht. Nach §. 17 entdeckte *Joh. Fabricius* die Sonnenflecken zu *Augsburg* (gerade wie *Schultz* §. 153 angibt). Nach demselben §. bewegen sich die Flecken auf der Fläche eines grössten Kreises, welche auf die Fläche der Ekliptik senkrecht ist. (*Schultz* sagt richtig §. 157: die Bewegung der Flecken *erscheint* uns auf der Fläche jenes grössten Kreises). Für die Rotationszeit der Venus wird ebendaselbst die *Cassinische* Bestimmung von 23 Stunden angegeben, ohngeachtet *Schultz* §. 234 ausser dieser auch die *Schrötersche* anführt. So sind andere ähnliche Bestimmungen oft nur nach ältern Astronomen, die sie gemacht haben, angesetzt. In §. 22 wird bey der Zeichnung und Berechnung der Mondfinsternisse, welche aus *Lalande's* Abrégé übergetragen ist, sowohl die Monds- als Sonnenparallaxe erwähnt und gebraucht, obwohl das Nähere darüber erst weiterhin vorkommt. In §. 25 heisst es: „Wir „sehen zuweilen, dass die Planeten sowohl, als ei„nige Fixsterne *erster* und *zweyter Grösse* im „Thierkreise auf einige Zeit verschwinden, indem „der östliche Mondsrand an sie tritt." *Schultz* nennt doch §. 216 Fixsterne im Thierkreise *überhaupt*. Der zweyte Abschnitt handelt von den Weltsystemen unter folgenden Rubriken: System des *Ptolemäus* §. 28; der Aegyptier §. 29; des *Copernikus* §. 30; *Tycho*nisches System §. 31; Gründe für die Axendrehung der Erde §. 32; Erklärung des Wechsels der vier Jahreszeiten und des scheinbaren Laufs der Sonne in der Ekliptik §. 33; Aberration der Fixsterne §. 53; Erklärung der verschiedenen scheinbaren Grösse und des unordentlich scheinenden Laufs der Planeten §. 35; Durchgang des Mercurs und der Venus durch die Sonnenscheibe §. 36. Von diesen Durchgängen heisst es unter andern nach *Lalande's* Abrégé §. 736: „Die Me„thode, sie zu beobachten, besteht darin, dass der „Astronom mit Hülfe des Quadranten oder eines „Netzes den Unterschied der geraden Aufsteigung „und Abweichung sucht, um daraus auf den Un„terschied der Länge und die Stunde der Conjunc„tion zu schliessen." *Lalande* beruft sich dabey auf §. 535. 946 seines Abrégé, wo er ausführlich zeigt, *wie* man den genannten Unterschied bestimmt; Hr. *Schön* lehrt darüber nichts. Der dritte Abschnitt verbreitet sich über folgende Gegenstände: Die astronomische Strahlenbrechung §. 37; die Parallaxe §. 38; Sätze dafür §. 39; die Horizontalparallaxe zu finden §. 40; Geocentrische und heliocentrische Länge der Planeten §. 41; die Lage der Knotenlinie der Planeten zu finden §. 42; die Neigung der Planetenbahnen gegen die Ekliptik zu finden §. 43; Auflösung verschiedener Aufgaben, nämlich zu finden a) die Entfernung eines Planeten von der Sonne und der Erde, b) die heliocentrische Länge des Planeten und seine jährliche Parallaxe, c) die curtirte Weite desselben von der Sonne, d) die heliocentrische Breite und wahre Weite von der Sonne §. 44. — In §. 37 wird das Verhältniss des Einfallssinus zum Brechungssinus für die Brechung aus dem leeren Raume in Luft von der an der Erdoberfläche Statt habenden Dichtigkeit noch nach *Newton* wie 3201 : 3200 angegeben. *Lalande*, aus dem Hr. *Schön* wieder die ganze Lehre von der Refraction entlehnt hat, konnte freylich bey der zweyten Ausgabe seines Abrégé im J. 1795 *Biots* und *Arrago's* Bestimmung noch nicht benutzen. Ebendaselbst findet sich *Bradley's* Regel so ausgedrückt: „die Strahlenbrechung in einer jeden Höhe *gleicht* „der Tangente des scheinbaren, um die dreyfache „Strahlenbrechung verminderten, Abstandes vom „Zenith." Bey *Lalande* steht: est exactement comme — Der vierte Abschnitt handelt von der Keplerschen Theorie unter folgenden Titeln: Erstes Keplersches Gesetz §. 45; zweytes §. 46; drittes §. 47; das Keplersche Problem §. 48; indirecte Auflösung desselben §. 49. — In §. 45 wird des eccen-

trischen Kreises gedacht, ohne dass jedoch eine Erklärung davon vorhergegangen wäre. *Schultz*, dessen §. 379 Hr. *Schön* wiedergegeben hat, schickt doch in §. 378 eine solche voraus. In §. 47, oder vielmehr schon früher, hätte erinnert werden sollen, dass der Anfangspunct der Längen in der Bahn vom aufsteigenden Knoten eben so weit, als der Frühlingspunct in der Ekliptik rückwärts liegt. — Der fünfte Abschnitt hat die Kometen zum Gegenstande und nachfolgende Ueberschriften: Die Bewegung der Kometen §. 50; eine allgemeine Tabelle für die parabolischen Kometenbahnen zu construiren §. 51; Elemente der Kometenbahnen §. 52; Grösse und Anzahl der Kometen, Vermuthungen über ihre Natur und ob diese Weltkörper zu fürchten seyen §. 53. — In §. 51 ist der aus *Lalande* genommene Beweis des Satzes, dass sich die Geschwindigkeit in der Parabel zu der im Kreise wie $\sqrt{2} : 1$ verhalte, auf Kosten der Deutlichkeit und Bündigkeit verkürzt.

Des physischen Theils der theorischen Astronomie erster (und einziger) Abschnitt enthält folgende Rubriken: Von den Gesetzen der Bewegung in Curven (besonders im Kreise und in den Kegelschnitten) §. 54—64; die Gravitation und Schwere §. 65; Volumen, Masse, specifisches Gewicht (?), Dichtigkeit der Planeten und Schwere auf denselben §. 66; Begriff der Perturbationstheorie §. 67. — Man vermisst hier gleich anfangs die Erörterung der nöthigen Grundbegriffe. Der Verfasser redet z. B. von Kräften, ohne die Repräsentanten derselben nachzuweisen und zu rechtfertigen. So lautet der Satz in §. 56 folgendermassen: „Die Centripetalkraft eines im Kreise bewegten Körpers „*gleicht* dem Quadrate des in einer gegebenen Zeit „durchlaufenen Bogens dividirt durch des Kreises „Durchmesser.“ Und dem Beweise desselben zufolge setzt Hr. *Schön* in Zus. 1 $v = \frac{c^2}{r} = \frac{c^2}{d}$ (r bedeutet Halbmesser, d Durchmesser). Was soll der Anfänger oder der ungeübte Leser von solchen Umwandlungen der Ausdrücke denken? Rec. weiss zwar wohl, dass ältere Mathematiker z. B. *Wolf* und *Kraft* in ihren Lehrbüchern der Mechanik ebenfalls Analogieen wie Gleichungen hinzuschreiben pflegten, allein *Euler* hat doch (in der Theoria motus corp. solidor.) gewiesen, wie die Gleichungen vollständig darzustellen sind, daher man jene leicht Verwirrung hervorbringende Manier ganz verlassen sollte. Um ein Beyspiel zu geben, wie Hr. *Schön* *Newton's* Sätze darstellt, setzen wir Prop. VI. aus dem 1sten Buche der Principien her: Si corpus in medio non resistente circa centrum immobile in Orbe quocumque revolvatur, et arcum quemvis *iamiam nascentem* tempore quam minimo describat, et sagitta duci intelligatur quae chordam bisecet, et producta transeat per centrum virium: erit vis centripeta in medio arcus, vt sagitta directe et tempus bis inverse. Diess vertirt Hr. *Schön* §. 57 so: „Wenn ein Körper um einen unbeweglichen Punct in irgend einer Bahn umherläuft, und „in einem unendlich kleinen Zeittheile einen *dann entstehenden* Bogen beschreibt u. s. w.“ §. 64 ist *Newton's* Prop. XIV. Lib. I. und ganz unnöthiger Weise auf elliptische Bahnen eingeschränkt, von welcher Einschränkung *Newton* nichts weiss. §. 65 huldigt Hr. *Schön*, wie sein Vorgänger *Schultz*, der *Kant*schen Theorie der Anziehungskraft. §. 67 werden die Analysten und Astronomen, welche sich um die Mondstheorie verdient gemacht haben, genannt: *Bürg*, welchen *Schultz* nicht nennt, scheint Hr. *Schön* gleichfalls nicht zu kennen.

Der Anhang vom Kalender begreift: Geschichte des Kalenders §. 68; *Ptolemäus* Zeitrechnung (nach *Idelers* histor. Untersuchungen über die Beobacht. der Alten) §. 69; die verschiedenen Cykeln in Beziehung auf den Kalender, und zwar 1) Mondcykel — goldne Zahl und Epakten §. 70; 2) Sonnen- oder Sonntagsbuchstabencykel, wo die Berechnung des Osterfestes nach der gemeinen Weise mit vorkommt §. 71; der Indictionscykel und die Julianische Periode §. 72.

Das Druckfehlerverzeichniss nimmt eine Seite ein, könnte aber noch mit einigen vermehrt werden. Die beygegebenen 4 Tafeln sind 1) eine Vorstellung des Sonnensystems, 2) Refractionstafel, aus *v. Zachs* Tables abrégées et portatives de la Lune S. 65 abgedruckt, 3) der *Ptolemäi*sche Regentenkanon, 4) allgemeiner Gregorianischer Kalender.

Man wird durch die beygebrachten Bemerkungen unser obiges Urtheil hinlänglich bestätigt finden und von selbst zu der Bemerkung geführt werden, dass Hr. *Schön* seinen Grundriss sehr flüchtig nach keinem festen und sichern Plane ausgearbeitet hat.

Kleine Schrift.

De audiendis in Theologia poetis, dissertatio academica, quam ad diem auspicatiss. III. Aug. MDCCCXII. — Friderici Guilielmi III. — Ordinis Theoll. protest. auctoritate — scripsit *Joannes Christianus Guilielmus Augusti*, Philos. et Theol. D. ejusd. P. P. O. etc. Breslau, in d. Grass-Barth. Buchdruck. 1812. 24 S. in 4.

Die alten Kirchenväter verwarfen die Dichter als ganz unzuverlässig und machten doch oft von ihnen Gebrauch, weil sie glaubten, dass sie aus den heil. Schriftstellern manches genommen, oder selbst aus einer gemeinschaftl. Quelle der Offenbarung geschöpft hätten. Dass neuere Supernaturalisten, Rationalisten und Mystiker ebenfalls auf die Dichter viel halten, ist bekannt. Welche Fehler aber bey Vergleichung der Dichter mit der chr. Theologie, ohne Anwendung strenger Kritik gemacht werden können, wird in dieser gelehrten Abhandl. mit mehrern Beyspielen belegt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des September. **237.** 1812.

Zergliederungskunst.

Die menschliche Nase oder das Geruchsorgan nach den Abbildungen des Herrn Geh. Raths *Sömmering* neu dargestellt von *Joh. Friedr. Schröter*, Zeichner und Kupferst. der anat. und pathol. Gegenstände bey der Universität zu Leipzig u. s. w. Leipzig, in der Kühnschen Buchh. 1812. 6 S. gr. Fol. (mit einer illumin. Kupfertafel). (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Besitzer der von Hrn. S. herausgegebenen und mit verdientem Lobe angezeigten Blätter, zur Erläuterung des Seh- und des Hörorgans, werden es dem Verf. gewiss Dank wissen, dass er auf ähnliche Weise nun auch das Wichtigste vom Geruchsorgane auf einer Tafel dargestellt hat. Die Aufgabe, durch eine Figur eine Vorstellung von dem Geruchsinne zu geben, die auch dem in der Zergliederungskunde weniger Unterrichteten Deutlichkeit gewährt, war gewiss weit schwieriger zu lösen, als bey den übrigen Sinneswerkzeugen, deren Wesentlichstes in einem kleinern Raume zusammengedrängt ist und daher eine allgemeine Uebersicht leichter gestattete, dahingegen die Räume für das Geruchsorgan weitläufig und versteckt sind. Ueber die Lage des ganzen hieher gehörigen Apparates und dessen Verhältniss zu den übrigen Theilen des Kopfes gibt die erste Tafel in *Sömmerings* Meisterwerk über den Geruchssinn den besten Aufschluss, und das dort vorgestellte Segment des Kopfes und Halses ist daher auch von unserm Verf., jedoch mit einigen wichtigen Abänderungen, welche wir nicht anders als gut heissen können, copirt worden. Denn Statt der Nasenscheidewand, welche in der Sömmeringschen Tafel dargestellt ist, hat Hr. S. die Nasenmuscheln mit ihrer Schleimhaut und den dazu gehörigen Nerven und Gefässen abgebildet, die Mundhöhle aber so gezeichnet, dass sie von der durchschnittenen Zunge nicht ganz ausgefüllt wird, sondern die Ansicht der Zahnreihen und der Mündung des Ohrspeicheldrüsenganges gestattet. So macht diese Figur ein schönes Ganzes aus, dessen Deutlichkeit durch die sehr mühsam und gut aufgetragenen Farben ausserordentlich erhöhet wird. Der Text erläutert ohne alle ermüdende Weitschweifigkeit die Abbildung, und wird mit dieser den Zweck einer wichtigen Belehrung für solche, welche begierig sind den menschlichen Körper kennen zu lernen und besonders für Lehrer an Unterrichtsanstalten und Anfänger in der Zergliederungskunde vollkommen erreichen.

Grundlinien der Zergliederungskunde des Menschenkörpers von D. *Joh. Georg Ilg*, ordentl. öffentl. Prof. der Anatomie an der K. K. Karl Ferdinandeischen Universität zu Prag. Prag, bey Widtmann. *Erster Band* 1811. XXIV u. 382 S. 8. *Zweyter Band* 1812. 310 S. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der erste Band enthält die Osteologie, Syndesmologie und Myologie; der andere die sogenannte Splanchnologie. Letzterer führt auch den eigenen Titel „anatomische Beschreibung der äussern Sinnenorgane und Eingeweide des menschlichen Körpers.“ Die bis jetzt herausgekommenen Bände machen einen Theil eines anatomischen Handbuchs aus, was nur die Zahl derselben vermehrt, ohne der Wissenschaft eine neue Ansicht zu ertheilen. Die Anordnung der Gegenstände ist die gewöhnliche, die Beschreibung derselben genau und richtig, wie sich dieses bey den vielen Vorgängern wohl erwarten lässt. Allein der Mangel aller Literatur scheint dem Rec. ein wesentlicher Fehler zu seyn, indem der Anfänger die Quellen nicht aufsuchen kann. Die lateinische Terminologie ist nur in Klammern beygefügt; dahingegen sind fast blos deutsche Ausdrücke gebraucht worden, die bisweilen gar sonderbar klingen, als Strudelgefässe (vasa vorticosa) Schildknorpelgiesskannen-Bänder u. s. w. Es scheint doch fast besser zu seyn, die lateinische Terminologie in den meisten Fällen beyzubehalten, indem man sich theils kürzer und deutlicher ausdrücken kann, theils der Anfänger sie ohne grosse Mühe erlernt.

Praktische Heilkunde.

Ludwig Sacco's (Generaldirectors der Vaccination im Königr. Italien u. ersten Arztes am gr. Krankenhause zu Mailand) *neue Entdeckungen über die Kuhpocken*, die Mauke und die Schaafpocken. Aus dem Italien. übersetzt von *Wilhelm Sprengel*. Mit einer Vorrede von *Kurt Sprengel*, Prof. der Medicin und Botanik zu

Halle. Leipzig, in der Kühnschen Buchh. 1812. gr. 8. 182 S. mit 4 color. Kupfert. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das Original dieses Werkes erschien 1809 in Mailand in 4. unter dem Titel: Trattato di Vaccinazione con osservazioni sul giarardo e vajuolo pecorino del Dottore Luigi Sacco. Es war in Deutschland noch wenig bekannt, und da es eine der besten Schriften ist, welche wir über die im Titel genannten Gegenstände haben, da ferner der Vf. aus einer ungemein reichen Erfahrung schöpfte, indem er selbst 500,000 Individuen geimpft zu haben angibt, und sehr zahlreiche Versuche über die verschiedensten, die Vaccine betreffende Gegenstände gemacht hat, so verdient der Uebers. dafür allen Dank, dass er dies Werk auf deutschen Boden verpflanzt hat, und zwar um so mehr, da die Uebersetzung leicht und fliessend ist und, so weit sie Rec. mit dem Original verglich, den Sinn desselben treu wiedergibt. Auch billigt Rec. dass der Uebers. Mehreres was für uns, vorzüglich 3 Jahre nach Erscheinung des Originals, wenig Interesse mehr hat, die Widerlegung der Einwürfe gegen die Kuhpocken, und die Decrete über die Vaccination weggelassen hat. Doch hätte er gewünscht, dass in der Uebersetzung das 10. Cap. des Originals nicht gefehlt hätte, in welchem sich eine Vergleichung der Kuhpocken mit andern Ausschlägen befindet. Auch weiss Rec. keinen Grund aufzufinden, warum der Uebers. den Titel des Buches geändert hat; der deutsche verspricht mehr als der italienische und berechtigt zu grössern Erwartungen, als man im Buche befriedigt findet; denn in den ersten 7 Capiteln, welche über die Kuhpocken im Allgemeinen, die Art der Einimpfung, die Aufbewahrung der Lymphe, den Unterschied der falschen und wahren Kuhpocken und die Heilung der Kuhpocken u. s. w. handeln, hat Rec. wenig gefunden, was ihm nicht aus deutschen, englischen und französ. Schriften schon bekannt gewesen wäre. Nur das letzte Capitel, welches von den mikroskopischen und chemischen Untersuchungen der Vaccine handelt, war für ihn meistens neu, so wie auch die Untersuchungen über Mauke und Schaafpocken manches Neue enthalten. Rec. bleibt daher bey diesen letztern Capp. stehen, um einiges Bemerkenswerthe aus denselben auszuheben.

8. Cap. Der Verf. fand die Mauke in Italien sehr häufig, und gibt eine gedrängte charakteristische Schilderung derselben. Mehrere Versuche der Impfung mit Maukengift schlugen fehl, und brachten keine Kuhpocken hervor, bis man bey einem Stallknechte Kuhpocken fand, welche durch das Verbinden kranker Pferde entstanden waren, mit denen in der Folge auf viele Kinder echte Vaccine fortgepflanzt ward. S. impfte Pferden die Vaccine im Fussgelenke ein, und es entstanden Geschwüre, welche durchaus von der ursprünglichen Mauke nicht unterschieden werden konnten, da an andern Stellen des Körpers der Pferde die Kuhpocken wie gewöhnlich verliefen.

9. Cap. Die Schaafpocken sind dagegen in Oberitalien eine seltne Krankheit. Versuche, welche der Verf. mit Impfung derselben auf Menschen machte, gaben das Resultat, dass sie dieselben Pocken erzeugten, welche Mauke und ursprüngliche Kuhpocken hervorbringen, so dass auf viele Generationen von Geimpften fortgepflanzt sie sich immer gleich blieben und immer schützend waren. Nicht blos der Eiter, welcher sich in den Schaafpocken findet, auch das oft in ihnen enthaltene Blut bringt gute Vaccine hervor. Auch kann man durch Einimpfen der Schaafe mit Kuhpocken die Schaafpocken von der Heerde abhalten, und zwar mit weit grösserm Vortheil, als wenn man mit Schaafpockeneiter impft. Doch wird die Vaccine bey den Schaafen selten eine blasenförmige Pocke erzeugen; die Pustel löst sich zur Zeit der Reife gewöhnlich los, und die Haut fällt in kleinen Schuppen ab, wie bey den Schaafpocken.

11. Cap. Pferde werden durch die Vaccination vor dem Strängel geschützt, die Hunde vor dem Röcheln und dem allgemeinen Pustelausschlage, welcher viel Aehnlichkeit mit den Pocken hat. Auch Schweine bekommen die Vaccine nach der Einimpfung, doch ist es nicht gewiss, ob sie dadurch vor den sogenannten Schweinepocken geschützt werden. Wölfe, Katzen, Bären, Affen, Kaninchen, Hasen, Vögel, Fische, Schlangen, Frösche, Eidechsen wurden von der Vaccine nicht afficirt.

12. Cap. Unter dem Mikroskop zeigte die getrocknete Vaccine keine Crystallisation. In flüssiger Lymphe sah man aber bey einer starken Vergrösserung viele längliche Kügelchen mit einer Art wurmförmiger Bewegung (genauer beschreibt sie der Vf. nicht). Zur Zeit des Ausbruchs der Pocke sind diese Kügelchen häufiger als späterhin, wo die Pocke älter und ihre Ansteckungskraft schwächer wird. Bey der falschen Vaccine waren ebenfalls Kügelchen da, doch von weit runderer Form. — Chemisch untersucht liess sich in der Vaccine weder eine oxydirte, noch alkalische Beschaffenheit entdecken. — Der Vf. brachte die Vaccine in kleine Glasröhrchen und that sie in verschiedne Luftarten, in welchen er sie 5, 24 und 72 Stunden (in der Uebersetzung ist vergessen anzugeben, dass hier von Stunden die Rede ist) liegen liess. Die, welche in Salpeter-, Kochsalzsauren-, Kochsalz-, Essigsauren-, Kohlensauren-Ammoniak und Stickgas gelegen hatten, brachten keine Pocken hervor; atmosphärische Luft war die vorzüglichste zur Aufbewahrung der Lymphe. Auch prüfte der Vf. die besten Menstrua zur Auflösung der Lymphe, und fand kaltes und bis zu 30° Reaum. erwärmtes Wasser, ferner Speichel, eine Auflösung von arab. Gummi und eine verdünnte Auflösung von Ammoniak als die besten Auflösungsmittel. Letzteres, glaubt er, würde am zweckmässigsten zur Auflösung alter Lymphe angewandt werden können. Quecksilbersalbe auf den Arm bey der Impfung eingerieben, verhinderte jedes Mal die Ansteckung; die schon gebildete Pustel

aber ward durch das Quecksilber nur in ihrem Verlaufe beschleunigt.

Die 4 Kupfertafeln stellen 1) das Euter einer Kuh mit Kuhpocken, 2) Pferdefüsse mit Mauke vor. 3) Vaccine an Menschenärmen in verschiednen Tagen und zwar von echten und unechten Pocken, in Profil und der ganzen Oberfläche. Die 4te einen Schaafkopf mit Schaafpocken. Sämmtliche Kupfer sind sehr gut gearbeitet und nach Rec. Meinung die besten Kupfer, die wir über die genannten Gegenstände haben. — Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass bald auch von andern Männern die Versuche des Verf. angestellt würden, da sie der Wiederholung sehr werth sind.

Philologie.

Animadversiones in Plutarchi vitarum aliquot locos. Womit zu der Prüfung — auf dem Friedrichskollegium den 25. März 1812 — einladet *F. A. Gotthold,* Director des Friedrichskolleg. und Mitgl. der wissenschaftl. Deputation für Ostpreussen, Westpreussen u. Litthauen. Königsberg, gedruckt bey H. Degen. VIII u. 24 S. in gr. 8.

Dieses reichhaltige Programm ist der Berichtigung und Erläuterung einer Anzahl von plutarchischen Stellen in Jakobs Attika gewidmet, einem Werke, das, wie Hr. G. in der deutsch geschriebenen Vorerinnerung urtheilt, sich zwar durch den mühsam ausgearbeiteten, und besonders die Grammatik stets berücksichtigenden Commentar empfiehlt, aber einen Hauptzweck bey Lesung der Classiker, nämlich die Gemüthsbildung der Jugend zu befördern, wegen des Mangels an strengem Zusammenhange nicht geeignet ist. Der Vf. hat folgende Stellen behandelt. *Solon.* C. 8. *πιλίον περιθέμενος,* wo er Coray's wunderliche Erklärung mit Recht verwirft, und bemerkt, dass, wie hier *ἦλθον,* so öfters der Aorist, auch in Prosa, für das Perfectum stehe. Hom. Il. A. 202 u. 207. *εἰλήλουθας-ἦλθον.* Desgl. 152. E. 204. H. 25 u. 35. Eurip. Hec. 1183 ff. *εἴργασαι-ἔτλης.* Plat. Protag. p. 310. b. Steph. *ἀφίκου* f. *ἀφῖξαι.* — C. 6. vertheidigt er *τὸν Δίκαιον* gegen Reiske's von Jakobs aufgenommene Aenderung durch Plutarch Mar. c. 1. Aristid. c. 7. Eur. Hec. 1245. Herm., Ion. 260. Plat. Polit. p. 297 e. coll. Heindorf. ad Plat. Phaedr. p. 233. (l. 238.) a. Steph. — C. 7. *παρακαλεῖν ὅπως Ἀριστείδην ἐγγράψει* gibt Veranlassung, über den bekannten Dawesischen Kanon zu sprechen, der sich auf die Griechen überhaupt, nicht blos auf die Attiker beziehe. Hr. G. erwähnt die gegen denselben von Hermann in der L. L. Z. 1805. S. 619. u. 1807 S. 1771. Buttmann in seiner Grammatik, Heindorf zu Platons Phädon S. 44 und zum Protag. S. 476. und Erfurdt zu Sophocl. Oed. R. 329 ed. min. erhobenen Zweifel, hält aber den Kanon wegen der Seltenheit der ihm widerstrebenden Beyspiele fur richtig und verbessert, zum Theil nach Erfurdt, der jetzt ebenfalls dem Engländer beyzupflichten geneigt ist, folgende Stellen. Plat. Rep. X. p. 609. b. Steph. *ἀπολεῖ* f. *ἀπολέσῃ.* mit Bezug auf eine ganz ähnliche Verwechselung Aristoph. Av. 1514; Xenoph. Anab. IV. 8. §. 13. *μενεῖ* f. *μένῃ.* Cyrop. VII. 5. §. 52. *ἀπολαύωμεν* f. *ἀπολαύσωμεν.* Aristoph. Eccl. 116. fehlt die Verbesserung. Wir würden *προμελετήσοιμεν* lesen. Sophocl. Oed. R. 329 *ἐκφανῶ* f. *ἐκφήνω.* Demosth. Olynth. I. p. 9. Reisk. *βοηθήσετε.* Batrach. 158. lässt er wegen des vorhergehenden *ζητήσωμεν* unentschieden, ob *ἐξολέσοιμεν* zu lesen sey. — *Themist.* c. 4. wird *αὖθις ἀνέστησαν* mit Recht für die wahre Lesart erklärt. — C. 8. *ὅτι παῖδες-ἐλευθερίας.* Diese Worte des Pindar, die viermal bey Plutarch und einmal bey Aristides vorkommen, (Wyttenb. ad Plutarch de S. N. V. p. 38. Pindar. ed. II. Heyn. T. III. p. 101 sq.) theilt Hr. G., *Ἀρτέμισιον* (Plutarch. de malign. Herod. T. IX. p. 441. ed. Reisk.) und aus der Stelle in Plut. de S. N. V. *τό τε καλὸν* hinzunehmend so ab:

— — *(τό τε) καλὸν*
Ἀρτεμίσιον, ὅθι παῖδες Ἀθαναί-
ων ἐβάλοντο φαεννὰν
κρηπῖδ᾽ ἐλευθερίας.

C. 9. behält er *ὅπερ* vor *οἱ πολλοὶ* bey und denkt zu *τὴν πόλιν ἀφέντας ταῖς ναυσὶν* hinzu *διενοοῦντο Ἀθηναῖοι.* Auch zieht er *ἐμφῦναι* als nachdrücklicher der Corayschen Vermuthung *ἐμβῆναι* vor. C. 10. will er mit Reiske *τῇ Ἀθηνᾷ τῇ Ἀθηνῶν μεδεούσῃ* lesen, weil die von den Bürgern verlassene Stadt des Schutzes der Göttin vorzüglich bedürfte. C. 11. setzt er nach *ἀντέλεγεν* ein kleineres Interpunctionszeichen und streicht das Punctum auch in folgenden Stellen: C. 17. *καὶ κροτοῦντας· ὥστε καὶ* — Cimon. 13. *καὶ μετεώρως ἐχόντων· ἢ καὶ μᾶλλον* — Alcib. 2. *τοὺς μανθάνοντας· ὅθεν ἐξέπεσε* — Eod. cap. *τοῦ γὰρ Εὐρυβιάδου* — Plutarch habe *Ἀδειμάντου* schreiben müssen, wie aus Herodot. VIII. 59. und aus Plutarch selbst Apophth. VI. p. 702. Reisk. erhelle, in welcher letztern Stelle Hr. G. *ἀεὶ* gegen Valckenär vertheidigt, und übersetzt: *semper flagris caeduntur, quotiescunque in certaminibus iniussi aliqui surgunt,* i. e. flagris caeduntur, qui iniussi in certaminibus surgunt. C. 12. *Ἦν δὲ τῷ γένει Πέρσης ὁ Σίκινος αἰχμάλωτος.* Dacier's Vermuthung, dass eine missverstandne Stelle Herodot's VIII. 75. die Erzählung des Plutarch veranlasst habe, werde durch Aesch. Pers. 353. einigermaassen bestätigt. Uebrigens sey mit Wesseling ad Herodot. l. c. *Σίκιννος* zu schreiben. C. 14. billigt Hr. G. Reiske's Conjectur *τὸν πνεῦμα λαμπρόν.* Ebendas. hilft er einer Stelle durch ein Comma hinter *βαρείας* auf. C. 15. *ἄνδρων ἀπ᾽ Αἰγίνης τὰς χεῖρας ἀνεχόντων,* i. e. *ἀπ᾽ Αἰγίνης παρερχομένων καὶ τὰς χ. ἀ.* Aehnliche Stellen Herod. V. 72. VIII. 49. — C. 17. über die Formel *τὴν ψῆφον ἀπὸ τοῦ βωμοῦ φέρειν,* coll. Plat. de legg. VI. p. 753. c. Steph. IX. p. 855. XII. p. 948. infim. Demosth. in Macart. p. 1054. 8. ed. Reisk. de coron. p. 271. ult., c. Conon. p. 1265. 6. Cicer. pro C. Balbo 5. Es fragt sich, ob man mit den *ψήφοις* zu dem Altar gegangen sey, um zu schwö-

ren und dieselben alsdann in die Urne zu werfen, oder, wie Meursius Areopag. c. 9. p. 74. und Reiske im Index zum Demosth. v. βωμὸς wollen, die ψήφους vom Altare hinweggenommen und in die Urne geworfen habe. Hr. G. erklärt sich für die letztere Meinung, da bey Plato ausdrücklich ὅρκοι und τὴν ψῆφον φέρειν ἀφ' ἱερῶν unterschieden werden. — *Cimon.* c. 10. τῶν τε γὰρ ἀγρῶν.... Καὶ δεῖπνον οἴκοι. H. G. streicht das Punctum vor καὶ aus, damit dieses καὶ dem vorhergeh. τὲ entspreche. Τε γὰρ sey nach Hermanns ihm durch Erfurdt bekannt gewordene Meinung nicht soviel als καὶ γὰρ, sondern stehe in Beziehung mit einem nachfolgenden καί: daher sey Soph. Trach. 1019. zu ändern. Ibid. μόνοις τοῖς δημοσίοις σχολάζων. Die folgenden Worte Plutarch's habe Hr. Jakobs nicht weglassen sollen, da Plutarch der gemeinen Erzählung selber nicht Glauben beygemessen habe. Cic. de off. II. 18 wird verglichen. *Alcibiad.* c. 2. Ἀρχηγέτις Ἀθηνᾶ καὶ πατρῷος Ἀπόλλων. Demosth. de coron. T. I. p. 274. v. 26. ed. Reisk. καὶ τὸν Ἀπόλλω τὸν Πύθιον, ὅς πατρῷός ἐστι τῇ πόλει. Pollux: ἐκαλεῖτο δέ τις θεσμοθετῶν ἀνάκρισις, εἰ Ἀθηναῖοι εἰσιν ἑκατέρωθεν ἐκ τριγονίας, καὶ τὸν δῆμον πόθεν, καὶ εἰ Ἀπόλλων ἐστιν αὐτοῖς πατρῷος καὶ Ζεὺς ἑρκεῖος. C. 7. ὁ Σωκράτης... αὐτῷ (Alcibiadi) πρῶτος ἐμαρτύρει καὶ παρεκάλει στεφανοῦν (Alcibiadem). Diese Stelle lehre, dass bisweilen kein Unterschied zwischen αὐτὸς und ἐκεῖνος Statt finde. C. 11. hält Hr. G. die Ellipse ἔλαβε, ἀπηνέγκατο, die Jakobs bey den Worten ὃ μηδεὶς ἄλλος Ἑλλάνων annimmt, für hart und vermuthet, wie in den letzten Worten des Fragments, so in den vorhergeh. eine Corruptel. — C. 13. λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν. Plin. epist. V. 20. *aliud esse eloquentiam, aliud loquentiam* etc. — C. 38. schützt Hr. G. συνίεσαν gegen Reiske's unerwiesene Aenderung. — *Pericl.* c. 33. Das von Jakobs weggelassene Bruchstück des Hermippus wird so hergestellt:

Βασιλεῦ σατύρων,
τί ποτ' οὐκ ἐθέλεις δόρυ βαστάζειν,
ἀλλὰ λόγους μὲν περὶ τοῦ πολέμου
δεινοὺς παρέχεις,
ψυχὴν δὲ Τέλητος (oder δ' Ἀτέλητος mit Valcken. Diatr. p. 222) ὑπέστης;
κἀγχειριδίου δ' ἀκόνῃ σκληρᾷ
παραθηγομένης βρύχεις κοπίδος,
δηχθεὶς αἴθωνι Κλέωνι.

und mit folgenden Worten erklärt: „*qui tandem fit, Pericles, ut nec ipse capias arma, nec nos capere sinas, sed, ne commisso quidem proelio, intra moenia sedens ab hostibus ludibrio habearis, cum tu tamen non solum sis auctor belli, sed etiam praeclarissima quaeque et hucusque nobis pollicitus sis, et vero polliceri pergas? Quodsi tu hostium exercitum aciemque timeas, ignoscenda quodam modo tua sit ignavia; sed ex quo clamosus iste Cleon acriter in te invehi teque mordere solet, tu, quasi alter Teles, audito ipso coquinarii cultri ad cotem triti stridore, misere contremiscis, aniliterque exululas.*“ Denn βρύχειν bezeichne hier, wie zuweilen unser deutsches *Brüllen*, ein lautes Aufheulen und so sey es Sophocl. Trach. 1071. Brunck. zu verstehen, da Herkules als λιγέως κλαίων dargestellt werde, nicht mit Brunck in der Cabinetsausgabe vom Zähnknirschen. Möglichen Einwendungen wird durch eine doppelte Bemerkung vorgebeugt, 1) dass der von den Grammatikern angenommene Unterschied zwischen βρύχειν und βρυχᾶσθαι nicht durchgängig von den Dichtern beobachtet werde, Soph. Trach. 904. Aeschyl. Prom. 1090. ibiq. Schol. Hom. Il. P. 264. Od. E. 411. und 2) dass auch der feige Falstaff bey Shakespeare King Henry IV. Th. 1. Act 2. Sc. 4. in der Gefahr aufheule. Αἴθων erklärt Hr. G. nicht mit Coray durch ἄπληστος, δημοβόρος, sondern durch *fervidus, ferox, violentus* (Thucyd. III. 36. werde Kleon βιαιότατος genannt) coll. Soph. Ai. 1087. Pseudoeurip. Rhes. 122. und meint, der Komiker habe nicht sowohl Homers αἴθωνι σιδήρῳ nachgeahmt, als vielmehr das Sophocleische Ai. 147. parodirt. Uebrigens veranlasst ihn dieses Fragment zu der Klage, dass Coray aus Unkunde der Metrik auf die Verbess. der Dichterstellen im Plut. wenig oder gar keine Sorgfalt verwandt habe. Zum Beweis führt er folgende Stellen an: Thes. c. 2. τοιῷδε φωτὶ κ. τ. λ. wo die Lesart des Bodl. 1 u. 2 die richtige sey. Solon. c. 15. Τοὺς δ' ἐνθάδ' αὐτοῦ δουλοσύνην ἀεικέα, wo δουλίην gelesen werden müsse, weil der Anapäst in der vierten Stelle des Senars bey Solon nicht könne geduldet werden. Poplic. c. 15. wo er einen troch. tetram. catal. herstellt:

οὐ φιλάνθρωπος τύ γ' ἐσσ'· ἔχεις νόσον· χαίρεις διδούς,

Pericl. c. 13. wo er so abtheilt:

— — — πάλαι γὰρ αὐτό,
φησί,
λόγοισι προάγει Περικλέης, ἔργοισι δ' οὐδὲ κινεῖ.

Eod. cap. wo er

ὁ σχινοκέφαλος Ζεὺς ὁδὶ προσέρχεται

für ὅδε schreibt, weil vor πρ ein kurzer Vocal in den Trimetern nicht lang werde. (Erfurdt. ad Soph. Ai. 1109. u. Obss. in Athen. p. 13.) Ibid. c. 16. wo er τὰς vor πόλεις mit einer Bodl. Handschr. und mit Valcken. Diatr. p. 222 weglässt, im folg. Verse aber mit Erfurdt τὰ δὲ ταυτὰ liest, τὰ μὲν – τὰ δὲ durch *nunc - nunc* übersetzend. — *Lysand.* c. 13. Ἀλλὰ καὶ ὁ Κωμικὸς Θεόπομπος. ἀλλὰ καὶ sey hier *imo vero, imo etiam, quin etiam, adeo, atque adeo.* Pseudoplut. de pueris ed. c. 4. c. 7 med. et c. 18 sub fin. Hoogev. de partt. Gr. v. ἀλλά. Viger. p. 474. Herm., L. Bos p. 788 Schaef. In der von Plutarch angeführten Stelle aus Theopompus mit Reiske Trimeter anzunehmen, sey bedenklich, da den Prosaikern öfters Verse entschlüpfen, die freylich hin und wieder sehr schlechte Verse sind. Aristot. Rhet. III. 8. Cic. orat. 56. Quintilian. IX. 4. §. 52. 72 sqq. Taubmann ad Plauti Trin. IV, 1, 13. Fabric. Bibl. Lat. T. II. p. 589. Ern. Dionys. Hal. de comp. verb. c. 25. p. 195 seqq. ed. Reisk.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des September. 238. 1812.

Archäologie.

Wir haben schon (St. 20. S. 158 f.) von dem durch kritische Beleuchtung alter oder für alt ausgegebner Kunstwerke und Berichtigung gewöhnlicher Behauptungen eben so sehr als durch Bekanntmachung bisher noch gar nicht zur Kenntniss des gelehrten Publicum gebrachter, oder unrichtig abgebildeter und falsch erklärter Monumente der alten Kunst, um dieses Fach der Alterthumskunde sehr verdienten Hrn. *Staatsrath von Köhler*, eine schätzbare Monographie, die im J. 1810 erschien mit Vergnügen angezeigt. Ihnen fügen wir noch drey andere bey, die alles das Interesse haben, was neue Entdeckungen, gründliche Belehrungen und mit umfassender Gelehrsamkeit und geläutertem Geschmack ausgeführte Behandlungen archäologischer Gegenstände nur haben können.

1) *Description d'un Camée antique du Cabinet Farnese*, conservé autrefois dans le trésor royal à Capo di Monte. A St. Petersburg de l'impr. de Pluchart et Comp. MDCCCX. 53 S. in 8. mit 1 Kupf. (2 Thl. 6 Gr.)

2) *Description d'un Camée du Cabinet des pierres gravées* de Sa Majesté Imp. l'Empereur de toutes les Russies. A St. Petersbourg, de l'imprim. du Sénat dirigeant. MDCCCX. 79 Seiten gr. 8. 3 Kupfert. (3 Thlr. 12 Gr.)

3) *Abhandlung über zwey Gemmen der kais. kön. Sammlung zu Wien* und über einige Bildnisse der Julia Augusta auf Denkmälern des Alterthums. St. Petersburg, gedr. bey Pluchart u. Comp. 1810. 106 S. gr. 8. 3 Kupf. (5 Thlr.) (Diess letztere Werk auch französisch: Mémoire sur un camée du cabinet imp. et roy. etc.)

Die russische Kaiserin-Mutter erhielt, noch als Grossfürstin bey ihrem Aufenthalt zu Neapel vom König Ferdinand IV. einen geschriebenen Katalog aller im kön. Farnesischen Museum zu Neapel ehemals befindlichen geschnittenen Steine und zugleich eine prächtige Sammlung von Glaspasten aller Cameen (263) und Intaglio's (337); sie schenkte sie der Kaiserin Katharina II., und seit dieser Zeit wird diese Sammlung von Abdrücken im kais. Pallast der Hermitage aufbewahrt. Den in N. 1. abgebildeten und erläuterten Cameo, der nach dem Verzeichnisse ein Bad der Nymphen und Faunen darstellen soll, hat Raspe in dem Catal. von Tassie zuerst bekannt gemacht, ohne ihn erklären zu können. Nach Hrn. v. K. sind darauf die *Askolien* oder der Tanz auf einem aufgeblasenen Schlauch, der bey den Bakchanalen aufgeführt wurde und eine Hauptvergnügung der Griechen während der Weinlese ausmachte, vorgestellt. Reinheit der Zeichnung, Schönheit der Composition und Güte der Arbeit gibt diesem Steine (einem Sardonyx), einen hohen Werth und er wird in die Zeit der vollendeten griech. Kunst gesetzt. Eine auf dem linken Knie liegende weibliche Figur trägt auf den Achseln den Schlauch, den ein Satyr aufbläst, und auf welchem ein Jüngling tanzt. Noch zwey andere Mädchen und ein auf einem Stein liegender Jüngling, den Kopf mit einem Löwenfell bedeckt, sehen zu. Der Ursprung der Askolien wird in die ältesten Zeiten, wo Dionysus dem Ikarius den ersten Weinstock gegeben hatte, gesetzt. Der Schlauch wurde bisweilen mit Wein, nicht aber mit Oel angefullt, wohl aber mit Oel und Seife bestrichen, dass man leicht davon abgleiten konnte. Das Wort ἀσκωλιασμός wurde nicht nur davon, sondern noch von drey andern Arten des Tanzens oder Hüpfens auf einem Fusse gebraucht. Und eben so hüpfte man auf dem Schlauche nur mit dem linken Fusse, wie der Cameo beweiset. Hr. v. K. glaubt, der Stein beziehe sich auf die Erfindung des Spiels, Ikarius sey die hüpfende Figur, und die den Schlauch tragende seine Tochter Erigone. Man feyerte in Attica noch ein anderes Fest des Ikarius, der nach seiner Ermordung unter die Sterne als Arktophylax versetzt wurde, so wie Erigone die Jungfrau wurde; das Fest hiess Aletis oder Aletides od. Aeora, es wurde auch von den Römern aufgenommen und erhielt den Namen Oscilla. Auch an den Anthesterien, einem Feste des Bakchus, wurde von einem aufgeblasenen Schlauch Gebrauch gemacht, indem der, welcher zuerst darauf einen Choevs ausgeleert hatte (daher Choä), einen Kranz und Schlauch mit Wein zur Belohnung erhielt. Ueber den Ursprung des Festes wird aus einem Fragment des Phanodemus einiges beygebracht, und mehreres über die Verfertigung und Einrichtung der (gewöhnlich aus Ziegenfellen gemachten) Schläuche. Noch wird ausser einigen andern Denkmälern, ein geschnitt. Stein, der sich ehemals in der zerstreueten, aber sehr schö-

nen, Sammlung von Steffanoni befand und oft in Kupfer gestochen ist, erklärt, auf welchem nicht sowohl die Askolien, als vielmehr ein auf einem Schlauch stehender Satyr nebst zwey andern vorkömmt, und ausserdem noch viele andere Antiken mit dem Schlauch aufgeführt. Ganz stimmen wir in den Wunsch des Hrn. Vfs. ein, dass die vom Hrn. Rath Schlichtegroll angefangne Bekanntmachung aller geschnitt. Steine des Stosch. Cabinets, und zwar in der Grösse, wie auf den ersten Tafeln des 2. Theils der Auswahl, möge fortgesetzt werden; aber dürfen wir wohl jetzt die Erfüllung dieses Wunsches hoffen?

Der in N. 2. zum erstenmal bekannt gemachte Cameo, ein sehr schöner oriental. Sardonyx von zwey Schichten, gehörte ehemals zur Sammlung des Hrn. von St. Morys, welche die Kais. Katharina II. kaufte, und ist sowohl durch die Schönheit der Zeichnung und Ausführung als die Seltenheit des Gegenstandes merkwürdig. Denn es sind die drey Grazien vorgestellt, die nicht häufig vorkommen, und Hr. von K. hält den eben erwähnten Cameo für den einzigen echten und alten auf dem man sie sieht, indem er die übrigen, die aus verschiedenen Cabinettern bekannt geworden sind, sämmtlich für Producte des 16. Jahrh. und noch neuerer Zeiten ansieht. Ein besonderer Vorzug des hier aufgeführten Steins ist, dass die Grazien mit sehr deutlich ausgedrückten Attributen erscheinen. Die zur Linken hält zwey Aehren, die in der Mitte Blumen, und die zur Rechten zwey Mohnköpfe. Ihre Attribute sind überhaupt auf den Kunstwerken sehr verschieden und willkürlich. Man stellte sie anfangs ohne alle Attribute vor; mit localen Rücksichten erhielten sie dann hie und da verschiedne. Sie erscheinen auch auf einem andern antiken Cameo, dessen Gegenstand eine Allegorie ist, und solche allegorische (von den symbolischen verschiedne) Darstellungen kommen auf alten Monumenten, nach Hrn. v. K. Bemerkung, selten vor. Der Hr. Baron von Nicolay besitzt diesen Stein und hat dem Hrn. Vf. einen Abdruck davon mitgetheilt, nach welchem das Kupfer (T. 2) gezeichnet und gestochen ist. Es sind zwey Gruppen, die obere machen drey Göttinnen, die untere drey Grazien aus; auf der obern stehn Venus, die sich das Wasser aus den Haaren drückt, wie sie nicht nur in ein paar Bronzen des Herculans, sondern auch in andern Statüen dargestellt ist; in der Mitte die bekleidete, mit Helm, Speer und Schild versehene Minerva, neben ihr die Eule, weiterhin die Glücksgöttin über einer Kugel, die sie nicht mit den Füssen berührt. Die drey Grazien stehen, wie auf dem vorhergehenden Cameo, unbekleidet so, dass die mittlere den Rücken zukehrt, die andern das Gesicht. Eine hält Aehren, die Attribute der andern sind nicht zu erkennen, weil der Stein sehr klein ist. Der Sinn ist: Schönheit, Weisheit, Reichthum werden nur durch die Grazien veredelt, ein Satz, der auch mit mehrern Dichterstellen belegt ist. Sie sind daher auf mehrern Kunstwerken die Begleiterinnen der Venus, und werden selbst mit dem Amor in nahe Verbindung gesetzt. Eben so wird ihre Vereinigung mit Weisheit und Philosophie erläutert. Speusippus stellte die Gruppe der Grazien mitten in die Akademie und im Vorhof des Tempels der Minerva Polias, und am Eingang der Akropolis von Athen standen die Grazien. Auch mit Apollo und Mercur werden sie in Verbindung gebracht, man sah sie auf verschiednen dem Apollo geweiheten Monumenten. Sie sind ferner im Gefolge des Bakchus. Selbst Vulkan war mit der ältesten der Grazien verbunden. Gelegentlich wird eine andere Vereinigung der Minerva mit der Abundantia auf einem Sardonyx der kais. kön. Sammlung zu Wien erwähnt, eine Allegorie, setzt der Vf. hinzu, die Aufmerksamkeit verdient, wenn sie gleich einem andern Jahrhunderte angehört als dem, in welchem wir leben. Auf einem Gemälde des Apolls waren die Grazien zur Seite der Glücksgöttin vorgestellt. Sie wurden auch als Symbole der Dankbarkeit, aber nicht deswegen unbekleidet, abgebildet. Denn es gab auch bekleidete Grazien. Im russ. kais. Cabinet befindet sich ein auf zwey Seiten geschnittener Stein, der in die Epoche der magischen Amulete gehört, (ehemals in der Sammlung des Gen. Hitroff befindlich, die der Kaiser Alexander gekauft hat) worauf die unbekleideten, mit Lorbeer bekränzten Grazien, als Göttinen der Dankbarkeit stehen. In der Exergue zwey kleine Figuren, und auf dem Revers die (wohl nicht richtig copirte) Inschrift: *ΕΤΙΠΝΟΤΣΧΑΡΙΤωΣΟΝ.* Ein ähnlicher Hämatit im Wiener Cabinet hat auf einer Seite die Venus Anadyomene mit langer Inschrift, auf der andern die Grazien, unten einen Mercurskopf. So wie der Hr. Vf. bisher über die Grazien und ihre Darstellung in alten Monumenten sich verbreitet hat, so handelt er S. 41 ff. von den Vorstellungen der *Fortuna*, die, wie ihre Attribute, oft abgeändert wurden, besonders dem *polus*, den Bupalus ihr auf den Kopf setzte, und worunter ein Kalathus gewöhnlich verstanden wird. Die Verehrung der Tyche war in Griech. sehr alt. Nur im Vorbeygehen wird noch die Bemerkung gemacht, dass man im Alterthum oft Gottheiten, die von einander abstammten, oder in der That dieselben, oder sehr nahe mit einander verwandt waren, auch in ihren Vorstellungen verwechselt hat, wie die Necessitas, die Parzen, Fortuna, Victorina Adrastea, Nemesis und Spes. Der Vf. geht aber S. 62 zur Erläuterung eines auf der 3. Kpft. dargestellten ein wenig convexen Sardonyx über, der dem Chevalier Wisden gehört. Es ist ein wüthender Stier vorgestellt, auf dessen Kopf drey wie die Grazien sich umfassende unbekleidete Mädchen stehen, über dem Stier sieht man 7 Sterne. Die Meinungen der Antiquarier über dieses Bild sind sehr verschieden. Die drey Mädchen sind weder Grazien noch Horen, sondern drey von den Hyaden, und der Stier ist der, welcher die Europa aus Phönicien nach Kreta übertrug, und unter die Sterne versetzt wurde. Die Mythen von den *Hyaden* wer-

den erläutert, und fünf Hyaden auch auf dem Basrelief der villa Borghese (Stanza I. n. 14. nach Visconti) gefunden. Die sieben Sterne sind die Pleias, die nach den Alten den Schwanz des Stiers bildete.

In N. 3 wird einem sehr bekannten Monument die ihm bis jetzt beygelegte Bedeutung zum Theil genommen, um sie auf ein anderes überzutragen; beyde in dem kais. Cab. zu Wien befindlich. Die russ. Kaiserin-Mutter erhielt 1808 vom österr. Kaiser eine vollständige Sammlung vortreflicher Abdrücke der 262 erhaben- und 949 tiefgeschnittenen Gemmen der kais. Daktyliothek in Wien, worunter viele noch unbekannt sind, zum Geschenk; sie befindet sich jetzt in der Hermitage. Der Hr. Staatsr. v. K. erhielt dadurch Veranlassung zu gegenwärtiger Abhandlung. Das erste darin beleuchtete Monument ist der unter dem Namen der Apotheose Augusts berühmte Sardonyx, der, weil das Kupfer bey Eckhel so wenig als die frühern treu und ähnlich ist, hier nach einer neuen Zeichnung gestochen ist. Der Hr. Vf. wundert sich, dass so viele, die von diesem Stein seit Peiresc geschrieben haben (ihrer werden gegen 30 genannt), den vorgestellten Gegenstand verkennen konnten. Der Name, Vergötterung Augusts, kann nur dem Pariser Cameo zukommen, wo der unter die Götter aufgenommene August erscheint; auf dem Wiener hat er nicht die Attribute der Apotheose, sondern ist als der durch seinen Sohn und Enkel siegende Herr der Welt vorgestellt. Mit Unrecht hielt man die neben ihm sitzende weibl. Figur für die Livia in der Gestalt der Roma; die Gesichtszüge der Figur sind durchaus idealisch, es ist die Roma selbst. Wenn August ihm Tempel zu errichten erlaubte, so geschah es nur unter der Bedingung, dass sie ihm und der Göttin Roma zugleich errichtet würden. Die hinter August niedriger sitzende weibl. Figur ist nicht die jüngere Agrippina, sondern eine Abundantia; von allen 10 Figuren sind nur 3 wirkliche Bildnisse, August, Germanicus und Tiber, die übrigen sind allegorisch, Cybele, Neptun, Abundantia, Victoria. — Der Antheil des Germanicus an Tibers Feldzuge in Pannonien und Dalmatien beweiset, warum er hier seine Stelle einnahm. Der Moment der Scene ist, wo Tiber vom Triumphwagen abstieg, um dem August seine Ehrfurcht zu bezeigen. Die Lobsprüche, die man der allerdings in hohem Grade vortreflichen Arbeit des Steins gegeben hat, werden doch für übertrieben gehalten, und die Meinung dass er vom Dioskurides sey, (der Intagli's arbeitete) ist irrig. Die Paris. Gemme steht der Wiener in Ansehung der Zeichnung nach, ist aber im kraftvollern Styl des Alterthums gearbeitet und nicht so manierirt. Der zweyte (auf der 1. Taf. neuer und richtiger als in Eckhel Choix d. p. gr. XII. abgebildete) Sardonyx zu Wien, der aus drey Schichten besteht, ist von Eckhel gar nicht erklärt worden. Er hielt das vorgestellte Brustbild für eine Cybele, aber es ist die Julia Augusta oder Livia. Sie ist auf einem Throne sitzend, bis an die Knie, mit den Attributen der Cybele vorgestellt; in der Linken, die sich auf das tympanum stützt, hält sie Kornähren und Mohnköpfe, in der Rechten, etwas erhobenen, ein Brustbild ihres vergötterten Gemahls. Einiges über die Lebensumstände der Livia wird ausgeschoben; manchmal gewinnen dergleichen histor. Digressionen ein vorzügliches Interesse; diess ist mit gegenwärtiger der Fall, zumal bey der Auswahl der Nachrichten, die der Hr. Vf. getroffen hat. Weniger nöthig schien es, die Beweise der Achtung und Schmeicheley, die dem Cäsar, und dann die, welche dem August, bey seinem Leben und nach dem Tode, vom röm. Volke bewiesen wurden, auszuzeichnen, die, wenn sie auch in mehr als einem Betracht merkwürdig sind, doch mit der angeführten Gemme nicht in so naher Verbindung stehen. Gelegentlich sind auch die Ehrenbezeigungen, welche Verstorbenen im Alterthum überhaupt bewiesen wurden, von mehrern Seiten betrachtet. Erst S. 66 kömmt Hr. v. K. zu der Gemme zurück, auf welcher, wie schon angeführt ist, Julia Augusta das sehr ähnliche (und doch von Niemand auf dem Stein erkannte,) Bildniss des vergötterten und mit der Strahlenkrone gezierten August hält. Es ist also ein Denkmal der Verehrung der Livia gegen ihren Gemahl. Sie betrachtet sein Brustbild, das sie ihm vielleicht im Tempel des Mars geweihet hat. Denn das für August bestimmte Heroum wurde erst nach dem Tode der Livia vollendet. Nach Dio Cass. 57, 12. (in welcher Stelle ein paar von Fabricius und Reimarus begangene Fehler gerügt werden) war dem August im Pallaste in seiner Capelle (ausser welcher es in Rom noch eine Capelle Augusts gab) sein Bildniss geweiht. Der Pallast Augusts war aus mehrern zusammengekauften Häusern und Plätzen auf dem palatin. Berge entstanden und für ein öffentliches Gebäude erklärt worden. Hr. v. K. vermuthet, der Sardonyx sey nach einem weit grössern Kunstwerke gebildet worden. Das Bildniss Augusts hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit andern Abbildungen desselben; nicht so ganz ähnlich ist das Bild der Julia Augusta. Doch kann man es auch nicht etwa für das Bild einer Stadt in Kleinasien halten. Hr. v. K. erzählt S. 80 ff. die spätern Schicksale der Livia und das nicht ganz angenehme Verhalten des Tibers gegen sie (gelegentlich ist auch über die Auszeichnung der Mutter des Caracalla, Julia Domna, und die Magistros scriniorum Einiges erinnert worden, S. 85 ff.). Tiber liess ihr noch nach ihrem Tode keine ausgezeichnete Ehre beweisen, aber von ihrem Enkel, Claudius, erhielt sie doch die Apotheose. Da die Auszeichnungen, welche Livia nun erhielt, als Muster galten, so wird S. 92 ff. noch etwas von den Beweisen der Achtung und Verehrung, welche die nachherigen röm. Kaiser ihren Gemahlinnen und weibl. Verwandten erwiesen, angeführt. Auf röm. Münzen wurde kein ähnliches Bildniss der Livia, weder bey ihrem Leben noch nach ihrem Tode, gesetzt. Auf einem erhaben geschnittenen Sardonyx aus der Sammlung des Gen. Chitrof, ist ebenfalls das Bildniss der Julia Augusta,

etwas jugendlicher, vorgestellt und auf der 2. Tafel mitgetheilt. Es erscheint mit dem Schleyer (den sie vielleicht als Priesterin Augusts hat,) und dem Lorbeerkranze, den sie auch auf andern Cameen trägt; vermuthlich nahm sie ihn an, als sie zur Augusta erklärt war. Zum Beschluss (S. 101.) noch einige Bemerkungen über etliche Gemmen des Wiener Cabinets. Die N. 5. bey Eckhel stelle allerdings Tibers Bild dar. N. 22. (Eckhel) sey aus dem 16. Jahrh. Dieselbe und ähnliche Scenen finden sich nie in antiken Gemmen, sondern nur denen des 16. Jahrh. N. 25. sey nicht eine Bakchantin, sondern Bakchus selbst, der Carneol aber ebenfalls erst im 16. Jahrh. gravirt, auch der Stein N. 36 sey neu und der Künstler habe nicht an Protesilaus und Laodamia, sondern an die Liebe des Mars und der Venus gedacht. Mehrere wichtige und alte Steine habe Eckhel mit Unrecht übergangen. — So reichhaltig, so mannigfaltige kritische, antiquarische, historische, artistische Bemerkungen mit vollem Maasse spendend, so vielseitig belehrend sind diese drey Abhandlungen, dass sie als wahre Bereicherungen der Archäologie und Geschichtskunde zu benutzen sind. Nicht in demselben Charakter erscheint uns folgende Schrift:

Ueber die antike Gruppe Castor und Pollux oder von dem Begriffe der Idealität in Kunstwerken. Von *Carl Friedr. Rumohr.* Hamburg, b. Perthes, 1812. 32 S. in 4. (12 Gr.)

Der Vf. erinnert in einer Nachschrift (was ohnehin sich leicht offenbart), dass ihm Vieles nicht zu Gebote stand, dass er auf Vieles unvorbereitet gewesen sey, dass seine Schrift in bescheidner Entfernung von einer gelehrten Abhandlung stehe. So sehr er aber auch versichert, dass er *gelehrte* antiquar. Abhandlungen nicht verachte, so blickt doch aus seiner Aeusserung selbst wo nicht Abneigung doch Verdruss und Neid über die gelehrte Fülle anderer antiquar. Werke hervor. Er selbst scheint manche nicht genau zu kennen, sonst würde er die Namen ihrer Vff. richtig schreiben (und also nicht Bötticher st. Böttiger) und die Raccolta (bekanntlich von *de Rossi* und Maffei 1704 f. herausgegeben) nicht für Perrier's Statuae halten (S. 17), obgleich nachher Maffei's Raccolta (vielleicht nach einem Vorgänger) citirt wird. Der erste Theil der Schrift enthält eine verständige Kritik der Winkelmann. und andern Begriffe von Ideal, Idealisch, Idealität, Nachahmung, Nachbildung. „Jedem echten Kunstwerk, sagt der Verf., sey es auch das genaueste Abbild, bleibt der gehörige Anspruch an den Geist des Werkmeisters. In diesem Sinne ist keine Entgegensetzung ideellen und individuellen Verfahrens zuzugeben, da die Kunst selbst die unauflösliche Vereinigung des Charakters und der Idee ist. Auf besondere Kunstwerke bezogen wird die Idealität nach dem Maass und Ziel des Geistes in Meistern hervortreten und als deren Eigenthümliches erscheinen, auch in so fern dem Gegenstande, als der Aufgabe oder Veranlassung, und dem Studium der Natur im beschränkteren Sinne des Kunstworts, entgegen gesetzt werden können. Es möchte also die Idealität in ihrer Erscheinung sehr nahe oder gänzlich mit dem zusammenfallen, was echten Kunstfreunden längst unter dem Namen der *Originalität* bekannt ist.“ Allein das, was man eigentlich unter Idealen verschiedner Art in der Kunstgeschichte hat verstanden wissen wollen, ist doch nicht ganz aufgefasst. Von S. 17 an handelt der Vf. von der angeblichen Gruppe, sonst die Decier, nachher Castor und Pollux genannt, im Antikensaal des span. Lustschlosses St. Ildefonso, und zeigt, dass die Figuren gar nicht zusammengehört haben, die Figur rechts, welche (nach dem gesuchten Ausdrucke des Vfs.) bis auf Kopf, Hals und Arme sich selbst anzugehören scheint, zu den schönsten Trümmern alter Kunst zähle, die zur Linken aber keineswegs so schön sey, und jene ursprünglich den Apollo Sauroktonos dargestellt habe. Von den acht Anmerkungen oder weitern Ausführungen einiger Sätze zeichnen wir die fünfte über den schönen Styl des Zeitalters Hadrians (der doch nur ein nachgeahmter ist) S. 26 f., und den Nachtrag zur 7. Anm. S. 30 aus, in welchem der Verf. einen schönen röm. Sextanten mit dem Bildnisse Mercurs, den er besitzt, beschreibt. Wenn wir künftig von dem Vf. mehrere antiquar. Abhandlungen erhalten, wie er hoffen lässt, so wünschen wir in ihnen einen weniger pretiösen, einfachern und natürlichern Vortrag zu finden, wodurch auch die gegebnen Belehrungen an Deutlichkeit und Annehmlichkeit gewinnen. Dass unser Wunsch nicht unbillig ist, möge folgende Stelle, die nicht gesucht ist, und auch noch andere Betrachtungen veranlassen kann, beweisen: „Von Rom haben wir freylich keine Kunstgeschichte, und war dieselbe wohl schon im Wendepuncte des Staats vergessen. Thaten und Begebenheiten, in fremder, griechischer Bildung erlöschendes Gefühl des Vaterländischen, Bewunderung griech. Haupt- und Meisterwerke haben die bescheidne Kunst des mittelmässigen Roms vergessen machen. Doch haben die Annalisten und Sammler Data genug bewahrt, lehren die Münzen und Denkmäler heldenhafter Baukunst genug, dass Rom früher eine Baukunst hatte, die, wenn nicht Eigenthümliches, doch sich Absonderndes verräth. Viel zu übereilt bleibt deshalb die Wiederhohlung einiger oft sich selbst einredenden Alten der spätern Zeit, denen die Kunst des alten Roms gegen den Auszug griechischen Kunstreichthums unerheblich erscheinen darf, doch Verwechselung der Kunst und Pracht häufig das Bewusstseyn trübt. Falsch ist sie gänzlich, wo sie in dem dürftigen Sinne gefasst wird, in welchem Herrn Hofr. Jacobs (von dem Reichthum der Griechen an plast. Kunstwerken S. 36 f.) die hölzerne Bilderwelt des alten Roms erscheint.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 239. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Todesfälle.

Unser Vaterland, die Kirche und die gelehrte Welt hat einen unersetzlichen Verlust durch den, seit einiger Zeit gefürchteten, Tod des ewig unvergesslichen Oberhofpredigers, Consist. Ass. und Kirchenraths D. *Franz Volkmar Reinhard* zu Dresden erlitten, der am 6. Sept. früh um 3 U. betend für alle seine Brüder in Jesu verschied. Sein Geist wirkt in seinen Veranstaltungen, seinen Schülern und Verehrern, seinen Schriften fort. Möge er nie unter uns zu wirken aufhören!

Am 1. Sept. starb zu Leipzig der verdienstvolle Prof. honor. bey der Univers. zu Lausanne, und Lehrer der französ. Literatur allhier, *Franz August Emil d'Apples*, im 49 J. d. Alt.

Der ehemalige Prof. der Rechtswiss. zu Göttingen, D. *Christian August Gottlieb Göde*, dessen Tod bereits erwähnt worden ist, starb daselbst in der Nacht vom 1—2. Jul. an einem abzehrenden Fieber.

Der Tod des Hrn. *Röntgen*, der nach mehrern von uns auch aufgenommenen Nachrichten auf seiner afrikan. Reise unweit Mogador ermordet worden seyn sollte, ist nunmehr öffentlich widerrufen worden.

Beförderung.

Herr Hofrath D. *Johann August Tittmann* in Dresden, dem gelehrten Publicum durch seine criminalistischen Schriften bekannt, ist von unsers Königs Majestät zum Supernumerar-Geheimen Referendar, mit Beybehaltung seiner bisherigen Function in der Landesregierung ernannt worden.

Chronik der Universitäten.

Wittenberger Universität.

Durch Rescript vom 20. April sind von den Sammlungen für Natur und Kunst des Herrn Doctor und Professor *Langguth*, von denen in den *Grohmannischen* Annalen der Akademie Wittenberg im J. 1801 eine ziemlich detaillirte Beschreibung sich findet, eine Beurtheilung derselben aber im *Voigtschen* Magazine für den neuesten Zustand der Naturkunde B. VI. S. 63, 248, 277, und späterhin im J. 1809 zu Wittenberg ein noch ausgeführteres systematisches Verzeichniss vom Besitzer selbst bekannt gemacht worden ist, von Sr. Königl. Majestät zu Sachsen für die hiesige Universität die *uranographische, geographische, mathematische, physische* und *chemische* Abtheilung *für Zweytausend Thaler* aus den Einkünften der vormaligen deutschen Ordensgüter erkauft, und ihm, dem vormaligen Besitzer, auf seine Lebenszeit die Aufsicht und der Gebrauch derselben zu seinen physikalischen Vorlesungen gestattet worden.

Am 30. May hielt der Herr Diac. M. *Nitzsch* die Marpergersche Gedächtnissrede: de populo iudaico in divina religionis revelatione generis humani vicem tenente. Zu dieser Feyerlichkeit lud der theol. Decan, der Herr Prof. D. *Weber*, durch ein Programm ein: Pro Frejo Anglo, Prolus. VII eaque ultima. Vit. lit. Graessleri, 2¼ Bog. 4.

Durch höchstes Rescript vom 8. Juny ward dem Herrn Hofgerichtsrathe und Professor, auch Beysitzer der Juristenfacultät, D. *Klügel*, in Betracht seiner hochansteigenden Jahre und körperlichen Schwäche, und seinem eigenen Ansuchen gemäss, der bisherige ausserordentliche Professor und ausserordentliche Beysitzer der Juristenfacultät, Herr D. *Gottfried Ernst Schumann*, als *ordentlicher Beysitzer gedachter Facultät*, nach einem zwischen ihm und seinem Senior zu treffenden Abkommen, *substituirt*, und ihm zugleich eine *ordentliche Professur der Rechte neuer Stiftung mit Sitz und Stimme in dem corpore academico*, so wie späterhin auch der Titel eines *Hofgerichtsraths* ertheilt.

Das Programm des Decans der philosophischen Facultät, des Herrn Prof. *Lobeck*, welches die nächste Magisterpromotion zum 17. October ankündiget, enthält: diatribae antiquariae de morte Bacchi partem secundam. Vit. lit. Graessleri, 24 S. 4.

Auf den Abgang des Herrn Prof. D. *Schott* nach Jena erschien, im Namen des unter seiner Leitung gewesenen Predigercollegiums, eine Predigt vom Stud. der Theol. und Senior dieses Collegiums, Herrn *Sandhof*: von der Ueberzeugung, dass auch wir unter dem

Einflusse des göttlichen Geistes stehen, welche derselbe am zweyten Pfingsttage Nachmittags in hiesiger Stadtkirche gehalten hatte. Wittenberg, bey Seibt. 23 S. 8.

Durch Rescript vom 3. July ward dem Herrn Prof. *Raabe* eine *jährliche Pension von* 100 *Thlr.* von den Zinsen des Pfortaischen Reluitionsquantum vom 1. Jan. 1812 an conferirt.

Am 20. July vertheidigte der zum Appellationsrathe in Dresden designirte Herr Accisinspector, *Karl Heinrich Wachsmuth*, seine juridische Inauguraldisputation: Regulae nonnullae iuris saxonici de detractu, praecipue secundum legem novissime latam, Vit. 26 S. 4. lit. Seibtii, und erhielt darauf die *juristische Doctorwürde.*

Diese Feyerlichkeit kündigte der juridische Decan, Herr Prof. D. *Andreä*, vermittelst eines Programms an: de Solonis legum erga debitores lenitate. 26 S. 4.

Am 30. July vertheidigte der ordentliche Professor der Moral und Politik und ausserordentliche Professor der Theologie, der Herr Prof. *Julius Friedrich Winzer*, seine *theologische Inauguraldisputation:* de daemonologia in sacris novi Testamenti libris proposita. Commentatio I. 57 S. 4. Vit. lit. Graessleri, und erhielt darauf die *theologische Doctorwürde.*

Der theologische Decan, der Herr Prof. D. *Weber*, kündigte diese Feyerlichkeit durch ein Programm an: de coniugiis in codice sacro vere prohibitis, 54 S. 4. Vit. lit. Graessleri.

Am 13. August vertheidigte der Baccalaureus der Theologie und Superintendent der Ephorie Annaberg; Herr M. *Karl Gottlieb Bretschneider*, seine *theologische Inauguraldisputation:* Capita theologiae Iudaeorum dogmaticae e Flavii Iosephi scriptis collecta; quibus accessit παρεργον super Iosephi de Iesu Christo testimonio. 66 S. 8. Vit lit. Graessleri, und erhielt darauf die *theologische Doctorwürde.*

Zu dieser Feyerlichkeit lud der theologische Decan, Herr Prof. D. *Weber*, durch ein Programm ein: Doctrina Iesu atque Apostolorum de decretis Dei solutis ac liberis bene faciendi hominibus maleve. Comment. I. 48 S. 8.

J. F. Schinks Gesänge der Religion.

Nachricht.

Durch den Herrn Hofbuchdrucker *Korb* in *Neubrandenburg* erfuhr ich, dass das günstige und sinnvolle Zeugniss, das meine im vorigen Jahr auf Pränumeration herausgegebenen und nur in meinen nächsten Umgebungen verbreiteten *Gesänge der Religion* im Januarhefte der neuen L. L. Z. erhielten, die Aufmerksamkeit mehrerer Freunde der religiösen Poesie angezogen, und den Wunsch, sie zu besitzen, in ihnen aufgeregt hat. Diesen thue ich hiermit kund, dass ich noch 40 Exemplar davon übrig habe, die ich ihnen für den Pränumerationspreis (20 Gr. das Exemplar) anbiete, wenn Sie die Güte haben wollen, sich deshalb an *mich selbst* zu wenden. Ich äussere dabey noch den Wunsch, dass es einen von Ihnen gefallen möchte, das Geschäft des *Sammlers* zu übernehmen, und mir dann die Zahl der Geworbenen, nebst dem dafür zu bezahlenden Gelde, gütigst zu übersenden. Mit Vergnügen bewillige ich den Herrn Sammlern das 11te Exemplar frey. — Um Sie des *sichern* Gegenempfangs der verlangten Exemplare zu vergewissern, meld' ich zugleich, dass einer meiner hiesigen Freunde, der französisch Kaiserliche Notar, Herr *Sponagel*, die Gefälligkeit für mich haben wird, die eingesandten Gelder in Empfang zu nehmen, und die Exemplare an den oder die Herren Sammler richtig abzuliefern; unter dessen Adresse ich denn auch die Briefe an *mich* abgehen zu lassen, ergebenst bitte. Die Adresse des ersten ist: an *Herrn Sponagel*, *Kaiserlichköniglicher Notarius zu Ratzeburg*, die meine: *an Schink*, *Gelehrten zu Ratzeburg.*

Sollt' ich so glücklich seyn, durch eine nähere Bekanntschaft mit diesen meinen Gesängen, die Freunde meiner religiösen Muse so zu vermehren, dass eine *neue* Auflage davon wünschenswerth würde, so bin ich zur Erfüllung dieses Wunsches mit Vergnügen erbötig, so bald die Zahl dieser Freunde beträchtlich genug ist, die Druckkosten zu wagen. In diesem Falle fodre ich auch *hier* freundliche Sammler und unter der obigen Erbietung auf. Ich werde, so bald ich von ihren gütigen Bemühungen unterrichtet bin, nicht ermangeln, Ihnen auf dem gegenwärtigen Wege bekannt zu machen, ob ich durch Sie in den Stand gesetzt bin, eine neue Auflage zu besorgen.

Noch muss ich bitten, dass die Bezahlung der bestellten Exemplare in Gold, den Louisd'or zu 5 Thaler gerechnet, oder auch in neuen Zweydritteln geschehe.

Ratzeburg, im August, 1812.

J. F. Schink.

Ankündigungen.

Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien, während des Jahres 1811. Von *Eduard von Loder*, der Heilkunde Dr. und Professor zu Königsberg. gr. 8. Leipzig, bey *Carl Cnobloch* 1812. 3 Thlr.

Die Materialien dieser Schrift wurden von dem Verfasser während seiner Reise durch Italien vom Februar bis September 1811 gesammlet, und bestehen in der Betrachtung der Krankenhäuser und übrigen Anstalten zur öffentlichen Gesundheitspflege so wie in der Beschreibung und Würdigung dessen, was in den verschiedenen Staaten unter Leitung der öffentlichen Behörden sowohl als von einzelnen Aerzten zum Unterrichte in den verschiedenen Fächern der Medicin gethan wird. Der Verfasser lässt sich ausserdem bey dem Artikel *Rom* weitläuftig über die bisherigen Meinungen der Aerzte von der Entstehung der dasi-

gen bösartigen Fieber ein, und stellt diesen Meinungen seine eigene, auf mancherley physikalische Beweise gegründete entgegen. Im Anhange wird der merkwürdige klinische Bericht des Prof. *Brera* zu *Padua* übersetzt, mitgetheilt, in welchem treffliche Ansichten vorzüglich des Petechialtyphus, und der als neues Heilmittel einzuführenden *Berlinerblausäure* enthalten sind. Auch ersieht man durch übersetzte Abhandlungen italienischer Aerzte und durch die eigene Beylage des Verfassers, die Nichtigkeit und Gefährlichkeit sogar der in Deutschland nur wenig bekannten Theorie des *Contrastimulus*. Die wichtigsten Schriften italienischer Aerzte von den letzten Jahren sind in den Anmerkungen aufgeführt.

Unter dem Titel: *Darstellungen aus der Geschichte von Spanien*, gibt *W. A. Lindau*, Privatgelehrter in Dresden, eine Reihe von Aufsätzen über merkwürdige Momente der spanischen Geschichte bey *Anton* in Görlitz heraus. Der *erste* Theil, welcher mit einer Abhandlung über die Ständeversammlungen — die durch die neue Verfassungsurkunde wieder erweckten *Cortes* — in Aragon und Castilien eröffnet wird, erscheint zur nächsten Michael-Messe.

So eben ist die zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage erschienen, von:

Dr. *K. G. Schmalz Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniss und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen.* Fol.

Ueber die erste Auflage dieser Diagnostik steht in Hufelands Bibliothek der praktischen Heilkunde, im 5ten Stück vom Jahre 1811, folgendes Urtheil:

„Diess Werk ist in Absicht sowohl der Ideen als der Ausführung als eines der verdienstlichsten und mühevollsten zu betrachten, die wir seit langem erhalten haben, und dem Verfasser gebührt dafür der beste Dank. Es befasst sich mit einem Gegenstande, der, so zu sagen, die Seele der Praxis ist, der hier als ein grosses Ganze erscheint, dessen einzelne Theile durch die tabellarische Darstellung leicht übersehbar gemacht worden sind etc. Dieses in seiner Art einzige Werk enthält einen ungeheuern Reichthum von lauter, dem Heilkünstler unentbehrlichen und wissenswürdigen Dingen, so dass es Rec. in der Bibliothek eines jeden praktischen Arztes aufgestellt wünschen muss. Deutscher Fleiss und deutsche Gelehrsamkeit zeigen sich auch hier im schönsten Glanze, da keine Nation eine ähnliche, so weit gediehene Arbeit dieser Art aufweisen kann."

Wer sich mit baarer Zahlung an uns selbst oder an Fr. Bruder in Leipzig wendet, erhält das Exemplar bis Michael für 3 Thlr. 6 Gr. im Prän. Pr. Der Ladenpreis ist 4 Thlr.

Dresden den 10. Aug. 1812.

Arnoldische Buchhandlung.

Neuigkeiten
der Carl Geroldschen Buchhandlung in Wien von der Ostermesse 1812.

Abraham Pater von St. Clara, auserlesene Gedanken, Anekdoten, Fabeln, Schnurren und Mährchen. Ein vorzüglicher Auszug aus dessen Schriften. 3 Thle. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Anekdotenbibliothek, oder Sammlung witziger Einfälle und Schwänke. Für alle Stände. 4 Theile. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Blumensträuschen, literarisches, in das Strickkörbchen der Damen. Mit Titelkupfern. 6 Bändchen. 12. brosch. 2 Thlr.

Farkas, J., ungarische Grammatik, wodurch der Deutsche die ungarische Sprache richtig erlernen kann. 8te von J. Marton ganz umgearbeitete, auch mit einem ungarischen Lesebuch und dem dazu gehörigen Wörterbuche versehene Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Frühlingsblüthen. Eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. 12. 20 Gr.

Gartler, J., wienerisches bewährtes Kochbuch in sechs Absätzen. Enthält 1620 Kochregeln für Fleisch- und Fasttage, alle auf das Deutlichste und Gründlichste beschrieben, nebst einem Anhange in fünf Abschnitten, worin ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, dann beym Einkaufen, Anrichten der Speisen und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe; als auch bequeme Speise- und Suppen-Zettel. 30ste von Barbara Hickmann verbesserte und vermehrte, mit einem alphabetischen Register versehene Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Heintl, Franz, die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums. 3r Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Der 1ste und 2te Theil, die in einigen Literaturzeitungen durch vortheilhafte Recensionen dem landwirthschaftlichen Publikum besonders empfohlen, aber bis jetzt noch wenig in den Buchhandel eingeführt wurden, sind nun, so wie der obige 3te Theil, an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden.

Präservativ gegen die üble Laune, oder Sammlung auserlesener Trinklieder und Gedichte, fröhlichen Wasserfeinden gewidmet. 8. 6 Gr.

Quintessenz, die, für Liebhaber muntern Scherzes. Enthält tausend d. besten und witzigsten Anekdoten und Histörchen, welche sich bey verschiedenen Gelegenheiten sehr passend anbringen lassen, um angenehm zu unterhalten. 4te Aufl. 8. 18 Gr.

Riedel, Fr. X., der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauche

für jeden, der im Briefschreiben und in schriftlich rechtlichen Aufsätzen Unterricht verlangt. 11te aufs neue umgearbeitete, viel vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 2 Thlr.

Sommerrosen. Eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. 1r Anhang zu den Frühlingsblüthen. 12. 20 Gr.

Stunden, frohe, vor dem Schlafengehen. Mit Titelkupfern. 4 Bändch. 12. brosch. 1 Thlr. 8 Gr.

Tagebuch üb. die Vorfälle im Tempelthurme, während der Gefangenschaft Ludwig XVI Königs von Frankreich, von Herrn Clery, Kammerdiener des Königs. gr. 8. brosch. 1 Thlr.

Toilettenfreund, der, für das schöne Geschlecht. 6 Bändch. Mit Titelkupf. 12. brosch. 2 Thlr.

Tranz, Jos. Versuch eines Leitfadens der christl. Religion. 8. 4 Gr.

Umgebungen, die, von Grätz in Steyermark. Ein Taschenbuch auf Reisen nach u. in demselben. Nebst einer kurzen Skizze von Grätz. 8. 4 Gr.

Vitali, J. B. v., der Hausfreund. Ein Taschenbuch allen Schönen gewidmet. Mit 1 Kupf. 8. 10 Gr.

Histoire de Bohême, depuis son origine jusqu'à l'extinction de la dynastie de Przemisl par Dumont de Florgy. 2 Tomes. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Journal des évenemens survenus à la tour du temple, pendant la captivité de Louis XVI, Roi de France, par Clery, valet de chambre de sa Majesté. Edit. corrigé. gr. 8. broché. 20 Gr.

In der *Dyk'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Augusti (Joh. Christ. Guilielm.) Chrestomathia patristica ad usus eorum qui historiam dogmatum christianorum accuratius cognoscere cupiunt adornata. Vol. II. Tractatus ex patribus latinis continens. 8maj. 1 Thl. 18 Gr.

Im Verlage der *Helwingschen* Hofbuchhandlung in Hannover sind so eben erschienen:

Sachse, W., das Wissenswürdigste über die häutige Bräune. 2r Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Uhthoff, J. G. H. *Cephaloductor*, als Beytrag zur Geschichte der Zangen in der Geburtshülfe, nebst Beschreibung und Darstellung eines Entbindungsstuhls. mit 2 Kupfertafeln. 4. 16 Gr.

Wehrs, G. F. Ritters v., neue ökonomisch-technologische Entdeckungen und Aufsätze verschiedenen Inhalts. gr. 8. 3 Thlr.
(In diesem Werke findet man das Vollständige über alle bisher entdeckte Surrogate).

Biermann, G. H., Anleitung zum Rechnen im Kopfe ohne allen Gebrauch von Schreib-Materialien. 8. Dritte unveränderte und wohlfeilere Auflage, statt in der vorherigen 20 Gr. jetzt 16 Gr.

Von der Sammlung griechischer Autoren

im Verlage des Unterzeichneten, sind bis jetzt erschienen:

Dichter.

Aeschyli tragoediae, à 18 Gr. — *Anacreontis* carmina, à 8 Gr. — *Euripidis* tragoediae, 4 Volumina 2 Thlr. 16 Gr. — *Ejusdem* tragoed. Tom. I. contin. Hecuba, Orestes, Phoenissae, Medea, à 16 Gr. T. II. contin. Hippolytus, Alcestis, Andromache, Supplices, Iphigenia aulidensis, à 16 Gr. T. III. contin. Iphigenia taurica, Rhesus, Troades, Bacchae, Cyclops, à 16 Gr. T. IV. contin. Heraclidae, Helena, Ion, Hercules furens, Electra, à 16 Gr. — *Homeri* Ilias, II Volum. 1 Thlr. 2 Gr. — *Homeri* Odyssea, III Volum. 1 Thlr. 14 Gr. — *Pindari* carmina, à 16 Gr. — *Sophoclis* Tragoediae, II Vol. 1 Thlr. 8 Gr. — *Theocritus*, *Bion* et *Moschus*, à 16 Gr.

Prosaisten.

Xenophontis Opera, V Volumina, 2 Thlr. Fein Papier 3 Thlr. 8 Gr. — Ejusdem *Cyropaedia*, oder T. I. à 12 Gr. Fein Pap. 20 Gr. — Ejusdem *Memorabilia*, T. II. à 6 Gr. Fein Pap. 10 Gr. — Ejusdem *Anabasis*, oder T. III. à 10 Gr. Fein Pap. 18 Gr. — Ejusdem *Historia graeca*, oder T. IV. à 12 Gr. Fein Pap. 20 Gr. — Ejusdem *Oeconomicus* etc., oder T. V. à 8 Gr. Fein Pap. 12 Gr. — *Plutarchi* vitae parallelae, T. I. contin. Theseus, Romulus, Lycurgus, Numa, Solon, Poplicola, auf fein Pap. à 16 Gr., wohlf. Ausg. 10 Gr. — *Plutarchi* vitae parallelae, T. II. contin. Themistocles, Camillus, Pericles, Fabius Maximus, Alcibiades, Coriolanus, auf fein Pap. à 16 Gr., wohlf. Ausg. 10 Gr. — *Plutarchi* vitae parallelae, T. III. contin. Timoleo, Aemilius Paulus, Pelopidas, Marcellus, Aristides, M. Cato major, auf fein Pap. à 16 Gr., wohlf. Ausg. 10 Gr. Zunächst erscheinen und befinden sich bereits unter der Presse: Aristophanis comoediae, Platonis opera omnia, Oratorum graecorum quae exstant. Leipzig, den 14. Sept. 1812.

Karl Tauchnitz.

Nothwendige Erklärung.

Die Schrift: *Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältniss zur Zeitkultur* 1te Abtheil.: Iferten u. in Commission b. Cotta in Tübingen kostet nicht 3 Thlr., sondern 1 Thlr. 12 Gr. im Buchladen, für diesen Preis kann man sie in allen Buchhandlungen fordern.

Iferten, im Monat August.

Johannes Niederer.

Erklärung.

Ich muss erklären, dass ich noch nie eine Gelegenheitsschrift aus Preussen in dieser Zeitung oder einer andern angezeigt habe oder jemals anzeigen werde.

Dr. *Vater* zu Königsberg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. 240. 1812.

Religionsphilosophie.

Ueber die Wahl zwischen Naturalismus, Atheismus und Christenthum. Von *Dan. Alex. Eichhorn*, Past. zu Landringhausen. Hannover, b. den Gebr. Hahn. 1812. 8. VI u. 306 S. (1 Thlr.)

Das Christenthum, welchem der Verf. vor den beyden andern hier neben ihm genannten religiösen Denkarten auf die entschiedenste Weise den Vorzug gibt, besteht nach S. 279 ff. überhaupt aus 20 Sätzen, zu welchen folgende gehören: „Um die Besserung und Beglückung des menschlichen Geschlechts bewirken zu können, *vereinigte sich der eingeborne Sohn Gottes mit dem Menschen, Jesus, zu einer Person.* Der Glaube an Jesum (Christum) ist die *unerlässliche* Bedingung unsrer Begnadigung und Beglückung. Dieser Erdboden *wird durch Feuer zerstört werden.*“ Mit welcher Entschiedenheit er für dieses Christenthum sich erklärt, leuchtet daraus hervor, dass er S. 277 behauptet, man müsse zu einem *blinden* Glauben an dessen Lehren und zu einem ebenfalls *blinden* Gehorsam gegen die Gebote desselben sich für verbunden achten. Dieser Glaube und Gehorsam des Christen sey jedoch, meynt er S. 278 „in so fern ganz *vernünftig*, in wie fern der Christ beyde den Lehren und Geboten Gottes (im Christenthume) nicht eher widme, bis er sich (durch Vernunft) von ihrem göttlichen Ursprung überzeugt und ihren eigentlichen Sinn gefasst hat;“ wiewohl der Vf. der menschlichen Vernunft anderwärts so wenig Kraft und Werth in Angelegenheiten der Religion zugesteht, dass sie zur gläubigen Annahme eines allweisen, heiligen und gerechten Gottes keinen hinlänglichen Grund aufzuzeigen im Stande sey. Für ihn selbst hat eine solche Annahme sowohl, als auch die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums, nach S. 297 ff., schon darum Gültigkeit, weil „die Auferstehung Jesu von den Todten, und die Ausgiessung des heil. Geistes über die Apostel wahre Begebenheiten sind, welche zu dem hohen Zwecke, die edelste moralische Anstalt zu gründen, dienen sollten.“ Um aber die bey ihm, auf die bisher beschriebene Art, entschiedene Wahl zwischen Naturalismus, Atheismus und Christenthum auch für seine Leser möglich zu machen, stellt er Beförderung der Gemüthsruhe und der Moralität als die beyden Hauptmomente, nach welchen dieselbe getroffen werden müsse, auf. Dass der Atheismus weder das Eine, noch das Andere in dem Grade, wie das Christenthum, befördere, soll, S. 33 bis S. 274, durch einen vorgeblichen, unziemlich langen und die verschiedenartigsten Dinge in allerley Gestalt verhandelnden Brief eines Atheisten an seinen Freund gezeigt werden. Vom Natural. findet man nirgends eine gleiche, ausführliche Nachweisung; nur so viel lässt sich aus einigen, hie und da vorkommenden, Erwähnungen desselben erkennen, dass der Verf. ungefähr dasselbe, was man jetzt gewöhnlich Rationalismus nennt, unter jenem Namen verstanden wissen will. Dem Christenthum endlich wird, S. 274 ff., die vollkommenste Fähigkeit, Menschen zu bessern und zu beruhigen, namentlich und hauptsächlich um des moralisch-religiösen Enthusiasmus willen, welcher sich in den Aussprüchen und dem Leben der christlichen Apostel zu Tage legt, zuerkannt. Ueber dieses Alles nun unser Urtheil zu fällen, müssen wir in Bezug auf den Verf. für überflüssig halten, da derselbe ausdrücklich nur von den theologischen Facultäten zu Göttingen, Halle und Marburg, welchen er in dieser Absicht seine Schrift dedicirt hat und von deren keiner Rec. Mitglied ist, gerichtet zu werden verlangt. Aber auch das Publicum scheint hier eines weitläuftigern Urtheils nicht zu bedürfen. Den Atheismus dem Christenthume, in wie fern das letztere wahren Theismus enthält, (und in so fern nur findet zwischen beyden ein reiner Gegensatz Statt) vorzuziehen, kann ja ohnehin Niemanden, dem Religion überhaupt Etwas gilt, welches man von allen guten Menschen voraussetzen darf, in den Sinn kommen. Was aber die Wahl zwischen Naturalismus und Supernaturalismus, (denn nur diese stehen, dem richtigen und genauen Sprachgebrauche gemäss, einander entgegen) sowohl im Allgemeinen, als namentlich in Absicht auf das Christenthum, betrifft, so ist zwar des Verf. Abneigung wider den erstern und Zuneigung gegen den letztern offenbar und gross, aber für den vorurtheilsfreyen Wahrheitsforscher bey weitem nicht motivirt und begründet genug; jeder vermuthliche Leser des vorliegenden Werks wird sie leicht besser, als er durch dasselbe dazu angeleitet wird, aus eigener Kraft entscheiden können.

Ehrenrettung des Supernaturalismus gegen alle, welche ihm Consequenz absprechen. Mit steter

Rücksicht auf die Brochure des Predigers Sachse in *** Wer ist consequent? Reinhard? oder Tzschirner? — oder keiner von beyden? — Leipzig, 1812. gr. 8. 44 S. (5 Gr.)

Unrecht hatte allerdings der auf dem Titel nach seinem erdichteten Namen angeführte Schriftsteller, wenn er, was an ihm hier zuvörderst gerügt wird, die Consequenz im theologischen Wissen und Meynen als etwas für den christlichen Religionslehrer so wenig Wichtiges ansah, dass er das Geständniss: „Ich bin gesonnen, mich in meiner dogmatischen Denkart eines inconsequenten Synkretismus schuldig zu machen,“ so ganz ruhig und mit Selbstzufriedenheit aussprechen konnte. Consequenz ist für das Lehrgebäude unerlässliche Bedingung seiner Echtheit und Wahrheit, und für den Lehrer selbst eine solche der Weisheit seines Glaubens und Handelns: denn ohne sie gibt es weder subjective, noch objective Vernünftigkeit. Ob aber nicht ebenderselbe Schriftsteller Recht habe, wenn er, wovon hier hauptsächlich die Rede ist, dem Reinhardischen und jedem ähnlichen Supernaturalismus das Merkmahl der Consequenz so entschieden abspricht, dass er zu behaupten wagt, ein reiner und darum allein völlig consequenter Supernatur. würde „entweder ein Unding, oder nur ein blinder Köhlerglaube“ seyn; diese Frage mit Nein zu beantworten wird, so viel Rec. urtheilen kann, auch nach der aufmerksamsten Durchlesung der gegenwärtigen Brochüre, wie sehr sich immer der namenlose Verf. derselben, eben der, gegen welchen jener mit dem erdichteten Namen die seinige schrieb, es dahin zu bringen bemühete, der unbefangene Beobachter dieses gelehrten Streithandels sich noch keineswegs bewogen finden. Auch unsers Verfs. Supernatur. lässt nicht nur das Geprüftwerden durch Vernunft für sich zu, sondern fordert dasselbe sogar ausdrücklich und als etwas zu seiner Gründlichkeit Unentbehrliches. Wird aber der menschlichen Vernunft einmal nur die Befugniss des Prüfens in irgend einer Sache, und in der Sache der religiösen Ueberzeugung insonderheit, eingeräumt, so übt sie dieselbe ihrer Natur nach und unvermeidlich nicht bloss, wie der Supernaturalist will, als formale Wahrheitsgesetzgeberin durch logische Räsonnemens, sondern auch als Inhaberin gewisser, zu jeder wissenschaftlichen Untersuchung nothwendig vorauszusetzender, materialer Wahrheiten durch metaphysische Grundsätze, aus; und so wird sie, sobald sie nur sprechen darf, unausbleiblich oberste Richterin in Sachen der Wissenschaft durch Philosophie, wodurch sie, gebraucht für die Angelegenheit des Supernaturalismus, diesen, welcher nun nicht mehr ganz auf ihm eigenthümlichen Principien beruht, offenbar des sonst angemasten Vorzugs einer durchgängigen und reinen Consequenz verlustig macht. An dem ungenannten Verf. aber findet Rec., ausserdem, dass seine Theorie, wie so eben gezeigt worden, sich selbst zerstört, und sein ganzer Vortrag mehr das Bestreben, als die Geschicklichkeit, den supernaturalistischen Glauben zu vertheidigen, bezeuget, es noch zu tadeln, dass er häufig seine Behauptungen durch fremde Aussprüche, wie durch entscheidende Auctoritäten, unterstützt; er gibt sich dadurch so leicht das Ansehen, als ob er, seiner Sache selbst nicht gewiss, nur darum überzeugt davon sey, weil es Andere sind.

Schöne Literatur.

Erzählungen. Von *Heinrich von Kleist.* Erster Theil, 342 S. Zweyter Theil, 240 S. Berlin, in der Realschulbuchh. 1811. 8. (3 Thlr.)

Von diesen Erzählungen gehören die besten unstreitig zu den vollendetsten Hervorbringungen dieses Dichters, und zu dem Trefflichsten, was unsere Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Ihren hohen Werth haben selbst diejenigen zugestehen müssen, welche, aus Vorurtheil gegen alle neuern poetischen Bestrebungen, nur die Verirrungen desselben als so viele Bestätigungen ihrer vorgefassten Meinung ins Auge fassend, seine Genialität auf das Ungerechteste verkannten, und in ihm nichts als einen schwindelnden, unheilbaren Phantasten sahen, den man durch Spott und Hohn züchtigen müsse.

Es verdienen diese Dichtungen vorzugsweise *Novellen* genannt zu werden, im eigentlichsten Sinne dieses Wortes; denn das wahrhaft *Neue*, das Seltne und Ausserordentliche in Charakteren, Begebenheiten, Lagen und Verhältnissen wird in ihnen dargestellt, mit einer solchen Kraft, mit einer so tiefen Gründlichkeit und anschaulichen, individuellen Leben, dass das Ausserordentliche als so unbezweifelbar gewiss und so klar einleuchtend erscheint, wie die gewöhnlichste Erfahrung. Und dabey fühlen wir uns allseitig angeregt, wir werden uns unserer Natur nach ihrem ganzen Umfange inne, und insbesondere der wunderbaren, in unserm Innern schlummernden Mächte, die oft plötzlich erwachend uns bald über uns selbst erheben, bald unter uns selbst erniedrigen. Dieses furchtbare Geheimnissvolle, das in jeder menschlichen Brust verborgen liegt, ist es vornehmlich, was dieser tiefsinnige Dichter in seinen Schöpfungen mit der erschütterndsten Wahrheit ausspricht; bis in die geheimsten Tiefen des Gemüths dringt er ein, und das Leben aus dem innersten Grunde hervorhebend, lässt er uns in seine verborgensten Geheimnisse schaudernd hineinschauen. Aber indem wir schaudern, fühlen wir uns zugleich erhoben und gekräftigt: nur der Kraftlose wagt keinen Blick in den unermesslichen Abgrund. Doch ist nicht zu läugnen, dass dieser Hang zum Furchtbaren unsern Dichter zuweilen beherrscht, und ihn verleitet, ins

Grässliche und Empörende auszuschweifen. Diess ist besonders in den Erzählungen des zweyten Theils der Fall; gleichwohl muss man auch in diesen die ungemeine Kraft der Darstellung und den nie ermattenden, sich immer gleich bleibenden Flug der Phantasie bewundern.

Die erste Erzählung: *Michael Kohlhaas*, nach einer alten Chronik, ist, bis auf einige zu sehr in Einzelnheiten sich verlierende Schilderungen, wie die des Freymanns, der die beyden Rappen auf den Markt führt, durchaus meisterhaft, und höchst merkwürdig. Sie enthält die tragische Geschichte eines Rosshändlers, den das Rechtgefühl zum Mörder und Räuber machte. Man muss den rasenden Schwärmer, der, um eigenmächtig sein Recht sich zu verschaffen, das Land mit Feuer und Schwert verwüstet, als einen fühllosen Wütherich verabscheuen, und gleichwohl kann man sich des Mitleids mit diesem Verirrten und der Bewunderung der ausserordentlichen Kraftäusserungen nicht erwehren, wozu die Schwärmerey für die Idee des Rechts ihn entflammt. Darüber verschwindet selbst der Schein eigennütziger Absichten, und man fühlt sich genöthigt, die Macht der Begeisterung, durch einen ewig wahren Gedanken entzundet und genährt, in dieser entsetzlichen Verirrung zu ehren und zu bewundern. An sich selbst denkt er, nach dem schrecklichen Schicksale seines geliebten Weibes, nicht mehr; da er alles gegen sich verschworen glaubt, hält er auch aller Verbindlichkeiten sich entledigt; diese seine Ansicht entwickelt sich am deutlichsten in der trefflichen Unterredung mit Luther. — Die schöpferische Kraft des Dichters offenbart sich am unverkennbarsten in dem ersten Abschnitte der Erzählung, in der Grundlage der ganzen Geschichte. Er weiss uns durch die individuellsten Züge in die Seele des für Recht und Billigkeit glühenden Mannes so völlig zu versetzen, dass seine Gedanken u. Empfindungen wie unsre eignen uns erscheinen, wir leben und weben in und mit ihm, und so gehen seine Schicksale nicht fremd an uns vorüber; wir fühlen uns von ihnen in unserm ganzen Wesen ergriffen und erschüttert, und es liessen sich Opheliens bedeutende Worte hier anwenden: „Wir wissen, was wir sind, aber wir wissen nicht, was wir werden können."

Noch schwieriger war die Individualisirung *der Marquise von O....*, und die anschauliche, lebendig überzeugende Darstellung einer Geschichte, welcher ein so anstössiges Factum zum Grunde liegt, wie dieser. Beyde Schwierigkeiten sind aufs Glücklichste überwunden, so glücklich, dass, je öfter man diese Erzählung lieset, je mehr man das Verwandlungstalent des Darstellers bewundern muss. Etwas Gewagtes hat die Scene der Versöhnung des Vaters mit der misshandelten Tochter; aber die Gränzen sind nicht überschritten, und man muss sich bey diesem Auftritte, wie bey dem vorhergehenden, wo der Vater zum Pistol greift, an die rasche Leidenschaftlichkeit des Italieners erinnern. *Das Erdbeben in Chili* ist ein schaudervolles Gemälde von dem Wechsel des menschlichen Schicksals — die Contraste des Glücks und Unglücks in den höchsten Graden sind so ungeheuer, wie ihre Veranlassung die entsetzlichste aller Naturbegebenheiten. *In der Verlobung in St. Domingo* ist die Hauptscene, wo das allmählige Erwachen der Liebe der jungen Mestize zu dem schönen Fremdlinge durch alle Stufen hindurch, von der feindseligen arglistigen Verstellung an bis zur völligen Hingebung und Weihung auf ewig, geschildert wird, von grosser Schönheit und zauberischem Reitz. Der Ausgang fällt ins Grässliche, das durch den Doppelmord nur wenig gemildert wird. *Das Bettelweib von Locarno*, eine Gespenstergeschichte, ist in aller Hinsicht so glücklich ausgeführt, dass wir sie Allen und Jedem, der Geschichten dieser Art schreiben will, zum Vorbild empfehlen möchten, wenn anders jemand, der eines solchen bedarf, im Stande wäre, etwas Tüchtiges hervorzubringen. *Der Findling* hat des Grässlichen und Empörenden zu viel, um tragisch zu wirken. Doch zeigt sich auch hier das ausserordentliche Talent, womit der Dichter den Stufengang der Leidenschaften mit einer ergreifenden tief wirkenden Kraft abzuschildern und die besondern Gemüthslagen so anschaulich zu vergegenwärtigen und so lebendig vor den Sinn hinzuzaubern weiss, dass der Leser an die Dichtung, wie an eine wirkliche Erscheinung zu glauben, sich gezwungen fühlt. Die Rittergeschichte: *Der Zweykampf*, fällt gleichfalls zu sehr in das Grausige und Folternde. Die Legende: *Die heilige Cäcilie* oder *die Gewalt der Musik* nimmt den Wunderglauben zu sehr in Anspruch.

Der zerbrochne Krug, ein Lustspiel, von *Heinrich von Kleist*. Berlin, in der Realschulbuchhandlung 1811. 174 S. 8. (21 Gr.)

Diesem Lustspiele fehlt es keinesweges an komischer Kraft und originellem, wahrhaft poetischem Geist; einige Scenen, zumal im Anfang, sind überaus ergötzlich, die Charakteristik ist vortrefflich u. gleichwohl hinterlässt das Ganze keinen recht befriedigenden Eindruck. Diess erklärt sich aus der Behandlung des Stoffs. Der Dichter hat seinen Gegenstand mit einer Umständlichkeit, mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit vor Augen gelegt, wie wir es in den niederländischen Familiengemälden zu sehen gewohnt sind, so dass das Drama sich zu langsam fortbewegt, und zu sehr in die Breite ausdehnt. Der Stoff mag ihn zu dieser undramatischen Auseinandersetzung veranlasst haben, denn es wird ein Rechtsstreit verhandelt, der, da der Richter selbst nicht nur darin verwickelt, sondern der alleinige Urheber davon ist, sich, indem er aufgelöst werden soll, immer wieder von neuem verwickelt durch die rabulistischen Kniffe des Arglistigen, der, wie er sich sehr gut ausdrückt, bey

sich selbst verklagt wird. Zu Anfang sind diese hinzögernden Ränke und die Verlegenheiten, aus welchen er sich durch sie herauszuwinden sucht, überaus unterhaltend und belustigend; weiterhin aber und zumal gegen den Schluss werden sie ermüdend: man wird über dem langsamen Fortwirken zuletzt ungeduldig, da man überdiess wegen des endlichen Ausganges nicht lange in Ungewissheit bleibt. Dabey erscheint der Richter etwas zu nichtswürdig, als dass wir ihn bloss in komischem Lichte erblicken könnten: er reitzt unsern Unwillen durch die feindselige Stimmung, in die er alle gegen die schuldlose Eve versetzt, welche wir aufs peinlichste geängstigt sehen. Es ist in der That zu bedauern, dass der Dichter keinen günstigern Stoff gewählt hat; wir hätten sonst gewiss ein Lustspiel erhalten, wie unsre Literatur wenige aufweisen kann. Denn auch hier zeigt sich sein ausserordentliches Talent.

P r e d i g t e n.

Vier Predigten, in Beziehung auf die jetzigen Zeitverhältnisse, gehalten von *Joach. Christian* G a s s, königl. Consistorialrath in Breslau. Breslau, b. J. F. Korn d. ält. 1811. VI u. 112 S. gr. 8. (12 Gr.)

Nur vier, nach Würden so zu benennende, christl. Kanzelreden; aber sie machen dennoch ein schönes geschlossnes Ganzes aus, welches schon aus der folgenden vorläufigen kurzen Anzeige ihres Inhalts: „I. Wie wir die gegenwärtige Zeit zu beurtheilen haben; II. die rechte Theilnahme an dem vorhandenen Guten; III. das Gott gefällige Verhalten bey dem öffentlichen Unglück; IV. wer geschickt sey zum Reiche Gottes“ hinlänglich erkannt werden kann. Um eben dieses planmässigen Sachzusammenhangs willen stehen sie hier nicht nach der Ordnung der Zeit, in welcher jede derselben gehalten worden ist, indem der ersten das Evangelium des 13. S. n. Trin., der zweyten das des 4. S. d. Adv., der dritten das des 10. S. n. Trin. und der vierten der, vermuthlich frey erwählte, evangelische Abschnitt Luc. 9, 57—62 als Text zum Grunde liegen. Was der Hr. Verf. sagt, ist nicht nur, wie bereits erwähnt, echt christliche Wahrheit, sondern auch, seinem besondern Zwecke gemäss, reich an fruchtbaren Hinweisungen und Anwendungen auf die, vorzüglich für das Land und Volk, wo und unter welchem es ursprünglich gesagt wurde, traurige, verhängnissvolle Gegenwart; es eignen sich in diesem Betracht die vorliegenden Predigten allerdings zu Mustervorträgen für den öffentl. Religionslehrer unsrer Zeit; wozu sie der Hr. CR. G. namentlich, aber mit Bescheidenheit, der Vorr. gemäss, bestimmt hat. Eben so kann man mit der Art der Ausführung, sowohl was die Benutzung des Textes, als die Anordnung der Theile und auch den darin herrschenden Ausdruck betrifft, vollkommen zufrieden seyn. Vornehmlich lobenswerth findet Rec. die häufige, fast überall ungezwungene und glückliche, Einwebung bibl. Worte und Aussprüche, wodurch die Sprache des christl. Kanzelredners eine gewisse ihr eigenthümliche Feyerlichkeit und Kraft gewinnt. Die Eingänge sind unsers Bedünkens theils etwas zu lang, welches auch von den Predigten selbst, in so fern sie als wirklich gehaltene betrachtet werden, gelten möchte, theils nicht immer interessant genug in Beziehung auf die ihnen folgende Abhandlung; und der, übrigens unabläugbaren und nicht gemeinen, Beredtsamkeit des Hrn. Vfs. fehlet es, so viel wir sehen, hauptsächlich an jenem durchgängig deutlichen Ergreifen ihres Gegenstands und ununterbrochenen, raschen Verfolgen ihres Ziels, welche beyde Eigenschaften das Predigertalent des verewigten Reinhards, wie bekannt, so rühmlich auszeichnen, auch hie u. da an der für den christl. Rednerstuhl erforderlichen Volksverständlichkeit. Zur Probe stellen wir jetzt nur noch die dritte der vorhin mit wenig Worten angezeigten Predigten, welche wir mit besonderm Beyfall gelesen haben, in einer kurzen Uebersicht auf. Sie hält sich überhaupt so genau an das ihr zum Text dienende Evangel., dass sie füglich für eine Homilie gelten kann. Schon der Eingang (S. 56—60) spricht von dem in jenem erwähnten Unglück Jerusalems, als einer von den Zuhörern jetzt vorzüglich zu beachtenden Sache, wodurch man zu allerley wichtigen Fragen über das in den heutigen Unglückstagen zu beweisende Verhalten veranlasst u. aufgefordert werde. Sein Thema kündigt hierauf der Hr. V. so an: „*Lasset uns auf Christum sehen, als auf das Vorbild der höchsten Vollkommenheit auch von dieser Seite*,“ näml. in Rücksicht seines nachahmenswürdigen Verhaltens in öffentl. Unglück, und knüpft daran sogleich die Darlegung der drey Theile seiner Rede, indem er, im unmittelbaren Zusammenhange mit den angeführten Worten, fortfährt: „und zwar so, dass wir *erstlich* in seiner Wehmuth über das, was den Untergang seines Volks herbeyführte, die Weisheit finden lernen, womit wir die Gegenwart zu beurtheilen haben, *zweytens* in dem Ernst, womit er sich dem vorhandenen Bösen widersetzt, die rechte Thätigkeit erkennen, die uns unter allen Umständen obliegt, und *drittens* in seinem Wirken für eine bessere Zeit die ungetrübte Zuversicht erlangen, die auch wir für die Zukunft hegen sollen.“ Ueberall zuerst Vorzeichnung des Beyspiels Jesu aus dem Texte u. dann ausführliche, kräftige, jedoch unanstössige, Anwendung desselben auf die Zuhörer, ohne alle weitere Unterabtheilung. Die ganze Abhandl. nimmt gegen 20, ziemlich eng gedruckte, Seiten ein; aber sie ist durchaus anziehend und lehrreich, und ein wahres Wort zu seiner Zeit. Eben darum bedurfte es auch hier keines besondern sogenannten Usus; das Ganze der trefflichen Rede wird bloss mit folgenden, in ihrer Stellung nicht ganz gelungenen, Worten beschlossen: „So nur trachtend nach dem, was gottgefällig ist und recht vor dem Gewissen, so beharrend (fest hängend?) an allem Guten in der emsigen Nachfolge Christi, wird die Gegenwart mit ihren Uebeln uns weniger drücken, die Zukunft mit ihren nothwendigen Veränderungen uns weniger schrecken, oder täuschen, und überall mit uns seyn der Herr, welchem sey Ehre und Preis in Ewigkeit.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September. 241. 1812.

Theologie.

Ernesti Augusti Philippi Mahn, Wildunga-Waldecci, nunc ab ord. theol. Georg. Augustae Repetentium collegio (adscripti) *Commentatio in qua ducibus quatuor Evangeliis apostolorumque scriptis distinguuntur tempora et notantur viae, quibus apostoli Jesu doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint.* In certamine liter. Civium Academiae Georgiae Augustae d. IX. Nov. MDCCCIX. praemio — ex sententia S. V. ordinis Theoll. ornata. Göttingen, b. Dieterich 1811. 151 S. in 4.

Eine Preisschrift, die nicht nur einen belesenen und mit der neuen theol. Literatur bakannten, sondern auch selbst untersuchenden und mit Bescheidenheit prüfenden Mann ankündigt, der seitdem schon mehrere Beweise seiner theol. Kenntnisse und Forschungen dem Publicum mitgetheilt hat. Wohl wäre zu wünschen gewesen, dass in gegenwärtiger Abhandlung das Bekannte und das zum Hauptgegenstand nicht nothwendig Gehörende weggelassen, und wenigere Digressionen, auch wenigere Citaten, angebracht worden wären; die Abhandlung würde kürzer ausgefallen seyn, aber dadurch gewiss gewonnen haben. Doch einer Probeschrift verzeiht man eher eine zu grosse Fülle, als eine magere Dürftigkeit. Mehr fordert man von ihr, und mit Recht, einen richtigen und guten lateinischen Vortrag, wenn sie lateinisch geschrieben seyn soll, und diesen vermisst Rec. in dieser Schrift. Der Vf. geht von dem Plane und Zwecke Jesu aus, und erinnert, dass ihn Jesus nicht habe etwa bey den Essenern oder sonst wo auffassen können, auch dass des Täufers Johannes Plan und Erwartungen etwas verschieden gewesen seyen. Dann verbreitet er sich über die Entstehung der Messiasidee, über frühere Versuche hebräischer und anderer Weisen für Religion und Moralität, und die Mangelhaftigkeit dieser Unternehmungen in Vergleichung mit dem, was Jesus ausgeführt hat (wobey der Vf. sich gegen die, missverstandne, histor. Interpretation erklärt); es wird insbesondre der Vortreflichkeit der Sittenlehre Jesu und der Vorzüge seiner Lehre überhaupt gedacht. Hierauf geht der Vf. zu der Wahl und Belehrung der Schüler Jesu und insbesondere der Apostel über, und bahnt sich auf diese Art, allerdings unter vielen Umschweifen und Abschweifungen, belastet mit einer Menge Citationen, unter denen sich auch *Plutarch. de tradit. vind. numinis* (welches vermuthlich *de tard.*, oder, *sera num. vind.* sey soll) auf 31 Seiten den Weg zur Beantwortung der Preisfrage, welche nur forderte: aus der Geschichte und den Schriften der Apostel die Zeiten zu bestimmen und zu unterscheiden, in welchen die Religionskenntniss der Apostel, deren Anfangsgründe sie von Christo selbst erhalten hatten, einen Zuwachs an Reinheit oder Umfang erhielt. Der Hr. V. theilt die Beantwortung in drey Theile. Im ersten bemüht er sich darzuthun (S. 32—66), dass die Apostel bis auf das erste Pfingstfest die durch Jesu Tod zwar erschütterte, aber durch dessen Auferstehung wieder befestigte jüdische Meinung vom Messias-Reiche gehabt, dann ein anderes auf Erden zu stiftendes Reich, endlich aber nur ein moralisches, hier anzufangendes und in alle Ewigkeit fortdauerndes Reich erwartet haben; im *zweyten* (S. 66—72), dass sie den Umfang des das ganze Menschengeschlecht umfa senden Plans Jesu nicht gleich anfangs eingesehen haben; im *dritten* (S. 73 ff.), dass sie lange nach dem Weggange Jesu von der Erde erst die christl. Religion von dem mosaischen Gesetze getrennt und eine eigne religiöse Gesellschaft errichtet haben. In der Ausführung des ersten Theils wird unter andern auch bemerkt, dass die Apostel nie von Jesu Wunder verlangt haben, und also schon beym Leben Jesu von der Göttlichkeit seiner Lehre durch die innere Vortreflichkeit derselben überzeugt waren. Ueber die Auferstehungsgeschichte Jesu verbreitet sich der Vf. S. 38 ff. so, dass er auch die Grundsätze der Interpretation der wundervollen Erzählungen angibt. Von jener Thatsache aber sagt er: „Maximis hoc factum iniuriis onerant, arbitrariam suam opinionem pro re vera ac certa sumendam divulgantes, qui illis inexplicabilibus miraculis in Novi Foed. libris occurrentibus velum sacrum detrahere audent, quod nimis brevis narratio ac descriptio illis in omne aevum iniecit.“ Gut wird entwickelt, welche Wirkung die 43 Tage vom Tode Jesu bis zu seinem Weggang von der Erde auf das Gemüth der Schüler Jesu gehabt haben, und wie durch letztern vornemlich die Idee eines jüdischen Messias-Reiches bey ihnen vernichtet worden sey. Selbst Paulus legte gleich bey der Annahme des Christenthums diese Idee ab, aber deswegen konnte nicht sogleich die Idee eines Reichs, das Jesus auf

Erden stiften werde, überhaupt aufgegeben werden. (Hier hätten nun, selbst der Preisfrage zufolge, die Stellen aus den Schriften der Apostel, die sich darauf beziehen, mehr chronologisch geordnet werden sollen, und vielleicht wäre es nicht undienlich gewesen, eine chronolog. Uebersicht dieser Schriften, nach den wahrscheinlichsten Angaben der Zeit ihrer Abfassung, vorauszuschicken). Es wird insbesondere bemerkt, dass vorzüglich in Pauli Schriften (vornemlich den frühern) die Idee von der baldigen Rückkehr Jesu zur Stiftung des Reichs vorgetragen sey. Johannes aber hat in seinem Evangelium, der gewöhnlichen Meinung nach der spätesten Schrift des N. T., nur ein moralisches Reich Jesu und keine Erwartung der Rückkehr Jesu dargelegt. (Hier ist auch der λόγος des Joh. nicht übergangen, S. 56 f.) Es ist dem Johannes eigen, die von andern Evangelisten gebrauchten Formeln vom Reiche Christi gar nicht oder seltner zu gebrauchen. Gegen das Ende dieser Abth. bemerkt der Vf. noch: „Fuit singularis mixtura orientalium, africanarum, graecarum cet. idearum divulgata per orbem, quibus verum illud (diese Wahrheit) nascitur: rebus, religionibus, constitutionibus cet. corruptis ac nimis senescentibus, nova desiderari, sub universalique imperio vel politico vel spirituali mentem humanam salvatorem suum exspectare“ wovon doch der Beweis nicht eben überzeugend geführt ist. Noch einiges über das Zeitalter, über die Methode der Apostel, über die Ansicht der Wunder Jesu. Im 2. Th. wird erinnert, dass nicht gleich anfangs die Schüler Jesu seiner Weisung Matth. 28, 19, folgten, sondern erst nur Samaritaner zu Anhängern Christi machten und annahmen; dass auch die ersten Bekehrungen von Samaritanern und nachher von Heiden, nicht von den Aposteln, sondern von Diakonen und Evangelisten bewirkt wurden; Petrus wurde erst durch eine ungewöhnliche Begebenheit bewogen, eine heidnische Familie unter die Christen aufzunehmen. (Hier hätte wohl gleich gezeigt werden sollen, wie viel weiter Paulus gegangen sey, und wie er die gewöhnlichen Vorstellungen berichtigt habe). Der 3te Th. geht von den Streitigkeiten über die Beybehaltung des mosaischen Gesetzes aus, und verweilt besonders bey dem grossen Resultat der Versammlung zu Jerusalem Apgsch. XV., und entwickelt die Lehre Pauli hierüber, der, indem er zu Korinth der Synagoge ganz entsagte (Apgsch. 18, 6. f.), einen folgenreichen und wichtigen Schritt that zur völligen Absonderung des Christenthums vom Judenthum. Dazu kamen die Vernichtung des jüdischen Staats, die Zerstreuung der Juden und die engere Verbindung der Völker des röm. Reichs. Es ist eine wahre, wenn gleich nicht gut ausgedrückte Bemerkung des Vfs.: Novus status magnis ex civitatum conversionibus nascens fit interdum unica altioris moralis culturae conditio; nec antiquum idolo sacratum templum destrui potest, nisi corruentis ruina ipse cum Philistaeis Simson una sepeliatur.“ — Gefolgert wird nun (S. 83) aus diesem allen, dass die Apostel nicht plötzlich und auf einmal, sondern nach und nach zu grössern und richtigern Kenntnissen gelangt sind, indem diess der Natur des menschlichen Geistes überhaupt und aller Erfahrung durchaus angemessen sey. Diess wird nun weiter ausgeführt, und dabey entwickelt, wie sie durch Nachdenken und Uebung, durch Ideenverbindungen, durch Gemuthsbewegungen (vornemlich Dankbarkeit und Liebe) immer mehr ausgebildet und vervollkommnet worden sind. Die Ausgiessung des heil. Geistes konnte, nach des Vfs. Bemerkung S. 97, nicht auf einmal ihre Religionskenntniss erhöhen, wohl aber darauf sehr einwirken. Auch das Gebet trug zur fernern Ausbildung der Apostel bey. Die Ueberzeugung von der Wahrheit der Auferstehung Jesu führte sie nicht nur zur grössten Festigkeit ihres Glaubens und Muthes, sondern auch zu manchen neuen Ideen. Sie wollen aber nie *ihre*, sondern nur *Jesu Christi* Lehre vortragen, und indem sie diess ununterbrochen und unter verschiedenen Umständen thaten, musste selbst durch diese Uebung ihre eigne Religionskenntniss wachsen. Auch die Verfolgungen nützten ihnen. Dazu kam das fortdauernde Nachdenken über die Religion, das aufmerksame Lesen der Schriften des A. Test., die freundschaftliche Verbindung und der Umgang unter einander, die Betrachtung des Beyspiels Jesu, Erfahrung, Reisen, Betrachtungen der Natur, Erinnerung an frühere Begebenheiten u. s. f. Alle diese Momente der Bereicherung und Berichtigung der Kenntnisse der Schüler Jesu werden, wir wünschten in einer zur Uebersicht bequemern Ordnung, durchgegangen und ihr Einfluss gezeigt. Auch über die wirksame Unterrichts-Methode der Apostel wird einiges erinnert. „Tardius quidem, setzt der V. gegen das Ende hinzu, factum est, ut apostoli eximium nucleum detegerent, a praeceptore putamine absconditum porrectum; anni effluxerant, donec florem calyce solverent (kein gut gewähltes Bild, auch wenn es, wie das Uebrige, deutsch gedacht wird); anni praeterlapsi sunt, dum cortice abiecto carere (doch nicht sine cortice natare?) possent.“ Sehr viele Materien sind noch in der Ausführung oder in Anmerkungen behandelt, nur die in neuern Zeiten aufgeworfene Frage, ob die Lehre und Lehrart Jesu und die der Apostel auf irgend einige Art verschieden gewesen, erinnern wir uns nicht berührt gefunden zu haben.

De daemonologia in sacris Novi Testamenti libris proposita Commentatio prima. Scripsit et S. V. Theologorum Ord. in univ. litt. Viteb. auctoritate pro licentia summos in Theol. honores capessendi — d. XXX. m. Jul. publ. defendet *Julius Fridericus W inzer,* Phil. D. Moral. et Civil. Prof. P. Ord. et Theol. extraord. in univ. Viteberg. Wittenberg b. Grässler gedr. 57 S. in 4.

Eine kurze Uebersicht der Meinungen des Orients, der Indier insbesondre, Perser (eigentl. der Zoroastr. Schriften) und Phönicier über die höhern Wesen und den Ursprung des physischen und sittlichen Uebels in der Welt, aus welcher die spätere Dämonologie ausgeflossen zu seyn scheint, ist von dem gelehrten Herrn Vf. voran geschickt. Es werden sodann die verschiedenen neuern Vorstellungsarten und Behauptungen über den Satan aufgeführt und geprüft, indem gezeigt wird, dass theils die Vertheidiger der moralischen Nothwendigkeit des Satans, theils die Bestreiter seiner metaphysischen Existenz mit philosoph. Gründen etwas zu beweisen oder zu entfernen suchen, was aus ihnen gar nicht hergeleitet werden kann, die aber, welche die historische Existenz läugnen, durchaus aufhören, historische Ausleger des N. T. zu seyn, aber auch eben so wenig zugegeben werden könne, dass es nur Accommodation sey, wenn Jesus und die Apostel vom Teufel sprechen, oder dass sie da, wo sie ihre eigne Meinung und Lehre frey vortrugen, der Dämonen gar nicht gedacht hätten; vielmehr müsse die Dämonologie zum Christenthum und sogar zu den Hauptlehren desselben gerechnet werden, da sie sich durch den ganzen übrigen Inhalt der chr. Religionslehre verbreite, und mit dem Leben u. Thaten des Erlösers selbst genau verbunden sey. Der Hr. Vf. will die ganze Dämonologie in 4 Capiteln behandeln, 1. von der Existenz, 2. von der Natur und den Kräften, 3. von den Absichten, Neigungen und Wirkungen, 4. von dem äussern Zustande und künftigen Schicksalen der bösen Geister; und zwar so, dass in der Ausführung die einzelnen Schriftsteller und Bücher unterschieden werden. Aber nur das erste Cap. ist in gegenwärtiger Abhandlung vollendet. Dass es böse Geister gebe, brauchte Jesus und die Apostel ihren Zeitgenossen nicht zu beweisen, sie konnten es vielmehr voraussetzen, und befestigten diesen Glauben nur durch ihren Unterricht. Es werden in dieser Rücksicht zuvörderst die Namen, welche die bösen Geister führen, aus den einzelnen Evangelisten, und ihren verschiedenen Schriften, den paulinischen Briefen und aus den katholischen vollständig angegeben, auch zum Theil mit den Umständen, unter welchen sie gebraucht sind (worauf bey Beurtheilung des Gebrauchs nicht wenig ankömmt), und ausführlicher erläutert. Auch über den *ἀντίχριστος* bey Johannes und die verschiednen Vorstellungen von ihm verbreitet sich der Hr. V. S. 42 ff. Unsern Lesern dürfen wir nicht erst versichern, dass diese Abhandlung eben so vollständig ist und überall auf die neuern Erläuterungen und Behauptungen Rücksicht nimmt, als sie belehrend und angenehm geschrieben ist.

Capita Theologiae Iudaeorum dogmaticae e Flavii Iosephi scriptis collecta; quibus accessit *πάρεργον* super Iosephi de Iesu Christo testimonio. *Dissertatio inauguralis theol.* quam — D. XIII. m. Aug. A. C. MDCCCXII. defendet *Carolus Gottlieb Bretschneider,* Philos. D. Theol. Bacc. Annaemontii Past. prim. et Superint. Wittenberg, bey Grässler gedr. 66 S. gr. 8.

Das dogmatische und moralische System des Philo von Alexandrien hat bekanntlich in neuern Zeiten mehrere gelehrte Bearbeiter gefunden. Josephus hat zwar in den Geschichtbüchern nicht so viel Dogmatisches beybringen können (er hatte die Absicht, vier Bücher von den religiösen Grundsätzen der Juden zu schreiben, die aber von ihm entweder nicht geschrieben worden, oder nicht auf unsere Zeit gekommen sind); allein auch das, was in diesen Schriften zerstreut ist, verdiente gesammlet zu werden, und man ist dem gelehrten Verfasser der Dogmatik der apokryph. Schriften des A. Test. Dank dafür schuldig, dass er sich der Mühe einer so wohl geordneten und prüfenden Zusammenstellung der dogmatischen Aeusserungen des Josephus unterzogen hat, über dessen schriftstellerischen Charakter nur etwas Weniges vorausgeschickt ist. Im 1. Cap. sind die Gedanken des Jos. über die heiligen Bücher, ihre Zahl, die Propheten, deren Inspiration, über Moses und sein Gesetz insbesondre, und über die Ueberlieferungen, denen er einen hohen Werth beylegt, aufgeführt. Das 2te Capitel enthält seine Aeusserungen über Gott, dessen Vollkommenheiten und Werke, Schöpfung, Vorsehung, insbesondere auch vom Schicksal, ingleichen vom Messias. Im 3ten ist das erwähnt, was er vom heil. Geist, den Engeln und Dämonen angibt. Das *πνεῦμα θεοῦ* erwähnt Josephus, nicht aber das *πνεῦμα ἅγιον,* noch weniger den *λόγος* oder die *σοφία*. Merkwürdig ist eine Aeusserung des J., dass die gewöhnlich sogenannten Dämonen die Geister böser Menschen wären, welche in die Körper der Lebenden führen. Aus einer andern Aeusserung desselben, „dass man die Dämonen in Salomons Namen ausgetrieben habe“ schliesst der Hr. V., dass sich darauf vielleicht die Worte Jesu „hier ist mehr als Salomon“ Matth. 12, 42. beziehen. Im 4. Cap. ist die Anthropologie des J. aufgestellt. Bey der Lehre von dem künft. Leben und den Schicksal der Menschen werden die Volksmeynungen, die Lehren der philosophirenden Juden, der Pharisäer, der Essener und der Sadducäer, und die in der Mitte stehende Meynung des J. unterschieden. S. 59 ff. wird das Zeugniss des J. von Christo, (in der längern Stelle, denn in der kürzern wird er nur mit einem Worte erwähnt) behandelt. Sieht man auf die Handschriften und die Citationen der Stelle, so kann nichts sie verdächtig machen; allein die Frage ist, ob sie nicht in die frühesten Abschriften der Archäologie, schon im ersten Jahrh., das an solchen Erdichtungen und Interpolationen sehr reich war, ist eingeschoben worden? Es kann

also nur nach Gründen der höhern Kritik darüber entschieden werden. Einwürfe derselben sucht Hr. D. B. zu entkräften. Er bemerkt, dass in den Worten ὁ χριςὸς ὗτος ἦν, das Wort χριςος nicht den Messias bedeute, sondern Name der Person sey. Aber dann müsste es wohl heissen: ὗτος ἦν ὁ καλȣμενος χριςός, wie in der andern Stelle Ἰησȣ̃ τȣ̃ λεγομένȣ χριςȣ̃ steht. Und nicht diese Worte allein, sondern auch die Worte εἴ γε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρὴ, und was nachher über sein Wiedererscheinen und die Weissagungen der Propheten von ihm gesagt ist, erlauben kaum zu glauben, dass J. so geschrieben habe, ohne seine Landsleute zu beleidigen.

Henr. Planck, (Prof. Theol. extr.) Progr. ad sacra paschalia an. MDCCCXII. *Exponuntur quaedam de fundamento theologiae recentioris, eiusque cum doctrina Novi Test. consensu. Particula prior.* Göttingen, b. Dieterich. 27 S. in 4.

Die neuere Theologie nennt der Hr. V. die seit einigen Jahren von Mehrern empfohlene und eingeführte, bey welcher das, was die neueste Philosophie über Gott und göttliche Dinge lehrt, der christl. Theologie angepasst und zum Theil gebraucht wird, alte Lehrformen, die eine richtigere Bibelerklärung verdrängt hatte, dem Scheine nach zu unterstutzen und zu vertheidigen, in der That aber ihnen einen ganz andern Sinn unterzuschieben. Die Untersuchung über das Fundament dieser neuen Theologie zerfällt in 2 Theile: 1. Ob die Lehren der neuesten Philosophie über Gott und sein Verhältniss zur Welt überhaupt angenommen werden können? 2. Ob sie nach einer richtigen Erklärung des N. Test. zur christl. Lehre zu rechnen sind? Als Repräsentanten der neuesten Theologie betrachtet der Hr. V. vornemlich den Hrn. Kirchenr. *Daub* und dessen Theologumena sowohl als seine Einleitung in das Studium der chr. Dogm., und hält sich daher auch vorzüglich an diese Werke. Die alte Theologie verwarf den Gebrauch der Philosophie gänzlich. Hr. D. wirft ihr deshalb vor, sie habe nur auf dem historischen Wege den göttlichen Ursprung der christl. Lehre ausmitteln wollen. Allein Hr. P. bemerkt sehr richtig, dass unsre alten Theologen sehr wohl den historischen und den dogmatischen Glauben unterschieden, und nur darin gefehlt haben, dass sie letztern bloss auf die Inspiration der heil. Schriftst. gründeten und keinen Unterschied zwischen dem, was zum Inhalt der Offenbarung und dem, was zur Form derselben gehört, machten. Historischer Glaube darf übrigens bey einer in der Zeit geschehenen Revelation nicht fehlen, um die äussere Wahrheit derselben zu erkennen. Hr. D. macht nun die Göttlichkeit der Religion von der heil. Schrift unabhängig, aber sein Idealismus verstattet ihm nicht, den Rationalismus zum Religionsprincip zu machen. Wahre Religion definirt er durch wahre Erkenntniss Gottes mit höchster Frömmigkeit verbunden. Wahre Erkenntniss Gottes aber hat, nach Hrn. D. nur der, welcher von der Nichtigkeit aller Dinge überzeugt nur Gotte allein wirkliche Existenz zuschreibt, und glaubt, dass das ganze Universum nicht an sich existire, sondern nur ein Bild der Gottheit sey; Frömmigkeit wird dem beygelegt, welcher sich und seine Individualität ganz vergisst, und alle Ehre nur Gott beylegt, nur in ihm lebt. Dagegen wird von Hrn. P. erinnert, dass der Inhalt der Religion mit ihrem Gegenstande verwechselt worden sey. Nicht, was der menschliche Geist von der Natur des höchsten Wesens erkennt, sondern, die Verbindung des Menschen mit Gott macht das Wesen der Religion aus; diese besteht sowohl in dem Verhältnisse des Menschen zu Gott, als in dem Verhältnisse Gottes zu dem Menschen und beydes muss in der Religion betrachtet werden. Diess wird vom Hrn. V. genau aus einander gesetzt und als Irrthum gerügt, wenn man die metaphysische Erkenntniss Gottes zum Element der Religion macht, da sie doch nur das Object der Religion erläutern könne. Hr. D. will nun seine Behauptung, dass die philos. Lehre von der Nichtigkeit der Welt, und der alleinigen Existenz des ὄντως ὢν auch aus der Schrift erweisen, und aus dem Gebrauche des Worts κόσμος. Die Stellen Joh. 16, 33., Matth. 6, 19 ff., 16, 24 ff., 1. Joh. 2, 15 ff. werden in dieser Hinsicht durchgegangen, und theils die irrigen Auslegungen u. Folgerungen aus ihnen bey Hrn. D., die kein grammatischer Ausleger ohne Misbilligung lesen kann, abgewiesen, theils dass κόσμος in solchen Stellen nie in dem philos. Sinne von dem Inbegriffe aller Dinge ausser Gott gebraucht werde. Eben so verhält es sich mit den Stellen, in welchen ὁ αἰὼν ὗτος und ὁ νῦν αἰὼν vorkömmt, besonders 2. Kor. 4, 4. (wo Hr. P. mit unsrer ganzen Beystimmung den θεὸς τȣ̃ αἰῶνος τȣ́τȣ für synonym mit dem ἄρχων τȣ̃ κόσμȣ bey Joh. hält) und Röm. 12, 2. Auch hier war es nicht schwer, die neue philos. Erklärungsart abzufertigen.

Verwandten Inhalts ist eine Glückwünschungsschrift des Hrn. Cons. R. u. Superint. D. *Joh. Fr. Krause* an den Hrn. C. R. u. Past. Borovski bey seinem Jubiläum: *Tractatur quaestio, an philosophi, qui deum esse extramundanum negant, cum doctrina Christiana consentiant.* Königsberg, b. Hartung gedr. 10 S. in 4. Es wird zuvörderst bemerkt, dass schon Toland behauptete, der Pantheismus stimme mit der heil. Schr. insbesondere mit Mosis Aeusserungen überein, so wie Spinoza ihn in Paulus Rede Apgsch. 17, 28. finden wollte. Neuerlich haben Mehrere dasselbe behauptet. Der Hr. V., der übrigens auf Vogels Recension der Theologumenen von Daub im Gabler Journal verweiset, zeigt vornemlich, dass die Meinung derer, welche keinen Gott ausser der Welt annehmen, mit der praktischen Natur der chr. Religion streite. Denn diese geht dahin, dass der Mensch seine Abhängigkeit von Gott und Unvollkommenheit erkenne, dahingegen die Philosophie des Absoluten den Menschen auf sich stolz macht. Jene fordert Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, diese hebt die Güte und Fürsorge Gottes auf. Jene fordert und begründet Vertrauen auf Gott, diese vernichtet es. Zwar werden keine Stellen aus den Schriften der idealist. Philosophen angeführt, aber wer mit ihnen bekannt ist, wird die Richtigkeit der Angaben des Vfs. leicht beurtheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 242. 1812.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeit- und Monatsschriften.

Deutsches Museum, herausgegeben von *Friedrich Schlegel*. Wien, Camesina'sche Buchh. (s. N. 188. S. 1500.) May 1812. S. 373—390.

Aus dem (metrisch geschriebenen) Trauerspiele, Hannibal, vom Freyherrn *von Rothkirch*. S. 391—415. Herausgabe des alten *Reinhart Fuchs* durch die Brüder *Grimm* in Cassel. Aus Glökle's, der das hochdeutsche Gedicht von Reinhart Fuchs, das wenigstens ins 13te Jahrh. gehört, in der Vaticana wieder auffand, eigenhändiger Abschrift soll es herausgegeben werden. Das niederdeutsche, spätere, Werk und die neuerlich entdeckte flandrische Dichtung eines gewissen Wilhelm sind in Plan und Ausführung davon verschieden. Dass in den alten Mythen verschiedener Völker der Wolf und der Fuchs eine bedeutende Rolle spielt, wird erinnert. — S. 416—428. Dämmerungs-Schmetterlinge oder Sphinxe von *Jean Paul Fr. Richter* (über die menschl. Ansichten der Zukunft, einen dreyfachen Misbrauch der Anspielungen auf die Zeit, deutsche Fürstenliebe u. s. f.). S. 429—438. Ueber die Uebungen der Soldaten vom *Freyh. von Steigentesch* (Vorschläge zu ihrer Verbesserung). S. 429—451. Nachtrag über Shakespeare (St. 2.) vom Herausgeber (einige frühere Stücke des Sh., besonders der ältere König Johann, die Lokrine, welche man für unecht gehalten hat, werden in Schutz genommen, und noch einige Bemerkungen über Shakesp. romantische Poesie beygefügt). S. 452—458. Kunstnachrichten a. Rom vom Mahler *Müller*, (von einigen der neuesten Gemälde und Kupferstiche und einer neu gefundenen alten St. des Pluto S. 458, auch einer aufgefundenen christl. Capelle mit Malereyen.)

Juny: S. 461—504. Aus den Vorlesungen über die Geschichte der Literatur. *Zwölfte Vorlesung*. Vom Herausgeber. (Sie beschäftigt sich mit dem Roman, und stellt des Vfs. Ansicht davon auf, der dramat. Poesie der Spanier — es werden drey Arten dramat. Auflösung und Darstellung, die des Untergangs, der Versöhnung und der Verklärung, aufgestellt — Spenser, Shakespeare und Milton, dem Zeitalter Ludwigs XIV. und dem französ Trauerspiel). S. 505 — 536. Ueber das Nibelungen-Lied von *A. W. Schlegel* (s. 1sten H.). Vom Alter desselben (es kann nur in den letzten Jahren des 12ten oder ersten 10 Jahren des 13ten Jahrh. abgefasst seyn). — Frühere Bearbeitungen der Dichtung. In *Müller's* Kunstnachrichten aus Rom (S. 537—41) werden vorzüglich nähere Nachrichten von der vorhin erwähnten Capelle der heil. Felicitas ertheilt. — Inhaltsregister über die ersten 6 Hefte.

July: S. 1—23. Ueber das Nibelungen-Lied von *A. W. Schlegel* (Forts.). Angebliche Dichter der Nibelungen (denn das Werk ist ohne Namen auf uns gekommen — es kann nicht von Eschenbach herrühren, der in andern Gedichten darüber spottet). Vermuthungen über den wahren Dichter. (Er lebte höchst wahrscheinlich in Oesterreich. Man könne auf Klingsor von Ungerland oder Heinrich von Ofterdingen rathen). S. 24—38. Einfälle eines Dilettanten über historische Gegenstände (Forts. des Aufsatzes im Vaterländ. Mus. H. VI. S. 678—701. (Es sind mehrere sehr feine Parallelen und Bemerkungen hier aufgestellt). S. 39—59. Nachrichten von der Breslauer (neu angelegten) Gemäldesammlung, ein Beytrag zur schlesischen Kunstgeschichte von D. *Büsching* (das bis jetzt älteste in den schles. Klöstern aufgefundene Gemälde ist vom J. 1300 und von Hrn. B. in den schles. Provincialblättern und einer besondern kleinen Schrift beschrieben worden). S. 60—91. *Aus dem romantischen Schauspiele, Kunegunde*, römisch-deutsche Kaiserin (Gemalin Heinrichs II.) von *F. L. Zacharias Werner* (der dritte Act in acht Aufzügen). Eine kleine Probe: Kaiser Heinrich spricht vor sich:

> Wer eben soll ertrinken,
> Und im gethürmten Meer sich fühlet schon versinken;
> Der, wenn das letzte Bret auch seinem Arm entwich,
> Hält noch verzweiflungsvoll an jeder Staude sich.

S. 92—95. *Nachricht von Philipp Otto Runge* (Mahler im Dec. 1810 im 34. Lebensjahre zu Hamburg verstorben, durch zwey Werke bekannt: Abh. über die Affinität der Farben; und, Cyklus der Tageszeiten in vier grossen radirten Blättern; man hat noch eine Sammlung seiner Briefe und Aufsätze zu hoffen).

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. Erster Band, mit ausgem. und schw. Kupfern. Weimar, Landes-Industrie Comptoir 1811.

In freyen Heften, jedes zu 6—7 Bogen, deren 6 einen Band ausmachen, erscheint diess interessante und

mannigfaltig belehrende Journal, in welchen sonderbare Sitten und Gebräuche der Vorzeit an den Höfen und im gemeinen Leben, ethnographische Merkwürdigkeiten und Sitten fremder Völker, Schwärmereyen und Thorheiten von Mystikern und Sonderlingen, Charaktere von Abentheurern, Wunderthätern und sonderbaren Menschen, Betrügereyen und Täuschungen von Geistersehern u. s. f. merkwürdige Thatsachen und Erscheinungen aus der Geschichte, Literatur und Naturgeschichte, berühmte und wenig bekannte Kunstwerke, Anekdoten und kleine ausgezeichnete Notizen, mit vieler Auswahl des Neuen, Unbekannten und Lehrreichen aufgestellt, und durch gut gearbeitete schwarze und colorirte Kupfer, die zum Theil selbst nach Originalien gezeichnet, erläutert sind. Wir geben nur den Inhalt dreyer Hefte zum Beleg unsers Urtheils an: I. Heft, S. 8. Die Turniere (nebst 2 Abbildungen, den Herz. Wilhelm von Baiern zum Turnier in Wien 1515 einreitend, und den Markgr. von Brandenburg beym Turnier in Wien 1515 vorstellend, ersterer colorirt). S. 24. *Wolf Wolfrath's* Begebenheiten und Beschreibung des Turniers zu Wien im J. 1565 (nach dem Original aus einer Sammlung alter Urkunden mitgetheilt). S. 40. Der Narr (Hofnarr) nebst einer color. Abbildung nach einer Originalzeichnung auf der herz. Bibl. zu Gotha. S. 48. Mystisch-visibler Unsinn und Nachrichten von der Seherin *Jane Leade* (m. Abb.). S. 64. Die bärtigen Weiber (nebst Abbildung der Helena Antonia, die einen starken Bart hatte, nach einem Original-Gemälde in der herz. Bibl. zu Weimar). S. 68. Sonderbare Leichenbegängnisse und Testamente. S. 77. Illustre Wagezettel und Nachrichten von vielwiegenden Menschen. S. 80. Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten. S. 88. Curiöse Miscellen (von Predigern und Predigten, Eidschwüren, Schreibefedern u. s. f.).

II. Stück: S. 101. Herzog Johann Kasimir zu S. Koburg, seine Gemalin Anna (die kursächs. Prinzessin, mit der er 1585 vermält wurde), der wunderbare Abentheurer Jeronimo Scotto, Ulrich von Lichtenstein und Herzog Christian zu S. Eisenberg, mit einem Kupfer (Münzen zur Gesch. Johann Kasimirs enthaltend). Es sind zu diesem Aufsatz mehrere handschriftliche Briefe benutzt worden. S. 134. Graf Franz. Jos. Thun, Joh. Casp. Lavater und der Geist Gablidone, eine merkwürdige Erscheinung der neuern Zeit (und wichtiger Beytrag zur Gesch. der neuern Geisterseherey und Schwärmerey), mit einer Abbild. S. 167. Männer mit ausserordentlich langen Bärten, mit zwey Abbildungen, welche Männer vorstellen, deren Bärte auf der Erde nachgeschleppt wurden. S. 170. Ueber Stammbücher, und (nebst) Nachrichten von der Sammlung von Stammbüchern, welche sich auf der herz. Bibl. zu Weimar befindet. (Diese ist 325 Bände stark und wird immer vermehrt und vergrössert). S. 279. Der welsche Herzog im Paradiese (eine Legende), aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts. S. 190. Der Wundermann *Thomas Peladine* (nach Nachrichten aus Berlin vom J. 1747). S. 192. Der Leibarzt im siebenzehnten Jahrhunderte, aus einem Original-Bestallungs-Decrete (1688). S. 194. Merkwürdige Küsse.

III. Stück. Aufwand, Pracht und Eigenheiten bey Festen der Vorzeit (aus dem 14., 15. und 16. Jahrhunderte). S. 217. Proben von ausserordentlichem Gedächtnisse (aus ältern und neuern Zeiten). S. 245. Historie von dem Hirsche mit dem goldnen Geweihe und der Fürstin von Brunnen (eine romant. Erzählung aus dem 15. Jahrh., aus Weinarts sächs. histor. Handbibliothek). S. 245. Der Teufel als Christi Fürsprecher (Fragment des 65. Cap. der altsächs. Evangelienharmonie nach dem Cotton'schen Codex, mit Ueb. und Erläuterung von dem verst. Reinwald). S. 251. Eine Verlobungs-Scene teutscher Vorzeit (aus einem alten Stammbuch der herz. Bibl. zu Weimar, mit 1 color. Kupf.) S. 255. Der Pickelhäring und Jean Potage (m. 1 illum. Kupf.) — Bemerkungen über die Namen dieser Volksspassmacher, die ehemals sehr geschätzt waren. S. 260. Zwey seltne Münzen über die Pariser Bluthochzeit und Ermordung des Admirals Coligny aus gleichzeitigen (theils bekannten, theils seltenen) Flugschriften erläutert. (Die auf einer Kupfert. abgebildeten Münzen befinden sich in der Sammlung des Hrn. Geh. R. von Göthe). S. 270. Damen-Kopfputz und Hauptzierde voriger Jahrhunderte, zur Erläuterung eines Kupfers. S. 275. Analekten und besonders merkwürdige Nachrichten aus sehr seltenen im 16. Jahrh. erschienenen kleinen Flugschriften (der Maulesel-Aufruhr zu Rom bey einer Procession — der Grossmeister von Rhodis, bey dem Verlust dieser Insel — wie es zu Rom zuging 1560 — Gefangennehmung des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen im J. 1547 aus einem gleichzeitigen Aufsatze — Schauessen und Mummerey 1527 — Juden-Aufzug in Prag 1558 — wie es bey der Eroberung der Stadt Rom 1527 hergegangen — die Verläugner, 1546. 47). S. 288. Der Prosener Mann (Christian Hering aus Prosen bey Königstein, durch seine Prophezeihungen von 1744—1779 in Sachsen bekannt). — Auch für den gelehrten Historiker, Literator und Alterthumsforscher wird diess Journal theils durch mehrere fleissig ausgearbeitete Aufsätze, theils durch Bekanntmachung ungedruckter Nachrichten, Schriften und Denkmäler, theils durch die literar. Erläuterungen sehr schätzbar. Mehr für die gewöhnliche Unterhaltung scheint bestimmt das

Museum des Wundervollen oder Magazin des Ausserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben, bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter und herausgegeben von *J. A. Bergk* und *F. G. Baumgärtner*, von dessen *eilften Bande* die *fünf* ersten Stücke (jeder B. besteht aus 6 Stücken) L. 1811 u. 1812 vor uns liegen.

In jedem Stücke (das auch fünf Abbildungen von merkwürdigen Personen oder Gegenständen enthält) ist eine beträchtliche Zahl meistens kurzer Aufsätze, ohne nähere Verbindung unter einander, zusammengestellt, deren Stoff bald Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen, bald merkwürdige Natur- und andere

Erscheinungen unsrer Tage, die in den Zeitungen aufgeführt sind, bald Nachrichten, die in ältern Schriften stehen, ausmachen, seltener aus neuen und unbekannten Quellen gezogene Erzählungen, wie die I. S. 22 aus Acten gezogene Geschichte eines Cynikers zu Leipzig, II. S. 154 die Schilderung der Abtey La Trappe. Ein vorzügliches Interesse haben mehrere naturhistor. Aufsätze.

Theologische u. asketische Schriften.

Biblische Spruchconcordanz nach alphab. Ordnung zum Gebrauche für Prediger, Schullehrer und andere Freunde der Bibel, zuerst handschriftlich ausgearbeitet von *Johann Jacob Ohm*, berichtigt, vervollständigt und mit einer Vorrede begleitet von *Christian Friedr. Liebegott Simon*, Domdiak. in Merseburg und Mitgl. der asket. Gesellsch. in Zürich. *Erster Theil*, 366 S. *Zweyter Theil*, 334 S. 8. Leipzig, im Schwickertschen Verlage 1812. (2 Thlr.)

Diese Concordanz gehört, wie auch der Titel zu erkennen gibt, zu derjenigen Classe, welche bloss die einzelnen Stellen der Bibel, Phrasen, Fragen und Antworten der Bibel, nach den Anfangsworten, in alphab. Ordnung, mit genauer Angabe der Capitel und Verse, ohne alle weitere Erläuterungen, enthalten; und dass Concordanzen dieser Art dem Prediger zum Handgebrauch recht nützlich sind, daran wird wohl keinen seine eigne Erfahrung zweifeln lassen. Aber auch andern Bibelfreunden können sie brauchbar werden. Nur müssen sie sich der Anfangsworte eines Verses genau erinnern, sonst werden sie lange vergeblich suchen. So stehen eine Menge Stellen unter *Da*, *Der*, *Dass*, *Sie* u. s. f., weil sie mit diesen Partikeln oder Pronomens anheben. Doch ist diese Methode auch nicht durchaus beobachtet, und man findet bisweilen Stellen unter einem Hauptworte, wie: Haare auf dem Haupte sind gezählt. Der Herausgeber hat die Arbeit seines Vorgängers genau durchgesehen und für Vollständigkeit und Richtigkeit derselben gesorgt.

Sammlung von Gebeten zum öffentlichen und besondern Gottesdienst aufs neue revidirt und verbessert von dem Superintendenten D. *Johann August Hermes*. Quedlinburg, b. Ernst 1812. 80 S. in 8. (4 Gr.)

Nur ein neuer Druck der schon bekannten Gebete.

Ein paar Worte über zweckmässige Einrichtung u. Abfassung der Predigten. Von *A. F. Hergetius*. Zerbst, b. Kramer 1812. 42 S. in 8. (3 Gr.)

Der Vf. glaubt, dass es vorzüglich die Predigt sey, wodurch der Prediger segensvoll auf die Glieder seiner Gemeine wirken könne. Der Katechesen und ihres Einflusses gedenkt er nicht. Der Zweck der Predigt soll seyn, den Menschen menschlicher zu machen, der Vernunft das Uebergewicht über die Sinnlichkeit zu verschaffen. Das ist ja doch wohl der Zweck jeder moral. Rede, nicht der *christlichen* Predigt allein. Aber die Vernunftprediger, welche die Aussprüche der Bibel zu wenig achten und gebrauchen, sind dem Vf. gar nicht die verwerflichen Prediger, wofür man sie ausgebe; sie sind nur *um etwas von der richtigen Bahn* abgekommen! Doch am Schlusse erinnert er selbst, der Prediger einer Landgemeine müsse sich vorzüglich an die Aussprüche und Ausdrücke der heil. Schr. halten, der Prediger einer Landstadtgemeine müsse vornemlich ein guter Psycholog seyn. Mit Recht nennt er seine Schrift ein *paar Worte*, weil das Hauptsächlichste in ein paar Worte zusammengefasst werden *konnte*.

Einleitung in die Bibel nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, für Bürgerschulen in Städten und auf dem Lande. Von *Jacob Christian Weland*, Abte, Generalsuperintend. und erstem Prediger in Holzminden. Hannover, Gebr. Hahn 1812. VIII und 178 S. in 8. (4 Gr.)

Zur Vorbereitung einer religiösen und moralischen Bildung junger Menschen erfordert der Hr. V. mit Recht, ausser der Anregung des sittlichen Gefühls und Belehrung über die Natur und deren wohlthätige Einrichtungen auch Bekanntmachung mit der Bibel, um Achtung für dieselbe zu gründen. Dazu gehört Unterweisung über die Einrichtung der Bibel, die verschiedene Beschaffenheit und Brauchbarkeit der einzelnen Bücher, die Art, wie sie gelesen werden soll. Es fehlt uns nun zwar nicht an kurzen und populären Einleitungen in die bibl. Bücher, doch hat die gegenwärtige durch Auswahl und Stellung der Materien, durch populären Vortrag und Zergliederung in Fragen, die unter den Paragraphen stehen, Vorzüge erhalten, und steht mit des Hrn. Vfs. Biblischen Erzählungen in Verbindung. Die Gegenstände sind in folgender Ordnung behandelt: Allgemeine Einleitung, in der auch von der Luther'schen Uebersetzung Nachricht gegeben und eine allgemeine Anweisung die Bibel zu lesen ertheilt und der Nutzen eines zweckmässigen Lesens gezeigt wird. In der besondern Einleitung wird erst von den Schriften des A. T. überhaupt und ihrem Werthe für Christen, dann von den einzelnen Schriften, den Geschichtbüchern, den Werken der Dichtkunst, den prophetischen Schriften, und anhangsweise von den Apokryphen gehandelt. Darauf folgt die etwas ausführlichere Belehrung über die Schriften des N. T. überhaupt, deren Aechtheit und Unverfälschtheit sowohl als der göttliche Ursprung und das göttl. Ansehn der in ihnen enthaltenen Lehre betrachtet wird, und über die einzelnen Schriften in der bekannten Ordnung, insbesondre. Bey den einzelnen Büchern wird auf den für uns wichtigsten Theil des Inhalts aufmerksam gemacht. Wir wünschten, dass über die Theile, die mehr Temporelles und Locales haben, nicht so (wie über den Br. an die Galater S. 68) abgespro-

chen wäre, dass Missdeutung entstehen könne. Doch die wird der Lehrer, der dieses Leitfadens sich bedient, zu verhüten wissen.

Geständnisse seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend in Briefen an einen Freund, von D. *Franz Volkmar Reinhard. Zweyte unveränderte Auflage.* Sulzbach, in Seidels Kunst- u. Buchh. 1811. 184 S.

Es ist nur nöthig, das Daseyn dieser zweyten Ausgabe eines Buchs zu erwähnen, das lange und viel wirken möge!

Zeugniss von Jesu Christo, wahrhaftigem Gott und Menschen. Röm. 9, 3. 1. Joh. 5, 28. *Dritte Auflage.* Frankfurt am Main, Hermannsche Buchh. 48 S. in 8. (3 Gr.)

Man sieht aus der Zahl der Auflagen, dass diese, mehr als der Titel erwarten lässt, enthaltende Schrift viele Leser gefunden hat. Ihr Geist lässt sich aus folgender Probe erkennen: „Sobald ein Herz in Jesu Nägelmaal erblicket seine Gnadenwahl: so reissen alle Bande, so fällt die Last weg, so wird das Herz licht, leicht und froh, vergnügt und selig. Es hat seinen Gott gefunden."

Erster Unterricht in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre für kleine Kinder, nach dem Regensburger Diözesankatechismus, nebst einem ausführlichen Anhang für Beichtende und Communiirende. Zweyte verbesserte Auflage. München und Burghausen, Fleischmann 1811. 64 S. in 8. (2 Gr.)

Wir kennen die erste Auflage nicht, um zu beurtheilen, in wie weit diese verbessert ist, aber dass noch in den Ausdrücken viel zu verbessern übrig geblieben ist, haben wir allerdings gefunden.

Vermischte Schriften.

Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens von ihrer Entstehung bis zur Zeit ihrer Aufhebung im November 1810. Sine ira et studio. Breslau, gedr. und im Verlage der Stadt- und Univers. Buchdr. bey Gross und Barth. 656 S. in 8. mit vielen colorirten Kupfern. (4 Thlr.)

Der Verf. erklärt selbst, diese Blätter wären nur der Befriedigung einer durch die neuerliche Aufhebung der schles. Klöster und Stiftsgüter erzeugten *momentanen Wisslust* derjenigen bestimmt, deren Sache das Studium der Geschichte sonst nicht ist. Eben um diesen Zweck recht bald zu erreichen, glaubte der Vf. eilen zu müssen, und die Blätter wurden wöchentlich ausgegeben. Sie fanden eine solche Aufnahme, dass daraus geschlossen werden konnte, ihr Zweck sey grösstentheils erreicht. Das ganze Werk zerfällt in 4 Abschnitte und einen Anhang. I. Geschichte der aufgehobenen Klöster und Stiftungen Schlesiens (denn diess sollte die Ueberschrift seyn, nicht: Gesch. d. Kl. u. St. Schl. zur Zeit ihrer Aufhebung). a. *Augustiner,* und zwar Chorherren des h. Augustins Congregationis Lateranensis zu Breslau (der Vf. lässt die Augustiner *Chorherren* schon zu Ende des 4. oder 5. Jahrh. entstehen; wie unhistorisch! Aber dergleichen aus gewöhnlichen trüben Quellen nachgeschriebene Fehler kommen mehrere vor, die wir gar nicht rügen wollen); zu Sagan; Canonissinnen oder Chorfrauen des h. Augustins Congr. Lat. zu Breslau; Augustiner-Eremiten zu Strehlen. b. *Benedictiner* zu Wahlstadt bey Liegnitz S. 23. — Benedictinerinnen zu Liebenthal, Liegnitz und Striegau. c. *Cistercienser* S. 32, ihre Klöster zu Leubus, Rauden, Henrichau, Camenz, Himmelwitz, Grüssau; Cistercienserinnen zu Trebnitz. d. *Prämonstratenser* (S. 111), zu Breslau und Prämonstratenserinnen zu Czarnowanz. e. *Dominicaner* S. 145. Ihre Klöster: zu Frankenstein, Schweidnitz, Oppeln, Breslau, Bunzlau, Grossglogau, Neisse, Ratibor. Die Dominicanerinnen hatten zwey Klöster: St. Catharina zu Breslau, und zu Rattibor. f. *Carmeliter* S. 177. Sie hatten Klöster zu Striegau, Strenz, Wohlau u. Freystadt. g. *Minoriten* S. 193. (Vom Stifter wird nicht einmal sein Familien-Name angegeben); ihre Klöster zu Breslau, Löwenberg, Schweidnitz, Oppeln, Loslau, Beuthen, Kosel, Oberglogau, Neumarkt, Glatz. Clarisserinnen zu Breslau und Grossglogau. h. *Franciscaner* (nemlich eine strengere Abtheilung) S. 225. Ihre Klöster zu Goldberg, Breslau, Grossglogau, Glatz, Liegnitz, Namslau, Jauer, Ratibor, Leobschütz, Gleiwitz, Annaberg; Franciscanerinnen oder Klosterfrauen vom dritten Orden des h. Franziscus zu Jauer. i. *Capuziner* und deren Klöster zu Breslau, Schweidnitz, Neisse, Neustadt, Brieg S. 255. k. *Kreuzherren mit dem rothen Stern* zu Breslau S. 273 (mit vorausgeschickter überflüssiger Geschichte der Kreuzzüge). l. *Kreuzherren mit dem doppelten rothen Kreutze* zu Neisse, auch Hüter des heil. Grabes zu Jerusalem genannt, S. 301. m. *Magdalenerinnen* (S. 305. durch Bertrand v. Marseille 1272 gestiftet) zu Sprottau, Naumburg an der Queiss, Neisse. n. *Paulner* S. 305 und ihr Kloster zu Wiese bey Oberglogau. II. Nicht aufgehobene Klöster: *Ursulinerinnen* (S. 339) zu Breslau und Schweidnitz; *Elisabethinerinnen* (S. 369) zu Breslau; *barmherzige Brüder* (S. 401) zu Breslau, Neustadt, Pilchowitz. III. Das *hohe Domstift zu St. Johann in Breslau* (S. 417) und die *Collegiatstifter* (S. 584) zu U. L. F. in Grossglogau, zum h. Kreutz in Breslau, zu St Jakob in Neisse, zum h. Kreutz in Oppeln, zu Ratibor, zu Oberglogau, zum h. Grabe in Liegnitz, zum h. Aegidius in Breslau. IV. *Malteser-* und *Deutsch-Ordens-Ritter-Commenden* (S. 609). Im *Anhange* wird von zwey früher erloschenen Orden, nemlich den *Tempelherren* S. 630 und den *Jesuiten* S. 638 eine kurze Nachricht gegeben. Ausserdem dass von allen angeführten Orden und Stiftungen Abbildungen, bisweilen mehrere, nach den verschiedenen Trachten, gegeben sind, findet man auch den Bischof zu Breslau in seiner Amtskleidung, Prälaten und Domherren, Canonicos und Vicarien daselbst und Alumnen abgebildet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des October. 243. 1812.

Angewandte Gesetzgebungswissenschaft.

Themis, oder Beyträge zur Gesetzgebung, von D. *Paul Joh. Anselm Feuerbach* (,) Königl. Baier. wirkl. frequent. Geh. Rathe, geh. Referendär in Justizsachen, Commandeur des Ordens der Baier. Krone etc. Landshut, bey Krüll, 1812. XIV und 328 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Themis, sagt der berühmte Verf., nach dem Mythus der Griechen eine Tochter des Himmels und der Erde, *lehrt* nicht; sie sitzt zu Rath und *handelt*. Sie ist nicht das, wofür manche *Rechtsphilosophen* sie nehmen, die stolze Himmelstochter, welche Gesetze prediget, die zu hoch und himmlisch sind, um dem Irdischen sich zu bequemen. Sie ist aber auch das nicht, wozu viele *Staatsmänner* sie machen wollen, die Tochter der Erde, die, ohne Höheres anzusprechen, gleichsam des Vaters vergisst, um dem gemeinen Bedürfnisse der Mutter zu dienen. *Themis*, nennt er daher eine Schrift, welche keine Theorien, keine Speculationen, keine in Paragraphen geschnürte, gelehrt einher schreitende Abhandlungen, sondern Aufsätze enthalten soll, die aus den Geschäften seines amtlichen Berufs hervorgegangen, und unmittelbar für das Leben und die wirkliche Anwendung geschrieben sind, nicht um zu lehren, und wissenschaftliche Ueberzeugungen zu gründen, sondern um über die Angelegenheiten der Regierung und des Staats, dem der Verf. angehört, gutachtlichen Rath zu ertheilen, und ihm für seine Ueberzeugungen die entscheidende Beystimmung zu gewinnen. Der *Schriftsteller* stellt die Arbeiten des *Staatsmanns* öffentlich aus. Doppelte Person, doppelte Gefahr! Wo man dem Gelehrten nicht beykommen kann, wird der Staatsmann vor Gericht gezogen, und dieser vielleicht eben wegen dessen verdammt, was jenem zum Verdienst angerechnet wird. Inzwischen — *jacta est alea* —! Ist der Wurf nicht ganz ungünstig gefallen; so will der Vf. sein Glück noch weiter durch Fortsetzung dieses Werks auf die Probe stellen: wo nicht, so soll dieser erste Wurf der letzte seyn.

Es wäre sehr zu beklagen, wenn der letzte Fall eintreten sollte: denn Hr. F. zeigt sich hier wieder ganz als den Mann, der in den grossen Angelegenheiten der Gerechtigkeit zum Vermittler zwischen Idee und Wirklichkeit, Gedanke und That, Uranus und Titäa berufen ist. Auf der Erde stehend, das Gesicht nach unten gewandt und die rechte Hand nach oben ausgestreckt, zeigt er der Erde, was der Himmel *will*, und dem Himmel, was die Erde *kann*, und es wäre kein unverdientes Denkmal, wenn der Verleger auf den Einfall gekommen wäre, die Themis mit einem solchen Titelkupfer schmücken zu lassen. Ein solches Urtheil will Beweis, und dieser kann nur durch eine nähere Beleuchtung des Inhalts gegeben werden.

Abhandlung I. *Ueber den Geist des C. N., und dessen Verhältniss zur Gesetzgebung und Verfassung deutscher Staaten überhaupt und Baierns insbesondere*, ist im J. 1808, also vor der grossen Verfassungsumwandlung in Baiern, geschrieben, und *nach* ihr mit nachträglichen Bemerkungen versehen. Hr. F. gibt die Möglichkeit, den C. N. in deutschen Staaten mit Modificationen einzuführen, nur in soferne zu, als man unter *Modificiren* versteht: aus einem gegebnen Dinge machen, was man für gut findet. Versteht man aber darunter: *das Zufällige einer Sache unbeschadet ihres Wesens verändern*; so leugnet er die Möglichkeit, das Unternehmen des *Don Quixote*, welcher ein Barbierbecken statt Mambrins Helm gebrauchte, umzukehren, und aus Mambrins Helm ein Barbierbecken zu machen, ohne dass es aufhöre, Mambrins Helm zu seyn. Den Geist, der im C. N. lebt und ihn durchdringt, spricht der Vf. in folgenden Sätzen aus: *Freyheit der Person.* Kein Bürger soll des andern Unterthan seyn, keiner soll zum andern sagen können: ich habe deine Person. *Rechtliche Gleichheit der Unterthanen, Gleichheit der Gesetze für alle Bürger des Staats.* Keine Verschiedenheit des Rechts, bestimmt durch Verschiedenheit der Geburt oder des Standes; nur *Rechte*, keine *Vorrechte*. *Freyheit des Eigenthums.* Freyheit von ewigen *Lasten*, welche durch die Endlosigkeit ihrer Dauer den Muth des Arbeiters niederschlagen, seinen Eifer erkalten, seine Thätigkeit unterdrücken. Keine Gebundenheit der Güter, keine Gütermassen, die dem Verkehr entzogen todt in todten Händen ruhen; kein Familien-Fideicommiss, keine fromme Stiftung ohne den Kaiser. *Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Staats von der Kirche in allen bürgerlichen Dingen.* Keine Ehegesetze, die nicht für alle Religionen passen, keine Unauflöslichkeit der Ehe, keine verbotnen Grade, wo nicht Anstand, Sittlichkeit, bürgerliche Ordnung

es heischen, keine Gemeinschaft des bürgerlichen Standes und des Glaubensbekenntnisses, und daher auch Beurkundung des ersteren (Geburts- Heyraths- Todtenschein) Sache des Staats, nicht Sache der Kirche. Die Belege, die Hr. F. zu diesen Ansichten liefert, sind unwidersprechlich. Das Feudalsystem stürzte in Frankreich zusammen durch die Revolution. Es war nicht mehr, als der C. N. verfasst wurde, und seinen für verderblich erkannten Instituten so viel als möglich jeden Rückweg zu verschliessen, war einer der Hauptzwecke des neuen Gesetzes. In den deutschen Staaten stand es damals, als der Vf. diesen Aufsatz verfasste, noch in seiner tausendjährigen Blüte, und ihm den C. N. anpassen, ohne sein Wesen anzutasten, hiess Feuer und Wasser mit einander aussöhnen. Wo es eine Patrimonialgerichtsbarkeit und eine ungemessene und unablösliche Frohnpflicht; wo es Edelmannsfreyheit, Erbadel, Siegelmässigkeit, Schriftsässigkeit und Standesprivilegien ohne Zahl; wo es Lehngüter, Stammgüter, Grundzinsen, Lehnwaare, und wo es noch in Ehesachen und über Pfarräcker eine Gerichtsbarkeit der Kirche u. dgl. m. gibt: da kann der C. N. nicht gedeihen, und wo er, *er selbst* nämlich, als Mambrins *Helm*, nicht zum *Barbierbecken* umgehämmert, eingeführt wird, da müssen diese Dinge verschwinden. Ihn einführen als *subsidiäres* Recht, wie man in Danzig gethan, heisst schier eben so viel, als ihn gar nicht einführen: denn arm an *Fällen* und ihren Entscheidungen, aber reich an *Grundsätzen* wichtiger Folgen, kann er ein geltendes Recht *schaffen*, aber keinem *aushelfen*. Rec. fällt dem Verf. völlig bey, und hofft zur Ehre aller deutschen Staatsmänner, die an der Frage von der Einführung des C. N. ein Interesse nehmen, dass sie diese Abhandlung nicht ungelesen lassen, und den Betrachtungen Raum geben werden, auf welche sie nothwendig führt.

Einem weniger umfassenden Gegenstande gewidmet, aber darum nicht weniger von allgemeinem Interesse ist die Abhandl. No. II. *Ueber die Rechtskraft und Vollstreckung eines von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Erkenntnisses.* In Baiern hatte eine Verordnung vom 9. Oct. 1807 den Grundsatz sanctionirt: dass kein Staat berechtigt sey, seine richterliche Gewalt über die Gränzen seines Gebiets zu erstrecken, oder, wenn es nicht in besondern Verträgen zugestanden ist, zu fordern, dass ein von seinen Gerichtsstellen ausgesprochenes Urtheil an den, in dem Gebiete eines andern Staats befindlichen Personen oder Gütern vollzogen werde. Diese Verordnung war eine durch äussere Verhältnisse abgedrungene Maassregel, welche nun (im May 1811), nachdem diese Verhältnisse gewichen oder milder geworden waren, in dem Falle war, einer neuen Prüfung unterworfen zu werden. Mit gleichgemessener Rücksicht auf das völkerrechtliche Verhältniss der Staaten, und auf das privatrechtliche der Unterthanen, zeigte der Verf., dass jene Maxime in ihrer Allgemeinheit schädlich und ungerecht sey, und so erschien am 2. Jun. 1811 ein Gesetz, welches sie beschränkte. Nur in denjenigen Fällen, wo von einem, nach staatsrechtlichen Grundsätzen *incompetenten*, auswärtigen Gerichte wider einen diesseitigen Unterthan erkannt worden ist, bleibt sie noch in Kraft. War bey dem Gerichte des auswärtigen Staats entweder der allgemeine Gerichtsstand des Wohnortes, oder einer der besondern Gerichtsstände der gelegenen Sache, des Arrests, des Contractes oder der geführten Verwaltung begründet; so wird der Vollstreckung eines fremdrichterlichen (rechtskräftigen) Erkenntnisses an den in Baiern befindlichen Gütern nur unter der Voraussetzung Statt gegeben, dass 1) in dem auswärtigen Staate selbst keine tauglichen oder hinreichenden Vollstreckungsmittel vorhanden seyen, und dass 2) keine diesseitigen Unterthanen mit Forderungen sich gemeldet haben, rücksichtlich welcher an denen zur Vollstreckung angewiesenen Sachen ihnen ein gleiches od. vorzügliches Recht zusteht. Sind es unbewegl. Güter, so geht zu Ausmittelung der letztgedachten Voraussetzung ein Edictalprocess voraus. Ueber die Statthaftigkeit des Vollstreckungsgesuchs erkennt das Appellationsgericht des Kreises. Der bey einem auswärtigen Gerichte begründete allgem. Gerichtsstand des Concurses erstreckt sich nicht auf die im Inlande liegenden Güter des Schuldners oder die daselbst anhängigen Processe, soweit nicht durch besondere Uebereinkunft ein Anderes bestimmt ist. Die Gründe, welche dieses weise Gesetz veranlassten, sind ganz so vorgetragen, wie es des Verfs. Zweck erforderte. Rec. findet sie übereinstimmend mit den Folgerungen des vom Vf. S. 86 nahe berührten Satzes: dass im Staate auch solche Zwangsrechte gelten müssen, welche auf dem Grunde *fremder* Gesetzgebung *erworben* worden sind. (S. Müllners allgem. Elementarlehre der richterl. Entscheidungskunde, §. 124 u. 125.) Dass die Frage: ob das auswärtige Gericht competent gewesen sey? nach dem im *Inlande* geltenden Rechte beurtheilt werden muss, und dass mithin der *Sieger im Auslande* übel daran ist, wenn diessfalls die Rechte beyder Länder differiren, ist ein *unvermeidliches* Uebel, so lange in Ermangelung eines allgemeinen Völkerstaats jede Staatsgewalt über die Frage der Competenz ihre eigne Gesetzgeberin ist. (S. a. a. O. §. 100.) Von selbst aber versteht sich wohl, dass das Appellationsgericht des Kreises, welches unter andern zu urtheilen hat, ob das fremde Erkenntniss seine *Rechtskraft* beschritten habe, sich diessfalls nach dem Processrechte des Landes richten müsse, wo das Erkenntniss gesprochen wurde: denn wird das ausländische Gericht, welches dasselbe fällte, für competent anerkannt; so war mit dem Augenblicke, wo *dort* die Rechtskraft eintrat, dem Sieger ein Zwangsrecht (*actio* oder *exceptio rei judicatae*) erworben, welches nun gelten muss, wenn auch der Rechtsspruch, wäre er ein *inländischer*, noch nicht für rechtskräftig zu achten wäre. Dem Gesetz mag es jedoch keineswegs zum Vorwurfe gereichen,

dass es nicht ausdrückt, was sich von selbst versteht.

Die baiersche Verordnung *über den Wilddiebstahl,* vom 9. Aug. 1806, ein schreyender Gegensatz der westphälischen vom 6. Febr. 1808 wurde bereits vor vier Jahren von *Gönner* in seinem *Archiv für die Gesetzgebung* etc. B. 1, Heft 3. der gelehrten Welt mit Anmerkungen zum Besten gegeben, in welchen Hr. F., der Verfasser dieses Gesetzes, hart mitgenommen wurde. Hier (in N. III.) gibt er eine Darlegung der Motiven, wie sie der Sanction der Verordnung voranging. Weit entfernt, Hrn. Gönners Ausfälle, welche damals die Kritik öffentlich missbilligte, zu erwiedern, begnügt er sich, in einer Note zu erwähnen, dass die Verordnung und er selbst „irgendwo" einen sehr strengen Tadel erfahren habe, und dass es ihm befremdend gewesen sey, den *Staatsbeamten* Feuerbach durch den *Schriftsteller* Feuerbach controlirt (das Gesetz nach den bekannten criminalistischen Grundsätzen des Verfassers gerichtet) zu sehen. „Der Schriftsteller lehrt, der Staatsmann handelt," sagt er, „jener sagt, was geschehen *soll,* dieser muss sich bescheiden fragen, was geschehen *kann?* jener macht seine Aufgaben sich selbst, und löst sie ungestört an seinem Schreibtische mit göttlicher Freyheit; diesem werden sie meistens von Aussen gegeben, und seine göttliche Freyheit liegt in menschlichen Schranken." Hrn. F. war die Abfassung des Entwurfs zu einem *strengen* Strafgesetze wider den Wilddiebstahl allergnädigst *aufgetragen.* Er steht entsündiget da: denn wer mag mehr thun, als er eben kann? Die alten, starken Stämme, die dem starren Boden des Feudalism entwuchsen, fallen nicht auf Einen Hieb, und Hr. F. schliff sich, als er den ersten that, schon die Axt zu einem zweyten, indem er dem noch zu strengen Gesetze, als Motiven, Grundsätze unterlegte, die genau besehen ein milderes fordern, als er damals verfassen konnte.

Der motivirte Vorschlag zu einem Gesetz wider *die Bestechung* (in activem und passivem Sinne) *der Staatsbeamten*, und das Gesetz selbst, welches schon 1807 Sanction erhielt, machen den Inhalt des IV. Aufsatzes. Die Aufgabe war um so schwieriger, da das Gesetz zugleich mit der Erschaffung von tauglichen *Entdeckungsmitteln* sein Heil versuchen sollte, und was ein richtiges Gefühl, ein scharfsehender Verstand und eine gründliche Menschenkenntniss gegen Eigennutz und Arglist vermögen, das hat Hr. F. geleistet. Die berühmte baiersche Staatsdiener-Pragmatik, welche den grossen Zweck verfolgte, das Loos redlicher Staatsdiener zu verbessern, damit Noth und Sorge für die Ihrigen sie nicht unredlich mache, berechtigte ihn, von dem Grundsatze auszugehen: Der Staat sey streng gegen seine Beamten (gegen sich selbst), milde gegen das Volk. Friedrich II. sagte einst von den strengen Gesetzen gegen den Diebstahl, man sähe es ihnen an, dass sie von reichen Leuten geschrieben wären. Schlimmer ist es, meint Hr. F., wenn die Unterthanen den Gesetzen wider Verbrechen der Staatsbeamten ansehen, dass Staatsbeamte sie entworfen haben. Ungemein sagt dem Rec. die Feststellung des Begriffs der Bestechung zu, bey welcher der Vf. zwischen Justiz- und Verwaltungsbeamten keinen Unterschied gelten lässt; es gleich abscheulich findet, ob der Beamte das strenge Recht für Geld beugt, oder vom Reichen bestochen unverhältnissmässige Kriegslasten auf die Schultern des Armen wälzt; nicht darauf sieht, ob ein Brillantring, oder die Person der Supplicantin an der ausgeworfnen Angel hing, und nicht darnach fragt, ob der Bestechende gegeben und geleistet, oder nur versprochen, der Bestochne empfangen oder nur acceptirt, und ob eine erlaubte oder eine unerlaubte amtliche Gunst das Ziel der Bestechung gewesen: denn was der Beamte *darf,* ist so wenig, als das, was er *nicht* darf, *in commercio.* Glücklich endlich ist der Gedanke, das Verbrechen für beyde Theile *gefährlich* zu machen, indem der Beamte, gegen den es versucht wurde, zur Anzeige verpflichtet, und ihr, wo sie mit andern Indicien zusammentrifft, eine Art von Beweiskraft beygelegt; der Bestechende aber, wenn *er* das Vergehn anzeigt, für straflos erklärt und belohnt wird. Diese schwer zu umschiffende Gefährlichkeit scheint ein vortrefliches *Verhinderungs*mittel zu seyn, und wenn schon die Denunciation eben kein sicheres *Entdeckungs*mittel ist; so kann sie doch leicht zu Entdeckungsmitteln *führen,* indem sie die Aufmerksamkeit der Behörde weckt, und der Nachforschung einen Gegenstand gibt. Aengstliche Besorgnisse in Ansehung des Unheils, welches *falsche* Denunciationen anrichten könnten, wären hier nicht am Platze gewesen.

Ein schön geschriebener Vortrag (No. V.), womit, unter Berufung auf das Beyspiel fast aller Staaten von Europa, und selbst baierscher Provinzen, der Verf. seinem König rieth, im Altbaierschen die *Tortur* abzuschaffen, welches im J. 1806 auch erfolgte, hat weniger allgemeines Interesse, weil fast überall in Deutschland das Ungeheuer schon todt war, als Hr. F. in Baiern es erlegte. Die Behauptung am Schlusse, dass seit der Abschaffung der Tortur in Baiern kein Schuldiger losgesprochen und kein Unschuldiger verdammt worden sey, ist etwas kühn.

In den Motiven eines Gesetzes vom J. 1807 *über die Collision verschiedner in demselben Staatsgebiete geltender Strafgesetzgebungen* (Aufsatz VI.), wird der Grundsatz befriedigend entwickelt, dass, so lange nicht von *verschiedenen Staaten* die Rede ist, der Verbrecher in der Regel nach dem, in der Provinz seines *Wohnortes* geltenden *Strafrechte* zu *richten*, und nach dem, am Orte der *Ergreifung* geltenden Straf*process*rechte wider ihn zu *verfahren* sey.

Dass Hr. F. die Frage: *Ob* (bey unzureichendem Vermögen des Verbrechers) *die Criminalprocesskosten der Entschädigungsforderung des Belei-*

digten vorgehen? verneinen würde, wie er in No. VII. thut, war zu erwarten.

Immer besorgt, dass das jetzt herrschende System, die Staaten zu *schliessen*, nicht in eine Art von *Justizsperre* ausarte, fügt der Vf. der oben erwähnten II. Abhandlung unter No. VIII. den *Entwurf zu einem Staatsvertrage über die gegenseitigen Gerichtsverhältnisse zweyer benachbarten Staaten* bey. Wahr scheint es, dass die *Gesetzgebung* eines Staats über das Recht, was *fremden* Staaten, Gerichten, Bürgern oder Rechtssprüchen wiederfahren soll, eben so wenig (wie es in der oben angeführten Mulhner'schen Schrift §. 100. heisst) eine wahre Gesetzgebung ist, als in Bezug auf den gekaperten Kauffahrer ein Prisengericht ein Gericht. Daher ist nichts räthlicher, als dass man das Unheil der Retorsion, die immer eine Art von Krieg bleibt, wobey das Wohl des Privatmannes dem Wohl, oft blos dem *Stolz* der Staaten zum Opfer gebracht wird, durch Staatsverträge zu entfernen, und auf diesem Wege der Unsicherheit der Theorie und der Praxis des Völkerrechts nachzuhelfen suche. Der Verf. setzt zwey benachbarte Staaten voraus, in denen der höchstbedenkliche *Art.* 14. des C. N. nicht eingeführt ist. Das meiste, was er vorschlägt, passt auch für Staaten, die nicht eben geograph. Nachbarn sind, und der Entwurf hat einen Grad der Vollständigkeit, vermöge deren er als ein Mustertypus empfohlen werden kann, wie Hr. F. auf sehr bescheidne Weise wirklich thut.

Dass der Styl dieses Schriftstellers rein, geschmackvoll und blühend ist, und dass seine Diction da, wo es noth thut, ohne geziert zu seyn, oft bis an die Gränzen des Dichterischen sich erhebt, ist den Lesern seiner Schriften bekannt.

Kriegswissenschaft.

Der Krieg unter der Erde oder Abhandlungen der Minirkunst, zum Gebrauch derjenigen, welche diese Kunst praktisch treiben wollen. Ein hinterlassenes Werk von einem erfahrnen französ. Mineurdirecteur, aus dem Französ. übersetzt von *J. G. K. Rouvroy*, Königl. Sächs. pens. Obersten der Artillerie. Mit Kupfern und Tabellen. Freyberg, bey Craz und Gerlach, 1811. 110 Seiten in 4. (2 Thlr. 6 Gr.)

Sollte irgend einem alten Invaliden-Corporal, der auf halbzerfallener Bergveste einen Haufen Baugefangener gouvernirt, die Lust anwandeln, sich eine militärische Handbibliothek zuzulegen, so würden wir ihm rathen, sich für geringen Preis aus irgend einer Trödelbude auch vorliegendes Werkchen anzuschaffen. Für andre Zwecke möchte es schwerlich taugsam seyn. Sowohl der Styl als noch manche andre Umstände (wie z. B. der Gebrauch rheinländ. Maasses und Leipziger Gewichtes) machen seine Abstammung aus dem Französischen etwas verdächtig; — dass es aber vollends einen Officier von Range zum Verfasser haben solle, lässt sich zur Ehre des französ. Mineurcorps kaum glauben. Gleichwie es nur zum Behuf solcher Leute niedergeschrieben zu seyn scheint, die sich in ihrem mathematischen Wissen nicht bis zu Logarithmen und Kegelberechnung erhoben haben, so versteigt es sich wohlweislich auch nicht bis zu einem Globe de compression, der, mit Ausnahme der Vorrede, selbst nicht dem Namen nach berührt wird; warum? — „weil man das Werk mit Dingen, die ohnedem jedem Sachkundigen bekannt sind, nicht unnöthig weitläufig machen wollte.“ Dagegen aber wird gelehrt: „dass es gewiss und ausser allem Zweifel ist, dass von allen Kanonenschüssen und Bombenwürfen derjenige der grosse sey, der unter dem Winkel von 45 Graden ist, — dass die Kraft des Pulvers nicht, wie einige ehedem geglaubt, unendlich, sondern dessen Wirkung sehr eingeschränkt, und in Bewegung stehenden Kräften unterworfen ist;“ oder S. 36: „Was den Felsen betrifft, so gibt es verschiedne Arten und Eigenschaften desselben; einer ist weich, der andre hart, als: Marmor, Granit, Sandstein, blauer Stein oder Schiefer, Feuerstein und andre Arten mehr, nach Verschiedenheit der Länder, wo sich verschiedne Steinarten finden. — Dies ist es, was man überhaupt von verschiedenen Felsen sagen kann“ u. s. w.

Akademische Schrift.

Zur Promotion des Hrn. D. *Winzer* in Wittenberg, hat Hr. D. *Mich. Weber* als Dechant der theol. Fac. mit einem Programm eingeladen: *De coniugiis in codice sacro vere prohibitis.* (Wittenb. b. Grässler gedr. 54 S. in 4.) In sieben Progr. *pro Frejo, Anglo*, hatte der Hr. Vf. dargethan, dass die Mosaischen Verbote Levit. 18 u. 20 mit Unrecht für Eheverbote gehalten worden sind. Inzwischen war auf diese Art nur gezeigt worden, welche Ehen in der heil. Schrift nicht verboten sind, nicht aber, welche wirklich verboten sind. Diess genauer darzustellen i t die Absicht gegenwärtiger ausführl. Schrift, deren erster Theil die Eheverbote des A. T. der 2te die des N. T. aufstellt, beyde wieder getheilt in allgemeine (allgemein verbindliche) und besondere (die entweder bloss die Juden oder die Christen, und diese entweder sämmtlich oder nur zum Theil verpflichten). Es wird aber nicht nur der eigentliche Sinn mehrerer Stellen, sondern auch die Folgerungen die darin liegen sollen, entwickelt, wie bey Gen. 2, 24. Matth. 19, 4 ff. Ob alle daraus gezogene Folgerungen in den Worten liegen, kann wohl bisweilen bezweifelt werden, wie bey der 4ten aus Matth. 19, 4. genommenen. Der Hr. Vf. verbreitet sich auch über die Gründe der Ehescheidungen, und führt Luthers Aeusserungen darüber an. Dass 1 Tim. 5, 9. von successiver Polygamie die Rede sey, kann Ref. nicht zugestehen. Am Schlusse sind die bibl. Eheverbote, wie der Hr. Vf. sie entwickelt, zur Uebersicht in einer Tabelle aufgestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des October. 244. 1812.

Schöne Künste.

Ideen über die Schönheitslehre in Hinsicht auf sichtbare Gegenstände überhaupt und auf bildende Kunst insbesondre. Von *Christian Leberecht Vogel*, Mitglied der Königl. Sächs. Akademie der bildenden Künste. Mit einem Titelkupfer und 27 Erläuterungskupfern. Dresden, im Verlag d. Waltherschen Hofbuchhandlung, 1812. 128 S. in 4. (3 Thlr. 12 Gr.)

Durch den Titel wird man verleitet zu glauben, dass sich der Verf. dieses Buchs vorgesetzt habe, dem Publicum seine Ansicht mitzutheilen, auf welche Art und Weise eine Schönheitslehre, als Doctrin oder als Wissenschaft möge zu Stande gebracht werden; aus dem Inhalte geht indessen hervor, dass er Willens ist, eine solche Doctrin selbst darin aufzustellen. Er sagt in der Vorerinnerung S. VII und VIII. „Meine Hauptabsicht bey diesem Versuche geht dahin, durch Beschränkung des Begriffs der Schönheit, eine durchaus anwendbare Regel für dieselbe zu bestimmen, und dadurch Missgriffe bey Beurtheilung und Bearbeitung von Gegenständen der Natur und Kunst vermeiden zu lehren. — Ich lege meine schon vor mehrern Jahren in verschiednen Zeiten aufgesetzten Gedanken als einen Beytrag zur Schönheitslehre dem Publicum vor, um Beurtheilung und Prüfung derselben zu veranlassen. Sie sind von der Art, dass jeder Gebildete, auch wenn er nicht praktischer Künstler ist, darüber urtheilen kann, und es ist im Gegentheil vielleicht zu erwarten, dass manche Leser, welche zu der Classe der letztern gehören, aus individuellen Gründen diesen Erörterungen abgeneigt seyn möchten. Uebrigens glaube ich bey diesem Unternehmen um so mehr auf Nachsicht rechnen zu dürfen, da der Gegenstand meiner Arbeit aus dem angegebnen Gesichtspuncte noch nicht betrachtet worden ist. Sollten vielleicht auch einzelne Behauptungen angefochten werden, und einzelne Parthien dieser, nur als Skizze hingeworfenen Grundlinien nicht erschöpfend erörtert seyn; so glaube ich doch für *die Richtigkeit der Hauptansicht bürgen* zu können." — Obschon wir gleich zum Voraus bekennen müssen, dass wir zu denen gehören, welche der Meinung sind, dass für den Behuf der Praktik wie der Kritik durch eine *Beschränkung* des *Begriffs* der Schönheit nicht recht viel Taugsames gewonnen werden könne, und die an die Feststellung einer *durchaus anwendbaren Regel* der Schönheit keinen rechten Glauben haben, so wollen wir dennoch unserm Urtheile nicht vorgreifen, sondern den Ideengang des Verfs. so lange unsre Geduld zureichen mag, Schritt vor Schritt verfolgen. „Das gegenwärtige Heft und die zunächst folgenden — (sagt der Verf. ferner) — werden sich über die Form und über Hell und Dunkel verbreiten. Darauf sollen auch meine Gedanken über die Farben folgen, die nicht nur die Anwendung derselben auf die Schönheit zeigen, sondern auch in besonderer Hinsicht, Beyträge zur Farbentheorie liefern werden."

So weit die Schrift dermalen vor uns liegt, besteht sie aus sechzehn Abschnitten. 1) *Von der Regel der Schönheit.* 2) *Anwendung der Regel der Schönheit auf Grössen nach parallelen Linien.* 3) *Von den Ausladungen.* 4) *Von der Aufnahme geringer Verhältnisse.* 5) *Von dem Unterschiede der Zweckmässigkeit und Schönheit, und von der Vereinigung dieser beyden Eigenschaften.* 6) *Von der Wahrheit und ihrer Vereinigung mit der Schönheit.* 7) *Von der Einheit in Hinsicht der Ganzheit oder der Vollständigkeit.* 8) *Von den Richtungen sowohl nach geraden als krummen Linien.* 9) *Von den Gleichheiten überhaupt und was bey ihrer Anwendung zu beobachten ist.* 10) *Von Gegenständen, die blos ähnlich, aber nicht ganz gleich dargestellt werden dürfen.* 11) *Von der Symmetrie.* 12) *Von der Regel der Schönheit in Beziehung auf krumme Linien.* 13) *Von den Verhältnissen der geschwungenen Linien bey Festsetzung einer Schönheitslinie.* 14) *Von Räumen, welche sich vermittelst der Perspective unserm Geiste bemerklich machen und ihrer Vereinigung mit der Schönheit.* 15) *Von der Regel der Schönheit bey der Gruppirung.* 16) *Von den Modificirungen der Hauptformen.* —

Wenn man einen flüchtigen Blick auf diese Ueberschriften und dann auf die Erläuterungskupfertafeln wirft, welche fast nichts als Schriftzüge, geometrische Figuren und Umrisse, von Säulen, Gebälken oder Zimmerverzierungen enthalten — (das Titelkupfer ist eine sauber ausgeführte und mit landschaftlichem Beywerke ausstaffirte architektonische Zeichnung, mit der Unterschrift: *Ruheort bey Vereinigung zweyer Bäche,* die übrigens in keiner unmittelbaren Beziehung mit dem Buche selbst zu stehen scheint) — so wird man aufs Neue ungewiss

über die Absicht dieser Schrift. Fast alle Schriftsteller, welche von der Schönheit gehandelt, gehn, wie sehr sie auch nach Allgemeinheit ihrer Sätze streben mögen, unwillkürlich von irgend einer bestimmten Kunst, oder irgend einem bestimmten Objecte der Schönheit aus, z. B. von der Plastik, von der Dichtkunst, von der Schönheit des menschlichen Körpers u. s. w., und so hat Hr. *Vogel* ziemlich originel ein Alphabet, einen Bilderrahm oder dergleichen zum Schema gewählt, um daran seine Betrachtungen über die Schönheit anzuknüpfen.

No. 1. *Von der Regel der Schönheit.* Wir sind vergebens bemüht gewesen, aus diesem Capitel, welches die Basis der folgenden seyn soll, zu abstrahiren, worin eigentlich diese Regel bestehe. „Schönheit" — heisst es — „offenbart sich in Man„nigfaltigkeit; da nun diese aus *Ungleichheiten* entspringt, von deren *Wahl und Anordnung* die Schönheit abhängt, so ist die Regel der Schönheit also die Regel, nach welcher Ungleichheiten zu ordnen sind, um Wohlgefallen zu erzeugen. Die Regel der Schönheit ordnet Ungleichheiten, die aus Gegensätzen aller Art hervorgehen, um Gleichartigkeit sowohl als Verwirrung zu vermeiden. Es ist aber nicht genug, dass Ungleichheit herrsche, sie muss auch bestimmt aufgefasst werden können, jeder Gegenstand, sowohl einzeln genommen, als in der Zusammenstellung mit andern muss bestimmt als das erscheinen, was er seyn soll. Was daher gerade, krumm, gleich, seyn soll, muss bestimmt gerade, krumm, gleich, seyn. — Bey allen Gegensätzen, können die zwischenliegenden relativen Ungleichheiten durch Verhältnisszahlen ausgedrückt werden, die entweder geringe, oder mittlere oder entfernte Verhältnisse ausdrücken. Die erstern an sich betrachtet, verwirft die Regel der Schönheit. Wenn z. B. bey der Eyform die untere längliche Hälfte ein geringes Verhältniss zeigt, so wird wegen der mehrern Beziehungen, welche diese Form enthält, die Auffassung mehr erschwert. Verhält sich aber die grösste Breite zur Länge wie 3 zu 4, so wird diese Form gefallen. Die Regel der Schönheit hat die Anschauung der Gleichheit in sofern anzuordnen, um sie als Stoff der ungleichen Anordnung gehörig entgegen zu stellen. — Zu dem zweyten Erfordernisse, welches bey den Ungleichheiten unter der Einheit begriffen ist, gehört die Ganzheit, die sich auf die schickliche Begränzung des als *einzig* vorkommenden Haupttheils bezieht. Zu dieser wird erfordert, dass das Grosse mit Kleinem, das Hohe mit Tiefem u. s. w. eingeschlossen und begränzt werde. Ohne diese Einschliessung scheint dem Objecte etwas Wesentliches zu mangeln, das dem Gefühle nach mit der Vorstellung einer zerbrochnen Sache übereinkommt. „(Rahm — Bild?) — Wird also unter Einheit eines Gegenstandes, theils die Zusammenstimmung aller Theile zu einem Hauptpuncte, theils die Ganzheit verstanden, so sagt man mit Recht, die Schönheit sey Einheit in Mannigfaltigkeit." —

Dies ist dem Wesentlichen nach der vollständige Inhalt des ersten Abschnitts, der uns das Geständniss abnöthigt, dass diese Weisheit für uns unzugänglich ist, und dass wir uns unvermögend fuhlen, diesem kühnen Ideenschwunge nachzufliegen. Wir wollen uns indessen die Mühe nicht verdriessen lassen, auch noch den Inhalt des zweyten Abschnitts oder Capitels zu skizziren, welches von der *Anwendung der Regel der Schönheit,* und zwar *auf Grössen nach parallelen Linien handelt.* „Mannigfaltigkeit, in Beziehung auf Formen, entsteht theils durch verschiedene Grössen, theils durch verschiedene Richtungen. Soll aus der Zusammensetzung dieser Ungleichheiten Schönheit entspringen, so müssen sie nicht nur als Materiale dazu tauglich seyn, sondern auch so geordnet werden, dass ein Theil den andern hebt, und unter allen *Einer* als der charakteristische hervorsticht. Wenn das Materiale im angeordneten Gegenstande ungleich erscheint, so kann man untermischt selbst gleiche Grössen zum Gebrauch fur Ungleichheiten anwenden, aber nur bey kleinen Theilen." (Diess alles, so wie das Folgende muss jedem unverständlich seyn, der sich nicht erinnert, dass Hr. Vogel stets ein Gebälk oder einen Rahmen oder eine Stickerverzierung oder etwas Aehnliches im Sinne hat.) — Um „im Allgemeinen" dass Verhältniss der Grössen zu bestimmen, welche als Materiale oder zur Hervorbringung der Schönheit tauglich sind" wird folgendes festgesetzt: „Zuerst müssen die gegebnen Räume weder in zu nahen, noch in zu entfernten Verhältnissen stehen. In beyden Fällen findet auf ganz verschiedene Weise Verwirrung der Begriffe und Mangel an Mannigfaltigkeit Statt. Obgleich Klarheit der Verhältnisse eine Hauptbedingung der Schönheit ausmacht, so darf man doch nicht glauben, dass jeder Theil eines Gegenstandes gleiche Klarheit haben müsse oder könne. Es ist für die Schönheit hinlänglich gesorgt, wenn in der Ferne z. B. die kleinen Theile, die keine Klarheit erlauben, nur im Ganzen mit ihren in Gruppen geordneten Massen dazu beytragen, die Hauptverhältnisse zu heben. — Um Deutlichkeit bey den Verhältnissen der kleinen Theile zu einem grossen möglich zu machen, sind Mittelgrössen nöthig, die jedoch nicht eigentlich mittlere Proportionalgrössen scheinen dürfen. Die zweyte Bedingung, unter welcher gegebne Räume zu einem schönen Objecte taugen, bezieht sich auf die Einheit, und diese wird in ungleichen Räumen nur dadurch möglich, dass der eine als gross die Aufmerksamkeit an sich zieht. — In Rücksicht auf die Anordnung ist die Hauptregel: auf schöne, bemerkbar ungleiche Verhältnisse der Hauptgrössen und Hauptgruppen zu sehen. Um endlich die schickliche Ganzheit hervorzubringen, darf man den grossen Raum, wenn er die Aufmerksamkeit gehörig an sich ziehn soll, nie den Schluss machen lassen, und in Ansehung der Anordnung der Gruppen, muss man darauf bedacht seyn, dass 1) diejenige Gruppe, welche durch die Menge ihrer Theile den grössten

Raum einnimmt, allemal oberhalb zu stehen komme, und 2) dass sie unmittelbar über die Hauptgrösse gesetzt werde."

Auf ähnliche Weise und in ähnlichen Beziehungen lehrt das 12. Capitel, in dem von der Anwendung der Regel der Schönheit auf krumme Linien gehandelt wird: „Krumme Linien können in dreyerley Beziehungen betrachtet werden, nach ihrem Verhältnisse unter sich selbst, nach demjenigen, worin sie zur geraden Linie stehen, und endlich nach dem Verhältniss der Räume, welche von denselben eingeschlossen werden. Um die krummen Linien noch mehr eine durch die andre zu heben, als vermittelst der geringern und stärkern Krümmung geschehn kann, ist es gut convexe Linien mit concaven abwechseln zu lassen. So viel Mannigfaltigkeit man aber auch in die krummen Linien bringen möchte, so werden sie doch erst durch den Charakter der geraden vollkommen gehoben. Werden gerade Linien mit krummen in Verbindung gesetzt, so müssen beyde ihrer Grösse nach verschieden seyn. Schöne Verhältnisse der Linien zu einander bestimmen schöne Räume, denn dadurch, dass Gerade und Krumm nicht gleich gesetzt werden, erhält man den Vortheil, dass die von denselben eingeschlossenen Räume ungleich werden" u. s. w.

Von gleichem Werthe und Gehalte ist alles was die übrigen Abschnitte enthalten, und selbst die gelindeste Kritik wird bey einem entschiedenen Entschlusse zu nachsichtsvoller Beurtheilung, dieses seichte, leere und geistlose Geschwätz in die Classe gänzlich unbrauchbarer Productionen verweisen müssen. Es kann demnach auch von keiner Prüfung oder Berichtigung einzelner Parthien und Behauptungen die Rede seyn. — Das Ganze ist leider von der Art, dass dem Rec. bey der vergeblichen Bemühung aus dicker Schaale einen winzigen Kern herauszuschälen, nichts übrig blieb als das traurige Geschäft, zum Beleg seines unbedingten Verdammungsurtheils, dem Publicum ein Bruchstück zur eignen Ansicht mitzutheilen, das eben so uninteressant für den Leser als für den Abschreiber ist.

M a l e r e y.

Malertheorie oder *kurzer Leitfaden zur historischen Malerey.* Herausgegeben von *Christoph Fesel,* ehemal. hochfürstlich-würzburg. Kabinets-Maler und wirkl. Professor der Akademie St. Luca zu Rom. Bamberg u. Würzburg bey Göbhardt, 1812. 60 Seiten in 8. (4 Gr.)

Wenn Rec. nicht sehr irrt, so ist ihm diese kleine Schrift schon vor etwa funfzehn bis zwanzig Jahren unter einem etwas veränderten Titel zu Gesicht gekommen, und es scheint während dieses ganzen Zeitraums zu ihrer damaligen Seichtigkeit und dürftigen Ausstattung nichts anderes hinzugekommen zu seyn, als eben dieser umgedruckte Titel. — Soll in etwa viertehalb Bogen die Theorie einer Kunst abgehandelt werden, so muss jede Zeile sehr inhaltsschwer seyn, oder es ist von vornher von dem Ganzen nicht viel zu erwarten. Aus diesem kurzen Leitfaden ist vollends für den Schüler und für den Meister, für den Künstler und für den Liebhaber, rein gar nichts zu lernen, und das einzige, wofür jeder, der ihn zufällig durchblättert, dem Verfasser Dank schuldig seyn möchte, ist der Vorsatz desselben: „nur das Nöthigste so kurz als möglich abzuhandeln, um dem lehrbegierigen Leser nicht lästig zu werden."

Zum Ueberflusse mögen einige der wichtigsten Definitionen, die wir wörtlich ausheben, das von uns ausgesprochne Urtheil bekräftigen.

S. 7. „Die Malerey ist eine Vorstellung der Natur nach ihren Formen und Farben. Sie ist daher eine Kunst, und sichere auf Erfahrung gegründete Regeln, welche zur Nachahmung der Natur führen, machen sie zur Wissenschaft. Die Hauptsumme aller Kenntnisse, welche einem Maler nothwendig sind, besteht 1) im Zeichnen; 2) in Behandlung und Anwendung der Farben." — S. 8. „Zeichnen heisst die Form eines Gegenstandes nachahmen, und bestehet also hauptsächlich im richtigen Augenmaasse." — Der Tischler, der nach vorliegendem Modell einen Schrank verfertigt, ahmt auch die Form eines Gegenstandes nach; ist er darum ein Zeichner? — S. 15. „Die Schönheit der Natur, welche ein angehender Maler an griechischen Statüen erlernen soll, bestehet in dem, dass man eine Figur so nachzeichne und mit Muskeln begleite, dass sie das vorstelle, was sie vorstellen soll." — S. 29. „Die ältern und neuern Künstler pflegen drey Parthien in ihren Bildern anzubringen, nämlich eine in der Mitte des Bildes, welche die grosse oder Haupt*k*ruppe genennet wird; die zweyte bringt man schicklich im Vorgrunde auf einer Seite; die dritte rückwärts gegen den Hintergrund auf der andern Seite an." S. 57. „Führung des Pinsels ist die Wissenschaft, eine jede Muskel im Fleische, als wie jede Falte im Gewande nach ihrer Lage und Form zu malen, und dieser ist auch einer der nöthigsten Theile in der Malerey."

Verdient so etwas gelesen und gekauft zu werden?

Praktische Theologie.

Politische Religion, oder *biblische Lehre über die Staaten.* Zusammengetragen und mit erläuternden Anmerkungen versehen, von *Carl Ludwig v. Haller.* Winterthur, in der Steinerschen Buchh. 1811. XII u. 104 S. 8. (10 Gr.)

Wie so oft, so ist auch hier die Idee weit besser, als ihre Ausführung. Eine vollständige syste-

matische Uebersicht dessen, was die biblischen Bücher von dem öffentlichen Rechtsverhältnisse des Fürsten zu den Unterthanen und umgekehrt, der Unterthanen unter einander selbst und ganzer Staaten gegen einander lehren und aussagen, wäre allerdings ein sehr wünschenswerthes und achtbares Geschenk, theils um seiner selbst und seines gewiss eben so trefflichen, als reichen Gehalts willen, theils, weil es namentlich aus diesen Büchern entlehnt wäre, deren Ehre und Ansehen dadurch befördert werden und zugleich auf die Schätzbarkeit desselben kräftig zurückwirken würde. Ein solches Geschenk aber auf eine würdige Weise zu geben, setzt keine geringen Kenntnisse und Fähigkeiten voraus. Es wird dazu offenbar einerseits eine richtige, klare und tiefe Einsicht in das Wesen einer Staatsverfassung, andrerseits eine ausgebreitete und gründliche Bekanntschaft mit dem Inhalte jener heiligen Schriften, und überdiess noch die Gabe und Geschicklichkeit erfordert, das in den letztern für den vorgesetzten Zweck Aufgefundene nach einem festen und wohlgeordneten Plane, und in einem nicht minder anziehenden, als deutlichen Vortrage darzustellen; auch müsste dabey die anerkannte, wesentliche und grosse Verschiedenheit einer Staatenlehre nach jüdischen und nach christlichen Begriffen durchgängig genau berücksichtiget werden. In keinem der angegebenen Stücke gewährt die vorliegende Arbeit Befriedigung. Der Urheber derselben, von welchem man ausser seinem berühmten Namen hier nichts Näheres erfährt, zeigt sich so wenig als Rechtsphilosophen, dass er vielmehr alle Theorie der Staatsverfassung für blos menschliche, trügerische und heillose Afterweisheit hält; und dass er nicht gelehrter Bibelkenner sey, könnten wir, wenn wir nicht die Weitläufigkeit scheuten, durch eine ansehnliche Menge theils unpassend angebrachter, theils unrichtig ausgelegter Schriftstellen beweisen. Von einem Plane lässt sich, ungeachtet er, laut der Vorrede, einer „natürlichen Ordnung“ in der Zusammenstellung seiner Materialien sich ausdrücklich befliss, bey ihm kaum Etwas mehr bemerken, als dass er zuerst von Staaten überhaupt und im gebräuchlichsten Sinne des Namens, dann von militärischen und endlich von geistlichen Staaten handelt; wobey es auffallend und für dieses Büchlein charakteristisch ist, dass die Abhandlung der letzten, wie es scheint, das Lieblingsthema des Hrn. Verf., fast die Hälfte desselben ausfüllt. Der ganze Vortrag besteht aus 29 §§., deren Text die unter gewissen Rubriken gesammelten und nach Luthers Uebersetzung ausgeschriebenen Bibelsprüche sind, welche durch darunter gesetzte, zum Theil sehr weitläufige, weniger den Sinn der Schrift, als die, ihren Gegenstand nirgends fest und tief ergreifende, Denkungsart des Verf. eröffnende Anmerkungen, weder mit besonderer Deutlichkeit, noch vorzüglicher Eleganz erläutert werden. Die Citate selbst endlich sind ohne allen Unterschied bald aus dem alten, bald aus dem neuen Testamente, gleich als ob in beyden überall nur Ein Geist wehete, entnommen; auch werden vom Hrn. Verf. einige apokryphische Schriften des erstern, hauptsächlich das Buch des Siraciden, zu seinem Vorhaben benutzt, was indessen, ob es gleich nicht ganz regelmässig ist, dennoch, in sofern dieses Vorhaben auf Nichtgelehrte berechnet war, ihm wohl gebilligt werden mag.

Akademische Schrift.

Ordinis Theol. Viteberg. h. t. Decanus D. *Michael Weber*, primus Theol. Prof. dissertationem inaugur. (des Hrn. D. Bretschneider) — commendat. *Doctrina Jesu atque Apostolorum de decretis Dei solutis ac liberis bene faciendi hominibus maleve.* I. Wittenberg, bey Grässler. 48 Seiten in 8. Zuvörderst werden die Begriffe von beneficium und maleficium (was bey den Alten auch im physischen Sinne dem beneficium entgegen gesetzt wird, und wofür unsre Sprache keinen völlig entsprechenden Ausdruck hat), von Lohn, Belohnung, Züchtigung, Beyspiel und Strafe, genauer bestimmt. So wie alles Gute, das den Menschen von Gott gegeben wird, unter zwey Hauptclassen gebracht ist, indem es entweder den Menschen wegen ihrer Tugend zufliesst, und theils von der Gerechtigkeit, theils von der Gerechtigkeit und Güte Gottes zugleich herrührt, oder ein freyes Geschenk Gottes ist, eben so wird das Uebel in 2 Classen getheilt, indem es entweder wegen der Sünden derer, die es erdulden, zugefügt ist, und zwar entweder zeitliches Uebel (theils Züchtigungen, theils Beyspiele) oder ewiges (Strafen im engern Sinn), oder auch theils wegen der Sünden Anderer, theils wegen anderer Ursachen. (Eine Stelle des Gell. N. A. VI, 14. wird vom Hrn. Vf. verglichen.) Die Freyheit Gottes findet nur bey der zweyten Classe des Guten und Uebels, den beneficiis und maleficiis Statt (und auch da nach der menschlichen Vorstellungsart und in Beziehung auf die menschlichen Handlungen). Von den Aussprüchen Jesu über die freyen Beschlüsse Gottes werden 2 Classen gemacht, 1) die Stellen, welche diese Lehre zu enthalten scheinen aber nicht wirklich enthalten (Matth. 11, 25 ff. Luc. 8, 10. 13, 24. Joh. 5, 21. 9, 39.) 2) die, worin sie gefunden wird (Matth. 11, 20 ff. 20, 1 — 16. 25, 14 ff. Luc. 19, 12 — 26. Joh. 9, 3.), die vom Hrn. Vf. genauer in Beziehung auf diese Lehre durchgegangen werden. Am längsten verweilt er bey der Parabel von dem Lohn der Arbeiter im Weinberg Matth. 20. indem er sieben Unterschiede der früher Gedungenen von den spätern entwickelt und zeigt, wie in dem vollen Sinn der Parabel ein Beweis für die freyen Rathschlüsse Gottes im Wohlthun liege.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 3. des October. 245. 1812.

Intelligenz - Blatt.

Einige Worte über die neue Heilanstalt für Irrende zu Sonnenstein bey Pirna.

Der Hr. Prof. Reil sagt im Jahr 1811 in seinen Beyträgen zur Organisation der Versorgungs-Anstalten für unheilbare Irrende, dass er im Jahre 1803 in seinen Rhapsodien die Heilmethode der Irrenden auf ein Princip zurückgeführt, und nach Maasgabe desselben Vorschläge zu einer Heilanstalt gethan habe, welche wohl allgemein gebilligt, aber nirgends ausgeführt, wohl in den Buchläden, aber nicht in den Irrenhäusern in Umlauf gekommen wären. Diesem grossen und humanen Arzte, der mit ausgezeichnetem Enthusiasmus für diese wichtige Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft dachte und schrieb, muss die Freude wohlthun, zu erfahren, dass jene Vorschläge in dem nehmlichen Jahre, als er diese Aeusserung that, in Sachsen bereits ergriffen, und mit vorzüglichem Glücke realisirt worden waren. Als öffentlicher Arzt der Gegend, in welcher vor kurzem ein solches Institut gleichsam aus veralteten Ruinen in neuem harmonischen Leben hervorging, glaubte ich dahero nicht länger anstehen zu dürfen, das öffentlich und zeitiger zu sagen, was die hohe Behörde desselben vielleicht bis zu seiner völligen Vollendung der Bekanntmachung aufsparen wird. Einen schicklichern Platz aber der Erwähnung dieses Produktes einer reinen Humanität, gleich wichtig dem wissenschaftlichen Arzte, der die Tendenz desselben ins Auge fasst, wie jedem andern Stande, der dort Trost und Hülfe findet für seine unglücklichen Lieben, wusste ich nicht zu finden, als in dieser vaterländischen Literatur-Zeitung.

Die Einrichtung der Stadt Torgau zu einer Festung veranlasste die Verlegung des dortigen Irrenhauses. Die schon längst gefasste Idee, diese Amalgamation von Heil- und Versorgungs-, und Zucht- und Armen- und Kranken-Hause aufzuheben, und eine Heilanstalt der Geisteskranken nach geläuterten Grundsätzen zu bilden, fand durch diese Veränderung zur Ausführung den günstigsten Zeitpunct. Unter dem Schutze eines edeln Fürsten ergriffen sie, als Vorsteher einer einsichtsvollen und menschenfreundlichen Commission vorzüglich Se. Excellenz der Herr Minister von Nostitz, und der Herr Geheime Finanz-Rath von Wagner mit einer Wärme und einer Thätigkeit, die eben so viel Bewunderung als Dankbarkeit hervorruft.

Zum neuen Locale wurde ihr das Schloss Sonnenstein bey Pirna angewiesen, gelegen in dem reizendsten Theile von Sachsen, auf einer Anhöhe, die die ganze umliegende Gegend beherrscht; hier, wo überall Fruchtbarkeit waltet, wo das eilige Zuströmen der Bäche aus den umliegenden Gebürgen in die vorbeyfliessende Elbe nie stehende Gewässer duldet, und einen freyen Luftzug unterhält, wo von den nahen felsigten Hügeln die reine frische Gebirgs-Luft, und aus dem schönen Elbthale der zeitige Frühling erfreuet, wo epidemisch contagiöse Krankheiten mit bösem Charakter eine Seltenheit, und endemische kaum dem Namen nach gekannt sind, hier also, wo dem finstern Gemüthe die lachendsten Umgebungen, und der beengten Brust aus den anmuthigen Fernen die freyeste und reinste Luft gegeben sind.

Mit dem Locale wurde zugleich die ganze innre Einrichtung, die Art der Verwaltung des Hauses, und die Behandlung der Unglücklichen gänzlich umgeändert, und zu einem zweckmässigen Ganzen geschaffen.

Ich werde die Hauptmomente desselben so kurz, als es diese Blätter verlangen, andeuten.

Der einzige Zweck des Instituts ist die Heilung der Geisteskranken. Es werden nur heilbare Irrende aufgenommen. Die Physici des Landes sind dahero durch das höchste Rescript von 1810 zu einer sehr genauen Beschreibung der Gemüths-Krankheiten bey denjenigen Attestaten angewiesen worden, die sie solchen Leidenden auszustellen haben, damit die hohe Commission sogleich erkenne, ob diese für die Heilanstalt sich qualificiren möchten, oder nicht. — Die Geisteskranken werden auch schneller aufgenommen,

als sonst, ohne durch lange vorher, nicht selten verkehrt, angewandte Curen ihre Krankheit zu einer unbezwinglichen Hartnäckigkeit steigen zu lassen.

Die Unheilbaren, theils diese, die ursprünglich als solche erkannt werden, theils jene, bey denen die Bemühungen der Wissenschaft und der Kunst in der Anstalt scheiterten, werden entweder sogleich anfänglich, oder nach vergeblichem Bemühen um ihre Wiederherstellung in das grosse Versorgungshaus der menschlichen Hinfälligkeit nach Waldheim abgegeben, welchem ausser der Sorge für manche andere hülflose Gebrechen, besonders die Aufbewahrung der unheilbaren Irrenden überlassen ist.

Durch Beachtung dieses einzigen Zwecks ist Einheit in das ganze Institut gekommen. Alles was hier ist, und thätig ist, alle moralischen und physischen Kräfte, die hier vereint worden sind, wirken blos zur Heilung der Geisteskranken, während in Waldheim nach ganz andern Gesetzen nur die Versorgung der Unheilbaren, ihre Unschädlichkeit für die menschliche Gesellschaft, und ein diesen Unglücklichen noch übriger Lebensgenuss beabsichtigt wird. — Mit jener Heil- und dieser Versorgungs-Anstalt, sagt der vortreffliche Reil, ist der Organismus dessen geschlossen, was die Polizey für die Irrenden zu realisiren vermag.

Wenn aber Heilung der Geisteskranken für dieses Institut Hauptzweck ist, so war es auch nothwendig, dass demjenigen, von welchem die Erfüllung desselben zunächst abhängt, dem Arzte, die Hauptleitung des Innern überlassen wurde. Diese Einrichtung ist von der Einsichtsvollen Commission unbedingt getroffen worden. Der Arzt kann hier seine Kräfte ungehindert im freyen Spiele wirken lassen, und findet nirgends, wie es in den öffentlichen Irrenhäusern gewöhnlich der Fall ist, in seinem Handeln kleinlichen Widerspruch. — Der Hr. Dr. Pieniz, in Wien und Paris für diesen Zweig der Heilkunde gebildet, mit aller Kunde seines Faches, mit Liebe für die Kunst, mit Muth und Geduld, mit einem sanften Charakter und unermüdeter Thätigkeit ausgerüstet, stehet diesem Posten mit Würde vor. Ihm ist seine Wohnung auf dem Schlosse angewiesen, damit er das Haus nie verlasse, und ihm seine Zeit allein widme, zur Entschädigung aber einer Privatpraxis von der weisen und billigen Commission mit grossen Erleichterungen die Erlaubnis gegeben worden, für Irrende, die sich an ihn wenden, eine Privat-Anstalt in seiner Wohnung zu bilden, welcher der Hr. Dr. Pieniz den allgemeinen Plan untergelegt hat, nur mit dem Unterschiede, dass seine Kranken nicht Glieder des Ganzen, sondern seiner Familie insbesondere ausmachen.

Neben ihm verwaltet der Hr. Hausverwalter Salzberger, ein allgemein anerkannt rechtlicher Mann, die Oekonomie des Hauses mit Ordnung und Thätigkeit und arbeitet in vereintem Wirken zur grossen Ausführung jenes edeln Zweckes hin.

Dieser Zweck nun wird durch psychische und physische Mittel bewirkt. Beyde Methoden, jene ehedem unbeachtet, oder wenigstens nur mit groben Zügen bearbeitet, diese, sonst mit Unrecht allein in Gebrauch gezogen, bieten hier einander schwesterlich die Hand, zur Auflösung des schwerern Problems der Heilung der Wahnsinnigen.

Was die psychische Methode betrifft, so besteht sie ohngefähr in folgendem Verfahren.

Zuvörderst wird es den Kranken so viel als möglich verheimlicht, dass sie in einem Narrenhause seyen. Dieser barbarische Name ist daher durch die Benennung, Heilanstalt, hier gänzlich ausgerottet. — Alle Rasenden sind entfernt und in die entlegensten Zimmer gebracht. Nirgends hört man Gerassel von Ketten, von zweckwidrigem Toben und Lärmen. Ueberall herrscht Ordnung und Aufsicht ohne Geräusch. Wer Unordnung verbreitet, wird, ohne Aufsehen zu erregen, bey Seite gebracht. Diese Ruhe und Ordnung, streng und unausbleiblich unterhalten, wird den Kranken gleichsam heilig, und prägt ihnen das Gefühl der Nothwendigkeit unauslöschlich ein, so dass sie den Ort ihres Aufenthalts nicht als Gefängniss, sondern als die Stätte ihrer Heilung betrachten, wo, wie überhaupt in Krankheiten, Folgsamkeit für die Vorschriften des Arztes die erste Bedingung der Cur sey. Man muss es selbst beobachtet haben, wie bald sie sich in die allgemeine Ordnung fügen, ja sich den Zweck ihres Daseyns selbst verheimlichen, um die Wirkung dieser allgemeinen Behandlung lebhaft zu erkennen. So war mir die Antwort eines jungen Landmann's überraschend, den ich vor einigen Tagen bey einem gelegentlichen Besuche sprach. Ich hatte ihn vor 3 Monaten auf seinem Dorfe in der höchsten Wuth und an Ketten geschlossen gefunden, und binnen 14 Tagen durch ein Attestat seine Aufnahme in die hiesige Heilanstalt bewirkt. — Jetzt traf ich ihn fast gänzlich hergestellt, und eben von dem ersten Spaziergange auf ein nahe gelegenes Dorf pünktlich zur verlangten Stunde heimkehrend. Ich ermahnte ihn, diese Pünktlichkeit immer zu beobachten, damit ihm die gegebene Freyheit nicht wieder genommen würde. „Das werde ich gewiss nicht thun, antwortete er, es geht mir wohl, warum sollte ich hier nicht mit Treue dienen?“ Den erzwungenen Aufenthalt nannte er also Dienst, der Nothwendigkeit legte er die Willkühr unter! Ein sicherer Beweis, wie der errungene unbedingte Gehorsam hier zur Besonnenheit zurückführt, und das allgemein festgesetzte und geordnete Leben Ort und Krankheit wie durch ein Gaukelspiel, vergessen lässt.

Diese Ordnung erstreckt sich aber auch bey jedem Individuum auf die kleinstem Umstände, auf das Schlafen, Aufstehen, auf die Tischzeit, die Arzney, das Arbeiten und auf Vergnügungen. Die Kranken gewöhnen sich unglaublich schnell an die Regelmässigkeit, die sie überall um sich herum verbreitet erblikken, und man sieht die rasendsten Menschen, die kurz

vorher in Ketten lagen, hier bald, bloss mit einem Zwangshemde angethan, herumgehen.

Indem nun ein jeder Kranker nach seinen individuellen geistigen Anlagen, nach seinem Temperamente und nach seiner körperlichen Constitution, nach seinem Alter, Stande und seiner bisherigen Lebensart verschieden behandelt wird, wird er, nachdem er zu diesem Geist der Ordnung geführt worden ist, so bald als möglich zu verschiedenen, jenen Umständen entsprechenden Beschäftigungen und Arbeiten angehalten. Den Gebildetern ist in einem anständigen und geräumigen Versammlungs-Saale eine Bibliothek angewiesen. Hier sieht man sie übersetzen, copiren, lesen, Auszüge fertigen, rechnen, zeichnen. Ein dort stehendes Fortepiano und mehrere andere musikalische Instrumente beschäftigen die Musikverständigen. — Da ein solches Haus ein kleiner Staat im Staate ist, so finden alle Professionisten hier ihre Arbeit. Zu einem gewissen Grade hergestellt, treibt jeder sein Handwerk unter zweckmässiger Aufsicht. Der Landmann baut den Garten und das Feld. Der weibliche Antheil sorgt für den Anzug, die Wäsche u. s. w.

Es gereicht der Anstalt zur Ehre, dass die Musik, jenes grosse Heilmittel in Geistes-Krankheiten, welches schon bey Fieber-Phantasien so auffallende Wirkungen hervorbringt, den Sturm der Seele besänftigt, den Trübsinn erheitert, in die Unregelmässigkeit des Gemüths Takt und Harmonie bringt, vorzüglich benutzt wird. Alle Wochen einmal treten unter Leitung des Arztes die geübtesten Kranken zusammen, und führen ein Concert aus, zu dem eine Menge andrer Irrenden mit Vorsicht hinzugelassen werden, um die Wirkung der Musik theils für die psychische Heilung bey denen, welche anfangen, dafür empfänglich zu werden, theils für die Diagnostik bey jenen zu benutzen, wo die Art der Gemüths-Krankheit noch im Dunkel liegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Da ein Theil des Publikums in der Meynung gestanden, ich sey Verfasser des Textes zu Spohrs vortrefflichen Oratorium: *Das jüngste Gericht*, so muss ich doch diese unverdiente Ehre von mir ablehnen, welche nicht mir, sondern einem blossen Namensverwandten, einem gewissen Herrn *August Arnold in Eisenach* gebührt, um die ich ihn nicht beneiden kann.

J. Ferd. Kajetan Arnold,
Doctor der Weltweisheit und Secretär an der Universität zu Erfurt.

Ankündigungen.

Von *Okens Lehrbuch der Naturgeschichte*, Leipzig bey *Reclam*, ist die erste Abth., die *Mineralogie*, fertig und wird sogleich für sich ausgegeben.

Die Eintheilung ist in Sippschaften, durchaus neu und streng nach wissenschaftlichen Principien, ohne alle Nebenblicke durchgeführt; von dem alten Gebäude ist kein Stein auf dem andern geblieben. Auf 18 Kupfertafeln in 4. sind beynahe alle Krystallabbildungen von *Haüy* und *Bernhardi* in beybehaltener Grösse und familienweise geliefert, und werden dem Buch ganz frey mitgegeben. Der Verfasser hat die Kosten der Zeichnung und des Stichs, der Verleger die des Papiers und Drucks getragen. Uebrigens kostet der Bogen 2 Groschen. So ist dieses das wohlfeilste Buch, welches je erschienen ist, seit Naturgeschichte gedruckt wird. Es folgt sogleich nach der Messe noch ein Theil, der das Botanische kurz, die Zoologie aber ganz ausführlich, ebenfalls in wissenschaftlichen und natürlichen Sippschaften, enthält, mit vielen Kupfertafeln, die auch unentgeltlich beygegeben werden. Sein Pflanzensystem wird der Verfasser einst besonders bekannt machen.

In Commission der *Dyk'schen* Buchhandlung in Leipzig ist zu haben:

De Vi Vocabuli ΚΤΙΣΙΣ. Rom. VIII, 19. seqq. Commentatio qua simul locus iste Paulinus explanatur. Auctore M. *G. Chr. Grimm*, eccles. Kleinwelsbacensis prope Longosalissam pastore. 8*maj.* 8 Gr.

Eine Monographie, welche die Aufmerksamkeit aller derer im hohen Grade verdient, welche über diese so vielfältig gedeutete Schriftstelle alljährlich zum Volke sprechen müssen, und welche überhaupt mit Hülfe der grammatisch-historischen Interpretation über den Sinn eines gefühlvollen apostolischen Ausspruchs mit sich ins Klare kommen wollen, an welcher die neue mystische Hermeneutik höchst wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit ihre Kräfte versuchen dürfte. Sie charakterisirt ihren Verfasser als kenntnissreichen und geschmackvollen Interpreten. —.

Anzeige
für Freunde der italienischen Sprache.

In unserm Verlage ist erschienen:

Italienische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbstunterricht für Studirende. Von *J. G. Keil.* gr. 8. (Preis: 12 Gr.)

Der, durch die Herausgabe der italienischen und spanischen Bibliotheken und durch gelungene Uebersetzungen, rühmlichst bekannte Verfasser, setzte sich

bey Bearbeitung dieser Grammatik, die möglichste *Kürze*, Uebergehung aller *überflüssigen* Erklärungen, Ersparung der *in vielen Grammatiken angehäuften Wiederholungen* etc. als Ziel. Bey der vorgesetzten Kürze ist keine Hauptregel übergangen, für möglichste Deutlichkeit gesorgt, und so erhält der Lernende hier *eine reine Uebersicht des ganzen Sprachgebäudes*, wie es durch andere ital. Grammatiken *nicht* aufgestellt wurde. Ein zweyter Vorzug dieser Grammatik besteht in einem *schönen, zweckmässigen* Druck und in der Wohlfeilheit des Buchs, wodurch sich dasselbe auch von dieser Seite als Schulbuch empfiehlt.

Keysers Buchhandlung
in Erfurt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Histoire de la guerre de trente ans par Fr. Schiller. En II parties. Ein Lesebuch für Schulen und zum Privatunterricht in der französischen Sprache, mit deutschen Noten, herausgegeben von D. *J. H. Meynier.* Mit dem Portrait Gustav Adolphs, Königs von Schweden. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schillers Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs ist seit ihrer Erscheinung die Lieblingslektüre der Deutschen von jedem Alter und Geschlechte. Man lies't dieses Werk, lies't es wieder, und wird nicht satt es zu lesen. Die lebendige Darstellung der Begebenheiten, das warme und kräftige Colorit, das alle Gemälde belebt, der poetische Geist, den sie athmen, verbunden mit der Wichtigkeit und dem Interesse des Süjets an sich selbst: dies alles zieht den Leser unwiderstehlich hin, und rechtfertiget den Beyfall, den nicht nur die deutsche Nation, sondern auch das Ausland einem so classischen Werke zollt. Die Eroberung Magdeburgs, die Schlacht bey Lützen, die Geschichte der Wallensteinischen Verrätherey und seines Todes, die Schilderung noch mancher anderer Scenen dieser grossen Tragödie lassen in dem Gemüthe die tiefsten Eindrücke zurück, und gestatten, selbst bey einer oft wiederholten Lektüre, dem Geist nie zu ermüden.

Wir überlassen uns daher der Hoffnung, dass auch *Schillers* Meisterwerk in französischem Gewande den verdienten Beyfall nicht verfehlen werde. Die Erfahrung scheint die Wahrheit dieser Behauptung durch die französische Uebersetzung des deutschen Robinsons u. a. m. zu bewähren, welche schon viele Auflagen erlebt hat, und in mehrern Schulen eingeführt ist.

Sinner'sche Verlagsbuchhandlung
in Koburg und Leipzig.

Neue Schriften für Militairs und Militair-Institute.

Aster, C. H., die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Festungen. Erster Band, mit 4 Kupfertafeln in Fol.

ist bey uns erschienen und bis Michael im Prän. Preis von 1 Thlr. 18 Gr. zu bekommen. Der Ladenpreis ist 2 Thlr. 12 Gr.

Dresden, im Aug. 1812.

Arnoldische Buchhandlung.

Von *Gustav Schillings sämmtlichen Schriften* ist der 16te, 17te und 18te Band, unter dem Titel:

Geschichten von G. Schilling. 3 Theile,

erschienen, und für 2 Thlr. 6 Gr. im Prän. Preis, im Ladenpreis aber für 3 Thlr. zu haben.

Diese Geschichten sind nicht mit den im vorigen Jahre als 12ter, 13ter, 14ter und 15ter Band herausgekommenen *Erzählungen* in 4 Theilen zu 4 Thlr. zu verwechseln.

Alle 18 Bände kann man bey baarer Zahlung noch für den Pränumerationspreis von 13 Thlr. 12 Gr. durch alle solide Buchhandlungen erhalten. Der Ladenpreis ist 18 Thlr.

In den drey Bändchen *Geschichten* ist enthalten: 1) Daniel der Bergknappe. 2) Angiolo. 3) Die Schlittenfahrt. 4) Der Schatz. 5) Cölestine, 2 Theile. 6) Die Saite, ein Nachtstück. 7) Die Aschenfrau, ein Seitenstück zum Gallapfel in den Erzählungen. 8) Lottchens Freyer, eine Posse in 2 Theilen. 9) Das Nonnenbad. 10) Der Bär und sein Führer. 11) Die Opfer. 12) Malchens Eröffnungen.

Dresden im Aug. 1812.

Arnoldische Buchhandlung.

Das beliebte *Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet, für das Jahr* 1813, mit vielen interessanten Kupfern, ist erschienen, und bey mir, so wie auch in allen Buchhandlungen, mit verschiedenen Einbänden zu 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr. — 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr., und zu 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. zu haben.

Frankfurt am M., d. 1. Sept. 1812.

Friedrich Wilmans,
Buchhändler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 246. 1812.

Philosophie.

Ueber das Verhältniss des Wesens zur Form in der Philosophie. Eine gekrönte Preisschrift von *Johann Nepomuk von Wening*, Doctor der Philosophie. Landshut, 1811. XII u. 168 S. 8. (20 Gr.)

Der Zweck der Aufgabe, welche die vorliegende Schrift gelöst hat, war nach S. 28, dass nicht blos formale logische Erörterungen über die auf dem Titel genannten Begriffe gegeben, sondern dass die Philosophie in ihrer Wurzel erfasst, und gezeigt würde, wie das lebendige Princip, das Wesen, sich ausspreche im Systeme, der Form. Der Verf., ein junger Mann von 20 Jahren, tritt hier zum erstenmale als Schriftsteller auf, und wir freuen uns ihm das Zeugniss geben zu können, dass er in dieser Schrift eben so viel Gewandtheit im Denken und Ausdrucke, als Talent zu philosophischer Untersuchung, und Interesse für die Gegenstände der Philosophie, das Wahre, Schöne und Gute, an den Tag gelegt habe. Wir betrachten diese seine Arbeit als das Resultat seiner Universitätsstudien im Gebiete der Philosophie, und wünschen nur, dass mehrere Jünglinge aus den philosoph. Vorlesungen und dem damit verbundenen eignen Nachdenken so viel wahren Gewinn für sich ziehen möchten, als diess bey dem Verf., dessen Zeit übrigens der Rechtswissenschaft hauptsächlich gewidmet war, der Fall zu seyn scheinet. Wenn das vorliegende Buch nicht frey von Fehlern, wenn die philosophische Denkart, zu welcher der Vf. sich bekennt, nicht kritisch begründet und daher in mehrern Theilen noch schwankend ist; so sind wir weit entfernt, diess dem Vf. allein zum Vorwurf zu machen, wohl wissend, dass eine vollständig gerundete Ueberzeugung von den Gegenständen der Philosophie nicht das Werk weniger Jahre, noch auch des mit noch jugendlicher Lebhaftigkeit aufstrebenden Geistes seyn kann.

Der Verf. gehört zu denen, welche der Jacobi'schen Philosophie zugethan sind, und scheint vorzüglich Hrn. Pr. Köppens Unterricht und Schriften benutzt zu haben, wiewohl er in einzelnen Aeusserungen von diesem auch abweicht. Im Ganzen kann daher Rec. über die vorliegende Schrift kein anderes Urtheil fällen, als er über Hrn. Köppens Weise, nach Jacobi zu philosophiren, fällen würde und zum Theil gefällt hat: es fehlt dieser Schule an durchgeführter, mittelst gründlicher Naturwissenschaft der menschlichen Seele allein zu gewinnender, Kritik. Was sie davon theils von Jacobi entlehnt, theils aus ihrem Eigenen zu Jacobi's Lehren hinzugethan hat, ist weder vollständig noch richtig genug, um ein haltbares Ganze der philosophischen Hauptwahrheiten herbey zu führen, und die charakteristischen Lehrsätze Jacobi's gegen die Angriffe der anders Denkenden mit Erfolg zu vertheidigen. Es bleibt daher eine, zwar hin und wieder ausgesprochene, aber bis jetzt immer noch nicht gelöste Aufgabe, die Jacobi'sche Philosophie systematisch zu vollenden, und die in ihr verborgne Wahrheit, welche bisher vorzugsweise nur dem Gefühle offenbar gewesen ist, mit Hülfe psychologischer Kritik auch an das Licht klarer Erkenntniss zu bringen. In wiefern diess alles von der gegenwärtigen Schrift gelte, werden unsre Leser aus dem Inhalte derselben sogleich näher ersehen.

Die Abhandlung besteht, nach einer *Einleitung*, welche mehrere gute Bemerkungen über das Leben der Menschheit, hauptsächlich das gegenwärtige, über Kunst und Wissenschaft in demselben, und über das Wechselverhältniss dieser aller zu einander enthält, aus *drey Abschnitten*. Der *erste*, *von dem Wesen*, bereitet die zu gebende Erklärung vor durch Betrachtungen über Natur und Geist des Menschen, über Vernunft und Sinnlichkeit, über Offenbarung des Göttlichen, über Freyheit, Glauben, Idee, Gefühl und deren Offenbarungen im Leben. Der *zweyte* Abschnitt, *von der Form*, handelt in umgekehrter Ordnung, zuerst von der Form im Allgemeinen, und dann von den besondern Formen des Lebens, mithin von der Phantasie und dem Verstande, von Kunst und Wissenschaft, und von dem Wechselverhältnisse derselben zu einander. Der *dritte* Abschnitt, überschrieben von dem Begriffe, Umfange, der Eintheilung und Geschichte der Philosophie, gibt nach den vorher dargelegten Ansichten eine kurze Charakteristik der vorzüglichsten philosophischen Denkarten und Systeme. — Das Hauptresultat der Untersuchungen des Verfassers ist nach Seite 126 folgendes: „*Wesen* und *Form* verhalten sich in der Philosophie wie *Vernunft* und *Verstand*, wie *Idee* und *Begriff*, wie *Glauben* und *Wissen*.“ Zu diesem Resultate gelangt der Vf., indem er, wie auch recht ist, von der Frage ausgeht: was ist der Mensch? Dadurch stellt er sich auf den einzig richtigen Standpunct der psychologischen Kritik, und es kömmt nur darauf an, wie vollständig und richtig er von diesem

Standpuncte aus in das Innere des Menschen geblickt habe. Der Mensch, sagt er, ist das Vereinigungswesen der *natürlichen* und der *geistigen* Welt, deren Dualismus als Thatsache gewiss ist, aber nicht construirt, nicht aus der Einheit abgeleitet, überhaupt nicht seiner Möglichkeit (dem Wie) nach begreiflich gemacht werden kann. Der *Geist* ist das Ewige, Unveränderliche und Selbstbewusste, die *Natur* das Zeitliche, Veränderliche und Bewusstlose. Der Geist ist das *Göttliche* selbst, welches sich aber in dem Menschen nur beschränkt zeigt. Das Vermögen dieses Göttliche wahrzunehmen und sich dadurch mit der geistigen Welt in Verband zu setzen, heisst die *Vernunft*; dieser steht die *Sinnlichkeit* entgegen, das zweyte Grundvermögen der Seele, oder das Vermögen die Natur wahrzunehmen und auf sie zu wirken. Die Aeusserung nun des Absoluten oder Göttlichen im Menschen, welches sich in der Freyheit und deren Bewegungen nach allen Seiten ausspricht, macht das *Leben* des Menschen im eigentlichen, höheren Sinne aus; in diesem Sinne kömmt nur dem Geiste Leben zu, der Natur aber nicht. Dieses Leben muss in dem Menschen erwacht seyn, wenn er der wahren Erkenntniss und Philosophie theilhaftig werden soll; die Reflexe desselben sind Wissenschaft und Kunst. Die Aeusserung des Göttlichen im Menschen nun geschieht durch die Vernunft, und heisst *Offenbarung*. Sie geschieht aber auf zweyerley Weise, zuerst oder ursprünglich durch den *Glauben*, welcher das Göttliche als Object oder im *Ideale* ergreifet; sodann durch das *Gefühl*, mittelst dessen der Mensch des Göttlichen inne wird, sofern es in ihm ist, und aus welchem die *Ideen* des Göttlichen, als Vernunftproducte, entspringen. So weit führt die Vernunft und in diesen Ueberzeugungen beruht daher auch das *Wesen* der philosoph. Wissenschaft. — Allein das Wesen will ausgedrückt, möglichst entsprechend dargestellt seyn; und diess geschieht durch die *Form*, deren Charakter das Zeitliche, Wandelbare und Vergängliche ist. In dem Menschen wird dem lebendigen Wesen die ihm nothwendige Form gegeben durch zwey Vermögen, die *Phantasie* und den *Verstand*. Jene eignet mehr der Kunst, diese mehr der Wissenschaft; jene stellt das Geistige (Ideale, Göttliche) im *Bilde* dar, dieser im *Begriffe*; beyden aber muss das Wesen durch den Glauben gegeben seyn, wenn sie etwas Gültiges und Bedeutungsvolles darstellen sollen. Das Wissen insbesondere ist nichts andres, als die verständige logische Entwickelung des Glaubens. — Die *Philosophie* nun, welche, als Wissenschaft betrachtet, von dem Vf. für das Streben erklärt wird, das Absolute, wie es durch die Idee sich offenbart, mittels des Begriffes im Systeme zu entwickeln, muss das wahre Verhältniss des Wesens zur Form zu erhalten wissen, um selbst ihren Zweck zu erreichen. Sie wird *Mystik*, wenn zwar das Wesen in ihr vorhanden, aber die Form zum Theil ausgeschlossen ist; sie wird *Sophistik*, wenn sie die Form hat ohne das Wesen. Sie heisst *Dogmatismus*, wenn sie das aufgestellte System für absolut vollendet ausgibt, *Skepticismus*, wenn sie das System für eine unmögliche Aufgabe erklärt. Die wahre Philosophie steht immer zwischen diesen Gegensätzen, und bedient sich der Kritik, um zu einer vernünftigen Dogmatik zu gelangen.

Diess sind die Hauptsätze der vorliegenden Schrift, fast durchgehends wiedergegeben mit den Worten des Vfs.; manches Einzelne noch zu referiren würde zu weitläufig seyn. Rec. hält auch dafür, dass das Erwähnte hinreiche, um daraus die Richtigkeit des vorhin über die Philosophie des Vfs. im Allgemeinen ausgesprochenen Urtheils zu erweisen; und er will nun den Verf. auf einige Puncte aufmerksam zu machen suchen, welche hierbey vorzüglich bedeutend und folgereich sind.

Das Ganze, welches der Verf. hier vorgelegt hat, kann dem Vorwurfe, dass es eine Gefühlsphilosophie sey, schwerlich entgehen; zwar nicht Gefühlsphilosophie in dem strengen Sinne, als eine solche, welche auf blosse Gefühle bauend die Kritik scheue oder verwerfe, denn der Vf. fordert Kritik; aber doch Gefühlphilosophie in einer mildern Bedeutung, in sofern ein noch nicht erforschtes, sondern nur dunkel, wenn auch in lebhaften Regungen, wahrgenommenes Gefühl das subjective Princip derselben ausmacht. Ursprünglich nämlich offenbart sich zwar nach dem Verf. das Göttliche in seiner Objectivität als ein *Ideal*, welches der *Glaube* ergreift; allein ausdrücklich sagt der Vf., dass dabey nothwendig in dem Menschen eine Veränderung, ein subjectiver Zustand eintrete, welcher nichts anderes seyn könne, als das *Gefühl*. Und ob er wohl dieses Gefühl von dem Tastsinne und dem gemeinen Gefühle der Lust und Unlust scharf unterschieden wissen will, so erklärt er es doch für „die eigne wunderbare *Anregung*, welche das ganze Ich „des Menschen, *sein Körper und seine Seele zu*„*gleich* erhalte, wenn das Göttliche *sich ihm an*„*kündige* und *ihn ergreife*," Seite 56. So beruhet also auch die Objectivität des Göttlichen, welche der Glaube ergreift, zuletzt auf dieser geheimnissvollen *Empfindung* desselben; und da über diese (nach S. 59) jede weitere Nachforschung vergeblich seyn soll, so wird sich auch die Philosophie gefallen lassen müssen, wie viel ein Jeder von jenem Gefühle in sich besitze, und demzufolge der Wissenschaft daraus zu entwickeln gebe. Hierin nun liegt der Grundfehler. Eine Anregung von Seiten des Göttlichen auf die hier beschriebene Weise ist unmöglich, und das Anschauen eines *im* Gefühle gegebenen Ideales beruht auf Selbsttäuschung der Phantasie. Die Philosophie wird dadurch zur Mystik, welches sie als Wissenschaft nicht darf, und wir können, was der Verf. S. 142 über die Mystik sagt, in sofern ganz auf ihn selbst anwenden.

Dass der Verf. diess nicht bemerkt hat, davon finden wir den Grund in der Art und Weise, wie er (nebst Andern welche ihm ähnlich sind,) seine

zur kritischen Seelenlehre gehörigen Betrachtungen angestellt, und mit dem was er für das Höchste hielt, dem gläubigen Gefühle, in Verbindung gebracht hat. Anstatt nämlich mit logischer Geduld den längeren Weg der Analyse aller Thätigkeiten und Zustände des Gemüthes einzuschlagen, welche in Beziehung auf das Höhere und Göttliche stehen, begnügt er sich, eine schnelle und eben darum oberflächlich bleibende Totalübersicht des menschlichen Geistes und Verhältnisses zu geben, bey welcher dasjenige, was man als das Höchste schon gefunden zu haben meint, immer vorausgesetzt, und Natur und Verhältniss der einzelnen Seelenvermögen jenem gemäss willkürlich gemodelt wird. So fehlt der Verf. aus Mangel an analytischem (der echten Kritik unerlasslichen) Verfahren in mehrern wesentlichen Bestimmungen der Seelenlehre sowohl als der allgemeinen Naturwissenschaft. Zuerst der Gegensatz der *natürlichen* und *geistigen* Welt ist falsch gefasst, und kann nicht durch blos veränderten Wortgebrauch berichtiget werden. Natur ist der Gottheit entgegengesetzt, Geist dem Körper. Der menschliche Geist ist daher in jeder Rücksicht als Natur zu betrachten, und der Gegensatz von Natur und Freyheit oder Natur und Vernunft gilt nur innerhalb gewisser Schranken. Das Leben des menschlichen Geistes ist, auch in seinen höchsten Aeusserungen, ein Leben in der Zeit und unter den Bedingungen der Endlichkeit; und wenn der Vf. S. 58 von der Natur sagt, sie sey der Inbegriff der . . . *Grund und Zweck ihres Seyns ausser sich habenden* Dinge und Erscheinungen, so gilt dieses Merkmal entweder von dem Geiste eben so wohl als von der Natur, oder es kann auch von dieser nicht behauptet werden. Der Vf. hat noch von der Natur gar zu beschränkte Begriffe. — Ferner das wahre Verhältniss der Vernunft zu den übrigen Geistesvermögen ist dem Vf. noch nicht deutlich geworden. Das Ideal kann kein unmittelbares Vernunftproduct, und noch weniger der Idee übergeordnet oder von höherem Gehalte seyn; denn das Ideal ist eine anschauliche Vorstellung des Vernunftobjectes, mithin ein Product der Phantasie im Geiste der Vernunft; die Vernunft aber für ein Vermögen der Anschauung zu halten, ist der Vf. selbst weit entfernt. Welches indessen das Wesen der Vernunft sey, finden wir nirgends entwickelt. Mit Recht sagt zwar der Vf. S. 100, dass Vernunft kein Schlussvermögen sey und nicht in die Logik gehöre; eben so richtig S. 67: der moralische Stantpunct, (Moralität in ihrem Bunde mit der Religion ergriffen,) sey der allein echte, von welchem wahre Wissenschaft ausgehe. Allein der Verf. hat diese Winke nicht weit genug verfolgt. Dass *reine* Vernunft (S. 26) blosser Verstand, und *praktische* Vernunft die eigentliche wahre Vernunft sey, ist nicht richtig; denn das Theoretische (= Reine) als solches gehört eben so dem Vorstellungsvermögen (Verstande) an, wie das Praktische als solches dem Begehrungsvermögen (Willen); was nun aber die *Vernunft in beyden* sey, diess war die Frage. Nach dem Vf. möchte es scheinen, als sey sie theils eine Anschauung, theils ein Gefühl; diess würde theils deutlicher ausgedrückt theils berichtiget worden seyn, wenn das *Begehrungsvermögen* nicht eine zu untergeordnete Rolle bey dem Vf. spielte, und wenn überhaupt die Elemente der geistigen Thätigkeit von ihm schärfer entwickelt worden wären. — Aehnliche Ausstellungen lassen sich an dem machen, was der Vf. über die *Form* sagt. Es hängt mit seiner beschränkten Ansicht von der Natur zusammen, dass er behauptet, die Form gehe blos von dem Geiste aus, und werde auf die Natur nur übergetragen; diese habe an und für sich (S. 73) keine Form, sondern nur *Gestalt.* (Eine höchst willkürliche Unterscheidung! und was ist denn diese Gestalt? Form oder Wesen? und woher hat die Natur sie?) Noch auffallender aber ist es zu lesen, S. 70: dass auch das Absolute (Göttliche) eine Form haben müsse, wenn auch eine uns nicht bekannte Form, (— hat vielleicht der Verf. sich hieraus die Möglichkeit erklärt, dass das Absolute von dem Menschen ursprünglich als Ideal ergriffen oder wahrgenommen werde? —) und zwar wegen des ihm nothwendig zukommenden *Allwissens.* Bemerkte denn der Vf. nicht, dass er hier die, auf der Natur des Verstandes beruhende, Form des Allwissens selbst erst in das Absolute hineintrug, und dass er, als er sie nachher wieder in demselben zu finden glaubte, die blos symbolische Bedeutung der göttlichen Eigenschaft ganz übersehen hatte? Und wie stimmt die Behauptung S. 71, dass im Absoluten Form und Wesen eins seyen, mit jener zusammen, S. 78, dass eine Form des Lebens an sich schlechterdings ein Widerspruch sey?

Genug solcher Bemerkungen, deren Zweck blos ist, den Verf. und ähnlich Denkende aufmerksam auf die innere Unhaltbarkeit einer Philosophie zu machen, welche den menschlichen Geist zwar als die einzige Quelle ihrer Lehren anerkennt, aber aus dieser Quelle schöpft, ohne sie vorher hinlänglich gefasst, gereinigt, und vorm Eindringen fremdartiger Bestandtheile gesichert zu haben. Durch Kants Kritik waren Riesenschritte geschehen, und sie genügte gegen den Dogmatismus jener Zeit nach des Rec. Ueberzeugung vollkommen. Allein ein neu geformter Dogmatismus hat sich aus den Mängeln der kantischen Kritik entwickelt, und diesem kann nur durch eine noch vollständigere Kritik, nicht blos der Vernunft, sondern der menschlichen Gemüthsthätigkeit im Ganzen und nach allen Richtungen derselben, begegnet werden. Diese wird lehren, dass die Vernunft weder in dem Gefühle ursprünglich beruhe, noch auch das Gefühl ganz ohne Vernunft sey; dass das Wesen zwar überall nur durch Vernunft erkannt oder ergriffen werde, aber dass diess auch nie ohne Form geschehen könne, und dass daher die Vernunft mit den Vermögen der Form, deren mehrere sind als blos Phantasie und Verstand, in einem andern Verhältnisse stehe, als die bisherigen Lehrbücher der Seelenlehre

und der Philosophie besagen. Wir ermuntern den Vf., wenn er fortzufahren gedenkt im Gebiete der Philosophie als Schriftsteller zu arbeiten, seinen Forschungen die hier angedeutete Richtung zu geben. Er wird dann nicht nur in seinen bereits gefassten Ansichten befestigter und seiner selbst gewisser werden, sondern er wird sich derselben auch in polemischer Rücksicht mit mehr Erfolg bedienen können, als diess jetzt noch z. B. bey demjenigen der Fall seyn möchte, was er gegen die Naturphilosophie unsrer Zeit, welcher Rec. übrigens nie huldigte, hin und wieder und besonders S. 156 fgg. bemerkt hat.

Schöne Literatur.

Marie. Von *August Freyherrn v. Steigentesch.* Erster Theil. 240 S. Zweyter Theil. 208 S. Giessen bey Heyer, 1812. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dieser in Briefen abgefasste Roman ist ein Gewebe von arglistigen Ränken, welche die Verfuhrung einer unschuldigen Frau zum Ziel haben. Nicht weniger denn drey Personen: ein Graf Fersen, ein Baron Giefen, der sich dessen Zögling nennt und auf des Meisters Veranlassung und nach seinen Lehren das Werk unternimmt; und eine verheyrathete Gräfin Sirmen haben sich gegen sie verschworen, und es ist nicht zu verwundern, dass sie bey ihrem planmässigen Verfahren den vorgesetzten Zweck erreichen. Sie betreiben dieses Geschäft theils aus blosser Lust an solchen Ränken, theils um sich von der Wichtigkeit ihrer unsittlichen Grundsätze, deren sie sich gegen einander rühmen, durch die That wo möglich noch mehr zu überzeugen. Die Tugend ist ihnen nichts weiter als eitler Schein, ein blosses Blendwerk, das sie, zur Verherrlichung ihres egoistischen Systems, zerstören zu müssen sich berufen glauben. Der Roman lässt sich demnach als ein Gemälde der totalen Sittenverderbniss betrachten, wie sie in der grossen Welt angetroffen wird, und man muss gestehen, der Verf. hat von dieser vornehmern Sittenlosigkeit, die auf ihre Verruchtheit stolz ist, eine so vollständige, lebhafte und naive Schilderung gegeben, dass man seine Dichtung der besten, welche die französische Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat, an die Seite stellen kann. Die Darstellung gibt ihren Gegenstand mit aller Treue und Anschaulichkeit, Styl und Diction sind ganz und gar in jener leichten, geistreichen, glänzenden Manier, deren man unsre Sprache kaum fähig zu halten pflegt, und die als der Spiegel, welcher den schimmernden Firniss der eleganten Lasterhaftigkeit wiedergibt, zu den wesentlichsten Erfordernissen gehört. Wie aber die besten französischen Dichtungen dieser Art keinen poetischen Genuss gewähren, wie man bey ihnen sich nur an der Form ergötzen mag, so verhält es sich auch mit dieser deutschen Nachbildung. Der Eindruck des Ganzen ist für das Gefühl durchaus empörend; eine so gänzliche Verderbniss des Herzens, ein solcher Hohn und Spott uber das Heiligste, eine solche Ruhmredigkeit im Bekennen der ruchlosesten Grundsätze, eine solche teuflische Schadenfreude, wie hier aufgestellt worden, können nicht anders als höchst widrig wirken, und diess ist um so mehr der Fall, da sich das Laster blos hämisch und listig und ohne alle wahre Energie zeigt, also schlechthin verächtlich und nichtswürdig. In dem Charakter der Gräfin Sirmen ist dieses über alle Beschreibung Widrige auf den höchsten Punct getrieben; sie ist ein wahrer Abgrund von Verworfenheit, von dem man sich mit Ekel und Abscheu wegwendet wie von einer Grube der Verwesung. Das Empörende des Ganzen wird einigermaassen dadurch gemildert, dass der eigentliche Verführer der unschuldigen Marie, da er seinen schnöden Zweck erreicht hat, seine Schändlichkeit bereuet und wirklich die Neigung für sie empfindet, die er anfangs blos erheuchelte. Diese Milderung aber wirkt nur momentweise, und diess Grässliche der Katastrophe wird durch sie nur noch entsetzlicher, noch unerträglicher. Eben so wenig sind die eingeflochtenen komischen Scenen im Stande, das Unerfreuliche des Gemäldes vergessen zu machen; denn das Komische ist nicht reiner Art, da es grösstentheils auf Verspottung und Missbrauchen gutmüthiger, aber beschränkter Personen hinausläuft. Es ist jedoch zu loben, dass diese gutmüthige Beschränktheit der geistreichen Verderbtheit gegenüber steht; in sofern nämlich der Contrast zwischen Beyden etwas Ergötzliches hat, und jene dazu dient, dieser für ihre Schlechtigkeiten ein freyes Feld zu eröffnen, welche ja doch einmal sollten geschildert werden.

Erbauungsschriften.

Morgenbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs für christl. Familien herausgegeben von *Joh. Gottl. Münch,* Stattpfarrer in Stuttgard. Stuttgart b. Steinkopf, 1812.

Monatlich erscheint ein Heft von 4—5 Bogen. Jede Betrachtung fängt mit einem Verse an, der sich auf den Gegenstand derselben bezieht und schliesst mit einem Verse. Eine echt christl. Belehrung und Erweckung zu frommen Gesinnungen und tugendhaften Entschlussen, ein allgemein verständlicher, herzlicher und reiner Vortrag, der von allem, was nur die Phantasie beschäftigt und allein das Gefühl anspricht, entfernt ist, ohne kalt und trocken zu seyn, eine Abwechselung in den Gegenständen und ihrer Behandlung, eine zweckmässige Kürze, die den Leser auch noch Stoff und Veranlassung zur Fortsetzung der Betrachtung gibt, das ist es, was diese Arbeit, so weit wir sie aus den *vier* ersten Heften kennen, empfiehlt. Im künftigen Jahre sollen nach derselben Einrichtung Abend-Betrachtungen folgen, die der Hr. Vf. durch kränkliche Zufälle verhindert wurde, jetzt zugleich auszuarbeiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des October. 247. 1812.

Französische Sprachkunde.

1. *Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache*, nach den neuesten und besten Quellen, über Sprache, Künste und Wissenschaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter, die Aussprache der schwierigern, eine Auswahl erläuternder Beyspiele, die hauptsächlichsten sinnverwandten Wörter beyder Sprachen, die Ausdrücke des Napoleon'schen Gesetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maasse der verschiedenen Staaten, ein Verzeichniss der gebräuchlichsten Eigennamen von Personen, nebst einem vollständigen Auszuge eines geographischen, sowohl die alte, als neue und allerneueste Ländereintheilung berücksichtigenden Wörterbuches. Von Abbé *Mozin*, *J. Th. Biber*, Lehrer an der Realschule in Ludwigsburg, M. *Hölder*, Lehrer an der latein. Schule in Calau und andern. *Deutscher Theil. Erster Band.* A—K. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'sche Buchhandl. 1811. gr. 4.

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français, — par l'Abbé *Mozin* — *Biber* — *Hölder* et plusieurs autres collaborateurs. *Partie française. Tome premier.* A-G. Ebendas. 1811. LXXII u. 775 S. gr. 4.

2. *Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache* nach dem Wörterbuche der französischen Akademie und dem Adelungischen bearbeitet. Bereichert durch eine Menge Kunstwörter aus allen Fächern der Künste und Wissenschaften, so wie auch durch die Namen der Länder, Städte, Flüsse, Völker und Personen, die im Deutschen anders geschrieben und ausgesprochen werden, als im Französischen, nicht minder durch einige neue seit einiger Zeit in beyden Sprachen aufgenommene Wörter. Von *Christ. Friedr. Schwan*, Hofkammerrath u. s. f. *Erster Theil,* welcher die französischen deutsch erklärten Buchstaben A-H. enthält. Neue vermehrte Auflage, worin das Supplement der frühern Auflage eingeschaltet ist. Offenbach und Frankfurt a. M., bey Brede u. Wilmans, 1810. 763 S. gr. 8. *Zweyter Theil*, I-Z. 818 S. *Erster Theil*, welcher die deutschen, französisch erklärten Buchstaben A-L enthält. Neue, umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Ebendaselbst, 1811. VI, 11 u. 663 S. gr. 4. *Zweyter Theil,* M—Z. 338 u. 262 S. Nebst Supplementen zur französischen und zur deutschen Abtheilung.

Die gleichzeitige Erscheinung grosser Wörterbücher kann verschiedene Gründe haben. Es kann Tendenz zum philosophischen Sprachstudium überhaupt seyn, welche den gründlichen Forscher antreibt, ein Inventarium des vorhandenen Sprachreichthums aufzunehmen, und, da Worte Zeichen der Begriffe sind, so wird das Werk sehr verdienstlich seyn, in sofern er seinen Plan idealisirend zugleich ein Repertorium der im Umlaufe befindlichen Begriffe, ein Stammregister ihres Ursprungs, eine Geschlechtstafel ihrer Verwandtschaft gibt. 2) Nach einem erweiterten Plane kann ein solches Werk bestimmt seyn, eine Bilanz des gegenseitigen Reichthums-Bestands zweyer, in einem ununterbrochenen Umtausche begriffenen Sprachen, und in seinem Resultate, einen comparativen Maasstab der intellectuellen und technischen Cultur der Nationen abzugeben. 3) Weniger idealisch in seiner Tendenz, wird ein solcher Sprachschatz bey dem gemeinnützigern Zwecke stehen bleiben, das Verkehr zweyer Völker zu erleichtern, indem er ihnen Mittel gibt ihre Gedanken mit dem mindesten Verluste an innerm Gehalte und conventionellem Werthe umzusetzen. 4) Endlich mag die Vervielfältigung grosser Wörterbücher blos Wirkung einer klugen Speculation auf wahres und fühlbares, oder auch nur eingebildetes und selbstgeschaffenes Bedürfniss einer Classe seyn, welche von dem liberalen Geiste entfernt, der dem Nachbar zur Vollendung seines Gebäudes Stoff und Kräfte leiht, sich vielmehr des Verfalls dieses Gebäudes desselben freut, diesen Verfall zu beschleunigen, jeden Fehler der Anlage ins Licht zu setzen und herauszuheben strebt, Baumeistern ähnlich, die Gebäude für verfallen erklären um sie für ein Geringes an sich zu bringen, und aus dem brauchbaren Material ein schöneres aber vielleicht nicht festeres Gebäude aufzuführen. Ohne zu untersuchen, welche von den angeführten Entstehungs-

gründen in der Wirklichkeit am häufigsten vortreten, kann Rec. nicht umhin zu gestehen, dass ihm die beyden erstern, sollten sie auch als idealisch verschrieen seyn, der Würde eines liberalen Sprachstudiums und der Höhe echt wissenschaftlicher Cultur allein angemessen scheinen. Auch sind sie gar wohl auf das Studium neuerer Sprachen anwendbar. Denn, obwohl diese in einem steten Wogen, oder Vorwärtsstreben, in einer nie aufhörenden Entwickelung begriffen, keinen festen Punct zu bieten scheinen, wo man sie als geschlossen und vollendet auffassen kann, so darf doch den Sprachforscher dieses nicht abschrecken, von Zeit zu Zeit ein Inventarium ihres Reichthums aufzunehmen, und so für Mitwelt und Nachwelt den dermaligen Standpunct ihrer Höhe, die Periode ihres Lebens, den Grad ihrer Ausbildung zu bestimmen. Nicht leicht dürfte diess *eines* Mannes Werk seyn, aber dass ein Ausländer daran Theil habe, scheint um so billiger, da er, ein unbefangener Zeuge jener Entwickelung, nicht im Strome der Veränderung fortgerissen, vielmehr mit Besonnenheit an dessen Ufer weilt und im freyern Gedächtnisse bewahrt der Vergangenheit verwitternde Spuren. Nur dass er selbst lebend das Lebendige auffasse und vernehme, nicht wie ein todtes Echo zurückgebe, dass er selbst bildsam das fremde Gepräge abdrücke, hier verallgemeinernd das Individuelle, dort das Allgemeine individualisirend durch Sinn und Gefühl vermittle der sich fremden Reden Vermählung, dass er nicht zufrieden, was neu in die Sprachen eingeht, zu bemerken, auch den Sinn des Eingebornen sich aneignend verspüren lerne alternder Worte und Redeformen allmäliges Schwinden. Sonst gibt er nothdürftige Dolmetschung für reine Abspiegelung der Gedanken, und verborgen bleibt dem Auslande des Sprachmechanismus inneres Getriebe, des Sprachgeistes leisestes und tiefstes Athmen, und durch schroffe Grenzen getrennt erscheint, was allmählig und mit zarter Abstufung aus einander rückte. Gewiss kein Werk eines oberflächlichen Ueberblicks und schnellen Zusammentreffens oder geistlosen Aufspeicherns ist sonach das umfassende Wörterbuch einer lebenden Sprache — und wenn es zugleich Bilanz des respectiven Reichthums zweyer Sprachen seyn soll, so wird es erschwert durch die Ungleichheit der Masse, theils die Ungleichartigkeit der Bestandtheile dieses Reichthums.

Rec. glaubte diese Bemerkungen der Anzeige zweyer neuer grosser Wörterbücher der franz. Sprache voraus schicken zu dürfen, theils um die Grundsätze seines Urtheils anzudeuten, theils um Glimpf als den herrschenden Ton desselben zu bezeichnen, und für das Urtheil eines Individuums, welchem jeder Anspruch auf Unfehlbarkeit lächerlich dünkt, denselben Glimpf in Anspruch nehmen. Ob die Verff. jener Wörterbücher die obigen Grundsätze selbst befolgt, sie sich nur deutlich gedacht haben wagt Rec. nicht zu entscheiden, ob sie die erwähnten Schwierigkeiten besiegt haben, müsste sich aus einer strengen Prüfung ergeben. Zwar haben beyde viel geleistet, viele Fehler der Vorgänger vermieden, die vorhandenen Hülfsquellen fleissig benutzt, und die möglichste *Vollständigkeit* zu erstreben gesucht. Doch sind beyde von den gewöhnlichen mehrmals gerügten Fehlern nicht frey. Dahin rechnet Rec. 1) Mangel an Correspondenz in den beyden Theilen, so zu sagen, an gegenseitiger Durchdringung, welcher macht, dass oft die treffendsten Worte und Redensarten sich nicht wechselseitig erklären und repräsentiren. 2) Steifheit und Verletzung des Sprachgeistes beym Uebertragen. Zum Beyspiel dient die Erklärung der deutschen zu Substantiven gewordenen Infinitive durch *action de* mit dem französ. Infinitive. Wurde nicht ein Franzos lachen wenn er sagen hörte: *L'action* de monter à cheval et celle d'aller en voiture deshabituent de l'*action* d'aller à pied, statt etwa: Le cheval et la voiture font perdre le gout et l'habitude d'aller à pied u. dergl. 3) Unnützer Ueberfluss an Phrasen, die jeder, der die Elemente der Grammatik inne hat, ohne Anstrengung selbst componiren kann. Z. B. *Nous passerons la soirée chez vous.* 4) Unnöthige Vervielfältigung der Bedeutungen und Rubriken, man sehe z. B. die Artikel *de, faire.* 5) Zusammenwerfen ganz verschiedener aber gleichlautender Worte, selbst des Substantivs und Adjectivs, in eine Rubrik. S. *air, calme.* 6) Vernachlässigung der so sehr ausgebildeten Synonymik, und in No. 1. der für den Geist der Sprache und Nation so bezeichnenden Sprüchwörter. 7) Unnöthige Entfernung von der wörtlichen Genauigkeit im Uebersetzen, z. B. *Auf seinem Gesichte ist Schrecken verbreitet* konnte recht wohl heissen: *La* terreur est peinte sur son visage. Wozu also: Son visage porte l'empreinte de la terreur. 8) Verwechslung logischer Begriffbestimmung mit grammat. Worterklärung, ein Fehler, der sich aus dem unrechten Gebrauche der nur für eine Nation bestimmten Wörterbücher herschreiben mag. 9) Verfehlung des rechten Maasses in Aufführung der zusammengesetzten Worte. Nach Rec. Bedünken sollten nur solche deutsche Composita eigene Artikel machen, welchen in der französ. Sprache ein eignes Wort entspricht. Z. B. *Wärmmesser, Wegmesser, Windmesser — Fischesser* u. dergl., alle andere die nach einer, in allen Grammatiken aufgestellten Regel, durch Umsetzung der Bestandtheile nachgebildet werden, müssten wegbleiben. Wo wollte man sonst ein Ziel finden? Welches Wörterbuch möchte nur alle deutsche mit den Substantiven *Dieb, Händler, Machen* componirte Worte fassen? Von dieser Art geben auch die vorliegenden Wörterbücher bey weitem zu viel, von jener nicht alles was im Umlauf ist und oft häufig vorkommt. 10) Erklärung der Worte und Bedeutungen durch blosse Beyspiele, woraus sich nicht immer bestimmte Bedeutungen abstrahiren lassen.

Diese Ausstellungen müssen durch Beyspiele aus beyden Werken belegt werden, aber um Raum zu ersparen, wird Rec. die fehlenden Bedeutungen,

so wie die nach seiner Meinung passendern Ausdrücke, welche er vermisst, nach alphabet. Ordnung angeben, und zwar mit dem Mozin-Biberischen D. Fr. Wörterbuche den Anfang machen. *Ab.* Hier konnte mit der einzigen Bemerkung, dass es oft ein Aufhören bedeute sehr viel unnöthiger Wortkram erspart werden. Bey *Abfahren* von Wegen, fehlt frayer. *Abfertigen*, éconduire, rembarrer. *Abfassen*, concevoir; besser das Particip conçu. *Abgefeimt*, roué, profès, fieffé. *Abgeben*; *Faire*, être, représenter machten hier einen Haufen Beyspiele überflüssig. *Abgewinnen* — *Geschmack*, goûter, — *Liebe*, s'insinuer dans l'amour. *Abgeschiedenheit*; hier war retraite erschöpfend, denn nach diesem ist das deutsche zuerst von Uebersetzern gebildet worden. *Ablauern*, surprendre, tirer le ver du nez. *Ablegen*, donner tort. *Abmerken*, deviner. *Abmärgeln*, exténuer, appauvrir. *Abprallen*, rébondir, it. Subst. répercussion. *Abrechnen*, défalquer. *Absondern*; hier findet Rec. sehr viel unnütze Phraseologie. *Absprechend*, catégorique, tranchant, avantageux. *Abstumpfen*, (den Geist) hébéter. *Abtritt*; der Ausdruck les lieux sollte wenigstens als unedel bezeichnet werden. *Abweichen*, dévier. *Aeusserste*, aufs — treiben, pousser à bout. *Ahnden*, se ressentir. *An*; der Begriff *jonction*, gut bezeichnet, überhebt vieler Beyspiele. *Anbringen*, pratiquer, z. B. une porte. *Anbrüchig*, taré. *Andringen*, inculquer. *Anfahren*, brusquer; der Begriff von *invective* liegt nicht im d. Worte. *Anfall*, reversion. *Anfühlen*, sich weich, avoir de l'amitié. *Anflössen*, atterissement. *Anflug*, teinte légère. *Angeben*, indiquer. *Angesichts*, à la face. *Ankommen*, du sollst — tu la paieras (cher), tu t'en souviendras. *Anlass*, lieu, sujet. *Annehmen*, (sich) épouser une cause; it. affecter un air. *Anpreisen*, priser. *Anschmieren*, endosser. *Angesehen seyn*, passer pour. *Ansatz* (zum Springen) élan. *Anstalt*; institution. *Ansteckung*, contagion. *Arbeiten* (sich todt), se crever. *Argwöhnen*, suspecter. *Arten*, façonner. *Artig*, gentil, treffender als joli. *Aufbrennen*, griller le café, scheint richtiger als rôtir. *Aufhalten*, sich, se formaliser. *Aufhucken*, faire le bon valet. *Aufkommen*, percer, als synon. von parvenir. *Auflage*, tripot. *Aufleimen*, décoller. *Aufnehmen*, (es mit) se mesurer, entrer en lice. *Aufschluss*, renseignement, éclaircissement. *Aufspeichern*, emmagaziner. *Aufsteigen*, (in den Kopf), entêter. *Aufstöbern*, déterrer. *Aus* — (einem Glase trinken), boire *dans* un verre; — *aus* einer Pfeife rauchen — fumer *dans* une pipe. *Ausfilzen*, gourmander, tanser. *Ausflüsse*, effluves. *Ausgehen auf etwas*, prendre à tâche. *Auskommen* (als Substantiv), subsistance. *Ausgelassen*, fou. *Auslecken*, perdre par le coulage. *Ausleerungen*, monatliche — règles, ordinaires. *Ausmergeln*, appauvrir it. *Aussaugen*, appauvrir. *Ausschmieren*, luter. *Ausschneider*, détailleur. *Auswirken*, impétrer. *Bearbeiten*, exploiter. *Beeinträchtigen*, lezer. *Beflügeln*, prêter des aîles. *Beyfall*, suffrage *Beine*, auf den — sur pied. *Beynahe*, hier fehlen die Gallicismen *faillir*, *penser*. *Beytrag*, Cote-part. *Beklagter*, accusé; denn défendeur, défenderesse sind nur in Civilprocessen gebräuchlich. *Belagern*, fig. obséder. *Beleidigen*, piquer, insulter. *Berechnen* auf etwas, concerter — soll man sagen: calculer pour — sur? *Berichtigen*, rectifier. *Bescheidenheit*, discretion. *Beschicken*, députer à la diète. *Beschlafen*, prendre conseil de la nuit. *Besser*, wird erklärt: der zweyte Grad von gut, was mehr Vorzüge hat als andere Dinge seiner Art. Diese Erklärung ist logisch, hier Pedanterey; denn der Deutsche braucht sie nicht und dem Franzosen genügt meilleur. *Bestätigen*, affermir, muss Druckfehler seyn. *Bethören*, infatuer. *Betrügen*, abuser, decevoir. *Betteln*, demander l'aumône. *Beutelschneider*, escroc, nicht blos filou. *Bevortheilen*, lézer. *Bewahren*, (sich) se prémunir. *Bewandniss* — gleiche hat es — il en est de même, il en est de —. *Bewenden lassen*, bey — s'en tenir à. *Bewerben*, disputer une place. *Bewerber*, competiteur. *Bewirken*, opérer. *Bewitzeln*, draper, épiloguer, persiffler. *Bezahlen*, nicht zu — impayable. *Bezaubern*, fasciner. *Bindend*, obligatoire. *Blasenschnitt*, kystitomie. *Blöde*; die Erklärung *usé* ist Provincialism. *Bock*, faguenas. *Bogen*, den — hoch spannen, wird erklärt: parler haut, *faire* de grandes prétentions. Besser: coucher gros; former des pretentions outrées. *Bolzen*, matras f. *Brennen* ist doch in der Phrasis: die Sonne brennt, kein Neutrum. *Bruder lustig*, goguenard, franc gaillard. *Buhldirne*, courtisanne ist das ehrbarste. *Cocosbaum*, côpalmier. *Daus*, l'as. *Dem* — *also* il *en* est ainsi. *Denken*, wo — Sie hin? Y pensez-vous? *Deutlichkeit*, perspicuité. *Dienst*, — einen schlechten leisten — desservir ist besser als rendre mauvais office. *Durchfall*, im gem. Leben, la foire. *Durchkalten*, geler, glacer. *Dürftig*, chetif. *Ehrenerklärung*, amende honorable. *Eichstamm*, agaric. Soll heissen Eichschwamm! *Einkerben*, rainer, nicht ruiner. *Einkommen*, (vor Gericht) se pourvoir. *Einleger*, jambette. *Einmauern*, claquemurer. *Einreissen*, gagner, prendre. *Eins*, auf — herauskommen, revenir au même. *Eintrag*, atteinte. *Eintrichtern*, donner en bouillie. *sich Entrüsten*, se gendarmer. *Erdarben*, amasser par des épargnes, lieber: à force de privations etc. *Er* — durch genaue Erklärung dieses Vorworts konnten viele Artikel erspart werden. *Ergeben sich*, se résigner. *Ergiebig*, fécond. *Erholen* (sich), se récupérer de —. *Erinnern* (Sie sich), vous souvient-il? *Ernst*, gravité. *Erscheinen*; wie viel Raum war hier zu ersparen, wenn ungefähr stände: Im Allgemeinen *paroître*, von Geistern, *apparoître*, vor Gerichten, *comparoître*. *Ersparen* heisst oft sauver.

Der franz. deutsche Theil von N. 1. der bis jetzt A — G begreift, gab Rec. auch zu manchen Erinnerungen und Ausstellungen Anlass. Z. B. *Accuser*, hier ist Verwirrung in Angabe der Bedeutungen. *Afliger*, hier fehlt es an Bestimmtheit; Gi-

rard verdiente zu Rathe gezogen zu werden. *Air*, offenbar drey verschiedene Substantive, sind hier durcheinander geworfen. *Alarme*, ist doch wohl von frayeur, chagrin, crainte, bestimmt zu unterscheiden. *Amortissement* — fonds de — *caisse de* fehlen. *Ange*, Meerengel wird hier nicht als Femininum angegeben. *Antre*, wird erklärt: *grotte* faite par la nature, das ist Contradictio in adjecto. *Arrérage* wird Rückstand erklärt, das ist *arriéré*. *Arrérage* ist jeder gefällige Posten. *Assigner*, vorladen vor Gericht, wird jetzt nur von Handelsgerichten gebraucht. *Attaché*, blos, für *intéressé*, genau, fehlt. *Aucun, nul* nicht deutlich bestimmt erklärt. *Austraux*, ist dieser Plural wohl bewährt? *Avisé*; *mal avisé* fehlt. *Bannir*; die Differenz von *reléguer, proscrire* fehlt. *Baie* (donner une) wird erklärt: Einen Bären anbinden; welches etwas ganz anderes bedeutet. *Barbe*, masc. fehlt. *Bière*, die Bahre und das Getränk sollten als zwey zwar gleichlautende, aber, selbst dem Ursprunge nach, ganz verschiedne Substantive getrennt erscheinen. *Calme*, hier ist das Adjectiv und das Substantiv vermischt. Eben so bey *Chagrin*. Bey *Brouillon* sind beyde getrennt. *Canon*, die Kanone und der Canon, offenbar zweyerley Substantive, ganz verschiedenen Ursprungs, sollten getrennt seyn. *Carte blanche* fehlt. *Ceindre chevalier* fehlt. *Celui*; hier konnte bemerkt seyn dass nur ein Pronom relatif oder ein Genitiv darauf folgen könne. *Corquemaner*; dieser Artikel ist ganz, ohne deutsche Erklärung, vermuthlich aus dem Dictionn. de l'Acad. fr. eingerückt. *Chambre haute*, oder *des Seigneurs* soll das engl. Oberhaus seyn; Chambre des Pairs, das bessere fehlt. *Charme*, Hagenbuche, und Zauber, sind vermischt wie Canon. *Conscience cicatrisée* fehlt. Von *B* an ist die Synonymik sorgfältiger beygebracht, es fehlt aber an Zurückweisungen, z. B. von *charmes* auf *appas*, von *circonspection* auf *prudence* u. s. w. *Commander*; hier scheinen die Bedeutungen dem Rec. unlogisch geordnet. *Content*; *j'en suis content* soll heissen: *ich bin es zufrieden*. Der Franzose sagt vielmehr: *Je le veux bien, j'y consens*. *Contre* mit changer etc. fehlt. Bey *Cadavre* keine Warnung vor den Germanismen. *Couple*; die Bemerkung über den Unterschied zwischen *couple* und *la paire* steht wohl nicht am rechten Orte. *Cours*, prendre — (von Moden) fehlt. *Dans*; hier fehlen die Phrasen: Boire *dans* un verre; fumer *dans* une pipe; puiser *dans* une source. *De*; hier sind 12 Bedeutungen, die zum Theil in einander laufen, aufgezählt. Einfacher schien Rec. folgende Classification: a) Ursprung, Ausgang; b) Theil; c) Werkzeug. *Entendre*; auch hier dünkt uns die Classificirung zu künstlich. Bey *Entêtement, Entourer, Epouvanter, Enlèvement* vermisst man die Synonymik. Bey *Epoque* die Phrasis *faire époque*. Bey *Epuiser* die Bedeutung sich vergreifen, (von Bücherauflagen). *Etre*; *ça été eux* qui *ont* dit. Diess kann weder Muster noch Erklärung seyn. Der bessere Sprachgebrauch scheint doch für *ce* sont — *ce* furent — ce seront *eux* qui entschieden zu haben. *Décret*; erst wird gesagt, dies Wort werde immer im eigentlichen Sinne genommen, dann die Phrasis: Les *décrets* éternels de dieu, de la providence. *Défier*; *Je défie de faire* schlechtweg fehlt. *Déplorer*; hier ist nicht bemerkt, dass es nicht von Personen, (als regime) gebraucht wird. *Dessous*; c'en dessous — dessous fehlt. *Détracteur*, nach dem Vf. ein *Lästerer*, ist wohl nur Verkleinerer. *Détente*; der figürl. Ausdruck dur à la —, (von Geizigen) fehlt. *Diable* et — *demi* fehlt. *Dire*; on diroit mit nachfolgendem Conjunctiv ist gegen den Gebrauch der correctesten Schriftsteller. Ein anders ist: Diroit-on? oder On *ne diroit* pas que —. *Elan*, prendre un — fehlt. *En*; auch hier scheinen dem Rec. manche Glieder der Classification unnöthig. *Encaissement*; ein Ausdruck des Wasserbaues, fehlt, *Enlèvement* de marchandises, (Aufkauf) it. — de corps morts vermisste Rec. *Etriller*, schnellen, von Gastwirthen u. dgl. *Façon* hat hier 8 Numern u. *Faire* 30. Dieser Ueberfluss liess sich wohl auf 4 — 5 Classen reduciren. Schon die beyden deutschen Hauptstämme *machen* und *thun*, dürften eine ziemlich erschöpfende Eintheilung darbieten. *Familiariser*; hier fehlt die Construction mit *à*. *Fendre*; hier sind active und neutropassive Bedeutungen vermengt. Bey *Flotter* fehlt der Unterschied von nager; bey *Fondation* die adverbiale Redensart: *de fondation*; bey *Fouetter* — la besogne, l'ouvrage. *Frayer* den Gebrauch von Münzen, Abenteurern, Gesellschaften — vermisste Rec. *Garnir* — des chemises und *garniture de* fehlen. Desgl. *Gautier*, Walter, so wie andere Taufnamen, die doch einer Erklärung so sehr als andere Worte bedürfen. *Geai* wird Elster, Azel erklärt. Dieser Vogel heist aber la pie. Jener ist der Heher. *Gens*; ist nicht immer Feminin. *Grâce*; der Ausdruck: *être en grâce* war im Artikel *Faveur* verworfen, streitet auch mit der folgenden Synonymik. *Graisser* — *la patte* f. *Gré*; hier ist die Synonymik gut, aber fehlerhaft übersetzt. *Grimaud*, ist nicht blos Abcschütze, sondern auch Kalmäuser. *Grogner* ist das deutsche knurren; nicht brummen, murmeln. *Gronder*; hier ist schmälen, schelten, wohl schwerlich die Ur- und Grundbedeutung.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Zusätze zu der dritten Auflage des dritten Bandes des Systems der christl. Moral von D. *Fr. Volkmar Reinhard*, kön. sächs. Oberhofpred. etc. Wittenberg b. Zimmermann, 1812. 80 S. gr. 8. (8 Gr.)

Für die Besitzer der 3ten Auflage muss es angenehm seyn, dass sie die mannigfaltigen und bedeutenden Zusätze der neuen Auflage, die theils in ganz neuen Paragraphen, theils in Anmerkungen bestehen, hier erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. 248. 1812.

Französische Sprachkunde.

Beschluss der Recension von *Mozin's* und *Schwan's Wörterbüchern der deutschen und französ. Sprache.*

Stoff zu ähnlichen Ausstellungen gibt auch das Schwansche Werk N. 2. Rec. wird einige ausheben, und zugleich durch Ziffern bemerken, was er blos in Schwan (2), und dann, was er in Mozin und Schwan (1. 2.) vermisst. † gilt für 1. 2. *Abdreschen,* für *concerter* (in beyden) ist Recens. ganz fremd. *Abgeben,* faire p. e. le courier fehlt in 2. *Abgiessen,* jetter *en* moule, 2. Rec. hörte stets sagen *au moule. Abirrung, fourvoiement,* écart fehlt in 2. *Ablassen,* se dessaisir, se départir in 2. *Ablachen, sich,* rire son seul 2. *Ablegen,* neutr. se faner, act. donner tort, 1. 2. *Ablügen,* nier impudemment. 1. 2. *Ablösen;* 1. 2. wie viel kürzer war es hier zu sagen von Schildwachen, relever, von Arbeitern, Matrosen: relayer 1. *Ablenken,* derouter f. in 2. *Abmatten,* excéder in 2. *Abnehmen,* das, l'action d'ôter le dessus; warum nicht, la levée, l'enlèvement? *Abrechnen,* défalquer f. in 2. it. arrêter le compte in 2. *Abspringen,* divaguer f. in 2. *Abstehen* vom Bier, Schw. se tourner, besser Mozin tourner. *Abtritt* ist cabinet d'aisance, aber *endroit du logis où l'on va aux nécessités naturelles* ist eine pedantische Sacherklärung, und *lieux,* ein unedler Ausdruck. *Abtrocknen* von der Sonne, le soleil *essuie* les chemins, soll wohl sèche heissen 2. *Aeussern,* manifester 2. Mozin hat es. *Ahndung* présage fehlt in 2. *Altan,* balcon, f. in S. *Anbeissen,* in beyden ist hier viel Wortschwall. *Andrang,* congestion fehlt in 1. 2. *Auflösung,* atterrissement f. in 1. und 2. *Andringlichkeit,* importunité, fehlt in 1. 2. *Anpassen,* accommoder in 2. assortir in 1. 2. proportionner 2. *Anpreisen,* priser 1. 2. *Anreihen,* adapter (in 2.) ist nicht so passend als joindre. *Anrechnen,* employer, fehlt in 1. 2. *Anrüchig,* taré, de mauvaise note, f. in 1. 2. *Anschieben,* joindre 1. 2. *Albern,* nigaud, plat 1. 2. *Angehen,* aborder, accoster, 1. 2. *Anhaben,* avoir prise sur — f. in 2. *Anheischig machen,* se faire fort f. in 1. 2. *Ankleben,* tenir, f. in 2. *Anknüpfen,* reprendre le fil in 2. *Anlage,* bisweilen *ébauche,* f. in 1. 2. *Ansprechen,* affecter 1. 2. *Anstehen,* etre à la bien séance, à la convenance de — f. in 1. 2. *Artig* wird joli übersetzt in 1. 2., besser wäre gentil. *Aufgeblasen,* vom Style, ampoulé f. in 1. 2. *Aufgehen des Eises,* la débâcle f. in 2. *Aufhalten, sich,* über, se formaliser in 1. 2. *Aufnehmen,* es, se mesurer avec f. in 1. 2. *Aufrennen;* so dumm dass er Thüren — könnte, lourdaud in 2. ist zu schwach, animal in 1. sagt etwas mehr, doch noch immer weniger als une brute, bete à cornes. *Aufschiessen,* s'élancer, und *aufgeschossen,* élancé f. in 1. 2. *Aufschmieren,* endosser, in 1. 2. *Aufschneiden,* craquer, in 1. 2. *Aufspringen,* se lever en sursaut f. in 1. 2. *Aufweisen,* produire f. in 2. *Ausbessern,* retoucher f. in 1. 2. *Ausbleiben; er wird nicht lange* — Il ne tardera pas à f. in 2. *Ausfluss,* effluves in 1. 2. *Aushelfen,* subvenir f. in 2. *Auskommen,* subsistance f. in 1. 2. *Ausgelassen,* fou in 1. 2. *Austreten,* von Feuchtigkeiten, extravaser, s'épaucher f. in 1. 2. *Auswirken,* impétrer. *Bedenkzeit,* tems pour se consulter, fehlt in 1. 2. *Bedienen,* (in jedem Sinne) accommoder f. in 1. 2. *Beeinträchtigen,* leser, prejudicier in 1. 2. *Befördern,* seconder f. in 1. 2. *Befreunden,* familiariser f. in 1. 2. *Behagen,* revenir 2. Schw. *Bekümmern,* saisir (2.) steht für *verkümmern.* — *Belangen,* actionner f. in 2. M. hat es. *Belegen,* saillir (von Thieren) in 1. 2. *Belohnen,* payer in 2. *Benebeln,* entêter f. in 1. 2. *Bemühen,* sich, s'évertuer f. in 1. 2. *Bereden,* sich, se concerter in 1. 2. *Beschlafen,* etwas, prendre conseil de la nuit 1. 2. *Beste;* am besten, *mieux* que personne oder que tout autre, statt le mieux fehlt in 1. 2. *Zum Besten geben,* faire fête de, in 1. 2. *Bewilligen,* (Summen) allouer, passer f. in 1. 2. *Beyfall,* suffrage, f. in 1. 2. *Bezwingen,* maîtriser p. e. les passions in 1. 2. *Binden, nicht alles auf die Nase,* wird in 2. erklärt: avoir des secrets pour. — Rec. glaubt nur negativ könne die Redensart gut ausgedrückt werden — etwa: ne pas prendre pour confesseur — ne pas faire son confident de qu. — ne pas revéler tout; oder ne pas tenir compte de tout à qlq. *Bolzen drehen* ist mehr als: *prendre en mauvaise part* (2.) etwa envénimer. *Blende* 2., fenêtre (feinte), be ser: postiche f. 1. *Brachliegen,* chomer f. in 2. *Bräunen,* basaner f. in 1. 2. *Bruch,* rupture für hernie ist nicht gewöhnlich. *Briefpost,* la malle (p. e. de Lyon) f. in 1. 2. *Brust, nicht richtig auf der,* attaqué de la poitrine fehlt in 1. 2. *Buche,* hêtre ist nur die Rothbuche, die Weissbuche heisst charme. *Chaussée* sollte durch chemin ferré erklärt seyn.

Derselbe; hier liest man in 2. J'ai écrit par la même *poste.* Französischer in 1. par le même courier. *Durchdringen* (des Oels), drückt filtration wohl besser aus als pénétration. *Durchirren,* sagt man wohl richtig (in 2.) les campagnes *parcourues* en errant? *Durch;* in den mit *durch* zusammengesetzten Verben möchte wohl *user* oft bezeichnender seyn als déchirer. *Echt,* franc, fehlt in 1. 2. *Eckschrank,* encognure in 2. *Eigen,* cet homme est *particulier* in 2. ist zweydeutig, besser: singulier, bizarre. *Einartig,* homogène †. *Einhalten mit Zahlung,* im doppelten Sinne hat nur M. *Einholen* (Nachrichten), prendre des informations †. *Einmauern,* claquemurer 1. 2. *Einmal eins ist zwey,* ein lächerlicher Druckfehler in Sch. *Emmerling,* der wahre Name bruant fehlt in 1. 2. *Emporstreben,* prendre l'essor †. *Entscheidend,* tranchant, catégorique 1. 2. *Erbarmen,* ohne, sans entrailles †. *Erhalten,* sich frisch, se conserver 2. *Erkalten,* se rallentir, s'attiédir 1. 2. *Erkälten,* se morfondre 1. 2. wird doch von Menschen nicht leicht im eigentlichen Sinne gebraucht. *Erkennen,* zu — geben, faire entendre f. in Schw. *Erzeugen; selbsterzeugt,* de son crû. — Da der uns vorliegende Theil des *Mozin*'schen Wörterbuchs mit *E* schliesst, so beziehen sich alle folgende Bemerkungen blos auf das Schwan'sche. Rec. vermisste bey *Fahl;* auf dem *fahlen* Pferde finden, trouver qlq. en défaut; trouver du louche dans la conduite de qlq. *Fähre,* traille. *Färben,* colorier. *Faseln,* battre la campagne, délirer. *Feindlich,* hostile. *Feindseligkeit,* animosité. *Feldlazareth,* ambulance. *Flügelweite,* envergure. *Frieren* (von Flüssen), être pris. *Führen, Klagen,* porter plainte. *Fusse,* auf dem — folgen, être aux trousses. *Fussstapfen,* in — treten, ist marcher sur les traces, die beygefügte Redensart *marcher sur les brisées* bedeutet vielmehr: in das Gehege kommen. *Gänseklein,* abattis d'oie. *Geck,* fat ist treffender als fou. *Gefolge,* escorte. *Gerade,* fünf — seyn lassen, *conniver,* das beste, f. *Gerade,* adv. précisément. *Gerathen,* réussir, besser als correspondre aux soins. *Gerechtwerden,* contenter, satisfaire. *Gerippe,* fig. charpente. *Gesundmachen,* assainir, nicht assainer. *Gewisswissen,* savoir pour sur oder positivement, besser als certainement. *Giessen* (ins Gesicht) ist flaquer, nicht flanquer. *Gift* (*träufeln*), *glisser* du venin, besser: distiller. *Gleichmachung,* der Erblose (heisst im Code Napoleon) la soulte. *Griessgramen,* wird erklärt durch grincer les dents, faire la moue, wie disparat. Das letzte scheint das treffendste. *Grundehrlich,* foncièrement bon. *Gutheissen,* avouer. Zu *Gut* halten, passer. *Habe,* l'avoir, Subst. *Habichtsinseln,* heissen les Açores, nicht Azores. *Hans-Hagel,* Maître-Jean. *Halten,* auf sich, s'observer. *Hässlich* — die Bestimmungen, laideron und richement laid fehlen. *Hasenpanier,* das — ergreifen, prendre de la poudre d'escampette. *Hauen;* nicht gehauen nicht gestochen ist, ce qui n'a tête ni queue. *Häufig,* bey fréquenter ist souvent pleonastisch. *Haus,* zu Hause und Hofe kommen, revenir, être payé avec usure. *Hausen* (der Fisch), ist nicht le grand estourgeon. *Haustrauung,* wer sagt wohl *copulation* (!) privée, oder überhaupt copulation für bénédiction, célébration du mariage. *Hecken,* fur *begatten,* ist wohl provincial. *Heften,* die Gedanken, fixer les idées sur. *Herauskehren,* das Rauche, montrer les dents oder la peau du lion. *Herkommen,* l'observance. *Herumschwenken,* sich (auf dem Absatze), pirouetter, ist besser als tournoyer. *Herumtummeln,* harasser. *Herumstossen,* bourrer, statt des pöbelhaften bousculer. *Heruntersetzen,* réduire. *Hervorheben,* faire ressortir. *Herz,* das — *abdrücken,* étouffer, peser sur le coeur; das — *ausschütten,* épancher. *Hinauslaufen,* aboutir. *Holzleger,* mouleur de bois. *Hure,* die edlern Ausdrücke, courtisanne, femme du monde, fehlen. *Husten,* rhûme de poitrine. *Hütte,* baraque. *Hypothenuse,* sic, sollte *Hypotenuse* heissen. *Jagdhund,* limier. *Insignien,* bisw. attributs. *Irgend ein,* quelconque. *Jugendstreich,* équipée, échapée. *Kalb, mit dem fremden pflügen,* aimer besogne faite f. *Kampf, mit dem Tode,* agonie ist besser als lutte contre la mort. *Kauderwelsch,* baragouin. *Klappern* (von Hufeisen), locher, nicht clocher, wie hier. *Kleinigkeit,* misère-vétille. *Kleinigkeitskrämer,* bagatellier. *Kohle* (glühende), braise. *Kriegführend,* belligérant. *Krippenreiter;* wie viele Franzosen selbst mögen wohl die Erklärung: qui court la franche lippée verstehen? eher noch die: *piqueur d'assiette.* *Krimpen,* délustrer. *Blinde Kuh,* cligne-musette. *Lachen,* sich halbtodt, se pâmer de rire. *Lächerlich machen,* sich, se donner un ridicule. *Lage* (sitzende), le séant. *Land,* terrein, sol. In diesem Artikel herrscht einige Verwirrung. *Hut, auf — der seyn,* être sur le qui vive. *Lauern,* être aux aguets. — *Lehrling,* fig. novice. *Liederliche Arbeit,* bousillage. *Liefern* (eigentl. und fig.), expédier. *Lockerer Bursche,* wird grand libertin und bon vivant erklärt. Wie kommt diess zusammen? Bonvivant ist ein Lebemann. — *Machtspruch,* coup d'autorité. *Mager machen,* appauvrir, p. e. le terrain. *Messen* (mit den Augen), toiser. *Missbilligen,* désavouer. *Mückenfüsse,* griffonnage. *Müssen; O dass ich für Dich sterben müsste!* heisst Que ne puis-je mourir pour Toi, nicht *Dussé-je mourir,* denn das heisst: Sollte ich auch — sterben. *Nichts,* statt mettre en prison pour *néant,* wäre wohl m. e. p. pour rien vorzuziehen. *Noth,* détresse, das passendste Wort. *Obendraufseyn,* fig. être insolent, relever la crête. *Orchester,* hier sollte vor der allgemein verbreiteten falschen Aussprache gewarnt werden. *Pfühl* kann doch nicht zugleich traversin und chevet seyn. *Probefest,* à l'épreuve. *Räumen,* dénicher, évacuer. *Rechtschaffen* (als adverbe), d'importance. *Redselig,* ist nicht *disert,* eher bavard-causeur. *Reff,* hotte. *Ritzen,* égratigner. *Rohfressend;* das von Halbwissern gebildete Wort

homophage sollte kein Deutscher nachschreiben. *Ringmauer*, enceinte. *Rothspecht*, épeiche. *Rudern*, voguer. *Ruhmredigkeit*, forfanterie. *Saft und Kraft*, la quintessence. *Die Saiten hoch spannen*, former de grandes prétentions, nicht *faire*. *Schau*, étalage. *Schieber*, coulisse. *Schlappen*, v. n. traîner. *Schlupfwinkel*, repaire, tanière. *Schmächtig*, fluet. *Schnöde*, insolent. *Schrödeln*, curtayer. *Schrunden*, sind rhagades, nicht *rhadages*. *Schuld*, ich bin nicht, ce n'est pas ma faute. *Schulmeistern*, critiquer, it. faire le docteur. *Schürzen*, sagt man wohl richtig *nouer* un noeud, *denouer* un noeud? *Schütze*, archer. *Schwenzelpfennige* machen, faire le tour du bâton. *Sehen*; hier fehlt der Unterschied zwischen voir und y voir. *Seicht*, superficiel. *Seite, auf die, schaffen*, mettre une chose de côté, nicht *à* côté. *Selbst*; das versteht sich von *selbst*, cela va sans dire. *Senden*, députer. *Sennenhütte*, Chalet. *Silberhell*, limpide. Im *Sinne haben*, mediter. *Sitzen bleiben*, rester pour la prisée; *sitzen lassen*, planter là. *Sitzende Lebensart*, vie sédentaire, fehlt. *Sonderling*, wird erklärt, un homme *dyscole*, *hétéroclite*; solche Worte geben dem Style und noch mehr der Conversation ein pedantisches Ansehen. Lieber also: fantasque, singulier, de mauvais commerce, insociable. *Spalthufig*, à pied *fourché*, man sagt à pied fourchu. *Sperren* (einen Hafen), soll wohl *bâcler* un port heissen, statt boucler. *Spielen*, warum nicht le jeu, statt der *action de jouer*. *Spielend*, en badinant. *Spornen*, inciter. *Sprachfehler*, wird *idiotisme* erklärt, etwa solécisme? *Sprachlos*, interdit fehlt. *Spritzen, Koth an*, éclabousser. *Spröde*, prude, pruderie. *Sprudeln*, pétiller, gewöhnlicher als titiller (vom Weine). *Starr* (von Augen), hagard. *Stecken*; hier sollte das Imperfect *stack* nicht fehlen. *Stehlen* (aus Büchern), faire un plagiat. *Steinkohle*, charbon minéral; denn houille ist nur eine Species. *Stellungskunst*, tactique, ist doch gebräuchlicher als *stratarithmétique*. *Stillstehend* (vom Wasser), stagnant. *Stürmen*, livres assaut, assaillir, auf — fondre sur. *Süsser Herr*, un musqué. *Tag*; in den *Tag hinein*, de but en blanc. *Tauftuch* heisst tavaïolle, nicht *avaïolle*, so viel Rec. weiss. *Toben*, faire le diable à quatre. *Thalweg*, chemin du halage. *Tracht*, costume. *Trennen*, découdre. *Triefäugigkeit*, lippitude. *Trödel*, tracas. *Trunken*, gris. *Trübselig*, piètre. *Trumpfen*, rembarrer. *Tüchtig*, adv. d'importance. *Ueberdruss*, satiété. *Ueberflügeln*, tourner. *Ueberheben*, sich, se targuer. *Ueberlisten*, circonvenir. *Ueberspannen*, outrer, forcer. *Umringen*, investir. *Unbärtig*, imberbe. *Unbelebtheit*, wird durch *impolitesse* erklärt; vermuthlich ein Provincialism. *Unfreundlichkeit der Witterung*, inclémence de l'air. *Ungebühr*, incongruité. *Ungehalten*, indisposé contre. *Ungeniessbar*, rebutant. *Ungeschmeidig*, roide. *Unnütz machen*, sich, ist nicht sowohl *se formaliser*, als faire l'impertinent. *Unrath merken*, sentir la mèche. *Unsinn*, nonsens. *Unterkriechen* (von Wagen), sollte wenigstens erklärt seyn. *Unterhaus*, Chambre des communes, gewöhnlicher als *Chambre basse*. *Unterlegen*, fig. prêter à. *Unstatthaft*, inadmissible. *Unzusammenhängend*, décousu. *Urkunde*, acte. *Verderben, den Magen*, wird durch détraquer erklärt, welches eigentlich von Maschinen gesagt wird; warum nicht déranger, brouiller. *Verfangen*, prendre, desgl. enferrer f. *Verfeinern*, polir. *Vergehen*, s'éteindre, dépérir. *Verhängen*, von Strafen, infliger; vom Schicksale, dispenser. *Verhehlen*, dissimuler. *Verhören*, manquer, ne pas entendre. *Verkleiben*, luter. *Verkleinerer*, détracteur. *Verlieren*, sich in, fig. s'absorber. *Vermessen*, sich, présumer. *Versuchen*, tâter de. *Vorschrift*, exemple, hörte Rec. immer als Feminin gebrauchen. *Vorzug*, hier sollte der Unterschied zwischen *préférence* und prérogative bestimmt seyn. *Wahrsagerey aus den Händen*, chiromantie, fehlt. *Wand*, paroi. *Wanderstab ergreifen*, trousser bagage, plier bagage. *Wanken*, trébucher. *Wankelmüthig*, ist inconstant, nicht aber versatile. *Warnung*, ist avis au lecteur, nicht *avertissement*. *Was steht zu ihren Diensten*, qu'y a-t-il *pour* votre service nicht *à votre* s. *Wegschleichen* (sich aus der Gesellschaft), fausser la compagnie. *Weiches Bett*, un lit tendre, nicht mou. *Weise*, un air chanté *sur la mélodie*, ist nicht französisch. *Air* ist selbst Melodie. *Weltscheu*, farouche, sauvage. *Welt*, fig. le siècle. *Wildfang*, épave. *Winde*; hier fehlen die Vents alisés. *Winkelzüge machen*, gauchir, tergiverser. *Woraus*; mit puiser sagt man *dans*, où, nicht d'où. *Wundern, es soll mich*, je m'étonne *si*. *Zahnhöhle*, alveole. *Zerarbeiten*, crever, excéder. *Zerlegen*, dépecer p. e. une volaille. *Zerschneiden*, taillader. *Zerstreuen*, distraire l'esprit, besser als dissiper. Für les Juifs sont épars dans tous les pays du monde würde Rec. auch lieber sagen: l. J. s. *dispersés* dans tous etc. *Zettelbaum*, ourdissoir. *Ziererey*, affeterie. *Ziehen, Wasser*, (von der Sonne), pomper; wozu die vielen Beyspiele mit *tirer?* *Zurede*, instance, rémontrance. *Zürnen*, en vouloir à. *Zurückbleiben*, être en demeure. *Zurückstossend*, rebutant. *Zurückstreichen*, rebrousser. *Zurückweichen*, plier. *Zurufen*, crier à —; acclamer ist kein Wort. *Zusammenlegen* (Geld), se cotiser. Das *Zusammenlaufen* (der Linien), la convergence. *Zusammenstossend* (von Gebäuden), contigu. *Zweckwidrig*, mal concerté. Zum *zweyten Male sich verheyrathen*, convoler en secondes noces u. s. w.

Das sind dem grössern Theile nach die Ausstellungen, welche Rec. bey einer nicht flüchtigen Durchsicht beyder Werke zu machen sich veranlasst fand, und wobey er sich gern bescheidet, dass er manches, was er vermisste, nur übersehen, so wie, dass er sich hie und da geirrt habe. — Gewiss also stehen die Mängel zu den Vorzügen in keinem Verhältnisse. Soll nun aber Rec. ein vergleichendes Urtheil aussprechen, so muss er mit

dem Bewusstseyn völliger Unparteylichkeit gestehen, er sehe nicht ab, warum man einem der angezeigten Werke vor dem andern einen ausgezeichneten Vorzug zuerkennen solle. In beyden ist das Gute überwiegend; beyde haben einerley Grundlage und Gewähr; beyde beurkunden ein redliches Streben nach Vollständigkeit und Verdeutlichung, aber beyde haben auch noch, sofern obige Bemerkungen richtig sind, Lücken und Mängel, die man wegwünscht. Manche Fehler Schwans hat Mozin verbessert, aber er selbst konnte Rügen nicht entgehen, und dergleichen Fehler thun der Brauchbarkeit keinen wesentlichen Abbruch, da man doch einmal Sprachen nicht aus Wörterbüchern erlernt. — Ist Mozin vollständiger in der Terminologie des Seewesens, der Pflanzenkunde u. dgl., so möchte Schw. in der Bergwerkkunde und in der sprichwörtlichen Diction weniger vermissen lassen. Empfiehlt sich endlich Moz. vor Schw. durch äussere Eleganz, durch Druck und Farbe des Papiers, so ist der letztere Vorzug mehr blendend als scheinbar. Denn das Papier hat nicht Körper genug und muss sich, nach den Exemplaren zu urtheilen, die Rec. in den Händen hatte, bey einem täglichen Gebrauch eher abnutzen, als das des Schwan'schen Werks — ein Umstand, der bey einem Wörterbuche, dessen Anschaffung, sey der Preis noch so billig, doch für manchen einen beträchtlichen, nicht oft zu wiederholenden Aufwand erheischt — Berücksichtigung verdiente.

Himmelskunde.

Umsicht im Sternenhimmel, als zweyter Theil des Wegweisers durch ihn. Von *K. H. Nikolai*, Pred. in Lohmen und der Leipz. ökon. Gesellsch. Ehrenmitgl. Berlin, b. Fr. Maurer, 1812. X u. 94 S. 8. Nebst Abbildung einer Horizontdecke. (14 Gr.)

Dieses Werk soll verschiedne Erläuterungen und Zusätze zu dem auf dem Titel genannten Wegweiser enthalten, und Anleitung zu einigen prakt. Handgriffen geben. Im 1. Cap. wird von der Kugelgestalt der Sterne, im 2. C. von dem Dunstkreise um dieselben, im 3. C. von der Bewegung der Sternkugeln, im 4. C. von der Menge derselben, im 5. C. von den Räumen, durch welche sie sich bewegen, im 6. C. von der Messung der himml. Räume, im 7. C. von der Messung der Grösse der Sternkugeln und mehrerer Dinge, z. B. der Sonnen- u. Mondflecken, und hierauf in einem Anhange von der Verfertigung der Horizontdecke, vom Gebrauche einer Sonnenuhr beym Mondschein, und von der Bestimmung der Zeit des Auf- und Untergangs der Sonne gehandelt. Des Hrn. Vfs., an und für sich sehr löbliche, Absicht bey dieser Schrift war: *Unerfahrnen nützlich zu werden*; nur hätten dann so manche bedeutende Fehler und Irrthümer von ihm vermieden werden sollen, die gerade den Unerfahrnen sehr nachtheilig werden müssen. So wird, um nur einige derselben anzuführen, fast überall, namentlich S. 9. 10. und 58. die *Mittagslinie* mit dem *Mittagskreise* verwechselt. — Nach S. 17 soll die *ganze* Atmosphäre der Erde, die kurz vorher beynahe 1 Meile hoch angenommen wird, kaum den 3500sten Theil des Erddurchmessers (der 1719 Meilen beträgt) ausmachen! — S. 27 werden die elliptischen Laufbahnen der Planeten fälschlich *excentrische Kreise* genannt. — Nach S. 33 soll jeder Planet den längern Theil seiner Laufbahn in *eben der Zeit* durchlaufen, als den kürzern; die Erde namentlich soll den um 350000 Meilen längern Theil ihrer Bahn, den sie von der Frühlings- bis zur Herbstnachtgleiche zurückzulegen hat, *genau* in den 6 Monaten enden, in welchen sie im Herbst und Winter auch durch den kürzern Theil sich bewege. Der Verf. weiss also nicht, was fast alle astronom. Lehrbucher sagen, *dass die Erde in dem längern Theil ihrer Bahn*, den sie vom Frühlings- bis zum Herbstäquinoctium zurücklegt, *7 Tage mehr zubringt, als in dem kürzern*. Er sehe nur z. B. *Bode's* Erläuterung der Sternk. §. 212; *Brandes* astronom. Briefe, 2. Th. S. 81 ff., und *Biot's* Traité d'Astron. phys. Tom. 2. §. 97 ff. nach. — Was der Vf. S. 36 zur Erklärung der Rotation der Planeten (die er gegen allen Sprachgebrauch der Astronomen die *Centralbewegung* nennt) anführt, ist ganz unpassend. Die Planeten *müssen*, wenn sie einen Stoss empfangen haben, keinesweges *fortrollen*; diess kann vielmehr nur dann der Fall seyn, wenn der empfangene Stoss *nicht central* war. Er sehe hierüber *Schubert's populäre Astron.* 3. Th. §. 172. ff. — Wenn es S. 42 heisst, dass die Erde um die Sonne sich so schnell bewege, dass sie in 24 Stunden alle 360° des Aequators durchlaufe, so ist ihre *Rotation* mit ihrer *Revolution* auf eine sehr sonderbare Weise vermengt. — S. 60 wird gelehrt, dass eine Secunde (nämlich im Bogen) in 3‴, sage *drey* (also nicht sechzig) Tertien, getheilt werde. Diese und andere höchst auffallende Fehler und Irrthümer (zu denen auch noch hier und da orthogr. Unrichtigkeiten kommen, z. B. *ellyptisch*, st. elliptisch, *Eccliptik*, st. Ekliptik) sollten doch billig nicht in einer Schrift gefunden werden, die Unerfahrnen zum Wegweiser dienen soll. Das Geständniss des Hrn. Vfs. in der Vorrede: dass ihm eine *nothdürftige* Kenntniss der Sterne immer viel Vergnügen gemacht habe, gereicht seiner Bescheidenheit zur Ehre; aber unbeschadet der Achtung, die wir ihm dafür, so wie für einzelne wohlgelungene Stellen seiner Schrift mit Freuden bezeugen, können und dürfen wir doch den Wunsch nicht unterdrücken: dass ihm zur Ausführung seines guten Vorsatzes, Andern den Weg durch den Himmel zu zeigen, eine mehr als nothdürftige Kenntniss desselben zu Gebote gestanden haben möchte!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des October. 249. 1812.

Schöne Literatur.

M. A. von Thümmels sämmtliche Werke. I. Band, IV u. 254 S. II. Band, 378 S. III. Band, 559 S. (in 2 Abth.) 1811. IV. Bd., 569 S. (in 2 Abtheil.) 1812. V. Band, 531 S. 1812. Leipzig, bey Göschen. 8. (Velinpap. mit Kupf. u. Vignetten. Subscriptionspreis des ganzen Werks 10 Thlr., wobey man bey Empfang jedes Bandes auf den folgenden mit 1 Thlr. 16 Gr. vorauszahlt — der *erhöhtere* Ladenpreis ist noch unbestimmt.)

Die Freunde der geistvollen, an blendend üppiger Darstellung und Diction im Leichtfertigen, wie im Didaktischen gleich reichen und gewandten Thümmelschen Muse erhalten hier ihren Lieblingsdichter in einem äussern Gewande, wie es sich von Göschens Sorgfalt nur immer erwarten liess. Der *erste* Band mit des Vfs. wohlgetroffenem Bildniss nach Schnorr, enthält vermischte Gedichte, *die Inoculation der Liebe* und *Wilhelmine.* Der *zweyte, dritte, vierte, fünfte* Band, sämmtlich mit Kupfern von Penzel und Heinrich Schmidt verziert, die manche von den wohlbekannten schalkhaften Situationen, durch Rambergs niedliche und üppige Gestalten, manche komische und auch ernstere Scenen durch Schnorrs und Penzels Zeichnung versinnlichen, liefern den ersten, zweyten, dritten und vierten Theil der *Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich.* Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig. „Ich sehe,“ sagt der liebenswürdige Verf. in der vor der Inoculation der Liebe befindlichen Dedication an Weisse, die als allgem. Vorrede und Schutzschrift für die ganzen Werke gelten könnte....

„Ich sehe diese Welt gern für ein Gasthaus an,
Das jedem offen steht — Wer sprechen will, der spreche.
Hier ist für jedermann ein voller Tisch gedeckt:
Ein jeder esse, was ihm schmeckt
Und jeder zahle seine Zeche.“

Niemand wird gewiss seine Zeche da ungern zahlen, wo Thümmel spricht, sich nicht freuen, dass Th. sprechen *wollte*, oder ihm abläugnen, dass er sprechen *könne*. Jeder wird dankbar gestehen, Erheiterung mancher Art und belehrende Weltkenntniss in seiner Gesellschaft gefunden zu haben, und wenn auch mancher, der bey Vorlesung seines Lieblingsdichters etwa in Verlegenheit gekommen seyn sollte, wünschen möchte, wie ein bekannter humoristischer Schriftsteller, wenn wir nicht irren, irgendwo andeutet, unser Reisender möchte sich den Staub von seinen Reisestiefeln ein wenig mehr abgeputzt haben, um in Damengesellschaft anständiger erscheinen zu können, wenn auch mancher edlere Kunstrichter, um ernster zu reden, einiges Missbehagen an den *Gallicismen* unsres Verfs., das heisst, an dem kaltscherzenden, zweydeutigen Welttone gefunden haben sollte, mit dem hier zuweilen ein an sich schuldloser Trieb der Menschheit nicht etwa *geweckt*, sondern nur hingehalten, beschämt, kurz völlig entadelt und in seiner Verderbtheit dargestellt wird, — so wird doch niemand deshalb wagen, unsern Verf. in der Gesellschaft edler Geister, im Kreise der lächelnden Musen ungern zu sehen, oder

„mit Murren auf den Wandersmann

hinstürzen, der

„durch ein Lied, das ihm sein Genius ersann,
Sich sorglos seinen Weg verkürzet.“

Oder an dem Auto da fe Theil nehmen, welches der fieberkranke Reisende über sein armes Tagebuch selbst anzustellen in einer Art Gewissensangst für gut fand. Was kann unser Reisender dafür, dass er die Welt hier und da so leichtfertig fand, als er sie schildert? hat er uns nicht durch manchen echt idyllischen Zug in der Geschichte seiner Margot versöhnt? hat er nicht wenigstens durch bittere Satyre mancher Schwärmerey den Staar gestochen, manche heilige Maske abgezogen? Er reiste im Ausland, und schilderte ausländische Sitten. Seine Muse konnte daher an dem Lobe keinen Theil haben, welches selbst Ausländer, wie z. B. Karl von Villers (s. vaterländ. Museum Septbr. 1810. Hamburg bey Perthes) der Züchtigkeit der Teuton. Muse ertheilen. Unser Autor, der freylich nach seinem eignen Geständnisse, die Leserinnen künftiger Jahrhunderte zuweilen zwingen wird, sich wie empfindliche Pflanzen in sich selbst zurück zu ziehen, der sie nicht selten bey seinen Erzählungen, leider ein wenig zu spät aus dem Zimmer verweiset, hat oft den ihm auf diesen Punct gemachten und zu machenden Anklagen in seinem Tagebuche zu begegnen gesucht. „Könnte ich, sagt er Th. III. S. 452 zu dem schönen Geschlechte, durch rührende Darstellung aller der entzückenden Augenblicke, mit denen eure Sanftmuth und eure Launen, eure Stärke

und eure Schwäche — eure Schmeicheleyen und eure lehrreichen sanften Strafen, mir das Leben erheitert, und meine Besserung bewirkt haben, — mein abtrünniges Geschlecht zum Anschmiegen an das eurige wieder herbeylocken — bey Gott, ich wollte mich *keines wollüstigen Bildes* schämen, das mir selbst die Tugend erlauben würde, zu dieser guten Absicht von euren geheimsten Reizen zu borgen; ich würde noch beym Austritt aus diesem jammervollen Planeten mit väterlicher Zufriedenheit auf die anwachsende Nachkommenschaft hinblicken, die ich mir schmeicheln dürfte, zum Genusse besserer Zeiten erschrieben zu haben" u. s. w. — Wenn wir diese seine gute Absicht auch mit Freuden eingestehen, so lässt sich jedoch nicht läugnen, dass die zur Erreichung gewählten Mittel nicht immer die besten sind, und dass es wohl, um eine an sich schuldlose, ja sogar heilige, Neigung des Menschengeschlechts von der Tyranney falscher Sittenregeln und Sittenprediger zu befreyen, nicht der sicherste Weg seyn dürfte, unter dem Vorgeben, *die Natur in das Spiel* zu ziehn, vielmehr in der zweydeutelnden, tändelnden Sprache der cultivirten Verderbtheit ihre Verirrungen zu schildern. Merkwürdig ist auch in dieser Hinsicht des Vfs. Selbstrecension in dem Stammbuch der Tochter des Kreissteuereinnehmer Weisse. Th. I. S. 80. Offen gesteht er es da, dass er nur in seinen Schriften die Spur andeute, wo *Psyche fiel*, dass das poetische schmeichelnde Gift mancher Schilderungen des *Dorfhomers von Sonneborn*, wie er sich scherzhaft nennt, jungen Schönen gefährlich sey, und nur durch die mitwirkenden Warnungen einer klugen Mutter zum Range des Lehrgedichts erhoben werden könne. Sollte diese harte, in halben Scherz und halben Ernste gesprochne selbstmörderische Kritik auch auf einige Stellen des geistreichen Tagebuchs anwendbar seyn, oder auf die Inoculation der Liebe, welche an die vorwurfsfreyen Zeiten Ovids oder Properzens zu appelliren allerdings bedarf, so ist davon doch gewiss *Wilhelmine* grösstentheils loszuzählen. Noch immer steht, verschämt und schüchtern und warmerröthend, wie die erste Liebe, dieses frühere Werk unsers Dichters, so oft nachgeahmt und fortgesetzt, einzig in seiner lieblichen, gefälligen Originalität da, als ein Meisterstück der komischen Muse, in Plan, Styl und Behandlung, und selbst der schalkhafte Scherz, der mit der ehrbaren geistlichen Perücke getrieben wird, unter welcher Amor Feuer anlegt, ist wohl — da dieser Gegenstand weit schlimmere Behandlungen gewohnt ist, — kaum so freygeistig, um die Schutzschrift zu brauchen, die er dennoch erhalten hat.

Neben diesem Lieblingskinde des Verfs. findet man im *ersten* Bande auch Thümmels *kleinere zerstreute Gedichte* zum erstenmal von ihm selbst gesammelt. Das sind Epigrammen, komische Balladen (wie die Geschichte Actäons), Gelegenheitsgedichte in Hofverhältnissen, und Lieder mancherley Art, die alle den Geist verrathen, dessen Blüthen sie waren. Merkwürdig ist S. 44 wegen der anzustellenden Vergleichung, welche es veranlasst, des *Jägers Abendlied*, scheinbar eine Parodie auf *Göthe's* herrliches Lied, gleichen Inhalts, wobey letzteres freylich gewinnen muss. Wie einfach ist nicht *Göthe's* Sprache durchaus, namentlich in der Strophe:

Des Menschen, der die Welt durchstreift,
Voll Unmuth und Verdruss,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muss.

Statt dessen spricht Thümmel in einem dem Gegenstande minder angemessnen Styl:

Der von der Sehnsucht Bangigkeit
Ergriffen und gedrückt
Von Ahndungen, durch *Raum* und *Zeit*
Dir nach, zum Himmel blickt.

„Er spendet Frieden aus. Warum
Ward nicht auch mir ein Theil?
Ist die *Natur* für mich nur stumm,
Ihr *Gipfel* mir zu *steil?*

Auch sind die Strophen durch gewaltsame Uebergänge aus einem Verse in den andern bey Thümmel hier nicht so wohllautend, als man es bey dem sonst so schön und leicht versificirenden Dichter gewohnt ist, ja sogar als bey Göthe, wiewohl manche Wendung des letztern nicht so rein deutsch ist, als bey Thümmel.

Göthe: „Mir ist, gedenk ich nur an Dich,
Wie in den Mond *zu sehn*.
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiss nicht, wie mir geschehn.

Thümmel: „*Obschon* der Mond die Wolken theilt,
Zertheilt er doch den Schmerz
In meinem Herzen nicht. Es heilt
Das Grab nur solch ein Herz;

„Das, als es brach, ins Thal der Ruh
Dein Bild hinüber trug.
Und dieses Herz verschmähtest Du,
Als es für Dich nur schlug. —

Folgendes niedliches Epigramm auf einen Recruten zur Reichsarmee erinnert an den *Alarkos:*

„Hier liegt Johann, der als Recrute starb.
Wär nicht der Narr aus Furcht vor seinem Tod gestorben,
Er hätte sich gewiss so vielen Ruhm erworben,
Als sein Herr Oberster erwarb. (Th. I. S. 36.)

Charakteristisch sind für Madame Hendel und für Thümmel seine Gedanken bey den mimischen Vorstellungen derselben zu Gotha den 17. Jan. 1810 (Th. I. S. 17.)

„Welch Auge saugt nicht gern an Deinem Blick voll Seele,
Wenn Du von Deiner Höh auf uns hernieder strahlst,
Und was die Dürer einst, und was die Raphaele
Erschufen, *sinnlicher* uns mahlst u. s. w.

Hierzu der schalkhafte Schluss, der das *sinnlicher mahlen* in ein grösseres Licht setzt:

„Denn hätte solch ein Weib je meinem Blick gesessen
Auf einem Rasen oder Thron,
Ich fürchte, sträflich und vermessen
Hätt ich dann selbst des Seraphs Mission,
Und um ein menschliches erseufztes Botenlohn
Des Himmels Glorie vergessen.

Chlorinde, eine Tragödie in fünf Acten von *Heinr. Löst.* Berlin 1811. in der Realschulbuchhandl. 8. 150 S. Mit einer Titelvignette. (20 Gr.)

Abermals ein dramat. Gedicht, welches Rec. unter diejenigen rechnet, welche den Leser weder besonders anziehen noch abstossen, und daher für die theatralische Darstellung wenig geeignet zu seyn scheinen. Man wird fragen, ob nicht das dramat. Gedicht an sich, ohne Rücksicht auf theatralische Darstellung bestehen könne, und wir läugnen dieses nicht bey Gegenständen, die von solchem historischen Umfange und räumlicher Ausbreitung sind, oder eine so phantastische Mannigfaltigkeit haben, dass die gewöhnlichen Bedingungen des Theaters nicht ausreichen. Hier ist aber, wie unsere Leser schon vermuthen werden, von einem aus dem Kreise der epischen Dichtung beliebig entlehnten Stoffe die Rede, welchen der Vf. dieses dramat. Gedichts durch seine dramatische Behandlung doch weiter ausprägen, oder gleichsam zur sprechenden Gruppe erheben, und aus der Ferne der Vergangenheit, in welcher der epische Dichter seine Fäden spinnt, in die unmittelbare Gegenwart des Beschauers zu rücken, den Zweck haben musste. Aber dieses *Sprechende* eben vermissen wir in diesem wie in ähnlichen Producten der neuern Poesie, so, dass uns hier weder ein dramat. Bild von bestimmtem Eindruck, noch auch selbst ein einzelner *sprechender,* — und nicht blos redender — Charakter aufgestellt zu seyn scheint, vielmehr alles in einer gewissen poet. Allgemeinheit erscheint, und was noch etwa der Poesie ähnliches diesem Werke angehören möchte, in einer gebildeten Diction grösstentheils wohlklingender Verse und fliessender Reime besteht. Darum wird man sich lieber zu der schönen Erzählung beym Tasso zurückwenden, welche diesem Drama ihr Leben nicht eingeflösst hat.

Was die Charaktere anlangt, so ist Chlorinde, wie man vermuthen konnte, nicht immer der Hauptpunct des Ganzen geblieben. Erminia und Tankred machen ihr oft diesen Rang streitig. Im übrigen kann jene schon bey ihrem ersten Auftreten ihre Verwandtschaft mit Schillers Johanna nicht verbergen. Ihre Liebe und Entsagung macht sie uns hier mehr noch, als ihr kriegerisches Wesen, welches ihr als Hauptzug Tasso meisterhaft beygelegt hat, interessant. Weniger ist es *Tancred,* der hier mehr als beym Tasso zurücktreten muss. Natürlich ist es auch, dass ein Held, welcher Chlorindens Ausruf: „jetzt folge, lass uns das Gefecht beginnen, antwortet (für sich) es ist vorbey! die Kraft fleucht mir von hinnen," womit der erste Act ziemlich matt endigt; in einem dramat. Gedichte nicht das Hauptlicht haben kann. Dass ferner Erminia Tankred in ihren christl. Ansichten und Gesinnungen (z. B. S. 64.) fast übertrift, sind wir von den neuern dramatischen Poesien, welche ihren Stoff aus jenen Zeiten so gern entlehnen, schon gewohnt. *Argents* Charakter, der hier eine Hauptrolle spielt, finden wir bey Tasso viel *wahrer,* und sind nicht der Meinung, dass der dramatische Gegensatz das Auftragen grellerer Farben nöthig gemacht habe. Eher dürfte es an witzigen Partieen zur Hebung der Eintönigkeit, die in dem Ganzen herrscht, mangeln; wozu Argents Derbheit nicht hinreicht, der überall mit seiner Barbarey eine höchst unerfreuliche Coketterie treibt, so dass uns der Dichter von ihm nicht einreden kann: „Argent selbst liebt nicht blosses Wortgefecht." Darin aber finden wir eine Abweichung von Tasso nicht nur überflüssig, sondern auch den Charakter Argents widersprechend, dass dieser der zartern Erminia früher seine Hand bietet — welches nicht einmal nothwendig war um Argents Feindeswuth gegen Tankred zu motiviren, — dass wir ihn aber hernach auf einmal in einem liebenden Feuer als Begleiter Chlorindens erblicken, da er doch überhaupt bey Tasso, und weit natürlicher der heldenmüthigen Chlorinde huldigt.

Uebrigens hat Hr. Löst fast alle einzelne Züge der Charaktere und der Gesch. bey Tasso oft beynahe ängstlich benutzt, und nicht immer mit Glück. Denn etwas anders ist es doch, wenn der epische Dichter Chlorinden beschreibt, als von Kindheit an dem rauhen Geschäfte des Kriegs gewidmet, etwas anderes, wenn Chlorinde *hier* an einigen Orten sich *selbst* also vortheilhaft *schildert.* Doch wir haben schon angedeutet, dass der Vf. seine Personen etwas zu viel von sich sprechen lässt. So wäre auch die Argent schildernde Stelle (S. 49) an sich sehr gut gearbeitet; wäre sie *ihm* nur nicht selbst in den Mund gelegt worden. Eine ähnliche Unbeholfenheit finden wir in der Anordnung der Scenen, bey welcher der nothdürftige Grund einer dramat. Oekonomie oft zu sehr hervorblickt. Die Sprache ist im Ganzen edel und wohllautend, einige Male kräftig; originell nie, und der bezeichnendste Ausdruck nicht immer getroffen, wie z. B. wenn Chlorinde zu Erminien *sagt:* „Ein Ungeheuer macht dein Spott aus mir." — In der Anwendung der gereimten Verse herrscht völlige Willkür, und der Vf. scheint keine Ahndung davon gehabt zu haben, dass der Dichter nur gemäss der Individualität der Personen, ihrer Bedeutung im dramat. Ganzen, und an den nach Affect und seinen Graden bestimmten Orten Gebrauch von ihnen machen darf, oder nicht. Und so wäre das Resultat des Ganzen dieses: dass es dem Verf., dem wir hiermit ein gewisses Talent nicht absprechen wollen, gar wenig gelungen sey,

den vorhandenen Stoff zu einem dramat. Ganzen auszubilden, womit wir jedoch nicht läugnen wollen, dass dieser Stoff, besonders bey dem Tragischen, was in Chlorindens Schicksal und Charakter liegt, auch wenn ihr keine verborgne Liebe zu Tankred beygelegt wird, die Grundlage einer sehr gediegnen Tragödie bilden könne, wie besonders Erminie und Argent mehr niedergehalten werden. Rec. würde gerade die Episode mit Erminien nicht so ängstlich bis an ihren Schluss verfolgt, dem Argent aber einen nähern Antheil an Chlorinden beygelegt haben, so wie auch in der Art, wie Chlorinde fällt, dem poetischen Geiste Tasso's näher geblieben seyn. Die verborgne und entsagende Liebe Chlorindens, durch welche sie unser Vf. in einen angenehmen Gegensatz mit Erminien treten lässt, könnte indess wohl auch beybehalten werden. — Das Aeussere dieses Werkchens ist vortheilhaft.

Literargeschichte der Poesie.

Aonius Palearius, Immortalitatis animorum Praeco atque Vates quondam praeclarissimus idemque infelicissimus *ab oblivione vindicatus.* Schediasma Historico-Litterarium — Gryphiae 1811. Pars prior, posterior. 4.

Eine Professur zu Greifswalde, welche der im Felde der Dichtkunst berühmte Rügensche Pastor Hr. Ludw. Theob. Kosegarten, angenommen hat, verschafft uns den Vortheil, denselben auch von Seiten seiner Gelehrsamkeit durch eine grosse Anzahl akademischer Schriften, welche er von seinen Schülern hat vertheidigen lassen, kennen zu lernen. Zu Gegenständen dieser Programme, die in einer sehr lebhaften, angenehmen, freylich zuweilen dem *Apulejischen* ähnelnden Styl geschrieben sind, hat er theils die zu seiner Professur eigentlich gehörende *politische Geschichte* gewählt, z. B. das Leben des oriental. Romulus-Numa, wie er ihn nennt, Dshemshid, theils *philosophische Geschichte* z. B. den Dualismus des Medisch-Bactrischen Zoroasters, die civitas solis (die platonische Republik des unglücklichen in Neapel eingekerkerten mystischen Naturphilosophen Thomas Campanella) u. s. w. — theils und vorzüglich *poetische Literargeschichte*, z. B. das Leben der gelehrten italien. Dichterin Cassandra Fidelis, der Zeitgenossin des Politianus, Bembo u. a. — Unter einer Menge vor uns liegender Schriften dieser Art zeichnen wir als besonders interessant das oben aufgeführte Schediasma über den Aonius Palearius aus, das den rühmlichen Zweck hat, einen Dichter, der die Unsterblichkeit der menschlichen Seele (wie neuerlich Tiedge), in 3 Büchern mit Beyfall der grössten Kunstrichter, eines Gerh. Joh. Voss, eines Julius Caesar Scaliger und anderer, besungen hat, und zugleich dessen Märtyrertod in den Flammen — ins Gedächtniss der Menschen zurückzurufen. Nächstdem bemerken wir noch *vier* Programme unter dem Titel:

De Poetarum Effatis Graecorum in Sacro Novi Foederis Codice laudatis. Gryphiae 1811-12.

Da der Gegenstand in das Fach der so fleissig bearbeiteten biblischen Literatur einschlägt, so kann hier wohl weniger *Neues* in *philologischer Hinsicht* erwartet werden, als *Interessantes* in *religiöser* und *ästhetischer*, wenn ein religiöser Dichter, wie Kosegarten, von der Sache spricht. Gleichwohl hat derselbe mit vieler Gelehrsamkeit fast mehr die erste, als die zweyte Ansicht ins Auge gefasst, und man möchte fast wünschen, dass er statt manches Episodischen, z. B. der kurzen Nachricht vom Leben des Euripides u. s. w. sich mehr darüber geäussert hätte, was man von der Belesenheit des Apostels in heidnischen Dichtern überhaupt urtheilen müsste. Unserm Bedünken nach haben nämlich diejenigen Kirchenväter, welche ihre Kenntniss der heidnischen Literatur mit dem Geschmacke des Apostels Paulus vertheidigen wollten, den Gesichtspunct etwas verrückt. Es war ganz wider die Würde eines Apostels jenes Evangeliums, welches den geistlich Armen gepredigt ward, Belesenheit in heidnischen Dichtern zeigen zu wollen, zumal da Paulus an die Korinther 1, 1. 2. sich so sehr gegen alle Weisheit dieser Welt erklärt. Die angeführten Verse und Halbverse sind lediglich als Sprichwörter anzusehen, welche in dem Munde des Volks, ja vielleicht aus dem Munde des Volks in die Werke der Dichter erst übergegangen waren, weshalb sie bey so vielen Dichtern zu finden sind, welches auch die Untersuchung philologisch schwer macht. Allerdings erwähnt *Paulus* Apgsch. XVII, 28. die Poeten ausdrücklich, aber gerade zu *mehrere,* welche das Sprichwort im Munde führen sollen. Gleichwol stimmt Hr. K. dafür, dass Paulus eine von Wort zu Wort gleichlautende Stelle aus den Phaenomenen seines Landsmannns Aratus vor Augen gehabt habe, welche hierauf sehr geistreich commentirt wird. Der Senarius Jambicus 1 Kor. XV, v. 33. wird entweder dem Comiker Menander, oder dem Tragiker Euripides zugeschrieben; und mit mehreren Parallelstellen aus andern Dichtern erläutert. Endlich der Hexameter ad Titum I, 11. wird dem Epimenides zugeeignet, dessen Leben erzählt, und dessen Urtheil über die Kretenser erklärt wird. In dem zweyten Meletema §. XII. findet sich ein wichtiger Druckfehler. Nicht Thulemann sondern *Thalemann* hat de eruditione Pauli Apostoli Iudaica non Graeca geschrieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des October. 250. 1812.

Heilkunde.

Traug. Guil. Gust. Benedict, Medic. et chirurg. Doctoris, Medici ophthalmiatri apud Chemnicenses in Saxonia practici, *De morbis oculi humani inflammatoriis.* Libri XXIII. Lipsiae ap. Reclam. 1811. X u. 304 S. 4. (3 Thlr. 12 Gr.)

Schon seit längerer Zeit hat das medicinische Publicum gewünscht, näher mit Beers treflichen Bereicherungen der Augenheilkunde bekannt zu seyn. Was die Entzündungen des Auges betrifft, so hat Hr. B. diesen Wunsch befriedigt, er hat sich als einen fleissigen und selbstdenkenden Schüler Beers gezeigt, der nicht allein die Grundsätze seines Lehrers vorzutragen, sondern auch eigne schätzbare Bemerkungen hinzuzufügen versteht, so, dass seine Schrift jedem Arzte und Wundarzte, der über Augenentzündungen sich belehren will, zu empfehlen ist. Das Ganze ist im 2. Theile, und jeder Theil in mehrere Bücher getheilt. Der Mangel an Raum verbietet, das Werk so ausführlich anzuzeigen, als es die Wichtigkeit des Inhalts verlangte. Wir begnügen uns daher, nur das Wesentlichste anzuführen, und jedem Wissbegierigen das Lesen des Buches anzurathen.

Der *erste Theil* handelt von den idiopathischen Augenentzündungen. 1. *Buch.* Von der Entzündung im Allgemeinen, und von der Augenentzündung insbesondere. Der Vf. sucht die Entstehung der Entzündung im Allgemeinen zu erklären, die, nach seiner Angabe, von der Congestion dadurch sich unterscheidet, dass bey der Congestion die Action der Irritabilität in den einzelnen Theilen krankhaft erhöht ist, bey der Entzündung aber die Sensibilität zugleich mit in Consens gezogen wird; die Folge ist erhöhte Lebensthätigkeit und somit auch gesteigerte Reproduction des Organs. Er handelt von den Stadien der Entzündung, gibt ihre verschiedne Behandlungsart an, und macht dann die Anwendung auf Augenentzündung.

2. *Buch.* Von der Diagnose der Augenentzündung und ihrer Behandlung im Allgemeinen: kurz, jedoch hinreichend.

3. *B.* Von der Entzündung der Augenlieder: Ist blos die äussere Seite der Augenlieder entzündet, so ists nach Hrn. B. Erysipelas palpebrarum und Blepharophthalmia externa; ists die innere Seite, so ists Blepharophthalmia glandulosa; sind es beyde Seiten, so ists Blepharophthalmitis. Die Kennzeichen der Rose der Augenlieder und ihre Behandlungsart findet man bestimmt angegeben. Vorzüglich gut ist die Beschreibung der Augenliederdrüsenentzündung gelungen; Hr. B. hat nicht allein die verschiednen Grade, sondern auch die einzelnen Zeiträume derselben mit gewissenhafter Genauigkeit beschrieben, die Beschaffenheit des ausfliessenden Schleims nach den Stadien nicht übersehn, die Nachwehen mit vielem Fleisse auseinander gesetzt, und eine zweckmässige Behandlungsweise empfohlen. Wenn Augenliederrose und Augenliederdrüsenentzündung gepaart sind, so nennt man das Uebel Blepharophthalmitis. (Kurz zuvor wurde eine andre Bestimmung der Blepharophthalmitis angegeben.) Noch gedenkt der Verf. einer Augenliederentzündung, die er im sächsischen Erzgebirge öfters bey Kindern aus der ärmern Classe beobachtet hat, welche er Blepharophthalmia externa nennt: sie entsteht durch Unreinlichkeit, besonders nach übel behandelter Rose, und erfordert den Gebrauch der zusammenziehenden Mittel, z. B. einer Abkochung der Ulmenrinde mit Alaun.

4. *B.* Vom Gerstenkorn: Dieses zeigt immer krankhaften Zustand der Drüsen an, daher es häufig bey Skrophulösen erscheint; wird es übel behandelt, und sein Uebergang in Eiterung verhindert, so verhärtet es und wird dann Hagelkorn (chalazion) genannt. Kleine Hagelkörner werden bisweilen durch Eiterung, grössere aber blos durch die Ausschälung entfernt. Bey dieser Operation ist besonders der Knorpel des Augenliedes zu schonen; ist die Geschwulst nahe am Knorpel, so schneide man nur einen Theil derselben heraus, das rückständige entferne man durch Eiterung.

5. *B.* Von der Entzündung des Thränensacks: In der Diagnose folgt er Schmidt, in der Behandlung aber weicht er von ihm ab. Der Inhalt dieses Buchs ist äusserst wichtig, man findet die Krankheiten, die unter dem Namen: Thränensackentzündung, Thränensackfistel, Schleimfluss des Thränensacks, Wassersucht des Thränensacks und Bruch desselben bekannt sind, und so oft verwechselt werden, gehörig geschieden, ihre Diagnose, Prognose und Behandlung bestimmt angegeben; besonders ist die Operation der Thränensackfistel mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit abgehandelt, die man in andern Schriften so ungern vermisst.

6. *B.* Von der Entzündung der Thränenkarunkel. Dieses Uebel erscheint selten für sich allein, wohl aber tritt es oft zu Entzündungen der nahe liegenden Theile hinzu, und wird meistentheils durch eingedrungene fremde Körper veranlasst.

Geht sie in Eiterung über, so ists nicht ungewöhnlich, dass die membrana semilunaris zerstört und ein unheilbares Ectropium herbeygeführt wird, bisweilen wird ein Schwammgewächs daraus, welches durch Laudanum, und wenn diess nichts thut, durch den Schnitt entfernt werden muss.

7. *B.* Von der Entzündung der Augenhöhle und der Thränendrüse. Hierher gehören die Entz. aller der Theile, die in der Augenhöhle liegen, welche nicht selten Verlust des Gesichts, und wohl gar des Lebens herbeyführen.

8. *B.* Von der äusserl. idiopathischen Augenentzündung. Sie hat ihren Sitz in den äusserlichen Häuten des Auges, besonders in der conjunctiva, sclerotica und cornea. Aus ihr entwickeln sich sehr häufig andere, bald mehr bald minder wichtige Augenentzündungen. Beer theilte sie ein in die wahre und falsche. Die *wahre* ist ihm die, welche gleich vom Anfange die äussern Häute des Augapfels befällt, und mit Anschwellung der Bindehaut erscheint. Die *falsche* ist die, welche als Augenliederentzündung anfängt, und sodann auf den Augapfel übergeht. Die verschiednen Stufen dieser Entzündung sind sehr gründlich abgehandelt. Als Hauptveranlassung zu diesem Uebel sind fremde Körper anzusehn, die entweder mechanisch oder chemisch einwirken, die erstern sind entweder beweglich in dem Raum zwischen dem Augapfel und Augenliede, oder sie sitzen fest. Der Verf. gibt genau an, wie diese so verschiednen Körper zu entfernen sind: Um Eisensplitter, die auf dem Augapfel festsitzen, wegzuschaffen, ist besonders die Beerische Lanze sehr geschickt. Unter den Körpern, die chemisch auf das Auge wirken, ist nichts so verderblich, als Phosphor und gebrannter Kalk.

9. *B.* Von der innern Augenentzündung (Iritis). Sie hat ihren Sitz in den innern gefässreichen Theilen des Auges, wie die Iris und der Ciliarkörper, und entsteht ganz besonders nach Operationen am Auge, z. B. nach der des grauen Staars, oder durch heftige Einwirkung eines starken Lichts u. dgl., sie endet gern mit Eiterung; die Veränderung der Farbe der Iris ist sehr gut angegeben. Diagnose des Hypopiums, des Onyx, des Abscesses an der Iris und der Ausschwitzungen. Bey der Heilung muss man 2 Indicationen Genüge leisten: 1) Man zertheile die Entzündung, 2) man thue der allzugrossen Ausdehnung der Iris Einhalt, wozu das Extr. Hyoscyam. empfohlen wird; hier möchte doch wohl eine Einschränkung Statt finden. Ist Hypopium entstanden, so suche man die Einsaugung zu befördern, ists schon weit gekommen, so öffne man die Hornhaut, jedoch nur durch einen kleinen Schnitt. Bey sehr dichten Ausschwitzungen versuche man eine künstliche Pupille.

10. *B.* Von der Entzündung des ganzen Augapfels (Ophthalmitis idiopathica). Hier sind alle Theile des Auges afficirt, besonders die Gefäss- und Nervenhaut, sie entsteht durch starke Einwirkung des Lichts, das jedoch nicht heftig genug seyn darf, um Amaurose zu erzeugen. Ist sie Begleiterin der Hirnentzündung, so endet sie fast immer mit dem Tode.

11. *B.* Von den Verwundungen des Auges (Ophth. traumatica). Sehr schätzbar sind die Bemerkungen über Amaurose, welche nach Verletzung der Supraorbitalgegend entsteht. Dieses Cap. ist eins der gelungensten, weil man das wichtigste, was über Verletzung des Auges und der dasselbe umgebenden Theile von andern gesagt worden ist, hier zusammengetragen und mit sehr guten Zusätzen vermehrt findet.

Der *zweyte Theil* handelt von den sympathischen Augenentzündungen. 12. *B.* Von der intermittirenden Augenentzündung. Sie kömmt selten vor, doch sahe sie der Verf. unter Beers Kranken, und auch in seiner eignen Praxis; sie wird durch Perurinde, der man flüchtige Baldriantinctur und Mohnsaft hinzusetzt, geheilt.

13. *B.* Von der katarrhal. und rheumatischen Augenentzündung. Sie gehören zu den gewöhnlichsten, jene hat in den Schleimhäuten, diese in den serösen ihren Sitz, beyde werden durch schnellen Wechsel der Temperatur erregt, jene verursacht wenig Schmerz, ausser in den Abendstunden, bey dieser nimmt der Schmerz auch die das Auge umgebenden Theile ein; das Oedem und die Rose des Augapfels werden gelegentlich mit berührt.

14. *B.* Von der Ophthalmoblennorrhöe. Bey dieser Krankheit ist Sensibilität und Irritabilität im Auge unterdrückt, und sie ist in diesem Organe das, was der vollkommne Typhus in dem ganzen Organismus ist. Sehr treffende Schilderung dieser grausamen Krankheit. Man muss neben den örtlichen Mitteln, die in Mohnsaft und trockner Wärme bestehn, auch durch allgemeine die Thätigkeit des Organismus erhöhn. Zu dieser Krankheit gehört auch die Aegypt. Augenentzündung.

15. *B.* Von der Augenentzündung der Neugebornen. Jeder, der diess Uebel will kennen lernen, findet hier Befriedigung. Warner und Ware erwähnen dasselbe zuerst; ihnen folgten Reil und Schmidt. Erkältung, grelles Licht, (daher die Kinder, die zur Nachtzeit geboren werden, derselben vorzüglich ausgesetzt sind,) äussere Gewaltthätigkeit und venerische Ansteckung bey der Geburt sind die Ursachen davon. Diese Krankheit hat viel Aehnlichkeit mit der Ophthalmoblenn. der Erwachsenen. Befällt sie blos die Augenlieder, so ist sie nicht so verderblich, als wenn sie das Auge selbst ergreift. Die Heilmethode ist bey beyden dieselbe: man wende Mohnsaft an, und flüchtig reizende Mittel, trockne Wärme, späterhin gelinde zusammenziehende Dinge. Gute Bemerkungen über das Ectropium; Narben und Staphylome sind insgemein die Nachwehen dieser Entzündung. Sehr selten werden beyde Augen *zugleich* von diesem Uebel befallen, aber eben so selten bleibt das andere ganz verschont, während dem das eine leidet.

16. *B.* Von der Augenentzündung bey den Blattern. Bey einigen erscheint sie als Blepharophthalmie, bey andern als Blennorrhöe, bey noch an-

dern als äusserl. Augenentzündung, die mit Irilis sich verbindet. Die Zeichen, woraus man selbst bey geschlossnen Augenliedern den Zustand des Augapfels erkennen kann, verdienen die grösste Aufmerksamkeit. Auch dieser Abschnitt ist reich an praktischen Regeln, und man mag die Heilung der schon vorhandenen oder die Verhütung der bevorstehenden Entzündung lesen, so erkennt man den Schüler Beers; möchte es doch dem Hrn. Vf. gefallen haben, bey dieser Gelegenheit etwas mehr über das Hornhautstaphylom beyzubringen!

17. *B.* Von der Augenentzündung beym Scharlach und bey den Masern. Sie ist in den äussern Häuten, und nur bey schwächlichen und sehr reitzbaren Augen geht sie in Iritis über. Im ersten Falle ist eine Lösung des Lap. divin. mit Laudan. und trockne Wärme zur Heilung hinreichend, ists aber Iritis, so muss man Extr. Hyoscyam. und gewürzhafte Kräuter anwenden.

18. *B.* Von der Psorophthalmie. Man hat unter diesem Namen bisher mehrere Augenentzündungen begriffen, welche alle hier gründlich abgehandelt werden. Die eigentl. Psorophth. entsteht entweder durch örtl. Application des Krätzstoffs an das Auge, oder sie ist Begleiterin der allgemeinen Krätze, oder folgt nach vorzeitiger Unterdrückung dieses Hautausschlags; sie veranlasst nicht selten ein partielles Anchyloblepharon.

19. *B.* Von der skrophulösen Augenentzündung. Zuerst von den Ursachen, welche die Skrophelkrankheit jetzt so gemein mache. Eintheilung der skrophulösen in mehrere Classen. Diese Augenentz. zeigt sich bald als Augenliederdrüsenentzündung, die leicht in Blennorrhöe übergeht, bald als Entzündung der äussern Augenhäute. Diagnose und Nachwehen sind mit gewohnter Klarheit angegeben. Der Nutzen des Vngt. mercur. praec. rubr. wird gegen Beer vertheidigt.

20. *B.* Von der syphilit. Augenentzündung. Sie erscheint bald als Blennorrhöe, wo sie entweder durch örtl. Berührung des vener. Gifts, oder nach unterdrücktem Tripper entsteht, bald als Iritis. Alles, was von der Wiener Schule für die Diagnose dieser und der folgenden Entz. geschehen ist, findet man hier beysammen.

21. *B.* Von der arthrit. Augenentzündung. Sie kömmt nur bey solchen vor, die entweder schon an der Gicht leiden, oder wenigstens Anlage dazu haben. Sie erscheint bald als O. blennorrhöe nach unterdrücktem Podagra, bald als Entzündung der Augenlieder; die aber, welche der Vf. eigentl. unter diesem Namen versteht, befällt alle Theile des Auges, die äussern sowohl als die innern, und ist besonders den letzten gefährlich. Sehr oft entwickelt sie sich aus einer vernachlässigten rheumatischen. Die Ursache der besondern Art von Röthe, die man sowohl bey dieser als bey der vorigen Entzündung findet, verdiente doch eine genauere und weitläufigere Erörterung als hier geschehen ist. In den meisten Fällen nimmt das Uebel einen traurigen Ausgang. Eine äusserst schlimme Verwickelung ist die der arthrit. mit der syphilitischen.

22. *B.* Von der scorbut. Augenentzündung. Diese Krankheit deutet immer auf die höchste Lähmung der Gefässe des Auges hin; sie tritt bald als äussere bald als innere Augenentzündung hervor, immer geht das Gesicht verloren.

23. *B.* Von der carcinomatösen Augenentzündung. So nennt man die Augenentzündung, welche zu einem Scirrhus des Augapfels hinzutritt. Das scirrhöse Auge schwillt an, und schmerzt, es entstehn Geschwüre, welche die Gefässe zerfressen, so dass heftige Blutflüsse, erfolgen, welche durch Entkräftung dem Kranken das Leben rauben. Sie entsteht nach schlecht behandelter Ophthalmitis besonders in skrophulösen Subjecten. Bisweilen ist der Augapfel allein, bisweilen die Thränendrüse zugleich mit ergriffen. In manchen Fällen ist die Ausrottung des Augapfels zu veranstalten. Der Vf. fängt diese Operation mit dem Scalpell an, und vollendet sie mit der Scheere von Louis, und warnt vor dem Gebrauche der gekrümmten Messer. Der erwünschteste Ausgang dieses Uebels ist, wenn das Auge atrophisch wird. — Den Beschluss macht ein Verzeichniss einiger guten Formeln.

Praktische Heilkunde.

De inflammationis scarlatinosae natura et indole commentarium edidit Jo. Wendt, Boruss. regi in re med. a cons. philos. et med. D. Vratislav. clinicus et obstetr. med., deputation. ad publicam rei med. curam pro tempore delegatae membrum etc. etc. Vratislav. cIↃIↃcccxII. 4. IV et 26 pag.

Eine kleine, aber sehr interessante Schrift, welche die Resultate einer langen Erfahrung mittheilt. Der verdiente Vf. hat besonders 3 Puncte zu zeigen sich vorgenommen: 1. dass das Scharlachfieber eine Krankheit eigner Art sey, und dass sich Reich sehr irre, wenn er behauptet, dass das Scharlachfieber nichts, als eine Erneuerung des Oberhäutchens sey, ähnlich der Haar- und Federn-Erneuerung, welche man bey den mehresten Thieren wahrnimmt; 2. dass die mit dem Scharlachfieber verbundene Bräune nicht durch eine fehlerhafte Heilmethode, besonders durch die warmhaltende, erzeugt werde, sondern ein schwerlich von der Krankheit zu trennendes Symptom sey; 3. dass zwar die grosse Wärme, welche man sonst die Scharlachkranken beobachten liess, denselben oft sehr bedeutenden Nachtheil gebracht habe, und noch bringe, aber auch der von *Reich* äusserst gerühmte Gebrauch der grossen Kälte sehr einzuschränken sey. Man sieht hieraus, dass der Vf. gar nicht gesonnen sey, eine Monographie dieser Krankheit zu liefern, sondern dass er, mit Uebergehung des Bekannten, vor andern schon oft Gesagten, blos das beybringen will, was nach seiner Erfahrung neu ist oder als eine sichere Grundlage einer richtigen Behandlung dieser Krankheit angenommen werden kann.

Den Scharlach sieht der Vf. für keine Ausschlagskrankheit an, weil bey der regelmässig verlaufenden

Affection sich nichts über die Oberfläche der Haut erhebt, und stellt folgenden Begriff desselben auf: er ist eine hochrothe, einen grossen Theil der Oberfläche des Körpers einnehmende, mit Fieber und Bräune verlaufende und mit Abschuppung des Oberhäutchens endigende Entzündung. — Die Rötheln sieht der Vf. mit Hufeland für eine Art des gelindesten Scharlachfiebers an. Wenn jedoch Formey behauptet, dass in Berlin während 11 Jahren 1080 an den Rötheln, 103 an den Masern und 209 am Scharlach gestorben seyen, die zuerst genannte Krankheit also weit tödtlicher, als die beyden andern zusammen genommen zu seyn scheint, so vermuthet der Vf., dass hier die idiopath. Rötheln mit den deuteropathischen Flecken, welche bisweilen die bösartigen sogenannten stehenden Fieber zu begleiten pflegen, verwechselt worden seyn mögen. — Das kurze Ausbruchsstadium des Scharlachs beweiset die Identität dieser Krankheit mit den Entzündungen, und liefert einen wichtigen Unterschied zwischen ihr und den Exanthemen, welche eine längere Zeit erfordern, ehe sie sich ausgebildet haben. — Da die Bräune ein beständiges Symptom des Scharlachfiebers ist, so erhellt, dass die 1799 in Wien von Malfatti beobachtete, den Wöchnerinnen sehr gefährliche, Scharlachähnliche Krankheit, bey welcher höchst selten Halsbeschwerden bemerkt wurden, kein Scharlachfieber, sondern vielmehr ein bösartiges Puerperalfieber, das unter andern Zufällen mit unregelmässigen rothen Flecken auf der Haut begleitet war, gewesen sey. Diess erhellt auch aus den Leichenöffnungen, bey welchen durchgehends der Hals und Mund des Fruchthalters heissbrandig angetroffen wurde.

Ungeachtet der Vf. den Scharlach für nichts weiter, als für eine Entzündung des Fells hält, so behauptet er doch, dass er durch Ansteckung weiter verbreitet werde. Die im lymphat. oder reproductiven Systeme sich bildenden Krankheiten, in welchen krankhafte Absonderungen Statt finden, gehen um so leichter in ein andres dazu geschicktes Individuum über, je näher der Kranke und der Gesunde sich einander kommen können. Aus diesem Grunde sind die Entzündungen einer absondernden Oberfläche mehrentheils ansteckend, wie diess beym Schnupfen, der Medorrhöa u. a. Krankheiten dieser Art der Fall ist. Der Ansteckungsstoff ist überhaupt ein Erzeugniss des Lymphsystems. — Dass der Scharlach zu wiederholten Malen ein und das nämliche Individuum befallen könne, davon hat Rec. ebenfalls ein Beyspiel an seiner eignen Tochter gesehen. Die Bräune ist in diesen zum zweyten Male Angesteckten allezeit gefährlicher, und geht nicht selten in Eiterung über.

Der gutartige Scharlach ist von dem nervösen nicht blos dadurch, dass die sthen. Diathesis in die asthenische übergeht, sondern auf eine specif. Art verschieden. — Da die Entzündung bey der Rose u. dem Scharlach nicht so tief geht, als bey der Phlegmone, so findet auch sehr selten, und blos in solchen Theilen, wo die Entzündung tiefer um sich greift, z. B. in den Drüsen des Rachens und den Muskeln des Schlundkopfs, Vereiterung und heisser Brand Statt. Desto häufiger erfolgt auf Entzündungen der Haut wässerige Geschwulst; ein Zufall, der sonst jedoch häufiger, als jetzt, beobachtet worden seyn soll, indem ihn Borsieri und Plenciz zum zweyten Stadium des Scharlachs machen. — Die Metastasen ereignen sich nicht blos im Anfange, sondern auch gegen das Ende dieser Krankheit. Diess bestätiget der Vf. durch drey, aus seiner Praxis entlehnte Beobachtungen. Den 35. Tag nach dem Ausbruche des Scharlachs verfiel ein 6jähr. Mädchen in einen komatösen Schlaf und in Geistesverwirrung: es brachte die Hände beständig an die Stirne; der Puls war geschwind und ungleich, das Athemholen schnell, der Athem heiss, der Harn wenig und brennendroth: 24 Stunden nachher floss unter den heftigsten allgem. Zuckungen ungefähr ein halbes Kaffeeköpfchen voll Eiter, das mit Blutstreifen durchzogen war, aus der Nase, wonach zwar der komatöse Schlaf und die Geistesverwirrung verschwand, aber ein Zusammenfluss von andern, noch vorhandenen ungünstigen Zufällen doch einen üblen Ausgang der Krankheit befürchten liess. Zwanzig Stunden nachher kehrten die Zuckungen zurück und das Mädchen starb schlagflüssig.

Bey der Cur muss man nicht allein die allgemeine, von der sthen. Beschaffenheit hergenommene Heilanzeige berücksichtigen, sondern von dem Systeme, in welchem die entzündliche Diathesis vorherrscht, die besondere Heilanzeige hernehmen. Ist die Entzündung in dem irritabeln Systeme, so ist eine Aderlass das beste Hülfsmittel: zeigt sich die entzündl. Diathesis in dem nervösen Systeme, so hat man in der Kälte ein sicheres Heilmittel: findet die Entzündung in dem Lymphsysteme Statt, so werden sich blos solche Arzneyen heilsam beweisen, welche, der Erfahrung zu Folge, auf dieses System die grösste Einwirkung äussern, z. B. versüsstes Quecksilber. Das Fell gehört dem vegetativen Systeme an; die in demselben vorkommenden Entzündungen müssen daher mit solchen Arzneyen behandelt werden, welche diesem Systeme vorzüglich zusagen. — Wenn der böse Hals die Natur der Phlegmone annimmt, so sind antiphlogist. Einspritzungen und Gurgelwasser, besonders aber ein warmer Umschlag von Sauerteig, der mit Essig angefeuchtet worden ist, um den Hals von gutem Nutzen. Nimmt die Entzündung dennoch überhand, so schaffen Blutigel, an den Hals gelegt, die grösste Erleichterung; hingegen von Blasenpflastern sah der Vf. zwar viel Beschwerde, aber wenig Hülfe. Beym heftigsten Grade des Scharlachfiebers haben *Borsieri* u. a. m. eine Aderlass sehr heilsam gefunden. Nach dem Vf. findet diess nur in dem Falle Statt, wo die scarlatinöse Entz. des Felles die Drüsen und Muskeln des Rachens und Schlundkopfs ergriffen und die Natur der Phlegmone angenommen hat. — Den Gebrauch des eiskalten Wassers, den Currie u. Hegewisch so sehr empfehlen, gestattet der Vf. nur dann, wenn die Entz. von der äussern Haut auf das Gehirn überzugehen droht. — Ueber den Metaschematismus des Scharlachs ist Hr. *W.* der Meinung, dass er meistens durch die allzugrosse Thätigkeit der Aerzte veranlasst werde. Besonders vielen Nachtheil erwartet derselbe theils von dem allzuheissen Verhalten der Kranken, theils von einer jählingen Erkältung, die um so schädlicher wirkt, je höher die Erregbarkeit der Haut gesteigert ist. Das Oedem, welches so häufig nach dem Scharlach entsteht, wird durch diaphoretische Arzneyen selten gehoben, weil die Haut sich gleichsam in einem paralyt. Zustande befindet. Besser geht das Heilungsgeschäft in diesem Falle von statten, wenn man den Unterleib immer offen erhält, und durch aromat. Reibungen, Räucherungen und Dämpfe die Lähmung der Haut zu beseitigen sucht. Endlich behauptet der Vf., dass man den Vorbauungsmitteln des Scharlachs gar nicht trauen könne.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. 251. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Nekrologen.

Von Nekrologen und von operibus posthumis müssen nun seit dem 6. Septbr. d. J. unsre Blätter sprechen, wenn sie den unvergesslichen Namen *Franz Volkmar Reinhard* in ihren Nachrichten und Verzeichnissen nennen sollen. Aber so oft sie diess zu thun aufgefordert seyn werden — wir dürfen hoffen, es werde oft geschehen — so oft werden sie ihn mit denselben Ausdrücken der Verehrung nennen, mit welchen sie ihn bisher aussprachen. So lange es eine Literatur Deutschlands geben wird, so lange muss sein Name unter ihren Heroen glänzen, und die Geschichte der deutschen Kanzelberedsamkeit muss ihn an die Spitze eines neuen Zeitraums stellen.

Zwar seit mehrern Monaten schon sahe das Vaterland — und nicht nur dies — mit banger Furcht dem letzten Augenblicke des Ehrwürdigen entgegen, und unter schwer verhaltnen Klagen über das, was schon damals nicht mehr ungewiss war, ertheilten diese Blätter vor einigen Wochen die schuldige Nachricht von dem letzten Jahrgange seiner Predigten. Dennoch aber erfüllte die wirkliche Todespost aller Herzen mit Einem Gefühle; bis in die niedrigsten und entferntesten Stände hinab verbreitete sich die Theilnahme an diesem Todesfalle; vulgus quoque, hätte Tacitus auch diesmal gesagt, et hic aliud agens populus per fora et circulos locuti sunt; *nec quisquam audita morte ejus aut laetatus est, aut statim oblitus est.*

Die ersten und würdigsten Dollmetscher dieses allgemeinen Gefühls der Trauer zu werden, wer hätte dazu wohl mehr Beruf gehabt, als des Vollendeten vieljährige, vertraute Freunde, denen er nur noch wenige Stunden vor seinem Tode sich mittheilte, und in den Stunden, wo aller Schein verschwindet, Blicke in sein Herz gestattete? Den wehmüthigen Dank aller aufrichtigen Verehrer des Verklärten haben sie sich erworben, dass sie die Gefühle ihrer Herzen in Worte übergehen und sie zur freundlichen Zusprache auch an Entfernte werden liessen. Wir empfingen:

Worte an Reinhards Grabe gesprochen von D. *Johann Georg August Hacker*, Königl. Sächs. evang. Hofprediger. Dresden, b. Arnold.

Kurz, wie die Empfindung spricht, stark, wie der Geist sie gibt, sind diese Worte; ein *edler* Schmerz drückt sich in ihnen aus, und erhebt sich mit christlicher Kraft zu Dank gegen den Begrabenen und gegen Gott, zur Selbstermunterung und zuletzt zur Hoffnung. Würdig sprach ihr Urheber oft an der Seite und an der Stelle des Lebenden, würdig hat er auch am Grabe des Todten und in seinem Geiste gesprochen. Wie klar schwebte ihm aber auch der hohe Werth des Mannes vor, an dessen Sarge, umgeben von den ersten Männern des Staats, die nur ihr Herz dahin geführt, er zu sprechen hatte! „Wir stehen, sagt er, an der Gruft eines Mannes, der unter die seltnern Erscheinungen gehörte, dessen Namen Deutschland mit Ehrfurcht nennt, der als scharfsinniger Denker, als Gelehrter, als Schriftsteller, als Kanzelredner, als freymüthiger Zeuge der evangelischen Wahrheit, als Geschäftsmann, nicht nur über das Gewöhnliche, sondern über das Vorzügliche hervorragte; der, was noch mehr ist, mit immer regem, frommen Eifer, der unter fast immerwährenden Kämpfen mit körperlichen Leiden, mit rastloser Thätigkeit und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit wirkte, bis Krankheit und Schmerz seine Kräfte erschöpft hatten, der den Grundsatz seines Herrn unablässig vor Augen hatte und befolgte: ich muss wirken, so lange es Tag ist! Wir stehn an der Gruft eines Mannes, den wir mit Recht den *einzelnen Zierden* unsers Geschlechts beyzählen, welche das Zeitalter aufzuweisen hat. Was ist er seit einigen dreyssig Jahren unserm Vaterlande gewesen! Was hat er als akadem. Lehrer in den Hörsälen und im Tempel gewirkt! Was hat er späterhin als Mitglied des hohen Collegii, dem er angehörte, was als erster Lehrer der hiesigen evangelischen Hofgemeinde geleistet! Wie viel war er Ihnen, die Sie durch die engeren Bande der Verwandtschaft oder amtlicher oder freundschaftlicher Verhältnisse mit ihm geknüpft waren!" In der That das Bild eines trefflichen Mannes trefflich gezeichnet! Bedurfte es mehr als dieses Bild, um dem Redner alle Herzen zu öffnen und sie seiner eignen Gefühle voll zu machen?

Innig bewegt von diesen Gefühlen ergoss sich nach der Rückkehr von dem theuren Grabe das Herz des zweyten seiner vieljährigen, nähern Freunde, und vertraute seine Empfindungen einem einfachen Blatte

an, unterzeichnet mit dem leicht zu deutenden B. Dieselbe Stimme, welche dem Verklärten am Morgen des jedesmaligen zwölften März das heitere Salve zu dem sinnvollen Genethliakon entgegen rief, ruft ihm auch hier am Grabe das letzte: have beata anima! nach. Die Ueberschrift des Blattes ist:

An meine christlichen Mitbürger. In den Stunden nach D. Reinhards Beerdigung geschrieben.

Nicht Lobrede soll es seyn; diese käme zu früh, und „es ist schwer, von dem Beredtesten mehr als redselig reden.“ Ermunterung soll es seyn an alle, die den Verewigten kannten und seinen grossen Werth zu schätzen wussten, ihm ein Denkmal zu setzen dadurch, dass sie werden wie er lehrte und selbst war: fromm, pflichtgetreu, bis zum Nichtmehrkönnen, (oft hielt er es wenige Minuten vor seinem Hinaufsteigen auf die Kanzel kaum selbst für möglich, seine Entkräftung zu überwinden, und nicht selten ging eine fast schlaflose Nacht, unter peinigenden Schmerzen durchwacht, der herrlichen Predigt voraus), wohlthätig im Stillen, demüthig. (Gott ist an keinen Menschen gebunden, sagte R. oft in seiner Krankheit, er braucht mich nicht mehr, er zerbricht dies Werkzeug, damit ein festeres komme!) Jede Zeile ist Zeuge der tiefen Rührung, mit welcher dies Blatt geschrieben ist; einzelne sehr interessante Bedeutungen aus R. Leben, Lectüre und Correspondenz machen es für jeden Verehrer des grossen Mannes wichtig, und zeigen an, welche Mittheilungen wir aus diesen Händen erwarten können und hoffentlich dürfen. Schreiber dieses kann es nicht bergen, dass er mit wehmüthiger Freude auch ein Wort von sich auf diesem Blatte gefunden hat, das vielleicht durch seine Wahrheit dem Verewigten noch in seinen letzten Tagen eine wohlthuende Empfindung geben konnte.

Beyde Denkschriften sind eine schöne Bestätigung der rührenden Gleichheit, mit welcher Verehrung, Freundschaft und Liebe an den Gräbern grosser Todten zu allen Zeiten sich ausgesprochen haben. Denn das Resultat, in welchem beyde zusammenkommen, was ist es anders, als Tacitus unsterbliche Worte: placide quiescas, nosque ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est; admiratione te potius quam temporalibus laudibus et, si natura suppeditet, aemulatione decoremus. — Und die kurze Inschrift der Metalltafel auf dem Sarge: D. *Franz Volkmar Reinhard, was sterblich an ihm war:* — was ist sie anders, als das Argument von desselben Tacitus Elogium? Quicquid ex Eo amavimus, quicquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum. Nam multos veterum velut inglorios et ignobiles oblivio obruet; Ille posteritati narratus et traditus superstes erit.

Einige Worte über die neue Heilanstalt für Irrende zu Sonnenstein bey Pirna.

(Beschluss.)

Zugleich ist eine zweckmässige Vertheilung der Irrenden überall eingerichtet. Die Rasenden sind ganz entfernt. Wahnsinnige mit fixen Ideen sind geordnet, und so in Zimmer zusammengestellt, dass die Mittheilung und Austauschung dieser krankhaften Einbildungen eher zur schnellen Aufklärung, als zu grösserer Verwickelung derselben beytragen könne. — Die Reconvalescenten bewohnen besondere Theile der Anstalt.

Ausserdem werden in einem besondern zu diesem Zweck erbauten Betsaale religiöse Uebungen vorgenommen, und die Anstalt besitzt dazu ihren eigenen Geistlichen, der als Psycholog durch seine Bemühungen in die allgemeinen Räder des ganzen Werks eingreift.

Da aber der Geisteskranke gleichsam aus seinem Ich herausgetreten ist, und desshalb, ohne es zu ahnen, wie ein Kind behandelt werden muss, so wird denen, die sich durch Liebe zur Ordnung und durch Folgsamkeit auszeichnen, als Belohnung der Genuss manches Vergnügens zu Theil. Ein besonderer Saal mit einem Billard und kleinern Vorrichtungen zum Spielen ist den Gebildetern bestimmt. Andern ist im nahen Garten ein Kegelschub u. dergl. eingeräumt. Diejenigen, die schon weiter gediehen sind, bekommen die Erlaubnis, in die Stadt und auf benachbarte Orte auf bestimmte Zeit spazieren zu gehen, und es ist zu vermuthen, dass dieser Theil der psychischen Heilkunst der Wahnsinnigen, welcher die Zerstreuung und das Vergnügen betrifft, noch weit mehr, als es bisher geschehen konnte, erweitert werden wird.

Die Freuden der Tafel geniessen ausserdem die Reconvalescenten, nur nach Stand und Kost in verschiedene Säle gewiesen, gemeinschaftlich. Es ist in der That ein herzerhebender Anblick, mehr als 60 Irrende, alle auf dem Wege der Heilung begriffen, auf den Schall einer Glocke in einem Saale sich vereinigen, die bestimmten Plätze einnehmen, und nach vollbrachter Arbeit, freudigen Muthes, ohne Geräusch, aber in froher Unterhaltung, ihr Mittags - oder Abend-Brod einnehmen zu sehen.

Diess sind ohngefähr die allgemeinen psychischen Mittel, die hier angewendet werden, und welche jedermann bey einem einfachen Umgange wahrnehmen kann. Die speciellere psychische Einwirkung auf die irrenden Seelen ist dem Genie des leitenden Arztes und des Psychologen überlassen, und eignet sich nicht für eine kurze Beschreibung dieser Anstalt, wie die meinige seyn soll.

Die physischen Mittel begreifen nicht nur das ganze Heer des pharmaceutischen Waarenlagers, welches aus der vorzüglich guten Apotheke zu Pirna bezogen wird, sondern auch eine schöne Bade-Anstalt mit Vorrichtung der Douchen, von welcher bereits hier die schönsten Erfahrungen gemacht worden sind, die Schaukel von Cox, die so eben eingerichtet wird, und zu grossen Hoffnungen berechtigt, ein Sturzbad, wo der Kranke unversehens von einer gewissen Höhe ins Wasser gestürzt wird u. s. w., und es gibt gewiss kein mit Grund empfohlnes Mittel, zu dessen Realisirung die zu allen Verbesserungen bereitwillige Commission nicht alsobald die Hände bieten sollte.

Alles dieses ist noch im Werden. Das indessen, was schon ist, berechtigt zu den schönsten Aussichten, und zu der Erhebung dieser Anstalt zu einer der vorzüglichsten in Deutschland.

Ich sage nichts von der innern ökonomischen Einrichtung, den Gebäuden, den zweckmässigen Vorrichtungen der Küchen und anderen haushälterischen Einrichtungen, der Reinlichkeit, die überall herrscht, dem schönen und geräumigen Garten, der vollkommenen Absonderung der Geschlechter und mehrern andern Dingen, die jede Anstalt dieser Art bisher wohl besass, auf die aber hier durchaus besondere Aufmerksamkeit und Fleiss verwendet worden ist.

Ich füge nur noch hinzu, dass die hohe Commission beschlossen hat, hier eine Bildungsschule der psychischen Krankheiten für junge Aerzte zu errichten, übrigens aber der Zugang von neugierigen Fremden, ohne besondere Erlaubniss der hohen Commission nicht gestattet, dass es aber dem Arzte der Anstalt vergönnt bleibt, seinen Collegen das Innere des Instituts aufzuthun, ja, dass jeder Sachverständige, der kenntnisreich urtheilt, gebeten ist, seinen Tadel oder seine Vorschläge zu Verbesserungen in ein Buch einzutragen, welches zu diesem Zweck ausschliesslich bestimmt wird.

Möge die Erwähnung dieses humanen Zugs der leitenden Obern dieser vortreflichen Anstalt ihre Liebe zur Wahrheit, ihren edlen humanen Eifer, etwas Vorzügliches zu leisten, darthun, diese von mir gesprochenen Worte aber hinreichen, die Aufmerksamkeit aller Denkenden auf den Werth eines Instituts zu lenken, zu welchem der grosse Reil die Bahn brach.

Pirna, den 18. July 1812.

Dr. *Heinrich Gottlieb Schmalz.*
K. S. Amts- u. Land-Physicus zu Pirna.

Ankündigungen.

Neue Verlagswerke von *J. L. Schrag* in Nürnberg zur Leipziger Oster-Messe 1812.

Denkschriften der physikal. medicin. Societät zu Erlangen. Erster Band mit 5 Kupfert. gr. 4. 4 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 52 Kr.

Eccard, Dr. A. W. Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune. 8. 9 Gr. oder 36 Kr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, der Zauberring, ein Roman in 3 Bändch. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Gehlen, A. F., fassliche Anleitung zu der Erzeugung und Gewinnung des Salpeters; zunächst für Landleute. gr. 8. 12 Gr. oder 42 Kr.

Gütle, J. K., Hand- und Hülfsbuch für alle Künstler und Handwerker, die Kitte, Formen und Massen gebrauchen etc. 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Harles, C. F., über die Krankheiten des Pankreas, und insbesondere über die Phthisis pancreatica; mit einigen Beobachtungen, und mit einleitenden Bemerkungen über die Phthisis überhaupt. gr. 4. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Hegel, G. W. F., Wissenschaft der Logik. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Heinrich, Pl., die Phosphorescenz der Körper, oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen Natur, durch eine Reihe eigener Erfahrungen und Versuche geprüft und bestimmt. 2te Abtheil. gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Jörg, Dr. J. Ch. G., Schriften zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Weibes im Allgemeinen, und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere. Erster Theil, mit 2 Kupfert. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Journal, neues, für Chemie und Physik, in Verbindung mit J. J. Bernhardi, J. Berzelius, C. F. Bucholz etc. Herausgegeben vom Prof. J. S. C. *Schweigger*. Zweyter Jahrg. Complett. 8 Thlr. od. 14 Fl. 24 Kr. (erscheint alle Monate regelmässig ein Heft.)

Roth, J. F., Nürnbergisches Taschenbuch. Erstes Bändchen, (Nürnbergs Geschichte) mit 3 illumin. Abbild. 12. geb. mit Schieber. 1 Thlr. 16 Gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Schellings allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Erstes Stück. gr. 8.

Sendtners, *I.* Gedichte. 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Siebold, Elias v., Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde, zu Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. Erster Band (theoretische Entbindungskunde) 3te verm. und verbess. Ausg. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Studien, mineralogische, von *Leonhard* und *Selb*. Erstes Bändchen mit Kupfern und Karten. gr. 8. in Umschlag geheftet. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Treviranus, G. R., über den Bau der Arachniden. Mit 5 Kupfert. gr. 4. in Umschlag. 1 Thlr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Winke, die Kuhpockenimpfung betreff. 8. 6 Gr. od. 18 Kr.

Neuigkeiten der *Joh. Chr. Kriegerschen* Buchhandlung in Marburg und Cassel. Michaelis-Messe 1812.

Beermann, H., Handbuch zur Kenntniss des im Königreich Westph. eingeführten Strafrechts. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bodungen, F. W., von Schiedsrichtern, oder Mittel, Rechtsstreite ohne förmlichen Prozess zu endigen. 8. 16 Gr.

Busch, Dr. W., Anleitung die Krankheiten der Feldhospitäler zu erkennen und zu heilen. Ein Taschenbuch für angehende Feldärzte. 8. 1 Thlr.

Cnyrim, C. F., Gedichte. 8. 8 Gr.

Conradi, Dr. J. W. H., Handbuch der allgemeinen Pathologie u. Therapie. 2r Thl. gr. 8. 2 Thlr.

Delahaye, J. v., gegenwärtiger Zustand der Gesetzgebung über die militairische Conscription im Königreich Westphalen. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Emmermann, F. W., Handbuch für Maires, Beygeordnete, Policeycommissaire, Municipalräthe, Communalempfänger u. Munizipalitäts-Secretaire. gr. 8. 18 Gr.

Gedike, F., lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger aufs neue herausgegeben von J. P. Werneburg. 8. 6 Gr.

Intestat-Erbfolge-Ordnung des Gesetzbuchs Napoleons im Grundrisse zur leichtern Uebersicht dieser Lehre. Mit Figuren. gr. 8. 4 Gr.

Kinderfreund, der neue westphälische. 8. geb. 6 Gr.

Kühne, F. T., Lecture amusante et instructive pour les personnes de l'un et de l'autre sexe qui ont déjà fait quelques progrès de la langue française. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Lehrbuch der Erdbeschreibung zum Unterricht für die unterste Klasse von Gymnasien, für Bürgerschulen und anderweitige Anfänger dieser Wissenschaft, hauptsächlich in den Staaten des Grossherzogthums Hessen. gr. 8. 8 Gr.

v. Mons, Grundsätze der Electricität. Aus d. Franz. mit Anmerk. versehen v. D. Ferd. Wurzer. 8. 14 Gr.

Munke, G. W., Grundriss der prakt. Rechnungsarten. gr. 8. 8 Gr.

Platner, Ed., Abhandlung über die wissenschaftliche Behandlung der röm. Antiquitäten. 8. 10 Gr.

Rau, S. F. J., Predigten über verschiedene Texte der heil. Schrift, aus dem Franz. von Magd. Henr. Essler, geb. Rau. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Sammlung aller Instructionen über die Staatsverwaltung des Königreichs Westphalen. 2ten Bds. 3s Hft. 8. 18 Gr.

Uebungen, leichte, zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische nach den Regeln der Bröderschen Grammatik geordnet und zweckmässig eingerichtet. 8. 6 Gr.

v. Wildungen, Taschenbuch für Forst- u. Jagdliebhaber. 1803 u. 1804. Neue Aufl. 1 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe letzter Jahrgang, von ihm allein herausgegeben, über die Jahre 1809—1812. 1 Thlr. 16 Gr.

excl. des letzten Jahrgangs sind nun wieder vom v. Wildungschen Taschenbuche die sämtlichen Bände von 1794—1808 für 8 Thlr. zu haben.

Unter der Presse sind:

Der einsame Flüchtling in den Schweizer Alpen. Novelle aus dem Insurrections-Kriege in Tyrol. 8.

Griffe aus dem Gedächtnisskasten, oder Quodlibet der Laune in abwechselnden Erzählungen. 8.

Handbuch, vollständiges, der Literatur der Gewerbskunde für Gelehrte und alle Gewerbtreibende Personen in alphabetischer Ordnung mit beygefügten Preisen, herausgegeben von J. Christ. Krieger. gr. 8. 2 Bände, pränumerando 1 Thlr. 8 Gr.

Lometsch, K. A. C., Handbuch zur Kenntniss der westphälischen Gesetze bis Ende 1811, mit Ausschluss der Prozessordnungen. gr. 8. (In Com.)

Novellen u. Avantüren aus dem Gemälde unsrer Zeit, enthält 1) die Husaren, Novelle aus dem letzten Kriege in Preussen; 2) die Missverständnisse oder der Ton in Mittelstädten, eine Scene unsrer Tage (dramatisch). 8.

Sylvan; ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger u. Jagdfreunde für das Jahr 1813, mit schönen illum. Kupf. herausgeg. von C. P. Laurop. u. Fischer.

Dies Jahrbuch tritt an die Stelle des beliebten v. Wildungenschen Taschenbuchs, fängt mit 1813 an und wird bis Ende dieses Jahrs fertig.

Wachler, Dr. Ludw., Uebersicht der neuesten französischen Literatur bis auf jetzige Zeiten. 8.

Aus der Jordanischen Debitmasse in Siegen und Dillenburg habe ich folgende Artikel käuflich an mich gebracht und sind zu haben:

F. W. Emmermann, über Polizey, ihren vollständigen Begriff und ihr eigenthümliches Verfahren. gr. 8. 813. 20 Gr.

Tabellen zum bequemen Gebr. für ausübende Markscheidekunst, von Bergm. Engels in Siegen. 8. 8 Gr.

Ueber den Bergbau der Alten in den Ländern des Rheins, der Lahn und der Sieg. Mit Urkunden aus dem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, von J. D. Engels. 8. 4 Gr.

ABC-Buchstabier- u. Lesebuch für die Schuljugend. 1805. 2 Gr.

Lehrgebäude der gesunden Vernunft für Liebhaber der allgemeinen Religion, von Fr. Linkmeier. Erster Theil, welcher die Ontologie und Kosmologie enthält. gr. 8. 1810. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Dr. *G. W. Becker, die Kunst, das Zeugungsvermögen beyder Geschlechter zu erhalten, und das verlorne zu ersetzen.* Für Aerzte und Nichtärzte. — *Erster* Theil. Dritte verb. Aufl. 8. Leipzig 1805. *Zweyter* Theil. 8. Ebend. 1803. Beyde zusammen 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Verhütung und Heilung der Onanie mit allen ihren Folgen bey beyden Geschlechtern. Nach den neuesten physiologischen Grundsätzen und Entdeckungen. *Dritte* verbesserte Auflage.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. 252. 1812.

Philologie.

Unter den neuesten französischen Philologen nimmt *Chardon de la Rochette* einen vorzüglichen Platz ein. Zwar waren es nur kleine Aufsätze und Recensionen in *Millin's* treflichem Mag. encyclop., durch welche er den ausländ. Philologen sich achtungswerth machte — denn die längst versprochne Ausgabe der *griech. Anthologie* ist nicht erschienen — aber auch jene verdienten allerdings gesammlet zu werden, da sie weder allgemein bekannt noch leicht aufzufinden und zu haben sind. Die Sammlung führt den Titel:

Mélanges de Critique et de Philologie par *S. Chardon de la Rochette.* A Paris, chez d'Hautel, libraire, 1812. *Tome premier,* VIII u. 429 Seit. *Tome second,* 462 S. *Tome troisième,* 420 S. in 8.

Jeden Band eröfnen hier zum erstenmal gedruckte Abhandlungen. Die übrigen standen im Magasin encyclopédique, die wichtigsten aber erscheinen hier ganz umgearbeitet, verbessert und vermehrt. Was in einer Anmerkung von jenem reichhaltigen Journal gesagt wird, ist für das Zeitalter und dessen literar. Charakter, wenigstens in Beziehung auf Frankreich, zu bezeichnend, als dass es hier nicht aufbewahrt zu werden verdiente. „Es ist diess das *einzige* Journal, dessen Mitarbeiter keine Belohnung erhalten. Aus Liebe zu den Wissenschaften und zur Literatur opfern sie freywillig ihre gelehrte Muse auf. Man findet das Journal in allen grossen Bibliotheken Deutschlands, es geht bis in die Ukräne und nach Griechenland hinein; aber in Frankreich hat es wenige Subscribenten. Il mériteroit, setzt der Vf. hinzu, cependant de fixer l'oeil d'un gouvernement, qui aime à favoriser toutes les entreprises propres à accroître la gloire nationale; et certes les sciences et les lettres, les progrès que font les unes et les autres ne sont point étrangers à cette gloire; le journal qui les annonce, et M. Millin, qui en est le fondateur, ont quelque droit à la reconnaissance de la nation et à quelques encouragemens.

Die Aufsätze des ersten Bandes sind: S. 1-91. *Extraits des Romans Grecs d'Antoine Diogène et de Jamblique,* donnés par *Photius* dans sa *Bibliothèque,* et traduits du Grec, avec des notes. Der Vf. gab diese Uebersetzung auch mit Rücksicht auf neuere Romanenschreiber, die aus ihnen noch manches schöpfen können. Aus dem Avantpropos erfahren wir, dass einige Bogen von der Ausgabe der Bibliothek des Photius, die Capperonnier und Düpin zu Anfange des vorigen Jahrh. ankündigten, wirklich gedruckt sind; der Vf. hat sie gesehen, weiss aber nicht, wie weit diese Ausgabe fortgesetzt und warum sie abgebrochen worden ist. Hr. Prof. Thorlacius zu Kopenhagen hat sich vorgenommen, eine neue Ausgabe zu liefern, und dazu mehrere Handschriften verglichen. *Antonius Diogenes* schrieb einen Roman in 24 Büchern von den unglaublichen Dingen, die man jenseits Thule sieht, und *Jamblichus* Babylonica oder die Liebesgeschichte des Rhodanes und der Sinonis. Die mit vieler Genauigkeit, wie sich erwarten liess, gemachten Uebersetzungen der Auszüge des Photius begleiten (S. 53 ff.) zahlreiche, theils literarische (wie über den Diogenes selbst), theils historische (z. B. über den Zamolxis), theils kritische Bemerkungen. Der Hr. Verf. berichtigt nicht nur die zahlreichen Druckfehler der Ausgabe des Photius zu Rouen 1653 gedruckt, sondern auch den Text der ersten Edition. So schlägt er beym Jamblichus statt *τὸν κάνδυν περιεῤῥιμμένος* mit vieler Wahrscheinlichkeit *τ. κ. περιῤῥηξαμένος* vor. Am Schlusse führt er noch die Fragmente des J. die man bey Suidas findet, an, und theilt noch ein Fragment des Adrianus Tyrius griechisch (aus Allatii Excerptis graecorum Sophistarum ac Rhetorum) und in der Uebers. nebst Anmerkungen mit. S. 92-120. *Eclaircissemens sur quelques articles de Suidas,* im 2. Jahrg. des Mag. encycl. (1796), hier aber ganz umgearbeitet. Es ist jetzt besonders auf des Hrn. Huschke Analecta critica in Anthol. gr. Rücksicht genommen; in den Anmerkungen wird vom Vf. von der Einrichtung seiner Ausg. der Anthologie in 9 Bänden nach der Palatin. Handschrift, ausführliche Nachricht ertheilt. Möge diese Arbeit vieler Jahre nicht ungedruckt bleiben. In den Jamben des Susarion (über die Weiber), deren Varianten wohl daher entstanden, weil diese Verse in sprichwörtl. Gebrauch übergingen, scheint uns *οἰκεῖν* (nicht *εὑρεῖν*) *οἰκίαν* vom Dichter zu seyn; denn dieser wollte wohl sagen: man kann nun einmal ein Haus nicht bewohnen, ohne ein Uebel zu haben; Heyrathen und nicht Heyrathen ist ein Uebel. S. 121—137. *Explication d'une inscription grecque, en vers,* conservée à Aix dans le Cabinet de M. *Fauris de Saint-Vincens,* chevalier de l'empire etc. (Spon machte in s. Miscell. erud. antiq.

die Inschrift zuerst, aber in einem sehr verdorbenen Zustande bekannt). 1798 liess Hr. Fauris de St. Vincens eine Copie dieser Inschrift, die er unter den Papieren seines verstorb. Vaters gefunden hatte, abdrucken, die aber nicht genau genug war. Hr. Ch. stellt sie sehr glücklich her. Es ist eine Grabschrift auf einen jungen früh verstorbenen Schiffer, und dieselbe, über welche unlängst Hr. Bischof D. *Münter* eine gelehrte Abhandlung herausgegeben hat (Erklärung einer griech. Inschrift, welche auf die samothracischen Mysterien Beziehung hat. Kopenh. 1810). S. 144 196. *Notice sur l'édition grecque d'Anacréon,* donnée par l'Abbé *de Rancé* (Stifter des Ordens de la Trappe) en 1639 (zum Theil gezogen aus der Relation de la vie et de la mort de quelques Religieux de la Trappe, im 5. Bande, zum Theil aus eigner Ansicht dieser mit griech. Scholien versehenen Ausgabe. Ein von manchen Literatoren angeführter zweyter Druck von 1647 ist dem Hrn. Ch. nicht zu Gesichte gekommen. Die Literatur der Ausgaben und Uebersetzungen des Anakreon erhält in den Noten noch manchen Zuwachs. In einem Zusatze ist auch Maittaire's Ausgabe des A. und ein Exemplar der Ausgabe des de Rancé beschrieben, wo die Dedication von allen andern abweicht.) S. 196—222. Dissertation sur deux épigrammes grecques de Philodème (des bekannten Epikureers, der ein Zeitgenosse des Cicero war); beyde werden nach dem Cod. Palatin. hergestellt. Das zweyte hatte Rosini in der Vorr. zu den Voll. Hercul. zum erstenmal edirt. S. 223—307. *Lettre à l'Abbé de Saint-Léger sur quelques éditions de l'Anthologie grecque* (als Antwort auf ein von dem Freunde erhaltenes Briefchen. Die *Omnium horarum obsonia* und die Anthologia gr. per Hier. Megiserum, 1602. sind ein und dasselbe Werk. Gelegentlich macht Ch. d. l. R. einige Zusätze und Verbesserungen zum 4ten B. von Fabricii B. gr. ed. Harles. Von S. 236 an theilt er seine Bemerkungen über einige Ausgaben der Anthologie mit, die mit vielen andern literar. und krit. Notizen durchwebt sind. In den Noten ist auch des Allaccio Brief, den er bey Transportirung der Heidelberger Bibl. nach Rom schrieb, mitgetheilt. Der vorige Papst hielt so viel auf die aus der Heidelb. in die Vaticanbibl. gebrachte Handschrift der Anthologie, dass er sie nebst seinen grössten Kostbarkeiten mit nach Terracina nahm, aber die französ. Commissarien liessen sie von dort wegbringen, und da man bemerkte, dass sie neu gebunden, und der Anakreon davon getrennt sey, auch diesen nachholen. S. 308-328. *Sur le chef d'oeuvre d'un Inconnu* (der Verf. dieses Werks, das zum erstenmal im Haag 1714 in 12. erschien, — er nennt sich Doct. Mathanasius — war *Hyacinthe Cordonnier,* bekannt unter dem Namen *Themiseul de St. Hyacinthe,* geb. zu Orleans 1684 gest. zu Breda 1746. In den drey ersten Ausgaben steht manches, was in den folgenden weggeblieben ist. Die vierte Ausgabe 1716 enthält dagegen wieder viele wichtige Zusätze, von denen der Vf. die vorzüglichsten, wie den Brief an Burmann, mittheilt. In einem Supplement zu diesem Artikel S. 329-335 wird die 9te Ausgabe von *Leschevin,* welcher auch der *Anti-Mathanase* beygefügt ist, beschrieben. Den übrigen Theil des Bandes nehmen die belehrenden Recensionen von *van Lynden* Disp. de Panaetio Rhodio (S. 336. den Auszügen daraus sind vom Vf. eigne Noten S. 362 ff. beygefügt), von den drey ersten Bänden der Anthologia graeca von *de Bosch* (mit Verbesserung mehrerer Epigrammen durch Unterstützung des Heidelb. Mspts, und Rüge einer Stelle in der Vorr. zum 3. Bande, die Hr. Ch. de l. R. zu hoch aufgenommen zu haben scheint) und von Jos. Nicol. Maria Düguerle franz. Uebers. des Petronius, nebst dem lat. Texte und Abhandlungen über den Verfasser und sein Satyricon, 1798.

Den *zweyten Band* eröfnet eine *Notice sur les Romans grecs, venus jusqu'à nous* (bis S. 116). Es sind *Heliodorus, Achilles Tatius, Longus, Xenophon* von Ephesus, *Chariton, Eustathius* oder Eumathius, und *Theodorus Prodromus,* von deren Leben, Schriften und den Ausgaben der letztern hier Nachrichten gegeben werden, mit manchen neuen literar. Bemerkungen. Von Parison haben wir eine neue Ausgabe der Schrift von Huet über den Ursprung der Romane zu erwarten, mit Zusätzen aus dem Handexemplar des Verfs. und andern. Heliodorus darf nicht unter die epigrammat. Dichter gesetzt werden, denn über dem Epigramm der Anth., das ihm beygelegt wird, steht in der Heidelb. Handschr. der Name *Diodor.* Bey dem Longus wird auch von der äusserst seltnen Ausgabe, Paris 1754. 4., deren Text Joh. Steph. Bernard, mit beygefügten Conjecturen, berichtigt hat, so wie von Courier's noch seltnerer Edition mit dem bisher fehlenden Stücke, wodurch das erste B. ergänzt ist, und von Courier's Uebers. und andern Nachricht gegeben. In den Noten sind nicht nur verschiedene Verbesserungen über Achilles Tatius (von Wyttenbach) und Longus (vornehmlich nach der Flor. Handschr.), sondern auch S. 107 ff. das neu aufgefundene Fragment, mit Amati's Uebers. und eignen Anmerkungen des Hrn. Ch. de l. R. mitgetheilt. — Es folgen die Recensionen von *Coray's* franz. Uebers. von des D. *Black* englisch geschriebener Geschichte der Medicin und Chirurgie von ihrem Ursprung bis auf unsre Zeit, 1797. (S. 117. die Anmerkungen verbreiten sich über ein Epigramm auf Hippokrates, über den Nikodemus von Heraklea und den Akron von Agrigent, Stifter einer medic. Schule in Sicilien), Coray's Ausgabe der Charaktere des Theophrastus (S. 141.) und Schneiders Ausg. desselben Buchs (S. 156. — beyden Recensionen sind Anmerkungen des Vf. beygefügt; in einer S. 151 wird die Nothwendigkeit der Bekanntschaft mit dem Vulgar-Griechischen durch ein paar auffallende Beyspiele gezeigt — eine andere S. 181 gibt eine kurze Biogr. vom Hrn. Prof. Schneider, und Anzeige seiner Werke, welche die Philologie angehen.) S. 184—193. *Lettre à M. Millin en lui envoyant une lettre de*

Rubens, (von *St. Leger* — der vorzüglich von einer handschr. Sammlung der Briefe von Peiresc und an ihn Nachricht ertheilt). Der ital. geschriebene Brief von Peter Paul Rubens an Frarin, der ihn dem Hrn. von Peiresc mittheilen sollte, folgt S. 194—97. — S. 198 ist ein vollständiger beurtheilender Auszug aus des Don Juan-Bantista *Munnoz* spanisch geschrieb. Lobschrift auf Antonius de Lebrija (Aelius Antonius Nebrissensis) gegeben. Es ist kein Verzeichniss der Schriften von Lebrija aufgestellt, weil es nicht möglich war, ein vollständiges zu liefern. S. 222 sind Dionis-Cassii Hist. Rom. Fragmenta cum var. lect. ed. Jac. Morellii 1798 angezeigt. S. 241—271. *Notice sur la vie et les écrits de (Barthelémi Mercier) l'Abbé de Saint-Léger* (gewesenem Bibliothekar von S. Geneviève, einem der einsichtsvollsten Literatoren, der am 24. Floreal des J. 7, 13. May 1799 starb. Seine literar. Schätze sind durch die Auction zerstreut worden. Nur zwey Artikel sind für die Nationalbibl. erkauft worden: die Bibliotheca latina medii aevi von Fabricius und die Bibliothéque de la Croix du Maine et de Verdier. Am Schlusse der Anmerkungen wird noch das Schicksal der handschriftlichen, auf kleinen Blättern geschrieb. Verbesserungen von *Florens Christianus*, und eine Anekdote von dessen Urneffen, dem Abte Canaye, erzählt. S. 272. steht die Recension des 2ten Bandes von *Jacobs* Exercitatt. criticis — die bis S. 301 fortläuft, sich vorzüglich über die darin vorkommenden Epigrammen verbreitet, u. manche Aenderungen in denselben missbilligt oder andere vorschlägt. S. 302—332. *Notice sur Léonard Philaras.* Von diesem merkwürdigen Athenienser des 17. Jahrh., der zu den wichtigsten Missionen gebraucht wurde, die Wissenschaften cultivirte, und mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in Verbindung stand, gibt kein biograph. oder histor. Werk Nachricht. Ein hier mitgetheilter Brief des Cornelio Magni, 1674, enthält fast allein die wenigen Lebensumstände, die wir von diesem 1673 verstorb. Manne kennen. Die Franzosen nennen ihn Villars oder Villaret. Er war zum Bibliothekar der Markusbibliothek in Venedig bestimmt, starb aber zu Paris, ehe er sich auf seinen neuen Posten begeben konnte. Dem Hrn. Morelli verdankt Hr. Ch. d. l. R. noch manche Nachrichten über ihn. Seine Abschrift der unedirten griech. Anthologie befindet sich jetzt in der kais. Bibliothek und weicht in der Ordnung der Stücke von andern Handschriften derselben ab. Der Vf. gibt eine genauere Notiz von ihr und in den Noten einige Proben daraus. Uebrigens theilen diese Noten ein paar Briefe von Milton an Philaras und noch andere literar. Bemerkungen mit; auch wird einer Uebersetzung griech. Epigramme in latein. Versen vom Abt *de Lurienne*, Exjesuiten, gedacht. S. 333—338. *Extrait d'une lettre de L. C. d'Ansse de Villoison*, nebst der Antwort (betreffend die Aenderung einer Stelle in Horat. A. Poet. 128. wo zu lesen vorgeschlagen wurde (in der Gazette litter. de Suard et Arnaud, 1765): difficile est proprium communi addicere; eine Aenderung, die mit Recht verworfen wird). Noch von Galiani's ungedruckten Commentar über Horaz, und einem Epigramm des Philodemus, das nur in Reiske's Anthologie gefunden wird. (Mit der *bibliothéque d'Offenbach*, aus welcher die Handschrift des Constantinus Cephalas in die Leipz. Rathsbibl. gekommen, ist dem Verf. ein Irthum begegnet; es ist die bibl. Uffenbachiana.) S. 339—347. *Extrait d'une lettre du même* (Villoison) *sur quelques usages de l'antiquité et sur la restitution d'un passage grec corrompu.* In einer Homilie des Chrysostomus wird die fehlerhafte Lesart κτύποις πυλῶν geändert: κτ. πυέλων. πύελος ist soviel als λεκανίς, patera. S. 348—363. Recension von: *Jo. Steph. Bernard* Reliquiae medico-criticae, ed. Gruner 1795. Des D. Coray Verbesserungen einiger Stellen in den Fragmentis gr. de rabie sind der Ueb. beygefügt, und in den Noten des Hrn. Prof. Schneider Nachricht von den hinterlassenen Papieren des 1793 verstorb. gelehrten Arztes, Bernard, und Gruner's kurze Biographie desselben, mitgetheilt. S. 364—372. *Lettre à M. Schneider — sur un manuscrit qui contient le traité latin de l'empereur Fréderic II. de arte venandi cum avibus.* Hr. Prof. Schn. war von dieser Handschrift schon durch einen andern Gelehrten benachrichtigt worden, daher gibt Hr. Ch. de l. R. nur den Prologus, der in den bisherigen Ausgaben am unvollständigsten gedruckt ist. Die Handschrift selbst enthält, ausser vielen Ergänzungen des schon gedruckten Textes, noch vier ungedruckte Bücher. Der folgenden Recension von *Ruhnkens Ausgabe der Scholien über den Plato* (S. 373) ist ein, nicht trocknes, sondern mit mehrern Bemerkungen ausgestattetes alphabetisches Verzeichniss der in diesen Scholien citirten, nicht erhaltenen Werke und vornehmsten Fragmente einverleibt und eine Vergleichung der Stellen, wo die Scholien in Ruhnkens und in Siebenkees Ausgaben stehen, beygefügt, in den Noten aber sind einige Stellen die aus den Scholien über den Plato in der Harless'schen Ausgabe von Fabricii B. gr. angeführt werden, berichtigt. Zuletzt wird noch bemerkt, dass Hr. van Lynden den Auftrag erhalten habe, die Ruhnken'schen Anmerkungen zum Druck zu redigiren und das Fehlende zu ergänzen. S. 445-460. *Lettre du Docteur Coray sur le Testament secret des Athéniens, dont parle Dinarque dans sa harangue contre Démosthènes.* Es wird, nach Verwerfung der Erklärung von de Pauw, die Vermuthung aufgestellt, es sey (nach Sophocl. Oed. Col. 577 ff. wo Hr. C. statt, φθίνει μὲν ἰσχὺς γῆς, vorschlägt, φθίνει μὲν ἴς ψυχῆς), das Vermächtniss, wodurch Oedipus seinen Körper und alle daraus zu ziehende Vortheile den Athen. hinterlässt, unter der Bedingung, dass Theseus und dessen Nachfolger das Geheimniss seines Begräbnisses bewahren.

Im *dritten Bande* findet man zuerst die *Notice sur la vie et les principaux ouvrages de Jean-Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison.* S. 1-61.

Sie ist ungleich vollständiger, als die kurze Biographie desselben, die Dacier in dem Institut vorlas. Villoison war zu Corbeil aus einer alten adelichen Familie, die aus Spanien abstammte, geboren. Wir übergehen seine übrigen, zum Theil bekannten Lebensumstände, und zeichnen nur Folgendes aus. Seine handschriftliche Palaeographia graeca stand in seiner Bibl. neben der von ihm mit Randanmerkungen bereicherten Palaeogr. gr. von Montfaucon. Letztere wurde bey der Auction seiner Bibl. für 361 Fr. verkauft, erstere fand sich nach seinem Tode nicht. Hat sie der Verf., setzt Hr. Ch. hinzu, einem Freunde geschenkt, so ist es gewiss nicht geschehen, um die gelehrte Welt dieses Schatzes zu berauben. Von seinem Commentar über den Longus wurde durch die Commission der Akademie, die ihn prüfen sollte, die Hälfte weggestrichen. Aus seiner seltnen Epistola de locis quibusdam Hippocr. Sophoclis et Theocriti ist S. 28 ff. das Wesentlichste mitgetheilt. Dass V. sich erlaubte, in des Hrn. de Sainte-Croix Mémoires pour servir à l'histoire secrète des anciens peuples etc., deren Druck er nur besorgen sollte, Aenderungen zu machen, und seine Abhandl. de triplici theologia mysteriisque veterum einzuschalten, wird S. 44 ff. auf eine feine Art entschuldigt. (Eine neue Ausg. des Werks von Sainte-Croix haben wir von Silvester de Sacy zu erwarten, dem der Verfasser dazu reiche Materialien hinterlassen hat). Hr. Ch. d. l. R. wünscht eine Handausgabe der Iliade, mit den von Villoison bekannt gemachten Scholien, nach Vergleichung derselben mit dem jetzt in der kais. Bibliothek befindlichen Venet. Manuscripte, indem der Text der Scholien in Villoison's Abwesenheit sehr uncorrect gedruckt worden sey, übrigens auch eine Sammlung der kleinern Aufsätze und Abhandlungen von V. In den Noten sind noch manche literar. Nachweisungen gegeben, z. B. über die Θεολογύμενα τῆς Ἀριθμητικῆς (nur einmal 1543 gedruckt), über Brotier's Apparat zu des Plinius Naturgeschichte u. s. f.) S. 62—82. *Lettre de l'Abbé de Saint Léger sur quelques articles du Tome* VI. *des Soirées Littéraires et la Réponse* (ein latein. Gedicht des Claude l'Espence betreffend, das man unrichtig einem nicht existirenden Clement Hesp beygelegt hatte.) — Recensionen oder Anzeigen: S. 83 von *Larcher's* Uebersetzung des Herodotus, nebst Commentar, 2ter Ausg. — S. 118 von *Morelli* Dissert. intorno ad alcuni Viaggiatori Veneziani. — S. 144 des Hrn. Franz Thürot französ. Uebersetzung von Roscoes Leben des Lorenzo de Medicis, mit dem Beynamen, il magnifico (erinnert wird dabey, dass des Antonius Panormit. Hermaphroditus 1791 ganz abgedruckt sey in: Quinque illustrium poëtarum — Lusus in Venerem, zu Paris). S. 168-177. *Lettre de Don Gaëtano d'Ancora* — inserée dans le Giornale letter. di Napoli 1796 *sur l'idée que les anciens avoient des Marées en général, et de celles du Cratère de Naples en particulier* (aus dem Ital. übersetzt, der Uebersetzer hat ein Verzeichniss der Schriften des Hrn. d'Ancora bis 1796 beygefügt.). S. 178—260. *Notice de deux manuscrits, dont l'un contient le texte* (mit Verbesserungen des Abschreibers im J. 1695) *et l'autre une traduction française des Comédies d'Aristophane.* Beyde Handschriften wurden dem Verf. vom verstorb. *Mercier de Saint-Leger* mitgetheilt. Die Handschriften sind von dem Benedictiner, Gui Alexis Lobineau, und seine Vorrede, die den Aristophanes und seine Lustspiele sehr sorgfältig charakterisirt, ist hier ganz mitgetheilt, auch einige Bruchstücke der Uebersetzung. S. 261—65. *Lettre à A. L. Millin sur les manuscrits de J. F. Seguier* (geb. zu Nimes 25. Nov. 1703, gest. daselbst 1. Sept. 1784) — vornehmlich von seinem: Inscriptionum antiquarum Index absolutissimus. S. 266—317. ist des Biblioth. *Anton Alexander Barbier* Dictionnaire des ouvrages Anonymes et Pseudonymes — recensirt und vermehrt. S. 318—342. *Anecdote littéraire sur Heerkens.* (Es ist bekannt, dass er in der Vorrede zu seinen Iconibus eine von ihm für alt, ja sogar für eine Arbeit des Lucius Varius gehaltne Tragödie, Tereus, erwähnte und Stücke daraus mittheilte, deren neuern Ursprung zuerst *Grimm* (damals Rector zu Annaberg) in einem eignen Programm zeigte, so wie Morelli darthat, dass es die Progne des Corrario sey.) Des letztern Schreiben an Villoison, so wie mehrere Briefe von Heerkens an den Minister Breteuil und andere Actenstücke über Heerkens verlangte Erlaubniss, die Ausgabe der Tragödie dem Könige von Frankreich zu dediciren, sind abgedruckt.) — S. 343—46. *Lettre à M. Millin sur Corneille de Pauw* (nämlich den Verf. der Recherches sur les Grecs und anderer Werke, nicht den Herausgeber des Aeschylus, mit dem er nicht verwandt war). S. 347. Anzeige des 3. und 4. Hefts vom 3. Bande der Bibliotheca Critica von Wyttenbach S. 347, von Tissot's Uebersetzung der Küsse und Elegien des Janus Secundus, mit dem latein. Texte, S. 365, von Clavier's Histoire des premiers tems de la Grèce S. 383, von *C. N. Amanton* Notice biograph. sur Léonard Racle — nouv. édit. Dijon 1810. 8., S. 391, von *Prunelle* Discours sur l'influence exercée par la Médecine sur la renaissance des Lettres, Montp. 1809 4., S. 400, und von *Auguste de Labouisse* Idylles imitées des Cantates italiennes de Metastase etc. Diese Anzeigen hätten wohl abgekürzt werden können. Denn sie enthalten fast nur Auszüge, und zwar etwas wortreiche Auszüge, ohne bedeutende eigne Zusätze oder tief eindringende Beurtheilung. Wir haben noch einen vierten Band, der ganz der griech. Literatur gewidmet seyn und ein Gedicht des Paulus Silentiarius mit Commentaren enthalten, und in einem fünften den griech. Roman des Nicetas Eugenianus zu erwarten. Möchten uns doch wichtigere Werke des frühern griech. Alterthums aus Handschriften der Pariser Bibliothek mitgetheilt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des October. 253. 1812.

Schöne Literatur.

Cicaden; von *August Apel.* 1. Theil. 360 S. 2. Th. 355 S. 3. Th. 398 S. in 8. Berlin 1810 —12. im Kunst- u. Ind. Compt. (5 Thlr. 8 Gr.)

Wenn man einen aufmerksamen Blick auf die schöne Literatur unserer Tage richtet, so wird man leicht bemerken, dass bey weitem der grösste Theil der Schriftsteller, deren Werke zu jener Classe gerechnet werden müssen, statt einem durch Natur und Vernunft bestimmten Ideale von Vollkommenheit in der Gattung, für welche sie ihr individuelles Talent besonders geschickt macht, nachzustreben, sich nur nach dem Beyfalle der Menge richten, und sich einer Manier ergeben, welche um so unangenehmer wirkt, je willkürlicher sie erscheint oder je weniger sie theils der Geistesbeschaffenheit des Schriftstellers theils der Natur des behandelten Gegenstandes angemessen ist. Man darf sich darüber freylich um so weniger wundern, je mehr dieses manierirte Wesen in dem Charakter unsers Zeitalters liegt; allein darum darf es doch durchaus nicht als Vollkommenheit gelten, und ein Schriftsteller der diese allgemein betretene Bahn verlassend und seinem Genius vertrauend, mit Ernst nach Vollendung ringt, und seinen Bildungen diejenige Vollkommenheit zu geben sucht, welche ihm als Ideal vorschwebt, unbekümmert, ob die Menge diess loben wird oder nicht, verdient, dass seine Werke mit Ehren ausgezeichnet und zum Gegenstande einer ernsten Kritik oder Betrachtung gemacht werden, gesetzt auch, es wäre ihm nicht immer gelungen das Ziel zu erreichen, welches er sich vorgesteckt hatte.

Unter die Schriftsteller dieser Art muss der Vf. vorliegenden Werkes gerechnet werden. Rec. hat ihn mit lebhafter Theilnahme auf seiner ganzen literarischen Laufbahn begleitet, und immer gefunden, dass, so verschieden auch die Gattungen schriftstellerischer Thätigkeit waren, in denen er sich versuchte, so sehr es auch den Anschein hatte, als wähle er die eine oder andere nicht aus innerm Berufe, sondern einer vielleicht gerade herrschenden und ihm besonders ansprechenden Mode huldigend, er dennoch immer mit Ernst das Ideal zu erreichen suchte, welches er sich für jede gebildet hatte, und nicht zufrieden mit dem vorübergehenden Beyfalle des grossen Haufens, dem Kenner und Kunstfreund wenigstens durch eine zum Theil höchstgelungene Ausprägung der Form zu befriedigen suchte. Daher ist es Pflicht der Kritik, auch noch jetzt, nachdem seine seit einiger Zeit erschienenen Schriften den Reiz der Neuheit verloren haben, mit theilnehmendem Ernste dabey zu verweilen, und die Leser zu immer wiederholter Beschäftigung damit einzuladen. In den *Cicaden* hat der Vf. das Vorzüglichste gesammelt, was aus seiner Feder geflossen ist, und man erkennt auch in der Auswahl den Mann, der mit Ernst nur das Bessere vor der Vergessenheit zu erhalten bemüht ist. Wir wünschen selbst, dass, wenn gleich vielleicht seine Tragödien der Polyidos, die Aetolier u. s. w. — so interessant auch diese Bestrebungen an sich seyn mögen — im Strome der Zeit untergehen sollten, doch diese kleinen Schriften einer spätern Lesewelt aufbewahrt werden möchten.

Obgleich der Verf. sich in den verschiedensten Redeformen versucht hat, — denn diese Sammlung enthält reflectirende Aufsätze oder Abhandlungen, Erzählungen und Gedichte der mannigfachsten Art, — so muss man doch gestehen, dass ihm keine derselben gänzlich misslungen ist, und dass er die ungemeine Gewandheit und Vielseitigkeit seines Talents dadurch glänzend beurkundet hat. Wir verweilen zuerst bey den in Prosa abgefassten Arbeiten, und zwar bey den *philosophischen Abhandlungen.* Von diesen findet man im 1. Theile einen Aufsatz *Schön und Romantisch* überschrieben, worin der Verf. das Wesen dieser beyden Formen der Schönheit zu bestimmen sucht. Er findet das eigentlich Schöne in der Vereinigung des Angenehmen und Erhabenen, oder in der gänzlichen Verschmelzung und Durchdringung von beyden, das Romantische hingegen in der mechanischen oder harmonischen Verbindung des Angenehmen mit dem Erhabenen. Das letztere verhält sich zu dem erstern wie das Farbenspiel zum reinen Lichte. Der Verf. erläutert die Bestimmung dieser Begriffe durch mehrere passende Beyspiele von Erscheinungen in dem Gebiete der Kunst und des Lebens, und schwerlich wird sich gegen seine Theorie Etwas Erhebliches wenigstens im Allgemeinen einwenden lassen. Das Auszeichnende dieses Aufsatzes besteht indess nicht sowohl in der Originalität der Ansichten und Grundsätze, als vielmehr in der trefflichen Darstellung. Ueberall findet man die nöthige Tiefe der Untersuchung und Abstraction, die schärfste Bestimmung der Begriffe, die strengste

logische Ordnung verbunden mit der anschaulichsten Auseinandersetzung, der regsten Belebung durch Blicke auf das Leben und die Erfahrung, und den durch eine classische Bildung, und den schönsten Rhythmus sich empfehlenden Styl. Vermöchten alle oder nur viele Philosophen so zu schreiben, so würde die Philosophie sich bald wieder, wie bey den Griechen, mit dem Leben befreunden, und der Geschäftsmann wie der Gelehrte sie für die edelste Beschäftigung des menschlichen Geistes erklären. Ein schönes Seitenstück zu der genannten Abhandlung bildet die im *zweyten Theile* befindliche, *der Traum* überschriebene, worin das Leben mit dem Traume verglichen und die Aehnlichkeit zwischen beyden gezeigt wird. Da hier die Untersuchung mehr das Gemüth in Anspruch nimmt, so ist auch die Darstellung so beschaffen, dass sie die Empfindung aufregt, und bey aller Klarheit und Ruhe eine Art frommer Begeisterung oder Erhebung des Geistes über das Irdische erzeugt. Besonders ergreifend, weil sie eben so wahr als trostreich ist, muss man die Vergleichung des Todes mit dem Erwachen finden. So, kann man sagen, würde Plato geredet haben, wenn er sich unserer Sprache hätte bedienen müssen. Wir empfehlen die Lectüre dieses Aufsatzes besonders allen denen, welche durch Zweifel über die Fortdauer nach dem Tode gequält werden, oder noch zu keiner klaren und richtigen Ansicht dessen, was der Mensch von einer andern Welt zu hoffen hat, gelangt sind. Der im dritten Bande mitgetheilte Aufsatz behandelt gleichfalls auf eine sehr anziehende Weise zwey der interessantesten Gegenstände der tiefern Forschung, *Kunst und Liebe.* Das Bestreben des Vfs. ist auch hier besonders darauf gerichtet, nachdem er das Wesen von beyden kurz, aber für seinen Zweck genügend bestimmt hat, die Aehnlichkeiten aufzusuchen, welche sich zwischen beyden theils in Beziehung auf ihre Entstehung, theils auf ihre Wirkung auf das menschliche Gemüth offenbaren. Die Behandlung ist hier etwas weitläufiger und man kann vielleicht sagen, minder praktisch als in den vorher genannten beyden Aufsätzen, daher dürfte er vielleicht von manchem Leser, der mit den Hauptideen des Verfs. — da sie sich gerade nicht durch Originalität auszeichnen — bekannt ist, zum Theil wenigstens ermüdend gefunden werden, auch scheint er eben der hier nicht so concentrirten und mit künstlerischer Besonnenheit vertheilten Bildungskraft wegen, in eine frühere Periode der Geistesentwickelung des würdigen Verfs. zu fallen. Indessen sind auch hier die Ansichten gross und erhebend, so wie sich in Zergliederung und Bestimmung der Begriffe Scharfsinn und Feinheit des Geistes offenbart. Eine Bemerkung müssen wir aber hier noch hinzufügen, welche durch die Betrachtung dieser drey Abhandlungen erzeugt worden ist. Es ist sehr verführerisch für einen denkenden Kopf, dem es zugleich nicht an Phantasie fehlt, durch Vergleichung des Aehnlichen oder Zusammenstellung des Verschiedenen, das Wesen und die Natur bestimmter Gegenstände zu erforschen und darzustellen, allein da eben an dieser Darstellungsweise die Phantasie einen so bedeutenden Antheil nehmen muss, so ist nichts leichter, als durch den Schein sich blenden zu lassen, oder um der interessanten, reitzenden Darstellung willen, es mit der Bestimmung der Begriffe und parteylosen Forschung nicht so genau zu nehmen. Vielleicht dürfte der Verf. des obigen Aufsatzes auch ohne die gewählte Manier hier und da Manches in einem reinern Lichte erblickt und noch mehrere interessante Seiten seines Gegenstandes aufgefunden haben, als er eben der Vergleichung wegen hier wohl benutzen konnte. Von Seiten des Styles verdient sie nicht minder ausgezeichnet zu werden, als die beyden erstern. Wir wenden uns nunmehro zu den darstellenden Erzeugnissen der Muse des Verfassers, worin sich sein vielseitig gebildetes Talent am meisten darlegt. Hier nehmen unsere Aufmerksamkeit besonders zwey bereits früher bekannt gewordene Erzählungen in Anspruch, welche in das Gebiet des Schauderlich-Abenteuerlichen gehören, und den in jeder Menschenbrust regen Glauben an eine Geisterwelt berühren, und auf eine solche Weise beschäftigen, dass die Phantasie sich ihren Vorstellungen von jener Welt grösstentheils auf eine ungestörte und immer anziehende Art überlassen kann, wir meynen *die Bilder der Ahnen* im ersten und *das stille Kind* im zweyten Theile. Die erste dieser Erzählungen streift dicht an die Grenze des Fürchterlichen und Entsetzlichen, indess hat der Dichter durch seine treffliche Darstellung sich immer geschickt innerhalb der feinen Linie zu halten gewusst, wo das Interesse des Lesers durch Ueberspannung und Aengstigung seiner Phantasie geschwächt oder ganz vernichtet werden musste. Wir dürfen wohl bey den meisten unserer Leser die Bekanntschaft mit dieser vorzüglichen Dichtung voraussetzen, daher geben wir nichts von dem Inhalte derselben an, sondern bemerken nur, dass, unserer Ansicht nach, die Wirkung der Darstellung gar sehr erhöht worden seyn würde, wenn der Verf. bey der Auflösung des Räthsels nicht so viel in einander greifende Geschichten mitzutheilen nöthig gehabt hätte. Die Anstrengung, mit der man hier den Faden des Zusammenhanges auffassen muss, bringt die aufgeregte Phantasie zur Ruhe, und zerstört gewissermassen den Eindruck, welchen die erste Hälfte der bis dahin meisterhaften Darstellung hervorzubringen nirgends verfehlen kann. Alles ist auf das Kunstreichste erfunden, angelegt und verwebt, und doch wird die Kunst nirgends sichtbar. Bis auf wenige Stellen ist auch hier der Styl gediegen, und der jedesmaligen Abstufung der Empfindungen angemessen.

Das stille Kind, den Bildern der Ahnen darin ähnlich, dass auch hier eine längst verschwundene Vergangenheit schauerlich in die Gegenwart hereintritt, unterscheidet sich dadurch von letztern, dass

das Grausende in mildern Erscheinungen sich zeigt und das Gemüth durch das Interesse, welches man an Ottiliens und Fiorens Liebe nehmen muss, sich nicht so ganz und ausschliessend den furchtbaren Eindrücken, den das Auftreten der gespenstischen Erscheinung des stillen Kindes bewirkt, überlassen kann. Besonders reitzend und überraschend ist die geheimnissvolle Kraft der Natur, das Leben auf eine längere Zeit zu fesseln, ohne jedoch zu tödten, zur Auflösung des geschickt verflochtenen Knotens benutzt, und es verbreitet sich eine wunderbare Heiterkeit in der Seele, wenn man eine vor mehrern hundert Jahren begrabene aus ihrem Grabe auferstehen, und als blühende Gestalt wieder unter den Lebendigen wandeln sieht.

Unter den übrigen Darstellungen in Prosa, wobey sich auch recht angenehm erzählte *Mährchen* befinden, zeichnen wir sowohl in Hinsicht auf die Wahl des Stoffes als die Behandlungsart, *die Azimunter,* eine merkwürdige Scene aus Attila's Verheerungskriegen, aus. Man dürfte nach dieser Probe wohl wünschen, dass der Verf. sich auch einmal einen bedeutenden historischen Stoff zum Gegenstande der Darstellung wählen möchte.

Den grössten Theil des Raumes dieser drey Bände füllen *Gedichte* aus, fast aus allen Gattungen der Poesie. Man findet hier erzählende, lyrische, didaktische, epigrammatische, Räthsel, Charaden u. s. w. In allen erkennt man einen edlen Geist, der sich über die beschränkten Verhältnisse des Lebens, und die, den gewöhnlichen Menschen beherrschenden kleinlichen Leidenschaften, in die Region des ewig Schönen erhebend, das reine Ideal desselben in seinen Dichtungen zu versinnlichen bemüht ist; allein da der Genius des Dichters mehr als ein kunst- und sinnreicher Bildner, denn als ein begeisterter Schöpfer erscheint, so gelingen ihm auch besonders diejenigen Dichtungsarten, wo ein durch die Erfahrung gegebener Stoff, oder ein grosser oder schöner Gedanke, vermittelst einer Art von plastischer Bildung, der Anschauung dargestellt werden soll, wie die Ballade, Romanze, die Legende, die eigentliche Erzählung, nicht minder das Epigramm, die Spiele des Witzes und der Phantasie; weniger glücklich ist er im Lyrischen, wo das innere Leben der Seele gewissermassen unmittelbar zur verwandten Seele spricht, und das Gefühl das Gefühl ergreifen, dadurch aber den Geist mit wunderbarer Macht zum Aufschwunge über das Irdische, Endliche, Beschränkte, anregen und stärken soll. Wir wollen damit dem Dichter keinesweges die Empfindung im edlern Sinne absprechen, und seine Producte zu blossen Erzeugnissen des fein berechnenden Verstandes herabsetzen, sondern wir bezeichnen mit jener Bestimmung nur die eigenthümliche Richtung und das individuelle Verhältniss seiner Geisteskräfte. Unter den Balladen verdienen ganz besonders ausgezeichnet zu werden, *Simonides,* im ersten Theile, und *das Gottesgericht* im zweyten. In beyden fühlt man mit süsser Befriedigung, wie herrlich die kunstreiche Form oder die versinnlichende Darstellung von der tiefsten Innigkeit, dem regsten Leben durchdrungen wird. Die erste feyert die Verklärung eines über jede irdische Leidenschaft, jeden niedern Wunsch der Sinnlichkeit erhabenen, nur von dem Heiligsten und Edelsten erfüllten und durch dieses beglückten Gemüths, und den Lohn, der solcher Gesinnung durch den unmittelbaren Schutz der Götter zu Theil wird; die zweyte stellt ein furchtbar schönes Bild der rächenden Nemesis auf, und zieht besonders durch die Mannigfaltigkeit und Abwechselung interessanter Scenen, so wie durch Kraft und Zartheit in der Darstellung an. Sie behandelt die bekannte Sage, dass der Hund eines erschlagenen Ritters Rächer dieser Mordthat wird. Die Ballade *Curtius,* die Selbstopferung dieses edlen Römers zum Besten seines Vaterlandes darstellend, würde den genannten beyden mit Recht gleichgestellt werden können, wenn sie minder rhetorisch wäre und der Dichter den Reichthum seiner schmückenden Phantasie mehr gespart hätte. Vorzüglich schön ist indessen der Schluss:

Und über ihm ist schnell das Thor
Des schwarzen Abgrunds dicht verschlossen
Und grünend steigt mit jungen Sprossen
Der erste Feigenbaum empor.
Zum Denkmahl weiht ihn Göttergüte
Dem Jüngling, den die Erd' umschloss,
Und trauerheilig birgt die Blüthe
Sich in der Frucht verschwiegnem Schooss.

Der Wohllaut und der treffliche Rhythmus, der den Versbau überall auszeichnet, verdient noch einer besondern ehrenden Erwähnung. Nächst diesen trefflichen Balladen dürfte wohl der Aufmerksamkeit des Lesers besonders empfohlen zu werden verdienen, das erzählende Gedicht: *Pater Anselmo's peinliche Klage,* welches seinem Inhalte nach zur Gattung des Schauerlichen, Grausenerregenden gehört, zu dem sich der künstlerische Bildungstrieb des Vfs. besonders hinzuneigen scheint, wie diess auch das später erschienene *Gespensterbuch* des Vfs. beurkundet. Das Gedicht ist in Terzinen verfasst, deren kunstvolle, wohlgelungene Bildung und Verschlingung bey diesem Stoffe von trefflicher Wirkung ist. *Die Legenden* verdienen sowohl wegen der Wahl des Gegenstandes oder der Erfindung — denn man kann eine solche Bestimmung und Ausbildung des vielleicht schon von andern behandelten Hauptgedankens, wie sich hier findet, wohl auch Erfindung nennen — als auch wegen der äusserst passenden und mit vieler Zartheit und Feinheit ausgeführten Darstellung, die sorgfältigste Beachtung der Kunstfreunde. Wir führen keine besonders an, weil sich alle ziemlich gleich sind.

Die Elegieen im dritten Theile (S. 157 u. f.) erinnern nicht immer zu ihrem Vortheile an die römischen Elegieen von Göthe, indem sich überall zu sehr das Bestreben des Dichters kunstreich zu

bilden und sein Vorbild zu erreichen hervordrängt, wodurch die reitzende Naivetät, welche dieses eben auszeichnet, verwischt wird; indessen finden sich darin eine Menge schöner Züge und trefflicher Stellen voller Anmuth, Zartheit der Empfindung, welche für manches Matte und Ermüdende entschädigen mögen. Der Vers ist auch hier meisterhaft behandelt.

Die Sermonen, gleichfalls wohl entstanden durch die Lectüre der Götheschen Episteln, welche zuerst in den Horen mitgetheilt wurden, enthalten manches treffende Wort über die Bühne, sowohl in Beziehung auf Schauspieler als Zuschauer, und können beyden zur Beherzigung empfohlen werden. Manche hier gerügte Missgriffe und Missverständnisse dessen, was Kunst zu nennen sey, sind durch die Rede selbst in der Bildung seltsam componirter Worte, zum Theil recht belustigend verspottet.

Die im Geiste der Griechen gedichteten *Epigramme* gehören unstreitig unter das Vorzüglichste dieser Sammlung kleiner Schriften. Mehrere sind denen von Schiller, Herder und Brinkmann an die Seite zu setzen. Grosse erhebende Ansichten der Welt, des Lebens und der Natur, feine und tiefgeschöpfte Ideen über Kunst und Wissenschaft, zarte und innige Gefühle, leichte und pikante Spiele des Witzes und der Laune treten wie schnell verschwindende Lichtgestalten vor den Geist, und erhellen ihm in einem Augenblicke manche dunkle Gegend seines Innern. Wie zart sind z. B. folgende zwey:

Brautring.

Bräutlicher Ring, o wie gleichst du der Braut! schönwechselnden Schimmer
Strahlest du stets, doch klar bleibst du im Innern und rein!

Trauring.

Einfach schuf aus lauterem Gold mich der sinnige Meister,
Regen und Sonne verletzt nimmer das Gold und die Treu.

und wie edel ernst folgende:

Justiz.

Blinde Justiz! o! entzög' dir ein Gott die verhüllende Binde,
Dass du der Wage Gewicht sähst und des Schwertes Gebrauch.

Themis.

Seht wie das Schwert in der Rechten erglänzt, in der Linken die Wagschaal,
Legt in die Wage mir Erz oder befürchtet das Schwert.

Nicht verhehlen dürfen wir jedoch, dass manches der hier mitgetheilten Gedichte, besonders die in schwierigern antiken Sylbenmaassen gemessenen, blos wie Versuche erscheinen, wie weit sich unsere Sprache der griechischen verähnlichen lasse. In so fern dürfte man sie immer nicht so ganz uninteressant finden. Es soll, wie wir eben vernehmen, bald ein *vierter Theil* dieser Sammlung kleiner Schriften erscheinen, dem wir mit fröhlicher Hoffnung gleichen Genusses entgegen sehen.

Schulschrift.

Ueber das Studium der Muttersprache zunächst in den Studienclassen unsers Lyceums (zu Chemnitz). Nebst dem Schuljahrsberichte vom letzten März 1811 bis dahin 1812. Vierte Fortsetzung. Einladungsblätter zur Prüfungsfeyerlichkeit — von M. *Fr. L. Becher*, Rector. Chemnitz, auf Kosten des Verfs. mit Kretschmarschen Schriften, 1812. 40 S. in 8.

Gleich in seiner ersten Schulschrift, als der einsichsvolle Vf. nach Chemnitz als Rector versetzt worden war, (1809) gab er von einigen Verbesserungen der innern und äussern Verfassung des dasigen Lyceum Nachricht. Diese Verbesserungen sind mit nöthiger Behutsamkeit gemacht worden, und schon zeigen sich, nach der Versicherung des Vfs., erfreuliche Früchte davon. Zu jenen Veränderungen gehört auch eine thätigere Betreibung des Studiums der Muttersprache. Dass dabey die Studien der alten Literatur nicht gefährdet sind, wird gezeigt, und die Gründe für eine thätigere und planmässigere Betreibung des Studiums unsrer Muttersprache auf Schulen aus einander gesetzt, so wie erinnert wird, dass es einer absichtlichen Cultur derselben in kleinern und grössern Lehranstalten bedurfe, worin wir ganz beystimmen, da wir so viele junge, nicht ungeschickte Männer haben kennen lernen, die kaum eine deutsche Periode richtig zu schreiben im Stande sind. Der Vf. stellt von S. 12 an vornehmlich die Veranstaltungen auf, die er mit seinen Collegen zur regsamen Betreibung der Studien der Muttersprache in den 3 obern Classen getroffen hat. Das gesammte jugendl. Studium unserer Muttersprache ist vierfach abgetheilt: in *mündliche*, mit Absicht und nach Plan, veranstaltete Versuche und Uebungen; in Leseübungen, die sich auf reines, tonvolles, angenehmes und schönes Vorlesen erstrecken; in eigentliche Unterweisung in der deutschen Sprachlehre (grammatisch-theoret. Studien); in schriftl. Versuche oder stylist. Uebungen. Dazu kommen noch förmliche Recitir- und Declamir-Uebungen gut memorirter Stellen prosaischer und poet. Gattung. Wie diese Studien in der dritten oder Mittelclasse betrieben, wie sie in den folgenden beyden Classen fortgesetzt werden und fortschreiten, muss man in der ausführlichern Schilderung des Hrn. Vfs. lesen. Er hat gleich anfangs für die oberste Classe ein deutsches Ausarbeitungs-Vortrags- und Beurtheilungs-Institut organisirt, von welchen er genauere Nachricht gibt; er trägt zur Beförderung des deutschen Sprachstudium durch einen Lehrcurs der Rhetorik, oder der Theorie der pros. Vortragskunst bey; er zeichnet die zu lesenden Classiker der Nation aus, und empfiehlt auch ihre Interpretation; er lässt metrische Versuche machen; er lässt wöchentlich Beantwortungen schriftlicher Fragen machen u. s. f., er verknüpft, was das wichtigste ist, die gründl. Betreibung der alten classischen Sprachen mit der Muttersprache: gewiss nicht geringe Bemühungen, welche hier dargelegt sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 254. 1812.

Naturgeschichte.

Zoologie. Zu seinen Vorlesungen entworfen von D. *Fr. Tiedemann*, Prof. der Anatomie u. Zoologie an der Universität Landshut. *Zweyter Band.* Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1810. (Auch unter dem besondern Titel: *Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. Erster Band*) 734 S. in 8. (4 Thlr. 4 Gr.)

Der erste Band dieser Zoologie (S. die N. L. L. Z. 1809 u. 54) war nicht geeignet, uns von der Fortsetzung des Werks viel Gutes hoffen zu lassen; allein der vorliegende hat unsere Erwartungen weit übertroffen und es gebührt ihm mit vollem Rechte der Vorzug, der ihm in der Vorrede von dem Vf. selbst vor dem ersten gegeben wird. Gewiss ist die hier gelieferte Anatomie der Vögel die Frucht eines rühmlichen Fleisses, sowohl in Ansehung des vorausgegangenen Studiums anderer Schriftsteller, als in Hinsicht der eigenen Untersuchungen des Verfs. Diese letztern sind so zahlreich und so verdienstlich, dass wir sie gewiss nicht übersehen haben würden, wenn der Verf. auch seltener und nicht in solchen Fällen den Ton des Autopten angenommen hätte, wo er offenbar nur fremden Angaben folgt. Im Ganzen aber setzen wir das Hauptverdienst dieser Arbeit in die ausnehmende Vollständigkeit, die der Verf. ihr als Sammlung der durch andere bekannt gewordenen Untersuchungen und Wahrnehmungen und als Repertorium für die Literatur dieses Theils der Thierlehre zu geben gewusst hat; indem hier mit seltner Genauigkeit alles Vorhandene benutzt, auch der kleinste Beytrag nicht übersehen, und manche vergessene Beobachtung älterer Schriftsteller ans Licht gezogen ist. Wenn vornemlich von dieser Seite der Werth und die Unentbehrlichkeit dieses Werks fest begründet ist, so finden wir andrerseits doch manche uns schon bekannte Schwächen des Verfs. auffallend in demselben wieder. — Es ist schon von Andern bemerkt, dass allgemeinere Ansichten und physiologische Theorien Hrn. T's. Sache nicht seyen, und gewiss sind die, so er den anatomischen Erklärungen in diesem Bande beygegeben hat, grösstentheils so leicht ergriffen, auf eine so dürftige Induction gebaut, dass ihre Unrichtigkeit bey einiger Prüfung gleich in die Augen fällt. Dennoch spricht Hr. T. seine Theorien gewöhnlich ohne alle Einschränkung und mit einer Zuversicht aus, als wären es unerlässliche Sätze. An Ordnung der Ideen, besonders an Rücksicht auf das disciplinarische Fachwerk fehlt es wieder gar sehr. Fast überall mischt der Verf. eine Menge Einzelnheiten ein, die nicht in die generelle Anatomie der Vögel, sondern in die Beschreibung der Ordnungen, Gattungen oder Arten gehören, und bisweilen verirrt er sich gar in die Naturgeschichte anderer Thierclassen, oder in die allgemeine Physiologie. Manches, wie z. B. die Anmerkung „Aristoteles nennt das Oberarmbein *brachium*, den übrigen Theil des Flügels aber nennt er *ala*“ ist gedankenlos hingeschrieben. Dabey finden wir die Schreibart des Vf. noch eben so unbeholfen und geschmacklos als sonst; besonders ist die beständige Zersplitterung der Sätze und die unaufhörliche Wiederholung eines Hauptwortes, so wie das öftere Sprechen in der ersten Person (bey der Erklärung ganz bekannter Gegenstände) höchst widerlich. — Doch wir wenden uns zur nähern Betrachtung und Würdigung des Inhalts.

Dem ersten Abschn. gehen einige §§. voraus, in welchen der Verf. die *allgemeinen Charaktere der Vögel* zu bestimmen sucht. Diess geschieht nicht ganz zu unsrer Zufriedenheit. Gleich die Behauptung, dass die Vögel in Hinsicht ihrer *gesammten* Organisation eine Stufe tiefer ständen, als die Säugthiere, ist irrig und beruht auf einer unrichtigen, wenn auch häufig befolgten Art die organische Vollkommenheit zu schätzen. Nur in einigen Theilarten stehen die Vögel an Ausbildung jener Classe nach, in andern aber sind sie weit über dieselbe erhaben. Eben so ist es zu tadeln, dass Hr. T. die Vögel so charakterisirt, als seyen sie eine ganz isolirte Thierclasse, da sie doch den Wirbelthieren untergeordnet sind. Die äussern Merkmale derselben hätten daher durchaus als Modificationen der allgemeinen Vertebratenform ausgesprochen werden sollen. Auch hätte wohl die nähere Verbindung, welche zwischen Säugthieren und Vögeln besteht, hier berücksichtigt und die grosse Anzahl von Besonderheiten in der Vogelbildung nicht minder, als die sonst beyspiellose Conformität dieser Thierreihe an dieser Stelle wenigstens angedeutet werden sollen. Allein diess alles hat Hr. T. über der Ausführung der Idee — „dass die Vögel gleichsam Kinder des Lichts und der Luft seyen“ vergessen, einer an sich wahren, wohl keinem denkenden Zoologen fremden Idee, die aber einer bessern Begründung fähig gewesen wäre.

Im *ersten Abschnitt* ist ungemein vollständig *vom Gehirn, Nervensystem* und *von den Sinnesorganen* gehandelt. Die Tafel, welche Hr. T. grösstentheils nach eigenen Untersuchungen über das Verhältniss der Masse des Gehirns zu der des übrigen Körpers von verschiedenen Vögeln gibt, ist verdienstlich, aber der Verf. deducirt mehr daraus und nimmt, wie in seinen andern oberflächlichen Verhältnisstheorien, weit mehr Uebereinstimmung in den Ordnungen an, als da ist, und selbst aus jener Tafel resultirt. Man darf nur den *Regenpfeifer* mit dem *Reiher*, die *Sterna* mit der *Gans* und den *Rothfalken* mit dem *Adler* in dieser Hinsicht vergleichen, um wahrzunehmen, welche Extreme da in einer Ordnung, ja selbst in einer Gattung vorkommen. Das Rückenmark ist etwas kurz abgefertigt und der merkwürdige *Sinus rhomboidalis* in der Lendengegend erst in den, diesem Bande angehängten, Zusätzen beschrieben, wo aber zugleich sehr schätzbare literarische Nachweisungen über die frühe Beobachtung dieses Sinus gegeben sind. Sehr treffend bringt Hr. T. mit dem Hirn und Rückenmark den sympathischen Nerven in Gegensatz, und eben so richtig vindicirt er den Vögeln den von *Cuvier* übersehenen aber auch von *Emmert* wohl bemerkten Halstheil dieses Nerven. Bey der Beschreibung der *Augen* ist sehr voreilig angenommen, dass diejenigen Vögel die grössten Augen hätten, welche die grössten Respirationsorgane haben. Es ist in der That zu verwundern, wie Hr. T. mit solchen Hypothesen sich herauswagen kann, ohne auch nur einen Schein von Wahrheit für sie zu haben; denn man findet z. B. bey den *Charadrien, Sylvien* und *Mauerschwalben* beträchtlich grosse Augen, allein den geringsten Umfang der Athmungsorgane, bey den *Eulen* die grössten Augen, aber noch nicht die umfänglichsten Athmungsorgane, während der *Pfau*, die *Pelikane* und *Störche* unter allen Vögeln die grössten Respirationsorgane und dabey ziemlich kleine Augen haben. Uebrigens differiren die Gattungen einer Ordnung so, dass sie gar nicht unter einen Titel gebracht werden können. Das, was über die Gestalt der Augenhölen gesagt ist, ist ziemlich dürftig ausgefallen, auch ist unrichtig mit *Cuvier* angenommen, dass nur die Papageyen den Rand derselben ganz geschlossen hätten, da bey den Schnepfen derselbe Fall ist. Die vielen Details über die Färbung der Iris in einzelnen Arten, welche drey Seiten einnehmen und manche Unrichtigkeit, aber nicht einmal die Erwähnung der zweyfarbigen Iris bey Tauben- und Hühnerartigen Vögeln enthalten, sind ganz am unrechten Orte und gehören in die specielle Ornithologie. Hingegen ist die Vertheilung der Ciliarnerven nebst der merkwürdigen Bewegung der Iris nach *Kieser* sehr gut angegeben und die Willkürlichkeit der letztern vom Mangel des *Ganglion ciliare* hergeleitet. In Hinsicht der Augenwimpern finden wir zu erinnern, dass auch die Eulen und überhaupt mehrere Vögel als gemeiniglich angenommen werden, dergleichen haben; und dann sind es allemal mehr oder weniger bartlose Federn, was der Verf. vom Kalao als eine besondere Merkwürdigkeit anführt. Nicht weniger vollständig und gut als das Cap. *von den Augen* sind die von den *Gehör-* und *Geruchsorganen*, vornemlich nach *Vicq-d'Azyr, Galvani, Comparetti* und *Scarpa* abgehandelt. Im Cap. *von der Zunge* aber sind die Formen der Zunge gar nicht geordnet; es ist auf das Verhältniss derselben zu den Formen des Schnabels nicht gehörig Rücksicht genommen, die Merkwürdigkeit unerwähnt gelassen, dass gerade bey den Vögeln mit den längsten Schnäbeln beyde Extreme des Zungenmaasses vorkommen und ganz unrichtig die Zunge der Spechte sehr lang genannt, da im Gegentheil das eigentliche Zungenstück dieser Vögel sehr klein ist. — Von Organen, die zum *Tasten* eigends eingerichtet wären, findet man bey den Vögeln nur wenige Spuren und zwar aus begreiflichen Gründen, weil sie vermöge ihrer Lebensart und der Entwickelung ihres Gesichtsinns deren nur selten bedürfen. Hr. T. aber lehrt uns in einem eigenen Cap. *über die Tastorgane der V.* gar wunderliche Dinge. Die Füsse der Papageyen, die Wachshaut der Raubvögel, ja — der Schnabel aller Vögel; ferner die Kämme und Fleischlappen der Hühner und die warzigen Stellen am Kopf der Tetraonen sollen — *Tastorgane* seyn, „denn“ sagt Hr. T. „diese Theile sind mit Nerven versehen und äussern grosse Empfindlichkeit beym Berühren.“ Die Würdigung des in diesem Kriterium und seiner Anwendung etwa bewiesenen Scharfsinns wollen wir gern dem geneigten Leser überlassen. Im folgenden und letzten Cap. dieses Abschnitts ist von den *allgemeinen Bedeckungen* und den *Federn* gehandelt. Hier ist die Beschreibung der Hautmuskeln wörtlich aus *Wiedemanns* Myologie des Schwans abgeschrieben, was nicht geschehen seyn würde, wenn Hr. T. nur einige Untersuchungen über diese Theile angestellt hätte, indem *Wiedemann* zwey von uns bey unzähligen Vögeln gefundene, sehr vernehmliche Hautmuskeln am Rumpf unerwähnt lässt, und den dritten (den *subcutaneus thoracis*) unrichtig beschreibt. *Ueber den Bau der Federn* sind der beyden *Wenzel, Cuvier's* und *Nitsch's* Untersuchungen benutzt, aber hier ist alles sehr unter einander geworfen. Was über die Bildung des häutigen Apparats gesagt ist, ist gar nicht klar; er besteht allemal aus einer Reihe in einander steckender Glocken oder Trichter, wie diess der Verf. am schönsten in den Schwungfedern der Adler, Gänse und anderer grossen Vögel sehen kann. In Hinsicht des Unterschieds der Fahne, der Strahlen, Aeste und Bärte (welche Ausdrücke oft verwechselt werden), der zusammenhängenden und geschlissenen Fiederung und vieler andern Puncte in der Structur dieser so sehr mannigfaltigen Gebilde, ist der Verf. auch noch nicht auf dem Reinen. Die Geschichte der *Entwickelung der Feder* erregte unsre Aufmerksamkeit, auch in Hinsicht der Sprache, die hier auf einmal zusammenhängend und fliessend

wird, allein wir fanden, dass Hr. T. ein Plagiat an *Cuvier* begangen habe.

Der *zweyte Abschn.* handelt in drey Capp. von den *Organen der Ortsbewegung der Vögel. Die Beschreibung des Gerippes* ist im Ganzen sehr fleissig und gut, besonders was die bisher so sehr vernachlässigten *Gelenkbänder* betrifft, deren sorgfältige Angabe dem Vf. zum besondern Verdienst angerechnet werden muss. Aus dem Verzeichniss hierher gehöriger Schriften hätte *Schneiders* Aufsatz im Leipz. Magaz. wegbleiben sollen, da dieser nicht von Knochen handelt. Mit Unrecht bringt Hr. T. die Kopfhöcker beym Schwan, Kalao, Kasuar und sogar bey den Hollenhühnern, als Auftreibungen der Stirnbeine unter einen Titel, da der Helm des Kasuars ein eignes Stück ausmacht, das Horn des Kalaos den Schnabelknochen angehört, der Schädelhöcker der Hollenhühner aber eine blosse Abnormität ist; — also ganz verschiedene Dinge. Von der Zusammensetzung des Unterkiefers bey jungen Vögeln ist nichts gesagt, als dass dieser Theil bey denen im Eye aus zwey Stücken bestehe, die nach vorn mit einander verwüchsen. Wir bekennen selbst in jener frühen Periode solches eben so wenig als das, ebenfalls hier behauptete, Getrenntseyn des Oberschnabel- oder Intermaxillarknochen's gefunden zu haben. Hingegen ist es Hrn. T. unbekannt geblieben, dass die Unterkinnlade der meisten, vielleicht aller Vögel oft noch Wochen, ja Monate lang aus drey oder fünf Stücken besteht, solchergestalt, dass das vordere Schnabelstück ein einiges ist, die Aste aber sich in mehrere trennen lassen. Bey der *Nachtschwalbe* verwachsen sogar die Stücke niemals, sondern es bildet sich, wie neuerdings gefunden worden ist, eine ordentliche Articulation in den Aesten. Die Verwachsung der Dornfortsätze der Rückenwirbel hat der Vf. sehr widersprechend erst allgemein angenommen und nachher bey einigen geläugnet, da sie allerdings in sehr vielen Fällen gar nicht Statt findet. Die Unrichtigkeiten, welche Hr. T. bey der Beschreibung der Vorderglieder begangen, sind schon von *Nitzsch* in dessen osteographischen Beyträgen gerügt, nicht aber die, deren er sich bey Angabe der Zehen-Articulationen schuldig gemacht hat, und die nicht nur von oberflächlicher Beobachtung, sondern auch von mangelnder Rücksicht auf Analogie zeigen. Die Hinterzehe der Vögel mit Gangfüssen soll bald ein, bald zwey Glieder, und die äussere Hinterzehe der Klettervögel vier Glieder, also so viel als die vordere haben; woraus hervorgeht, dass Hr. T. im letzten Falle ein Glied übersehen, im ersten aber bald den kleinen Mittelfussanhang des Daumens fälschlich zu den Gliedern desselben gezählt, bald ihn wieder gar nicht bemerkt hat. Denn es ist ausgemacht, dass die Kletterfüsse dieselbe Progression in den Gliederungen der Zehen haben, als die Gangfüsse und dass die lange Hinterzehe nichts als die nach hinten gewöhnte äussere und stets fünfgliederig ist. Eben so gewiss ist der eigentliche Fussdaumen allemal aus zwey Gliedern zusammengesetzt und articulirt mit dem erwähnten Mittelfussanhang. Wäre dieser Anhang selbst als Zehenglied anzusehen, so müsste der Fussdaumen auch immer dreygliederig heissen. Da übrigens der Vf. *Nitzsch's* vorher genannte Schrift noch nicht benutzen konnte, so sind die darin bekannt gemachten Entdeckungen vornehmlich die über die Luftempfangenden Knochen, welche der Verf. gar nicht untersucht hat, über das Siphonium über die unechten Schulterblätter und andere, so weit sie in die allgemeine Ornithologie gehören, hier noch nachzutragen. — Im zweyten Cap. *von den Muskeln* sind *Aldrovandi's, Stenson's, Vicq d'Azyr's, Merrem's, Cuvier's* und *Wiedemanns* Angaben verglichen und es verdient die Synonymik der einzelnen Muskeln Dank. Wir hätten jedoch gewünscht, dass Hr. T. in manchen Fällen sich minder an die Angaben seiner Vorgänger gebunden und selbst untersucht hätte. So hat er unter andern z. B. den sogenannten *Tensor membranae anterioris alae* ganz nach *Wiedemann* beschrieben, und folglich von der zweyten Portion dieses Muskels und der merkwürdigen Insertion ihrer Sehne in den Bauch des *Extensor carpi radialis longus* eben so wenig etwas erwähnt, als von der enormen, auch im Tode bleibenden Elasticität der langen Hauptsehne. *Drittes Cap.* Von den *Bewegungen der Vögel.* 1) vom *Fliegen.* — Sehr unbefriedigend; indem der Verf. die Aufgabe, die hier zu lösen war, nicht gehörig kannte. *Links* erbärmliches Machwerk führt er unter den Schriften über diesen Gegenstand an, aber *Zachariä's* trefliche Schrift (*die Elemente der Luftschwimmkunst*), in welcher dem Vogelfluge eine eigene Abhandlung, die beste, die wir darüber haben, gewidmet ist, ist nicht erwähnt. 2) Vom *Stehen und Gehen* d. V. 3) Vom *Ergreifen* und *Klettern.* 4) Vom *Schwimmen* und *Tauchen.* — Das allgemein bekannte, meist nach *Cuvier.*

Dritter Abschn. Von den Organen der Ernährung der V. Zuvörderst von der *Nahrung* — nicht gründlich. Wenn es heisst: dass diese „*ausserordentlich variire*“ (es ist überall *variiren* statt *differiren* gesagt) auch dass „die Ernährungsorgane d. V. *ausserordentlich* variiren,“ so müsste das gewählte Wort eine ausserordentliche Bedeutung haben, wenn diese Sätze nicht falsch seyn sollten, denn bey den Säugthieren, Amphibien, Fischen, Insekten, Mollusken, Würmern und Phytozoen; also bey allen andern Thierclassen sind die Differenzen der Ernährungsorgane weit zahlreicher oder grösser, und die der Nahrung wenigstens nicht geringer, als bey den Vögeln. In den hier ganz unschicklichen Details kommen wieder manche Unrichtigkeiten vor, z. B. dass die Raubvögel nur warmblütige Thiere verzehrten, da vielmehr die meisten auch Amphibien oder Insekten und mehrere Fische fressen. Andrerseits ist mit keiner Sylbe erwähnt, dass die Nahrung vieler Vögel sich mit der Jahreszeit ändert, dass die mehresten ausser ihrer Hauptnahrung auch eine andere nebenbey haben, und dass es gewisse Nahrungsmittel gibt (Insekten), welche von

wenigen Vögeln ganz verschmäht werden. *Erstes Cap. Vom Schnabel* d. V. — Ein ungeniessbares, aus der besondern Ornithologie zusammen gestoppeltes Quodlibet. *Zweytes Cap. Von den Bewegungen der Kiefer.* — Das Bekannte, aber nicht hinlänglich, besonders in Ansehung der Verbindung der Oberkieferknochen und Nasenbeine mit den Stirnbeinen und ihrer seltsamen regelmässigen Biegung, wie sie bey den mehresten Vögeln, die gar kein Stirngelenk haben, bemerkt wird. Alle Vögel haben übrigens einen beweglichen Oberschnabel und Hr. T. hätte *Schneiders* und *Blumenbachs* irrige Behauptung, dass der Auerhahn und Nashornvogel von jener Regel eine Ausnahme machen, nicht nachschreiben sollen. Beym *Kalao* hat *Herissant*, dem der Verf., ohne eigne Beobachtung anzuführen, widerspricht, die Beweglichkeit deutlich gefunden und *Cuvier* nimmt sie ebenfalls an. Wir können sie an Schädeln von beyderley Vögeln nachweisen. Der Beschreibung der *Speicheldrüsen* ist das *dritte Cap.* gewidmet, in welchem die genauere Beobachtung dieser Theile beym Weiher dem Verf. eigenthümlich ist. Es hätten aber die Haufen blosser *Cryptae* von den *Glandulis conglomeratis* unterschieden werden sollen. Der Kehlsack der Trappen (nicht *des Trapps*) gehört weder zu den Speicheldrüsen, noch überhaupt in die allgemeine Anatomie der Vögel. *Viertes Cap. Von der Speiseröhre, von dem Magen und von der Verdauung der Vögel* — wie *das fünfte, von dem Darmcanal* sehr vollständig und gut, und wie gewöhnlich mit ungemein fleissig gesammelten, jedoch zu ausführlichen literärischen Notizen. Dass der kleine, einzelne Anhang am engen Darm das zurückgebliebene Endstück des *Ductus vitelli intestinalis* ist, kann leicht dargethan werden. Der Verf. scheint diesen Anhang für eine Abnormität, oder etwas zufälliges zu halten und führt ein Paar Vögel an, bey denen er von ihm oder von Andern gefunden wurde; allein wir haben denselben fast bey keiner Art und bey keinem Individuum aus der Ordnung der Sumpfvögel und Schwimmvögel vermisst. Im *sechsten Cap.* ist *vom Pancreas* und im *siebenten von der Milz* hinlänglich; im *achten von der Leber* sehr ausführlich gehandelt. In dem weitläufigen Excursus über die Verrichtung der Leber bey den Thieren, den schwerlich Jemand in einer Anatomie der Vögel suchen möchte, hat Hr. T. die bekannten neuern Ansichten darüber entwickelt, von welchen so viel gewiss richtig ist, dass die Leber, indem sie dem Blute Carbon und Hydrogen entzieht, ein Moment des Athmungsprocesses nachahmt, und dass eben dieses Organ bey einigen Thieren, welche sehr entwickelte Athmungsorgane haben, auf die Stufe des Rudiments heruntersinkt, so wie es im Gegentheil bey manchen mit minder vollkommenen Respirationswerkzeugen sehr gross und ausgebildet ist. Wenn aber Hr. T. sagt: „Die Ausbildung der Leber steht im ganzen Thierreich im umgekehrten Verhältniss mit der Ausbildung der Respirationsorgane, *alle* diejenigen Thiere, welche grosse und sehr entwickelte Respirationsorgane haben, welche sich in einer, an Oxygen reichen Luft aufhalten, besitzen eine kleine Leber; umgekehrt die Leber nimmt an Grösse, an Ausbildung, ja sogar an Zahl zu, je kleiner und unentfalteter die Respirationsorgane sind, je weniger Oxygen in der Luft oder in dem Medio enthalten ist, in welchem sich die Thiere aufhalten, und je weniger die Respirationsorgane selbst geschickt sind, die combustibeln Bestandtheile des Venenblutes auszustossen" — so hätte er diese im Ganzen erborgten Sätze ihren Urhebern überlassen sollen und sich der Mühe überheben können, Beweises halber eine 14 Seiten einnehmende Musterung aller Thierclassen fast anzustellen. Wir wollen die Menge einzelner Irrthümer und willkürlicher Voraussetzungen, welche in dieser Classenmusterung vorkommen, nicht rügen, sondern auf den Widerspruch aufmerksam machen, in welchem die vom Vf. hier gegebenen Tabellen über das Verhältniss der Leber zum Körper, mit dem behaupteten Verhältnisse stehen. Unter den 20 aufgeführten Beyspielen von Säugethieren sind nur drey, bey denen die Leber grösser, aber eben so viele, bey denen sie kleiner ist, als bey jedem der sieben untersuchten Amphibien, die wieder in dieser Hinsicht mit den weniger untersuchten Fischen fast übereinkommen; und wenn bey der *Helix pomatia* sich die Leber zum Körper wie 1 : 13 verhält, so ist sie nach der gegebnen Tabelle nicht einmal so gross, als bey *Sorex fodiens*, der *Lutra* und dem Murmelthier. Sonach haben Hrn. T's. Abwägungen ganz und gar keinen classifischen Unterschied, viel weniger die vermeinte graduelle Ausbildung der Leber bey jenen Thieren gezeigt, obgleich die Differenz derselben, besonders die der Amphibien und Säugthiere in Ansehung der Ausbildung der Respirationsorgane, die jedoch Hr. T. nicht zu schätzen versteht, so sehr beträchtlich ist. Nimmt man nun noch hinzu, dass z. B. in der vom Vf. übergangenen Classe der *rothblütigen Würmer*, bey denen die Athmungsorgane theils wenig entwickelt sind, theils ganz fehlen, nicht einmal ein Rudiment des Leberorgans zu finden ist, und dass im Gegentheil die *Vögel*, welche alle übrigen Thiere in der Ausbildung jener Organe übertreffen, gerade eine sehr grosse Leber haben, so ist klar, dass man mit dem nämlichen Rechte würde annehmen können, die Ausbildung der Leber halte mit der der Athmungsorgane gleichen Schritt, als hier das Gegentheil behauptet ist. In den *drey letzten Cap.* dieses Abschn. ist vom *Bauchfelle und seinen Fortsetzungen, von den Saugadern* und *von den Harnwerkzeugen* die Rede. Auch hier kann sich Hr. T. nicht enthalten, eine Verhältnisstheorie aufzustellen; — die Nieren seyen in *allen* Thieren um so grösser, je weniger die Haut Absonderungsorgan sey und je weniger das Medium, in dem sich die Thiere aufhalten, die Absonderung auf der Haut begünstigt. Beweises halber werden Säugthiere, Amphibien und Fische verglichen, und jeden ein Verhältniss der Nierengrösse und der Hautabsonderung zugetheilt, wie es Hr. T. sich gerade wünscht.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 255. 1812.

Naturgeschichte.

Beschluss der Recension von: *Zoologie.* Zu seinen Vorlesungen entworfen von D. *Tiedemann* etc.

Der *vierte Abschnitt*, in welchem *die Organe des Blutumlaufs*, *des Athmens* und *der Stimme* beschrieben werden, enthält manches schätzbare Resultat eigener neuer Untersuchungen des Verf. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht die Abhandlung über die fast nur von *Cuvier* beschriebenen *Blutgefässe* aus. Auch das, was bey der *Beschreibung der Lungen* über die Gefässe derselben, über die Muskeln, welche dem Zwerchfell analog sind (die sich aber doch nur in wenigen Vögeln deutlich dürften nachweisen lassen) und im *fünften Cap.* über die Zusammensetzung des obern Larynx; über die Allgemeinheit der beyden Drüsen am untern Kehlkopf gesagt ist, ist theils neu, theils minder bekannt. Aber gar nicht löblich ist es, dass Hr. T. *Merrems Abhandlung über die Luftzellen der Vögel* von Wort zu Wort abgeschrieben hat und demungeachtet sich das Ansehn geben will, als habe er selbst Beobachtungen über diesen Gegenstand angestellt. „Die Angabe Merrems (sagt der Vf.) stimmt am meisten mit meinen Untersuchungen überein. *Merrem* beschrieb vorzüglich die Luftbehälter der Hühner (das ist nicht wahr!) ich habe die des Pfaus und der Taube gewählt" — er wolle die Luftzellen in der Ordnung, wie sie *Merrem* angegeben, durchgehen. — Wozu diess, wenn Hr. T. in dem Falle war, die ganze Beschreibung dieser Organe von einem andern borgen zu müssen, ohne ein Jota hinzufügen zu können? Wozu die Anführung der Anatomie zweyer Vögel da, wo die Zergliederung einer grossen Menge nöthig ist, um nur einigermaassen zu gewissen Resultaten über das Allgemeine und besondre zu gelangen? Es thut uns um so mehr Leid, dass Hr. T. hier nicht selbst neu untersucht hat, da dieser Gegenstand einer der wichtigsten in der Anatomie der Vögel ist und da in *Merrems* Versuch, der wohl als der erste seiner Art auf Dank Anspruch macht, noch so viel zu berichtigen und nachzutragen ist. — Dass der Verf. beym *Athmen der Vögel* wieder manche unhaltbare Hypothese aufstellen, und sich in die allgemeine Physiologie der Thiere verirren würde, war zu erwarten.

Der *fünfte* und letzte *Abschnitt* von den *Geschlechtsorganen* ist nach andern Schriftstellern gut ausgearbeitet. *Emmerts* neue Beobachtung über die bey mehrern Vögeln vorkommende *Duplicität des Eyerstocks* ist hier noch nachzutragen. Auch hätte des *Grafen von Tredern Dissertatio (sist. ovi avium historiae et incubationis prodromum)* wegen der da gegebenen Abbildung der weiblichen Geschlechtstheile angeführt werden können. Das Cap. von der Fortpflanzung der Vögel und von der Entwickelung des Fötus ist für den folgenden Band aufgespart, welcher den Rest der allgemeinen und die besondere Ornithologie enthalten soll.

Den Beschluss dieses Bandes machen *Zusätze*, welche, die Beobachtung der *„Wollenbüschel" bey den Reihern* ausgenommen, blos in Nachträgen zur Literatur des ersten und dritten Abschn. bestehen. Jene bekannten Partieen flaumartiger Federn (die Ausdrücke *Wolle* und *Büschel* sind hier unschicklich), in sofern sie sich durch ihre Fettigkeit und ein ganz eigenthümliches Ansehn auszeichnen, haben wir bey allen Arten der wahren Reihergattung, die wir untersuchen konnten, aber niemals bey andern Sumpfvögeln, oder bey Wasservögeln, wo sie auch Hr. T. vermuthet, gefunden. Es hätte ihrer daher erst in der besondern Ornithologie gedacht werden sollen. Die Beschaffenheit dieser Federn scheint der Vf. nicht gehörig untersucht zu haben, und wenn er von sehr kleinen, *röhrenförmigen* Fettdrüsen, die zwischen ihnen befindlich seyen, redet, so kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, dass ihn der Anblick der sonderbaren, durch die Haut gehenden Flaumspuhlen getäuscht habe.

Diess ist der Inhalt dieser verdienstlichen Schrift, ungeachtet ihrer Mängel der besten- und vollständigsten, welche wir über die Anatomie der Vögel haben. Wir hoffen, dass Hr. T. bey der Bearbeitung der folgenden Bände in seinem lobenswerthen Fleisse fortfahren werde; und wenn er im Stande seyn wird, sein Urtheil mehr zu üben und zu schärfen, seine Ideen besser zu ordnen, den widerlichen Adversarienstyl abzulegen, und sich des unrühmlichen Abschreibens, dessen er sich noch öfter, als von uns angezeigt ist, schuldig gemacht hat, zu enthalten, so wird seinen fernern literärischen Arbeiten der völlige Beyfall der Kenner gewiss nicht fehlen.

Anthropologie.

Die Blicks-Lehre, oder Kennzeichen das Innere des Menschen aus dem Auge zu erforschen. Als Beytrag zur Menschenkenntniss. Abgehandelt von *Clemens Stix,* Lehrer der Mathematik. Frankfurt am Mayn, bey Gebhard und Körber 1811. XVI u. 88 S. 8. (8 Gr.)

Der Verf. dieser Schrift geht in der Vorrede von der bekannten Erfahrung aus, dass der Mensch häufig von seinen Mitmenschen getäuscht und hintergangen werde. Der Grund davon sey kein anderer als Mangel an Menschenkenntniss, und dieser Mangel an Menschenkenntniss komme wieder daher, dass die Menschen klug und absichtlich ihr Inneres vor Andern zu verbergen suchten. Um nun auch seines Theils diesem Mangel abzuhelfen, und alle diejenigen, welche der Menschenkenntniss bedürfen „durch *sichere Kennzeichen,* nach welchen das Innere des Menschen zu beurtheilen ist" gegen fernere Fehlgriffe in der Wahl der Freunde, Gatten u. s. w. zu schützen, übergibt Hr. Stix seine Blickslehre dem Publicum, überzeugt, dass sie den sichersten Weg zeige, dem Menschen *ins Innerste* zu schauen, weil das Auge der Spiegel der Seele sey. Ein natürliches Gefühl, heisst es S. X, hat mich von jeher geleitet, den Menschen nach dem Auge zu beurtheilen; habe ich mich zuweilen getäuscht, so geschah es blos aus Mangel an Aufmerksamkeit oder an Kenntniss (?) welches nun nicht mehr der Fall seyn wird, da ich mit einigem Kennerblick und mit vieler Gewissheit dem Menschen ins Innere zu sehen vermag." Die Erwerbung dieses Kennerblicks war indess wenigstens mit keinen ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft, da, wie sogleich die folgende Seite lehrt, „durch die Lebhaftigkeit oder durch das Matte, durch das Grelle oder Sanfte der Blicke und durch die Bewegungen des Auges *zuverlässig alle Empfindungen* der Seele sich äussern, und hier keine Täuschung Statt findet."

Die Schrift zerfällt in 3 Theile. In dem ersten gibt der Vf. (auf 14 Seiten) zuerst eine (für Nichtgelehrte, welchen dieses Buch überhaupt bestimmt ist, bey weitem nicht ausreichende) *Beschreibung des Auges,* dann *einen kurzen Begriff von den Lichtstrahlen* und zuletzt noch *ein Paar nothwendige optische Begriffe.* Da indess nicht das Auge des Leibes, sondern die Seele es ist, welche sieht: so enthält der zweyte Theil (von S. 15—26) *Erklärungen der Seelenlehre,* unter welchen Hr. St. Definitionen einiger psychologischer Ausdrücke versteht, in welchen jedoch die nöthige Bestimmtheit gar sehr vermisst wird. Den Verstand erklärt er z. B. durch die Fertigkeit in unsinnlichen Begriffen und allgemeinen Urtheilen; eine Vorstellung ohne sinnliche Anschauung heisst (nach S. 22) *Einbildungskraft;* ein hoher Grad des Bewusstseyns sinnlicher Vorstellungen: die *Lebhaftigkeit.* Der *Geist* ist (S. 16) das *feine Wesen,* welches die gröbere Materie in Bewegung setzt. Zur Erläuterung wird hinzugesetzt: z. B. der Wein hat viel solche Theile, die ihm seine Kraft geben. Den innern Sinn theilt der Vf. ein in den Scharfsinn, Wahnsinn, Leichtsinn, Blödsinn, Frohsinn, Raub- Mord- und Diebsinn. Auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen wird, so nahe, namentlich letzteres, mit der Blickslehre in Verbindung steht, keine Rücksicht genommen.

Der dritte Theil enthält (von S. 27—71) die Blickslehre selbst. Doch will der Vf. nur die Elemente derselben aufstellen. Nach einigen vorläufigen Erklärungen der mit dem Wort Blicken (welches nicht erklärt wird) verwandten Ausdrücke: Schauen, Gaffen, Glupen, Schulen, Blinzen u. s. w. wird (S. 29—31) gezeigt, wie die Empfindungen der Seele auf das Auge äusserlich wirken. Diess geschieht nach dem Vf. auf folgende Art: die Seele hat das Vermögen, gehabte Anschauungen zu reproduciren, d. h. die Nerven in die nämliche Spannung und Bewegung zu setzen, in welcher sie vormals waren. Vermöge dieser Spannung ensteht die Mittheilung der Empfindungen durch das Auge, die ganze Blickslehre beruht also darauf: dass man in dem Auge möglichst deutliche allgemeine Kennzeichen zur Beurtheilung der innern Sinne auffinden und angeben lerne, wie das Auge bey jeder Hauptempfindung und Leidenschaft sich äussere. Dadurch werde man in den Stand gesetzt werden, bey mannigfaltigen Beobachtungen der Menschen von verschiedenem Geschlecht, Alter, Temperament u. s. w. allmälig auf die innern Sinne und Gefühle zu schliessen. Hierauf theilt der Verf. seine Ansichten der Blickslehre in beständige und veränderliche Ausdrücke des Gemüths und in beständige und veränderliche Kennzeichen des Wohlbefindens und der Gesundheit ein, ohne jedoch in der Ausführung das Beständige und Veränderliche weiter zu berücksichtigen.

Einfache und allgemeine Kennzeichen sollen folgende seyn: 1) Concentriren sich die Blicke des Auges auf einen Punct, so stellt dies den fixen eindringenden Blick, d. i. den Scharfsinn vor. 2) Sind die Blicke gleichlaufend, in gerader Linie fortgehend, so bezeichnet dies den stieren, denkenden Blick. 3) Scheinen sich die Blicke excentrisch, d. i. ausspreuend und gerade zu verbreiten, so stellen sie den zerstreuten oder gedankenlosen Blick vor. 4) Mehr oder weniger sich kreuzende, d. h. abwechselnd auf verschiedene Objecte gerichtete Blicke, drücken den unstäten und falschen Blick aus. 5) Gehen sie gerade aus, erscheinen aber verwirrt, flimmernd, welches den stieren, verworrenen Blick ausdrückt, so sind sie das Signal des Schwachkopfes. 6) Wenn die Blicke ausspreuend und verworren erscheinen, welches den zerstreuten verworrenen Blick bedeutet, so ist dies das Zeichen des Dummkopfes.

Wir enthalten uns um der Kürze willen und weil sich diese einfachen Kennzeichen schon selbst hinlänglich bezeichnen, alles Urtheils über diese Grundlage der Blickslehre und bemerken nur noch, dass in dieser Manier weiterhin nicht blos die meisten Sinnes- und Gemüthsarten, sondern auch die besondersten Gemüthsbewegungen, eine Menge Thorheiten und Laster, wie z. B. Stolz, Hoffart, Hochmuth, Bosheit und Boshaftigkeit, Gottlosigkeit u. a. m. aus den Bewegungen der Augen *erschlossen* werden. Doch ist Hr. St. aufrichtig genug wenigstens indirect die Unsicherheit seiner Blicksregeln einzugestehen. Er bemerkt: der schalkhafte schelmische Blick zeige scherzhafte Possen oder Tücke an, der tückische Blick aber, welcher abstossend und widrig sey, innere Bosheit, er sey daher das Eigenthum der Verbrecher; doch fügt er hinzu, kenne er Leute, welche diesen Blick in einem hohen Grade an sich hätten und dennoch sehr gute Menschen wären, weil ihre Vernunft die bösen Neigungen besiege. Wenn das ist, so können auch die Blicke des Hochmüthigen, Zornigen u. s. w. trügen, denn wer kann es ihren Blicken absehen, ob nicht auch sie ihre Leidenschaften besiegen und beherrschen? Und so wird schon durch diese einzige Ausnahme das ganze Regelwerk der Blickslehre dergestalt schwankend und unzuverlässig, dass wir fast fürchten, es möchte durch dasselbe, wie durch Gall's Schädellehre (von welcher der Verf. als Anhang einen Auszug unter dem Titel: Die Kunst, das Innere des Menschen aus dem Aeussern seines Schädels zu erkennen, mittheilt) eine reine, allseitige, besonnene und gründliche Menschenkenntniss eher gehindert und aufgehalten, als befördert und beschleunigt werden. Auf diesem Wege lernt man höchstens den Menschen kennen, wie er erscheint, oder auch nur scheint, nicht aber wie er ist. Wer den wahren Charakter eines Menschen kennen lernen will, muss die stehenden und beharrlichen Maximen beobachten, nach welchen er handelt. Diese liegen aber tiefer und lassen sich eben so wenig an den Augen absehen, als sie sich an dem Schädel abfühlen lassen. Wie viel der Verf. in die Blicke des Menschen willkürlich hineingeschlossen und getragen hat, beweisen schon die angeführten Benennungen der Blicke. Rec. ist übrigens weit entfernt, die auf der Gesammtwirksamkeit des Geistigen und Körperlichen beruhende Offenbarung des Innern durch das Aeussere in dem Menschen überhaupt zu bestreiten; sein Wunsch ist blos aufmerksam zu machen, wie schlüpfrig der Pfad sey, wenn man, anstatt wie die meisten Alten bey physiognomischen Naturbeobachtungen stehen zu bleiben, ohne diese, oder doch ohne einen hinlänglichen Vorrath reiner, gediegener Beobachtungen allgemeine physiognomische Regeln aufstellen und mit diesen nicht blos die sinnlichen Richtungen, sondern auch die tiefer liegenden Geistesanlagen und selbst das Tiefste und Verborgenste in der Seele aus den Augen und Nasen und Füssen der Leute herausexegesiren will. Schon das älteste Fragment einer Physiognomik, das von Aristoteles (seine Echtheit vorausgesetzt) sich erhalten hat, enthält eine grosse Zahl willkürlicher Deutungen, und wie weit die neuern Versuche, die physiognomischen Beobachtungen auf Regel und System zu bringen, die Menschenkunde gebracht haben, hat Lichtenberg in seinen vermischten Schriften bereits treffend bemerkt, wo er, der Physiognom, der Physiognomik das schreckliche Schicksal prophezeiht, dass sie zuletzt noch in ihrem eigenen Fette ersticken werde.

Alte deutsche Sprache und Alterthümer.

Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. (Wie beym ersten Vierteljahr.) *Zweytes Vierteljahr.* Nr. 14—30. Mit Kupfern und Intelligenzblättern.

Mit Vergnügen bemerken wir, dass der Wunsch, den wir am Schlusse der Anzeige des ersten Vierteljahrs hinzufügten, schon jetzt in Erfüllung gesetzt ist, nämlich, dass das Einzelne kräftiger und fester würde, mehr Stärke und Haltung bekäme. Aus mehr als einem Grunde scheint es uns räthlich, vierteljährig für's erste eine kurze Beurtheilung zu liefern, besonders auch um unsere Landsleute immer aufmerksamer auf ein Blatt zu machen, das so vielseitig ihren Antheil auf sich ziehen muss. Nr. 14. 15. enthält den Abdruck einer Handschrift von Katho des Maysters Rath; die in vielem von derjenigen Bearbeitung abweicht, die man in alten Drucken des funfzehnten Jahrhunderts besitzt, (bey denen immer die latein. Urschrift ist) und auch von der, die Eschenburg in seinen Denkmälern bekannt machte. Der Abdruck der Runen, Erkonfrit von Arndt gelesen, die sich in einer Würzburger Handschrift befinden sollen, stehen denn doch gar zu kahl da. Bey der Untersuchung wäre es doch wohl möglich gewesen, eine kurze Notiz von der Handschrift mitzunehmen und ob sich mehr Runen darin befinden oder nicht. In 15. fängt der Auszug aus dem Briefwechsel über die Darstellung der Nordischen Gottheiten an, der bis jetzt noch nichts Erhebliches geliefert hat, vielmehr nur sehr flach und beynahe einer Lobhudeley einiger Freunde ähnlich ist. Der würdige Herausgeber sollte, scheint es uns, solche Kleinlichkeiten vermeiden. Nr. 16. enthält ein merkwürdiges Bruchstück einer Psalmenübersetzung aus dem Karolingischen Zeitalter, die über zwanzig Psalmen sich erstreckt und im Besitze des Hrn. Legationsrath von Diez zu Berlin sich befindet. Die Briefe über die Alterthümlichkeiten der Schlesischen Klöster gewinnen in diesem Vierteljahre mehr Interesse, da sie nicht über die Gränzen schweifen,

die dieser Alterthumszeitung vorgesteckt sind und wirklich Merkwürdiges enthalten. Nr. 17. 18. enthalten einen Aufsatz über die Ankündigung der Herausgabe der Lieder der alten Edda von den Gebrüdern Grimm zu Cassel, der den Hrn. Gräter zum Verfasser hat und viel Wahres, obgleich sehr milde ausgesprochen, enthält. Das bey diesem Stücke befindliche Kupfer, zum Leben der heil. Hedwig gehörig, nach einer alten Handzeichnung vom Jahre 1451, ist recht lieblich. Nr. 19. enthält eine Uebersetzung des Liedes von Wölunder von Gräter, welches in Nr. 20. endet und Aufmerksamkeit erregt und verdient. Die zu Nr. 22. gehörige Melodie des alten Liedes: es liegt ein Schloss in Oesterreich, ist mit Dank anzunehmen, da wir so wenig Volkslieder-Melodien haben und sie immer mehr verhallen. In Nr. 25. ist eine Erklärung des christl. Runenkalenders, der die letzte Seite des Altdeutschen christl. Almanachs einnimmt, der auch in diesem Vierteljahre belehrend und ergötzlich ist. In diesem Aufsatze wird noch auf einen andern am Schlusse des Kalenders verwiesen, der von den Abweichungen der Runen unter einander handeln soll. Das zu diesem Blatte gehörige Kupfer ist erbärmlich, passt gar nicht hieher: „Bischof Gottfried I. (von Breslau) zerstört ein heidnisches Heiligthum im Jahre 966?“ ist eine blosse Idee und von dem Verleger schon einmal in der bey ihm herausgekommenen Geschichte Schlesiens gebraucht worden. Solche Missgriffe sollten ganz wegbleiben; lieber gar kein Kupfer, als so ein erbärmliches. Nr. 26. enthält einen zwar schon vor zehn Jahren geschriebenen, aber dennoch immer noch interessanten Brief des verst. von Seckendorf, der mehrere Nachrichten aus Cölln enthält, aus einem Orte, von dessen Kunst- und literar. Schätzen, die sehr bedeutend seyn müssen, wir noch so wenig wissen. Die Beschreibung des alten Ritterschlosses Velberg in Nr. 27. ist nicht unwichtig.

Eine sehr verdienstliche Arbeit des Hrn. Heinze ist die Anzeige neuer, seit dem Anfange dieses Jahres erschienener teutsch-alterthümlicher Schriften und das Verzeichniss teutsch-alterthümlicher Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften seit dem Anfange dieses Jahrs. Eine solche Uebersicht muss jedem Freunde der Alterthümer sehr erwünscht seyn, und indem wir Hrn. Heinze dringend auffordern darin fortzufahren, fügen wir noch die Bitte hinzu, dass er uns nach und nach auch, als Fortsetzung des Repertoriums zur Bragur, seine frühern Sammlungen über die zwischen jenem Werke und diesem Jahre liegenden Bücher und Aufsätze des angegebenen Inhalts mittheile. Der Anzeiger zur Idunna und Hermode enthält überhaupt interessante Anfragen und Antworten, Notizen und dergl. So wird diese Zeitung immer mehr, wozu sie angelegt ward, ein Vereinigungspunct für alle Freunde deutscher Alterthümer, und verdient daher die kräftigste Unterstützung jeglicher Art.

Schöne Literatur.

Gedichte von *Ernst Moritz Arndt. Greifswald, bey Eckhardt.* 1812. 8. 374 S. (2 Thlr. 6 Gr.)

Wer die prosaischen Schriften dieses Autors kennt, wird in seinen Gedichten nichts Gewöhnliches erwarten, und in dieser Erwartung sich keinesweges getäuscht sehen. Den meisten Raum der ansehnl. Sammlung nehmen lyrische Ergiessungen ein, aus denen ein edler Freyheitsgeist, kräftiger Lebensmuth, reiner Natursinn auf eigenthümliche Weise spricht, in freyen nicht ängstlich gewählten Formen und lebendig aus der Brust strömenden Worten. Nur hin und wieder wird die Wiederholung gewisser Lieblingsgedanken fühlbar, und zuweilen vermisst man die Klarheit in Gedanken und Ausdruck, wie z. B. *im Gesang* der *Schicksalsschwestern,* und das rechte Maass, wie *in den vier Elementen.* In diesen herrscht eine minnesängerische Lieblichkeit, ein ungemeines Zartgefühl, das sich auch in vielen andern Liebesliedern kund gibt, vornehmlich in dem *Liebesgeflüster,* im *Wunsche* in welchem letztern ein spanischer Geist weht. Erhabnern Schwunges ist dagegen die Ode *an Laidion,* süss scherzend *der Liebesstreit,* kindlich einfach die Liebesklagen in dem *Bekenntniss.*

Von nicht geringem Werth sind einige Romanzen und Balladen, wie: *der Gesang der Töchter der See,* worin das Bezaubernde klarer Fluthen überaus anmuthig sich ausspricht. — *Der Knabe und die Jungfrau,* echt volksmässig, mährchenhaft, voll lieblicher Schwüre. — *Der König von Burgund.* — Einen vorzüglichen Reiz aber haben die theils allegorischen, theils symbol. Dichtungen, in denen unter einer schlichten Hülle ein tiefer Sinn verborgen liegt; wie *im Knaben am Meere,* ein Bild von dem wunderbaren Hange zur Ergründung des Unerforschlichen. — *Die Rose und die Jungfrau.* — *Das Wasser.* Um von diesen Gedichten eine Probe zu geben, setzen wir die Allegorie: *das Wasser* her.

Wie schau ich still und fromm hinab
In deiner Wellen stilles Grab!
So ist um das Herz mir süss und weh,
Und pochet was ich nicht versteh,
Du Fluth in tiefer See!

Dein Wasser rinnet immerhin;
So rinnet auch des Menschen Sinn,
Nimmt immer ab, nimmt immer zu,
Erlanget stets, hat doch nicht Ruh.
Sein Bild, o See, bist du!

Tief aus der dunklen Erde Schooss,
Aus Klippen reissest du dich los,
Jagst schneller viel als Rossestrapp
Zum weiten Ocean hinab,
Erjagst dein ewig Grab.

So jagt mit seinem kurzen Tag
Der Mensch auch bunten Schatten nach;
Im Sturm und Schnee, im Saus und Braus
Ihm läuft das süsse Leben aus
Ins letzte, enge Haus.

So spiegelst du vor meinem Blick
Mein eignes wechselndes Geschick,
In deiner Tiefe, deiner Höh
Ich meine Fluth und Ebbe seh,
Du Fluth in tiefer See.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des October. **256.** 1812.

Botanik.

Neues Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Professor *Schrader.* Vierten Bandes erstes und zweytes Stück. Mit zwey (schwarzen) Kupfertafeln. Göttingen, b. Just. Fr. Dankwerts. 1810. 288 S. in 8.

Die Anzeige dieses Werks ward verspätigt, weil wir täglich die Fortsetzung des Werkes erwarteten, um sodann die ganzen zum neuen Journal gehörigen Stücke mit einem Male zusammen aufzuführen. Die letzten Hefte sind noch nicht zu uns gelangt; noch länger zu zögern erlaubt uns weder die Wichtigkeit von Schraders Unternehmung, noch die Rücksicht auf Vervollständigung der botanischen Literaturanzeigen unserer Zeitschrift. So wie alles, was aus Schraders Feder kommt, das Gepräge der Vortrefflichkeit hat: so nahm auch dieses Journal von jeher unter den botanischen in- und ausländischen Zeitschriften, den ersten Platz ein. Das vorliegende Stück entspricht dem Zeitgeiste der botanischen Forschungen in Deutschland. Die zwey ersten Originalabhandlungen betreffen kryptogamische Pflanzen. In No. I. vertheidigt Prof. Schwägrichen das Hedwigsche System der Moose, namentlich die Berücksichtigung der männlichen Blüthen, aus bekannten, nur noch stärker herausgehobenen und gegen neuere Einwürfe vertheidigten Gründen, und beschreibt nachher drey neue Moose, Anoectangium *caespiticium* (Weber und Mohrs gymnostomum *caespiticium*) aus den Steyrischen Granitalpen, Gymnostomum *sphaericum* caule simplici erecto, foliis ovatis acutis crenatis, sporangio hemisphaerico, operculo mammillato, aus der Dresdner Gegend, Gymnostomum *tortile*, g. condensum Voit. in Sturm. flor. German. Inst. XI. N. II. Einige Anmerkungen zu Hrn. Schleicher's Lecideen. Von *H. G. Flörke.* Der Vf. ist, eben so wie der Rec. selbst, mit Hrn. Schleicher's Liberalität und Behandlung besser zufrieden, als manche andere von Schleicher's Correspondenten vielleicht aus Missverstand und wegen der Schwierigkeit des weiten Transportes und der daraus entstehenden Kosten. Es ist bekannt, dass Hr. D. Flörke mit der Vermehrung der Flechten-Arten, die besonders von Acharius sehr weit getrieben wird, nicht wohl zufrieden ist und Hoffnung auf eine vollständige Kritik des ganzen Lichenensystems gegeben hat, die von allen Kryptogamologen mit Ungeduld erwartet wird. Daher finden sich denn auch hier schon eine Menge Berichtigungen und Reductionen mancher, als neu aufgestellter Arten, die die Lichenologen sehr interessiren, aber im Buche selbst nachgesehen werden müssen, da die Aufzählung jeder einzelnen Beobachtung hier zu weit führen würde. No. III. Plantae nonnullae horti et agri Gryphici. Descriptae a C. F. Ledebour. Beschrieben ist Arundo *baltica* Schrad.; Galium *humifusum*, in der Flora Tauro-Caucasica zuerst aufgeführt. Symphytum *bullatum*, foliis ovato-cordatis petiolatis basi subinaequalibus bullatis, corollis ventricosis. Cestrum *exstipulatum*, filamentis denticulatis, stipulis nullis, foliis acuminatis villosis, spicis terminalibus. Durch Mangel der stipularum und die Beschaffenheit der Filamentorum von dem sehr ähnlichen C. *auriculatum* verschieden. Linum *squamulosum* Willd. Erium. Sehr ausführliche Beschreibungen. — No. IV. (23) neue und seltene Gewächse, die im botanischen Garten zu Göttingen im J. 1809 geblüht haben, von Schrader. Neu ist bromus *pendulinus*, wenigstens für das geschriebene System, denn in Gärten ist diess Gras unter demselben Namen schon längst zu finden. Lolium *complanatum*, dem perenni sehr ähnlich, aber einjährig. Die *Tartonraira* rechnet Schrader nicht zu Daphne, sondern zu Passerina, was Rec. auch nach seinen Beobachtungen an wildgewachsenen Exemplaren billigen muss. Unter der Rubrik: Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften befindet sich 1) ein vollständiger Abdruck des Textes von Delaroche historia Eryngiorum nec non generis novi Alepideae. Der letztere Charakter ist: Cal. quinquefidus. Petala inflexa. Fructus ovatus. Flor. capitati, sessiles in recept. hemisphaerico nudo. Hierher gehört als einzige Species astrantia *ciliaris* Linn. supl. oder Jasione *capensis* Berg. 2) Auszüge aus andern Schriften. Auszug aus dem hortus Göttingensis Fasc. I. Sodann folgt der Anfang einer gelehrten Recension von *Sprengelii* historia rei herbariae; ferner 3) sind recensirt ***Bieberstein's*** flora Tauro-Caucasica, ***Nectoux*** voyage dans la haute Egypte, *Gmelin* flora Badensis tomus III., *Sprengel* philosophia botanica, *Turner* history of the fuci, und einige andere. Ein Nekrolog erwähnt der merkwürdigsten Lebensumstände von Ventenat, und die vermischten Nachrichten enthalten meist Ankündigungen neuer Schriften. Die ziemlich gut gestochenen Kupfertafeln stellen drey in No. I. be-

schriebene Moose vor. — Möchten die Zeitumstände die ununterbrochene Fortsetzung dieser Zeitschrift noch mehr begünstigen, da jetzt bey der unmittelbaren Aufsicht des Verfs. auf die Ausführung des Werkes dasselbe noch mehr an Werthe gewinnen muss.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir mit wenigen Worten, der Vollständigkeit wegen, eine ältere Schrift des nämlichen Verfs an:

Genera nonnulla plantarum emendata et observationibus illustrata. Auctore *Henr. Ad. Schrader,* botan. Prof. etc. Cum tabulis quinque aeneis. Götting. ap. H. Dietrich. 1808. 20 S. in 4.

Der Verf. handelt zuerst von Rudbeckia und führt an, dass von ihr nicht, wie in allen Schriften, die Gärtnerischen und Schkuhrischen ausgenommen, gesagt wird, pappus margine quadridentatus, sondern p. m. crenatus und dass bey R. *hirta* dieser Rand beym Reifen des Saamens allmälig verschwindet oder auch wohl von Anfang an fehlt. 1. R. *laciniata.* 2. R. *digitata* Mill. Ait; hier abgebildet. Von No. I. verschieden durch kaum 4 Schuh hohen, glatten, bereiften Stengel, blos an den Nerven scharfe Blätter, und halbgefiederte, dabey auch mehr eingeschnittene Blätter. 3. R. *pinnata* Venten. (*digitata* Willd. spec., odorata der Gärtner), verschieden von der digitata durch höhern, besonders an dem Grunde gefurchten Stengel, ungetheilte Blättchen, längere und blasse Zungenblümchen, fast cylindrischen wohlriechenden Blumenboden und sehr scharfe oder hökrige Oberfläche aller grünen Theile. Rec. hat diese Pflanze selbst cultivirt und alle angegebene Kennzeichen standhaft befunden, nur bemerkt er, dass sie im Freyen leicht im Winter erfriert. 4. R. *triloba* abgebildet. Sie sey nicht zweyjährig, sondern daure schon bis ins vierte Jahr aus. 5. R. *hirta.* Der Verf. gibt für diese und die folgende Art beystehende neue Definitionen: foliis spathulato-ovatis serratis calycibusque villosis, pappo integerrimo. 6. R. *fulgida* W. *homonyma* Pers. synops., foliis oblongo-lanceolatis denticulatis basi angustatis subcordatis calycibusque hispidis, pappo crenulato. 7. R. *spathulata* blos aus Michaux dem Verf. bekannt. 8. *amplexifolia* Jacq. 9. *purpurea.* 10. *angustifolia.* Die letztere hat gar keinen pappus marginatus. Das zweyte kritisirte Genus ist Pittosporum. Der Verf. verändert den Charakter genericus etwas und sagt: Cal. deciduus. Petala 5. conniventia in tubum. Capsula 1. 2. s. 3 locularis, 2—3 valvis. Semina terebinthinaceo succo illita, womit auch des Rec. Beobachtungen übereinstimmen, nur dass ihm das weiter hin erwähnte stigma: emarginatum, nicht obtusum, und die Antherae eher sagittatae als cordatae, acuminatae schienen. Der Verf. führt 3 Arten auf, *coriaceum, undulatum,* und das noch unvollkommen bekannte *tenuifolium*, und übergeht das zweifelhafte *umbellatum* capsula biloculari, bivalvi. Das dritte erwähnte genus ist Rivina; der Vf. bemerkt, dass es nebst Phytolacca und Salvadora mit Unrecht von Jussieu zu der Familie der atriplicum gezogen werde, weil es wie jene nicht nur in der Frucht abweiche, sondern der Anheftung der Staubfäden unter dem Fruchtknoten wegen zur siebenten Classe des Jussieuschen Systems, und keinesweges zur sechsten, wo die atriplices stehen, gebracht werden solle. Sodann führt der Vf. eine neue Art Rivina purpurascens auf, racemis simplicibus, floribus tetrandris, foliis ovatis acutis leviter pubescentibus margine undulatis. Die ganze Pflanze färbt sich gegen den Herbst hin purpurröthlich. Die Abbildungen sind in folio und schwarz abgedruckt von dem geschickten Besemann gestochen.

Psychologie.

Bielfeld's höhere Seelenlehre, oder Bestaffelung der Gefühle, Leidenschaften und Charaktere nach ihrer wesentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. Kiel, bey Aug. Hesse. XVI S. Dedic. u. Vorr. und 80 S. gr. 8. (10 Gr.)

Eine höhere Seelenlehre nennt der Vf. dieser Schrift diejenige, wo die Quelle aller Gemüthsbewegungen nicht ausserhalb des Gemüths, sondern in dem Gemüth selbst (*a priori*) gefunden, in welcher ferner alle Seelenerscheinungen auf *eine* bestimmte Seelenkraft, als auf das Princip, aus welchem sie alle hervorgegangen, zurückgeführt, mit Rücksicht auf dieses Princip geordnet, ihrer Höhe und Tiefe nach aufgestellt oder bestaffelt werden. Er hofft durch seinen Standpunct *a priori* (woran man bisher verzweifelt habe), die schwere und wichtige Wissenschaft unsers Innersten näher zu begründen. Wir wollen das Wesentliche seiner Ansicht, die den Freunden des Vfs. „eben so neu als sinnreich schien," so weit es möglich ist, mit den eigenen Worten desselben darzustellen versuchen.

Wie der Naturforscher der Materie eine ursprünglich bewegende Kraft zuschreibt, wodurch die Materie nach mechanischen Gesetzen sich bewegt: so hat auch der Geist eine ursprünglich sich selbst bewegende Kraft, seine ewig nothwendigen, in ihm selbst gegründeten Gesetze, wornach er sich entwickelt und von Kraft zu Kraft übergeht bis zur Vernunft, die den Schlussstein macht. Diese ursprünglich sich selbst bewegende Kraft ist nun das Princip der höhern Seelenlehre, der Maasstab, durch welchen das ganze Gemüth mit allen Erscheinungen ausgemessen, die Höhe und Tiefe jeder einzelnen Seelenkraft bestimmt, und die bisher chaotisch unter einander liegenden Triebe, Gefühle, Leidenschaften und Charaktere unter wenige einfache Grundkräfte gebracht werden können. Solcher Grundkräfte werden 5 angenommen, die *Phanta-*

sie, die *Einbildungskraft*, der *Verstand*, die *Urtheilskraft*, die *Vernunft*. Alle entspringen aus einer gemeinschaftlichen Urkraft. Jede derselben hat, nach der Beschaffenheit ihrer Thätigkeit, einen ihr eigenthümlichen Grad der allgemeinen Bewegkraft. An der Spitze aller Grundkräfte steht, als die höchste, die *Phantasie*, weil sie uneingeschränkt in ihrer Thätigkeit, frey, ins Unendliche strebend, als eine ursprünglich sich selbst und zugleich als die am schnellesten sich bewegende Kraft erscheint. Sie ist (nach S. 6) die Urkraft von allem, was ist, und jede Erscheinung ist blos der Wiederglanz ihrer Unendlichkeit. Ihre unendliche Thätigkeit ist das höchste Reale, was es geben kann; ohne sie würde überhaupt weder Sinnliches noch Geistiges, und gar kein Schauplatz seyn. Dennoch hat sie (nach S. 9) Alles, was sie hat, von Aussen. Die *Einbildungskraft* ist die zweyte Grundkraft. Sie wird Einbildungskraft, wenn die uneingeschränkte Phantasie in ihrem Fluge durch den Stoff, oder durch die Empfindung aufgehalten, beschränkt und bey ihrer Thätigkeit bestimmter wird. Die regellose Thätigkeit der Phantasie wird daher in der Einbildungskraft regelmässiger ruhiger, und die Bewegkraft der letztern ist mithin nicht mehr die schnelleste, sondern blos schnell. Aus der Einbildungskraft entspringt der *Verstand*, der das, was ihm die Einbildungskraft gegeben, gleichsam stehend macht, die Erscheinungen im Gemüth festhält. Seine Thätigkeit ist eben deshalb ruhig, seine Bewegkraft gemässigt. Die *Urtheilskraft*, die Tochter des Verstandes, mit welcher der Verf. das Denkgeschäft beginnen lässt, ist, da sie theilen und vergleichen soll, in ihrer Thätigkeit noch zusammengesetzter als der Verstand. Folglich ist die bewegende Kraft derselben eine langsame. Die letzte Grundkraft der Seele ist die *Vernunft*, die aus der Urtheilskraft hervorgeht, und deren eigenthümlichste Fähigkeit die Schlusskraft genannt wird. In wie fern nun die Operation der Vernunft, als der Kraft zu schliessen, noch zusammengesetzter ist, als die der Urtheilskraft, in so fern kann auch die Bewegkraft der Vernunft die langsamste genannt werden. Nach dieser Theorie der Beweglichkeit wird sodann die Höhe und Tiefe der Grundkräfte abgemessen, und die Staffel bestimmt, die ihnen nach ihrer schnellern oder langsamern Bewegung zukommt. Die Phantasie, vermöge der überaus grossen Schnelligkeit ihrer Bewegung behauptet die höchste Staffel; die Einbildungskraft steht auf der hohen, der Verstand auf der mittleren, die Urtheilskraft auf der tiefen, die Vernunft auf der tiefsten Staffel.

Jede der genannten 5 Grundkräfte hat nun weiter ihre eigenthümlichen gleichartigen Unterkräfte (Gefühle, Leidenschaften, Charaktere), deren jede, je nachdem ihre Thätigkeit rasch oder langsam ist, ihre Stelle auf einer der 5 angegebenen Staffeln einnimmt. Selbst die körperlichen Gefühle werden mit bestaffelt. So stehen Gefühl, Leidenschaft und Charakter auf der höchsten Staffel in der Begeisterung, in der Tollkühnheit, Eitelkeit (?), in der Vermessenheit, Todesangst, in dem Kunstgenie u. s. w.; auf der mittlern Staffel, in der Heiterkeit, Nüchternheit, Geselligkeit in dem Gelehrten; auf der tiefen in der Erhabenheit, in dem Hass, Neid, in der Krankheit, in dem Grossmüthigen, in dem Denker: auf der tiefsten in der Gottseligkeit, Weisheit, in der Faulheit, Tücke, Filzigkeit, in dem Erfinder der Wissenschaft u. s. w. Jede Hauptstaffel hat wieder ihre Nebenstaffel. So steht z. B. auf der Nebenstaffel der tiefen Staffel der Trübsinn, die Zaghaftigkeit, die Knauserey und andere Gefühle und Leidenschaften mehr.

Zum Schluss wird noch einiges über die theoretische und praktische Wichtigkeit dieser Staffellehre bemerkt; dass sie am sichersten zu einem innern Gesetzbuche der Menschennatur führe, die innere Selbstverständigung und zugleich die Erkenntniss der Menschen ausser uns erleichtere, dass von dem Standpunct der Staffellehre das ganze Gemüth mit allen Erscheinungen sich ausmessen lasse u. s. f.

Ob sie alles das leiste und leisten könne, was sich ihr Begründer so zuversichtlich freudig verspricht, mögen die Leser nach der gegebenen Inhaltsanzeige nun selbst beurtheilen. Rec., der dem Verf. das Sinnreiche seiner Staffellehre nicht streitig machen will, kann sich von den meistentheils willkürlichen Bestimmungen derselben weder für die Psychologie als Wissenschaft noch für die praktische Seelenkunde einen namhaften Gewinn versprechen. Es ist offenbar eine andere Ordnung, wie sie die Natur auf dem einzig sichern Wege der Erfahrung in Ansehung der Entwickelung und Wirksamkeit der Seelenkräfte uns kennen lehrt, eine andere, die sich der Verf., von der Erfahrung abstrahirend, *gedacht* hat. Noch liesse sich gegen die Neuheit des Bestaffelungsprincips sowohl als gegen die Bestaffelung mehrerer Gefühle und Charaktere manches einwenden, wenn nicht der Raum dieser Blätter uns Grenzen setzte. Der Vortrag könnte bündiger seyn. Angehängt ist noch von dem Verf. ein Verzeichniss seiner Schriften, nicht blos der gedruckten, sondern auch der noch ungedruckten nebst einigen Notizen aus Briefen von Klopstock und Weisse an Hrn. Bielfeld, die zwar diesen aber nicht das Publicum interessiren können, und daher füglich ungedruckt hätten bleiben mögen.

R o m a n e.

Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Von *Jean Paul.* Nürnberg, b. Schrag. 1812. 8. 358 S. (2 Thlr.)

Man kann die Werke eines Dichters als so viele Theile seines Werkes betrachten, in welchem sich ihre Verschiedenheit zu völliger Uebereinstimmung der Harmonie ausgleicht, auf ähnliche Weise, wie z. B. idyllische Scenen in einem Trauerspiele sich als solche aufheben und nur, um den tragi-

schen Eindruck zu befördern, ihre heterogen scheinende Stelle einnehmen. Sie befördern aber die tragische Wirkung, indem die Phantasie an ihnen nach heftiger Anstrengung sich wieder erholt, gleichsam Athem schöpft und neue Kräfte sammelt, und so zum vollen Genuss der Katastrophe und des Ganzen gestärkt wird. Das Leben Fibels ist, in Vergleich mit den grössern Werken des Verfassers, als eine solche idyllische Dichtung anzusehen: der Leser wie der Dichter ruhet hier, so zu sagen, mit Behaglichkeit aus, wie Alpenwandrer in einer Thalwiese, auf die beendigte Gebirgsreise zurückschauend und auf neue Bergwanderungen sinnend. Dieser Roman will also mit genügsamen Sinne genossen seyn, und man muss ihn nicht mit grossen Erwartungen in die Hand nehmen; wir würden sogar, hätte er nicht einen berühmten Autor zum Verfasser, dem Leser den Rath geben, sich nicht durch die Unscheinbarkeit und das wenig Anziehende des ersten Viertels des Werkes von Lesung des Ganzen abhalten zu lassen. Damit sprechen wir demselben im Ganzen keinesweges das wahrhaft poetische Leben und die Originalität ab, welche diesen so ausgezeichneten Dichter charakterisirt. Die andeutende Schilderung, die er selbst in der Vorrede von seinem Werkchen gibt, ist eine Bestätigung unserer Ansicht; er sagt daselbst unter andern: „Einige wenige harmlose, schuldlose, lichtlose, glanzlose Leute mit ähnlichen Schicksalen, durchleben darin ihr Octavbändchen — das Ganze ist ein stillendes Stillleben — eine Wiege erwachsener Leser zum Farniente — ein leises graues laues Abendregnen, unter welchem statt der Blumen etwa die unscheinbare Erde ausduftet, wozu höchstens noch ein fingerbreit Abendroth, und drey Strahlen Abendstern kommen möchten.“

Fibel erscheint als Fibelmacher durchaus wie ein Gimpel, den ein alter Student (Pelz) zu seinem eigenen Vortheile von Anfang bis zu Ende mysticirt. Diese komische Figur, an welche der Dichter zugleich die Lächerlichkeiten des gelehrten Standes anknüpft, ist aber, gleichsam zum Ersatz für die grosse Geistesarmuth, reichlich mit allen Eigenschaften einer schuldlosen liebevollen frommen Seele ausgestattet, so dass man mehr über ihn lächelt als eigentlich lacht, selbst in den Scenen wider den Markgrafen, die in Hinsicht des Komischen unstreitig die ergötzlichsten im ganzen Buche sind. Aber so lieb wir den guten Menschen gewinnen, mit wie herzlicher Theilnahme wir selbst die kleinsten Züge und Begebenheiten mit anhören und mit durchleben, so ist es doch immer, als wenn wir noch mehr von ihm, noch etwas Ausserordentliches erwarteten. Und diese geheime Erwartung wird am Schlusse auf das Ueberraschendste und Herrlichste erfüllt, ganz in der eigenthümlichen Weise, die nur einem Dichter wie diesem gegeben ist. Er zeigt uns ihn plötzlich in jener heiligen Greisengestalt, von der alles Irdische sich abgelöst hat, dass wir ihn schon hienieden wie verklärt erblicken — eine wunderbar schöne Dichtung, die das Ganze mit einer Art von Heiligenschein krönt, vor dem alles Vergängliche und Täuschende in seiner Nichtigkeit versinket. Es ist als schaute man vom unermesslichen Himmel herab auf die kleine Erde und sähe sie in eine Sonne verwandelt.

Dass es, abgesehn von den vielen komischen Partien, noch viele schöne Scenen in diesem Buche gibt, brauchen wir dem Leser kaum zu versichern. Zu den schönsten zählen wir: die originelle, ganz aus der Natur geschöpfte, Sterbescene des alten Siegwarts — die Scene, wo die beyden Liebenden „einander in den ersten Kuss sinken ohne zu wissen wie“ — Fibels seliges Entzücken nach der Verlobung mit Drotta u. s. w.

Wir können uns nicht enthalten, wenigstens die schöne Stelle herzusetzen, als Fibel nach dem ersten Kusse heimgekehrt ist:

„Er sah aber vorher (eh' er schlafen ging) lange in den Mondschein hinaus — Landschaft und Seele verwebten sich ineinander seltsam und süss — er floss mit dem Schimmer in die Auen hin, und der Schimmer zog wieder in sein Herz und glänzte auf allen Gedanken. Und als er endlich die Augen schloss, hörte er nur Eine, Eine Stimme unaufhörlich, und die Liebesthräne quoll davon heiss aus den geschlossenen Augenliedern.“

„O gönnt Jugend und Traum den Sterblichen! Sie gleichen den Blumen zu sehr, welche nur so lange schlafen als sie blühen; sind sie abgeblüht, so stehen sie aufgethan der kalten nassen langen Nacht. Jünglinge und Jungfrauen schlummern und daher träumen sie; raubt ihr den Schlaf, so raubt ihr den Traum und den zarten Keimen der Zukunft den Schirm!“

Kleine Schrift.

Der Hr. Rect. des Gymnasium zu Ulm u. Prof. *Georg Fr. Dan. Göss* hat als Einladungsschr. zu dem Herbstexamen von seiner *Commentatio de variis, quibus usi sunt Graeci et Romani, philosophiae definitionibus* die *Particula* II. (XVI S. in 4.) geliefert. Nach der 1sten Einleit. im von uns schon angezeigten Abschn. über die Worte σοφια und φιλοσοφια und ihren frühesten Gebrauch, macht er nun den Anfang, die eigentl. Definitionen der Philos. (nicht die blossen Beschreibungen) prüfend aufzustellen. Dass mehrere den Pythagoras beygelegte Definitionen der Philos. nicht von ihm herrühren, wird bewiesen. Die Joniker, Eleatiker, Sophisten haben ebenfalls keine Definitionen gegeben. Auch dem Sokrates hat man mit Unrecht eine zugeschrieben. Unter seinen Schülern soll Plato drey Defin. gegeben haben, nur die letzte (ἐπιςήμη τῶν νοητῶν καὶ τῶν ὄντως ὄντων) erkennt Hr. G. als echte Defin. an. Noch führen wir aus diesem gelehrten Progr. eine sinnreiche Emendation eines viel besprochenen Fragments des Heraklit an (S. V): εἶναι γὰρ ἓν τὸ σοφόν, ἐπίςασθαι γνώμην, ᾗ δαίμων κυβερνήσει πάντα διὰ πάντων, *eam solam esse sapientiam, nosse regulam, qua fatum omnia per omnia gubernare solet.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des October. 257. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Bücherwesen.

Unter dem 10. Aug. d. J. ist ein Königl. Sächs. allergnädigstes Mandat *das Censur- und Bücherwesen* betreffend (3 B. in Fol.) erschienen. Es sind darin die seit frühern Zeiten bisjetzt einzeln publicirten Verordnungen über Censur und gegen den Misbrauch der Pressfreyheit zusammengestellt, auch aus dem Censur-Regulativ v. J. 1779 die Vorschriften für die Censoren wiederholt. Wir theilen hier nur das mit, was zur allgemeinen Kenntniss, auch der fremden hiesige Messen besuchenden Hrn. Buchhändler, kommen muss, obgleich auch an sie oder ihre hiesigen Committenten die allerhöchst anbefohlnen Circulare bereits im vorigen Monate von hiesiger Bücher-Commission erlassen worden sind.

§. III. „Damit demnächst der Verbreitung anstössiger Schriften, welche entweder in hiesigen Landen, der im obigen ertheilten Verfügungen ohnerachtet, oder auswärts zum Vorschein kommen dürften, möglichst vorgebeugt, und Einhalt gethan, auch die nachdrucksame Handhabung der gegebenen Anordnungen erleichtert werde, so haben Wir Folgendes vorzuschreiben für nöthig gefunden:

1) Sämmtliche zu Leipzig etablirte, sowohl alle auswärtige die Leipziger Messe besuchende Buchhändler, oder dafern sie nicht selbst auf die Messe kommen, deren Commissionärs, sind hinkünftig verbunden, jedesmal zu Anfang der Messe die Verzeichnisse ihrer neuen Verlagsartikel, ohne Unterschied, ob letztere bereits im Messcataloge angeführt worden, oder nicht, bey der Bücher-Commission daselbst abzugeben. Gleichermasen sind neue, nach der Messe erst eingehende und in voriger Messe noch nicht angegebene Verlagswerke von den Commissionärs auswärtiger Buchhandlungen ebendaselbst anzuzeigen. Wer sothane Anzeige gänzlich unterlässt oder früher den Debit eines Verlagsartikels unternimmt, wird mit einer Geldbusse von Funfzig Thalern belegt. Bey wiederholter Contravention haben Leipziger Buchhändler zu gewarten, dass sie des Rechts, Commissionen zu übernehmen, werden verlustig erklärt werden.

2) Bey Vermeidung gleicher Strafen sollen die Buchhändler zu Leipzig, von Publication dieses Gesetzes an, Commissionen von auswärtigen Buchhandlungen nicht anders übernehmen, als nachdem sich die Committenten durch Zeugnisse ihrer Ortsobrigkeit oder resp. durch beglaubte Abschriften ihrer etwanigen Patente legitimirt haben, dass sie unter öffentlicher Genehmigung als Buchhändler anerkannt, oder Verlagsgeschäfte zu treiben berechtigt seyen.

Bey der Bücher-Commission haben sodann jene Buchhändler mit Vorzeigung jener Legitimationen anzuzeigen, für welche auswärtige Handlungen sie Commissions- oder Speditionsgeschäfte führen, und ob, und an welchem Orte dieselben ein Bücherlager zu Leipzig haben.

3) Auf dem Titel jeder Schrift, welche in hiesigen Landen gedruckt oder debitirt werden soll, muss der wahre Druckort und Name des Verlegers, oder, wenn sie auf Kosten des Verfassers erscheint, des Commissionärs, der solche debitirt, angegeben seyn, ausserdem, oder wenn gar eine erdichtete Handlungs-Firma genannt ist, sind, von Publication dieses Mandats an, dergleichen Schriften unbedingt, und ohne Unterschied ihres Inhalts der Confiscation unterworfen. Jeder Buchhändler hiesiger Lande ist überdiess bey Uebertretung dieser Vorschrift mit Sechswöchentlicher Gefängnissstrafe zu belegen. Bey Vermeidung gleicher Strafe ist der Eingang dergleichen auswärts gedruckter Schriften alsbald der Behörde anzuzeigen, und sich des Debits derselben im Lande zu enthalten. Dagegen bleibt den Schriftstellern frey, ihren Namen anzugeben, und mit abdrucken zu lassen, oder nicht. Nur in den Fällen, wenn harte Beschuldigungen gegen andre, namentlich benannte Personen in den Schriften enthalten wären, soll der Anschuldiger sich namentlich zu seiner Anschuldigung bekennen, und wenn er solches unterlässt, Censur und Druck versagt werden.

Hat sich in andern Fällen der Verfasser nicht genannt; so bleibt der Verleger oder Commissionär verbunden, ihn der obern Behörde, wenn es verlangt wird, nahmhaft zu machen.

4) Sämmtliche inländische Buchhändler, und die Inhaber von Leihbibliotheken und Leseinstituten sind, bey einer unnachsichtlich einzubringenden Strafe von Zehn Thalern in jedem Contraventionsfalle, auch nach Befinden härterer Ahndung, verbunden, Druckschriften, die ihnen *von unbekannter Hand* zum eigenen Debit oder resp. Austheilen zum Lesen zugesendet worden, sofort nach dem Empfange, der Obrigkeit des

Orts (in Leipzig der Bücher-Commission) auszuhändigen, und deren weitere Anordnung, welche bey der Behörde einzuholen ist, zu erwarten. Nur auf unausgepackt durchgehendes Speditionsgut ist diese Anordnung nicht zu erstrecken.

Weil jedoch durch dergleichen anonyme Zusendungen von Büchern allemal der Verdacht entsteht, dass darunter Bücher befindlich seyn könnten, zu deren Debit sich die Absender nicht zu bekennen wagen, so sind die sämmtlichen Leipziger Buchhändler bereits im Jahre 1809 angewiesen worden, durch an ihre Committenten zu erlassende Circularien, unter Beziehung auf das bestehende Verbot der Annahme, die anonyme Zusendung von Bücherpacketen aller Art zu verbitten, und allen solchen Packeten die weitere Versendung zu versagen."

§. IV. „Weil endlich zur Policey des Bücherwesens auch die gegen den Nachdruck gehörigen Maasregeln zu zählen sind, so lassen wir es deshalb bey allem denjenigen bewenden, was deshalb in dem Mandate vom 18. December 1773 und in dem solchem beygefügten Regulative, wie das von der Bücher-Commission zu führende Protocoll einzurichten, enthalten ist. Jedoch finden wir für gut, die §. III. n. 4. des Regulativs in Ansehung der Einzeichnung der Uebersetzungen in das erwähnte Protocoll enthaltene Anordnung dahin zu erläutern und abzuändern, dass das, von Publication dieses Mandates an, durch eine solche Einzeichnung, oder auch durch eine Privilegirung, zu erlangende ausschliessliche Recht nur gegen den Nachdruck derselben Uebersetzung schützen, hingegen der Verlag und Verkauf anderer, von jener, nach dem Ermessen der Bücher-Commission sich wirklich, und nicht bloss durch einige unbedeutende Abänderungen, unterscheidenden Uebersetzungen desselben Buches, neben der eingezeichneten oder privilegirten Uebersetzung, unverwehrt seyn solle.

Eben solche Freyheit wird auch in Ansehung der Auszüge aus Hauptwerken gestattet. Wenn jedoch ein Verleger sich durch einen betrüglichen Auszug aus seinem rechtmässigen Verlagsartikel beschwert zu seyn glaubt, und deshalb das Nöthige bey der Bücher-Commission anbringt, so wird diese sodann, nach vorgängiger Untersuchung, und wenn sie den Auszug wirklich als einen bloss verkappten Nachdruck, mit Weglassung einiger wenigen gleichgültigen Stellen befindet, die auf jeden Nachdruck §. 4. des Mandates vom 18. December 1773 geordnete Strafe gegen den Beklagten erkennen.

Damit übrigens, neben der an die Buchhändler durch die gewöhnlichen Circularien erfolgenden Insinuation, um so gewisser und allgemeiner bekannt werde, welche Verlagswerke privilegirt oder in das Protocoll der Bücher-Commission eingetragen worden sind, so sollen selbige, sogleich nach der Ertheilung des Privilegii, oder der erfolgten Einzeichnung, in der Leipziger Literaturzeitung auf Kosten derer, welche die Privilegirung oder Einzeichnung erlangen, bekannt gemacht, und es soll eine jede solche Bekanntmachung für die Buchhändler so officiell angesehen werden, als ob sie durch Circularien an sie gelangt wäre."

Verzeichniss der auf der Universität Wittenberg für das Winterhalbjahr 1812 angekündigten Vorlesungen.

I. Allgemeine Wissenschaften.

1. Philosophie.

Encyklopädie der gesammten philos. Wissenschaften, Forts. P. O. *Pölitz*, 6-7 U. Dienst. und Freyt. *Methodik* des philos. Studiums, M. *Cramer*, privatiss. a) *Theoretische.* Logik, M. *Gerlach*, 9-10 U. 2 T. Metaphysik, P. O. *Klotzsch*, publice, 9-10 U. 4 T. Metaphysik, M. *Gerlach*, 8-9 U. 2 T. Praktische Logik, P. O. *Pölitz*, privatiss. 10-11 U. Mittwoch. b) *Praktische.* Allgemeine praktische Philosophie, M. *Scheu*, Dienst. u. Freyt. Moralphilosophie, P. O. D. *Winzer*, publice, 3-4 U. 4 T. Natur- und Völkerrecht, Cand. *Zschach*, 9-10 U. 2 T. Philosophische Religionslehre, M. *Scheu*, Mont. u. Donnerst. c) *Angewandte philos. Wissenschaften.* Philos. Staatsrecht, P. O. *Pölitz*, 4. T. Encyklopädie der schönen Künste und Wissenschaften, und Theorie des deutschen Styls, P. O. *Klotzsch*, 2 T. Pragmatische Anthropologie, Forts. P. O. *Gruber*, 6-7 U. 2 T. Anthropologie, M. *Gerlach*.

2. Mathematische u. physikal. Wissenschaften.

Arithmetik, P. O. *Steinhäuser*, publice, 2-3 U. Physikalische Geographie, P. O. D. *Langguth*, publice, 1-2 U. Dienst. u. Freyt. Allgemeine Experimentalphysik, P. O. D. *Langguth*, 1-2 U. Mittw. u. Sonnab. Optik, P. O. *Steinhäuser*, 4-5 U. 4 T. Astrognosie, P. O. *Steinhäuser*, 2-3 U. 4 T. Technologie, P. O. *Assmann*, publice, 10-11 U. 4 T. Encyklopädie des Berg- und Salinenwesens, Wirthschaftslehre, Mathesis forensis, Architectur, privatiss., P. O. *Assmann*.

3. Geschichte.

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, P. O. *Pölitz*, publice, 5-6 U. 4 T. nach *s. kleinen Weltgeschichte*, Leipz. 1808. Geschichte der Deutschen, P. O. *Pölitz*, 10-11 U. 4 T. nach *Pütter*. Encyklopädie der historischen Hülfswissenschaften, P. O. *Gruber*, 11-12 U. nach *Rühs*. Allgemeine Geographie und Statistik, Forts. P. O. *Gruber*, publice, 8-9 U. 4 T. Allgemeine Religionsgeschichte, M. *Scheu*, 8-9 U. 4 T. Geschichte der Römer, besonders in Rücksicht auf ihre Literatur und Kunstwerke, Rector M. *Weichert*, 11-12 U. 4 T., nach *Ruperti's* Grundriss der Gesch., Literatur u. Kunst der Röm. Gött. 1811. Die bürgerlichen Alterthümer der Römer, P. O. *Henrici*, publ. 4-5 U. 4 T. nach *Schirach*. Archäologie der Torentik und Plastik, P. O. *Henrici*, 5-6 U. 4 T. Geschichte der deutschen Poesie, P. O. *Gruber*, 5-6 U. 2 T.

4. Classische Literatur.

1) *Orientalische.* Anfangsgründe der hebräischen Sprache, P. O. *Anton*, 1-2 U. 2 T. Anfangsgründe

der hebräischen Sprache, M. *Cramer*, 3-4 U. 2 T. Anfangsgründe der chaldäischen Sprache, P. O. *Anton*, 9-10 U. 2 T. 2) *Occidentalische.* a) *Griechische.* Einleitung in die Kenntniss der griechischen Sprache und Literatur, Forts. P. O. *Raabe*, publice, 11-12 U. 4 T. Aristoteles de arte poëtica, P. O. *Raabe*, 9-10 U. 4 T. Antigone des Sophokles, P. O. *Lobeck*, publice, 5-6 U. 2 T. Pindars Oden, Forts. P. O. *Lobeck*, 2 T. Hesiods scutum Herculis, Rect. M. *Weichert*, 2-3 U. 2 T. Die Argonautica des Apollonius Rhodius, Conr. M. *Spitzner*, 5-6 U. 4 T. b) *Römische:* Horatius de arte poëtica, philologisch u. ästhetisch, Rector M. *Weichert*, 5-6 U. 2 T. Cicero de legibus, Conr. M. *Spitzner*, 1-2 U. 2 T. c) *Französische*, d) *Englische*, c) *Italienische*, Lector *Beck*.

5. Praktische Uebungen.

Im lateinischen Schreiben und Disputiren, P. O. *Henrici.* Im lateinischen Schreiben und Disputiren, P. O. *Raabe.* Fortsetzung der praktischen Uebungen im Seminarium, P. O. *Pölitz.* Fortsetzung der Uebungen im lateinischen Schreiben und Disputiren, P. O. D. *Winzer.* Fortsetzung der Uebungen in der Philologie, P. O. *Lobeck.* Praktische historische und philosophische Uebungen und Disputatorium, M. *Scheu.* Im lateinischen Schreiben und Sprechen, Rector M. *Weichert.* In der hebräischen Sprache, M. *Cramer.* Examinatorium, M. *Cramer.* In der latein. und griechischen Sprache, Conr. M. *Spitzner.* Examinatorium u. Disputatorium, M. *Richter.*

II. Besondere Facultätswissenschaften.

1. Theologie.

1) *Geschichte der theologischen Wissenschaften*, M. *Cramer*, 1-2 U. 4 T. 2) *Hermeneutik*, P. O. D. *Weber*, 2-3 U. 4 T. 3) *Historisch-kritische Einleitung ins alte Testament*, P. O. D. *Winzer*, 2-3 U. 4 T. nach *Augusti.* 4) *Exegese.* a) *Neutestamentliche:* Das Evangelium des Matthäus, M. *Richter*, 2-3 U. 4 T. Die Briefe an die Korinther, publice, P. O. D. *Weber*, 9-10 U. 4 T. Den Brief an die Hebräer, Diac. M. *Nitzsch*, 1-2 U. 2 T. b) *Alttestamentliche:* Ueber die Psalmen, Forts. P. O. *Anton*, publice, 1-2 U. 4 T. Ueber die Psalmen, Forts. privatiss. Cand. *Weber.* Ueber den Jesaias, Forts. Propst P. O. D. *Schleusner*, 10-11 U. 4 T. Die Messianischen Weissagungen, und nach deren Beendigung ausgewählte Stellen der hebräischen Dichter in den historischen Büchern, publice, P. O. D. *Winzer*, 1-2 U. 2 T. Ueber den Amos und Micha, M. *Cramer*, 1-2 U. 2 T. 5) *Dogmatik*, P. E. *Heubner*, 4-5 U. 5 T. 6) *Moraltheologie*, Forts. Generals. P. O. D. *Nitzsch*, publice, 11-12 U. 4 T. nach *Stäudlin.* 7) *Apologetik*, P. E. *Heubner*, 9-10 U. 5 T. 8) *Historische Theologie.* a) *Geschichte des jüdischen Volkes*, Diac. M. *Nitzsch*, Forts. b) *Kirchengeschichte*, P. O. *Raabe*, 2-3 U. 6 T. nach *Schröckh.* Geschichte der Hierarchie, M. *Richter*, 2-3 U. 2 T. c) *Dogmengeschichte*, Adj. Diac. M. *Wunder*, 5 T. d) *Kritische Geschichte des Rationalismus*, P. E. *Heubner*, publice, Forts. 2 T. e) *Ueber die Ehegesetze des A. u. N. T.*, P. O. D. *Weber*, 2-3 U. 2 T. 9) *Praktische Uebungen*, Disputatorium, P. O. D. *Weber*, Mittw. 10-11 U. Homiletische Uebungen, Generals. P. O. D. *Nitzsch*, 2-3 U. Mont. u. Donnerst. Uebungen im Interpretiren des A. T., Propst P. O. D. *Schleusner*, publice, 2-3 U. 4 T. Homiletische Uebungen, Propst P. O. D. *Schleusner*, Sonnab. Fortsetzung der exegetisch-praktischen Uebungen, P. O. D. *Winzer.* Examinatorium über Dogmatik, P. E. *Heubner*, 10-11 U. Forts. seines Disputatoriums, P. E. *Heubner.* Uebungen im Disputiren und Interpretiren, Diac. M. *Nitzsch.*

2. Juridische.

1) *Rechtsgeschichte*, D. *Gründler*, 5 T. Cand. *Tzschirner*, 11-12 U. 5 T. 2) *Institutionen*, HGR. P. O. D. *Klien*, publice, 2-3 U. 4 T. HGR. P. O. D. *Schumann*, 10-11 U. 6 T. D. *Gründler*, 5 T. Cand. *Zschach*, 10-11 U. 6 T. und 4-5 U. 4 T. 3) *Pandecten*, HGR. P. O. D. *Schumann*, 11-12 U. u. 2-3 U. 6 T. 4) *Criminalrecht und Criminalprocess*, Hofr. P. O. D. *Stübel*, 10-11 U. publice, u. 3-4 U. 4 T. 5) *Deutsches Recht*, AppellR. Ord. D. *Wiesand*, publice, 11-12 U. 4 T. nach *Eisenhart.* 6) *Sächsisches Recht*, HGR. P. O. D. *Klien*, 11-12 U. 4 T. nach *Schott.* 7) Das *Sächsische Wechselrecht*, HGR. P. O. D. *Klügel*, publice, 9-10 U. 4 T. 8) Das *Sächsische Kirchenrecht*, D. *Schmidt*, 4 T. 9) *Lehnsrecht*, HGR. P. O. D. *Klien*, 3-4 U. 4 T. nach *Böhmer.* 10) Das *Personenrecht*, P. E. D. *Andreä*, publice, 1-2 U. 2 T. 11) *Civilprocess*, HGR. P. O. D. *Pfotenhauer*, publice, 11-12 U. 4 T. P. E. D. *Andreä*, 9-10 U. 6 T. u. 1-2 U. 4 T. 12) *Referirkunst*, AppellR. Ord. D. *Wiesand*, 8-9 U. 2 T. HGR. P. O. D. *Pfotenhauer*, 10-11 U. 2 T. 13) *Praktische Uebungen*, Disputatorium, HGR. P. O. D. *Pfotenhauer.* Examinatorium über die Pandecten, HGR. P. O. D. *Schumann*, 3-4 U. Im Referiren, HGR. P. O. D. *Schumann*, privatiss. Disputatorium, P. E. D. *Andreä.* Disputator., D. *Gründler.* Disputator., Relator., und Examinator., D. *Schmidt.* Examinator., Cand. *Tzschirner.* Examinatorium, Cand. *Zschach.*

3. Medicinische.

1) *Allgemeine Geschichte der Medicin*, P. O. D. *Kletten*, publice, 11-12 U. 4 T. 2) *Anatomie und Physiologie der Pflanzen*, P. E. D. *Nitzsch*, publice, 9-10 U. 2 T. nach *Links* Grundlehren der Anatomie u. Physiol. der Pflanzen, Gött. 1807. 3) *Zoologie*, P. E. D. *Nitzsch*, 8-9 U. 4 T. 4) *Myologie, Angiologie u. Neurologie*, P. O. D. *Seiler*, publice, 2-3 U. 4 T. 5) *Vergleichende Anatomie*, P. E. D. *Nitzsch*, 2-3 U. 2 T. nach *Blumenbachs* Handbuch der vergleichenden Anatomie, Gött. 1805. 6) *Specielle Therapie der Fieberkrankheiten*, P. O. D. *Kletten*, 3-4 U. 4 T. 7) *Ueber die syphilitischen Krankheiten*, P. O. D. *Kletten*, 1-2 U. 2 T. 8) *Ueber die wichtigsten Krankheiten der Schwangern, Wöchnerinnen und Neugebornen*, D. *Schweickert*, gratis. 9) *Ueber chi-*

rurgische Operationen, P. O. D. *Seiler*, 10-11 U. 4 T., nach *Schregers* Grundriss der chirurgischen Operationen, Fürth 1806. 10) *Entbindungslehre*, P. O. D. *Langguth*, gratis, 1-2 U. Mont. und Donnerstags. Theoretisch und praktisch, P. E. D. *Andrée*, 6 T. 11) *Gerichtliche Chemie*, P. O. Vic. D. *Schreger*, 8-9 U. 2 T. 12) *Gerichtliche Arzneykunde*, P. O. D. *Seiler*, 4-5 U. 4 T. nach *Metzger*. 13) *Pharmakologie*, P. O. Vic. D. *Schreger*, 9-10 U. 4 T. 14) *Receptirkunst*, P. O. Vic. D. *Schreger*, 9-10 U. 2 T. 15) *Ueber Kunstbäder*, P. O. Vic. D. *Schreger*, publice, 8-9 U. 4 T. nach s. *Balneotechnik*, 2 Theile. Fürth 1803. 8. 16) *Therapie der Krankheiten der Thiere*, P. O. Vic. D. *Schreger*, 1-2 U. 4 T. 17) *Praktische Uebungen*, Examinatorium, P. O. D. *Kletten*, 11-12 U. u. 2-3 U. 2 T. Examinatorium über alle Theile der Medicin und Chirurgie, P. O. D. *Seiler*. Forts. des Examinat. u. Disput. P. O. Vic. D. *Schreger*.

Ausserdem geben im *Reiten* der Stallmeister *Starke*; im *Fechten* und *Voltigiren* der Fechtmeister *Döring*; im *Zeichnen* der Zeichnungsmeister *Mosebach*, und im *Tanzen* der Tanzmeister *Simoni* Unterricht.

Doctor-Jubiläum.

Am 27. Aug. d. J. feyerte die medicinische Facultät in Leipzig das funfzigjährige Doctorats-Jubiläum des Herrn D. *Johann Nathanael Pezold* in Dresden, durch Uebersendung eines erneuerten Diploms. An eben diesem Tage den 27. Aug. 1762 hatte Er, ein am 14. Febr. 1739 geborner Leipziger, durch Vertheidigung seiner inaugural-Disputation, de delirio febrili unter dem Procancellariat des verewigten Dr. Abr. Chph. Plaz, welcher durch sein ausgegebenes Pgm. de padantismo medico, zu dieser Inauguration einladete, den höchsten Grad in der A. G. zu Leipzig erlangt. Ausser Meusels G. T. ist auch noch von Hrn. D. Pezold, dem verdienstvollen Arzte u. Besitzer einer auserlesenen Bilbiothek, Weitz gelehrtes Sachsen nachzulesen.

Todesfälle.

Den 2. August verstarb in Hamburg Prof. *Carstens Nicolaus Biesterfeld*, seit 30 Jahren Lehrer am dortigen Johanneum; 66 Jahr alt.

Den 3. August verstarb in Zürch *Johann Heinr. Rahn*, Prof. der Physik und Chorherr zu Zürch, auch D. der A. G., nachdem er 1771 zu Göttingen seine inaug. Diss. de miro inter caput et viscera abdominis commercio vertheidigt hatte; vergl. Meusels G. T. Er war in Zürch 1749 geboren.

Den 4. August verstarb zu Halle *Georg Simon Klügel*, Math. et Phys. P. P. O. etc., er war vorher seit dem Jahr 1767 Math. P. P. O. auf der Universität Helmstädt, und erhielt Ende 1787 die Professur in Halle. Er war ein Hamburger, woselbst er den 19. Aug. 1739 geboren ward. Seine vielen Schriften sind in Meusels G. T. nachzulesen.

Ankündigungen.

Mit dem 25sten Bande, oder mit dem 2ten Heft für 1811 sind die *Neuen homiletisch-kritischen Blätter* (Stendal, bey Franzen u. Gross) geschlossen; doch wird mit dem Anfange des Jahres 1813 von demselben Herausgeber, dem Hrn. Probst *Hanstein*, in Verbindung mit Hrn. Prediger *Wilmsen*, in untenstehendem Verlage ein ähnliches periodisches Werk herausgegeben werden, und zwar unter dem Titel:

Kritisches Jahrbuch der homiletischen und asketischen Literatur,

wovon jährlich 4 Hefte, deren 2 einen Band von 24 bis 26 Bogen ausmachen, erscheinen sollen. Das Jahrbuch wird mit den homilet. Blättern gleiche Einrichtung und gleiches Format haben, jedoch nicht wie diese, die asketische Literatur ausschliessen, dagegen aber in der Regel keine Abhandlungen liefern, weil für diese, bey der grossen Masse der noch rückständigen homilet. Produkte aus den Jahren 1811 u. 1812, kein Raum übrig bleibt.

Das erste Heft befindet sich bereits unter der Presse und nehmen alle solide Buchhandlungen auf dieses Werk Bestellungen an.

Berlin, Anfangs October 1812.

C. F. Amelang.

In der *Andreäischen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bauerschuberts, Joh., neue Festpredigten nebst einigen Gelegenheitsreden. 3te Aufl. 8. 20 Gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Banders, J. Ph., Predigten. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. 3s Stück, die Lehre von Gott. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Gr.

Köhlers, Gregor., praktische Anleitung für Seelsorger im Beichtstuhle, nebst 2 Abhandlungen üb. die Ehehindernisse u. billige Sittenbeurtheilung. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche. Vom Verfasser der Dialogen über die 10 Gebote. 2r Thl. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Berichtigung.

In der Recension von *Meyer's* Schrift: *das Licht in seinen Beziehungen zur Natur* etc. Nr. 231 d. Z. ist S. 1847 zu lesen: Z. 21 von unten *dieses* statt *dieser*.
Z. 18 – – *es* statt *er*.
Z. 9 – – *Mittelglieder* statt *Mitglieder*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. 258. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der juridischen und staatswissenschaftlichen Literatur in Ungarn in den Jahren 1810 und 1811.

Codex Napoleonianus, e Patrio in Latinum sermonem translatus, quadam addita Legum e Jure Romano conferendarum indicatione. Studio H. G. Gibault, in speciali disciplinarum Juris apud Pictavos institutione Antecessoris, e liberalibus apud eosdem societatibus. Pesth 1810, bey Matthias Trattner. 8. Preis 5 Fl. Bloss ein Nachdruck.

Commentatio de titulo Haereditarii Austriae Imperatoris a nobili Hungaro anno 1804 concinnata, nunc edita ex autographo, quod in Musei Hungarici Bibliotheca regnicolari existit. Pestini, typis Matthiae Trattner 1810. 8. p. 43. Der Verfasser dieser Abhandlung ist Ferdinand von Miller, ungar. Reichsbibliothekar.

Soll und kann die ungarische Sprache zur einzigen Geschäftssprache im Königreich Ungarn und den mit demselben vereinigten Ländern gemacht werden? Pressburg 1810. 8. Wir behalten uns vor, diese Abhandlung in diesen Blättern näher zu beurtheilen.

Ausbildung der Verfassung des Königreichs Ungarn, aus der Staatsgeschichte und den Gesetzen dargestellt von *A. W. Gustermann*, k. k. Bücher-Censor und Professor. Wien, bey Anton Doll 1811. 2 Bände. 8. Preis 15 Fl. B. Z. Dieses Werk enthält mehrere, der ungarischen Constitution nachtheilige Behauptungen, und wurde daher ein Gegenstand der Beschwerden der Reichsstände auf dem noch nicht beendigten Pressburger Reichstag. Das Werk erschien kurz vor dem Reichstag, und seine Tendenz lässt sich nicht verkennen.

Reflexiones circa benignos Patentales, de dato 20. Febr. emanatas, ac in omni hac Monarchia 15. Martii promulgatas. Authore (Auctore) *Francisco Farkas de Farkas-Falva, Advocato.* Viennae, apud Antonium Doll 1811. 8. 1 Fl. 30 Kr. In ungarischer Sprache unter dem Titel: Azon Pátens felöl, melly Bétsben (Bécsben) költ 20 dik Februáriusban 's az egész országlásban 15 dik Martziusban lett Közönségessé, *Farkasfalvi Farkas Ferentz* Prókátor. 1811. 8. Wien, bey Anton Doll.

Ius Electionis Ducum et Regum Hungariae ab origine gentis ad nostra tempora. Viennae 1810.

Animadversiones in Libellum: De Potestate et Juribus status in bona Ecclesiae et Clericorum. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae. 1811. 8. Preis 2 Fl.

Vindiciae Potestatis et Jurium Status in Bona Ecclesiae et Clericorum, ex genuinis doctrinae christianae principiis, ex spiritu Ecclesiae, Apostolorum et SS. Patrum vitae ratione, ac demum Regum Hungariae Majestatis, et Patronatus Jure, contra et adversus Auctorem libri: Analysis ad utramque aurem et speciatim in Cap. IX. Partis I. Anno 1796. Pestini typis Trattnerianis impressi. Vindobonae 1811. 4 Fl. 30 Kr.

Responsoriae Amici ad epistolam Amici quaerentis, num bona Ecclesiasticorum necessitate Status exigente adimi, adeoque secularisari possint 1811. Die letzten drey Schriften wurden durch den letzten ungarischen Reichstag veranlasst.

De privilegiatis opificum contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis. Disseruit *Paulus Kiszel de Benedekfalva*, Agens Hung. Aulicus et Incl. Comit. Borsodiensis, Zempliniensis, Liptoviensis et Thurociensis Tabulae Jud. Assessor. Posonii, typis Simonis Petri Weber 1811.

Correspondenz-Nachrichten aus dem österreich. Kaiserstaat, vom 10. Februar 1812.

I. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Kaiser von Oesterreich hat Herrn *Johann Debrois*, wirklichen Hofsecretär und referirenden Beysitzer der Studien-Hofcommission in Wien, zum Regierungsrathe ernannt.

Die k. k. Hof-Opern-Direction in Wien hat Herrn *J. F. Castelli* die Stelle eines Opern-Dichters

mit 1500 Fl. jährlichen Gehalts in Einlösungsscheinen übertragen.

Hr. *Karl Fleckel* ist zum ordentlichen Professor der Oekonomie und zum Verwalter des Georgikons zu Keszthely von dem Grafen Georg Festetics von Tolna befördert worden.

Die russische Universität zu Charkow hat den verdienten Geschichtsforscher Ungarns, Hrn. *Johann Christian von Engel* zu Wien, und den Professor der Aesthetik an der ungarischen Universität zu Pesth; Hrn. *Ludwig von Schedius* zu ihren correspondirenden Mitgliedern ernannt.

Der König von Preussen, Friedrich Wilhelm, hat dem Hrn. *Karl Georg Rumi*, Doctor der Philosophie, und Prof. der Philosophie und Geschichte zu Oedenburg in Ungarn, unter dem 7. Januar 1812 sein Wohlgefallen über das von ihm im Druck herausgegebene geographisch-statistische Wörterbuch des österreichischen Kaiserstaats (Wien bey Anton Doll) durch ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben zu erkennen gegeben.

II. Nekrolog.

Am 20. Febrnar 1811 starb zu Miskolcz in Ungarn *Johann Apostolovics*, erster Professor der neugriechischen Schule zu Miskolcz, im 65sten Jahre seines Lebens. Er ist geboren zu Misolongia in der Türkey, wo sein Vater ein wohlhabender Schiffs-Negociant war. Er studirte an der griechischen Schule zu Smyrna und war dann zwölf Jahre lang Lehrer zu Kozsan. Dann ging er nach Ungarn, ertheilte da zuerst in Erlau Privatunterricht, wurde dann zu Miscolcz als öffentlicher Lehrer angestellt und erhielt vielen Beyfall. Nach vier Jahren legte er sein öffentliches Lehramt nieder und errichtete eine griechische Privatschule, in die zahlreiche Zöglinge aus Ungarn, Kroatien, der Türkey, Pohlen und Preussen kamen. Endlich als die griechische Gemeinde zu Miskolcz eine grosse Schule errichtete, ward er als erster Professor angestellt. Er war in Miskolcz 30 Jahre ein verdienstvoller Lehrer. In Ungarn lernte er die lateinische, deutsche, französische, ungarische und hebräische Sprache. Er war in der Philosophie, Mathematik und Theologie wohl bewandert.

Am 17. August 1811 starb zu Kalocsa der fruchtbare ungarische Geschichtsforscher *Stephan Katona*, Canonicus des Erzdomkapitels daselbst, im 79sten Jahre seines Lebens.

Ueber den polnischen Buchhandel.

Als Förderungs- und Erweiterungsmittel der Literatur hat der Buchhandel jeder Nation für den Gelehrten ein Interesse, welches dadurch noch vergrössert wird, dass sich von den bibliopolischen Verhältnissen eines Staates nicht selten mit Gewissheit auf die Art und Allgemeinheit der Bildung seiner Bewohner schliessen lässt. Wir glauben daher den Lesern der L. L. Z. mittheilen zu müssen, was uns über den Zustand des polnischen Buchhandels berichtet worden ist.

Unter den beyden Branchen des Buchhandels in Polen, denen der inländischen und ausländischen Literatur, war die letztere von jeher bey weitem die bedeutendere. Der vornehme Pole, grösstentheils im Auslande gebildet, fand den meisten Geschmack an französischer und deutscher Lectüre; die niedere Classe dagegen besass zu wenig Bildung, um den Verkauf polnisch geschriebener Werke zu befördern. Durch die politische Vernichtung Polens wurde der polnische Buchhandel noch mehr beschränkt. Der gebildete Pole beschäftigte sich nur emsiger mit Erlernung der französischen, deutschen oder russischen Sprache, und der allgemeine Haufe einzig besorgt um seinen Unterhalt, sah sich genöthigt, fremde Sprachen zu lernen, die ihn näher in Verbindung mit der consumirenden Classe brachten, d. h. mit dem Militair und den Beamten. Polnisch geschriebene Werke wurden mithin selten vermisst; und was auch die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau ihrer edeln Bestimmung zufolge wirken mochte; ihre Schriften, bestimmt die Keime polnischer Sprache und Literatur unter allen Stürmen der Zeitereigniese treu zu bewahren, reichten nicht hin, den polnischen Buchhandel zu beleben. Wurden dieselben auch hin und wieder gelesen, so behielt doch die ausländische Literatur den Vorzug. — Gegenwärtig, wo sich die polnische Sprache *von neuem im Herzogthume Warschau* zur Staats- und Nationalsprache erhoben hat, fängt zwar der polnische Buchhandel an aufzublühen, ist aber bis jetzt wie die Nation noch im Werden begriffen. An eine Büchermesse, wie z. B. in Leipzig, ist gar nicht zu denken; und Verlagsgeschäfte einzelner Buchhandlungen sind äusserst selten. Will der Gelehrte seine Werke herausgeben, so geschieht dieses grösstentheils auf eigene Kosten, und die Verbreitung derselben übernimmt alsdann der Commissions- und Sortimentshandel. Selbst die gemeinnützigsten Schriften, welche *die königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* oder *der Gelehrtenverein zur Herausgabe von Schulbüchern* unter das Publikum zu bringen wünscht, müssen auf Kosten des Staats gedruckt werden. Deshalb wird die Gottlieb Wilhelm Kornsche Buchhandlung in Breslau nicht mit Unrecht allgemein von den Polen geschätzt, da dieselbe durch Verlagsübernahme sehr vieler polnischer Werke der polnischen Literatur wichtigere Dienste leistete, als alle inländische Buchhandlungen. Die Anzahl dieser ist übrigens auch sehr gering. In der Stadt Warschau gibt es nur zwey von Bedeutung, die der Wittwe Ragoczy und die der scholarum piarum. (Hrn. Pfaffs deutsche Buchhandlung beschäftigt sich näml. grösstentheils mit ausländischem Büchervertrieb). Beyde verdienen jedoch mehr den Namen von Sortiments- und Commissions- als von Verlagshandlungen. Nicht anders verhält es sich mit den polnischen Buchhandlungen der Stadt Posen. Neben der bedeutenden deutschen des Hrn. Kühn existirt nur eine einzige

polnische. Zu preussischen Zeiten gab es hier gar nur einen Spediteur der Warschauischen sogenannten Piarenhandlung (Hrn. Kristoffowicz), dessen Geschäfte durchaus bedeutungslos waren. Nach dem Tode dieses Spediteurs und mit Constituirung des H. W. etablirte Hr. von Szumski, Lehrer an dem Gymnasio zu Posen, eine polnische Buchhandlung und Lesebibliothek. Liebe für das allgemeine Beste und reger Eifer zeichnen seine Anstalt vortheilhaft aus, dennoch verhinderte sie der Druck der Zeiten etwas Ausserordentliches zu leisten. Von eigenem Verlage findet man in ihr nichts, dagegen hat sie ein vollständiges Sortiment der neuesten, besonders historischen und statistischen Schriften. Sie steht gleich den übrigen Buchhandlungen Warschaus in Verbindungen mit Wilna und Lemberg; jedoch entspringen daraus für das Herzogthum nicht die Vortheile, welche sonst ein activer auswärtiger Buchhandel gewährt. Wilna ist überdiess seit kurzem durch die Conföderationsacte mit dem H. W. vereinigt; für den auswärtigen polnischen Buchhandel bleibt aber in Zukunft nur noch Lemberg. Mit deutschen oder französischen Buchhandlungen haben die polnischen bis jetzt noch keinen Verkehr. Dieses lässt sich erst künftig erwarten, wenn die Bildung des Staatensystems vollendet, der polnische Staat regenerirt und der allgemeine Handel wieder hergestellt seyn wird. Wünschenswerth muss es aber alsdann allen werden, da das vermehrte historische und statistische Interesse an Polen Bekanntschaft mit neuen polnischen vorzüglichen Werken zum Bedürfnisse machen wird.

Correspondenz-Nachrichten.

Mayland den 25. July. Der Ritter Ant. Canova, welcher sich um die Akademie der Künste, welche das Ital. Gouvernement in Rom unterhält, durch seinen Unterricht schon sehr verdient gemacht hat, hat neuerlich zu Ermunterung der Zöglinge fünf jährliche Preise gestiftet, und desshalb folgendes Schreiben an diese Jünglinge gerichtet:

„Der edle Wetteifer, mit dem Sie Sich den Künsten weihen, macht mir die lebhafteste Freude, und erfüllt mich mit Achtung und Liebe für Sie. Ich möchte Ihnen diese durch einige kleine Preise beweisen und Sie dadurch in dem edlen Eifer für die Vervollkommnung Ihrer Kunst noch mehr anfeuern.

Am Ende jedes Halbjahrs wird eine goldne Medaille von 20 Ducaten, oder der Werth derselben demjenigen von Ihnen zugetheilt werden, welcher nach dem Urtheil seiner eignen Mitschüler die beste und gedachteste Modellzeichnung in Kreide ausgeführt haben wird. Eine andere gleiche Medaille soll derjenige junge Mahler erhalten, welcher die meisten und besten Acte nach dem Nackten geliefert haben wird. Diese sollen im Sommerhalbjahr in Farben auf Leinwand gemahlt, im Winter bloss in Kreide gezeichnet werden.

Für die, welche die Baukunst studiren, ist eine jährliche Prämie von 25 Ducaten, oder der Werth ausgesetzt, welche dem zuerkannt werden soll, der ein architektonisches Sujet, das von seinen Mitschülern durch das Loos gezogen und ihm aufgegeben worden, am besten ausgeführt haben wird.“

Erfurt. Am 22. August promovirte auf hiesiger Universität als Doctor der Arzneygelahrtheit und Chirurgie Herr *Johann Ernst August Thilow*, ältester Sohn des hiesigen Herrn Medicinalraths und Professors D. *Thilow*, eines biedern, thätigen und wackern Arztes. Seine bey dieser Gelegenheit geschriebene Dissertation handelt: de translatione febris intermittentis in morbum nigrum. 3 Bog. in 4.

Auch der zweyte Sohn des Herrn Medicinalraths und Professors D. *Thilow*, *Johann Wilhelm Thilow*, erhielt nach vorhergegangenem Examen die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie, zu welcher er sich noch durch eine Dissertation: de Costarum coalitione, pleuritidis causa, 3 Bog. in 4. habilitirte.

Hier erscheinen nächstens im Keyserschen Verlage die Komödien des berühmten spanischen Dichters *Calderon*, dieses Heroen im spanischen Drama, bearbeitet von Herrn *J. G. Keil* in Weimar, unter dem Titel: Comedias de Don Petro Calderon de la Barca. Der Abdruck geschiehet nach der vornehmsten Ausgabe dieses Dichters von *Apontes*, und die Lebensbeschreibung Calderons, nebst seinem, von einem geschickten deutschen Künstler gestochenen Porträt, wird den ersten Band eröffnen. Das ganze Werk wird mit besondern eigends dazu angeschafften Lettern auf gutes weisses Schreibpapier in Medianformat gedruckt und jeder Band ungefähr 30 Bogen stark werden. Man kann in der Verlagshandlung auf den ersten Band mit 1 Thlr. 12 Gr. subscribiren oder pränumeriren.

Ein aus Russland zurückgekommener Reisender versichert, dass auch in dem Asiatischen Theile des Russischen Reichs die Kuhpockenimpfung nicht unbekannt ist, nachdem sie in dem Europäischen schon in mehreren Gouvernements mit glücklichem Erfolge eingeführt ist. Selbst in *Irkutzk*, dem entferntesten Gouvernement, hat ein Arzt Versuche damit angestellt. — Die in eben dieser Stadt seit 1764 bestehende, von der Kaiserin *Katharina* II. gestiftete Japanische Sprach- und Schiffarthsschule hat jetzt mehrere Scholaren, die dasige Russisch-Amerikanische Handlungscompagnie macht ansehnliche Geschäfte, und die *Bibliothek*, (eine in dieser Weltgegend gewiss seltene Erscheinung), hat vor kurzem durch mehrere Geschenke und Vermächtnisse einen bedeutenden Zuwachs erhalten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die allgemeine kameralistisch-ökonomische Societät zu Erlangen hat dem Hofrath *Wildberg* zu Neu

Strelitz das Diplom eines correspondirenden Mitglieds ertheilt.

Herr Hofr. *Joh. Frank* in Wilna ist zum russ. kaiserl. Collegienrath, und von der Erlanger physik. medicinischen Societät zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Zu erwartende Werke.

Zweyhundert seltene Münzen des Mittelalters mit Abbildungen und Erläuterungen herausgegeben von *W. G. Becker*.

Unter diesem Titel wird Herr Hofrath Becker in Dresden zur Ostermesse 1813 eine Auswahl der seltensten Münzen des Mittelalters von mehrern Ländern herausgeben. Die meisten derselben sind theils gänzlich unbekannt, theils nie gestochen worden; nur einige wenige kommen in kostbaren Werken vor, oder sind nicht richtig genug dargestellt. Es sind 112 Solidi und 88 Brakteaten. Sie sind alle mit einer Genauigkeit und Schönheit dargestellt, dass, zumal von Brakteaten, noch nie etwas dergleichen geliefert worden ist. Das Format ist Gross-Quart; der Text wird auf gutes Papier, und die Platten, damit sie sich schön abdrucken, auf das nehmliche Basler Velin-Papier abgedruckt, auf welchem der Text und die Kupfer von seinem Augusteum geliefert worden sind. Der Aufwand, den die Zeichnungen und Platten verursacht haben, gestattet aber bey dem kleinen Publikum, auf welches eine solche Unternehmung allenfalls zu berechnen ist, keinen geringern Preis als 5 Thaler Sächs., ohne dass dabey einiger Vortheil zu erwarten ist. Die Pränumeranten erhalten ausgesuchte Exemplare, und ihre Namen werden vorgedruckt.

Ankündigungen.

Die Verlagshandlung des *Conversationslexicons* zeigt hiermit an, dass der so eben fertig gewordene zweyte Band zu Anfange der Michaelismesse ausgegeben wird. Die ausgezeichnet günstige Aufnahme dieses Werks hat die Verlagshandlung bewogen, den Termin der Pränumeration mit 4 Thalern Sächsisch auf die 4 ersten Bände, von denen der 3te zu Ende d. J. und der 4te zur Jubilate-Messe 1813 unfehlbar erscheinen wird, noch auf unbestimmte Zeit zu verlängern, so dass man dasselbe fortdauernd gegen den Pränumerationspreis durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Privatpersonen, welche sich der Sammlung von Pränumeranten unterziehen wollen und den Betrag baar an die Verlagshandlung in Leipzig einsenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey. — Der wohlwollende Beyfall, welchen schon der erste Theil allgemein gefunden hat, wird dem zweyten und den folgenden Bänden um so sicherer zu Theil werden, da erst im Fortgange der Unternehmung der ganze Plan der Redaction und ihre bedeutenden Hülfsmittel sich haben entwickeln können.

Leipzig d. 15. Sept. 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Eine rein objective Untersuchung des Wesens der Kunst und eine consequente Folgerung des Praktischen der Künste aus einer Theorie, welche sich auf jene Untersuchung stützt, ist von Einigen für unausführbar gehalten worden. Ich habe in einer

Kritik der Kunst

den Weg rein objectiver Entwickelung der Begriffe Kunst und Schönheit versucht und darauf eine praktische Anschauung der Künste gegründet. Diese Kritik widme ich mit Ueberzeugung und Bescheidenheit den Aesthetikern, Künstlern und Kunstfreunden. Keine Theorie vermag schaffenden Genius zu geben, aber sie kann den Kunstsinn im Allgemeinen schärfen und erhöhen, kann die Empfindung für das Schöne veredeln, und schon hierdurch geht sie nützend auf das Werk des schaffenden Künstlers über.

G. Freyherr v. Seckendorf, gen. Patrik Peale.

Diese *Kritik der Kunst* ist so eben in meinem Verlage erschienen, und in allen guten Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 gGr. zu haben.

Göttingen am 1. Sept. 1812.

Johann Friedrich Röwer.

In meinem Verlage erscheint in einigen Wochen:

Christian Gottlob Heyne, biographisch dargestellt von *A. H. L. Heeren*.

Göttingen am 30. Sept. 1812.

Johann Friedrich Röwer.

Verbesserungen.

Die Besitzer meiner *Osteografischen Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel* werden ersucht, darin Folgendes zu verbessern. Nämlich: Seite 20, Zeile 16 ist zu lesen statt *sie hingegen* — *Die Oeffnung hingegen*. S. 55, Z. 13 statt *der Tiefe* — *in der Tiefe*. S. 58, Z. 17 statt *Lokia* — *Loxia*. S. 62, Z. 5 ist *limosa* auszustreichen. S. 100 letzte Z. ist zu lesen *mit der Schienbeinröhre*.

Wittenberg den 27. Aug.

D. *Chr. L. Nitzsch.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 259. 1812.

Deutsches Privatrecht.

Einleitung in das Studium der Geschichte des germanischen Rechts von D. C. F. A. *Mittermaier,* öffentl. ordentl. Prof. der Rechte in Landshut. Landshut, b. Thomann. 1812. 198 S. 8. (22 Gr.)

Gegenwärtige Schrift besteht aus fünf verschiedenen, jedoch mit einander in Verbindung stehenden Abhandlungen. I. *Ueber die Nothwendigkeit einer eignen Behandlung der germanischen Rechtsgeschichte.* Der Enthusiasmus, mit welchem der Vf. das Studium der deutschen Rechtsgeschichte empfiehlt, ist zwar lobenswürdig, doch hätten wir gewünscht, dass er in die Gründe, auf welchen dessen Nothwendigkeit beruht, tiefer eingedrungen wäre. Besonders vermissten wir den erst aus den folgenden Abhandlungen hervorgehenden Hauptgrund: dass das gemeine deutsche Privatrecht grösstentheils in einer historischen Entwickelung deutscher Rechtsgeschäfte und Institute besteht, und daher selbst mehr die Natur einer historischen als juristischen Wissenschaft hat. Auch können wir es nicht unbemerkt lassen, dass sich der Verf. bisweilen durch seine Lobreden auf die deutsche Nation und ihre Gesetze in offenbare Widersprüche verwickelt. So heisst es z. B. S. 18: „Wenn wir einen Blick zurück auf unsre Voreltern, die alten Germanen in ihren Waldungen, werfen, welch ein Bild der höchsten Einfachheit *und Unschuld* gewährt uns diese Betrachtung. Die damaligen Staaten verdienen kaum diesen Namen, zufällig finden sich die zerstreuten Horden in den Stämmen. Kein Band des Verkehrs und gegenseitiger Liebe umschlingt die einzelnen Familien; roh und *nur* dem Augenblicke lebend, folgt der wilde Germane *nur* dem Trunke und der Jagd. Die wesentlichsten Begriffe scheinen ihm zu fehlen; er hat keinen Sinn für Eigenthum, die Mittel des Verkehrs sind unbekannt, höchstens der Tausch findet sich bey ihm. An ein Gesetzbuch ist gar nicht zu denken, die Künste des Friedens hausen nicht in der Hütte des Barbaren." Ferner auf der folgenden Seite: „Ein schönes herrliches Band hat Deutschlands Staaten noch vor wenig Jahren umschlungen, während jetzt jeder Staat, mächtig durch innere Kraft, selbstständig und nicht mehr beschränkt durch Organe, die nicht selten die Fortschritte des Bessern hemmten, sich eigne Gesetze gibt, und dabey freundlich an den Nachbar sich anschmiegt, verknüpft durch die höhern Principien des Völkerrechts u. s. w. II. *Ueber den Umfang und die Aufgaben der germanischen Rechtsgeschichte.* Der Verf. stellt hier das Ideal einer deutschen Rechtsgeschichte auf, welches, wie er selbst gesteht, nie leicht völlig wird erreicht werden können, das aber doch seinen Werth behält, um die bisherigen und künftigen Versuche in dieser Wissenschaft zu würdigen. Mit Recht dringt er dabey vorzüglich auf die schon von einigen Gelehrten, unter andern von *Dreyer,* empfohlne Benutzung der Rechte von allen Völkern germanischen Ursprungs; auch gibt er vollständiger als bisher gewöhnlich geschehen, die Gesichtspuncte an, aus welchen der Einfluss des Römischen und Kanonischen Rechts auf die deutsche Gesetzgebung zu betrachten ist. III. *Ueber die Hauptcharaktere des germanischen Rechts.* Diese Abhandlung hat uns am meisten befriedigt; sie geht von der richtigen Bemerkung aus: dass bey der Beurtheilung von der ältesten Gesetzgebung eines Volkes alles darauf ankomme, ob sich dieses rein aus dem Zustande der Rohheit langsam herausbildet, oder als eine eingewanderte, aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzte Nation, schon einen Fonds von Cultur mitbrachte, auf dem man fortbaute. In dem ersten Fall befanden sich die alten Germanen, deren Gesetzbücher daher dem Beobachter ein interessantes Gemälde der langsam sich entwickelnden Cultur und der allmälich entfalteten Bedürfnisse und Rechtsverhältnisse darbieten. Eben hierin ist auch der Grund zu suchen, dass bey ihnen alles mehr Gewohnheit und Sitte ist, als (ursprüngliches) Recht und stehendes Gesetz. Daher erscheinen auch ihre geschriebenen Gesetze nicht als Aussprüche der Willkür, sondern als Abdrücke der vorhandenen Sitten, in welchen man kein System, sondern nur zerstreute Bestimmungen von einzelnen, in dem täglichen Leben vorgekommenen Fällen findet. Aus allen Gesetzen der alten Germanier leuchtet ferner der Einfluss ihrer monarchischen Regierungsform, ihres religiösen Aberglaubens und ihrer klimatischen oder physikalischen Verhältnisse hervor. Insbesondre entwickelte sich aus letztern der grosse Werth, welchen sie auf Landeigenthum legten, und damit die Idee der Grundherrlichkeit, welche zugleich eine ihnen eigenthümliche Ansicht der Freyheit, und (was wir beyfügen zu müssen glauben) der dieser entgegengesetzten Hörigkeit, bewirkte. Eben so wichtig für den Geist der altdeutschen Gesetzgebung ist das System der Genossenschaften, und der mit diesen in der innigsten Verbindung stehenden Au-

tonomie, welches um so weiter um sich greifen konnte, je weniger sich noch die Regierung mit einzelnen Gegenständen befasste. Dieses System sprach sich unter andern in den verschiedenen Gerichten aus, welche nur für gewisse Personen und gewisse Verhältnisse eingeführt waren, daraus ging der Grundsatz hervor, dass jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden konnte, die geforderte Ebenbürtigkeit der Zeugen oder Consacramentalen, die verlangte Standesgleichheit bey den Heyrathen u. s. w. Endlich brachte es jene grosse Menge von Stadtrechten, von Willküren, und andrer für einzelne Stände der Nation geltender Gesetze hervor. IV. *Grundzüge der äussern germanischen Rechtsgeschichte.* Da diese Grundzüge blos Resultate der wichtigsten Veränderungen unsrer Gesetzgebung und Staatsverfassung enthalten, so leiden sie keinen Auszug. Wir erlauben uns daher nur folgende Bemerkungen darüber: Die Landtäge sind wenigstens nicht überall, wie S. 99 behauptet wird, von dem Verhältnisse der Ministerialen zu den Fürsten, sondern häufig, besonders in den deutschen Provinzen, wo sich die Landeshoheit auf die Erblichkeit des Amtes gründet, das der Landesherr ursprünglich vom Kaiser oder König erhielt, von den Placitis provincialibus abzuleiten, auf welchen alle freyen Grundeigenthümer das Recht hatten zu erscheinen. (S. *Kohlschütter* de iure standi in comitiis provincialibus. Vitb. 1787. — und *Zachariäs* Abhandlung über das ausschliessende Sitz- und Stimmrecht des alten Chursächsischen Adels auf Landtägen in dem Museo für die Sächs. Geschichte, B. 2. St. I. No. II. S. 17) — S. 101 u. f. nennt es der Verf. *traurig*, wenn man noch immerhin glaubt, dass auch ausser Westphalen Vehmgerichte vorhanden gewesen. Doch ist wenigstens so viel gewiss, dass sie ihre Gerichtsbarkeit häufig auch über andre Länder auszudehnen suchten. Man vergl. *Joh. Joach. Müllers* Reichstagstheater unter Friedrich V. (III.) Th. I. S. 492 u. f. S. 104 endlich, wo von dem Einfluss des Lehnswesens auf die Gesetzgebung die Rede ist, würden wir wenigstens mit einigen Worten bemerkt haben: dass in dem Mittelalter die Lehnsverbindung fast ganz an die Stelle der Staatsverbindung getreten war, und hieraus das eigentliche Lehnsystem entstand, welches nothwendig auch auf die Gesetzgebung mächtiger als alle übrige Umstände und Verhältnisse wirken musste. V. *Grundzüge der innern germanischen Rechtsgeschichte und zwar* (oder) *historische Entwicklung der Privatverhältnisse in den germanischen Staaten.* Mit Recht erklärt sich hier der Verf. gegen diejenigen Gelehrten, welche das Daseyn einer einheimischen (oder vielmehr gemeinen deutschen) Gesetzgebung aus dem Grunde bezweifeln, weil kein Gesetzbuch (für ganz Deutschland) vorhanden sey, und untersucht hierauf die wichtigsten Eigenthümlichkeiten des germanischen Rechts, nach der dreyfachen Abtheilung in Personenrecht, Sachenrecht und Obligationsrecht. Auch hier beschränken wir uns auf einzelne Bemerkungen. 1) Ist der Unterschied zwischen dem hohen und niedern Adel nicht genug herausgehoben. Besonders hätte S. 149 gezeigt werden sollen, dass ersterer, welcher ursprünglich der einzige Adel der Nation gewesen ist, aus dem Dynastenstande und den erblich gewordnen Statthalterschaften der Provinzen entstanden sey; wie unter andern *Joh. Ad. Kopp* in seiner treflichen von den neuern Schriftstellern über diesen Gegenstand viel zu wenig benutzten Abhandlung de insigni differentia inter Comites et nobiles immediatos, (Argent. 1729. 4.) immer erwiesen hat. 2) Dass die Vormundschaft in den ältern Zeiten immer eine Tutela usufructuaria gewesen (S. 168), möchten wir nicht behaupten, da sich zu wenig Spuren davon in den altdeutschen Gesetzen zeigen. 3) Bey der Aufnahme der Römischen Theorie der Verjährung in Deutschland (S. 173) würden wir zugleich die Schwierigkeiten berücksichtigt haben, welche dabey der bekannte Rechtsgrundsatz *Hand muss Hand wahren* verursachte. Man vergl. hierüber *Haubold* de origine atque fatis usucapionis rerum mobilium Saxonicae, Lips. 1797. 4. 4) Dass, wie S. 192 behauptet wird, die gutsherrlichen Frohnen sich ursprünglich auf Usurpation gründeten, ist gegen die Geschichte; denn bey diesen so wie dem Lehndienst lag, wie sich *Runde* in seinen Grundsätzen des deutschen Privatrechts S. 494 sehr richtig ausdrückt, wenigstens in den meisten Fällen der Bilateral-Contract zum Grunde: gib uns Land, so wollen wir Dir dienen.

Symbolik germanischer Völker in einigen Rechtsgewohnheiten. Von Dr. *Carl George Dümgé.* Heidelberg, b. Engelmann. 1812. 59 S. 8.

Dass unsre Vorfahren bey allen wichtigen Rechtsgeschäften grosse Freunde von Sinnbildern waren, ist allgemein bekannt, und man darf sich zur Bestätigung dieser Bemerkung blos an die Investitur und aussergerichtliche Uebergabe der Grundstücke erinnern. Unter jenen Symbolen aber verdienen besonders diejenigen Aufmerksamkeit, welche entweder in sehr mannigfaltiger Bedeutung gebraucht wurden, oder irgend eine wichtige Idee von der Natur des Geschäftes selbst bezeichneten. Zu dieser gehören auch die meisten in der gegenwärtigen Schrift vorkommenden, nämlich der Handschuh, die Ohrfeige, der Brautkauf, Marcheta, ingleichen verschiedene Symbole der Lehnshörigkeit und der Gerichtsbarkeit; von einer ganz andern Natur aber als diese Symbole ist das Schandgemälde, welches wir auch deswegen mit einem andern Sinnbild vertauscht haben würden, weil es schon hinlänglich in der auch hier angeführten Schrift von *Klüber* de pictura contumeliosa (Erl. 1787.) erläutert ist. Noch erlauben wir uns folgende einzelne Erinnerungen. S. 2 wird behauptet: dass sich die deutschen Kaiser des Handschuhs bey Ertheilung kirchlicher Lehen bedient hätten, und dabey das Beyspiel des Bischofs Meinwerk von Paderborn unter Heinrich II. angeführt. Da aber damals in Ansehung der geistlichen

Fürsten die Investitur mit Ring und Stab üblich war, so möchten wir dieses Beyspiel nicht von der Belehnung selbst, sondern vielmehr von dem Versprechen derselben verstehen. Wenn der Vf. ferner (S. 20) aus verschiedenen deutschen Benennungen des unter dem Namen Marcheta bekannten Lösegeldes die ehemalige Existenz des iuris primae noctis auch in Deutschland erweisen will, so können wir ihm dieses deswegen nicht zugeben, weil sich, wie auch in der Folge von ihm selbst gezeigt wird, noch manche andere Bedeutungen dieser Benennungen finden lassen. Uebrigens vermissten wir bey dieser Erörterung eine Beziehung auf die bekannte Abhandlung von *Grupen* de virginum praegustatoribus etc. in seinem Tractat von der deutschen Frau Cap. 1. Auch hätte bey den Symbolen der Lehnshörigkeit *Buder* de praestationibus Vasallorum sive symbolis in signum recognitionis dominii in eiusdem Amoenit. iur. feud. N. XXVI. p. 180 seq. benutzt werden können. Endlich würde auch der letzte Aufsatz über die Gerichtssymbolik Stoff zu verschiedenen Zusätzen darbieten, besonders wenn man dabey noch manche interessante Ueberbleibsel derselben berücksichtigen wollte, doch scheint der Verf. selbst in dieser Abhandlung weniger als in den übrigen Anspruch auf Vollständigkeit zu machen.

L e h n r e c h t.

Der Successionsstreit über das Lehn Obermömsheim (und den Burgstall zu Untermömsheim) *mit Rücksicht auf rechtliche Entscheidung und rechtliches Verfahren.* Stuttgart. 1812. 58 S. 4.

Im Jahre 1504 wurde Batt von Rieppur mit dem Lehn Obermömsheim für sich und seine ehelichen männlichen Leibeserben, und wo diese nicht wären, seine ehelichen Töchter und derselben eheliche Leibeserben belehnt, welche Formel man in allen folgenden Lehnbriefen beybehielt. Einer seiner Nachkommen, Ernst Friedrich, hatte 5 Söhne und eine Tochter, Auguste Elisabeth von Reischach. Nur einer von jenen Söhnen, welche in der Lehnsfolge ihre Schwester natürlich ausschlosssen, zeugte 3 Söhne, wovon zwey unbeerbt starben, der dritte aber, Wilhelm Friedrich, bey seinem 1781 erfolgten Tode eine Tochter hinterliess, Philippine Charlotte Freyfrau v. Phul, welche da ihr Grossoheim, Christoph Friedrich, als letzter Besitzer von Obermömsheim und des Burgstalls zu Untermömsheim (der in Ansehung der Lehnssuccession auf gleiche Weise wie jenes Lehn zu beurtheilen ist) im Jahre 1782 unbeerbt starb, der letzte Sprössling dieser Linie war. Zwar meldete sich nun zur Erbfolge in beyde Lehne Ludwig Friedrich von Reischach, Sohn der oberwähnten Auguste Elisabeth, wurde aber mit seinen Ansprüchen von beyden Lehnhöfen (Obermömsheim nämlich war ein Badisches, der Burgstall zu Untermömsheim Würtembergisches Lehn) abgewiesen. Als aber in der Folge die Söhne Ludwig Friedrichs von Reischach die Ansprüche ihres verstorbenen Vaters erneuerten, erhielten sie den 3. Febr. 1804 von dem damaligen Markgräflich Badenschen Hofgericht zu Rastadt folgendes günstige Erkenntniss:

„Dass die Succession in das von Rieppursche Lehen Ober-Mömsheim den Klägern, Freyherrn von Reischach, gebühre, die beklagte Freyin von Phull demnach schuldig sey, gedachtes Lehn sammt Früchten, soweit solche noch nicht verjährt sind, den Klägeren abzutreten, es könnte denn die Beklagte binnen 6 Wochen besser als geschehen beweisen, entweder dass wider den ursprünglichen Lehnsvertrag in der Zeitfolge mit dem befragten Lehn solche Ereignisse eingetreten, kraft welcher eine Abänderung des ursprünglichen Lehncontractes auf eine die dabey interessirten Theile nach den Gesetzen verpflichtende Art und Weise zu Stande gekommen, wonach nur die weiblichen Descendenten der jedesmal in dem neuesten Lehnbrief bemerkten Vasallen nach Abgang des von Rieppurschen Mannsstammes für successionsfähig erklärt oder zunächst zur Succession berechtiget seyen; oder dass nach einer bey den Baden-Durlachschen Lehnhöfen rechtlich erwiesenen Observanz zur Forterhaltung des Successionsrechts der vom ersten Erwerber abstammenden Lehnsfähigen Descendenten die simultanea investitura und zwar in so weitem Umfang nöthig sey, dass durch die von der Schwester des letzten Vasallen bey der Investitur-Erneuerung von 1751 geschehene Unterlassung der Auswirkung derselben, deren nach Abgang des Mannsstammes zunächst zur Succession berufener Sohn und nunmehro dessen Söhne von solcher Succession entweder ganz ausgeschlossen, oder gegen *die in einem entferntern Verwandschaftsgrad mit den letzten Vasallen* verbundene und dem Geschlechte nach sonst nachstehende Beklagte zurückstehen müsse."

Gegen dieses Erkenntniss nun, welches von der Freyin von Phul durch verschiedene Rechtsmittel (deren Erzählung kein wissenschaftliches Interesse haben würde) bisher vergebens angefochten wurde, ist gegenwärtige Deduction gerichtet. Die Gesichtspuncte, auf welche es ankommt, werden darin deutlich ausgehoben, bedürfen aber hier keiner besondern Andeutung, weil sie ohnediess dem Kenner des Lehnrechts nicht entgehen können. Wir erlauben uns daher nur die einzige Bemerkung: dass jenes Urtheil eines angesehenen Gerichtshofs nicht sowohl auf die schon oft vertheidigte und widerlegte Theorie der Regredienterbfolge, als vielmehr auf die dem Römischen Recht in dieser Materie gestattete Anwendung, die erst seit Kurzem wieder Eingang unter den Rechtsgelehrten gefunden hat, gestützt zu seyn scheinet. Der Verf. ist daher auch bemüht gewesen zu zeigen, dass selbst unter dieser Voraussetzung die Ansprüche der Kläger für ungegründet zu achten, weil sich ihr Vater bey den frühern Erkenntnissen der Lehnhöfe, durch welche er abgewiesen war, beruhigte, und sie selbst die Handlungen dieses ihres

Erblassers anzuerkennen verbunden sind. Nur entsteht hierbey der nicht genug berücksichtigte Zweifel: in wie weit dieser zuletzt erwähnte Grundsatz auch auf die Lehnsfolge, welche nicht alle Descendenten des ersten Erwerbers diesem allein verdanken, anwendbar sey.

Medicinische Polizey.

Instruction für die Hebammen des Fürstenthums Erfurt und der Grafschaft Blankenhayn. Erfurt den 1. May 1811.

Das Erfurtsche *Collegium medicum et sanitatis* hat sich das Verdienst erworben durch vorstehende Instruction den Wirkungskreis und die Verpflichtungen der Erfurtschen Hebammen mit vieler Genauigkeit und Vollständigkeit zu bestimmen; es würde schwer halten, noch einige übersehene Lücken aufzufinden. Besonders schön sind die Vorschriften bey Auffindung eines Fehlers an einem neugebornen Kinde. Auf den Fall der Abwesenheit eines Arztes sind den Hebammen sichere und gelinde Mittel, aber nicht heroische antiquirte Zusammensetzungen, wie sie wohl noch heut zu Tage in Lehrbüchern für öffentliche Institute hier und da vorkommen, anzuwenden erlaubt. Stundenlang, wird befohlen, die Belebungsversuche todtscheinender Kinder fortzusetzen. Wegen der geringeren Vorarbeitungen und wegen der Renitenz des Stoffes verdient indess nachstehende Verordnung des Erfurter *Collegii medici et Sanitatis* vom 25. Jul. 1810 noch im höheren Grade die Aufmerksamkeit auch der auswärtigen Medicinalbehörden:

Verordnung wegen des Tollwerdens der Hunde. Erfurt in der Henningschen Buchhandl. 1812.

Rec. ist der Meinung, dass der Gegenstand dieser Verordnung für den heutigen Standpunct der Sache vollkommen erschöpft ist. Zuvörderst wird hier angeordnet, wie dem Ausbruch der Wuth polizeylich zu begegnen ist; hiernächst wird festgesetzt, wie nach erfolgtem Ausbruche weitere Beschädigung abgehalten werden kann und muss; endlich wird das Nöthige über die Behandlungsart mit Kürze angegeben.

Zur Begegnung dieses Uebels ist die Polizey angewiesen jährl. zwey Mal genaue Listen aller Hunde des Orts aufzunehmen. Hierbey soll Race, Farbe, Geschlecht, Bestimmung, Verhaltungsart, z. B. an der Kette oder nicht, genau angemerkt werden. Das Ausgehen mit Hunden ist grossen Einschränkungen unterworfen. Der Metzger muss über Land den Hund am Strick führen und jeden grossen Hund mit einem Maulkorbe versehen. Der Schäfer hat ihm einen Klöppel an den Hals zu hängen.

Jeder Eigenthümer muss für die Gesundheit seines Hundes, und wenn er krank wird, für die Folgen seiner Krankheit einstehen. Dadurch wird freylich mancher abgehalten werden einen unnöthigen Brodfresser zu halten. Diejenigen, welche Hunde besitzen, werden hierauf über die Diätetik dieser Thiere und sehr genau über die Zeichen der Wuth nach dem ersten, zweyten und dritten Grade belehrt, wobey auch der hitzigen Wuth, welche besonders den Wölfen eigen ist, gedacht wird.

Alle kranken Hunde sind an die Kette zu legen oder todt zu schlagen. Sobald aber jemand schon gebissen worden, ist nach des Landphys. D. *Sauters* Vorschlag das Todtschlagen verboten; damit durch den Nichterfolg der Wuth, der Gebissene der peinigenden Furcht entzogen werde. Beym wirklichen Ausbruch wird unter eben dieser Einschränkung das Tödten eines Hundes geboten. Hier sollte noch ausdrücklich bey namhafter Strafe, wie im Preussischen, alles Curiren der, der Wuth verdächtigen Hunde, untersagt worden seyn. Es ist eine sehr missliche Sache, einen Hund, der der Wuth verdächtig ist, nicht zu tödten, um zu sehen, was daraus wird. Da das Wuthgift erst nach Jahren, wie hier selbst anerkannt wird, und dem Refer. aus seinem Wirkungskreise vor kurzem wieder ein Fall angezeigt worden — ausbrechen kann: so bleibt der Gebissene immer in Furcht und Ungewissheit; wenn auch der Hund gesund bleibt. Crepirt er aber an einem andern Uebel, so ist die Furcht noch viel grösser; Rec. kann daher nur fürs Todtschlagen in diesem Falle stimmen, weil die Gefahr zu gross ist und weil Hr. *Sauter* durch seinen Vorschlag, den Gebissenen zu beruhigen, doch nur sehr selten seinen Zweck erreichen wird.

Sehr gute Vorschriften werden gegen entlaufene, wüthige Hunde gegeben; so wie auch über das Verfahren mit getödteten. Die Impfung zum Versuch auf Hunde von einem verdächtig crepirten Hunde will indess dem Rec. gar nicht behagen.

Im §. 11. u. 12. werden Verordnungen für gebissene Menschen und Thiere erlassen, wobey über die äussere Behandlung bey Thieren viel Gutes gesagt wird. Bey Zeiten wird beym Menschen angeordnet, das Nöthige, ihn zu fesseln, in Bereitschaft zu halten. Der 14. §. enthält die äussere Behandlung beym Menschen, der 15. §. bestimmt die beste innere Behandlung. Die *Belladonna* steht hier, selbst beym wirkl. Ausbruch, oben an, dann soll sie mit der *aqua laurocerasi* und der *Tinct. Opii croc.* verbunden werden; oder wäre dieses Mittel bereits zur Verhütung vergebens angewendet worden: so werden die *Kanthariden* und auch noch andere Mittel empfohlen. Der 16. §. schreibt die nöthigen Massnehmungen nach erfolgtem Tode eines an der Wuth verstorbenen Menschen vor. Kleider und Bette sollen verbrannt, die Dielen abgehobelt, Metalle ausgeglüht werden. Der 17. §. beschäftiget sich mit dem ursprüngl. Ausbruch dieses Uebels bey Katzen, selbst Menschen u. s. w.; der 18. §. bestimmt die Strafen der Contravenienten zu 10, 20 und mehreren Thalern oder Arrest. Möchten die letztern doch auch wirklich von den Polizeybehörden durchgesetzt werden; damit nicht diese schöne Medicinalanordnung, wie so viele andere, weiter nichts als Cabinetsstücke der Literatur bleiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des October. 260. 1812.

Griechische Literatur.

Je seltener neue und bisher ungedruckte Werke des griech. Alterthums in unsern Tagen an das Licht gezogen werden, obgleich mehrere Handschriften von nicht unbedeutenden Ueberresten desselben neuerlich bekannt geworden sind, desto mehr freuen wir uns zwey Werke dieser Art, die in verschiedenem Betrachte erheblich sind, wenn sie gleich von Grammatikern oder spätern Autoren herrühren, zugleich anzeigen zu können.

Draconis Stratonicensis Liber de metris poeticis. Joannis Tzetzae Exegesis in Homeri Iliadem. Primum edidit et *indices adiecit Godofr. Hermannus.* Lipsiae sumt. J. A. G. Weigelii. cIↃIↃcccxII. XXIX, 168 u. 196 S. gr. 8. (Druckpap. 2 Thl. 6 Gr.)

Durch die Untersuchung über die spätere Abfassung des unter Orpheus Namen bekannten Gedichts, Argonautica, war Hr. Prof. Hermann auf den Draco aufmerksamer gemacht worden, da sein Zeugniss für eine frühere Abfassung der Argonn. benutzt worden war. Er erhielt eine Abschrift seines Buchs über die Sylbenmaasse der Dichter aus einer Pariser Handschrift von dem verstorb. Legat. Rath Bast, die mit vieler Sorgfalt von diesem verdienstvollen und dienstfertigen Gelehrten gemacht war. Nachher machte Hr. Hase zu Paris bekannt: Notice d'un Manuscrit de la Bibl. imp. contenant l'ouvrage de Dracon de Stratonicée sur les differentes sortes de vers (περι μετρων) einzeln 1807. 49 S. in 4. und in den Notices et Extraits de la Bibl. imp. T. VIII. (1810.) Hr. H. theilte hierauf sein Urtheil über das Werkchen des Draco in s. Diss. de argumentis pro antiquitate Orphei Argonn. maxime a Königsmanno allatis 1810 mit, und die hieher gehörige Stelle ist in der Vorr. S. IX ff. wieder abgedruckt. Es geht dahin: die Schrift des Draco ist nicht so, wie der Verf. sie verfertigte, sondern von andern interpolirt und vielleicht nicht einmal ganz auf unsre Zeit gekommen. Die meisten Schriften der Grammatiker, die wir besitzen, sind nur Auszüge oder Compendien grösserer Werke mit spätern Zusätzen bereichert, und von dieser Art scheint auch das gegenwärtige Werk des Dr. zu seyn, das am Ende noch mehr erwarten lässt, was aber jetzt fehlt. Draco selbst scheint aus dem Herodian und andern ältern Grammatikern seine Schrift fast ganz zusammengetragen zu haben. Dass aber auch viel spätere Zusätze zu seiner Schrift gemacht worden sind, wird durch einige Beyspiele einleuchtend dargethan, und zu diesen Interpolationen werden auch die Stellen gerechnet, in denen Orpheus angeführt ist, den wohl Herodian selbst nicht citirt hat. Diese Citationen kommen auch in des Constantin Lascaris Grammatik vor, der überhaupt den Orpheus öfter anführt, und da die Pariser Handschrift des Draco erst zu Anfang des 16. Jahrh. geschrieben ist (nach Bast und Hase's Urtheil), so kann das Werk sehr wohl aus dem Lascaris interpolirt seyn. Seitdem Hr. Becker das B. des Apollonius de pronomine herausgegeben hat, in welchem Draco so citirt wird, dass man sieht, er lebte damals nicht mehr, und war also älter als Herodian und Apollonius, hat Hr. H. dadurch sein Urtheil noch mehr bestätigt gefunden, dass die jetzt edirte Schrift des Draco nur eine epitome seines von alten Grammatikern angeführten B. *περὶ μέτρων* sey, vermehrt durch die eingetragenen Bemerkungen anderer Grammatiker. Es ist allerdings sehr zu beklagen, dass wir die Schriften der ältesten und vorzüglichsten griech. Sprachforscher nicht mehr ganz und unverändert besitzen. Die jetzt vorhandenen Auszüge oder die Interpolationen derselben haben manche Verwirrungen und Irrthümer veranlasst, besonders in metrischen Bemerkungen, da die spätern Grammatiker nicht hinlängliche Kenntniss der Metrik besassen und die Dialecte nicht genau unterschieden. Hr. H. wird dadurch veranlasst, in der Vorr. noch einige feine und ausgesuchte Erinnerungen sowohl über die Autorität dieser Grammatiker in den metrischen Grundsätzen, die allerdings nicht gross sey, als über zuverlässigere Begründung derselben vorzutragen. „Larga, sagt er, profecto materia est, si quis de mensura syllabarum recte velit pleneque dicere: in qua re non solum dialectorum, aetatum, scribendi generum, metrorum, sed etiam, quae duae res perdifficilem explicationem habent, licentiae poeticae locorumque a grammaticis mutatorum ratio habenda est. — Omnino haec res ita comparata est, ut, si quid novi expectari possit, id aut a musicis et rhythmicis scriptoribus aut a diligenti poetarum tractatione videatur petendum esse. Utroque in genere plures infelices, quam felices conatus numeramus.“ Vornehmlich erklärt der Herausg. sich gegen die, welche nach ihrem Gefühle in der alten Metrik entscheiden wollen. Ein Beyspiel wird aus des Aristoph. Wolken (562) angeführt, und dabey gegen den

neuesten Uebersetzer und Bearbeiter derselben erinnert, dass das Lustspiel bey weitem noch nicht so berichtigt sey als man glaube. Es werden noch ein paar Fragmente des Damoxenus emendirt, und dann die nöthige Umsicht bey andern Arten von Verbesserungen griech. Schriftsteller und richtige Anwendung gewisser krit. Grundsätze empfohlen und an einigen Beyspielen (aus Eurip. Hel., Xenoph. Oecon. und Plat. de Legg., die verbessert werden) gezeigt, wie die Aufmerksamkeit des Kritikers bey Stellen, die der Emendation bedürfen, das Fehlerhafte zu entdecken und zu berichtigen habe. Er selbst hat den Text des Draco sowohl als des Tzetzes, nach den Handschriften genau, mit Beybehaltung der Fehler, abdrucken lassen (was, wie er mit Recht urtheilt, von allen, die zuerst ein Werk, aus einer einzigen Handschrift herausgeben, geschehen sollte;) nur im Drucke des Tz. sind einige offenbare Fehler der Interpunction oder des Schreibers, z. B. Wiederholungen von Sylben, berichtigt, manche sonst fehlerhaft geschriebene Worte sind in den Registern verbessert aufgestellt. Die Schrift des Tz. ist aus der bekannten Handschrift des Homers auf hiesiger Univers. Bibl. abgedruckt; am Rande sind der Exegesis Scholien vom Tz. beygeschrieben, die Hr. H. am Ende hat abdrucken lassen, mit Weglassung derer, die blos den Inhalt dessen, was im Texte abgehandelt ist, angeben. Dieser Commentar des Tz. den schon Andere früher haben herausgeben wollen, enthält theils manche brauchbare Bemerkungen, theils viele Citationen alter Schriftsteller und ist selbst für die Geschichte der Interpretation des Homer wichtig. „Omnino, urtheilt der Herausg., Tzetzes ita Homerum explicuit, ut isto aevo liberalis interpres numerari posset; quem si rident, qui nunc eam laudem mereri sibi videntur, caveant, ne sibi olim idem eveniat. Nihil est enim ita perfectum, ut id non ad maiorem quandam perfectionem adduci possit, quod nescio an omni tempore in nullo, quam in Homeri exemplo luculentius apparuerit.“ Der Commentar des Tz. bedurfte keiner ausführl. Anmerkungen; den Draco mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen zu begleiten, fehlte es dem Herausg. jetzt an Musse. Es sind daher nur einige kleine Anmerkk. theils von ihm, theils von Bast unter den Text gesetzt, welche die Seitenzahlen der Handschrift, die Angaben der angeführten Stellen (jedoch nicht überall) und die Lesarten der Handschrift enthalten. Ueber jede der beyden Schr. sind zwey genaue und vollständige Register, der angeführten Autoren und der Sachen, beygefügt, wodurch ihr Gebrauch sehr erleichtert wird. Dem Herausgeber bleibt auch für die auf Bekanntmachung dieser Schriften gewandte Sorgfalt und Mühe der achtungsvolle Dank der Philologen die sicherste Belohnung. — Die zweyte Schrift ist:

Joannis Laurentii Lydi Philadelpheni *De Magistratibus reipublicae Romanae Libri tres,* nunc primum in lucem editi et versione notis indicibusque aucti a *Joanne Dominico Fuss.* Praefatus est *Carolus Benedictus Hase,* Codd. graec. et lat. in bibl. Imp. Paris. sub Conservatore Custos. Parisiis ex officina J. M. Eberharti, Collegii imp. Franciae typographi. MDCCCXII. LXXXVII u. 316 S. gr. 8. (Bey Schöll in Paris 5 Thlr.)

Mit vieler Eleganz, auf Kosten des verdienstvollen Grafen Choiseul-Gouffier, gedruckt, aber nicht ganz so, wie man wünschen könnte, vom Herausgeber ausgestattet, erscheint hier zum erstenmal ein Werk, auf das man lange schon aufmerksam gemacht war, und von dessen Beschaffenheit und Verfasser Hr. Hase in der ausführl. Einleitung sehr belehrende, wenn auch nicht alles umfassende, Nachrichten ertheilt. Nach diesen theils aus dem gegenwärtigen Buche, theils aus andern Quellen gezogenen und mit kritischen Geiste geprüften Angaben, war der Verf. des Werks Johannes Laurentius zu Philadelphia im proconsular. Asien (daher sein Beyname Lydus) im J. Chr. 490 unter dem Consulat des Flavius Longinus und Fl. Faustus geboren; wahrscheinlich hatte er vornehme und reiche Eltern. Im 21. J. des Alters, 511 n. Chr. unter dem Consulate des Felix Gallus und Fl. Secundianus (nicht Secundinus, wie bey Reland und andern steht) kam er nach Constantinopel, und wurde bald zu ansehnl. Ehrenstellen befördert, da sein Landsmann Zoticus unter dem Kaiser Anastasius Oberstatthalter (Praef. Praet.) war, und er auch noch andre mächtige Verwandte und Landsleute am Hofe hatte. Auch in der Folge stieg er immer fort zu ehrenvollern und einträglichern Posten, aber seit 551 erhielt er bey dem schlechten Zustande der Finanzen keine Besoldung, und musste fast alles, was er vorher erworben hatte, zusetzen. 552 wurde er durch ein ehrenvolles Rescript entlassen. Ob er den Kaiser Justinian überlebt habe, oder nicht, ist unbekannt. Seine Schriften (unter denen die gegenwärtige voll von Klagen über den Zustand des Reichs und sein eignes Schicksal ist) sind alle noch unter Justinians Regierung geschrieben. Auf Justinians Zeitalter wendet Hr. H. folgende Stelle eines „poetae inediti et admodum elegantis“ an:

ὡς δὲ θαλασσαίοισιν ἐν οἴδμασι νῆσος ἀνίσχει,
δαιδαλέη σταχύεσσι καὶ ἀμπελόεντι κορύμβῳ,
καὶ θαλερῷ λειμῶνι, καὶ εὐδένδροισιν ἐρίπναις·
τὴν δὲ παραπλώοντες ἐπολβίζουσιν ὁδῖται,
ἄλγεα βουκολέοντες ἀλικμήτοιο μερίμνης.

Es war wenigstens ein auch in der Literatur glänzendes Zeitalter, und zu den Zierden desselben gehörte Lydus, dessen mannigfaltige Gelehrsamkeit der K. Justinian selbst in einem Rescripte 551 rühmt (p. 200). Mit Unrecht sind ihm manche Werke zugeschrieben worden, z. B. ein Commentar. in Theophrastum de sensu et phantasia, denn in der Paris. Handschrift desselben wird der Philosoph *Priscianus Lydus* (Zeitgenosse und Landsmann des Laurentius

als Verf. genannt); seine in frühern Jahren verfertigten Arbeiten sind verloren gegangen; die Geschichte des ersten persischen Kriegs unter Justinian, die er zu schreiben den Auftrag erhalten hatte, ist wohl nicht von ihm abgefasst worden. In spätern Jahren verfertigte er zuerst ein Werk über die Monate in 4 Theilen, worin er auch die Festtage der Römer mit ihren Ursachen, durchgegangen war, und aus mehrern Autoren geschöpft hatte; aber davon haben sich nur ein paar Blätter in dem Codex Caseolinus, und zwey Auszüge in verschiedenen Handschriften erhalten. Dann schrieb er das Werk von den obrigkeitl. Würden des römischen Staats, das nur in der genannten, nicht wohl erhaltenen Handschrift aufbewahrt ist, und das B. von den Anzeigen (διοσημειῶν), in welchem alles, was man damals noch von der etrur. Auguraldisciplin wusste, vorgetragen ist. Diese (wie die übrigen Arbeiten des Lydus, gar nicht fehlerfreye) Arbeit wurde nicht nur von Theophylaktus Simocatta angeführt, sondern auch ein Theil davon auszugsweise von Beda dem Ehrwürd. in dem L. de tonitruis übersetzt. In den vom Heraklius an folgenden traurigen Zeiten gingen (wohl nicht vorzüglich durch die Schuld der Araber) die Werke des Lydus so wie anderer Zeitgenossen desselben meist verloren, unter welchen Hr. H. insbesondere den Johannes von Epiphania nennt, von dessen Geschichtswerke nur der erste Theil, und auch dieser nicht ganz, in einer ehemals im Vatican, jetzt zu Paris befindlichen Handschrift gefunden worden ist. Man machte in jenen Jahrhunderten gern Auszüge aus grössern Werken, und diess Schicksal haben auch die Schriften des Lydus gehabt. Lydus wird übrigens von spätern Schriftstellern öfters, bald mit Lobe, bald mit Tadel, erwähnt, vom Photius (von dessen Bibliotheca Hr. H. drey Pariser Handschriften anführt), dem Kaiser Leo dem Philosophen, (dessen Stelle in den Tacticis sowohl im Texte als der ältern latein. Uebersetzung verbessert wird, wobey auch der spätere, oft übersehene, Gebrauch des Worts *βασιλεια* für *maiestas* erläutert ist) Konstantinus Prophyrogen., Suidas (Küsters Note zu ihm wird berichtigt), dem Scholiast des Homers in der Venetian. Handschrift, Codinus (dessen Schriften sehr interpolirt sind) nicht aber vom Scylitzes (dessen Mönch Johannes Lydus schwerlich der unsrige seyn kann). Aus allen drey Schriften des Lydus sind Auszüge in Mspp. befindlich, von dem B. *de mensibus* zwey, ein längerer, dessen Verf. unbekannt ist, in 5 Abschriften (doch scheinen die übrigen sämmtlich aus der Barberinischen geflossen zu seyn, und ein kürzerer, den Maximus Planudes gemacht hat, in zwey Handschriften, einer Heidelberger (Vatican.) und einer Pariser. Aus beyden Auszügen ist die Ausgabe des Hrn. Prof. Schow entstanden, und wir erhalten hier erst die dort vermisste vollständige Notiz von diesem Werke des L. und seinen Schicksalen. Von dem Buche des L. *de ostentis* gibt Hr. H. *vier* Fragmente an, zwey sind gedruckt, nämlich *de tonitribus* in dies singulos (aus dem latein. Werke des P. Nigidius Figulus übersetzt) und *de terrae motibus* (die Handschriften, in welchen sich beyde befinden, werden von Hrn. H. genannt. Die beyden unedirten Fragmente sind: ein *Kalendarium* (am Ende des Werks beygefügt: ἐφήμερος τῦ παντὸς ἐνιαυτῦ σημείωσις ἐπιτολῶν τε καὶ δυσμῶν τῶν ἐν ὀρανῷ φαινομένων, ἐκ τῶν Κλαυδίυ τῦ Θύσκυ — die latein. Uebersetzung davon durch Leonicus Thomä gemacht, ist öfters gedruckt) und περὶ βροντῶν überhaupt (der vollständige Titel wird zur Ergänzung der Angabe in Fabr. B. Gr. aus der Pariser Handschr. mitgetheilt.) Von dem B. *de magistratibus* hat sich (ausser der einzigen Handschrift) nur ein Fragment erhalten, worin Stellen des Numenius (des Pythagoreers) und des Mesomedes (dessen Hymnus auf die Nemesis in einer Pariser Handschr. mit Tonzeichen vorhanden ist) angeführt werden. (Wenn Lydus wirklich, dem erhaltenen Auftrage zufolge, ein Geschichtsbuch geschrieben hat, so könnte das Fragment aus ihm genommen seyn; denn es führt die Aufschrift: Ἐκ τῆς ἱστορίας Ἰωάννυ τῦ φιλαδελφέως und befindet sich nicht in dem B. de magistr. so wie wir es jetzt kennen. Die Gelehrten, welche diese Fragmente haben ediren wollen oder wirklich herausgegeben haben, sind von dem kenntnissreichen Literator S. XLIX ff. angeführt. Bekanntlich ist die Leipziger erste Ausgabe des *Opusculum de mensibus* (oder vielmehr der Excerpte daraus) von dem Herausgeber, Hrn. Schow, fast verlassen worden, und ein dazu gar nicht vorbereiteter Freund des Herausg. musste sich der Waise, so gut er konnte, annehmen. Daher ist auch zu ihrer Ausstattung noch vieles zu thun, und Hr. H. hat dazu einen treflichen Beytrag gegeben (S. LVIII). — Es sind nun schon fast dreyssig Jahre, dass der verewigte Villoison in der Bibliothek eines griechischen gelehrten Patriciers unter andern schätzbaren Handschriften auch eine fand, welche die Werke des Lydus de ostentis und de magistratibus enthält. Der Fürst Constantin Morusi schenkte sie dem französ. Gesandten Hrn. Grafen Choiseul-Gouffier. Villoison hatte es zwar übernommen, diese Schriften zu ediren, aber die Revolution, während welcher der Graf selbst in St. Petersburg eine ehrenvolle Aufnahme und Anstellung fand, und Villoisons Tod (1805), verhinderten lange die Erfüllung der Absichten des edlen Besitzers und die Erwartungen des Publicums. Hr. Hase selbst erhielt nun den Auftrag, aber ihn zogen davon die wichtigern Beschäftigungen mit genauer Durchsicht und Verzeichnung der neuen griech. Handschriften der kais. Bibliothek ab, und endlich wurde Hrn. Fuss, einem jungen deutschen Philologen die Abschreibung, Uebersetzung und Bekanntmachung des B. de magistr. Rom. übertragen. Die Handschrift selbst (schon von Villoison in den Prolegg. ad Iliadem p. XLVI. erwähnt), *codex Caseolinus* genannt, weil die Vorfahren des Besitzers Grafen de Caseolo hiessen) wurde ums Jahr 1785 zu Kurukisma an der Meerenge bey Konstantinopel in der Villa des Constantin Slutzares

unter den Handschriften, die aus des Fürsten Nicolao Maurocordato nach seinem Tode 1730 zerstreueter überaus wichtiger Bibliothek herrührten, von Villoison entdeckt. Sie ist auf Pergamen in kl. Folio gegen das Ende des 9ten oder im Anfange des 10. Jahrh., und zwar nicht, wie die meisten Handschr. jenes Zeitalters, in Columnen, sondern in fortlaufenden Zeilen geschrieben, und aus einer Handschrift des 7ten Jahrh., mit Unzialbuchstaben, abgeschrieben, an deren Stelle der Abschreiber im Griechischen Cursivbuchstaben gebraucht, im Latein. aber die grossen Buchstaben beybehalten hat. Sie besteht aus CII Blättern, wovon zwey kaum lesbar, aus dem B. de mensibus sind (das also ehemals ganz in der Handschr. sich befand), 37 gehören zu dem Buche de ostentis, 63 zu dem B. de magistr. Keine dieser beyden Schr. ist ganz; vom B. de ostentis fehlt ungefähr der vierte Theil, vom B. de magistr. der zehnte. Aber auch das, was erhalten ist, vornemlich auf den nicht zusammen gehefteten Blättern, das ist oft so unleserlich geworden, dass, es zu entziffern oft nicht geringere Mühe macht, als die Rollen des Herculanums (von denen einige aus Neapel nach Paris gekommen sind) zu lesen. Um so viel grösser und rühmlicher ist die Mühe des Herausgebers. Wohl hätten wir gewünscht, dass der gelehrte Vorredner noch über die Beschaffenheit des gegenwärtigen Werks, die Quellen, aus welchen der Verfasser schöpfte, das Verhältniss seiner Angaben zu dem, was man in den Pandecten, dem Codex Justinians und den Basiliken findet, die begangenen Fehler, Untersuchungen angestellt oder vielmehr die Resultate der angestellten Untersuchungen mitgetheilt hätte. Allein er verspricht bey der Ausgabe der Ueberreste des B. *de ostentis*, die er sich vorbehalten hat, und deren Druckkosten ebenfalls der würdige Choiseul-Gouffier tragen wird, theils einen ausführlichern Commentar, theils seine Bemerkungen über den literar. Charakter, die Sprache, die Quellen des Lydus, uns zu geben, da seine Verzeichnisse der aus Italien in die kais. Bibliothek gekommenen griech. Manuscripte fast vollendet sind.

Das Werk fängt mit einer kurzen Einleitung an, in welcher bemerkt wird, dass ursprünglich Priester gewesen was nachher obrigk. Personen in Rom waren, und Tyrrhenus die Mysterien der Lydier den Etruriern bekannt gemacht habe. Das 1. Buch hebt von des Aeneas Ankunft in Italien an; und berechnet die Zeiten bis auf den Tod des Anastasius (1746 J. 7 Mon.), dann wird der Unterschied der Namen rex, tyrannus, imperator, caesar, princeps angegeben, die Insignien des Königs, Einrichtungen des Romulus, Waffen der Römer erklärt; hierauf vom Magister equitum, den Patriciern, dem Ursprung des Worts titulus (vom Titus Tatius) den Namen der Römer, den Quästoren, Consuls, Decemvirs, dem Praefectus urbi, Dictator, Censor, gelegentlich dem römischen Lustspiel, und dessen verschiedenen Arten, den Tribunen des Volkes, der röm. Miliz, ihrem Sold, verschiedenen Abtheilungen und Benennungen, dem Praefectus vigilum, gehandelt. Das 2te Buch geht zur Geschichte des Kaiserstaats über, und hat folgende Abschnitte: vom Caesar und Octavianus und ihren Insignien, der praefectura praetorio und ihren Insignien und Rechten, dem Magister divinorum officiorum, dem praefectus Scythiae und dem Justinian. Prätor und Quäsitor, dem Constantinischen und Justinianischen praetor und dem Magister censuum. Das dritte B. fängt mit dem officio praefectorum praetorio und dessen catalogis an, dann wird von den notariis und Augustalibus, den primiscriniis, den commentariensibus, dem cornicuIario maximi officii (einer Würde, die der Verf. selbst bekleidete), den scriniariis dioecesium, dem officio militaris annonae, den cancellariis, dem Verfall des Reichs und den spätern Begebenheiten Nachricht gegeben, und bey diesem Verfalle verweilt der Vf. am längsten und spricht sehr bitter von einigen Personen. Noch folgen einige Fragmente des letzten Theils. Man sieht 1) der Vf. hat die chronolog. Ordnung gewählt, aber auch diese nicht durchaus beobachtet; 2) er ist eben so wenig vollständig als systematisch; 3) er hat mit Uebergehung mancher erheblicher Gegenstände andere hier nicht erwartete Bemerkungen verschiedner Art eingeschaltet; 4) für die ältern Zeiten hat er weniger als für die spätern und deren Verfassung geleistet. Das griech. Inhaltsverzeichniss (in dem das 3te B. gar nicht vom 2ten unterschieden ist) und die Ueberschriften der Capp. stimmen nicht immer mit einander und mit dem Inhalte überein. Findet man aber auch öfters seine Erwartungen getäuscht, so stösst man doch auf manche interessante Bemerkungen, z. B. S. 225: „mit der röm. Sprache verlor auch das Reich (oder die Regierung — denn das ist hier wohl ἀρχή, nicht *magistratus*) sein Glück, wie schon Fontejus vorhergesagt hatte." Der Herausgeber hat den Text mit vieler Anstrengung und mit Beyhülfe einiger Gelehrten aus der Handschrift geliefert, nur ganz zuverlässige Berichtigungen in denselben aufgenommen, mit Anzeige der Lesart der Handschr. unter dem Texte, andere Verbesserungen aber nur vorgeschlagen, die Uebersetzung so treu und verständlich als möglich eingerichtet, einige Fehler des Verfassers in den Noten bemerkt (wie S. 28. 266), manche Stellen, die er anführt, genauer angegeben, endlich ein Sachregister und ein Verzeichniss der angeführten Schriftsteller beygefügt. Ob nun gleich noch vieles zu berichtigen und zu erläutern übrig geblieben ist, wovon der Raum Beyspiele anzuführen verbietet, so glaubt Rec., der immer auf das, was geleistet worden ist, die erste Rücksicht nimmt, dem Herausgeber Dank und Lob für das, was er gethan hat, schuldig zu seyn, so wie er wünscht, dass der Vorredner uns bald mit dem Buch de ostentis beschenken, und ihm eine neue Bearbeitung der Excerpte aus dem B. de mensibus beyfügen oder folgen lassen möge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. 261. 1812.

Angewandte Philosophie.

Joh. Gottfr. von Herder's (Gottfried's von Herder) *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* Mit einer Einleitung von *Heinrich Luden.* Erster Band. LXII u. 431 S. Zweyter Band. VI u. 518 S. Leipzig, b. Joh. Friedr. Hartknoch. 1812. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Es kann die Absicht dieser Anzeige nicht seyn, ein Werk, dessen Inhalt und Werth so wie dessen Mängel längst anerkannt sind, jetzt von neuem ausführlich zu beurtheilen. Wir beschränken uns daher auf die Anzeige dessen, womit der jetzige Herausgeber dieses Werk ausgestattet hat. In einem *Vorwort* (S. III — VI) erklärt Hr. L., dass ihn der Verleger um eine Einleitung in dieses Werk und um Anmerkungen zu demselben ersucht habe. Dem zu Folge fing Hr. L. an, das Werk mit Anmerkungen und Zusätzen mancherley Art zu begleiten, um den Punct, auf welchen es anzukommen schien, durch neue Erläuterungen aus eigner oder fremder Forschung mehr hervorzuheben, den Gang der Untersuchung deutlicher zu bezeichnen, das Ziel klarer nachzuweisen, und das Einzelne möglichst in das Ganze hinein zu bilden und auf das Ziel hin zu leiten. Er fand aber bald die Schwierigkeit, wo nicht Unmöglichkeit, das reich ausgestattete Werk zu einfacher klarer Einheit (gibt es auch eine vielfache Einheit?) zu bringen. Auch würden der Anmerkungen und Zusätze zu viele geworden seyn, in welchen bey der Verschiedenheit der Ansichten des Herausgebers von denen des Verfassers, besonders in Rücksicht auf die Art und Weise der Forschung, etwas Polemik schwer zu vermeiden gewesen wäre, was Hrn. L. nicht gerathen schien. (Warum? sagt er nicht; wir glauben jedoch, dass Berichtigung falscher Ansichten und Würdigung mancher blendenden, aber unbegründeten Voraussetzungen gerade bey diesem Werke etwas sehr Verdienstliches gewesen wäre.) Hr. L. beschränkte sich also auf eine blosse Einleitung, um wo möglich den Gesichtspunct zu bezeichnen, von welchem aus das Werk gewürdigt werden müsse, wenn der dauernde Werth desselben erkannt werden solle.

Auf dieses Vorwort folgt *Herder's Vorrede* (S. VII — XVII) und auf diese die vom Herausgeber versprochene *Einleitung* (S. XIX — LVI). Sie ist gleichsam ein Commentar zu den Worten Herder's, mit welchen auch diese Einleitung beginnt: „Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der „Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, „ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des „Schicksals ohne dauernde Absicht! *Die Kette der „Bildung allein* macht aus diesen Trümmern ein „Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten ver„schwinden, aber der *Menschengeist* unsterblich und „fortwirkend lebet." — In diesen Worten findet Hr. L. sowohl die Veranlassung zu H's Forschungen, als auch das Resultat derselben ausgesprochen; und sein Bestreben ist, die Zulässigkeit, ja die Nothwendigkeit einer solchen philosoph. Ansicht und Behandlung der Geschichte zu zeigen. Es gibt Menschen, sagt er zu dem Ende, die nichts suchen, als das blosse Wissen, und nur die Menge dessen, was sie im Gedächtniss aufbewahren, zu vermehren streben. Aber von allem Wissen hat nur dasjenige Werth, was man sich so aneignet, dass es in uns Leben gewinnt, den Verstand aufklärt, den Charakter bildet, die Seele tröstet, beruhigt und erhebt über das eigne Schicksal; was den Menschen zu Entschluss und That für Volk, Vaterland und Menschheit begeistert. Wer diess bedenkt, den muss das blosse Gedächtnisswerk, wie überall, so auch in der Geschichte anekeln; er muss Einheit verlangen in dem Mannigfaltigen, Zusammenhang in dem Getrennten, ein Beharrliches im Wechsel u. s. w. Diess ist besonders nöthig, wenn allgemeiner Verfall entweder hereinbricht oder wenigstens hereindroht; wenn ein Volk in träger Ruhe gedankenlos sich selbst vergisst und von der Erinnerung an die Grösse vergangener Zeiten nicht mehr gerührt wird, oder wenn es im Kampfe gegen sich selbst die eigne Kraft verzehrt und sich Fremden als eine wehrlose Beute bereitet. In solchen Zeiten ist es doppelte Pflicht, dass man, ganz erfüllt von Volksliebe und Vaterlandsgeist, die Geschichten vergangener Zeiten um folgender zwey Zwecke willen, die eng verbunden sind, erforsche. Einmal muss man zu erkennen suchen, was andern Völkern früherer Zeiten für Erhaltung und Ausbildung genutzt oder geschadet; was ihre Grösse oder ihren Verfall und Untergang bewirkt; wie sie ihr Schicksal ertragen oder sich darüber erhoben, und wie sie in ihrem Falle entweder Mitleid und Verehrung oder Gleichgültigkeit und Verachtung bey Mit- und Nachwelt gefunden haben. Sodann muss man die eigne Seele zu stärken suchen durch das Beyspiel solcher Männer, die gegen das hereindrohende Verderbniss ankämpften, sich ganz ihrem

Vaterlande opferten, und, sich selbst gleich, unter allen Verhältnissen Ehre und Würde bewahrten. Ein solches Geschichtsstudium wird zwar auch das Einzelne scharf auffassen; aber es wird zugleich innern Zusammenhang der Einzelheiten, Einheit in den mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens voraussetzen müssen. Denn wer aus dem Leben Regeln für das Leben zu gewinnen sucht, muss dem Leben selbst eine Regelmässigkeit zugestehn, und wer nach den Begebenheiten vergangener Zeiten die Begebenheiten künftiger leiten will, muss einen festen Gang der Begebenheiten, ein inneres Weltgesetz annehmen, durch welches das Spätere mit dem Frühern zusammenhange und eins sey. Ausserdem wird man auch keiner waltenden Gottheit im Leben der Menschen jemal begegnen, noch irgend eine festgegründete Lehre aus der Geschichte entwickeln können.

„Wenn man dieses bedenkt" — fährt Hr. L. S. XXVIII wörtlich fort — „so scheint es in der „That sonderbar, wie es gerade unter uns Deut„schen so manche gelehrte, verdienstvolle, geistrei„che Männer geben kann, die sich aller höhern An„sicht der Geschichte, d. h. allen Bemühungen, das „Einzelne zu einem Ganzen zu verbinden, in den „mannigfaltigen Erscheinungen die Einheit zu er„kennen, aus welcher sie sich entwickelten, und in „den Weltbegebenheiten einen gesetzmässigen Gang „aufzusuchen, abhold erklären, und alle Bemühun„gen dieser Art entweder mit vornehmer Gleich„gültigkeit übersehen, oder, nicht ohne einige „schnöde Bitterkeit, bekämpfen. Es ist gewiss: bey „diesen Versuchen, wie bey allen andern, kann der „menschliche Geist auf Abwege gerathen und zu „verderblichen Irthümern hingerissen werden; aber „damit können die Versuche selbst, ihrem Sinn und „Wesen nach, darum ihren Werth nicht verlieren, „weil sie dem menschlichen Wesen, dem Geiste „wie dem Herzen, Bedürfniss sind." — Hierauf sucht Hr. L. zu zeigen, dass auch bey *Herodot* und *Thucydides*, „den beyden Häuptern der bey„den Hauptgattungen echter Geschichtschreibung," Spuren jener höhern Ansicht der Geschichte vorkommen, wenn gleich dieselbe nach den besondern Lagen und Zwecken jener Männer nicht so deutlich und bestimmt hervortreten konnte, als sie hier ausgesprochen ist. Selbst die Gegner einer solchen Ansicht folgen ihr unwillkürlich, wenn sie zuweilen den Blick über das gegebne Einzelne erheben. „Daher bleibt nichts übrig, als anzunehmen: das „Widerstreben kundiger und verständiger Männer „gegen alle Versuche, das Einzelne in der Geschichte „als Theile Eines organischen Lebens zu erkennen, „und also den innern Zusammenhang der Weltbe„gebenheiten zu ergründen, beruhe lediglich auf „Missverstand." — Es ist nämlich eine übertriebne Furcht, wenn man meint, mit einer höhern Ansicht der Geschichte könne keine weite Gelehrsamkeit, keine reiche Kunde der einzelnen geschehenen Begebenheiten vereint seyn. Vielmehr kann eine solche Ansicht, wenn sie irgend Beachtung verdienen soll, nur aus echter Erforschung des Einzelnen hervorgehn.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen tritt Hr. L. näher zum Herderschen Werke, in welches der Leser dadurch eingeleitet werden sollte. Es kann, sagt er, *Herdern* nicht zum Vorwurfe gereichen, dass er in den Umwälzungen des Schicksals etwas Dauerndes, in sich Gutes und Vernünftiges, zu erkennen wünschte, und dass er daher eine *Philosophie der Geschichte* suchte. Er verdient vielmehr Lob, dass er bestimmt aussprach, was viele nur fühlten oder nach dunkeln Gefühlen erstrebten. Der Unfug, der nachher mit einer solchen Geschichtsphilosophie getrieben worden ist, kann ihm nicht zugerechnet werden, wenn er auch Mitveranlassung gegeben hätte. Sein Werk ist gross gedacht und angelegt; und wenn er auch nur Ideen oder einzelne Beyträge zum Ganzen lieferte, so schlug er doch den richtigen Weg zu einer richtigen Auflösung des grossen Räthsels der Gesch. der Menschheit ein. Diess sichert seinem Werke dauernden Werth und ihm selbst dauernden Ruhm. Doch tadelt Hr. L. auch Manches am Herderschen Werke. Er fordert von dem, der über den Gang des menschl. Lebens zu einer festen, wohlbegründeten und allumfassenden Ansicht gelangen wolle, dreyerley. Erstlich müsse man das *Wesen der Menschheit*, die *Vernunft*, philosophisch ergründet und über die Art, wie sich dasselbe in der Zeit offenbaren müsse, zu einer bestimmten und klaren Einsicht gekommen seyn. Zweytens müsse man nicht blos im Allgemeinen beachten, dass die Menschheit nur in Individuen existire, die theils neben theils nach einander leben, sondern vorzüglich durch Beobachtung und Erfahrung darauf sehen, wie diese Individuen neben einander gestellt seyen, wie ihr Wohnplatz und ihr Verhältniss zu demselben und dessen Erzeugnissen beschaffen sey, und wie sich die ganze Erde sammt den Menschen zur übrigen Welt verhalte. Drittens endlich müsse man durch ein genaues Forschen in der Geschichte den Gang aller Völker im Einzelnen, so wie den Gang des ganzen menschl. Geschlechts in den Völkern betrachten. Aus dieser dreyfachen Quelle wollte auch H. seine Philosophie der Gesch. schöpfen. Aber ob er das Verhältniss der Quellen zu einander genau genug kannte, und aus jeder nach ihrer Wichtigkeit mit dem gehörigen Maasse schöpfte, möchte sich bezweifeln lassen. „Es scheint, als habe ihn „*die Philosophie*, das soll hier heissen, *die leben„dige Anschauung der Natur des menschl. Geistes*, „nicht genug beschäftigt." Daher gibt Hr. L. zu, dass in H's Geiste eine gewisse *Unklarheit* Statt fand, weil sein Wesen von der Grösse seines Gegenstandes zu tief ergriffen und angefüllt war; dass diese Unklarheit sich der ganzen Untersuchung mittheilte, und daher diese Untersuchung nicht streng an Einem Faden fortlaufe, sondern in mannigfaltigen Sprüngen sich hin und her bewege; dass es ihr

nicht selten an Tiefe fehle und H. seine Verlegenheit zuweilen hinter einen Reichthum wohlklingender Worte und hinter erhabne Anreden an den Geist der Natur, wo er diesen Geist lieber in seinem Wirken hätte zeigen sollen, verborgen habe; dass eben darum *über das, was er eigentlich wollte, durch seine Untersuchung nichts Bestimmtes erreicht sey.* Ungeachtet dieses mannigfaltigen und sehr bedeutenden Tadels aber behauptet Hr. L. dennoch, „dass „H's Werk, das köstliche Monument eines grossen „und ehrwürdigen Strebens, noch immer höchst „lehrreich und eines tiefen Studiums würdig sey.“

Wir geben nun Hrn. L. dieses Lob und diesen Tadel in Ansehung des Herderschen Werkes *in summa* zu, können aber nicht bergen, dass uns diese ganze Einleitung in eben dieses Werk, ungeachtet manches trefflich gedachten und trefflich gesagten Einzelnen, in der Hauptsache doch nicht befriedigt habe. Wir erwarteten, dass Hr. L. über das *eigentliche Verhältniss der Philosophie zur Geschichte* Aufschlüsse geben würde, nach welchen man beurtheilen könnte, theils wiefern überhaupt eine Anwendung der Philosophie auf Gesch. zulässig oder nothwendig, theils ob insonderheit in dem Herderschen Werke eine richtige Anwendung der Art gemacht sey. Es ist nämlich offenbar, dass die *Philosophie der Geschichte* eben so zur *angewandten Philosophie* gehöre, wie die Philos. der *Sprache*, der *Heilkunde*, der *Mathematik*, des *positiven Rechts* u. s. w. Hier hätte nun Hr. L. zeigen müssen, was Philosophie überhaupt, was insonderheit angewandte Philosophie, was Geschichte sey, und in welchem Verhältnisse Philos. zur Gesch. eigentlich stehe. Ueber alles dieses sagt Hr. L. kein Wort — denn die vorhin angeführte beyläufige Erklärung, *Philosophie* bedeute hier *die lebendige Anschauung der Natur des menschl. Geistes*, bricht nur wie ein blendender Blitz aus einer dunkeln Wolke hervor — statt dessen aber gibt er ein vages, hin und her schwankendes, Räsonnement über eine *höhere Ansicht der Geschichte*, so dass der Leser am Ende nicht weiss, was es mit dieser, wie mit so vielen andern sogenannten höhern Ansichten, eigentlich zu bedeuten habe. Wir dürfen ihm daher nicht mit Unrecht den Vorwurf, den er selbst *Herdern*, obwohl auch nicht mit Unrecht, macht, zurückgeben, dass *über das, was er eigentlich wollte, durch seine Untersuchung nichts Bestimmtes erreicht sey.* Diess ist insonderheit der Fall in Ansehung dessen, was Hr. L. S. XXXVII—LI über die Idee eines *Fortschritts der Menschheit zum Bessern* sagt. So weitläufig auch das Räsonnement darüber ist, so sieht man am Ende doch nicht recht klar, was es mit jener Idee für eine Bewandniss habe, und welche Realität oder objective Gültigkeit ihr Hr. L. beylege. Dieser Mangel an Gründlichkeit und Bestimmtheit des Räsonnements scheint auch bey Hrn. L., wie bey *Herdern*, daher zu kommen, dass ihn *die Philosophie nicht genug beschäftigt hat.* Zwar sagt Hr. L. selbst S. XL sehr richtig: „Gewiss, in „keiner Wissenschaft ist etwas Tüchtiges zu erreichen, wenn philos. Erkenntniss fehlt, und am we„nigsten in der Geschichte.“ Allein Hr. L. verzeihe uns, wenn wir selbst in dieser Einleitung einen so offenbaren Verstoss gegen alle Philosophie finden, dass wir genöthigt sind, jenen Satz auf ihn selbst anzuwenden. Hr. L. sagt nämlich S. XLI u. XLII: „Wenn man einmal setzt, dass *Vernunft* „das *Wesen der Menschheit* sey; wenn man ferner „setzt, dass *alle Menschen*, die jemals waren, sind, „und seyn werden, die *Menschheit* ausmachen; und „wenn man endlich setzt, dass das Leben der Men„schen in der Zeit *nichts anders* sey und seyn „könne, als die Entwickelung und Ausbildung des „Wesens der Menschheit (drey Sätze, *deren Wahr„heit nicht leicht bezweifelt werden dürfte*): so „ist es so *natürlich*, einst in ferner Zukunft eine „Periode zu denken, in welcher nun jene *Ausbil„dung vollendet* ist, eine Periode also, in welcher „alle menschlichen Verhältnisse der Vernunft ge„mäss eingerichtet und angeordnet sind, eine Pe„riode, in welcher jeder Mensch Raum findet zum „Wirken und Gelegenheit zum Genuss, so wie seine „inwohnende Kraft diesen fordert oder jenen, in „welcher die Völker ruhig neben einander stehen „oder in einander aufgelöst, alle alte Feindschaft „vergessen haben; nichts als Liebe und Friede, „Gutes und Schönes, allgem. gleiche Cultur, *Aus„gebildetheit und Vollendung!*“ — In diesem Schlusse sind die Vordersätze (ungeachtet Hr. L. ihre Wahrheit für unbezweifelt hält) eben so falsch, als der Hintersatz ohne alle Consequenz daraus gezogen ist. Es ist falsch, dass das *Wesen der Menschheit* in der blossen *Vernunft* bestehe; es gehört dazu auch die *Sinnlichkeit*; denn der Mensch ist ein *sinnlich-vernünftiges Wesen*, wie jeder weiss, der die Natur des Menschen philosophisch erforscht hat. Hr. L. hat also ein *wesentliches Stück* (*essentiale*) mit dem *ganzen Wesen* (*essentia*) verwechselt. Es ist ferner falsch, dass die *Menschheit* das *Collectiv aller einzelnen Menschen* sey; denn die *Menschheit* ist der Inbegriff aller ursprünglichen Bestimmungen des Menschen, gleichsam das ursprüngliche Gepräge, das die Natur dem Menschen aufgedrückt hat, um ihn von andern Naturdingen zu unterscheiden. Hr. L. hat also das *Menschengeschlecht* (*genus humanum*) mit der *Menschheit* (*humanitas*) verwechselt, was allenfalls wohl im gemeinen Redegebrauche geschehen kann, aber nicht, wenn man philosophiren und demonstriren will. Es ist endlich falsch, dass das Leben der Menschen in der Zeit *nichts andres* sey und seyn könne, als die Entwickelung und Ausbildung des Wesens der Menschheit (nämlich der Vernunft nach Hrn. L's Ansicht); denn im Leben entwickelt und bildet sich der ganze Mensch, so zwar, dass diese Entwickelung und Bildung bald gehemmt bald gefördert wird, und bald auf dieser bald auf jener Seite ein Uebergewicht erhält. Hr. L. unterscheidet überdiess nicht das *einzelne Leben der Menschen* von

dem *Gesammtleben des Menschengeschlechts.* Aber auch alle drey Sätze zugegeben; ist doch die Folgerung, welche daraus gezogen wird, nichts weniger als *natürlich.* Es folgt vielmehr daraus, dass die Entwickelung und Ausbildung des Wesens der Menschheit in *keiner Periode* als *vollendet* gedacht werden könne, weil das Wesen der Menschheit einer ins Unendliche fortgehenden Vervollkommnung fähig ist. Hr. L. verwechselt also hier wieder *Annäherung* zum Ziele mit *Erreichung* desselben. — Wir wollen indess nicht leugnen, dass Hr. L. ungeachtet dieser etwas starken Missgriffe ein philosophischer Kopf sey. Aber ein philosophischer Kopf und ein Philosoph sind doch noch zwey verschiedene Dinge. Hr. L. aber dürft' es um so weniger übel deuten, wenn man ihm blos das Erste zugestünde, da er selbst in der S. LV befindlichen Charakteristik *Herder's* diesem das Letzte nicht zugestehen will.

Eben diese Charakteristik scheint uns aber auch nicht ganz gelungen. Sie lautet nämlich, wie folgt: „Es ist irgendwo bemerkt worden, H. sey mehr „*Gedicht* gewesen als *Dichter;* eben so könnte man „wohl von ihm sagen, er sey mehr *Philosophie* „gewesen als *Philosoph.*“ — Wir wissen nicht, wer den ersten Einfall gehabt hat; auf jeden Fall aber war es kein guter Einfall. Denn zu einem solchen gehört wenigstens, dass er einen vernünftigen Sinn habe; in jenem aber möchte dieser schwer zu finden seyn. Dessen ungeachtet billigt Hr. L. den Einfall und wendet ihn sogar auf H's philosophischen Charakter an, macht ihn aber dadurch, wo möglich, noch sinnloser. Denn die Philosophie kann wohl in einem Menschen und dieser darum ein Philosoph seyn. Wie aber ein Mensch mehr noch Philosophie als Philosoph seyn könne, ist schwer zu begreifen. Oder sollte damit gesagt werden, dass H. die gesammte Philosophie in seiner Person dargestellt habe? Dann wär' er ja eben der vollkommenste Philosoph gewesen! Wir zweifeln aber, dass diess Hr. L. oder irgend ein Verehrer H's behaupten möchte. — „Sein Geist“ — fährt der Verf. fort — „war *unendlich reich* und *unermesslich tief.* Er *trug in sich die Welt.* Aber „er wurde durch seinen Reichthum verhindert, *Herr* „*seiner Schätze* zu seyn. Er *strömte über;* aber „immer *ergoss* er sich in einem *schönen Fluss.*“ = Hohe Worte, die sich aber bey genauerer Erwägung fast in leeren Bombast auflösen! Wir wollen nicht rügen, dass streng genommen nur von Gottes Geist gesagt werden könne, er sey *unendlich reich* und *unermesslich tief,* und *trage in sich die Welt.* Aber wie kann ein so gewaltiger, Gott ähnlicher Geist, dergleichen der Herdersche gewesen seyn soll, durch seinen Reichthum verhindert werden, *Herr seiner Schätze* zu seyn? Wir dächten, einem solchen Geiste müsste es sehr leicht werden, seine Schätze zu beherrschen, wenn er nur *wollte.* Aber daran lag es eben bey H. Sein Geist warf sich mit Ungestüm fast in alle Fächer des menschlichen Wissens, ohne irgend eins recht zu ergründen, in einem ganz einheimisch zu werden, wozu es ihm an Ausdauer und Beharrlichkeit fehlte. Daher wurde er von der Masse seiner Kenntnisse gleichsam erdrückt. Daher schrieb er philologische, historische, philosophische und theologische Werke, ohne in einem einzigen sich als einen recht tüchtigen Philologen, Historiker, Philosophen oder Theologen zu zeigen, so wie er auch Gedichte machte, ohne Dichter im vollen Sinne des Wortes zu seyn. Dazu kam, dass H. diejenige Mühe und Anstrengung scheute, welche stets, auch bey hoher Geisteskraft, dazu gehört, seinen Gedanken Ordnung und Licht, Zusammenhang und Deutlichkeit zu geben. Daher lebte H. lieber in Gefühlen und Ahnungen; daher kamen die schwankenden Räsonnements und die unbestimmten Begriffe, denen man fast auf allen Seiten seiner Schriften begegnet; daher entstand mit einem Wort das Helldunkel, in welches seine Gedanken meistens gehüllt sind, und welches gleichgestimmte Seelen beym Lesen seiner Schriften so sehr anzieht. Hr. L. würde also richtiger gesagt haben: H's Geist war ein wissbegieriger und reicher, aber zugleich ein gemächlicher und bequemer Geist, der seiner Schätze nicht Herr wurde, weil er mehr in sich trug, als er verarbeiten konnte oder wollte. Vielleicht hätt' er auch mit einem neuern Aesthetiker sagen können: H. war ein *weibliches* oder *passives Genie;* wiewohl wir diese Sexualeintheilung der Geister sonst eben nicht billigen können. Was aber das *Ueberströmen* und das *Ergiessen im schönen Fluss* anlangt, so ist damit auch nicht viel gesagt. Denn kleine Bäche laufen so gut über wie grosse Flüsse, wenn sie von wilden Wassern angeschwellt werden, und dieses Ueberlaufen gewährt wohl zuweilen einen erhabnen, selten oder nie aber einen schönen Anblick.

Dieses Ueberlaufen müssen wir auch noch an Hrn. L's *Darstellung* rügen. Sie ist oft so üppig, dass sie ins Wortreiche, und so schwülstig, dass sie ins Hyperbolische fällt. Ein Beyspiel vom Letzten haben wir eben vor uns gehabt. Ein Beyspiel vom Ersten gibt folgende Stelle S. XX: „Er [der Historiker] „muss Einheit verlangen in dem Mannigfaltigen, Zusammenhang in dem Getrennten, Ord„nung in dem Zerrissenen, ein Beharrliches im „Wechsel, ein Unvertilgbares im Untergehenden, „einen Sinn in den Erscheinungen, ein Ewiges im „Werden, im Entstehen, Seyn und Verschwin„den!“ — Wir wollen indess nicht leugnen, dass es auch eine Menge besserer Stellen gibt, welche beweisen, dass Hr. L. kräftig und wahrhaft schön schreiben könne. Aber dem Ganzen dürfen wir diese Eigenschaften nicht beylegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des October. 262. 1812.

Alte Kunstgeschichte.

Es ist uns noch nicht verstattet gewesen, von der Ausführung eines Unternehmens Rechenschaft zu geben, dessen Fortgang unsern Lesern gewiss eben so erfreulich seyn muss, als dem Verfasser dieser Anzeige; wir meinen die neue Ausgabe der Werke Winckelmanns, dessen Verdienste um Wiedererweckung und zweckmässige Leitung unsrer archäolog. Studien unvergesslich und ungekränkt bleiben werden, die Fortschritte dieser Studien mögen noch so gross, die Erweiterungen unsrer Kenntnisse in diesem Fache noch so mannigfaltig, die neuern Urtheile noch so abweichend von denen, welche der Gründer der Wissenschaft der Kunst des Alterthums fällte, seyn. Zwar geht unsrer verspäteten Anzeige der Reiz der Neuheit ab, allein wir können beym Ueberblick einer grössern Reihe von Bänden auch vollständiger das, was von den neuen Herausgebern geleistet worden ist — und es ist nicht wenig — angeben. Und so wird man auch leicht übersehen, was nicht geschehen ist, und was mit grösserm oder geringerm Grunde gewünscht werden konnte. Denn vergessen darf man nicht, dass die Winckelm. Schriften und vornemlich seine Kunstgeschichte im Allgemeinen bleiben mussten, was sie ursprünglich waren und wie sie eingerichtet waren, wenn gleich in der Anordnung und Stellung des Einzelnen die Herausgeber ihren Einsichten, ihrer Ueberlegung, folgten — und man ist ihnen Dank schuldig, dass sie nicht, wozu sie wohl versucht werden konnten, unsern Winckelmann, wenigstens in manchen Abschnitten, umarbeiteten, sondern ihn selbst für sich sprechen liessen, und in Anmerkungen mehreres berichtigten, ergänzten, weiter ausführten und manche Lücken ausfüllten; — vergessen darf man auch nicht, dass in unsern Tagen und für unser Publicum keine Prachtausgabe, sondern nur eine bequeme und nicht zu kostbare Handausgabe besorgt werden durfte, und dass darauf bey dem Format, der äussern Einrichtung, der Zahl der Anmerkungen und der Kupfer und ihrer Ausführung Rücksicht genommen werden musste; freylich wird der Archäolog die mailänd. Uebersetzung von Winckelm. Kunstgesch. und die röm. Ausgabe von Fea und die französische von Janssen nicht immer ganz entbehren können, sowohl was die darin bekannt gemachten Monumente der alten Kunst, als die übrigen Beyträge und Erläuterungen anlangt (der Ref. hat sie sowohl als die frühern deutschen Ausgaben und die Huber'sche französ. Uebersetzung mit dieser neuen Bearbeitung verglichen), aber für den allgemeinsten Gebrauch ist nicht nur die gegenwärtige Ausgabe hinreichend, sondern sie ist auch unstreitig die, in welcher man das, was Winckelmann selbst gab und noch geben wollte, am vollständigsten zusammengefasst und am zweckmässigsten geordnet findet, seine Angaben u. Citaten am sorgfältigsten geprüft und zum Theil berichtigt, die lehrreichsten Beyträge Anderer benutzt oder ganz wiedergegeben, nach eignen Ansichten Beschreibungen und Urtheile des Verfs. und seiner Commentatoren verbessert, endlich überhaupt alles bis auf den heutigen Standpunct der Archäologie in ihrem ganzen Umfange und einzelnen Theilen am reichhaltigsten und genauesten fortgeführt ist. „Wir wissen recht wohl — sagen die Herausgeber in der Vorr. zu dem neuesten Bande, und wir wiederholen mit voller Beystimmung ihre Worte, sprechende Zeugen der Bescheidenheit und Humanität, die überall auch den Widerspruch gegen fremde Meinungen mildert — was und wie viel unsere Ausgabe zu wünschen übrig lässt. Aber billige Leser werden, was wir, nach unsern Kräften und den äussern Bedingungen gemäss, Gutes leisteten, in seinem Werthe anerkennen, und, wo sie Unvollkommenes gewahren, mit Schonung urtheilen, bedenkend die Schwierigkeit des Unternehmens, die Kürze des Lebens und die Länge der Kunst.“ Und diess Gute, was geleistet worden ist, wollen wir aus folgenden bisher erschienenen Bänden genauer auszeichnen:

Werke Winckelmanns, herausgegeben von *C. L. Fernow. Erster Band,* welcher die Schriften über die Nachahmung der Griechen, die kleinen Aufsätze, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten enthält. Mit dem Porträt Winckelmanns und 16 Kupfern. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh. 1808. 12, XLIV u. 563 S. gr. 8. *Zweyter Band,* welcher die Schriften über die Herculan. Alterthümer, die Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, und den Versuch einer Allegorie enthält. Mit 8 Kupf. 1808. 774 S. gr. 8. W's Werke, herausgegeben von *Heinr. Meyer* und *Joh. Schulze. Dritter Band,* welcher den *ersten Theil der Kunstgesch.*

enthält. Mit 8 Kupf. Dr. 1809. 12, LX u. 468 S. *Vierter Band,* welcher den zweyten Theil der Kunstgeschichte enthält. Mit 8 Kupf. Dr. 1811. 440 S. ohne die Vorr. *Fünfter Band,* welcher den dritten Theil der Kunstgesch. enthält. Mit 7 Kupf. 1812. 618 S. ohne die Vorr. (Die letztern drey Bände auch mit dem besondern Titel: W's Geschichte der Kunst des Alterthums, herausgegeben von H. Meyer und J. Schulze, I. II. III. B.) (15 Thlr.)

Schon der Titel würde lehren, wenn es nicht ohnehin bekannt wäre, dass der erste Herausg. auch der Vollendung dieser ruhmwürdigen Arbeit durch einen frühen Tod entrissen wurde. Wir würden sagen, das Unternehmen habe durch die Veränderung der Herausg. nichts verloren, sondern gewonnen, wenn es nicht ungerecht wäre aus dem, was bey den ersten Bänden geleistet wurde und geleistet werden konnte, einen Schluss auf das Ganze zu machen. Aber das dürfen wir nicht verschweigen, dass die Geschichte der K. d. A. dem Hrn. Hofr. Meyer vorzüglich die erheblichsten und zahlreichsten Beyträge verdankt. Voraus geht im 1. B. (nach der kurzen Vorr.) ein *kurzer Abriss von Winckelmanns Leben,* oder vielmehr eine etwas trockne Erzählung von den Lebensumständen W's von seiner Geburt an bis zu seiner Ermordung und von seinen gelehrten Arbeiten, ohne Schilderung seines Charakters, ohne Auseinandersetzung seiner Verdienste, ohne Anzeige der Schriften, in denen man mehr von ihm und über ihn findet, Schriften, die wenn sie auch nicht unbekannt sind, doch hier dem Leser ins Gedächtniss zurückgerufen werden sollten. Nur die verschiedenen Bildnisse von ihm sind verzeichnet und beurtheilt, in der Vorr. zum 2. B. wird noch ein von Mengs gemaltes, bey Azara ehemals befindliches, aber untreues Bildniss W's erwähnt, nach welchem das Titelkupfer zu der Jansen'schen franz. Uebers. gestochen ist. Die sprechendste Aehnlichkeit hat, nach dem Urtheil aller Kenner in Rom, das Gemälde, welches Maron in Rom ein Jahr vor W's Tode für dessen Freund, Muzel-Stosch in Berlin fertigte; es befindet sich jetzt auf der herz. Bibl. zu Weimar, und nach ihm ist das Kupfer von Lips nach Meyers Zeichnung vor dieser Ausgabe meisterhaft gestochen.

Der erste Herausgeber fand es rathsam, die Schriften W's nach der Zeitfolge geordnet aufzustellen, so dass in den ersten beyden Bänden die sämmtlichen kleinern Schriften, welche theils noch in Deutschland, theils in den frühern Jahren seines Aufenthalts in Rom (mit Ausnahme des Versuchs über die Allegorie) erschienen, sind geliefert worden. Man findet also im 1. B. zuvörderst die *Schriften über die Nachahmung der alten Kunstwerke* (1756), nämlich 1) S. 5—62 die *Gedanken über die Nachahmung der griech. Werke in der Malerey und Bildhauerkunst,* 2) S. 63-116. das *Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griech. Werke in der Malerey und Bildhauerkunst,* 3) S. 117—128. die *Nachricht von einer Mumie in dem königl. Cabinet der Alterth. zu Dresden,* (von der man die beste Abbildung und Beschreibung nun im 1. Th. von Hrn. Hofr. Becker's Augusteum findet), 4) S. 129—212. die *Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griech. Werke in der Malerey und Bildhauerkunst,* und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. Von S. 213 ff. sind die Anmerkungen über jede dieser Schriften beygefügt, und so hat man durchgängig alle Anmerkungen mit Zahlen, die auf den Text verweisen, bezeichnet, jeder Classe von Aufsätzeen oder am Schlusse der Bände beygefügt. Es wäre für den Leser bequemer, und gewiss auch für die, welchen eine gewisse Notenscheu beywohnen soll, nicht eben abschreckend gewesen, wenn die ganz kurzen Anmerkungen und Citaten gleich unter den Text gesetzt, die längern Anmerkungen aber als Excurse an das Ende verwiesen worden wären; die hier beygegebenen Noten hätten recht füglich unter dem Texte Platz finden können. Der Herausgeber hat, ausser einer allgem. Uebersicht dieser Schriften, die recht gut als Einleitung ihnen vorgesetzt werden konnte, nur einige wenige grössere Anmerkungen zugegeben, z. B. über die verschiedenen Behauptungen W's, Lessing's, Hirt's über das Kunstprincip der Alten, über ein paar von W. und Andern verwechselte Gemälde des Protogenes. Die übrigen Noten sind sämmtlich nur kurz. Von S. 259 an folgen *Kleine Aufsätze über Gegenstände der alten Kunst aus Zeitschriften.* Es sind 1) S. 241—255. *Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst,* 2) S. 256—266. *von der Grazie in den Werken der Kunst,* 3) S. 267—277. *Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom* (nunmehr in Paris — wohl hätte dazu noch ein Nachtrag gemacht werden sollen), 4) S. 277—287. *Nachrichten von dem berühmten Stoschischen Museo in Florenz* (das seitdem verschiedene Schicksale gehabt hat, deren Erwähnung man vermissen wird), 5) S. 288—310. *Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien,* die aus neuern Beschreibungen, Messungen und Abbildungen sehr bereichert werden konnten. Aber die vom Herausg. der kleinen Aufsätze, welche zuerst in der Bibl. der schön. Wiss. erschienen, und als Studien zu den nachherigen grössern Arbeiten zu betrachten sind, zugegebnen Anmerkungen (S. 311) sind der Zahl nach nur wenige, und meist literar. Inhalts. Vielleicht versparte er manches auf die Kunstgeschichte. Einen dritten Abschnitt machen (S. 327 ff.) die *Anmerkungen über die Baukunst der Alten* aus. Da *Fea* sie im 3. B. seiner Ueb. der K. G. übersetzt und mit Zusätzen bereichert hat, so sind dessen Anmerkungen (unter den Noten S. 427 ff.) vorzüglich hier verdeutscht und der Herausg. hat nur wenige eigne hinzuzuthun für nöthig befunden. W. hatte selbst diese Abh. umzuarbeiten beschlossen, aber er war damit nur bis zur 19ten S. gekommen.

Das eigenhänd. Manuscript dieser Umarbeitung in einem mit Papier durchschossnen Exemplar besitzt Hr. Hofr. Blumenbach in Gött. und daraus ist S. 511 ff. das *Fragment einer neuen Bearbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten* abgedruckt. Die Kupfer dieses B. gehören zu den Anm. über die Baukunst und sind aus Fea entlehnt: T. 1—9. Plane und verschiedene Ueberreste von Pästum, T. 10. verschiedene Arten zu bauen und die Ziegel zu legen. T. 11. Erhabenes Werk zu Capua, auf das dasige Theater sich beziehend, aus Mazocchi copirt. T. 12. 13. Graburne des L. Cornelius Scipio Barbatus (im Mus. P. Cl.). T. 14. Ionisches Capitäl in der Kirche S. Lorenzo ausserhalb Rom. T. 15. Relief aus weissem Marmor, jetzt in der Gallerie zu Florenz, einen runden Tempel mit einer Reihe Säulen, von der Art, die bey Vitruv Monopteros heisst, darstellend. T. 16. Erhabenes Werk aus weissem Marmor in der Villa Negroni, von vorzüglicher Arbeit, ebenfalls einen Tempel darstellend.

Den zweyten Band eröffnen die drey *Schriften über die Herculan. Entdeckungen*, nämlich S. 3—148. das *Sendschreiben von den Hercul. Entd. an den Reichsgrafen von Brühl*, 2) S. 149—226. die *Nachrichten von den neuesten Hercul. Entd. an Füessly*, und 3) S. 227—320. die *Briefe an Bianconi über die Herc. Entd.* (welche letztern vorzüglich reichhaltig sind). Die Anmerkungen sind auch hier S. 321 ff. abgesondert von dem Texte. Der Herausg. bemerkt unter andern, dass es in neuern Zeiten keine so grosse Schwierigkeit mehr als sonst gemacht habe, die unzüchtige marm. Gruppe des Satyrs mit der Ziege zu sehn, und dass sie, nach einer Zeichnung von Carstens, von dem Hofbildhauer Busch in Holz geschnitten worden ist. Die Briefe an Bianconi, italien. geschrieben, sind nur im Auszuge in der Anthologia Rom. zuerst bekannt gemacht worden. Fea hat sie mit den Originalbriefen, die sich in Amaduzzi's Händen befinden, verglichen und manche Fehler berichtigt. Fernow hat den Fea'schen Abdruck des Originalauszugs im 3ten Th. der Storia mit der Dassdorf. Uebersetzung verglichen, und diese an mehrern Stellen verbessert. Fea's beträchtliche Anmerkungen sind zugleich übersetzt, der Herausg. hat einige eigne hinzugethan. Wie angenehm würde es gewesen seyn, wenn wir auch über spätere Entdeckungen einen Nachtrag erhalten hätten, wenn wir über das Schicksal der gefundenen Denkmäler belehrt worden wären. S. 379—426. *Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben* (1763). Die Anmerkungen dazu nehmen nur eine Seite ein. S. 427—672. *Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst.* Diese Schrift W's hat bey ihrer Erscheinung (1766) wenig Beyfall gefunden, und ist auch nachher zu wenig geachtet worden. Für ihre Zeit enthielt sie doch viele lehrreiche Bemerkungen und brauchbare Nachrichten von alten Kunstwerken; sie ist allerdings unvollständig; sie unterscheidet nicht einmal Symbol und Allegorie genau, doch W. gab es selbst nur für einen Versuch aus, und die Herausgeber konnten kühn fragen, nicht nur ob es früher ein brauchbareres Lehrbuch der Allegorie für Künstler gegeben habe, und ob etwa seitdem ein belehrenderes Werk über diesen Theil der Kunst erschienen sey? Denn allerdings ist erst in den neuesten Zeiten mehr dazu beygetragen worden, und doch wird man auch jetzt noch ein umfassendes Werk vermissen. (Die Sammlung von Abhandlungen über diesen Gegenstand, welche Jansen im J. 7 der Rep. in 2 Bänden veranstaltete, und worin W's Abh. oben an steht, finden wir nicht genannt). — Dieser Aufsatz ist mit zahlreichen Anmerkungen von Hrn. Meyer bereichert. Es sind nicht nur Berichtigungen oder Ergänzungen einzelner Urtheile, genauere Beschreibungen einzelner Kunstwerke, welche man hier findet, sondern es sind auch jedem Cap. allgemeine Ansichten ihrer Bestimmung und Beurtheilungen ihres Inhalts vorgesetzt und allgem. Bemerkungen über die Handlungen, in welchen eigentlich die Allegorie liegt, beygegeben, es sind auch theils wirkliche allegor. Darstellungen auf antiken Kunstwerken nachgetragen, theils fälschlich gedeutete angezeigt (wie S. 715, 740, 756). Bisweilen ist auch auf neuere Kunstwerke Rücksicht genommen, und überhaupt ein reicher Vorrath von Materialien zu einer künftigen Abhandlung über die Allegorie zusammengestellt. Die 1. Kupfert. enthält die Abbildung eines antiken Reliefs und eines geschnitt. Steines und die 2te den Kopf des Demosthenes unter den hercul. Alterth., die schon bey der ersten Ausgabe des Sendschreibens befindlich waren. Die 3te stellt eine alte Malerey aus dem hercul. Museum, auf der man einen Haufen Münzen, Schreibegeräthe, Bücher und andre Dinge sieht, dar. Die drey Tafeln IV. A. B. C. sind aus Schöpflins Alsatia illustr. copirt und enthalten Abbildungen von drey altröm. Badezimmern; auf dem obern Theil der Taf. C. ist noch die Zeichnung einer Badstube in einem Landhause zu Pompeji mitgetheilt, um die vollständigste Idee von den Bädern der Alten zu geben, und der untere Theil dieser T. zeigt ein Gemälde aus den Bädern des Titus, auf welchem die verschiedenen Theile eines Bades mit den Namen darüber abgebildet sind. Diese Tafeln gehören noch zu den Anmerk. über die Baukunst der Alten, und haben hier eine sehr vollständige und belehrende Erläuterung erhalten. T. V. Der fälschlich in der Inschrift auf dem Mantel genannte Sardanapalus, nach Visconti ein bärtiger Bakchus; T. VI. eine in Sardinien gefundene und im Museum des Collegii Rom. zu Rom aufbewahrte bronz. Figur, ein Soldat mit einem runden Schilde in der Linken und 3 langen Pfeilen, in der Rechten hält er einen Bogen, keinen Degen. Verständig wird W's Beschreibung der Figur verbessert. Die Hörner der Figur auf dem Kopfe deuten einen Helm an, und der Korb darüber ist grösstentheils neu und willkürlich gebildet.

Der Text der Geschichte der K. d. A., mit welcher der dritte Band anhebt, ist aus den beyden Ausgaben und den Anmerkungen so zusammengestellt worden, wie die Herausgeber glaubten, dass W. selbst verfahren seyn würde. Nichts ist verändert, die Entstellungen der Wiener Ausg. ausgenommen, nichts Wesentliches weggelassen, jeder Satz in der von W. ursprünglich bestimmten Gestalt da dem Ganzen einverleibt worden, wo er die zweckmässigste Stelle zu haben schien, die eigne Sprachform u. Orthographie W's überall beybehalten, und überhaupt der Text mit der krit. Sorgfalt behandelt worden, mit welcher classische Werke des Alterthums behandelt werden. Die Beweisstellen, auf deren Berichtigung schon Fea vielen Fleiss verwandt hatte, sind noch einmal nachgeschlagen, genauer angezeigt und manche noch übrig gebliebene Unrichtigkeit ist verbessert worden. W's letzter Wille, in dem er sich von den künftigen Herausgebern seiner K. G. alle Anmerkungen ausdrücklich verbat, durfte nicht erfüllt werden; ihm stand das Interesse seines Werks selbst entgegen; und offenbar konnte er damit nur auf die ihm nächste Zeit und Umgebung gesehen haben; dem Geiste dieses letzten Willens haben die Herausgeber gewiss dadurch am Besten entsprochen, dass sie alles Ueberflüssige und mit der Kunstgesch. in keiner oder nur geringer Verbindung Stehende von den Anmerkungen entfernt, und keine philolog. oder antiquar. Gelehrsamkeit darin zur Schau getragen haben. Aus Fea's Noten ist nur das, was dem Hauptzwecke am angemessensten war, in möglichster Kürze übersetzt, aus den Schriften neuerer Archäologen, was für oder wider W's Behauptungen gesagt worden, in gedrängter Kürze beygebracht, endlich, was eigne Ansicht alter Kunstwerke, eigne Forschung und Kunstkenntniss darbot, lehrreich dargestellt. Die beyden Vorreden W's, zur ersten Ausgabe der K. G. und zu den Anmerkungen, sind mit Recht abgedruckt worden; die erste gibt genau das Verhältniss des neuen Werks zu allen frühern ähnlichen Schriften an, die zweyte zeichnet den Gang, welchen W. bey dem Studium der Denkmäler des Alterthums genommen hat. Sie begleiten Anmerkk., die theils genauere Angaben einiger angeführten Werke und andere literar. Nachrichten, theils Beschreibungen einiger erwähnten Antiken mit Berichtigung der Angaben W's oder Anderer (z. B. über die sogenannte Zigeunerin, ehemals in der Villa Borghese), theils mildernde Urtheile (wie S. LIV. über Amoretti) enthalten. Nur eine Anmerkung, in welcher auf Schellings Abh. über das Wesen der menschl. Freyheit und Rede, über das Verhältniss der bildenden Künste zur Natur erwähnt wird, war hier überflüssig. Uebrigens sind in die Vorr. auch spätere Zusätze W's eingeschaltet worden. Von der K. G. enthält dieser Band die 3 ersten Bücher vom Ursprunge der Kunst, von der Kunst unter den Aegyptern, Phöniciern und Persern, von der Kunst der Hetrurier und ihrer Nachbarn, und von S. 267 an, die Anmerkungen zu diesen Büchern (853 an der Zahl) von denen die grössern ihre Urheber Winckelmann, Lessing und Fea, mit den Anfangsbuchstaben derselben bezeichnen, und nur die der Herausg. keine solche Bezeichnung haben. Fea's Behauptung über den Ursprung der Hermen hätte nicht ohne Gegenerinnerung aufgestellt, und bey dem Palladium S. 272 Levezows Abh. nicht übergangen, Diodor von Sicilien nicht S. 277 *überhaupt* ein unkritischer Schriftsteller genannt werden sollen. Ueber das 1. B. sind übrigens die Bemerkungen der Herausgeber nicht sehr zahlreich. Mehr ist zu der Kunstgesch. der Aegypter nachgetragen. Zwar ist von dem grossen Kupferwerke des Baron Denon, von Langlès Zusätzen zu Norden, und selbst von Brocchi Ricerche sopra la scoltura presso gli Egiziani (Ven. 1792. 8., dessen Bestimmungen der verschiedenen Style ägypt. Kunst S. 316 mit Fea's fünf Epochen verglichen werden konnten), so wie von mehrern neuern Schriften über die Baukunst der Aeg., kein Gebrauch gemacht, aber es sind frühere Werke, die W. nicht brauchen konnte, benutzt und es ist mehreres theils im Allgemeinen über W's Vorstellungen von den ägypt. Figuren, ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Bedeutung, theils über einzelne Gestalten und ägypt. Werke nützlich erinnert und genauer angegeben worden. Eine längere Stelle W's über den Aufsatz von fremden Haaren an ägypt. Figuren, die er nachher selbst zusammen gezogen hat, ist S. 339 f. aus der Dresdner Ausg. nachgetragen. Von den Kanopen würde jetzt allerdings noch mehr zu sagen seyn, als S. 351 angeführt ist, nach Hrn. Hofr. Creuzers genauern Untersuchungen darüber. Noch viel reichhaltiger und vielseitiger aber sind die Bemerkungen zur hetrur. Kunstgesch. und über hetrur. Monumente. Nach dem richtigern neuern Urtheile werden hier viele angebliche hetrur. Monumente als Erzeugnisse der ältesten griech. Kunst genommen und beurtheilt, und über mehrere dieser Antiken von Hrn. M. sehr ausführliche und lehrreiche Nachrichten und Urtheile aufgestellt, wie S. 517 über den vordern Altar im Mus. Capit. mit den Figuren des Mercur, Apollo und der Diana, den Hr. Hofr. M. für eine spätere Nachahmung des ältern griech. Stils hält. Doch vorzüglich verdient die allgem. Belehrung von der wahren Beschaffenheit der hetrur. Kunst und dem Werth und Styl der ihr wirklich zugehörenden Werke S. 422 — 431 als musterhaft ausgearbeitetes Resultat gründl. Forschungen empfohlen zu werden. Nicht weniger lehrreich ist was S. 447 ff. über den Kunstwerth und das Technische der (schon S. 284 erwähnten) gemalten Gefässe und S. 454 ff., von ihren verschiedenen Arten und neuern Sammlungen gesagt wird. Einen kleinen Nachtrag über die sogenannten *gallischen* Monumente (bey Caylus u. a.) wenigstens zu S. 49 wo die Note 183 nicht viel gibt, hätte Rec. gewünscht.

Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des October. 263. 1812.

Alte Kunstgeschichte.

Beschluss der Anzeige von *Winckelmanns* Werken.

Mit dem *vierten Bande* fängt die Kunstgeschichte der Griechen an, und hier fehlte es nicht an vielfacher Aufforderung und Gelegenheit zu neuen Bemerkungen, die auch in weit grösserer Zahl beygefügt sind. Schon dadurch, dass von jedem der bekanntesten alten Gebilde die gelungensten Abbildungen angezeigt werden, musste ihre Menge wachsen. Aber man ist dafür, so wie für andere Bereicherungen vornehmlich dem Hrn. Hofr. Meyer zum Danke verpflichtet. Er gibt uns öfters seine gediegenen Urtheile, Resultate mehrmaliger Anschauungen der Kunstwerke in Rom und tiefer Kunstkenntnisse, und er gibt sie ohne Bitterkeit gegen anders Urtheilende und Irrende, ohne Prunk und Wortüberfluss. Nur das 4te und 5. Buch sind in diesem Bande enthalten. In jenem stellt das 1. Cap. die Gründe und Ursachen des Aufnehmens und des Vorzugs der griech. Kunst vor andern Völkern (vor der Kunst anderer Völker) auf, das 2te handelt von dem Wesentlichen der Kunst. Winck. wird in den Anmerkungen öfters gegen Fea vertheidigt, der manchmal behauptete, die Stellen gr. Schriftsteller enthielten das nicht, was W. in ihnen fand, denn er kannte sie nur aus schlechten lateinischen Uebersetzungen (s. S. 409). Ueber die S. 255 angeführte tessera hospitalis besitzen wir eine eigne Schrift von dem verstorb. *Siebenkees* (expositio tabulae hospitalis ex aere etc. Rom. 1789. 4.). Auch hat der (zu wenig benutzte) Lanzi in dem Saggio di L. Etrusca I. p. 108 ss. sie treflich erläutert. Ein nachtheiliges Urtheil W's über Michel Angelo und Bernini wird aus dem Standpuncte, aus welchem er den Geschmack dieser Meister betrachtete, dem Standpuncte der alten Kunst, erklärt S. 261. Nicht selten wird überhaupt in den Anmerkk. auch über neuere Kunst und ihre Meister gesprochen, wie z. B. III, S. 301 über Correggio's Nachahmung der Alten, vornehmlich IV, 378. ff. 384. Michel Angelo wird IV, 262. f. auch als vollendeter Dichter bewährt. Andere Bemerkungen betreffen die Kunst und Manier der Alten überhaupt, z. B. die eigentliche Art und Weise, wie schöne Personen den grossen Künstlern zur Auffassung der Idealbildung dienten S. 264, den Triumph der alten Kunst, dass auch an den zartesten Bildungen alle Theile jedesmal angedeutet erscheinen. Vier liegende Hermaphroditen (zu Paris, der florentin., in der villa Borghese und dem Pallast Borghese zu Rom) sind S. 270 ff. beschrieben, und ausser ihnen noch einer in anderer Stellung, auch in der Villa Borgh. erwähnt. (Heinrich's und Welker's Abhh. über die Hermaphr. sind nicht erwähnt.) Die sechs Capitel des 5ten B., von der Bildung männlicher Gottheiten im jugendl. und männl. Alter, der Schönheit in weibl. Gottheiten, dem Ausdruck der Schönheit in Gebehrden, Handlung und Leidenschaft, von der Proportion, der Schönheit einzelner Theile des Körpers und der äussern insbesondere, nebst Erinnerungen die Betrachtung und Beurtheilung der Schönheit oder der Mängel betreffend, und von der Zeichnung der Thier-Figuren von griech. Meistern, veranlassten noch mannigfaltigere Zusätze. Manchmal fassen sie die zerstreueten Angaben zu einer allgemeinen Uebersicht zusammen. Wir rechnen dahin die trefliche Abh. über das Ideal der Faune und Satyren S. 277—285. Es werden zwey Classen der Faunusbilder gemacht, eine edlere und eine niedrigere; an die letztere sind die kahlköpfigen, stumpfnasigen, Silene angeschlossen. Eine dritte und niedrigste Art solcher Idealbildungen sind die langgehörnten und Bocksfüssigen, denen die heutige Kunstsprache den Namen Satyr ausschliesslich beylegt, obgleich die Griechen alle genannte Arten darunter begriffen. (Der Streit der Neuern über den Unterschied der Satyrs, Silene und Faune, ist nicht berührt). Von einzelnen Figuren, die in diese Classen gehören, ist in den folgenden Anmerkungen gesprochen, bis S. 291, dann werden die Abbildungen des Pan beurtheilt. Ueber den Apollino zu Florenz wird S. 295 erinnert, dass diess Werk erst in den spätern Zeiten der griech. Kunst unter Alexanders Nachfolgern verfertigt scheine; an dem schönen Borghes. Genius, den Visconti für eine Nachahmung des Amors zu Thespiä von Praxiteles ansah, wird nicht nur das Moderne angegeben, sondern überhaupt kein Urbild, sondern Copie eines schönen Originals gefunden. Wir können nur andeuten, was über ein paar Apolloköpfe (S. 297), Statüen des Mercur (299), des Mars (301), des jungen Hercules (302), des Bakchus (305. 307. ff.), die zwey wesentlich verschiedenen Idealbildungen des (im Laufe der Thaten dargestellten und vergötterten) Hercules (311), des Jupiter (315), Pluto (317) und der Gottheiten, welche einen Modius auf dem

Kopfe haben (519), Aesculapius (521), die Capitol. und Borghes. Centauren (523) und die Tritonen (525), die St. des Neptunus (524), der Venus (528), der Juno (533), der Roma (537) und die Verschiedenheit ihrer Abbildungen von der Pallas (538 f.), Diana (541), Ceres (542), Grazien (543), tanzende Figuren (363), insbesondere die tanzenden Horen (544), Flora (347), Parcen u. s. f. (349), Medusenköpfe (550 f.), Amazonen (353), antike Pferde, Löwen und andere Thiere (360 u. 423 ff.), über den Paris (269 u. 367), Niobe und ihre Töchter (370), Jole (396), bald kürzer bald ausführlicher gesagt ist. Winckelmanns Eintheilung des Gesichts, nach Mengs, ist S. 390 nicht nur in Vergleichung mit antiken Köpfen gesetzt, sondern es wird auch eine fasslichere Proportionslehre vorgetragen. Ein schönes Brustbild der Julia des Titus ist S. 403 beschrieben. An Denkmälern des hohen Styls und bey Darstellung hoher weibl. Bildungen findet sich das Grübchen im Kinne nicht, wohl aber an Figuren, denen man Liebreitz geben wollte, nach S. 407. Der Unterschied, den W. in Behandlung der Haare bey alten und neuen plastischen Kunstwerken bemerkte, ist S. 413 noch weiter ausgeführt, und die Gesch. der Darstellung der Haupt- und Barthaare bis auf Konstantins Zeit kurz erzählt. In dem Texte haben die Herausgeber manche Wiederholungen müssen stehen lassen, um ihn nicht eigenmächtig zu verändern oder manches wegzulassen (s. S. 291, wo mit Recht, wie auch anderwärts, über die Nachlässigkeiten der Wiener Ausg. geklagt wird).

Im *fünften* oder neuesten Bande folgen die Gegenstände, zwar nicht in der natürlichsten Ordnung, aber doch auch nicht ohne alle Verbindung, so: VI. Buch, von der Bekleidung, 3. Capp. VII. B. Mechanischer Theil der griech. Kunst: 1. Cap. Bildhauerarbeit und geschnittene Steine, 2. C. Arbeit in Erz und Münzen. 3. u. 4. Cap. Malerey der Griechen. VIII. B. Wachsthum und Fall der griech. Kunst. 1. Cap. der ältere Styl, 2. C. der hohe Styl, 3. C. Styl der Nachahmer, 4. C. Kunst unter den Römern. Es würden hier noch mehrere Anmerkungen nothwendig gewesen seyn, wenn alles hätte vervollständigt werden sollen. So erkennen die Herausgeber selbst das Mangelhafte in dem Abschn. über die Bekleidung. Aber sie mussten in ihren Bemerkungen sich nur auf das beschränken, was zur Erklärung und Berichtigung W's nothwendig schien. So wird S. 315 überhaupt erinnert, der Alterthumsforscher könne an den alten Denkmälern nur Gewänder von dünnerm und stärkerm Zeuge unterscheiden, selten und vornehml. nur an Denkmalen aus der Zeit der röm. Kaiser, die eigentliche Beschaffenheit des Zeugs, woraus sie bestehen. Der Unterschied der Busenbinde (*ταινια*, strophium) und des Gürtels (*ζώνη*) wird S. 331 f. kurz, aber deutlich angegeben. W's Meynung von dem der Venus eigenthümlichen Gürtel ist S. 334 ff. gegen Heyne in Schutz genommen. In Ansehung der Mäntel wird S. 342 behauptet, dass es sowohl runde als viereckige im Alterthum gegeben habe. Bey dem netzförmigen Ueberwurf (*ἄγρηνον*), den W. anführt, ist Herrn Staatsr. Uhden's Abh. über den Sturz einer männl. Statüe nicht vergessen (S. 547). Auch über die Schleyer, Hauben, Schuhe und Kothurnen, falschen Haare oder Perrücken, Ohrgehänge (daher noch an mehrern Statüen durchbohrte Ohren gefunden werden), Diademe, Ringe, Fussbänder, wird noch manches nachgetragen. Das Rothfärben und Vergolden der Haare an Götterstatüen wird S. 361 nicht von Verschönerungssucht sondern von der abergläubigen Meynung, sich dadurch den Göttern wohlgefällig zu machen, hergeleitet. Ueber den Ursprung der sprüchwörtl. Redensart *ad unguem* und über den praesectus unguis Hor. A. P. 294. ist mehr Licht verbreitet, S. 386 ff., da diese Ausdrücke von Vielen sind gemissdeutet worden. Eine wichtige Bemerkung ist S. 389 f.: die Alten haben zwar ihre Statüen nicht ohne Vorbereitung und reiflich durchdachte Entwürfe verfertigt, aber sie sind freyer und unbefangener zu Werke gegangen, als in unsern Tagen geschieht, „wo man, streng genommen, nur Copien in Marmor, nach vorher in Thon gearbeiteten Originalen, Modelle genannt, liefert, und wo gar in den von Erz gegossenen Bildern alles Geistreiche verloren geht durch mühsames Meisseln und Feilen, womit dem unreinen Guss nachgeholfen werden muss.“ Im Erzgusse, heisst es in der Folge, ist die uns weit überlegene Gewandtheit der Alten noch auffallender als in Marmorbildern. Der grössere Theil ihrer noch erhaltenen bronzenen Arbeiten kam, wie der Augenschein lehrt, beynahe völlig rein aus der Form, und hat nur an wenigen Stellen geringer Nachhülfe bedurft. Sehr richtig werden (S. 392) unter den imaginibus, die Varro (nach Plin. 35, 2, 2.) überall herumschickte, nicht Gypsabgüsse, sondern leicht hingeworfene Umrisse von Bildnissen verstanden. Dass aber S. 99 der von W. richtig angegebne Name Garofalo in Caryophilus verwandelt ist, wundert uns. Denn der Neapolit. Archäolog, Biagio Garofalo, nannte sich lateinich Blasius Caryophilus, s. Saxe Onom. Litt. VI. 103. Aber sehr zweckmässig ist Vieles, was in der 1sten Ausg. von W's K. G. im Texte unrichtig gesagt, und in der 2ten Aug. verbessert war, in die Anmerkungen verwiesen worden, und aus W's eignen Anmerkungen ist manches was im Texte nicht Platz finden konnte, in den Noten nicht übergangen. Aber mehrere technische Bemerkungen (z. B. dass viele marmorne Denkmale der alten Kunst nicht vollendet sind), und Erklärungen angeführter Stellen (z. B. S. 403 aus Dionys. Halic.) sind nachgetragen. Bey Anführung antiker Kunstwerke aus Basalt (S. 409 ff.) hätte der neuern Untersuchungen über den Basalt der Alten wohl Erwähnung geschehen sollen. Zweckmässig sind die antiken Bildwerke aus rothem Marmor, den W. ganz übergangen hatte, S. 414 ergänzt. Dass schon in ältern Zeiten Statüen durch Theile andrer Statüen ergänzt und zur Befestigung dieser Ergänzungen Eisen gebraucht worden ist, wird S. 416 f.

erinnert. Dass die alten Künstler sich der Augengläser bedient, und überhaupt die Vergrösserungsgläser gekannt haben, wird S. 421 f. mit Recht geleugnet. Wir erfahren S. 425, dass die berühmte Gemme mit dem Bilde des Sext. Pompejus und dem Namen des Künstlers Agathangelus an den verst. Phil. Hackert gekommen, und nun in Berlin bey dem Hofr. Behrendt sich befindet. Ueber die mit Silber eingelegte Arbeit, über das Vergolden der Alten, über die eingesetzten Augäpfel sind noch einzelne ausgewählte Bemerkungen beygebracht, aber vorzüglich erwähnen wir nicht nur die Nachträge zu W's Verzeichniss antiker Bildwerke von Erz und bedeutender Grösse (S. 448. — Visconti's Urtheile über den colossal. bronz. Kopf angeblich des Commodus war schon S. 438 widersprochen worden —), bey denen der Verlust manches Kunstwerks erst in neuern Zeiten beklagt wird (S. 453), sondern auch die allgemeinen Betrachtungen über die noch vorhandenen antiken Denkmale von Erz (S. 454 ff.), wo die Vollkommenheit des Technischen gerühmt und manche Zweifel bestritten werden. Die beyden Capp. von der Malerey, wo am Schlusse auch die Musaik erwähnt ist, haben nicht wenige bedeutende Zusätze erhalten, indem theils die früher theils die neuerlich entdeckten Gemälde genauer beschrieben werden (so weit nämlich von ihnen Nachrichten gegeben werden konnten, wie z. B. von den nach England verkauften, in der villa Negroni entdeckten Malereyen), die Echtheit von einigen genauer untersucht wird (wie das den Jupiter und Ganymedes darstellende Gemälde, das Mengs verfertigt haben soll, S. 483 ff. und die zwey von Casanova gewiss untergeschobenen Gemälde S. 492), das Resultat der Untersuchungen über die Verfahrungsweise, Art, Bereitung und Mischung der Farben (die an andern Orten von Hrn. Meyer vollständig angeführt waren) aufgestellt (S. 505). Demungeachtet sind diese Capitel noch sehr mangelhaft geblieben. Der Untersuchungen und Behauptungen des Hrn. Hofr. Hirt wird nirgends gedacht. Er hätte auch über die Mosaik viel zum Ergänzen in s. Mémoire hergegeben. Es ist gewiss sehr richtig, wenn in den Bemerkungen zum 8. B. S. 516 f. erinnert wird, dass man die Dauer des ältern Styls in der gr. Kunst nicht bis auf Phidias ausdehnen dürfe, wenn S. 519 gewünscht wird, dass auf die alten Münzen noch mehr Aufmerksamkeit gerichtet werden sollte, weil von ihnen über die Kunst viele Aufschlüsse zu hoffen sind. (Des Hrn. Dr. Stieglitz Versuch einer Einrichtung antiker Münz-Sammlungen zur Erläuterung der Gesch. der Kunst des Alterthums 1809 verdiente hier vorzüglich erwähnt zu werden.) S. 526—33 ist ein chronol. Verzeichniss der vorzüglichsten marmornen Monumente der gr. Kunst des ältern Styls gegeben. Eben so sind S. 548 die vornehmsten Werke des Uebergangs vom alten Styl zum hohen S. 648 verzeichnet, und darunter manche noch wenig gekannte; dann S. 556 ff. eine Uebersicht des Ganzen der gr. Kunst von der ältern Zeit bis zum Anfang der hohen Kunst, und eine Beschreibung der dem hohen Style zugehörenden vornehmsten Werke gegeben. Endlich sind S. 568 ff. auch die zuverlässigsten Denkmale des schönen und gefälligen Styls nachgewiesen. Ueber die letzten Capp. und vorzüglich das höchst mangelhafte, die Kunstgesch. der Römer angehend, sind wenigere Bemerkungen gemacht worden, als wir erwarteten, aber freylich war die Zahl derselben schon sehr gestiegen. Sie beträgt in diesem Bande 1125.

Zu den Kupfern sind überall die Antiken oder Theile derselben gewählt, die zur Erläuterung der Gesch. oder Beschreibung am zweckmässigsten sind: im 3. B. T. I. ein antikes Trinkgefäss oder Schale, auf der Drehbank und mit dem Rade gearbeitet — Köpfe von zwey Statüen gefangener Krieger in der Villa Albani (Gallier oder Celten) — II. Aegyptischer Sphinx (nicht Sphynx) an der Spitze des Sonnen-Obelisk in Rom (dass die Hände verkehrt stehen, die linke am rechten, die rechte am linken Arm, wird nicht für zufällig sondern absichtlich gehalten) — die Malerey einer Mumienbinde, welche die Einbalsamirung eines Verstorbenen darstellt, aus Kircher — III. ein ägypt. Priester (Mus. Pio-Clement. II, 16.), der für eins der allervorzüglichsten ägypt. Kunstwerke gehalten wird — uraltes Basrelief von griech. Arbeit in der villa Albani, nach Zoëga eine sitzende Frau mit ihrem Kinde auf dem Schooss und ihre Mägde. — IV. Obere Hälfte der Figur der Juno auf einer mit den 12 obern Gottheiten verzierten Brunnenmündung im Mus. Capit. — V. Kopf und Brust des Mercur und des Apollo eben daher — VI. Der sogenannte Haruspex von Erz im Mus. Flor. — Chimaera von Erz ebendaselbst — VII. Reliefs von zwey Seiten des altgr. dreyseitigen Altars in der villa Borgh. VIII. Die Figuren der 3ten Seite dieses Altars — hetrur. Gefässe aus der Florent. Sammlung von verschiedener Gestalt. — Im 4ten Bande: I. Augen, Stirn und Haarlocken eines colossal. Jupiterkopfs zu Florenz, und eines andern im Mus. Pio-Clem., jetzt zu Paris. II. Profil eines jungen Fauns zu Dresden, eines Fauns von gemeinem Charakter im Mus. Capit., ein Silenus-Kopf zu Dresden, und ein anderer von einem Relief im Mus. Pio-Clem. III. Umriss der sogenannten Ariadne, nach Hrn. Meyers Meynung einer der schönsten Bakchusköpfe, jetzt zu Paris — Augen eines andern Bakchuskopfs im Mus. Capit. — bärtige oder indische Bakchus von einer Münze von Thasos. IV. Drey Herkules-Köpfe und ein Pankratiasten-Ohr. V. Jupiter Serapis, coloss. Büste, jetzt in Paris — Brustbild des Jupiter Serapis in der Sammlung des GR. v. Göthe. VI. Profile der Pallas in der villa Albani und der zu Velletri. VII. Brustbild des Mercur, jetzt in England; Profil des coloss. Kopfs der Juno in der villa Ludovisi; zwey Augen, das eine von einem Fragment der Venus Urania in Dresden, das andere nach einem Kopf derselben, ehemals im Casseler Mus. VIII. Kopf einer Statüe des Neptuns; Tritons Auge nach einer Doppelherme; Kopf eines Fauns mit der Mundbinde. — Im 5ten Bande: I. Oberer Theil der fast coloss. Far-

nesischen Urania; einer hoch erhoben gearbeiteten Melpomene von dem Capitol. Sarkophag mit den Musen; einer Euterpe von einem andern Relief; weibl. bekleidete Statüe; Aeskulap von einem Hautrelief. II. Isis in der villa Pamfili; Bakchantin von einer grossen marm. Schale der villa Albani; verschiedene Theile von Statüen oder Vasenmalereyen, verschiedene Stücke der Bekleidung und des Schmuckes darstellend. III. Brustbild eines Philosophen mit dem Mantel, drey Figuren mit Hüten; beschuheter Fuss des Jason, Schienen einer Krieger-Statüe; Schilde. IV. Eine der ältesten Münzen von Athen, aus dem Münzcabinet zu Gotha, und eine andere aus Paris; Sturz einer coloss. Minerva in der villa Medicis; V. Ein Faun nach dem Relief des Kallimachus im Mus. Capitol. VI. Kopf, Hals und Anfang der Brust im Capit. Mus. VII. (das zweifelhafte) Gemälde des Jupiter und Ganymedes.

So empfiehlt durchaus die grösste Sorgfalt in der Bearbeitung des Textes, in der Beyfügung der Anmerkungen und der Auswahl der Kupfer diese neue Ausgabe. Auch ist der Druck meist fehlerfrey. Versprochen ist nun noch, nach Vollendung der Kunstgeschichte eine Uebersetzung des dem Monum. ant. inediti vorgesetzten Discorso peliminare, Bruchstücke von Aufsätzen und Auszügen, die W. in frühern Jahren gemacht hat, Verzeichniss seines handschr. Nachlasses in 21 Heften (jetzt zu Paris; nicht auch, wenn es möglich ist, das Erheblichste daraus?) vollständige Verzeichnisse der gebrauchten antiquar. Werke; wahrscheinlich auch vollständige Register. Von andern Werken haben wir schon Verdeutschungen oder angefangene Bearbeitungen. Aber Auszüge aus den inhaltreichsten Briefen wünschen wir noch in dieser Ausg. zu erhalten, in so fern sie nicht schon in den Anmerkungen beygebracht sind.

Kunstgeschichte des Mittelalters.

Von des

Herrn *Seroux d'Agincourt Histoire de l'Art par les Monumens* depuis sa decadence au IVe Siècle jusqu' à son renouvellement au XVIe haben wir die *achte Lieferung* (Text S. 29—48. Taf. 33—48. Pränum. Pr. 7 Thlr.)

erhalten, die zur Abtheilung der Sculptur gehört. Fortgesetzt ist die Erklärung der Reliefs und Statüen auf der 32. Tafel; die 33. T. enthält die Fortsetzung der Werke des Nikolaus von Pisa und seiner Schüler; 10 Reliefs an der Hauptfassade der Kathedralkirche zu Orvieto im 13. und 14. Jahrh. — T. 34. Prächtiges Grab-Denkmal des heil. Petrus, im gothischen Styl, von Johann di Balduccio aus Pisa im J. 1339 aus carrar. Marmor aufgeführt. — T. 35. Statüen, Basreliefs und andere Sculpturen verschiedener Schulen Italiens aus dem 14. Jahrh. (von Andrea di Cione Orcagna, Andreas von Pisa, Giotto, Jakob della Quercia und andern, an der Zahl 21, zum Theil noch nicht in Kupfer gestochen). T. 36. Marm. Tabernakel des Hauptaltars der Kirche des heil. Johann von Lateran zu Rom zwischen 1367 u. 1370 gemacht. T. 37. Goldne und silberne Büsten des Paulus u. Petrus in der Kirche des Johannes Lateran. zu Rom, 1369 von Joh. Bartoli von Siena und Joh. Marci gearbeitet. T. 38. Statüen, Basreliefs und andere Sculpturen, verschiedener Schulen in und ausser Italien im 15. Jahrh. (22 Nummern, worunter mehrere noch nicht gezeichnet waren, es befindet sich darunter auch eine Statüe Johannes des Täufers von Holz, von Donatello gearbeitet; einige Monumente, wie Sadolet's Mausoleum, sind aus den ersten Zeiten des 16. Jahrh.). T. 39. Mausoleum des Card. Philipp von Alençon in der Kirche S. Maria in transtevere zu Rom, wahrscheinlich von *Paolo Romano* ausgeführt. T. 40. die berühmte, auf Kupfer gravirte Weltcharte im Borgian. Mus., in um ein Viertheil verkleinerten Nachstich des Originals das Hr. Ser. d'A. ehemals besass. (Camilla Borgia hat sie schon bekannt gemacht 1797 unter dem Titel: Apographon descriptionis orbis terrae, figuris et narratiunculis distinctae, manu germanica, opera nigelliari discolorio, circa medium saec. XV. etc.) — *Fortgang der Erneuerung der Sculptur in der Mitte des 15. Jahrh., zweyte Epoche.* T. 41. Hauptthor des Baptisterium zu Florenz, bronz. Werk des *Lorenzo Ghiberti.* Die 42. T. stellt einzelne Basreliefs an dieser Hauptpforte, und ein andres Relief von Ghiberti, das Wunder des h. Zenobio, dar. T. 43. Gravures en creux, exécutées sur un coffret de cristal de roche (womit Clemens VII. dem König Franz I. ein Geschenk machte) par *Valerio Belli* de Vicence (ums J. 1539. Sie sind nach den Abdrücken, die der Fürst Stan. Poniatowski besitzt, gezeichnet). T. 44. Verschiedene in Holz und in Br. gearbeitete Medaillons aus dem 14. u. 15. Jahrh. (drey seltne Stücke mit vielen Figuren). T. 45. Mausoleum der Familie Bonsi in der Kirche des h. Gregor auf den mons Caelius, unedirt. *Gänzliche Erneuerung der Sculptur, im 16. Jahrh. Dritte Epoche.* T. 46. Skizze des von Michel Angelo Buonarotti entworfenen Mausoleums für den Papst Julius II. in der Kirche des heil. Petrus in den Ketten zu Rom. T. 47. Andere Sculptur-Arbeiten desselben grossen Künstlers (an der Zahl 7, worunter der trunkne Bakchus, und die Figuren der Morgenröthe und Dämmerung sich befinden). Auf der 48. T. ist eine Art von allgem. Uebersicht der Sculptur (seit Augusts Zeiten bis auf Leo X.) durch (84) Münzen und geschnittene Steine gegeben; ein gut ausgeführter Gedanke, indem die am meisten charakterisirenden Münzen (38), Medaillons (15) und geschnittenen Steine (31) ausgewählt sind; und die dazu gegebenen Erläuterungen, die auch über manche vorzügliche Antiken mehr Licht geben, sich vornehml. über den Gang der Kunst verbreiten. Damit sind die auf die Sculptur sich beziehenden Kupfert. geendigt. Langsam rückt freylich das Werk vor, aber die Ausführung der Kupfer und ihrer Erklärung bleibt sich gleich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des October. 264. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Wien.

Der k. k. Oberstwachtmeister Ritter *v. Högelmüller* und der an dem Wiener Thierarzney-Institute angestellte Dr. und Prof. *Waldinger* sind von der *königl. dänischen Gesellschaft für die Beförderung der Veterinärkunde zu Kopenhagen* zu wirklichen Mitgliedern erwählt worden.

Schon seit lange bestand in Wien mit Bewilligung Sr. Maj. des Kaisers und unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann, ein Verein zur Verbesserung der Landwirthschaft in Oesterreich unter der Enns, unter dem Namen *k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien.* Am letztvergangnen 27. Febr. constituirte sich die Gesellschaft förmlich unter dem Vorsitze ihres Protectors, wählte Se. Exc. den Landmarschall von N. Oestr. Hrn. Grafen *Jos. v. Dietrichstein* zu ihrem Präses; Hrn. A. Frhr. von *Bartenstein,* Hrn. Dr. *Heintl,* Hrn. E. Gust. v. *Hoyos,* Hrn. Prof. J. Frhr. v. *Jacquin,* Hrn. Regierungsrath *Jordan* und Hrn. Hofrath Frhrn. v. *Schwitzen* zu Mitgliedern des beständigen Ausschusses und Hrn. Prof. *Trautmann* zu ihrem beständigen Secretair. Die Gesellschaft zählt sämmtliche Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses, so wie viele vornehme Staatsbeamte, einsichtsvolle Gutsbesitzer und Männer von anerkannt literärischem Rufe zu ihren Mitgliedern; nächstens werden ihre durch ein eignes Patent sanctionirten Statuten und später auch die Verhandlungen der Gesellschaft in Druck erscheinen.

Hr. Andreas *Reichenberger,* Dr. d. Theol. und Prof. der Pastoraltheologie ist wegen seiner als Seelsorger und durch sein, über die Pastoraltheologie ausgearbeitetes Vorlesebuch zum k. k. Rath ernannt worden.

Der jubilirte Prof. der medicin. Klinik für Wundärzte und k. k. Rath Jakob *Reinlein* ist von Sr. k. k. Maj. zur Belohnung seiner im Lehramte und in Besorgung der Militärspitäler erworbenen Verdienste in den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" ernannt worden.

Der Regierungsrath und Kanzleydirector bey der k. k. Nied. Oesterr. Regierung, Hr. C. Frhr. v. *Werner,* ist zum Beweise der Zufriedenheit Sr. k. k. Maj. mit seinem vieljährigem Diensteifer zum *Präses der* beyden katholischen Consistorien befördert worden.

Der Termin zur Concurrenz wegen der, von der k. k. Hoftheater-Direction ausgesetzten Preise auf die beste komische und tragische Oper ist, weil noch zu wenig Manuscripte eingelaufen sind, bis zum letzten December dieses Jahres verlängert worden.

Der pensionirte Hofrath J. Ch. v. *Veikhart* hat wegen seiner früherhin geleisteten Dienste und wegen der Errichtung und des Betriebs einer Runkelrübenzuckerfabrik zu Inzersdorf das Kleinkreuz des Leopoldordens erhalten.

Unter der Oberaufsicht des königl. Raths und Oberinspectors der griechischen nicht unirten Nationalschulen Urosius *Nestorovics,* dem die Regulirung derselben in Ungarn, Syrmien, Slavonien, Kroatien und im Bannat nach dem allerhöchst genehmigten Plane aufgetragen worden ist, sind 5 neue Lehrbezirks-Directoren ernannt und, um für wohl ausgebildete Nationallehrer zu sorgen, drey Präparanden oder Vorbereitungsschulen errichtet worden: eine für die *Slavo-Serbier* (Illyrer) zu *Szent Andre* bey Ofen; eine für die *Wallachen* zu *Alt-Arad*; eine für die *Griechen* zu *Pesth.* An den beyden erstern stehen 3 Prof. und 1 Katechet; bey letzterem vorläufig nur ein Prof. und 1 Katechet. Die Eröffnung dieser Vorbereitungsschulen ist für den ersten Novbr. l. J. bestimmt.

Der 4. October, als der Namenstag Sr. Maj. des Kaisers soll, wie es heisst, im Theater nächst der Wien durch die Aufführung eines neuen historischen Schauspiels „*Rudolph von Habsburg*" gefeyert werden. Man verspricht sich eine wahre Bereicherung unsrer dramatischen Literatur.

Die Beyträge zu den Sammlungen des *Johanneums* in Grätz werden eifrig fortgesetzt. So hat z. B. in neuerer Zeit Hr. Joseph *Sessler* einen vier-geflügelten Schaufelzapfen für grosse Gespinstmaschinen, eine Münzpresspindel, einen Wellbaum für grosse Gespinstmaschinen, eine gebogne Senkplatte zum Behufe der Tuchfabriken, selbst erfundne Maschinen zur Verfertigung der sogenannten Cavallerie-Richtmaschinen für die k. k. Artillerie etc.; Hr. Anton Gr. v. *Attems* eine grosse, aus den Ruinen von Stahremberg ausgegrabne Münze, andre Beyträge zur Bibliothek etc. eingesaudt.

Fortgesetzte Briefe über die holländ. Literatur in den J. 1808—1811, von D. *Zimmermann* im Haag.

Erster Brief.

Niemand kann es mehr fühlen als ich, mein geliebter Freund, wie unangenehm es ist, gemahnt zu werden und doch das Schuldige nicht leisten zu können. Sie haben Recht, auf mich zu zürnen, dass ich Ihnen die Fortsetzung der Nachrichten über die holländische Literatur in den Jahren 1808—1811 vorenthalte. Allein, kömmt Ihre Freundschaft dabey nicht ein wenig ins Spiel? Ohnmöglich kann ich glauben, dass jene flüchtigen Notizen Ihnen wirklich so interessant seyn können, wie Sie es mir so schmeichelhaft sagen. Leider aber häufen sich meine Geschäfte täglich mehr, und mindert sich die Ausbeute der Literatur in diesem Winkel der Erde dergestalt, dass ich Sie für jetzt nur mit dem Wichtigsten aus dem historischen Fache, so weit mir solches zu Gesicht gekommen, bekannt machen werde. Die holländischen Recensenten gleichen in mancher Hinsicht den deutschen, in mehrerer aber den französischen; daher hoffen Sie nicht, oder besser, fürchten Sie nicht, dass ich, um Ihnen mehrere Titel zu liefern, Zeitschriften ausschreibe.

Alberti's *Reisen im südlichen Afrika,* oder vielmehr, seine *Schilderung* des *Kaffernlandes* ist Ihnen schon bekannt. Die *Geschichte der zu Anfange des Jahres* 1809 *in Holland* vorgefallenen schrecklichen *Ueberschwemmungen* werde ich Ihnen nächstens bey einer andern Gelegenheit vor die Augen führen; daher schweige ich von beyden. Martinus Stuart vollendete mit dem 30sten Bande seine *Römische Geschichte* im Jahr 1809. Er schliesst mit der Verlegung der Residenz von Rom nach Constantinopel, oder mit dem Jahre 330 n. Ch. G., und endet mit den Worten (p. 245): „Von dieser Zeit an führen die Geschichten des „Reiches nicht mehr den Namen der *Römischen,* son„dern der *Byzantinischen;* es hört also der Titel auf, „unter welchem wir dieselben geschrieben haben. Der „vortreffliche Le Beau fing die (nämlich: Geschichte) „des Niederreiches an, wo wir die unsre (sic) endi„gen, mochte sie aber nicht ganz vollenden, welches „durch Ameilhon geschehen ist bis zum Jahr 1282 „unsrer Zeitrechnung in mehr als hundert Büchern, „die zusammen zwey und zwanzig Theile ausmachen. „Dem berühmten Gibbon kamen wir in seiner ausge„zeichneten Geschichte des Falles und Unterganges des „*Römischen* Reiches schon lange zur Seite. Beyder „Werke lösen uns auf eine Weise ab, dass wir gerne „unserm Geschäfte diese Gränze stecken." Der Verf. setzt sich also selbst in den Rang Le Beau's und Gibbon's, obgleich beyde nicht von gleichem Werthe seyn dürften; die Folgezeit wird entscheiden, ob er sich recht beurtheilte. Mir wenigstens scheint es, dass er mit Gibbon sich keinesweges messen sollte; und dass sein Werk, gesetzt es besässe auch alle Eigenschaften einer trefflichen Geschichte, und entspräche den Anforderungen der Kritik, welche Gibbon so schön befriedigt, dennoch zu solchem Ruhme nicht gelangen dürfte, schon weil es in einer wenig gelesenen, ja selbst von der Natur nicht schön genug gebildeten Sprache geschrieben ist. Ich würde Ihnen gern einige Proben des Styles dieser Historie mittheilen, um Sie in den Stand zu setzen, mein schon früher gefälltes Urtheil zu würdigen; allein kurze Stellen sind zu solchem Zwecke unzureichend und für längere ist hier nicht Raum.

Ich übergehe die Reisen Haafner's und De Jongh's, denn ich würde Ihnen nichts neues sagen. Merkwürdig ist dagegen das erste Stück des zweyten Theiles vom Huiszittend Leeven door H. van Wyn. Amst. 1812. 8: XXXIV und 385 Seiten mit 6 Kupfern. Es enthält: 1. Briefe W. A. van Spaen's, A. Kluit's und H. van Wyn's über den Ursprung der Familie van Brederode (p. 1—89). Diese geneal. Untersuch., wenn sie gleich mit Aufwande von Belesenheit und gelehrter Kritik durchgeführt ist, hat zu wenig Interesse für allgemeine Geschichte; ja selbst ihre Resultate sind nicht vielbedeutend für die holländische Geschichte, um Sie damit aufzuhalten. Auch die Vorrede verbreitet sich beynah ganz darüber. 2. Necrologium Egmundanum (p. 90—140). Diess hier zuerst im Originaltexte sorgfaltig gedruckte Verzeichniss der Todestage derer, welche die Abtey Egmund beschenkt haben, umfasst, mit wenig Lücken, das 13te und 14te Jahrhundert. Der Herausgeber fügte ihm einige Anmerkungen bey. Die Wichtigkeit desselben für die holländische Geschichte brauche ich Ihnen wohl nicht zu zergliedern. — 3. Noch bedeutender ist die folgende Abhandlung über Diederik (-Dirk) van Brederode und die Fehden zwischen Willem, Herzog von Bayern und *Grafen* von *Holland,* und seiner Mutter, der Kaiserin Margaretha 1351—1354; denn in dieser Zeit begannen die Parteien der Hoekschen und Kabeljauwschen, die Städte hoben sich über die Edlen empor und der Keim der Freyheit entspann sich. Der Verfasser benutzte bisher ungebrauchte Quellen aus jener Zeit selbst. Unter den hier abgedruckten Documenten fand ein altes Gedicht — obschon ganz andern Inhalts — Aufnahme. Es ist von Jakob van Maerland („de Emmius onzer Nederduitsche Dichteren") welcher im Jahr 1300 starb; und ermuntert gegen die Sarazenen, welche das heilige Land verwüsteten, zu ziehen. Eigentlich ist es die Einnahme von Acron oder Acris (im Holländischen Akers genannt) durch Kalil Acraf, Sultan von Aegypten, den 15. May 1291, welche Anlass zu diesem für seine Zeit wohlgeschriebenen Gedichte gab. V. W. gebrauchte bey der Herausgabe zwey Handschriften, und setzte dem Texte erklärende Noten unter. Mehrere ähnliche holländische Gedichte aus dem Mittelalter sind noch vorhanden, und Herr V. W. verheisst die Bekanntmachung einiger. Die Niederländischen Dichter oder Sänger jener Zeiten zogen von Hof zu Hof und von Burg zu Burg, und unterhielten die Fürsten und Edlen bey Tische mit ihren Liedern (daher der Ausdruck opdischen, auftischen,

vielleicht seine tropische Bedeutung empfing). Ich bin überzeugt, dass auch noch manches deutsche Lied jener frühern Jahrhunderte in hiesigen Bibliotheken schläft. Sollte mir eine Entdeckung gelingen, so werde ich nicht ermangeln, Sie damit bekannt zu machen. Endlich 4. enthält dieser Band die Beschreibung einer höchst merkwürdigen lateinischen Handschrift der vier Evangelien. Diess Ms. ist aus dem 10ten Jahrhundert; denn es wurde durch den holländischen Grafen Diederik II (-Dirk II), welcher im Jahr 989 starb, und seine Gemahlin Hildegerd dem Kloster Egmund geschenkt, welches derselbe Graf von Stein aufgebaut und mit Mönchen besetzt hatte, statt dass sein Vater es von Holz für Nonnen errichtet hatte. Damals war es reich mit Gold und Edelsteinen geziert. In den spanischen Unruhen ging die Abtey unter, schon im Decbr. hauseten Sonoy's Kriegsknechte nichts weniger als freundlich daselbst; ein schwerer Brand verwüstete sie noch mehr im folgenden Jahre, und ihre Zerstörung ward vollendet, als man zur Befestigung des nahen *Alkmar's* die Materialien, (als Holz, Steine, Bley etc.) und Geräthschaften von ihr abbrach. In dieser Zeit ging die Bibliothek Egmund's, die reichste und älteste Hollands, verloren; denn nur sehr wenige Stücke daraus sind späterhin hier und da wieder entdeckt worden. Dazu gehört auch dieser Evangeliencodex, der, seines ehemaligen Schmuckes beraubt, jetzt mit einem bescheidenen ledernen Einband vom Jahre 1574 bekleidet ist. Den grössten Theil d. 17ten Jahrhunderts brachte er zu Köln im Collegium des St. Willibrord und Bonifacius zu und wanderte vor dem Jahre 1683 nach Utrecht, wo er sich noch im Besitze eines katholischen Geistlichen befindet. Obschon im J. 1721 seiner in einem kleinen Werkchen van Kemp's über das Neue Testament gedacht wird, so nahm die gelehrte Welt doch keine Notiz davon, bis er endlich 1805 wieder entdeckt oder von den Todten erweckt ward. Sie werden natürlich erwarten, dass die Kritik von einem so alten Ms. Gebrauch mache. Auch ich wünsche diess, mein Freund; vor der Hand aber kann ich Ihnen nur sagen, dass es sich in der Capiteleintheilung sehr unterscheidet von unserer jetzigen, und diess ist nichts Erhebliches. Die Schrift ist dem Anscheine nach von fünferley Hand, aber gleichzeitig; sie ist schön, am schönsten und am besten erhalten im Johannes; wahrscheinlich liebten die heiligen Väter den Matthäus und Lucas mehr als ihre Brüder, den löwenhaften Marcus und hochfliegenden Johannes. Es ist ferner diese Handschrift mit köstlichen Gemälden und zierlichen Anfangsbuchstaben geschmückt. Von diesen und der Schrift geben die 6 dem Buche beygefügten Kupfer Proben. Auch enthält die Handschrift die die Vulgata gewöhnlich begleitenden zwey Briefe des Hieronymus an den Papst Damasus und einen des Eusebius an Carpianus über die Harmonientafeln, die sich ebenfalls in zierlichen Zeichnungen hier befinden. Der Verfasser hat in dieser Abhandlung die Beschreibung des Aeusserlichen des Codex vollendet und wird in einer folgenden in näheres Detail eingehen. Doch diess alles, wenn es schon nicht vom Interesse entblösst ist, kann für Sie, der den kritischen Untersuchungen deutscher Exegeten sorgfältigen Schrittes folgte, das Anziehende nicht haben, was eine Anzeige und Würdigung der Lesarten haben würde. Diese bin ich nicht im Stande zu liefern, denn das Ms. steht mir bis jetzt nicht zu Diensten.

Einige Ergänzungen u. Zusätze *) zu *Rotermund's* Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gel. Lexicons Bd. 3, Abtheil. 3. (1812.)

Langheinrich, Georg Ambros., war am 28. Jan. 1688 geboren — §. Pr. de duabus mentis facultatibus, intellectu et voluntate, emendandis. Cur. 1720. Fol.

Langheinrich, Georg Nicolaus, war am 8. Jan. 1650 geboren. Von seinen Schriften sind folgende nicht angezeigt: Pr. de Pontii Pilati patria. Cur. 1677. 4. Pr. de nomine Caesaris. Ib. 1677. 4. Pr. super quaestione: num cognitus Caesari Augusto Messiae regis adventus fuerit? Ib. 1678. 4. Pr. de simulatione et dissimulatione Tiberii. Ib. 1678. 4. Pr. de hippolatria C. Caligulae. Ib. 1679. 4. Pr. de Maria Claudii. Ib. 1680. 4.

Langheinrich, Isaac Friedrich, war am 7. September geboren. Vgl. üb. ihn Allg. Litt. Anz. 1797. No. 146, S. 1511 fg. 1798. No. 117, S. 1182.

Lassenius, Joh., dessen heiliger Perlenschatz erschien wiederholt mit einer Vorrede Joh. Geo. Dieterichs. Culmb. 1739 und 1741. 4.

Lauterbach, Joh., war seit 1672 Pfarrer in Walmersbach bey Ustenheim.

Lauterbeck, Geo., war aus Singingen in Bayern, 1566 Brandenburgischer geheimer u. Hof-Rath und starb auf einer Versendung nach Weimar zu Coburg 1570. Sein Regentenbuch erschien 1557, 1567, 1575. Fft. am M. 1579. Vermehrt u. verb. 1600. Fol. Seine peinlichen Fragen kamen zu Naumburg 1570. Fol. und seine Diss. juris civilis et canonici. Jen. 1594. 8., die Anweisung zur Kinderzucht mit Melanchthons Vorrede aber zu Wittenb. 1550. 8. heraus.

Layriz, Joh Chph., war nicht 1654, sondern 1655 geboren.

Lega, Matth. Berland. de, war aus Brasighello in der Provinz Romandiola in Italien, bereits zum Priester ordinirt und 15 Jahre lang Prof. der Theol., in der er die Doctorwürde erlangte, und Philosophie, trat in den Franciscanerorden und ward nach und nach Superior, Definitor, Visitator und Secretär der Provinzen, ging aber 1704 zu Genf von der römischen zur reformirten Religion über, und kam 1709 nach Erlangen, wo er Professor der Philosophie und der ausländischen Sprachen an der Baron Grossischen

---

*) Hier werden bloss solche Zusätze und Ergänzungen gemacht, welche als Lücken anzusehen sind. Uebrigens möchte man wohl fragen, warum Hr. Rotermund bald auch die kleinsten Aufsätze eines Schriftstellers angab, bald wieder aus den benutzten Quellen nur eine Auswahl macht. Daraus entsteht eine schwer zu entschuldigende Ungleichheit.

Ritterakademie wurde, auch sich bey seinen Vorlesungen der Grossischen recreationes academicae bediente. Bey der Regeneration der Akademie leistete er zwar am 22. April 1716 als Professor der neuern Sprachen Pflicht, ging aber bald darauf nach Genf, wo er starb. — An der angegebenen Uebersetzung des Neuen Testamentes hat auch Jacob Philipp Ravizza Theil. Ganz unangezeigt gelassen sind: Onorasi la gloriosa memoria del S. P. Federico Guglielmo duca in Livonia, di Curlandia e Semgallia. Alst. Erlang. 1711. Fol. Il grand Emanuelle overo Parafrasi vangelica, contenente la storia e dottrina de quattro vangeli di Giesu Christo, poema christiano diviso in XV libri da Philippo le Noir. Travolto di Francese sopra l'Edizione corretta ed accresciuta dell' Auctore. 1716. 8.

Leyus, Conrad. Diesen führt Hr. R. doppelt auf, unter *Lei* und *Ley*. Der Artikel *Lei* ist ganz auszustreichen. Er studirte zu Wittenberg und ward dort Magister. Von seinen Schriften, auf deren ältesten er sich aus Creilsheim nennt, finde ich noch: Elegia προπεμπτικη scripta D. Jo. Zodicio, Witteberga ad diaconatum ecclesiae Suobacensis abeunti. Vit. 1571. 4. Fons artium ad nobiles adolescentes D. Isaacum et D. Jacobum, D. Jo. Aschpar in Liechtenhag Caes. Maj. consiliarii filios missus. Vit. 1572. 4. Paraphrasis in Jonam prophetam; elegiacis versibus expressa a Jo. Reimann. Nissae Siles. 1586. 4.

Leopold, Geo. Alex., studirte zu Heilsbrunn §. D. de moralitate vtilis falsiloquii juxta disciplinam christianam, praes. Jo. Frid. Krebs. Onold. 1693. 4.

Leopold, Joh. Geo., des Christians Bruder. §. Leichpredigt auf den Bürgermeister Sebast. Schmidt zu Redwitz. Königsb. 1674. 4. 8 Bog.

Lerche, Joh. Chsti., starb am 28. November. Die angegebene Schrift: jubila etc. ist eines von den im Allgemeinen angeführten 7 Synodalprogrammen. Ein anderes handelt de euitandis in doctrina de poenitentia scopulis. Norib. 1742. 4., ein anderes de mutuis fratrum colloquiis. Ib. 1744., und noch ein anderes *περι της παιδιοςροφης των πατερων*. Ib. 1747. 4.

Leutwein, Phil. Jac. der Aeltere — ward am 25. July 1790 Magister.

Lezel, Geo., muss *Lizel* heissen, wo er noch einmal vorkommt.

Liebhard, Ludwig, die unter No. 19 angegebene Schrift ist keine Disputation, sondern eine Rede, und unter No. 11 sind zwey Abhandlungen unter einander geworfen: Die eine ist de Barutho matre studiorum 1666. 4. Die andere de Superintendentibus Baruthinis 1673. 4. überschrieben. Eine grosse Menge Schriften von diesem Gelehrten ist gar nicht angegeben.

Lilien, Casp. von. Seine summa theologiae ist 1666. Baruthi 4. gedruckt worden.

Linden, Jo. Geo. Bey No. 2 ist st. Jenes. zu lesen Genes.

Lipsius, Just. Die leges regiae (No. 5) erschienen zu Antwerpen 1601 in gr. 4. nicht 8. — No. 25 erschien unter dem Titel: Diss. apud principes. It. C. Plinii paneg. cum ejusdem Lipsii perpetuo commentario. Ed. III. auct. Antwerp. 1622. 4. — No. 49. Die Opera omnia, quae ad criticam spectant. Ab ipso auctore correcta, erschienen auch Antwerp. 1600. 4. No. 22. de militia romana Edit. ultima 1614. Antw. 4., sein poliorceticon ed. II. correct. Antw. 1599. 4., seine admiranda No. 24. Edit. III. correctior Ib. 1605. 4., sein Lovanium (No. 27) Antw. 1610. 4. Von seinen epistolis selectis liegen vor mir *Centuriae* IV et V. miscellan. postum. Ib. 1607. 4. und von seinem politicorum sive ciuilis doctrinae libro cum libro de vna religione. Antw. 1610. 4. — alle aus der Plantinischen Officin.

Lohmann, Joh. Melch. — Von den memorabilibus ciuitatis Saalfeldensis sind 3 Abhandl. erschienen 1770 — 772. und die unter No. 2 ist ganz auszustreichen. Uebrigens fehlen: Pr. memorabilia Saalfeldiae ab a. 1570 — 1600. Cob. 1782. 4. Pr. von den Geschlechtern des Saalfelder Landes voriger Zeiten. Ebend. 1782. 4.

Nachricht.

Ihro Königl. Majestät von Sachsen etc. etc. etc., Unser allergnädigster Herr, haben auf die theils bey Allerhöchstdenenselben unmittelbar theils bey uns angebrachten Gesuche

1) dem Buchhändler Johann Georg Cotta zu Tübingen
über
des verstorbenen Hofraths von Schiller sämtliche Werke,
insofern Ersterer der rechtmässige Verleger derselben ist,

2) dem Buchhändler Carl Gottlob Richter zu Dresden
über das alljährlich unter dem Titel:
Stamm- und Rangliste der Königl. Sächs. Armee herauskommende Buch nebst monatlichen Beyträgen,

3) dem Buchhändler Christian Gottlob Hilscher zu Dresden
über
den *Catechismum* D. *Martini Lutheri* von dem Dresdner Stadtministerio erläutert, nebst dessen Auszuge in 8. und 12.

4) dem Buchhändler Johann Christian Dietrich zu Göttingen
über
Gottfried August Bürgers Gedichte
und
Münchhausens Reisen

allergnädigste *Privilegia* zu ertheilen geruhet, und sollen benannte *Privilegiaten* sich derselben auf zehn Jahre zu erfreuen haben. Diess wird daher den hiesigen sowohl als den fremden die hiesigen Messen besuchenden Buchhändlern hierdurch zu ihrer Nachachtung bekannt gemacht.

Leipziger Michaelis-Messe 1812.

Die Bücher-Commission allda.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. **265.** 1812.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss
der für das Winterhalbjahr 1812 auf der Universität Leipzig angekündigten und am 19. Oct. angefangenen Vorlesungen.

Allgemeine Encyklopädie und Methodologie: M. *F. L. Schöneman*, nach *Sulzers* Kurzem Begriff aller Wissenschaften (in seiner Disputations-Handlung zu haben). 4 U. 4 T. M. *J. K. A. Schaffenhauer*, nach seinem Lehrbuche, 8 U. 4 T.

I. Allgemeine Wissenschaften.

I. *Philosophische Wissenschaften.* 1) *Psychologie:* P. E. *A. Wendt*, empirische Psychologie, als Einleitung in die Logik, 8 U. 4 T. 2) *Theoretische Philosophie:* P. O. Hofr. D. *E. Platner*, nach seinem Lehrbuche, 11 U. 4 T. a) *Logik und Metaphysik:* P. O. Hofr. D. *E. Platner*, nach seinem Lehrbuche, 11 U. 4 T. *Logik insbesondere:* P. E. *A. Wendt*, 8 U. 2 T. n. Dictaten. b) *Aesthetik:* P. O. *W. T. Krug*, 10 U. Donnerst u. Freyt. *öffentl.* P. E. *A. Wendt*, nebst einer Theorie der schönen Künste, 9 U. 4 T. M. *C. F. Michaelis*, 2 T. in belieb. St. 3) *Praktische Philosophie:* P. O. *W. T. Krug*, 8 U. 6 T. a) *Philosophische Rechtslehre, oder Naturrecht:* P. O. D. *C. G. Tilling*, natürliches Völkerrecht, nach *Höpfner*, 11 U. 4 T., *öff.*; ingl. Naturrecht, n. *Höpfner*, 10 U. 6 T. P. O. *W. T. Krug*, 8 U. 6 T. Hofr. u. P. O. *E. K. Wieland*, Natur- und Völkerrecht, 10 U. 4 T. P. O. *C. A. H. Clodius*, Naturrecht und allgemeines Privatrecht, nebst einer Gesch. der röm. Gesetzgebung, 10 U. 4 T. P. E. D. *K. F. C. Wenck*, 4 U. 2 T. P. E. *A. Wendt*, Staats- und Völkerrecht, nach sein. *Grundzügen der philos. Rechtslehre*, Leipzig, 1811. bey Barth, 3 U. 2 T., *öffentl.* D. *C. W. Wiesand*, Natur- und Völkerrecht, 3 U. 4 T. b) *Allgemeines Staatsrecht:* P. O. *E. K. Wieland*, nach eign. Sätzen, 9 U. 2 T. c) *Moralphilosophie:* P. O. Hofr. D. *E. Platner*, nach der Ordnung des II. B. s. philos. Aphorismen, 11 U. 2 T. d) *Sitten- oder Tugendlehre:* P. O. *W. T. Krug*, 8 U. 6 T. e) *Religionsphilosophie:* P. O. *W. T. Krug*, 8 U. 6 T. P. O. *C. A. H. Clodius*, nach s. *Grundrisse der allg. Religionslehre*, 9 U. 2 T. *öff.* P. E. *J. D. Krüger*, natürliche Theologie, 9 U. 2 T. *öff.* P. E. *A. Wendt*, 9 U. 2 T. f) *Pädagogik:* P. O. *C. Kruse*, über Didaktik und Pädagogik nach Niemeyer, 2 U. 4 T. P. E. D. *J. G. C. Höpfner*, über die physische Erziehung der Jugend nach s. auf eigne Kosten herausgeg. Schrift, 9 U. 2 T. *öff.* M. *J. K. H. Schuffenhauer*, Katechetik nach s. Lehrbuche, 2 U. 2 T. M. *F. W. Lindner*, Gesch. d. Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die durch Pestalozzi begründete Reform ders., Mittw. u. Donnerst. 2 U. ingl. methodisch-prakt. Uebungen in der Unterrichtskunst, verbunden mit katechet. Arbeiten, nebst einer Anleit. zur zweckm. Führung der verschiednen Schulämter, 4 U. Mont. Dienst. Mittw. u. Freyt.

II. *Mathematische Wissenschaften.* 1) *Reine Mathematik:* P. O. *M. v. Prasse*, höhere Geometrie, 8 U. 4 T. *öff.*; ingl. Arithmetik u. Geometrie, 9 U. 4 T. P. O. *K. Brandan Mollweide*, Arithmetik und Geometrie, nach Lorenz, 9 U. 4 T. ingl. Algebra, in noch zu bestimmend. St., 4 T. M. *K. S. Ouvrier*, reine Mathematik, 9 U. 4 T. 2) *Angewandte Mathematik:* P. O. *K. B. Mollweide*, die opt. Hülfskenntnisse d. Astronomie, 4 U. 4 T. *öff.*; ingl. geogr. Ortsbestimmung, 9 U. 2 T.

III. *Physik:* P. O. D. *L. W. Gilbert*, die Lehre von der Anziehung in unmerkbarer Entfernung u. von der chem. Verwandtschaft im Allgem., 11 U. 2 T. *öff.*; ingl. theoret. u. experimentale Naturlehre, nach sein. eign. Lehrbuch, 9 U. 6 T.

IV. *Chemie:* P. O. D. *C. G. Eschenbach*, Experimental-Chemie, 9 U. 4 T.; ingl. chem. Experimente, 9 U. 2 T. P. O. D. *L. W. Gilbert*, Chemie n. den neuesten Entdeckungen, 11 U. 4 T.

V. *Naturkunde.* 1) *Allgemeine Naturgeschichte:* P. O. D. *C. F. Ludwig*, nach Blumenbach, 11 U. 4 T. 2) *Zoologie:* P. E. D. *F. Schwägrichen*, 9 U. 4 T.; ingl. Naturgesch. d. Würmer, 10 U. 2 T. *öff.* 3) *Naturgeschichte der Menschenspecies:* P. O. D. *C. F. Ludwig*, nach s. Grundrisse, 9 U. 2 T. 4) *Botanik:* P. E. D. *F. Schwägrichen*, über die kryptogamischen Pflanzen, 11 U. 2 T. *öff.* 5) *Mineralogie:* P. E D. *F. Schwägrichen*, 8 U. 4 T.

VI. *Gewerbskunde.* 1) *Oekonomie:* P. O. *F. G. Leonhardi*, über die Schaaf- Ziegen- und Schweinezucht, 1 U. 4 T. *öff.* 2) *Landwirthschaft:* M. *F. L. Schönemann*, n. *Karsten's* ersten Gründen der Land- Landwirthschaft, 3 U. 2 T.

VII. *Staatsregierungswissenschaften.* 1) *Staats-*

wissenschaft: P. O. *G. A. Arndt,* 11 U. 4 T. 2) *Staatswirthschaft:* P. O. *F. G. Leonhardi,* über die Cameralwissenschaften, 3 U. 4 T. 3) *Polizeywissenschaft:* P. O. *G. A. Arndt,* 3 U. 4 T. *öff.* P. O. *F. G. Leonhardi,* Polizey- und Finanzwissenschaft, 2 U. 4 T.

VIII. *Historische Wissenschaften.* 1) *Allgemeine Geschichte:* P. O. Hofr. *C. D. Beck,* neuere Universalgesch. vom J. Chr. 843 an, bis auf j. Zeit, nach s. Entwurfe, 9 U. 6 T. M. *J. K. A. Schuffenhauer,* Gesch. der alt. Zeiten, 2 U. 4 T., u. Gesch. d. neuern Zeiten, 3 U. 2 T. 2) *Bibl. Geschichte:* M. *J. K. A. Schuffenhauer,* n. s. Lehrbuche: *Entwurf über die Gesch. der Bibel* etc., 10 U. 2 T. 3) *Röm. Geschichte:* Hofr. P. O. *C. Kruse,* über d. Leben des Cicero; u. über die Röm. Gesch. von den Gracchischen Unruhen an bis zu der Schlacht b. Actium, 3 U. 4 T. *öff.* 4) *Deutsche Geschichte:* P. O. *C. E. Weisse,* nach *Pütter's* Grundr. d. Staatsveränderungen des deutschen Reichs, 7te Aufl. Gött. 1795, 9 U. 6 T. 5) *Gesch. des Russ. u. Türk. Reichs:* Hofr. P. O. *E. K. Wieland,* n. Meusel, 11 U. 4 T. *öff.* 6) *Gesch. d. 18. Jahrh.:* Hofr. P. O. *E. K. Wieland,* 3 U. 2 T. 7) *Kirchengeschichte:* P. O. D. *H. G. Tzschirner,* n. Schröckh, Forts. bis auf die neuesten Z., 10 U. 6 T. P. O. *E. K. Wieland,* n. eign. Sätzen, f. den Rechtsgel. u. Weltmann, 9 U. 4 T. 8) *Alterthümer.* a) *Röm. Alterthümer:* P. O. Hofr. *C. D. Beck,* 10 U. 4 T. b) *Griech. Alterthümer:* P. O. Hofr. *C. D. Beck,* 10 U. 2. T. 9) *Geographie:* P. O. *C. Kruse,* über d. alte Geographie, nebst Anleit., die dazu erforderl. Charten selbst nachzuzeichnen, 9 U. 6 T. M. *J. K. A. Schuffenhauer,* bibl. Geographie, n. s. Lehrbuche: *Kurzgef. Beschr. v. Palästina,* 9 U. 2 T. 10) *Mythologie:* P. O. *C. A. H. Clodius,* a. d. Griech. u. Röm. Dichtern, 1 U. 2 T. *öff.* 11) *Literargeschichte:* P. O. *C. A. H. Clodius,* Literargesch. d. Poesie in noch zu best. St. privatiss. M. *F. L. Schönemann,* über die seltensten u. brauchbarsten Bücher s. Bibliothek, 4 U. 2 T.; ingl. Uebersicht der Disputations-Literatur, 5 U. 2 T. *) *Uebungen d. histor. Gesellschaft:* P. O. Hofr. *C. D. Beck,* Montags 4 U. *unentgeltl.*

IX. *Philologie.* 1) *Morgenl. Sprachen.* a) *Hebräische Sprache:* P. O. *G. J. Dindorf,* 10 U. 2 T. P. E. *J. D. Krüger,* 11 U. 2 T. M. *J. G. Plüschke,* in zu best. St. b) *Syr. Sprache,* P. O. *G. J. Dindorf,* 11 U. 2 T. P. E. *E. F. K. Rosenmüller,* zu belieb. Z. c) *Arab. Sprache:* P. E. *E. F. K. Rosenmüller,* n. s. *Arab. Element. u. Lesebuche,* 9 U. 2 T. *öff.* 2) *Class. Philologie.* a) *Erklär. Griech. Schriftsteller:* P. O. Hofr. *C. D. Beck,* über Demosth. Rede für die Krone (besonders herausgeg. von Wunderlich), 3 U. Mont. u. Donnerst. *öff.* P. O. *G. Hermann,* üb. Aeschylus Eumeniden, 11 U. 4 T. *öff.* P. O. *W. T. Krug,* über die Aristotel. Schrift von den Kategorien, 10 U. Mont. u. Dienst. *öff.* P. E. *G. H. Schäfer,* üb. Xenophons Gastmahl, 3 U. 2 T. *öff.* P. E. *F. W. E. Rost,* über Sophokles König Oedipus, 4 U. Mont. u. Dienst. M. *C. F. Michaelis,* über Xenophons Gastmahl u. Hieron, zu belieb. Z. b) *Erklärung Röm. Schriftsteller:* P. O. Hofr. *C. D. Beck,* über einige Verrinische Reden des Cicero, 3 U. Dienst. u. Freyt., *öff.* P. E. *F. W. E. Rost,* über Plautus Mostellaria, 4 U. Mittw. u. Freyt. *öff.* M. *K. S. Ouvrier,* über einige Reden Cicero's, 9 U. 2 T. M. *C. F. Michaelis,* über Cicero's Bücher vom Wesen der Götter, 2 T. zu bel. St. *) *Uebungen im Erklär. alter Schriftsteller:* P. O. *C. D. Beck,* Semin. philol. Director, im königl. Seminar., 3 u. 4 U. Mittw. u. Sonnab. *öff.* **) *Uebungen d. Griech. Gesellschaft:* P. O. *G. Hermann,* 2 T. in den best. St. ***) *Metrik:* P. O. *G. Hermann,* 11 U. 2 T. 3) *Unterr. in neuern Sprachen.* a) *Im Französischen:* M. *Kunze, Pajen, Boue* u. a. b) *Im Italienischen:* M. *Kunze.* c) *Im Englischen:* M. *Michaelis,* über Goldsmiths vorzügl. Gedichte (Gotha b. Steudel) und den Landprediger v. Wakefield. M. *Schuffenhauer. Winkelmann,* Ling. Angl. Lect. Publ., 11 U. 2 T. *öff.*

X. *Verschiedene Uebungen:* P. O. Hofr. *C. D. Beck,* im Lat. Schreiben u. Disput., 4 U. Dienst. und Freyt. P. O. *G. J. Dindorf,* Disputir- u. Redeübungen, zu belieb. Z. P. O. *C. A. H. Clodius,* im Lat. Schreiben u. Disput., Forts. zu den bestimmten St. P. E. *F. W. E. Rost,* im Lat. Schreiben u. Reden, 5 U. Dienst. u. Freyt. P. E. *A. Wendt,* Fortsetz. der ästhet. Gesellschaft u. der declamator. Uebungen; ingl. philos. Disputatorium, in den bestimmten St.

II. Facultäts-Wissenschaften.

A) Vorlesungen über die theol. Wissenschaften.

I. *Bibelerklärung.* 1) *Erklärung der Bücher d. A. T.:* P. O. *G. J. Dindorf,* über die Bücher Sam., 2 U. 4 T. *öff.*; ingl. über die Psalmen, 11 U. 4 T. P. E. *J. H. Meissner,* Forts. der Erklärung der klein. Propheten, vom 13. Kap. des Sacharias an, dann Malachias, Zephania u. Obadja, 9 U. 2 T. *öff.*; ingl. Beschluss der Erklärung der Spr. Salomo's, vom 26. Kap. an, 10 U. 2 T. *unentgeldl.*, u. über die Psalmen, in zu bestimmend. St. P. E. *J. D. Krüger,* üb. die dogmat. Beweisstellen des A. T., 4 U. 4 T.; ingl. üb. ausgew. Stellen aus dem Pentateuch (mit Ausschluss der Genesis), zugleich analytisch, mit bes. Hinsicht auf Hebr. Sprache u. Grammatik, 3 U. 2 T. M. *J. G. Plüschke,* über Hoseas, Joel u. Amos, 2 U. 4 T., *unentgeltl.* 2) *Erklärung d. Bücher d. N. T.:* P. O. Domh. D. *A. G. Keil,* über die kleinen Paulin. Briefe, Forts. 8 U. 4 T. *öff.*; P. O. Hofr. *C. D. Beck,* üb. d. Offenbar. Joh. u. üb. die Br. Petri u. Judä, Beschluss des Cursus, 2 U. 6 T. P. E. *J. H. Meissner,* über den Br. Pauli an den Titus, mit Zuziehung der syr. Uebersetzung, 3 U. 2 T. P. E. D. *J. G. C. Höpfner,* über die evang. Abschn., welche an Sonn- u. Festtagen erklärt werden, und über ihre Benutzung auf der Canzel, 11 U. 4 T. P. E. *J. D. Krüger,* über den Br. an die Römer, Forts. des Cursus, 11 U. 4 T. M. *J. G. Plüschke,* üb. d. Apgsch., 8 U. 4 T.

II. *Christl. Kirchengeschichte:* P. O. D. *H. G. Tzschirner,* Forts. bis auf unsere Z., nach Schröckh, 10 U. 6 T. *) *Patristik:* P. E. D. *J. G. C. Höpfner,* 1 U. 2 T. **) *Reformationsgeschichte,* P. O. D. *J. G. Rosenmüller,* 11 U. Mont. u. Donnerst.

III. *Dogmatik:* P. O. Domh. D. *K. A. G. Keil,* n. s. Sätzen, Forts., 3 U. 6 T. u. 8 U. 2 T. P. O. u.

Canon. D. *J. A. H. Tittmann*, symbol. Dogmatik der evang. Kirche, 9 U. 6 T. *öff.* *) *Examinir-Uebungen über die Dogmatik:* P. O. D. *K. A. G. Keil*, nach Reinhards Sätzen, 4 U. 5 T. (mit Ausschl. d. Mittw.) P. O. D. *J. A. H. Tittmann*, 10 U. 4 T. P. E. *J. D. Krüger*, 9 U. 4 T.

IV. *Theol. Mor.:* P. O. D. *H. G. Tzschirner*, 5 U. 6 T.

V. *Homiletik:* P. O. u. Canon. D. *H. G. Tittmann*, mit prakt. Uebungen, 11 U. 4 T. P. O. D. *H. G. Tzschirner*, 11 U. 4 T. *öff.* D. *K. G. Bauer*, homilet. Uebungen, 4 U. Dienst. u. Freyt. privatiss. P. E. *J. D. Krüger*, homilet. Uebungen im Predigt-Disponiren, Ausarbeiten u. Beurtheilen, 5 U. 4 T. M. *J. D. Goldhorn*, Predigtübungen, 3 U. Donnerst. u. Freyt.; ingl. pastoral-asket. Uebungen, 5 U. Donnerst. u. Freyt.

VI. *Pastoral-Wissenschaften:* P. P. u. Domh. D. *J. G. Rosenmüller*, 9 U. 4 T. *öff.* D. *K. G. Bauer*, 3 U. Mont. Dienst. u. Freyt.

VII. *Disputir-Uebungen:* P. O. u. Canon. D. *J. A. H. Tittmann*, in den bestimmt. T. u. St. P. O. D. *H. G. Tzschirner*, in zu bestimmend. St. privat.

B) Vorlesungen über die Rechtswissenschaften.

I. *Encyklopädie u. Methodologie:* P. O. OHG. Rath D. *C. D. Erhard*, n. Eisenhart, nebst Mittheil. mehrerer Studienplane, 2 U. 2 T. P. E. D. *K. F. C. Wenck*, n. s. bey Märker erschien. Lehrbuche, 3 U. 2 T. *öff.* D. *W. S. Teucher*, n. eign. Sätzen, 2 U. 2 T. *unentgeltl.* D. *C. A. W. Schröter*, 10 U. 2 T.

II. *Philos. Rechtslehre oder Naturrecht:* S. die *Philos. Wissenschaften* 3) a).

III. *Prakt. Völkerrecht:* P. O. OHGR. D. *C. D. Erhard*, n. Martens Précis du droit des gens, 9 U. 2 T.

IV. *Allgem. Staatsrecht:* P. O. Hofr. *E. K. Wieland*, n. eign. Sätzen, 8 U. 2 T.

V. *Sächs. Staatsrecht:* P. O. OHGR. D. *C. E. Weisse*, n. eign. Sätzen, 8 U. 2 T. Senator D. *F. A. Pfannenberg*, n. s. Sätzen, 3 U. 4 T. privatiss.

VI. *Gesetzgebungswissenschaft:* P. O. OHGR. D. *C. D. Erhard*, 3 U. 4 T.

VII. *Privatrecht.* 1) *Römisches.* a) *Geschichte:* P. O. D. *C. G. Tilling*, n. Bach, 2te Stockm. Ausg., 3 U. 6 T. P. E. D. *K. F. C. Wenck*, n. Hugo, 8 U. 6 T. b) *Hermeneutik:* P. O. OHGR. *C. G. Haubold*, 9 U. 2 T. c) *Ueber d. Gesetze der 12 Tafeln:* P. O. D. *C. G. Tilling*, 1 U. Mont. Mittw u. Freyt. d) *System.* aa) *Institutionen:* P. O. Domh. D. *C. Rau*, 10 U. 4 T. *öff.*, P. O. D. *C. G. Tilling*, 9 U. 6 T. u. 4 U. 2 T., P. E. OHGR. D. *J. G. Müller*, 8 U. 6 T., P. E. D. *K. F. C. Wenck*, 9 U. 6 T., D. *C. G. W. Moosdorfer-Rossberger*, 9 U. 6 T., D. *K. H. Haase*, 10 U. 6 T. *unentgeltl.*, D. *H. G. Bauer*, 8 U. 6 T., OHGR. D. *J. J. Kees*, 9 U. 6 T., D. *C. W. Wiesand*, 9 U. 4 T., D. *K. E. C. Hahmann*, 3 U. 4 T., D. *C. A. W. Schröter*, 10 U. 4 T. *unentgeltl.*, M. *V. F. Reichel*, 9 U. 6 T., (n. Heineccius.) bb) *Pandekten:* P. O. OHGR. D. *C. G. Haubold*, in systemat. Ordn., n. s. Abrisse (Doctrinae Pandectarum Monogrammata, Lips. 1809), in Verbind. mit Hellfeld, 8 u. 10 U. 6 T. *S. G. Liekefett*, n. s. Erläuter. der Pandekten, Leipz. b. Rabenhorst, 9 u. 11 U. 6 T. 2) *Königl. Sächs. Privatrecht:* P. O. OHGR. D. *C. G. Haubold*, n. eign. Sätzen, 9 U. 4 T. *öff.* 3) *Franz. Civilrecht:* P. E. Consist. Ass. D. *A. L. Diemer*, Einleit. in den Code Napol., n. Seidensticker, 4 U. 2 T. *öff.* 4) *Einzelne Theile u. Lehren.* a) *Wechselrecht:* P. E. Cons. Ass. D. *A. L. Diemer*, n. Püttmann, 3 U. 2 T. D. *W. S. Teucher*, n. Püttmann, 2 U. 4 T. M. *V. F. Reichel*, nebst dem Process, n. eign. Sätzen, 4 U. 2 T. *K. C. Rapsilber*, mit Rücksicht a. d. franz. Recht, 2 T. in noch zu best. St. b) *Ueber die Lehre von den Appellationen nach d. Röm. Rechte:* P. E. OHGR. D. *J. G. Müller*, 9 U. 2 T. *öff.* c) *Ueber die Lehre von gerichtl. Klagen u. Einreden:* D. *J. F. Kees*, n. Böhmer, 9 U. 4 T.

VIII. *Kirchenrecht:* P. O. D. *A. C. Stockmann*, n. Böhmer, 11 U. 4 T. *öff.* P. O. OHGR. D. *C. E. Weisse*, n. Böhmer, 11 U. 5 T. (mit Ausschl. d. Mont.) D. *J. J. Kees*, n. Böhmer, 10 U. 6 T. M. *T. L. Schneider*, n. Böhmer, 10 U. 6 T.

IX. *Lehnrecht:* P. O. Domh. D. *C. Rau*, nach Böhmer, 11 U. 5 T. (mit Ausschl. des Mont.) Senator D. *F. A. Pfannenberg*, n. Böhmer, 8 U. 4 T.

X. *Criminalrecht:* Domh. Iur. P. Pr. u. Ordin. D. *C. G. Biener*, nebst dem Processe, n. Püttmann, 10 U. 5 T. *) *Gesch. u. Literatur des Criminalrechts:* P. O. OHGR. D. *C. D. Erhard*, 2 U. 4 T. *öff.*

XI. *Prakt. Rechtswissenschaften.* 1) *Gemeiner u. Sächs. Process:* Domh. Iur. P. Pr. u. Ordin. D. *C. G. Biener*, n. der 2ten Ausg. s. Buchs: Systema processus iudiciarii et communis et Saxonici, Lips. 1806, 11 U. 5 T.; ingl. Gesch. des gerichtl. Proc., 9 U. 4 T. *öff.* P. E. D. *K. F. A. Wenck*, n. eign. Dictaten, 10 U. 6 T. D. *C. G. W. Moosdorfer-Rossberger*, n. Pfotenhauer, 2 U. 4 T.; ingl. über den summar. Process, latein. n. eign. Sätzen, 2 U. 2 T. D. *G. Hänsel*, mit Beysp. erläut., 3 U. 4 T. *unentgeltl.* D. *K. E. C. Hahmann*, 4 U. 4 T. *S. G. Liekefett*, n. s. *vollständ. Erläuter. des ordentl. u. summar. Proc.*, Leipzig, b. Böhme, 4 U. 6 T. M. *V. F. Reichel*, 2 U. 6 T. M. *T. L. Schneider*, 11 U. 6 T.; ingl. summar. Process, 2 U. 4 T. M. *F. A. Kretschmann*, in zu best. St. 2) *Referir- u. Decretirkunst:* P. O. OHGR. D. *C. D. Erhard*, 11 U. 4 T. OHGR. D. *J. F. Kees*, n. sein. Lehrbuche, mit Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Cons. Ass. D. *S. F. Jnnghans*, n. Püttmann, 8 U. 4 T. 3) *Notariatskunde:* M. *F. A. Kretschmann*, 4 U. 2 T. 4) *Prakt. Anleit. zu Ausarbeitungen a. d. Civil- u. Criminal-Processe:* D. *S. F. Jnnghans*, Mont. u. Donnerst. 1 U. *S. G. Liekefett*, n. Formul. n. *Pütter's Anleit.* Götting. 1802, 10 U. 6 T. M. *F. A. Kretschmann*, Uebungen in prakt. Aufsätzen f. künftige Richter und Advocaten, 2 u. 3 U. Sonnab. 5) *Uebungen in der Civil- u. Criminalgerichtspraxis, bey letzterer bes. mit Hins. auf Vertheidigungsschriften:* P. O OHGR. D. *C. D. Erhard*, 8 U. 2 T.

XII. *Examinir- u. Disputir-Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen.* a) *Ueber die Institutionen:* P. O. D. *C. G. Tilling*, 6 T. in zu best. St. P. E. D. *K. F. C. Wenck*, zu bel. Z. D. *C. G. W. Moosdorfer-Rossberger*,

zu bel. Z. D. *K. H. Haase,* 2 T. zu bel. St. *unentg.* D. *H. G. Bauer,* zu belieb. Z. D. *F. A. Pfannenberg,* 4 U. 4 T. D. *K. E. C. Hahmann,* 3 U. 2 T. M. *T. L. Schneider,* zu bel. Z. b) *Ueber d. Pandekten:* P. O. D. *C. G. Tilling,* 6 T. in zu best. St. P. E. OHGR. D. *C. G. Müller,* zu bel. Z. P. E. D. *K. F. C. Wenck,* zu bel. Z. D. *W. S. Teucher,* n. Haubolds Monogr., 3 U. 6 T. D. *C. G. W. Moosdorfer-Rossberger,* zu bel. Z. D. *H. G. Bauer,* zu bel. Z. *S. G. Liekefett,* n. *Günther's* Principiis iur. Romani novissimi, Jen. 1809, 3 U. 6 T. M. *T. L. Schneider,* zu bel. Z. c) *Ueb. das Civilrecht:* P. O. D. *A. C. Stockmann,* 10 U. 6 T. P. E. D. *J. G. Müller,* zu bel. Z. D. *H. G. Bauer,* zu bel. Z. d) *Ueb. das Kirchen- und Lehnrecht:* P. O. D. *C. E. Weisse,* 10 U. 4 T. *öff.* D. *H. G. Bauer,* zu bel. Z. e) *Ueber den Process,* P. O. D. *C. G. Tilling,* 6 T. in zu best. St. P. E. D. *K. F. C. Wenck,* zu bel. Z. D. *W. S. Teucher,* 4 U. 2 T. D. *C. G. W. MoosdorferRossberger,* zu bel. Z. D. *H. G. Bauer,* zu bel. Z. f) *Ueber die gesammten Rechtswissenschaften od. einzelne Theile ders.,* P. O. Domh. D. *C. Rau,* 2 U. 2. T. D. *J. F. Kees.* D. *W. S. Teucher,* 6 T. D. *C. G. Moosdorfer-Rossberger.* D. *K. H. Haase.* D. *H. G. Bauer.* D. *E. K. C. Hahmann.* D. *K. A. W. Schröter.* M. *T. L. Schneider, K. C. Rapsilber,* zu bel. Z. 2) *Disputir-Uebungen:* P. O. Domh. D. *C. Rau,* 10 U. 2 T. P. O. D. *A. C. Stockmann,* 11 U. 2 T. P. O. D. *C. G. Tilling,* 4 U. 2 T. Mont. u. Donnerst., Dienst. u. Freyt. P. E. D. *A. L. Diemer,* über privat- u. staatsrechtl. Streitfragen, 5 U. 2 T. privatiss. P. E. D. *K. F. C. Wenck,* zu bel. Z. D. *K. H. Haase,* zu bel. Z. *K. C. Rapsilber,* zu bel. Z.

C) Vorlesungen über die medic. Wissenschaften.

I. *Encyklopädie und Methodologie:* D. *G. W. Schwarze,* 11 U. 2 T. *unentg.* II. *Geschichte d. Medicin:* P. E. D. *W. A. Haase,* specielle Gesch. d. prakt. Medicin seit Browns Zeiten, 2 U. 2 T. *öff.* D. *S. Hahnemann,* 3 U. 2 T. *unentg.* III. *Anatomie:* P. O. Hofr. D. *J. C. Rosenmüller,* Splanchnologie u. Myologie, 10 U. 4 T. *öff.;* ingl. Angiologie u. Nevrologie, 10 U. 2 T.; u. Sectionsübungen, 2-4 U. 6 T. D. *C. G. Carus,* vergleich. Anatomie derjen. Organe, welche der Verdauung, dem Kreislaufe, der Respiration u. äusserl. Bewegung bestimmt sind, n. angestellten Zerglieder. verschiedner Thiere, 11 U. 4 T. M. Bacc. *C. F. H. Beck,* Osteologie, 1 U. 2 T. *unentg.* IV. *Physiologie:* P. O. Hofr. u. der medic. Fac. Prim. D. *E. Platner,* in Examinir-Uebungen, 8 U. 4 T., *öff.;* ingl. Literar-Gesch. der Physiol., 10 U. 4 T. P. O. D. *K. G. Kühn,* n. Hildebrandt, 8 U. 6 T. P. O. D. *J. C. G. Jörg,* 9 U. 4 T. D. *J. K. F. Leune,* n. eign. Sätzen, 9 U. 4 T. D. *C. A. Wendler,* 3 U. 4 T. *unentg.* D. *F. A. B. Puchelt,* 8 U. 4 T.; ingl. Examinator. über dies. 5 U. 4 T. D. *C. G. Carus,* Physiologie der Thiere, 2 U. 2 T. *unentg.* Bacc. M. *C. F. H. Beck,* 11 U. 4 T. V. *Hygieine:* D. *F. A. B. Puchelt,* 8 U. 2 T. VI. *Pathologie:* P. O. Hofr. u. der med. Fac. Prim., D. *E. Platner,* Pathol. der Augenkrankh., 5 U. 2 T. P. O. D. *C. F. Ludwig,* üb. ausgew. Cap. d. Pathol., 10 U. 2 T. P. O. D. *J. C. G. Jörg,* Physiol., Pathol. u. Therapie d. menschl. Weibes, 11 U. 2 T. P. E. D. *W. A. Haase,* Forts. d. speciellen Pathol. d. acuten Krankh., 2 U. 4 T.; ingl. die spec. Pathol. d. chron. Krankh., verbunden mit der spec. Therapie ders., 11 U. 6 T. u. 3 U. 4 T. D. *C. G. K. Braune,* üb. die chron. Krankh. d. Organe d. Brust u. d. Unterleibes, 3 U. 2 T. D. *F. A. Müller,* üb. Krankh. d. Schwangern, Gebär., Wöchner. u. neugebornen Kinder, 11 U. 2 T. D. *W. J. Knoblauch,* üb. d. Constitut. d. Krankh., 2 T. in zu best. St. *unentg.* D. *G. F. Siegel,* üb. d. Augenkrankheiten, 3 U. 5 T.; ingl. Helkologie, 4 U. 4 T. D. *F. A. B. Puchelt,* Pathologie, 11 U. 4 T. VII. *Therapie:* P. O. D. *C. F. Ludwig,* allgem. Therapie, n. eign. Sätzen, 9 U. 4 T. *öff.* P. O. D. *J. C. G. Jörg,* Physiol., Pathol. u. Therapie d. menschl. Weibes, 11 U. 2 T. P. O. D. *J. C. A. Clarus,* spec. Therapie, 3 U. 4 T. P. E. D. *W. A. Haase,* üb. die spec. Therapie der chron. Krankh., verb. mit der spec. Pathol. ders., 11 U. 6 T. u. 3. U. 4 T. D. *K. F. Leune,* spec. Therapie, 11 U. 4 T.; ingl. das Vorzügl. aus d. Lehre von den Augenkrankh., 10 U. 2 T. D. *C. A. Wendler,* üb. d. thier. Magnetismus u. den Gebrauch desselben in der Heilkunde, 5 U. 2 T. D. *S. Hahnemann,* n. s. Organon der ration. Heilkunde, 3 U. 4 T. VIII. *Klinik:* P. O. D. *J. C. A. Clarus,* im kön. klin. Institut im Jakobsspit. 9 U. 6 T. *öff.* D. *W. J. Knoblauch,* üb. ausgew. klin. Gegenstände, 3 U. 2 T. D. *F. A. B. Puchelt,* klin. Uebungen, 2 U. 4 T. Bacc. M. *C. F. H. Beck,* klin. Uebungen. u. Wiederhol. im klin. Institut, 4 U. 6 T. IX. *Casuistik:* P. O. D. *J. C. A. Clarus,* 3-5 U. Sonnab. X. *Psychische Medicin:* P. E. D. *J. C. A. Heinroth,* medic. Anthropologie, 8 U. 4 T.; ingl. Pathol. u. Therapie der Seelenkrankh., 4 U. 4 T.; u. üb. auserwählte Abschn. aus d. psych. Medicin, 4 U. 2 T. *öff.* XI. *Arzneymittellehre:* P. O. D. *K. G. Kühn,* üb. die Mineralwasser, 11 U. 4 T. *öff.* P. O. D. *C. G. Eschenbach,* üb. d. Metalle u. ihren Gebr. in d. Heilk., 2 U. 4 T. *öff.* D. *M. W. Müller,* Arzneymittell., 11 U. 4 T. *unentg.* D. *W. J. Knoblauch,* Toxicologie 11 U. 4 T. D. *G. W. Schwarze,* Arzneymittell. n. Jahn, 11 U. 4 T. * *Pharmacie:* P. O. D. *C. G. Eschenbach,* Experimental-Pharmacie, 1 U. 4 T.; ingl. Examinirüb. über d. Chemie u. Pharmacie, 11 U. 2 T. **) *Receptirkunst:* D. *W. J. Knoblauch,* 4 T. in z. best. St. XII. *Chirurgie:* P. E. D. *J. K. Gehler,* Chirurgie, 11 U. 4 T. *unentg.;* chirurg. Operationslehre, 2 U. 2 T. *öff.;* ingl. das chirurg. Klinik., 5 U. 2 T. *öff.;* u. chirurg. Operationsübungen, in n. zu best. St. privat. D. *F. P. Ritterich,* allgem. Chirurgie, 9 U. 6 T.; ingl. operat. Augenheilkunde, in zu best. St. D. *G. F. Siegel,* operat. Augenheilkunde, 2 U. 2 T. XIII. *Entbindungskunst:* P. O. D. *J. C. G. Jörg,* Anweis. zur Entbindungsk., n. s. Lehrbuche, 11 U. 4 T. *öff.;* ingl. prakt. Anweis. im Trierschen Institut, 8 U. 6 T. *öff.* D. *C. F. Richter,* theor. u. prakt. Anweis. zur Entbindungsk., 11 U. 4 T.; u. Examinirüb. über wichtige Gegenst. ders., in zu best. St. D. *F. A. Müller,* Entbindungskunde n. Siebold, 11 U. 4 T.; prakt. Anleit. zur geburtshülfl. Technik am Phantom, mit Touchirübung. an Schwangern u. Nichtschw., nebst Benutz. von Entbindungen, welche in s. Privatpraxis vorfallen, 5 U. 4 T.; u. Examinirüb. üb. die Entbindungskunst, 3 U. 2 T. D. *C. A. Wendler,* Examinirübungen üb. d. Entbindungsk., zu bel. Z. XIV. *Gerichtl. Arzneywissenschaft:* P. O. D. *C. F. Ludwig,* n. s. Sätzen, 11 U. 2 T. P. O. D. *C. G. Kühn,* n. Metzger, 3 U. 4 T. XV. *Medic. Polizeywissenschaft:* P. E. D. *J. F. A. Eisfeld,* n. Hebenstreits Lehrbuch, 11 U. 2 T. *öff.* XVI. *Examinirübungen:* P. E. D. *W. A. Haase,* üb. prakt. Gegenstände d. Medicin, in zu best. St. D. *F. A. B. Puchelt,* üb. bel. Theile d. Medicin, in zu best. St. XVII. *Uebungen im Schreiben u. Disputiren:* P. O. D. *C. G. Eschenbach,* 5 U. Mont. u. Freyt. D. *J. K. F. Leune,* 3 U. 2 T. D. *Puchelt,* in zu best. St. M. *C. F. H. Beck,* in zu best. St.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. 266. 1812.

Philosophie.

Das Urbild der Menschheit. Ein Versuch von *Karl Christian Friedrich Krause,* Doct. der Philosophie und Mathematik. Vorzüglich für Freymaurer. Dresden 1811. bey Arnold. XX u. 552 S. 8. (3 Thlr.)

Soll Rec., nachdem er sich gewissenhaft durch dieses dickleibige Werk hindurchgearbeitet hat, sein unbefangenes Urtheil über dasselbe mittheilen, so würde er sich hiermit für verpflichtet halten, theils die Eigenthümlichkeit desselben, theils seine Beziehung auf die Wissenschaft und deren Anforderung in Betracht zu ziehen. In Rücksicht des Ersteren fiel ihm zunächst die Bedenklichkeit ein, dass des Verfs. Darstellung mit ihrem Zwecke nicht ganz im Einklange stehen könne. Denn indem er das Urbild der Menschheit darzustellen versprach, welche nach seiner eigenen Erklärung, die Eigenthümlichkeit, oder wie er sich auszudrücken liebt, die *Eigenbildung* zwar nie unterdrückt, aber doch stets beherrschen muss (z. B. S. 35), in dieser Darstellung aber eine gewisse Eigenthümlichkeit des Vfs., welche der klaren Anschauung eben dieses Urbildes im Wege steht, sich nur gar zu sehr aufdrängt, so können wir seinem Unternehmen, selbst nach seinem eigenen Maasstabe, keinesweges unsern Beyfall geben. Er würde vielleicht erwiedern, was wir in Hinsicht der Kürze und Bestimmtheit, überhaupt in Hinsicht der Form zu tadeln hätten, komme eben daher, weil er hier nur „als *Mensch,* nicht in der Sprache eines wissenschaftlichen Systems habe reden wollen," allein wir dürften dagegen erinnern, ob denn die Wissenschaft nicht ein *menschliches Werk* und ihre Sprache in ihrem Gebiete nicht auch etwas Nothwendiges sey, so dass man, um die Sprache des Menschen zu reden, die wissenschaftliche Sprache ablegen müsse? — Und dann ist dieses nicht einmal geschehen; vielmehr suchte der Verf., welcher einer gewaltsamen Sprachreinigung sehr beflissen ist, statt der üblichsten und allgemeinverstandensten Ausdrücke nur neue, von ihm selbst geprägte zu substituiren, die sich wegen ihrer Schwerfälligkeit und Härte eben nicht empfehlen, (z. B. Ganzlebenkraft, Gottformigkeit) und für deren Gebrauch am Schlusse ein kleines Wörterbuch nöthig war. Auch könnte er antworten, es entbehre dieses Werk nur die wissenschaftliche Form, nicht die Grundlage wissenschaftlicher Ansicht, — und wir würden wiederum fragen, ob eben die Idee der Wissenschaft nicht, auch nach seiner Ansicht, welche *überall* auf Harmonie und Gleichmaass dringt, einen „organischen Gliedbau" selbst im Aeussern, und mithin Ebenmaass und Klarheit in der Darstellung erfordere, wie die Menschheit, deren Gliedbau er uns hier zeigen wolle: denn die Darstellung richtet sich nach ihrem *Gegenstande.* Dagegen widerstreitet ihr jene formlose Weitschweifigkeit und jene ermüdenden Wiederholungen, welche statt Missverständnisse zu verhüten, vielmehr die Uebersicht des Ganzen so erschwerten, dass der Vf. dadurch bewogen worden zu seyn scheint, ein nicht minder weitläufiges Inhaltsverzeichniss beyzufügen, welches geeignet ist, dem Leser noch offenbarer zu zeigen, welchen sauern und ermüdenden Weg er gemacht hat oder noch zu machen im Begriff ist. Ja wenn der Verf. selbst zugesteht, es sey das gegenwärtige Werk nur ein *Versuch,* die Idee der Menschheit in ihren mannigfaltigen Verhältnissen darzustellen, so würden wir doch zu dem Urtheile berechtigt seyn, dass dieser Versuch keinesweges ein grosses Interesse für die Menschheitswissenschaft, welche der Verf. im Sinne hat, und für den projectirten Menschheitbund, der doch wohl ihr letzter Zweck seyn soll, unter einem grösseren Publicum zu erwecken im Stande seyn möchte.

Allein nicht blos mit der Darstellung des Vfs., sondern auch mit dem Sinne und der wissenschaftlichen Tendenz seines Werks können wir nicht zufrieden seyn. Ueber diese erklärt er sich beyläufig an *mehreren* Stellen des Buchs. Nach S. 5 ist sie, das Ewigwesentliche der Menschheit zu erkennen und ihr Urbild würdig zu zeichnen. Bestimmter und ausführlicher aber hat er sie in den in der Folge bis zum Ueberdruss wiederholten Sätzen S. 35 also ausgedrückt: der einzelne Mensch kann sich nur als Glied der Menschheit vollenden. „Die Menschheit ist und soll seyn als Ein grosser Mensch auf Erden, gleichwie Ein gesunder und schöner Geist in Einem gesunden und schönen Leibe;" es sey daher die Aufgabe der Menschheit *als ein harmonisch geschlossenes Ganze aufzutreten.* Diess ist die Wahrheit, sagt er, von welcher wir glauben, dass sie das *grosse Leben der Geschichte* durch das jetzt lebende Geschlecht, welches er auch S. 12 das „grösste und thatenreichste, und für alles Erhabene und Schöne empfänglichste unter allen seinen Vorgängern" nennt, *auszusprechen* und wirk-

lich zu machen *gerade jetzt* unternehme. Wenn man diese Erklärung mit spätern vergleicht, so würde folgen, dass die Menschheit eben jetzt in die Blüthe treibe, wozu es denn auch nach gerade Zeit wird. Die Idee der Menschheit, setzt er daher hinzu, deren *Knospe* jetzt zur schönen Blüthe der Humanität aufbreche, sey es, die auch dieses Werk darzustellen strebe. Wie nun die in jenem Satze behauptete Einheit der Menschheit entwickelt werde, davon hängt, wie jeder Leser einsehen wird, die Wahrheit des Satzes selbst ab.

Zu diesem Unternehmen bereitet der Vf. seine Leser durch Mittheilung seiner religiösen Ueberzeugungen von Gott vor, weil „die Erkenntniss und Liebe Gottes Bedingung der Erkenntniss und Liebe der Menschheit ist." Darauf folgen (des Vfs.) religiöse Grundüberzeugungen über Vernunft, über Natur, und ihre Verbindung durch Gott und Menschheit, über welche der Verf. gar seltsam sich also erklärt (S. 28): So wie Geist und Leib die Meisterwerke (wessen?) und die innersten Heiligthümer der Vernunft und der Natur sind, (der Verf. betrachtet nämlich *Vernunft* und *Natur*, Geist und Leib als Gegensätze,) so ist auch die lebendige Einheit beyder, der Mensch, der innigste und herrlichste Theil jener von Gott gestifteten Harmonie der Vernunft und Natur." — Hr. K. redet als hätte er die Schöpfung mit leiblichen Augen übersehen —, Geist und Leib sind daher im Menschen gleich lebendig, *gleich ursprünglich*, gleich göttlich; vergl. auch S. 51, 52 und 435. Doch behauptet er nach Glauben und Einsicht ein Geisterreich, welches aus einzelnen Geistergesellschaften besteht, wozu auch die Geistergesellschaft, welche die Seelen der Menschen bildet, gehöre. Der angeführte Grund ist, weil jeder Geist nur dadurch *als einzelner* (?) Geist bestehen kann, dass er Mitglied des Geisterreichs ist. Zuletzt soll also diese Behauptung auf jener alten ursprünglichen Wahrheit beruhen, dass das Leben der Welt überall Ordnung und Harmonie ist, und mithin keine Gattung als isolirt von dem Ganzen und kein Glied ohne Verbindung mit seiner Gattung gedacht werden kann; welche Behauptung der Systemtrieb auf das Einzelne, so weit als er will, ausdehnen kann, ohne doch dadurch etwas Reales zu erkennen; daher man zuletzt sich immer an den Glauben zu adressiren pflegt. Setzt man nun anstatt des unbestimmteren Ausdrucks Verbindung, willkürlich den bestimmteren: *Gesellschaft, Bund,* wie der Verf. durch das ganze Werk hindurch gethan hat, und fasst man jede mögliche Beziehung des Menschen unter diesem Begriffe auf, so hat man etwas Neues behauptet, woraus die sonderbarsten Folgerungen sich ergeben. So fährt z. B. der Vf. S. 31 also fort: „So sind diesem Glauben zufolge, einzelne Geistergesellschaften für einzelne organische Geschlechter auf einzelnen Erden, einzelne Geisterfamilien für einzelne Leiberfamilien, ja einzelne Geister für einzelne Leiber durch die sich entsprechende harmonische Individualität bestimmt, und ein lebendiger Gedanke an Gottes Weisheit und Güte überführt mich, dass er nur entsprechende Geistergesellschaften mit entsprechenden organischen Geschlechtern vereinige, ja dass er jedem Geiste einen mit seiner Individualität harmonischen Leib zuführe." Wir wollen hier nicht fragen; woher denn abgesehen von der Verbindung des Leibes und Geistes jedem seine Individualität komme; aber scheint es nach diesen Sätzen nicht, als ob die Geister ohne Leiber und diese ohne jene schon fertig existirten, und also doch Geist und Leib getrennt wäre? Wie konnte der Verf. nun vorher sagen, sie seyen in dem Menschen *gleich ursprünglich?* Was aber bliebe der Freyheit des Menschen zu thun übrig? Wie mag also der Verf. sagen: ohne diesen Glauben fielen die Hoffnungen, welche die Menschheit beseelen, als eitel und leer zusammen? aber freylich setzt er *diesen* Glauben mit dem Glauben an Gottes Regierung für gleichbedeutend. Und doch sagt der Verf. eine Seite später wiederum: „Mit seinem Leibe unzertrennlich und innig vereint *bildet ihn der Geist zum geistigen Kunstwerk,* zum treuen Ausdruck und Ebenbild seiner geistigen Gesundheit und Vortreflichkeit." Also gibt ihm der Geist doch seine Individualität? So sollen also auch alle Menschen in allen ihren Bestrebungen *eine* Menschheit seyn. (Kaum wird jemand diesen Satz, *so* ausgedrückt zu bezweifeln wagen! Hierin liegt aber zweyerley, was der Vf. zwar eingesehen, aber bey der weiteren Anwendung dieses Satzes nicht immer festgehalten, sondern oft vermischt hat: die Anforderung der Vernunft an jedes menschliche Individuum mit Menschen überhaupt in wirkliche, auch äussere Verbindungen zu treten; und: die Forderung in allen Bestrebungen überhaupt die Idee der Menschheit mit Bewusstseyn zu realisiren.) Als Thatsachen, welche diese Wahrheit bestätigen, führt er, wiederum weitläufig, die Abhängigkeit und Einseitigkeit des Einzelnen an, der nur unter Menschen sich vollenden kann; dann Dinge, welche der Einzelne *nicht einmal zum Theil* leisten könnte (?), wozu er vielmehr nur gesellig vereint mit andern auch seinen Theil beytragen kann. Er nennt sie *gesellige* Werke. In gewisser Hinsicht, welche sind diess *nicht?* Und wenn nur *einige* Werke unmittelbare Vereinigung der Kräfte einer Mehrheit von Individuen verlangen, wird dadurch die Nothwendigkeit unmittelbarer und äusserer Vereinigungen (Gesellschaften) Aller in Allen erwiesen, was doch der Verf. im Folgenden mit seinen Gesellschaften und Bündnissen will, wenn anders diese Ausdrücke nicht unter figürlichem Sinn eine alte und bekannte Wahrheit zu verstecken suchen, und der Vorschlag von Assessoren zur Verbindung der einzelnen Gesellschaften, (z. B. von Beysitzern, welche aus dem Menschheitbunde in den Wissenschaftbund gesendet werden sollen, welcher doch auf eine äussere Verfassung, mithin auch auf eine äussere Verbindung hinweist) einen Sinn haben soll. „Vereinigung der Menschen in immer höhere gesellige Ganze wird

eben so durch die Vernunft von den Geistern, als durch die Natur von den Leibern, als durch beyde von dem ganzen Menschen gefordert." Vorzüglich wird das zweyte erläutert, durch den Satz: die Erde und alles Leben in und auf ihr ist ein Ganzes. Hierbey drängten sich die Fragen erst recht auf: wiefern *ist* die Menschheit schon an sich ein Ganzes, (wiefern streben die Menschen schon unwillkürlich nach Einheit,) und wiefern *soll* sie es immer mehr werden? welche Fragen in der Beantwortung nirgends bestimmt geschieden sind. Denn dann erst liesse sich bestimmen, in wie weit das Zusammenwirken der Menschen mit dem Ganzen und Einzelnen blos ein ideales, oder auch äusserlich nothwendig sey, und wie jeder in beyden Hinsichten in das Ganze eingreifen müsse. — Zuletzt wird noch angeführt, oder vielmehr abermals wiederholt, dass ein Urtrieb in jedem Menschen Geselligkeit erstrebe.

Nachdem nun der Verf. durch das Vorhergehende das *Wesen* des Menschen und der Menschheit und sein Verhältniss zu Gott und zur Welt dargelegt zu haben glaubt, will er die *Bestimmung* des Menschen und der Menschheit im Grundrisse zeichnen. Um diess zu thun betrachtet er zuerst die Werke der Menschheit, dann die Kräfte und endlich die vernunftgemässen Formen der menschlichen Wirksamkeit. Das Unlogische dieses Plans ist nicht zu verkennen. Setzen nicht insbesondere die Werke der Menschheit die Kräfte derselben voraus, und beruht nicht *in diesen* das Wesen der Menschheit? Denn um einzusehen was die Menschheit thun soll, muss ich wissen, welche Kräfte sie hat, um es thun zu können, und woher das Sollen stamme. Deshalb sahe sich auch der Verf. genöthigt, bey den menschlichen Werken von den Kräften des Menschen schon vorläufig zu sprechen. Die Ueberschrift bestimmt übrigens genauer, dass der Verf. von den „ursprünglichen" Werken der Menschheit reden wolle. Woher dieser Zusatz, und was er darunter verstehe, wird nicht angegeben. Als ursprüngliche Werke führt er auf: die *Wissenschaft*, die *Kunst*, und die *harmonische Vereinigung* (Vereinbildung) beyder. Uns hat nicht einleuchten wollen, wie letztere ein eigenes Werk erzeuge oder genannt werden könne; warum nicht mehrmals *ursprüngliche* Werke angeführt werden; warum ferner bey der Unbestimmtheit des Ausdrucks *Werk*, welche aus dem Angeführten einleuchtend ist, nicht auch die Religion, und mit noch grösserem Rechte, von dem Vf. als *ursprüngliches* Werk der Menschheit angeführt worden ist. Von beyden (Wissenschaft und Kunst) hebt sich keine klare Idee hervor, obgleich hier manches sehr Treffliche gesagt wird, was jedoch schon die Theorie der Kräfte betrifft oder voraussetzt. Höchst unbestimmt, heisst es z. B. S. 54, Erkennen, Wissenschaft bilden ist die eine Grundverrichtung des Geistes etc. — die Idee im entsprechenden Individualen zu schauen, ist das Ziel des Denkens. Könnte man dasselbe nicht eben so gut von der *Kunst* behaupten? Die Wissenschaft wird nach ihrem Gegenstande, nach den Erkenntnissarten und ihren Erkenntnissquellen eingetheilt. Die beyden letztern Eintheilungen fallen aber hier zusammen. In Rücksicht der Erkenntnissarten theilt er sie in philosophische, empirische und *harmonische*; denn die Verbindung zweyer Entgegengesetzten, welche *hier* eine *nothwendige* ist, macht der Verf. überall zu einem *dritten*; so auch bey der Kunst, welche er in *schöne*, *innige* und *harmonische* (oder innigschöne) theilt, obgleich er die Schönheit der *Kunst überhaupt* zuschreibt. Eben so spricht er nun auch von der harmonischen Vereinigung der Wissenschaft und Kunst, wie von einem besondern Gebiete menschlicher Wirksamkeit (einem ursprünglichen Werke), mit vielen Wiederholungen. In der Lehre von den menschlichen Kräften, welche der Betrachtung der Formen derselben vorgeht, werden die Psychologen manches Neue erfahren, besonders über die Wechselwirkung des Leibes und der Seele. Manches Auffallende beruht jedoch nur auf verändertem Sprachgebrauch. Unter den *menschlichen Formen*, oder wie er sich oben wenigstens bestimmter ausdrückte, unter den vernunftgemässen Formen menschlicher Wirksamkeit, versteht er das *Sittengesetz und die Tugend*, Recht und Gerechtigkeit, Liebe und Wechselleben, welche er nun einzeln betrachtet. Die Hauptbegriffe, auf welche es hier ankommt, bleiben in einem gewissen Helldunkel liegen, indem der Verf. gleichsam lobrednerisch bey ihnen vorübergeht. Auch bleibt undeutlich, in welcher Beziehung sie zu den s. g. ursprünglichen Werken der Menschheit stehen, und doch hätten wir gerade hier gewünscht und erwartet, dass der Verf. bey diesen Gegenständen mit gründlicher Untersuchung verweilen werde; denn vieles Treffende, in Beziehung auf Sittlichkeit, was den herrschenden Systemen der praktischen Philosophie noch fremd ist, ist hier von dem Verf. angedeutet worden, und die im Titel ausgesprochene Tendenz des Buchs schien uns auf eine gründliche Ausführung dieser Ideen hinzuweisen. Nachdem er dagegen über das Verhältniss der Tugend zur Individualität flüchtig hinweggegangen, wird die Tugend wiederum in eine Tugend des Geistes, des Leibes, und eine harmonische oder *menschliche* Tugend eingetheilt. Zu weit scheint die Bestimmung des Rechts, wenn wir auch in der Deduction des Verfs. viel Wahres finden, und uns durch die Gesuchtheit des Ausdrucks nicht stören lassen. „Jedes Verhältniss, sagt er, muss in sich selbst gesund (so nennt er ein naturgemäss bestimmtes Verhältniss mehrer Wesen) und eben so gesund müssen auch seine Verhältnisse zu andern Verhältnissen seyn." „Diese Naturgemässheit und Gesundheit (wozu nun der Zusatz?) aller Verhältnisse aller Dinge unter sich in und mit Gott, ist das Eine

Recht." Ist aber nicht auch die Liebe ein naturgemässes Verhältniss? Gleichwohl nimmt sie richtig, selbst der Vf. nicht unter die Idee des Rechts auf. Nun dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn der Verf. alle Geschöpfe selbstständige und freye *Rechtspersonen* im Staate Gottes, und „die Menschheit mit allen ihren innern Ganzen bis zum einzelnen Menschen herab, die grösste und erste Rechtsperson auf Erden nennt," und von einem Kunstwerke des Rechts, mithin auch von Rechtkünstlern (sprechender Ausdruck!), und einem grossen Künstler des Rechts redet, zu welchem die Menschheit sich selbst bilden soll. — Mehrmals in unserer neuesten philosophischen Literatur, hat sich uns die Bemerkung aufgedrungen, dass bey denjenigen Schriftstellern, welche mit einem regen Drange nach *Einheit* in ihren Ansichten, und mit dem lebendigsten Interesse an die Betrachtung der Dinge gehen, so fern das *Gemüth* in ihnen das herrschende ist, das Gefühl einer innern Verwandtschaft, bestätigt durch eine spielende, — oft auch nur *schielende,* — Analogie, bey welcher die Einbildungskraft das Fehlende leicht ergänzt, die Ueberzeugung von der Gleichheit und Einheit der betrachteten Dinge leicht zu erwecken und zur subjectiven Gewissheit zu erheben pflegt. Je mehr dann der Blick bey *dieser* Betrachtungsweise der Dinge, welche ihre Aehnlichkeit betrifft, verweilt, desto mehr wendet er sich allmälig ab von der *Verschiedenheit* und Gränze derselben, die dem besonnenen Verstande allein zu betrachten möglich ist, so dass die Begriffe der Dinge selbst über ihr gebührendes Verhältniss ausgedehnt, sich einer den andern aufheben. Eine solche *Ausdehnung* der Begriffe und Sätze wird nun leicht für *Grösse* der Ansicht gehalten, wie im gemeinen Leben auch die *Länge* oft für Grösse genommen wird — besonders wenn jene mit Lebendigkeit und einiger Consequenz aufgefasst wird; und das *Neue,* was durch eine solche Veränderung allgemein verbreiteter Ansicht hervorgebracht wird, nimmt durch Selbsttäuschung leicht den Schein des Originalen an. Ja bey der Herrschaft jener Einseitigkeit wird auch die Schranke des Gegenstandes, leicht als etwas die *Ansicht* Beschränkendes vornehm verachtet, und wenn eine wahre Anwendung derselben auf das Leben unmöglich scheint, dieses oft sogar als das Kennzeichen des Idealen betrachtet. — Uns scheint der geachtete Vf. dieser Verirrung sehr unterworfen zu seyn. — Ehe der Verf. nun weiter die Idee des Erdstaates ausführt, welcher jedoch *hier* nur als *allgemeiner Rechtbund* der Menschen gedacht wird, „kehrt er noch bey ihren Schwesterideen, den Ideen des Wechsellebens (Geselligkeit), der Liebe und *der Schönheit* (?) ein" über welche manches Vortrefliche gesagt wird. Die Liebe wird auf Gott, Natur und Menschheit bezogen; in ersterer Rücksicht ist sie *Religion.*

Hier nun treten wir nach einem bezeichnenden Ausdrucke des Vfs. in „den Labyrinth der Geselsigkeit ein," wozu der Verf. alles Vorhergehende vorbereitet hatte.

In dem *„Organismus der menschlichen Geselligkeit"* betrachtet er 1) die innere Geselligkeit der Menschheit (so nennt er: die Verbindung der Menschen unter sich.) Diese vermählt a) zuerst die ganzen Individuen *um ihrer selbst willen.* Hieraus entstehen besondere Verbindungen, welche der Vf. die *Grundgesellschaften* nennt. Von dem ursprünglichsten Gegensatze der menschlichen Natur ausgehend beschreibt der Verf. zuerst α) die Grundgesellschaften der ersten Ordnung, nämlich: א) *Familie,* (deren Beschreibung mit einer Charakteristik der Geschlechter anhebt, bey welcher man besonders S. 134, 35 auf manche sonderbare und schiefe Behauptung stösst, woran sich folgende Definition der Ehe (S. 136) schliesst: die Ehe ist Vermählung eines *ganzen weiblichen* Menschen mit einem ganzen männlichen). So viel Gutes auch hier vorkommt, so heisst es doch zu sehr ins Detail steigen und fast der Natur vorschreiben, wie sie es machen soll, wenn gesagt wird: „Eine Familie erfordert, um da zu seyn, zu den Vermählten nur ein Kind, soll sie aber vollständig seyn, einen Knaben und ein Mädchen; erfreut sie sich mehrer Kinder, so ist ihre Gestalt am vollkommensten, wenn Knaben und Mädchen paarweis abwechseln;" ferner wenn Haus, Hof und Garten als wesentliche Erfordernisse der Familie nebst Ausstattung und Familienbesuchen *deducirt* werden. ב) *Freundschaft* auf Entgegensetzung der Charaktere gegründet. Er unterscheidet 3 Hauptcharaktere (Eigenlebenweisen), den strengen, den milden und — den harmonischen. Hier ist die Theorie sehr dürftig. ג) *Freye* Geselligkeit oder freye *Gesellschaft.* Der höhere idealische Sinn der Geselligkeit wird hier nicht ohne Sinn entwickelt; die Arten derselben aber nicht scharf genug gezeichnet. β) Die innern Grundgesellschaften der höhern Ordnungen, welche auf höhern Gegensätzen des Lebens beruhen sollen, begreift א) die freye Geselligkeit der Familien, Familienfreundschaft und Familienverein. Je freyer und mannigfaltiger die Natur in diesen Verhältnissen waltet, desto unbestimmter, dürftiger, ja oft bis zum Lächerlichen armselig muss hier eine Theorie erscheinen; daher auch in diesen und noch mehr in den folgenden Bestimmungen die frühern Verhältnisse bis zum Ekel wiederholt werden mussten, wodurch der versprochene Organismus menschlicher Geselligkeit nur als Skelet sichtbar wird, wenn nicht hier und da eine poetische Beschreibung aushilft. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October. 267. 1812.

Philosophie.

Beschluss der Recension der Schrift über *das Urbild der Menschheit.* Ein Versuch von *Karl Christian Friedrich Krause.*

Für den Familienverein fordert der Verf. ein *gemeinsames* Grundstück, und wie für die Familie gemeinsamen Hof und Garten. Diess gilt auch ב) von der freyen Geselligkeit der Familienvereine (*Stamm*). In der Schilderung der Stadt- und Landbewohner ist manches getroffen. Auch hier wird verlangt ein *Stammgut* in der Mitte der Stadt. ג) Freye Geselligkeit und Freundschaft der Stämme und Stammvereine. ד) Der Stammvereine und ihre Vereinigung in ein *Volk*. — Auch dieses Verhältniss ist bald zu allgemein, bald zu speciell geschildert. ה) „Freye Geselligkeit der Völker, Völkerfreundschaft und Völkerverein," wobey auch wiederum von einem Völkerheiligthum und Völkergebiet. Dieses Verhältniss sondert sich wieder in die Vereinigung der Völkervereine in die Menschheit der Erdtheile der zweyten Theilung, „in die Vereinigung der Menschheiten (?) auf Erdtheilen zweyter Theilung in Menschheiten auf Erdtheilen erster Theilung oder auf den Haupterdtheilen;" und „freye Geselligkeit und Freundschaft der Menschheiten der Haupterdtheile, und Menschheit der Erde," für welche gleichfalls in der Mitte des festen Landes ein Heiligthum des ganzen *Menschheitlebens* gefordert wird, dessen „Gliedbau" er beschreibt. Doch der Verf. steigt noch höher zu den Menschenvereinen höherer Ordnungen, zu der *„Menschheit des Weltall,"* und theilt uns seine gutgemeinten *Träume* über eine künftige Vereinigung der Menschheiten dieses „Sonnenbaus" mit. Denn was er S. 275 über die *Wesentlichkeit* und Lebenfruchtbarkeit dieser Anschauung für den einzelnen Menschen und alle Menschenvereine sagt, werden wenige mit ihm theilen, und scheint auch nicht nothwendig, um sich als Glied der Menschheit und im Geiste derselben auszubilden und zu vollenden, sonst müsste dieses auch nur ein sehr kleiner Theil der Menschen vermögen. Zur innern Geselligkeit gehören aber auch b) die innern werkthätigen Gesellschaften, welche er zusammengenommen den *„einen Werkbund"* nennt. Unter ihnen versteht er gesellige Vereine zur *Hervorbringung und Darstellung bestimmter geselliger Werke;* diese in einem weitern als dem obigen Sinn genommen. Diesen *einen* Werkbund theilt er *α*) in den Werkbund für die Grundformen des Lebens, und also wiederum א) in einen Tugendbund der Menschheit, der einen besondern Stand von Erwählten und seine besondere Verfassung haben soll. Nur haben wir über die mögliche Art und Weise, wie er errichtet werden und bestehen kann, nichts bemerkt gefunden; ב) in einen Rechtbund aller Menschen auf Erden, oder Erd*staat*, dessen Sorgfalt auf *alles Menschliche* gerichtet seyn soll; ג) einen Gottinnigkeitbund, so viel uns hat klar werden wollen, ein Bund für Religiosität und Liebe. Hierbey können wir nicht unterlassen zu bemerken, dass, wenn auch der Verf. am Ende des Buchs sich über manche Behauptungen von Gott zur Vermeidung möglicher Missverständnisse näher erklärt, die seltsamern Sätze: Gott ist alles, als das *eine* Urwesen; er ist das höchste in sich selbst Ununterschiedene, über und ewig vor allen Wesen in ihm; er ist *ferner alle Wesen selbst etc.* kaum einer Erklärung geschweige einer Entschuldigung fähig sind; vergl. auch unten S. 420 u. 426 ד) *Schönheitsbund.* Wir finden hier den Parallelismus nicht recht festgehalten; denn von Schönheit hatte der Vf. noch nicht *besonders* gesprochen. — Was heisst es nun aber eigentlich wohl, wenn von einem solchen Bunde gesagt wird; „der ganze Bund habe zu wachen, dass das ganze Menschheitleben, der Volkbund, Stammbund, Familien- und Freundbund für Schönheit, aber zu sorgen, dass das Volkleben, Stammleben, das Familien- und Freundleben sich in eigenthümliche Schönheit kleide, und die Lebenführung nach der Idee der Schönheit zu leiten? — Hierauf betrachtet der Verf. diese Verbindungen in Vereinigung; — durch gemeinschaftliche Versammlungen, Feste, wechselseitige Beysitzer. Auch soll „ein jeder *Grundformbund* ein Theil eines jeden andern seyn. Sie bilden ein *höheres* Ganze, einen höhern Bund, welchen der Verf. den *„Ganzbund für die Grundformen"* nennt, und welcher wiederum beständige Beysitzer in jedem einzelnen Bunde haben soll. Wir können uns trotz der Beschreibung des Vfs. nicht vorstellen, wodurch sich ein solcher Bund wesentlich von den vorigen, wenn wir deren Realität zugeben, *praktisch* unterscheiden sollte. Der Werkbund bezieht sich aber auch *β*) auf die Grundwerke des Lebens, und fasst in so fern unter sich א) den Wissenschaftbund, in wel-

chem *alle* Menschen die ganze Wissenschaft harmonisch ausbilden sollen, an welchem jeder Mensch auf seine Weise Theil nehmen und Mitglied seyn soll. Hieraus ergibt sich, in welchem weiten Sinne auch die Wissenschaft hier genommen sey. Wer Lust hat, mag über seine Verfassung und Gebiet das Weitere nachlesen; er wird dann auch vernehmen, wie den Geweihten dieses Bundes das heilige Amt der Menschheit, den Völkern, Familien, Individuen zu rathen und zu prophezeien (woher dieses fremde Wort?), und den künftigen „Lebensplan" vor Augen zu halten ertheilt wird. Da nun nach des Vfs. Behauptung die Kunst wie die Wissenschaft nur durch geselliges [vereintes] Streben der Menschheit ganz vollendet und urschön gebildet werden kann, so gibt es auch für die Kunst einen ב) Kunstbund, welcher mehrere Kunstgesellschaften in sich fasst, in welchem jeder, sobald seine Wahl durch den Bund bestätigt ist, „innerhalb des gewählten Gebiets thätig zu seyn *verpflichtet* ist." ג) Den Bund für Wissenschaft und Kunst in Vereinigung, welcher eine harmonische Bildung für beyde bewirken soll; daher auch gemeinschaftliche Versammlungen, Feste etc. Hierauf folgt noch ein „Ganzbund für die Grundwerke als ein Werk." Wir gestehen aber auch hier nicht einzusehn, in wie fern ein solcher Bund von den vorhergehenden real verschieden seyn könne. Denn was heisst es, „jene werden hier als *Ganzes* bestrebt?"

Die innere Geselligkeit ist dem Verf. zuletzt c) selbstwerkthätigeGeselligkeit oderBund für Menschheitbildung, denn nur als gemeine Anstalt kann Bildung gelingen. Aber *wer* bildet denn nun, und bezieht sich nicht alle Bildung auf die vorher angeführten Gegenstände und Formen? Ja dafür gibt es auch wieder Vereinigungsbunde; denn zuerst wird das Wechselwirken aller einzelnen werkthätigen Gesellschaften unter sich in einem Ganzen, als in dem Einen Werkbunde beschrieben; dann der Wechselverein der Bunde für die Grundformen, für das Grundwerk und für Menschheitbildung; dann der Ganzwerkbund, und endlich die Wechselwirkung der werkthätigen Gesellschaften und der Grundgesellschaften.

Hierauf wendet er sich zur *äussern Geselligkeit*, d. i. einer solchen, in welche die Menschheit mit andern Lebenssphären tritt, und beschreibt a) das Wechselleben der Menschheit mit *Gott*, wobey natürlich vieles Obige wiederholt wird; b) die äussere Geselligkeit (?) der Menschheit mit der *Natur*; c) die äussere Geselligkeit der Menschheit mit der *Vernunft*. Da der Verf. hier Vernunft für Geist setzt, so wird man leicht einsehen, dass die Idee von einem Verkehr der Geister wiederkehren musste, und der Verf. prophezeiht S. 442, dass das Menschenleben in seinem reichsten Alter zu einem solchen unmittelbaren Verkehre der Geister gelangen werde. Nun musste nothwendig folgen, d) die äussere Geselligkeit der Menschheit mit der vereinten *Natur und Vernunft*, obwohl hier nicht viel Neues gesagt ist; dann e) das Wechselleben der Menschheit mit *Gott*, als dem mit seinem innern Wesen vereinten Urwesen. Endlich, damit das einförmige Verbindungsspiel ende, wird 4) der Wechselverein der innern und der äussern menschlichen Geselligkeit geschildert, und 5) der Menschheitbund, als der Bund für das Ganzleben der Menschheit. Der Vf. meint damit die Menschheit des *Weltalls*, welche mehre Erdenmenschheiten umfasst, wobey, wie sich von selbst versteht, die Hauptpuncte des Obigen wiederholt werden. Hier finden sich die kühnsten Hypothesen. Dieser Bund soll sich auf jeden einzelnen Menschen, jeden Verein und jede Menschheit im Weltall erstrecken, nicht darauf beschränkt seyn, dass jeder *frey* im Geiste der Menschheit lebe, sondern er soll wirklich eintreten mit der Reife der Menschheit dieser Erde, er soll sein besonderes Heiligthum haben, wie jede Gesellschaft; so erkennt ihn wenigstens „die reine, urbildliche Wissenschaft," die ihn weitläufig beschreibt. Und welches ist sein bestimmtes ihn von andern geselligen Bestrebungen „unterscheidendes Gebiet? — Das Menschheitleben *als Ganzes*, wie es über seinen Gliedern und Theilen als Einheit waltet etc., wie S. 493 sagt. — Wie, wenn dieser Bund von den beschriebenen Gesellschaften für die Urzwecke der Menschheit verschieden seyn, und nicht blos als die Harmonie und Verbindung dieser gedacht werden soll, für seine abstracte Totalität noch in Form der Gesellschaft zu wirken möglich sey, darüber fällt dem Verf. gar keine Bedenklichkeit ein. Er gibt ihm vielmehr wie den vorigen seine äussere Verfassung, seine Bundesgeweihten, Abgeordnete aus andern Gesellschaften (also auch aus andern Weltkörpern, vergl. S. 496), welche über die gesellig darzustellende Idee (doch die Idee der Menschheit?) einverstanden seyn müssen. *Formen* dieses Bundes sollen seyn: *Freyheit*, *Offenheit*, *Gerechtigkeit* und allgemeine *Menschenliebe*. Von einem Gesellschaftrechte ist die Rede, auch soll ja der Rechtbund unter ihm stehen, und doch im Menschheitbunde der Zwang aufhören; von einer Gesetzgebung, welche die ganze „Bundgliedschaft," die „über ihrer Gesetzgebung, ihrem Urtheil und ihrer Ausführung regierend leben soll," veranstaltet. Also ist der Menschheitbund eine *gleiche* Gesellschaft. Wer aber wird dem mühsamen Geschäft der Stimmensammlung sich unterziehn? Doch fällt dem Vf. sogleich das Bessere ein. Eine von der Gemeine bevollmächtigte Gesellschaft der Erwählten soll die Verfassung besorgen, die wiederum ihre eigne von dem Bunde selbst bestimmte Verfassung hat. — Wie künstlich! — Was müsste aber wohl ein solches Gesetz zum Gegenstande haben? Wie sollte ferner der Rechtbund von einem Rechte des Menschheitbundes verschieden seyn? wie könnte der Menschheitbund dem Rechtbunde auf dem Gebiete des Rechts untergeben seyn, wenn im Menschheitbunde kein Zwang waltet? Auch ein Bundheiligthum in der Mitte des Bundes wird gefordert, dessen Art

aber dem Verf. anzugeben sehr schwer werden möchte; ferner offenstehende Versammlungsorte (Rec. begreift nicht, was man da treiben soll), gegenseitiges Berichtertheilen der einzelnen Theile des Bundes. Weiter wird verlangt, insbesondere von den Wissenschaftsforschern unter den Bundesgeweihten, eine *vollendete Erkenntniss der Menschheit,* welche in einen Lebenplan der Menschheit ausschlagen, und in einem „Buch der Menschheit" niedergelegt werden soll. (Dieses Buch würde leicht noch voluminöser als Krünitz'ens Encyklopädie werden. Woher einen Recensenten nehmen? Ueberhaupt würden wir es dem Verf. in Wahrheit gar nicht verdacht haben, wenn er sich, da er zuerst auf diese löblichen Einfälle gekommen, bey dieser Gelegenheit sogleich zum Autor dieses Werks und Präses der ganzen Gesellschaft vorgeschlagen hätte.)

Wie man aber in den wunderlichsten Träumen gerade am meisten an den Traum erinnert zu werden pflegt, so scheint es dem Verf. gegangen zu seyn, indem er es für nöthig hielt, noch einmal (vergl. oben S. 56 sq.) von der Bürgschaft des Entstehens jenes Bundes zu sprechen. Dieser Beweis läuft, die hieher einschlagenden Ahnungen abgerechnet, im Ganzen wieder da hinaus, dass jeder Mensch als solcher sich mit Menschen verbinden kann und zu solcher Verbindung hinstrebt. In der Idee der Menschheit werde auch die Idee des Menschheit*bundes* gefunden; daher hofft der Verf. auch, *diese* Darstellung werde nicht vergeblich seyn. Da aber nun (S. 551) der Menschheitbund im *Menschheitleben* nur etwas Einzelnes ist, so verspricht der Verf., noch künftig die Menschheit als ein Ganzes in Seyn und Leben darzustellen, und bereitet nun im letzten Theile des Buchs auf diese künftige Betrachtung vor. Rec. findet, dass ihn auf diesem Standpuncte die Luft etwas zu sehr schneidet, und will diese Beurtheilung gern einem andern Rec. gönnen. In letzterer Erklärung findet er aber zugleich das naive Geständniss, dass der Verf. nicht sowohl das *„Urbild der Menschheit"* oder das *„Eigene Wesentliche der Menschheit"* gezeichnet habe, sondern nur die Verhältnisse, oder, wie er sich ausdrückt, die *Geselligkeit der Menschen nach seinem Urbilde.* Zu allem diesen verleitete den Verf. im Grunde folgender dunkel gedachte Schluss: weil der Mensch nur in Verbindung Mensch wird, und die Zwecke der Menschheit erreicht, *so* müssen auch alle menschliche Bestrebungen in Vereinigung betrieben werden, — und was ihm wieder gleichbedeutend ist, die menschlichen Verhältnisse sollen im Einzelnen und alle menschlichen Verhältnisse im Ganzen zu *Gesellschaften* erhoben werden. Das Wahre, welches nach unsrer Ueberzeugung hierin liegt, ist der Vordersatz, ferner dass die Urzwecke der Menschen und mithin auch die Bestrebungen für dieselben wechselseitig in einander greifen und sich gegenseitig befördern, und daher auch jeder Mensch theils nach der *Natur der einzelnen Zwecke* und seinen eignen individualen Bedürfnissen in wirklicher und äusserer *Verbindung mit andern,* theils mit Rücksicht auf den Zweck der Menschheit überhaupt und was für sie gewirkt worden ist, im Geiste der Menschheit *auch für sich* und ohne eine äussere gesellschaftliche Verbindung wirken und so mit auch zur freyen Darstellung der Humanität thätig seyn solle. Diesen Gedanken durch alle Verhältnisse des Menschen wissenschaftlich durchzuführen, mag nicht unheilsam seyn; wie überhaupt die Wissenschaft immer mehr dem Leben Früchte bringen und an das Leben sich anschliessen soll. Wie aber der Versuch *hier* gemacht wird, so sehen wir, so sehr wir den warmen Eifer des Vfs., und seine nur auf Bewirkung des Guten gerichtete Begeisterung, ehren müssen, nur einen wahren Gedanken durch irrige Anwendung und Ausdehnung in leere Luft zerfliessen, und es entsteht ein Luftschloss, bey welchem wir einzig die Geduld des Urhebers bewundern, der seine Kraft an einen Bau verwendete, der in Widersprüchen und Irrungen sich labyrinthisch durchkreuzt und keine Berechnung verstattet. Denn wollte Rec. alle Widersprüche, und alle schiefe, unbestimmte und seltsame Behauptungen des Werkes widerlegen, so würde selbst der noch übrige Raum des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Blätter kaum hinreichen. Ueber die auf dem Titel noch besonders angedeutete Tendenz überlässt Rec. den Freymaurern gern das Urtheil.

Gelehrte Anstalten.

Kurze Geschichte der Schule zu Kloster Bergen bis zu ihrer Aufhebung. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandl. 1812. VI u. 98 S. gr. 8. (12 Gr.)

Schon 1790, als eine Aufhebung oder Veränderung dieser Schule befürchtet wurde, war die Grundlage dieser Geschichte in der deutschen Monatsschrift abgedruckt worden; jetzt schien es nicht überflüssig oder unnütz, diese Grundlage weiter auszuführen, und einer Anstalt, die in einer gewissen Zeit viel gewirkt hat, ein Denkmal zu errichten, das nicht gleichgültig aufgenommen zu werden verdient. Da die Schule gewissermassen so alt ist als das Kloster, so fängt der Verf. auch die Geschichte mit der Errichtung des Klosters des heil. Mauritius in Magdeburg selbst 937, das aber 965 mit einem neuen Kloster auf dem Riddags- oder Johannisberge vor der Stadt vertauscht werden musste, an. Die Schule blühte schon zu Anfang des 11ten Jahrhund.; von der letzten Hälfte des 13. Jahrhund. bis zur Reformation findet man keine Spur von ihr; 1546 wurde das Kloster niedergerissen; Peter Ulner (49ster Abt) nahm nebst seinem Convent 1565 die evangelische Lehre an, baute das Kloster wieder, stellte die Schule her, legte eine ansehnliche Bibliothek an. 1625 hörte die Schule wieder auf, das Kloster wurde verwüstet; erst 1664 wurde mit

der Schule wieder einiger Anfang gemacht, 1686 die Schulanstalten erweitert und bald sehr blühend, nicht nur für den gelehrten, sondern auch andere Stände und den Adel wichtig. Nach Steinmetz Zeiten sank die Schule. Die Frequenz nahm seit 1797 wieder zu, aber Gurlitts Abgang 1802 wurde für die Schule sehr nachtheilig. Der ehemalige Abt Resewitz starb 29. Oct. 1806, 77 Jahr alt. Der 61ste und letzte Abt, Chr. Fr. Schewe, musste im October 1806 auf Befehl des preussischen Gouvernements mit allen Lehrern und Schülern das Kloster räumen. Nach der Uebergabe Magdeburgs wurde die Schule hergestellt. Am 10. Dec. 1809 erschien das königl. Westphäl. Decret zur Aufhebung des Klosters, und wurde 2. Jan. 1810 publicirt, am 30. März 1810 wurde die Schule geschlossen, und ihre 28 Zöglinge entlassen. Das Seminarium für Landschullehrer dauert im Kloster noch fort. Der pensionirte Abt Schewe starb 1. Jan. 1812. Angehängt sind Verzeichnisse der Conventualen, Lehrer und Scholaren, unter den drey letzten Aebten seit 1771. — Der Verf. hat die Ereignisse neuerer Zeit mit vieler Mässigung und Wahrheitsliebe beschrieben.

Biographie.

David Gottfried Gerhards, der heil. Schr. Doctors, königl. Oberconsistorialraths, Superintendenten des Breslauischen Kreises, Inspectors der Breslauischen Kirchen und Schulen, Pastors bey St. Elisabeth, Prof. der Theol. an dem Elisabeth. Gymn. und ersten Inspectors des königl. Land-Schullehrer-Seminariums *Leben, von ihm selbst beschrieben,* und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seinen letzten Reden, nach seinem Tode herausgegeben. Breslau, bey J. F. Korn d. ält. 1812. 302 S. 8. (1 Thlr.)

Die Selbstbiographie des am 9. May 1734 zu Herrenlauersitz, wo sein Vater, M. Wenceslaus Sigismund Gerhard (der unter seinen Voreltern den berühmten jenaischen Theologen Dr. Joh. Gerhard zählte) erster Prediger der vereinigten Kirchen zu Herrenlauersitz und Rützen Wohlau'schen Kreises lebte, gebornen, am 30. Aug. 1808 vollendeten, würdigen Mannes, war zunächst wohl nicht zum Drucke, sondern für die Familie und Freunde des Verfs. bestimmt, sie enthält daher auch manche, dem fremden Leser unerhebliche Umstände, aber sie gibt doch von so manchen Zeitereignissen, Zeitgenossen, und merkwürdigen Vorfällen Nachricht, sie ist durchaus mit einer so religiösen Ansicht abgefasst, dass sie schon dadurch anziehend und unterhaltend wird. Sie reicht bis ins J. 1807. Den übrigen Theil des Lebens und vorzüglich den Charakter und die Verdienste des Verewigten haben die Herausgeber geschildert. Der Anhang enthält 1. S. 197 einige ungedruckte Reden des Verewigten, und darunter auch die letzte, am 9ten Sonnt. nach Trin. den 14. Aug. 1808 von Gerhard gehaltene Predigt, und die letzte von Gerh. ausgearbeitete, aber nicht gehaltene Ordinations-Rede; 2) S. 259 einige Proben des Dichtertalents des Verewigten; 3) S. 275 ein vollständiges Verzeichniss der im Druck herausgekommenen Schriften, Predigten und Reden des Verewigten. Nur eine lateinische kleine Schrift ist darunter: Dictum Joanneum 1. Ep. V, 7. ab exceptionibus summorum quorundam Virorum modeste vindicatum, die man nach der Lage der bibl. Kritik im J. 1764, wo sie erschien, beurtheilen muss.

Ueber Johann Jakob Griesbach's Verdienste. Eine akadem. Vorlesung gehalten auf der Univers. zu Breslau am 13. Apr. 1812. von D. *Joh. Christian Wilhelm Augusti,* Königl. preuss. Consist. Rath in der geistl. und Schulen-Deputation der königl. Breslauer Regierung und erstem Prof. d. Theol. zu Breslau. Breslau, b. Korn d. ält. 1812. 31 S. in 8.

Eine vollendete und ausführliche Darstellung der Verdienste des verewigten Gr. wollte und konnte der Hr. Vf. jetzt nicht geben. Er schildert ihn zuvörderst als den *ersten Kritiker* unter allen jetzt lebenden Theologen, und gibt zugleich den Umfang und Werth der Kritik, insbesondere der biblischen, den Unterschied, den zwey Dinge zwischen ihr und jeder andern Kritik machen. und die Erfordernisse der bibl. Kritik an, zergliedert das durch Gr. begründete Recensionen-System. Dann wird von seinen kleinen Schriften (Programmen) nur im Allgemeinen gesprochen, vornehmlich aber seine populäre Dogmatik (1779) gegen so manche ungünstige Urtheile in Schutz genommen. „Griesbach, — sagt der Vf., und beurkundet dadurch zugleich seine eigne theol. Denkart aufs Neue — war ein zu gründlicher Kenner der Kirchen- und Dogmengeschichte als dass er nicht eingesehen haben sollte, dass der von so vielen neuern Theologen eingeschlagne Weg zu keinem sichern Ziele führe, dass dieser sich so sehr brüstende Rationalismus in der That ein engherziges, armseliges Ding sey, und dass der einsichtsvolle Theolog in der That nichts Besseres thun könne, als die künftigen Religionslehrer mit dem kirchl. Lehrbegriff möglichst vertraut zu machen und ihnen eine Anleitung zu geben, wie sie die Kirchenlehre im Volksunterricht anwenden sollen. Diess war es was Gr. durch seine populäre Dogmatik leisten wollte, und was er im Allgemeinen auf eine erfreuliche Weise wirklich geleistet hat.“ Noch wird Gr. als akadem. thätiger Lehrer, Geschäftsmann und Mensch gerühmt. Ueber seinen, früher verstorbenem, Gegner in der Kritik, hätten wir mildere Ausdrücke gewünscht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. 268. 1812.

Therapie.

1) *Die Theorie der Entzündung.* Ein nosologisches Fragment, als Ankündigung seines Werks über den Typhus, von D. *Hans Adolph Göden.* Berlin, bey Hitzig, 1811. 8. 50 S.

2) *Ueber die Natur und Behandlung des Typhus.* Ein Versuch in wissenschaftlich erfahrnem Sinne. Von D. *Hans Adolph Göden.* Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. *Ernst Horn.* Berlin, bey Hitzig, 1811. 8. 558 S. (ohne Einleitung). (Beyde zusammen 1 Thlr. 18 Gr.)

Der Hr. Verf. philosophirt über Entzündung und Typhus im Geist der naturphilosophischen Schule. Unstreitig ist er ein denkender Kopf und nur von denkenden Köpfen kann er verstanden werden. Möchte er ja für sich selbst beherzigen, was er S. 223 wider den Systemgeist überhaupt geschrieben hat, so würde die Wissenschaft durch ihn wahrhaft gewinnen. Aber Rec. fürchtet, es sey für ihn schon zu spät.

Denn obgleich der naturphilosophischen Schule das Verdienst gebührt, dass sie dem elenden Brownianismus ein Ende gemacht hat, und das noch weit grössere, dass sie, nur dem Talentvollen zugänglich, den Geist aus dem Schlummer weckt und ihn aus dem engen Kreise des Formularwissens und der Gedächtnissweisheit erlöset; wie denn ein schwacher Kopf Schriften, wie die vorliegenden nicht einmal lesen, geschweige denn ähnliche schreiben kann: so ist doch eine grosse Frage, ob die Wissenschaft nicht dessenungeachtet durch sie weit mehr Schaden gelitten hat, als dass ihr Nutzen dagegen in Betracht kommen könnte. Ihr vorzüglichster Nachtheil ist nämlich, dass sie gerade die besten, wahrheitsuchenden, scharfsinnigen Köpfe gewinnt, und die sie einmal gewonnen hat, gegen die Erkenntniss der Wahrheit verhärtet, ihnen die Empfänglichkeit raubt, unbefangen zu urtheilen, zu sehn, was da ist und wie es ist, und zu forschen, ohne sich am Gängelband der Schule anzuhalten. Sie erregt eine Art von Fanatismus für sich, und zwar nicht der Menge, sondern der hervorstechenden Köpfe. Darum sieht es Rec. für kein geringes Unglück seines Vaterlandes an, dass gerade zu derselben Zeit, als es noch andere Erschütterungen erfuhr, auch die Kantsche Philosophie diese unnatürliche Tochter gebären musste. Die Zornschale des Aberwitzes wurde über die besten Köpfe der Nation ausgegossen, damit dieser auch noch ihre letzte Ehre, die des ernsten Studiums des Menschen und der ihn umgebenden Natur, geraubt würde.

Durch die blendenden Philosopheme, die ihr zum Grunde liegen, verrückt sie den Streitpunct gänzlich, schiebt alle Naturwissenschaft aus dem Gebiete der Erfahrung in das der Speculation hinüber und dichtet der Vernunft an, dass sie, die der Erkenntniss einzig ihre Form geben kann, doch selbst die Materie der Erkenntniss setze. Diess lügt sie dem Verstande, während sie auf ihn schimpft, ohne sein Wesen und seine Gränzen zu bestimmen, so lange vor, bis er es glaubt und seine ganze Schärfe von nun an wider sich selbst und seine ersten Gesetze wendet.

Die Theorie der Entzündung enthält die ersten, wesentlichen Grundzüge des Systems des Vf., welches in dem Werke über den Typhus weit vollständiger entwickelt wird. Es dreht sich ganz vornehmlich um die Annahme dreyer *Elemente* herum, des *lymphatischen, irritablen* und *sensiblen,* aus deren Ineinsbildung der Organismus bestehe. Sie sind ihm „die Grundformen des Organismus; an ihnen gehe die Idee ein in die organ. Gestalt. Was die Einheit in der Totalität verbinde, was zugleich dem Einen und dem Ganzen gleich sey, das seyen die Elemente, die ursprünglichsten Maasse der Pan-Harmonie, die ersten Zahlen, in denen der Sinn der Allzahl offenbar werde.“ Rec. wünscht, dass der Sinn des Verf. dem Leser offenbar werde. Man ist dergleichen Gewäsch leider schon gewohnt: es charakterisirt die Schule, der er angehört. So viel sieht man, dass mit dem Worte Element ein trübes Spiel getrieben wird. — Dass alles, was erscheint, gemischt, aus heterogenen Bestandtheilen vereint sey, sah schon Thales ein. Das Einfache nun, was keine weitere Analyse zulässt, das nannte man Element. Weil aber alle thierische Gestaltung aus Lymphgefässen, Blutgefässen und Nerven gemischt ist, zu sagen, es sey ein lymphatisches, ein irritables und ein sensibles Element, das ist doch wohl eine unverzeihliche Wortverdrehung. Und ohne diese den Sinnen und dem Verstand erkennbare Verbindung der drey Arten lebendiger Fibern wäre der Hr. Vf. gewiss nicht auf seine Elemente gekommen, ob sie ihm gleich a priori nothwendig scheinen.

In diesem einleitenden Schriftchen ist die Idee der Krankheit unbestimmt gelassen, und über das Bestreben, die belobte Schellingsche *Dreyeinigkeit* in sie hineinzutragen, hat sogar die Logik leiden müssen. Es wird an ihr nämlich unterschieden 1) ihr Wesen, das Eine, sich selbst gleiche in ihrer vielfachen reellen Gestaltung; 2) ihre Form, ihre Offenbarung, Darstellung des Besondern im Reellen; 3) ihre reelle Gestalt. Also ihre Darstellung im Reellen und ihre reelle Gestalt ist zweyerley. Ueberhaupt: welch' ein monströser, sich selbst widersprechender Begriff im Munde eines Philosophen ist *reelle Gestalt?* Reell ist der von der Vernunft postulirte Grund der Erscheinung, formell das Erscheinende. An dem Begriff Krankheit wird trotz aller Naturphilosophen und allen Platonischen Trinitätsunsinns nichts weiter in Ewigkeit unterschieden werden können, als ihr Wesen und ihre Erscheinung, denn wir können bey allem, was erscheint, als vernünftige Wesen nach nichts anderem fragen, als nach dessen Grunde. Alles übrige ist Sache der Beobachtung und nicht der Vernunft. — Rec. begnügt sich mit Anführung einiger Sätze der Gödenschen Einleitungsschrift, da er in der Folge auf die Würdigung derselben zurückkommen muss: „In der Wildheit, in dem unmässigen Egoismus des „irritablen Elements und in der Verdorbenheit und „Schärfe des Stoffs besteht die entzündliche Natur. „Die Entzündung ist das Zeichen der Herrschaft „des Elements über das Reelle: wo das individuelle „Gebilde noch entgegenstrebt, da geht die entzünd„liche Natur in Entzündung über, wo es aber er„liegt, da wendet sich die Entzündung in einen ih„rer Ausgänge um. In Betreff der Richtung, in „welcher sich die Krankheit gestaltet, unterscheidet „man Fieber und chronische Krankheit. Jenes wen„det sich von der Form aus ins Reelle, diese vom „Reellen gegen die Form. Jenes afficirt die Peri„pherie vom Centrum aus, diese das Centrum von „der Peripherie aus." Rec. hat sich stets an der uralten Schuleintheilung der Krankheiten in acute und chronische geärgert, weil sie der Natur gänzlich widerspricht. Und nun eine Deduction derselben a priori! Noch unwahrer ist es, wenn man Fieber der chronischen Krankheit gegenüber stellt. Gibt es denn nicht chronische Fieber genug? Geht nicht jede chron. Krankheit zuletzt in Fieber über? Gibt es nicht höchst acute fieberlose Krankheiten? „Entzündung ist ein bestimmtes Fieber, aber nicht jedes Fieber ist Entzündung." Das Gegentheil ist wahr: Fieber und Entzündung sind beydes Krankheiten des Systems der Blutgefässe; Fieber die des ganzen Systems, Entzündung die der Capillargefässe allein (darum kann sie nicht anders als topisch seyn). Folglich ist jede Entzündung ein örtliches Fieber, aber nicht nur nicht jedes, sondern kein Fieber, als Krankheit des ganzen Systems, ist Entzündung. „Das „Wesen der Entzündung ist Freywerden des irri„tablen Elements in seinem persönlichen Triebe, „das irritable Element der Krankheit im febrilischen „Ausdruck. Die Entzündung ist 1) allgemeine, ele„mentarische Entzündung. Als solche wird sie ge„theilt in Synocha, Typhus und Maligna. Der er„sten entsprechen die Lungen, der zweyten das „Hirn, der dritten das Herz." (Im folgenden ist das umgekehrt; da entspricht der Typhus der Leber und die Maligna dem Hirn. „2) Sphärische Ent„zündung. Sie zerfällt in seröse, phlegmonöse und „nervöse. Das Bild der ersten ist das Puerperal„fieber, ihr Ausgang Hydrops purulentus. Das Bild „der zweyten ist das Gefässfieber, ihr Ausgang Ei„terung. Das Bild der dritten die acuten Exanthe„me, ihr Ausgang Gangräna sphärica. 3) Topische „Entzündung. Sie kann serös, phlegmonös, nervös „seyn, in Induration, Eiterung, Brand enden."

Das Werk über den Typhus zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Theil. Ersterer enthält die Theorie des Verf. weit ausführlicher und consequenter, als dessen Einleitungsschrift, die eben um deswillen vollständig überflüssig ist. Dem praktischen Theil soll, nach Hrn. *Horns* Versicherung, noch ein zweyter Band folgen, der die Anwendung des Systems des Vf. auf individuelle Fälle enthalten wird. Rec. muss ihn ebenfalls für unnöthig erklären, da des Vf. praktisches Verfahren schon in diesem Bande vollständig entwickelt ist. Im theoretischen Theile kommen viele scharfsinnige Deductionen vor: man erkennt den forschenden Geist, aber die ganze Vorstellungsweise ist völlig befangen im Systemgeist und jeder lichte Blick ist gleich wieder verdunkelt. So ist es völlig richtig, dass jedes medicinische System vom Begriffe Kraft ausgehn muss als von seinem Grunde, aber dass gleich daneben steht, in der Idee Kraft seyen drey Einheiten zu erkennen, verdirbt die ganze Kraft dieser Wahrheit und verdreht die ganze folgende Vorstellungsweise in frostiges Geschwätz. Vortrefflich, aus der Tiefe der Beobachtung geschöpft ist die Erklärung der *Krankheit* als *„Verletzung der Individualität."* Sie würde besser als irgend eine seyn, die jemals aufgestellt worden, wenn sie von Verletzung der Individualität durch physische Gewalt unterschieden und den Begriff mit ausdrückte, dass Krankheit Selbstthätigkeit des kranken Körpers ist. Wenn aber dabey steht: „als Idee ist die Krankheit ein einiges und untheilbares Wesen," so ist diess baarer Unsinn. Denn Krankheit ist Erscheinung, nicht Wesen, und Idee mit Wesen für eins zu erklären, das ist eben das πρωτον ψευδος der Schellingschen Secte. Vollends aber eine Idee einsinniges und untheilbares Wesen zu nennen ist burlesk, gewiss wider des Vfs. Absicht. An einem andern Orte erlaubt sich der Verf. ein spielendes Verwechseln des Wortes Idee mit dem Worte Seele. So viele Mühe auf die Rettung der Basis des Brownianismus verwendet ist, so hat sie doch keinen Erfolg. Schon die Erklärung der Erregbarkeit ist eine derer, die am wenigsten überdacht sind: „Erregbarkeit," heisst es §. 69, „ist die Idee der Kraft; reflectirt in der Potenz des organischen Lebens." Soll das mit andern, verständ-

lichen Worten heissen: „sie ist die Selbstthätigkeit des Lebendigen," so ist das falsch, denn die Bildung, das Bewusstseyn des Organischen sind doch gewiss von Erregbarkeit verschieden, obgleich offenbar Selbstthätigkeiten, auch fehlt der Erklärung das wesentliche Merkmal, dass die Erregbarkeit die innere Natur des Organischen mit der äussern, und die verschiednen Gebilde desselben unter sich zu gemeinschaftlicher Thätigkeit verbindet. Oder soll diess etwa dadurch nachgeholt werden, dass es heisst: „der Organismus sey die dritte Potenz der Idee, die „Copula der Einheit, des Bandes im Verbundenen, „die Potenz der Tiefe, während die unorganische „Natur ihre Metamorphosen in die Länge und Breite ziehe?" Also: bildet sich ein Weltkörper, so zieht sich die Metamorphose in die Länge und Breite; bildet sich aber ein Bandwurm, so drückt sich die Potenz der Tiefe aus. — Wie würde sich der Vf. solcher Stellen schämen, wenn ihn einst sein besserer Genius aus seinem Wiegenband erlösen sollte! — Weit sophistischer und falscher noch ist folgendes: „Die innere Natur aller Krankheitsbildung ist „das quantitativ-organische Verhältniss. Denn die „belebende Idee der Natur ist die Kraft, und diese „ist nur als ein quantitatives Leben führend ursprünglich zu erkennen. Alles qualitative ist accidentell." Kraft an sich hat keinen Grad, sondern ihr Grad ist nur die Relation ihrer Aeusserung im Verschiedenen. Dass ein Verschiedenes erkennbar ist, beruht auf dem Qualitätsverhältniss der Erscheinungen. Der Grund der Erscheinungen ist Kraft: diese aber haben nothwendig Qualität. Folglich ist Qualität nicht mehr, noch weniger accidentell, als Quantität: beyde Begriffe liegen nicht in dem der Kraft an sich, sondern in ihrem Ausdruck als der Ursache verschiedner Erscheinung. Sie ist also ursprünglich weder „als ein quantitatives, noch als „ein qualitatives Leben führend zu erkennen." Somit wäre denn diese neue theoretische Basis der Erregungstheorie nicht besser, als ihre früheren, wenn sie deren hatte. Die drey Elemente werden hier dargestellt als parallel mit Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff: das lymphatische heisst noch das seröse, das irritable das musculöse, das sensible das nervöse. Gibt man diese Elemente zu, so hat des Verfs. Ansicht vom Typhus immer einigen Sinn. Aber welche Zumuthung an den Menschenverstand sind diese Elemente! — Sie geben aller Krankheit die ursprüngliche Form, es gibt also drey Diathesen, die phlogistische, katarrhalische und nervöse. Noch wird eine putride, ohne Element, statuirt. Nach dem ursprünglich quantitativen Verhältniss der Kraft sind alle Krankheiten entweder asthenisch oder sthenisch. Doch gibt es auch hyperasthenische, d. i. Lähmungen. Ferner in Rücksicht der Metamorphose sind alle Krankheiten entweder Exaltation derselben — Fieber — oder Retardationen — chronische Krankheiten. Typhus ist asthenisches Fieber im irritablen Element, wie das im lymphatischen Wechselfieber, das im sensiblen Nervenfieber ist. — Man höre! — Rec. möchte wohl wissen, wie der Verf. die Fälle nach seinem System erklären wollte, wo Wechselfieber mit anhaltendem, ja mit wahrem Typhus complicirt sind. „Der Typhus ist die Copula, welche den febrilischen Widerspruch im irritablen Element zur Einheit in einer bestimmten, „selbständigen Form verknüpft. Wir sehn in ihm „drey Einheiten, die des Wesens, die der Antithesis, die der Synthesis. Die Einheit seines Wesens „ist die Asthenie der Metamorphose." Der Verf. hat sich wirklich etwas dabey gedacht, als er diess schrieb. §. 199 erfahren wir, die Synocha setze sich immer in der Lunge fest, die Putrida im Herzen, das Nervenfieber im Hirn, der Typhus aber in der Leber. In der Einleitungsschrift sass er im Hirn. Nach den allgemeinen diagnostischen Merkmalen des Typhus, wie sie hier angegeben sind, wird kein Arzt das Bild irgend einer Krankheit erkennen, was um so mehr zu bewundern ist, da das Bild des wahren Typhus in der Folge sehr gut und richtig gezeichnet vorkommt. Das Capitel von der allgemeinen Aetiologie macht dem Scharfsinn des Verf. mehr Ehre: unstreitig enthält es Wahrheiten, aber in solcher trüben Vermischung mit der Schulsprache und Schulweisheit, dass Rec. nicht einmal einen Auszug davon zu machen im Stande ist. Ein wahres Vexierspiel wird mit den Begriffen Individualität und Persönlichkeit getrieben, ja sie werden sich entgegen gesetzt. So heisst es: „Die Heilung „hat mit Erziehung ein gleiches Problem: das Persönliche zu vernichten und das Individuelle her„vorzuheben, zu läutern und zu bewahren." Also wer ein Kind zur Ordnung gewöhnt, oder wer im Croup Calomel gibt, der vernichtet die Persönlichkeit. Freylich! Krankheit ist auch eine Unordnung! Aber Persönlichkeit? Das Spiel mit diesem Worte herrscht leider von der Mitte bis zum Ende des Buchs. Bey den allgemeinen Curregeln ist die wichtigste vergessen: man hebe die Wirkung des Krankheitsreizes auf! Nie heilen wir besser und schneller, als indem wir diese erfüllen. Erst vom 297. §. an exponirt nun der Vf. sein System: In den drey Elementen liegen die drey Wurzeln der Fieber: in allen beharrt die Metamorphose in Ausgelassenheit, aber nur in einem Element. Entweder ist der Factor der Selbstsucht des Elements in Ausgelassenheit, so dass dies die Metamorphose in sich zu reduciren strebt; dann entsteht *Synoche.* Oder die Ausgelassenheit herrscht im Factor der Erregbarkeit, so dass sich diese in gehaltloser Production erschöpft, ohne unterstützende Basis, und diess ist *Typhus.* Oder es herrscht Ausgelassenheit in beyden Factoren zugleich: das Element reducirt die Metamorphose und die Erregbarkeit das Element — daraus entsteht *Maligna.* Rec. scheinen in diesem Schema zwey Widersprüche zu liegen. 1) Wenn Fieber ist Ausgelassenheit der Metamorphose in Einem Element, so kann es nicht zugleich seyn Ausgelassenheit der Erregbarkeit ohne Antheil des Elements. 2) Wenn Typhus entsteht, sobald die Erregbarkeit in Aus-

gelassenheit beharrt, ohne dass das Element sie unterstützt, so muss, wenn diess eben so ausgelassen ist, als die Erregbarkeit, das Verhältniss hergestellt und das Resultat Gesundheit, nicht aber Maligna seyn. Aller andern Bemerkungen zu geschweigen. Man sieht, dass der Vf. nicht die Krankheit im Gesicht hat, die die ärztliche Welt Typhus nennt, sondern das, wofür Reil diesen Namen usurpirt hat, wie denn überhaupt das Ganze nicht selten einem Ragout von Röschlaubschen und Reilschen Ideen mit naturphilosophischer Sauce gleicht. Mögen indess die theoretischen Ansichten seyn wie sie wollen: die praktischen sind desto richtiger. Der Vf. leitet aus seinem System als Hauptindication, man müsse in demselben *stärken* und *ernähren*, nämlich das Element unterstützen. So verkehrt diess seyn würde, im gewöhnlichen Verstande, so commentirt er es doch so, dass ein sehr brauchbares Resultat hervorgeht. Nämlich er macht zur Pflicht, ehe man nur an Erfüllung dieser Anzeige denke, zu *beruhigen*, d. i. erst muss man den Typhus heben, ehe man stärkt: man darf aber doch, während der Erfüllung der ersten Anzeige, nie vergessen, dass man es mit einer Krankheit zu thun hat, die keine bedeutende Entziehung organischen Stoffs verträgt. Diese Anzeige, zu *beruhigen*, ist der Sinn der sogenannten antiphlogistischen Heilart. Im Allgemeinen muss also die Heilmethode gegen den Typhus die *antiphlogistisch-homogen-stärkende* seyn. Damit man aber wisse, was *„homogen"* hier heisse, so erfährt man, das irritable Element werde durch zwey Stoffe beruhigt; durch einen heterogenen, und diess sey der Salpeter, und durch einen homogenen, und diess sey die diluirte oxygenirte Kochsalzsäure. Diese ist ihm denn das Specificum, das alle Anzeigen erfüllende Hauptmittel im Typhus, in ihm eben so specifisch, wie der Moschus specifisch in der Maligna seyn soll. Der Vf. verwirft durchaus und unbedingt im Typhus die China, Valeriana, Arnica, Serpentaria, den Kalmus und überhaupt alle aromatische, geistige, ätherische Substanzen, den Kampfer, das Ammonium carbonicum, sogar die unschuldige Karyophyllata. Könnte Rec. nur den Verf. zu seinen Kranken führen, die, ganz bedeckt mit Petechien, in 5 bis 6 Tagen beym einfachen Gebrauch eines Valerianaaufgusses mit ätherischem Zusatz völlig und ohne alle Nebenzufälle hergestellt werden! Es gibt Fälle des Typhus, wo diese Mittel schädlich sind, allein weit mehr, wo sie sehr wesentlich und auffallend nützen. Vom Anfang soll der Kranke ruhig liegen. Auch das ist nicht richtig, denn im Anfange des Typhus vertragen die Kranken sehr wohl, transportirt zu werden, und je thätiger sie sind, je weniger sie sich ihrer Mattigkeit überlassen, desto besser genesen sie. Ausserdem wird nichts vom Anfang empfohlen, als kühlendes Getränk und die oxygenirte Kochsalzsäure, täglich zu 4 bis 7 Unzen. Die Kranken, die solche Dosen vertragen, ohne Durchfall zu bekommen, müssen feste Därme haben. Diarrhöe und Husten werden indessen als Gegenanzeigen gegen die Säure anerkannt. Denn in der zweyten Periode, wenn der Typhus „das irritable Element im sensiblen System" ergreift, wird Moschus empfohlen. Diess Mittel steht überhaupt beym Verf. sehr in Credit: Mercur, Salzsäure und Moschus, diess sind ihm die drey Specifica wider alle Entzündungen, ersterer wider die im lymphatischen, die zweyte wider die im irritablen, der dritte wider die im sensiblen Element. Ein wahres Glück ists für die Menschheit, dass dies nicht wahr ist, dann müssten alle die sterben, denen der Moschus nicht gereicht würde; sobald der sogenannte nervöse Zustand im Typhus eintritt, so würde bey der Theurung und Seltenheit dieses Arzneymittels eine Menge Menschen verloren gehn. Rec. kann aus vielfältiger Erfahrung versichern, dass ihm der Moschus im Typhus nie anders, als indem er die Krise beförderte, genützt hat: als Beruhigungsmittel der nervösen Zufälle hat er niemals etwas geleistet, so viel er auch gerühmt worden ist. Der Vf. räth, die Krise durch grosse Gaben von Liquor ammonii aceticus zu befördern. Wenn er sagt, sie könne nicht eher eintreten, als bis der Typhus seinen höchsten Grad erreicht und das sensible System angegriffen habe, so muss eine solche Behauptung um so mehr befremden, da sie, ganz wider des Vfs. Gewohnheit, dem es an spitzfindigem Räsonnement nie fehlt, ohne Beweis hingeworfen ist. Die Erfahrung lehrt alle Tage das Gegentheil. Dass man bey der Reconvalescenz vorzüglich auf die Verdauung sehn müsse, ist sehr richtig, aber nichts weniger als neu. In der Beschreibung der Symptome und des Verlaufs der Krankheit zeigt der Verf. dass er würdig wäre, einst ohne die Fesseln der Schule einherzugehn, und dass alsdann etwas von ihm zu hoffen wäre. — Dass der Typhus vorzüglich die Leber zu afficiren strebe, ist eben so falsch als wenn Marcus sagt, er sey allemal eine Hirnentzündung: er kann beydes, er kann auch Lungenentzündung, ja er kann auch Rheumatismus acutus seyn. Im ganzen Werke wird von der Maligna als von einer eignen Fiebergattung gehandelt. Der Streit darüber ist uralt und doch so einfach zu entscheiden! Die Sache ist nämlich, dass die Zufälle der sogenannten Maligna so oft entstehn, als ein wichtiges Organ oder Organensystem zu seinem Beytrag zur Lebenserhaltung unfähig wird. Sie sind also die Symptome jedes hohen Fiebergrades überhaupt und entwickeln sich entweder langsam im Verlauf eines Fiebers, oder sehr bald nach dessen Anfange, plötzlich. Einer Epidemie, in welcher sie sich so schnell zu entwickeln, zu überraschen pflegen, schreibt man mit Recht Malignität zu, aber deswegen ist sie kein unterscheidender Krankheitscharakter, noch weniger mit einerley Mittel, z. B. Moschus, zu heben. Sie kann leichter verhütet, als geheilt werden: am häufigsten verhütet sie die antiphlogistische Heilart, der richtige Gebrauch des Kalomel, der Ausleerungen und der Mineralsäuren. — Die allgemeinen Curregeln hat der Verf. vortrefflich angegeben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des October. 269. 1812.

Therapie.

Beschluss

der Anzeigen der Schr.: *Die Theorie der Entzündungen* und *Ueber die Natur und Behandlung des Typhus*, von D. *H. A. Göden* etc.

Unter die indirecten Heilmittel im Typhus rechnet der Verf. zuerst das Aderlassen. Rec. würde lieber von Blutausleerungen sprechen, denn eigentliche Aderlässe schaden fast immer im Typhus und sind in Spitälern, wo er am häufigsten vorkommt, streng zu verbieten, weil sie beynahe allemal tödtlich ablaufen. Desto wohlthätiger und nothwendiger oft ist das Anlegen von Blutigeln im Anfange der Krankheit, an Kopf, Brust oder Leber: davon ist lange nicht genug gesagt. Ferner die Brechmittel: von ihnen ist sehr richtig bemerkt, dass sie allewege schädlich sind, wo der Zustand entzündlich ist; nur hätte hinzugefügt werden sollen, dass das, was man meist als signa sordium betrachtet, gewöhnlich nichts weiter ist, als die Symptomenreihe, die Entzündung der Leber verkündigt, dass diese weit öfterer vorkommt, als erkannt wird, und ganz gewöhnlich zu den gefährlichsten Missgriffen Anlass gibt, besonders den ältern Aerzten aus den Vor-Brownischen Schulen. Vom Quecksilber handelt der Verf. weitläufig genug, aber sehr unbefriedigend: nie würde Rec. alle 2 Stunden *vier* bis *sechs* Gran Kalomel mit Moschus nehmen lassen. Dass die Phosphorsäure bey Erethismus der Lungen der oxygenirten Salzsäure vorzuziehen sey, ja diesen sogar hebe, ist in der Erfahrung gegründet. Vom Opium sagt der Verf. viel zu viel Gutes: seine Beruhigungsidee hat ihn verführt. Nie passt es im Anfange des Typhus und im Verlauf sehr selten, ausser bey colliquativen Diarrhöen. Noch unrichtiger ist die Empfehlung des lauen Bades, das im Typhus niemals trügt: das kalte Bad aber und das kalte Waschen und Umschlagen, welches nicht unter die directen Heilmittel des Typhus gehört, ist viel zu flach und kalt empfohlen, da so oft von ihm allein die Rettung des Kranken abhängt. Auch die Empfehlung der Sinapismen widerspricht der Erfahrung: sie machen leicht Brand, und Vesicatorien sind allewege besser. Mit Recht sagt Hildenbrand, dass die Eiterung, die sie erregen, höchst wohlthätig wirke. Die Serpentaria ist weit über Verdienst gelobt: wir erhalten sie gewöhnlich so ausgetrocknet, dass die Angelica ihr weit vorzuziehn ist. Die China dagegen scheint Rec. im Typhus nie Empfehlung zu verdienen, nicht einmal in der Reconvalescenz. — Bey den angehängten Recepten ist der Fehler begangen worden, den junge Aerzte, die gern recht kräftige Mittel geben wollen, nicht selten begehn: sie verschreiben zu Aufgüssen so wenig Wasser, dass es die Wurzel oder das Kraut nicht ausziehn kann und seine Kraft verloren geht, oder auch, dass der infundirte Körper das ganze Wasser in sich saugt und keine Colatur bleibt: z. B. zwey Quentchen Serpentaria auf eine Unze Wasser. Das verleitet, ja es nöthiget dann die Apotheker, anders als nach Vorschrift zu dispensiren, was man nie begünstigen sollte, da sie es ohnediess oft genug thun.

Der Grundfehler des Verf. ist, dass er seinen Typhus a priori construirt und ihn aus der Schule her der Natur inoculiren will, zugleich aber immer auch auf die Krankheiten denkt, die man seit 20 Jahren mit dem Namen Typhus belegt hat. Wie nun jedermann weiss, dass wir es in dieser Periode immer weit mehr mit Namen zu thun gehabt haben, als mit Sachen und in Worten viel stärker gewesen sind, als in Thaten, so hat auch unglücklicher Weise das Wort Typhus so mancherley Zustände des menschlichen Körpers bezeichnen müssen, dass fast niemand mehr weiss, wovon die Rede ist, wenn es ausgesprochen wird. Die erste und grösste Gewalt hat ihm Reil angethan, dessen Fiebereintheilung gänzlich in die Erfahrung hinein getragen und grundlos, aber dennoch viel gelobt und recipirt worden ist. Die Definition des Verf. „Ausgelassenheit des irritablen Elements im Factor der Erregbarkeit" dürfte wohl weit weniger allgemein werden, folglich weit weniger Schaden stiften. Andre haben dem Petechialfieber den Namen Typhus ausschliesslich beygegeben, nach Rec. Meinung gleichfalls mit Unrecht. Denn diess Fieber ist unstreitig so gut morbus sui generis, als Pocken und Scharlach, kommt häufig entzündlich, obgleich noch häufiger faulig vor, ist der Pest sehr nahe verwandt, wo nicht mit ihr völlig eins, entsteht vom blossen Beysammenseyn vieler Menschen in engem Raume und gehört zu den wenigen Krankheiten, die eben so oft ursprünglich entstehen, als sie sich durch Ansteckung fortpflanzen. Es ist dem praktischen Arzte lächerlich, wenn er in Büchern, die gewiss nicht am Krankenbett geschrieben sind, lesen muss, Petechien seyen Zeichen grosser Gefahr, beweisen

Auflösung des Blutes, seyen wohl gar nichts anders, als kleine sphacelirte Stellen und nur Symptome eines hohen Grades von Typhus, während er sie tausendmal so schön roth als die besten Masern, ja bisweilen selbst über der Haut erhaben sieht.

Wohl aber ist die Eintheilung der Entzündungen und Fieber in sthenische und asthenische aus der Natur gegriffen und wahr, und es war nicht ohne Ursache, dass das Brownsche System so allgemeinen Beyfall fand, ob es gleich im höchsten Grade fehlerhaft war, dass man über der Bestimmung des quantitativen Unterschieds der Krankheiten den qualitativen geflissentlich übersah, andrer grosser Inconsequenzen und Schwächen der philosophischen Grundlage dieses Systems nicht zu gedenken. Dem denkenden Praktiker musste eine Theorie einleuchten, die zuerst den Versuch machte, zu erklären, was er täglich sah, dass ganz ähnliche Formen der Erscheinungen von entgegengesetzten Ursachen hervorgebracht und durch entgegengesetzte Mittel geheilt werden. Der Begriff asthenischer Fieber ist aber viel zu weit, als dass er die Gattung entzündlicher Fieber bezeichnen sollte, die, von ächten Entzündungen sehr verschieden, asthenischen Charakter haben, wenigstens ihn nach einem Verlauf von wenigen Tagen, in welchen sie nicht entzündlich sind, annehmen. Wir bedürfen eines Namens für diese so häufigen und bedeutenden Fieber und eben das Wort Typhus bezeichnet sie ohne Zweifel treffend und genau, und alle, die über Typhus geschrieben, selbst ihn ganz anders erklärt haben, sind mehr oder weniger mit der eben bezeichneten Fiebergattung beschäftigt, wenn sie vom Typhus reden. Hätte der Vf. diesen bestimmten, von der Erfahrung gegebnen Begriff vom Typhus rein festgesetzt, so würde der pathologische sowohl, als der therapeutische Theil seines Werkes viel grösseren Werth haben, und man würde nicht den vielen Scharfsinn, der auf einzelne Theile desselben verwendet ist, als verloren bedauern müssen.

Chirurgie.

Normen für die Ablösung grosser Gliedmaassen nach Erfahrungsgrundsätzen entworfen, von *Carl Ferd. Graefe*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Hofr., Doct. der Arzneyk. und Wundarzneyk., ordentl. öffentl. Prof. der Chirurgie an der Universität zu Berlin, Director des königl. chirurg. klin. Instituts daselbst, ordentl. Lehrer der Wundarzneykunst an der königl. medicinisch-chirurg. Akademie für das Militär, der Erlanger physikalisch-medicin. Societät, der Halleschen naturforsch. Gesellschaft u. e. a. Ehrenmitgliede u. Correspondent. Mit 7 Kupfertafeln. Berlin, bey J. E. Hitzig. 1811. XIV u. 170 S. 4. (4 Thlr.)

Es ist diese Schrift unstreitig zu den bessern Monographien zu rechnen, die in neuerer Zeit über chirurgische Gegenstände erschienen sind. Das Manuelle, besonders aber das therapeutische Verfahren bey der Ablösung grösserer Gliedmaassen wird in dieser Schrift trefflich gelehrt und sowohl das Innere als das Aeussere derselben entspricht dem Vorsatz, etwas Vorzügliches liefern zu wollen. Den Kranken so wenig Schmerzen als nur möglich zu verursachen, die erschöpfende Eiterung ganz oder doch so viel es nur seyn kann zu verhüten, und einen guten Stumpf zu bilden, der eine bequeme Applicirung künstlicher Glieder zulässt, dieses sind die Forderungen, die man an den Wundarzt macht, wenn er diese Operationsmethode vervollkommnen will, und zur Erfüllung dieser Forderungen hinzuarbeiten, war das Bestreben des Verf. indem er in dieser Schrift ein leichteres Verfahren den Trichterschnitt bey der Amputation der mit einer Röhre versehenen grössern Gliedmaassen zu verrichten angibt, eine vorzüglich gute Methode die Lappenamputation an den mit 2 Röhren versehenen Gliedmaassen zu verrichten beschreibt und lehrt, wie durch einen zweckmässigen Verband und eine geschickte therapeutische Behandlung die schnelle Vereinigung der Wunde zu einem guten Stumpf meistens in 12 Tagen bis 3 Wochen bewirkt werden kann.

In dem *ersten Abschnitte* gibt der Verf. aus der Geschichte der Gliederablösung die Momente an, die zu einer günstigen Umwandlung dieser Operation Veranlassung gegeben haben. Im *zweyten Abschnitt* zeigt er, dass die Anzeigen zu der Gliederablösung besonders in dem Felde, nach verheerenden Schlachten nicht so beschränkt werden könne, wie manche Wundärzte es verlangen. Die Zahl der Verwundeten ist zu gross, man kann öfters nicht die zweckdienlichsten Mittel anwenden, die nöthige Pflege, die dem Einzelnen gewidmet werden muss, wenn man ein Glied bey beträchtlichen Verletzungen erhalten will, fehlt ganz. – Im *dritten Abschn.* macht er auf dasjenige aufmerksam, was bey Amputationen vorzüglich Gefahrbringend ist. Mit Recht nennt er hier zuerst die Nervenaffection, und macht die Wundärzte, von denen bisher häufig das Schädliche dieser Einflüsse immer noch zu wenig beachtet wurde, darauf aufmerksam, wie zerstörend sie wirken, wie nothwendig es ist sie zu verhüten. Das zweyte was bey dieser Operation vorzüglich Gefahr drohet, ist die Gefässverletzung. Das dritte, örtlich im höhern Grad verwendete Productionskraft, wobey gezeigt wird, dass die daraus entstehende Gefahr nur dadurch abgewendet werden kann, dass man die schnelle Vereinigung der Wunde zu bewirken sucht. Der *vierte Abschnitt* lehrt das allgemeine Verfahren bey Gliederablösungen und zerfällt in drey Theile. Der erste Theil begreift das Verfahren vor der Operation. Nicht nur das Körperliche, sondern auch das Psychische muss berücksichtigt werden, wie Hr. G. treflich bemerkt. Kann man die erhöhte Sensibilität vor der Operation mindern, so wird dieses sicher auf den Gang der Heilung den

wohlthätigsten Einfluss haben, und wenn das Opium dazu mit den Cautelen gebraucht wird, die der Vf. angibt, so wird es sicher nur den guten, keinen nachtheiligen Einfluss äussern. Sehr zweckmässig sind die hier aufgestellten Regeln über die Vorbereitung des zur Operation nöthigen Bedarfs, über die Wahl der Operationsstube, der Besorgung des während der Operation nöthigen Lagers, die Aufzählung des Apparats zu der Ablösung des Gliedes selbst, gegen die Blutung, zur Einigung, zum Verband, die Bemerkung dass man auch für Erfrischungsmittel für den zu Operirenden sorgen müsse, die Anweisung wie die Gehülfen angestellt werden müssen. Auch die zu dem 2ten Theil dieses Abschnittes gehörigen Momente, über das Verfahren während der Operation, sind sehr gut dargestellt. Wird gleich rücksichtlich der Methode der Ablösung des Gliedes selbst, etwas Neues hier nicht geliefert, sondern nur das Bekannte, dass der Trichterschnitt, den Allanson zuerst empfohlen hat und dessen Encheirese man nachher durch so mannigfaltige Modificationen zu erleichtern suchte, zur Amputation einröhriger Glieder, besonders des Oberschenkels die vorzüglichste sey; so werden doch mehrere nicht allgemein genug bekannte und in Anwendung gebrachte Regeln hier angegeben. Dahin gehört unter andern die zweckmässige Anwendung des kalten Wassers zum Blutstillen, die Art wie die Beinhaut abgeschabt werden muss. — Zur Union bedient sich der Verf. der blutigen Nath. Die Nadel, welche er zu diesem Zwecke braucht, ist sehr passend, und die ganze Verbandart ist eben so einfach als empfehlungswerth. Vorzüglich zeichnet sich aber diese Schrift durch die genaue Angabe eines heilsamen Verfahrens nach der Operation, durch die Heilregeln zur gehörigen Leitung des Vegetationsprocesses aus. Damit der Adhäsionsprocess, so wie es eine baldige Heilung erfordert, vor sich gehe, ist eine mässig synochöse Entzündung nöthig. Zwey Körper-Zustände sind es aber, die den regelmässigen Fortgang des Heilungsprocesses vorzüglich stören können. Der Erethismus bey dem die Energie gesunken, und die Sensibilität erhöht ist, und Torpor, bey dem Sensibilität und Energie gesunken sind. Im ersten Fall muss man die Sensibilität mindern, ohne die Energie noch tiefer niederzudrücken. Ausser dem Opium mit etwas Nitrum empfiehlt Hr. G. zu diesem Zweck das Kirschlorbeerwasser in kleinen Gaben, für Erwachsene auf folgende Art: Emuls. amygdalar. l. a. par. Unc. 7. Aqu. lauroceras. Drach. 2—3. Aller 2 bis 3 Stunden einen Esslöffel voll. Oertlich wendet er das kalte Wasser an. Gegen den Torpor werden die bekannten Mittel angegeben.

Im *fünften Abschnitt* werden die Encheiresen bey Gliederablösungen beschrieben. Hr. G. empfiehlt zur Ablösung des Ober chenkels und des Oberarms, zur Exarticulation des Oberarmkopfs und des Oberschenkelkopfs den Trichterschnitt. Aber nicht mit den gewöhnlichen Amputationsmessern, sondern mit einem von ihm inventirten, mit welchem, wie er versichert, der Trichterschnitt schnell, und nach nur weniger Uebung, selbst leicht verrichtet werden kann. Statt dass alle übrigen Messer spitz zulaufen, so endigt sich das Gräfische mit einem bauchigen Blatte, hinter welchem die Klinge nach dem Hefte hin, immer schmäler und schmäler wird. Das Blatt nimmt vom Rücken nach der Schneide hin, schnell an Stärke ab und ist sehr dünn; sie ist bauchig gestaltet und geht zum Theil stumpf zugerundet in den Rücken des Messers über. Der Griff ist krenirt. Zum Hautschnitt wird der geradere Theil des Messers gebraucht, beym Muskelschnitt der Theil, welcher vom Griffe am entferntesten ist, die Blatte. Hr. G. bildet mit diesem Messer, nach geschehenem Hautschnitte, durch einen einzigen bis zum Knochen gelangenden Kreiszug, den vollkommenen Konus in Muskelsubstanz. — Rec. hatte bis jetzt noch nicht Gelegenheit von diesem Messer Gebrauch zu machen, wird aber nicht unterlassen es zu thun, und entweder in dieser Zeitschrift bey einer schicklichen Gelegenheit, oder an einem andern Orte die Resultate seiner Erfahrungen mittheilen. Soviel man aus dem Bau dieses Instrumentes und Vergleichung desselben mit dem Zwecke, der durch dasselbe erreicht werden soll, urtheilen kann; so muss allerdings die Konusbildung in der Muskelsubstanz durch dasselbe sehr erleichtert werden. — Zur Exarticulation des Oberarmkopfs würde aber Rec. eine der Dahlischen ähnliche Methode doch vorziehen. Bey magern Subjecten wird sich ein guter Konus nicht bilden lassen und dann bleibt bey dieser Art der Exarticulation, da der äussere Lappen zuerst gebildet wird, die Durchschneidung des innern Lappens bis ganz zuletzt übrig, was in mehrerer Hinsicht sehr vortheilhaft ist. Aus einem ähnlichen Grunde würde Rec. auch bey der Exarticulation des Oberschenkelkopfs den Trichterschnitt nicht anwenden.

Zur Amputation des Unterschenkels und des Vorderarms empfiehlt der Hr. Verf. die Amputation mit Bildung zweyer Fleischlappen, und beschreibt das bey dieser Operationsart zu beobachtende Verfahren recht gut. — Wenn die Vordermuskeln sehr stark und wulstig sind, so erhält der Lappen, wenn man das Messer unmittelbar hinter beyden Knochen einstösst, ein Uebermaass von Muskelsubstanz, er wird vorzüglich an seinem obern Theile zu dick, und man kann denselben nicht bis an den vordern Rand beyder Röhren zur genauen Vereinigung umbeugen. Um eine Einigung möglich zu machen, muss man nach geschehenem Lappenschnitte aus der Mitte des Lappen so viel Fleischschichten herausschneiden, bis das Uebermaass von Muskelsubstanz getilgt und der Lappen zum Umbeugen dünn genug geworden ist. Allein das wiederholte Schneiden macht den Kranken erneuerte Schmerzen, deren Ersparniss von bedeutender Wichtigkeit ist. Um nun den Lappenschnitt so zu verrichten, dass das Messer hohl geführt gleich mit dem ersten Zuge jene überflüssige die Einigung störende Muskelquantität aus der

Mitte hinweg nimmt, hat Hr. G. ein schmales, langes, an der Spitze zweyschneidiges Amputationsmesser an der vordern Hälfte in der Klingenfläche beugen lassen, so dass die hintere dem Hefte nähere Hälfte der Klinge gerade bleibt. Die Spitze dieses Messers wird nach geschehenen Seiten-Hautschnitten an dem gewöhnlichen Orte des Einstichs bey dieser Methode eingestochen, so dass das Heft gegen das Schienbein etwas hingebeugt und nach und nach immer mehr gesenkt wird, damit die Spitze sich immer mehr erhebe, und an der innern Seite des Schenkels, knapp am innern Winkel der Tibia, vordringen könne. Bey Betrachtung dieses Messers ist Rec. nur der Zweifel aufgestossen: ob wohl die Krümmung dieses Messers in *jedem* Falle auch die nöthige Quantität überflüssiger Muskelsubstanz wegnehmen, und so das nachfolgende Ausschneiden derselben *ganz* verhindern könne? Ob die Länge des gekrümmten Theils nicht etwa für einige Waden nicht hinlänglich lang, für andere zu lang seyn werde?

Der *sechste Abschnitt* enthält die Regeln über den künstlichen Gliederersatz: der Verf. beschreibt einen künstlichen Unterschenkel, der den Brunningshausischen ähnlich ist, aber von ihm einige Verbesserungen erhalten hat, besonders rücksichtlich desjenigen Theils, welcher mit dem Stumpf vereinigt wird, auf dessen bequeme und richtige Anlage so viel ankommt. Zum Ersatz der verlornen Hand wird die von Ballif in Berlin inventirte künstliche Hand empfohlen, und von dem Verf. sehr genau beschrieben. Man kann mit dieser Hand, Tuch, Glas, Huth und andere leichte Gegenstände ergreifen und mässig fest halten; auch die Feder kann man mit ihrer Hülfe fassen, um mit derselben zu schreiben.

Auf den vier von Raeder sehr schön gezeichneten und von Thiele in einer angenehmen Manier gestochenen Tafeln, werden folgende Gegenstände dargestellt. — Die schräge Haltung des Blattmessers beym Kreuzzug und die schräge Einsenkung des Blattes in das Fleisch, während des Muskelschnittes. Die Wundfläche, die nach der Auslösung des Oberarms aus der Schulter durch den Trichterschnitt entsteht. Die Vereinigung der so entstandenen Wundflächen durch einen Heft. Die Wundflächen, nach der Auslösung des Oberschenkels aus dem Hüftgelenk, wenn die Operation durch den Trichterschnitt vollendet worden ist. Die Vereinigung dieser Wundflächen durch zwey Bandhefte. Ballifs künstliche Hand. Ein künstlicher Unterschenkel. Das zur Gliederablösung bestimmte Blatt- und Bogenmesser, die grosse Heftnadel, die linnene Retractionsbinde.

Kurze Anzeige.

Predigt am Tage der Erneuerung des akademischen Gottesdienstes zu Jena am 14. Sonntage n. Trinit. 1812 gehalten von D. *Heinrich August Schott*, ordentl. Prof. der Theol. zu Jena. Das. bey Cröker. 8. 23 S.

Es ist ein sehr ehrenvoller Beweis von der praktischen Wirksamkeit des Hrn. D. Schott, dass er so bald nach dem Antritte seines neuen wichtigen Lehramtes bey der Akademie in Jena schon so thätigen Antheil an der Wiedereröffnung des akademischen Gottesdienstes nahm; und der Vortrag selbst ist das sprechendste Argument, dass er sich des erhaltnen Auftrags auf eine sehr würdige Weise zu entledigen gewusst habe. Durch die Bemerkung, dass die Abneigung unsrer Zeit vom öffentlichen Gottesdienste zum Theil aus der Ansicht desselben als einer *Lehranstalt* entsprungen seyn möge, bahnt er sich den Weg zu dem Hauptzwecke des Vortrags, darzuthun, *dass die öffentliche äussere Verehrung Gottes für das religiöse Gefühl des Christen etwas höchst wichtiges sey*, indem sie zum lebendigen Ausdruck, zur Erweckung, zur Unterhaltung und Befestigung religiöser Gefühle ganz geeignet sey. Vom religiösen Gefühle ist mit religiösem Gefühle, doch nicht ohne Klarheit und frey von frommen Bombast und altorthodoxem Wortgeklingel, gesprochen. Die Kraft, mit welcher sich der Schluss der Rede an die Studirenden wendet, muss ohne Zweifel die Herzen ergriffen haben. Das Eingangsgebet gehört zu der nicht grossen Zahl der musterhaften. — Die Predigten bey diesem erneuerten akademischen Gottesdienste werden Vormittags um 11 Uhr über die gewöhnlichen Perikopen und über freye Texte von den Professoren der theologischen Facultät, den übrigen theolog. Docenten, und den acht Mitgliedern des zu diesem Behufe unter des Hrn. D. Schott specieller Direction errichteten Predigerseminars gehalten! Welche Verdienste kann und wird sich hier der treffliche Director erwerben, der Theorie und Praxis selbst so ausgezeichnet in sich vereinigt; wie viel lässt sich von seinen Bemühungen für die Erhaltung der echten Kanzelberedsamkeit hoffen! Gewiss, Gott wird sie segnen und ihn selbst.

Kinderschriften.

Neue Unterhaltungen und Sittengemälde für Kinder von 12-16 Jahren, von *J. F. Glatz. Zweyte Auflage. Erstes, zweytes Bändchen* (jedes mit einem color. Kupfer), in 12. Dresden, Beger'sche Buch- und Kunsthandlung, 1811. (1 Thlr.)

Es war diess der erste Versuch, den der Verf. in dieser Art von Schriften machte. (1802 und 3.) Nur der Titel ist bey dieser neuen Auflage eines Buchs, das man schon kennt, geändert worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des October. 270. 1812.

Archäologie.

Der *dritte Band* des *Augusteum Dresdens antike Denkmäler enthaltend*, herausgegeben von Herrn Hofr. *Becker* und mit demselben das ganze schätzbare Werk, 154 Kupfertafeln, sämmtlich mit rühmlichster Treue und Sorgfalt gezeichnet und gestochen, einige eben so sorgfältig nach den Antiken colorirt, nebst den nicht zu ausführlichen Erklärungen, die auch durch den schönen Druck dem Ganzen entsprechen, in sich fassend, ist durch den dreyzehnten Heft beendigt worden. Der edle Herausgeber muss in der Vorrede bittere Klagen führen, dass die Fortsetzung und Vollendung des nicht geringe Mühe und grossen Aufwand fordernden Unternehmens in so ungünstige Zeiten gefallen, und von den frühern Pränumeranten nicht wenige abgefallen sind, so dass ihm selbst eine beträchtliche Zahl Exemplare zerrissen wurde. Gleichwohl hat er weder die ursprünglich bestimmte Pränumeration (6 Thlr. für den Heft) erhöht (den letztern kostspieligern ausgenommen, der 7 Thlr. auf Pränum. kostete) noch an Aufwand für das Werk etwas gespart. Von der Ostermesse 1813 an, (nach welcher auch keine Fortsetzungen mehr zu erlangen sind) bleibt der Ladenpreiss des Werks für immer auf 125 Thlr. festgesetzt. An Anerkennung der Verdienste des Herausgebers und der Künstler, denen wir die schönen Abbildungen verdanken, hat es nicht gefehlt; wir hoffen, ein Werk, mit dem nur wenige bisher erschienene Werke, die Monumente des Alterthums bildlich darstellen, in einiger Rücksicht, in aller keines, verglichen werden können, wird gewiss immer mehr gesucht werden. Wir haben noch die *drey letzten Hefte* desselben anzuzeigen, die sämmtlich seit Ostern erschienen sind.

Der *eilfte Heft* enthält die Kupfer von 119—130 und Text S. 37—48. In diesem ist noch die 118. Taf. (des vorhergehenden Hefts) erklärt, auf welcher ein vortreffliches Fragment, das fast die Hälfte einer colossalen Statüe ausmacht (aus der Sammlung des Card. Albani, 3 Par. Fuss 3 Zoll hoch) abgebildet ist. Der aufgesetzte Kopf ist, nach dem Urtheil des Herausg. alt und hat wahrscheinlich dazu gehört. Er ist den Bildern des K. Hadrian, den man darin hat erkennen wollen, nicht ähnlich. Die Toga ist besonders in dem Faltenwurf meisterhaft gearbeitet. T. 119. St. eines vornehmen jungen Römers mit der praetexta und der bulla, (denn der ältliche Kopf darauf ist modern) in Rom von einem Privatmann gekauft 4 Par. F. hoch. Von den meisten Büsten (die Dresdner Sammlung besitzt eine beträchtliche Zahl von Porträten röm. Kaiser und Kaiserinnen, aber zum Theil nicht gut erhalten, zum Theil von ungewisser Benennung) hat Hr. B. meist nur die Köpfe geliefert, weil es ungewiss ist, ob die Bruststücke (meist aus buntem Marmor) dazu gehört haben, und mehrere offenbar neu sind. Wo jedoch Brust und Bekleidung ein Ganzes ausmachen, wird auch das ganze Brustbild dargestellt. Auf T. 120 ist ein Kopf von Bronze, *Julius Cäsar*, und ein marmorner, für *Pompejus* gehalten, von Le Plat ganz unrichtig für *Gordianus Pius* ausgegeben, beyde von gewöhnlicher Grösse, und in Rom von einem Privatmann gekauft. Das in Basrelief auf T. 121 dargestellte Profil wird für die *Livia* gehalten, Augusts Gemahlin. Es ist ehemals in der kön. preuss. Sammlung befindlich gewesen, und schon in Begeri Thes. Brand. abgebildet. Der untere Kopf ist das Porträt der *Julia*, Augusts T., aus der Sammlung des Prinzen Chigi. T. 122. Kopf von Bronze, angeblich *Germanicus*, und ein marm. seiner Gemahlin, *Agrippina*, ähnlich andern Büsten derselben, beyde aus einer Privatsammlung in Rom. 123. Ein Hautrelief, welches ebenfalls für ein Bildniss des *Germanicus* gehalten wird. Auf den Seiten sind zwey schwebende Victorien mit Kränzen, unten zwey Adler in Relief angebracht. 124. Statüe eines vornehmen jungen Römers, die Einige für den Lucius Cäsar, Sohn des Agrippa, Andere für den Britannicus gehalten haben; jene Angabe findet Hr. B. wahrscheinlicher. Die Toga praetexta, die er trägt, hat an Weite und Reichthum der Falten schwerlich ihres Gleichen. Am Ende des Gewands ist das Stückchen Bley bemerkt, welches an den Zipfeln befestigt wurde, um sie abwärts zu ziehen. Die etwas über 5 Par. Fuss hohe Statüe aus der Gallerie Chigi, hat sich gut erhalten. 125. Zwey Bildnisse von Knaben, das obere *Cajus Cäsar* (nach Einigen *Diadumenian*), das untere unverkennbar *Nero*; zwischen beyden Köpfen wird ein starker Contrast bemerkt; beyde in Rom gekauft. 126. Statüe der zweyten Agrippina, Mutter des Nero, in sehr bescheidener und züchtiger Stellung; die Draperie ist trefflich gearbeitet, und selbst der wollene Stoff des Obergewands ist durch die Falten und Brüche gut bezeichnet. Nur die linke Hand ist neu und der Rand des Gewands ausgebessert. 127. Brustbild des *Caligula*,

in Hinsicht auf Kunst einer der vortreflichsten Köpfe, aus ägypt. Porphyr gearbeitet. Manche haben es für eine neue Copie der Büste im Mus. Capit. gehalten. Hr. B. findet die Gründe dafür nicht stark genug. 128. Brustbild der *Domitia*, Domitians Gemahlin, bis auf die Nasenspitze gut erhalten. Man weiss nicht, woher es nach Dresden gekommen ist. 129. Kopf des *Trajanus*, eines seiner ähnlichsten Bildnisse, (von Le Plat mit Unrecht Titus genannt, aus der kön. preuss. Sammlung), und ein colossaler Kopf, den man ehemals mit Unrecht Trajan genannt hat, und der wahrscheinlich einem spätern Kaiser zugehört. 130. Der untere Kopf ist *Plotina*, treflich gearbeitet mit viel Wahrheit im Ausdruck. Eigen ist der durch vier Reihen steifer Locken über einander gethürmte Haarputz. Eben so interessant ist der obere Kopf der *Sabina*; an beyden Köpfen hat die Nase ergänzt werden müssen. Sie sind in gewöhnlicher Grösse.

Der *zwölfte* Heft enthält die Kupfertafeln 131 — 142, Text S. 49 — 60: T. 131. Brustbild der *Marciana*, Trajans Schwester, mit einem seltnen Ausdruck von Gutmüthigkeit; das Haar in Flechten gelegt, die vorn in eine einzige Locke gerollt zu seyn scheinen; die Brust bedeckt ein leichtes Gewand. Wem diese schöne Büste zugehört hat, ist unbekannt. 132. 33. Der gewöhnlich sogenannte *Apollo* der Eidechsentödter (*Sauroktonos*), der dazu nur durch die Ergänzung gemacht worden ist; der Kopf sammt der Brust ist allein alt, obgleich man umgekehrt den untern Theil für antik und den obern für modern angesehen hat; aber nach Hrn. B's Urtheil rührt zwar der Theil von der Brust bis zu den Füssen von guter Hand her, verräth jedoch deutlich den modernen Styl. Das alte Fragment (Kopf, Brust und obere Theile der Arme) ist von einem Bilde des Antinous, von Levezow nicht mit aufgeführt. Hr. B. nimmt Gelegenheit S. 52 f. noch einmal von der Vorstellung des Apollo Sauroktonos zu sprechen, und zu dem, was er II. S. 33 erinnert hat, beyzufügen, dass er glaube, dieser Apollo gehöre den Kalender-Mysterien an, und sey ein Bild des Frühlings, der Tag- und Nachtgleiche, oder der Eröffnung des Jahres, weil man im Alterthum annahm, die Eidechse erblinde während des Winterschlafes, und stelle sich beym Erwachen der Morgensonne entgegen, die ihr das Gesicht wieder gebe, (vergl. jedoch S. 94). Die Statüe, mit ihrer Ergänzung 4 Par. Fuss 4 Zoll hoch, ist aus der Sammlung des Fürsten Chigi. 134. Köpfe des *Antoninus Pius* und seiner Gemahlin, *Faustina*, beyde trefflich gearbeitet, aber die Nasen ergänzt, aus der kön. preuss. Sammlung. 135. Statüe des *Antoninus Pius*, 6 Par. F. 8 Z. hoch aus der Sammlung des Card. Albani; nur der rechte Arm bis an die Bekleidung und der linke Vorderarm sind neu, das übrige vortreflich erhalten und gearbeitet, der Harnisch schön verziert. 136. Büste des *Marcus Aurelius Antoninus*, etwas über Lebensgrösse, vollkommen erhalten, ehemals in der Samml. Chigi, gehört zu den wichtigsten Stücken der Dresdner Porträtsammlung; es stellt die Aehnlichkeit am vortheilhaftesten dar; die Haare sind meisterhaft gearbeitet. 137. Köpfe des Kaisers *Lucius Verus* und seiner Gemahlin *Lucilla*, die ebenfalls zu den ähnlichsten Bildnissen gehören, beyde aus der königl. preuss. Sammlung. 138. Trefliche Büste (an der nur die Nase neu ist) des *Lucius Aurelius Commodus*, die ihn als Fechter mit nackter, breiter Brust darstellt, eines der schönsten Bildnisse dieses Kaisers, aus der Chigi'schen Samml. 139. Ein mehr jugendlicher Kopf desselben *Commodus*, dem der Kopf seiner Gem. *Crispina* beygefügt ist, jener aus der preuss. Sammlung; dieser aus Rom. An beyden sind die Nasen ergänzt. 140. Köpfe des *Septimius Severus* (schön gearbeitet und vortreflich erhalten) und seiner Gem. *Julia Pia* oder *Domna*, mit ihrer gewöhnlichen Perrücke. 141. Köpfe des *Septimius Aurelius Geta* und des *Caracalla* (L. Aurelius Antoninus I.). Die Porträts des Geta sind selten, das gegenwärtige retouchirt. 142. Halbe Statüe des *Caracalla* über Lebensgrösse (in Rom gekauft); der Kopf ist auf einen griechischen Harnisch gestellt, der nebst dem Mantel oberhalb ergänzt ist, dessen alte Theile und Verzierungen aber vortreflich gearbeitet sind.

Dreyzehnter Heft (oder 5ter des 3ten Theils) Kupf. 143 — 154. Text S. 61 — 102 ohne die Vorr. — T. 143. Köpfe des *Elagabal* (Bassianus, oder M. Aurelius Antoninus III., angeblich Sohn des Caracalla) und seiner Gem. *Julia Cornelia Paula* (letzterer Kopf aus der preuss. Sammlung, woher der erste gekommen, ist nicht angegeben). 144. Köpfe der *Aquilia Severa* (2ter Gem. Elagabals), mit einem geschmacklosen Kopfputz (aus der Albani'schen Samml., und (vielleicht) der *Annia Faustina* (3ter Gem. desselben Kaisers) aus der Chigi'schen Samml. 145. Statüe der *Julia Mammäa*, Mutter des L. Severus Alexander, an der nur die Vorderarme neu sind, mit einem vortreflich gearbeiteten Gewand, an dem der Erklärer den seidenen Stoff zu erkennen glaubt, 6 Par. F. 2 Z. hoch, aus der Samml. Albani. 146. Schöner bronzener Kopf der *Julia Mammäa*, in Rom gekauft. Der untere Kopf (aus der Chigi'schen Samml.), von manchen *Julius Silanus* genannt, ist unbestimmt. 147. Sehr ähnliche Köpfe (mit ergänzten Nasen) des K. *M. Antonius Gordianus* III. *Pius*, und s. Gem. *Furia Sabina Tranquillina*, aus der preuss. Samml. 148. Kleine mittelmässige Statüe, von Le Plat fälschlich für Alexander gehalten, wahrscheinlich eines spätern Kaisers, 2 Par. F. 9 Z. hoch, ganz bewafnet, nicht des Kunstwerths, sondern der (vom Herausg. zu wenig erläuterten) Vorstellung wegen merkwürdig. 149. Kleine (2 Par. F. 8 Z. hohe) Statüe (auch wie die vorige aus der Chigi'schen Samml.) an welcher der Vorderarm und der dabey befindliche Stab mit der Schlange neu ist, und die Hr. B. weder für eigentlich antik, noch für ganz modern hält, und dem christl. Zeitalter zuschreibt. Gleichwohl soll sie eine

Ceres oder Porträtstatüe mit den Attributen der *Ceres* vorstellen, entspricht aber mehr dem modernen Styl. 150. Ein zu Rom gekauftes Monument, das eine den Hausgöttern opfernde Frau in einer Nische darstellt. An jeder Seite befindet sich ein Bruststück einer jungen beflügelten Figur. 151. Ein Relief, das man mit Unrecht für ein Triclinium gehalten hat, eine männliche liegende, eine weibl. sitzende, und zwey weibl. stehende Figuren darstellend (vielleicht eine häusliche Scene), aus der Chigi'schen Samml. Eben daher ein liegender Rehbock (aber mit neuem Kopfe und rechtem Vorderbein), auf dessen ausgestrecktem Hinterbein man einen menschlichen Fuss sieht. 152. Kleiner geflügelter, auf einem Löwen (oder Stück eines Löwenfells?) und einem Kissen schlummernder Genius, *Morpheus*, mit Mohnhäuptern in der Rechten, einer Eidechse zu den Füssen. 153. Zwey kleine Sarkophage, deren Form und Verzierungen sie als Werke der besten Zeit auszeichnen. Sie sind nebst einigen andern durch den Freyherrn von Stosch in die Dr. Sammlung gekommen. 154. Eine kleine altgriech. Vase, treflich erhalten, von geschmackvoller Form, die zu einer der ältesten und seltensten Gattungen gehört, welche auf gelblichtrothem Grunde schwarze Zeichnung haben (da die gewöhnlichern auf schwarzem Grunde rothe Figuren darstellen), in der Grösse des Originals u. mit den ihr eignen Farben sehr treu colorirt wiedergegeben. Die Hauptseite zeigt die Erlegung des Minotaurus durch Theseus, hinter welchen Ariadne steht, ein Gegenstand der auf einer Lambergischen Vase und auf einer andern in Millin Peint. d. vases ant. II, 61 vorkömmt. Die Hinterseite der Dr. Vase enthält eine der Scenen, die auf Vasen häufig vorkommen, einen alten nackten Satyr mit einer ganz bekleideten Bakchantin tanzend. In den Erläuterungen gedenkt Hr. B. sowohl der jetzt in Paris veranstalteten Prachtausgabe der gräfl. Lambergischen Vasensammlung in color. Kupfern (deren Proben aber wenig Wahrheit und Treue versprechen und einen überflüssigen Aufwand verursachen), als von Hrn. Hofr. Böttiger's Unternehmen, nur die wichtigsten und interessantesten Vorstellungen der Lamberg. Vasensammlung in verjüngten Conturen (wovon Ref. schon trefliche Abdrücke gesehen hat) mit archäolog. Erläuterungen herauszugeben, die für Mythologie und Kunstgeschichte, wie für Erklärung mancher alten Monumente sehr reichhaltig seyn werden.

Von S. 76—85 gibt Hr. B. ein vollständiges Verzeichniss der noch übrigen alten Denkmäler, deren Abbildungen unnöthig schienen, die man aber in dem Recueil von Le Plat und dem Supplement dazu von Hrn. *Lipsius* abgebildet findet, nebst Nachweisung sowohl der Numern der Kupfer in beyden Werken, als der Stellen, wo Lipsius in der Beschreibung der Dresdner Antikengallerie von ihnen handelt, und Anzeige des Orts, woher sie gekommen und Urtheil über ihre Deutung. S. 86—94 folgen Bemerkungen und Gegenbemerkungen über einige Denkmäler. Zum Theil vertheidigt Hr. B. seine Erklärungen gegen Einwendungen, die von Recensenten, oder Hrn. Böttiger und andern Archäologen gemacht worden sind. Nur bey den neuen Anführungen über die Bedeutung des Reliefs an dem altgriech. Piedestal, oder der ara triangularis, sind Visconti's wichtige Erinnerungen im Mus. Pio-Clem. T. VII. zu Hülfstafel B, 6—8 vergessen oder übersehen worden. Dass die mediceische und die Dresdner Venus Copien der knidischen wären, davon hat uns Hr. B. noch nicht überzeugt. S. 98 ff. ist eine nützliche Nachweisung der im gegenwärtigen Werke enthaltenen Kupfer bey Le Plat und Lipsius, und S. 98 ff. ein sehr vollständ. Register beygefügt. Ueberflüssig wäre es nur noch ein Wort über den grossen, bleibenden und allgemein anerkannten Werth dieser nun vollendeten Sammlung der schönsten und treuesten Abbildungen vorzügl. Antiken zu sagen, oder den Dank auszusprechen, den das einsichtsvolle Publicum dem Herausgeber für so vielfache Bemühungen und Aufopferungen schuldig ist.

Die kurz vorher gemachte Erwähnung des neuesten Bandes vom Museo Pio-Clem. veranlasst uns, noch eine kurze Uebersicht desselben hier zu geben, denn ob er gleich eine frühere Jahrzahl auf dem Titel führt, so ist er doch erst im vor. Jahre zu uns gekommen, und noch wenig bekannt.

Il Museo Pio-Clementino, descritto da *Ennio Quirino Visconti*, membro de l'Instituto naz. di Francia e della Legion d'onore, Conserv. delle Antichità nel Museo Napoleone à Parigi. *Tomo settimo*. Da Gasp. Caperone. In Roma 1807. (Die Dedication ist vom 20. Jan. 1808.) 53 Kupf. 102 S. Text gr. Fol. (30 Thlr.)

Der 1—3. B. enthielt die Statüen, von denen der grösste Theil ausgewandert ist, 4. 5. Reliefs, 6. die Büsten und Köpfe. Der gegenwärtige Band enthält alte Monumente aus allen Classen, die wir nach Ordnung der Tafeln verzeichnen: 1. *Apollo citharoedus*, aus griech. Marmor (grecchetto), $8\frac{2}{3}$ Palmen hoch, auf dem campus Martius bey der Silvesterkirche gefunden; die Statüe sehr ergänzt. 2. *Bakchus* in weibl. Gewand, aus carrar. Marmor, 8 Palmen hoch, sonst in der Villa Negroni, und Hermaphrodit genannt, Copie eines ältern Werkes, mit vielen Ergänzungen. 3. *Silenus* mit dem Schlauch über den Schultern, Brunnenstück, aus carrar. Marmor, zu Roma vecchia 1789 gefunden. 4. Drey *Silenen*, welche die Schaale einer Fontaine unterstützen, ebendas. 1789 gefunden. 5. *Isis salutaris*, aus parischem Marmor, aber der antike Kopf aus pentelischem, bekleidete Frau, die in der Rechten eine Schlange hält, die sie aus der Schaale in der Linken füttert, jetzt in Paris. 6. Die schon bey Fea Winckelmann I, 7. abgebildete *pastophora Aegyptia*, aus grünem Basalt. Die Hieroglyphen, mit denen das Gewand angefüllt ist, sind auf der Hülfstafel A vorgestellt. 7. Mithraische Gruppe aus pa-

rischem oder griech. Marmor. 8. Ein Barbar, der auf der Achsel ein grosses Gefäss trägt, aus carrar. Marmor. 9) Ein Baumstamm mit 2 Aesten, auf jedem ein Nest mit 5 Kindern (von Cavaceppi ergänzt, ehemals in der Villa Albani, von *Raffei* 1778 erläutert.) 10. Relief, ehemals in der Villa Mattei, die Nymphen mit der Diana, den Hercules und Silvan vorstellend, mit Unterschrift (schon von Spon, Fabretti und Amaduzzi erläutert). 11. 12. Sarkophag von Porphyr, aus dem Mausoleum der h. Costanza, angeblich der Sarg einer der Töchter Konstantins des Gr. mit verschiednen Verzierungen. 13. Sarkophag aus par. Marmor 1780 gefunden, an den schmalen Seiten zwey Genien, die den Tod bezeichnen, unten einen geflügelten Knaben mit Fackel (vielleicht Hymenäus), auf dem mittlern Theil zwey Gatten darstellend. 14. 15. Zwey runde Altäre mit ägypt. Bildern (schon in den Monum. Matthaeianis III, 25. abgebildet). 16. Relief aus pentel. Marmor, nur zum Theil alt, ähnlich dem in Winckelm. Monum. ined. 90 und dem zu Mantua von Carli 1785 erläuterten, die Geschenke, welche der Medea von ihren Kindern gebracht werden, darstellend. 17. Relief aus griech. Marmor, *Dido und Aeneas,* Fassade eines grossen Sarkophag's mit einer Menge Figuren. Der Styl der Sculptur verräth das 3te oder 4. Jahrh. n. Chr. G. 18. *Priesterin der Cybele* auf halben Leib in Relief, schon Monum. Matth. III, 53. 19. *Priesterin der Isis,* Monum. Matth. III, 24. 20. Büste des *Annius Verus Cäsar*, aus coralit. Marmor, erst neuerlich gefunden. 21. Büste des K. *Didius Julianus* aus parischem (griech.) Marmor. 22. Kopf eines unbekannten Redners über Lebensgrösse, ehemals bey Jenkins, gewöhnlich *Phocion* genannt. 23. Unbekannter behelmter Kopf eines Römers. 24. Verhüllter Kopf einer alten Frau, von einem Künstler des 16. Jahrh. aus der Florent. Schule restaurirt. 25. Gruppe aus carrar. M., halbe Figuren von Mann und Frau, Monum. Matth. II, 54, 1. jetzt in Paris. Es folgen Thierfiguren, nämlich 26. ein Hahn aus pentel. M. (cipollo statuario), ein Adler aus carrar., 27. ein Pfau aus Bronze und einer aus Marm. 28. Zwey Störche mit Schlangen im Schnabel, 29. ein fortschreitender und ein sitzender Löwe, 30. ein Priester der sitzend eine Kuh am Stricke rückwärts zieht, 31. eine junge Kuh u. ein Stier. 32. Kopf und Hals eines wilden Ziegenbocks — ein säugendes Schwein. 33. Lamm auf einem Altar geschlachtet (schon bey Montfaucon Suppl. II, 9, 1. Mon. Matth. II, 69.) 34. Piedestal, einen auf die Knie gefallenen Stier vorstellend, oben darauf ein Gefäss mit Reliefs, die Vögel und Fische abbilden. Mehrere Gefässe und Geräthschaften: 35. grosses, schönes Gefäss aus Basalt, ähnlich dem, das in der Kathedralkirche zu Neapel zum Taufgebrauche dient. 36. Vas cinerarium aus orient. Alabaster, (angeblich) die Asche der Livilla enthaltend. Aus den Inschriften sieht man, dass an diesem Ort die Leichname der Familie Augusts verbrannt wurden (s. S. 61 ff.). 37—40. Vier verschiedene, sehr schöne marm. *candelabra,* auf deren erstem, 37, Reliefs den Streit des Apollo und Hercules vorstellen, wegen des von letzterm geraubten Dreyfusses. Zur Erläuterung dient, Tab. B, 11. eine unedirte Silbermünze, die auf einer Seite einen böot. Schild, auf der andern den Dreyfuss-raubenden Hercules zeigt. 41. Dreyfuss des Apollo aus pentel. Marm. 1775 gefunden, jetzt in Paris. 42. Viereckige *Ara* (schon bey *Piranesi* Antich. di Castel Gandolfo c. 6. T. 8. 43 und * 43. marm. Capital mit Reliefs und einem Fichtenapfel von Bronze. 44. Thron des Bakchus, nur zum Theil alt, jetzt in Paris, 45. Thron der Ceres, auch von Franzoni sehr ergänzt, doch sind die Sphinxe daran alt. 46—48. Drey neuerlich entdeckte schöne Musaik-Fussboden, auf dem ersten ist in der Mitte ein Schild mit Medusenkopf, Centaurengefechte und Seeungeheuer herum, auf dem zweyten in der Mitte Büste der Minerva. 49. 50. Noch zwey Musaik-Quadrate, auf dem letztern ist ein schönes Landschaftsgemälde, eine sitzende Hirtin und weidende Ziegen und Schaafe. Die Tab. B. enthält noch einen Dreyfuss und eine ara quadrangul. Eine schöne griech. Vase, deren Malerey die Aussöhnung des Apollo und Hercules darstellt, hat der Herausg. nicht abbilden lassen, weil der Besitzer sie mit andern ausgewählten hatte stechen lassen. Sie ist uns nicht zu Gesichte gekommen. Von S. 92 an folgen Zusätze zu den vorigen, besonders den erstern Bänden, die meist sehr erheblich sind. Die *Juno* I, 2. hält Visc. jetzt nicht mehr für ein Bild dieser Göttin. Dass der angebl. Antinous (I, 7.) wirklich *Mercur* sey, wird gegen Zweifel vertheidigt. An der Capitol. Flora (jetzt in Paris) ist doch die Hand mit den Blumen alt (S. 94). Der Sarkophag, ehemals im Pall. Barberini, dann im Vatican (T. V. tab. 22. abgebildet und erläutert) stellt wie V. nun glaubt, die Ermordung des Aegisthus und der Klytämnestra durch Orestes und Pylades vor. Ueber das κρήδεμνον gibt V. S. 95 und über den πόλος (calathus) der Fortuna S. 97 f. mehrern Aufschluss. Die Ceres (I, 41 jetzt im Mus. Napol.) hält er jetzt für eine Klio. Das Urtheil über den farnes. Hercules wird berichtigt. In den Zimmern des Garten Aldobrandini ist eine ähnl. Gruppe eines Satyrs u. Hermaphroditen, wie I, 50. Die Hermen mit bärt. Kopf gehen nicht, wie V. sonst glaubte, den Jupiter terminalis an, sondern stellen den Bacchus barbatus vor. Die Danaide (II, 2.) wird jetzt zur Najade, welche das Schicksal des Marsyas beklage, gemacht; sonderbarer Einfall. Hercules ist auf den Monum., die seinen Raub des Dreyfusses vorstellen, meist ohne Bart. Zoëga's Meinung, dass die Bilder mit Löwenkopf nicht den Mithras, sondern die Gottheit Aeon bedeuten, tritt V. bey. II, 26. sey nicht Melpomene, sondern die tragische Muse, und II, 27. nicht Ceres, sondern Clio, II, 43. nicht Phocion, sondern einer der 7 Heerführer gegen Theben. Der Kopf an dem berühmten Discobolus (III, 26.) gehört nicht dazu, ist aber alt, u. s. f.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October. 271. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der historischen Literatur in Ungarn in den Jahren 1810 und 1811.

Brevis Tractatus quo disquiritur: an nomina Ungaricum et Magyaricum apud veteres fuerint propria vel adpellativa? an uni data, vel multis regionibus, diversis nationibus et linguis communia? nec non: de eorum prima origine, vera significatione et usu genuino, ad ductum Geographiae et Historiae immo et legis civilis disseritur. Scriptum et impressum anno MDCCCX. S. l. (Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer). 16 p. in 4. Der Verfasser dieser Brochüre ist Ladilaus Bartholomaeides, der sich früher durch ein schätzbares, historisch-geographisch-statistisches Werk über die Gömörer Gespannschaft bekannt gemacht hat. Der Verf. begeht darin viele historische Irrhümer und ist aus Nationalism und Vorliebe für die Slawen ungerecht gegen die Magyaren.

Biographia Divi Caroli Ambrosii, Serenissimi Hungariae et Bohemiae Regii Haereditarii Principis, Metropolitanae Ecclesiae Strigoniensis Archiepiscopi etc. Deducta a Reverendissimo Domino *Michaele Korbéli*, Ecclesiae Cathedralis Quinque-Ecclesiensis Canonico, SS. Theol. Doct. et in Celeberrima Reg. Universitate Pestiensi Theol. Prof. P. O. s. a. (1810).

Commentatio de titulo Haereditarii Austriae Imperatoris a Nobili Hungaro anno 1804 concinnata. Nunc ex autographo, quod in Musei Hungarici Bibliotheca regnicolari existit edita. Pestini 1810. 43 p. in 8. Der Verfasser dieser historisch-politischen Abhandlung ist Ferdinand Miller von Brassó, ungarischer Reichsbibliothekar, gegenwärtig Director des ungarischen National-Museums zu Pesth.

Az emberi Nemzetnek történetei, mellyeket a' Magyar Nemességnek hasznos múlatságára öszve szedett egy emberszeretö Hazafi. I. Rész. (Die Begebenheiten des menschlichen Geschlechts, welche zur nützlichen Unterhaltung des ungarischen Adels zusammengetragen hat ein die Menschen liebender Landsmann. Erster Theil). Ofen, bey Sigmund Ivanics, Pest, bey Eggenberger, Kis, Hartleben, 1810. 8. (Preis 2 Fl.) Eine Compilation.

Biographiák, vagy a' régi és ujabb idöbéli nevezetes emberek életeknek 's viselt dolgaiknak leirásai Schiller után forditotta *Tanárki Michaly*. (Biographien oder Beschreibungen des Lebens und der Thaten berühmter Männer aus der alten und neuen Zeit, nach Schiller, übersetzt von Michael Tanárky). Pesth, bey Matthias Trattner, 1810. 8. (2 Fl.) Diese Sammlung enthält Biographien von Joseph II, Gustav III, Catharina II, Napoleon I, Carnot u. s. w.

Franczia Országnak polgári és hadi történetei a' leg régiebb idöktül (idöktöl) fogva a' Revolutio Kezdetéig, és a' Revolutio Kezdetétöl egész az 1808 dik esztendei háboruig, elsöben német nyelven irta tudós és nagy tiszteletü Janitsch Aemilian, némelly változásokkal magyar nyelven Kiadta *Széker Aloysius*. Elsö Dorab. (Civil- und Kriegsbegebenheiten des französischen Reichs von den ältesten Zeiten bis zum Anfang der Revolution, und vom Anfang der Revolution bis zum Krieg im Jahre 1808, zuerst in deutscher Sprache geschrieben von dem gelehrten und ehrwürdigen Aemilian Janitsch, mit einigen Veränderungen in ungarischer Sprache heraus gegeben von Aloys Szekér. Erster Theil). Pesth, bey Eggenberger 1810. 8. (3 Fl.) Das Original verdiente keine Uebersetzung.

Pest szabad Királyi Városnak régi Ofen német nevéröl. Értekezik *Horvát István*, a' Pest fö Iskolánál Praesidialis Actuarius és az Ország Birói Hivatal Secretáriusa. (Ueber den veralteten Namen Ofen der königl. freyen Stadt Pesth. Eine Untersuchung von Stephan von Horvát, Präsidial-Actuar bey der königl. Universität von Pesth, und Secretär der Würde des obersten Landesrichters). Pesth, gedruckt bey Matthias Trattner 1810. 63 S. in 8. Eine gründliche historische Abhandlung.

Geschichte der ältesten Stammvölker. Ein Lesebuch für [die] denkende Jugend, von *J. K. Unger*. Pesth 1810. 323 S. in 8. Mit einem Titelkupfer, (3 Fl.) Eine Compilation mit vielen Fehlern.

Napoleon, Franczia Birodalom Császárának, 's Olasz Ország Királlyának élete 's tulajdonsági. Szüle-tetésétöl a' Bétsi Békeségig. Harmadik megjobbitatott és öregbitetett Kiadás. (Leben und Charakter Napoleons, Kaisers der Franzosen und Königs von Italien. Von seiner Geburt bis zum Wiener Frieden. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe). Pesth, bey Joseph Eggenberger 1810. (3 Fl. 30 Kr.) Eine Uebersetz. des in Strassburg erschienenen bekannten Originals.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Zusätze zu *Rotermund's* Forts. von Jöchers Gel. Lex. B. III.

Loew, Isaac. §§. Pr. pascha post pascha i. e. continuanda de triumphante saluatore meditatio. Cur. 1697. Fol. Pr. hominum ingenium non vni scientiarum generi ac vitae consecrandum esse. Ib. 1697. Fol. Pr. de annis jubilaeis. Ib. 1700. Fol.

Loyss, Geo. Dieser Artikel muss so verbessert werden: geb. zu Hof 5. April 1575 und Sohn des Bürgermeisters Geo. Loyss daselbst, studirte zu Hof u. Wittenberg, besuchte auch andere Universitäten in Teutschland und den Niederlanden, namentlich Jena, Ingolstadt, Altdorf, Cöln, Leyden, Strassburg, kam dann nach Hof zurück und starb am 9. May 1602. §§. D. de hereditatibus, quae ab intestato deferuntur, praes. D. Luc. Becmann. Vit. 1595. 4. D. de testamentis praes. eod. Ib. 1596. 4. Sein pervigilium Mercurii erschien Spirae 1597. 8. Hof 1598. 8. Frft. 1644. 8.

Todesfälle.

Am 19. Septbr. verstarb zu Merseburg Joh. Wilh. Schlegel, Sohn des durch seine Schriften bekannten, noch lebenden Fürstl. Schönburg. Waldenburgischen Leibarzts und Hofraths, Dr. Joh. Christ. Traug. S. Der Verstorbene war in Langensalza, wo sein nur erwähnter Vater damals prakticirte, im Jahr 1774 geboren, studirte auf dem Altenburg. Gymnasio, in Jena und in Leipzig. Nach vollendeten Studien konnte er durch die Gnade unsers Königs 1798 eine gelehrte Reise nach Dänemark, Schweden, Kiel, Berlin, Wien etc. unternehmen, wodurch nachher sein Specimen I et II fragmentorum ex geographia Nosocomiorum entstand. 1801 den 16. Jan. erhielt er in Leipzig die med. Doctorwürde, wo er auch A. M. geworden war und sich als solcher habilitirt hatte. In eben d. J. erhielt er den Ruf als Accoucheur und Hebammenlehrer des Stiftes Merseburg. Vergl. Eck Gel; Tagebuch 1800 und 1801, woraus das Gel. T. zu suppliren ist. Er hinterlässt eine sehr ansehnliche Bibliothek.

Zu Königsberg starb in der Nacht vom 24—25 Sept. der ordentl. Prof. der Redekunst, *Pörschke,* 61 J. alt.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen broschirt zu haben:

Bibliothèque française pour la jeunesse. Tome I.

Auch unter dem Titel:

Choix de lectures instructives et amusantes pour la jeunesse, par J. B. Engelmann. Tome premier. Se trouve à Heidelberg chez Mohr et Zimmer, Libraires, et à l'imprimerie de J. Engelmann; à Francfort chez l'Editeur Lett. E. No. 44. Prix 2 Fl. 30 Kr.

Der Herausgeber hat bey diesem Werke vorzüglich die Bedürfnisse der deutschen heranwachsenden Jugend vor Augen, denen die gewöhnliche französ. Jugendlectüre so wenig zusagt, da ihnen doch Lectüre in dieser jetzt so allgemeinen Sprache zur Erlernung derselben sehr wesentlich ist; — er hat aus vielen ihm zu Gebote stehenden Materialien mit Gewissenhaftigkeit gewählt; die Reinheit des jugendlichen Gemüthes und Sinnes war ihm dabey besonders heilig.

Man hofft, dass diess Werk erwachsene Leser fast eben so sehr als die Jugend interessiren werde, besonders das aus seinen noch ungedruckten eigenhändigen Memoiren gezogene Leben Düvals, welches in dem noch in dem Laufe des Jahres 1812 erscheinenden 2ten Theile vollendet werden wird.

Von mehreren Lesern meiner *praktischen Vorlesungen über das Neue Testament* aufgefordert, bin ich zur Fortsetzung derselben unter den Bedingungen erbötig, welche die untenbenannte Verlags-Handlung hinzufügen wird. Ich hoffe den zweyten noch rückständigen Hauptheil, der die Geschichte und Schriften der Apostel umfassen wird, in sechs Heften, deren zwey jedesmal einen Band ausmachen, vollenden zu können. Hamburg im September 1812.

Klefeker,
Hauptpastor an der Jakobskirche.

Unterzeichneter hat die Besorgung des Verlags übernommen, wenn sich bis Neujahr so viele Subscribenten finden, dass der Herr Verfasser für seine Arbeit eine hinreichende Entschädigung erhält, und der Verleger wenigstens für seine Kosten gedeckt ist. Das Aeussere würde den vorigen Heften völlig gleich bleiben. Der Preis eines jeden Hefts von 13 Bogen in gr. 8. ist für die Subscribenten 2 Mk. Courant, oder 18 Groschen in Gold auf Druckpapier, auf Schreibpapier 2 Mk. 8 Sch. Courant oder 1 Thaler in Gold. Zur Vermeidung der Defekte werden aber nur ganze Hefte versandt. Diejenigen, welche die ersten 4 Hefte noch nicht besitzen, können solche auch für diese Preise von dem Herrn Verfasser oder von mir beziehen.

Altona den 1. October 1812.

J. F. Hammerich.

Verzeichniss der Verlags-Bücher,

welche bey *G. A. Keyser* in Erfurt in der Oster- und Michaeli-Messe 1812 erschienen sind:

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag,* auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Ge-

schäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben v. J. C. Grosse. Dritter Band. 8. 1 Thlr.

Bellermann, J. J., *biblische Archäologie*. Ein Handbuch zu Vorlesungen auf Universitäten und Gymnasien. 8. 14 Gr.

Dreyssig, D. W. F. *Handwörterbuch der medicinischen Klinik* oder der praktischen Arzneykunde; nach neuern Grundsätzen bearbeitet und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch für ausübende Aerzte. Dritten Bandes erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

* *Erholungen*. Ein Thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von mehreren Gelehrten. Erster Jahrgang 1812. gr. 4. (in Commission). 4 Thlr. 12 Gr.

(Als bekannte Mitarbeiter sind zu nennen: A. *Apel*, Luise *Bruchmann*, Helmina von *Chezy*, *Clauern*, *Clodius*, Fr. von *Fouqué*, Th. *Hell*, Franz *Horn*, *Jacobi*, Fr. *Laun*, Graf *Loeben*, *Müchler*, *Schilling*, Chr. *Schreiber*, H. *Stein* u. a. m.)

Hölterhoff's, G. W., *Farbenbuch*, zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer, oder Anweisung, alle Moden- und andere schöne Farben auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Garne zum Sticken zu färben, von getragenen Kleidern, Tüchern etc. die alten Farben abzuziehen und neue darauf zu setzen; so wie Flore, Krepp, Mousselin etc. zu bleichen, auszufärben und die nöthige Appretur zu geben. Ferner die Angabe einer Tinctur, um die Wäsche damit zu bläuen; Anweisung, Blumenkanten um Tücher, Röcke etc. auf Baumwolle, Seide, Mousselin etc. mit bunten Farben zu drucken, und allerley Flecken aus Seide, Baumwolle etc. zu bringen. Auch für Färber, Posamentirer, Leinweber etc. Mit einer illumin. Farben-Muster-Charte. 8. 16 Gr.

Höpfner, A. Fr., *der kleine Physiker*, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. *Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage*. 8. 12 Gr.

Keil, J. G., *italienische Sprachlehre* für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbstunterricht für Studirende. gr. 8. 12 Gr.

Kochbuch, allgemein-brauchbares, oder Anweisung, wie junge Frauenzimmer und Hausmütter schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confitüren etc. bereiten, und sonstige, für ihre Bestimmung nöthige ökonomische Kenntnisse erlangen können. Nebst Erklärung vieler, bey der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Worte, Instrumente, Formen etc. *Erster Band. Zweyte verbesserte* und *vermehrte Auflage*. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Auch unter dem Titel:

Das *grosse Thüringische-Erfurtische Kochbuch*, oder deutliche Anweisung zu Bereitung schmackhafter Speisen, Backwerks und allerley Früchte, Säfte etc. für junge Frauenzimmer und Hausmütter, welche die Küche und Haushaltung selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. Nebst Erklärung der bey der Kochkunst vorkommenden fremden Worte und mancherley nöthigen Dinge. Nach eigenen Versuchen und Erfahrungen Anderer zusammengetragen. Erster Band.

Nitsch's, P. F. A., *Einleitung zur Kenntniss* des politischen, gottesdienstlichen, kriegerischen, wissenschaftlichen, sittlichen und häuslichen *Zustandes der Römer. Als Auszug der grössern Beschreibung desselben. Neue, beträchtlich verb.* und *verm. Aufl.* Herausgegeben von dem Rath und Prof. *Ernesti*. 8. 14 Gr.

Ebend. Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen *Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation etc. *Zweyter Theil. Dritte*, durchaus vermehrte und verbesserte *Aufl.* Herausgegeben von D. J. H. M. *Ernesti*. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

(Der erste Theil (3te Auflage) kostet 2 Thlr. 8 Gr.; das Werk complet 4 Thlr. 16 Gr.)

Herabgesetzte Bücherpreise.

Nachfolgende Verlagswerke haben wir zur Erleichterung des Ankaufs bis zur Jubilate-Messe 1813, im Preis gegen baare Zahlung in Conventionsgeld heruntergesetzt. Die directen Aufträge erbitten wir uns in frankirten Briefen.

Ettingersche Buchhandlung in Gotha.

Abhandlungen, physikalische und medicinische, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, a. d. Franz. und Latein. übersetzt von Wunder. gr. 8. m. Kupf. 1780—1786. 4 Bde. Sonst 6 Thlr. 8 Gr.; jetzt 3 Thlr.

Apothekerbuch, deutsches, nach den neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet von Schlegel. Vierte verbesserte u. vermehrte Auflage. 2 Th. gr. 8. 1804. Sonst 3 Thlr.; jetzt 2 Thlr.

Cancrius Grundlehren der bürgerlichen Baukunst nach Theorie und Erfahrung vorgetragen. Mit 30 Kupf. 4. 1792. Sonst 5 Thlr. 8 Gr.; jetzt 3 Thlr. 8 Gr.

Encyclopädie, biblisch-exegetische, oder biblisch-exegetisches Wörterbuch über die sämmtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. 4 Bde. 4. 1793—1798. Sonst 18 Thlr. 6 Gr.; jetzt 10 Thlr.

Herder's, J. G., zerstreute Blätter. 6 Th. 8. 1797—1798. Sonst 8 Thlr.; jetzt 5 Thlr.

Houel's Reisen durch Sicilien, Malta und die liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem grossen und kostbaren Original-Werk von J. H. Keerl. Mit Kupf. 6 Bde. gr. 8. 1797—1809. Sonst 8 Thlr.; jetzt 5 Thlr.

Lieutaud, Joh., Historia anatomico-medica. Recensuit quondam et suas observationes numero plures adjecit uberrimumque indicem nosologico ordine concinnavit, correxit et supplementis completavit J. E. T. Schlegel. 3. Vol. 8maj. 1786—1802. Sonst 4 Thlr. 20 Gr.; jetzt 2 Thlr. 20 Gr.

Löwe, J. E. Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston vorgetragen sind. 2 Th. gr. 8. 1802. Sonst 2 Thlr. 12 Gr.; jetzt 1 Thlr. 12 Gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt. Mit einem Register über alle 12 Bde. 8. 1784—1799. Sonst 22 Thlr. 18 Gr.; jetzt 12 Thlr.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem grossen und kostbaren Werke der Voyage pittoresque de Naples et Sicile des Herrn de Non. Mit Kupf. und Charten. 12 Bde. gr. 8. 1790—1806. Sonst 17 Thlr. 12 Gr.; jetzt 11 Thlr. 16 Gr.

Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet, von L. F. von W. Mit 36 Kupf. gr. 8. 1791. Sonst 3 Thlr.; jetzt 2 Thlr.

Dasselbe illuminirt. Sonst 7 Thlr.; jetzt 4 Thlr.

Petri's, J. L. Ehstland und die Ehsten, oder historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Esthland. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten. 3 Th. Mit Kupf. 8. 1802. Sonst 5 Thlr.; jetzt 2 Thlr.

Rosenthals, G. E., Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften. Erste Abtheilung, enthaltend: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analyse, Feldmesskunst, Forstgeometrie, und Markscheidekunst. Mit einer Vorrede von Herrn Hofrath Kaestner. Mit Kupf. 4. 1r—4r Band. 1794—1796. Sonst 16 Thlr.; jetzt 8 Thlr.

Desselben fünfte Abtheilung, enthaltend: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonier-, Feuerwerkerkunst, und Taktik, mit einer Vorrede von Herrn Ingenieur-Major Müller in Göttingen. Mit Kupf. gr. 8. 1—8 Bde. 1794—1796. Sonst 32 Thlr.; jetzt 16 Thlr.

Spanien, wie es gegenwärtig ist, in physischer, moralischer, politischer, religiöser, statistischer und literarischer Hinsicht, aus den Bemerkungen eines Deutschen während seines Aufenthalts zu Madrid in den Jahren 1790—1792. 2 Th. 8. Sonst 2 Thlr. 16 Gr.; jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Tableau de l'Angleterre et de l'Italie par Mons. d'Archenholz. 3 Th. gr. 8. Sonst 2 Thlr. 12 Gr.; jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Tiefenthalers, P. Joseph, historisch-geographische Beschreibung von Hindostan, mit Anmerkungen von Bernoulli, mit Kupf. und Charten. gr. 8. 3 Bde. Sonst 21 Thlr.; jetzt 10 Thlr.

Veterinarius, oder theoretisch-praktischer Unterricht von der Behandlung, Cur und Wartung der Pferde und des Hornviehes, nebst einem Anhange von chemisch-experimentirten Kunststücken, zum Behuf der Equipagen, und von andern ökonomischen neuen Erfindungen, von F. von W. 2 Bde. gr. 8. Sonst 2 Thlr. 8 Gr.; jetz 1 Thlr. 8 Gr.

Weimar's, G. P., vollständiges, reines, unverfälschtes Choral-Melodienbuch zum Gebrauch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher in Deutschland und im Königreich Preussen, besonders derer, die in Anspach, Berlin, Erfurt, Königsberg, Bremen, Braunschweig, Dresden, Gotha, Hamburg, Leipzig, Meiningen, Sondershausen, Stuttgardt u. a. O. herausgekommen sind, grösstentheils mit der harmonischen Begleitung des berühmten Organisten Kittel. Sonst 4 Thlr.; jetzt 2 Thlr.

A u c t i o n

von Büchern und chirurgischen Instrumenten.

Am 16. November 1812 wird zu Würzburg eine Sammlung schätzbarer und mitunter *seltener alter* und neuer Bücher aus allen Fächern der Gelehrsamkeit und zur Unterhaltung öffentlich versteigert. Darunter befinden sich die grossen Atlas von *Blaeuw*, *Mercator*, *Seutter* etc. Bibeln, *Forsteri* dictionarium hebraicum etc., gute Werke für die bürgerliche Rechts-Kameral- und Polizey-Wissenschaft, für die Arzney- und Wundarzney-Gelehrtheit, mit vielen chirurgischen Instrumenten; seltene naturhistorische und alchymistische Schriften von *Willugbey*, *Michael Maier*, Kabbala denudata etc., alte und seltene historische Werke; Bücher über die Kriegs- und Civil-Baukunst, über Kriegskunst überhaupt, und besonders über Artillerie- u. Ingenieurwissenschaft, mit vielen Handschriften u. Zeichnungen des ehemaligen Würzburger Artillerie-Oberstlieutnants *Kock*; belletristische und pädagogische Schriften, gute Ausgaben von alten Classikern; und viele Erstlinge der Buchdruckerkunst, unter andern *Hieronymi* epistolae, Romae 1468 u. dgl. Das Verzeichniss ist zu haben bey Hrn. Antiquar *Beck* zu Anspach, bey Hrn. Professor *May* zu Augsburg, bey Hrn. *Göbhardt* zu Bamberg, bey Hrn. *Simon* zu Frankfurt am Mayn, bey der Expedition des allgemeinen Anzeigers zu Gotha, bey Hrn. Gebrüdern *Hahn* zu Hannover, bey Hrn. *Mohr und Zimmer* zu Heidelberg, bey der Expedition der allgemeinen Literatur-Zeitung zu Jena, bey Hrn. Universitäts-Proclamator *Weigel* zu Leipzig, bey Hrn. *Kupferberg* zu Mainz, bey Hrn. *Lindauer* zu München, bey Hrn. *Lechner* zu Nürnberg. Das gegenwärtige Verzeichniss enthält 3 Abtheilungen: die übrigen sind unter der Presse. Dasselbe gibt zugleich Nachricht von 2 verkäuflichen Sammlungen juristischer Disputationen, Observationen, Abhandlungen und Programmen, meistens das bürgerliche Recht betreffend. Die eine bestehet aus 5000, und die andere aus vielleicht mehr als 21,000 Stücken.

B ü c h e r - A u c t i o n.

Eine Sammlung von mehr als 5000 zum Theil sehr seltenen Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften wird den 30. Novbr. 1812 und folgende Tage *in Heidelberg* versteigert werden. Das Verzeichniss darüber ist in allen Buchhandlungen zu bekommen, welche auch Bestellungen annehmen. Nach Heidelberg bittet man sich mit Aufträgen zu wenden an Herrn Professor Dümgé, oder Hrn. D. Börsch, Hrn. Buchdrucker Engelmann, Braun'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. 272. 1812.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Religionslehre.

Ein Wort christlicher Liebe an die öffentlichen Lehrer und Pfleger des heutigen selbsterwählten widerchristlichen Christianismus. Von *C. L. Krüger*, der W. W. Doct. und Prediger zu Steinhöfel in der Ukermark. Berlin 1812, in Comm. b. Maurer, 38 S. in 8. (3 Gr.)

In einer Nachschrift bekennt der Vf. dieser kleinen Schrift selbst, dass sie einer gründlichern und auch gefälligern Bearbeitung (und eines nicht so rhapsodischen Vortrags) bedürfe, was aber von seinem Alter und seinem geringen Maass an Gaben nicht zu erwarten sey, er wolle durch ihre Herausgabe eigentlich nur Männer veranlassen, sich für die Sache zu verwenden; das Humanisiren der christl. Gotteslehre (doch wohl nur der Theologen) scheine ihm weit genug gegangen zu seyn, man compromittire sich damit als *hinkend auf beyden Seiten* u. s. f.

Kern- und Kraftstellen des Neuen Testaments. Uebersetzt und erläutert für Leser von Geschmack und Kenntnissen. Herborn, 1811. Hohe Schul-Buchhandlung. 342 S. in 8. (20 Gr.)

Voraus geht die metrische (aber höchst prosaische) Uebersetzung der in 3 Abschnitten (Sinnerzählungen, Sinnsprüche und Zugabe einiger Gesänge) aufgeführten Stellen; von S. 153 an folgen die Erläuterungen. Von der Unbeholfenheit jener möge folgende Probe zeugen:

Weltbeherrscher! Menschenvater!
Die Benennung sey uns heilig!
Herrsche nun auch unter uns!
Lass in deinem grossen Reiche
Uns auch dein Gesetz befolgen!
Diess sey uns stets Seelenkost!
Denke nicht an unsre Schulden,
Denn auch wir erlassen Schulden.
Lass doch in das harte Schicksal
Nicht auch uns einst mit gerathen.
Rett' uns von dem Geist der Bosheit.

Für wen eigentlich die mit griech. und hebr. Worten, auch Citationen der Kirchenväter durchspickten Erläuterungen sind, können wir nicht angeben. Für ungelehrte Leser sind sie unbrauchbar, und Sprachkundige finden anderwärts mehr Belehrung. Die Zugabe ist nicht erläutert.

Predigten und kirchliche Vorträge.

G. A. Dietls Homilien über die sonntäglichen Evangelien. Mit einer Vorrede vom Hrn. Geistl. Rath und Prof. *J. M. Sailer* in Landshut. *Dritte verbesserte Auflage*, mit Dietls Bildniss. München und Burghausen 1811, b. E. A. Fleischmann. XX u. 312 S. in 8. (22 Gr.)

Da diese Homilien schon aus den frühern Ausgaben bekannt sind, und, wie sie es verdienen, viele Leser gefunden haben, die Verbesserungen sich nur auf Druckfehler einschränken, so erwähnen wir nur die neu hinzugekommene Vorrede, welche sich *über den Geist des christl. Predigtamtes* verbreitet, und drey dem chr. Prediger von der Vernunft vorgeschriebene Gesetze durchgeht: verkünde das alte apostolische Christenthum mit der Würde und dem Nachdruck eines Apostels, und in einer Sprache, die der Verstand der Zuhörer leicht auffassen, die in das Gemüth mächtig eindringen, die neues besseres Leben hervorrufen kann. Dabey wird gegen neuere Exegese und Rationalismus mannhaft gestritten; denn Mannhaftigkeit verlangt Hr. S. vornemlich von dem öffentl. Lehrer. Dabey lässt er es nicht an schiefen Behauptungen fehlen, wie wenn es heisst: „die vielen Citaten aus griech. und latein. Schriftstellern bilden einen gelehrten Mantel, der übrigens den Auslegern doch noch besser steht als der heil. Schrift.“ Uebrigens werden Dietls Homilien von ihm beurtheilt, so dass bey allen ihren Vorzügen doch einzelnen Gedanken mehr Tiefe und dem Worte mehr Nachdruck gewünscht wird.

Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen. Von *Jacob Frint*, k. k. Hof- und Burgpfarrer. I. *Band.* Wien und Triest, b. Geistinger 1811. XX u. 382 S. in 8. (20 Gr.)

Der ehrwürdige Verf. bemerkte, dass für die grosse Zahl der Menschen (besonders in einer Haupt- und Residenzstadt), welche weder zu den gelehrten Ständen noch zu der ungebildeten Volksclasse gehören, für die, deren Bildung mehr ästhetisch als intellectuel ist, noch gar keine Anstalt zu einem zusammenhängenden, ihren Bedürfnissen und ihrer Cultur angemessenen Religions-

unterricht gemacht sey, und doch ihr ganzer Stand eine gründliche Religionskenntniss fordere. Er suchte und erhielt die Erlaubniss, in der Hof-Burg-Pfarrkirche Sonntags Nachm. einen zusammenhängenden Religionsunterricht für gebildete Stände zu ertheilen, und die theoret. und praktischen Religionslehren im Zusammenhange, auf eine dem Zeitbedürfnisse angemessene Art, dem Verstande sowohl als dem Herzen jener Mittelclasse näher zu bringen; dabey musste alles, was eine scientifische Bildung voraussetzt, ganz wegbleiben oder konnte nur selten gebraucht werden; der Vortrag durfte nicht systematisch streng, die Beweisführung nicht bloss philosophisch seyn. Nachdem in der ersten Rede die Nothwendigkeit eines zusammenhängenden Religionsunterrichts in gegenwärtigen Zeiten dargethan ist, handeln die folgenden 23 von der Würde des Menschen, der Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, dem Daseyn Gottes, der lebendigen und richtigen Gotteserkenntniss und den Eigenschaften Gottes. Die wichtigen Belehrungen empfiehlt ein lebhafter, gebildeter, (von Provincialismen aber nicht ganz freyer) Vortrag.

Gedanken des Ernstes in den Tagen des Leichtsinnes. Von *Jacob Frint*, k. k. Hof- und Burgpfarrer. Wien und Triest, in der Geistingerschen Buchh. 1812. X u. 257 S. in 8. (16 Gr.)

Auch diess sind religiöse Vorträge, in der akademischen Kirche, aber vor gemischten Zuhörern vom Vf. gehalten, und zwar folgende: I. Fastenpredigten (über den Zweck der Fastenanstalt, die Vernachlässigung des Gebets, die Wichtigkeit der Kinder-Erziehung, einige Fehler bey der Erziehung, von dem Aergernisse, dem Glauben ohne Werke, dem Sacrament des Altars); II. u. III. Geistliche Uebungen für die Charwoche, vorgetragen in der akad. Kirche zu Wien 1803 (nach einer Einleitungs-Rede über den Zustand des Sünders) und 1804 (Schilderung der Tugendhaften und Aufmunterung zur Busse). In der Vorrede sagt der V. sehr viel Wahres und Beherzigungswerthes über den Charakter des Zeitalters.

Erbauungsschriften.

Recueil de prières choisies ou la Journée du Chrétien par l'Abbé *Fleury*, ornée de huit jolies gravures. Augsbourg et Leipsic, dans la librairie de Stage. 296 S. in 12. (1 Thlr.)

Ein neuer, sehr correcter, Abdruck, für französ. Glaubensgenossen der kathol. Kirche, durch die Zahl, Mannigfaltigkeit und Beschaffenheit der Gebetsformeln, ausgedrückten Grundsätze und beygefügten Lebensregeln brauchbar.

Geistliche Oden und Lieder von *C. F. Gellert*. Neue Auflage. Mit allergnäd. Freyheiten. Leipzig, Weidmann. Buchh. 1812. XIV und 146 S. gr. 8. (6 Gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass diese religiösen Gesänge nach 55 Jahren, und nach manchen unbefugten Abänderungen und zum Theil Verschlechterungen, die sie in einigen neuern Gesangbüchern erduldet haben, in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder gedruckt werden mussten. Mögen sie immer fleissig gelesen und gesungen werden.

Populärer Religionsunterricht.

Der kleine Catechismus Dr. *Martin Luthers*. Nebst dessen Lebenslauf, Vorrede und Fragstücken. Aufs neue mit Fleiss übersehen, und mit erklärenden Anmerkungen und Gebeten vermehrt für Stadt und Landschulen. Preis 1 Gr. 6 Pf.; das Dutzend 12 Gr.; 100 Stück 3 Thlr. 4 Gr. Eisenberg, im Verlag b. Schöne, 1812. XIV u. 105 S. in 12.

Der Druck (denn den Inhalt gibt der Titel hinlänglich an — nur, dass das Einmal Eins auf der letzten Seite beygefügt worden, ist nicht bemerkt) empfiehlt sich durch Schärfe und Grösse der Buchstaben und Correctheit, wie durch Wohlfeilheit des Preises.

Des hochwürdigen Herrn Abtes Ignaz von Felbiger katholischer Katechismus zum Gebrauche der Jugend in drey Klassen abgetheilt. *Neueste Ausgabe.* Ladenpr. 30 Kr. oder 8 Gr. Bamberg und Würzburg, b. J. A. Göbhardt 1812. 462 S. gr. 8.

Nach einer kurzen Anweisung zum Gebrauche des Werks, folgen die drey Katechismen für die erste, zweyte und dritte Classe in den Schulen (für letztere am ausführlichsten), die zur Zeit ihrer ersten Erscheinung Epoche in dem Religionsunterrichte der kathol. Kirche machten, und auch nach manchen seitdem gemachten Verbesserungen noch nicht unbrauchbar geworden sind.

Schulwesen.

Der Bauer Gutmann und sein Prediger. Ein Gespräch über die neue Schuleinrichtung und Lehrmethode vom Prediger *Grandler* in Pfaffendorf. Potsdam b. Horvath 1811. 16 S. 8. (1 Gr.)

Die neue Lehrmethode, das erhöhte Schulgeld und die Sommerschule wird vom Prediger gegen die gewöhnlichen Einwendungen gut vertheidigt.

Geschichte.

Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur *angenehmen und*

belehrenden Unterhaltung dargestellt von *Samuel Baur*, Decan der Diöces Alpeck und Prediger in Alpeck und Göttingen bey Ulm. *Vierter Band.* Ulm, Stettinsche Buchh. 1812. 378 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der weite Umfang dieser Compilation gestattet ihr noch einen langen Fortgang und lässt noch viele Bände erwarten, die gewiss auch ihr Publikum finden. Dieser Band enthält: I. Revolutionen in Aegypten in den letzten zwey Jahrhunderten vor Chr. Geburt. Um den Aufsatz recht weit auszuspinnen (wie es gewöhnlich der Fall ist), geht der Vf. von den Merkwürdigkeiten Aegyptens und der ältesten Geschichte aus, kömmt dann auf die ersten drey *Ptolomäer* (denn so werden sie durchaus genannt), verweilt aber nicht bey den folgenden Revolutionen, sondern nur bey der letzten. Wir erfahren übrigens, „dass die Beynamen der Ptolomäer fast alle ironisch verstanden werden" also auch wohl die, welche sie auf Münzen und andern Monumenten führen! II. S. 56. Gemälde der Regierung des Kaisers Caligula und Verschwörung gegen denselben, 37—41. n. Chr. G. (Hier lernen wir die Insel *Ancyra* kennen). III. S. 97. Die Eroberung Roms durch die Gothen im J. Chr. 410 (oder vielmehr Geschichte der Westgothen seit ihrer Aufnahme ins Röm. Reich, mit vorausgeschickter Geschichte des Verfalls des R. R. und des Einfalls der Hunnen). IV. S. 160. Revolution in der Schweitz im J. Chr. 1307. V. S. 194. Unruhen in Schottland im 16. Jahrh. (eigentlich nur unter der Maria Stuart, bis zu dem tragischen Tode ihres Gemahls, des Königs Lord Darnley). Auf das, was man in neuern Zeiten zur Entschuldigung der wohl mehr leichtsinnigen als boshaften Maria gesagt hat, ist nicht Rücksicht genommen. VI. S. 248. Verfolgung der Hugonotten in Frankreich unter Heinrich II. und Franz II. VII. S. 286. Französ. Bürgerkriege unter Karl IX., 1562—1572. VIII. S. 362. Die Bartholomäusnacht, oder das Blutbad der Hugonotten, 1572. Die Fortsetzung soll im nächsten Bande folgen.

Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. *Zwanzigster Band.* Mit einem Kupfer (darstellend die Scene, wo die Ungar. Reichsversammlung sich zur Vertheidigung der Maria Theresia bereit erklärt.)

Auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge, aus dem Leben berühmter u. berüchtigter Menschen. *Vierter Band.* Leipzig, Hartknoch. 1812. IV u. 335 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Inhalt dieses Bandes einer Sammlung histor. Aufsätze, deren Bestimmung und Werth man schon kennt, ist: I. S. 1. Maria Theresia, röm. Kaiserin und Königin von Ungarn und Böhmen. (Eine zu kurze und oberflächliche Biographie derselben). II. S. 35. Der Marschall Nicol. Catinat (geb. 1. Febr. 1637, mit Undank vom Hofe belohnt, † 22. Febr. 1712). III. S. 59. Bianca Capello, nach der Geschichte treu dargestellt. (Der Aufsatz, dessen Verf. in Italien selbst die sichersten Quellen benutzt zu haben versichert, ist aus den Miscellen für die neueste Weltkunde 1811 nachgedruckt). IV. S. 88. Der Kardinal Belloy, oder die Wohlthätigkeit auf dem Balle (den der Commandant zu Marseille veranstaltet hatte, wo er mit der Tochter des Commandanten für eine benachbarte abgebrannte Familie einsammelte). V. S. 99. De Posquieres und der Orden der Trinkbrüder in Frankreich (1703 von ersterem gestiftet). VI. S. 110. Heinrich der Pilger, Herzog von Mecklenburg (1270). VII. S. 124. Jonas Hanway, Kaufmann in London, (Verfasser der 1753 gedruckten Reise nach Persien, und Stifter mehrerer nützlicher Anstalten). VIII. S. 135. Sophonisbe Angosciola (geb. zu Cremona 1547, in der Malerkunst ausgezeichnet). IX. S. 141. Die Seherin Johanna Leada. (Die Quelle, die Curiositäten 1. H., s. diese L. Z. S. 1931, ist nicht genannt). X. S. 152. Weibliche Rachsucht, ein merkwürdiger Rechtsfall, (vor kurzem in Paris verhandelt — hie und da unrichtig übersetzt). XI. S. 177. Ein geborner Jude als christl. Pfarrer (der bekannte Friedr. Albr. Augusti, zuletzt Pfarrer zu Eschenberga im Fürst. Gotha, starb 13. May 1782, 90 J. alt, auch durch seine frühern Schicksale ausgezeichnet). XII. S. 194. Merkwürdige Rettungen aus den schrecklichsten Lebensgefahren, (Wilh. Isbrand Bontekoe 1619, Capitän Cheap 1741). XIII. S. 234. Dippel, der Theosoph. XIV. S. 257. Leben und Tod des Räubers Franz Joseph Streitmatter (der unlängst hingerichtet wurde, und dessen Handlungsart nur in ein etwas zu vortheilhaftes Licht gesetzt ist). XV. S. 273. Moses Mendelsohn (Lobrede mit gehässiger Aeusserung über Jacobi). XVI. S. 301. Eine Anekdote aus dem dreyssigjähr. Kriege (der Eroberung Magdeburgs). XVII. S. 323. Ludwig von Camoens, der Dichter der Lusiade. XVIII. S. 330. Historische Miscellen (unbedeutend).

Leben des Julius Cäsar von *A. G. Meissner. Vierter Theil*, bearbeitet von *J. C. L. Haken.* Mit einem Titelkupfer (die Ermordungsscene nicht ganz treu vorstellend). Berlin, b. Dunker und Humblot 1812. XXXV u. 551 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Mit eben der Ausführlichkeit, oft Weitschweifigkeit, ist hier die Geschichte Cäsars von seiner Niederlage und dem Abzug von Dyrrhachium an bis zu seinem Tode und der Flucht der Verschwornen, behandelt, wie in den vorigen Theilen (von denen der dritte von der Zeit, wo Cäsar den Volksschluss bewirkte, dass er auch abwesend das Consulat suchen durfte, bis zu der erwähnten Niederlage und dem übermüthigen Betragen der Sieger ging,); aber mit mehrerer Kritik über die verschiedenen, oder auch, zwar übereinstimmenden, aber doch zum Theil unwahrscheinlichen, einzelnen Angaben der Schriftsteller; hin und wieder mit einigen Zusätzen und modernen Zügen

verschönt. Eine Probe-Darstellung sey folgende Stelle aus der Beschreibung der pharsal. Schlacht, nachdem erzählt worden, dass Cäsar seinen Cohorten befohlen habe, ihre Streiche u. vorzugsweise gegen das Gesicht der jungen römischen Ritter zu richten, welche die Sicherheit ihrer glatten Wangen und zierlichen Stirnen wahrscheinlich höher, als Ehre, Treue und Vaterland halten würden. Diese Ueberzeugung trog ihn auch nicht: denn den ruhmredigen Helden fiel dieses nahe Blinken der Lanzenspitzen vor ihren unbeschirmten Augen so unerträglich; mit dieser kindischen Bestürzung wurde zugleich die Verwirrung der gesprengten Reihen so allgemein, der in einander gerollte Menschenklumpen so ungelenk, und das Drängen der Legionarier von der Seite, so wie der germanischen Reisigen von vorne so überwältigend, dass schnell die losgelassenste Flucht diese kaum noch so drohende Turmen in das Blachfeld zerstiebte. Erst an dem Fusse der Bergkette, welche an ihr eignes Lager stiess, endigte diese schimpfliche Eile und die Verfolgung der nachhauenden Deutschen.“ Der Verf. hat nicht am Schlusse des bändereichen Werkes eine kurze Uebersicht der Thaten und des Charakters Cäsars gegeben, sondern in der Vorrede J. v. Müllers Schilderung desselben wiederholt.

Alphabetisches Verzeichniss der zum königl. Preussischen, Churfürstlich- und Markgräfl. Brandenburgischen Hause des Hohen-Zollerschen Stammes gehörigen Prinzen und Prinzessinnen; wobey die Tage ihrer Geburt, Vermählung und Absterbens, so viel als möglich, richtig angegeben werden. Zusammengetragen von *Friedrich Krüger*, königl. preuss. geh. Kriegsrathe. Berlin, 1812. Maurer. 60 S. in 8. (6 Gr.)

Ein mit vielem Fleisse zusammengetragenes und mit grosser Genauigkeit abgedrucktes, dem Genealogen und Geschichtsfreunde gleich wichtiges, Verzeichniss.

Reisehandbücher.

Der Passagier auf der Reise in Deutschland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg. Ein Reisehandbuch für Jedermann. Vom Kriegsrath *Reichard*, auch Redacteur des Guide des Voyageurs, nebst zwey Reisekarten. *Erste* u. *Zweyte Abtheilung. Vierte*, ganz umgearbeitete, neuverbesserte und neuvermehrte Auflage. Berlin, bey den Gebrüd. Gädicke. XXIV und 1120 S. 12. (3 Thlr.)

Ganz umgearbeitet sind nur einige Abschnitte, die übrigen allerdings beträchtlich vermehrt und dadurch, so wie durch das bequemere Format, ihre Brauchbarkeit erhöht. Die 1. Abtheil. hat folgende Abschnitte: 1. Einige praktische Gemeinplätze, Regeln und Erfahrungen statt der Einleitung (über Pässe, Sicherheits-Maasregeln, Reisegeräthe, Kosten u. s. f.) 2. Regeln für junge Leute, die in die Fremde auf Kunst und Handel wandern. 3. Vorschriften für Reisende in Rücksicht ihrer Gesundheit, nebst Nachtrag über Rettungsmittel u. s. w. 4. Witterungskunde. 5. Ueber die verschiedenen Arten zu reisen, (zu Fuss, zu Pferd, im Wagen mit eignen oder Miethpferden, mit Postwagen, Landkutschen, Extrapost, zu Wasser). 6. Kurze Notiz vom Extrapostwesen in Frankr. u. Italien, und Notizen von einigen Alpenstrassen. 7. Gemälde der Fahrten auf zwey der grössten Flüsse Deutschlands, der Donau u. dem Rhein. 8. Der Reisende im Wirthshaus. 9. Was ist bey Briefen zu beobachten? 10. Entfernung einiger Städte von einander. 11. Geldcurs u. Münzwesen in Deutschl. u. einigen angränz. Ländern. 12. Maasse u. Gewichte ebendaselbst. 13. Arithmet. Miscellen. 14. Schilderung der Reisen in die sogenannten alpinischen Gebirge Deutschlands (Harz, Brocken, Riesengebirge od. Sudeten.) 15. Regeln b. Badereisen u. Beschreibung einiger Bäder Deutschlands. 16. Schweizerreise. (Hier sind S. 598 ff. die neuern Ersteigungen des Mont Blanc von der ersten durch Jacob Balmat 8. Aug. 1786 an verzeichnet.)

In der 2ten Abth. folgen die Abschn. so: XVII. Für Reis. nach Paris, aus d. Papieren des Hrn. Graf. *S.* XVIII. Reiseroute (oder vielmehr 2 Hauptrouten) nach St. Petersburg. XIX. 102 Reiserouten durch Deutschl. in verschied. Hauptrichtungen mit kurzen Local- u. and. Notizen, nebst der Angabe von guten Gasthöfen u. den Nachrichten von den Sehenswürdigkeiten einiger Städte. XX. Statist. Uebersicht v. Deutschl. im May 1811. XXI. Nachtrag v. (wichtigen) Notizen u. Zusätzen (den Anfang macht die Prüfung verdächtiger Weine, die sehr ausführlich beschrieben wird). XXII. Repertorium über die Reisekarte nach Deutschland. XXIII. Alphab. Register.

Guide des Voyageurs, en Allemagne, en Hongrie et à Constantinople, par M. *Reichard*, Conseiller de guerre d. S. A. S. le Duc de Saxe-Gotha. Faisant partie de la sixième édition originale du Guide des Voyageurs en Europe, publiée par le même auteur. Édition totalement refaite. Avec les cartes itinéraires et les panoramas des villes capitales. Weimar, Bureau de l'Industrie. 1811. XII u. 406 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Die neuern grossen Veränderungen in Deutschland, nicht nur überhaupt, sondern auch in den einzelnen Staaten, haben eine gänzliche Umarbeitung des Theils, der Deutschland angeht, zur Folge gehabt; und ungeachtet wir manche nothwendig scheinende Angabe, besonders in einzelnen Orten, vermisst haben, so erkennen wir doch dankbar die viele Mühe, die Hr. R. auch auf diese Ausgabe gewandt hat. Die Abtheilungen von Ungarn und Constantinopel sind, da es hier an mehrern Hülfsmitteln fehlt, kürzer und mangelhafter.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 273. 1812.

Uebersetzungen alter Schriftsteller.

Iliade di Omero, traduzione del Cav. Vincenzo Monti. Seconda edizione. Milano dalla Stamperia reale. 1812. (2 Vol. in 8. Auf Velinpapier 12 Franken und 2 Vol. in 12. Druckpap. 4 Fr.)

Wohl lässt sich behaupten, es finde sich in jeder Literatur eine wesentliche Lücke, so lange sie nicht eine Uebersetzung der Ilias aufzuweisen hat, welche der Nation selbst als vollendet erscheint, und auch von den Uebrigen als eine classische Arbeit geachtet wird. Während sie keine solche besitzt, trifft sie stets der Vorwurf, ihre Denkart, ihre Sprache vermöge es nicht, sich jenes erhabene Erzeugniss des reinsten Natursinnes anzueignen. Eine gewisse noch fortdauernde Vorliebe für Virgil war eine der Hauptursachen, dass das XVI. Jahrh. wohl die class. Aeneide *Annibal Caro's*, aber keine vollständige, oder sich auch nur um eine geringe Stufe über das Gemeine erhebende Ilias in Italien erhielt. Im XVIII. dagegen suchten manche einen Preis zu gewinnen, der dem Sieger unvergänglichen Ruhm verhiess. *Salvini* übersetzte als pedantischer Grammatiker, in einem niedrigen schleppenden Style in tonlosen Versen; *Maffei* setzte ihm eine etwas bessere Uebertragung der zwey ersten Bücher entgegen, welcher man übrigens die Schnelligkeit ansieht, womit er sie hinwarf, um seiner Sitte gemäss von Homer etwa zu einer alten Inschrift, oder einer Chronik von Verona hinzueilen. Der Ilias des *Ridolfi* mangelt es an Kraft und Wärme, aber sie ist fliessend, treu; frey von Ziererereyen; seine Anspruchlosigkeit erreicht zuweilen das Einfache des Originals; allein sobald dieses sich erhebt, bleibt der Uebersetzer durchgehends mittelmässig. Mehr den *Cunich* als den Griechen hatte *Ceruti* vor Augen, und verdarb in seiner Arbeit oft selbst jenen noch. Fünf Worte des Originales ist er im Stande in fünf Verse aufzulösen, um so vielen Flitterschmuck und leere Phrasen als immer möglich anzubringen; und bedient sich eines dem Metastasianischen nachgebildeten Opernstyles voll allzuweichlicher Harmonie. Wenn dieser dennoch seinem Volke den Homer geben wollte, so verschmähte diess *Cesarotti*, und schob dafür eine sogenannte poetische Uebersetzung und bald nachher, eine ganz freye Nachahmung „Hektor's Tod in vier und zwanzig Büchern" unter. Missleitet von den ausländischen Aesthetikern, gelangte er nie dazu, in den Geist Homers einzudringen, sich in seine Manier einigermassen zu finden, entdeckte tausend Fehler in der Ilias und rügte sie, als ein zweyter Terrasson mit bittern Witze, der sich nur den Beyfall Unwissender gewinnt, und im Grunde auf Cesarotti selbst zurückströmt. Durchgängig mühte er sich den alten Rhapsoden folgerechter, höflicher, moralischer, sentimentaler; sogar auch kraftvoller und erhabener zu machen als er bey den Griechen gewesen war; liess aus, was ihm nicht behagte, schob anderes nach Willkür ein, damit unser zartes Zeitalter sich nirgends stosse. So musste ein ganz charakterloses Werk entstehn, welches weder der alten noch der neuen Poesie angehört, und von niemanden gelobt ward, als von oberflächlichen Schöngeistern, und von solchen, die in dem wohllautenden Versbaue, dem Prächtigen des Styles für alles andere, z. B. für jene gichterischen Zuckungen in den Reden der Heroen, hinlänglichen Ersatz fanden. Selbst in Rücksicht seines gerühmten Verses liesse sich mit Grund erinnern, er überlade hier die nachahmende Harmonie, und erzwinge sie, da er hingegen in seinem unsterblichen Ossian noch das wahre Maass darin gehalten, sie durch natürlichere Mittel hervorgebracht hatte.

Es entstand allmälig die Ueberzeugung, Homer könne kaum je für die Kenner und das Publicum gleichgenügend ins Italienische übersetzt werden, bis *Monti's* Genie an die schwere Aufgabe ging, und sie glücklich löste. Vielleicht fand er, dass *Alfieri* ihn als Tragiker übertreffe, dass andere halbvollendete Gedichte und Schmeicheleyen seinen Namen nicht in den ersten Reihen italienischer Sänger auf die Nachwelt bringen würden, so grosse poetische Anlagen auch daraus hervorstrahlten, und entschloss sich daher, seinen dauernden Ruhm auf ein Werk zu gründen, welches die Nation mit Sehnsucht vermisste. Ein mitten durch die Stürme der Zeit geretteter Natursinn hauchte ihm den Muth ein, Homer mit allen Schönheiten und Fehlern wieder zu geben, die ersten nicht durch Häufung kleinlicher Zierrathen zu entstellen, die letztern zwar durchscheinen zu lassen, aber durch kunstvolle Wendungen, oft durch eine unbedeutende Versetzung, oft durch das kaum bemerkliche Einschieben einer Idee, dem Italiener nicht anstössig zu machen. Eine grosse Schwierigkeit boten die Stellen dar, wo die griech. Einfachheit in wörtlicher Nachbildung zum Platten niedersänke; solche hob *Monti* durch mäs-

sigen Schmuck; mit eben so vieler Vorsicht vermied er da, wo sich die Rede gleich dem ruhigen Ocean ausdehnt, durch Zusammendrängungen ermüdende Weitschweifigkeit. Die Wiederholungen in den Berichten der Boten und sonst verschwanden allenthalben durch veränderte Uebertragung; und mit dem Allen erregt diess Kunstwerk in dem Leser eine treue Idee der ältesten Naturpoesie; denn so nahe es nur der verschiedene Genius beyder Sprachen vergönnt, schliesst er sich an das Original, und nimmt wechselnd alle Gestalten desselben an vom Sanften durchs Grosse und Heftige bis zum Erhabenen hinauf. Diess vermochte er nur durch die edle Einfachheit des Styles, der frey von Härten, von Gezwungenheit und Schwulst, in seiner Klarheit doch immer Würde und Glanz genug besitzt. Zur Meisterschaft des Styles führte ihn die völlige Herrschaft über die Sprache, von welcher er selbst einst Folgendes schrieb: „Göttlich ward sie in *Alighieri's* hohem Geiste geboren, hierauf von einer Reihe der grössten Schriftsteller erzogen; sie bedarf keiner Stützen, keiner mühsamen Anstrengungen, heiner Karikaturen, um gedrängt, kraftvoll und prächtig zu werden; wird sie von jemanden behandelt, der sie kennt und Geschmack besitzt, so weicht sie keiner der Neuern in Stärke und Bestimmtheit, übertrifft dieselben weit in Lieblichkeit, Glanz, lebhaftem Colorit, und wunderbarer Biegsamkeit für den Ausdruck jeder gedenkbaren Leidenschaft." Durch die Wahl der bündigsten und sinnvollsten Worte, gelang es ihm im Durchschnitte das Verhältniss von vier Versen des Originals zu fünfen der Uebersetzung zu erhalten, ungeachtet der Hexameter eine weit grössere Ausdehnung besitzt als der eilfsylbige Vers der Italiener. Treflich versteht er die Kunst, etwas veraltete, aber kräftige Ausdrücke durch Anbringen an dem passendsten Orte zu erneuern, die poetische Sprachmasse durch geschmackvolle Latinismen, oder auch durch hier zum erste Male nachgebildete griechische Redeformen zu bereichern, und doch bey alle dem Leben, das seine Diction besitzt, so rein, so zierlich und echt Italienisch zu schreiben, als kaum zwey oder drey der spätern Dichter. Mit diesen Vorzügen verbinden sich diejenigen des Versbaues, der in dem lebendigen Ausdrucke oft mit dem Originale wetteifert, mit dem Rhythmus stets den Gedanken zu begleiten sucht, mit einem Rhythmus, welcher durch liebliche Abwechselung und Tonfülle das Ohr entzückt. Auch in dieser Hinsicht darf *Monti's* Ilias die Vergleichung mit den zwey Kunstwerken, worin der reimfreye Vers seine möglichste Vollkommenheit erhielt, (dem Tage *Parinis* und dem *Ossian Cesarotti's*,) nicht scheuen. Den Letztern, wie bemerkt, verführte die Leichtigkeit im Italienischen klangvolle, rauschende Worte zu finden, bisweilen besonders in *Hektors Tod* zur übertriebenen Häufung derselben, andremal gefiel er sich in gezwungenen Stellungen: *Monti* weiss die Worte so zu ordnen, dass sie sich von selbst an einander gereiht zu haben scheinen, und wie im Originale, die beabsichtigte Wirkung aufs Ohr desto eher hervorbringen.

Diese Uebersetzung erschien zuerst in Brescia (bey Nicolo Beltoni 1810. 3 Bände in gr. 4. Prachtausgabe zu 130 Exemplaren und 3 Bände in 8.); nachher benutzte der Verf. die Bemerkungen Lamberti's, Mustoxidi's und Visconti's, um einige Verstösse zu berichtigen, an andern Stellen den Sinn noch bestimmter auszudrücken; und er selbst feilte mit neuer Sorgfalt die Versification und den Styl aus, vornehmlich um demselben noch mehr Einfachheit und edle Schmucklosigkeit zu ertheilen. Eine fortgesetzte Vergleichung beyder Ausgaben, enthüllt dem Jünger der Poesie manches Geheimniss der Kunst, und ist ein trefliches Bildungsmittel für den Geschmack, den *Monti* nie verletzt.

Zu einer noch genauern Würdigung dieser von Kennern, wie die oben genannten, schon für classisch erklärte Arbeit halten wir es für nothwendig, auch etwas ins Einzelne einzugehen. Wir wählen z. B. Hektors Antwort an Andromache. (VI. v. 440.)

Dolce consórte, le rispóse Ettórre,
Ciò tutto che dicésti a me pur ánco
Ange il pensiér; ma de' Trojáni io temo
Fortemente lo sprégio, e dell' altére
Trojane dónne, se guerriér codárdo
Mi tenessi in dispárte, e della púgna
Evitassi i ciménti. Ah mol consénte
No, questo cór. Da lungo témpo apprési
Ad esser fórte, ed a volár tra' prími
Negli acerbi conflítti alla tutéla
Della paterna glória e della mía.
Giorno verrà, presago il cór mel dico,
Verrà giorno che il sácro iliaco múro
E Priamo e tútta la sua génte cáda.
Ma nè de' Teúcri il rio dolór, nè quéllo
D' Ecuba stéssa nè del pádre antíco
Nè de' fratei, che mólti e valorósi
Sotto il ferro nemíco nella pólve
Cadran distési, non mi accóra, o dónna
Sì di questi il dolór, quanto il crudéle
Tuo destino, se fía che qualche Achéo,
Del sangue ancor de' tuói lordo l' usbérgo
Lagrimosa ti trágga in servitúde.
Misera! in Argo all' insolénte cénno
D' una straniéra tesserái le téle:
Dal fonte di Messíde o d' Iperéa
(Ben repugnánte, ma dal fáto astrétta)
Alla supérba recherái le linfe;
E vedendo talún piovere il piánto
Dal tuo ciglio, dirà: Quella è d' Ettórre
L' alta consórte, di quel próde Ettórre
Che fra' trojani erói di generósi
Cavalli agitatóri era il primiéro,
Quando intorno a Ilïón si combattéa.
Così dirássi da qualcuno, e allóra
Tu di nuovo dolór l' alma trafitta

Più viva in pétto sentirai la bráma
Di tal marito a sciór le tue caténe.
Ma pria morto la térra mi ricópra
Ch' io di te schiava i lai pietósi inténda.

Hier finden sich nun folgende Varianten: v. 1. *Diletta donna.* Dolce consorte ist zärtlicher. v. 3. ma più de' Teucri Il giusto spregio, se guerrier codardo Mi tenessi in disparte. Man sieht, zuerst hielt er die Erwähnung der trojanischen Frauen für ein müssiges Einschiebsel; nachher fühlte er das Poetische davon; auch wurde durch fortemente das *αἰνῶς* ausgedrückt. v. 8. No, questo core. Da gran tempo appresi. Die Aenderung gab dem Verse mehrern Schwung. v. 13. Giorno verrà che il sacro iliaco muro; verbessert, damit der Accent mehr auf sacro falle, als in jenem gerade dadurch weniger wohllautenden Verse. Der Rest lautet in beyden Ausgaben gleich. Die Vergleichung mit dem Texte veranlasst uns zu folgenden Bemerkungen: v. 3. *μέλει* A cor mi sta wäre zu matt gewesen; er hebt es also durch das stärkere: Ange il pensier. v. 4. *ἑλκεσιπέπλυς* strascinanti il peplo ist ein blos malerisches Beywort; altere setzt freylich an die Stelle des sinnlichen Bildes einen abstracten Begriff; aber fein wählte er den passendsten. Auf ähnliche Weise verfuhr er mit manchen homerischen Beywörtern, die sich im Italienischen nicht nachbilden lassen, ohne ins Burleske zu fallen, wie es dem *Salvini* und *Maffei* oft damit ging. Für den Vers: *εὖ γὰρ ἐγὼ τόδε οἶδα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν* findet man v. 12. presago il cor mel dice; eine jener nothwendigen Verkürzungen, oder wenn man will, Zusammendrängungen. v. 13. Durch die Wiederholung verrà giorno wurde das Matte einer wörtlichen Uebersetzung vermieden: *ἐϋμμελίω* ging verloren; dafür im folgenden Verse die nachahmende Harmonie in dem Sinkenden la sua gente cada, wie B. 329. *τῷ δεκάτῳ δὲ πόλιν αἱρήσομεν εὐρυάγυιαν:* E la città nel decimo cadrà. v. 16. statt *Πριάμοιο ἄνακτος* gibt er das empfindungsvolle del padre antico. v. 22. zum poetischen Gemälde wird *χαλκοχιτώνων* in dem ihm entsprechenden Verse: Del sangue ancor de' tuoi lordo l'usbergo. Stärker allerdings ist *δακρυόεσσαν ἄγηται, ἐλεύθερον ἦμαρ ἀπούρας* als Lagrimosa ti tragga in servitude. Hier ersetzt wiederum die imitative Harmonie, womit der Vers das Schleppen darstellt, das weniger Dichterische des Ausdruckes. Welche Bestimmtheit legte *Monti* nicht v. 35. folg. in die Nachbildung des: *σοὶ δ' αὖ νέον ἔσσεται ἄλγος χήτει τοι ἐδ' ἀνδρὸς, ἀμύνειν δούλιον ἦμαρ.* Nicht ganz erreichte er dagegen v. 40. jenes Heftige *πρίν γ' ἔτι σῆς τε βοῆς, σοῦ δ' ἑλκηθμοῖο πυθέσθαι.* Da diese Rede Hektors nach Cesarottis Urtheil durchaus nichts taugt, so trug er kein Bedenken, mit Beybehaltung einiger Züge eine bessere von etwa 60 Versen zu verfertigen, welche sich unstreitig in jeder französ. Tragödie treflich ausnehmen würde. — Dagegen mag die höchste Freyheit, welche sich Monti nahm, die Auslassung der vier Verse des Phönix (Il. IX. 457.), seyn worin dieser sein Vorhaben, den Vater zu ermorden, so ruhig erzählt.

Zur Vergleichung der nachahmenden Harmonie mögen noch einige im Originale theils gerade deswegen, theils um ihrer Erhabenheit willen berühmte Stellen dienen. 1. Die Verse welche den Phidias begeisterten. A. 528.

Disse: e il gran fíglio di Satúrno i néri
Sopraccigli inchinò. Su l' immortále
Capo del Síre le divíne chióme
Ondeggiaro, e tremónne il vasto Olímpo.

So in beyden Ausgaben: hingegen in dem Probedruck des ersten Buches. (Brescia 1807.)

Disse: ed i neri sopraccigli il figlio
Di Saturno inchinò. Su l'immortale
Capo del Sire le divine chiome
S'agitaro, e tremonne il vasto Olimpo.

In der Ausarbeitung vermied er die unpassenden Töne des sopra*ccigli il figlio*; auch ondeggiaro drückt im Sinn und Ton das Wallen jener Locken besser aus. 2. Das Gebet des Ajax. P. 645.

Giove padre, deh togli a questo bujo
I figli degli Achei, spandi il sereno
Rendi agli occhi il vedere, e poichè spenti
Ne vuoi, ci spegni nella luce almeno!

ein Beyspiel von erhabener Einfachheit. 3. Das Gegeneinanderströmen zweyer Waldbäche. Δ. 452.

Qual due torrénti, che di lárgo sbócco
Devolvonsi dai mónti e nella válle
Per lo concavo sén d'una vorágo
Confondono le gónfie onde velóci;
N' ode il fragór da lungi in címa al bálzo
N' atterrito pastór: tal dai commísti
Eserciti sorgéa fracasso e téma.

Man vergleiche damit Cesarotti: E quali in alpe da due sbocchi opposti Due fragorosi e turgidi torrenti Slancian le sprigionate indomite onde L'un contro l'altro, indi accozzati e misti Piombano a flagellar l'immenso fondo Di spumante voragine: da lungi Nel sen di cupa inospita foresta N'ode il pastor l'alto rimbombo e sbalza Pallido il volto irto le chiome: uscia Tal dai nemici eserciti cozzanti Sconcio, tremendo assordator fracasso. Man glaubt das furchtbare Rauschen zu hören; jeder einzelne Vers ist treflich, aber das Ganze zeigt von Anstrengung, und lässt dann das Widrige der Häufung von Epitheten fühlen, welches *Mónti* stets so einsichtsvoll vermeidet.

Der hohe Dichtergeist *Montis* verleiht seiner Uebersetzung bey dunkeln Stellen wenigstens eben so viele Autorität, als ein gelehrter Commentar immer besitzen mag. Manches setzt er durch individuelle Bestimmungen in ein helleres Licht. Bey dem bekannten *εἴποτ' ἔην γε* der Helena (Γ 180.)

hatte Cesarotti durch ein glückliches Ungefähr den wahren Sinn getroffen, wenn schon der Ausdruck, gegen das Original gehalten, einigen Parenthyrsus hat: Egli è 'l cognato mio . . . cognato ! . . e 'l dissi? Sciaurata! egli lo fu . . . Monti vielleicht etwas gedehnt, aber im Grunde zärter, und noch pathetischer als sein Vorgänger: Un dì cognato a me donna impudica, S'unqua fui degna, che a me Tale ei fosse! —

So wird diese Iliade zwar nicht mehr wie im Lande ihrer Entstehung einem ganzen Volke Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Schönheitssinn, Ehrfurcht vor den Göttern, ruhige Hingebung ans Schicksal einflössen, aber dem Jünglinge den Werth ungekünstelter Naturpoesie fühlen lassen; ihn von Geschmacksverirrungen zurückführen, dem Kenner den Genuss des Originals verdoppeln, den Künstler bey seinen Bildungen durch die wahrhaft Dantische Evidenz der Darstellung leiten, im Vereine mit den frühern Classikern die Sprache der Nation vor Verderbniss und Auflösung bewahren, dem kunstreichen Verfasser selbst ein unvergängliches Denkmal setzen.

Zugleich mit Monti ging sein Freund, der geistvolle Hugo Foscolo an die nämliche Unternehmung, und liess Esperimento di Traduzione della Iliade, Brescia 1807. 4. drucken; nachher scheint er den Plan aufgegeben zu haben, da auch ihm die Arbeit des ersten der jetztlebenden Dichter Italiens genügte. Gegenwärtig beschäftigen sich damit Lampredi in Milano, und Solari in Genua, welche beyde darauf ausgehn, die Verszahl des Originales beyzubehalten. Von einer ital. Uebers. der Odyssee sprechen wir nächstens.

Coptische Literatur.

Odae gnosticae, Salomoni tributae, thebaice et latine, praefatione et adnotationibus illustratae. Programma, quo clerum dioec. Seland. ad synodum Johanneam Roschildiae d. VIII. et IX. Jul. MDCCCXII. celebrandam — invitat Dr. *Frider. Münter.* Havniae, typ. exc. J. F. Schultz — 32 S. in 4.

Der verstorbene *Woide* machte zuerst in Cramers Beyträgen zur Beförderung theol. Kenntnisse, 3. Th. und in der Appendix ad edit. N. T. e cod. Alexandr. etc. p. 136. eine merkwürdige zu London befindliche coptische Handschrift eines gnostischen Werks, *fidelis Sophia,* bekannt, worin Gespräche Jesu mit seinen Schülern, der Salome und andern Weibern, Busspsalmen der Sophia, acht Gesänge, angeblich von David und 5 von Salomo u. s. f. enthalten sind. Er war geneigt sie für des Valentinus Sophia zu halten. Diese Vermuthung bestreitet Hr. Bisch. Münter mit überzeugenden, von der innern Beschaffenheit dieses Werks und Valentins Lehre hergenommenen Gründen, vermuthet dagegen, der Verfasser habe zur Partey der *Ophiten* gehört, da der ihnen eigenthümliche Name *Jaldebaoth* oft darin vorkömmt, zeigt, dass der Verfasser oft mit dem A. Test. übereinstimme, dass sein Werk ursprünglich griechisch abgefasst gewesen und nicht vor dem 3ten oder 4ten Jahrh. in das Thebaische übersetzt worden sey, vielleicht von einem ägypt. Mönch, der selbst keine Kenntniss des Gnosticismus hatte. Vom Valentinus hat sich überhaupt sehr wenig erhalten, und was seine *Sophia* anlangt, so beruht alles auf Tertullians Zeugniss, aus welchem so viel zu folgen scheint, dass es damals ein Buch des V. unter diesem Namen gegeben habe (wenn nicht etwa in einer andern Stelle die Sophia redend eingeführt wurde). Die Oden Salomons sind ganz verschieden von denen, welche in Fabricii Cod. Pseudep. V. T. bekannt gemacht sind, drücken aber den Gnosticismus auf mehr als eine Art aus. Die fünf dem Salomo beygelegten Oden sind mit Woide's latein. Uebersetzung abgedruckt. In den Anmerkungen (von S. 22) ist auf Leser Rücksicht genommen, die so weit der coptischen Sprache kundig sind, dass sie mit Hülfe der Grammatiken und des Lacrozischen Wörterbuchs die Bedeutung der einzelnen Worte auffinden können. Vornehmlich wird die Aehnlichkeit coptischer Worte mit semitischen und griechischen bemerkt, obgleich der Hr. Bisch. überzeugt ist, dass die coptische Sprache, von welcher der thebaische der älteste Dialekt zu seyn scheint, nicht aus der semitischen, sondern einer andern unbekannten afrikan. Sprache abzuleiten sey. Gelegentlich sind noch andere Bemerkungen eingeschaltet, z. B. S. 27 über eine Stelle in des Almacrizi Hist. mon. Arab. Noch wird im Eingange die Hoffnung geäussert, dass aus coptischen Handschriften für die Geschichte der gnostischen Lehren noch in Zukunft einiges Licht zu erwarten sey.

Griechische Sprachlehre.

Brevis Grammatica Graeca. Vindobonae, in libraria C. R. ad St. Annae, in platea Joannis. 1811. 80 S. in 8, kostet in W. W. ungebunden 10 Xr., gebunden in steifen Deckel 16 Xr. In B. Z. ungebunden 50 Xr., gebunden in steifen Deckel 1 Fl. 20 Xr.

Ein fasslicher Auszug aus der bekannten Hallischen griech. Grammatik, welche Quelle auf dem Titelblatt oder in einer Vorrede billig hätte genannt werden sollen. Rec. hält diesen Auszug für Anfänger für hinreichend.

Am Ende (von S. 70—80) stehen 11 Lectiones graecae, das griech. Vaterunser ohne die Doxologie, der englische Gruss, das apostolische Glaubensbekenntniss. Die Auswahl in den Lectionibus graecis könnte besser getroffen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des November. 274. 1812.

Naturphilosophie.

Theoriae de attractione elementorum principia metaphysica. Sect. I. eaque praeparatoria, quam auctoritate amplissimi philosophorum ordinis pro receptione in eundem d. XIX. Jun. MDCCCXII. publice defendet *Jo. Frid. Herbart*, artt. libb. M. philos. et paedag. P. P. O. — Sect. II., quam auct. ampl. philoss. ord. pro loco in eo ordine rite obtinendo d. XX. Jun. MDCCCXII. publ. defendet *Idem.* Regiomonti, typis academicis. 93 S. 8.

Wenn wir die Theorie, welche der scharfsinnige Vf. in der vorliegenden Schrift aufgestellt hat, ausführlich darstellen und prüfen wollten, so würden wir zugleich den Inhalt einer andern Schrift desselben Verfs. (*Hauptpuncte der Metaphysik.* Göttingen 1808. 8.) darstellen und prüfen müssen, weil jene Theorie ganz und gar von den in dieser frühern Schrift aufgestellten Principien abhängig ist. Da aber der beschränkte Raum unsrer Blätter nicht erlaubt, auf eine schon vor vier Jahren erschienene Schrift zurück zu gehn, so müssen wir uns begnügen, dem Verf. in Beziehung auf die vorliegende Schrift ein paar Bemerkungen zur eignen Prüfung vorzulegen.

Der Verf. sagt gleich im 1. §: „*Metaphysica* „*est ars experientiam recte intelligendi* (Wissen„schaft von der Begreiflichkeit der Erfahrung).“ — Wir wollen hier nicht mit dem Vf. über den Gebrauch des Wortes *ars* in der Bedeutung von *Wissenschaft* rechten, da der Sprachgebrauch der Alten diess erlaubt, wiewohl noch gefragt werden könnte, ob man befugt sey, dem unbestimmten Sprachgebrauche der Alten auch dann zu folgen, wenn es auf genauere Bestimmung der Begriffe ankommt. Allein die Erklärung selbst, welche der Verf. hier von der Metaphysik gibt, scheint uns ungenügend. Denn es entsteht natürlich die Frage, wie, wodurch und wiefern die Erfahrung in der Metaphysik begreiflich gemacht werden solle. Bekanntlich sucht auch der Physiker die Erfahrung begreiflich zu machen, indem er die Gesetze aufsucht und darstellt, nach welchen sich die Erfahrungsgegenstände in ihrer wechselseitigen Wirksamkeit richten. Die Gränzlinien der Physik und Metaphysik bleiben daher nach jener Erklärung des Verfs. sehr unbestimmt, oder vielmehr sie sind dadurch gar nicht bestimmt. Auch ist nach jener Erklärung nicht einzusehen, wie die Metaphysik zu den vier Haupttheilen kommt, die ihr der Verf. §. 5. gibt: *Ontologie*, *Psychologie*, *Kosmologie* und *Theologie.*

Im 4. §. sagt der Verf.: „*Recte intelligere ex*„*perientiam est, puras a contradictionibus habere* „*notiones in experientia obvias, eas quidem, quae* „*referuntur ad res, quae vel sunt vel esse viden*„*tur, ceterarum autem contradictionum rationem* „*reddere posse, ut perspiciatur, cur solvi nec pos*„*sint nec debeant.*“ — Wir zweifeln aber, dass man von demjenigen, der weiter nichts als das hier Angegebne hat oder vermag, schon sagen könne, dass er die Erfahrung recht verstehe oder begreife. Nach unsrer Ansicht gehört dazu weit mehr, nämlich eine möglichst vollständige und genaue Nachweisung der empirischen sowohl als der transcendentalen oder ursprünglichen Naturgesetze, durch welche alle zur gesammten menschlichen Erfahrung gehörige Erscheinungen in ihrem Zusammenhange durchgängig bestimmt sind. Dann müssen die Widersprüche, deren der §. erwähnt, von selbst schwinden, und wenn dergleichen noch übrig bleiben, so kann es nur davon herrühren, dass die Nachweisung jener Naturgesetze noch nicht die durch die Idee der Wissenschaft geforderte Vollständigkeit und Genauigkeit erreicht hat.

Im 11. u. ff. §§. sucht der Vf., der überhaupt an dem Begriffe der *Kraft* irre geworden zu seyn scheint, zu erweisen, dass sich weder eine *transeunte* (von A auf B wirkende) noch eine *immanente* (in A allein als *principium mutationis internum* wirkende) Kraft ohne Widerspruch denken lasse. Hier scheint aber der Verf. ungeachtet des von ihm aufgewandten Scharfsinns wieder in den Fehler verfallen zu seyn, den auch schon Andre in Ansehung seiner frühern Schrift über die Metaphysik gerügt haben, dass er nämlich den Widerspruch, den er in jenen Begriffen entdeckt zu haben glaubt, selbst erst durch seine Erklärungen darüber hineingelegt hat. Wir wollen diess der Kürze wegen nur an dem ersten Begriffe einer *transeunten Kraft* zeigen. Hierüber erklärt sich der Verf. §. 11. so: „*Vim* „*transeuntem cogitari non posse*“ (nämlich ohne Widerspruch) „*contendo; quod sic probo: Ponatur* „*vis, quae tribuatur τῳ A, actionem autem exer*„*ceat in aliud B; ponatur etiam, A et B a se* „*invicem non pendere.*“ (Man bemerke wohl diese letzte Voraussetzung!) „*Quod si quaeratur, haec* „*vis qualis sit, respondebimus, talem esse, ut il-*

„lam actionem exerceat in B. In hac responsione „inest notio τȣ B: Itaque vis illa, talis quidem, „ne cogitari quidem potest sine B. Est autem ea- „dem vis attributum τȣ A. Itaque A cogitari „non potest sine vi sua; nec ipsius vis sine B.; „neque tandem A sine B. Quod evertit hypothe- „sin, A et B a se invicem non pendere.“ Hier ist offenbar, dass diese Voraussetzung vom Vf. nur gemacht war, um in dem Begriffe einer transeunten Kraft einen Widerspruch zu entdecken, dass also dieser ganze Widerspruch nur erkünstelt ist. Wer in A eine Kraft setzt, die auf B wirkt, der setzt *eo ipso* A und B als von einander abhängige Dinge. Wer z. B. annimmt, die Sonne habe eine anziehende Kraft, mit der sie auf die Erde wirke, gibt auch umgekehrt der Erde eine solche Kraft, mit der sie auf die Sonne zurückwirkt, betrachtet also Sonne und Erde als zwey durch anziehende Kräfte auf einander gegenseitig wirkende, mithin von einander in Ansehung ihres bestimmten Seyns (als Sonne und Erde) abhängige Weltkörper. Dasselbe findet Statt, wenn jemand allen Theilen der Erde oder jedes andern Körpers anziehende Kräfte beylegt. Sobald man nicht mit dem Verf. voraussetzt, *A et B* (zwey beliebige Theile) *a se invicem non pendere,* ist auch kein Widerspruch in dem Begriffe einer anziehenden Kraft als einer transeunten gedacht. Eben diess liesse sich in Ansehung des Begriffs einer *immanenten Kraft* (z. B. der Denkkraft) zeigen, wo der Verf. das Widersprechende im Begriffe §. 12. durch den Satz: *„Multi- „tudinem in uno, quatenus esse dicatur, cogitari „non posse,“* zu erweisen sucht. Hier könnte man den Satz in Ansehung der *simultanen* Vielheit sogar zugeben (dass z. B. die Denkkraft jedesmal nur Einen Gedanken producire); die *successive* Vielheit (die Menge der nach und nach erzeugten Gedanken) würde dadurch noch keineswegs aufgehoben. Ueberhaupt aber scheint der Vf. hauptsächlich darum an dem Begriffe der Kraft irre geworden zu seyn, weil niemand zu sagen vermag, worin das innere Wesen einer Kraft bestehe. Diess ist freylich bey den Schranken des menschlichen Erkenntnissvermögens nicht möglich. Wenn wir aber im Stande sind, die Gesetze nachzuweisen, nach welchen sich gewisse Kräfte, sie werden als transeunt oder als immanent gedacht, bey ihrer Wirksamkeit richten, und wenn die äussern oder innern Erscheinungen, die wir als abhängig von jenen Kräften betrachten, mit diesen Gesetzen zusammenstimmen, so wird nicht nur der Physiker, sondern auch der Metaphysiker wegen der Annahme solcher Kräfte hinlänglich gerechtfertigt seyn.

Vielleicht sind unsre Leser begierig zu erfahren, wie denn des Verfs. metaphysische Theorie von der Anziehung der Elemente beschaffen sey, da er weder transeunte noch immanente Kräfte wegen eines angeblichen Widerspruchs im Begriffe derselben zulasse. Wir bedauern aber, dass wir hierüber keine hinlängliche Rechenschaft geben können, da uns die Theorie des Vfs. nicht recht klar geworden ist. Er bezeichnet sie §. 12. als *„theoria „de perturbatione suique conservatione simplicibus „tribuenda in eorum concursu.“* Unter *simplicibus* versteht er nach einer beygefügten Erklärung die *Dinge überhaupt* oder das *Seyende,* da er das barbarisch-lateinische *entia* und das griechische *οντα* nicht brauchen wollte, ungeachtet er späterhin das letzte mehrmals braucht, was auch viel passender war, als das zweydeutige *simplicia,* wobey man immer an das entgegengesetzte *composita* erinnert wird, und am Ende nicht recht weiss, ob die Theorie des Verfs. blos von den einfachen Elementen der Dinge oder auch von den daraus zusammengesetzten Dingen selbst gelten soll. Unter *Concursus simplicium,* wobey man wieder unwillkürlich an Epikur's *concursus atomorum* denkt, versteht der Verf. nach §. 15. blos *„das Zusammen der Wesen,“* bemerkt aber zugleich, dass das W. *concursus* nicht recht passend sey, weil es den Begriff der Bewegung und also auch des Raums einschliesse, weshalb der Leser wieder auf die Metaphysik des Verfs. verwiesen wird, um sich einen richtigen Begriff von jenem Concurse zu machen. Was aber die *perturbatio suique conservatio simplicibus tribuenda* betrifft, so versteht der Verf. nach §. 13. darunter *„contrarietatem plurium simplicium, unde „oriantur actus resistentiae immanentes in uno- „quoque simplicium.“* — Weiterhin sagt der Vf., die Störungen (*perturbationes*) seyen nicht wirklich vorhanden, sondern würden nur entstehen, wenn nicht jedes Ding vermöge eines immanenten Acts des Widerstandes den Gegensatz oder das Widerstreben (*contrarietas*) andrer Dinge vergeblich machte, und sich dadurch in seinem Zustande erhielte. Indessen sey diess doch nur etwas Zufälliges (*quod accidit inter quaedam simplicia, quoties mutationem observamus*), nicht aber etwas aus der Natur der Dinge selbst Folgendes, indem jedes derselben für sich stehe, ohne irgend eine innere Beziehung auf das andre. Wir gestehen offenherzig, dass wir uns in diese Theorie nicht finden, auch nicht begreifen können, wie der Verf., ohne transeunte und immanente Kräfte oder äussere und innere Principien gewisser Veränderungen zuzulassen, dennoch von Störungen, Widerstand, und gar von immanenten Acten des Widerstandes reden könne. Auch dürfte der §. 16. und 17. angegebne Unterschied zwischen einem blos *intelligibeln* oder *metaphysischen* und einem *sensibeln* oder *geometrischen* Raume schwerlich die Probe halten, wenn darunter, wie es scheint, etwas anders, als der *Begriff vom Raume* und die reine *Anschauung des Raumes* selbst verstanden werden soll.

Beygefügt hat der Vf. seiner Schrift noch ein *Additamentum* von seinem Schüler und Respondenten, Hrn. *Thune* aus Dänemark, welches *de origine perceptionum* handelt, und diesen Ursprung nach der Herbartschen Theorie *e concursu simplicium, subjecti nimirum cum entibus externis,* er-

klärt. Die ganze Erklärung scheint uns aber nichts anders zu seyn, als eine veränderte Formel für die gewöhnliche Annahme eines wechselseitigen Einflusses des vorstellenden Subjectes und der vorgestellten Dinge auf einander.

Predigten.

Christliche Fest- und Gelegenheitspredigten vor einer Landgemeinde gehalten von M. *Joh. Fr. Röhr*, Pfarrer in Ostrau bey Zeitz. Zeitz, b. Webel. 1811. kl. 8. 183 S. (14 Gr.)

Es ist keine leichte Aufgabe, deren Lösung sich der Vf. dieser Predigten zum Zwecke gemacht hat; er will Beyspiele geben, wie sich mit Popularität ein gewisser Grad von Beredsamkeit verbinden lasse. Denn mit Recht behauptet er in der Vorrede, dass christliche Vorträge für Landgemeinden das, was man überhaupt im Vortrage erhebend, angreifend und begeisternd nennt, am wenigsten entbehren können, weil das für übersinnliche Gegenstände gemeiniglich so stumpfe Herz des gemeinen Mannes einer besondern Anregung durch Wort und Sprache bedürfe, wenn er sich aus seiner irdischen Betäubung herausreissen und den öffentlichen Gottesdienst nicht ganz als todtes Formelwerk betrachten lernen solle. Von rednerischen Floskeln, glänzenden Phrasen, üppigen Figuren, Tropen und Bildern und anderm rhetorischen *Tande* (?) könne freylich nicht die Rede seyn; nein! Kraft, Würde, Adel, und selbst eine gewisse Eleganz des Ausdrucks müsse jene Wirkung hervorbringen; womit natürlich Fasslichkeit des Gegenstandes selbst und möglichste Einfachheit des Planes (welche letzte namentlich den *Dinterschen* Predigten oft mangele) verbunden seyn müsse. Denn bey dem grössten Theile komme doch zuletzt und ganz vorzüglich alles darauf an, dass sich mit Hülfe einer treffenden Durchführung des behandelten Gegenstandes in seiner Seele eine lichtvolle Ansicht desselben bilde, die auf sein Herz einen bleibenden Eindruck mache, während sein Gedächtniss nicht immer die einzelnen Data aufbehalten könne, die ihn hervorgebracht hätten. — Diese Klarheit, in welcher sich der Vf. seine Aufgabe selbst, so wie die zu ihrer Lösung nöthigen Mittel gedacht hat, erregt schon ein gutes Vorurtheil; und die Proben selbst, welche er in den vierzehn mitgetheilten Predigten gibt, widerlegen dieses Vorurtheil gar nicht; sie verwandeln es vielmehr in die Ueberzeugung, Fasslichkeit und Beredsamkeit sey gar wohl mit einander vereinbar. Dabey ist noch besonders zu bemerken, dass sich der Vf. die Sache nicht eben leicht gemacht und nur solche Thema'a behandelt hat, welche ohnedem auch den gemeinen Zuhörer leicht ansprechen. So hat er in zwey Pfingstpredigten gesprochen über *das Lehrreiche, das eine vergleichende Betrachtung der Weltveränderung, die durch das Christenthum zu Stande kam, und derjenigen, die jetzt vor unsern Augen geschieht, für uns haben kann*; und in einer Reformationspredigt: *was hat besonders der gemeine Mann der Reformation Luthers zu danken?* und in zwey Weihnachtspredigten: *das Weihnachtsfest als ein wahres Volksfest.* Rec. hält den ungemein einfachen Plan dieser und der übrigen Vorträge für untadelhaft, und die verhältnissmässige Kürze für sehr lobenswerth. Kraft, Würde und Adel fehlt dem Ausdrucke nirgends; aber eine grössere Deutlichkeit, unbeschadet jener Eigenschaften, getraute sich Rec. an nicht wenigen Stellen fordern zu dürfen und geben zu können. Für die Besitzer dieser Predigten und den V. selbst mögen nun zwey Stellen angezeigt werden, wo diess ohne alle Widerrede der Fall ist; S. 53 a. E. u. 129 a. E. Dort ist der Ausdruck zu gelehrt und hier die Construction viel zu verwickelt. S. 20 ist der V. sehr zum Nachtheile der hier besonders nöthigen Kraft zu schnell aus der imperativen Form gewichen; und S. 22 ist: du *stösst*, du *lösst*, selbst ungrammatisch. Auffallend, selbst für seine Zuhörer, widerspricht sich der Vf. in der zweyten Osterpredigt. S. 68 fragt er: wo wäre auf Erden ein Reiner? und dennoch spricht er S. 71, wer mag die *Tausende* zählen, die für ein Leben voll Unschuld, Recht und tadelloser Güte nur Schmach — empfangen. — Diese und andre kleine Mängel haben jedoch den Totaleindruck nicht vernichten können, welchen die Lectüre dieser Predigten in dem Rec. hervorgebracht hat. Er ist überzeugt worden, der Vf. müsse durch Predigten in diesem Geiste und Tone seine Zuhörer wirklich erbauen und erheben, und es sey sehr zu wünschen, dass es vielen seiner Amtsbrüder gelingen möge, denselbigen Weg mit gleichem Glücke zu gehen. — Die beygelegte Gedächtnisspredigt desselben Verfs. nach dem Ableben des Hrn. Prediger *Junghans* in *Reuden*, in demselben Verlage, steht zwar in manchem Betrachte jenen Arbeiten nach; aber eben darum ist sie ein ehrenvolles Zeugniss für die Genauigkeit und den Fleiss, welchen der Vf. auf seine gewöhnlichen Amtsarbeiten wenden müsse, wo er nicht durch Kürze der Zeit und störende Umgebungen gehindert ist.

Uebersetzungen alter Schriftsteller.

Traduzione de' due primi canti dell' Odissea e di alcune parti delle Georgiche con due Epistole una ad Omero, l'altra a Virgilio. Verona Gambaretti e Compagno. 1809. 8.

Schon vor der mittelmässigen Uebersetzung des *Soave* in reimfreye Verse hatte ein gewisser *Bozzoli* die Odyssee noch mittelmässiger in ottava rima übergetragen; ein Unternehmen, welches selbst einem ausgezeichneten Talente kaum je gelingen

würde. Unendliche Schwierigkeiten hat ein das Ohr befriedigender *Verso sciolto*; allein noch mehr weigern sich die eigentlichen Nationalweisen, ein grösseres Werk des Alterthums in sich aufzunehmen; ja sie passen nicht einmal dazu. Unstreitig hat sich der Verso sciolto in höherm Grade nationalisirt, als man im Jahrhunderte seiner Erfindung erwartete; allein immer trennt er noch die entlehnten Gattungen von den ursprünglichen, und würde in einem originalen Epos niemals Glück machen, wenn er dagegen in Uebersetzungen das Erste ist, welches den Leser erinnert, er habe etwas Fremdes vor sich.

Vermöge der mehrern Aehnlichkeit der Odyssee mit dem Romanzo des Süds sollte man vermuthen, sie hätte die Gemüther mehr angesprochen, als die Ilias; allein die grössere Ruhe im dramatischen und darstellenden Theile, das Naivere der Gedanken, die Einfachheit der Diction zu treffen, ohne ins Matte oder Gemeine zu fallen, war für die Italiener schwerer, als das Prächtige der Ilias, das Heftige des in ihr geschilderten Lebens nachzubilden. Zu jenem bedurfte es der Ariostischen Leichtigkeit, und Grazie, jener, möchten wir sagen, gleich Italiens Natur glänzenden Schmucklosigkeit, im Vereine mit sehr tiefer Empfindung. Durch ein glückliches Zusammentreffen fand die Nation in den zwey ersten ihrer jetzigen Dichter diejenigen, welche am meisten Beruf besassen, ihr endlich einen kunstgemässen Homer zu schenken. *Monti* konnte nichts passenderes für sein Genie wählen, als die Ilias; dem zarten, gefühlvollen *Ippolito Pindemonte* gehörte die Odyssee an.

In der Einleitung zu diesem Probeschriftchen erklärt er seine Vorliebe für dieselbe, und gibt, ausser feinen Bemerkungen über imitative Harmonie, von seiner Theorie Nachricht. Sein Bestreben geht nämlich dahin, sich mit Homeren gleichsam in einen Wettkampf einzulassen; so zu übersetzen, wie jener in italienischer Sprache wahrscheinlich dichten würde. Es folgt eine anmuthige Epistel an Homer, worin uns besonders die Dichtung entzückte: „wie Urania den lebenssatten Blinden, als er sich am Meeresufer düstern Phantasien überlässt, in den Olymp emporführt und zum Sänger am Göttermale weiht." Wie sehr das ganze Beginnen für den edeln Veroneser Sache des Herzens ist, sieht man aus den Schlussversen:

Giunto alla méta e il suol tocco del piede
Più non chieggio un sol dì: ghiaccio diventi
La molle sede dei fantasmi, e ratta
Nelle scure ombre sul Morte m' involva.

Vom Originale entfernt er sich mehr als *Monti*, der eben dadurch, dass er sich so nahe an jenes anzuschliessen vermochte, ohne fremdartig oder prosaisch zu werden, sein höheres Dichtertalent beurkundete. Dennoch erkennt man den echten Homer auch im Pindemonte wieder, mitten in den Veränderungen, zu welchen ihn theils seine Ansicht von der besten Uebersetzermanier, theils die innere Verschiedenheit beyder Poesien veranlasste. Oefter als Monti erlaubt sich Pindemonte Versetzungen von Versen, wenn der Gedankengang ihm dadurch logischer zu werden schien. Glücklich bekleidet P. sein Original zuweilen mit dantischen Wendungen. An zwey Stellen indess brachte diese Nachahmung Dantes Redensarten hervor, von welchen der sonst so geschmackvolle Pindemonte es unbegreiflicher Weise nicht einsah, wie sehr sie mit griechischer Manier im Widerspruche stehn: A. 289. *εἴ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς μηδ᾽ ἔτ᾽ ἐόντος νοστήσας* — Ma se già il morse della Parca il dénte, Riedi. aus Purgat. VII. parvoli innocenti Dai denti morsi della morte avante Che fosser dall' umana colpa esenti. und A. 266. *πάντες κ᾽ ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε.* Ciascun de' Proci incontanente andrebbe, Con Proserpina in vece a far sue nozze. (Wenn das Original dieser Phrase sich auch in Dante nicht findet, so ist sie doch ganz in seiner Art.) Eben so wenig passen zu homerischer Poesie folgende Wendungen: A. 240. Splendida tomba, che di gloria eterni Rifletteria raggi sul figlio, alzata Gli avviano i Greci. B. 305. Lascia i consigli omai, lascia i sermoni, Dall' un de' lati: del cervello in vece, Usa più presto il dente e come dianzi Le tazze vôta. Lebendigen Ausdruck bemerkt man unter andern A. 97.

Hat das Ganze einst seine Vollendung erhalten, so sind wir überzeugt, diese Odyssee wird in Rücksicht der reinen, echtpoetischen Sprache, und des Versbaues ein würdiges Gegenstück zu der Montischen Ilias bilden. Dem letztern gibt Pindemonte, einer der grössten Meister des verso sciolto, den sanftwogenden Rhythmus, der hier so ganz angemessen ist. Aengstlichere Treue könnte im Italienischen die Odyssee leicht als ein kaltes, von dem nothwendigen Schmucke entblösstes Kunstwerk erscheinen lassen. Es folgen einige vielversprechende Proben aus Virgils Landbaue, z. B. die ganze Episode des Aristäus. In dem herrlichen Gleichnisse von der klagenden Nachtigall suchte der Uebersetzer das Traurige des Tones vornehmlich dadurch zu erhalten, dass er in der ganzen Versreihe die Accente auf die vierte, achte und zehnte Sylbe fallen liess.

Come usignuolo, che d'un pioppo all' ombra
Si lagna mesto de' perduti figli,
Che non pennuti l'arator giù trasse
Con dura man dall' appostato nido:
Piange la notte, e sovra un ramo assiso
Gli stessi lai sempre ricanta, e tutti
Della sua doglia empie all' intorno i campi.

Das Werkchen schliesst mit einer empfindungsvollen Epistel an Virgil, in welcher auch das Verhältniss des nur sich und den Musen singenden Dichters zu dem Zeitgeiste geschildert wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. 275. 1812.

Botanik.

Archiv der Gewächskunde, von *Leopold Trattinnick*. Erste Lieferung, mit 50 Abbildungen und 59 Tafeln. Wien, 1811. Zweyte Lieferung, mit 50 Abbildungen und 58 Tafeln. 1812. (25 — 30 Fl.)

Auswahl neuer, seltener und vorzüglich merkwürdiger Pflanzen, als Abtheilung aus dem Archiv der Gewächskunde. Erste Lieferung, mit 36 Abbildungen und 40 Tafeln. 1811. (10 Fl. 48 Xr.)

Observationes botanicae tabularium rei herbariae illustrantes, auctore *L. Tr.* Fasc. 1. 2. 1811. 1812. 68 S. in 4°. (1 Fl.)

Nach einem grossen Plan, aber mit Einsicht angelegt, ist dieses Werk in unsern Zeiten wahres Bedürfniss. Die Menge theurer Prachtwerke machen das Studium der Botanik dem Privatmann immer schwerer, je mehr der Wohlstand verschwindet. Täglich werden neue Entdeckungen gemacht, aber das botanische Publicum erfährt sie nicht, weil kein Weg der Mittheilung offen ist. Was Jacquin, Humboldt, Smith, Hofmannsegg und Redouté mit dem höchsten Schmuck bekannt machen, das besitzen einzelne Fürsten und Reiche, oder Bibliotheken, wie die Göttinger: das ganze Publicum bleibt in Unwissenheit, und die Wissenschaft selbst verliert an intensiver und extensiver Cultur. Wenn nun ein Mann von Kenntniss sich entschliesst, die wichtigsten Entdeckungen der neuern Zeit zu sammeln, die kostbaren Abbildungen durch treue und minder prächtige Copieen gemeinnütziger zu machen, so kann man einem solchen Unternehmen des Patriotismus und der Liebe zur Wissenschaft unmöglich Beyfall versagen: ja, ein Jeder, der das Wahre und Gute schätzt, ist genöthigt, es auf alle Weise zu befördern. Rec., der Hrn. Tr. als einen einsichtsvollen, redlichen und höchst thätigen Mann schätzt, kann seine innige Freude nicht bergen, dass dies Unternehmen, Dank der Unterstützung des vaterländischen Publicums, wirklich zu Stande gekommen ist und rasche Fortschritte macht. Er glaubt seine thätige Theilnahme nicht besser beweisen zu können, als wenn er in diesem öffentlichen Blatte theils diejenigen, die sich noch nicht besonders dafür interessirten, zur Unterstützung dringend auffordert, theils einige Bemerkungen mittheilt, welche Hrn. Tr. dazu dienen können, sein Werk wahrhaft nützlicher zu machen.

Was zuvörderst den Preis betrift, so ist dieser an sich gering: denn 18 Kr. für die einzelne Abbildung, und 15 Fl. für das Heft von 59 Tafeln, ist sehr wenig, wenn es in Wiener Währung bezahlt wird. Aber die Ausländer sollen diese Summe in baarer Conventions-Münze bezahlen. Dies wird Manchen abschrecken, da hierin eine gewisse Ungerechtigkeit liegt. Wenn die Ausländer ebenfalls in Wiener Währung bezahlten, so würde, zumal den Abnehmern des Ganzen, die für das Heft nur 12 Fl. 30 Kr. zu zahlen haben, der Ankauf sehr erleichtert werden. Wer blos die seltenen und merkwürdigen Pflanzen kennen lernen will, für den ist die „Auswahl" bestimmt, und der Preis von 10 Fl. 48 Kr. für 40 Tafeln ist, unter obiger Bedingung, ebenfalls unbedeutend. Die wissenschaftlichen Liebhaber erhalten einen lateinischen Commentar unter dem Titel „Observationes," und die des Lateinischen Unkundigen einen „deutschen Commentar," das Heft zu 2 Fl. 30 Kr. Auch soll noch, laut einer neuern Ankündigung, eine Prachtausgabe der Abbildungen, mit Porträts berühmter Botaniker, in Heften zu 10 Abbildungen, das Heft für 20 Fl., erscheinen. Wir wünschen auch zu diesem Unternehmen von Herzen Glück, und zweifeln nicht, dass begüterte Liebhaber es unterstützen werden.

Unter andern Bemerkungen über dies Unternehmen drängte sich dem Rec., der selbst ehedem zu einem ähnlichen Werk aufgefordert wurde, die Befürchtung zuerst auf, dass, den ungelehrten Liebhabern zu Gefallen, die Blumistik der Botanik hinderlich seyn möchte, und leider nehmen auch hier die Tulpenarten und Spielarten im zweyten Hefte zwölf Tafeln ein. Die zweyte Bemerkung betrifft die Kritik der Arten. Der Schriftsteller, welcher Ansprüche auf Popularität macht, soll sich nicht zum Publicum herablassen, sondern dasselbe zu sich hinauf ziehn. Der Botaniker darf nie die Gesetze der philosoph. Botanik übertreten, sondern er muss sich überall von den Regeln der Kritik leiten lassen. Möchten wir diess doch von Hrn. Tr. sagen können! Möchte er wenigstens den Warnungen seiner Freunde vor den Irrwegen der Oberflächligkeit Gehör geben!

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir die Abbildungen einzeln durchgehn. Den Anfang machen die Ahorn-Arten auf 20 Tafeln. Der Verf. bemerkt die natürliche Verwandtschaft dieser

Gattung mit Thouinia: aber auch mit den Malpighien und Sapinden ist die Aehnlichkeit auffallend. Er findet Schwierigkeiten in der Festsetzung der Arten, und stellt dann unter andern eine neue Art: A. austriacum *Tratt.* auf, die sich durch lang zugespitzte Lappen der Blätter, durch minder lederartige Beschaffenheit der letztern und durch Doldentrauben auszeichnet. Acer obtusatum Kit. und Opalus werden hier zuerst abgebildet. A. pictum, japonicum, palmatum und dissectum werden aus Thunbergs flor. japon. wiederholt. Es folgen 14 Arten *Loasen,* aus den Annales du mus. und Humboldt. Alle zeichnen sich durch eigenthümliche schuppen- oder drüsen- oder hornförmig gebildete Körper aus, die man Nektarien genannt hat, aber die eben so wenig, als die sogenannten Organe der Parnassia diesen Namen verdienen. Es sind Nachbildungen der männlichen Befruchtungswerkzeuge. Vier *Thouinien* aus den Ann. du mus. und Humboldt. Schrebera swietenioides, Bergera Königii und Cansjera scandens aus Roxburgh. Plantago nana, eine östreichische Pflanze, die wir als Abart der Pl. media ansehn. Viola lutea Smith. ist nicht diese Pflanze, sondern eine der zahlreichen Abarten von V. tricolor. Conium strictum des Verf. können wir gleichfalls nicht als eigene Art anerkennen. Aiusa foliosa des Verf. ist A. pyramidalis. Orobanche caryophyllacea Smith. Trifolium heterophyllum des Verf. auf dem Oetscher gefunden, möchte eher eine eigene Art seyn. Cineraria crocea des Vf. ist C. aurantiaca Hopp. Chrysanthemum corymbosum, var. rad. flavo, vom Verf. bey Bruck auf der Vollwiese gefunden. Centaurea badensis des Verf. wird von Portenschlag für Abart der C. coriacea gehalten, ist aber wirklich sehr verschieden, und stimmt, ausser der Farbe der Blume, mehr mit C. orientalis überein. Unter den Tulpen sind eigene Arten: T. Oculus solis *de Cand.*, suaveolens *Roth.*, Clusiana *Redut.*, Celsiana *Redut.* Breyniana L., sylvestris, biflora. Epilobium simplex des Vf. ist E. parviflorum Hofm., pubescens Roth. et Willd., villosum Curt., hirsutum Huds. Man vergleiche fl. dan. 347. Clematis ochroleuca des Verf. ist nicht die Willdenow'sche Art, sondern eher Cl. sericea Michaux. Senecio montanus des Verf. ist nicht die Willdenow'sche Art, die sich durch lacinias foliorum remotas lineares subintegras auszeichnet. Conyza candida. Der Vf. hat die wahre Art, die Rec. frisch vor sich hat. Richtig sind die Blätter obsolete crenata, aber mit C. verbascifolia Willd. kann sie nicht verwechselt werden. Isatis praecox Kit. ist zu wenig von I. tinctoria verschieden. Bey I. lusitanica fehlen die Schötchen, die den Unterschied bilden. I. armena ist aus Buxbaum copirt. Cypselea humifusa Turp., Petunia nyctaginea Juss. und parviflora aus den Ann. du mus. Sanguinaria canadensis. Gymnostyles anthemifolia und nasturtiifolia Juss. aus den Ann. du mus. Hydrocharis Spongia Bosc. eben daher. Joannea insignis Willd. und microphylla des Vf., aus Lamark's illustr. und Humboldt. Schradera capitata und ligularis, aus *Rudge* pl. guian. Waldsteinia geoides und Kitaibela vitifolia. Cornutia punctata Willd. gehört eigentlich, wie der Vf. bemerkt, zur zweyten Linne'schen Classe. Matelea palustris Lam. aus Aubert. Hosta japonica: so nennt der Vf. Hemerocallis japonica, weil die corolla nicht reflexa patens, sondern tubulosa ist. Bonplandia trifoliata aus Humboldt. Persoonia ferruginea Smith. Salvia Boosii, eine schöne neue Art aus Peru. Helleborus trifolius und Anemone grönlandica werden als verschieden richtig angegeben. Septas capensis, von Houttnyn's Pflanze verschieden. Cephalotus follicularis aus Labillardiere. Abama ossifraga Adans. (Anthericum L.) Podocarpus asplenifolia aus Labillardiere. Podophyllum peltatum. Roussea simplex aus Smith's plant. ined.

Möge die reichlichste Unterstützung und die thätigste Theilnahme des Publicums den Eifer des Verfassers beleben, aber ihn auch veranlassen, dies Werk durch schärfere Kritik immer gemeinnütziger zu machen!

Eclogae plantarum rariorum aut minus cognitarum, quas ad vivum descripsit et iconibus coloratis illustravit Josephus Franciscus Liber Baro *de Jacquin.* Fasc. I—IV. Tab. 1—40. Wien, auf Kosten des Verf., gedruckt von Strauss. gr. Folio.

Wenn wir sagen: Jacquin's des Vaters Meisterwerke sind in demselben Ton und mit gleicher Kunst fortgesetzt, so ist diess ein hinreichendes Lob für das vor uns liegende Prachtwerk. Dieselbe Genauigkeit in der Beschreibung, dieselbe Schärfe der Kritik, dieselbe Reinheit und Gewandtheit in der Kunstsprache, dieselbe Schönheit und Zierlichkeit der künstlerischen Darstellung zeichnen auch das Werk des Sohns aus. Da das letztere von wenigen Privatmännern angeschafft werden dürfte, so wollen wir hier einen etwas umständlichern Auszug geben.

1. *Vallisneria Spiralis.* Sehr interessante Beobachtungen über diese merkwürdige Pflanze. Bekanntlich war Micheli der erste, der sie in den Gewässern von Pisa und Florenz beobachtete: dieser führte Boccone's potamogeton pisanum (museo di piante, I. 289. E.) dabey an. Da nun die Ausgabe des letztern Werkes Venedig 1697 nur 196 Seiten hat, so weiss Hr. v. J. nicht, wie Micheli zu diesem Synonym gekommen. Diess wird dadurch erklärt, dass Boccone noch 1702 einen Appendice al Museo herausgab, den ausser Italien wenig Botaniker gesehn, den aber Rivinus besass, und worin jene Stelle stehn wird. Indessen erregt Hr. v. J. selbst Zweifel gegen die Identität der Micheli'schen und seiner Art. Jene hat in den weibl. Blüthen drey unausgebildete Staubfäden, die weiblichen Pflanzen haben netzförmig geaderte, gewimperte gezähnte Blätter: die Art hingegen, welche Hr. v. J. aus der Brenta und aus den Gewässern von Montpellier er-

halten, hat keine Spur jener Theile in der Blüthe und blos dreynervige Blätter. Es ist also wohl anzunehmen, dass um Florenz eine andere Art wächst als in der Brenta. 2. *Schollia crassifolia.* (Asclepias carnosa L. fil.) Hrn. v. J's genaue Beobachtungen lehrten ihn, dass diese Pflanze nicht zur Gattung Asclepias gehören könne, weil die Antheren aufrecht stehn und nicht herabhängen, und weil die Nebenkrone aus fünf an der Spitze verdoppelten Hörnern besteht. Der Gattungscharakter ist demnach: Nectarium duplex, superius 5 cornicula s. squamae duplicatae, exterius cornicula 5 duplicata genitalia tegentia. Durch Sims Bemerkungen im botanical magazine erweiset Hr. v. J. dass Stapelia chinensis und cochinchinensis Loureir., auch Asclepias viminalis Swartz. zu dieser Gattung gehören. 3. *Salvia Scabiosaefolia* Lam. (S. Habliziana Willd. S. vulnerariaefolia Willd.?) 4. *Achillea tenuifolia* Lam. Die Willdenow'sche gleichnamige Pflanze ist von dieser durch stumpfe Blattlappen unterschieden. 5. *Carlowizia salicifolia* Mönch. Decandoll. (Carthamus salicifolius L. fil.) Die mit Wolle eingefassten Saamen und der Pappus plumosus veranlassten schon Mönch, Decandolle und nun auch den Verf. diese Pflanze von der Gattung Carthamus zu trennen. Erkennt man diesen Unterschied als wesentlich, so gehört auch Carthamus corymbosus L. (Brotera corymbosa Willd.) hieher. Auf keinen Fall aber kann die letztere Pflanze in der Syngenesia segregata aufgeführt werden. 6. *Solanum fastigiatum* Willd. 7. *Solanum brancofolium* (S. decurrens Balb. S. mauritianum Willd.) 8. *Oxalis tetraphylla* Cav. 9. *Aesculus macrostachya* Michaux. 10. *Centaurea Balsamita* Lam. 11. *Justicia Gendarussa* L. fil. 12. *Justicia plumbaginifolia*, perianthio simplici, dianthera, labiis corollae divisis, spicis terminalibus confertis, bracteis lanceolato-linearibus, foliis lanceolato-ovatis elongatis integerrimis. 13. *Salvia lanceolata* Brouss. 14. *Salvia oblongata* Vahl. Sehr wichtig ist die Bemerkung, dass S. Spielmanni Willd., Spielmanniana Marsch. Breb. und S. betonicaefolia Cas. Synonyme dieser Pflanze seyn. 15. S. *Spielmanni* Scop. Gmel. Vahl. (S. truncata Donn. Horn. Willd.) 16. S. *odorata* Willd. 17. *Sedum Cotyledon,* foliis lanceolato-oblongis carnosis planis, caule florescenti simplici folioso, floribus terminalibus cymosis. 18. *Saururus lucidus* Donn., foliis cordatis glabris sublucidis, spicis oppositifoliis pedunculatis cernuis. 19. *Prenanthes pinnata* L. fil. 20. *Ornithogalum Rudolphi.* (O. rupestre Rudolph.) 21. *Harrachia speciosa* (Justicia infundibuliformis L.) Erwiesen ist nun, dass diese Pflanze eine eigene Gattung in der 14ten Classe ausmacht, deren Charakter ist: Perianthium 5phyllum inferum. Cor. hypocrateriformis dimidiata. Nectar. urceolatum germen cingens. Caps. 2 locularis, dissepimento transverso elastice dissiliens. Sem. 4 paleis obtusis vestita. Dem Grafen Harrach, der diese Pflanze zuerst zog, zu Ehren ist sie genannt. 22. *Physalis somnifera* L. 23. *Physalis flexuosa* L. 24. *Solanum bombense* Jacqu. 25. *Bosea Yervamora* L. 26. *Aristolochia trilobata* L. 27. *Pelargonium apiifolium,* umbellis multifloris, foliis geniculato-pinnatis et bipinnatis, foliolis cuneiformibus laciniato-incisis confluentibus, petalis obovatis reflexis, caule carnoso. 28. *Asclepias parviflora* Ait. 29. *Anchusa zeylanica* Hornem. 30. *Drimia purpurascens,* foliis lineari-oblongis glabris carinatis undulatis crenulatis scapo duplo brevioribus, pedunculis patentibus. 31. *Aloë acinacifolia*, acaulis, foliis distichis acinaciformibus, angulis cartilagineo-aculeatis, floribus racemosis pendulis cylindricis. 32. *Clematis Viorna* L. 33. *Clematis divaricata*, erecta, foliis impari-pinnatis bijugis, foliolis ovatis integerrimis glabris, floribus cernuis. 34. *Justicia paniculata* Burm. 35. *Sida tiliaefolia* Fischer. 36. *Salvia grandiflora* Etl. 37. *Salvia mollis* Donn., foliis ovatis acutis rugosis duplicato-crenatis supra glabris subtus pubescentibus, ramis fastigiatis. 38. *Salvia lusitanica* Poir. (S. bullata Vahl.) 39. *Barleria Prionitis* L. 40. *Asparagus Broussoneti* Spr., caule teretistriato fruticoso, foliis ternatis aciformibus rigidis perennantibus mucronatis remotis, stipulis retrorsum spinosis.

Arzneywissenschaft.

Ἰατρικὴ, seu novum medicinae rationalis systema, auctore *F. Swediaur,* M. D. Vol. I. LXII u. 583 S. Vol. II. 823 S. in 8. Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses: gedruckt zu Paris bey Eberhart. 1812. (5 Thlr. 16 Gr.)

Wenn auch der ausübende Arzt sich wenig um die Absonderung und Aufzählung der einzelnen Krankheitsformen bekümmert, weil er mit Fällen zu thun hat, wo jene Formen in einander laufen und mannigfaltig verbunden sind, so hat man doch in wissenschaftl. Rücksicht seit Sydenhams Zeiten die Bemühungen derer Schriftsteller geschätzt, die die Formen der Krankheiten in ähnlicher systemat. Ordnung an einander reihten, als die Naturforscher die natürlichen Körper. Cullens System ist wegen seiner Einfachheit das berühmteste, Daniels System aber, bey geringerer Berühmtheit, das brauchbarste, weil es die Heilursachen als Norm der Eintheilung festsetzt; wären nur diese Heilursachen nicht immer so sehr hypothetisch. Das vor uns liegende Werk enthält nun ein System, im Ganzen nach Cullens Idee: die Gattungen der Krankheiten sind nach den vornehmsten Zufällen, die Arten nach dem Sitze der Krankheit und den äussern Schädlichkeiten geordnet. Dann gibt es auch Unterarten und Spielarten, nach der Verschiedenheit der Personen und den zufälligen Unterschieden der äussern Ursachen. Bey jeder Classe, Ordnung und Gattung wird zuvörderst der Charakter, dann die deutsche, französische und englische Benennung angegeben, die Synonymie der Schriftsteller aufgezählt, allgemeine pathologische und prakt. Bemerkungen hin-

zugefügt und endlich die Arten an einander gereiht. Wir wollen eine allgemeine Uebersicht des Ganzen geben:

Cl. I. *Pyrexiae.* Ordo I. Febres. Sect. I. Febres diariae. Sect. 2. Febres continuae. — Sthenopyra. — Asthenopyra. — Phlegmapyra — Septorrhepyra (ad putredinem vergens) — Loimopyra (pestis) — Ochropyra (febris flava). Sect. 3. Febres continuae remittentes. — Helopyra (Sumpffieber) — Cholepyra (Gallenfieber) — Rheumatopyra. Sect. 4. Febres intermittentes. Sect. 5. Febres anomalae. — Syntecopyra (febris colliquativa) Marasmopyra — Nevropyra. — Galactopyra — Helminthopyra. — Ordo II. Phlegmasiae. Unter dem Titel Phlegm. inodes kommt hier auch die Gicht vor. Ordo III. Exanthemata.

Cl. II. Dyseccrises. Ordo I. Apokenoses. Sect. 1. activae. Sect. 2. passivae. Sect. 3. eclyticae (aus Lähmung). Hier kommt auch Dysodia, der üble Geruch vor, der nach dem verschiedenen Sitze eingetheilt wird. Ordo II. Epischeses. — Dysthelasia ist die Untüchtigkeit zum Saugen. Ordo III. Apoplaneses (Verirrungen der Säfte.) — Haemoplania — Galactoplania — Pyoplania — Uroplania — Hydroplania — Metastasis (eigentlich doch der allgemeine Ausdruck).

Cl. III. Dyserethisiae et Dysaesthesiae. Ordo I. Eclyses. Anerethisia (Mangel an Reizbarkeit) Anaesthesia — Asthenia — Cataphora (Schlummersucht) Apoplexia — Paralysis — Syncope — Apnoeasphyxia (Scheintod). Ordo II. Spasmi (hier wird Sauvages Necrosis ustilaginea mit der Myrmekiasis fälschlich zusammen geworfen. Jene ist der kalte Brand in Sologne, diese die deutsche Kriebelkrankheit. Ordo III. Algemata (Schmerzen). Ordo IV. Dyskinesiae — Hypererethisia — Hyperaesthesia — Hyperkinesia. — Agrypnia — Rhembasmus (κενοσπουδία, studium inane) Nachtwandeln — Catalepsis. — Ilingus (Schwindel) Tromus (Zittern) Cardiopalmus — Tussis — Pertussis — Dyspnoea — Asthma — Pnigalion (Alpdrücken) Pnigophobia (Angina pectoris) Hydrophobia — Dyscataposia (beschwerliches Schlucken) Dyspepsia — Avante (Austrocknung des Körpers). Jedermann sieht ein, dass die Anordnung dieser Dyskinesien durchaus nicht logisch ist; viele gehören offenbar zu den Krämpfen, andere zu den Schmerzen, noch andere zu andern Classen. Ordo V. Dysorekiae. — Bulimia — Kitta (Malacia) — Polydipsia — Anorexia — Adipsia. Ordo VI. Paranoiae. Hypomoria (Verrücktheit). Paracope (Fieberwahnsinn) Mania. — Chaerophrosyne (stultitia hilaris) Erotomania — Athymia (ein schicklicheres Wort für Melancholia) Nostalgia — Apanthropia (Menschenhass) Agriothymia (Wildheit) Misopsychia (Ueberdruss des Lebens) Moria. — Amnesia.

Cl. IV. Cachexiae et Cacochymiae. Sect. 1. simpliciores. Ordo I. Dyschymiae. Sect. I. Polychymiae. — Polyaemia (Plethora wird wohl Niemand unter den Cachexien suchen). Polyblennia (Verschleimung) Polychylia — Polygalia — Polypionia (Fettigkeit) Polyspermia — Polycholia u. s. f. Sect. 2. Oligochymiae. Sect. 3. Dyscrasiae. Dysaemia (Verderbniss des Bluts: der geringere Grad der Fäulniss desselben wird in Krankheiten angenommen.) Dysblennia u. s. f. Ordo II. Dystoniae. Hypertonia u. Atonia. (Der Vf. unterscheidet nämlich den Ton der festen Theile von der Lebenskraft, und stellt hier von beyden Krankheitsfällen interessante Beyspiele auf.) Ordo III. Marasmi. Ordo IV. Exoedeses (Anschwellungen). Hier kommen auch Enphraxes oder Stockungen im Unterleibe vor, obgleich sie besser zu andern Classen, z. B. zur Atonia gerechnet werden. Ordo V. Dyschroiae. — Leucophlegmatia. — Chlorosis — Icterus — Scorbutus — Peliosus (Morbus coeruleus und maculoso — haemorrhagicus. Hier wird die eigentliche Ursache der blauen Krankheit übersehn, und auf Verstopfung der Milz und den Genuss geistiger Getränke geachtet). Ordo VI. Helcoses. — Aphtha — Thymiosis (Yaws, Pians und Sibbens werden fälschlich unter diesem Titel zusammengeworfen) — Syphilis — Carcinoma. Elephantiasis. Ordo VII. Dermatodes. — Alphus (Vitiligo) Lepra — Psoriasis (Jucken) — Psora (Krätze) Herpes — Epinyctis — Phymatosis — Pityriasis — Tinea — Achor — Trichoma. Das Pellagra wird zur Lepra gebracht. Ordo VIII. Scolecodes. — Entomiasis (von Insecten) Scolekiasis (Vena medinensis.) Noch steht hier Furia infernalis, das fabelhafte Thier. Dagegen hätte Gordius aquaticus im südl. Russland, nach Pallas und Knackstedt's Beobachtungen bleiben sollen). Helminthiasis. Ordo IX. Lithiases. Ordo X. Dysostoses. — Osteomalakia — Osteopsathyrosis (Brüchigkeit) — Exostosis — Osteosteatoma — Osteophthoria (Winddorn) — Teredon (Beinfrass).

Cl. V. Morbi topici. Ordo I. Dysaestheteriae. (Krankhafte Verrichtungen der äussern Sinne). Ordo II. Dyslaliae. Ordo III. Dysgennesiae (Krankhafte Geschlechtsverrichtungen) a. bey Männern. Hyperorgosis (Satyriasis) Priapismus — Astysiae (Impotenz) Dysspermasiae. b. Bey Weibern: Machlosyne (Geilheit) — Dyssynasia. — Steirosis (Unfruchtbarkeit) Ectrosis (Abortus) Dystokia (schwere Geburt) Pseudokyesis (Missgeburt) Parakyesis (Conceptio extrauterina. Ordo IV. Evryangeiae. (Erweiterungen der Gefässe.) Ordo V. Steneangeiae (Verengerungen). Ordo VI. Oncoses (Geschwülste). Ordo VII. Ecphyses (Auswüchse). Ordo VIII. Ectopiae (Brüche, Vorfälle u. s. f.) Ordo IX. Dialyses (Trennungen des Stetigen). Ordo X. Amorphiae. Sect. 1. Organicae. Atrasiae. Symphysis. Diaschisis (Spaltung) Ectopisis (falsche Lage u. Richtung) Chalasis (Erschlaffung) Hyperepidosis (widernatürliches Wachsthum). Meiosis (Verkleinerung) Plethomeria (überflüssige Zahl der Finger, der Hoden etc.) Leipomeria (Mangel der Gliedmaassen) Hyboma (Höcker) Kyllosis (Krümmung) Cholosis (Hinken) Campsis (Contractur) Acampsia (Ankylose). Sect. 2. Cutaneae. Flecken etc. 3. Cacotrichiae (Alopecia). 4. Cacorychiae.

Die oft unnöthigen Neuerungen in den griech. Benennungen und einzelne Verstösse gegen logische Anordnung abgerechnet, wird dies classische Werk ein trefliches Repertorium der Nosologie bleiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des November. **276.** 1812.

Philologie.

Curarum Aeschylearum Specimen I. scripsit Dr. *Henricus Vossius*, liter. Graec. et Lat. in Acad. Heidelbergensi Prof. P. O. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. 1812. 49 S. 4. (12 Gr.)

Wie wir aus dem Eingang dieses Programmes sehen, ist Hr. Prof. Voss nicht nur mit einer deutschen Uebersetzung des Aeschylus beschäftigt, sondern geht auch mit einer Ausgabe des griechischen Textes selbst um. Schon dieser doppelte Plan muss die Vermuthung erregen, Hr. V. habe die Schwierigkeiten, die ihm auf dem einen, wie auf dem andern Wege entgegenstehen, nicht genugsam in Erwägung gezogen. Eine Uebersetzung eines so schweren und so verdorbenen Dichters ist doch, wenn sie nicht Vieles aus leeren Muthmassungen ergänzen soll, nicht eher möglich, als bis das Original so weit wieder hergestellt worden ist, als bey den vorhandenen Hülfsmitteln und die Sache mit gehöriger Kenntniss unternommen billiger Weise gefordert werden mag. Leider aber muss man gestehen, dass die neuern Bearbeitungen dieses Dichters zum grossen Theil ihn noch weit mehr verdorben haben, als er es vorher war. Gesetzt nun auch, man wollte zu Hrn. V. das Vertrauen hegen, er würde, was seinen Vorgängern nicht gelungen ist, durchsetzen, so muss doch schon eben sein doppelter Plan dieses Zutrauen fast gänzlich aufheben. Die Erfahrung hat hinlänglich gezeigt, dass jetzt ein Uebersetzer und ein Philolog, der diesen Namen wirklich verdient (und nur von einem solchen darf doch wohl hier die Rede seyn) in einer Person nicht bestehen können. Vielmehr haben wir Beyspiele, dass Uebersetzer, erst nachdem sie aufgehört hatten zu übersetzen, Philologen wurden; Philologen hingegen, selbst berühmte, wenn sie anfingen sich aufs Uebersetzen zu legen, die Philologie vergassen, und ihren früher erworbenen Ruhm selbst untergruben. Wir möchten daher Hrn. V. ernstlich bitten, entweder der Bearbeitung des Textes des Aeschylus zu entsagen, und sich blos auf die Uebersetzung zu beschränken, ein Geschäft, wobey, weil es für Dilettanten und Frauen unternommen wird, Nachsicht zu erwarten ist; oder, was freylich mit dem Amte eines Professors der griechischen Sprache vereinbarer wäre, das Uebersetzen aufzugeben, und den ernstern Weg wahrer Philologie, welcher zum Uebersetzen keine Zeit übrig lässt, zu gehen. In diesem Falle jedoch müssen wir Hrn. V. aufmerksam machen, dass dieser Weg ein anderer ist, als auf dem wir ihn in gegenwärtigem Programme antreffen. Wir wünschten, Hr. V. hätte lieber entweder wenigere, aber unter diesen mehr schwierige Stellen, an denen ja im Aeschylus kein Mangel ist, und diese mit mehr Ausführlichkeit behandelt; oder er hätte ein zusammenhängendes Stück von etwa 50 Versen vorgenommen, und hierüber alles, was er für nöthig erachtete, beygebracht. Auf diese Weise würde er weit besser haben seinen Beruf, diesen Dichter zu erklären und zu verbessern, beurkunden können, als durch eine flüchtige und höchst oberflächliche Berührung von vielen zufällig aufgegriffenen, grösstentheils nicht einmal schwierigen Stellen. Unser Urtheil zu rechtfertigen, folgen wir Hrn. V. Schritt vor Schritt.

Prom. 76. versteht Hr. V. *διατόρες πέδας* von den Fesseln, die mit ihren Spitzen in den Felsen geschlagen werden, wofür er aber weiter keinen Beweis führt, als dass Aeschylus *διάτορος* blos activ brauche. — *Prom.* 90. (wir citiren nach Stanley) versteht er *κυμάτων ἀνήριθμον γέλασμα* von dem Schimmer des Meeres, und führt einige Beweisstellen dafür an. Allein mit eben so guten, und noch bessern Stellen könnte man die hier weit angemessenere Erklärung, nach der *γέλασμα* von der Bewegung des Meeres zu verstehen ist, rechtfertigen. — *Prom.* 425. f. liest Hr. V. so: *Μόνον δὴ πρόσθεν ἄλλον ἐν πόνοις Δαμέντ᾽ ἀδαμαντοδέτοις Τιτᾶνα λύμαις εἰσιδόμαν θεόν Ἄτλανθ᾽, ὅς αἰέν, ὑπείροχον σθένος Κραταιῶν, ὀυράνιόν τε πόλον, Νώτοις, ὑποστενάζει; Βοᾷ δὲ πόντιος κλύδων Ξυμπιτνῶν, στένει βυθός, Κελαινὸς δ᾽ Ἄϊδος ὑποβρέμει μυχὸς Γᾶς, παγαί θ᾽ ἁγνορύτων ποτάμων Στένουσιν ἄλγος οἰκτρόν.* Mit Recht, dünkt uns, hält Hr. V. diess für eine Epode: nur hätte er nicht sagen sollen, *ἐπῳδὸν esse mihi persuaserunt Porsonus et Bothius.* Porsons Antheil an der Glasgauer Ausgabe ist zu gering, als dass man dergleichen als von ihm herrührend annehmen könnte: Bothe aber hat überall keine Stimme, und wie kann man Bothen mit Porson zusammenstellen! *Αδαμαντοδέτοις* ist richtig: viel weniger sicher *θεόν.* Von *κραταιῶν* sagt Hr. V. *κραταιῶν an κρατύνων legas, quorum utrumque Cl. Schützii debetur ingenio perinde est; nam etsi κραταιῶν apud novi Testamenti scriptores tantum proveniat, tamen melioris verbum esse notae non pernegaverim.* Freylich möchte es wohl einerley seyn, welches von diesen beyden Worten man aufnähme, weil wohl keines das wahre ist: denn Hrn. Vossens

Erklärung, ὑπείροχον σθένος ὀυράνιόν τε πόλον *i. q.* ὑπείροχον σθένος ὀυρανίου πόλου, für die er nicht einmal einen Beweis bringt, kann schlechterdings nicht gebilligt werden. Hr. V. bringt uns bey dieser Stelle nicht um einen Schritt weiter; ja er versperrt sich gar selbst noch den Weg, indem er an dem verdorbenen ὑποστενάζει, dessen Verbesserung einem aufmerksamen Kritiker nicht entgehen konnte, keinen Anstoss nimmt. — *Prom.* 522. zieht Hr. V. συγκαλυπτέον aus der Wolfenbütteler Handschrift vor. — *Prom.* 525. μηδάμ' ὁ πάντα νέμων θεῖτ' ἐμᾷ γνώμᾳ κράτος ἀντίπαλον Ζεύς. Diese Worte interpretirt Hr. V. mit Garbitius: *minime Iuppiter indat animo meo vim rebellem.* Wir hätten erwartet, Hr. V. würde uns belehren, wie das Medium zu dieser Erklärung stimme. Statt dessen führt er Iliad. η. 449. τοῖσιν κότον αἰνὸν ἔθεσθε an, wodurch gerade seine Erklärung widerlegt, und die von Stanley und Schütz, *ne Iuppiter suam meae voluntati opponat,* bestätigt wird. — *Prom.* 765. vertheidigt er, obwohl nicht der erste, mit Recht ῥητὸν αὐδᾶσθαι gegen Schütz. — *Prom.* 943. vertheidigt er ebenfalls mit Grund die Vulgata τὸν πικρῶς ὑπέρπικρον gegen Schützens Vermuthungen: allein von den drey angeführten Parallelstellen passt blos eine: denn Agam. 223. lassen sich gegen ὀργᾷ περιόργως erhebliche Zweifel vorbringen, und auf keinen Fall würde ὀργᾷ, wie Hr. V. will, hier für den Dativ des Substantivs gelten können; Eumen. 337. aber ist ja θανάτων αὐτουργίαι in keiner Rücksicht mit πικρῶς ὑπέρπικρος vergleichbar. — *Prom.* 993. billigt Hr. V. die Erklärung, nach der βροντήματα χθόνια vom Erbeben der Erde zu verstehen ist. — *Prom.* 1023. verwirft Hr. V. die Erklärung *conviva quotidianus,* die Stanley und Schütz von den Worten δαιταλεὺς πανήμερος geben; aber wenn er meint, es werde durch diess Wort ausgesagt, dass der Adler den *ganzen* Tag fresse, so scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn, dass πανήμερος und παννύχιος oft nichts weiter heisst, als *bey Tage, bey Nacht.* Keineswegs lässt sich die Erklärung rechtfertigen, die er hiebey von Soph. Trach. 660. ὅθεν μόλοι πανάμερος gibt: *uno eodemque (?) tenore, continue navigat, ut quam citissime adveniat.* Πανάμερος heisst hier nichts weiter, als *noch am heutigen Tage.* — *Prom.* 1078. missbilligt Hr. V. mit Recht Schäfers Conjectur, καὶ μὴν ἔργον, κοὐκ ἔτι μῦθος. — *Pers.* 667. ὅπως καινά τε κλύῃς νέα τ' ἄχη. Hier wird eine Conjectur des Grafen Stolberg, κοινά τε, jedoch ohne Urtheil darüber, mitgetheilt. — *Agam.* 2. will Hr. V. die Vulgata, πόνων φρουρᾶς ἐτείας μῆκος hergestellt wissen, welches er durch ἐτείας κατὰ μῆκος erklärt. Dass μῆκος nicht zu ändern sey, hat wohl seine Richtigkeit: aber anstatt zu beweisen, dass zwey Genitive, wie πόνων φρουρᾶς, verbunden werden können, woran niemals jemand gezweifelt hat, hätte doch Hr. V. mit ein Paar Worten andeuten sollen, was φρουρὰ ἐτεία μῆκος hier seyn solle. Entweder kann diess heissen, dass nicht seit 10 Jahren, sondern erst seit einem Jahre Wachen ausgestellt worden sind: diess aber widerspricht andern Stellen dieser Tragödie, und würde auch überhaupt sehr seltsam seyn: oder es kann heissen, dass gerade der gegenwärtige Wächter erst seit einem Jahre die Wache habe: aber woher wollen wir das hineintragen, da der Dichter nichts davon sagt, ja gewiss so etwas gar nicht sagen würde. Hieraus folgt, dass Hr. V. wohl die Lesart, die er vertheidigt, noch nicht recht verstanden haben möge. — Eben so leicht fertigt er *Agam.* 7. ab, welchen Vers er gegen Valkenär, der ihn für untergeschoben hielt, in Schutz nimmt. Valkenär stützte sich auf den Achilles Tatius, dem dieser Vers unbekannt gewesen zu seyn scheint, und auf andere innere, obwohl nur mit einem Worte angedeutete Gründe. Ohne hiervon das geringste zu erwähnen, sagt Hr. V. blos: *non hoc sibi vult excubitor nocturnus, non astra se observasse, sed potius vices astrorum, nunc orientium nunc occidentium, et per id annuas temporis vicissitudines indicantium, ut in loco simillimo Prom.* 454. (453—457. Stanl.) Allein dadurch wird ja gar nichts für die Echtheit des Verses bewiesen, da, wenn er wegfällt, der Sinn immer noch derselbe bleibt: die Stelle aus dem Prometheus aber beweist hier gar nichts. Heath hatte den Punct, worauf es hier ankam, richtig aufgefasst, und, wollte Hr. V. den Vers vertheidigen, so musste er diesem folgen, nicht aber etwas gar nicht zur Sache gehöriges anführen, und noch weniger sogar das übersehen, dass die λαμπροὶ δυνάσται hier nicht die Gestirne überhaupt, sondern Sonne und Mond sind. — Zu *Ag.* 32. beweist Hr. V. gegen Schütz, dass in den Worten τὰ δεσποτῶν γὰρ εὖ πεσόντα θήσομαι, das εὖ nicht zu θήσομαι, sondern zu πεσόντα gehört. Schütz hätte so etwas nicht behaupten, Hr. V. aber auch bey dergleichen Kleinigkeiten, wenigstens in diesem *Specimen,* sich nicht aufhalten sollen. — *Ag.* 104—108. ist Hr. V. mit der Schützischen Erklärung unzufrieden, worin wir ihm beystimmen: aber die seinige, *quamvis senex sim, adhuc tamen divinitus immissa cantum inspirat fiducia; adhuc aetas vires (ad canendum) subministrat,* kann eben so wenig auf Beyfall Anspruch machen, da weder ἀλκὰ von dem Vermögen zu singen ein schickliches Wort, noch der Gedanke selbst, dass die Greise noch zu singen im Stande sind, ein schicklicher Gedanke, sondern gewiss hier von etwas ganz andern die Rede ist. — Zu *Ag.* 145. sagt Hr. V. blos, *lege:* Δρόσοισιν ἀέπτοισιν μαλερῶν λεόντων, *ut concinnior evadat Rhythmus.* Wie leicht hingeworfen ist auch diese Kritik, da doch wohl, wo die Varianten auf einen ganz andern Rhythmus hinweisen, nicht so der erste der beste, sondern der Rhythmus, der dem Dichter in einem Gesange, wie dieser, der gebräuchlichste ist, vorgezogen werden sollte. — Eben so wenig können wir V. 157. die Vermuthung συμφύτων, die blos durch ein *malim* eingeführt wird, noch V. 159. die Billigung des Schützischen παλίνορσον gut heissen. Gründe führt Hr. V. nicht an, und so ist es uns erlaubt, ihm blos das entgegenzustellen, dass es einem aufmerksam prüfenden Kritiker gewiss nicht einfallen werde, hier die Lesart

der Handschr. und alten Ausgaben zu ändern. Wenn Hr. V. bey dieser Gelegenheit *Suppl.* 9. αὐτογενῆ τὸν φυξάνορα γάμον Αἰγύπτυ παίδων ἀσεβῆ anführt, so sollte der in diesen Worten befindliche Solöcismus gehoben, oder doch mindestens bemerkt seyn, damit er nicht gebilligt zu werden scheine. — *Ag.* 339. wird die Vulgata νῆςις der Schützischen Aenderung mit Recht vorgezogen. Dennoch dürfte leicht keines von beyden das wahre seyn. Bey dieser Gelegenheit wird *Ag.* 970. die Vulgata, οἶκος δ' ὑπάρχει τῶνδε σὺν θεοῖς ἄναξ· ἔχειν, πένεσθαι δ' ὐκ ἐπίςαται δόμος, der Glasgauer Lesart, οἴκοις δ' ὑπάρχει τῶνδε σὺν θεοῖς, ἄναξ, ἔχειν· vorgezogen, so dass der Sinn des ersten Verses sey: *das Haus ist dieser Güter Herr,* und diess zu beweisen sagt Hr. V. ἄναξ *ut Arist. Plut.* 201. δεσπότης. Dort steht, ὅπως ἐγὼ τὴν δύναμιν, ἥν ὑμεῖς φατὲ ἔχειν με, ταύτης δεσπότης γενήσομαι. Was in aller Welt soll diese Stelle für die Behauptung beweisen, dass hier ἄναξ so gebraucht sey? Und selbst Hrn. V's Erklärung angenommen, so ist doch nicht einmal der Sinn passend. Denn dass das Haus Herr sey dessen, was darin ist, versteht sich von selbst: hier aber kommt es darauf an, dass etwas darin ist. Doch Hr. V. verstand wohl die Stelle so, als ob ein Comma nach ὑπάρχει stände: allein diess musste er wirklich setzen, und dann seine Erklärung von ἄναξ besser, als durch die angegebene Stelle des Aristoph. rechtfertigen. Doch dieser Versuch möchte wohl vergeblich seyn, und die Glasgauer Ausg. hat mit Recht ἄναξ als Anrede an den Agamemnon genommen; nur brauchte darum nicht οἶκος in οἴκοις verwandelt zu werden. Bey eben dieser Gelegenheit erwähnt Hr. V. aus V. 152. τὰ κτήνη προςθετὰ δημιοπληθῆ, (warum beging Hr. V. durch diese Stellung des Artikels einen Solöcismus?) und nennt προςθετὰ statt πρόσθε τὰ *certissimam emendationem.* Daran möchte noch sehr gezweifelt werden. — *Ag.* 396. wird mit Recht die Vulgata φῶς gegen das Schützische φὼς in Schutz genommen: wie aber konnte Hr. V. übersehen, dass die Stelle, so, wie er thut, interpungirt, ὐκ ἐκρύφθη, πρέπει δὲ φῶς, αἰνολαμπὲς σίνος, noch gar nicht das Wahre enthält? Vielmehr liegt es am Tage, dass die Worte so zusammengehören: ὐκ ἐκρύφθη, πρέπει δὲ φῶς αἰνολαμπές, σίνος. — *Ag.* 454 — 457. wird die Vulgata richtig erklärt, und διὰ, wie billig, in διαὶ verwandelt. Allein diess bedurfte kaum einer Erwähnung; lieber hätten wir etwas über die gleich folgenden Verse gelesen. — *Ag.* 502 — 508. werden richtig gegen Schützens Meynung erklärt: nur irrt Hr. V. wenn er glaubt, ὅς, was Schütz vorschlägt, könne nicht auf das entferntere Substantiv bezogen werden. Dergleichen Beyspiele gibt es ja zu tausenden. — *Ag.* 544. καὶ πανώλεθρον αὐτόχθονον πατρῷον ἔθρισεν δόμον. Hr. V. missbilligt die Erklärung andrer, δόμον σὺν αὐτῇ τῇ χθονί, und übersetzt, eigen genug: *domum e prisco velut Aboriginum tempore oriundam.* Gesetzt, dass diess der Sinn der Worte wäre, können denn dafür die beyden angeführten Stellen, Πριάμυ πόλις γεραιὰ, und τὰ πάτρια λόγῳ παλαιὰ δώματα als Beweis gelten? In der That, Hr. V. pflegt so eigen zu beweisen, dass es wieder eines Beweises bedürfte, um zu beweisen, dass seine Beweise etwas beweisen. — *Ag.* 649. 650. den Sinn dieser etwas dunkeln Stelle erklärt Hr. V. so: *minime dicam, mendacia esse bona, ut* (*scilicet*) *amicis diuturnum laetitiae fructum afferant.* Allein diess würde gar nicht in den Zusammenhang passen: vielmehr können die Worte nur so verstanden werden: *unmöglich kann ich unwahre gute Nachricht verkünden, wenn die Freude lange dauern soll.* Diess erst passt sowohl zu dem vorhergehenden, als zu der Antwort des Chors, die Hr. V. ebenfalls nicht ganz richtig aufgefasst hat, wenn er sie so übersetzt: *qui tandem consequeris, ut quae vera nobis narras, eadem et bona sint.* Vielmehr ist der Sinn: *mache doch, dass du uns Gutes, das wahr ist, sagen könnest.* — *Ag.* 653 — 658. wird die Vulgata und ihre Construction gut gegen Schützens Aenderungen gerechtfertigt; nur hätte Hr. V. nicht παιᾶνα τῶν Ἐριννύων aufnehmen sollen. — *Ag.* 664. αἱ δὲ κεροτυπέμεναι βίᾳ Χειμῶνι τυφῶ, ξὺν ζάλῃ γ' ὀμβροκτύπῳ, Ὤιχοντ' ἄφαντοι, ποιμένος κακῦ ςρόβῳ. *Sic utique legendum,* sagt Hr. V. Als Beweis wird τυφῶ μένος aus Suppl. 576. (569.) angeführt, wo wir wieder nicht sehen, was diese Stelle beweisen soll. Was ist denn χειμὼν τυφῶ? Dies hätte Hr. V. beweisen sollen. Ferner, was soll die Partikel γὲ, die in keiner ihrer Bedeutungen hieher gehört? Endlich dass ποιμένος κακῦ ein Beywort von τυφῶ sey, wie schon andere wollten, musste auch erst bewiesen werden. Wir gestehen, dass Hr. V. diese Stelle durch seine Veränderungen noch weit dunkler gemacht hat, als sie vorher war. In den bald darauf folgenden Worten, ὁρῶμεν ἀνθῦν πέλαγος Αἰγαῖον νεκροῖς ἀνδρῶν Ἀχαιῶν ναυτικῶν τ' ἐρειπίων, nimmt Hr. V. mit Lobeck zu Soph. Aj. 716. eine Veränderung der Construction an, woran hier nicht zu denken ist. — *Ag.* 670. ἡμᾶς γε μὲν δὴ ναῦν τ' ἀκήρατον σκάφος ἤτοι τις ἐξέκλεψεν, ἢ 'ξῃτήσατο θεός τις, ὐκ ἄνθρωπος, οἴακος θιγών. *Incorruptus est, si quis alius, hic locus,* sagt Hr. V., *quem sic intelligo: Deorum aliquis nos furtim subduxit* (*quod fecisse Leucothea traditur, quum clam Neptuno Ulyssem ab interitu alienaret*) *vel deprecatione sua periculo liberavit* (*sicut a Venere exoratus Jupiter Aeneam mortis faucibus eripuit*). Οὐκ ἄνθρωπος *additum, ut dei potentia manifestetur quam maxime.* Durch diesen letzten Zusatz verräth Hr. V., dass er gerade den einzigen Beweis, der sich noch für seine Erklärung anführen liess, nicht zu benutzen wusste. Und die Schwierigkeit, die die Worte οἴακος θιγὼν dieser Erklärung in den Weg legen, musste auch erst beseitigt werden, ehe Hr. V. auf Beystimmung hoffen konnte. Aber davon sagt er kein Wort. — *Ag.* 708 — 720. Hr. V. stellt eine andere Abtheil. der Verse auf, die wir anzuführen nicht nöthig erachten, da sie eben so willkürlich, als andere, und nicht aus sorgfältiger Prüfung der Rhythmen des Dichters hervorgegangen ist. Richtig erklärt er τίοντας durch *honorantes, celebrantes, concelebrantes.* Aber über die von ihm angegebene Construction, Μῆνις τελεσ-

σίφρων πρασσομένα ἀτίμωσιν (κατὰ τὺς) τίοντας, sind wir in der That erschrocken. Das ist ja Griechisch, wie kaum Aristoph. seinen Scythen reden lässt. — *Ag.* 825. *Rescribe meo periculo,* sagt Hr. V., τῷ δ' ἐναντίῳ κύτει ἐλπὶς προςίει χειρὰς (so ist zwey Mal gedruckt worden) ὐ πληρυμένῳ. Rec. liebt die Redensart *meo periculo* nicht: denn welche Gefahr der Kritiker zu laufen Lust hat, thut nichts zur Sache, wenn nur nicht diese Formel eben so viel hiesse als *corrige scriptoris periculo.* Hier gehört προςίει χεῖρας noch obendrein Hrn. Bothen an, wie Hr. V. selbst gesteht. Warum aber will man den Aeschylus in Gefahr setzen, wo vielleicht gar nichts zu ändern ist? — *Ag.* 839. *Legendum censeo:* τὰ δ' ἐς τὸ σὸν φρόνημα (μέμνημαι κλυών) καὶ φημὶ ταυτὰ, καὶ κ. τ. λ. *Τὰ δὲ valet* κατὰ τὰ δέ. Die Ellipse von κατὰ sollte Hr. V. doch längst bey Seite gesetzt haben. Uebrigens liest schon die Glasgauer Ausgabe eben so, und folglich hat Hr. V. nichts Neues gesagt. — *Ag.* 880. liest Hr. V. πολλὴν ἄνωθεν (τὸν κάτω γὰρ ὐ λέγω) χθονὸς τρίμοιρον χλαῖναν ἐξηύχει λαβών. *Τὸ πολλὴν,* sagt er, *adverbii loco positum significare credo, s a e p e, n o n s e m e l.* Nach dem Hr. V. diess gemeint hat, enthält es wahres oder falsches. „*Laena terrae,*“ fährt er fort, „*ut Bothius bene monuit, seu terrena, dicitur tumulus, quomodo lapides injecti* λαΐνεος χιτὼν *apud Homerum.*“ Diess, und kein Wort weiter sagt Hr. V. zu dieser so schwierigen Stelle. Aber was soll nun das Ganze heissen, und wie soll man die Zweifel, die sich gegen die von Hrn. V. aufgenommene höchst unglückliche Schützische Aenderung τὸν κάτω aufdrängen, beseitigen? — *Ag.* 919. *locus procul dubio sic interpungendus:* εὐθὺς γενέσθω πορφυρόςρωτος πόρος ἐς δῶμ' ἄελπτον, ὡς ἂν ἡγῆται Δίκη. *Libri post* πόρος *commate distinguunt, post* ἄελπτον *non item. Porsonus omnem sustulit distictinonem.* Welches sind denn die *libri?* Weiter nichts als die Schützischen Ausgaben. Und nicht die Glasgauer Ausgabe hat die Interpunction aufgehoben, sondern sie fehlte schon in allen frühern. Warum aber verwirft Hr. V. die Schützische Interpunction? *Procul dubio* ist doch kein Argument, und wir wünschten in der That, Hr. V. hätte etwas dubitirt, ehe er diese Anmerkung niederschrieb. — *Ag.* 957. vertheidigt Hr. V. die Vulgata σωματοφθορεῖν, welches er durch *corpus perdere, se ipsum perdere* erklärt, und σῶμα von dem ganzen Geschlecht des Agamemnon versteht. Allein wenn auch σῶμα, δέμας ἐμὸν oft nichts weiter als *ich* bedeutet, so hat doch in einem zusammengesetzten Verbo das Wort blos seine eigenthümliche Bedeutung, und nie wird σωματοφθορεῖν das heissen können, was Hr. V. will. Was er dafür anführt: *non abludit Sept. adv. Theb.* 877. (901.) δόμοισι καὶ σώμασι πεπλαγμένυς ἐννέπω, gehört wieder zu der Art von Beweisen, von denen man nicht einsehen kann, was oder wie sie beweisen sollen. — *Ag.* 977. in den Worten καὶ, σῦ μολόντος δωματῖτιν ἑςιάν, θάλπος μὲν ἐν χειμῶνι σημαίνεις μολών, will Hr. V. statt der beyden letzten Worte θερμαίνει μολὸν lesen, welches allerdings eine sehr ingeniöse Conjectur ist. Allein nothwendig ist sie darum noch lange nicht, denn wenn es auch etwas auffallend gesagt ist, σῦ μολόντος, σημαίνεις, so ist das doch nicht *prorsus soloecum,* wie Hr. V. glaubt, da hier diese Veränderung der Construction hinlänglichen Grund hat. — *Ag.* 984. ff. τίπτε μοι τόδ' ἐμπέδως δεῖγμα προςατήριον καρδίας τερασκόπυ ποτᾶται. Hr. V. missbilligt es, dass Schütz Stanleys Conjectur δεῖμα aufgenommen habe. *Vocis* δεῖμα *notio,* sagt er, *inest nomini* προςατήριον. Was diess heisse, können wir nicht errathen. *Δεῖγμα προςατήριον,* fährt er fort, *valet: Ostentum, quod perpetuo animum angens ante oculos obversatur. De Calchantis Oraculo minime accipiendum.* Weiter erfahren wir nichts. Wovon aber soll man nun δεῖγμα denn sonst verstehen? Wäre Hr. V. auf die Chorgesänge dieser Tragödie aufmerksam gewesen, so würde er, woran ihn schon manche Parallelstellen hätten erinnern können, nicht gezweifelt haben, dass δεῖμα die wahre Lesart sey, auf die schon vor Stanley auch Auratus und Scaliger gekommen waren. — *Ag.* 1056. Hierzu wird eine Parallelstelle aus Soph. Trach. 1120. angeführt, welche von Erfurdt und Bothe mit Unrecht angefochten worden sey. — Endlich zu *Ag.* 1293. ἄξει νιν ὑπτίασμα κειμένυ πατρός, sagt Hr. V. folgendes: *Ὑπτίασμα non est resupinatio, sed supplicum gestus supinas manus ad coelum tendentium. Sic Prom.* 1005. (1004.) *Γυναικομίμοις ὑπτιάσμασιν χερῶν, et Sept. adv. Theb.* 174. (178.) κλύετε πανδίκως χειροτόνυς λιτάς. Wie folgt denn, dass, wenn ὑπτίασμα χειρῶν von Bittenden gesagt werde, ὑπτίασμα schlechtweg dasselbe bedeute? Wär das nicht eben so, als wollte man behaupten, weil Horaz sagt, *caelo supinas si tuleris manus,* so müsste *mulier supina* eine Bittende heissen? Und was soll gar die Stelle aus den Sept. c. Th.? Hr. V. wollte beweisen, ὑπτίασμα bedeute das Bitten, und statt dessen beweist er, was kein Mensch je bezweifelt hat, dass Bittende die Hände ausstrecken. Wozu nun diese ganze Note, die, wenn sie überhaupt einer Widerlegung bedarf, hinlänglich durch das Homerische ὁ δ' ὕπτιος ἐξετανύσθη widerlegt wird? Und so etwas konnte Hr. V. zu einem Verse anmerken, der einem aufmerksamern Prüfer zu einer ganz andern und sehr fruchtbaren Bemerkung Stoff dargeboten hätte. — Rec. ist mit Fleiss alle in diesem Programm berührte Stellen durchgegangen, um nicht durch Aushebung einzelner sich dem Schein auszusetzen, als habe er blos im Allgemeinen absprechen wollen; zugleich aber auch, um Hrn. V. aufmerksam zu machen, dass, nach dem vorliegenden Programm zu urtheilen, nicht nur eine auf diesem Wege unternommene Recension des Textes, sondern selbst eine Uebersetzung noch um ein beträchtliches zu früh kommen dürfte. Am Ende hat Hr. V. S. 28—43. die *varietas lectionis in editione Porsoniana* angehängt. Jetzt ist dieser Anhang durch den von Hrn. Professor Schäfer bey Tauchnitz besorgten Abdruck der Glasgauer Ausgabe entbehrlich gemacht worden, obgleich auch dieser Abdruck nicht ganz frey von Druckfehlern ist. Wie wenig übrigens die Glasgauer Ausgabe eine Porsonische Ausgabe genannt zu werden verdiene, ist jetzt in Deutschland aus dem Königsberger Archiv 1812. 3. St. S. 367. ff. bekannt worden, und auch ohne jene Notizen würde wohl niemand, der Porson kennt, so manches, was in der Glasgauer Ausgabe geändert oder nicht geändert worden ist, einem Manne, wie Porson, aufbürden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des November. 277. 1812.

Schulgeschichte.

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 9. 1812. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst und des genannten Pädag. Director. Magdeburg bey W. Heinrichshofen; 1812. 119 S. 8. (6 Gr.)

Dieses 9te Stück enthält zwey Abhandlungen, davon die erstere: De maritimarum tempestatum descriptionibus, quae in epicis veterum carminibus leguntur, ex instituta earum comparatione, der Hr. Rect. und Prof. Göring, die zweyte aber: *Darf man den Gebrauch lateinischer Buchstaben in deutschen Schriften eine Gallomanie nennen?* der Hr. Propst Rötger dem dritten Abschnitte vorausgeschickt hat, welcher: *Von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern* 1811 *bis dahin* 1812, Nachricht ertheilt, aus welcher jeder Freund von Schulanstalten nicht ohne Bedauern vernehmen wird, dass diese gelehrte Bildungsanstalt den jetzigen Zeitumständen, obgleich diese noch immer ohne nachtheiligen Einfluss auf dieselbe blieben, 977 Thlr. 18 Gr. 5 Pf. aufzuopfern genöthiget gewesen ist. Die übrigen Theile dieses Abschnittes geben Rechenschaft von dem Lectionsplane, von den Lehr- und Lesebüchern, von den Lehrer-Veränderungen, von den abgegangenen und aufgenommenen Schülern (davon 44 im Ganzen, 11 aber auf Universitäten gegangen, und 33 wieder aufgenommen worden sind), von den Censuren, von den ordentlichen Ausgaben und den Geschenken, welche dieser Anstalt gemacht worden sind. Was die Abhandlungen anlangt, welche als Zugabe diesem Jahrbuche von seinem ersten Beginnen an bis auf unsre Zeit einen so allgemeinen Beyfall erwarben, und die Programme andrer Schulen ersetzten, so zeichnet sich die erstere vom Hrn. Göring wieder, wie alle, welche er in den vorhergehenden Jahrgängen geliefert hat, durch glückliche und passende Wahl einer nicht gewöhnlichen Materie, durch lichtvolle Darstellung und besonders durch praktische Gelehrsamkeit aus. Man erwarte aber in derselben nicht, wozu etwa die Ueberschrift verleiten könnte, eine Sammlung aller Beschreibungen von Seestürmen, welche griechische und römische Epiker ihren Gedichten eingewebt haben, noch eine Vergleichung derselben unter- und miteinander, welche ihre Schönheiten ästhetisch entwickle, und sich bis zu den einzelnen Ausdrücken herablasse, ob sie gleich das erstere nicht ganz unbeachtet gelassen hat, denn sie dringt tiefer in die Sache ein, und wählt einen Weg, der, so viel Rec. weiss, noch nicht betreten worden ist. Nachdem der Verf. einige allgemeine Bemerkungen über sowohl in Sachen, als Worten sich ähnliche Stellen alter Schriftsteller vorausgeschickt hat, so geht er auf die Seestürme über, mit welchen alle Epiker vom Homer an bis zum Statius herab ihre Epopöen zu verschönern gesucht haben, und sucht zuerst die Ursachen auf, welche sie, Stürme in ihren Gedichten wüten zu lassen, veranlasst haben. Er findet dieselben in dem historischen Stoffe, welcher sich ihren Gedichten darbot, in Kriegen und in Irreisen oder Irrfahrten, womit ihre Heroen in den ältesten Zeiten und in Ländern, die mit Meeren umgeben waren, aus welchen sie aus- oder in welche sie einwanderten, zu streiten hatten. Daher einige, wie Homer in s. Ilias, und Statius in s. Thebais ihre Helden auf dem Schlachtfelde mit Feinden, andere dieselben mit Winden und Wellen auf dem Meere, wie Homer in s. Odyss. Apoll. Rhodius, und Virgil im ersten Theile der Aeneis kämpfen liessen. Die Schlachtfelder lieferten ihnen zwar reichlichern Stoff, als die Irrfahrten auf dem Meere; aber doch waren die Gefahren, welche die Heroen mit ihren Begleitern auf den Meeren zu bestehen hatten, bey der damals noch unvollkommenen Kenntniss (der Natur, besonders der Meere) der Schifffahrt und der Schiffsbaukunst nicht weniger gross, welche daher auch alle die Epiker, welche ihre Heroen auf dem Meere herum irren liessen, zur Verschönerung ihrer Gedichte benutzten, und zugleich daher Veranlassung nahmen, den Muth und die Standhaftigkeit ihrer Heroen zu feyern, denen das Schicksal immer, wie in dramat. Spielen, entgegen kämpfte. Sie schildern dieselben also geschichtlich, und lassen sie in den Gedichten handeln, um ihren Charakter kennbar zu machen. Dazu finden sie immer Gelegenheit in Schlachten auf dem festen Lande, und in Stürmen auf dem Meere. Bey einigen der letztern verweilen sie entweder, wie die Geschichtschreiber, ganz kurz, um nur ihren Helden Hindernisse entgegen zu stellen, und, damit sie Episoden einmischen können, dieselben von ihrem bestimmten Lauf weg- und in Gegenden zu führen, wohin sie zu kommen nicht gewünscht hatten; desto ausführlicher aber behandeln sie das, was sie auf diese Stürme folgen lassen. In andern Stel-

len hingegen, wo die Stürme eben so kurz hätten behandelt werden können, lassen sie dieselben weit länger und heftiger wüten, welche zwar auch mit jenen dieses gemein hätten, dass sie den Zusammenhang des Gedichtes erhielten, und den Held von seinem festgesetzten Laufe abführten; aber ausserdem hätten sie dem Dichter Gelegenheit gegeben zu zeigen, wie sehr und wie weit er sich von dem Geschichtschreiber entferne, und was die Dichtkunst vermöge. Solche Stellen sind zwar auch Theile des Gedichts, aber, wenn man sie geschichtlich nimmt, keine wesentlichen desselben. Dieses wird mit Beyspielen aus Griechen und Römern erläutert. Bey den letztern Stürmen, welche ausführlich beschrieben worden sind, bleibt nun der Verf. stehen, und verlangt nach dem, was er vorausgeschickt hat, von dem Epiker, alles dahin einzuleiten, dass sein Held immer überall, auch in Stürmen, die Hauptrolle spiele, und den ihm von dem Schicksale entgegen gestellten Hindernissen, ohne ihnen zu unterliegen, entgegen kämpfe, und dass er auch in Meeresstürmen seinen Muth nicht verliere, um Mitleiden oder Bewunderung bey den Lesern aufzuregen. Tadel verdienen daher Apollonius, Virgil und Val. Flaccus, welche mehr auf die Stürme und ihre Wuth, als auf ihre Helden und deren Verhalten dabey Rücksicht nehmen; Lob aber Homer, welcher seinen Ulysses auch bey den Meeresstürmen nicht aus den Augen verliert. Der Held, welcher bey solchen Stürmen mit Winden und Fluthen, mit seinen geängsteten Gefährten, und mit sich selbst zu kämpfen hat, soll und muss immer heroisch handeln, den Gefahren trotzen, seine Gefährten durch Bitten und Drohungen, wie Ulysses beym Homer, aufmuntern und stärken. Aber die meisten nachfolgenden Dichter sind von diesem grossen Beyspiele gewichen, und lassen ihre Helden, wie ihre Gefährten, zagen, und die Götter um Hülfe oder Rache anrufen, ohne dass der Zusammenhang der Geschichte lehrt, warum, sondern bloss, weil es die ältesten Dichter gethan haben. Nicht die Gefährten sollen sprechen, wie es bey einigen Dichtern geschehen ist, sondern der Heros, und auch dieser mit wenigen ausdrucksvollen, seinem Charakter und den verschiedenen Stürmen angemessenen Worten. Dies ist der Hauptinhalt dieser gelehrten Abhandlung, welcher Rec. im Ganzen, ob er gleich in einigen Puncten dem Verf. derselben nicht unbedingt beystimmen kann, seinen Beyfall schenkt, und welchen ihr gewiss auch andre schenken werden. Da uns die wenigsten alten Epiker erhalten worden sind, und gewiss mehrere schon vor und noch mehrere, als wir haben, nach Homer gesungen haben, so scheint es wohl auch noch nicht so ausgemacht zu seyn, als der Vf. glaubt, dass alle ihren Stoff nur von Kriegen und Irrfahrten entlehnt haben. Spätere Dichter, als Catullus in s. Epithal. Pel. et Thetid. Claudianus in s. Gigantom., und Rapt. Proserp. haben doch aus ganz andern Quellen geschöpft. Sollten diese nicht auch ältere Muster vor sich gehabt haben? Sollten überhaupt die Epiker nur in diese engen Grenzen eingeschlossen gewesen seyn? Auch zweifelt Rec., ob dem Vf. alle beystimmen werden, wenn er S. 10 behauptet, dass unsere Dichter weit mehrern und mannigfaltigern Stoff zu Epopöen vorfänden, als die griech. und römischen vorgefunden hätten. Wo haben unsere Dichter, um einer Materie zu gedenken, die Göttermythen und Göttermachinerien, mit welchen die Griechen und Römer ihr Epos beleben? wo die Wunder der Natur zu Wasser und zu Lande, die unsere allgemeine Aufklärung verdrängt hat, und die jetzt mehr belacht, als bewundert werden? der Unterschied, welchen Hr. G. zwischen kürzern und längern Beschreibungen von Meeresstürmen macht, scheint ihn auch zu Folgerungen verleitet zu haben, welche, wie der Unterschied selbst, auf keinem festen Grunde ruhen. Beyde Beschreibungen müssen organisch mit dem ganzen Gedichte zusammen gewachsen seyn, und dem epischen Dichter muss jeder Theil seines Gedichts eben so wichtig als der andere seyn. Mit Unrecht scheint daher der Verf. die Dichter zu tadeln, welche diese Beschreibungen nicht ganz auf ihren Haupthelden eingerichtet haben. Das, was der Verf. wünscht, dass sein Heros bey Stürmen hätte besorgen sollen, war, und ist auch noch immer Sache des Steuermanns und der Bootsleute. Ueberdiess waren diese Heroen keine Admirale unsrer jetzigen Zeit, auch keine Abentheurer, und die Epopöen gingen nicht blos darauf aus, um eine kühne und abentheuerliche Schiffahrt zu beschreiben.

Die zweyte Abhandl. vom Hrn. Propst R. beschäftigt sich mit einer Materie, wider und für welche schon vieles gesprochen und geschrieben worden ist, ohne dass sichtbare Wirkungen sich davon gezeigt hätten, und, ob sich gleich Hr. R. noch immer mit der Hoffnung schmeichelt, dass die Deutschen einst noch die latein. Buchstaben in ihre Schriften aufnehmen würden, so scheinen unsre jetzigen Zeiten noch nicht, ja noch weniger als sonst, daran zu denken. Gallomanie kann aber dieser Tausch der latein. Buchstaben gegen die deutschen, wie ihn Kinderling und nach ihm Archenholz in der Minerva nennt, eben so wenig, wie richtig bemerkt wird, als Anglomanie genennt werden. Hr. Propst Rötg. wünscht aus Vorliebe für die natürlichere und schönere Form der latein. Buchstaben, dass sie für die eckigen deutschen in unsre Schriften aufgenommen würden, aus Gründen, die allgemein bekannt sind. Dass er sich aber auf das Beyspiel der Literaturzeitungen beruft, welche die latein. Lettern aufgenommen haben, möchte doch wohl wenig für die allgemeine Aufnahme der latein. Schrift sprechen, da es zweifelhaft ist, ob dieses mehr aus Speculation auf das Ausland, als aus Rücksicht auf die schönere Form der latein. Buchstaben geschehen sey. Auch ist es nicht abzusehen, wie die deutsche Schrift in Schulen die Fortschritte der Kenntnisse erschweren soll, wenn die Kinder neben dieser auch noch die latein. erlernen. So viel Rec. aus Erfah-

rung weiss, lernen alle Kinder, wenn sie einmal deutsch lesen gelernt haben, auch die latein. Schrift ohne alle Anstrengung in kurzer Zeit. Und was würde aus allen unsern, auch den besten classischen Schriften werden, welche bisher mit deutschen Buchstaben gedruckt worden sind, wenn diese ganz verdrängt würden? Auch das Vorurtheil des gemeinen Mannes, welches am wenigsten auf Schönheit Rücksicht nimmt, muss bey einem solchen Umtausch zugleich mit in Anschlag gebracht werden. Dem Gelehrten, welcher von Jugend auf latein. Schriften gelesen hat, ist und kann es gleichgültig seyn, ob die Schrift, welche er lieset, mit lateinischen oder deutschen Buchstaben abgedruckt ist, aber nicht dem Ungelehrten. Und es ist zu fürchten, dass, wenn die Bibel mit latein. Lettern gedruckt würde, dieselbe von dem gemeinen Manne noch weniger, als es jetzt schon geschieht, oder wohl gar nicht mehr gelesen werden möchte. Jede Neuerung, besonders in Religionsangelegenheiten, ist ihm verdächtig, und wer gibt nicht einem solchen Vorurtheile nach, wenn er auch etwas Schönes aufgeben sollte.

Sonette.

Das Sonett, dessen Ursprung sich in die Provençalpoesie verliert, und das nur nach und nach als eine Nebengattung der lyrischen Poesie einen bestimmten Charakter erhielt, ist seit dem 13. Jahrh. das Lieblingsgedicht der Italiener, hat aber dagegen unter andern Nationen weniger Beyfall und unter den Deutschen bedeutende Gegner gefunden. Will man den Charakter der Sonette richtig bestimmen, so muss man (was so oft übersehen worden ist) vieles zu Rathe ziehen. Nach der Form fordern sie Empfindungen, die zum Ausdruck nicht viel Worte brauchen. Das Erhabene taugt nicht für das Spielende des Sonetts. Die Sonette von räsonnirender Art nehmen den Charakter des Epigramms an. In Petrarca's Sonetten ist Melodie und Grazie der Sprache mit der grössten Feinheit verbunden. Der unübertroffene grosse deutsche Dichter Göthe erklärt diese lyrische Dichtungsform in seinem Sonett, das man unter seinen lyrischen Gedichten findet, seiner unwürdig, indem er sagt:

So möcht ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Massen kühnem Stolze,
Das beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Doch weiss ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müsste nun doch auch mitunter leimen.

Allein das Kunsttalent des Meisters besteht ja eben darin, dass es sich in jeder Beschränkung mit Leichtigkeit zu bewegen und mithin die Einschränkung und den Zwang so zu erkämpfen wisse, als wären sie gar nicht erkämpft. Dass Voss ein Feind der Sonette ist, wusste man schon früher aus seinem Sonett an Göthe. In der Jenaischen Allgem. Lit. Zeit. 1808 im Junyheft, sucht er auf Veranlassung einer Recension von Bürgers Sonetten zu beweisen, dass die Sonetten nichts taugen. Er nennt darin dieses Schema das Bett des Procrustes und fragt: *wenn dieses Schema nicht erfunden wäre, würde es erfunden werden?* Wir fragen dagegen dasselbe von dem Schema des Alcäischen Gedichts und des Sapphischen Liedes. Und nun, da es einmal erfunden ist, ist es etwa nicht *schön?* Er läugne es, wenn er kann. Sehr wahr sagt Herder von den Sonetten und Canzoni's (Abtheilung zur schönen Literatur und Kunst, Band VII. S. 492): „Nun müsste es wohl ein sehr barbarisches Ohr seyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Musik dieser Versarten fühlte.“ Der Liebling der ungarischen Musen, Franz von Kazinczy, hat die Musik und den Tanz des Sonetts in folgendem Sonett artig und sinnvoll geschildert, dem wir eine treue deutsche Uebersetzung beyfügen.

A' Sonettó' Múzsája.	*Die Muse der Sonette.*
Mint a' szerelmes járja szép-párjaval Menüetje' Kecsel-teljes lépteit, 'S ígézi a' Szála torlott rendeit Enyelgő vissza's vissza fordúltával: Honnom' Ausonia' narancs-gallyával Körűlövedzve főm' szép fürtjeit, Ugy járom én a' dal' lejtéseit, Két négyét öszvefűzve Kétharmával. u. s. w.	So wie der liebende Jüngling mit seiner schönen Geliebten die reizvollen Schritte des Menuets tanzt, und die sich andrängenden Reihen des Saales durch seine tändelnde Wieder- und Wiederkehr bezaubert: So tanze ich, die schönen Locken meines Hauptes mit Orangenzweigen meiner Heimath Ausonien bekränzt, die Tänze meiner mir eigenen Leyer, da ich ihre zwey Vierlinge und zwey Dreylinge verflechte. u. s. w.

Man verzeihe uns diese Apologie der Sonette in diesen Blättern, zu welcher wir durch die Anzeige des im laufenden Jahre erschienenen gelungenen ungarischen Sonetts vom Hrn. Michael Helmeczi, Doctor der Philosophie in Pesth, veranlasst wurden.

Nemzetes Czibulka Anna Asszonysághoz, a' Pesti Német Színjátszó Társaság első és nagyjelességű Énekesnéjéhez; midőn a' nagytekintetű Magyar Közönséget nemzeti nyelvünkön énekével örvendeztetné. A' Dunamelletti régi Játékszínben Marcz. (tz) 25-*ikén MDCCCXII.* (An Madame Anna Czibulka, erste und sehr berühmte Sängerin der Pesther deutschen Schauspielergesellschaft, da sie das verehrbare ungar. Publicum mit ihrem Gesang in unserer nationalen Sprache erfreut hat. In dem alten Theater an der Donau, den 25. März 1812.) Pesth, gedruckt bey Matthias Trattner, 1812. in 8.

Die ungarische Sprache, die, zwar reimarm aber sonor und pompös, das zarte Ohr nicht so beleidigt, wie die deutsche, ist nächst der italienischen und spanischen Sprache zu Sonetten vorzüglich geeignet. Der erste, der unter den ungarischen Dichtern mit einem Sonett öffentlich auftrat, war der alles wagende Csokonay, aber seinem Sonett fehlt Innigkeit und Zartheit. Glücklicher ist der Verfasser des vorliegenden ungarischen Sonetts, Hr. D. Helmeczi, welches so grossen Beyfall erlangte, dass es in 24 Stunden neugedruckt werden musste. Sein Sonett ist in der That treflich gedacht, und hat viel Innigkeit, Zartheit und lyrischen Schwung. Aber so fehllos ist es nicht wie die Kazinczysche Sonette, denn die 10- und 11sylbigen Zeilen sind nicht scandirt, einige Reime verdienen Tadel, nicht alle Verse sind schön gebildet und einige Ausdrücke sind nicht sprachrichtig. Das harte und unangenehm klingende Wort *dicstaps* ist neugeschmiedet, wird aber schwerlich sein Glück machen.

Akademische Schrift.

Commentationis exegeticae notionem cognationis dei hominumque in libro Geneseos expressam indagantis Sectio prior, qua de locis Geneseos disseritur, quae dei imaginem hominibus concessam praedicant. Quam - pro loco in Ven. Theol. ord. rite obtinendo Cal. Aug. A. C. MDCCCXII. publice disceptandam proponit *Henr. Aug. Schott,* Theol. et Phil. D. et Theol. Prof. P. Ord. Jenae, typis Göpferdtii, typogr. aul. 49 S. gr. 8.

Mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Beschaffenheit des 1. Buch Mos. fängt die lehrreiche Schrift an. „Liceat, sagt der würdige Verf., ingenue profiteri, — contineri hoc volumine germina sancta religionis morumque doctrinae vere divinae aeternum valiturae, totumque librum — revelationi divinae ceu fundamento superstructum esse.“ Zu den darin vorkommenden Sätzen, welche nach des Hrn. Verf. Urtheil, den ältesten Hebräern ohne göttliche Offenbarung nicht bekannt seyn konnten, werden vorzüglich die gerechnet, welche die Natur Gottes und die Würde der Menschheit angehen, obgleich zugestanden wird, dass darin auch einiges Mythische und verschiedene Anthropomorphismen vorkommen. Der Hr. Vf. geht für jetzt nur die Aussprüche der Genesis über das Bild Gottes, nach welchem die Menschen geschaffen sind, durch, und erklärt zuvörderst die ganze Stelle I, 26. 27. mit grammatischer Genauigkeit. So wie er aber den Gebrauch des Plurals נַעֲשֶׂה aus der ältesten Bedeutung des Wortes Elohim ableitet, so unterscheidet er den frühesten Gebrauch dieses Worts, nach welcher die Gottheit mit den ihr untergeordneten höhern Wesen, deren Raths und Mitwirkung sie sich bediente, verstanden wird, von dem spätern, der vom 16. Cap. der Gen. an vorkomme. בצלמנו wird erklärt *cum imagine nostra*, und das folgende Wort nicht für ganz pleonastisch gehalten, sondern so gefasst: condemus homines imagine nostra gaudentes, qua nobis similes appareant. Die übrigen Stellen, welche erklärt werden, sind 5, 1. (woraus dem Rec. zu erhellen scheint, dass auch 1, 27. das wiederholte Elohim nur statt des Pronomens steht, dem ältesten Sprachgebrauche zufolge) und 9, 6. Hierauf werden die merkwürdigsten ältern theologischen und neuern Vorstellungen vom Ebenbilde Gottes der Prüfung unterworfen, und bey dieser Gelegenheit auch die Stelle 3, 22. und der Baum des Lebens sowohl als der verbotene Baum erläutert. Der Hr. Vf. tritt übrigens denen bey, welche das Ebenbild Gottes auf die „*formam corporis hominum* (die ganze äussere Gestalt), *formae Dei Jehovae atque Elohim similem* beziehen, und findet also hierin nicht nur einen der ältesten Zeit so natürlichen Anthropomorphismus, sondern erinnert auch, dass zwischen dem Bilde Gottes, das in den erwähnten Stellen aufgeführt ist, und dem allgemeinen Begriff der Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Menschen mit Gott, der in andern Stellen der Genesis ausgedrückt werde, ein Unterschied zu machen sey. Denn allerdings werden dem Menschen überhaupt und den ersten insbesondere auch noch andere Vorzüge beygelegt, aber nur nicht unter dem Namen des Bildes Gottes eigentlich begriffen. Die Stellen, in denen dieser Vorzüge gedacht wird, sind nur kurz angegeben, und es scheint nicht, dass der Hr. Vf. sie in der Folge noch, wie man wünschen könnte, ausführlicher entwickeln wird. Denn der zweyte Abschnitt soll die Stellen durchgehen, in welchen des Geistes oder Hauchs Gottes im Menschen Erwähnung geschieht.

Griechische Chrestomathie.

Griechisches Lesebuch. Wien, im Verlagsgewölbe des k. k. Schulbücher-Verschleisses bey St. Anna in der Johannisgasse. 1811. VIII u. 285 S. in 8. (Kostet in W. W. ungebunden 36 Kr., gebunden 40 Kr., in B. Z. ungebunden 3 Fl., gebunden 3 Fl. 30 Kr.)

Dieses griechische Lesebuch ist nichts anders als ein wörtlicher Nachdruck der bekannten Gedikeschen griechischen Chrestomathie, und es verdient Rüge, dass der Name des verdienstvollen Gedike auf dem Titelblatte nicht genannt wird. Man stösst in diesem Nachdruck auf sehr viele Druckfehler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des November. 278. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Todtenfeyer.

Am 23. September d. J. wurden des verewigten Reinhards Exequien in dem Schullehrerseminar zu Weissenfels, in der Mitte einer zahlreichen Versammlung der Gebildeten aus der Stadt und der umliegenden Gegend, auf eine so rührende als erhebende Weise gefeyert. Der Saal, wo ein kleines Orgelwerk steht, war in der Tiefe düster behangen, die Orgel verkleidet und umflort, und das Brustbild des Entschlafenen auf schwarzem Grunde aufgestellt. Das: *Ecce quomodo moritur justus* wurde von den Seminaristen unter Begleitung der Orgel gesungen. Herr M. Schmidt, Superintendent des Orts, unter dessen Aufsicht das Institut steht, sprach hierauf über des Gefeyerten Leben und Tod mit einer Rührung, welche sich bald nach den ersten Worten der Versammlung mittheilte. Von Reinhard's frommer Antwort an die, vor seinem Hintritte zitternden Freunde: „Gott ist an keinen Menschen gebunden, er braucht mich nicht mehr," von seinen letzten Worten: „Herr Jesu, nun komme ich zu dir" und von der Aufschrift seines Sarges: „D. Franz Volkmar Reinhard, was sterblich an ihm war," machte der Redner einen schönen, herzergreifenden und aufwärts hebenden Gebrauch. Bey einer Stelle des, nun folgenden, vom Herrn Director des Instituts (Hansi) gedichteten, und wahrscheinlich vom Cantor, Herrn M. Gärtner gesetzten Gesanges:

„den Lorbeerkranz
„nimm jetzt aus Freundes Hand
„als letztes Opfer hin,"

bekränzte der Redner, ein Freund des Verstorbenen, das Bild, welches nach einem kurzen allgemeinen Gesange im Lehrsaale des Instituts feyerlich aufgestellt wurde.

Dem Verfasser dieser Anzeige fielen, als er den Saal verliess, mit Wehmuth die Verse vom Herrn Baron de la Motte Fouqué ein:

Sonne geht und Sterne kommen,
Auf und nieder schwebt der Aar;
In der Welt ist alles Wandel,
Nur sie selbst unwandelbar.

Correspondenz-Nachrichten aus München.

Unter die zu München bestehenden Anstalten für die Erziehung und Bildung der Jugend zählt man nun auch ein männliches Erziehungsinstitut, in welchem studirende Jünglinge aufgenommen werden. Es ist in dem Monat September am Schlusse des Schuljahres ein Jahresbericht von demselben erschienen, der über die Bestimmung des Instituts Auskunft ertheilt, und über die bisherige Realisirung der Ideen, die seiner Verfassung zum Grunde liegen, allgemeine Notizen enthält. Die Zöglinge bestehen aus königl. Alumnen und andern Pensionairs. Beyde besuchen die königl. Studien-Anstalt. Das Institut selbst steht unter der Leitung eines Directors, hat einen Inspector, der die Oekonomie desselben besorgt, mit vier Präfecten, welche den Zöglingen Privatunterricht ertheilen. Ein Professor lehrt täglich französische Sprache. Uebrigens sind noch mehrere Lehrer für die Musik, für die Schreib- und Zeichnungskunst angestellt. —

Den 16. Sept. las in einer Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften Hr. Director *Schrank* eine Abhandlung über drey, für die Flora des Königreichs neue Pflanzen, wovon er auch Abbildungen mittheilte. Sie sind *Jacobaea Carniolica*, auf den Gasteyn, von Hrn. Doctor *Storch* entdeckt; *Crenanthes chondrilloides*, bey Füssen am Lech gefunden, und *Hieracium repandum*, von Hrn. Doctor *Hoppe* geschickt. —

Zu Passau erschien von dem dasigen Kreisinspector Herrn von *Ranson* ein Blatt mit dem seltenen Titel:

Berichtigung eines 2000jährigen Irrthums in der Körperrechnung. Der gerügte Irrthum betrifft den Satz des *Archimedes*, dass jede Kugel $\frac{2}{3}$ einer Walze gleich sey, die den Durchmesser der Kugel zum Durchmesser der Grundfläche und zur Höhe hat. —

Der neu angelegte botanische Garten steht nun dem Besuche der Pflanzenfreunde offen. Man bewundert da mit Recht den schon im ersten Jahre so ganz ausserordentlichen Wuchs, die Schönheit und das gesunde Aussehen der Bäume, Gesträuche und Pflanzen, mit den zu Versuchen angelegten Tabak- und Färbefeldern. Auch die so vorzügliche, genaue und fleissige

Ausführung des Gewächshauses erhält allgemeinen Beyfall.

Es fehlt auch in hiesigem Lande nicht an Versuchen über Indigo-Surrogate, worunter sich jene des Kunst- und Schönfärbers *Knogler* in Ingolstadt besonders bemerkbar gemacht haben. Um den Gegenstand auch von dieser Seite ins Klare zu setzen, wurde der königl. Akademie der Wissenschaften aufgetragen, aus ihrer Mitte den Akademiker *Gehlen* nach Ingolstadt zu senden, um gemeinschaftlich mit dem Färber *Knogler* darüber zu arbeiten. Bereits hat dieser von der Verfahrungsart des Letztern vorläufige Kenntniss durch eigne Ansicht genommen, und angefangen, mit dem im hiesigen botanischen Garten gebauten *Waid* vergleichende Versuche anzustellen, um den Werth der verschiednen vorgeschlagenen Bereitungsarten des Indigo zu bestimmen, und eigne Ansichten darüber zu prüfen. Er wird, nach Beendigung dieser Arbeit die sich ergebenden Hauptversuche mehr im Grossen in Ingolstadt bey dem Färber *Knogler* wiederholen, und die Arbeit durch Versuche mit Waid von einem spätern Schnitte beschliessen.

Den 3. Juny starb Johann Maria von Quaglio, vormaliger churpfalzbayerischer Architect in Mannheim, dann Professor am hiesigen Cadettencorps, Oberdessinateur beym Wasser-, Strassen- und Brückenbau, und Hauptmann der Nationalgarde dritter Classe. Die neulich angerühmte Erfindung einer ungemein leichten Methode in's Perspectiv zu zeichnen, ist von ihm. Da er erst das 41. Lebensjahr erreicht hatte, so ist er uns und der Kunst viel zu früh entrissen worden.

Bemerkungen über polnische Familiennamen, polnische Genealogie und poln. Adel.

Im Auslande und auch hin und wieder in Polen herrscht der irrige Wahn, dass ohne Endung auf die Sylbe *ki* es keinen echt polnischen Familiennamen gebe. Viele sehen dieses kleine Wort als unbedingtes Kriterium an, nach welchem sie naturalisirte von uralten eingebornen Familien unterscheiden. Den sorgfältigen Forscher aber werden die guten und ausführlichen genealogischen Werke Polens eines Besseren belehren *). Zwar lässt sich der eingewanderte naturalisirte Pole an seinem von dem polnischen Idiom abweichenden Namen erkennen, jedoch nicht daran, dass demselben die Endsylbe *ki* abgeht. Denn ursprünglich hat kein polnischer Stammname diese Endung adjectiver Form. Familiennamen mit derselben entstanden gewöhnlich erst, wenn ein alter Familienstamm sich in mehrere Aeste ausbreitete und diese als Unterscheidungszeichen ihrem Stammnamen die Namen der ihnen zum Besitzthum zugetheilten Güter beyfügten. Hierdurch erhielten diese als Zusatz die Sylbe *ki*, um dem polnischen Idiom gemäss den Besitz anzudeuten. So nannten sich z. B. die Häupter der verschiedenen Zweige des Stammes Groff von ihren Gütern Zakrzewo, Broniowo, Dzialyne, Miroslawe; Zakrzewski (der Zakrzewsker, Herr von Zakrzewo) Broniowski, Dzialynski, Miroslawski u. s. w. Dergleichen Namen der Familienzweige wurden aber selten geändert, sondern für immer von den Nachkommen beybehalten, ausser dass zur Zeit, wo man so gern alles latinisirte, das *ki* bey Gelehrten öfters in ein *ius* verwandelt wurde (*Sarbiewski* z. B. in Sarbiwius, *Orszechowski* in Orichovius u. s. f. Zur gegenseitigen Anerkennung als Stammgenossen behielten die verschieden benannten Zweige nebenbey den Namen ihrer Stammherrn oder den des Stammwappens, einzeln, auch beyde zugleich, je nachdem der Name des Stammherrn von dem des Wappens abwich oder mit demselben gleichlautend war. Unzählige Familien schreiben sich indess noch nach ihrem blossen Stammnamen, von denen keiner sich auf ein ki endigt, wie z. B. die Familien Glowa, Gniewik, Gniewosz, Bronisz, Parul, Chebda, Gorka, Dlugosz, Doblk, Mamczak, Lasota, Laszcz, Molenda, Frozor, Wydzga, Kmita u. a. Hieraus ergibt sich, dass die Endsylbe *ki* nicht als ausschliessendes Kriterium echt polnischer *Familien* anzusehen sey, sondern höchstens als Kennzeichen polnischer *Familienzweige*. (Man darf übrigens nicht vergessen, dass die Namen vieler Böhmischer Familien sich ebenfalls auf *ki* endigen).

Des Gesagten bedurfte es indess vorzüglich nur in Hinsicht auf Gross- und einen Theil von Kleinpolen. In andern von Polen bewohnten Provinzen, im Litauischen, in der Ukraine, Podolien u. s. w. ist die Namensendung auf ein ki dem Idiom der Bewohner wenig entsprechend und daher nicht gewöhnlich. Auch will man dort seit uralten Zeiten die meisten aus fremden Landen gekommenen Familien suchen, und daraus die Abweichungen von den gewöhnlichen polnischen Familiennamen erklären. Abkömmlinge der bedeutendsten Familien jener Gegenden, ein Radziwil, Soltan, Soltyk, Kociell, Karsza, Jundzill u. a. leisten noch jetzt dem wieder auflebenden Vaterlande die wichtigsten Dienste.

Der polnische Adel zerfällt seinem Ursprunge nach in inländischen und naturalisirten. Zur Vermehrung des letzteren wirkten mehrere Ursachen, milde Regierung, Wahl ausländischer Könige, Freyheiten u. a. Die Beschränkungen und Hindernisse das polnische Indigenat zu erlangen, schadeten nicht der Vergrösserung der polnischen Adelsgesellschaft durch eine Menge ursprünglich deutscher, englischer, italienischer und

---

*) Unter den polnischen Genealogen in chronologischer Ordnung sind anzuführen: Dlugosz Vf. der rycerskie w Koronie Polskie kleynoty, Bartholomäus Paprocki, Vf. des gniardo cnoty und der Ergänzungen unter dem Titel stromata, Marcin Bielski und Simon Okolski, Lucas Paprocki, Neffe des Barth., Wijuk Kojalewicz, Vf. der fastorum Radzivilianorum und Andreas Duryewski, welche drey letztere das vom Barth. angefangene genealogische Werk beendigten, Wenceslaus Potocki, Vf. der in Versen geschriebenen poczet herbow schlachty korony Polskiey, und Kaspar Niesielski, Vf. der Korona Polska in 4 Folianten bis 1748.

französischer Familien *). Verdienste um den Staat, Besitzungen und die Zeit nationalisirten dieselben dergestalt, dass es thöricht seyn würde, sie ihrer Namen wegen für Ausländer und nicht für Polen zu halten. — Die polnischen Familien führen alle ein Wappen (herb) welches seinen Namen hat entweder von seiner eigenthümlichen Gestalt, oder von dem Stammvater, oder endlich von einer Handlung desselben. An der Gleichheit des herb kann man in der Regel die verschieden benannten Familienzweige eines Stammes erkennen, doch muss sich durch diese der Genealoge bey seinen Forschungen nicht irre leiten lassen; denn in spätern Zeiten erhielten mehrere Familien mit dem Briefadel oder dem Indigenat einen von ältern Familien schon besessenen herb, ohne gegenseitig verwandt zu seyn. Ausser dem herb, welches, wenn der Adlige seinen ganzen Namen schreibt, gewöhnlich mit genannt wird, wie z. B. Tomicki herbu Lodzia, Tarnowski herbu Leliwa u. s. f. führen auch einige Familien einen sogenannten Przydomek (Stammnamen), wie z. B. die Familie Oranski Jasieniecki, Kierdy, welche alle vor ihren Namen den Namen ihres gemeinschaftlichen Stammvater Woyna setzen und hinter dieselben ihren gemeinschaftlichen herb Traby. Der Przydomek fällt, wie schon oben erwähnt, öfters weg, wann der Name des Stammvaters verschiedener Zweige entweder der Vergessenheit übergeben oder der Name des fast immer angeführten Wappens einerley mit dem des Stammvaters ist, oder wenn endlich die Familienzweige ihren blossen Stammnamen, ohne sich anders zu nennen, beybehalten haben. Da bey später geadelten oder naturalisirten Familien die Namensunterscheidung nach Familienzweigen nicht Statt hat, so haben diese auch keinen Przydomek. Ihr Herb aber wird von ihnen benannt, es sey denn dass ihnen ein schon benannter gegeben wurde. Da der gewöhnliche Adel jederzeit sorgfältig über die Erhaltung einer gewissen Adelsgleichheit wachte, so weiss man in Polen nichts von Absonderung in hohen und niedern Adel. Dieselbe hat sich jedoch von selbst durch den Reichthum gebildet. Aengstliche Zählung der Ahnen und Würdigung des Adels danach ist den Polen völlig unbekannt. Der Beweis, dass der *atavus* von Adel war, reicht hin, das Alter der Familie zu bezeugen. Fürsten mit Ausnahme der vom königlichen Geblüt abstammenden und im Auslande creirten gibt es nicht, und der Grafen (hrabiowie) echt polnischen Stammes zählt Polen höchstens vier oder sechs, alle andere führen abusive den Titel *hrabia*, (vgl. Bandtke's treffliche Schrift über diesen Gegenstand). Polnische Barone existirten zu keiner Zeit. Aus den neuen königl. Verordnungen und Reichstagsbeschlüssen für das H. Warschau lässt sich aber abnehmen, dass in Zukunft das polnische Reich dergleichen haben soll. Die staatsrechtlichen Principien des H. Warschau und folglich auch die des künftigen K. Polens, welche die politische Wichtigkeit des polnischen Adels von neuem begründen und Beweise adeliger Geburt oft nothwendig machen, werden übrigens die wissenschaftliche Ausbildung der polnischen Genealogie gewiss befördern.

*) So finden sich z. B. unter den polnischen Familien deutschen Ursprungs, die Namen Szembek (Schönbek) Plater Zyberg, Luck, Borch, Unruh, Schlichting, Morstyn. Englischen Ursprungs sind die polnischen Familien, Muryson, Bokum, Fox; italienischen die Borelli, Badeni, Farnesij; und französischen die Familien Renard, Breza (de Breze s. Priolus de reb. gest. gall.) u. a.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr Prof. Flatt der jüngere zu Tübingen ist von dem Könige zu Wirtemberg zum Stiftsprediger und Oberconsistorialrath zu Stuttgart ernannt worden.

Ankündigungen.

Die Vorrede enthält eine Anweisung, wie die Flora zur grösseren Bequemlichkeit der Pflanzensammler könne gebunden werden; die Käufer werden daher gebeten, sie vor dem Einbinden durchzulesen.

Frankfurt a. M., d. 1. Sept. 1812.

Friedrich Wilmans.
Buchhändler.

Neue Schulbücher.

Folgende, bey mir erschienene neue Schriften eines unserer anerkannt trefflichsten Schulmänner verdienen dem pädagogischen Publikum angelegentlich empfohlen zu werden:

1) Kopfrechnenbuch zum Gebrauche des Lehrers bey den Uebungen der ersten Anfänger. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule in Magdeburg. 8. 8 Gr.

2) Verdeutschungs-Vorlegeblätter, um die in der deutschen Sprache am häufigsten vorkommenden Wörter aus fremden Sprachen verstehen und statt derselben deutsche Ausdrücke gebrauchen zu lernen. Zum Gebrauche für Schulen und solche Personen, die nicht Gelegenheit gehabt haben, sich mit diesen fremden Wörtern bekannt zu machen. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. quer 8. 20 Gr.

Die beyden früheren Kopfrechnenbücher des Hrn. Verf. *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Mädchenschulen* und *Aufgaben* etc. *für Knabenschulen* sind allgemein bekannt, beliebt, und in den Schulen eingeführt. Wenn diese beyden Bücher für schon geübtere Schüler berechnet sind, so fehlte es doch noch an einem ähnlichen für die ersten Anfänger, wodurch sie schon früh durch Uebungen im Zu- und Zurückzählen, durch Erlernung und Anwendung des Einmal Eins, so wie der am häufigsten vorkommenden Eintheilungszahlen, der Pfennige, Groschen, Thaler; der Wispel, Scheffel, Metzen u. s. w., auf das eigentliche Kopfrechnen vorbereitet und durch Aufgaben dazu angeleitet werden. Ein solches Hülfsbuch ist nun in No. 1 geliefert, in welchem man in verschiedenen Cursen nicht bloss den stufenweisen Gang des Lehrers bey den Vorbereitungen auf das Kopfrechnen bezeichnet, sondern auch eine Menge von Aufgaben findet, deren Lösung den Anfängern, welche die vorstehenden Formeln ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben, um so leichter werden wird, wenn der Lehrer die dabey gegebenen Fingerzeige zur Berechnung dieser Aufgaben gehörig beachtet.

Den Zweck der Vorlegeblätter No. 2 spricht der Titel hinlänglich aus. Es sind 161, auf deren jedem man 1) eine kurze Verdeutschung der üblichsten in die Sprache aufgenommenen nicht deutschen Wörter, 2) kurze Sätze findet, in denen die oben erklärten fremden Wörter, aber in abgeänderter Reihefolge, vorkommen, für welche von dem Schüler, nach der vor ihm stehenden Verdeutschung gleichviel sagende deutsche Wörter gesagt werden sollen.

Wie sehr durch diese neue Schullection die Reinheit der Muttersprache gefördert werden kann, ist eben so einleuchtend, als zu hoffen, dass diese gegenwärtigen Vorlegeblätter des Hrn. Verf. eben so vielen Beyfall finden werden, als seine *stylistischen* und *orthographischen*, von welchen schon die 3te Auflage nöthig geworden ist.

Schulen erhalten bey directer Bestellung mehrerer Exemplare einen bedeutenden Rabatt.

Berlin, Michaelmesse 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Bey *Riegel* und *Wiessner* in Nürnberg sind so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Ringseis, Dr. J. N. de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente et mutuo se explente tentamen edidit et praefatus est Doctor *A. Roeschlaub.* 8 maj. Charta script. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 45 Kr. charta impr. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Behrs, Dr. W. J., Zeitschrift: die Verfassung und Verwaltung des Staats, dargestellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigsten Momente. 2r Bd. 2s Heft. gr. 8. Der Band v. 2 Heften 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 48 Kr.

Mit diesem Hefte schliesst sich der erste Jahrgang. Diejenigen, welche die Fortsetzung zu nehmen gedenken, werden ergebenst ersucht, es der Verlagshandlung ungesäumt anzuzeigen.

Actenstücke und Bülletins von der grossen Armee. Franz. und Deutsch. 1s, 2s, 3s Heft. gr. 8. Das Heft 6 Gr. oder 24 Kr. (In Commission).

Die Fortsetzung wird ununterbrochen erscheinen.

In der *Mallinckrodtschen* Verlagshandlung ist erschienen, und in allen Buchhandl. zu haben:

Hiltrop, F. W., über die Gesetzeskraft der durch das Kaiserl. Decret vom 17. Decbr. 1811, die Justizorganisation betreffend, auf das Grossherzogthum Berg angewandten französischen Gesetze *vor* ihrer Verkündigung durch das Grossherzogl. Gesetzbülletin. 8. 1812. à 5 gGr.

Hoogen, J., über die einzigen Mittel, die Quellen der Armuth und Betteley in einem Lande zu verstopfen, die Völker zu veredeln und zu beglücken. 8. 1813. à 10 gGr.

Bey *Goedsche* in Meissen ist so eben erschienen:

Homeri Iliados Rhapsodia Υ — Ω. sive Lib. XX. XXIII. XXIV. cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in usum Scholarum separatim edid. M. I. M. Mueller. 8 maj. L. XX. 4 Gr. XXIII. 8 Gr. XXIV. 8 Gr.

Hiermit ist das ganze Werk beendigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des November. 279. 1812.

Erziehungswissenschaft.

Archiv deutscher Nationalbildung. Herausgegeben von *Reinhold Bernhard Jachmann* und *Franz Passow*, Directoren des Conradinum zu Jenkau bey Danzig. Ersten Jahrgangs erstes Heft, mit dem Bildnisse des Hrn. Dr. und Prof. Fichte, 144 S. mit 5 Tabellen. Ersten Jahrgangs zweytes Heft. Berlin, b. Maurer. 1812. 8. 270 S. (1 Thlr. 14 Gr.)

Die Bestimmung dieses Archivs ist, zur höhern Bildung und Veredlung unsrer ganzen Nation, namentlich auf pädagogischem Wege hinzuwirken. In drey Abhandlungen, von welchen die erste, „Ideen zur Nationalbildungslehre," und die zweyte, „die Nationalschule," überschrieben und im ersten Hefte enthalten sind, die dritte im zweyten Hefte, „die Berücksichtigung der Individualität bey der Erziehung nach dem Princip einer idealischen Erziehungslehre geprüft," zum Gegenstande hat, entwickelt Hr. Dir. Jachmann seine Idee einer Nationalbildung. „Diese ist ihm allgemeine Menschenbildung mit besonderer Rücksicht auf die bedingende Eigenthümlichkeit der Nation. Ihr Zweck, die Menschheit aus den ursprünglichen Naturanlagen der Nation naturgemäss zu entwickeln, und die Nation dem Ideal der vollkommenen Menschheit entgegen zu führen. Jede speciale Nationalbildung hat nach dieser Ansicht einen von der andern verschiedenen Anfang, geht von verschiedenen Elementen aus, hat aber mit jeder andern, so wie mit der allgemeinen Menschenbildung ein und dasselbe Ziel. Die Nation wird daher nur bey dem Anfangspuncte berücksichtigt. Dasselbe behauptet der Verf. von der *Individualität*; auch sie bestimme nur den Ausgangspunct, nicht *Weg* und Zeit der Erziehung. Das Ziel aller Erziehung sey *das Ideal der vollkommenen Menschennatur*. Ja er geht so weit zu behaupten, Individualität sey Abweichung von der Menschennatur, Missverhältniss, welches gehoben, und in die vollkommene Menschennatur verwandelt werden müsse. Da nun Individualität und Nationalität ein Ziel habe, die Menschheit, so gebe es auch nur *eine Schule*, welche er, wir wissen nicht warum, die Nationalschule nennt. Dem Individuum können nicht verschiedenartige Schulen, sondern nur seine Fähigkeiten und irdischen Verhältnisse das Ziel setzen, bis zu welchem er diese Nationalschule zu seiner Ausbildung benutzen soll. Diese Schule unterscheide sich von den Berufsanstalten, wozu auch Universitäten gehören, dadurch, dass es bey der Schule auf keinen besondern Beruf angesehen sey, sondern nur auf vollkommne und harmonische Ausbildung der Körper- und Geisteskraft bis zu einem idealischen Vernunftleben, und dass das Individuum erst nach beendigter Schule (ungefähr im 18. Jahr) in diese trete. Ob die Befestigung eines besondern, z. B. des deutschen Nationalcharakters von einer solchen idealischen Schule viel hoffen dürfe, werden unsere Leser selbst einsehen. Auch die Alterthumswissenschaft gehöre in diese Schule: denn die höhere Geistescultur sey der einzige vernünftige Zweck, warum wir die Jugend mit der griechischen und lateinischen Sprache beschäftigen. Hr. *Passow* sucht insbesondere in Hinsicht der griechischen Sprache zu beweisen, in dem hier sich anschliessenden Aufsatze (im ersten Hefte) *„die griechische Sprache nach ihrer Bedeutung in der Bildung deutscher Jugend,"* dass die griechische Sprache namentlich, als eine vollkommene, und der deutschen möglichst analoge der deutschen Jugend zum Bewusstseyn ihres Idioms, und damit ihrer Volksthümlichkeit verhelfe, mithin auch in die Sphäre der Nationalschule (der allgemeinen Schule) gehöre. Alle diese Aufsätze werden zur Berichtigung mancher Vorurtheile leiten; nur, glauben wir, ist die Idee der Nationalbildung in den Vffn. noch nicht zur Reife gediehen. Nächst diesen Abhandlungen der Herausgeber führen wir einen in die zwey Hefte vertheilten Aufsatz des Hrn. Oberschulraths *Zeller* an, überschrieben *unsere Kinderwelt*, welcher eine in mehrerer Hinsicht interessante fragmentarische Beschreibung der Einrichtungen seines Normalinstituts „zunächst für die Vorsteher und Lehrer der Preuss. Normalinstitute, für Eltern und Erzieher" liefert. Die einzelnen Ueberschriften sind: Ein Wochentag im Winter. Der äussere Mensch. Ordnung des Aufstehens im Winter. Die Morgenandacht. Das Lehrzimmer. Die Lehrstunden. Die Methode. Die Rechenstunde. Das Frühstück. Der Schlafsaal. Die zweyte Lehrstunde. (Grammatik und Rhetorik.) Wir gehören nicht zu denjenigen, „welche lächeln ob dieser Mikrologie, und die jungen Genies bedauern, welche in solche Regeln gequetscht werden mussten;" wir erkennen vielmehr an, dass die Aufgabe, eine Menge Zöglinge so zu leiten, dass jeder mit Lust und Ordnung thun wolle, was er thun muss, dass bey al-

ler Strenge, ja bey fast militärischem Anstrich der Ordnung, in Dingen der Freyheit seiner Kraft dennoch frey und mit lebhaftem eigenthümlichen Interesse beschäftigt sey, und dass Pünctlichkeit und Reinlichkeit überall obwalte, in den beschriebenen Anstalten ganz eigenthümlich gelöst zu seyn scheine. Da wir aber wissen, dass der belebende Eifer des Lehrers mit erfahrnem Blick und energischer Thätigkeit verbunden, noch weit mehr als Ordnung und Methode thut, welche doch durch jedesmalige Umstände und auch Individualität modificirt werden müssen, ferner eben weil wir das *Eigenthümliche* dieser Einrichtungen, welche der Lehrer mit seinen Zöglingen erfunden, als Eigenthümliches und in so fern vorzüglich Zweckmässiges zu würdigen wissen, so möchten wir auch diese Ordnungen zwar als *Muster*, als selbstständiges Gemälde, keinesweges aber „zum eignen Hausgebrauche," wenn darunter verstanden werden soll, zur völligen und blossen Nachahmung des Einzelnen, empfehlen.

Gar wenig hat uns der Aufsatz vom Kriegsrath *Scheffner*, über *Humanität, Popularität und Publicität*, im zweyten Hefte zugesagt, welcher sich durch pretiöse Vergleichungen und Sprachwendungen eine Wichtigkeit zu geben sucht, die ein Räsonnement der Art, das sich nur oberflächlich an das Wort hängt, durch sich selbst nicht gewinnen kann. Uebrigens sollte man sich an dem Geschmacke und an den Worten eines unsterblichen Dichters, welche ein unverletzliches Denkmal deutscher Poesie geworden sind, in einem Archive deutscher Nationalbildung nicht durch solche Umformung versündigen, wie S. 145:

auch sie (die obengenannten Worte) gehn von Munde zu Munde;
doch werde dem Menschen viel geraubt,
wenn er ohne *rechtliche* Kunde
zu wenig von ihnen oder gar zu viel glaubt. (!!)

Nächstdem findet sich noch im ersten Hefte eine *tabellarische Uebersicht der Bildungsanstalten in Ostpreussen und Litthauen.* Recensionen zu recensiren ist unser Geschäft nicht; nur anzeigen wollen wir noch, dass im *ersten Hefte Jachmann's* Schrift über das Verhältniss der Schule zur Welt von *Johann Schulze*, im *zweyten Bernhardi's* Programm über die ersten Grundsätze der Disciplin in einem Gymnasium von *Fr. Passow* mit Angabe des Ideenganges angezeigt wird. *Der letztere* macht auch seinem Herzen Luft über ein Programm des Directors *Hamann* in Königsberg, in welchem dieser über Jachmann's letztgenannte Schrift ungünstig geurtheilt hatte. Es ist für die günstige Fortsetzung dieses nützlichen Archivs und seinen Ruf zu wünschen, dass Mittheilungen letztrer Art nicht fortgesetzt werden.

Sprachlehre.

Kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Sprache für die höhern Schulen, von *Joh. Gottlieb Cunradi*, Gräflich-Castellischem Rathe. Nebst einer *Vorrede* über die nöthige Verbesserung des Sprachunterrichts vom Hrn. Kreisschulrathe Dr. *Stephani.* Erlangen, bey Palm. 1812. XVI u. 79 S. 8. (6 Gr.)

Unterricht in der deutschen Sprache für Volksschulen, von *Joh. Gottlieb Cunradi*, Gräfl. Castellischem Rathe. Erlangen, bey Palm. 1812. XII u. 156 S. 8. (16 Gr.)

Wenn ein so geübter und als Schriftsteller so geachteter Pädagog, wie der Hr. Kreis-Schulrath *Stephani*, über einen Theil der Methodik sich erklärt, wie hier in der *Vorrede* zur ersten Schrift; so nimmt man das Buch nicht ohne Erwartung in die Hand. Es sind im Ganzen nur wenige, aber gediegene Worte, welche diese Vorrede enthält. Wenn gleich der philosoph. Sprach*forscher* durch sie nichts Neues erfährt; so steht doch diese Vorrede vor einem, dem Gymnasialunterrichte bestimmten, Schulbuche über die sogenannte *allgemeine* oder *philosophische Sprachlehre* an ihrem rechten Orte. Denn nicht alle Schulmänner sind mit dem bekannt, was von den S. XIII angeführten Schriftstellern, *Vater, Pölitz, Bernhardi* u. a. für diese Wissenschaft geschehen ist.

Mit Recht erklärt sich Hr. *Stephani* gegen die Behandlung der Grammatik als blosser Sache des Gedächtnisses, und verlangt die Anwendung der *genetischen*, oder *philosophischen*, Methode. „Diese hat ihre Eigenthümlichkeit darin, dass sie die Sprache als Product unsers Denkvermögens auffasst, ihren Schülern die Genesis derselben, von der Wiegengeschichte an, bis zu ihrer völligen Ausbildung, deutlich vorweiset, diese Schüler eben dadurch veranlasst, die Sprache wiederholungsweise selbst zu reproduciren, und auf diese Weise die Selbstthätigkeit ihres Geistes in vollen Anspruch nimmt." Rec. ist vollkommen damit einverstanden; denn ohne die philosophische Sprachlehre wird man nie dem Charakter der *einzelnen* Sprachen gehörig erforschen, würdigen und gebrauchen lernen. Wenn aber Hr. *Stephani* durch diese philosophische Sprachlehre sogar die *theoretische und praktische Logik* aus dem Schulunterrichte entfernen will, und sie für wichtiger, als diese, erklärt, so ist Rec. nicht seiner Meinung. Beyde sind sich als *formelle* Wissenschaften, *gleichgeordnet*; beyde unterstützen einander; *beyde* sind für die formelle Bildung auf Schulen *unentbehrlich.* Denn so wie die Logik die allgemeinen formellen Gesetze *alles Denkens* enthält; so die philosophische Sprachlehre die allgemeinen formellen Gesetze *alles Sprechens.* Da nun die Darstellung des Gedachten durch Worte von der Art und Weise des Denkens abhängt; so kann eigentlich eine philosophische Sprachlehre ohne vorausgegangene Logik nicht *begründet* seyn, und *beyde* sollten beym Vortrage derselben auf Gymnasien

combinirt werden. Freylich darf man unter dieser für die Bedürfnisse der Gymnasien berechneten Logik *nicht die eigentliche akademische Logik*, nach ihrer Länge, Breite und Tiefe, und mit dem ganzen Gerüste der syllogistischen Figuren, verstehen. Diese gehört nicht auf Gymnasien und Lyceen. Der würdige Verf., dessen Grundsätze über diesen Gegenstand für den ihm untergeordneten Kreis von Lehrern von grosser Wichtigkeit sind, durchdenke also noch einmal dieses angegebene Verhältniss zwischen Denk- und Sprachlehre, und lese darüber die von ihm selbst angeführten Schriftsteller nach, um sich zu überzeugen, dass die philosophische Sprachlehre *ohne vorausgegangne Logik* durchaus ihrer Basis und des Princips für ihren reinwissenschaftlichen Zusammenhang ermangelt.

Von dem Verf. der Schrift selbst erinnert Hr. *Stephani*, dass Hr. *Cunradi* ehemals, unter der Direction des Abts Resewitz, Lehrer zu Kloster Bergen, und dann im Hause seines Oheims, *Schlözer*, in Göttingen, Lehrer von dessen Tochter gewesen sey. Der Vf. befolgt im Ganzen einen sehr einfachen und natürlichen Weg bey seiner Entwickelung der Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre. Das Buch ist zweckmässig und populär; es kann da, wo die allgemeine Sprachlehre noch nicht bekannt ist, vielen Nutzen stiften. Dabey darf aber Rec. nicht verschweigen, dass er für den Gymnasialunterricht immer noch das *kleinere* Werk von *Vater*, oder, wenn damit der *deutsche* Sprachunterricht sogleich verbunden werden soll, die beyden Schriften von *Roth* vorziehen würde, welche Rec. zu seinem Befremden in der Vorrede gar nicht genannt findet, ob sie gleich alle Auszeichnung verdienen, und *für jetzt* — berechnet auf die Bedürfnisse gelehrter Schulen — gewiss die *besten* Compendien der deutschen Grammatik sind.

Zu weit scheint der Verf. zurückzugehn, wenn er bey der Darstellung der einzelnen partium orationis von dem Naturmenschen anhebt. Der Sprach*lehrer* muss jedesmal die Sprache als ein in sich abgeschlossenes Ganzes nehmen und als solches darstellen; hingegen ist es Sache des Sprach*forschers*, so weit als möglich in die Zeitpuncte der Bildung der einzelnen Sprachformen zurückzugehen. Der Verf. prüfe sich selbst genau, ob es zu den S. 2 ff. aufgestellten Behauptungen einen *historischen* Beweis beyzubringen im Stande seyn dürfte. Rec. zweifelt daran.

Das Bestreben, die lateinische Terminologie in der Grammatik mit einer zweckmässigen deutschen Bezeichnung zu vertauschen, hält zwar Rec. an sich für rühmlich; auch wünscht er selbst, dass es endlich einmal gelingen möchte, eine solche deutsche Terminologie in die Grammatik einzuführen; er zweifelt aber, ob das Bemühen des Verfs. überall gelungen sey. So nennt er die *Pronomina: Stellvertreter der Nennwörter*; die *Verba: Zustandswörter*; die *Präpositionen: Fügewörter*; die *Adverbia: Umstands*- oder *Modificationswörter* u. s. w. Allein ist damit viel gewonnen, besonders wenn statt des recipirten *Adverbiums* das dem Knaben ebenfalls unverständliche *Modificationswort* gebraucht werden soll? Wenn übrigens der Verf. so streng im Verdeutschen ist; warum behält er die Ausdrücke *Declination, Conjugation, Futurum* u. s. w. bey? Rec. vermisst wenigstens darin Consequenz. Uebrigens bemerkt Rec. noch, dass ihm die Behandlung der Lehre von den *Adverbien*, der ganze *Syntax*, und besonders die Lehre von den *Synonymen* nicht befriedigt habe. Hat wirklich der Verf. *Eberhards* (S. 69) angeführte Synonymik gelesen; so befremdet es den Rec., wie der Vf. die Synonymen als Wörter bezeichnen konnte, *welche einerley Begriff ausdrücken!!* Auch würde der Verf. das *Particip* (S. 35) gewiss als *besondern* Redetheil aufgeführt haben, wenn er die S. XIII genannten Schriftsteller genauer studirt hätte!

Die *zweyte* Schrift des Vfs. enthält die Anwendung der in der ersten aufgestellten Grundsätze *auf die deutsche Sprache*. Es gilt dasselbe Urtheil von dieser Schrift, wie von der ersten. Sie enthält viel Zweckmässiges, Fassliches und Anwendbares, sie kann da, wo die deutsche Sprache erst in den Schulunterricht aufgenommen wird, von Nutzen seyn. Allein die eben gerügten Mängel des ersten Werks sind auch in das zweyte übergegangen, und nach allem, was bereits für den Elementarunterricht in der deutschen Sprache geschehen ist, hätte Rec. noch etwas mehr erwartet, als der Vf. geleistet hat.

Deutsche Sprache.

Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, mit etymolog. Bemerkungen untermischt. *Sammt einer Nachlese vergessener Wörter oder Bedeutungen.* Von *Franz Joseph Stalder*, Decan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch. *Zweyter u. letzter Band.* Aarau 1812. bey Sauerländer. XII u. 528 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Rec. hat in der *N. L. L. Z.* 1809. St. 98. S. 1561 ff. den *ersten Theil* dieses schätzbaren *Idiotikon* mit Beyfall angezeigt, und nach S. VIII der Vorr. zum 2. Theile ist der Vf. selbst mit dieser Anzeige zufrieden gewesen. Nach einer Pause von 6 Jahren (denn der 1. Theil erschien im Jahre 1806, und zwar in der Flickischen Buchhandlung zu Basel) ist nun mit dem 2. Theile das Werk *beendiget*, obgleich der 1. Th. nur die Buchstaben A — G umschloss. Der vorliegende 2. Theil fasst die Buchstaben H — Z in sich, und ausserdem noch einige *Berichtigungen, Ergänzungen und Vermehrungen* zu beyden Theilen, zugleich verspricht der Vf., die dem 1. Theile vorgesetzte *schweizerische Dialektologie in Vergleichung mit andern ältern germanischen Dialekten* neu herauszugeben.

Da der Vf. mit derselben Gründlichkeit, welche Rec. bey dem 1. Theile auszuzeichnen fand, auch diesen zweyten bearbeitet hat; so kann sich Rec. im Ganzen auf sein über den 1. Theil ausgesprochenes Urtheil beziehen. Das nun geschlossene Werk ist eine wahre Bereicherung der Literatur unsrer Sprache, weil uns eben noch die süddeutschen provinciellen Sprachformen am meisten fehlten, indem in jenen Gegenden nicht so viele Idiotika in den letzten 30 Jahren gesammelt wurden, wie im Norden Deutschlands.

Man nehme aber den Ausdruck *Bereicherung* nicht in dem Sinne, als ob die deutsche *Bücher*sprache durch dieses Idiotikon einen Gewinn in Hinsicht der Erweiterung der classischen Diction erhalten könne; selbst nicht in die Lexika der hochdeutschen Sprache gehören die Provincialismen unserer Sprache. Wer je die in der Recension des 1. Theils dieses schweizer. Idiot. angeführten Idiotika nur etwas genauer kennen gelernt hat, wird von jener Meinung zurückkommen, ob sie gleich neuerlich von *Campe* und seinen Nachbetern in vollem Ernste aufgestellt wurde. Denn im Durchschnitte enthalten alle solche Idiotika doch nur die *von den niedern Ständen und Classen des Volkes* gebrauchten Wörter und Sprachformen, welche die gebildeten Stände und Schriftsteller, als unter ihrer Würde, an sich schon vermeiden, wenn sie auch dieselben kennen, oder die sie, bey weniger Berührung mit den niedern Volksclassen in ihrer Provinz, vielleicht gar nicht einmal kennen lernen.

In *histor.* Hinsicht führen aber solche Idiotika noch zu *dem* Resultate: dass gewöhnlich in Gegenden, welche weniger, als andere, den grossen *polit.* Erschütterungen ausgesetzt sind, auch die einmal üblichen Provinzialismen sich Jahrhunderte hindurch grösstentheils unverändert erhalten, und für dieses Resultat enthält besonders das *Staldersche* Idiotikon sehr vielfache Belege. Uebrigens hat Rec. schon bey der Anzeige des 1. Theiles bemerkt, dass er *kein* Schweizer sey, und deshalb auch die etwanigen Lücken des Vfs. nicht zu ergänzen vermöge. Diess mögen seine Landsleute thun.

Rec. hebt nun noch einige Helvetismen aus dieser Schrift aus, um durch sie zu belegen, dass auch das Interesse des Sprachforschers durch das Studium dieses Buches befriedigt werden könne. So wird *behaben* für *behalten* im Glossario des Hieron. *Pez* in der Rede Christi gebraucht: *welchen ir die Sünde behabt, den werden si behabt.* — *Handeln* gebraucht der Schweizer für das Streichen der Kuhzitzen mit den Händen vor dem eigentlichen Melken. — *Harein* für Windsbraut, vermuthlich vom alten *haren* (tönen). — *Haseliren* für grossprechen (bekanntlich wird dieser Provincialismus im nördlichen Deutschlande in einem andern Sinne gebraucht). — *Heimeln,* eine heftige Sehnsucht nach einem bekannten oder genossenen Etwas fühlen; z. B. *dieser Mensch heimelet mich,* zieht mich mit geheimen Zauber an sich. — Der Wörter *heimelen, anheimelen* bedient sich der Schweizer besonders in den Augenblicken der Weihe, wenn er nach Jahrelanger Trennung wieder einmal den heimathlichen Herd betritt, wo er ehemals vergnügt lebte. — *Heimen, heimschen,* z. B. Er hat die Kuh *geheimet,* als sein Eigenthum nach Hause geführt. — *Heimlicher,* einer der ersten Staatsräthe, dem im strengsten Sinne die Pflicht oblag, über alles zu wachen, was den Staat oder dessen Verfassung gefährden könnte. Ein ehemalicher hoher Ehrenposten in den schweizer. Freystaaten. — *Helgen* (aus *heiliger* zusammengezogen) — ein Kupferstich. — *Herbsten,* die Weinlese halten. — *Beherzeln,* mit einem Mitleiden haben. — *Herzkäfer, Herzenswürmeli,* Liebling, Herzenskind. — *Geheuer,* gemüthlich, ruhig. *Er ist nicht geheuer,* es ist ihm bey der Sache nicht wohl. — *Himmel,* Haut auf der Oberfläche des Weins in einem Fasse, oder auf der gestandenen Milch. — *Hitze, Stubenhitze,* ein Geschenk an Geld, das man am Neujahrstage auf die Zünfte trägt oder schickt. Als nämlich im J. 1536. in Zürich die Zunft- und Gesellschaftshäuser errichtet wurden, waren sie zwar jedem Bürger offen; doch war es jedem freygestellt, auf welchem er sich zu ergötzen gedachte. Damit aber auch im Winter geheizte Zimmer in diesen Häusern wären, gab man jährl. ein Stück Geld (*Stubenhitze*) zur Bestreitung der Unkosten. — *Horn,* spitziger Fels auf einem Hochgebirge, der entweder zum Theil oder ganz hervorragt; auch ein Vorgebirge, eine Landspitze, die sich weit ins Wasser hineinzieht. — *Verhunden,* etwas verderben, zu Grunde richten, wahrscheinlich das Primitiv von *verhunzen.* — *Huren,* kauern, kränkeln, ohne doch das Bett hüten zu müssen. — *Koseln,* durch einander schneyen und regnen; auch mit Flüssigkeiten unbehutsam spielen. — *Schlampen,* welken, von Gewächsen gewöhnlich. — *Schleick,* heimliche Gabe, heimlicher Ort, heimliche List. — *Stoss,* junger Bienenschwarm; ein Ort, Grenze, weshalb man im Streite ist. — *Windsch,* von Menschen und Thieren, schlank, dünn, unbeleibt; von Holz, schief, oder vielmehr mit ganz gedrehten Fasern. Vom Verbum *winden, gewunden,* oder einem gewundenen Dinge ähnlich. — Das Schweizersprüchwort: *er ist über das Bohnenlied hinaus,* wird gebraucht, wenn etwas so toll ist, dass es sich mit nichts mehr vergleichen lässt, und entstand von dem sogenannten Bohnenliede *Manuels* von Bern, einem äusserst beissenden Gedicht über die Klerisey und den kathol. Ritus, besonders wider den päpstl. Ablass. — Ob übrigens der Vf. Recht hat, wenn er *Hagel* für Grobian, von *Hagen, Hagi* (ein Zuchtochse bey den Minnesängern) ableitet, dem auch unser *Janhagel* entspricht; und wenn er (S. 29) *Heer* statt Pfarrer als ein *besonderes* Wort aufführt (das wahrscheinlich nur das gedehnt ausgesprochene *Herr* ist), lässt Rec. unentschieden. Das ganze Werk ist die Frucht eines mühsamen Fleisses und des tiefen Eindringens in den Zusammenhang der Sprache mit dem Charakter der Nation, besonders der niedern Stände derselben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des November. 280. 1812.

Kritik des A. Testaments.

Vorurtheilsfreye Würdigung der mosaischen Schriften, als Prüfung der mythischen und offenbarungsgläubigen Bibelerklärung. Von M. *Karl Gottfr. Kelle,* Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirma bey Freyberg. *Zweyter Heft.* Freyberg, bey Craz und Gerlach, 1812. 176 S. in 8. *Dritter Heft.* Ebendas. 1812. XLVIII u. 164 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir freuen uns, dem Publicum die Fortsetzung einer Schrift anzeigen zu können, welche es sich zum Zweck macht, die jetzt gewöhnlichen, und von so vielen ohne eigne Prüfung angenommenen Ansichten eines der ältesten und wichtigsten Bücher einer strengen Prüfung zu unterwerfen; ein Unternehmen, das, mit dem Scharfsinne, der Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit des Vfs. ausgeführt, für die Erforschung der Wahrheit nicht anders als erspriesslich seyn kann. Im ersten Hefte, welches im achten Stück des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Blätter von einem andern Recensenten angezeigt worden ist, wurde Hrn. de Wette's Kritik der mosaischen Geschichte in Untersuchung genommen, und sehr genügend gezeigt, dass jene Kritik, nach welcher der Pentateuch als ein Gewebe von Mythen, Legenden und spätern Erdichtungen erscheint, grösstentheils auf unhaltbaren Gründen beruhe. Im 2ten Heft bahnt sich der Verf. durch Bestreitung der mythischen Erklärungsweise den Weg zur Darstellung seiner eignen Ansicht von der Beschaffenheit des Pentateuchs. Sein erster Grund gegen „die Mythenerklärung biblischer Geschichten" (gegen die Annahme, dass Manches in der Bibel als Mythus zu erklären sey) ist dieser: das Bibelstudium werde dadurch unsicher und schwankend. Diess, meint der Vf., ergebe sich schon aus dem Begriffe des Mythus, der nichts anders sey, als eine *Dichtersage* aus der Vorzeit ohne histor. Glaubwürdigkeit; was aber die Bibel als *Geschichte* gebe, müsse auch dafür genommen werden. Zwar mache man einen Unterschied unter historischen, poetischen und philosoph. Mythen; allein diese Eintheilung erleichtere die Auffindung und Beurtheilung der Mythen keineswegs. Vielmehr lehre die Unsicherheit, mit welcher die gelehrtesten Männer Mythen in der Bibel aufsuchten und anzeigten, wie ungewiss die ganze mythische Ansicht derselben sey. So seyen z. B. Eichhorn und Gabler zwar darin einig, dass die Paradiesgeschichte ein Mythus sey, ob aber ein historischer oder philosophischer, darüber stimmen sie nicht überein. „Welche Unsicherheit!" ruft der Verf. S. 26 aus; „wenn solche Männer ihrer Sache nicht einmal recht gewiss sind, wie sollen es andere werden?" Aber, fragen wir dagegen den Verf., herrscht unter den Auslegern, welche alle biblische Erzählungen als *Geschichte* nehmen, grössere Uebereinstimmung und Sicherheit? Stimmen in der Erklärung der Schöpfungs- und Paradiesgeschichte unter den älteren Commentatoren über das *Wie* der einzelnen Umstände nur zwey mit einander überein? Doch Hr. K. glaubte auch beweisen zu können, dass die historische, und öfters selbst die *buchstäbliche* Erklärung biblischer Erzählungen *der Vernunft gemässer* sey, als die mythische. Denn erstens habe die mythische Erklärung *weniger* Grund. als die geschichtliche oder buchstäbliche. Ein scheinbarer Grund für die Annahme von Mythen in der Genesis werde zwar aus der Analogie anderer alten Völker hergenommen, deren älteste Geschichte sich aufwärts in Mythen verliert. Allein das Jüdische Volk, meint der Verf., sey wegen seines Glaubens an einen einzigen Gott von der Analogie der alten Völkergeschichte billig auszunehmen, es sey unter den übrigen Völkern des Alterthums das einzige in seiner Art. Allerdings steht das Jüdische Volk mit seinem reinen und strengen Monotheismus unter den Völkern des Alterthums als einzige Erscheinung da; aber auf der andern Seite findet sich doch auch in seinen Vorstellungen von der Gottheit, in seinen Religionsgebräuchen und selbst in dem, was seine heiligen Bücher von der Schöpfung und dem ersten Zustande des menschlichen Geschlehts berichten, mit den Vorstellungen, Religionsgebräuchen und Mythen anderer alten Völker unläugbar eine so grosse Aehnlichkeit, dass diejenigen doch wohl keinen Tadel verdienen, die es, um uns des von dem Vf. gebrauchten Ausdrucks zu bedienen, mit andern Völkern der alten Welt in Reih' und Glied stellen. Den Grund, auf welchen Hr. K. die buchstäbliche Erklärung der alten biblischen Geschichten baut, geben wir mit seinen eignen Worten an: *die Entstehung und Ausbreitung der abgöttischen Religionen lässt sich sehr gut durch alte Dichtersagen ohne historische Glaubwürdigkeit erklären, keineswegs aber die Entstehung und Ausbreitung einer wahren Religion. Eben deswegen*

sind die Urkunden der letztern anders zu erklären, als die Sagen der erstern. Den *abgöttischen* oder *polytheistischen* Religionen würde der Verf. unsers Bedünkens passender den *Monotheismus* entgegen gesetzt haben. Warum aber hätte zu diesem der menschliche Geist auf dem natürlichen Weg seiner Entwicklung nicht eben so gut gelangen können, als er zu dem Pantheismus, Dualismus, oder irgend einem andern philosophischen oder theologischen System gelangte? Warum soll es daher nicht eben so gut monotheistische als polytheistische Dichtersagen geben können? oder, mit andern Worten, warum sollen monotheistische Vorstellungen und Lehren nicht eben so gut in irgend einer *poetischen* Einkleidung erhalten und fortgepflanzt werden können, als die Vorstellungen und Lehren eines jeden andern Religionssystems? Wäre es undenkbar, dass selbst ältere polytheistische Mythen in ein monotheistisches Religionssystem übergetragen, und demselben angepasst worden wären? So lange die Unmöglichkeit, oder die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahmen nicht erwiesen ist, können wir uns nicht von der Nothwendigkeit überzeugen, bey der Erklärung der ältesten biblischen Stücke eine andere Norm zu befolgen, als bey der Erklärung der in poetisches oder allegorisches Gewand gehüllten Vorstellungen anderer alten Völker über dieselben Gegenstände. Die historische und buchstäbliche Erklärung der ältesten biblischen Stücke soll aber vor der mythischen, nach dem Verf., auch diese Vorzüge haben, *dass man nichts zu erdenken braucht, um sie wahrscheinlich zu machen, dass man die Worte gelten lässt, was sie gewöhnlich gelten, und dass man den Sinn, welchen der Verfasser mit seiner Erzählung verband, am sichersten trifft: dagegen die mythische Erklärung mehr voraussetzt, dem Text weit weniger angemessen ist, und auch im Grunde weit weniger erklärt.* Auch hierin können wir mit dem Vf. nicht übereinstimmen, weil die Erfahrung an einer Menge von Beyspielen zeigt, dass das Geschäft des Erklärers, welcher in den ersten Capiteln der Genesis Geschichte annimmt, weit schwieriger ist, als dessen, der Mythen in denselben findet. Wie viel der historische Erklärer der Schöpfungs- und Paradiesgeschichte zu seinem Text hinzu denken müsse, um nur die Möglichkeit einzelner Umstände einigermaassen wahrscheinlich zu machen, wie künstlich er sich öfters wenden, wie manches er ganz willkürlich ergänzen müsse, damit der denkende Leser an seinem Schriftsteller keinen Anstoss nehme, davon kann sich jeder überzeugen, wenn er den ersten besten Commentar eines histor. Auslegers zu der Erzählung von der Unterredung der Schlange mit der Eva aufschlägt. Zwar sucht gerade an dieser Erzählung, so wie überhaupt an der Paradiesgeschichte, der Vf. obige drey von ihm angegebenen Vorzüge der buchstäblich-historischen Erklärung ausführlich zu erweisen, indem er die Schwierigkeiten zeigt, die mit der Gablerschen Erklärung jenes Abschnittes (nach welcher derselbe als Mythus betrachtet wird) verbunden sind. Allein wer nicht mit dem von ihm angenommenen Grundsatz einverstanden ist, *dass Gott den ersten Menschen durch Worte, welche er ihnen hören liess, sich geoffenbart habe*, kann durch seine, übrigens scharfsinnig durchgeführte, Erklärung nicht überzeugt werden. Zur Begründung und Rechtfertigung des angeführten Grundsatzes, mit welchem die ganze Erklärungsweise des Verfs. steht oder fällt, sucht er darzuthun, *dass des Menschen Vernunft nur durch Sprache von aussen geweckt werden könne*, dass Gott daher die ersten Menschen durch Rede, durch Worte, aus dem Zustande einer thierischen Gedankenlosigkeit in den Zustand denkender Menschen versetzt habe; weil der Mensch seiner Natur nach ohne angeredet zu werden, ohne Worte zu hören, weder denken noch reden habe lernen können. Rec. muss gestehen, dass er sich davon eben so wenig überzeugen könne, als wenn jemand behaupten wollte, man könne von irgend einer bezeichneten Sache unmöglich einen Begriff erhalten, ohne das Zeichen derselben vorher kennen gelernt zu haben. Der Verf. glaubt indessen durch seine Beweisführung, in welcher wir ihm hier nicht folgen können, den Grund des Glaubens an göttl. Offenbarungen so sicher gelegt zu haben, dass er ohne Bedenken auf demselben folgende Grundsätze bauen zu können glaubte: 1) Da der Mensch nicht einmal einen sinnlichen Gedanken in seiner Seele von selbst zu erzeugen vermag; so kann er um so weniger auf den übersinnlichen Gedanken an Gott (Begriff von Gott) gekommen seyn. Dass also *ein Gott sey*, und dass Alles von ihm erschaffen sey, diess haben die ersten Menschen durch Worte, welche Gott sie hören liess, erfahren. 2) Diese Offenbarung liess Gott unter den Menschen nicht untergehen, sondern er machte sie anschaulicher, eindringlicher und allgemeiner, ja, er vermehrte und erweiterte sie, wenn auch nicht gerade so, wie er sie zuerst gegeben hatte, doch mehrmals durch ausserordentliche, unerklärliche Mittel. 3) Besonders liess Gott seine Offenbarungen durch ausserordentliche Männer fortpflanzen, welche mit einem ganz religiösen Sinne geboren, und in solche Umstände versetzt wurden, dass sie diesen Sinn ausbilden und anwenden konnten theils zur Erhaltung, theils zur Fortpflanzung der wahren Religion. Hierin wurden sie auch durch ausserordentliche Thatsachen, welche durch sie geschahen, unterstützt. Aber dagegen behauptet der Verf. auch: 1) dass die wörtl. Offenbarungen Gottes in der Bibel nicht anders erzählt werden, als sie theils von denen, welche sie unmittelbar empfingen, theils von denen, welche sie nacherzählten, verstanden wurden. 2) Dass wohl manche jetzt unerklärliche Begebenheit, welche der wahren Religion günstig war, blos deshalb als Wunder erzählt wird, weil man sie dafür hielt. 3) Dass die von Gott erkohrnen und ausgerüsteten Beförderer der wahren Religion die natürliche Einrichtung ihres menschlichen Geistes behielten, und aus ihrem

Ideenkreise keineswegs herausgerissen wurden, und dass also ihr Charakter, ja selbst der Geist ihrer Zeit, in ihren Thaten und Reden sichtbar werde. 4) Dass also die Wunder, welche von jenen Männern verrichtet wurden, keineswegs alle Worte und Thaten, sondern blos die göttliche Sendung derselben im Allgemeinen verbürgen sollten; und dass eben deswegen 5) Alles was in der Bibel steht, wohl geprüft werden müsse, ob und in wie fern es göttl. Wahrheit oder blos menschliche Ansicht sey. Nachdem sich hierauf der Verf. gegen den Vorwurf der Inconsequenz bey Befolgung dieser Grundsätze vertheidigt hat, indem er sich nach denselben weder dem reinen Supernaturalismus, noch dem reinen Rationalismus ergibt, und gezeigt hat, wie die strengste Kritik mit dem Glauben, dass in der Schrift göttliche Offenbarungen im eigentlichen Sinne des Worts enthalten seyen, sich gar wohl vertrage; so geht er zu der Bearbeitung der mosaischen Schriften fort. Es wird die Bemerkung vorausgeschickt, dass die Kritik in diesen Büchern noch sehr viel zu thun finde, dass man aber durch eine einzige, sehr einfache, bisher noch nicht gebrauchte Hypothese damit ziemlich aufs Reine kommen könne; nämlich durch folgende: *dass in den mosaischen Büchern nicht, wie man bisher geglaubt hat, mehrere Urkunden über eine und dieselbe Begebenheit zusammen gestellt, und in einander geschoben, sondern dass die schriftlichen Urkunden, welche vorhanden waren, nach der Tradition überarbeitet und erweitert worden sind.* Doch wird, nach des Verf. Meinung, der Unterschied der Tradition von den schriftlichen Urkunden erst nach dem dritten Capitel der Genesis merklich. Der erste Abschnitt (Cap. I. II. III.) enthalte zwey sehr alte, höchst wahrscheinlich vormosaische Handschriften, welche aber von Moses überarbeitet seyn mögen. Beyde Handschriften rühren unläugbar nicht von *einem* Verfasser her, aber sie stehen auch nicht mit einander im Widerspruche. Zwar wird in der ersten die Schöpfung der Thiere eher, und in der andern später erzählt, als die Schöpfung des Menschen; allein man sieht wohl, dass in der andern Urkunde die Schöpfung der Thiere blos nachgeholt wird, denn sie steht zwischen der Erschaffung des Mannes und des Weibes, und zwar aus keiner andern Ursache, als um zu erzählen, dass der Mensch unter den Thieren keine Gehülfin für sich gefunden habe. In der ersten wird blos erzählt, Gott habe den Menschen erschaffen, in der andern aber, er habe ihn aus einem Erdenklose gemacht, und ihm einen lebendigen Odem in die Nase geblasen. In der andern ist also *mehr*, aber *nichts anders*, als in der ersten, erzählt. So gegründet wir diese Bemerkungen finden, so wenig können wir dem Verf. in der Behauptung beystimmen, dass diese beyden Urkunden weder das Ansehen von Philosophemen, noch von Gedichten hätten. Für ein Philosophem, meint er, seyen sie zu einfach, zu unstudirt, zu sinnlich und natürlich. Allein sind diess nicht eben die Charakterzüge der Philosophie der ältesten Welt? der ersten Versuche zu philosophiren des in seiner Kindheit, unter den Bedingungen der Sinnlichkeit stehenden Menschen? Wollte sich ein Philosoph der ältesten Welt den Begriff der Schöpfung verdeutlichen, so war ihm der kurze Satz: die Götter haben, oder die Gottheit hat die Welt aus dem Chaos gezogen, nicht hinreichen; sondern seine Einbildungskraft bildete ihm eine ganze Geschichte des allmähligen Ursprungs des Himmels und der Erde, sie stellte es ihm vor Augen, wie ein Theil der Welt nach dem andern durch Wirkung der Gottheit sich entwickelt, wie sich die Elemente scheiden, die Erde allmählig aus der Tiefe des Chaos oder des Oceans emporsteigt, nun zuerst anfängt zu vegetiren und organische Wesen hervorzubringen, nun die Gestirne zu leuchten anfangen, und Sonne und Mond Herrscher des Tags und der Nacht werden, die Vögel des Himmels in der Luft, die Fische im Wasser leben und weben, zuletzt die Krone der Schöpfung, der Mensch, auftritt, nach dem Bilde der Gottheit geschaffen. Erst später, als der räsonnirenden Vernunft solche einfache und sinnliche Vorstellungen nicht mehr genügten, verfiel man auf künstlichere Hypothesen von der Entstehung der Welt. Unserm Verf. ist der erste Abschnitt (Cap. I—II, 3.) zwar ein Lied, ein Gesang, aber darum doch kein Gedicht. Jedoch muss, nach seiner Meinung, der Urgesang von der Ueberarbeitung abgesondert werden. Denn die Eintheilung der Schöpfungsacte in *sechs* Tagewerke sey eine fremdartige, die Ordnung des Ganzen störende, Eintheilung. Es seyen nämlich nicht *sechs*, sondern *acht* Schöpfungsacte, von welchen jeder durch drey stets wiederkehrende Formeln ganz unauflöslich in seine Gränzen eingeschlossen sey, so dass keiner in einen Bezirk mit dem andern zusammenkommen könne. Der Urgesang sey vormosaisch, aber seine jetzige Gestalt habe er von Moseh erhalten, der dadurch die Feyer des Sabbaths nach sechs Arbeitstagen bis zur Schöpfung selbst habe zurückführen wollen. Der Verf. trifft hierin beynahe mit *Gabler* zusammen, dessen *Neuen Versuch über die Mosaische Schöpfungsgeschichte* (Nürnb. 1795.) er zwar nicht anführt, der ihm jedoch nicht unbekannt zu seyn scheint. Auch dieser Gelehrte bemerkte, dass, nach der bey jedem Tagewerk vorkommenden Beschliessungs- Ausführungs- und Beyfalls-Formel, der Tagewerke offenbar *acht* seyen, indem das dritte Tagewerk bey Vers 11 eben so gut wie das sechste bey V. 26 durch die vorhergehende Beyfalls- und gleich folgende Beschliessungsformel wiederum in zwey Tagewerke zerfallen. Da aber die Vertheilung in *acht* Tagwerke mit der Hebdomas streitet, wonach Hrn. D. Gabler das Ganze geordnet scheint; so reducirt er sie auf *sieben* Tagewerke und zwar dadurch, dass er annimmt, das zweyte Tagewerk reiche von V. 6 — 10, und enthalte im Ganzen die Bildung der Erde, zerfalle aber in *zwey Hauptacte*, den einen, Schöpfung des Himmelsgewölbes

(V. 6—8), den andern, Schöpfung des Oceans und Entstehung der Erde (V. 9, 10). Ursprünglich sey das erste Capitel ein Schöpfungshymnus eines vormosaischen Barden, den er durch den Wochencyclus veranlasst, auf *sieben Schöpfungswerke* zurückführte. Ein späterer nachmosaischer Hebräer aber habe diese sieben Schöpfungswerke durch unrichtige eingeschobene Zählungen auf *sechs Tagewerke* reducirt, und diese mit dem hierauf von Jehovah gefeyerten *siebenten* Tag vermehrt, um dadurch dem Sabbath eine göttliche Legitimation zu verschaffen. Allein die grösstentheils gegründeten Einwürfe, welche der Gablerschen Hypothese *Pott* (*Moses und David keine Geologen*, Berlin 1799. S. 114 fgg.) entgegen gesetzt hat, treffen zum Theil auch die von Hrn. K. aufgestellte Hypothese. Er gesteht indess selbst, es sey sehr kühn, ein so altes Gedicht in seiner Urgestalt wieder herstellen zu wollen. Im zweyten Abschnitte der Genesis (II, 4. III, 24.) findet der Verf. keine so sichere Spuren der Ueberarbeitung, als in der vorigen, ein paar Stellen ausgenommen (II, 11—14 u. V. 24), die er für spätere Einschaltungen halten möchte, aber nur aus ästhetischen (also sehr unsichern) Gründen. Uebrigens hält er diesen Abschnitt zwar für jünger, als den ersten, doch aber auch für vormosaisch. Sein erster Grund ist, weil der in demselben von dem Erzähler, wo er selbst spricht, gebrauchte Name Gottes *Jehovah* — *Elohim* nach Moseh durchaus nicht mehr gebraucht worden sey, wenigstens komme er in keiner nachmosaischen Schrift mehr vor. Diese Behauptung ist jedoch nicht gegründet. Denn in einem unter den späteren Jüdischen Königen geschriebenen Buche, im Jonas, wird IV, 6. von Gott der Name יְהֹוָה־אֱלֹהִים allerdings gebraucht. (In Buxtorfs Concordanz fehlt diese Stelle). Der zweyte von dem Verf. angeführte Grund, dass in der Erzählung von der Unterredung der Schlange mit der Eva keine Spur der spätern Meinung von einem der Schlange inwohnenden Dämon vorkomme, mag wohl beweisen, dass dieser Abschnitt nicht zu den Zeiten des Babylonischen Exils abgefasst worden sey, allein daraus folgt immer noch nicht, dass er aus dem vormosaischem Zeitalter herrühre. Der dritte Grund für den vormosaischen Ursprung soll in dem Urtheil liegen, welches Adam empfängt, in welchem der Ackerbau geradezu als eine Sündenstrafe vorgestellt wird. „Freylich wohl," sagt der Verf., „nur der Auslegung nach, die man sich von den eigentlichen Worten Gottes machte; aber man machte sie sich doch. Dies konnte wohl unter einem Hirtenvolke, dergleichen die Israeliten vor Moses waren, geschehen, aber keineswegs unter einem ackerbauenden, dergleichen die Israeliten nach Moses wurden. Auch wird seit dieser Zeit in den hebräischen Schriften der Ackerbau immer als etwas segensreiches vorgestellt: *Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit*, heisst es im 128. Psalm, *wohl dir, du hast es gut*. Ist das nicht gerade zu das Gegentheil von dem Fluche: im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen?" Allein der Sinn der angeführten Psalmstelle ist offenbar dieser: glücklich sey zu preisen, wer die Früchte seiner Arbeit ruhig geniessen könne, und derselben nicht durch feindliche Einfälle beraubt werde; im Gegensatz gegen die Drohungen 3 Mos. XXVI, 16. *Ihr sollt umsonst euren Saamen säen, und eure Feinde sollen ihn verzehren*. Und 5 Mos. XXVIII, 33. *Die Früchte deines Landes und alle deine Arbeit wird ein Volk verzehren, das du nicht kennst*. Der Ackerbauer wird also in jener Stelle keineswegs, als solcher, glücklich gepriesen, und es steht folglich dieselbe mit dem Urtheil 1 Mos. III, 17. nicht im Widerspruch. Dass aber der Mensch in die Nothwendigkeit versetzt wurde, der Erde ihre Früchte mit saurer Arbeit abzugewinnen, nachdem sie ihm dieselben vorher freywillig geliefert hatte, stimmt doch unstreitig mit der bekannten Vorstellung mehrerer Völker von dem Austritt aus einem goldnen ersten Zeitalter der Welt überein, und ist keine Meinung, welche Hirtenvölkern eigenthümlich wäre. Einen vierten Grund für den vormosaischen Ursprung des zweyten Abschnitts der Genesis findet der Verf. in der Erwähnung der Cherubim III, 24. „Ein Monument," sagt er, „welches ganz unbestreitbar aus Moses Zeiten sich herschrieb, die Bundeslade, beweiset, dass sie (die Vorstellung von den Cherubim) zu Moses Zeiten schon da gewesen seyn müsse; denn Moses brachte sie an dieser seiner Bundeslade als Schnitzwerk an (2 Mos. 25, 18.). Wenn aber eine religiöse Idee in die bildenden Künste übergeht, muss sie gewiss schon da gewesen seyn." Die Cherubim wurden jedoch den Hebräern wahrscheinlich erst durch Moseh bekannt, der die Idee aus der ägypt. Symbolik entlehnte; und da sich seitdem die Vorstellung davon stets unter den Hebräern erhielt, so kann die Erwähnung dieser allegorischen Wesen in einem schriftlichen Denkmal nicht als Beweis gelten, dass dasselbe vor Moseh verfasst sey. Nach diesen Bemerkungen können wir es nicht so wahrscheinlich finden, als es dem Verf. ist, dass die Erzählung vom Paradiese vor Moseh abgefasst seyn müsse, und dass man aus derselben ersehen könne, welche Vorstellungen von Gott vor Moseh unter den Jehovah-Verehrern sich fanden. Ueberhaupt finden wir die Einwürfe, welche gegen die Annahme *vormosaischer* sogenannter Urkunden von *Hasse* in den *Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte* II. Th. S. 215 fgg. gemacht, aber von Hrn. K. nicht berücksichtigt worden sind, sehr gegründet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. 281. 1812.

Kritik des A. Testaments.

Beschluss

der Recension über: *Vorurtheilsfreye Würdigung der mosaischen Schriften* etc. Von M. *Karl Gottfr.* *Kelle.*

In der Einleitung zum dritten Heft legt nun der Verf. die Gründe dar, die ihn bestimmen anzunehmen, dass das erste Buch Mosis eben so wenig aus zusammengestellten Fragmenten, als aus verflochtenen Urkunden, sondern aus einer einzigen Urschrift bestehe, welche vielerley Einschaltungen erhielt. Zuvörderst sucht er zu beweisen, dass man im ersten Buch Mosis Einschaltungen nicht nur annehmen dürfe, sondern auch müsse. Es gebe zweyerley Einschaltungen, *offenbare* und *versteckte*. Offenbare Einschaltungen seyen solche, durch deren Weglassung der Zusammenhang nicht nur nichts verliere, sondern auch an Richtigkeit, Deutlichkeit und Uebereinstimmung gewinne. Wenn man z. B. das Ende des 9ten Capitels, den 6ten Vers des 7ten, und den 28. 29. Vers des 5ten Capitels zusammen füge, so werde sichtbar, dass diese drey vereinzelten Verse von dem Ende des 5ten Capitels abgebrochen, und zwischen andern Nachrichten eingelegt worden seyen; denn offenbar habe jener Schluss ursprünglich so gelautet: „500 Jahre war Noah alt, als er Schem, Ham und Japhet zeugte, 600 Jahre, als das Wasser der Sündfluth über die Erde kam, nach der Sündfluth aber lebte er noch 350 Jahre, er ward also 950 Jahre alt und starb." Die Meinung des Verfs. ist, durch diese Zusammenfügung der angegebenen Verse werde der Schluss dem ganzen übrigen 5. Capitel conform, welches ein blosses Geschlechtsregister von Adam bis Noah unter einer eignen Ueberschrift (זֶה סֵפֶר תּוֹלְדֹת אָדָם 5, 1.) enthält, ohne so ausführliche Nachrichten von den Lebensumständen der einzelnen Personen, als vom 6. Cap. an von Noah vorkommen. Jene drey Verse hätten also ursprünglich zusammenhängend den Schluss dieses Geschlechtsregisters ausgemacht, wären aber in der Folge bey der Ueberarbeitung der Genesis in ihre jetzige Gestalt in die ausführliche Erzählung von Noah und von der Sündfluth (Cap. 6 — 9) vertheilt worden. Nach diesen, an sich nicht unwahrscheinlichen Vermuthungen sollte man meinen, der Verf. halte jenes Geschlechtsregister Cap. 5. nebst Cap. 7. Vers 6. und Cap. 9, V. 28. 29, für einen Theil der Urschrift, die durch Einschaltungen erweitert worden sey. Allein aus dem Verfolg ergibt sich, dass er dieses chronologische Geschlechtsregister der Sethschen Familie als handschriftliche Einschaltung in die Haupt- oder Urschrift des ersten Buchs Mosis betrachte. Nach seiner Meynung besteht nämlich die Urschrift, welche in der Genesis zu Grunde liegt, aus folgenden *sechs* Theilen: 1) der Schöpfungsgesang, C. 1; 2) Noahs Familiengeschichte, C. 6, 9. bis C. 9, 19; 3) der Stammbaum der Noachiden, C. 10; 4) Therachs Familiengeschichte, in welcher Abrahams Geschichte mit enthalten ist; 5) Jischaks Familiengeschichte, C. 25, 19. bis C. 37, 2.; 6) Jakobs Familiengeschichte, C. 37, 2. bis zu Ende. Alles übrige hält er für Einschaltungen des spätern Ueberarbeiters (Mosehs), theils nach mündlichen Traditionen, theils durch Einschiebung anderer handschriftl. Bruchstücke. Als Einschaltungen verdächtig sind ihm im ersten Buch Mosis 1) *alle chronologische Bestimmungen*, nicht blos deshalb, weil man in Nachrichten aus der Urwelt dergleichen nicht erwarten dürfe, sondern vorzüglich wegen des Zusammenhangs, in welchem die übrige Chronologie des Buchs mit den beyden eingeschalteten chronologischen Geschlechtsregistern der Sethschen Familie (Cap. 5 u. 11.) steht. Das in diesen Genealogieen herrschende Rechnungssystem nämlich, nach welchem die darin vorkommenden Zahlen sämmtlich Inbegriffe der heil. Sieben-Zahl sind, und welches in der ganzen Chronologie der Genesis zu finden ist, sey der Urschrift zwar sehr angepasst worden, und doch derselben gleichwohl ganz fremd geblieben. Als Einschaltung verdächtig sind ferner dem Vf. 2) alle genaue Bestimmungen nach Zahl, Maass und Gewicht; 3) geographische Erläuterungen und Notizen, welche aus viel spätern Zeiten, als die Nachricht, in welcher sie sich finden, herzurühren scheinen; 4) Genealogieen, welche von einander abweichen, oder als einzelne, gänzlich von einander unabhängige Stücke, beysammen stehen, wie die Esauschen Geschlechtsregister Cap. 36; 5) alle Nachrichten, welche mit andern vorhergehenden oder nachfolgenden Berichten eine auffallende Aehnlichkeit haben; 6) ausführliche Erzählungen, von welchen noch ein anderer kurzer Bericht ohne Bezug auf jene zu finden ist, wie z. B. Cap. 18 und 19, mit welchen der 29. Vers des 19. Cap. in keiner Beziehung steht; 7) verschiedenartiger Vortrag einer und derselben Sache, wie C. 6,

Vers 13. 14. 17 bis 22. und C. 7, 1—5; 8) hyperbolische und ganz specielle Vergleichungen, welche der Gottheit bisweilen in den Mund gelegt werden, und sich als spätere Nachahmungen einfacherer und allgemeinerer charakterisiren. So seyen die Verheissungsformeln Cap. 13, 16. C. 15, 5. 18-21. den kürzeren und einfacheren Cap. 17, 2. 6. 20. C. 28, 3. 4. nachgeahmt. Nach diesen Grundsätzen sucht nun der Vf. in den Mosaischen Schriften Echtes und Unechtes, Ursprüngliches und Eingeschaltetes von einander abzusondern, und so die Urschrift, welche er für die Hauptquelle der ältesten Offenbarungen Gottes hält, in ihrer Reinheit herzustellen. Das dritte Heft enthält jedoch blos die Uebersetzung und die kritischen Untersuchungen über die Abschnitte vom 4. Cap. bis zum 9. Vers des 11. C. unter folgenden Abtheilungen: 1) Schriftlich abgefasste und der Hauptschrift im ersten Buch Mose als eine derselben fremde Erzählung eingeschaltete Sage von dem Brudermörder Kain und dessen Nachkommenschaft, Cap. 4, 1—24. Sie scheint dem Vf. zwar spätern Ursprungs, als die beyden ersten Abschnitte, zu seyn, doch meint er, würde es zu weit gegangen seyn, wenn man behaupten wollte, dass sie nicht vor, sondern nach Moseh abgefasst sey. 2) Handschriftliche Einschaltung in die Hauptschrift des ersten Buchs Moseh, Cap. 4, 25. 26, welche Sems Geschlechtsregister, aber ohne Angabe der Lebensjahre, enthalten mochte. Davon sey aber nur der Anfang mitgetheilt worden, entweder, weil das Uebrige bey der Eintragung in die Mosaischen Schriften nicht mehr vorhanden war, oder, welches wahrscheinlicher sey, weil man das Uebrige des nachfolgenden Registers wegen für überflüssig hielt. Dieses Bruchstück sey aber der Bemerkung wegen aufgenommen worden, mit welcher es sich schliesst, dass nämlich zu Enochs Zeit die Anrufung Jehova's allgemeiner geworden sey. 3) Chronologisches Geschlechtsregister der Sethschen Familie als handschriftl. Einschaltung in die Hauptschrift des ersten Buchs Moseh, Cap. 5 ganz, C. 7, V. 6, C. 9, V. 29, und C. 11, V. 10—26. 4) Eingeschaltete Sage über die Göttersöhne der alten Welt, Cap. 6, 1—4. 5) Zweyter Theil der Urschrift des ersten Buchs Moseh (der erste Theil derselben ist der Schöpfungsgesang Cap. 1.), abgesondert von Einschaltungen, nach seinem ursprünglichen Zusammenhang, Noahs Familiengeschichte enthaltend, C. 6, 6—14. 16—22. C. 7, 7. 14-17. C. 8, 1. 3. 15—19. C. 9, 1—18. 6) Angehängte Noahsche Familienanekdote, welche sich auf eine uralte Sage, und auf Bruchstücke von einem alten Liede zu gründen scheint, Cap. 9, 19—26. 7) Dritter Theil der Urschrift, welche dem ersten Buch Mose zum Grunde liegt, enthaltend eine genealogische Ethnographie aus der Urwelt, Cap. 10. Der Vf. schreibt ihr ein vormosaisches Alter zu, indem Völker in derselben genannt würden, die zu Moses Zeit verschwunden zu seyn scheinen, die Siniden, Jemariden, Arkiden, und weil diese Ethnographie doch älter seyn müsse, als die Einschaltung, welche sie Vers 8—12 erhalten habe, die aber kaum von einer spätern, als von Moses Hand gemacht worden seyn könne. 8) Eingeschaltete Sage über die Entstehung der verschiedenen Sprachen und Völker in der alten Welt, Cap. 11, 1—9. Der Vf. bestreitet hier de Wette's Meinung, dass diese Erzählung ein etymologischer Mythus sey, und sucht die histor. Ansicht derselben zu rechtfertigen.

Diese Darstellung der Hauptmomente der Untersuchungen des Verfs. wird hinreichend seyn, jeden, dem diese Gegenstände nicht gleichgültig sind, auf die Wichtigkeit jener Untersuchungen aufmerksam zu machen, und ihn zu ermuntern, die gehaltvolle Schrift selbst zu studiren. Uns erlauben natürlich die Gränzen einer Anzeige in diesen Blättern nicht, in eine Prüfung der Beweise, durch welche der Verf. seine Ansichten der einzelnen Abschnitte zu begründen sucht, einzugehen. Hier müssen wir uns begnügen, im Allgemeinen zu bemerken, dass, so einfach auch die Hypothese des Verfs. an sich und im Ganzen zu seyn scheint, es doch unmöglich seyn dürfte, mit Sicherheit und so bestimmt, wie der Vf. will, Urschrift und Einschaltung von einander zu scheiden. Denn theils sind die Grundsätze, nach welchen er diese Scheidung vornehmen zu können glaubt, zu precär, wie z. B. dass genauere Bestimmungen nach Zahl, Maass und Gewicht der Urschrift nicht sollen zugehören können, theils lassen sich die meisten Erscheinungen, die der Vf. aus seiner Hypothese von Einschaltungen erklärt, durch die Hypothese von Verschmelzung mehrerer früheren schriftlichen Denkmale und Verarbeitung derselben zu einem Ganzen von *einem* Verfasser leichter und natürlicher erklären. Nur dass man nicht bestimmen wolle, was sich durchaus nicht bestimmen lässt, *wie viel* ältere schriftl. Denkmale jener Verfasser benutzt, *was* einem jeden derselben zugehöre, *zu welcher Zeit* jedes abgefasst sey! Dergleichen ausmitteln zu wollen, scheint uns ein eben so fruchtloses Beginnen zu seyn, als wenn man den Text des arabischen Annalisten Abulfeda in seine ursprünglichen Bestandtheile zerlegen wollte, ungeachtet dieser doch in der Vorrede zu seinem Werk die von ihm benutzten Quellen selbst anzeigt, und im Text öfters ausdrücklich meldet, wessen Worte er anführe. Was übrigens die Genesis betrifft, so müssen wir nochmals auf Hasse's oben angeführte *Entdeckungen* verweisen. Denn so wenig wir die Ansicht dieses Gelehrten von der Tendenz des ersten Buchs des Pentateuchs zu der unsrigen machen möchten, so richtig scheint uns doch das Meiste zu seyn, was er im zweyten Theil S. 202 fgg. über die Anlage und die Art der Abfassung der Genesis bemerkt, und von denen, die nach ihm über diesen Gegenstand schrieben, unverdienter Weise unbeachtet geblieben ist.

Psychologie.

Joh. Alb. Heinr. Reimarus (,) der Arzney-Gelahrtheit Doctors, und Professors am Hamburg. Gymnasium (,) *Darstellung der Unmöglichkeit bleibender, körperlicher, örtlicher Gedächtniss-Eindrücke und eines materiellen Vorstellungsvermögens.* Hamburg, bey Friedr. Perthes. 1812. 5½ Bogen in gr. 8. (12 Gr.)

„Beygehende Betrachtungen," sagt der Verf. in der kurzen Vorrede, „hatte ich schon lange in Gedanken erwogen. Ich habe sie auch schon 1757 in den meiner Disputation angehängten *Quaestionibus* geäussert, nachher aber 1780 in dem von Lichtenberg und Forster herausgegebenen Magazin (1. Jahrg. 4. und 6. St.) ausführlich vorgetragen. Dass irgend eine Widerlegung davon herausgekommen sey, weiss ich nicht; es scheint mir aber auch, dass nicht genug darauf geachtet worden, und dass die darin als unstatthaft dargestellten Meinungen noch hie und da im Gange sind. Deswegen habe ich mich entschlossen, die Abhandlung noch einmal durchzusehen, umzuarbeiten und sie hiermit der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen." Aus diesen Worten, in Verbindung mit dem Titel, ersehen die Leser zur Genüge den Hauptinhalt dieser aus 37 §§. bestehenden, wohl geschriebenen kleinen Schrift. Rec. kann die erneuerte Bekanntmachung der Ansichten des verdienten Vfs. nicht missbilligen. Denn obgleich die gröberen Vorstellungen von Bildern und materiellen Ideen im Gehirne jetzt wenig und nur unbekannte Anhänger unter uns zählen mögen, so sind doch die etwas verfeinerten Hypothesen von einem Seelenorgan, als Medium zwischen Geist und Körper, und von Spuren der sinnlichen Anschauungen im Gehirne überhaupt noch weit verbreiteter, als man dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäss erwarten sollte. Hat nun auch der Verf. in dieser Abhandlung auf die neuern psychologischen Untersuchungen, in deren einigen die hier bestrittenen Meinungen hinlänglich widerlegt sind, keine Rücksicht genommen; so kann sie doch als Beytrag zur Vertilgung des noch immer fortwuchernden Unkrautes sehr nützlich seyn, und sie wird das um so mehr, da sie nicht, wie der Verf. in der Vorr. besorgt, durch Weitläufigkeit und Wiederholungen ermüdet, sondern sich durchaus gut lesen lässt, und ihren Gegenstand mit vieler Bestimmtheit behandelt. Der Verf. zeigt zuerst, dass die angeblichen Spuren der sinnlichen Eindrücke im Gehirn, wenn man von ihnen eine deutliche Vorstellung haben wolle, „nothwendig dauernde, örtliche, umgrenzte, abgesonderte Spuren an bestimmten Stellen" seyn müssen. Nachdem er nun die Unmöglichkeit derselben theils aus der Beschaffenheit der verschiedenen Sensationen selbst, theils aus der Beschaffenheit der eigentlichen Vorstellungen, ihrer Verknüpfung, Wiedererweckung und Absonderung, ausführlich dargethan hat; so schliesst er, dass es nothwendig ein besonderes Wesen, eine Seele, seyn müsse, welches die Empfindungen des Körpers zu einem Bewusstseyn vereinige und auf verschiedene Weise handhabe. Dieses Wesen bediene sich zwar des Körpers als Werkzeuges, und sey daher auch von dessen Zuständen und Veränderungen bis auf einen gewissen Grad abhängig; aber doch sey der *Sitz* der durch dasselbe erhaltenen Vorstellungen nicht in dem letztern, sondern in der Seele selbst; und die Nerven erhalten durch die wiederholten (oder auch nur einmaligen) Eindrücke nicht Bilder oder Spuren, sondern nur *Bewegfertigkeiten*, welche an keine besondern Theile oder Fasern gebunden seyen.

Da Rec. diesen zunächst nur zu polemischem Zwecke gegebenen Darstellungen im Ganzen beystimmen muss, so mögen hier nur noch einige Bemerkungen über Einzelnes folgen. Der Vf. erweist die Unmöglichkeit bleibender, örtlicher Spuren in den Nerven des Gesichtsinnes unter andern aus der Beschaffenheit des Strahlenkegels, welcher zwischen dem Auge und den Gegenständen sich bildet. Der Verf. würde seinen Zweck noch besser erreicht haben, wenn er die Beschaffenheit dieses Kegels selbst genauer erwogen hätte. Man denkt sich gewöhnlich die Spitze desselben im Auge, und die Basis auf der Oberfläche des Objectes. Allein diess ist wohl irrig; es ist wohl jeder Punct des Gegenstandes als Spitze, und die Pupille des Auges als die Gesammtbasis aller jener unendlichen Spitzen und Kegel zu betrachten, woraus sich dann die Unmöglichkeit eines eigentlichen Bildes im Auge noch deutlicher ergibt. — Der Grund, aus welchem der Vf. eine Seele, als verschieden vom Körper, behauptet, liegt (nach S. 45 fg. und 68) hauptsächlich darin, dass das aus Theilen Bestehende nicht ein Eines, ein Ich, hervorbringen könne. Dieser metaphysische Grund ist unsicher, und kann durch genaue Erörterung des Begriffes von Seelen-Einheit leicht umgestossen werden. Besser, wenn der Verf. sich lediglich an die Natur des innern Sinnes gehalten hätte, wie auch in neuern Schriften über die Seele geschehen ist; er würde dabey auch mehr innerhalb der eigentlich psychologischen Sphäre der Betrachtung geblieben seyn. Die Erfahrungen des innern Sinnes fallen nur in die Zeit, die der äusseren in den Raum; diess genügt für die Psychologie, als solche, zur Unterscheidung zwischen Seele und Körper als zwey reell verschiedenen Objecten. — Die Frage nach dem Zusammenhange dieser beyden Wesen ist von dem Verf., seinem Standpuncte ganz angemessen, S. 76 fg. dahin beantwortet worden, dass der uns erscheinende Körper doch nicht das wahre Object sey, sondern dieses vielmehr in der reellen Kraft bestehe, welche zu der geistigen Kraft in uns gar wohl in einem, die wirkliche Wechselwirkung möglich machenden, Verhältnisse stehen könne. Nur scheint es dem Rec., als habe sich der Verf., ungeachtet dieser Ansicht, die Verrichtungen des Geistes nicht immer als gebunden genug an die

Zustände und Verhältnisse des Körpers gedacht. So z. B. wenn er den Zurückruf der Vorstellungen nach dem Associationsgesetze der Zeitfolge S. 49 blos aus der geistigen Kraft erklärt wissen will; eben so, wenn er S. 53 fg. das Daseyn der Naturwörter in der Sprache zu läugnen scheint, weil sie nicht den Allgemeinbegriff ihrer Objecte geben würden, sondern nur irgend eine besondere Eigenschaft derselben. Auch wenn der Vf. dem Gedächtnisse seinen *Sitz* (wir wollen den unpassenden Ausdruck jetzt weiter nicht rügen,) in der Seele anweiset, hat er doch noch keinen Grund, die Nerventhätigkeit in irgend einem Falle als nicht nothwendig erforderlich zu allen jenen geistigen Verrichtungen anzuerkennen. Sehr richtig ist es, dass die erste dabey nur als Fertigkeit und Gewöhnung in Betracht kommen könne, nicht als Urheberin bleibender Spuren und Bilder. Allein eben jene *Bewegfertigkeit* muss doch den Nerven verbleiben, so lange die Functionen des Gedächtnisses nicht cessiren sollen; und selbst die beyden §. 34 fg. erzählten Beyspiele von verlornem und wieder erhaltenem Gedächtnisse, (von welchen das letztere unstreitig das bedeutendere ist,) beweisen klar, dass der Geist seine Vorstellungen nur in so weit hervorzurufen fähig sey, als er dabey von der organ. Thätigkeit des Nervensystems unterstützt werde. Der Ausdruck also: „die Vorstellung *lag im Geiste* etc.“ darf eben so wenig rein spiritualistisch, als rein materialistisch verstanden werden. Genau zu reden, liegt das dem Gedächtnisse Einverleibte, so lange es nicht wirklich vorgestellt wird, weder in der Seele noch in dem Körper.

Der Druck der Abhandlung auf starkem Schreibpapier ist recht gut, aber der Preis, dünkt uns, dennoch etwas zu hoch.

Topographie.

Topographisch-historische Beschreibung von Frankfurt am Mayn. Ein Handbuch für Reisende. Von *G. Käppel.* Frankfurt a. M., b. Esslinger. 1811. XVI u. 187 S. in 8. (1 Thlr.)

Der Verf., der sich nicht nur selbst länger in Frankfurt aufgehalten und die Materialien mit Fleisse gesammlet, sondern auch die Mittheilungen einsichtsvoller Männer benutzt hat, ist durch den schmeichelhaften Beyfall des Grossherzogs von Frankf. und durch die grosse goldne Verdienst-Medaille belohnt worden; und dem Publicum kann diese Belohnung zugleich für die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der hier gegebenen Nachrichten bürgen. Vorausgeschickt ist ein Abriss der Gesch. Frankfurts. Die Usipeter und nachher die Allemannen waren die frühesten Bewohner der Gegend; Franken herrschten hier; in der 2. Hälfte des 8. Jahrh. war Frankf. eine bedeutende *kaiserliche villa;* Sachsenhausen soll von den in das fränk. Gebiet (aber auch hierher?) versetzten Sachsen angelegt worden seyn. 838 erhielt Frankfurt Stadtgerechtigkeit von Ludwig dem Frommen, der den Saalhof erbaute, von dem noch Ueberreste vorhanden sind. Im Verlauf der Jahrhunderte werden drey grosse Erweiterungen der Stadt (die letzte 1788), manche innere Streitigkeiten und abwechselnde Schicksale in einem reinen und lebhaften Vortrage erzählt. Die 1. Abtheilung enthält verschiedene topograph. Merkwürdigkeiten (vom Rossmarkt, Römerberg, Liebfrauenberg, den Begräbnissplätzen, der Maynbrücke, den 5 Land- und 6 Wasserthoren Frankfurts und den 2 Land- und 6 Wasserthoren Sachsenhausens insbesondere); in der 2ten sind die Lutherischen (neue Luther. Hauptkirche, St. Catharinenkirche, St. Nicolaikirche, Weissfrauenkirche, Peterskirche, Hospital- oder heil. Geistkirche, Kirche zu den drey Königen) und die reform. Kirchen (das reform. deutsche und französ. Bethaus), in der 3ten die kathol. Kirchen (der Dom oder Bartholomäuskirche, Leonhards- Liebfrauen- Carmeliter- Dominicaner- Deutsch Ordens-Kirchen) aufgestellt, und in der 4ten noch andere grosse Gebäude (grossherzogliche Pallast, Römer, Deutschordenshaus etc.) beschrieben. Es folgen in der 5. A. einige Nachrichten von den Einwohnern und ihrem Charakter, die sehr fragmentarisch sind. Ausführlicher sind (6 A.) die Nachrichten vom Staatsministerium, Staatsrath, den Departements- und Municipal-Behörden (nach der neuesten Verfassung). Die milden Stiftungen und Versorgungsanstalten, die eben so zahlreich als gut eingerichtet sind, werden in der 7. A. beschrieben; vom Handel und den beyden Messen in der 8ten kurze Notizen gegeben; in der 9ten die zur Beförderung wissenschaftl. und artist. Cultur dienenden Anstalten (Museum, Lesegesellschaften, Bibliotheken, Zeitschriften, Kunst- und Naturaliensammlungen), und in der 10ten die (protestantischen u. katholischen) Schulanstalten mehr angedeutet als beschrieben. Mit den nächsten Umgebungen und Verschönerungen Frankfurts macht uns die 10te, mit den gesellschaftl. Vergnügungen (in Frankf. selbst) und den (auswärtigen) Vergnügungsplätzen und Bädern die 12. Abth. bekannt, und den Beschluss machen (13. A.) physikal. Merkwürdigkeiten der Frankf. Gegend (Steinbrüche, Thongruben u. s. f.) Anhangsweise ist Abgang und Ankunft der Posten u. Marktschiffe angezeigt, und die beweisenden, erläuternden, auch manches ergänzenden Anmerkungen sind von S. 167 an beygefügt. Der kleine Umfang des Werks und die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände machte allerdings ein Zusammendrängen und Abkürzen der Notizen, die man wohl bisweilen ausgeführter wünschte, nöthig, aber auch so ist das Werkchen zur Kenntniss einer an sich sehr merkwürdigen Stadt und eines Staats, der von einem so weisen Regenten beherrscht wird, brauchbar und empfehlungswerth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des November. 282. 1812.

Lateinische Schriftsteller.

Quincti Horatii Flacci Opera ad Mss. Codices Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos aliosque plurimis in locis emendavit notisque illustravit praesertim in iis, quae Romanas antiquitates spectant, *Carolus Fea*, J. C. Biblioth. Chisianae et Romanar. Antiquitatum praefectus. Editio Romana, prima post principem. Romae Franciscus Bourliè. Anno M. DCCC. XI. Prostant apud haeredes Raggi Bibliopolas. Tomi duo. 8.

Fea hatte schon 1791 an der Besorgung des Bodonischen Prachtdruckes nebst d' Azzara, Visconti und Arteaga bedeutenden Antheil genommen, und gibt uns nun hier eine sehr niedliche und correcte kritische Handausgabe, welche jedem künftigen Bearbeiter des Dichters unentbehrlich seyn wird, ob wir schon nicht glauben, dass irgend ein deutscher Philolog dieser Recension unbedingt folgen würde. Fea's Zwecke waren: 1. die Orthographie nach den alten Denkmälern, Inschriften, Münzen zu verbessern. 2. Die Interpunction dem Sinne gemäss einzurichten. 3. Aus den schon bekannten Lesearten die passendsten auszuwählen, worin er sich in den meisten Fällen als einen Mann von vielen kritischen Einsichten und von Geschmack zeigt, welches letztere besonders sein barbarisches Latein sonst nicht erwarten lässt. 4. Neue Lesearten aus nie verglichenen Handschriften beyzufügen, und die vorzüglichern in den Text aufzunehmen. 5. Dasjenige, was im Fache der römischen Alterthümer von den bisherigen Commentatoren falsch oder schief erklärt wurde, ins Licht zu setzen.

Kritische Genauigkeit vermissen wir theils darin, dass er oft früher bekannte Lesearten ohne alle Autorität anführt, theils vornehmlich dass er keine Notizen über die Zahl, das Aeussere, und den innern Werth seiner Handschriften ertheilt, so vielen Fleiss er auf ihre Vergleichung verwandt zu haben scheint. Sehr beträchtlich ist die Anzahl der neuen Varianten; allein der beschränkte Raum gestattet es uns nur derjenigen zu gedenken, welche er in den Text aufnahm. Diese führen wir um so eher der Reihe nach auf, als diese römische Ausgabe doch in Deutschland nie allgemein bekannt werden wird. Wo uns die Noten Fea's und eigene Prüfung von der Richtigkeit der neuen Leseart überzeugten, setzen wir der Kürze wegen ein Sternchen hin. Die übrigen scheinen uns entweder falsch oder doch von sehr zweifelhaftem Werthe. Uebrigens geben wir auch einige Beyspiele von den neuen Interpunctionen, und der in schwierigen Stellen getroffenen Auswahl der Leseart.

Od. Lib. I, 3, v. 8. Virgilium finibus Atticis, Reddas incolumem precor; *Ut* serves animae dimidium meae; aus 2 Codd. 7, v. 28. Nil desperandum Teucro duce et auspice *Teucri:* so haben nun auch zwey römische Handschriften. 11, v. 4. Seu plures hiemes, seu *tribuet* Iupiter ultimam. 12, v. 20. Hier gab Fea: Quid prius? Dicam solitis Parentem Laudibus. Ibid. v. 28. Quorum simul alba nautis Stella *refulget.* Ibid. v. 57. Te minor laetum *regat* aequus orbem. 15, v. 19. — tamen heu! serus adulteros *Cultus* pulvere collines. *Num* Laertiaden exitium tuae gentis; *num* Pylium Nestora respicis? 28, v. 6. Nec quidquam tibi prodest Aerias tentasse domos, animoque rotundum Percurrisse polum morituro? Dieser Fragepunct scheint uns sehr passend. Falsch hingegen gleich v. 30. Negligis? Immeritis nocituram Postmodo te natis fraudem committere? — 37, v. 24. — nec latentes Classe cita *reparavit* oras. „Repetivit Vr. A a 2 m. reseravit Conj. Withofii, penetravit Bentl. repedavit Titius ad Grat. Falisc. Cyneg. v. 244. Fea." Jenes sonderbare reparavit ist einzig aus dem italienischen Idiotismus riparare statt ripararsi, oder ricovrarsi, sich in Sicherheit begeben, zu erklären, woran bis jetzt vielleicht kein Herausgeber gedacht hat; so sagt Boccaccio im Ameto: Nella quale (Fiesole) gran parte *riparavano* de' suoi seguaci, und Poliziano Stanze Lib. II, 45. E tu par suoli al cor gentile Amore, *Riparar,* come augello alla verdura. * Lib. II. Od. 9. v. 3. — aut mare Caspium *Versant* inaequales procellae. * 2, v. 23. Eburnâ, dic age, cum lyra Maturet; in comptum, Lacaenae More, comas religata nodum. Lib. III. Od. 4. v. 5. *Audiris*? an me ludit amabilis Insania? Ist eine schon in die Bodonische Ausgabe eingerückte Conjectur Fea's, die unstreitig Vieles für sich hat. * Ibid. v. 37. Vos Caesarem, altum militia, simul Fessas cohortes reddidit oppidis etc., so dass altum militia wäre: im Kriegsdienste auferzogen. * 5, v. 5. et exemplo *trahentis* Perniciem veniens in aevum. „Contra omnium Mss. fidem et editiones veteres ex mera Canteri conjectura recentiores emendant, *trahenti,* ut sit exemplo quod trahebat. Sed quanto elegantius et Latinum est: Reguli trahentis ab hoc exemplo perniciem, nempe qui praevidebat, arguebat futurum ut ab hoc exemplo derivaret pernicies in posteros. Fea." * 8, v. 19. Medus infestus, sibi luctuosis Dissidet armis. Medus infestus scil. nobis Romanis, dissidet armis sibi luctuosis. 10, v. 10.

Ne currente retro, funis eat, rotâ, i. e. ne funis eat, rota currente retro. * 27, v. 33. Quae simul centum tetigit potentem Oppidis Creten: „Pater! o relictum Filiae nomen, pietasque!" — dixit Victa furore. victa scil. Europe. * Lib. IV. Od. 6. v. 25. Doctor *Argivae* fidicen Thaliae, so haben nun auch zwey römische Handschriften, zwey andre die vorher unbekannte Leseart: *Achivae.* * Epod. 5. v. 57. Venena! magnum fas nefasque non valent Convertere humanam vicem. Diris agam vos — so interpungirt Fea und erklärt: Ergo, ait puer, Veneficae! Scelestae! ergo neque infantilis innocentia mea, neque scelus immane vestrum, ullo modo superos movere valent, ut instantia haec mihi fata mutent! * Epod. 9, v. 17. At hôc frementes — i. e. sed hac de re frementes: eine Conjectur Fea's. * Epod. 16. v. 15. Forte quid expediat? (scil. quaeretis, [sic] vel inquiritis.) Communiter aut melior pars Malis carere quaeritis laboribus? * Ibid. v. 29. In mare seu celsus proruperit Apenninus. Diese schon in die Bodonische Ausgabe eingerückte Leseart wird nun auch durch Vaticanische Handschriften bestätigt. Sermonum Lib. I. Serm. I. v. 7. Quidni? concurritur. — Ibid. v. 28. Ille gravem duro terram qui vertit aratro, *Perfidus hic caupo,* miles, nautaeque etc. Acht römische Handschriften haben: Perfidus hic campo miles, woraus Fea auf die sehr unglückliche Conjectur gerieth: Praefidus hic campo miles; besser schon Solari: Fervidus in campo miles, oder eher noch Fervidus hic campo miles, wenn doch der caupo hier zu verdrängen ist. * v. 77. Formidare malos, fures, incendia, servos. So interpungirt Fea richtig „non enim fur malus a bono distingui potest, ut dolus malus ac bonus, aut venenum malum ac bonum. Sat. IV. 3. si quis erat dignus describi *quod malus, aut fur.* * Serm. II. v. 80. Nec magis huic inter niveos viridesque lapillos (sit licet, o Cerinthe, tuum) tenerum est femur — so haben auch acht römische Handschriften. * Ibid. v. 113. inane *abscidere* soldo, nicht abscindere. * Ibid. v. 129. *vae! pallida* lecto Desiliat mulier, so auch drey Handschriften Fea's. Serm. III. v. 81. *trepidum*que ligurrierit jus. Diess soll seyn: Ius agitatum motu tremulum. Serm. IV. v. 84. Fingere qui non *visa* potest. Beachtenswerth ist die übrigens von Fea nicht aufgenommene Leseart zweyer Handschriften: fingere qui non *jussa* potest. * Ibid. v. 86. Saepe tribus lectis videas cessare quaternos, E quibus *imus* avet, quavis adspergere cunctos, Praeter eum qui praebet aquam. Aus römischen Handschriften. * Ibid. v. 100. Hic nigrae *fucus* lolliginis [sic] haec est Aerugo mera. Fea macht es sehr wahrscheinlich, dass succus ein blosses Glossem, und nicht einmal der eigenthümliche Ausdruck sey. Die meisten Codd. haben sucus. fucus Vr. B. * Serm. 5. v. 6. *Nimis* est gravis Appia tardis! so schon in der Bodonischen Ausgabe. Bald darauf beweist Fea den Vorzug der Leseart: deterrima, vor der anderen teterrima. * Serm. 6. v. 4. Nec quod avus tibi maternus fuit atque paternus Olim qui magnis *regionibus* (nicht legionibus) imperitarunt, so eine Chigische Handschrift. Propert. Eleg. III, 7. Maecenas eques Etrusco de sanguine regum — T. Livius I. 2. Caere, opulento tum oppido imperitans, vertheidigt die Phrase imperitare regionibus. * Serm. 8. v. 7. Ast importunas volucres in vertice arundo Terret *fissa,* nicht: fixa. Ibid. v. 45. et ut non testis inultus *Obruerim* voces Furiarum et facta duorum. Chisianus A a 2. m. Serm. 9. v. 77. ego vero *Appono* auriculam, aus 4 Codd. Lib. II. Serm. I. v. 24. ut *simul* icto, statt, ut semel icto. * Ibid. v. 59. Dives, inops; Romae seu Fors ita *luserit,* exul — Serm. 2. v. 29. Carne tamen quamvis distat nil haec magis illa. Ibid. v. 67. dum munia *didit.* Einige Handschriften Fea's haben: dum munia adibit. * Ib. v. 129. Nam *proprie* telluris herum natura neque illum, nec me, nec quemquam statuit, statt propriae. — propria dici nequit tellus dum huiusmodi proprietas denegatur. Rectius ergo *proprie* hoc est privatim, peculiariter etc. * Serm. 3. v. 245. Quincti progenies Arrî par nobile fratrum — Quorsum abeant? sanin' creta, an carbone notandi? Ibid. v. 259. sume *citelle:* negat. citellus wäre das italienische zitello. Serm. 5. v. 56. Plerumque recoctus Scriba ex quinqueviro corvum *deludit* hiantem. Deludit Vr. I. Ch. A. (2 Codd.) al. deludet, quam lectionem vulgo praetulerunt editores, quia fortasse putarunt referri ad sequens *dabit,* sed ad *plerumque* referenda. ut sit *quia plerumque,* quod praesens tempus requirit." Serm. 7. v. 113. teque ipsum vitas fugitivus et *erras,* aus 2 Codd. * Serm. 8. v. 1. Nasidieni quî iuvit te cena beati? so auch zwey römische Handschriften. * Epist. Lib. I. Ep. 2. v. 51. Qui cupit *ac* metuit, andre Codd. des Fea haben qui cupit et metuit. Man vgl. Lib. I. Ep. 16. v. 65. Qui cupiet, metuet quoque. Ep. 5. v. 4. Vina bibes, iterum Tauro diffusa palustres Inter Minturnas Sinuessanumque Petrinum: Iamdudum splendet focus et tibi munda supellex. Sin melius quid habes arcesse; vel imperium fer. Diese Versetzung des sechsten und siebenten Verses nahm Fea aus einer einzigen Handschrift auf. Man sieht, der Besorger derselben wollte eine angenehme Nachlässigkeit Horazens verbessern. * Ibid. v. 12. Quo mihi *fortunae,* si non conceditur uti? Ep. 6. v. 15. Insani nomen sapiens ferat, aequus iniqui. * Ibid. v. 30. Virtutem verba *putas, et* Lucum ligna, so haben auch 9 Handschriften Fea's. * Ibid. v. 31. et quae pars *quadrat* acervum statt quadret. * Ep. 16. v. 14. Infirmo capiti fluit aptus, utilis alvo, so 22 römische Handschriften. Lib. II. Ep. I. v. 14. Urit enim fulgore suo, qui praegravat artes, Infra se *positos* vulgo: *positas.* Chisianus A a 2. m. Hanc esse veram lectionem atque ita legisse Porphyrionem liquidum est ex eius commentario. „Gravis est enim, inquit, inferioribus et infra positis nocet, qui artibus bonis ceteros vincit. Fea." Allein gegen das Absolute, qui praegravat artes, liesse sich manches erinnern. Ibid. v. 33. Psallimus et luctamur Achivis *scitius* unctis. *Scitius* Eutyches apud Putsch. c. 2179. Ein römischer Codex hat von der ersten Hand: dictius, gewöhnlich doctius. Ibid. v. 92. aut

quid haberet quod legeret tereretque *Quiritum* publicus usus" *Quiritum* notat Fulvius Ursinus ex ms. in ora editionis Aldi 1519. Bibl. Angel." Ibid. v. 186. — his nam plebecula *plaudit*, statt gaudet. * Ep. 2. v. 8. — idoneus arti Cuilibet, argilla quidvis *imitabitur* uda. „Artium bonarum ignari recentiores Editores non vident puerum praedicari idoneum arti cuilibet, i. e. servili, mechanicae primum, deinde liberali seu bonis artibus, quarum symbolum est argilla, quia ab argilla tractanda seu plastice in typis incipiunt discipuli vulgo *modellare*, eademque etiam utuntur ipsi magistri et professores in formis operum praeparandis v. Plin. H. Nat. XXXV. 12. Ibid. v. 75. Hac rabiosa *furit* canis statt ruit. De arte poetica v. 62. verborum vetus interit aetas, Et iuvenum ritu florent modo nata *virentque*, statt vigentque; aber welch ein Tropus: verba *virent!* * Ibid. v. 100. Ut ridentibus adrident, ita flentibus *adsint* Humani vultus. Ibid. v. 116. et matrona *parens*, ita Vatic. Reg. I a 1. m. Ist durchaus falsch. * Ibid. v. 129. Rectius Iliacum carmen *diducis* (nicht deducis) in Actus. Aus Einem Codex. Ibid. v. 435. Reges dicuntur multis urgere culullis, Et torquere mero quem *prospexisse* laborant, statt perspexisse.

Künftig sollen Catullus, Tibullus und Propertius auf ähnliche Weise von Fea bearbeitet erscheinen. Hin und wieder theilt er in den Noten einige Verbesserungen mit, welche er darin aufnehmen wird. Es sind folgende: Catullus, LXV. v. 73. *Nec si* me infestis. Tibullus, Lib. I. 9. v. 69. *Illita* persuadet facies. Propert. Lib. III. 11. v. 60. it Pyrrhi ad nostros gloria *tracta* pedes, 22. v. 30. Nec tremis Ausonias Phoebe *fugisve* dapes. Lib. IV. 2. v. 11. Seu quia vertentis fructum *praecerpimus* anni. * Ibid. (scil. Lib. IV. Eleg. 2.) v. 18. Insitor hic solvit pomosa vota corona, Quum prius *in vincto* stipite mala tulit. v. 46. flos Impositus *frontem* langueat ante *meam*. * 3. v. 21. Dignior *obliquum* funem qui torqueat Ocno, *Aeterumque* tuam pascat aselle famem. 4. v. 9. Quid tum Roma fuit, *tuba cum* vicina Curetis *Concuteret* lento murmure saxa Iovis. 5. v. 29. Et *stimulare* virum pretium facit; utere *claustris*. v. 57. Dum vernat sanguis, dum rugis integer *alvus*. 6. v. 15. Est *Phoebum* fugiens, Athamana ad litora portus (qua sinus Ioniae murmura condit aquae:) Actia Iuleae *pandens* monumenta carinae etc. 11. v. 42. Me neque censurae legem *metuisse* nec ulla Labe mea *nostros* erubuisse focos. * Ib. (scil. L. IV. El. 2.) v. 18. Insitor hic solvit pomosa vota corona Quam prius *in vincto* stipite mala tulit. v. 46. Flos Impositus *frontem* langueat ante *meam*.

Libro di *C. Valerio Catullo* Veronese tradotto in versi Italiani a rincontro del testo Latino da Luigi Subleyras nell' anno 1770. Seconda edizione, dai torchj di Mariano de' Romanis e figli a spese degli Eredi Raggi Roma 10. Marzo 1812. 8.

Eine niedliche und correcte Ausgabe, welcher im Ganzen der Volpische Text zum Grunde liegt. Die Uebersetzung selbst wurde 1770 in sehr wenigen Exemplaren gedruckt, und blieb völlig unbekannt. Sie empfiehlt sich durch Treue und Eleganz allenthalben, wo Subleyras nicht etwa sich Künsteleyen mit dem Reime, und den Voci sdrucciole hingab, oder Verse und Reimweisen erfand, die ihm schwerlich jemand nachahmen wird. Z. B. No. 65.

Quei che del vasto Mondo tutti i lumi scoperse
Che ne discerse l' occaso ed il nascere.
Che spiegò come il rapido sol fiammante s' oscurì
E in quai sicuri tempi ogni astro ascondasi,
E come amor furtivo, che Trivia in Latmo invia
Talor la svia dall' alto corso aereo;
Quei fu conon, lo stesso che il crin Berenicéo
Scorger potéo del ciel tra stelle fulgide
Splender; ecc.

Meistens übersetzte er in gleich viele Verse. Das Obscöne suchte er durch Umschreibungen zu verdecken, ohne es irgendwo zu übergehen. Hier stehe zur Probe das Passer deliciae meae puellae:

Passer delizia di Lesbia mia
Che aver giochevole te in sen desia,
Ed a te cupido porge le dita
E in punta a morderle t' inaspra e incita
Mentre a quell' Arbitra de' nostri affetti
Alcuni piacciono trastulli eletti,
Per cui s' affrenano, credo, i tormenti,
Per cui s' acquetano le smanie ardenti,
Com' ella é solita, teco scherzare,
Gli affanni d' animo ad alleviare,
M' è sì piacevole, come si canta
Che fu piacevole ad Atalanta
Quel pomo d' auro, ch' ella raccolse
E la virginea zona le sciolse.

Da es noch lange hingehen kann, ehe Fea's Ausgabe des Catulls erscheint, und in Deutschland bekannt wird, so theilen wir noch die Stellen aus dem Epithalamium Pelei et Thetidos mit, worin seine Recension von der Volpischen abweichen wird. Die Lesearten, deren weder Ginguené (Les Noces de Thétis et de Pelée Poème de Catulle traduit par M. P. L. Ginguené, Paris 1812. 12.) noch andre Ausgaben, die wir gerade bey der Hand hatten, erwähnen, sind mit einem Sternchen bezeichnet. v. 10. *Linea* coniungens inflexae texta carinae. v. 18. *Umblicum* tenus extantes e gurgite flavo. v. 21. Tum Thetidi pater ipse iugandum Pelea *sanxit*. * v. 55. Nec dum etiam *Baccho se nuptam credidit esse*. * v. 64. Non contecta levi *bullatum* pectus amictu. v. 80. Queis *augusta* malis — * v. 94. Heu! misere exagitans *in miti* corde furores. * v. 103. Non ingrata tamen *superis* munuscula divis. * v. 106. Quercum aut *coniferam* sudanti cortice pinum. v. 109. — lateque et cominus *obvia frangit*. v. 138. *miserescere*. v. 204. Annuit *invito* caelestum numine rector. * v. 205. *Quo nutu* et tellus atque horrida contremuerunt. v. 243. *infecti* — veli. * v. 273. *Prociduum* leni resonant plangore *cachinnum*. * v. 275. Purpureaque procul *variantes luce* refulgent. * v. 287. *Nereidum* linquens *heros* celebranda choreis *Nonacrias atque ille* tulit radicitus altas Fagos. v. 290. aeria *cyparisso*. v. 300. Uni-

genamque simul cultricem *montis Ithoni.* * v. 301. *Pallada* nam tecum pariter soror aspernata est. * v. 330. Quae tibi *flexanimae veneris* perfundat amorem. * v. 365. Nam *simul hanc* fessis dederit — v. 387. Saepe pater Divum templo in fulgente *renidens.*

Religionsgeschichte.

Ueber die Religion der Ebräer vor Moses, von *Lazarus Bendavid.* Si ex veritate nascitur scandalum, utilius permittitur nasci scandalum, quam veritas amittatur. Hieronymus in Matth. XII. Berlin, bey Jul. Ed. Hitzig. 1812. 51 S. gr. 8. (8 Gr.)

Schon das Motto des Titels lässt hier etwas erwarten, das Aergerniss erregen kann. Die Vorrede gibt noch mehrern Aufschluss darüber. Der Vf. wollte von seinen vieljähr. Untersuchungen über den Pentateuch kein Bruchstück bekannt machen, ohne das Ganze dem Publicum überliefern zu können, aber eine in der philomath. Gesellschaft gehaltene Vorlesung wurde doch bekannt, und verursachte einen solchen Unwillen gegen den Verf. unter Juden und Christen, dass er sich genöthigt glaubte, seine Abh. nun gedruckt der Prüfung vorzulegen. Im Pentateuch, sagt er, werden zwey Völkerstämme erwähnt, Eber und Kanaan; jener ist diesem ganz abgeneigt, nicht weil er sich für den Herrn, Kanaan für Sklaven gehalten hätte (denn der Mythus hierüber ist erst nach Moses entstanden und den Patriarchen unbekannt gewesen, wie hier behauptet wird), auch nicht weil der Stamm Kanaan den Ackerbau trieb, sondern weil beyde Stämme die Gottheit auf verschiedene Arten verehrten; denn der Stamm Kanaan war dem Götzendienste ergeben, Abraham aber und seine Nachkommen keine Götzendiener; sie haben jedoch Gott auf eine andere Weise erkannt als Moses (mangelhaftere Begriffe von ihm gehabt, als M. aufstellt), sie kannten den Namen Jehovah nicht (2. Mos. 6, 3.). — So weit wird man dem V. wohl meist beystimmen, aber nun folgen Hypothesen, scheinbar zwar unterstützt, doch mit schwachen Stützen und ohne sichern histor. Grund: 1. die Aegypter hatten in ihrer Religion drey Grade, deren Eingeweihete sämmtlich nicht Götzendiener waren, sondern die des dritten *Dualisten,* die des zweyten *Zebaothisten,* die des ersten *Spiritualisten;* 2. der Stamm Eber stand auf den beyden niedern Graden, und zwar Labans Familie auf dem untersten, die des Abraham auf dem zweyten; 3. Moses ertheilte dem gesammten Volke den bisher nur den Epopten, vielleicht nur den Priestern zu Mentes bekannten ersten Grad, als Weihe. Es war nämlich, nach dem Vf., der *Polytheismus* der erste Glaube der Menschen, und verwandelte sich bald in *Götzendienst* (Idololatrie); da man aber wohlthätige und schädl. Kräfte bemerkte und verehrte, so entstand der *Dualismus;* bald eröffnete sich dem Menschen die Aussicht in das Wesen der *Gesammtkräfte,* und diess *Heer von Kräften* (Natur) war der *Zebaoth* oder *Zevs.* In dem Zebaoth wird also die Gottheit als Aggregat von Kräften, noch nicht als Einheit, betrachtet. So ist also der Gang der Menschen in der Religion folgender: 1. Kräfte als geistige Wesen gedacht, *Polytheismus;* 2. sie sinnlich dargestellt, und das Bild verehrt, *Götzendienst;* 3. die Kräfte in 2 Classen getheilt, *Dualismus;* 4. die gesammte Natur als ein streitendes Heer von erhaltenden und zerstörenden Kräften verehrt, *Zebaothismus;* 5. die Weltursache als einziges, geistiges und moral. Wesen gedacht, und ihm ohne Symbol gedient, *Theismus.* Die erste Stufe wird bey den Aegyptern und bey den ersten Menschen (in den Elohim) gefunden, nicht aber die zweyte (Götzendienst), wiewohl die Commentatoren der hebr. Urkunden sie finden. Den Dualismus entdeckt der Vf. bey den Aeg. (in ihrem Osir und Serap, über welche Namen auch etymologisirt wird), so wie in der Isis den Gott Zebaoth, aber auch den Serap in den Teraphim Labans, und in dem Sarap 4. Mos. 21, 8. (wo das Wort fälschlich durch *Schlange* übersetzt werde) und den Seraphim des Jesaias; die Isis in dem *Schaddaj* (der hypostasirten Idee des Zebaothismus) der Ebräer, denn dass Schaddaj ein niedrigerer Grad gewesen sey als Jehova, wird aus 2. Mos. 6, 3. geschlossen, und durch ähnl. Aeusserungen des Aben Esra (die wenigstens für Juden einiges Gewicht haben können) und die Etymologie unterstützt (שַׁד die Brust, אל שדי soll also der bebrüstete Gott, aber auch der ernährende und zerstörende Gott von שֵׁד Typhon, שָׁדַד zerstören, seyn). So werden also die Resultate herausgebracht: 1. die Aegypter hatten drey Grade in ihrer Religion: a. Mentes, Pan, *unitas,* Spiritualismus, b. Isis, Zebaothismus, c. Osir und Serap, Dualismus. 2. Ihnen sind bey den Ebräern parallel: a. Jehova, dessen Dienst Moses einführte, b. El Schaddaj der Erzväter, Zebaothismus, c. Therap des Laban, Dualismus. Dass der höhere Grad Jehova oder Mentes schon vor Moses bekannt und nur dem Abraham nicht ertheilt gewesen sey, wird aus 1. Mos. 14, 18. ff. geschlossen, u. übrigens noch erinnert, dass die Ebräer den Aegg. keineswegs, wie den Kanaanitern, abgeneigt gewesen sind, und dass die Religionsbegriffe beyder Völker mit einander übereingestimmt haben müssen, der Grund aber, warum die Aeg. mit den Ebräern nicht zusammen essen wollten, nicht in der Religionsverschiedenheit, sondern dem Bestreben der Priestercaste, das Volk vom Hirtenleben abzuziehen, zu suchen sey; endlich wenn der Ausdruck Jehova in der Gesch. der Erzväter vorkomme, er entweder erst in spätern Zeiten eingeschoben sey, oder von dem zweyten Fragmentisten herrühre. — Wie viel in diesen Angaben Unerwiesenes, Unerweisbares, Unwahrscheinliches, mit dem, was wir von Aegg. und Ebräern sonst erfahren, Unvereinbares aufgestellt sey, kann Kennern nicht entgehen, aber eben so wenig ihnen die Grundidee, dass Moses ägypt. Priesterreligion zur Volksreligion gemacht habe, die schon 1787 von einem „Bruder Decius" vorgetragen wurde, neu scheinen; die Widerlegung würde eine gleich starke Schrift fordern, zumal wenn man noch auf manche Worterklärungen (von אֵל, אֱלֹהִים S. 20. נַחַשׁ S. 54 u. a.) und Deutungen einzelner Stellen eingehen wollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des November. 283. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigung
einer Stiftung für angehende Prediger zur Erinnerung an Reinhards Verdienste.

An mehrern Orten sind schon längst jährliche Preise für die besten von jungen Theologen ausgearbeiteten Predigten ausgesetzt worden; und der Erfolg davon ist sehr aufmunternd gewesen. Eine gleiche Stiftung soll hier gemacht und mit dem Andenken an die mannigfaltigen und grossen Verdienste des Mannes verbunden werden, dessen Gedächtniss auf keine würdigere Art hier gefeyert werden kann.

Man wünscht ein Capital von 1000 Thaler zusammen zu bringen, deren Zinsen (50 Thaler) an dem Sterbetage des unvergesslichen *Reinhards*, nämlich jedes Jahr d. 6. September, an drey junge Theologen vertheilt werden sollen, welche über eine von zwey Mitgliedern der theologischen Facultät allhier aufgegebene Bibelstelle die besten Predigten eingereicht und gehalten haben. Um einen Fond für diesen Zweck zu begründen, werden die beyden hiesigen Singe-Akademieen, mit Unterstützung der Musiker des grossen Concerts, so wie des Singe-Chors der Thomas-Schule, am 28. November, als dem letzten Abend *des* Kirchenjahrs, in welchem *Reinhard* seine letzten Predigten hielt, eine lyrische Cantate (die Musik vom kön. preuss. Capellmeister, Hrn. *Weber*) aufführen, welche die Empfindungen der Verehrer *Reinhards* bey seiner Grabstäte ausdrückt. Der Feyerlichkeit die höchstmöglichste Würde zu geben, hat sich Herr D. *Tzschirner* bereitwillig erklärt, in einer der Aufführung der Cantate vorangehenden Rede einige Worte über *Den* zu sagen, durch dessen für das Vaterland so schmerzlichen Verlust sie veranlasst ward.

Damit jeder Verehrer *Reinhards* in Leipzig an derselben Antheil nehmen kann, ist zwar der Preis für ein Einlass-Billet nur zu 18 Groschen (mit Inbegriff des Textes der Cantate, den man, bey der Abgabe des Einlass-Billets am Eingange, ohnentgeldlich erhält) bestimmt worden; man hoft aber, dass Begüterte ein Beträchtliches mehr geben werden, und wird zu diesem Behuf ein Buch veranstalten, in welches jeder seinen Namen nebst dem Beytrage einzeichnet, den er, *über den Preis des Eingangs-Billets*, zu diesem edeln Zwecke und Leipzigs Ruhm bestimmen will. Der Jahrhunderte fortdauernde Gewinn dieser Stiftung beschränkt sich nicht bloss auf eine jährliche Geldunterstützung dreyer Studirenden oder Candidaten des Predigtamtes, sondern bestehet hauptsächlich darin, dass ein Wetteifer unter denselben dadurch entstehen wird. Auch kann sie Gelegenheit geben, Kirchen-Patrone auf junge verdienstvolle Männer aufmerksam zu machen. Das Buch mit den Namen der Begründer der Stiftung soll bey der Gesellschaft der Harmonie aufbewahrt werden, durch deren Cassirer auch immer die Anszahlung der Prämien erfolgt.

Gleich nach Ostern jedes Jahres wird die Bibelstelle, über welche die Predigten, die man erwartet, abzufassen sind, durch die Leipziger Literatur-Zeitung angezeigt werden. Kein bereits confirmirter Lehrer kann an der Preisbewerbung Antheil nehmen, wohl aber noch Studirende so gut als Candidaten; auch Hauslehrer, die sich auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt des Leipziger Kreises aufhalten, sofern sie, falls die eingeschickte Predigt den Preis erhält, hereinkommen und sie halten wollen: dabey ist es ganz gleichgültig, ob der Verfasser zu Wittenberg oder zu Leipzig studirt habe. — Die Predigten müssen aufs späteste den 1. Julius, reinlich geschrieben, bey dem Castellan der Harmonie, nebst einem versiegelten Zettel, in welchem der Name des Autors und seine Wohnung steht, abgegeben werden. Sachkundige Mitglieder der Harmonie werden die eingegangnen Aufsätze mustern, die untauglichen bey Seite legen, über die bessern aber eine Beurtheilung aufsetzen, die sie, mit den von ihnen ausgewählten Predigten, den beyden Mitgliedern der hiesigen theologischen Facultät zustellen, welche gütigst, auf Ersuchen, die Preisbestimmung übernommen haben. Diese werden gemeinschaftlich festsetzen, welche Predigten, und an welchen Tagen sie gehalten werden sollen; von denen dann drey, wo möglich mit 25, 15 und 10 Thalern, (oder doch in diesem Verhältnisse), honorirt werden. Nur die Zettel von diesen wird man eröffnen; alle übrigen unentsiegelt vernichten, oder zurück geben, falls sie noch im Laufe des Septembers bey dem Castellan der Harmonie abgeholt werden. Die drey Predigten, denen ein Preis zuerkannt ist, werden zusammen gebunden und in die Bibliothek der Harmonie-

Gesellschaft aufgestellt, damit Kirchen-Patrone solche zu jeder Zeit einsehen können. Falls es gewünscht würde, könnten diese drey Predigten auch jedes Jahr, oder doch zuweilen, gedruckt und zum Vortheil der Almosen-Casse der Harmonie verkauft werden.

Sollten Auswärtige, insonderheit die Herren Geistlichen, einzeln oder in Diöcesen vereinigt, (wie sich denn die Weissenfelser Diöces bereits durch ihren würdigen Hrn. Superintendenten zu einem Beytrage von 20 Thalern erboten hat), auch Gutsbesitzer in der Nachbarschaft von Leipzig, an dieser Stiftung für angehende Prediger Antheil nehmen wollen, und hiedurch ein Beträchtliches mehr als 1000 Thaler eingehen, so würden die Prämien erhöht, oder es würde noch ein vierter Preis ausgesetzt werden. Kleinere Ueberschüsse hingegen sollen, nachdem dafür gesorgt worden ist, dass die erste Preisaustheilung bereits den 6. September 1813 geschehen kann, an die Armencasse der Harmonie-Gesellschaft abgegeben werden. Der endliche Erfolg der ganzen Unternehmung, an dessen Gelingen man, bey der Theilnahme von Leipzigs Einwohnern an jeder für das Vaterland erspriesslichen Anstalt, und der grossen Zahl von Reinhards Verehrern, keinen Augenblick zweifelt, soll, gleich nach Aufführung der Trauer-Cantate, durch die hiesige Literatur-Zeitung, so wie durch einen Anschlag-Zettel in der Harmonie, bekannt gemacht werden.

Herr M. *J. G. Dyk* hat den Plan dieser nützlichen Stiftung entworfen, die Herren Domh. D. Keil, D. Tzschirner, Hofr. u. Bürgerm. D. Einert, Hofr. D. Gehler, Hofr. u. Prof. Beck, Hofr. Mahlmann, Hofr. Rochlitz, Cons. Ass. u. Sen. D. Dörrien, Sen. u. Stadthauptm. Limburger sind als Theilnehmer und Beförderer genannt, an welche auch von Auswärtigen Beyträge eingesandt werden können.

Fortsetzung der Uebersicht der histor. Literatur in Ungarn in den J. 1810 u. 1811.

Pressburg während der Belagerung, oder Beyträge zur Geschichte des Feldzuges von 1809. Aus den Briefen eines Augenzeugen. Pressburg 1811. (24 Kr.)

Trajan, ein biographisches Gemälde. Vom Professor *Johann Genersich* (Prof. der Eloquenz am evang. Lyceum zu Käsmark in Ungarn). Zwey Bände mit 2 Bildnissen. Wien, bey Anton Doll 1811. 8. I. B. XII u. 232 S. II. B. 192 S. (4 Fl. 30 Kr.) Eine mit Fleiss und Geschmack ausgearbeitete Biographie.

Historiae Orbis primas lineas adumbravit *Stephanus Hatvani*, Studiorum Prodirector. Fasciculus I. Pars I et II. Magnovaradini, excudit Joannes Tichy. 1811. Der Verfasser folgt vorzüglich Schlözern.

Ungarns Banderien und desselben gesetzmässige Kriegsverfassung überhaupt. Vom Hofsecretair von *Piringer*. Wien, bey Mösle 1811. 8. Enhält Gutes und Irriges.

Geschichte des Königreichs Ungarn von *Johann Christian von Engel*. Erster Theil. Vorzeit. Arpadische Könige. Zwischenreich bis 1309. Mit zwey genealogischen Tabellen. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung 1811. 402 S. in 8. (Preis 2 Thlr. 18 Gr.) Nachgedruckt bey Bauer in Wien. Die Fortsetzung dieses schätzbaren Werks, das wir in diesen Blättern zu beurtheilen uns vorbehalten, wird noch im laufenden Jahre in einem inländischen Verlag erscheinen.

Viláy Közönséges Historiája, mellyet némelly jeles és hiteles Irókból szedegetni Kezdett Gróf Gvadányi Jósef, Magyar Lovas Generalis, 's annak halála után folytat *Sikos István*. Kilenczedik kötet. Hozzáadatott az Éjszaki Tartományok ley régiebb Történeteinek leirása. (Allgemeine Weltgeschichte, welche aus vorzüglichen und glaubwürdigen Schriftstellern zusammenzustellen anfing Graf Joseph Gvadányi, General der ungarischen Cavallerie, und nach seinem Tode fortsetzt Stephan Sikos. Neunter Band. Sammt der ältesten Geschichte der nördlichen Reiche). Pressburg, gedruckt und verlegt von Simon Peter Weber 1811. 17 Bogen in 8. (Preis 3 Fl.) Der Verf. folgt vorzüglich den Werken von Schlözer, Remer und Pölitz.

Attila, vagyis a' régi Magyarok (?) elsö Vezérének ditsöséges viselt dolgai. Forditotta Fessler után egy Hazáját szeretö Magyar. (Attila oder die ruhmwürdigen Thaten des ersten Heerführers der alten Magyaren. Uebersetzt nach Fessler von einem sein Vaterland liebenden Ungar). Pesth, bey Matthias Trattner 1811. 8. Mit einem Kupfer. (2 Fl. 30 Kr.) Der Uebersetzer dieses historischen Romans von Fessler scheint nicht zu wissen, dass Attila ein Hunne und kein Magyar war, und dass die Hunnen vom mongolischen Stamme und die Magyaren vom kaukasischen Stamme ganz verschiedene Völker sind.

Letopisowé Krupinsstj. To gest: Wypsánj Přjbehu w Swob. a Král. městě Krupině od starobylych casu až K XIX stoletj zběhlých, Kterj zhodnowěrných spisů spolusebrani, a ku památce pozdnjm, potomkům na swětlo wydáni gsau, pracy a nákladem *Ondrege Braxatorysa*, Hlawnjch mjssenych sskol Národnjch w témz Sw. a Kr. meste Krupine. (Karpfner Jahrbücher, oder Beschreibung der Begebenheiten der königl. Freystadt Karpfen, von den ältesten Zeiten bis zum XIX Jahrhundert, welche aus glaubwürdigen Schriften zusammengetragen und zum Andenken der späten Nachkommen herausgegeben sind von Andreas Braxatoris, Lehrer an der vermischten National-Hauptschule in der königl. Freystadt Karpfen). Pressburg, mit Schriften des Simon Peter Weber 1810. VIII u. 99 S. in 8. Eine schätzbare Chronik.

Kriegs- und Friedens-Anekdoten zur Charakteristik der Nationen. Zweyte verbesserte Ausgabe. Auch unter dem Titel: Historische Anekdoten von *Julius Bilderbeck*. Pesth, bey Conrad Adolph Hartleben 1811. 4 Bände in 8. Grösstentheils eine Compilation aus französischen Werken.

Grönland Históriája és Leirásas 2 Mappákkal és Réztáblakkal, Cranz Dávid után forditotta *Dobosy Mihaly*, Vaiszlói Ref. Prédikátor. (Geschichte und Beschreibung von Grönland, mit 2 Charten und Kupfern,

nach David Cranz übersetzt von Michael Dobosy, reformirtem Prediger zu Vaiszló). Pesth, bey Trattner und Eggenberger 1810. 8. 18 Bogen. (1 Fl.) Eine brauchbare Uebersetzung.

Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn vom 1. September 1812.

I. Chronik der öffentlichen Lehranstalten.

Königl. Universität zu Pesth. Am 25. Juny 1812 feyerte die Universität ihren Stiftungstag. Sie wurde bekanntlich von der Königin Maria Theresia am 25. Juny 1780 gegründet. Der gegenwärtige Rector der Universität, Domherr und Professor Michael von Korbelyi hielt im grossen Auditorium eine passende lateinische Rede, in der er die Fortschritte der Wissenschaften in Ungarn schilderte. Am 4. August erhielt von der theologischen Facultät Hr. Martin Bartfai, Professor der Theologie am bischöflichen Lyceum zu Waitzen, die Doctorwürde nach vorangegangener Vertheidigung theologischer Thesen.

Königl. Akademie zu Agram. Am 1. April 1812 ward Hr. Ladislaus Sussich als Professor der Universalgeschichte und der pragmatischen Geschichte des Königreichs Ungarn installirt.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg. In dem mit Ende Juny verflossenen Schuljahre zählte das Gymnasium 53 Primaner, 58 Secundaner, 74 Tertianer, 77 Grammatisten, 69 Principisten. Bey Gelegenheit des Examens (vom 25. bis 27. Juny) hielt der Professor der Philosophie und Geschichte, Karl Georg Rumi, eine lateinische Rede über die innige Verknüpfung der Wissenschaft und Tugend.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Palatin von Ungarn hat Hrn. *Jakob Ferdinand von Miller*, bisher Bibliothekar der ungarischen Reichsbibliothek, zum Director des ungarischen National-Museums zu Pesth mit 2500 Fl. Gehalt, freyem Quartier, Holz und Licht, ernannt.

Die vacante Professorstelle der Statistik und des Bergrechts an der königl. Akademie zu Raab hat Hr. *Andreas Kmety*, Doctor der Rechte, erhalten.

Die Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt hat Hrn. *Karl Georg Rumi*, Prof. zu Oedenburg, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

Der bekannte Schriftsteller, Hr. *Johann Christian von Engel* in Wien ist zum Secretär bey der siebenbürgischen Hofcanzley ernannt worden.

Erklärung.

Herr Dir. und Prof. *Passow* zu Jenkau hat das Publikum und auch mich mit einem Programm: *Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher* beschenkt, in welchem Einiges über seine frühere Symbola ad Schneideri Lex. gr. und in Beziehung auf Acta Semin. et Soc. philol. Lips. I. p. 115 ss. u. 487., mit der aus seinen andern Schriften schon bekannten Humanität des Hrn. Dir. gesagt wird.

I. werden die Anszüge seiner lexical. Bemerkungen zum Musäus und Longus (Act. S. 115 ff. 488 f.) zwar vollständig aber *sine iudicio* gemacht, genannt (S. 62). Was würde der Vf. gesagt haben, wenn ein iudicium beygefügt worden wäre, was nicht schwer war!

II. Hr. P. spricht sodann S. 66 ff. ausführlich über das Anerbieten seiner Symbola ad Schn. Lex., ihre Zurücknahme und die darauf sich beziehende Anm. in den Actis S. 487. Die Facta sind: Hr. P. bot mir seine Beyträge zum Schneid. Wörterbuche für das Intell. Blatt der N. Leipziger Lit. Zeit. an; dass sie für ein Intell. Blatt nicht geeignet waren, bedarf keines Beweises; wegen unserer ehemaligen Verbindung auf hiesiger Universität und weil von Wörterbüchern, ihrer bessern Einrichtung und Vermehrung in den Actis gesprochen werden sollte, trug ich auf Uebertragung dieser Beyträge in die Acta an; der erste Heft sollte, nach dem ersten Plan, zu Ostern 1810 herauskommen und 12 Bogen stark seyn; Umstände der Druckerey und dann des Verlegers Wille einen stärkern Band zu erhalten, verzögerten den Druck; wie konnte mir dabey einfallen, es werde mir ein Freund Beyträge, die auf ein halbes Jahr berechnet wären, oder für solche erklärt würden, geben? befremden musste mich eine solche, gedruckte, Erklärung, befremden noch mehr ihr Ton, es ist aber keine vornehme Befremdung, die S. 487 ausgedrückt ist. Findet übrigens Hr. P. in den Worten „esse hoc viri constantissimi modestiae tribuendum“ Tadel, so würde ich sie feyerlich zurücknehmen und ihn nicht mehr der Festigkeit und Bescheidenheit beschuldigen; findet er alles in seiner Symbola unbrauchbar, so will ich dann gestehen, dass ich mich geirrt habe.

III. erinnert er mich S. 68 an unvollendete Schriften. Darüber werde ich mich erklären, sobald Hr. P. befugt ist darnach zu fragen.

Hr. P. hat noch die Güte gehabt mir zu schreiben: „Vielleicht gibt eine Recension (des Programms) in Ihrer Lit. Zeit. Ihnen oder Ihren Freunden bequemern Anlass, diess freundschaftliche Wechselgespräch weiter zu führen: ich hoffe dann auch schon Gelegenheit zu finden, nicht wortlos zu werden.“ Nein, diese Gelegenheit soll nicht gegeben werden, am wenigsten in einer Recension; sollte etwas auf diese Erklärung erwiedert werden, ich werde kein Wort weiter darüber verlieren, wohl aber gern von dem, was Hr. P. darbietet, Gebrauch machen, und über wahrhaft freundschaftliche Gesinnungen und Aeusserungen von ihm mich freuen.

C. D. Beck.

Französische Literatur.

Traité du calcul conjectural ou l'art de raisonner sur les choses futures et inconnues, par *Seb. Ant. Pa-*

risot. Paris b. Bernard Didot, 1810. 634 S. in 4. mit K.

Der Verf. kennt doch mehrere neue und wissenschaftliche Schriften über seinen Gegenstand nicht. Das Werk zerfällt in 4 Theile: 1. Theorie der Wahrscheinlichkeit, 2. Anwendung der Grundsätze des 1. Th. auf Hasard-Spiele, 3. Anwendung derselben auf Gegenstände der ökonom. und Handelspolitik, 4. auf verschiedene andere curiöse und unterhaltende Fragen. Anhang: Anwendung auf physische und metaphysische Fragen.

Essai sur la géographie mineralogique des environs de Paris, avec une carte géognostique et des coupes de terrain par *G. Cuvier* et *Alex. Brogniart.* Paris 1811. 4. 278 S.

Die Gebirgslager in der Gegend von Paris gehören sämtlich der jüngsten Gebirgsbildung an, und enthalten mannigfaltige und merkwürdige Thierüberreste. Von diesen handelt vorzüglich *Cuvier,* von den Flötzschichten *Brogniart.* Die Unterlage ist Kreidenformation, dann folgt Thonlage, darauf Kalkstein unmittelbar oder durch eine Sandlage getrennt, die vierte Schicht ist Kalkmergel. Dann folgt eine merkwürdige Formation, in der Gyps mit Lagen von Thon- und Kalkmergel abwechselt.

Mémoire qui a remporté le Prix au jugement de la Société de Médecine pratique de Montpellier sur les *Maladies Chroniques* par *J. Poieroux*, Doct. en Med. Paris 1812. 230 S. in 8.

Die Natur, Erscheinungen, Ursachen, diätet. und pharmacevt. Mittel bey chron. Krankheiten werden angegeben.

Observations faites à l'Hôpital Militaire de Strasbourg sur la maladie dite Fievre des Hôpitaux par M. *Masuyer*, Prof. à la Fac. de Med. de Strasbourg. Par. 1811. 8.

Es ist der Typhus des Hrn. Hildebrand, von welchem hier gehandelt wird.

Éloge historique de Jean Gensfleisch, dit Guttenberg, premier inventeur de l'art typogr. à Mayence, par M. *J. F. Née de la Rochelle*, Juge de paix à la Charité sur Loire. Paris, Colas 1811. 8.

Eine Preisaufgabe veranlasste den Verfasser, ehedem Buchhändler in Paris, zur Ausarbeitung dieser Schrift, in der keine neuen Aufklärungen gegeben, auch manche neuere Schriften über Guttenberg nicht einmal benutzt sind.

Ankündigungen.

In der *Darnmannschen* Buchhandlung in Züllichau ist erschienen:

Hoffmann, Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze. 3r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

In der *Akademischen* Buchhandlung in Jena ist so eben erschienen:

Döbereiners, Dr. J. W., Lehrbuch der allgemeinen Chemie. 3r Band. gr. 8. 18 Gr. womit es nun geschlossen ist, complet kostet es 4 Thlr. 14 Gr.

In allen guten Buchhandlungen findet man eine ausführliche Subscriptions-Anzeige auf ein Werk, welches Hr. *Glökle in Rom* und Hr. Prof. *Görres in Coblenz* vereint herauszugeben Willens sind, unter dem Titel:

Bibliotheca Vaticana altdeutscher Dichtungen, in 4 Bänden.

Dasselbe wird in unserm Verlage erscheinen, wenn das Publikum die Herausgabe unterstützt. Wir schlagen deswegen den Weg der Subscription ein. Um die Interessenten wegen des Aufwandes für dies Werk nicht in Ungewissheit zu lassen, bestimmen wir den Subscriptions-Preis für die vier Bände in gr. 8. auf weisses Druckpapier mit engem Druck, auf Einen Carolin; die grössere und geringere Bogenzahl der Bände wird aber von der Anzahl der Subscribenten abhängen, so wie auch ob wir denselben Schriftproben, Umrisse der Gemälde in den Manuscripten etc. werden beyfügen können. Da das ganze Unternehmen nicht auf Gewinn berechnet ist, so wird überhaupt die lebhaftere Theilnahme des Publikums an diesem Nationalwerk nur seine grössere Vollständigkeit und reichere Ausstattung selbst zur Folge haben.

Heidelberg, im July 1812.

Mohr und *Zimmer.*

Bey *Ziegler* und *Söhnen* in Zürich ist erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt:

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von J. H. Bremi. Zweyte sehr vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Schreibpapier. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Schon die erste Auflage wurde in Hinsicht der Anmerkungen von Kennern als vortreflich erkannt. In dieser zweyten sind die Anmerkungen beynahe um die Hälfte vermehrt, die neueren Ausgaben alle benutzt, und der Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln berichtigt worden. Der Druck ist so correct als möglich und das Papier sehr gut.

Berichtigung.

No. 211 d. L. L. Z. Seite 1683 2te Zeile v. unten *Anser segetum* statt: Meergans l. Moorgans. Ebend. Z. 10. v. oben statt Käzel l. Kegel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. 284. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Fortgesetzte Briefe über die holländ. Literatur in den Jahren 1808—1811, von *Zimmermann* im Haag.

Zweyter Brief.

Unwissend, mein Freund, ob Ihnen bekannt geworden, dass der von Louis Napoleon gestiftete Orden der Union einen Geschichtschreiber erhielt; hoffe ich Ihnen keine Langeweile zu machen, wenn ich Ihnen ein Wörtchen über den Gelehrten sage, der diesen Titel empfing. Sie lächeln, dass man einen Geschichtschreiber ernannte, ehe noch etwas des Schreibens würdiges geschehen war? Irre ich mich, wenn ich in Ihrer Seele die Erinnerung an Quintius Flaming zu sehen meine, welcher das Tagebuch seiner Reise eher begann als diese? Doch, Freund, ich glaube dass es hier mehr darum zu thun war, einen Hofstaat zu bilden, als ein wirkliches Amt der Historiographie jenes Ordens zu errichten. Der Gelehrte aber, welchem diese Auszeichnung zu Theil ward, besitzt zu schätzbare Kenntnisse und hat solche durch einige Schriften zu wohl vor dem Publikum bewährt, als dass ich Ihnen von ihm schweigen sollte. Herr W. H. J. van Westreenen machte sich, so viel ich weiss, zuerst durch folgendes Büchlein bekannter: 's Graavenhage in de dertiende eeuw etc. Haag 1804. 8. 34 Seiten. Eine Zeichnung vom Jahr 1528, welche, der Inschrift gemäss, den Haag vorstellt, wie er im J. 1249 war, gab dazu Gelegenheit. Der Verfasser macht durch gelehrte Muthmassungen, unterstützt von einer ausgezeichneten Belesenheit, die historische Genauigkeit dieser Zeichnung, welche er sehr genau in Kupfer stechen liess, wahrscheinlich. Zur Gewissheit liess sich nur folgendes bringen, dass schon lange vor dem Anbaue des gräflichen Hofes, welcher wahrscheinlich im J. 1249 vollendet war, hier ein Wirthshaus stand, genannt Halfwegen, weil es in der Mitte des Weges von 'S Graavenzande und Leyden lag. 'S Graavenzande war damals eine nicht unbedeutende Stadt mit Mauern und einem Hafen, der mit der Maas in Verbindung stand, und diente den Grafen zum gewöhnlichen Aufenthalte, abwechselnd mit Leyden. Die Gegend des Haags war waldig; hier erlustigten sich die holländischen Dynasten mit Jagen; und Willem II, der deutscher König war und dessen Geschichte der Freyherr, jetzt französische Reichsgraf J. van Meerman so gründlich beschrieben hat, stiftete hier ein Schloss, oder besser einen Hof, welchen sein Sohn, der unglückliche Graf Floris V, erweiterte und verschönerte. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, dass in diesem Jahrhundert diese Gegend Hollands anfing mehr bevölkert und bebaut zu werden. Doch der Raum erlaubt mir nicht, Ihnen hierüber nähere Auskunft zu geben. Herr v. W. hat, da diess Büchlein bald vergriffen war, eine neue stark vermehrte Ausgabe französisch bearbeitet, welche sich schon seit einiger Zeit in den Händen der Censur befindet und wahrscheinlich bald ans Licht treten wird. Seine zweyte Schrift war: Essai historique sur les anciens ordres de Chevalerie, institués dans les Pays-Bas, à la Haye 1807. 8. 33 S. Diess Gelegenheitsschriftchen ging der Errichtung des Ordens der Union, (jetzt Reunion) voran. Bescheiden, wie es der Verf. immer und überall ist, sagt er am Ende: „Bey Bekanntmachung dieser Blätter maasse „ich mir nicht an, meine Leser etwas neues zu leh„ren, sondern, überzeugt dass ihrer viele mehr wis„sen, hatte ich nur den Zweck, die vergangnen Zei„ten in der Aehnlichkeit der Ereignisse zurück zu „rufen." Der Verf. erwähnt vier Orden, denen die Niederlande den Ursprung gaben; nämlich 1) den Orden St. Jacob, als dessen Urheber man den beklagenswerthen holländischen Grafen Florenz V (Floris V) im J. 1290 nannte; dessen Existenz aber selbst noch ein Problem ist. (vgl. van Wyn's Byvoegzels op de Vaderl. Hist. van Wagenaar. T. III. p. 21). 2) Den Orden St. Antonius (St. Teunis) welchen der Herzog von Bayern Albert, als Graf von Holland, 1382 stiftete. Er bestand noch nach der Stiftung des Ordens des goldnen Vliesses; aber die Zeit seines Erlöschens, obgleich nicht gewiss bekannt, fällt wahrscheinlich ins Ende des 15. Jahrh. 3) Den Orden des *Gartens* (van den Twne, Tune, Tuin). Dieser bestand schon unter Albert, (van Wyn's Naleezingen op de Vaderl. Hist. T. I. p. 198), und wurde also nicht erst, wie manche Autoren (unter andern auch Wagenaar, Vaderl. Hist. T. III. p. 372) meinen, von desselben Sohne Willem VI gestiftet. Die holländischen Dynasten beschenkten

nämlich die um sie verdienten Männer, auch angesehene Fremde mit silbernen oder goldnen Gärtchen, wovon jene nur 15 Schillinge, diese aber 240 französische Thaler kosteten. Von diesem Orden rührt die Allegorie des *holländischen* Gartens (Hollandsche Tuin) oder der Hecke her, welche das Wappen dieses Landes nicht selten umgibt. 4) Den Orden des goldnen Vliesses, über dessen Geschichte, die oft bearbeitet wurde, der Verf. einige interessante Details mittheilt. Ihn stiftete *Philipp der Gute* den 11. Januar 1430. Aber erst *Philipp* II bestimmte 1572, dass der König von Spanien allein befugt seyn sollte, zu Vliessrittern zu ernennen, so viel und wen er wolle; da bisher ihre Zahl anfangs sich auf 24, dann auf 30, dann auf 34, und endlich unter Carl V (26—28. Octbr. 1516) auf 50 ausdehnte, und jedes neue Glied durch Mehrheit der Stimmen seinen Rang erhielt. Es ist bekannt, dass seit dem spanischen Erbfolgekriege die Häupter des spanischen und östreichischen Hauses sich das Grossmeisterthum zueigneten und dessen Rechte seitdem übten. Zuletzt gedenkt der Verf. oberflächlich einer Verbrüderung (Confrerie), deren Glieder den Titel *St. Georgs Ritter* (ridders von St. Joris) tragen und ihren Hauptsitz im Haag haben. Seitdem wurde er selbst unter dieselben aufgenommen, um ihre Geschichte und ihren Zweck nach den alten Documenten, die kein Mitglied entziffern konnte, dem Könige bekannt zu machen. Der Ursprung dieser Gesellschaft ist unbekannt, man meint, dass sie von den vorzeitigen Armbrustschützen des Haags stamme; so viel ist gewiss, dass sie schon im Mittelalter existirte unter dem Namen Broederschap van St. Joris. Verschiedne Dynasten dieses Landes, besonders aus dem Hause Bayern, Burgund und Oestreich verliehen ihr Privilegien; diess that auch Philipp II, in Nachahmung seines Vaters; und regelte 1563 ihre Einrichtungen und Feyerlichkeiten. Sie hatte in der grossen Kirche im Haag einen eignen Altar, wo sie am ersten Sonntage nach St. Georg'stage alljährlich einen feyerlichen Gottesdienst hielt. Unter der Republik dauerte sie fort als Gesellschaft, und ward allen Schützenpflichten und Obliegenheiten enthoben. Die vornehmsten Personen der Niederlande, besonders Hollands, waren stets Mitglieder derselben, so auch bisweilen einige Fremde und Fürsten. Willem III, Statthalter Hollands und König Englands ward ihr Haupt und ernannte als solches einige Ritter. Auch die folgenden Statthalter bekleideten diese Würde. Seit über anderthalb Jahrhundert tragen die Mitglieder oder Ritter bey ihren feyerlichen Zusammenkünften, welche gewöhnlicherweise alle Jahre am St. Georg'stage in einem bestimmten Hause im Haag Statt finden, ein Ordenszeichen, nämlich: das Sinnbild ihres Patrons an einem grünen Bande, bey den Dignitären (deren Zahl sich jetzt auf einige 20 beläuft) *en Sautoir*, bey den Rittern aber, (deren jetzt ohngefähr 100 sind) im Knopfloche. Ausserdem aber haben sie kein Unterscheidungszeichen. Ich habe Ihnen noch zu sagen, mein Freund, dass der Verf. eines Ordens nicht gedenkt, dessen Existenz zu den historischen Fabeln gehören mag: manche Schriftsteller gedenken nämlich (z. B. Et. Dambreville, Abrégé chron. de l'hist. des ordres de Chevalerie. Paris 1807. p. 375 und andre ältere) eines Ordens, den Carl der Grosse zur Belohnung der treuen Dienste mehrerer Friesen gegen die Sachsen gestiftet haben soll. Vielleicht gaben einige Auszeichnungen, die jenen Kriegern durch den grossen Carl verliehen wurden, zu dieser Sage Anlass; wenigstens lässt sich durchaus nichts bestimmtes über diese Sache sagen. Uebrigens meine ich, dass man wohl einen Unterschied machen sollte zwischen Ritterorden, die ursprünglich nur Verbindungen einzelner Männer zu Einem Zwecke waren, und solchen, die durch Fürsten gestiftet wurden, und in welche aufgenommen zu werden als eine Belohnung oder Gunst des Fürsten angesehen werden musste. Einige der erstern gingen mit der Zeit in solche über, die zur zweyten Classe gehören, und müssen seitdem wie diese betrachtet werden; andre aber erhielten sich und unterscheiden sich wesentlich von den letztern. Doch ich finde, dass ich mich schon viel zu lange bey diesem Gegenstande aufgehalten habe. Verzeihen Sie es dem Freunde und erwarten Sie mit nächstem etwas mehreres, etc.

Correspondenz-Nachrichten aus Jenkau.

Vom Hrn. Prof. Groddeck in Wilna sind neuerdings folgende Werke erschienen:

Sophocl. Philoct. Graec. acc. prolusio in loc. Iul. Poll. de scena in theatro Graec. 4, 19, 124. Wilna, b. Zawadzki 1806. XXIII und 87 S. 8.

Sophocl. Trachin. Graece, in usum lectionum edidit et notis illustravit G. E. Groddeck. acc. prol. sec. in Iul. Poll. loc. de Thymele in theatro Graec. 4, 19, 123. Wilna, b. Zawadzki 1808. XXXI und 271 S. 8. Beyden Ausg. liegt der Erfurdtsche Text zum Grunde, nur dass der Herausg. nicht gewagt hat, allen seinen metrischen Aenderungen zu folgen.

Historiae Graecorum litterariae elementa. In usum lectt. conscr. G. E. Groddeck. Wilna, b. Zawadzki 1811. 528 S. 8. Diess Compendium mögte alle in Deutschland erschienenen an allgemeiner Brauchbarkeit, an geistvollem Fleiss und gelehrter Benutzung des Vorhandenen übertreffen.

Von Sebastian Zukowski ist 1806 eine ausführliche Griech. Gramm. in Polnischer Sprache, 322 S. in 8., erschienen, s. Gazeta Litt. Wil. 1806. Cz. 2. p. 364. — Derselbe Gelehrte hat in Wilna 1807 einen genauen Abdruck von Jakobs griech. Elementarbuch veranstaltet, und ein vollständiges Griechisch-Polnisches Wörterverzeichniss beygefügt. Ueberhaupt lässt sich der Curator der Akademie Wilna und der dortigen Schulen, Fürst Adam Czartoryski es angelegen seyn, den Unterricht in der Griech. Sprache auf jede Weise zu fördern.

Auch bey uns in Jenkau bemühen wir uns vor allem dem Studium des Alterthums einen festen Grund

zu legen, und unsere Curatoren begünstigen mit seltner Liberalität alles, was der Zukunft eine kräftige Pflanzschule der Humanität verheisst. Die jetzigen Lehrer am Conradinum sind: Der Director *Jachmann*, Prof. der Philos. u. Religionswissensch. Director *Passow*, Prof. der Griech. Spr. u. Lit. Prof. der Röm. Spr. u. Lit. *Meinecke*, Prof. der Deutschen Spr. und Lit. *Besseldt*, Prof. der fremden lebenden Spr. *Blochmann*, Prof. der Gesch. u. Geogr. *Bucher*, Prof. der Mathem. *Weichardt*, für die Naturwissenschaften, Musik- und Gesangslehre und Kalligraphie die Herren *Fleischmann* und *Brückner*. — Eine ausführliche Nachricht über das Conradinum vom Dir. *Jachmann* ist unter der Presse. — Von dem *Archiv deutscher Nationalbildung* herausg. durch die Dir. *Jachmann* und *Passow* sind drey Hefte erschienen, denen das vierte in wenig Wochen folgen wird. — Der Dir. *Passow* arbeitet an einem *Elementarb. griech. Stylübungen*, dessen erster Cursus zu Ostern 1813 erscheinen soll: vom Prof. *Meinecke* werden in Kurzem Obss. critt. in auctores Graec. und vom Prof. *Besseldt* Gedanken über deutsche Metrik herauskommen.

Das Gymn. in Danzig, das seine sieben Lehrer bis auf Einen verloren hatte, wird wieder hergestellt, indem der Dr. *Eckermann* zum Rector und Prof. der Griech. und Röm. Sprache, und der Pastor *Blech* zum Prof. der Geschichte ernannt ist. Auch die philos. Prof. soll wieder besetzt werden.

Ergänzungen und Berichtigungen mehrerer Artikel des Gel. Teutschl. im 19. Jahrhunderte. Band IV. (Lemgo 1812. gr. 8.).

Tafinger, W. G. Von seinem kritischen oder juridischen Archiv ist der 5te Band 1805, des 6n Bandes Heft 1—4. 1807—09 erschienen.

Teller, Joh. Friedr. §. Stiftstagspredigt über Joh. VI, 11. Auf Verlangen und Kosten einiger Stände der Stift-Zeizischen Ritterschaft. Leipz. 1800. gr. 8. Seine epistola ad F. V. Reinhard de finibus gratiae war im 11n Bande irrig dem Bruder Wilh. Abrah. beygelegt und muss dort ausgestrichen werden.

Teucher, Ludw. Heinr. §. Anacreontis carmina et fragmenta graece cum notis. Lips. 1799. 8. Cononis narrationes. Ptolemaei historiae ad variam Eruditionem pertinentes. Parthenii narrationes amatoriae. Graeca cum notis variorum et suis edidit, indicem auctorum et rerum addidit, deque ejusdem nominis veteribus scriptoribus praefatus est. Ed. 2da. Lips. 1802. 8.

Thaden heisst *Georg Ludwig* und ist aus *Jever*.

Thaer, A. §. Benj. Bell's Versuche über den Ackerbau nebst einem Vorschlage, die höhere Kultur der Felder zu befördern. Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Zusätzen versehen. Theil I. Berl. 1804. 8.

Thiersch, Fr., ist nicht Professor am Gymnasium, sondern am Lyceum und Adjunct der Königlichen Akademie der Wissenschaften erster Classe in München.

Tiedemann, Dietr. §. Briefe über einige Gegenstände des allgemeinen Kirchenrechts — in dem Kosmopoliten Bd. 1, St. 1, No. 2, S. 7—22. Bd. 2, St. 12, No. 3, S. 492—506 (Mit T. bezeichnet, Bd. 3, St. 12, No. 11, S. 591—597). (Mit *** bezeichnet.) *Siegfried von Lindenberg und sein Schulmeister. Ein Gespräch. — Ebendas. Bd. 3, St. 1, No. 2, S. 21—34. *Ueber den Hang der rohen Nationen zum Stehlen. — Ebendas. Bd. 3, St. 5, No. 4, S. 394—402. (Mit T*** bezeichnet).

Tieftrunk, Joh. Heinr. §. Ueber den Nachdruck nach Grundsätzen des Rechts — im *Kosmopoliten* Bd. 1, St. 3, No. 1, S. 193—203. St. 4, No. 1, S. 291—298. Mit T. unterzeichnet.

Vhlmann, Joh. Geo., ist bloss Besitzer der Buchhandlung in Amberg, führt sie aber nicht selbst, sondern lebt als Patrimonial-Beamter der Freyherrlich von Grossischen Familie zu *Trockau* im Bambergischen seit 1792, ist der Sohn des (am 21. October 1802) als fürstlich Bambergischer Hofmusikdirector verstorbenen und wegen seiner musikalischen Kompositionen berühmten Joh. Adam Vhlmanns und zu Bamberg am 4. October 1756 geboren. Im J. 1780 ward er Actuar im Domkapitelschen Amte Döringstadt, bis 1792.

Ullmann, Ant. Heinr. Ludw., Freyherrlich von Aufsessischer Pfarrer zu Aufsess im Bambergischen seit 1812, vorher Pfarr-Verweser daselbst seit 1811, vordem Pfarr-Vicarius in Bayreuth 1810 und zuerst in gleicher Function in Ammerndorf im Ansbachischen 1808, geb. zu Bayreuth am 26. März 1788. §. Poetische Versuche. Bayreuth 1806. 8.

Valenti, Aug. Ant. Jos., §. Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Italiänische mit unterlegten Phrasen. Zum Gebrauch für höhere Schulanstalten. Leipz. 1800. 8.

Vierthaler, F. M., Von seinen Elementen der Methodik und Pädagogik erschien die 3te neue u. verb. Auflage. Salzb. 1802. 8.

Völkers, H. L. W. §. Gekrönte Preisschrift über die Frage: unter welchen Umständen ist es rathsam in einer Stadt die Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten und wie sind letztere zu vermeiden? Freyberg 1801. 8.

Vogel, E. T. Von seinem Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht erschien der 2te Band 1804.

Vogel, Paul Joh. Siegm. §. Vergleichung des theoretisch-praktischen Beweises des objectiven Daseyns Gottes (in Gabler's N. Theol. Journ. St. 1, S. 19—54) mit den Principien der kritischen Philosophie

in *Gabler's* Neuest. Theol. Journ. Bd. 1, (Nbg. 1798) St. 2, No. 1, S. 109—154. Schlüssel zu dem Fichteschen System — Ebend. Bd. 3, (1799) St. 3, No. 2, S. 266—299. Bestätigung des theoretisch-praktischen Beweises vom objectiven Daseyn Gottes — Ebend. Bd. 5, (1800) St. 1, No. 2, S. 17—54. Ueber die verschiedenen möglichen Gesichtspunkte des Für und Wider bey der Fichteschen Gotteslehre — Ebend. St. 3, No. 1, S. 217—222. Ueber 1 Petri III, 18. 19. an den Herausgeber — Ebend. Bd. 2, St. 4, (1803) No. 1, S. 309—326. Neuer Erklärungsversuch der Stelle Gal. III, 19. 20. — Ebend. Bd. 12, St. 1, (1803) S. 63—65. Versuch über chronologische Standpunkte in der Lebensgeschichte Pauli — in *Gabler's* Journal für auserlesene theologische Literatur Bd. 1, St. 2 (Nbg. 1804) No. 1, S. 229—264.

Vogler, Joh. Bapt. §. Huldigungsrede. Gehalten als Se. Hochf. Durchl. Hr. Karl Anselm, des H. T. R. Fürst von Thurn und Taxis, Fürst zu Buchau die Erbhuldigung im Fürstenthum Buchau einnehmen zu lassen geruhten. Buchau 1803. 4.

Vogt, N. Das rheinische Archiv wurde auch im J. 1811 fg. fortgesetzt und jeder Jahrgang besteht aus 3 Bänden.

Voss, Chst. Dan. §. *Die Xenien in Schillers Almanach für das Jahr 1797 — im *Kosmopoliten* Bd. 1, (1797) St. 1, No. 3, S. 23—37 (Mit K***t bezeichnet). *Blicke auf die merkwürdigsten europäischen Staaten am Schlusse des J. 1796 — Ebend. Bd. 1, St. 1, No. 8, S. 82—95. St. 2, No. 5, S. 153—165, St. 5, No. 10, S. 375—386. *Einige Briefe über Brandenburg, Potsdam und Berlin, auf einer Reise im Herbste 1795 an eine Freundin geschrieben — Ebend. Bd. 1, St. 2, No. 4, S. 145—152. St. 3, No. 2, S. 204—213. St. 4, No. 4, S. 326—335. (Mit G**— bezeichnet). *Antwort auf ein Schreiben unter dem Titel: Räubereyen also wären es wirklich nicht — Ebend. B. 1, St. 3, No. 8, S. 274—284. *Die Asseburg — Ebend. Bd. 1, St. 4, No. 7. S. 346—356. St. 5, No. 7, S. 447—456. (Mit C. D. V. bezeichnet). *Relation von den durch die Xenien veranlassten Wesen und Unwesen in der literärischen Welt; in Briefen an einen ausserhalb dieser Welt lebenden Freund — Ebend. Bd. 1, St. 4, No. 9, S. 368—374 (Mit K—t unterschrieben). Ueber eine Aeusserung im neuen deutschen Merkur März 1797 den Kosmopoliten betreffend — Ebend. Bd. 1, St. 6, No. 1, S. 483—486. Vgl. Neue Oberd. Allg. Lit. Zeit. 1811. Intell. 14. No. 47, S. 164.

Wagener, Sam. Chph. §. Taschenbuch für Jung und Alt zur Vermeidung deutscher Sprachfehler. In alphabetischer Ordnung. Berl. 1804. 12. Von seinem patriotischen Archiv für Deutschland erschien das 1ste Stück des 4n Bandes Berl. 1801. 8.

Wagner, Adolph, lebt zu Leipzig. §. Julius Cäsars Jahrbücher. Zwey Bände. Bayreuth 1808. gr. 8.

Wagner, Joh. Jak. I. §. Die Theorie der Wärme und des Lichts. Leipz. 1802. 8.

Wagner, Lor. Heinr. §. Ueber einige besonders in unserm Zeitalter zu beherzigende Pflichten des Vaterlandes. Eine Rede. Bayreuth 1804. 8. Physiologisch-anthropologisches Lehrbuch für Gymnasien und Schulen. Bayr. 1805. 8.

Wahrmuth, Gli. §. Aphorismen über den Schulunterricht — in der *Oberd. Allg. Litt. Zeit.* 1809, No. 2, S. 29—32. Zusätze zur Recension des Ebel'schen Werks über den Bau der Erde — Ebend. No. 57, S. 907—911. Zweytes Schreiben an den Herrn Recensenten des Ebel'schen Werks — Ebend. No. 86, S. 217—224. No. 87, S. 236—240. An Hrn. Prof. Buchner in Dillingen, in Beziehung auf seine Erklärung in No. 38 der Oberd. Allg. Lit. Zeit. — Ebend. No. 94, S. 340—347. Erklärung an das Publikum, meinen Streit mit dem Hrn. Rec. des Ebelschen Werks betreffend — Ebend. No. 98, S. 415 fg.

Wald, Sam. Gli., ward im J. 1806 zweyter ordentlicher Professor und legte die Professur der Geschichte, Beredtsamkeit und griechischen Spache nieder, da er zugleich Professor der orientalischen Sprachen wurde. §. Pr. descriptio constitutionum Synodalium Warmensium. Regiom. 1802. 4. Pr. über den Wachsthum und die Bevölkerung sämtlicher preussischer Staaten. Königsb. 1803. Pr. von den Verdiensten der 3 ersten preussischen Könige um das protestantische Kirchen- und Schulwesen ihrer Staaten. Ebend. 1804. Pr. Beytrag zur Biographie des Professor Kant. Ebend. 1804. Pr. Augustus Caesar Christi nascituri forsan non ignarus ad Luc. III. Sect. I. Ib. 1805. 4. Pr. Beyträge zur Geschichte der preussischen Gesetzgebung in Kirchen und Schulsachen, S. 1—6. 1806. Von den Beyträgen zur preussischen Gesetzgebung sind 4 Stücke erschienen.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. **285.** 1812.

Encyklopädie und Methodologie.

1) *Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften* (,) bearbeitet zum Gebrauch für angehende Studirende und solche Freunde der Wissenschaften, welche eine gelehrte Bildung empfangen haben (,) von *Carl August Schaller*, Prediger zu Magdeburg. Magdeburg, bey Wilh. Heinrichshofen. 1812. X u. 396 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) *Lehrbuch der Hodegetik* oder kurze Anweisung zum Studiren von *J. G. Kiesewetter*, Doct. u. Prof. der Philosophie. Berlin, bey G. C. Nauck, 1811. VIII u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Wir stellen diese beyden Werke wegen ihres verwandten Inhalts zusammen und betrachten No. 1., ob es gleich der Zeit nach auf No. 2. folgte, zuerst, weil es seinem Inhalte und Zwecke nach umfassender als dieses ist.

Der Vf. von No. 1. führt in der Vorr. mehre Gründe an, warum er bey der schon vorhandnen Menge encyklopädisch-methodologischer Werke die Zahl derselben mit einem neuen vermehre. Diese Gründe laufen alle darauf hinaus, dass die frühern Werke dieser Art in der einen oder andern Hinsicht fehlerhaft seyen, der Verf. aber etwas Vollkommneres liefern wolle. Doch gesteht er am Ende bescheiden ein, dass das Vollbringen nicht immer mit dem Wollen gleichen Schritt halte. Wiefern diess auch hier der Fall sey, wird sich aus folgender Darstellung von selbst ergeben.

In einer allgemeinen Einleitung wird zuerst über *Entstehen, Begriff und Werth der Wissenschaften* das Gewöhnliche gesagt. Doch kommt manches Unbestimmte und Unrichtige vor. Gleich der erste Satz (§. 1.), dass die *Erfahrung* die *erste Quelle aller menschlichen Erkenntniss* sey, hätte einer genauern Bestimmung bedurft. Die zur Bestätigung angeführten Aussprüche *Baco's* und *Kant's* sagen eigentlich etwas andres aus, nämlich der Eine mehr, der Andre weniger. Denn *Baco* beschränkt in den angeführten Worten alle Erkenntniss überhaupt auf die Erfahrung, macht also diese nicht blos zur ersten Quelle der Erkenntnis, sondern zur alleinigen Erkenntniss. *Kant* aber sagt nur, dass alle unsre Erkenntniss mit der Erfahrung anfange, welches weit weniger ist, als die Behauptung, die Erfahrung sey die erste Quelle aller Erkenntniss. Natürlich fragt man nun, welches ist die zweyte, dritte oder vierte Quelle, und wie viel gibt es überhaupt solche Quellen? Hierüber sagt der Vf. nichts. Er lässt blos (§. 2.) die Anschauungen und Vorstellungen (sind denn die Anschauungen etwas anders als Vorstellungen?), welche die Erfahrung unserm Geiste gibt (also bekommt der sich passiv verhaltende Geist von der Erfahrung, die dem zufolge wohl ausser ihm seyn muss, schon fertige Vorstellungen?), durch den Verstand zur wirklichen Erkenntniss erhoben, und dann (§. 4.) auf einem andern Wege, nämlich mittels des Gefühlvermögens, durch die Anschauung die Vernunft gleichsam (*sic*) zu Ideen begeistert werden! Hienach würde man schliessen müssen, dass der Verf. drey Erkenntnissquellen annehme: Erfahrung, Verstand und Vernunft; und es würde daraus weiter folgen, dass die Erfahrung, als erste Erkenntnissquelle, unabhängig von Verstand und Vernunft Statt finde, aber doch auch für sich noch keine Quelle wirklicher Erkenntniss sey, weil erst der Verstand die Anschauungen, welche uns die Erfahrung gibt, zur wirklichen Erkenntniss machen soll. Rec. bekennt sein Unvermögen, sich in eine so verworrene Erkenntnisstheorie finden zu können, obgleich dadurch das Entstehen der Wissenschaften begreiflich gemacht werden soll. Am Ende werden noch einige Schriften über *gelehrte Gesellschaften, Universitäten* und *Schulen* angeführt, worin freylich auch manches über *Entstehen, Begriff* und *Werth der Wissenschaften* gesagt ist, aber doch nur beyläufig; diese Schriften gehörten also nicht hieher, am wenigsten die ganz speciale *Beurtheilung des neuen Lehrplans für die churpfalzbaierischen Mittelschulen* von *Voss*. Wenn man solche Schriften in eine allgem. Encyklop. und Methodol. aufnehmen wollte, so würden die literarischen Notizen gar kein Ende nehmen.

Hierauf folgt ein Abschn. mit der Ueberschrift: *Begriff, Geschichte und Werth der Encyklop. und Methodol. der Wissenschaften.* Der Begriff von der *Encyklop.* ist so erklärt, dass er nur auf die *allgemeine* Encyklop. passt (denn der Verf. sagt, Encyklop. sey die zusammenhangende Uebersicht des gesammten Gebiets menschlicher Wissenschaft etc.), also zu eng; der Verf. konnte mithin in der Folge nicht mit Recht sagen, dass die Encyklop. entweder *universal* oder *particular* sey; denn nach seiner Erklärung ist sie nur das Erste. In die Erklärung des Begriffs von der *Methodol.* (sie sey die

systematische Anleitung, sich auf die zweckmässigste Weise wissenschaftl. Einsichten überhaupt, oder eine gewisse Gattung derselben zu erwerben) ist gleich die Eintheilung derselben in die *allgemeine* und *besondre* mit aufgenommen, welches gegen die Regeln der Logik ist. Von dem Worte Encyklopädie sagt der Verf. (§. 11. Anm. 1.), es gehöre in der *oben angegebnen Bedeutung* neuern Zeiten zu. Es ist aber nicht blos *diese Bedeutung*, sondern auch das *Wort selbst* neuern Ursprungs. Die Alten sagten, so viel dem Rec. bekannt ist, nie *εγκυκλοπαιδεια*, sondern *εγκυκλιος παιδεια* oder *παιδεια εν κυκλῳ* (auch *εγκυκλια μαθηματα*), und daraus hat man erst das Wort Encyklopädie gebildet, wie man aus *μετα τα φυσικα* das Wort Metaphysik gebildet hat. — Die Pflichten des Encyklopädisten und Methodologen sind gut und richtig bestimmt, wie auch der Werth dieses Studiums; aber von der in der Ueberschrift versprochnen *Geschichte* der Encyklop. und Methodol. haben wir nichts gefunden. Unter den am Ende beygefügten encyklopädischen und methodologischen Schriften hätten wohl noch einige angeführt zu werden verdient, z. B. die von *Adelung, Witte, Töpfer*. Die Namen der Verfasser sind nicht ganz richtig angegeben. So muss es statt F. V. J. *Schelling* heissen F. W., und statt W. J. *Krug*, W. T. Warum gibt aber der Vf. die Vornamen nur so unbestimmt an? Denn aus den blossen Anfangsbuchstaben ist kein einziger Vorname zu errathen, und zwar hier um so weniger, da der Vf. den Namen *Karl* bald durch K. bald durch C. andeutet. Unrichtig ist auch die Angabe, dass der *dritte Band* (Theil) von *Krug's Encyklop.* in *Jena* herausgekommen sey; er kam in *Züllichau* heraus, oder nach dem Titel: in *Leipzig und Züllichau*.

Der nächste Abschn. führt den Titel: *Eintheilungen der Wissenschaften.* Hier gibt der Verf. zuerst die verschiednen Theilungsgründe an, die man bey solchen Eintheilungen befolgen kann, und dann lässt er diejenigen Eintheilungen folgen, welche *Krug, Schmid* (Karl Christi. Erh.) und *Kiesewetter* aufgestellt haben. Diese begleitet er mit kurzen beurtheilenden Bemerkungen, um die Unzulänglichkeit derselben darzuthun, gibt aber selbst *gar keine solche Eintheilung*, sondern sagt blos S. 33, dass in seinem Werke die einzelnen Zweige der Wissenschaften so auf einander folgen sollen: 1. *philologische*, 2. *historische*, 3. *mathematische*, 4. *philosophische* (im weitern Sinne), 5. *physikalische* (im weitern Sinne), 6. *medicinische*, 7. *juristische*, 8. *theologische* Wissenschaften. Das heisst doch wohl sich die Sache zu leicht machen und das Sprüchwort bewähren, dass Tadeln leichter sey als Bessermachen.

Ein neuer Abschn. ist überschrieben: *Allgemeine Methodologie.* Die Regeln, welche hier gegeben werden, sind grösstentheils gut und zweckmässig. Wenn aber §. 23. gesagt wird, die Schule müsse methodisch alle geistige Kräfte so üben, „dass „sie bestimmt sich sondern und ihre Functionen „klar eingesehen werden:“ so ist diese Regel theils unverständlich theils unausführbar. Denn was soll die bestimmte Sonderung aller geistigen Kräfte bedeuten, und wie soll dieselbe bewirkt werden? Der Verf. wird doch nicht glauben, dass die Kräfte in unserm Geiste so neben einander liegen oder so sich trennen lassen, wie man sie in der Psychologie zum Behuf der Wissenschaft durch Abstraction unterscheidet? und wer soll denn eine klare Einsicht in die Functionen jener Kräfte erhalten? Der Schüler? Dann müsste man diesen schon auf der Schule zu einem Philosophen bilden! Oder der Lehrer? Der muss sie ja schon haben, wenn er alle geistige Kräfte methodisch üben soll. — Unter den Regeln, welche §. 25. dem auf der Universität Studirenden insonderheit gegeben werden, finden sich auch folgende, die sich genau besehn, gegenseitig aufheben, ob sie der Vf. gleich als *gewisse* Regeln selbst durch den Druck auszeichnet: „Das Allgemeine gehe dem Besondern — das Leichtere dem „Schwerern — die Grundsätze ihrer Anwendung — „das Empirische dem Rationalen voran.“ — Das Allgemeine ist gewöhnlich weit schwerer zu fassen, als das Besondre, und das Empirische verhält sich zum Rationalen, wie Besondres zum Allgemeinen. Wie kann daher der Studirende jene Regeln zu gleicher Zeit befolgen? — Die §. 26. aufgestellten beyden Regeln, stets *mit der Feder in der Hand* — und *mit der Absicht, den Verfasser zu widerlegen,* zu lesen, sind sehr misslich. Die erste kann leicht zum zwecklosen Excerpiren und Compiliren führen; die zweyte aber hat sogar etwas Gehässiges an sich. Der Verf. will freylich dadurch verhüten, dass man kein blinder Anhänger fremder Meynungen werde. Aber dazu ist das Lesen mit Nachdenken und Vorsicht schon hinreichend. Vernünftiger Weise kann man ein wissenschaftl. Buch nur in der Absicht lesen, um sich dadurch zu belehren oder durch die Gedanken des Vfs. sich zum eignen Denken reizen zu lassen. Auch die Regel: „Man trenne „das Geschäft der Entdeckung neuer Wahrheiten „von dem Geschäft der Verarbeitung gewisser Ma„terialien zu einem bestimmten Zweck“ — halten wir für unstatthaft. Denn oft führt gerade das letzte Geschäft auf ganz neue Ansichten, deren Verfolg bedeutende Resultate geben kann.

Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt nun die *speciale Encyclop. und Methodol.*, worin die Wissenschaften nach der vorhin angezeigten Ordnung abgehandelt werden. Es kommen also zuvörderst die *philologischen Wissenschaften* in Erwägung. Zu diesen rechnet der Verf. auch *Metrik, Stylistik, Rhetorik* und *Poetik.* Dadurch geht er aber offenbar aus einer Encyklop. und Methodol. der *Wissenschaften*, die der Titel allein verspricht, in eine Encyklop. und Methodol. der *Künste* über, ungeachtet er selbst §. 21. die Kiesewettersche Eintheilung der Wissenschaften desshalb mit Recht getadelt hat, dass sie die Künste unter die Wissenschaften mengt. Da dieser Fehler so vielen Ency-

klopädisten gemein ist, so will Rec. etwas länger dabey verweilen. Poetik und Rhetorik sind eigentlich die Theorien von der Poesie und Beredtsamkeit, diese aber sind nichts anders als Künste und zwar schöne Künste, wie Tonkunst, Malerey, Bildnerey, Tanzkunst, Schauspielkunst u. s. w. Wer nun die Theorieen von der Poesie und Beredtsamkeit zu den Wissenschaften zählen wollte, darum weil sie etwas Analoges mit den Wissenschaften haben (aber auch nur *etwas Analoges;* denn ihre Principien sind blosse *Geschmacksregeln*, nicht *Grundsätze des Verstandes* oder *der Vernunft*, wie die der Wissenschaften), der müsste auch die Theorien von der Tonkunst, Malerey u. s. w. dorthin rechnen. Wer aber diess nicht thut, wie unser Vf., der darf auch jenes nicht thun, wenn er consequent seyn will, sondern er muss Poesie und Beredtsamkeit sammt ihren Theorien, der Poetik und Rhetorik, der Kunstencyklopädie überlassen. Wollte aber jemand die Theorien aller schönen Künste wegen ihrer Analogie mit Wissenschaften in eine Wissenschaftsencyklopädie aufnehmen — was wir doch nicht billigen könnten, weil die Analogie sehr entfernt ist — so würden jene allenfalls zu den *anthropologischen* Wissenschaften gerechnet werden können, wie auch Hr. *Kiesewetter* gethan hat, weil die Künste ästhetische Erzeugnisse des Menschen sind und ihr ganzer Zweck darauf beruht, dass sie auf das menschliche Gefühl wirken wollen. Wenn nun Poetik und Rhetorik auf keinen Fall zu den *philologischen* Wissenschaften gehören — selbst dann nicht, wenn man die philologischen Wissenschaften als eine Unterart der anthropologischen betrachten wollte, weil die Sprache auch ein Erzeugniss des Menschen sey; denn die Sprache als solche ist ein blos *logisches* Erzeugniss, und sie wird erst in der Hand des schönen Künstlers zu einem Werkzeug *ästhetischer* Erzeugnisse — so gehören auch *Metrik* und *Stylistik* nicht dazu; denn diese sind untergeordnete Theile der *Poetik* und *Rhetorik;* und es ist wieder ein Fehler in der Classification des Vfs., dass er diese untergeordneten Theile als besondre, für sich bestehende, von Poetik und Rhetorik wesentlich verschiedne, philologische Wissensch. aufführt. Man sieht aber leicht, was den Vf. und andre Encyklopädisten verleitet kat, Poetik und Rhetorik, und was damit in Verbindung steht, zu den philologischen Wissenschaften zu rechnen. Er bemerkte nämlich, dass die Philologen sich mit den *Werken* der Dichter und Redner beschäftigen; also, schloss er, gehören auch die *Theorien,* welche solche Werke hervorbringen lehren, zu den philolog. Wissenschaften. Dieser Schluss ist aber gerade so bündig, als wenn man schliessen wollte, Mathematik und Philosophie seyen philologische Wiss., weil sich die Philologen auch mit den Werken des Mathematikers Euklides und des Philosophen Plato beschäftigen. Selbst dann, wenn einzelne Philologen sich mit den *Theorien* der Dicht- oder Redekunst überhaupt oder mit gewissen Theilen dieser Theorien, z. B. mit der Metrik, wie *Hermann,* oder der Stylistik, wie *Scheller,* beschäftigen, kann man nicht sagen, dass diese Theorien zur Philologie als *partes integrantes* gehören oder philologische Wiss. seyen. Denn es beschäftigen sich auch einzelne Philologen mit der Weltgeschichte, wie *Beck,* oder mit der Naturgeschichte, wie *Schneider.* Folgt denn nun hieraus, dass Welt- und Naturgeschichte zur Philologie gehören? Alle Wissenschaften und alle Kunsttheorien berühren sich in gewissen Puncten, stehen mit einander in Verwandtschaft, unterstützen sich gegenseitig, weil sie aus einer und derselben Quelle, dem menschlichen Geiste, hervorgehen. Der Encyklopädist soll nun zwar diesen Zusammenhang bemerklich machen, um der Einseitigkeit im Studiren vorzubeugen; aber er soll auch die Gränzlinien so genau als möglich zu bestimmen suchen, wodurch sich einzelne Theile der menschlichen Erkenntniss oder Zweige der geistigen Wirksamkeit des Menschen überhaupt von einander unterscheiden. Thut er dieses nicht, wirft er Dinge unter einander, die so heterogener Natur sind, wie Sprachwissenschaft und Kunsttheorie, so entspricht seine Arbeit ihrem Zwecke nicht, und er zeigt trotz der Methodologie, die er mit seiner Encyklopädie verbindet, dass es ihm an der wahren encyklopäd. Methode fehle.

Aehnliche und andre Ausstellungen liessen sich auch in Anschung der übrigen Abschnitte dieses Werkes machen, besonders in Ansehung desjenigen, der von den *philosophischen Wissenschaften* handelt, wo z. B. §. 128. die *reine* Philosophie für einerley mit der *theoretischen* erklärt wird, ungeachtet es eben so gut eine *reine praktische* als eine *reine theoretische* Philosophie gibt, und der Verf. selbst die *reine Rechts-* und *Tugendlehre* von der *angewandten* unterscheidet. Wir begnügen uns aber des beschränkten Raums dieser Blätter wegen mit den bisherigen Bemerkungen, und fügen nur noch ein paar andre über die *literarischen Notizen* bey, mit welchen der Verf. sein Werk ausgestattet hat, und worüber auch schon oben einiges beyläufig gesagt worden ist. Im Allgemeinen kann man nun zwar dem Vf. das Verdienst nicht absprechen, eine Menge brauchbarer Werke über sämmtliche Wissenschaften angeführt zu haben. Hin und wieder aber sind die beygebrachten Notizen doch zu dürftig, was um so mehr zu verwundern ist, da es jetzt nicht mehr an encyklopädisch-literarischen Hülfsmitteln fehlt. So werden §. 129. bey der *reinen allgemeinen Logik* nur drey logische Schriften, nämlich die von *Kant, Kiesewetter* und *Fries,* angeführt, zu welchen §. 136. bey der *angewandten allgemeinen Logik* blos noch des Vfs. *Magazin für Verstandesübungen* hizukommt, mit dem merkwürdigen Beysatze, er halte dieses Werk noch immer, ohne deshalb unbescheiden werden zu dürfen, *„für das einzige!"* Die treflichen Werke und Bemerkungen über die Logik von *Baco, Leibnitz, Wolf, Crusius, Reimarus, Lambert, Hoffbauer, Schulze* u. A.

(um den Altvater der Logik, *Aristoteles*, nicht zu erwähnen) sind also wohl nichts in Vergleichung mit dem einzigen Magazine von Hrn. *Carl August Schaller in Magdeburg!* — Eben so werden §. 130. bey der *reinen allgemeinen Aesthetik* nur drey Schriften, von *Kant, Herder* und *Bouterweck*, angeführt, und dann §. 136. bey der *angewandten allgemeinen Aesthetik* blos noch *Eberhard's* und *Schreiber's* Schriften hinzugefügt, wobey auch nicht einmal ein Grund angegeben wird, warum diese Schriften gerade hier stehen, da sie eben so gut wie die Bouterwecksche Aesthetik gleich oben mit angeführt werden konnten, damit der Leser nicht nöthig hätte, die Schriften über die Aesthetik an zwey verschiednen Orten zusammen zu suchen. Verdienten denn aber die Werke von *Baumgarten* (dem ersten Bildner der Aesthetik), *Sulzer, Heydenreich, Bendavid, Richter* (Jean Paul) u. A. gar keine Erwähnung? Wir dächten doch, dass sie eben nicht schlechter wären, als das Eberhardsche Werk, welches noch ganz in den alten Ansichten vom Schönen und von der Kunst beharret, und das Schreibersche, welches blos über die Malerey gute Bemerkungen, sonst aber wenig Erhebliches enthält. Merkwürdig ist auch dabey noch die Eintheilung der Kunstformen, welche der Verf. macht, indem er von der angewandten Aesthetik redet. Er theilt sie nämlich ein in *optische* — *plastische* — *akustische* und *poetische*, als wenn die plastischen nicht auch optisch, und die poetischen nicht auch akustisch wären! Der Verf. muss wohl in seinem einzigen Magazine für Verstandesübungen die Lehre von den Eintheilungen ganz vergessen haben. Uebrigens herrscht in Ansehung der Art und Weise, wie die Büchertitel und die Namen der Verfasser angeführt werden, auch nicht die mindeste Consequenz und Genauigkeit, sondern eine Willkür und Nachlässigkeit, wie sie vielleicht in wenigen literarischen Werken angetroffen wird. Man vergleiche z. B. nur folgende auf mehren Seiten befindliche Angaben: Imman. Kants Religion innerhalb etc. — J. G. Fichte's Versuch etc. — Joh. Gottlieb Fichte System etc. — Schleiermacher — über Religion etc. — F. H. Jacobi: Hume über den Glauben etc. — Desselben (Derselbe) von den göttlichen Dingen etc. — Schelling Philosophie etc. — Kritik der Urtheilskraft, von Immanuel Kant — Kalligone, von J. G. v. Herder — F. Bouterwecks Aesthetik — Immanuel Kants Logik — J. Fr. Frie's System etc. Nach den beyden letzten Angaben sollte man sogar glauben, *Fries* heisse *Frie* und *Kant* habe *Kants* geheissen. Auch in Ansehung des Formats der Schriften verfährt der Verf. ganz willkürlich, indem er es bald anzeigt bald nicht.

Endlich müssen wir noch bemerken, dass das Werk durch eine Menge von Druckfehlern entstellt ist, die wohl eine besondre Anzeige verdient hätten. Da diese, wenigstens in dem vor uns liegenden Exemplare, fehlt, so können wir nicht beurtheilen, ob S. 23 *akromatisch* für *akroamatisch*, S. 39 *Pasygraphie* für *Pasigraphie*, und andre Sprachfehler zu den blossen Druckfehlern gehören.

Der Verf. von No. 2. erklärt in der Vorrede, dass sein Werk eigentlich zur Grundlage von Vorlesungen für junge Männer bestimmt sey, welche ihre akademische Laufbahn antreten; ganz anders würden einzelne Theile desselben in einer Encyklopädie und Methodologie des gesammten Wissens für schon gebildete Freunde der Wissenschaften dargestellt werden müssen. Hr. K. hatte also einen beschränkteren Zweck als Hr. Sch., der sein Buch zugleich für angehende Studirende und für schon gebildete Freunde der Wissenschaften bestimmte, ob sich gleich mit Recht bezweifeln lässt, ob eine so verschiedenartige Bestimmung füglich erreichbar sey. Denn die Fassungskraft und das Bedürfniss sind bey angehenden Studirenden natürlich anders als bey denen, die ihre akademischen Studien schon vollendet haben und nun mit eigner Kraft auf dem Gebiete der Wissenschaften weitere Fortschritte machen wollen. Wir können es daher nicht anders als billigen, dass Hr. K. nur Eine bestimmte Classe von Lesern vor Augen hatte.

In einer kurzen Einleitung entwickelt der Vf. auf eine fassliche Weise die Begriffe vom *Studiren*, von *gelehrten Schulen* und deren *Arten*, von der *Gelehrsamkeit* (wovon wohl eigentlich früher hätte gehandelt werden sollen, da der Begriff einer gelehrten Schule vom Begriffe der Gelehrsamkeit abhängig ist), von der *Didactik* und *Hodegetik*, und von den *Arten*, den *Quellen* und der *Literatur der Hodegetik*. Der Verf. nimmt das Wort Hodegetik im *engern* Sinne, und versteht darunter den Inbegriff solcher Vorschriften, welche den Studirenden blos in Ansehung seiner *wissenschaftlichen Ausbildung*, nicht aber in Ansehung seiner *übrigen Verhältnisse*, leiten sollen. Da indessen eben diese Verhältnisse einen sehr bedeutenden und vielfachen Einfluss auf die wissenschaftliche Ausbildung des Studirenden haben, so wird eine vollständige und durchaus zweckmässige Anleitung zum Studiren unstreitig auch auf die äussern Verhältnisse des Studirenden und sein Benehmen in Beziehung auf dieselben Rücksicht nehmen müssen. Mancher Jüngling würde seine Zeit auf der Universität weit vortheilhafter für seine wissenschaftliche Ausbildung angewendet haben, wenn er sich in Beziehung auf jene Verhältnisse besser zu nehmen gewusst hätte. Es verlieren daher die Vorschriften der ersten Art einen grossen Theil ihrer Brauchbarkeit oder Anwendbarkeit auf das akademische Leben des Studirenden, wenn sie nicht mit Vorschriften der andern Art in Verbindung gesetzt werden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 286. 1812.

Encyklopädie und Methodologie.

Beschluss
der Recension von *J. G. Kiesewetter's Lehrbuch der Hodegetik.*

Die *Literatur der Hodegetik* ist sehr vollständig angegeben. Nur müssen wir auch hier eine gewisse Willkür und Nachlässigkeit im Anführen der Büchertitel rügen. Der Verf. citirt z. B. so: Hieron. Andr. Mertens, hodegetischer Entwurf etc. — J. H. Miller, Briefwechsel etc. — J. Chph. König, akademisches Lesebuch etc. — J. F. Reitemeiers, Notiz der Wissenschaften etc. — F. L. Bechers, Versuch etc. — Es fragt sich also, heisst der erste Name *Merten* oder *Mertens* und der letzte *Becher* oder *Bechers?* Die deutschen Literatoren sollten es sich doch endlich einmal zur Regel machen, das *s* des Genitivs den Eigennamen nie anders als mittels des (') anzuhängen, da aber, wo der Nominativ schon das *s* hat, den Namen durch ein Comma vom Titel zu trennen, wenn man Bedenken trüge, auch hier noch ein *s* im Genitiv anzuhängen. Auch können wir es nicht billigen, dass der Verf. die Vornamen der angeführten Schriftsteller bald ausschreibt, bald nur durch die unbestimmten Anfangsbuchstaben andeutet, und dass er das Format der angeführten Schriften, oft auch (besonders in den folgenden Abschnitten) die Jahrzahl weglässt. Diese scheinbaren Kleinigkeiten gehören doch zur Genauigkeit literarischer Nachweisungen, wodurch diese erst recht brauchbar werden.

Auf die Einleitung folgt die Hodegetik selbst, deren Inhalt der Verf. auf die drey Fragen zurückführt: *Wer soll studiren? — Wann soll man seine Studien anfangen? — Wie soll man studiren?* — Hier geht der Verf. offenbar über die vorher bestimmten Gränzen seiner Schrift hinaus. Denn *jungen Männern, welche ihre akademische Laufbahn eben antreten,* kann die Beantwortung der beyden ersten Fragen schwerlich dienen; diese wollen nur wissen, wie sie ihre Studien auf der Universität einzurichten haben. Vielleicht wollte aber der Vf. den jungen Studirenden schon in Beziehung auf ihre künftige Vaterschaft, oder wiefern sie überhaupt einst als Lehrer, Freunde und Rathgeber Einfluss auf die Erziehung andrer jungen Leute erhalten können, mit einigen guten Regeln an die Hand gehn. Und so kann man die beyden ersten Abschnitte, worin eben jene Fragen beantwortet werden, immer als eine brauchbare Zugabe mit annehmen. Aber aller logischen Ordnung zuwider ist es, wenn der Verf. gleich im 1. Abschn. §. 23. *Regeln zur Vervollkommnung der Denkkraft* gibt. Diess gehört ja offenbar zur Frage: Wie soll man studiren? Denn es ist gerade ein Hauptzweck des Studirens, die Denkkraft zu vervollkommnen. Auch muss das Subject, das diese Regeln anwenden soll (z. B. man übe sich *im Aufsuchen der Gründe* wahrer Sätze — man *studire* mit Eifer *Mathematik* — man stelle den Inhalt *gelesener Bücher* oder *gehörter Vorträge tabellarisch* dar — man übe sich in *schriftlichen Aufsätzen* über *wissenschaftliche Gegenstände* — man *disputire* über dergleichen Gegenstände u. s. w.) offenbar nicht blos zum Studiren bestimmt seyn, sondern auch in seinen Studien schon merkliche Fortschritte gemacht haben. Wie in aller Welt kommen also diese Regeln hieher, um die Frage zu beantworten: Wer soll studiren? — Vielleicht wollte der Verf. nur zeigen, wie derjenige, der studiren solle, dazu *vorzubereiten* sey. Aber dazu sind jene Regeln eben so wenig geschickt, da ihre Anwendung schon einen gewissen Grad von gelehrter Geistesbildung voraussetzt und einen Theil des gelehrten Studiums selbst ausmacht. Dasselbe gilt von der im §. 25. zur Vervollkommnung der Einbildungskraft aufgestellten fünften Regel: „Man demonstrire geometri„sche Lehrsätze und löse geometrische Aufgaben, „so dass man die dazu nöthigen Figuren blos mit „der Imagination zeichnet, ohne sie wirklich dar„zustellen." — Fast lächerlich klingt es, wenn in eben diesem Abschn. §. 34. die Regel aufgestellt wird, „dass man im Fall einer Krankheit einen ge„schickten Arzt zu Rathe ziehen müsse," obwohl der Vf. hinzusetzt, dass sich diess von selbst verstehe. Zweckmässiger würd' es gewesen seyn, wenn der Vf. gesagt hätte, dass man bey schwächlicher Leibesbeschaffenheit einen Arzt befragen solle, ob auch der Körper die mit dem Studiren verbundne Geistesanstrengung werde ertragen können. Denn da das Studiren gar nicht nothwendig ist, um ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden, oder überhaupt seine Bestimmung als Mensch zu erreichen, so verbietet sogar die Pflicht das Studiren, wo kein dazu tauglicher Körper vorhanden ist. Und doch ist es nichts ungewöhnliches, dass Eltern gerade die schwächlichsten ihrer Kinder

zum Studiren bestimmen. — Die auf jene Regel folgenden Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit beym Studiren sind alle recht gut; aber sie stehn hier durchaus am unrechten Orte, indem sie das diätetische Verhalten des Studirenden bestimmen, mithin zur Art und Weise des Studirens oder in den 3. Abschn. gehören. Ein Hodegetiker sollte doch auch in Ansehung der Ordnung durch seinen Vortrag den Studirenden zum Muster dienen.

Im 2. Abschn., welcher die Frage beantwortet: *Wann soll man seine Studien anfangen?* unterscheidet der Vf. zuerst ganz richtig drey Epochen: den Anfang des Erlernens und der Geistesbeschäftigung überhaupt, den Anfang des Unterrichts in den niedern gelehrten Schulen, und den Anfang des Studirens auf Universitäten. Statt aber nach dem Zwecke seines Buchs und dem, §. 1. und 2. aufgestellten, Begriffe vom Studiren blos bey der dritten Epoche stehen zu bleiben, gibt er auch Regeln in Beziehung auf die beyden ersten Epochen, und fällt dadurch aus der Hodegetik ganz und gar in die Pädagogik. Auch sind die pädagogischen Regeln, die er hier gibt, so unbestimmt, dass sie dadurch noch zweckloser werden. Er sagt z. B. §. 38., man solle den Geist eines Kindes nicht *zu früh* anstrengen, weil diess körperlich und geistig schade. Wann es aber *zu früh* sey, darüber sagt er gar nichts. Wahrscheinlich soll man sich darüber in den unter dem §. angeführten Schriften von *Campe* und *Niemeyer* Raths erholen. — Eben so sehr verliert der Verf. seinen Zweck aus den Augen, wenn er §. 41. den Lehrern auf den niedern gelehrten Schulen Verhaltungsregeln gibt in Ansehung ihres Vortrags, und dann §. 42. und 43. die Methode und die Gegenstände des Unterrichts auf jenen Schulen näher bezeichnet. Weiterhin aber, wo nun die Frage: Wann soll man seine Studien anfangen? genauer beantwortet werden soll (§. 46.), verweist der Verf. wieder ganz unlogisch auf die Beantwortung der dritten Frage, die das Wie betrifft, und begnügt sich, blos dem akademischen Lehrer vorzuschreiben, was er in der ersten Vorlesung über eine Wissenschaft seinen Zuhörern, und dem Verfasser einer wissenschaftlichen Schrift, was er in der Vorrede seinen Lesern sagen solle. So verwandelt sich die Hodegetik für *Studirende* gar in eine Hodegetik für *akademische Lehrer* und *Schriftsteller*. Wir fürchten aber sehr, dass diese der Regeln, welche ihnen der Verf. gibt, eben nicht bedürfen möchten. Am Ende dieses Abschnitts fügt der Verf. noch einen §. (den 47.) bey, um zu sagen, dass man weder *zu früh* noch *zu spät* anfangen solle zu studiren; wenn man aber zu spät angefangen habe, müsse man recht fleissig seyn, um das Versäumte nachzuholen.

Nach diesen theils nicht hieher gehörigen theils unbestimmten Regeln geht der Verf. im 3. Abschn. endlich zu dem *Wie des Studirens* fort. Das Geschäft des Studirenden wird hier aus einem dreyfachen Gesichtspuncte betrachtet, wiefern nämlich der Studirende theils mündliche Vorträge anhören, theils wissenschaftliche Werke lesen, theils endlich durch eignes Denken und Forschen seine gelehrten Kenntnisse erweitern und vervollkommnen soll. Daher zerfällt der Verf. diesen Abschnitt wieder in drey Abtheilungen, wovon die erste *über zweckmässige Benutzung des mündlichen Vortrags*, die zweyte *über zweckmässige Lectüre*, und die dritte *über Vermehrung und Vervollkommnung der Erkenntnisse durch eignes Nachdenken und Forschen* überschrieben ist, alle drey aber recht viel Gutes und Brauchbares enthalten. Einzelnes auszuzeichnen, gestattet uns der Raum dieser Blätter nicht. Wir erlauben uns daher nur noch einige Bemerkungen über die vom Verf. in der 1. Abtheilung S. 60 ff. aufgestellte *encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften*, weil hier die Wissenschaften zwar auf eine neue, aber sehr fehlerhafte Weise classificirt werden. Der Verf. unterscheidet zuerst zwey Hauptclassen: *Wissenschaften a priori* oder *Vernunftwissenschaften* und *empirische Wissenschaften* oder *Weltkunde*. Die Vernunftwissenschaften zerfällt er wieder in *discursive* und *intuitive*; jene nennt er *Philosophie* im *engern* Sinne, diese *Mathematik*, und *beyde* werden wieder in die *reine* und die *angewandte* eingetheilt. Hier zeigt der Verf. schon eine grosse Inconsequenz. Denn nachdem er im §. 61. unter *Philosophie* in *engerer* Bedeutung blos die *reinen* philosophischen Vernunftwissenschaften verstanden hatte, befasst er hier unter dem Titel der *Philosophie* im *engern* Sinne sowohl die *reine* als die *angewandte* Philosophie. Was aber *Philosophie* im *weitern* Sinne sey, hat er weder hier noch dort bestimmt, was doch unumgänglich nöthig war, um den Ausdruck: *Philosophie* im *engern* Sinne, zu verstehen. Die *reine* Philosophie theilt der Verf. weiter in die *formale* (welche die *reine allgemeine Logik* und die *reine allgemeine Aesthetik* befassen soll, ungeachtet die letzte es mit einer bestimmten Materie, den Gegenständen des menschlichen Wohlgefallens, zu thun hat, wenn das Wort *Aesthetik* im gewöhnlichen Sinne genommen wird; nimmt es aber der Verf. hier in einem andern Sinne für *Anschauungslehre* überhaupt, so ist er wieder inconsequent, da er weiter unten von *ästhetischen Erzeugnissen des menschlichen Geistes* im gewöhnlichen Sinne redet) und in die *materiale*. Diese soll theils *vorbereitend*, theils *abhandelnd* seyn. Es ist aber 1) überhaupt fehlerhaft, die Wissenschaften in *vorbereitende* und *abhandelnde* einzutheilen, da jede Wissenschaft ihren bestimmten Gegenstand haben muss, den sie abhandelt, und jede auch wieder zur Erlernung anderer Wissenschaften das Gemüth vorbereitet; und dann würde 2) die vorbereitende Philosophie, wenn man auch eine solche annehmen wollte, doch allen übrigen Theilen der Philosophie vorausgehen müssen. Der Verf. versteht aber unter der *vorbereitenden Philosophie* dasjenige, was Kant *Kritik* oder auch *Propädeutik* nannte, wei

er dadurch erst ein wirkliches System der Philosophie begründen wollte. Daraus folgt jedoch gar nicht, dass, wenn man sich ein solches System als ein organisches Ganze philosophischer Wissenschaften denkt, unter denselben eine besondre Wissenschaft unter jenen Titeln auftreten müsste. Noch bedeutender sind die Fehler, welche sich der Verf. bey Classification der *empirischen Wissenschaften,* die er zusammengenommen *Weltkunde* nennt, zu Schulden kommen lässt. Hier findet man unter dem Titel der *Weltkunde* nicht nur die *Himmels-Erd-* und *Naturkunde,* welche zusammen die *Körperkunde* ausmachen sollen, sondern auch die *Erfahrungsseelenlehre* und die *anthropologischen Wissenschaften* neben einander gestellt, als wenn nicht eben die *Erfahrungsseelenlehre* einen Hauptheil der *Anthropologie* ausmachte, mithin jene dieser untergeordnet werden müsste. Denn hat wohl der Mensch von einer andern Seele Erfahrung, als seiner eignen? — Die *anthropologischen Wissenschaften* erklärt der Verf. für diejenigen, welche den *Menschen selbst* zum *Gegenstande* haben. Und doch rechnet er dahin nicht nur die *historischen* und die *philologischen* Wissenschaften, die Theorien der *angenehmen* und der *schönen Künste,* die *juristischen* und die *theologischen* Wissenschaften, sondern auch die *Heilkunde* der *Pflanzen* und der *unvernünftigen Thiere* oder die *Veterinarkunde.* Ja auch die *Reitkunst* wird zu den Wissenschaften gerechnet, die den Menschen selbst zum Gegenstande haben, und eben diese *Reitkunst* wird mit der *Erziehungskunde* so zusammengestellt, dass jene zur technisch-praktischen Behandlung der *Thiere,* diese zur technisch-prakt. Behandlung der *Menschen* gehöre. Und doch sollen beydes *anthropologische* Wissenschaften seyn! Ueberdiess wird die *Seelenheilkunde* oder *Psychiatrie* ganz und gar von den *medicinischen Wissenschaften* getrennt, indem der Verf. zwischen diese und jene die *Handlungswissenschaften* und die *Kriegswissenschaften* einschiebt. — Man wird sich hieraus leicht einen Begriff machen können von der Unordnung und Verwirrung, die in dieser encyklopädischen Classification der Wissenschaften herrscht und gewiss nicht dazu geeignet ist, jungen Studirenden eine gehörige Uebersicht von dem grossen Gebiete der menschlichen Erkenntniss zu gewähren.

In einem *Anhange* werden dem Studirenden noch einige gute Rathschläge in Beziehung auf die Eintheilung seiner Zeit und auf gewisse Vorurtheile gegeben, die jetzo an der Tagesordnung sind. In dieser Hinsicht heisst es unter andern S. 260 u. f.: „Wenn es sonst für eine unnachlassliche Pflicht des „Lehrers gehalten wurde, alles anzuwenden, um „seinen Zuhörern verständlich und deutlich zu werden, so wird jetzt von einigen Lehrstühlen und „in Schriften eine Sprache geführt, der man es oft „ganz deutlich ansieht, entweder dass der Lehrer „es nicht der Mühe werth hielt, auf die Deutlichkeit seines Vortrags Fleiss zu verwenden, oder „dass er wohl gar absichtlich (vielleicht um desto „tiefsinniger und gelehrter zu erscheinen) sich in „Dunkel hüllt. Man sollte freylich glauben, dass „diess die Schüler von solchen Vorträgen zurückschrecken würde; allein die Erfahrung lehrt, dass „auch ein solches Geistesdunkel und mystisches „Schimmerlicht etwas Anziehendes hat, wie diess „in der Körperwelt der Fall ist. Die grossen, volltönenden, unverständlichen Worte erregen anfänglich Erstaunen; bey öfterer Wiederholung werden „sie geläufiger, man verbindet auch einen ungefähren Sinn damit; endlich sind sie als Zeichen so „bekannt, dass man sie zu verstehen glaubt, und „nun braucht man sie selbst, passend oder unpassend, und erregt bey noch nicht Eingeweihten ein „schauerliches Bewundern, wodurch man in seinen „eignen Augen einen grossen Werth erhält." — Gegen diesen Unfug erklärt sich der Verf. mit Recht, und gibt den Studirenden den Rath, sich von Zeit zu Zeit das in pomphaften Phrasen oder mit schreckbaren Kunstausdrücken Gesagte in die gewöhnliche Sprache zu übersetzen (so weit es möglich ist) und zuzusehen, ob es denn nun auch einen verständlichen Sinn habe und ob es wirklich Gold sey, was ihnen in so glänzender Hülle geboten werde. Wir wünschen, dass nicht blos Studirende, sondern auch Männer vom Fache diesen Rath des Verfs. beherzigen möchten. So würde jener Unfug bald von selbst verschwinden.

Griechische Literatur.

Observationes criticae in Anthologiam. Auctore *Friderico Jacobs,* Ducis Sax. Goth. et Altenb. a cons. aul. Ordin. merit. civ. Coronae Bavar. Equite etc. München, in der königl. Schulbuchhandl. 1812. 80 S. gr. 8.

Sie machen auch den ersten Abschn. des zweyten Hefts vom ersten Bande der *Acta Philologorum Monacensium,* ed. *Fr. Thiersch,* aus. Hr. Hofr. J. kehrte nach einer mehrjährigen Unterbrechung zur Bearbeitung des letzten Theils seiner Anmerkungen zu der von ihm herausgegebenen griech. Anthologie zurück. Es konnte dabey nicht an Entdeckung und Verbesserung mancher Stellen fehlen, die entweder keinen richtigen Sinn geben, oder gegen Grammatik und Metrik verstossen, oder sonst fehlerhaft sind, diess auch wohl erst durch die Herausgeber geworden sind. Denn wir kennen nur eine Quelle der Anthologie, welche die ehemalige Heidelberger Handschrift eröffnete, und aus welcher auch Planudes schöpfte, und da diese sehr corrupt war, so liess schon Planudes manches weg oder änderte es willkürlich. Noch mehrere Muth-

massungen stellte Saumaise auf, und Brunck hat diese und seine Conjecturen oft in den Text gesetzt. Es ist daher die von Hrn. Chardon de la Rochette längst versprochene Ausgabe der griech. Anthologie nach dem Heidelberger Mspt. allerdings sehr zu wünschen. Hr. J. verweilt vornehmlich jetzt bey Stellen, die nach metrischen Gründen, welche von Brunck meist nicht beobachtet wurden, verbessert werden können. Er erinnert vornehmlich 1. dass der Rhythmus des bukolischen Verses, den vornehmlich auch die epigrammatischen Dichter befolgten, ein vorzügliches, aber von Planudes, Salmasius und Brunck meist vernachlässigtes, Hülfsmittel zur Berichtigung vieler Stellen der Anthologie, oder Verbesserung der Interpunction darbiete; 2. dass man oft kurze Sylben in der Cäsur als lang angenommen habe, da doch die Epigrammendichter sich diese Freyheit nicht genommen haben, und die meisten Stellen, wo eine solche Production angetroffen wird, nach Handschriften oder nach Muthmassungen leicht geändert werden können. 3. Dass manche seltnere Formen der Wörter in der Anth. durch Planudes und Andre verdrängt worden sind, und wieder hergestellt werden müssen; (dahin werden ausser andern gerechnet die weiblichen Endungen einiger zusammengesetzten Adjectiven, die Brunck ganz verwarf, Andere neuerlich in Schutz genommen haben — wobey, wie Ref. glaubt, die Zeiten und Arten der Schriftsteller wohl unterschieden werden müssen); 4. dass die Production oft durch das ν paragogicum zu machen sey, dass ω und ου bisweilen vor einem Vocal lang gebraucht werde u. s. f. Bey Erläuterung dieser Bemerkungen werden viele Stellen, die dazu Gelegenheit gaben, verbessert, sowohl im Texte als in untergesetzten Noten, und ausgesuchte Anmerkungen über einzelne Worte und Wortformen, Bedeutungen, Sprachgebrauch und alte grammatische Regeln, die in spätern Zeiten vernachlässigt wurden, eingestreuet, auch noch auf manche andere Dichter und Schriftsteller Rücksicht genommen. Von S. 61 an sind über andere Stellen der Anth., die in der Handschrift fehlerhaft sind, und solche, die es durch Kritiker geworden sind, und mit Hülfe der Handschrift hergestellt werden können, Versuche gemacht. Weder ihre Zahl und Treflichkeit noch unser Raum und Zweck erlaubt uns sie auszuzeichnen, oder auch nur einige als Proben aufzustellen. Der kritische Scharfsinn ihres Urhebers ist schon bewährt genug.

Griechische Grammatik von *Philipp Buttmann*, Doctor. *Sechste*, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Berlin, Myliussische Buchhandlung. 1811. XVI und 594 S. in 8. (20 Gr.)

Seit der vierten Ausgabe glaubte der Hr. Verfasser sich berechtigt, sein Lehrbuch in so fern für abgeschlossen anzusehen, dass er keine grossen Veränderungen oder erhebliche Zusätze machte, um die Gränzen eines Schulbuchs nicht zu überschreiten, zumal da wir von ihm noch eine vollständige kritische griechische Sprachlehre zu hoffen haben. Es sind also nur kleine Berichtigungen, Verbesserungen und Zusätze, wodurch die spätern Ausgaben sich unterscheiden, und da die sechste der in der N. Leipz. Lit. Zeit. ausführlich beurtheilten fünften bald gefolgt ist, so können sie in ihr nicht sehr zahlreich seyn, und doch blieben auch hier noch einige Verbesserungen S. XIII und Zusätze S. 584 nachzutragen. Die verhältnissmässige Vollständigkeit, die einsichtsvolle Benutzung neuerer Forschungen und zuverlässiger Entdeckungen, die Reichhaltigkeit und Fasslichkeit der gedrängten Belehrung und die Wohlfeilheit des Preisses hat dieser Sprachlehre schon einen so allgemeinen, verdienten Eingang verschafft, dass es überflüssig wäre, die Vorzüge dieser Ausgabe näher anzugeben.

Vom Hrn. Subrector am Gymnasium zu Görlitz M. *J. Tr. Trabert*, ist unlängst eine *Tabelle über die Formen der griechischen Conjugation* herausgegeben worden (1. B. in Fol.) mit der einfachen Unterschrift *J. T. Trabert fec.* MDCCCXII., die durch eignes Bedürfniss und Nachdenken veranlasst wurde, und lange vor Erscheinung der neuen Grammatik des Hrn. Prof. Thiersch schon den Schülern des Vfs. mitgetheilt, kurz zuvor selbst dem Drucke übergeben worden war. Sie ist in zwey Hälften (verbum Graecorum activum, und verbum Graecorum passiv. und medium) und jede Hälfte in mehrere Columnen so vertheilt, dass man eine vollständige, zusammenhängende, begründete Uebersicht der Formationen erhält. Unten ist noch die Contraction der Vocalen sowohl als das Zusammentreffen und Verwandeln der Consonanten angegeben. Sonst sind keine weitern Bemerkungen weder zur Erläuterung der Formationen selbst, noch zur Bezeichnung der durch den Gebrauch dieser Tabelle zu erreichenden Zwecke beygefügt. Der einsichtsvolle Lehrer wird diese leicht auffinden und zu erreichen suchen, jene aber bey den Uebungen der Schüler nach dieser Tabelle geben. Er wird auch die verschiedene Quantität der Vocale auf der Tabelle bezeichnen können, was der Verf. beym Abdrucke der Tabelle zu thun Bedenken fand, ob er gleich bey seinem griechischen Sprachunterrichte darauf vorzüglich und in verschiedener Beziehung Rücksicht nimmt. Man kann diese Tabelle, deren Benutzung zu empfehlen ist, bey dem Buchhändler Märker in Leipzig für 2 Gr. 8 Pf. erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des November. 287. 1812.

Nordische Poesie:

Die Edda, nebst einer Einleitung über die nordische Poesie und Mythologie und einem Anhang über die historische Literatur der Isländer, von *Friedrich Rühs*. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1812. 266 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Herr Prof. Rühs gehört zu den Poesieläugnern, welche sie zwar mit dem Munde bekennen, und für eine liebenswürdige, angenehme Erfindung des Geistes halten, aber nicht das Würdigste der Welt in ihr erblicken, nicht glauben, dass sie von Anbeginn die Höhe und Tiefe der Natur umfasst hat und nicht gestatten wollen, dass sie über ihren vermeinten Spielraum hinaus in die übrige Wissenschaft eingreife. Am schlimmsten kommt die *epische Poesie* weg, die sie ganz unfähig sind zu verstehen; in ihrer Unschuld gibt sie sich selbst für Geschichte aus, nun fragen sie nach Pässen und visirten Certificaten, die es doch zur Zeit noch nicht gab, wo sie ausgegangen, auf ihr redliches Gesicht wollen sie nimmer glauben und so wird sie Lügen gestraft, und am Ende die jämmerliche, aber allen den lästigen Schwierigkeiten kurzweg abhelfende Entdeckung gemacht, dass sie nichts als der Spass eines späteren Werkmeisters gewesen, der ihr zur Belustigung der Zeitgenossen ein alterthümliches Kleid umgegeben. Von dem Alter und Wunder des Epos, worin die Finger des Schicksals selbst gewoben hatten, und dessen Fäden da angeknüpft sind, wohin keine Hand des Dichters reicht, ist keine Ahnung.

Hr. Prof. Rühs hat bekanntlich schon früher seinen Unglauben an die nordische Mythologie dargelegt und hätte es damit zu seiner Ehre bewenden lassen sollen. In dieser neuen Abhandlung zeigt er nicht nur geringe Bekanntschaft mit der altnordischen Sprache und Dichtkunst, sondern auch gar keine mit der sogenannten class. Mythologie, über welche er in demselben Styl absprechen müsste. Das Buch bedarf daher weder einer förmlichen Widerlegung, noch verdient es sie, weil es in einem anmaassenden, seiner Sache zu gewissen Tone geschrieben ist; Hr. R. nimmt ein vornehmes, gesetztes, Wesen an, das ihm ganz und gar nicht ansteht, selbst wo er eine bessere Sache zu vertheidigen, oder eine schwächere anzugreifen hätte. Es wird folglich hinreichen, den Inhalt seiner Schrift anzugeben, und mit kurzen Bemerkungen zu begleiten.

Erster Abschnitt. Geschichte. 1. 2. Island ein ödes, unfruchtbares und trauriges Land ist im 9ten Jahrh. entdeckt worden. (Der beabsichtigte Schluss, dass da keine Poesie keimen und leben könne, gleicht ähnlichen, die Franzosen und Italiener von der Rauheit Deutschlands zu machen pflegen.) — 3. Norwegens früheste Geschichte ist blosse Dichtung, und wird erst um die Mitte des 9. Jahrh. *etwas glaublicher*. (Der herrliche Snorro wird ohne Scheu dem Gottfried v. Monmouth, über den man gleichwohl nicht leicht absprechen sollte, und dem Hunibald, den wir nur durch Tritheims dürftige Auszüge kennen, gleichgestellt!) — 4. Die norwegische Sprache ist ein Zweig des niedergerman. Stamms. (So passend die deutschen Sprachen in höhere und niedere fallen, so unschicklich scheint es, die nordische Sprache mit in diese Eintheilung zu fassen. Der germanische Stamm trennte sich früh in einen nordischen und deutschen, und nur auf letzteren geht jener Unterschied, welcher sich vielmehr im Norden auf eine eigene Art reproducirt hat). — 5. Die wahre nordische Mythologie ist die, welche aus einigen späteren Schriftstellern folgt, die Zahl der Götter gering, Thor, Odin, Frey, Niord, der Name: Asen, Mönchserfindung; das Volk roh, der Gottesdienst plump, einer unförmlichen Bildsäule wird Fleisch und Brod vorgesetzt, das sich nachher vermuthlich Mäuse und Eidechsen zugeeignet; ausserdem noch eigene Fetische; (von dem, was man sich unter afrikan. Fetischismus denkt, darf bey einem edlen Stamm, wie dem germanischen, nie ausgegangen werden. Neben der eigentlichen Religion hat aber von jeher das gemeine Volk einen, wenn man will, häuslichen Aberglauben gepflegt, den selbst das Christenthum nicht ausrottet). S. 12—28 äusserst weitläufige Auszüge aus Büchern über den nordischen und schott. Volksglauben an Elfen, Unterirdische, Huldeleute, selbst Marbendill aus der Alfsaga wird angeführt. (Nur die deutschen Sagen, die den andern nichts an Ausführlichkeit und Lebendigkeit nachgeben, werden ganz übergangen, weil sie Hr. R. nicht kennt.) S. 13 sollen andere Völker den fabelnden Isländern hierin lange nicht beykommen, wiewohl folgends die schottischen eben so umständlichen Mährchen angeführt werden. Aus allem diesem aber soll hervorgehen, dass die nord. Mythologie von dem Volksglauben verschieden und also unvolksmässig gewesen sey. Warum stürzt Hr. R. nicht auch mit den Lamien, Empusen, Strigen, Mormolyken u. a. m. die Echtheit röm. und

griech. Mythologie um? Da greifen diese auch nicht ein, aber die Zwerge und Elfen hängen recht genau mit den altgermanischen Fabeln zusammen). — 6. Der äussere Cultus war wild, roh, Trinkgelage, Blutopfer, Priestereinfluss, ein solches Volk konnte keine andere Religion, kein weitläufiges System, keine Göttergenealogie haben. (Man denke an den feinen Geist der indischen Mythe, im Gegensatz zu den unförmlichen Bildern und oft grausamen Gebräuchen. Ohne Vergleich waren die Mexicaner roher, ihr Götterdienst blutvoller, als der Norden, und doch lebten unter ihnen treffliche, wahrhaft epische Mythen fort, ohne dass sie jemals nachher Dichter gehabt, die sie durch Speculation hätten ersinnen können. Nichts zeugt stärker von der Ehrwürdigkeit alter Mythe, als dass sie mitten unter dem gesunkenen Dienst unverstanden dauert. Auch Germanien zu Tacitus Zeit brachte grausame Opfer und war rein und voll Tugend, wie der opfernde Abraham). — 7. Rohe Sitten, kriegerisches Leben, Zecherei. — 8. Hexen, Zauberer. — 9 Rohe runische Schrift, der lateinischen elend nachgebildet, das Wort *run* aus dem Angelsächsischen stammend, Geheimniss und Zauberey. (Die wichtige Uebereinstimmung der Runen mit Alphabeten, die viel älter sind, als das lateinische, kann nur Eingenommene darüber aburtheilen lassen. Die angelsächs. Herleitung eines durch alle german. Sprachen gehenden Worts gehört zu dem nachher unten folgenden). — 10. Einführung des Christenthums. 11. 12. Isländische Verfassung, mittelmässige Gelehrsamkeit. (S. 49. 50. von Snorro, das Latein habe er gekannt, nicht das Griechische, „hätte er diess verstanden, so würde er sich schwerlich so ungeheurer Verstümmelungen griech. Wörter z. B. *Hippodromos* in *Padreimr* erlaubt haben.“ Als wenn wir Hrn. R., der vermuthlich Lissabon und nicht Ulyssopolis oder gar Odyssopolis schreibt, nicht Drusomagus, sondern Memmingen, diese grosse Barbarey aufrücken wollten. Die Araber machen namentlich aus Hippokrates *Bokrat*. Der gute Snorro, der auch ohne ein Wort ausländisch zu wissen, die Geschichte seines Vaterlands treflich geschrieben hätte, hat zudem jene allgemeiner übliche Verunstaltung des griech. Worts nicht aufgebracht, in dem altd. Gedichte von König Rother, das vor Snorro fällt, steht häufig der entsprechende Ausdruck *Poderamushof*. Doch wie Noth um diesen Tadel, S. 51 wird die isländ. Gesch. definirt: „Aufzeichnung und Ausschmückung einheim. Vorfälle“ und „Snorri theilt mit seinen Zeitgenossen den allerrohesten Aberglauben, in seiner *Chronik*, so heisst es mit Bedacht, kommen die unsinnigsten Geschichten von Hexereyen, Verwandlungen u. s. w. vor.“ Wir mögen diesem nicht das umgekehrte Elend der kraft- und saftlosen modernen Historienschreibung entgegen stellen, wiewohl auf diesen Seiten selbst, neben dem rohen, gemeinen Snorro ein neuer Autor, der eine fleissige, aber magere historia eccles. geschrieben hat, Finnur Johannäus „der vortreffliche“ heisst.) 13. Spätere Geschichte von Island. 14. Resultat. Keine Cultur, Schreibkunst und Geschichte vor dem Christenthum im Norden. Dieses und die Cultur aus England her eingeführt. In den ersten Zeiten ein *gewisser* wissenschaftlicher *Sinn*, der besonders in Dichtkunst und *einheimischer* Geschichte Befriedigung fand“ (ein seliger Zustand!)

Zweyter Abschnitt. Poesie. 1. Noch in schrecklicheren Gegenden, noch unter wilderen Menschen, bey *Kamtschadalen* und *Grönländern* kommt die Dichtung auf. 2. Um vieles ausgebildeter erscheint sie bey den *Finnen*, welche die Alliteration kennen, viele Volkssänger und Lieder, besonders beschwörende, aber keine epische haben, (meistens nach Porthan). 3. So gut wie Kamtschadalen, Grön- u. Finnländer kannten auch die frühen scandinavischen Stämme die Dichtkunst, sie war einfach und lyrisch. (Man steht an, was man hier unpassender und unwahrer nennen soll, den Vergleich oder die Hypothese.) Auf Island aber entstand seit der nähern Verbindung mit England (also seit dem 11. Jahrh.) „eine *künstlichere*, der *angelsächsischen nachgeahmte, ausgeartete Dichtkunst.*“ (Der Lieblingssatz des Vf., aber nirgends haltbar, wie sich gleich ergeben soll). 4. Die *Angelsachsen* kamen im 5ten Jahrh. roh und unwissend, wie ihre zurückbleibenden Brüder, nach Britannien. Unter Gregor dem Grossen machte aber das Christenthum schnelle und sichere Fortschritte, das Volk wurde ausgebildet. 5. Die übrig gebliebenen Britten, die *Walliser*, halfen mit zu dieser Ausbildung. Ihre Poesie ist auch alliterirend, im 6. und 7. Jahrh. gab es eine grosse Anzahl Barden. (Wer erstaunt nicht, dass Hr. R. hier den Welschen ohne Umstände zugibt, was er den Norden abstreitet, nämlich *alte Poesie*, und keine blos kamtschadalische! Sie soll nach S. 79 im 13. Jahrh. untergegangen seyn, während sie gerade im 14ten und unter Königin Elisabeth noch sehr eifrig getrieben wurde! Rec., der aus der wallisischen Poesie manches Vortreffliche und gewiss Alte kennt, gesteht, dass ihm das Alter hier aus äusseren Gründen viel leichter anzufechten scheint, als bey der nordischen. Des *Edw. Jones* zwey dünne Bände *poetical relicks of the welsh bards* würde er aber nicht eine höchst schätzbare Compilation genannt haben, sondern eine plan- und geschmacklose, die nur kleine Lappen gibt. *Owen* hat unvergleichlich mehr geleistet, ausser einem Wörterbuch die Werke Taliesin's, Clywarc's Hen und Davydd ab Gwilym herausgegeben). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Angelsachsen nach dem *Muster der welschen Dichtkunst* die ihrige bildeten. (Gerade höchst unwahrscheinlich; hätte Hr. R. des Rhaesi institutiones, die er S. 79 citirt, und die ein sehr brauchbares, wiewohl verwirrtes, überall tabellisirendes Hülfsmittel sind, wirklich eingesehen, oder auch nur andere hin und wieder gedruckte Gedichte genauer betrachtet, so würde er die Verschiedenheit der germanischen und welschen Alliteration vielleicht erkannt haben.) Aus Deutschland brachten

die Sachsen eine sehr rohe Dichtkunst mit, das Fragment von Hildebrand und die Evangelien sind zwar, *wie es scheint* (d. h. wie es Hr. R. aus Hagens liter. Grundriss erfährt) alliterirend, allein die Spuren, zu einzeln und sich bald verlierend, mögen vielleicht von Geistlichen nach angelsächs. Mustern rühren. (Eine ärmliche Ausflucht, die ohnedem es wenig Mühe gekostet haben wird auszufinden. Jene zwey Gedichte, die auch nicht die einzigen erhaltenen sind, denen aber höchst wahrscheinlich eine Menge andrer, verlorner zur Seite gestanden hat, gehören ins 8te oder 9te Jahrh. und können daher von der rohen oder nicht rohen Poesie zur Zeit der Sachsenauswanderung kein Zeugniss abgeben. Wenn uns Hr. R. vor dem 9. Jahrhundert *Reime* vorzeigen könnte! denn dass spätere altholländische und friesische Proben *reimen*, gehört gar nicht hierher). 6. Die Angelsachsen haben ihre Poesie nicht von den Dänen erborgt, (dies ist richtig, und wer wollte es ernstlich behaupten?) schon im 7. Jahrh. blühte Cadmon, ein erhabner Dichter, (weil es Beda erzählt, dem wir auch glauben, allein eben so gut glauben wir andern) und nachher ergaben sich die Geistlichen der Dichtkunst, es ist eine beträchtliche Anzahl von Gedichten übrig (aber wohl zu merken, keine epische und mythische). 7. Technik der Angelsachsen. (Nichts neues und eigenthümlich bemerktes; seine angelsächs. Gelehrsamkeit hat Hr. R. aus Hickes, seine isländische aus Olafsen abgeschrieben, und doch ist ihm dieser unhistorisch, S. 91, jener bey weitem nicht tief und erschöpfend genug, welches sonderbar klingt, da z. B. die Dichterfiguren S. 85 wörtlich aus der gramm. anglosax. p. 199, 200 ausgeschrieben und durch keine einzige, was nicht schwer gewesen wäre, ergänzt worden). 8) Die isländische Dichtkunst ist der angelsächs. so ausserordentlich ähnlich, dass sie nothwendig auf einander gewirkt haben müssen. (Diese Aehnlichkeit ist bekannt und schon von den genannten Hickes und Olafsen bemerkt worden, dass aber die isländ. Form nicht aus der angelsächs. geflossen ist, folgt unter andern schon daraus, dass die meisten der gedachten poetischen Bilder der Angelsachsen nicht in dem der angelsächs. Form entsprechenden Fornyrdalag, sondern in dem künstlicheren Drottmällt entsprechende isländ. Bilder finden, die ganze Form Drottmällt etc. aber durchaus ohne Beyspiel im angelsächs. ist. Und selbst im Forn-yrdalag passt nur die achtzeilige Strophenart auf die angelsächs. stets unstrophische Form, nirgends die sechszeilige. Wenn es aber S. 87 heisst, dass die isländ. Poesie Versarten von einer Künstlichkeit, wie schwerlich irgend eine andere Sprache, aufweise, so glauben wir hingegen, dass die welsche und wieder auf ganz andere Art die ersische Dichtkunst darin fast noch weiter gegangen ist). 9. Die isländ. Dichtersprache weicht von der Volkssprrche so ab, dass nur Eingeweihte in die Kunst die Gedichte verstehen konnten. Es sind nicht blos dichterisch gesteigerte Bilder, sondern *fremde* Wörter, und die Bilder sind unmässig gehäuft und componirt. (Die Bildersprache der spätern Scalden überbot sich ohne Zweifel, und gerieth in eine Unnatur, die auch Unpoesie ist. Aber wie unzählige herrliche und tiefe Figuren gibt es, und liegen selbst den überkünstelten zum Grund, wovon in der angelsächs. Poesie keine Spur ist und die nur aus der lebendigen nordischen Mythe verstanden werden.) 10. Von den Scalden. Unsicherheit der früheren, die meisten in Island und etwa Norwegen, fast keine im übrigen Norden. (Alte Sänger treten überall in ein mythisches Licht, die alten Eddalieder wissen von keinem Namen ihrer Dichter, und wie könnte es auch anders seyn? S. 99 dringt wieder die allezeit fertige Vermuthung von Lügen hervor, Snorro und Saxo sollen sich die Beweisstellen aus angeblich alten Dichtern selbst fabricirt haben! Wenigstens geschah es mit grosser Kunst, da man später einzelne solcher Stücke in Handschriften gefunden hat; aus innern Gründen soll sich über das Alter der isländ. Gedichte nichts bestimmen lassen, weil sich die Sprache so gleich sey; allein nichts ist falscher, als diese Annahme. Wie keusch sind die alten eddischen Lieder im Gebrauch ihrer Bilder im Gegensatz zu den unenthaltsamen spätern Scalden!) 11. Lyrischer Charakter der isländ. Lieder, selbst im Historischen vorherrschend. Zur *Unterhaltung* eigneten sich die Scalden den Stoff romantischer Poesie zu, localisirten ihn und es ist thöricht zu glauben, dass auch der Nibelungencyclus anders als auf diese Art im Norden besungen worden ist, aus Deutschland wurde er damals abgeholt. (Leider passt hier Angelsachsen auch gar nicht; das Ganze, so keck es behauptet wird, ist eine baare Unwahrheit, wie schon eine oberflächliche Betrachtung der altgermanischen Sagen einleuchtend macht, eine genauere auf vielfache Weise bestätigt. Gar nicht einmal anzuschlagen, dass das Alter der Edden weit höher steigt, als die Zeit dieses S. 102 vermutheten Verkehrs Islands mit Deutschland fällt, so zeigen diese isländ. Lieder im Kleinen wunderbare Aehnlichkeit mit einzelnen urdeutschen Zügen, die zu jener Zeit, im 11—13. Jahrh., in Deutschland selbst untergegangen waren. Die Mythen localisiren sich selber, nicht die Dichter sie, und sie breiten sich aus, wie Wind den Saamen der Wälder fortträgt. Wo wir von bestimmter Entlehnung aus Deutschland wissen, wie bey der Wilkinasaga, da ist gerade ein grosser, lebendiger Abstand von der einheimischen Sage sichtbar. Nicht deutsche Minnesinger, wie S. 103 steht, die es gegen die Mitte des 12. Jahrh. noch gar nicht geben konnte, sondern ein deutscher Volkssänger sang in Dänemark das deutsche Lied von Grimhild, ein nordischer hätte von Gudrune gesungen. Was nach S. 105 in der Wilk. Saga im Norden unmittelbar zugedichtet seyn soll, möge Hr. R. nur einmal angeben, so kann ihm sein Irrthum dargewiesen werden.) S. 109, 110 werden nun auch die andern isländ. Gedichte durchgegangen, Skirners Fahrt, Harbartslied, Aegers Gastmahl — lustige Schwänke

genannt, und Havamal — Gnomen, ungefähr im Geschmack deutscher Priameln. (Etwas flacheres konnte unmöglich gesagt werden und dazu kommt, dass es ein ernstliches Lob seyn soll.) 12. Resultat. Die isländ. Poesie war nicht dem übrigen Norden gemeinschaftlich, sondern aus England blos nach Island eingegangen: a) *wegen der angelsächs. Alliteration* (also aus Wallis, woher wie wir vorhin sahen, die angelsächs. stammen soll, ist sie nach Island, Deutschland und vermuthlich auch nach Finnland fortgepflanzt worden, denn es wäre doch ungerecht, dass diese letzte, geographisch nahliegende, alles sich selbst verdanken sollte. Eine so mechanische, todte Ansicht der lebendigen nordischen Poesie braucht blos angeführt zu werden. Im übrigen Norden starb wie in Deutschland die Alliteration schneller aus, als in Island und England, wiewohl sie in letzterm auch nur ganz schwach fortlebte. Diess ist genau besehen der einzige scheinbare Grund für Hrn. R's Hypothese. Da aber das längere Bleiben mit dem früheren Ursprung nichts gemein hat und sie unläugbar auch in Deutschland herrschte, so wird hier der überwiegende Einfluss des letztern auf Schweden und Dänemark, und die Isolirtheit der Inseln entscheidend. Die faröischen Rugmur sind hierbey auch nicht zu übersehen). b) Wegen der vielen *isländischen nur aus dem angelsächs. erklärbaren Wörter*, deren S. 115—117 ein und funfzig, wo wir recht zählen, als Beleg gegeben werden; sie sollen blos in der isländ. Poesie vorkommen und den übrigen nordischen Sprachen, ja selbst der isländ. Prosa fremd seyn. (Hier bewährt Herr R. seine oberflächliche Sprachkenntniss. Wir machen uns anheischig darzuthun, dass alle diese Wörter, zwey oder drey abgerechnet, sämmtlich in andern altdeutschen Mundarten vorhanden gewesen sind, in Prosa und Poesie. Damit verliert der Einwurf gleich seine Bedeutung. Für die wenigen übrigbleibenden kann eine Liste solcher Wörter und Formen gegeben werden, die im isl. und altdeutschen zusammenstimmen und im angelsächs. mangeln. Z. B. une, unde, welle; mutschel isl. muschel; funi, Ulf. fon; lofa Ulf. lofa, vola manus; gagn lucrum, Ulf. geigan lucrari u. s. w. Was aber das schlimmste, so ist es nicht einmal wahr, dass die beygebrachten Wörter in den übrigen nordischen Sprachen nicht leben oder lebten, eine ungefähre Ansicht weist aus, dass gleich die ganze Hälfte derselben im Schwedischen existirt: blota schwed. *blota*, blica schw. *blicka*, dyna *dona*, erja *äria*, färth *härfärd*, fiadrhamr *fiäderham*, fiör *fior*, frega l. fregna, *fråga*, galdr *gala* (das Zeitwort), geta *gäta*, grid' *grid*, *gruth* (*Friede* eigentlich dasselbe Wort nach einer nicht ungewöhnlichen Umlautung der Consonanz), kne *knä*, lid noch in *lidköp* Weinkauf, mögr *mag*, mund Hand noch in der schwed. Bedeutung *Maas*, mensura, wie palma, nagli *nagel*, ödlingr *adeling*, rönd *rand*, skirr *skir skär*, snotr *snoter*, spor *sporr*, sunna sonst auch sol im isl. schwed. noch in dem Comp. *sundag*, *söndag*, thylr *tule*, vang l. vangr, *wang*, ohne Lippenvorsatz: äng, dän. eng, d. Anger, verja *wäria*, wehren, weil man sich durch umgeben wehrt, schützt, klöcgva dän. *klukke*, deutsch *gluchsen*, ohne Zweifel finden sich noch mehrere darunter und die übrigen haben in der allgemein nord. alten Poesie sicher existirt, sind aber später untergegangen, auf gleiche Weise, wie das heutige Englisch so viele angelsächs. Wörter entbehrt, da finden wir zwar noch bell glocke, aber nicht mehr blotan sondern offer, nicht mehr bevrr Bier, sondern ale, oder wenigstens ist beer nur in eingeschränkterem Gebrauch, feax nur noch im Beywort faxd u. s. w., es wäre aber thöricht, daraus, dass manche Wörter nicht fortgedauert, zu schliessen, dass sie der früheren Sprache nicht eigenthümlich sondern fremdartig gewesen. Die Gemeinschaft der altgerman. Poesie in dem deutschen, englischen und nord. Stamm ist unbestreitbar, und es macht grosses Vergnügen die Probe davon in einer Menge von einzelnen Wörtern und Formen, die hier geblieben, dort untergegangen sind, oder umgekehrt, anzutreffen. Die Vergleichung der angelsächs. mit der isländ. Poesie liefert besonders reiche Ausbeute, weil in beyden Inseln ein glücklicheres Geschick über den Handschriften gewaltet hat, als in Norwegen, Schweden, Dänemark und Deutschland. Allein es bleiben diesem letzten noch genug Mittel, um eine einseitige, beschränkte Ansicht der Sache abzuwehren und den Ruhm seiner Vorzeit zu retten.) 13. Recapitulation. Die isländ. Poesie in Norwegen, raffinirte Unterhaltung des Hofs und der Grossen, auf der Insel selbst mehr ein Werk der Erlernung, als freyes Element des Lebens, das tief und innig die Gemüther durchdrungen hätte, daher auch verschrumpft und in sich versunken. (Ein solches Urtheil über die mit der altdeutschen innig zusammen gewachsene, wunderherrliche Poesie eines brüderl. Stammes ist ein empörender Frevel. Was ist die angelsächs. Dichtkunst, so hoch wir sie im Einzelnen anschlagen, anders als im Ganzen und Grossen matt und schwach gegenüberstehend der nordischen? Mag der Deutsche, dem sein Vaterland lieb ist, Dichter, die ihm am nächsten liegen, also deutsche, in der Stille seines Herzens über alle andere setzen, die ihm nicht so einheimisch werden können; wird aber hier, wo die Geschichte der Poesie ein Urtheil gibt, ein Hans Sachs, Gryphius, Wekhrlin, Fleming der grossen nord. Dichtung gar als etwas besseres entgegengestellt, so heisst das ganz und gar nicht mehr wissen, bis wohin man vergleichen darf. Bey diesem Anlass gestehen wir auch, dass es einmal Zeit wäre, mit dem Lob der schles. Dichter einzuhalten; unter Flemings und Wekhrlins langweil. Gedichten finden sich doch kaum einige von wahrem poet. Werth, mit Opitz und Andr. Gryphius verhält es sich anders, wir würden es ihnen aber wohl wissen, wenn sie gleich dem ziemlich armseligen Mikkel von Odensee niemals ein französ. oder italien. Sonett zu Gesicht bekommen hätten. Diese Abschweifung ist durch den höchstunpassenden Schluss der vorliegenden Abhandlung der altnord. Poesie verursacht worden).

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 288. 1812.

Nordische Poesie.

Beschluss der Recension des Buchs: *Die Edda.* Von *Friedrich Rühs* etc.

Dritter Abschnitt. Mythologie. 1. Sie ist nicht Glaube der scandinavisch-germanischen Völker, sondern Hülfsmittel der isländ. Dichter. (Diese Behauptung spricht aller Geschichte, Kritik und Mythologie Hohn und stützt sich auf die bekannten, oder im Vorhergehenden vom Verf. aufgebrachten Gründe.) 2. Mischung des Christlichen unter das Heidnische. 3. Die ersten Bekehrer stiessen sich nicht sonderlich an die isländ. Mythologie, weil sie doch nicht volksmässig war und liessen sie als Spiel der Phantasie fortdauern, zumal in den eddischen Liedern die alten Götter meist lächerlich gemacht wurden. 4. Elemente, woraus die isländ. Mythologie zusammengemischt ist: a) aus dem Volksglauben einiges, wiewohl er oft anders ist (das norwegische *Lagna* ist vermuthlich schon im Wort mit den *Orlog*, Urgesetzen der Nornen, genau verwandt). b) aus dem Christenthum. (Die Lehren von Gut und Bös, von Hölle und Himmel, Weltuntergang u. s. w. stehen in so vielen unchristlichen Mythologien, dass es langweilig ist, dieses hier anzumerken.) Die Lehre von Ymers Körper scheint aus der Cabbala geflossen zu seyn (!) c) aus der griechisch-römischen, theils unmittelbar, theils durch die Angelsachsen. (Die Verwandtschaft aller Mythen ist heilig und nothwendig wie die der Sprachen, und es zeugt von Unwissenheit in beyder Fach, dass man sie anders auslegt. Die Beyspiele S. 137, 158 brauchen daher keine Widerlegung. d) Bey weitem der grösste Theil ist freye unmittelbare Erdichtung. (Welche Geister könnten so erdichtet haben, dass sie unbewusst mit den erst später nachher in Europa bekannt gewordenen Mythen der ältesten und entferntesten Völker überraschend zusammentreffen!) 5. Die Bedeutung der nord. Mythen ist also keine andere, als welche die Hervorbringung eines mehr oder minder glücklichen Dichters haben kann. Die Deutung ist vag und misslich. (Als ergötzliches Beyspiel werden S. 141 — 154 die Erklärungen eingerückt, die Schimmelmann, Thorlacius, Gräter und Grundtvig von dem Baum Ygdrasill versucht haben. Es ist hier nicht der Ort, darüber zu urtheilen, die Nichtigkeit der ersten und letztgenannten springt in die Augen, aber ist ein schwer zu enträthselndes Alterthum weniger ehrwürdig, weil die Auslegungen an ihm vorbeystreifen? Man mag sich noch andere ähnliche hinzu denken, es gibt nur eine *wahre* und diese kann noch gefunden werden. Die Abhandlung schliesst mit einer Polemik gegen Grundtvig, auf dessen Seite wir keineswegs treten möchten, nur aber hat sich Hr. R. jetzt eben kein Recht erworben, dem Dänen die Wahrheit zu sagen, im übrigen unterschreiben wir die letzten Seiten herzlich gern.

Die beygefügte deutsche Uebersetzung der prosaischen Edda ist augenscheinlich nicht so zu nehmen, als ob sie Hr. R. für wahre Poesie und der Uebertragung würdig gehalten hätte, es schien ihm „der beste Weg zu seyn, um sich einen vollständigen Begriff von der nord. Mythologie (d. h. dem verschrumpften, ungemüthlichen Wesen) zu machen,“ dass er die 1808 herausgekommene dänische Bearbeitung Nyerups ins Deutsche brächte. Inwiefern nun auch in den Augen unseres Publicums der Beleg dem vorausgeschickten Commentar entsprechen wird, bleibt dahingestellt, bey der gegenwärtigen Seltenheit der Originale mag diese Zugabe leicht das Dankenswertheste der ganzen Schrift seyn und die Neigung für nordische Poesie unter uns befördern helfen. Als Sprachkenner hat sich Hr. R. auch hier nirgends gezeigt, sondern sich geradezu an sein dänisches Vorbild gehalten, dem man mit Recht Ungenauigkeit im Einzelnen, Auslassung mancher wichtigen Stücke und eigenmächtige, das Nachschlagen erschwerende Abänderung der Ordnung Schuld gibt. Doch sind hier im Deutschen die historischen Sagen noch zugegeben worden. Häufig hat sich unser Uebersetzer zu nah an das Dänische gehalten, wie z. B. S. 173 „mit *feiger* Männer Leben gemästet“ (N. S. 15 med *feige* mänds Liv han mättes,) da doch jetzt weder Dänen noch Deutsche sich an die ursprüngliche Bedeutnug des Wortes feig (moribundus) erinnern. Das Original mag Hr. R. nicht überall verglichen haben, denn wir finden in eben dieser Erzählung das dänische Jernvider statt des isländ. Jarnvidur. Es würde jedoch die Mühe nicht verlohnen, wenn wir alle Fehler dieser Uebertragung nachsehen und angeben wollten. Für die Erklärung der gewöhnlich bedeutungsvollen Eigennamen ist gar nichts geschehen, auch stehen sie bald in isländischer, bald in dänischer, bald in deutscher Form, oder in beyderley, S. 262 Hindaralpen, Brynhildar, Brynhilldur und der Gen. Brynhilda's.

Gudrunur aber, für Gudrun, ist eine Hrn. R. eigene Bildung des Nominativs. Die schätzbaren Anmerkungen der Nyerupschen Ausgabe sind fast nirgends mit übersetzt, dagegen ist S. 252 eine kostbare über den Ursprung der Berserkerzwölfzahl hinzugekommen. Das Register war bis jetzt (Mitte August) noch nicht nachgeliefert, würde inzwischen dem ausgesprochenen Urtheil unmöglich etwas zu- oder abthun.

Der Werth des angezeigten Buchs kann kürzlich so charakterisirt werden: nochmals wiederholte von Schlözer und Adelung ausgegangene Einwürfe gegen Alter und Echtheit der nordischen Mythologie, hergenommen von der vermeinten Roheit eines edlen Volkes, das erst seit dem Christenthum zu Verstand gekommen seyn soll, vorgetragen ohne Ergründung der Sache, aber in entscheidenden Worten, ausgeziert mit der angelsächsischen unsinnigen Hypothese, und parodirt in der hinzugegebenen Uebersetzung eines unergründlichen Werks.

Geschichte und Alterthümer.

Wir haben noch zwey gelehrte, für die Geschichte der Erfindungen und Alterthumskunde wichtige Schriften unsers ehemaligen Mitbürgers, des Hrn. Bibliothekar und Prof. *Hager*, nachzuholen:

Memoria sulla bussola orientale, letta all' università di Pavia da *Giuseppe Hager*. Seconda edizione. Pavia della tipogr. Bolzani 1810. 31 S. kl. Fol. ohne die Dedic. und Einl.

In einer, der Akademie zu Florenz vorgelesenen Abhandlung, war von einem Schriftsteller (*Azuni*), der noch sehr viele Irrthümer darin vorgetragen und nach Hrn. H. Versicherung einen starken Nachtrag zu Hrn. *Erman's* Mémoires sur les bévues littéraires (in den Mém. de l'Acad. d. Berlin) gegeben hatte, der alte und morgenländ. Ursprung der Magnetnadel oder des Compasses geläugnet und behauptet worden, es gebe kein arabisches, türkisches oder persisches Wort, den Compass zu bezeichnen und ganz Asien bediene sich des Worts *bussola*, das, nach Hrn. H., selbst von einem arab. Worte Múassala, Mussala, die Leiterin, Führerin, entstanden seyn kann. Dadurch wurde er veranlasst, seine Abhandlung die den oriental. und namentlich sinesischen, Ursprung vertheidigt, zum zweytenmal, wahrscheinlich vermehrt, herauszugeben; zumal da, auf Azuni's Autorität, neuere französ. Schriftsteller geradezu behauptet hatten, die Ehre der Erfindung der Magnetnadel komme den Franzosen zu, auch ein spanischer Gelehrter (Capmany in den Questiones criticas sobre varios puntos de historia. Madrid 1807) die Erfindung wenigstens viel zu spät ansetzte, und verschiedne neuere Völker, Italiener, Deutsche, Engländer, Franzosen u. a. mit sehr unerheblichen Gründen sich diese Entdeckung beylegen. Bekanntlich hat Guyot, der ums J. 1200 eine satyr. Schrift verfertigte, darin zuerst die Magnetnadel deutlich beschrieben, und nach ihm Jakob von Vitry in s. Historia Hierosolym. sie, aber als früher schon bekannt, und in Indien gebräuchlich erwähnt, und dieser Bericht wird durch das Zeugniss eines arab. Schriftstellers, der 1282 schrieb, Bailak, dessen arab. Werk (der Schatz der Handelsleute in der Kenntniss der Steine) sich unter den Handschriften der Pariser Bibl. befindet, bestätigt. In demselben Jahrh. führt auch Vincenz von Beauvais die Magnetnadel als in Arabien bekannt, an. Zoron und Aphron wurden bey ihnen die beyden Pole genannt, und in der That bedeutet im arab. Zohr oder Zuhr den Mittag, Avr oder Avrun Norden. Dass die Morgenländer keine eignen Worte zur Bezeichnung der Magnetnadel hätten, wie Robertson und Azuni behaupten, ist ungegründet. El-ibre, El-mohdie (die Führerin), Kiblé-nameh (Mittagstafel) Kutub-nümah (Anzeiger der Pole) sind die im Arab. Pers. und Türk. gebräuchlichen Namen, so wie im Sinesischen Ke-puon, Lo-king, Sci-nan. Aus den Chines. Annalen erhellt, dass dort der Compass schon 1100 Jahre vor Chr. Geb. bekannt gewesen sey, und der Kaiser Kang-hi sagte zu dem russ. Gesandten Ismailoff, den Peter der I. an ihn abgeschickt hatte, man kenne in China die Richtung der Magnetnadel schon seit 2000 Jahren. Auch der Verfasser des Wai-ki, ein Schriftsteller des 11. Jahrh., erwähnt sie als uralte Erfindung. Die Chinesen sagen übrigens, dass sie den Mittag (nicht den Norden) anzeige. Einige Einwendungen gegen den chinesischen Ursprung werden noch beantwortet. (Immer bleibt es doch ungewiss, ob auch die Chinesen selbst die Erfinder waren, wenn auch die Magnetnadel bey ihnen zuerst vorkömmt. Sie können sie von einem andern, mehr cultivirten und der Schifffahrt mehr ergebenen Volke erhalten haben). Bey den Arabern, denen Tiraboschi diese Erfindung zuschreibt, kömmt die Magnetnadel doch vor dem 11. Jahrh. nicht vor. Der arab. Astronom des 11ten Jahrh. *Ebn Junis* (dessen Tables Hakémites von *Caussin*, Paris 1804 herausgegeben worden sind) gedenkt der Magnetnadel nicht. In einem türkischen Werke über die Magnetnadel wird ihre Erfindung nicht den Moslemern, sondern der Stadt Amalfi u. einem Italiener zugeschrieben. Auch die Uhren sind keine Erfindung der Araber, sondern der Chinesen (S. 17) wie aus den Berichten der beyden reisenden Araber, die in China waren, (von Renaudot übersetzt) und andern Nachrichten geschlossen wird. Gaubil fand die Magnetnadel deutlich in einem gegen Ende der Dynastie Han (die 225 J. n. Chr. G. aufhörte) geschriebenen Werke erwähnt. Aber schon vor Chr. Geb. findet man Spuren davon. Die Chinesen bedienten sich übrigens der Magnetnadel anfangs nicht bey der Schiffahrt, sondern bey Landreisen. Die Amalfitaner waren seit dem 9. Jahrh. als Schifffahrer berühmt; sie konnten aus dem Orient leicht

ihre Kenntniss des Compasses erhalten, und für Erfinder desselben gelten. Doch erwähnt Marino Sanuto im 14. Jahrh. die Magnetnadel nicht als eine neue Erfindung und gedenkt des Gioja nicht; auch fand sie Hr. H. nicht in dem alten Wappen von Amalfi, wie von Brenkmann und andern angegeben wird. Von fabelhaften Berichten rührt die Meinung her, dass Gioja Erfinder des Compasses sey. Die Chinesen kannten zuerst nicht nur die Richtung sondern auch die Abweichung der Magnetnadel, letztere schon im Anfange des 12. Jahrh. So wie diess Volk jedem sichtbaren Gegenstande einen wohlthätigen Genius zum Vorsteher gab (m. s. Hager's Pantheon Chinois, Paris 1806), so hat auch die Magnetnadel auf ihren Schiffen einen kleinen Tempel nebst Altar. Dass, dieser Erfindung ungeachtet, die Schiffahrt bey den Chinesen doch nur Küstenschifffahrt blieb, wird aus richtigen Gründen erklärt.

Die zweyte Schrift hat ein viel besprochenes altes Monument zum Gegenstande:

Illustrazione d'un Zodiaco Orientale del Cabinetto delle Medaglie di Sua Maestà a Parigi, scoperte recentamente presso la sponde del Tigri in vicinanza dell' antica Babilonia. Monumento che serve ad illustrare la Storia dell' Astronomia ed altri Punti interessanti di Antichità, da *Giuseppe Hager*. Milano, della stamperia e fonderia di Gio. Gius. Destefanis a S. Zeno num. 534. MDCCCXI. 65 S. gr. Fol. (ohne die Vorr.) nebst 3 Kupfert.

Hr. *Michaux*, der den Stein nach Paris gebracht hat, bemerkte (in Millin Mag. encycl. 1800 T. III. p. 86.) dass der Ort, wo man den Marmor auffand, noch die *Gärten der Semiramis* genannt werde. Nach *Millin* (Description d'un monument persepolitain — in s. Monum. inéd. I. p. 58 ff. wo man auch die besten Abbildungen des auf beyden Seiten mit Thierfiguren und Keilschrift versehenen Marmors findet) ist es ein persischer Talisman, und dieser Meinung ist im Allgemeinen neuerlich Hr. Domcapit. *von Dalberg* (in dem Aufsatze: über das altpersische Monument von Takkesre, Gött. gel. Anz. 1812. St. 86. S. 853 ff.) beygetreten, der ihn aus dem pers. Dualismus zu erklären versucht und auf den Tigris bezieht; nach Hrn. Abt Lichtenstein (Tentamen palaeogr.) enthält das Monument eine Trauerklage. Gewagter ist wohl die in gegenwärtiger Schrift, deren Hauptinhalt wir nur kürzlich anzeigen, um auf ihre Reichhaltigkeit und Wichtigkeit aufmerksam zu machen, vorgetragene Behauptung, dass es einen Thierkreis vorstellt. Im 1. Cap. (Th. I.) wird von dem Ursprung und der Bedeutung dieses Marmors gehandelt (es wäre wohl genauer die Beschaffenheit desselben und das Alter zu untersuchen, als bisher geschehen ist); das 2te Cap. beschäftigt sich mit den darauf vorkommenden Figuren. Im 3ten werden die jenseitigen Bilder unsers Thierkreises, im 4ten das sechste Zeichen des Thierkreises, im 5ten das siebente Zeichen oder die Waage betrachtet, und über die Epoche der Einführung dieses letztgenannten Zeichens verbreitet sich das 6te Cap. Hr. Hager schliesst nämlich sowohl aus dem gegenwärtigen Monumente, als aus andern Gründen, dass Hrn. *Testa's* Behauptung (in s. Dissert. sopra due Zodiaci novellamente scoperti nell' Egitto, Rom, 1802), die Waage im Thierkreise sey den Chaldäern und Aegyptern nicht bekannt gewesen, sondern spätern Ursprungs, richtig sey, gegen *Dupuis*, welcher in s. Mémoire explicatif du Zodiaque, Paris 1806, das Gegentheil behauptet. Hr. H. geht sodann zu den verschiedenen alten Thierkreisen über, und betrachtet im 7ten Cap. die ägyptischen, die man erst neuerlich in genaue Untersuchung gezogen hat. Er handelt dazwischen im 8ten Cap., mit welchem der 2te Theil seiner Abh. anhebt, von den Winterzeichen, dann geht er im 9ten zu den morgenländ. Thierkreisen, im 10ten zu den persischen, indischen und chinesischen, im 11ten zu dem chaldäischen über, bey welchem er länger verweilt, um zu erweisen, dass die Chaldäer einen Thierkreis von 12 Theilen mit 11 Zeichen gehabt haben. Zuletzt wird noch (im 12ten Cap.) von den babylonischen und persischen Schriftzeichen gehandelt, und die Behauptung (gegen bisherige Meinungen) aufgestellt, die pers. Keilschrift gehe von der Linken zur Rechten, die babylonische aber perpendiculär. Diese Uebersicht des Inhalts lehrt schon, wie viele Aufschlüsse zur Geschichte der alten Astronomie, der Schreibkunst und Schriftarten und der Alterthumskunde überhaupt gegeben, und wie vieler Stoff zu weitern Untersuchungen und Prüfungen mitgetheilt ist.

Gelehrte Zeitschriften.

So wenig wir auch andere recensirende Zeitschriften anzuzeigen Raum und Neigung haben, so verdient doch der Schluss einer solchen Zeitschrift Erwähnung, die über ein halbes Jahrh. hindurch bestanden, viel gewirkt, und nicht aufgehört hat sich nützlich zu machen, aber endlich dem veränderten Zeitgeschmacke hat weichen müssen. *Friedr. Nicolai* und *Moses Mendelssohn* gründeten vor 55 Jahren die *Bibliothek der schönen Wissenschaften,* die nachher nur ihre Benennung (*Neue Bibl. der sch. Wiss.* — und, *Bibliothek der redenden und bildenden Künste*) und Redactoren (*Weisse — Dyck*) änderte, dem ursprünglichen Plane aber treu blieb. Sie hat eine schöne Reihe von Abhandlungen theils über redende, bildende und zeichnende Kunst überhaupt, theils über einzelne alte und neue Kunstwerke und über das classische Alterthum geliefert, durch welche zum Theil die Fortschritte unserer Literatur befördert worden sind; sie enthält viele tief eindringende Beurtheilungen wichtiger in- und ausländi-

scher Werke, und kürzere, treffende und warnende Anzeigen unbedeutenderer Schriften; sie hat nie einer herrschenden Partey, sondern immer nur den anerkannten Grundsätzen eines gesunden Urtheils und Geschmacks folgen wollen; sie hat nicht nur den ästhetischen Sinn der Deutschen richtig zu bilden, zu leiten, zu erhalten gesucht, sondern sich auch den Modethorheiten und sinn- und geschmacklosen Producten kräftig widersetzt, ohne den Götzen des Tages Weihrauch zu streuen oder der Verirrungen zu schonen. Auch das letzte Stück

Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Achten Bandes zweytes und letztes Stück. (Leipzig in der Dyk'schen Buchh. 1811, eigentlich zu Michael 1812 vollendet, S. 250—482. gr. 8.)

enthält neue Beweise dieser rücksichtlosen Freymüthigkeit und unbestechlichen Strenge im Rügen der vom Zeitgeist für schön gehaltnen Fehler, mögen es ästhetische oder moralische seyn. Wir verweisen z. B. auf die Recensionen von Franz Horn schöner Literatur Deutschlands, Falks Urania, Herders poetischer Epistel, der deutsche Nationalruhm, und auf die ernsten und beherzigungswerthen Bemerkungen über irreligiöse und unsittliche Aeusserungen bey Gelegenheit der Rec. von des Baron Grimm Correspondance littéraire, und des Romans, Margaretha. Wohl hat der Herausgeber Recht, wenn er in dem beygefügten Abschiede an das Publicum bemerkt, wie nöthig bey dem zerstreuten (und es konnten auch noch andere charakterisirende Epitheta hinzugesetzt werden) Zustande unsrer Literatur ein krit. Journal sey, in welchem neue Schriften zur Belebung des Gefühls für das Schöne und Erhabne nicht blos flüchtig angezeigt, sondern gründlich, und nach übereinstimmenden, richtigen Grundsätzen, geprüft werden. Denn allgemeine kritische Zeitschriften können unmöglich alles was dahin gehört, so umfassen und darstellen, wie es ein eignes dazu bestimmtes Journal thun kann, und die Tagesblätter, in welche Beyträge von so verschiedenen Seiten zusammenfliessen, werden noch weniger einen festen Geschmack in der Literatur und Kunst begründen. — Eine Abhandlung über *Correggio's Nacht* in der kön. Gallerie zu Dresden 1798 und 1808 vom Hrn. Coll. Rath *Morgenstern* in Dorpat eröffnet diess Stück, und in den zahlreichen Recensionen neuer Werke sind noch viele treffliche und treffende Bemerkungen verschiedener Art niedergelegt, die, wie die ganze Bibliothek, dem fleissigen Andenken empfohlen zu werden verdienen. — So haben denn zwey der lehrreichsten kritischen Schriften, die allgemeine deutsche Bibliothek, und die Bibliothek der schönen Wissenschaften, jene einige Jahre früher, diese jetzt erst, aufgehört — möchte ihre Stelle ersetzt werden!

Kleine Schrift.

Zu dem öffentlichen Examen in dem Christiano-Ernestinum zu Baireuth und den Reden einiger abgehenden Schüler im vorigen Jahr schrieb der Cons. Rath und erste Professor D. der Theol. und Phil. Hr. *Johann Friedrich Degen* ein Programm: *De invocatione poetica eiusque origine et usu. Part.* I. (Baireuth, Birnersche Druck. 1811. 44 S. in 8.) Der Hr. Verf. schildert zuvörderst die hohe Begeisterung, welche jedem Dichter, der dieses Namens würdig seyn soll, wie dem vorzüglichen Künstler zu Theil werden muss, lebhaft nach ihren Aeusserungen und nach eignen Beobachtungen; er erinnert, dass dieser oft an Wahnsinn gränzenden Begeisterung das früheste Alterthum seine Dichter verdankte, und entwickelt den Ursprung der Meinung, dass die Dichter, die mit den Propheten eine Person ausmachten, mit der Gottheit in Verbindung stehen, so wie überhaupt alle heftige Bewegungen, alle unerwartete Veränderungen, alle starke Affecte auf eine Gottheit zurückgeführt wurden. Wahrscheinlich hatten die Griechen schon in den frühesten Zeiten einige symbolische Namen zur Bezeichnung der Ursachen der Begeisterung bey Wahrsagern und Sängern. Zu Homer's Zeiten war es der Name *Muse*, woran man jene Idee knüpfte; daher auch Plato ihr vorzüglich das epische Gedicht zuschreibt. Die Zahl von neun Musen scheint zu Homer's und Hesiod's Zeiten noch nicht bekannt gewesen und die Stellen in Odyss. XXIII, 60. Theog. 57 ff. nicht alt und echt zu seyn. Auch in der Folge leitete man den dichterischen Enthusiasmus von den Musen ab. Die Anrufung derselben war daher den alten Dichtern natürlich, so wie sie von den spätern aus verschiedenen genauer ausgeführten Gründen beybehalten wurde. Diese Gründe sind: sie gereicht überhaupt zur Ausschmückung und Verschönerung eines Gedichts, vornemlich eines längern; sie dient zur Unterstützung der neuen Art von Dichtung in dem Werke selbst; sie befördert die Täuschung und erweckt eine erhabene Vorstellung von der Grösse der Gegenstände, die der Dichter behandelt; sie lässt nichts Gemeines und Gewöhnliches erwarten (obgleich auch mittelmässige und schlechte Dichter die Musen, aber vergeblich, anrufen können). Ueberhaupt werden, auch nach Veränderung der Umstände und der Cultur doch noch öfters die alten Arten zu denken und sich auszudrücken beybehalten, und was ursprünglich aus Bedürfniss entstand, wurde nachher zum Schmuck angewandt (und geschah auch wohl aus Gewohnheit.) Nur in der Form selbst konnten manche Abänderungen Statt finden. Es bedienten sich aber dieser Anrufung nicht nur die epischen, sondern auch die lyrischen Dichter. Die Fortsetzung dieser lehrreichen und über manche einzelne Stellen alter Dichter sich noch verbreitenden Abhandlung ist vermuthlich noch nicht erschienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des November. 289. 1812.

Arzneywissenschaft.

Beyträge zur Physiologie und Pathologie, von Dr. *Karl Endres*, Physikus des Oberamts Wiblingen im Königreich Würtemberg. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. XX u. 156 S. 8. 1812. (14 Gr.)

Vorliegende mit lobenswerthem Fleisse ausgearbeitete Abhandlung enthält eine treue Darstellung mehrerer physiologischer und pathologischer Grundlehren nach den Ansichten der neueren Schule. Der Hr. Verf., ein Schüler *Eschenmeyers* benutzte bey seiner Arbeit „die in den unübertrefflichen Werken der Hrn. *Schelling, Eschenmeyer, Görres, Markus, Walther, Schubert, Wagner* und *Autenrieth* aufgestellten Ideen" und hat nach Anleitung derselben seine Ansichten über die erwähnten Gegenstände gemodelt. — Schon hieraus wird man die Tendenz und den Gehalt des vorliegenden Werks hinlänglich zu würdigen vermögen. Rec. gesteht, dass dasselbe zu den besser gelungenen Darstellungen im Geiste der naturphilosophischen Schule gehört. Verirrt sich gleich der Verf. in einzelnen Stellen, wo er die Vorbilder, denen er nachstrebte, allzusehr in das Auge fasst, und dem regen Spiele der Einbildungskraft nachgibt, so muss man doch auf der andern Seite gestehen, dass die meisten Abtheilungen seines aphoristisch ausgearbeiteten Buches mit Scharfsinn und Fleiss verfasst sind. Eine genauere Darstellung des Inhaltes desselben wird diess am besten erweisen.

Gleich Anfangs wird der Begriff des Lebens, des Organismus überhaupt und der Gesundheit abgehandelt. — Der organische Leib zerfällt nach dem Schema der Dimensionen in drey Systeme, die sich in den Organen ausbreiten, und in ihrer Verbindung die organische Individualität constituiren. Jedes Individuum zeigt daher ein System, dessen Thätigkeit sich auf die Erhaltung des leiblichen Antheils beschränkt, das Fundament und die Wurzel ist, durch die das Leben getragen und genährt wird. Ein zweytes System enthält die Organe, die dem Individuum seine Richtung nach aussen geben, seine Bewegung bedingen. Ein drittes endlich enthält die Organe zu den mannigfaltigen Perceptionen, wie sie im Organismus im Idealen sowohl wie im Realen erfolgen. Jedes dieser Systeme ist Repräsentant einer Dimension.

Was von den Systemen gilt, gilt auch von den Organen. Jedes zerfällt in drey besondere Gebildungen, in deren Durchdringung sein concretes Leben beruht, welches aber wieder von dem Glied, das in der Synthesis das vorherrschende ist, bestimmt und regiert wird.

Das organische Leben ist kein blosses Seyn, es ist ein immerwährendes Spiel jener drey Kräfte, die von den drey Systemen und ihren Organen getragen werden. Die Systeme und die Organe selbst sind nichts weiter als die Residuen des Ineinanderwirkens jener Kräfte, die den Sieg und das Uebergewicht ausdrücken, den das eine über das andere erhalten hat. — Jede Function geht wieder in eine Trichotomie auseinander, zerfällt in einen sensibeln, irritabeln und reproductiven Factor, die in ihrer fernern Verzweigung alle organische Processe bedingen, und dadurch das concrete Leben in eine Mannigfaltigkeit von Seyn und Thätigkeit auseinander ziehn, die unermesslich ist.

Die Irritabilität bezeichnet in der Reihe der organischen Dimensionen die zweyte Stufe, und ist bestimmt das organische Leben im Idealen unter der Form der Thätigkeit zu offenbaren. So wie sie in einem Individuo zur Objectivirung gelangt, so bekommt sein Leben eine Richtung nach aussen, die in den Phänomenen der Bewegung sich ausdrückt. Was die Electricität in der physischen Welt ist, ist die Irritabilität in der organischen. Das irritable System zeigt deswegen auch in allen seinen Gebildungen eine doppelte Seite, eine positive, wodurch es in sich selbst besteht, und eine negative, wodurch es gegen die erste Dimension tendirt. Die erste Polarität im irritabeln System begegnet uns im Kreislauf, und in der Gefässbildung. Das Organ, in welchem das irritable Leben und der Elektrismus am reinsten und freyesten hervortritt, ist die Lunge. In ihr fährt jeder Gefässpol in entgegengesetzter Richtung auseinander, und trennt sich in arterielle Arterien und arterielle Venen auf der einen, in venöse Venen und venöse Arterien auf der andern Seite.

Durch das objective Leben der dritten Dimension kommt ein Organismus zu Stande, der zugleich der Boden wird, auf welchem das organische Leben den höheren Regionen der Geisterwelt entgegensprosst. Das leibliche Substrat, unter welchem die dritte Dimension unmittelbar zu Tage tritt, ist das sensitive System, welches Hirn, Rückenmark und die ganze Nervenbildung in sich begreift. Es

offenbart sich in Hinsicht seiner Thätigkeit sowohl als in seiner materiellen Gestaltung als ein völlig neutrales Wesen, das sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu neigen scheint, und das eben in dieser Neutralität das Vermögen besitzt, die Productionen des geistigen Lebens in die Körperwelt hinüber, und die der letztern dagegen wieder in die Anschauung des Geistes zu übertragen. Sie ist als eine reale Potenz anzusehen, die alle organische Productivität bedingt, und dieselbe dem Gesetz der Nothwendigkeit unterwirft.

Die wirkliche Entstehung der Krankheit setzt ein impulsirendes Princip und eine Bestimmung von aussen her voraus. So wie die Natur eines Individuums die Tendenz dieses Princips nicht mehr zu befriedigen oder abzuweisen vermag, so wird sie einer fremden Potenz überantwortet, die die alte Ordnung in seinem Lebensprocesse umwirft, und eine neue mit seiner Organisation durchaus unverträgliche einführt. Das Aeussere, indem es in dem Innern herrschend zu werden strebt, zeigt sich auf dreyfache Weise thätig, durch Magnetismus, Elektricität und Chemismus. Die Wirksamkeit des Innern ist eine Wiederholung dieser Trias, und die nämliche Potenz, die diese Processe in der Aussenwelt anfacht, ruft auch ihre entsprechenden Factoren in der innern Welt des Individuums hervor.

Von der ersten Anfachung der Krankheit im organischen Leibe ist eben so wenig eine empirische Anschauung möglich, als von der Realisirung einer Idee. Das höchste Princip, von dem eine solche Construction ausgehen kann, fällt jedesmal in die Dimensionen und ihre Momente. — In sofern die Krankheitsstadien unter die Dimensionen und ihre Momente mit gehören, unterscheiden wir in dem Verlaufe einer jeden Krankheit eine Periode, die der Reproduction, eine die der Irritabilität, eine die der Sensibilität angehört. Alle Krankheiten der ersten Dimension sind im Anfange ohne Fieber, und tritt dieses später hinzu, so spielt es nur eine secundäre Rolle, und erfolgt erst gegen das Ende der Krankheit. — Bey den Krankheiten der zweyten Dimension oder Irritabilität zeigt sich Fieber gleich anfangs, während bey ihnen Fehler der Digestion sich später erst einfinden, die Phänomene der afficirten Sensibilität zuletzt erscheinen. — Bey Krankheiten der dritten Dimension endlich sind Verwirrungen des sensoriellen Lebens in seinen höhern und niedern Formen zuerst zu bemerken. Fieber und Abnormitäten der Irritabilität gesellen sich erst später hinzu, und charakterisiren die Fortbildung der physischen (soll wohl heissen: psychischen) Affection in dem materiellen Organismus.

Die die Synocha erzeugenden Potenzen sind alle von der Art, dass sie die Elektricität und die expansive Tendenz der Arterien in dem sie betreffenden System befeinden, dagegen das Freywerden des Magnetismus und das Bestreben der Vene begünstigen und in der Materiellität herrschend machen. Es sind dieses die Kinder der nördlichen Zone, starke Nordostwinde, rauhe, trockne Winterkälte, der Eintritt des Frühlings u. s. w., wodurch die Nordpolarität in das organische Leben aufgenommen wird. Die bey der Synocha im Circulationssystem anfangs gesetzte Depression afficirt die positiven Bewegungsorgane, und äussert sich durch Schwächung aller Bewegungsmuskeln. Dagegen ist die Regsamkeit des Gemeingefühls in demselben Verhältniss erhöht, daher Schmerzen in den Muskeln. Es zeigt sich dabey allgemein erhöhte Activität in den reproductiven Factoren, und die niederen, der ersten Dimension huldigenden Sinne schärfen sich oft auf bewundernswürdige Weise, während ihre Antagonisten, die höhern Sinne, geschwächt sind. Je grösser nun die Attractivität wird, die die negativen Potenzen in der Arterie setzen, um so mehr tritt auch die Energie und Gegenwirkung der letztern hervor. Die Activität des negativen magnetischen Factors arbeitet an ihrer eigenen Niederlage, und führt dadurch den Uebergang der Krankheit in das zweyte Stadium herbey. Eine brennende Hitze durchströmt nun den ganzen Körper, der Puls wird schnell und voll, und die expandirende Kraft der Hitze hebt wieder die Positivität in den Arterien. Ein hochrothes Gesicht, rothe Haut, lichtglänzende Augen, flammender Urin, schneller und heisser Athem tritt nun hinzu, und alle Secretionen des Körpers werden beschleunigt. Die Contraction wird aufgehoben, die Bildung des Flüssigen beschleunigt.

Die Entstehung, der Verlauf und die Entscheidung des Synochus, so wie seine Reconstruction tragen ganz das Gepräge der Venosität, Ruhe und Trägheit an sich. Sie werden durch die westliche Zone, durch nasskalte Witterung, feuchtes und kaltes Klima erzeugt und begünstigt. Die zu ihm neigenden Constitutionen zeigen das cholerische Temperament und die Präponderanz des Pfortadersystems. Die Entwicklung des Synochus ist weniger heftig und schnell, ihm geht immer eine Art Opportunität mit gewissen bestimmten Erscheinungen voraus, und seine Entscheidung erfolgt still und ohne Geräusch, indem die streitenden Kräfte sich ausgleichen, oder die Gebilde im Siege der Irritabilität zerfliessen, und Geschwülste, Entzündung, Eiterung, Durchfälle, Wassersuchten u. s. w. entstehen, oder ein souveränes Uebergewicht der Reproduction durch vermehrte Cohäsion erfolgt, oder endlich die Krankheit sich in die Sensibilität festsetzt, und dann in den Typhus übergeht.

In dem sensibeln System hat sich das Uebergewicht, welches der magnetische Factor in der Venosität, der elektrische in der Irritabilität behauptet, in das vollkommenste Gleichgewicht beyder verwandelt. Wird aber der irdische Factor in dem chemischen Momente dieser Dimension frey, stört er in seinem Excesse die Ruhe des elektrischen, so trennen sich dieselben vorher verbundenen Kräfte und es entsteht Typhus. Die den Genius dieser Krankheit bezeichnenden Symptome sind grosse

Schwäche, Hinfälligkeit der Kräfte, ein zitternder, unbeständiger Puls, Delirien, und ein eigener Widerspruch der Erscheinungen. Die Entscheidung des Typhus ist nie durch wahrnehmbare, in die Augen fallende Krisen bezeichnet. (Eine durchaus ungegründete Behauptung, der gewiss alle Praktiker widersprechen werden. Rec. sah in den allermeisten von ihm beobachteten Typhusarten den Eintritt des kritischen Tages, sah an diesem entweder eine oder mehrere mit grosser Erleichterung verbundene Darmausleerungen, oder einen allgemeinen wohlthätigen Schweiss eintreten, oder auch andere Ausleerungen, oder es ging endlich der allgemeinen Besserung ein allgemeiner Sturm in den Sensibilitätsorganen, mit Delirien, krampfhaften Zufällen u. s. w. voraus, der in dem Beobachter die Idee von den sogenannten Nervenkrisen aufs neue erregte. Rec. wünscht überhaupt, dass Hr. E. bey der Schilderung des Typhus lieber auf *v. Hildenbrands* classisches Werk, als auf des Hrn. *Markus* Arbeiten verwiesen hätte).

Nachdem von den Entzündungen, besonders der Lunge, der Leber und des Gehirns geredet worden ist, geht der Verf. auf die Exantheme über. Sie bilden nach ihm unter den Krankheiten der Irritabilität eine besondere Reihe, werden durch bestimmte Einflüsse erzeugt, und haben eigne Gesetze, nach denen sie verlaufen. Bey ihrer Production entfaltet sich in der Sphäre des plastischen Systems ein ganz neuer Bildungsprocess, der direct die Reproduction anticipirt, mit Verflüssigung des Starren anhebt, und mit Erstarrung des Flüssigen endigt. Dieser Process schafft sich an den Oberflächen des Körpers ein Object, wo bald der eine, bald der andere Factor hervorragt. Die Quelle der meisten Ausschläge ist ein Wesen von noch unbekannter Natur, das in den empfänglichen Individuen den neuen Cohäsionsprocess anfacht. — Bey den rauhen Exanthemen schlägt die Elektricität, bey den glatten der Magnetismus vor (?!)

Von S. 96 an spricht der Hr. Verf. über die erste Dimension. Sie erscheint in der organ. Natur als Reproduction, und als jene Kraft, die in dem lebendigen Leibe alles zur Einheit verbindet, das Fremde und Einzelne aber hasst, wenn es ihr egoistisches Streben zu stören beginnt. Sie zerfällt in dem thierischen Körper in den Act der ersten, zweyten und dritten Digestion. Die erste Digestion begreift in sich alle Verrichtungen des Darmcanals. Die Differenzirung, die in dem Dauungsprocesse entsteht, ergreift aber nicht blos die äusseren Stoffe, sondern auch alle sich in den Darmcanal ergiessende Säfte, die als succurrirende Kräfte den Act der Verdauung unterstützen. (Das Bild, was Hr. E. von S. 104 an von den Krankheiten des Darmcanals entwirft, lässt sich hier nicht im Auszug liefern, ist aber treffend nach der Natur entworfen.) — Die zweyte Digestion ist die elektrische Function des reproductiven Systems (?!). Sie drückt sich in den Verrichtungen des lymphatischen Systems aus (S. 108). Die sich in dem magnetischen Bau der Lymphgefässe bergende Polarität ist in den Drüsen synthesirt (?!), wo sie sich in die kleinsten Verzweigungen theilen, und sich in ein unauflösliches Gewebe vereinen. Die hineinführenden Lymphadern bilden hier mit den ausführenden einen Gegensatz, der die Drüse selbst in zwey Pole theilt (?!) — Die dritte Digestion endlich hat dann Statt, wenn die durch die erste und zweyte Digestion verarbeiteten Stoffe durch das Eingreifen der Sensibilität in den Verdauungsprocess vollkommen nach innen reflectirt, und aus der Sphäre der Objectivität in die höhere Potenz der Subjectivität assimilirt werden. — Von S. 117 an liefert der Verf. eine nicht misslungene Darstellung der phthisischen Krankheiten.

Die Krankheiten der dritten Dimension bilden zwey Reihen, von denen eine dem organischen, eine dem psychischen Leben angehört. In die erste Reihe gehört das ganze unabsehbare Heer der Nervenkrankheiten, der tonischen und klonischen Krämpfe, der epileptischen Unfälle, der Idiosynkrasien, Exstasen, Asphyxien, Ohnmachten, und die morbi nervosi sine materia. — Was die Krankheiten der zweyten Reihe anbetrifft, so ist der Weg in Ansehung derselben noch zu rauh und zu wenig geebnet. Die Pathologie des psychischen Lebens ist die Wissenschaft von den Anomalien in den Functionen der Seele, und sie hat die Aufgabe der Entwicklungsmomente dieser Krankheiten von ihrem ersten Keim an aufzuzeigen. Bis jetzt kann das Ganze nur auf wenige Probleme und Hauptsätze zurückgeführt werden. —

Die psychische Pathologie zerfällt in drey Hauptabtheilungen, von denen die erstere die Lehre vom Wahnsinn in seinen verschiedenen Modificationen und Schattirungen begreift, je nachdem in seinen Aeusserungen der Verstand, die Phantasie oder der Sinn die prävalirende Rolle spielt. — Die zweyte enthält die Lehre von der Verrücktheit, die ebenfalls in ihrer objectiven Darstellung, je nachdem eine der drey Functionen vorherrscht, in mehrere Formen sich theilt. — Die dritte endlich hat die Lehre von der Manie zum Gegenstande.

In allen Aeusserungen des Wahnsinns ist der Standpunct unsers Verhältnisses zur Aussenwelt verrückt. Alle einzelne Arten derselben, als Trübsinn, Schwermuth, Heimweh, Mangel an äusserer Besonnenheit, gründen sich auf einen Irrthum in Ansehung des eigenen Körpers, oder der Dinge ausser demselben. Der einzige und wahrhaft innere Grund liegt in einem Widerspruche unter den Seelenkräften, in sofern diese unter die Sphäre des Sinns zurückkehren, und in unserer Persönlichkeit dem Dienste der Objectivität gewidmet sind. Die speciellere Schilderung des Wahnsinns, welche Hr. E. liefert, ist ziemlich gelungen, aber keines Auszugs fähig.

Die Verrücktheit ist die Hauptform der Verstandesverirrungen, und man rechnet gewöhnlich zu derselben das Irreseyn, den Wahnwitz, Aberwitz, die Dummheit, den Kretinismus, Idiotismus, die

lapsus judicii und dergl. Wenn eine dem Verstand eingebürgerte Function bey jedem äussern ihre Freyheit begünstigenden Impuls nach einem freyen Leben und Wirken, und nach der Unterjochung ihrer Mitschwestern strebt, und wenn es ihr wirklich gelingt, dieses Streben zu befriedigen, so wird der innere Friede der Verstandesfunctionen gestört, sie unterliegen einem Widerspruch, einem regellosen Kampfe untereinander, und nun entsteht die Verrücktheit (S. 140). — Das erste Stadium der Verrücktheit offenbart sich daher in der Beschränkung des Vermögens, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden, in der Langsamkeit und Ungewandtheit zu begreifen, und durch einen auffallenden Mangel an Urtheilskraft. In dem zweyten Stadio der Krankheit richtet sich die entzweyte Thätigkeit des Verstandes gegen sich selbst, und in dieser innern Befeindung schwankt das Leben des Verstandes, seine Formen lösen sich auf, und neue Combinationen und Decombinationen erfolgen (S. 142).

Die Gesundheit der Einbildungskraft beruht auf der Einheit und auf dem freyen, ungehinderten Ineinanderwirken derselben Factoren, auf deren Gleichgewicht die Gesundheit des Sinnes und des Verstandes beruht. So lange diese Momente sich lieben und suchen, so lange ist auch das Leben der Einbildungskraft der reine ungetrübte Spiegel der Ideen. Wo sich aber diese Momente befeinden und fliehen, wo das Bündniss unter ihnen sich lösst, so entsteht der Zustand der erkrankten Einbildungskraft, den man Manie nennt. Sie begreift den Enthusiasmus, die Schwärmerey, Tobsucht, Tollheit und Narrheit in sich. In allen diesen Krankheiten sind die Fäden, womit das psychische Leben an die Vernunft sich kettet, zerrissen.

Rec. schliesst die Anzeige dieses für die neuere Bearbeitung der theoretischen Heilkunde nicht uninteressanten Buches mit dem Wunsche, dass der Verf., dessen Scharfsinn uns für die Zukunft viel verspricht, auf dieser Bahn fortgehen, und besonders mit dazu beytragen möge, dass der solidere, nutzbarere Theil der neuen Lehre, der in der gründlichen Bearbeitung der Hauptübersichten der Heilkunde gewiss von einem grossen und sehr erspriesslichen Einfluss ist, aus dem Wust und dem Unsinn so vieler naturphilosophischer Werke herausgehoben, und von dem letztern wie der Weizen von der Spreu sorgfältigst gesondert werde. Ein Wunsch, dessen Realisirung wir doch nun bald entgegen sehen können und dürfen.

Deutsche Sprachkunde.

Ueber Wortmengerey. Von *Friedrich Wilhelm Kolbe,* Doctor der Philosophie. *Zweyte,* sehr vermehrte, Ausgabe. Leipzig, Reclam 1812. XII u. 427 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Ein dickes Buch über einen oft besprochenen Gegenstand, für den Leser dadurch nicht ganz bequem, dass es keine Abschnitte und Ruheplätze gewährt. Der Verf. betrachtet die Einmischung fremder Worte in die deutsche Sprache nicht sowohl von Seiten des gelehrten Bedürfnisses als des Geschmacks; er erklärt sich stark dagegen und bestreitet lebhaft die für die Beybehaltung ausländischer Worte in unsrer Sprache gebrauchten Gründe und die Einwendungen gegen den Purismus. Die zweyte Ausgabe hat, nach der Versicherung des Vfs. beträchtliche und nicht unbedeutende Zusätze erhalten; wir sind aber nicht im Stande sicher anzugeben, ob sie in den Text selbst eingeschaltet, oder, wie wir vermuthen, die am Schlusse von S. 408 an beygefügten Zusätze und Berichtigungen gemeint sind. Denn wir sind zu anderer Zeit belehrt worden, dass man neue *Auflage* und *Ausgabe* eines Buchs unterscheiden müsse, und dass letztere keineswegs immer einen neuen Druck voraussetze. Was der Vf. zur Vertheidigung des oft harten, absprechenden, Tons sagt, dessen er sich bedient, gereicht ihm und seiner Schrift eben nicht zur vorläufigen Empfehlung. Wenn werden doch unsere Schriftsteller einsehen lernen, dass weit weniger der Gebrauch einiger fremden Worte, als die Inhumanität (oder deutsche Derbheit!) des Vortrags uns dem gebildeten Auslande unvortheilhaft zeigt! Die Schrift enthält übrigens viele richtige und brauchbare Bemerkungen.

Lateinische Literatur.

Noch im vorigen Jahre erschien zu Luckau folgende kleine Glückwünschungsschrift: *Caroli Frider. Mittagii* (Past. Waltersdorf.) *Dissertatio de loco Cic. de Nat. Deor.* II, 30. annicorum iudicio subiicienda. 23 S. in 8. Sie ist an Hrn. Conrector M. Lehmann zu Luckau (bey seiner Verheyrathung) gerichtet, der selbst bey seinem Abgange von hiesiger Thomasschule 1802 über diese Stelle des Cicero geschrieben hatte, und bestreitet dessen Erklärung, die aus der nicht sehr verbreiteten Schrift desselben vollständig wiederholt wird. Hr. M. zeigt theils aus II, 7. und andern Stellen, dass *natura sentiens* nicht mit Hrn. L. von den verborgenen Kräften und Gesetzen, die tropisch so genannt würden, auch nicht vom Schicksal oder den λογοις σπερματικοις verstanden werden könne, sondern nur von der Weltseele oder der überall verbreiteten vis sentiens atque divina, die mit verschiedenen Namen von den Stoitern belegt wird, und der Gott der Stoiker ist, das ἡγεμονικὸν der Welt. Die Lesart *ab animantibus principiis* (dem thätigen, Aether, und dem leidenden, Materie) wird beybehalten, aber mit Walker gelesen: *eum* (nämlich mundum) *esse generatum.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des November. 290. 1812.

Anatomie.

J. C. Rosenmüllers chirurgisch-anatomische Abbildungen. Dritter Theil, III. und IV. Lieferung. Mit XI Kupfert. Weimar, im H. S. Landes-Industrie-Comptoir. (8 Thlr.)

Mit diesen beyden Heften hat Hr. Hofr. Rosenmüller ein Werk beendiget, für welches ihm das ärztliche Publicum vielen Dank schuldig ist, da er in demselben mehrere Theile des menschlichen Körpers von einer Ansicht her und mit einer Genauigkeit treflich dargestellt hat, wie man es in andern Werken nicht findet. — Die vor uns liegenden Hefte enthalten die Abbildungen der Bauchglieder, und es zeichnen sich die Darstellungen dieser Theile vor allen uns bekannten vorzüglich durch die Beybehaltung der natürlichen Grösse, die richtige Angabe der Lage der Gefäss-Muskeln, Nerven und Knochen zu einander, der zweckmässigen Verfolgung dieser Theile vor den äusseren Lagen bis auf die Knochen hinein von andern ähnl. Abbildungen aus.

Die einzelnen Tafeln geben folgende Ansichten der Bauchglieder: die XI. Tafel stellt von der vorderen Seite des Schenkels bis unter das Kniegelenk herab, die Fortsetzung der breiten Schenkelbinde, der Hautvenen und Hautnerven dar, deren Kenntniss nicht nur wegen des Zusammenhanges mit den folgenden Theilen, sondern auch wegen der Wahl der Stellen zur Anlage von Blutigeln oder äussern Reitzmitteln interessant ist: die Muskeln sind, so wie sie durch die Schenkelbinde durchscheinend sich zeigen, abgebildet.

Auf der XII. Tafel sind die oberflächlichen Venen und Nerven, wie sie über der Binde an der vordern Seite des Unterschenkels und am Rücken des Fusses bey dem höchst möglichsten Grade der Ausstreckung des Fusses sichtbar werden, abgebildet. Die Muskeln sind auch hier durch die Binde des Unterschenkels durchscheinend zu sehen. Zwischen den Fusszehen zeigen sich auch noch die kleinen Schlagadern dieser Theile bis zu ihrer Spitze hin. Die XIII. Tafel liefert eine Abbildung der untern Extremität bis eine Hand breit unter das Kniegelenk, man sieht die Muskeln, welche sogleich nach Wegnahme der breiten Schenkelbinde in die Augen fallen, die oberflächlichen Muskelarterien und Nerven. Die Fortsetzung dieser Figur zeigt die XIV. Tafel, auf welcher der grösste Theil der vordern Seite des Unterschenkels und des Fusses dargestellt ist, an welchem die Sehnenbrücke am untern Theile des Unterschenkels nebst der Kreuzbinde hinweggenommen worden sind. Auch hier nehmen wir also die Muskeln dieser Theile in ihrer Lage, die zwischen ihnen durchgehenden Gefässe und Nerven wahr. Auf der XV. Tafel sehen wir die Zeichnung eines Präparates, an welchem der Verlauf der Gefäss- und Nervenstämme an dem untern Theile des Oberschenkels und dem obern Theile des Unterschenkels von vorn her zu sehen sind, zu welchem Ende der innere dicke Schenkelmuskel und der Schneidermuskel losgetrennt worden sind. Als Fortsetzung dieser Abbildung ist die auf der XVI. Tafel befindliche Figur anzusehen; hier fallen die tiefer liegenden Arterien, Venen und Nerven in die Augen, nachdem an der vordern Seite des Unterschenkels und Fusses alle Muskeln bis auf den langen und kurzen Wadenbeinmuskel und die Zwischenknochen-Muskeln mit den oberflächlichen Zweigen des Wadenbeinnervens hinweggenommen worden sind.

Die XVII. und XVIII. Tafel zeigt den Verlauf der Arterien und Nerven des Schenkels längs der Knochen herunter. Es sind die sämmtlichen Knochen der untern Extremität der rechten Seite blos gelegt, und nur durch ihre Bänder verbunden; alle andere weiche Theile sind weggenommen. Die Kapsel-Membran des Kniegelenkes ist an ihrem vordern Umfange von dem Schenkelbeine und der Kniescheibe losgetrennt, und die Kniescheibe so herabgezogen, dass ihre hintere Fläche in die Augen fällt und man die in dem Kniegelenke befindlichen Theile von vorn erblickt. Nämlich die halbmondförmigen Knorpel, die innere und äussere Flügelfalte des Kniegelenkes, das Schleimband und das vordere Kranzband desselben, das Band der Kniescheibe. Auf der XIX. und XX. Tafel finden wir die Ansicht der unter der Haut liegenden Gefässe und Nerven an der hintern Seite der untern Extremität. Die Schenkelbinde ist weggenommen, die Muskeln sind aber in ihrer natürlichen Lage bey der Extension der untern Extremität gelassen, die Kniekehle von allem Fette gereinigt, so dass man die Lage der Arterien, Venen und Nerven im Verhältnisse zu einander und zu den Muskeln und Knochen recht deutlich sehen kann. Es ist dieses eine sehr schöne und instructive Abbildung, die uns unter allen in diesen beyden Heften befindlichen am besten gefallen hat. Den Beschluss macht auf der

XXI. und XXII. Kupfertafel die Darstellung der tiefer liegenden Schenkelgefässe und Nerven von hinten. Die Verbreitung der Nerven und Gefässe am Kniegelenke ist dadurch sichtbarer gemacht worden, dass die sämmtlichen Ausstreckemuskeln des Fusses hinweggenommen worden sind. Auch alle oberflächlichen Nerven und Gefässe sind entfernt worden. An dem Unterschenkel und Fuss sind, um den Lauf der tiefern Gefässe und Nerven sichtbar zu machen, die Ausstreckemuskeln des Fusses bis auf die Achillessehne, die Sehnenhaut der Fussohle und der kurze Beugemuskel der Zehen, die Sehnen der langen Beugemuskeln nebst dem vierseitigen Sohlenmuskel, dem abziehenden Muskel und dem Beugemuskel der kleinen Zehe hinweggenommen worden.

Hr. R. hat sich viele Mühe gegeben den Wundärzten bessere Gelegenheit zu verschaffen, sich von dem Baue mehrerer Theile des menschlichen Körpers, die bey chirurgischen Operationen vorzüglich zu berücksichtigen sind, genauer zu unterrichten, als durch andere Kupferwerke geschehen konnte, es ist nur zu wünschen, dass recht viele dieses brauchbare Werk benutzen, dass so ein zweckmässiges Studium der Anatomie immer allgemeiner sich verbreite und die Hand des Wundarztes sicher leite.

Gelehrte Institute.

Oeffentliche Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feyer des allerhöchsten Namenstages Sr. Maj. des Königs den 12. Oct. 1811. München. 75 S. 4.

Diese Schrift enthält die Rede des Hrn. Director *Schlichtegroll,* über die Geschichte des Studiums der alten Münzkunde. Der Verf. legt der Versammlung, in welcher die Rede gehalten wurde, in einem verjüngten Gemälde vor, welche Behandlung die Kunde der alten Münzen seit drey Jahrhunderten erfahren hatte, auf welchem Puncte die Ausbildung dieser historischen Hülfswissenschaft jetzt steht, und was ferner von ihr zu erwarten sey. Die gelehrte Beschäftigung mit den Münzen aus dem Gesichtspuncte geschichtlicher oder artistischer Monumente ist jünger, als man, die Sache an sich betrachtet, vermuthen möchte. Da die reichen und Kunstliebenden Römer mit den Kunstwerken der ältern Zeit, den Gefässen, Statüen, Büsten, geschnittenen Steinen, einen allen Aufwand neuerer Monarchen auf diese Gegenstände weit übertreffenden Luxus trieben, so hätten sie auch, sollte man meinen, ein Interesse an dem Sammeln der ältern Münzen finden müssen, die durch Schönheit des Gepräges als Kunstwerke einen Reitz für sie haben konnten. Aber wir finden keine Spur einer wissenschaftlichen Liebhaberey und folglich noch weniger einer gelehrten Aufmerksamkeit für solche zu jener Zeit schon alten Münzen bey den Kunstfreunden in der Römerwelt. (Bey den Griechen scheint es nicht ganz ungewöhnlich gewesen zu seyn, Münzen zu sammeln. Wenigstens kann man diejenigen Münzen eine kleine Sammlung nennen, die *Pellerin* aus Ladik, dem alten Laodicea Ponti, erhielt, und die daselbst ein Bauer in einer Urne unter der Erde fand. Sie enthielt eine ansehnliche Menge von silbernen Tetradrachmen Alexanders des Grossen, einen Medaillon des Mithridates, mehrere Tetradrachmen des Lysimachus, der Seleuciden und der Antiochier und einige Städte-Münzen. *Pellerin,* Melang. des Medailles Tom. II. pag. 104.) Weiterhin unter den Byzantinern und im Mittelalter war an keine Aufmerksamkeit auf diesen Zweig der Studien zu denken. In der Mitte des 15. Jahrhunderts ging für Europa ein neuer Tag auf. Das römische Recht fand gelehrte Erklärer. Der Schritt von der Achtung für das Rechtsbuch und die Geschichtschreiber der Römer, zu der für die alten Marmors mit Inschriften war leicht. Auf ihnen begegnete man den aus den römischen Gesetzen und Geschichten bekannten Namen. Auf den Münzen, die zu gleicher Zeit ausgegraben wurden, fand man ähnliche Inschriften, und sie wurden ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Sammlerfleisses. Die Archäologie war geschaffen. In Rom entstanden Museen von Statüen, Büsten, erhabenen Arbeiten, aber ausser Italien musste man sich nur mit dürftigen Kupfern begnügen, mit den Münzen verhielt es sich jedoch anders, die, weil sie theils in unzähliger Menge gefunden wurden, theils leicht fortzubringen waren, sich bald in alle Länder Europa's zerstreuten und die Neigung erweckten, Sammlungen anzulegen. Ein neuer Zweig, die Numismatik, trieb aus dem fruchtbaren Stamme der historischen Wissenschaften hervor. Niemals war der Eifer, Münzen zu sammeln, grösser als im 16. Jahrhundert. Fürsten und andere Freunde der Literatur legten Münz-Sammlungen an, es entstanden gelehrte Commentatoren der Münzen. *Hubert Goltzius* zeichnete sich aus, indem er das ganze Gebiet der Münzkunde umfasste, aber ein unkritischer Geist vermochte ihn, antike Münzen zu zeichnen, von denen sogar keine Originale vorhanden waren. Der römische Canonicus, *Ursinus,* stellte die römischen Münzen aus den Zeiten der Republik zusammen, und *Occo,* ein deutscher Arzt in Augsburg, beschäftigte sich mit den Kaiser-Münzen. Es war jedoch bey allem Eifer im Sammeln und Erklären der Münzen die Kritik über echte und unechte noch in ihrer Kindheit, und es wurden, vorzüglich zu Parma und Padua eine Menge unechter Münzen im Geist der Antiken nachgebildet. Diess war der Zustand der Numismatik am Ende des 16ten Jahrhunderts. Im folgenden Jahrhundert vermehrten sich die Sammlungen antiker Münzen durch ganz Europa. Unter den Schriftstellern für die Numismatik zeichneten sich besonders *Spanheim, Vaillant, Patin* aus. Vorher hatte man die Münzen mit lateinischen Inschriften mehr beachtet als die griechischen, jetzt aber, im 17. Jahrhundert,

hielt man auch die Münzen mit griechischen Inschriften hoch, hauptsächlich die Kaiser-Münzen, die in Griechenland, Asien und in den Kolonien waren geprägt worden, so wie jetzt nicht weniger die Kritik über echte und unechte erwachte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die Numismatik denselben Gang der vorhergehenden Periode, doch fingen auch jetzt die nichtrömischen Münzen an die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher zu erregen. Man hatte sie in Königs- und Städte-Münzen geschieden und die letztern ordnete man nach dem Alphabete. Da trat in der Mitte des 18. Jahrhunderts *Pellerin* auf, der den richtigen Gedanken fasste, diese Münzen geographisch zu ordnen und sie zugleich diplomatisch genau abzubilden, da man sie vorher nicht treu nachbildete, sondern ihnen gewöhnlich eine gleich bestimmte Grösse gab. Jetzt war alles vorhanden, was zur Errichtung eines Systems der Münzkunde nöthig war. *Joseph Eckhel* in Wien wurde der Baumeister, der aus den zerstreuten Materialien, an denen man 300 Jahre zusammengetragen hatte, das wohlgeordnete Gebäude aufführte, dessen wir uns jetzt erfreuen. So war die Numismatik auf die Stufe gehoben, wo sie durch Reichthum einladet, mit ihr durch die alte Welt zu wandeln. Dieser Weg wird nun verfolgt, von den Städten Hispaniens an, bis in die afrikanischen Gegenden. Zuletzt wird erwähnt, dass viele Sammlungen, die seither nur in römischen Münzen sich vervollständigt hatten, nun auch nach Völker- Städte- und Koniges-Münzen strebten, und dass auch die Sammlung des Königs von Bayern durch die Sammlung des Hrn. Cousinery eine glänzende Bereicherung an Städte- und Königs-Münzen erhalten hat, dem wir noch hinzufügen können, dass sie seitdem durch die Sammlung des Fürst-Abts von St. Emmeran bereichert worden ist.

Ausser dieser gehaltvollen Rede, deren Inhalt wir nur kurz haben darstellen können, enthält die angezeigte Schrift noch die Bekanntmachung des Ausspruchs der Akademie über die preiswerbenden Biographien Kaiser Ludwigs von Bayern, durch den Präsidenten, *Jacobi;* die vom Königl. Hofrath *Breyer* verfasste Darstellung des Inhalts der gekrönten Biographie; und die Eröffnung der versiegelten Namen, zuerst des Verfs. der gekrönten Schrift, des königl. Hofraths in Landshut, *Conrad Mannerts,* dann der mit dem Motto, hic pius, hic sapiens, hic generosus erat, des königl. geistl. Raths zu Regensburg, *Roman Zirngiebels.*

Andenken an die beyden jüngstverstorbenen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu München, Grafen Anton von Törring zu Seefeld und Joh. Nep. von Krenner, vorgelesen von *dem General-Sekretär* derselben. München. 1811. 24 S. 4.

Das Andenken dieser zwey Mitglieder der Akademie zu erneuern, stellt Hr. Schlichtegroll die Verdienste derselben in dieser Vorlesung dar, und gibt eine Schilderung ihres Lebens und ihrer literarischen Thätigkeit. Der Graf Törring-Seefeld war nicht nur ein vorzüglicher Schriftsteller im ökonomischen Fache, er versuchte sich auch in dramatischen Arbeiten. Im Jahre 1783 wurde er zum Vice-Präsident und 1793 zum Präsident der Akademie erwählt, welche Stelle er aber, seiner steigenden Jahre wegen, bey der Erneuerung und Erweiterung der Akademie niederlegte. Der Geh. Rath von Krenner war durch eigentlich gelehrte Studien und Forschungen, so wie durch seine bis zu seinem Tode immer wachsende Theilnahme an der Akademie mit derselben noch näher verbunden. Er war den ältern Zeitgenossen achtbar durch gemeinschaftliche Studien und Erinnerungen, der jüngern Welt ehrwürdig durch seine gründliche Gelehrsamkeit in vaterländischen Angelegenheiten und Geschichten, beyden durch hohe Redlichkeit und Treue in seinen vielfachen Berufsgeschäften. An der Akademie hat er als Mitarbeiter in der historischen Classe thätigen Antheil genommen, und durch die Direction der grossen königl. Central-Bibliothek sich unvergesslich gemacht.

Gedichte.

Poetische Versuche, von *Luise Krause, geborne von Fink.* Breslau 1811. 8. 182 S. (1 Thlr.)

Schlesien ist nicht arm an Dichterlingen, davon zeigt der strotzende Anhang zu jedem Stücke der Schlesischen Provinzialblätter, der mit Leichengedichten überfüllt ist. Wahres Dichtertalent findet man dagegen jetzt sehr selten, so wichtig Schlesien auch einst in der deutschen Dichtkunst auftrat. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, eine neu erschienene Dichterin, Luise Krause, geborne von Fink, eine ehrenvolle Ausnahme machen zu sehen. In den vor uns liegenden Gedichten sehen wir den Abdruck eines weiblichen Gemüthes, das jede wichtige Lage des Lebens ergreift, um sich, in nicht übel klingenden, leicht sich bewegenden Versen, darüber auszusprechen. Wir glauben von ihrer Kunstfertigkeit den besten Beweis abzulegen, wenn wir ein Gedicht derselben, wie es uns beym Aufschlagen in die Hand fällt, abdrucken lassen.

An den Todtengräber. S. 49.

Grab', Alter, o grabe mein Grab!
Ich sinke mit Freuden hinab.
Aus jenem unendlichen Schlummer
Erweckt uns nicht Freude, nicht Kummer,
Umgeben von heiliger Ruh,
Deckt mütterlich Erde mich zu.

Wie sind deine Locken so weiss!
Sieh', Alter, schon bist du ein Greis,
Schon grubst du der Gräber so viele,
Bald nahst du dich selber dem Ziele,
Wo freundlich die Palme dir winkt,
Der Spaten den Händen entsinkt.

O, naht' ich dem Tode mich bald!
In rosiger Freundes - Gestalt
Will ich sein Erscheinen mir denken,
Ich sehe die Fackel ihn senken!
Er senkt sie, das Leben entflieht,
So wie ihre Flamme verglüht.

Grab', freundlicher Alter, mein Grab!
Ich sehne mich innig hinab.
O! könnt' ich schon heute erblassen!
Ich stehe verwais't und verlassen;
Kein Herz mit dem meinen vereint,
Kein Auge, das einst mich beweint.

So freundlos, verbannt und allein,
Ward längst mir das Leben zur Pein.
Im Herzen den folterndsten Kummer,
Ach, flohen mich Ruhe und Schlummer;
Vom Schicksal zu Boden gedrückt,
Hat nie mich sein Lächeln beglückt.

Doch bald ist mein Sehnen gestillt,
Der Wunsch meines Herzens erfüllt;
Die rosigen Wangen verblühen,
Die funkelnden Blicke verglühen;
Allmälig schlägt leiser das Herz
Und scheidet von Freude und Schmerz.

Wie dieses, sind die meisten Gedichte sentimental, wie man es auch am ersten von einer weiblichen Dichterin erwarten wird, aber sie sind von der besseren sentimentalen Art, nicht von der süsslichen, verwerflichen. Auf diese Weise sind denn auch: Meine Beschäftigung nach dem Tode; Beym Abschiede von meinen Freunden; Eduards Wiegenfeyer; und andere.

Bisweilen indessen, wiewohl sehr selten, sind ihre Wendungen, diess ist nicht zu leugnen, doch zu prosaisch und nüchtern, wovon wir nur ein Beyspiel aus dem Gedicht: an Berner, aufstellen wollen, da lautet der Schluss:

Apollo leistete kaum mehr auf seiner Leier
Als Berner uns am Fortepiano gibt,
Drum zeige ihm der Dichtkunst stille Feyer,
Wie man die Kunst im Künstler höher liebt.

Das Wort Fortepiano ist überhaupt für Dichtungen wohl etwas widerspenstig und will sich nicht recht schicklich fügen. Druck und Papier sind gut; das Buch scheint übrigens in eigenem Verlage erschienen zu seyn, da nicht ein Verleger bemerkt ist.

Vermischte Schriften.

Kurze Nachricht für die Brunnen - und Badegäste in Altwasser. Herausgeg. von Dr. *A. H. Hinze*, Königl. Preuss. Hofrathe, Brunnen - und Bademedicus zu Altwasser. Altwasser 1812. Unentgeltlich zu haben: in Breslau bey dem Hrn. Regierungsdirector Streit, in Altwasser bey dem Brunnenmeister Weidlich, und bey dem Hrn. Traiteur Krocke etc. 8. 29 S.

In der Einleitung sagt der Verf.: „diese kleine Schrift ist den Freunden und Verehrern der mineral. Heilquellen zu Altwasser, den Brunnen - und Badegästen daselbst, auch allen Fremden gewidmet, welche, der Gesundheit oder des Vergnügens wegen, unsere Curanstalt besuchen wollen. Was den früher anwesenden Curgästen lieb und werth gewesen, wird das Büchlein ihrem Gedächtnisse zurückrufen. Was Fremde hier zu erwarten haben und finden, soll hier nachgewiesen werden. Der Brunnen- und Badegast, ehe er unsern Curort betritt, kann sich nun im Voraus von Allem, was er bedarf, was er finden wird, was er mitzubringen, an wen er sich zu wenden, wie er sich einzurichten hat, vollkommen unterrichten; und der fremde Durchreisende wird ausser dieser Nachricht, manche andere nützliche Anweisung in demselben finden. Noch immer sind auswärtige Kranke, welche von unsern Heilquellen Genesung erwarten, nicht hinlänglich mit den Einrichtungen an unserer Curanstalt bekannt; daher schrieb ich diesen kleinen Aufsatz und werde ihn unentgeltlich an mehrern Orten vertheilen lassen, damit er gemeinnütziger werde und seinen Zweck erreiche. Denn, ich wiederhole auch hier, was ich schon in meinen früheren Schriften und Aufsätzen über Altwasser bemerkt habe, unsere Heilquellen und Curanstalten verdienen die grösstmögliche Publicität und die ausgebreitetste Anwendung. Hierüber kann ich, nach 16jährigen, an Ort und Stelle aufgenommenen, Erfahrungen, am competentesten urtheilen, und Tausende, die durch unsere Heilquellen genasen, in unsern Bädern Kraft und neues Leben erhielten, werden mein Urtheil gern bestätigen."

Dieser Zweck wird denn auch vollkommen durch die kleine Schrift erfüllt, welche in folgende Abschnitte zerfällt. *Reise nach Altwasser;* Umgebungen, Waldenburg. *Unterkommen, Aufenthalt, und Lebensweise in Altwasser;* Namen und Zahl der Häuser, in denen Wohnungen zu bekommen sind, Zahl der Zimmer in denselben, Beköstigung. *Von den mineral. Quellen zu Altwasser;* verschiedene Quellen. *Von den Badeanstalten zu Altwasser;* die verschiedenen Bäder, Preise des Badens und des Trinkens. *Vergnügungen in Altwasser;* Bälle, Pikniks, Spaziergänge.

Es wird genug seyn, um auf diese kleine Schrift und durch sie auf das Bad, welches so heilbringend ist und so viel besucht wird, aufmerksam zu machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. 291. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Oestreich.

Mit dem neuen Jahre 1813 erscheint im Verlage der Camesinaschen Buchhandlung in Wien eine „*Allgemeine Wiener Literatur-Zeitung.*“ Sie soll das Publikum des Inn- und Auslandes mit allen neuen literärischen Erscheinungen bekannt machen, wissenschaftliche Ideen anregen, die schlummernden intellectuellen Kräfte wecken und den Geist vor Irrwegen warnen. Nach dem Muster der ausländischen Literatur-Zeitungen wird sie gleichfalls in zwey Theile zerfallen, in den eigentlichen recensirenden und in den anzeigenden oder das Intelligenz-Blatt. Von dieser Literatur-Zeitung soll wöchentlich Dienstags und Freytags ein Bogen, mit lateinischen Buchstaben gedruckt, erscheinen. Redacteur derselben ist der Dr. Sartori, ehemaliger Herausgeber der „Oestreichschen Annalen für Literatur und Kunst“ und für die einzelnen Zweige der Literatur sind noch besondre Redactoren erwählt worden.

Die eben genannten Annalen, die nach dem Hrn. Dr. *Sartori* Hr. Consistorialrath *Glatz* herausgab, sollen gleichfalls im nächsten Jahre, aber wieder unter einer andern Redaction fortgesetzt werden. Wie es heisst, wird sie Hr. *Kuffner*, der bekannte Uebersetzer des Plautus, übernehmen.

Der Schauspieler *Lange*, der mehrere Male in Akademien aufgetreten war, die zum Besten wohlthätiger Anstalten gegeben wurden, hat zur Erkenntlichkeit für die dadurch beurkundete Gesinnung und als Anerkennung seiner künstlerischen Verdienste vom Magistrate zu Wien das Bürgerrecht erhalten.

Die Stände der Provinz Steyermark haben auf Anregung des Gubernialraths, Domprobsts und Leopoldordenritters Jos. Al. v. Jüstl am Lyceo in Grätz eine Lehrkanzel der windischen Sprache errichtet und dieselbe dem jungen, hoffnungsvollen Lycealbibliothek-Scriptor Joh. *Primitz* verliehen.

Am 6. April dieses Jahres starb zu Wien Herr Remigius *Döttler*, Dr. der Philosophie und öffentlicher Lehrer der Physik an der Universität zu Wien. Er war den 7. August 1748 in Wien geboren und trat 1764 in den Piaristenorden. Physikalische Untersuchungen waren das Element, in welchem er lebte und webte, und seinem Fleisse, seiner Aufmerksamkeit entging keine Entdeckung. Am 16. July veranstalteten ihm seine Schüler in der Universitätskirche ein feyerliches Seelenamt mit Musik von Mozart.

Am 4. October, dem Namenstage Sr. Maj. des Kaisers wurden die beyden Brunnen auf dem schönen Platze „am Hofe“ in Wien mit zwey Gruppen verziert, welche der Rath und Prof. *Fischer* auf Kosten der Stadt aus weissem Erze gearbeitet hat. In der einen soll die Treue der Oestreichschen Nation gegen Fürst und Vaterland dargestellt seyn. Die Oestreichsche Monarchie, in Gestalt einer majestätischen Frau, mit der Kaiserkrone auf dem Haupte, dem Scepter in der Rechten und einer Rolle, auf deren Rande man *Franciscus Primus* liest, in der Linken, und mit einem an der Seite stehenden Schilde, worauf sich das Oestreichische Kaiserliche Wappen befindet, empfängt einen in eine Art von Toga gekleideten Staatsbürger, der mit drey Fingern der Rechten auf die Rolle den Eid leistet und mit seiner auf die Brust gelegten Linken bezeichnet, dass der Schwur wahr sey und von Herzen gehe. Die zu seinen Füssen liegenden Symbole: ein Helm, eine Eule und ein Buch deuten auf den Muth des Oestreichschen Volks und seinen Eifer für Wissenschaft und Kunst. Die Inschrift lautet: *In fide unio; in unione salus.* Die zweyte Gruppe zeigt uns einen Landmann an seinem Pfluge. Der Schutzgeist Oestreichs, mit dem erzherzoglichen Wappen zur Seite, und die Oestreichische Hauskrone zu seinen Füssen, weiset mit seiner Rechten nach oben, gleichsam andeutend, dass er den Segen seines Fleisses vom Himmel erwarten solle. Die Inschrift heisst: *Auspice numine faustus.* Auf den beyden Rückseiten der Gruppen steht die Jahrzahl.

An dem obengenannten 4. October wurde gleichfalls zur Verherrlichung des Namenstages Sr. k. k. Maj. zu Brünn in Mähren das Marmorbrustbild des Kaisers, welches Se. Maj. zum Denkmale ihrer allerhöchsten Huld und Gnade für die von ihnen in den widrigen Stürmen des Jahres 1809 bewiesene Ausdauer, Treue und Ergebenheit für Fürst und Vaterland der Bürgerschaft der erwähnten Stadt schenkten, feyerlich in dem städtischen Rathhaussaale aufgestellt. Der Hr.

Gouverneur Graf Lazanzky hielt eine Rede, welche der Bürgermeister und der erste Repräsentant der Bürgerschaft beantwortete. Der Stadtmagistrat ertheilte dem Bildhauer Leop. Kissling, der die Büste verfertigte, am 6. October öffentlich zum Beweise seines Dankes das Ehrenbürgerrecht.

Ergänzungen u. Berichtigungen mehrerer Artikel in Meusels Gel. Teutschl. im 19. Jahrh.

Waldhausser, Michael — Lehrer der griechischen, lateinischen und teutschen schönen Literatur an der Mittelschule zu München — jetzt französ. Sprachmeister am Gymnasium zu Passau. §. Winke an unsere Zöglinge, wie sie den Bedürfnissen der Zeit und den Hoffnungen des Vaterlandes entgegen kommen sollen. Eine Rede. München 1806. 8.

Walther, F. L. §. Miscellaneen zur Unterhaltung in müssigen Stunden. Hadamar 1801. 8.

Walther, Joh. Ad. (S. 147) und der Dr. *Walther* (S. 149) über den sich Herr Meusel beschwert, dass er seinen Vornamen verschweige, sind *eine und dieselbe* Person. Er schrieb noch: Ideen zur Konstruktion und Rekonstruktion der physischen Deflexe. Amberg 1808. Neue Aufl. 1811. 8. Ueber die Natur und Nothwendigkeit der Sechszahl der Sinne und das natürliche Verhältniss der besondern Anschauungsformen der Menschen unter sich und zur allgemeinen Anschauungsform der Vernunft. Amberg 1809. 8. Beyträge zur kritischen Medizin. Nürnb. 1809. 8.

Wasser, Joh. Jak. §. Pred. am Aernte-Danksonntag der evangelischen Gemeinen in Augsburg. Augsb. 1804. 8.

Wazanini, Hom. §. Ueber das Bedürfniss öffentlicher Leihanstalten in den Provinzialstädten — in *J. P. Harl's* Kameral-Korrespondenten 1809. No. 116, S. 490. Kann die Regierung Bayerns wollen, dass nach der neuen Konstitution der Unterschied zwischen Alt- und Neu-Bayern bestehe? — Ebend. No. 92, S. 394 fg.

Weber, Jos. §. Von seiner Schrift über die Luft erschien eine neue ganz umgearbeitete Auflage. Landsh. 1801. 8. Von der Philosophie, Religion u. Christenthum im Bunde kamen das 5te und 6te Heft 1809 heraus. Der Galvanismus, Heft 1. Landsh. 1802. 8.

Weiller, Kajetan. §. Mein Glaubensbekenntniss über den Artikel der allein seligmachenden lateinischen Sprache. Ein Kommentar zu meinem Wunsche über die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Studien und den Aufenthalt darin zu erschweren. Münch. 1801. 8.

Weis, Christ. Sam. 2. §. Versuch einer Beantwortung der von der physikalischen Classe der kurpfalzbayerischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1799 aufgeworfenen Preisfrage. Gekrönte Preisschrift am 28. März 1801. Leipz. 1801. gr. 8.

Weissmann, J. H., schreibt sich auf allen seinen Schriften *Weisman.*

Weltrich, J... A.... P...., Königlich Bayerischer Rentamtmann zu Culmbach seit 1811, vorher Kameramtmann daselbst seit 1810, vor diesem Kamerassessor in Bayreuth seit ... geb. zu .... 177.. §. Erinnerungen für die Einwohner des Fürstenthums Bayreuth aus den preussischen Regierungs-Jahren von 1792 bis 1807. Bayreuth 1808. 8.

Wendt, Friedr. Von seinen Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bey dem klinischen Institute erschien auch die vom 1. April 1806(5) bis 31. December 1809. Erl. 1810. 8.

Wenzel, Gottfr. Imm. §. Unterhaltungen über die auffallendsten neuen Geistererscheinungen, Träume und Ahndungen nebst Darstellung anderer sonderbaren Beobachtungen an Menschen. Wien 1800. 8. Die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen über die Verstandes- und Körperkräfte der Thiere in unterhaltenden Geschichten. Wien 1801. 8.

Wetzler, Joh. Evang. §. Briefe an eine Dame über Aderlassen, Brechen und Purgiren, 1801. 8. Ueber die physische Schwäche der Frauenzimmer, 1801. 8. Ueber den Einfluss des Tanzes auf die Gesundheit, nebst Verhaltungsregeln. Landshut 1801. 8.

Weyland, Phil. Chph. §. *C. S. Sonnini's* Reise nach Griechenland und die Türkey auf Befehl Ludwigs XVI unternommen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Mit 1 Kupf. Berl. 1801. gr. 8. (Macht auch den 24n Band des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen aus). *Joh. Turnbull's* Reise um die Welt in den Jahren 1800. 1801. 1802. 1803 — 1804, auf welcher der Verfasser die vorzüglichsten Inseln in der Südsee und die englischen Colonien zu Port-Jackson und Norfolk-Eyland besucht hat. Aus dem Englischen übersetzt. Berl. 1806. gr. 8. (Macht auch den 27n Band des Magazins und den 3n des neuen Magazins von merkwürdigen Reisebeschreibungen aus). *Depons* Reise in den östlichen Theil von Terrafirma in Süd-Amerika, unternommen in den Jahren 1801. 1802. 1803 u. 1804. Aus dem Französischen übersetzt, mit einer Karte. Berl. 1808. gr. 8. (Macht auch den 29n Band des Magazins und den 5n des neuen Magazins von merkwürdigen Reisebeschreibungen aus). Reise nach Savoyen und in das südliche Frankreich in den Jahren 1804 und 1805. Aus dem Französischen übersetzt. Berl. 1809. gr. 8. (Macht mit Castellan's Briefen über Morea, den 30n Band des Magazins und den 6n des neuen Magazins merkwürdiger Reisen aus). Reise nach Süd-Amerika von Don Felip von Azara in den Jahren 1781 bis 1801. Aus dem Spanischen mit An-

merkungen und einer Nachricht von dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Walkenaer. Aus dem Französischen übersetzt. Berl. 1810. gr. 8. Mit einer Karte. (Macht auch den 3ın Band des Magazins und den 7n des neuen Magazins merkwürdiger Reisebeschreibungen aus). Reise nach Ostindien, den Philippinischen Inseln und China, nebst einigen Nachrichten über Cochinchina und Tunkin von Felix Renouard de Sainte-Croix, Aus dem Französischen übersetzt. Berl. 1811. gr. 8. (Macht auch den 32n Band des Magazins und den 8n des neuen Magazins merkwürdiger Reisebeschreibungen aus). Von seinen kleinen Abentheuern erschienen Th. 9. 1808. Th. 10. 1810. Th. 11 u. 12 (womit das Werk geschlossen worden ist) 1811. 8.

Wich, Isaak Friedr., ist am 15. May 1762 geboren, ward 1811 Pfarrer zu Emskirchen im Rezatkreise des Königreichs Bayern. §. *Die neue Mutter der Anmuth. Ein Gedicht bey der Ankunft der Königin von Preussen von den Bürgerstöchtern in Bayreuth. Bayr. 1799. fol. Rede bey der Beerdigung — Hrn. Johann Friedrich Falco, Pfarrers zu Bündlach. Ebend. 1809. 4. Vorrede — zu *Joh. Chph. Gli. Zimmermann's Gedichten*, Hof 1804. 8. Vgl. *Fikenscher's gelehrtes Fürstenth. Bayreuth* Bd. X, S. 104 folg. Bd. XI, S. 116 fg.

Wigand, Joh. Heinr. Von dem Hamburgischen Magazin erschien St. 2, 1809.

Wilde, T. W. Die erste Ausgabe der Schrift: meine Geschäfte und Methode, erschien zu Stettin 1805. 8.

Winter, Veit Ant. §. Sammlung der kleinern liturgischen Schriften Bd. I. Münch. 1811. 8.

Wirth, Ad. Joh. Mart., starb am 17. October 1806 zu Eichicht im Sächsischen.

Wirth, Johann Christian, des vorigen Sohn, Pfarrer zu Eichicht im Sächsischen seit 1793, vorher in Ködiz im Bayreuthischen seit 1789 und vordem Diaconus in Gefell seit 1783, geboren am 29. July 1756. §. *Natur und Offenbarung ..179.. Von der gesunden Vernunft — in *Collenbusch Rathgeber Jahrg.* I. Was zur Erhaltung wahrer Religion das sicherste Mittel sey. — Ebend. *Jahrg.* II. Beyträge — zu der *Geraischen Volkszeitung*, dem *Oelsnitzer Wochenblatt*, den *Reichsanzeiger*, dem *Erzgebirgischen Anzeiger* u. s. w.

Wolfram, nicht *Gottlieb W. A.*, sondern *Erdmann Wilhelm Alexander*, geboren zu Förbau, einem gräflich Schönburgischen Rittersitze am 7. September 1760, ward 1803 Director und Mitglied der Schulcommission in Posen und im J. 1804 auch Professor der Physik daselbst. §. Pr. einige Gedanken über den Unterricht in frequenten Schulanstalten. Posen 1805. gr. 8. Pr. über den Vortrag der Naturlehre auf Schulen. Ebend. 1806. gr. 8. Pr. kurze Nachricht von einer beabsichtigten Verbesserung des Schulwesens in Posen und vom Gymnasium insbesondere. Ebend. 1808. gr. 8. Die Nachricht von dem neuorganisirten königlichen Gymnasium in Posen, erschien als Einladungsschrift zur Einweihung des Gymnasiums in Posen 1804. gr. 8.

Zimmermann, Joh. Fdch. §. Predigt: Welchen Gebrauch sollen christliche Aeltern ihre Kinder von den öffentlichen Schulen machen lassen? über Pred. Sal. XI. 6. mit Belehrungen über die Schutzpocken zur willigern Befolgung der ergangenen obrigkeitlichen Befehle. Hof 1807. 8.

Zoëga, Geo. Vgl. auch über ihn Neue Oberd. Allg. Lit. Zeit. 1809, No. 34, S. 543 fg.

---

und so ist denn zu hoffen, dass es bald in keiner Sammlung einer auf Bildung Anspruch machenden Freundin des Wissens fehlen wird.

Nachdem diese Anzeige bereits geschrieben war, ist eine Beurtheilung des trefflichen Buches von einem so bewährten Kenner in *der Zeitung für die elegante Welt* erschienen, dass man zu seiner Empfehlung allein darauf hinzuweisen braucht.

Neue Verlagsbücher

von *C. F. Amelang* in Berlin, welche durch alle solide Buchhandlungen zu haben sind:

Böhmer, (Prediger zu Quilitz). Versuch zur Aufstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen, nebst einer historischen Nachricht von der Anwendung desselben in der Schule zu Quilitz und von der daselbst stattgehabten Schullehrer-Conferenz. 8. Geheftet. 6 Gr.

Buchholz, Fr. Gemälde. 2 Bde. 8. (50 Bogen). Geheftet. 2 Thlr.

Duportal, A. S. Anleitung zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerey in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Französischen übersetzt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der deutschen Branntweinbrennereyen, die Fabrication der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath *Hermbstädt.* Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet. 1 Thlr.

Ehrenberg, Fr. Seelengemälde. 2 Thle. 8. Jeder à 1 Thlr. 8 Gr. 2 Thlr. 16 Gr.

Grattenauer, Dr. *Fr.* Frankreichs neue Wechselordnung, nach dem beygedruckten Gesetztexte der offiziellen Ausgabe übersetzt; mit einer Einleitung, erläuternden Anmerkungen und Beylagen. *Neue Ausgabe.* gr. 8. Broschirt. 16 Gr.

Singstocks, P. E. Gründlicher Unterricht in der Kochkunst für alle Stände. Oder vollständ. Anleitung zur Zubereitung aller sowohl gewöhnlichen als Fastenspeisen und Backwerke; nebst einer Anweisung zum Einmachen und Aufbewahren der Früchte, zur Anfertigung des Gefrornen, des Gelees, der Syrupe, der Getränke u. der Essige; verbunden mit einigen Regeln zum Trocknen und Einbökeln des Fleisches, so wie zum Mästen des Geflügels. Auf 30jährige eigene Erfahrung gegründet und mit 2391 Vorschriften belegt. *Mit einer Vorrede* vom Geheimen Rath *Hermbstädt.* 3 Thle. Mit 2 Kupfertafeln. 2 Thlr.

Vollbeding, M. *J. C.* Praktisches Lehrbuch zur naturgemässen Unterrichtskunst und zur Gesammtbildung des Geistes und Herzens der Jugend in Volksschulen. 8. 16 Gr.

Wilmsen's, F. P. Die ersten Verstandes- und Gedächtnissübungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. 14 Gr.

Unter der Presse befinden sich:

Hanstein und *Wilmsen* Kritisches Jahrbuch der homiletischen und ascetischen Literatur. Jahrg. 1813. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Hermbstädts, Sig. Fr. Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten. Jahrgang 1813. gr. 8. In 12 Monatsheften. 8 Thlr.

Dessen Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung der wichtigsten Verbesserungen und möglichen Vervollkommnungen in der Bierbrauerey. gr. 8.

Vollbeding, M. *J. C.* Neue kleine theoretisch-praktisch deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen. Nebst einer kurzen Anleit. zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen. 8.

Dessen Kleines ABC- und Lesebuch. Eine Anleitung zum schnell Buchstabiren- und Lesenlernen, nebst einer Auswahl kleiner Geschichte, Denksprüche, Naturdarstellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. Mit 24 illumin. Kupfern. gr. 12.

Berlin, im October 1812.

In allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken ist zu haben:

L. Streckfuss Erzählungen. Schrb. 1 Thlr.

Dresden, den 1. Novb. 1812.

Arnoldische Buchhandlung.

Clement Versuch über die reitende Artillerie, übersetzt und mit Anmerkungen vom Obristlieut. *J. G. Hoyer,* mit 1 Kupfert. à 16 Gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dresden, den 1. Novb. 1812.

Arnoldische Buchhandlung.

Cabinet-Verkauf.

Ein Cabinet in einer Stadt Thüringens ist aus freyer Hand zu verkaufen. Dasselbe besteht aus einer Sammlung ausgestopfter Vögel und vierfüssiger Thiere in Glaskästen sehr gut conservirt, aus einer Eyer-Sammlung, aus Mineralien und Conchylien und aus einer vorzüglich schönen Sammlung von Menschen- und Thier-Skeletten. Liebhaber wenden sich in frankirten Briefen an *C. G. Meltzer* in *Jena.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des November. 292. 1812.

Philosophie.

Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften; von *Carl Leonhard Reinhold,* Prof. der Philosophie zu Kiel und Mitglied der Akademie der Wissensch. zu München. Kiel, b. Aug. Schmidt. 1812. XXXII u. 520 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dass die Willkürlichkeit des Sprachgebrauchs und die oft unbemerkte Vieldeutigkeit der Wörter ein Haupthinderniss des endlichen Einverständnisses der Philosophen über die wichtigsten Gegenstände ihrer Untersuchungen sey, ist eine eben so bekannte als gegründete Behauptung. Auch sind bisher in der That wenig Versuche gemacht worden, dem Uebel in seinem Grunde zu steuern; und namentlich hat *Eberhard's* „Wörterbuch der sinnverwandten Wörter" in Hinsicht auf Bestimmtheit des Ausdrucks und auf Richtigkeit der gemachten Unterscheidungen noch manches zu wünschen übrig gelassen. Es ist durchaus nöthig, dass bey dem Geschäfte, den philosophischen Sprachgebrauch zu berichtigen, die zu gebenden Worterklärungen keinem blos herkömmlichen oder besondern Sprachgebrauche aus dem Munde genommen werden, dass man dabey weder die formale Logik noch irgend ein metaphysisches System als ausgemacht zum Grunde lege; sondern jene Erklärungen müssen unmittelbar aus dem Geiste der Sprache, in welcher man redet, geschöpft, und sie müssen, wie der Verf. des vorliegenden Werkes S. XXIII sagt, allerdings schon dadurch *verständlich* seyn, dass sie *ausdrücklich ausgesprochen* werden.

Der Verf. der hier anzuzeigenden Synonymik hat sich dem Geschäfte der philosophischen Sprachberichtigung mit eben so viel Geduld als Scharfsinn unterzogen. Sein Hauptzweck ist dabey zwar noch im Wesentlichen derselbe, der von ihm schon in mehren Schriften, namentlich in seiner *Fibel,* ausgesprochen worden ist: „Die Doppelsinnigkeit und Unhaltbarkeit der formalen Logik in ihren herkömmlichen und gemeinüblichen Denkformen zu enthüllen, und darin den eigentlichen Grund der bisher vergeblich gesuchten Wissenschaftlichkeit der Philosophie aufzuweisen." Allein er erklärt doch selbst den gegenwärtigen Versuch für vollkommener als die früheren, dadurch, dass bey den in ihm aufgestellten Wortunterscheidungen ein Hauptunterschied berücksichtiget sey, welchen er sowohl als Bardili früher übersehen habe, nämlich der *Unterschied der Einheit und der Einerleyheit.* Während er nämlich bisher nur auf Unterscheidung der *Einheit* und des *Zusammenhanges* drang, und hauptsächlich der Verwechselung *dieser* Begriffe zu wehren suchte, so lernte er nunmehr einsehen, dass dieser Unterscheidung die der *Einheit* und der *Einerleyheit* zum Grunde liege, und dass daher die gerügte Verwechselung der Einheit und des Zusammenhanges, nebst allen folgenden, nur eine Folge dieser Grundverwechselung sey. Diese müsse daher an die Spitze der Synonymik gestellt werden. Was R. bisher *Einheit* genannt habe, sey nur das Homonym (der gleichnamige Ausdruck) für die sinnverwandten Wörter *Einheit an sich* und *Einerleyheit* (Identität) gewesen, und mithin immer noch ein *dialektisches Blendwerk,* in so fern die Meinung dabey obwaltete, dass dieses angeblich *Gemeinschaftliche* der Einheit und Einerleyheit etwas anderes oder besseres wäre, als die von ihm selbst verworfene *formale Einheit,* oder die Einheit überhaupt. — Diess ist der unterscheidende Punct für diese Reinholdische Arbeit, in Vergleichung mit den früheren. Rec. will nun versuchen seinen Lesern eine kurze Uebersicht des Ganzen zu geben. Ein Auszug aus demselben ist nicht wohl möglich; und eine blosse Inhaltsanzeige, wie sie sich am Ende der vorliegenden Schrift findet, würde für keinen belehrend seyn. Uebrigens hat der Hr. Verf. selbst, unterm 16. Junius dieses Jahres, eine besondere Anzeige zur Darstellung seines Gesichtspunctes bey dieser Arbeit ausgegeben, welche wir bey gegenwärtiger Mittheilung zugleich vor Augen haben.

Es kömmt vor allen Dingen darauf an, nicht blos die *sinnverwandten Wörter* (Synonymen), sondern auch die *gleichnamigen Begriffe* (Homonymen), von einander zu unterscheiden. So ist z. B. das Wort: *Allgemeinheit,* sinnverwandt theils mit *Einheit,* theils mit *Gemeinschaftlichkeit;* aber keinesweges gleichbedeutend, da die Einheit nur *über* der Allgemeinheit, die Gemeinschaftlichkeit nur *unter* ihr stehet. Dasselbe Wort ist auch der gleichnamige Ausdruck für die *reine* und die *empirische* Allgemeinheit, welche beyde wiederum nicht vermengt oder verwechselt werden dürfen, da die erstere nur die *Allheit des Gleichen,* die zweyte hingegen die *Aehnlichkeit des Besondern* bedeute. Eben so ist *Gemeinschaftlichkeit* das Homonym für

reine Gem., welche die *Gleichheit an Allem,* und für *empirische* Gem., welche das *Aehnliche vom Besondern* bedeutet. Werden nun diese Eigenthümlichkeiten ignorirt und vermengt, so entsteht daraus eine vermeintlich *formale Allgemeinheit,* welche das Gleiche von jenen allen enthalten soll, in der That aber, nebst allen mit ihr zusammenhängenden Denkformen, nichts als ein *dialektisches Blendwerk* ist.

Um nun diesem zu steuern, ordnet Hr. R. alle diejenigen Synonymen und Homonymen, deren fehlerhafter Gebrauch in die gewöhnliche *Logik* eingegangen, und *von da aus* verwirrend für die gesammte Philosophie geworden und geblieben ist, in *acht Familien,* und stellt so die *Verwandtschaftstafeln* einer jeden auf, nach der Eigenthümlichkeit des mit jedem dahin gehörigen Ausdrucke, dem reinen Sprachgebrauche gemäss, zu verbindenden Begriffs. Hier erscheinen demnach die Wörter: 1) Einheit, Einerleyheit, Einheit an sich; 2) Unterschied und Verschiedenheit; 3) Vereinigung, Zusammenhang; Uebereinstimmung, Widerspruch, und andre; 4) ursprüngliche Einheit an sich, Vielheit, Einzelheit und Mannigfaltigkeit, mit den damit zunächst zusammenhängenden; 5) Seyn, Möglichkeit, Wirklichkeit; Erscheinung, Schein; Nothwendigkeit, Zufälligkeit und andre; 6) Wesen, Urwesen, Einzelwesen; Urgrund, Grund, Ursachlichkeit; Bedingung, Bedingendes, und die verwandten; 7) Gewissheit als solche; Gewissheit des Wesens, des Einzelwesens, des Ausserwesentlichen u. s. w. jeder dieser Begriffe durch alle seine besonders modificirten Charaktere ausführlich durchgeführt, bis zu den Charakteren des Pflanzenwesens, Thierwesens und Menschenwesens. 8) Reine, empirische und scheinbare Gewissheit; Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Schein der Wahrheit; mit Anwendung auf das Eigenthümliche des Gewissens und des philosophischen Wissens, auf Erfahrung und Selbstbewusstseyn, Meinen und Glauben und andere mehr. — Rec. bemerkt, dass diese Angabe dem Leser nur ungefähr zeigen solle, bis worauf sich die Begriffsbestimmungen des Verfs. erstrecken; ein mehr detaillirtes Inhaltsverzeichniss würde eben so ermüdend für den Leser als nutzlos seyn.

Um indessen das Verfahren des Verfs. noch etwas genauer kenntlich zu machen, wollen wir uns hauptsächlich an die vier Wörter: *Einheit, Einerleyheit, Verschiedenheit und Unterschied* halten, von welchen der Vf. selbst S. 24 fg. sagt, dass sie die wichtigsten seyen, um die Unhaltbarkeit der sie vermengenden Logik, und somit die Grundgebrechen der bisherigen philosophischen Lehrgebäude an den Tag zu legen. Er hebt S. 43 mit folgenden Erörterungen an: „*Einerleyheit* ist die Einheit in ihrem Unterschiede von der Verschiedenheit. *Einheit an sich* ist die Einheit in ihrem Unterschiede von der Einerleyheit. *Nur* in diesen Unterschieden kann die Einheit vorgestellt werden; *ohne* diese Unterschiede, als *blosse Einheit,* ist sie ein völlig leeres Wort; *nicht achtend* diese Unterschiede ist sie die *formale Einheit der Logik,* das Blendwerk der Form ohne Materie.“ Ferner: „Bey der Einheit findet zwar *Unterschied* Statt, aber keine Verschiedenheit. Dieser Unterschied ist keinesweges ein *verneinender* Unterschied, (weil ja jedem Unterschiedenen ein Anderes gegenüber steht, und es nur in diesem Zusammenhange wahrhaft unterscheidbar ist;) sondern ein *blos setzender. Gesetzt* nämlich wird, ursprünglich und ohne Voraussetzung, die *Einheit an sich,* der Urgrund, das Princip, das *Prius sensu eminenti;* gesetzt wird sodann, nicht ursprünglich sondern unter Voraussetzung jener Einheit an sich, die *Einerleyheit,* der Grund *unter* dem Urgrunde, aber *über* der Bedingung; gesetzt wird endlich die *Verschiedenheit,* als *unter* der Einheit stehend, als die *Bedingung* unter dem Grunde. So zeigt sich der nichttrennende Unterschied und der nichtmischende Zusammenhang jener Begriffe. Es ist diess ein ursprünglich *unterordnender Zusammenhang,* bey welchem die Verschiedenheit selbst durch die Einerleyheit, diese durch die Einheit an sich *bestimmt* ist, und alles *Durcheinander,* alle *Wechselbestimmung* wegfällt. Diese tritt erst später, in dem Verfolge der schlechthin nothwendigen *Rangordnung* ein, und es ist ein immer unbemerkt gebliebener Grundfehler der Philosophie, dass sie jene durch Unterordnung ordnenden Unterscheidungen nicht geachtet, ja am Ende wohl gar, (in dem neuesten Identitätssysteme,) ihr Nichtsehen des Unterschiedes für ein Sehen des Nichtunterschiedes gehalten hat.“ Wie die Philosophie diesen Fehler begehe, wird von Hrn. R. häufig bey vorkommenden Veranlassungen, zuerst aber an den Beyspielen der gewöhnlichen Grundsätze der Logik gezeigt. „Das Gesetz der *Identität,* welches bald Gesetz der Einerleyheit, bald der Einheit, bald noch anders genannt wird, ist nichts anders als der vermeintliche Nichtunterschied der Einheit und Einerleyheit, das vermeintlich Gemeinschaftliche beyder, und daher leer und doppelsinnig zugleich. Das Wort kann ganz entbehrt werden, es wird durch das deutsche, Einerleyheit, vollständig ersetzt. — Der *Widerspruch* besteht ursprünglich eben in jenem Nichtunterscheiden der Verhältnisse der Einheit, Einerleyheit u. s. w., in der verwirrenden Vereinigung derselben; sein Wesen ist daher die ursprüngliche Unordnung im Vorstellen überhaupt. Gewöhnlich bezeichnet man mit jenem Worte nur die verwirrende Vereinigung des *Verschiedenen;* allein diess ist nur eine Folge von der verwirrenden Vereinigung des Unterschiedes der Einheit mit dem Unterschiede der Verschiedenheit, und des Eigenthümlichen jener Begriffe; und da die philosophischen Systeme diese Verwirrungen sich alle zu Schulden kommen lassen, so sind sie alle mit dem ursprünglichen Widerspruche behaftet, und die gewöhnliche Logik ist am wenigsten im Stande demselben zu steuern. — Eben so ist der Begriff des *formalen Grundes* in der Lo-

gik, und des *absoluten Grundes* in der Metaphysik, aus einer Vermengung des voraussetzenden und des nichtvoraussetzenden Setzens, so wie der gegenseitigen und nichtgegenseitigen Voraussetzung, entstanden; und wieder ist hierbey das gemeine Nichtsehen des ursprünglichen Unterschiedes der Einheit, oder die Nichtbefolgung der natürlichen und ursprünglichen *Ordnung* des Denkens, die Wurzel des Uebels. Wer diese *Rangordnung* gehörig erkannt hat, wird sich *wechselseitige Bestimmungen und Gleichsetzungen* der Begriffe nur *innerhalb der Sphäre des Verschiedenen in seiner Verschiedenheit* erlauben, als in welchen allerdings wirkliche *Mischbarkeit* und *Trennbarkeit* Statt findet; nicht aber in der Sphäre der Einheit an sich, der Einerleyheit und der Verschiedenheit, als welche Sphäre durch den *blos setzenden* (, nicht verneinenden, nicht gegenseitig voraussetzenden, daher auch weder mischenden noch trennenden,) Unterschied bestimmt ist."

So weit, aber weiter nicht, erlaubt Rec. sich in der Darstellung der Manier, welche Hr. R. in dem vorliegenden Werke beobachtet hat, vorwärts zu schreiten. Im Verfolge der Erörterungen erscheinen nun, (wie die Leser aus der oben mitgetheilten Skizze des Inhaltes abnehmen können,) die in die Sphäre der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit gehörigen Begriffe in grosser Vollständigkeit, und jedem wird seine Bedeutung angewiesen, mit consequenter Rücksicht auf die Grundbestimmungen der Einheit an sich, der Einerleyheit und der Verschiedenheit, in dem blos setzenden Unterschiede derselben von einander. Es scheint demnach die Grundbehauptung des Verfs. keine andre als diese zu seyn, dass das *eigentliche Denken* etwas ganz anderes sey, als das von der gewöhnlichen Logik dafür ausgegebene, welches in einem blossen Gleichsetzen des Verschiedenen ohne tiefer eindringende Unterscheidung bestehe. Das *eigentliche Denken* bestehe vielmehr eben in dieser für ursprünglich zu erkennenden und überall unverbrüchlich festzuhaltenden Unterscheidung, mithin in dem Anerkennen und Beobachten der ursprünglichen *Rangordnung* der Begriffe. Zu diesem eigentlichen Denken werde ein Jeder gelangen, wenn er sich sein gewöhnlich verworren bleibendes Vorstellen *nur verdeutliche.* Wenn diess geschehen sey, so müsse ein Jeder sich von selbst sagen, die Einheit sey das Erste, die reine Setzung; von dieser aus bestimme sich alles übrige in fester Rangordnung und Folge u. s. w. Durch diese Ordnung erhalte nun der Philosoph vor der Hand allerdings eine blosse *Form;* allein *diese* Form unterscheide sich von der bisherigen, in der Logik (der Formalphilosophie) herrschenden Form dadurch, dass sie nicht, wie jene, in der Vermengung gleichnamiger Begriffe und sinnverwandter Wörter ihr Wesen treibe, auch nicht von der Materie nur durch Trennung unterschieden werden könne, sondern dass sie durchgängig auf strenger Unterscheidung beruhe, und dabey mit der Materie gleich unmischbar und untrennbar sey. Hieraus werde sich denn endlich auch die Frage beantworten lassen, in wiefern das *Fundament des philososophischen Wissens* möglich, und in wiefern es unmöglich sey. Es ist nämlich *möglich*, in so weit die ursprünglichen und durch sich selbst evidenten Unterscheidungen des reinen Denkens es an die Hand geben; ausser diesen oder ohne sie gesucht, ist es *unmöglich,* ja der ursprüngliche Widerspruch selbst.

Wenn unsre Leser uns bis hieher, noch ohne die gewünschten Aufschlüsse erhalten zu haben, gefolgt sind; so bitten wir sie, noch weiter fortzulesen, indem wir hoffen, dass dasjenige, was beym blossen Referiren aus diesem, durch eine gewisse formale Deutlichkeit selbst dunkel werdenden, Buche nicht zur Klarheit gekommen seyn möchte, durch einige kritische Bemerkungen einem Jeden noch etwas näher gebracht werden könne.

Die erste Frage sey: wohin die Begriffs-Erörterungen und Worterklärungen des Vfs. die Philosophie selbst führen können? Unsers Bedünkens dahin, dass der Philosophirende, *nachdem* er durch Beobachtung zu gewissen Erkenntnissen der Natur und des Geistes gelangt ist, sich über die Beschaffenheiten und Verhältnisse dieser, *vor aller Synonymik gefundenen,* Objecte richtig erkläre und leicht verständige. In so fern eine Synonymik dieses leistet, hat sie ihr eigenthümliches Verdienst, welches wir auch dem vorliegenden Buche keinesweges streitig machen wollen. Allein Hr. R. geht in demselben, wiewohl er von blos formalen Worterklärungen anhebt, doch bald und unvermerkt zu materialen Begriffen, theils metaphysischen theils physikalischen Gehaltes über, und nöthigt uns dadurch zu den Fragen: wie seine *Synonymik* ihn dazu berechtiget habe? Es ist nicht zu leugnen, dass bey der philosophischen Betrachtung jener Gegenstände die reinen Formen des Denkens überall ihre Anwendung finden. Allein man würde sich irren, wenn man glauben wollte, dass Hr. R. mit den hier erörterten Sachbegriffen nur beyspielsweise verfahren sey, dass er sie aus dem Fonds seiner, anderweit begründeten, philosophischen Ueberzeugung nur entlehnt habe, um sie hier in die allein echte Rangordnung des verständigen Denkens zu stellen. Im Gegentheil erscheinen jene Begriffe sämmtlich als *abhängig von* jener formalen Ordnung, und unsre vorhin aufgeworfene Frage wird dadurch unabweislich. — Rec. möchte nun nicht gern den Vorwurf einer ungegründeten Beschuldigung auf sich laden; lieber will er annehmen, dass er Hrn. R. nicht verstehe. Aber wenn Hr. R. sehr oft sagt: „es werde durch die früheren *Unterscheidungen* unvermeidlich einleuchtend, dass z. B. die ursprüngliche Möglichkeit das *Urwesen*, der Grund von Allem und jedem, oder dass die reine Wirklichkeit das *Einzelwesen* sey;" so kann Rec. sich nicht erwehren zu fragen: woher der Verf. diess wisse? Aus den zuerst aufgestellten Worterklärun-

gen *folgt* es ohne Zweifel *nicht;* das metaphysische Vorurtheil, „dass die Ordnung des Seyns der Ordnung des Denkens gleich seyn müsse, um der in der letztern liegenden Nothwendigkeit willen," hat Hr. R. eben so gewiss selbst nicht gehabt. Wodurch sonst ist also Hr. R. aus dem Kreise seiner formalen Begriffserörterungen in den Kreis der materialen Begriffe hinübergeführt worden? Wir geben ihm zu, dass die wahre Form von der Materie untrennbar sey. Allein daraus würde nur folgen, dass beyde auf und in einander nothwendig passen müssen, nicht aber, dass man der Materie (der Sachbegriffe) gewiss werden und ihre Bestimmungen finden könne *durch* die blosse Form. Und so scheint es doch Hr. R. zu nehmen.

Hieraus würde sich der Vorwurf ergeben, welchen wir Hrn. R. machen müssen, dass er sich abermals von der blossen Form habe beschleichen lassen, nur wieder unter einer etwas veränderten Gestalt. Wenn er selbst von sich eingesteht, S. XXIX, dass er sowohl in seiner *Fibel,* als auch in seiner *Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung unter den Weltweisen,* gegen den Formalismus nur geleitet von ihm, mithin vergeblich, gekämpft habe; so gilt diess von dem gegenwärtigen Werke, sobald es seine Grenze überschreitet, in gleichem Grade. Denn wie mag aus der Worterklärung von Einheit herauskommen, dass sie der Urgrund, die reine Möglichkeit, das Urwesen u. s. w. sey? Ja woher kann Hr. R. nur wissen, dass sich die Einheit *blos* in ihrem Unterschiede von der Einerleyheit u. a. denken lasse, und dass also jede absolute Einheit, jedes letzte Aufgehen der Differenzen, ein Unding sey? Wenn dem so ist, so muss wenigstens der Grund davon ganz wo anders liegen, als in der Synonymik, und muss auf einem ganz andern Wege, (den wir bald näher bezeichnen wollen,) zur Erkenntniss gebracht werden.

Nicht zu übersehen ist in dieser Beziehung noch folgendes: Wenn man irgendwo aus der Mitte des vorliegenden Werkes eine der daselbst aufgestellten Worterklärungen aufgreift, um nach dem Grunde derselben zu fragen; so wird man durch sie, der Consequenz des Ganzen gemäss, auf alle die vorangegangenen Worterklärungen verwiesen, und endet bey der ersten Erklärung der Einheit an sich in ihrem Unterschiede von der Einerleyheit. Hier eine Probe. Die Erklärung des Eigenthümlichen der *philosophischen Erkenntniss* S. 199 verweist auf die frühere Erklärung, was die *Gewissheit der Wahrheit im Allgemeinen* sey; diese wieder auf den Begriff des *denkenden Urwesens;* dieser auf den des *Urwesens* und *Wesens*, S. 113; diese auf die *reine Möglichkeit*, und so fort S. 102 auf das *wechsellose Seyn*, auf die *ursprüngliche Einheit an sich* und auf die (davon unterschiedene) *Einheit an sich.* Fragt man nun, worauf der Zusammenhang dieser Worterklärungen unter einander beruhe, so zeigt sich: einestheils auf den beyden Begriffen des *Seyns* und der *Einheit*, welche als *erste* erscheinen, und von denen doch Hr. R. selbst bekennt, (S. 96 und S. 43,) dass sich von ihnen, ausser ihren bestimmten Unterschieden von andern, gar nichts mit Grunde sagen lasse; anderntheils auf einer dem Rec. als ganz *willkürlich* erscheinenden *Synthesis,* durch welche der Vf. (wahrscheinlich ihm selbst unbemerkt) aus dem Gebiete formaler Unterscheidungen in das Gebiet realer Begriffsbestimmugen hinüberspringt, und dadurch seiner Synonymik beyzulegen verleitet wird, was gar nicht ihr Werk ist, noch seyn kann. Vorzüglich auffallend ist diess S. 63. Nachdem hier von dem Unterschiede der Einheit als einem blos *setzenden,* nicht *verneinenden,* Unterschiede gehandelt worden ist, so erhält nun der, von S. 57—62 noch in *formaler* Bedeutung gebrauchte, Begriff der *Setzung,* sobald er mit dem Begriff der *Voraussetzung* verglichen wird, von S. 63 an eine mehr als formale, weiterhin durch Einmischung der Begriffe von Seyn und Wesen eine entschieden *metaphysische* Bedeutung; und hiermit tritt das Werk aus seinen Schranken, und sein Inhalt wird *Formalismus.* So heisst es S. 63: „die *Einheit an sich* ist die ursprüngliche, nur setzende Setzung," (richtig, wenn es formal verstanden wird,) „der Urgrund, das Princip, das Prius sensu eminenti." (Hier zweifelt man schon, ob die formale Wortbedeutung rein gehalten sey.) Weiter aber, wenn S. 102 gesagt wird: „die ursprüngliche Einheit an sich, als *das an sich wechsellose Seyn,* sey die reine Möglichkeit u. s. w.", und wenn gleich darauf ähnliche Bestimmungen der Wirklichkeit, der Erscheinung, des Scheines u. a. folgen; so wird nicht leicht Jemand glauben, er befinde sich noch in der zuerst betretenen Sphäre des rein Formalen. Diess bestätigt sich immer mehr, S. 113: „die ursprüngliche Möglichkeit ist das *Urwesen,* und *als dieses* der *Grund von Allem und Jedem,* der *Urgrund.*" Also der Urgrund ist die reine Möglichkeit; die reine Möglichkeit ist die ursprüngliche Einheit an sich; diese ist die Einheit an sich in ihrem Unterschiede von ihrem Zusammenhange mit der Einerleyheit; die Einheit an sich ist die Einheit in ihrem Unterschiede von der Einerleyheit; die Einheit selbst endlich ist (S. 43) ein *völlig leeres Wort.* Und diese Lehre wäre kein gehaltloser Formalismus?

(Der Beschluss folgt.)

Neue Auflage.

Dr. *Johann Jakob Stolz's*, Bürger (s) von Zürich, vormals Past. Primarii zu St. Martini und Prof. d. Theol. am Gymn. zu Bremen, *Erläuterungen zum neuen Testamente,* (in Beziehung auf seine Uebersetzung desselben,) für geübte und gebildete Leser. *Sechstes Heft.* Der Brief an Hebräer, die Briefe Jakobi und Judä, die Offenbarung Joh. *Dritte,* von neuem durchgesehene Ausgabe. Hannover, Gebr. Hahn. 1812. VI u. 216 S. gr. 8. (14 Gr.)

Nur wenige und nicht immer bedeutende Zusätze (wie S. 98) haben wir gefunden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des November. 293. 1812.

Philosophie.

Beschluss

der Recension von *Carl Leonhard Reinhold's Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch etc.*

Recensent ist mit dem Hrn. Verf. überzeugt, dass die gewöhnliche formale Logik mancher wesentlicher Verbesserung bedürftig sey, und in ihren Denkformen allerdings manches Doppelsinnige und Unhaltbare enthalte. Allein wenn diess nicht durch eine unmittelbare *Kritik der Logik*, (welches wohl der natürlichste Weg gewesen wäre,) sondern durch eine blosse *Synonymik* dargethan werden sollte; so durfte diese Synonymik wenigstens nicht geradehin mit Erörterung formaler Begriffe anfangen, indem es vor Augen liegt, dass sie sich von diesen unvermeidlich in ein mit dem Formalen *unzuvermischendes* Gebiet verliere. Die Synonymik musste vielmehr von der, *in den Thatsachen des Bewusstseyns liegenden, Quelle* jener formalen Unterscheidungen anheben; so wie auch eine Kritik der Logik nicht zu Stande kommen würde, wenn sie nicht vor allem andern das *im Innern Faktische* beherzigen wollte, von welchem und in Beziehung auf welches jene, mehr oder weniger einseitigen und leeren, Abstractionen und Formen gemacht sind. Darin, dass Hr. R. diesen Weg nicht betreten hat, finden wir den Grund des Misslingens seiner Arbeit in der Hauptsache, wobey wir jedoch die Brauchbarkeit derselben im Einzelnen, und dass durch sie manche Missverständnisse in der Philosophie aufgedeckt und vermieden werden können, keinesweges leugnen. Auch ist Hr. R. dem Puncte, von dem er hätte ausgehen sollen, oft nahe genug gekommen. In allen den Stellen, wo er von dem Gefühle, dem Gewissen, der philosophischen Gewissheit redet, wo er seine reine und warme Religiosität, seine trefflichen Ansichten von der Welt und dem menschlichen Daseyn ausspricht, überhaupt in dem grössten Theile der *Folgerungen und Anmerkungen* von S. 243 bis zu Ende des Werkes, in diesen allen athmet ein ganz andrer Geist als der der Synonymik, und der Leser fühlt sich mit einmal auf einen durchaus andern Boden versetzt. Schade nur, dass, bey der Anlage des Ganzen, dieser Boden so unfruchtbar bleibt für den Zweck. Denn die gewöhnliche Logik würde dem Verf. immer erwiedern: „Sey es, dass ich in meinen Begriffsbestimmungen oft nicht mit der erforderlichen Schärfe zu Werke gegangen bin; ich will darin gern von Dir lernen. Allein mein formales Denken überhaupt beruht keinesweges auf dem Vermengen der Unterschiede, welche Du anführst, sondern ist ein Vorstellen des Gemeinsamen an dem Verschiedenen überhaupt, dieses aber nicht in objectiver, sondern in subjectiver Beziehung, mithin ein Vorstellen der gesetzlichen Beschaffenheit des Vorstellens selbst. Zeige mir daher, dass dieser Zweck meiner Abstractionen unrichtig, dass mein formales Denken eben so leer in seinem *Grunde*, als vielleicht in einzelnen seiner Theile sey: dann erst erkenne ich Dich als Sieger!" Und diess hat Hr. R. in der That nicht gezeigt. Denn man setze anstatt der ganzen bisherigen Logik eine solche, wie sie sich aus den reinen Formalbegriffen seiner Synonymik ergeben möchte; so wird es immer wieder eine Wissenschaft des, nur berichtigten, formalen Denkens werden, und die materialen Begriffsbestimmungen, mit welchen Hr. R. grösstentheils beschäftiget ist, werden in sie doch nur durch Erschleichung hineinkommen können.

Ueber die Beschaffenheit der zu findenden *bessern Logik* erklärt sich Hr. R. am deutlichsten in einem besondern Abschnitte der „Folgerungen und Anmerkungen," S. 511. Er unterscheidet hier das eigentlich *Logische*, (das dem Denken als Denken Eigenthümliche,) von dem *Dialektischen*. Letzteres besteht nach ihm in der Art und Weise, wie sich das Denken als vorgestellt durch Wörter im Bewusstseyn ausspricht; das eigentlich Logische aber am Denken ist „das nichttrennende Unterscheiden und unterscheidende Vereinigen, welches mit der Einheit an sich, der Einerleyheit und der Verschiedenheit beginnt, und mit der reinen Einzelheit des menschlichen Einzelwesens unter seiner Gattung endigt." Diesen Theil der gesammten Logik, den ersten, will der Verf. *Analytik* nennen; der zweyte, die *Dialektik*, soll nun erst die Lehre von den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen u. s. w. enthalten, weil es nicht das reine, sondern nur das *sprechende Denken* sey, welchem die genannten Functionen zukommen. Das *reine Denken* bestehe nur in dem genannten Unterscheiden und Vereinigen, welches durch die Ur-Unterschiede der Einheit etc. *begründet* sey, und selbst wieder den Functionen des Begreifens u. s. w. *zum Grunde liege.*

Hiergegen nun drängen sich, in Verbindung

mit dem früher Bemerkten, folgende Erinnerungen auf. Es gibt allerdings einen Unterschied zwischen Logik (= Analytik,) und Dialektik, nach welchem letztere als die Grammatik des Verstandes oder als die Logik des Ausdrucks betrachtet werden kann. Allein es ist ohne Zweifel irrig, dass dieser Dialektik die Lehrstücke von den Begriffen, Urtheilen u. s. w. anheimfallen. Es ist falsch, dass „nur das *sprechende* Denken den Begriff erzeuge, als das Urtheil hervortrete" u. s. w.; sondern eben das *reine* Denken ist das wahre Begreifen; sein Unterscheiden und Vereinigen beruht auf dem Vorstellen des *Gemeinsamen,* oder des *Gesetzlichen* im Denken; die Lehre von dem Begreifen etc. macht daher den Hauptinhalt der eigentlichen Logik aus; und wenn sie diesen nur genügend behandelt, so werden dabey keinesweges die Unterschiede vermengt oder vergessen, auf welche Hr. R. mit gutem Grunde dringt. Es ist daher unrichtig zu sagen, dass das reine Denken den Functionen des Begreifens u. s. w. *zum Grunde liege;* denn es ist selbst nichts anders als der Inbegriff dieser Functionen, vorgestellt nach dem gemeinsamen Charakter derselben, das heisst, nach der ihnen eigenthümlichen Gesetzmässigkeit. Es ist aber auch eben so irrig zu sagen, dass das reine Denken und sein Unterscheiden etc. durch die Grundverhältnisse der Einheit an sich u. s. w. *begründet* sey; sondern mit diesen *beginnt* nur *die Reihe* jener Unterscheidungen, (wie Hr. R. selbst an einer andern Stelle richtiger sich ausgedrückt hatte;) *begründet* aber ist das, was das reine Denken ausmacht, blos und allein durch die *Natur des menschlichen Verstandes,* in seinem wohlzuerwägenden Unterschiede von Sinn, Einbildungskraft und Vernunft. Was daher Hr. R. *Analytik* nennt, (wiewohl sein Verfahren in dem gegenwärtigen Buche keinesweges analytisch ist,) das müsste nicht eine blosse Entwickelung von Wortbedeutungen und formalen Unterscheidungen seyn, (dergleichen diese Synonymik enthält, wenn man sie umkehrt,) sondern eine Analytik der reinen Functionen des Verstandes; und an diese würde sich die eigentliche Theorie jener Functionen, als Lehre von den Begriffen u. s. w., von selbst anschliessen. Die vorliegende Synonymik aber ist keine Analytik, auch nicht in dem Sinne des Vfs.; denn dadurch, dass sie, S. 314, „den allgemeinen Sprachgebrauch der bilderlosen Wörter berichtiget hat," (was wir gern zugeben,) dadurch hat sie noch nicht „das Eigenthümliche des reinen Denkens als den Inhalt der reinen Logik aufgestellt." Dazu fehlt ihr der reale Grund und Boden, das Fussen auf die Thatsachen des Bewusstseyns, von wo aus alle reine Erkenntniss, alles reine Denken, sich erst gestalten kann. Nach des Rec. Dafürhalten aber kann eine philosophische Synonymik überhaupt nie mehr werden, als ein mit der Logik nur in entfernter Berührung stehender Versuch, den Sprachgebrauch in Uebereinstimmung mit den Resultaten der Selbsterkenntniss zu setzen.

Unsre Anzeige des vorliegenden Werkes könnte hier beendiget werden, wenn nicht noch eine, absichtlich bis zuletzt versparte, Eigenthümlichkeit desselben herauszuheben wäre, nämlich das Verhältniss, in welches der Verf. sich darin zu *F. H. Jacobi* setzet, dem er als seinem vieljähr. Freunde, sein Buch zugeeignet hat. Jacobi nämlich hatte in der *Zugabe an Erhard O. zu Allwills Briefsammlung* gegen das Ende gesagt: „Werde ich es endlich laut sagen dürfen, dass sich mir die Geschichte der Philosophie je länger je mehr als ein *Drama* entwickle, worin *Vernunft* und *Sprache* die *Menächmen* spielen? Dieses sonderbare Drama, hat es eine *Katastrophe*, einen Ausgang? oder reihen sich in ihm nur immer *neue Episoden* an?" — Diese merkwürdigen Winke, erklärt nun Hr. R., habe er jetzt erst verstehen gelernt. Lange genug habe die Vernunft sich selbst kritisirt, deducirt, demonstrirt u. s. w., und es habe ihr damit doch nicht gelingen können, weil sie die *Kritik der Sprache,* der eigentlichen Anstifterin aller Missverständnisse, dabey immer übersehen habe. Mit Recht sage Jacobi: „es fehle nur an einer Kritik der Sprache, die eine Metakritik der Vernunft seyn würde, um uns Alle über Metaphysik Eines Sinnes werden zu lassen." Nur durch eine Kritik der Sprache könne also die Katastrophe jenes wundersamen Drama's herbeygeführt werden, und zu dieser liefere nun die hier versuchte Synonymik den ersten Beytrag. — Rec. glaubt, sich dieser Aeusserungen des Verfs. nicht ohne Erfolg bedienen zu können, um ihn von der Unzulänglichkeit seines Unternehmens auch nach Jacobi's Sinne zu überzeugen.

Wenn es demnach wahr ist, dass Vernunft und Sprache die Menächmen in dem grossen Drama der Philosophie und ihrer Geschichte spielen; so ist zwar gewiss, dass die Katastrophe desselben durch die Erkenntniss beyder Zwillingsschwestern, einer jeden nach ihrer eigenthümlichen Natur und Beschränktheit, bedingt sey; und das Drama wird fortspielen ohne Entwickelung, so lange man sich blos an die eine oder die andere hält; denn jede wird den Schein der andern annehmen, so oft es ihr Vortheil erheischet, und wird uns dadurch täuschen. Die Kritik der Sprache ist daher ohne Zweifel ein wesentliches Erforderniss zur Hebung der Missverständnisse in dem Gebiete der Philosophie. Allein eben so gewiss ist doch unstreitig auch von der andern Seite, dass, um betrügliche Zwillings-Schwestern zu unterscheiden und nach Verdienst zu würdigen, beyde zusammengestellt, *confrontirt* werden müssen; denn wie möchte sonst die bisherige Täuschung offenbar werden? Nun sagt zwar Jacobi a. a. O, „es fehle *nur* an einer Kritik der Sprache;" allein er setzt sogleich hinzu, „dass diese eine *Metakritik der Vernunft* seyn würde," und er gibt hiermit wenigstens so viel zu, dass die Kritik der Sprache sich, um jene Katastrophe herbeyzuführen, an die Kritik der Vernunft auf das engste anschliessen müsse. (Rec. würde freylich fordern,

dass beyde in einerley Fusstapfen wandeln, beyde einander gegenseitig berichtigen und ergänzen müssen.) Entspricht denn nun aber, was Hr. R. geliefert hat, dieser Idee Jacobi's? Uns dünkt, keinesweges. Denn erstlich ist die vorliegende Synonymik doch keine Kritik der Sprache zu nennen. Sie kann bey einer solchen Kritik vielfach benutzt werden, aber an dem eigentlich kritischen Gehalte fehlt es ihr ganz; denn sie lässt ihre Worterklärungen (nach der ausdrücklichen Absicht des Vfs., S. XXIII, 56.) blos auf ihrer eigenen Evidenz beruhen, anstatt dass eine Kritik der Sprache bey denselben auf das durch die Worte *Bezeichnete* stete Rücksicht nehmen, mithin stets gleichen Schrittes mit dem im Innern Gegebenen und durch Kritik der Vernunft rein Darzustellenden fortschreiten müsste. Zweytens aber hält sich auch Hr. R. in seiner Synonymik immer nur an den *einen* Menächmus. Weit gefehlt, dass daraus eine Katastrophe des Drama's hervorgehen könne, so täuscht ihn dieser *Eine* immer von neuem, und führt ihn in den Formalismus hinein, dem er so gern entgehen möchte. Oder wenn auch dieser Menächmus bey dem angestellten Verhöre die Wahrheit aussagt, so kann Hr. R. doch unmöglich *wissen, dass* es die Wahrheit sey, so lange er nicht den andern Zwillingsbruder gleichfalls herzuruft, und ihn zu übereinstimmenden Erklärungen geneigt macht. Wir glauben, dass es nach allen früheren Bemerkungen keiner grössern Ausführlichkeit bedürfe, um die Ansicht zu rechtfertigen, welche wir von dem Reinholdischen Werke anders nicht zu fassen vermocht haben.

Der uns als Mensch und Denker sehr geehrte Verfasser wolle unser hier unumwunden dargelegtes Urtheil nicht übel deuten. Können wir ihm auch nicht nachrühmen, dass er für die Philosophie als Wissenschaft das Ziel erreicht habe, welches er sich vorsteckte; so müssen wir doch bekennen und haben bekannt, dass auch diese seine Arbeit des Wahren und Nützlichen viel, und gewiss mehr enthalte, als die erste flüchtige Durchsicht desselben erwarten lassen möchte. Vorzüglich aber und aus reinem vollen Herzen wünschen wir ihm Glück zu der innern Gewissheit des Geistes und Herzens, von welcher auch diese Schrift die unverkennbarsten Spuren trägt. Ist damit allein auch nicht das Ziel der Wissenschaft errungen, so ist doch errungen das Ziel des menschlichen Forschens und Strebens. *Die* Wahrheit, welche höher als Wissenschaft ist, besitzt der achtungswürdige Mann in sich; wir haben diess deutlich erkannt, und Jeder wird es erkennen, dem jene Wahrheit nicht selbst fremd ist; das übrige ist doch geringer denn sie, und folgt uns nicht über die Grenzen dieses Lebens. Für die historische Würdigung der Philosophie aber möge jeder Leser der angezeigten Synonymik sich mit uns zur Anerkennung der wichtigen Lehre vereinigen, dass auch die einseitigste Theorie das Gemüth des redlichen Forschers nicht von der tiefern Wahrheit entferne. Zu dieser *führt* keine Theorie, und darum *entzieht* auch keine Theorie uns ihren *Besitz*. Sie spricht sich aus in Jedem nach seiner Weise. Die vollkommene Weise wird die seyn, bey welcher Vernunft und Sprache, und was jene anlangt, Selbstkenntniss und Gottesahnung, einander gegenseitig durchdringen und läutern!

Angewandte Religionsphilosophie.

Versuch einer historisch-philosophischen Darstellung der Offenbarung, als Einleitung in die Theologie, von *Friedr. Brenner,* Doct. der Philos. und Theolog. u. Kaplan an der Stadtpfarrk. zum heil. Martin in Bamberg. Bamberg u. Würzburg, bey Jos. Anton Goebhardt. 1810. gr. 8. Erster Theil. XXXII u. 174 S. Zweyter Th. 160 S. Dritter Th. 50 S. nebst drey unpagin. Registern. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein merkwürdiges Werk, wie es nur aus dem Schoosse unsers philosophischen, alle Mannigfaltigkeit in der höchsten Einheit zusammenfassenden Zeitalters hervorgehen konnte. Denn eine solche Einheit ist an demselben die hervorstechendste Eigenschaft. Sie beruht auf der *Idee des Himmelreichs*, durch welche das für dasselbe gegebene, nach seinen Haupttiteln dreyfache, Mannigfaltige, *Judenthum*, *Christenthum* und *Ewigkeit*, von dem Verf. auch *alte Welt*, *neue Welt* und *Welt jenseits* genannt, so gut, wie möglich, zu einem harmonischen Ganzen der göttlichen Offenbarung verbunden wird. Die Idee ist weniger neu, als ihre Ausführung. Das Wesentliche der letztern wird im Buche selbst an mehrern Orten auf verschiedene Weise, unter andern Th. III. S. 33 mit folgenden Worten ausgesprochen: „Das Judenthum war die erste, höchst unvollkommene Darstellung eines Reichs Gottes, welches sich im Christenthume nach seinem irdisch-himmlischen Wesen enthüllte, das aber jenseits erst frey ist von jedem irdischen Zusatze, und in seiner wahren Natur sich zeiget.“ Es wird also hier angenommen, dass die mosaische Verfassung nicht nur Vorläuferin und Voranstalt, sondern auch Vorbild und gleichsam Praeformation der von Jesu gestifteten gewesen, und dass das künftige Leben der Vollendeten im Himmel nur der Zustand eines in jeder Hinsicht mängelfreyen Christenthums, oder, wie man es sonst auch nannte, die triumphirende christl. Kirche sey. Man muss dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dasjenige, was ihm die heiligen Bücher des alten und neuen Bundes und die profane Schriftstellerwelt (denn auch diese musste hier zeugen, um den zum grossen Ganzen gehörigen Satz, dass ein beträchtlicher Theil der religiösen Vorstellungen und Gebräuche des heidnischen

Alterthums aus der einzig göttlichen Quelle der biblischen Offenbarung abgeflossen sey, zu bestätigen) für seinen Zweck darboten, in reichlichem Maasse und mit geschickter Hand benutzt zu haben; auch war er nicht unglücklich in der sichtbaren Bemühung, der Würde und Erhabenheit seines Gegenstandes durch den Ausdruck zu entsprechen, welcher daher oft eine gewisse Feyerlichkeit an sich hat und insgemein als dichterische Prose erscheint. Die Zahl und respective Ungleichheit der Hauptheile, aus welchen das Buch besteht, entsprang natürlich aus der Beschaffenheit und Menge des Stoffs, welcher in jedem derselben zu bearbeiten war. Der letzte musste den geringsten Umfang erhalten, weil des Positiven so wenig ist, was über die Natur und Vollkommenheit des himmlischen Himmelreichs von dem Erdenbürger, auch selbst mitten im Glanze des christlichen Offenbarungslichts, sich wissen und sagen lässt; und der erste ist durch eine, bis S. 17 reichende, von der „allgemeinen natürlichen Offenbarung" handelnde Einleitung noch erweitert worden. Es würde hier zu weit führen, den Plan dieser sachreichen und wohlgeordneten Schrift, für dessen Uebersicht vom Verf. selbst in der Vorrede und durch die jedem Theile beygefügten Inhaltsverzeichnisse hinlänglich gesorgt worden ist, nach aller Umständlichkeit zu entwickeln und alles darin befasste Einzelne kritisch durchzugehen. Für unsere Absicht ist es billigerweise genug, über das Ganze ein Urtheil zu fällen, und dann insbesondre noch Einiges anzumerken, woraus die Eigenthümlichkeit und der Werth des vorliegenden Buchs etwas näher erkannt werden mag. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass die hier durchgeführte Ansicht der alt- und neutestamentlichen Offenbarungsanstalten, mit welcher sich auch eine Betrachtung der künftigen bessern Welt als eines christlich-vollendeten Menschheitszustandes allerdings recht wohl vereinigen lässt, eine Ansicht, welche in dem Geiste unsrer kirchlichen Glaubenslehre und in dem Buchstaben unsrer heiligen Religionsurkunden mit gleicher Entschiedenheit und Klarheit vorhanden ist, zur Darlegung und Empfehlung der religiösen Wahrheit für die Masse der Bürger des grossen, in eben dieser Ansicht zum Glück noch fast durchaus einigen und unzertrennten, Christenstaats sich vollkommen eigne. Selbst zu einer *„Einleitung in die Theologie,"* wozu sie auch unser Verf., wie man sieht, ausdrücklich bestimmt hat, kann sie sehr füglich dienen, in wiefern man unter Theologie ungefähr dasjenige versteht, was bey uns den, weniger sprachrichtigen, als sachgerechten, Namen der *popularen Dogmatik* führt. Dem gründlichen Bibel- und unbefangenen Religionsforscher aber ist und bleibt sie mit allem Rechte nur, was sie heisst, eine Ansicht, so lange er sie nicht durch die unparteylichste und schärfste Prüfung für sich bewährt gefunden hat. Und mit welcher Sicherheit darf man wohl hoffen, dass dieselbe, dass namentlich Meinungen, wie folgende, hier nach derselben aufgestellte: „Das Christenthum bringt einen Zustand unter den Nachkommen Adams hervor, ähnlich demjenigen, *in welchem sich das erste Menschenpaar vor dem Falle befand.* — Die christl. Kirche ist von der jüdischen K. *nicht absolut* (d. h. nicht wesentlich?) *verschieden,* sondern sie verhält sich zu dieser, wie vollkommene Entwickelung und Auszeitigung zum Keime und Anfange des Wachsthums — Dieser (der ewige, himmlische) Zustand macht *keine Veränderung im Christenthume als solchem,* sondern er ist dasselbe Reich Gottes, nur in seinem schönsten Flore, in seiner strahlenden Majestät nach aussen" — um nicht noch die speciellern Lehren z. B. von den *Typen* und *messian. Weissagungen,* welche freylich durch jene Bibel- und Religionsansicht nothwendig werden, zu erwähnen; wer, sagen wir, darf wohl mit Sicherheit hoffen, dass Meinungen dieser Art und dieses Inhalts eine Prüfung, wie die vorhin bezeichnete, aushalten werden? Die häufig angeführten Schriftstellen hat der Vf., wie es scheint, nach eigener guter Uebersetzung und, besonders wo er diess seiner Absicht gemäss fand, z. B. Röm. 5, 12., wo nämlich *„in quo"* sich besser, als „ἐφ' ᾧ" mit seinem bedeutsamen *„in Ihm"* verträgt, nach der Vulgate gegeben. Bey aller, in ihrer Art löblichen, Rücksicht, welche er auf die Eigenheiten seines Kirchenglaubens, z. B. Tradition und Väterauctorität, Priesterthum und Klosterleben, nimmt, kommen auch hie und da weisliche Erinnerungen (z. B. Th. II, S. 40. „Von diesen (papistisch-hierarchischen) Vorstellungen ist man schon lange zurückgekommen" u. s. w.) und sehr liberale Behauptungen (z. B. ebend. S. 37. „Die sichtbare Kirche ist bloss Mittel zum Zwecke, und verhält sich zur unsichtbaren, wie der steinerne Tempel zu der inwendig versammelten Gemeinde") vor. Auf den Beweis aus den Wunderthaten Jesu und seiner Apostel legt er nur geringen Werth, wogegen der Glaube an die Offenbarungswürde des A. und N. Test. von ihm zuvörderst und vornehmlich aus dem moralisch-religiösen Bedürfnisse des menschlichen Geistes deducirt wird. Dem Protestantismus hat er Th. II, 143. unter den „möglichen Verwirrungen im Reiche Gottes," als derjenigen Denkart, welche „der Vernunft in Erklärung der heil. Schrift vollkommene Freyheit einräumt, wobey sie unendlichen, ganz willkürlichen Deutungen ausgesetzt ist, und unter den gewaltsamsten Verdrehungen ihr Wesen verlieren muss," seine, nicht eben rühmliche, Stelle angewiesen; dennoch aber protestantische Schriften nicht nur im Zusammenhange seines Vortrags ausdrücklich benutzt, sondern auch in der dem dritten Theile angehängten „Literatur" als des Nachlesens und Vergleichens werth aufgeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 294. 1812.

Arzneywissenschaft.

Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menschen, von Dr. *D. G. Kaiser*. Erster Theil. Allgemeine Ideen. Jena, bey Frommann. 1812. XXXII u. 204 S. in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wie Cartesius durch seinen Lehrer Marius Mersennus gewöhnt war, sich nichts ohne Bild und mathematische Figur zu denken, so spielen in den Vorstellungsarten der neuern Jatrosophen Deutschlands überall mathematische Figuren die Hauptrolle. Jener war so bescheiden zu gestehn, dass seine Hypothesen blos individuelle Hülfsmittel zur Befriedigung der Forderungen seiner eigenen Vernunft seyen; aber unsere Zeitgenossen wollen ihre Vorstellungsarten nicht als Gleichnisse oder Symbole, sondern als wahre Realität ausgeben. Wir zweifeln, dass sie recht daran thun. Auch dieser neuen, und in vieler Rücksicht interessanten, Ansicht des Lebens und der Krankheit liegt die bildliche Vorstellung zum Grunde: die ideale Gesundheit sey ein Kreis, die Krankheit eine Ellipse mit auseinander gezogenen Brennpuncten, durch Oscillation des guten und bösen Princips gebildet. Die gewöhnliche Gesundheit bestehe im Schwanken zwischen der Kreis- und elliptischen Form: der Tod in völliger Trennung der Brennpuncte. Soll diese Idee Wahrheit und Anwendbarkeit haben, so muss sie mit den Gesetzen der Mathematik übereinstimmen. Die letztere lehrt aber, dass auch unendliche Geschlechter der Ellipsen doch alle unter der allgemeinen Gleichung $ay^{m+n} = bx^m(a-x)^n$ begriffen sind, oder dass sich das Quadrat der Semiordinate zum Viereck aus den Abscissen verhält, wie der Parameter zur Axe. Nur dann, wenn $bx - \frac{bx^2}{a}$ fast $= bx$ ist, artet die Ellipse in die Parabel aus, wo die Quadrate der Semiordinaten den Vierecken aus dem Parameter und den Abscissen gleich sind. Wir sehn also gar nicht ein, wie der Verf. von langgezogenen Ellipsen, von Ellipsen, die sich dem Kreise nähern, sprechen kann. Eben so sehr stösst sich Rec. an den Ausdruck des guten und bösen Princips (Ormuzd und Ahriman) deren Kampf die Krankheit erzeugen soll. Die Welt der Freyheit und Sittlichkeit ist doch eine ganz andere als die Welt der Natur, in welcher letztern alles nach nothwendigen Gesetzen geschieht. Wir wollen es dem Zoroaster und Rob. Fludd überlassen, den Streit der bösen Dämonen mit den guten Engeln als den Grund der Krankheiten anzunehmen. Die Form der Krankheit ist ferner dem Verf. ein Organismus, und zwar niederer Art: ein Satz, der allerdings fruchtbare Anwendungen zulässt, und aus dem schon, ohne ihn selbst in der Allgemeinheit auszudrücken, *Bach* und *Brandis* die Theorie der Ansteckung ableiteten. Es folgt unter andern aus jenem Satze, dass für die Krankheit, als Organismus gedacht, alles Aussenwelt ist, was im Körper des Kranken vorhanden ist und einwirkt. Es folgt daraus, dass die gewöhnliche Entstehung der Krankheiten mit der generatio aequivoca (originaria des Vf.) und die Ansteckung mit der Erzeugung verglichen werden kann. Aber, wozu wieder die Ausschweifung in das Reich der Sittlichkeit: die Vergleichung der Erbsünde und der Verführung mit der Entstehung der Krankheiten? Auch ist nicht erweislich, dass die Ansteckung nur bey den höhern und höchsten Organismen vorkommt. Wir könnten Hrn. K. mehr Beyspiele aus dem Pflanzenreich anführen. Fein und scharfsinnig ist des Vf. Entwickelung der unverhältnissmässigen Ausbildung des Geistigen im Menschen, als Krankheitsursache. Auch hat die Idee, dass das Fieber die Aeusserung der allgemeinen Form des Krankheitsprocesses, und dass jede Krankheit nur eine Annäherung an die Fieberform ist, vieles für sich; wiewohl es unläugbar Krankheiten gibt, in welchen keine thätigen Bewegungen, weder örtlich noch allgemein, vorkommen. Da der Krankheitsprocess nur eine Form des Lebensprocesses ist, so kann der erstere wieder unter der Ellipse vorgestellt werden, deren einer Brennpunct die Naturkraft oder das gute Princip, der andere aber das böse Princip ist. Es gibt also ein Aphelium und Perielium, oder Wachsthum und Abnahme der Krankheit: der höchste Stand der Krankheit und die Krise liegen dem bösen Princip nahe. Rec. sieht hier nicht deutlich ein, wie in der Nähe des bösen Princips das gute so mächtig wirken und die Krise erzeugen soll. Ueberhaupt, jemehr sich die Krankheitsbahn vom Brennpunct des guten Princips entfernt, desto schwächer muss ja die Einwirkung des letztern werden. Denn die Linien aus den Brennpuncten zur Peripherie gezogen, sind die Hypotenusen zu den Katheten, welche die Semiordinaten und Abscissen darstellen. Auch hat der Vf. das Aphelium und Perielium hier in einem ungewöhnlichen Sinne gebraucht. In den elliptischen

Planetenbahnen heissen die beyden Endpuncte der Apsidenlinien (durch beyde Brennpuncte gezogen) Aphelium und Perielium. Aber der Verf. will die beyden Hälften, die die Apsidenlinie theilt, dergestalt benennen. Gegen die Erfahrung streitet ferner, dass im ersten Zeitraum des Fiebers immer nur die niedern Organe (der Ernährung und Bewegung), im folgenden erst die höhern Functionen leiden, welche später vom Krankheitsprocess überwältigt werden. Gerade den umgekehrten Fall bemerkt man in einer grossen Anzahl von Fiebern, dem Typhus, dem Wechselfieber u. s. f. Die Vergleichung der Zeiträume der Krankheiten mit den Jahrszeiten ist ebenfalls nicht ganz passend, und unbegreiflich ist, wie die Ellipse zur Parabel werden soll, wenn die Krankheit am Ende der Apsidenlinie im Aphelium sich befindet. Gut und zusammenhängend ist, was der Verf. über die Unzulänglichkeit der Begriffe von directer und indirecter Schwäche, folgerecht, was er über den Typhus, als Folge der kleinern Oscillationen des Krankheitsprocesses durch die täglichen Umdrehungen der Erde bedingt, sagt. Auch stimmt hiermit die hier ausgeführte Troxlersche Idee vom Schlaf und Wachen sehr gut überein. Aber die elliptische Blutbahn von *Vend*, die der Verf. auch annimmt, ist wirklich verfehlt, da das Gezwungene, die beyden Brennpuncte der Ellipse in den beyden Herzkammern zu suchen, einem Jeden auffällt. Wäre die Idee der Ellipse auf diese grosse Function anwendbar, wir stehen dafür, Jos. Bernoulli, Domin. Guglielmini und andere Jatromathematiker hätten die feinsten Berechnungen darüber angestellt. Aber jene Männer verglichen nicht eher, als bis sie die Gesetze der Mathematik vollkommen anwenden konnten. Unsern Zeitgenossen fehlt es an den ersten Anfangsgründen der Mathematik: darum sprechen sie ins Blaue, von *Aphhelium* (so schreibt Hr. Kaiser) und *Perihelium*, ohne zu wissen, was die Worte bedeuten. Darum wird auch hier jede Erscheinung, sogar das Weinen und Gähnen, der Ellipse verglichen, und überall kommt die beliebte Formel $=$, als naives Geständniss der Unwissenheit in der Mathematik, vor. In der That thut es dem Rec. leid, dass Hr. Kaiser, der ein guter Kopf zu seyn scheint, zu wenig Kenntniss hat, um nicht auf den anlockenden Irrweg der täuschenden Afterweisheit neuerer Schulen zu gerathen. Diese Empfindung hält auch den Rec. ab, eine scherzhafte Anwendung der Ellipse auf das Buch selbst zu machen, die hier wohl angebracht wäre, aber leicht als boshaft angesehn werden könnte. Statt dessen schliesst Rec. mit dem ernsthaften Spruch des alten Buchs *περὶ ἐυσχημοσύνης: Ὄιησις μάλιστα ἐν ἰητρικῇ αἰτίην μὲν τοῖσι κεχρημένοισι, ὄλεθρον δὲ τοῖσι χρεομένοισι ἐπιφέρει· καὶ γὰρ ἣν ἑωϋτοὺς ἐν λόγοισι πείσοντες, οἰηθῶσιν εἰδέναι ἔργον τὸ ἐκ μαθήσιος, καθάπερ χρυσὸς φαῦλος ἐν πυρὶ κριθεὶς τοιούτοις αὐτοὺς ἀπέδειξε.*

Pathologie.

Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemieen und Contagien, von *Fr. Schnurrer*, M. Doctor. Tübingen bey Heerbrandt. 1810. VIII u. 168 S. 8. (14 Gr.)

Wenn neue und eigenthümliche Ansichten, klarer Vortrag und genaue Kenntniss dessen, was vor uns gesagt ist, eines Schriftstellers vorzügliche Empfehlungen sind; so kann Hr. Schn. auf den ungetheilten Beyfall der Kenner Anspruch machen, zumal, da er unbefangen den natürlichen Gang der Volkskrankheiten und der ansteckenden Uebel verfolgt, um zu allgemeinen Urtheilen zu kommen. Wir wollen die eigenthümlichen Grundsätze des Vf. durchgehn, und zeigen, wie er sie zu beweisen sucht.

1. Epidemische Krankheiten sind von den ursprünglich ansteckenden Volkskrankheiten nicht zu trennen. Beyde nämlich haben das Eigenthümliche, dass sie auf alle dazwischen laufende Krankheiten einen bedeutenden Einfluss äussern, und sogar gesunden Menschen Spuren ihres Charakters aufprägen. Beyde breiten sich in den Wendekreisen am meisten und kommen dort am öftersten wieder, weil, wie Humboldt schon bemerkt hat (Versuch über gereizte Muskel- und Nervenfaser, II. 292), die beständige Gleichmässigkeit der Luftbeschaffenheit in den tropischen Ländern den Fortgang des krankhaften Lebensprocesses nicht stören. *Gutfeldts* Grund zur Unterscheidung beyder Krankheiten, dass die ursprünglich ansteckenden die Organe der Reproduction befallen, während die reinen Epidemieen eben so sehr die Empfindlichkeit und Reizbarkeit angreifen, fällt darum weg, weil bey den meisten ansteckenden Krankheiten das Fieber wesentlich ist, und in der Folge auch bey Epidemieen Metamorphosen des reproductiven Systems gewöhnlich sind. *Hopfengärtner's* Idee, dass bey ansteckenden Epidemieen, ohne allgemein verbreitete Ursache, der blosse Ansteckungsstoff zur Verbreitung hinreiche, widerlegt sich dadurch, dass man Pocken und Pest unabhängig von der Ansteckung sich verbreiten gesehn, [dass selbst die Lustseuche, unter seltenen günstigen Umständen, sich ohne Ansteckung verbreitet.] Man hat in der That oft bemerkt, dass der Ansteckungsstoff an einen Ort gebracht worden, ohne dass die Epidemie sich ausgebreitet, bis die günstigen Umstände eintraten.

2. Epidemische und ansteckende Krankheiten stellen in ihrem ganzen Verlaufe das Bild einer Krankheit dar, von welchem die Menschenart in einer gewissen Gegend und in einem gewissen Zeitraum befallen wird. So wie der einzelne Mensch in seinen verschiedenen Entwickelungsperioden bestimmten Krankheiten unterworfen ist; also können die stehenden Epidemieen (morbi stationarii) als Krankheiten der Entwickelung der Menschenart an-

gesehn werden. Sie wirken, wie jene, auf einzelne Organe, haben, wie jene, ihre verschiedenen Zeiträume, indem sie von dem gereizten Zustand, wo blos das reizbare und empfindliche System angegriffen wird, in materielle Verderbnisse übergehn; und endlich gehn sie, unabhängig von äussern Einflüssen, ihren Gang fort. Diese letztern Puncte sind besonders wichtig: wir wollen sie also einzeln ausheben.

3. Dass die Luftbeschaffenheit und andere äussere Einflüsse wenig auf die Epidemieen einwirken, lehrt schon die Betrachtung der Jahres-Epidemieen. Diese folgen selbst aufeinander in solchen Klimaten, wo die Jahreszeiten nicht so unterschieden sind. *Hillary* bemerkt, dass auf Barbadoes sich die Ruhr, als Jahresepidemie, nicht nach der Regenzeit richtet. Auch bey uns ist im Ganzen der Gang der Jahres-Epidemieen derselbe, und, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, dass des *Hippokrates* Bemerkung richtig ist, die ungewöhnliche Witterung erzeuge ungewöhnliche Krankheiten, so ist doch der Wechsel der Jahres-Epidemieen für die unbeständige Witterung viel zu unveränderlich. Darum ist dann auch die Dauer der Epidemieen in einer gewissen Gegend bestimmt, und wird durch keine Veränderung der Witterung abgekürzt oder verlängert. Die Pest hört oft mit einem Mal trotz der ungünstigsten Witterung auf: der schwarze Tod dauerte in jedem Lande bestimmt fünf Monate. Gegen das Ende ansteckender Epidemieen pflegt keine Ansteckung mehr Statt zu finden. Auch darin gleichen die Epidemieen den Krankheiten der Entwicklungs-Perioden einzelner Menschen, dass sie zu bestimmten Zeiten wiederkehren, entweder so lange die stehende Epidemie dauert, oder unabhängig von diesen. Man weiss, welche Umläufe das Schweissfieber machte, dass das gelbe Fieber und die Pocken, wie die Pest in wärmern Klimaten in gewissen Jahren wiederkehren, wenn auch in der Zwischenzeit Ansteckung Statt gefunden. Wie wenig äussere Einflüsse den Gang der grossen, auch ansteckenden Epidemieen ändern, das haben *Sydenham*, *Boerhaave* und die meisten grossen Aerzte eingesehn. Kein Barometer, Thermometer oder Eudiometer gibt uns über den Gang der Epidemieen Aufschluss. Man weiss wie sorgfältig unter andern *Lepecq de la Cloture* auf die Luftbeschaffenheit Rücksicht nahm: aber ist wohl eine einzige seiner Epidemieen dadurch erklärt. Bey der grössten Hitze und Feuchtigkeit, bey dem niedrigsten und veränderlichsten Stande des Barometers hörten die Epidemieen auf, und erreichten oft den höchsten Grad der Heftigkeit, wenn die Witterung sehr gesund war. Gemeiniglich hält man dafür, dass die Hitze der Luft der Verbreitung der Epidemieen günstig sey: allein *Russel* und andre Beobachter versichern doch, dass die Pest oft bey der stärksten Hitze aufhöre: nach *Chalmers* ist in Süd-Carolina die heisseste Jahrszeit die gesundeste. Der Barometerstand ist in tropischen Ländern wenig veränderlich, und doch breiten sich dort die meisten Epidemieen aus. Auch die Luftelektricität hat sich nicht als besonders wirksam bewiesen. Winde haben, es ist nicht zu läugnen, oft einen bestimmten Einfluss auf die Epidemieen. Man denke nur an den Scirocco, der, wenn er über die pontinischen Sümpfe weht, in Rom und der Campagna fürchterliche Volkskrankheiten hervorbringt. Man weiss, wie die Influenza des Jahrs 1782 mit beständigen Nordostwinden sich verbreitete. Aber, wer weiss nicht auf der andern Seite, dass zwischen den Wendekreisen, bey den beständigsten Winden, die Ausbreitung der Epidemieen sehr bedeutend ist. Auf feinere Stoffe der Atmosphäre Rücksicht zu nehmen, gestatten uns die Eudiometer kaum: die Atmosphäre hat einen Grad von Lebenskraft, wodurch sie die ihr beygemischten Stoffe sich dergestalt verähnlicht und sie so umwandelt, dass das Eudiometer sie nicht verräth. Wo besonders schädliche Ausflüsse offenbare Krankheiten veranlassen, da sind diese endemisch, nicht epidemisch, wie das Pellagra in Oberitalien, die asturische Rose, der nordische Aussatz. Da endlich der Stand des Mondes, nach mehrern Beobachtungen, sich wirksam bey einzelnen Epidemieen beweiset, so sind höhere und allgemeinere kosmische Einflüsse wohl nicht zu läugnen, die noch dadurch bestätigt werden, dass die Epidemieen in den höhern Breiten unbedeutender werden, und am meisten zwischen dem Aequator wüthen. Daher auch ansteckende Krankheiten, wie die Hundswuth, nach *Moseley*, zwischen den Wendekreisen, epidemisch werden. Ferner ist auch der Gang der Epidemieen von Osten nach Westen ein merkwürdiger Umstand, der einen ähnlichen höhern kosmischen Zusammenhang vermuthen lässt.

4. Epidemieen aller Art stellen darin ein Bild einzelner Krankheiten dar, dass sie, um mit *Unzer* zu reden, als formell anfangen, und sich materiell endigen. Schon die Erscheinung der kritischen Bubonen, vorzüglich gegen Ende der Pestepidemieen, ferner die Endigung vieler Epidemieen durch Krätze, Oedeme und Durchfälle, führt darauf hin. Die Influenza des Jahrs 1782 war in ihrem ersten Entstehn und in den östlichen Gegenden mehr entzündlich, im Westen ward sie mehr gastrisch und entschied sich späterhin durch Erbrechen. Das gelbe Fieber pflegt immer im Anfange gefährlicher zu seyn, als in der Folge, wo die Gelbsucht oft entscheidet. Daher kommt es, dass bey dem Entstehn einer Epidemie oft auch die geübtesten Aerzte den Charakter der Krankheit nicht erkennen (novae febris ingressus, Sydenham.) und dass dieser erst beym Hervortreten der materiellen Veränderungen deutlicher wird.

5. Ansteckungsstoffe kommen mit den thierischen Giften überein, sind aber von denselben dennoch verschieden. Die Uebereinstimmung besteht darin, dass beyde keine hervorstechenden sinnlichen Eigenschaften haben. Zwar beruft man sich auf

den Geruch, aber dieser wird bey den schrecklichsten ansteckenden Seuchen so verschieden angegeben, und der eigenthümliche Pockengeruch geht so bestimmt der Entstehung des Ansteckungsstoffes im kranken Körper voraus, dass man sich darauf nicht verlassen kann. Aehnlich sind die Ansteckungsstoffe den thierischen Giften, weil beyde nur gewisse Organe ergreifen, die für sie Empfänglichkeit haben, und weil beyde örtliches Leiden hervor bringen, welches dem allgemeinen entgegen steht. Aber ganz verschieden sind beyde darin, dass die Gifte ganz wie Reize wirken, die Ansteckungsstoffe aber sich, gleich den unwägbaren Stoffen, vervielfältigen, dass die Wirkungen der Gifte mit der Menge derselben in Verhältniss stehn, dagegen es völlig gleichgültig ist, ob viel oder wenig Ansteckungsstoff in den Körper gebracht worden. Die specifische Wirkung der Ansteckungsstoffe ist, die Kuhpocken allein ausgenommen, nur auf eine Thierart eingeschränkt: die Hundswuth befällt den Menschen zwar, aber nicht so wie den Hund, und es ist noch die Frage, ob hier Ansteckung oder Verwundung wirken? Dass ein an der Hundswuth leidender Mensch auch Andere wieder anstecke, ist durchaus nicht zu erweisen. Wenn in der Pest die Hausthiere sterben, so ist diess wohl keine Ansteckung, sondern Folge schädlicher Einflüsse, die im Gefolge der ansteckenden Krankheit sich bildeten. Denn *Chenot* und *Orräus* haben nicht bemerkt, dass die Hunde von der Pest befallen werden. *Hunter's* Versuche haben gelehrt, dass das Lustseuchengift bey Hausthieren nicht haftet. Auch das ist eine merkwürdige Verschiedenheit, dass thierische Gifte ihre Wirkungen auf alle Menschen ohne Unterschied äussern, Ansteckungsstoffe hingegen oft sich nach dem Unterschied der Völkerschaft richten. Wenn *Degner* bey der Ruhr zu Nimwegen sah, dass Franzosen und Juden verschont blieben; so ist diess eben so wenig unglaublich, als dass in andern Epidemieen vorzüglich Fleischer und Abdecker, oder Seifensieder, oder Studenten und Professoren befallen wurden. Allgemein bekannt ist, wie gross der Unterschied des Alters und des Geschlechts in Rücksicht der Ansteckungsfähigkeit ist. In der Influenza 1782 starben viel alte Leute, und diese wurden zuerst angesteckt.

6. Dass ansteckende Krankheiten sich durch die Erzeugung eines ähnlichen oder ganz gleichen Stoffs auszeichnen, dass sie durch diese Vervielfältigung, wie durch die Wirkung auf entfernte Theile, wobey das Blut verschont bleibt, sich auszeichnen, führt Hr. Schn. zwar an, aber er führt gegenseitige Erfahrungen an, wo das Blut der Pestkranken und rotzigen Pferde angesteckt habe. Indessen wollen wir auf diese vorgeblichen Thatsachen eben so wenig Gewicht legen, als auf *Home's* vermeintliche Impfung der Masern mit Blut.

7. Es scheint, dass der Ansteckungsstoff in den wenigsten Fällen die Atmosphäre ansteckt. Denn Pesthäuser und Quarantäne-Anstalten sind oft ganz in der Nähe der Städte angelegt: auch schützt man sich durch gänzliche Absonderung. Aber nicht immer: da die, welche sich in der Pest am meisten durch Einschliessen in ihre Wohnungen zu sichern suchen, am ehesten die Krankheit bekommen. Vom schwarzen Tode bezeugen diess *Sillani* und *Barnes* (history of Edward III.). Es ist ferner aus der Geschichte der Pest des 6ten Jahrhunderts bekannt, dass auch die, welch in ferne Gegenden entflohn, in diesen die Krankheit bekamen. Der Verf. führt diess aus dem *Evagrius* an, aber vom schwarzen Tode erzählt *Vitoduranus* dasselbe (Eccard. corp. hist. med. aevi, vol. I. p. 1924.) und vom englischen Schweissfieber *Baco von Verulam* (hist. Henr. VII. col. 1002.). Sie nahmen den Ansteckungsstoff mit sich, der sich durch die Furcht noch vermehrte. Diess geht noch weiter. Personen von einer Familie, die entfernt von einander leben, werden, nach *Diemerbroek's* Versicherung, zugleich von derselben ansteckenden Krankheit befallen. Die Ansteckung des Embryons durch die Pocken der Mutter ist etwas Aehnliches: das Blut kann hier nicht leiden, es ist offenbar ein sympathischer Uebergang, wie der thierische Magnetismus ähnliche Erscheinungen bey Personen zeigt, die im Verhältniss zu einander stehn. Noch mehr, die augenblickliche Wirkung der Ansteckungsstoffe, ihre offenbare Mittheilung durch die Nerven, die im Augenblick der Ansteckung Niemand besser als *Orräus* geschildert, lässt uns schliessen, dass wenigstens bey manchen Ansteckungen keine wägbare Stoffe in die Säfte übergehn, sondern dass der ganze Process den Galvanischen Wirkungen äusserst ähnlich ist.

8. Da die Erzeugung des Ansteckungsstoffes eine Lebensäusserung ist, also mit dem Tode aufhören sollte, unbezweifelte Erfahrungen aber lehren, dass Leichen noch anstecken können; so sucht Hr. Schn. diesen Widerspruch dadurch zu heben, dass er sich auf den Ausbruch der Pocken, der Peteschen und der Pestbubonen noch nach dem Tode beruft, woraus man sieht, dass die Reproductionskraft eben so wenig gleich mit dem Tode erlischt, als die Haare und Nägel bey Leichen zu wachsen aufhören. In der Folge ist die Leiche, als faulender Körper, Vehikel und Leiter des Ansteckungsstoffes: und bekannt ist, wie auf Malta durch das Aufgraben eines Fundaments der Kirche noch nach vielen Jahren die Pest sich verbreitete.

9. Ausser den Quarantäne-Anstalten, von denen der Verf. handelt, schlägt er mit Recht Fontanelle als Vorbauungsmittel vor, weil die Erfahrung lehrt, dass Geschwüre und Krätze vor der Pest schützen: besonders handelt er am Schlusse noch von der Anwendung der Salzsäure.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des November. 295. 1812.

Dichtkunst.

F. H. Bothe's antikgemessene Gedichte. Eine echtdeutsche Erfindung. Berlin und Stettin, bey F. Nicolai. 1812. XXIV u. 196 S. 8. (20 Gr.)

Als ein grosser Dichter Deutschlands seinem Heldengedichte einige Abhandlungen über die Sylbenmaasse vorausschickte, so sollen Lavater und andre sich beklagt haben, dass Raphael sich mit dem Farbenreiben abgäbe. Das Gleichniss will nicht recht passen. Allein was würden eben diese mit vielleicht scheinbarerm Rechte gesagt haben, wenn sie den Titel gegenwärtiger Sammlung erblickt hätten, auf dem der eigentliche dichterische Stoff ganz in Hintergrund gestellt, alle Erfindung auf das Sylbenmaass eingeschränkt, und die Dichtkunst, ihrer ursprünglichen Würde beraubt, darauf verwiesen scheint, Beyspiele für diese neu behandelten, grammatisch gemessnen Sylbenmaasse zu liefern? Auch möchte der Ausdruck *Erfindung* nebst dem Motto auf dem zweyten Titel *avia Pieridum peragro loca, nullius ante trita solo.* (*Lucret.*), nach dem, was die grössten deutschen Dichter seit nun beynahe funfzig Jahren für die deutsche Prosodie und die Einführung antiker Sylbenmaasse gethan haben, vielen Lesern ein wenig zu anmaassend klingen. Doch wir wollen mit dem Verf. über die kleinen Sonderbarkeiten dieser Ueberschrift zu einem Werke nicht rechten, das in Ansehung der prosodischen Theorie, wie auch der poetischen Praxis, nicht ohne Verdienst ist. In der Vorrede wird die Gestaltung der deutschen Sprache zu den antiken Metris, als dem Genius derselben keineswegs entgegen, vertheidigt, wobey sich der Verf. in den Beyspielen wohl etwas kürzer hätte fassen können, da schon 1779 der Erfinder des deutschen Hexameters in seinen Fragmenten über Sprache und Dichtkunst diese Vertheidigung gegen Bürgers Einwendungen weit zweckmässiger geführt hat, indem er die Beyspiele aus unsern ganz alten Dichtern nahm, wo sich, wie von selbst Polymetrie, sogar hexametrische vorfindet, während die Menge der von unserm Verf. aufgehäuften Beyspiele aus den neusten, schon nach dem Muster der alten Metrik arbeitenden Dichtern genommen ist. Letzteres Verfahren scheint aber so ganz unzweckmässig, dass es gerade eher das Gegentheil von dem beweist, was es beweisen soll. Denn in diesem Falle musste der Verf. entweder fast *alle* Verse der neuern polymetrischen Dichter aufführen und abschreiben, oder die *wenigen* welche er als natürlich entstanden, auszeichnet, und mühsam herausliest, zeigen gerade an, wie schwer es dem deutschen Dichter werden müsse in diesen griech. Halbstiefeln einen ungezwungenen Schritt zu thun. Auch können Hexameter, wie folgende

„Gott sein Vater schaute nach ihm tiefsinnig herunter"
(S. VI.)

doch wahrhaftig nicht, als *antik gemessen*, aufgeführt werden, da das Wort *Vater*, wegen der wenigstens hier uns mangelnden Position, immer Trochäus bleibt, und der *Trochäus* statt des *Spondäen* immer nur ein deutscher Nothanker ist. Aber der Verf. scheint gerade von sich eine neue Periode der strengern Messung besonders nach der Position, anfangen, und alles vorhergehende nur als vorläufige, noch nicht am rechten Ende angegriffene Versuche, ansehen zu wollen, und wenn wir ihm diese Ansicht zugeben können, so wäre sein oben angezeigtes Verfahren allerdings rechtmässig. Nun ist zwar nicht zu läugnen, dass unser Verf. seine prosodischen Regeln schärfer festsetzt, als alle seine Vorgänger, die, wie Klopstock, jedoch aus Gründen, die Position, zumal die, welche in die folgenden Worte übergeht, als undeutsch verwarfen, indem er behauptet, dass das Lautmaass der Griechen, das Lautmaass der Natur und also in allen Sprachen nachzuahmen sey. Dieses dürften wir ihm in der Hauptsache wohl zugeben müssen, wenn wir auch nicht die Worte Longins unterschreiben wollten, dass das griechische Sylbenmaass von Gott abstamme. S. XII. begründet der Verf. sein prosodisches System folgendermaassen: „Ein ungedehnter Vocal entweder allein, oder vorn mit einem Consonanten verbunden; ferner ein Vocal, der vorn offen oder nicht, auf einen Consonanten ausgeht, welchem ein Vocal folgt, endlich sowohl ein langer Vocal, als ein einfacher, oder vorn mit einem Consonanten verbundener, Doppelvocal (Difthong, Doppellaut), dem eben so ein Vocal folgt, alle diese Sprachbildungen gelten für Kürzen. Wo aber das sehr fühlbare Maass der Kürze irgend überschritten und man genöthigt wird, auf die Aussprache von Sylbe oder Wort mehr Zeit zu verwenden, da entsteht die Länge, deren Dauer im Allgemeinen auf die Zeit zweyer Kürzen festgesetzt ward, gewisse unmessbare Abstufungen (aber in diesen liegt eben die Schwierig-

keit selbst in den alten Sprachen!) in der Mitte zwischen Kürze und Länge unbeachtet etc." Hierauf verwirft der Verf. den auch von den Neuern noch zu viel beachteten *Accent*, als einen alle Prosodie vernichtenden Ton gänzlich, behält sich aber S. XIX „Verkürzungen der Vocale vor bl, pn, st, z und ähnlichen Buchstabenverbindungen, Verkürzungen von Wörtern, wie *denn, wenn, will, kann*, deren Doppelconsonant nur den abgestossnen Vocal anzeigt, Freyheiten zum Theil auch der Lateiner, ja Homers und der ältern Griechen." — Wir bemerken hierbey nur, dass der Verf. in seiner Bestimmung der *nothwendig kurzen* Sylbe noch strenger erscheint, als selbst die Alten. Denn Hephästion in seiner vom Longin (oder wer sonst der Verfasser dieser Fragmente seyn mag) in den Criticis commentirten Definition der kurzen Sylbe, behandelt durch Beyfügung der Worte μη επι τελους λεξεως die Selbstlauter, welche am *Ende des Worts* stehn, als solche, die in allen Fällen auch *lang* gebraucht werden können, wobey Longin aus Homer τα περι καλα ρεεθρα anführt. Auch dürften die Alten, (wollte man selbst das homerische ανδροτητα nicht gelten lassen, welches von andern αδροτητα gelesen wird,) die Position noch häufiger vernachlässigen, und dem Accent im Metro folgen, als hier zugegeben wird. — Nach diesen für eine nördliche und *geistige*, mithin in Absicht auf die Consonanten schnellgesprochene Sprache, wie die deutsche, wohl zu *strengen* Regeln liefert der Verf. eine Sammlung von ungefähr dritthalbtausend Versen, in sechszehn verschiedenen Sylbenmaassen. Die Gedichte selbst sind, wie er sagt, theils eigene, theils — „die schwere Probe der Erfindung" *übersetzte* (aus Horaz, Catull, dem Liede der Nibelungen u. s. w., ja wohl mitunter übergetragene Gedanken neuer deutscher Dichter). Dass dergleichen Kunststücke von geschickten Versificatoren mit einem Grade von Ungezwungenheit ausgeführt werden können, ist ein verdienstlicher Beweis von der Biegsamkeit unserer Sprache. Allein der Verf. verzeihe uns, wenn wir doch die *Hauptsache* nicht eher als *streng bewiesen* annehmen können, bis ein wirklich grosser Dichter mit originellen deutschen Ideen und echt *deutscher* lutherischer Kraftsprache, wie Klopstock, nicht um des Metrums, sondern um der Gedanken willen gedichtet, und sich, wenn er die vom Verf. festgesetzte Prosodie befolgte, nicht gezwungen oder durch die Fessel überwältigt gefühlt hat. Unser Verf. schlägt das Naserümpfen der kleinen Kunstrichter mit einer von einem gelehrten Fürsten erhaltenen Schaumünze, mit dem *präsumtiven* Beyfalle Lessings und dem *wirklich erlangten* einiger andern Gelehrten in voraus danieder. Einige seiner eigenen Gedichte verdienen auch allerdings, wie die Gewitternacht S. 173 in elegischem Sylbenmaasse, an den Strom S. 168 in sehr wohllautenden Strophen u. a. m. Auszeichnung. Nicht selten aber findet nach seinem eignen prosodischen System noch Willkür in der Messung Statt, und eben so oft thut er der Sprache Gewalt an, so dass Zweydeutigkeiten entstehn. Z. B. S. 16 aus Horaz I, 3.

So regier Amathusia
So dich helle Gestirn' *auch*, die *helenischen*,
Und der *Stürme Bewältiger*
Lass, *all' andre gehemmt*, liebliche Weste wehn etc.

Das *fratres Helenae, lucida sidera, ventorumque regat pater* ist sehr dunkel und kraftlos wiedergegeben, und das: lass, *all andre gehemmt*, nur durch das Comma vom Doppelsinne zu retten. S. 169. An Mlle Schmalz:

Horchte dir einst *harmvoll*, du gewaltige *Tönerin*, Orfeus:
Nimmer stieg er hinab in die chaotische Nacht.
Rief „O Zauber! Es hat Orfeus Orfea gefunden"
Folgte, wie ihm der Wald, also du Liebliche dir! —

hier steht: *horchte, rief, stieg, folgte* für: *hätte* gehorcht, gerufen, gefolgt, ziemlich undeutlich — das *gewaltige Tönerin* ist wohl allerdings mehr der Wahrheit gemäss, als ein epitheton *ornans*.

S. 168. O lass die hohe aumuth'ge Welle,
Die beyden Ufern die Blumen aufküsst,
Lass *mich*, geliebter, hinab *sie* wogen etc.

diess ist bald, wie Klopstocks - Hirzels Daphne und Hallers Doris. — Man fragt grammatisch: wogt die Welle den Dichter oder umgekehrt? — da der Verf. einen juristischen *Beweis* führt, so muss er auch juristisch strenge Einwürfe, die man sonst gern erlässt, annehmen. — S. 173 braucht er *warum* im *Dactylus* — *ja* kurz — und *da* lang — hier misst er offenbar nach dem *Accent*, den er doch verwirft. — Doch genug von Beweisen wider ihn. Der Beweise *für ihn* sind dagegen auch manche, so dass wir deshalb gern dem Leser zur Lesung dieser Gedichte einladen.

Homiletik.

Homiletisches Ideenmagazin. Herausgegeben von *Bernhard Klefeker*. Dritter Band; erste Hälfte. 210 S. Zweyte Hälfte. 250 S. Hamburg, bey Hofmann. 1811. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine Anzeige von der Fortsetzung dieses Ideenmagazins dürfen unsere Blätter schon deshalb nicht unterlassen, damit ihre Leser erfahren, ob es auch jetzt noch von dem Geiste durchdrungen sey, der ihm früherhin bey seinem Erscheinen eine so verdient günstige Aufnahme erwarb. Diese Versicherung dürfen wir denn auch unsern Lesern mit voller Ueberzeugung geben. Denn die Aenderung, welche bey diesem Bande eingetreten ist, erstreckt sich zum Vortheile der Käufer nur auf das Aeusserliche; aus den sonstigen drey Heften sind nun zwey Hälften geworden, doch nicht, wie zu wün-

schen war, mit fortlaufender Seitenzahl? Warum diese doppelt in *einem* Bande? Die Mitarbeiter sind dieselbigen geblieben, und nur zwey neue Namen, *Göcking* und *Lenz*, finden sich unter einigen, dieses Platzes in der That nicht unwürdigen, Beyträgen. Allerdings erfüllen auch in diesem Bande des Herausgebers eigene Beyträge am allermehrsten die Erwartungen, welche durch den Titel des Magazins angeregt werden; indem er dem Leser Bewunderung seines Ideenreichthums abnöthigt, zeigt er ihm zugleich den Weg, auf dem er, nach dem Maasse, das ihm gegeben ist, selbst in das grosse Vorrathshaus eingehen und vordringen könne; er gibt nicht nur ein voll, gedrückt und überflüssig Maass; er lehrt auch suchen und finden. — Die jedesmalige erste Abtheilung enthält Angaben zur Bearbeitung der evangelischen Perikopen. Die beyde Hälften eröffnende Anleitung zur Benutzung einzelner, *besonders unfruchtbar scheinender* Stellen (dieser Zusatz ist augenscheinlich überflüssig), ist nach des Rec. Gefühl wenigstens nicht nach der Maxime des *ἀρχιτρικλινος* zu Cana gestellt; es fehlt nicht an mehrern solchen verunglückten Gedanken, wie die gleich bey den Perikopen des 1. Adv. mitgetheilten sind — vom Nutzen und Gebrauche der Thiere und der Pflicht dabey, (am ersten Advent!) oder von dem guten Gebrauche der Geschöpfe Gottes; abgeleitet von dem Gebrauche, den Jesus von dem Esel und die Menge von den Palmenzweigen machte, ohne sie näher zu bezeichnen, wird sie der Leser leicht bey Adv. 4.; Lätare; grüner Donnerstag; zweyter Ostertag; II. Trinit.; Mariä Heimsuchung, entdecken; wir sagen deswegen nicht, dass unter der grossen Menge gar nichts Brauchbares wäre. Die folgenden Beyträge von Biederstedt entsprechen schon weit mehr dem Zwecke des Magazins. Ein eigenthümliches Verdienst hat er sich durch die freymüthige Gerechtigkeitsliebe erworben, mit welcher er H. 2. S. 27. die Deputirten des Synedriums bey ihrem mit Johannes angestellten Examen über seine Taufe als sehr rechtliche, berufsgetreue, und mithin nachahmenswerthe Männer vorstellt. Den Pharisäern und Priestern werden jährlich eine ungeheure Menge von Ungerechtigkeiten angethan. Aber eine offenbare Unmöglichkeit verlangt derselbe Verfasser, wenn er H. 1. S. 14 behauptet: dass wir unsern *Abstamm* (Abstammung) von edeln und würdigen Vorfahren allein durch Aehnlichkeit unsers Sinnes mit dem ihrigen *beweisen* können; er wollte sagen: erst wirklich ehrenvoll machen können. — Unter des Herausg. Beyträgen verdient die Bearbeitung der Versuchungsgeschichte die allgemeinste Aufmerksamkeit des homilet. Publicums. Sie ist das treflichste Beyspiel zu einer in der 2ten Hälfte mitgetheilten (im dogmatischen Theile mit Beyspielen nur zu sehr ärmlich ausgestatteten) Abhandlung über Freymüthigkeit des Predigers. Erst setzt er seine Ansicht der Erzählung auseinander, und bekennt sich zu der Meinung derer, welche das Ganze für eine von Jesu selbst herrührende Erzählung ansieht, durch welche er im Style des Orients die Erscheinungen in seinem Gemüthe bey dem Antritte seines öffentlichen Wirkens habe schildern wollen. Von dieser Grundansicht ausgegangen verbreitet er sich nun über die homiletische Benutzung dieser Erzählung, theils mit eben solchem Reichthum von Ideen, theils mit so scharfer Beobachtung und tiefer Kenntniss des menschlichen Herzens, theils mit so wahrhaft christlicher Klugheit, dass man beynahe in Versuchung geräth, die Prediger zu bedauern, welche über diese Stelle keine Veranlassung zu predigen haben. Vielleicht wird diese Abhandlung für irgend jemand, der dem Geschäfte gewachsen ist, eine Aufforderung, die verschiednen Erklärungen der Versuchungsgeschichte von Seiten ihrer homiletischen Brauchbarkeit zu vergleichen. — Nicht minder interessant findet Rec. die Geschichte vom Kanan. Weibe H. 2. behandelt; welches Interesse dadurch erhöht wird, dass dieselbe Perikope auch von Biederstedt in demselbigen Bande mit vielem Glücke bearbeitet ist. Rec. ward schon früher bey seinen eignen Beschäftigungen mit dieser Stelle auf manches geleitet, was diese Verff. auch vorschlagen; Vieles hat er durch sie erst sehen lernen; aber ein Gedanke ist ihm doch eigen geblieben. Ihm scheint nämlich Jesus bey dieser Gelegenheit in einem sehr sichtbaren und für den Beobachter höchst lehrreichen Kampf zwischen Kopf und Herz, zwischen den Anforderungen der Ueberlegung und zwischen dem Drange des Gefühls sich zu befinden. Auf wie vielfache und äusserst anziehende Art lässt sich aber dieser Gedanke wenden und benützen, und wie manche wahrhaft erbauliche Betrachtung lässt sich an ihn knüpfen? — Zwar die weniger glänzende, aber gewiss nicht leichtere und unfruchtbarere Partie haben die Urheber der Beyträge zu der zweyten Hälfte der ersten Abth., die *epistolischen* Perikopen betreffend, ergriffen. Sie selbst werden unter sich dem Hrn. Past. *Evers* gern den Preis zuerkennen. Es ist ohne allen Widerstreit (das bestätigen viele Bekenntnisse und wichtige Beyspiele) bey diesen Perikopen weit schwieriger als bey den evangelischen, Mannichfaltigkeit und Interesse zu erreichen. Ist man nicht ganz unbillig in seinen Forderungen, so muss man dem Hrn. E. zugestehen, dass seinen Vorschlägen beydes in sehr hohem Grade eigen sey. *Rentzel* und *Stoll*, die beyden andern Mitarbeiter in diesem Fache, sind übrigens schon durch ihren Namen Bürge, dass sich ihre Arbeiten nicht etwa als Opposita von denen des Hrn. E. ansehen lassen. — Die zweyte Abtheilung behandelt *selbstgewählte Texte*, und der Herausgeber versichert, dass diese Abth. in den folgenden Bänden am reichsten ausgestattet werden solle, indem auf die sonntäglichen Perikopen bisher gar zu unverhältnissmässige Rücksicht genommen sey; ein Entschluss, für dessen Beschränkung sich in der That doch noch vieles sagen lässt. Dem Rec. scheint vielmehr das bisherige Verhältniss das zweckmässigere. Zwar

einzelne, aber bey weitem noch nicht alle Perikopen sind, wenigstens in diesem Magazine und in dessen Geiste, so reichlich bedacht, dass fernere Beyträge für Verschwendung gehalten werden müssten. Hr. *Rambach* hat über das Gespräch Jesu mit der Samariterin, und über das Begräbniss Jesu (für dessen Feyer ihm ein besonderer Gottesdienst am Sonnabend Vormittag sehr zweckmässig scheint — worin er wohl nur wenig Gleichdenkende finden dürfte) einen ungemein reichen Vorrath von Ideen niedergelegt, nach einer Methode, welche seine Beyträge freylich dem Zweck des Magazins angemessner macht, als wenn einzelne Texte mit einzelnen daraus gezogenen Hauptsätzen mitgetheilt werden, die sich jedem selbst aufdringen, wenn er nur den Text hat, wie diess bey dem grössten Theile der über den ersten Br. Johannes mitgetheilten Ideen der Fall ist. — Hr. Klefeker klagt, es würden ihm bisweilen für das Magazin seine eignen Kinder wieder zugesendet, als wären es fremde. Gerade so würde auch der verewigte *Reinhard* in diesem Bande drey von seinen Kindern wiederfinden; von der Freygebigkeit Gottes in der Natur, I, 67. über das Bedürfniss sich mitzutheilen, I, 122. dass der Werth guter und edler Menschen erst nach ihrem Tode tiefer als bey ihrem Leben empfunden wird, II, 153 fg. Reinhard, 15 Trin. 1796. Heimsuchung Mariä 1799. Cantate 1800. Jedoch ist dieser Zufall zugleich auch ein erfreulicher Beweis von der befruchtenden Kraft, mit welcher das Wehen von Reinhards Geist auch an den Küsten der Nordsee sich offenbart. — Die *dritte* Abth., Ideen und Texte zu kleinern Amts- und Casualreden, gibt am wenigsten, was sie verspricht, weil sie viel mehr und selbst ganz ausgearbeitete Anreden gibt. Auch hält Rec. alles gar zu specielle in dieser Art für die öffentliche Mittheilung nicht geeignet. Es nähert sich dann immer mehr der Gattung, zu welcher man Gelegenheitsgedichte zu rechnen hat. — Der *vierten Abtheilung* hat der Herausg. nunmehro den passenden Namen Miscellen statt Abhandlungen überschrieben; auch sollen die literar. Notizen künftig ganz wegfallen, was gewiss durchgängig gebilligt werden wird. Auf die homil. Anfrage von *Kochem* über die Benutzung der Geschichte auf der Kanzel findet sich eine treffliche Antwort in dem eben jetzt erschienenen Band 3. Heft I. von *Tzschirners* Memorabilien; aber mit Unrecht beschuldigt derselbe Vf. in seiner Abhandlung über den freyen (d. h. nach seiner Erklärung nicht memorirten, obwohl concipirten) Vortrag des Predigers auch Hrn. D. *Schott*, dass er sich gegen das Concipiren wie Thiess u. a. erklärt habe. In seiner Rhetorik wenigstens findet Rec. davon keine Spur. In das Einzelne tiefer einzugehn verbietet der Raum. Nur noch eine Bitte an den Herausgeber: möchte es ihm gefallen, dem nächsten Bande ein nach der Ordnung der Sonntage und der bibl. Bücher abgefasstes Verzeichniss der behandelten Stellen beyzulegen, und vielleicht sogar für jeden der ersten drey Bände nachzuliefern. Bey der jetzigen Einrichtung ist man genöthigt, jedesmal das halbe Inhaltsverzeichniss zu durchsuchen, ehe man erfährt, ob man nicht vergeblich suchte.

Anthropologie.

Historia naturalis duorum leucaethiopum, auctoris ipsius et sororis eius, descripta a *Geo. Tob. Lud. Sachs*, medic. et chir. doctore, easdemque in regia litterarum universitate Erlangensi tradente, societatis historiae naturalis Noricae sodali. Solisbaci in Bibliopolis Seideliano 1812. VIII u. 118 pag. (10 Gr.)

Der Verf. und seine Schwester sind, wie der Titel schon anzeigt, die beyden Albinos, die in dieser (ursprünglich zur Promotionsdissertation bestimmten) Schrift beschrieben werden. Es wird dadurch das Interesse der Leser an derselben um ein bedeutendes erhöht und zwar mit Recht, denn über viele Erscheinungen an Albinos kann ja nur der, welcher es ist, genügende Auskunft geben. Dieses in höherm Grade erregte Interesse wird aber auch durch die Behandlung des Gegenstandes nicht nur nicht getäuscht, sondern befriedigt. Genau, vollständig, umfassend, ohne Vorurtheile irgend einer Art scheint die Beobachtung aufgefasst und dargestellt zu seyn, ohne durch verführende Reflexionen oder übereilt zusammengefasste Resultate verunstaltet zu werden. — Nachdem Hr. S. im ersten Abschn. das Vaterland, Kärnthen, und die Eltern, die mehrere Kinder, welche, so wie sie selbst, nicht Albinos sind, erzeugten, angegeben und insbesondre, jedoch nur historisch, auf eine Meinung der Mutter von Versehen hingedeutet, und sodann im 2ten Abschn. den Gesundheitszustand und die früher erlittenen Krankheiten beschrieben hat; so wendet er sich im 3ten Abschn. zu den eigentlich leidenden Theilen und beschreibt als solche die Haut, die Haare, mit welchen er chemische Versuche angestellt hat, und endlich die Augen, deren Betrachtung, wie billig, den grössten Raum in dieser Schrift einnimmt. Es wird von diesen in organischer und optischer Hinsicht sehr ausführlich gehandelt. Meinungen zu bekämpfen oder zu beurtheilen, gibt es nirgends, denn es ist die ganze Schrift, ihrer Tendenz gemäss, empirisch gehalten; und an den erwähnten Thatsachen zu zweifeln haben wir weder ein Recht, noch findet sich auch eine Veranlassung dazu. Was aber den Styl anlangt, so scheint er uns im Ganzen steif und schwerfällig, was nicht ganz, wenn auch zum Theil, von der Natur des Gegenstandes herrührt, im Einzelnen bisweilen fehlerhaft, z. B. *in* nono aetatis mense, *in* sequenti mense §. 14. qui — — *ita* distincti — — *ut*, ii, qui etc. Statt tam — quam §. 199. *nubili* coelo §. 139, und mehreres andre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November. 296. 1812.

Länder- und Völkerkunde.

Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante von *Joseph von Hammer.* Mit Kupf. und Karten. Wien, b. Schaumburg u. Comp. 1811. VIII u. 189 S. kl 4. (5 Thlr. 16 Gr.)

Der kenntnissreiche Verfasser konnte zwar weder eine vollständige Beschreibung der oft besuchten und geschilderten Länder, noch durfte er historische und politische Beyträge zur Geschichte der neuesten Zeit und der Begebenheiten, an denen er selbst Theil nehmen musste, geben; nur seine Ansichten vieler Orte, Berichtigungen fremder Vorstellungen, Notizen, die auf eigne Untersuchung sich gründen, Monumente und Inschriften, die er entdeckte, konnte er mittheilen. Manche Monumente brachte er mit nach Wien, aber auch hierbey hing vieles vom Zufall ab. Die schöne, jetzt in Cambridge befindliche Isis, die in Silhadscher, wo sich die Ruinen von Sais befinden, unter den Stufen einer Moschee entdeckt wurde, würde in Wien zu sehen seyn, wenn der Verf. ein eignes Boot zu ihrer Fortschaffung gehabt hätte; so musste er sie Hrn. Clarke überlassen. Von Aegypten und Konstantinopel wollte er nichts anführen, da wir ausführlichere Werke darüber besitzen. Er schränkte sich mit Recht lieber auf die Orte ein, von denen er mehr Eignes und Neues sagen konnte. Diess ist in folgenden Abschnitten geschehen: I. *Herakleia das Thracische* (ehemals Perinthos, jetzt Eregli). Mitten unter den Ruinen stehen auch die Reste eines alten, aber sehr verfallenen Tempels. Der Verf. besuchte sie und copirte auch einige Inschriften, aber er hielt sich überhaupt nur 12 Stunden auf der Halbinsel auf. II. *Die Ebene von Troja,* mit der Charte von Lechevalier. Denn mit dieser Charte und mit Homer in der Hand durchging der Verf. diese Ebene, und ihm ward die Ueberzeugung, die er auch seinen Lesern mitzutheilen sucht, dass Homers Beschreibung ein treues Gemälde der ganzen Gegend, und der Einwurf, den die Bestreiter der Existenz des alten Ilions von den Widersprüchen des Dichters hernehmen, nichtig sey. Das Grab des Ajas am Rhötischen Vorgebirge und das des Achilles werden nachgewiesen; beyde sind eröffnet, das erste schon durch den Triumvir Antonius, das letztere durch Choiseul Gouffier. Die Ausgrabungen leitete damals insgeheim der Jude Ghormezzano; seine Angaben von den gefundenen Resten werden angeführt. Die Vasen möchten doch wohl nicht aus dem trojan. Zeitalter seyn. Die doppelten und verschiedenen Quellen des Skamandros (Menderes), sein Lauf und seine Vermischung mit dem Simois werden beschrieben. Der Lauf des Simois war ehemals mehr gegen das rhötische Vorgebirge gerichtet, und die alte Mündung ist nicht in der heutigen, sondern weiter links zu suchen. Dafür werden 7 Gründe aufgestellt. Auf der Stelle der heutigen Vereinigung der zwey Flussbeete sollen Spuren von altem Mauerwerk anzutreffen seyn. Der alte Zusammenfluss beyder Ströme soll beym Dorfe Kumkoei gewesen seyn, und die dort vom Verf. zuerst genauer betrachteten Ruinen scheinen Reste von *Ilion recens* zu seyn; einige 100 Schritte ausser dem Dorfe andere Ruinen, etwa eine Viertelstunde weiter Spuren von alten Monumenten, unter dem Namen Eski Hissarlik bekannt, vielleicht ehemals villa Iliorum, seit einiger Zeit sehr vermindert. Die griech. Unterthanen der Pforte werden gezwungen die Werke ihrer Vorfahren zu zerstören, um sie zu andern Bauen zu verwenden. Der Fluss Thymbrek-suji zeigt, dass hier das alte Thal von Thymbra zu suchen sey; beym türk. Dorfe Halileli die Ruinen des Apollo-Tempels. Von den 5 Inschrifttafeln, die Lechevalier hier sah, ist keine mehr vorhanden. Auch die schönen Hügel *Kallikolone,* sah der Verf. Die Anhöhe oberhalb des türk. Dorfes Bunarbaschi ist der einzige Ort, wo *Alt-Ilion* gestanden haben kann. Lechevalier's und Morrit's Angaben und Erklärungen des Homers werden häufig bestätigt, und Bryant, der unter einigen seiner Landsleute doch Nachfolger und Vertheidiger gefunden hat, bestritten, und die Scheingründe der Homeroklasten, wie der Vf. sie nennt, widerlegt. III. Auf der Seefahrt von den Dardanellen nach Chios wurden zwar mehrere Inseln erblickt, unter denen Lesbos mit seinen malerischen Ufern die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zieht, aber nur in *Chios* konnte der Vf. einen halben Tag verweilen. Diese Insel haben die reichsten griechischen Kaufleute zu ihrem Aufenthalt gewählt, und geniessen da einer, freylich theuer erkauften, Unabhängigkeit. Die bey der türk. Eroberung der Insel den Nachkommen der Genueser bewilligten Vorrechte haben sie an sich gerissen; die Regierung ist in ihren Händen, und wird durch jährlich von ihnen gewählte 5 Directoren (Gerontes, 3 griech., 2 katholischer Religion) verwaltet.

Die Oberherrschaft der Pforte ist unbedeutend. Durch Geld wird in Konstantinopel alles befördert oder hintertrieben. Zu Chios ist auch eine öffentliche Schule, in welcher ausser dem Alt- und Neugriechischen Theologie, Mathematik, Astronomie und Geographie gelehrt werden. Die physische und politische Beschaffenheit macht Chios zur Königin des Archipels. Jene wie diese wird reitzend dargestellt, nur die übertriebenen Lobsprüche der Schönheit des weiblichen Geschlechts werden gemässigt, und ihre Kleidung, ein sonderbares Gemisch altvenetian. und neugriech. Tracht, getadelt. Die sogenannte Schule des Homer zu Chios besuchte der Vf. Aus dem Steine, den antiquarische Harpyien verstümmelt haben, hat die Sage einen Katheder gemacht, es war vielleicht ein Altar, auf welchem dem vergötterten Homer geopfert wurde. IV. *Rhodos.* Die Natur hat die Insel selbst durch einen Felsenwall längs dem Gestade befestigt, hinter welchem landeinwärts eine abhängige Fläche liegt, die ein romantisches Gemisch von üppigem Pflanzenwuchs und zerfallenem Gestein darbietet. Ausser der Hauptstadt gibt es 44 Dörfer auf der Insel, deren Einwohner jährlich Kopf für Kopf etwa 40 Piaster als Abgabe erlegen. Die Insel hat von Alters her zwey, durch Natur und Kunst von einander getrennte Häfen. Der grosse ist der Hafen der Kriegsschiffe, der kleine für Galeeren. Der Ort, wo der Koloss gestanden, lässt sich doch nicht mit Sicherheit ausmitteln. Wenn der Vf. bey der Ebene von Troja nur die alten Zeiten und Kämpfe vor Augen hatte, so hat er dagegen in Rhodos alles genau bestimmt, was zur Terrainkenntniss der Belagerungen und tapfern Vertheidigungen dieser Insel erforderlich ist, und nicht nur einen Umriss von der Festung Rhodos zur Zeit ihrer Belagerung durch Solyman, sondern auch die Wappen über den Thoren der Ritterpalläste und im Pallast des Grossmeisters auf 2 Tafeln, dargestellt. Wie ehemals Rhodos dem Demetrius Poliorketes widerstand, so hat es zweymal den türk. Belagerungen widerstanden. Die in der Geschichte merkwürdig gewordenen Puncte des Angriffs und der Vertheidigung werden vom Hrn. Vf. nach Forschungen, die freylich die Eifersucht der Türken erschwerte, genauer angegeben, und Vertot öfters berichtigt. Breitenbach und Fontanus sind dabey besser, als es von andern geschehen ist, benutzt. Süleimans Befehl erhielt, nach Eroberung der Insel 1523, viele Denkmäler der Ritter bis auf den heutigen Tag, und in den Moscheen befinden sich noch theils altgriechische Altäre, theils verstümmelte Heiligenbilder. Manche der Monumente sind auf einer Kupfertafel abgebildet, die auf öffentlichen Plätzen oder vor den Moscheen zu sehen sind. Der Berg Phileremus und der des heil. Stephanus, beyde als militärische Posten wichtig, werden noch beschrieben. Im letzten östreich. Türkenkriege wurde dem Kaiser Joseph das Wasser aus der Quelle Schönbrunns ins Bannat nachgeführt, und der Grossvesir liess sich 1800 im Feldzuge gegen die Franzosen das Wasser aus Sünbülli auf der Insel Rhodus nach Syrien bringen. In der obern Stadt ist eine türkische öffentl. Bibliothek (2000 Handschriften) von Ahmed aus Rhodus vor etwa 30 Jahren gestiftet. Bey dem Flecken Trianda setzt die Sage das alte Rhodos. V. *Makri,* das alte *Telmissos.* Die Bay von Makri, ehemals Busen des Glaukus genannt, ist einer der besten Häfen der asiat. Küste. Die Gräber des alten Telmissos hat Choiseul Gouffier in seiner malerischen Reise wieder ins Andenken gebracht, und ihre Aehnlichkeit mit den Gräbern der pers. Könige bey Persepolis erwiesen. Die Monumente, das Theater, das Schloss, und vornehmlich die Gräber, beschreibt der Vf., nicht ohne einige Angaben Choiseuls zu berichtigen. Eine Ansicht des Schlosses bey Makri von der Westseite und ein Felsengrab in Form eines griech. Sarkophags hat der Vf. in Kupfer stechen lassen. Das Meer bedeckt den ganzen Raum der alten Stadt mit seinen Fluthen, und hat nur die äusserste Gränze derselben übrig gelassen. Es sind folglich auch viele Monumente vernichtet worden. Die Steinhaufen, welche das schmale Thal zwischen dem Fusse des Berges und dem Meere bedecken, sind nur Ruinen der Todtenheimath von Telmissos, nicht der Stadt selbst. Erst seit ein paar Jahrhunderten ist das Meer hier so weit eingebrochen, aber es gewinnt immer mehr über das feste Land. Die Gebäude dieser Todtenheimath sind von verschiedenem Style und aus verschiedenen Zeitaltern. Der Vf. theilt sie in 7 Classen (S. 98 u. 114) und nimmt von ihnen Gelegenheit, überhaupt über die Grabmonumente des Alterthums manche schöne Bemerkungen einzuschalten. Aus der aufs neue bestätigten Aehnlichkeit der Gräber bey Persepolis und bey Telmissos wird geschlossen, letzteres, von Griechen bewohnt und von Persern beherrscht, sey Sitz der pers. Satrapen gewesen, welche die Gräber von Persepolis in ihrer Provinz nachgeahmt hätten. Die Vorstellung von der Art, wie diese Gräber geschlossen wurden, sucht der Vf. zu berichtigen, so wie er den scheinbaren Widerspruch zwischen den persischen Gräbern und ihren griech. Inschriften glücklich hebt. Ein Felsengrab im Berge bey Telmissos und ein Sarkophag in der Ebene sind in Kupfer gestochen. VI. *Jaffa,* das alte Joppe. Dieses galt ehemals für einen der besten Häfen der Küste Palästina's. Jaffa, das an seine Stelle getreten ist, hat keinen guten Hafen, so wie keine innere Sehenswürdigkeit; nur fromme Wallfahrten zeichnen es aus. Der Verf. blieb 12 Tage dort, aber höhere Rücksichten verhinderten ihn, das nur 12 Stunden entfernte Jerusalem zu besuchen. VII. *Kypros.* Man vergisst, sagt der Vf., des Zaubers der alten Dichtung von dieser Insel in der Betrachtung der zauberischen Wirklichkeit. Die Landessprache der Insel (sowohl das Arabische als das Griechische) hat einen zischenden und weichen Charakter von dem Verkehr mit so vielen andern morgenländ. Völkern

angenommen. Die Ruinen zu Baffo (Paphos) sind Reste des Mittelalters, vermischt mit Ueberbleibseln des Alterthums, die zu Maussa (Fama augusta) Gebäude aus den Zeiten der Lüsignan's. Das Kloster St. Nikolas, Alt-Limasol, das Dorf Agios Tychonos, (wo auf einer Anhöhe wahrscheinlich der Tempel der Göttin von Amathus stand,) Larnaka (auf türkisch Tusla, Salzgrube), die Ueberreste von Neu-Paphos, die Mauern und Gewölbe eines vereinzelten grossen Gebäudes, die Gräber, die für Werke der Phönicier, der ältesten Bewohner der Insel gehalten werden, der heutige Hauptort der Küste, von Pocock Neu-Baffa, von den Einwohnern aber *Κτημα* oder *Μητροπολις* genannt, der Flecken *Kukla*, wo Alt-Paphos mit dem Urtempel Aphrodite's gestanden haben soll, und dessen Ruinen, Ueberbleibsel des berühmten Tempels, Inschrifttafeln, Mosaikpflaster, Grabstätte, sind vom Vf. anschaulich beschrieben. An Erinnerungen an alte Mythen, Feste, Opfer, Wohlstand konnte es nicht fehlen, aber auch nicht an Veranlassung zu dem Ausruf: wie verschieden das was ist, von dem was war! Der Weg von Baffa nach Kukla (d. i. von Neu- nach Alt-Paphos, nebst den Ruinen beyder Städte), Kukla selbst, oder die Ruinen von Alt-Paphos, ein von dort ins Wiener Antikencabinet geschaffter Inschriftstein, und ein Grundriss des alten Tempels von Amathus, sind in Kupfern dargestellt. Von S. 157—190 folgen 70 meist griechische (nur eine lateinische, eine phönicische, und 6 in unentzifferten Alphabeten) Inschriften, mit Ergänzungen und Uebersetzungen des Vfs., zum Theil auch mit Bemerkungen von Visconti. Es sind darunter einige Epigrammen, und so manche auch unbedeutend scheinen mögen, so ist man dem Hrn. Vf. doch für ihre erste oder richtigere Bekanntmachung Dank schuldig. Man lernt aus einer Inschrift, dass auch die Kaiser Theophilus (830) und Basilius II. und Konstantin (die 976 den Thron bestiegen) zu den Erweiterern oder Verschönerern der Stadt Konstantinopel gehören, und dass die angebliche Pompejussäule in Alexandrien die Säule Diokletians, dessen Statüe darauf stand, genannt werden muss. Von dem lebhaft darstellenden, oft begeisterten Vortrage des Vfs. haben wir keine Proben ausheben können. Wir hoffen, dass es unnöthig ist, Leser erst zu diesem Genusse durch eine Vorkost einzuladen.

Taschenbuch der Reisen oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrh. in Rücksicht der Länder-Menschen- und Productenkunde. Für jede Classe von Lesern von *E. A. W. von Zimmermann. Eilfter Jahrg. zweyte Abtheil.* für das J. 1812. Mit 9 Kupfern. Leipzig, b. G. Fleischer d. J. X u. 286 S. Taschenform. (2 Thlr.)

Mit diesem Bande fängt der würdige Vf. an den Theil von Asien nach der gegenwärtigen Kenntniss davon darzustellen, den die Alten schon vorzugsweise Indien nannten, ein Land, das einen der wichtigsten Gegenstände des Handels und der Politik ausmacht. So häufig nun auch Ostindien seit etwa 20 Jahren von einsichtsvollen Männern bereiset worden ist, so viel zur genauern Kenntniss desselben Franzosen und Engländer beygetragen haben, so kennt man doch auch jetzt noch Nordamerika, und zwar nicht nur dessen Freystaaten, sondern auch das hinter ihnen gelegene Land selbst bis zum Südmeer hin genauer als Hindostan. Die Ursachen davon werden in der Vorr. entwickelt. Eine sehr anziehende Einleitung, die auf den Hindu und sein Land überhaupt aufmerksam macht, bereitet nicht nur den Leser auf die in 2 Abtheill. gebrachte ausführlichere Darstellung vor, sondern ladet ihn auch dazu ein. Die ganze, alte u. hohe Cultur der Hindus, die technischen Fertigkeiten, die man in den Riesenmonumenten ihrer Baukunst, gegen welche die ägypt. unbedeutend sind, wie in ihren feinen Webereyen anstaunt, und die hohe Geistesentwickelung, die in ihren astronom. Kenntnissen, in ihren Begriffen von Gott und Weltschöpfung, ja selbst in ihren Mythen und Allegorien, die noch vorzüglicher sind, als die griech., und in ihren Poesien zeigt, unterstützt die Meinung, dass diese in ihrer Art einzige Nation die Lehrerin der übrigen war; und das paradiesische, von der Natur treflich ausgestattete Land hat eine Originalität und Festigkeit, welche für seine antike Bewohnbarkeit entscheidend spricht, eine Fülle und Merkwürdigkeit der Erzeugnisse die dem Länderbau entsprechen, und Hülfsmittel zum Welthandel wie kein anderes Land. Aber das Vaterland des gutmüthigsten Volks ist auch das Hauptlager des zur Zerstörung unentbehrlichen Salpeters, und dieser so begünstigte Asiate hat doch das Ziel verfehlt, das ihm die Natur vorgesteckt zu haben schien. Zuvörderst betrachtet der Vf. das Land selbst (Hindostan oder Vorder-Indien) nach seiner Lage, Grenzen, Grösse (die Weite beträgt über 23 Längen Grade, 315. d. geogr. Meilen). Verwiesen wird dabey auf die von Albers verkleinerte Arrowsmith'sche Charte Hindostan's; wir hoffen aber doch noch bey dem folg. Bande eine eigne und neue Charte zu erhalten. Man gibt dem Lande 60000 Q. Meilen (nach Andern 69750), wovon 33390 dem obern nördl. Hindostan, 26338 der eigentl. Halbinsel (Decan) zugehören. Die Merkwürdigkeiten der Küsten-Einfassung sind ausgezeichnet, und dabey auch Calicut, Goa, Suratte (der berühmteste Handelsplatz der ganzen Küste, 5 Meilen im Umfang), Diu (und dessen tapfre Vertheidigung durch die Portugiesen 1539 u. 1545), dann wird die innere Bildung des Landes S. 32—96 beschrieben. Selten sind hier Spuren von Vulcanen und die Anzeigen von Erdbeben; im Westen sind ansehnl. Sandwüsten; ein Hauptgebirge sind die Ghauts (ein Name, der überhaupt einen Pass anzeigt), merkwürdig wegen ihres physischen Einflusses, ihrer Höhlen, den auf den jetzt durchaus blattlosen Höhen liegenden dicken, versteinerten Bäumen. Eine andere Gebirgsstrecke heisst das weisse Gebirge. Die

beyden mächtigsten Ströme sind der *Ganges* und der *Baramputer,* die beyde im hohen Tibet entspringen. Der Ganges (Gonga) ist den Indiern heilig. Seine Quellen liess der grosse chines. Kaiser, Camhi, 1717 aufsuchen. Der Lauf und die Ueberschwemmungen des Ganges, sein Delta und der durch seine Canäle gebildete Sunderbund werden geschildert. Auch die übrigen vorzüglichern Flüsse werden mit ihren heutigen und alten Namen aufgeführt, die Länder, die sie einschliessen, wie das Penshab (Land der 5 Flüsse), das Delta des Indus mit seinen bedeutenden Producten, die vornehmsten Städte, die an demselben liegen, wie das durch Canäle aus dem Indus bewässerte Tatta mit den prächtigen Königsgräbern und einer Lehranstalt, an der ein Geschichtslehrer wusste, dass Alexander ein grosser Zauberer und seine Armee mit Hülfe einer Million Gänse über den Indus geschwommen sey, Seringapatnam auf einer Insel, die der Cavery macht, beschrieben. Der Boden des Landes ist sehr vielartig und die Cultur des Landes sehr verschieden. Kein Theil Hindostans kömmt an physischer Merkwürdigkeit dem Lande Cashmere (Kaschmir) bey, das in den frühesten Zeiten vielleicht ein einziger See war. Ein See, den es noch hat, (Dull genannt,) die prächtigen Gärten des Schah Jehan auf einer Ebene, eine periodisch stillstehende Quelle, ein meteorolog. Phänomen des weissen Steins und dortige Lawinen sind besonders ausgezeichnet. Von andern merkwürdigen Orten und Erscheinungen sind ausgehoben: der wichtige Gebirgspass von Sicri-Golly, die feste Stadt Oudipour, die Felsenfestung Gwallior, die doch den 3. Aug. 1780 von den Engländern überrumpelt wurde (und die alte Bergfestung Aornos, die Alexander einnahm), die Bergstadt Tritschinopoly. Das Klima der einzelnen Theile des Landes muss sehr abweichend seyn, die Winde sind theils regelmässige (periodische) theils unregelmässige, zu denen auch der fürchterliche Typhon gehört; zuweilen tritt eine Dürre ein, die Hungersnoth erzeugt. Die Meteorsteine von Benares und die plötzlich bey Bombay in einem Wasserbehälter erscheinenden und wieder verschwindenden Fische sind nicht übergangen. Die eigentliche Beschreibung der Naturerzeugnisse fängt S. 96 an. Von den Steinarten sind vornehmlich der Steatit (Seifenstein), Steinsalz, Salpeter (dessen Ausfuhr sehr beträchtlich ist), das geschmeidige Eisen (die edlen Metalle sind selten), der Diamant, der Demantspath aufgeführt, und um die Juwelen Hindostans nicht zu trennen, sind die Perlen und Einiges über die Perlenfischerey im Orient S. 107 u. 245 beygefügt und noch ein Schaalenthier (Kinkhorn) erwähnt. Aus dem noch reichhaltigern Pflanzenreiche sind besonders der Reiss, das Zuckerrohr, die Baumwolle, der Pfeffer, der Betel und die Areca-Palme, das Cachou (terra Japonica), der Baum-Indigo, das Opium, der stark angebaute Safran, die Rosen, aus denen ein vorzügliches Oel bereitet wird, das Sandelholz, die Nachtblumen, mehrere Bauhölzer, verschiedene Palmarten, insbesondere die Kokospalme, und der Banianenbaum; und aus dem Thierreiche der Elephant und eine zwergigte Spielart desselben, der Königs-Tieger (und dessen Jagd), die Kameel-ähnliche Antilope (Ant. Tragocamelus), der Nyl-ghau (blaugrauer Stier) und andere Antilopen; die Hirsche, insbesondere das Zwerghirschchen und Vierauge; die Hunde und die Viverren, die verschiedenen Arten von Eichhörnern und der Vampir, verschiedene Affenarten, besonders der Ourang, das bärenartige Faulthier (bradypus ursinus, ein neues Quadruped), die Ochsenarten und Pferde Ostindiens, das dortige Schaaf; von den zahlreichen Vögelarten die Papageyen, der gelehrige Baja (Dickschnabel), der künstliche Schneidervogel, die indische Nachtigal, unser Hahn und Henne im wilden Zustande, die wilden Tauben, der Riesen-Reiher; von den Amphibien die Brillenschlange, die Königs- oder Riesenschlange, das Krokodill, die Eidechsenarten, der fliegende Drache, von den Fischen die Haien, von den Insecten die Seidenwürmer, die Honigbienen, die Ameisen und Termiten, und gefährliche Landblutigel, ausgehoben, und von allen diesen Gegenständen sind nicht blos trockne Beschreibungen gegeben, sondern mehrere Merkwürdigkeiten, aus den besten Quellen, erzählt. S. 249 geht der Verf. zu der grossen Insel Ceylan oder Sseilan über, einer Insel, die grosse Zertrümmerungen aufweiset, Denkmäler alter Naturveränderungen. Die Hauptstadt der europäischen Niederlassungen ist Colombo, einer der volkreichsten Plätze Indiens, in die europäische und schwarze Stadt getheilt. Fast nur die Küsten der grossen Insel sind den Europäern bekannt. Ein Kettengebirge theilt sie in zwey gleiche Theile, und macht Klima und Jahreszeiten verschieden. Von den Erzeugnissen werden einige, wie die edlen Steine, die Schirmpalme u. s. f. nur berührt, aber die Cultur und Benutzung der Kaneelbaumes ausführlicher beschrieben. Nirgend gedeiht der Zimmt zu einer grössern Vollkommenheit als auf Ceylon. Die Zimmtpflanzungen sind unter der englischen Regierung sehr vervollkommnet worden. Vier Arten der Zimmtbäume werden zum Abschälen benutzt. Noch einige sonderbare Pflanzen (wie die Nepenthes, ein paar Pflanzen die statt der Uhren dienen), einige Rattenarten, einige Vögel, z. B. der Honigweiser, sind beschrieben. Der Werth und die Wichtigkeit dieser ehemals mit dem Continente verbunden gewesenen grossen Insel wird am Schlusse noch kräftig geschildert. Dass die vorzüglichsten neuen Reisebeschreiber benutzt sind, darf kaum erwähnt werden. Aus ihnen sind auch die Kupfer entlehnt, welche die ausgewähltesten Gegenstände darstellen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 297. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Da in Folge Königl. Resolution die zu *Christiania* befindliche *Bibliothek des Königl. Norwegischen Landcadettencorps* zum öffentlichen Gebrauch dienen soll, so ist solche nunmehr, nachdem sie vollkommen geordnet, auch über die wichtigsten Werke ein eigner Catalog verfertiget ist, am 20. May d. J. eröffnet worden.

Der Graf *Eduard Vargas Bedmar* ist von seiner *wissenschaftlichen Reise durch Norwegen bis ans Nordcap* und von da durch das Russische und Schwedische Finnland wieder über Schweden in Copenhagen angelangt. Man darf die öffentliche Mittheilung der wissenschaftlichen Resultate dieser sehr interessanten Reise erwarten.

Unterm 19. July hat der König befohlen, dass während der Dauer des Kriegs von den *Studirenden oder Candidaten bey der Copenhagner Universität* kein Ansuchen um Ertheilung eines Amts eingegeben werden solle, welches nicht von dem Chef *des Königl. Leibcorps* (des militairischen Studentencorps bey der Copenhagner Universität) mit der Angabe unterzeichnet worden, wie lange der Supplicant im gedachten Leibcorps angestellt gewesen, oder aus welchen Ursachen derselbe nicht dabey gestanden. Unterm 13. August hat die Direction für die Universitäten und gelehrten Schulen diesen Königl. Befehl bekannt gemacht, und, als gleichfalls auf Königl. Resolution sich gründend, hinzugefügt, dass *alle* Studirende bey der Copenhagner Universität, wenn nicht körperliche Schwachheit es ihnen verbietet, hinfüro verpflichtet seyn sollen, in das Königl. Leibcorps zu treten, sobald sie die Akademie beziehen und das examen artium genommen haben; so wie in demselben zu verbleiben, bis sie ihr Amtsexamen genommen haben, oder die Universität verlassen. Den Vorgesetzten der Universität wird es zur Pflicht gemacht, über die Ausübung dieses Befehls zu wachen. — Die Zeit zu den Waffenübungen dieses Corps ist dergestalt bestimmt, das dieselben mit Anfang des Julymonats beginnen und mit Ausgang des Monats beendigt sind; auch soll das Corps jährlich nur 8 Mal versammelt werden. Den Professoren liegt es ob, bey der Bestimmung der öffentlichen Lehrstunden in diesem Monat des Jahrs darauf Rücksicht zu nehmen.

Die Einkünfte, welche in Folge Allerhöchster Resolution *von der Copenhagner Universität an die Norwegische übergehen,* sind a) die von Norwegern gestifteten Legate für Norwegische Studenten 1950 Rthlr. 3 Mark betragend; b) die Studienabgabe von Kirchen und Predigern in Norwegen, jährlich etwa 2000 Rthlr; c) drey Königszehnten auf Hedemarken von den Kirchspielen Leuthen, Stange und Rommedal, zusammen ungefähr 566 Tonnen Korn jährlich betragend, die in baarem Gelde nach der Mittelzahl der Capitaltaxe der vorhergehenden 20 Jahre erlegt werden. — Uebrigens war im Julymonat die Subscription zu dieser Norwegischen Universität schon an dänischem Gelde ein für allemal auf 763,412 Rthlr. und jährlicher Beytrag auf 12261 $\frac{3}{4}$ Rthlr gestiegen. Auch war ein für allemal noch ausserdem 3960 Rthlr. Species gezeichnet, und an jährlichem Beytrag 713$\frac{7}{8}$ Tonnen Gerste und 234$\frac{7}{8}$ Tonnen Hafer.

Auf die beste Beantwortung der Frage: „*Wie äussern sich die schädlichen Wirkungen, die, wie man behauptet, der Genuss des unreifen Korns auf die Gesundheit der Menschen hat? kann denselben durch eine Behandlung des unreifen Korns oder durch einen Zusatz zu selbigem vorgebeugt werden?*“ hat die Königl. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften eine Prämie von 100 Rthlr. gesetzt. Die Sache ist für viele Bewohner des Nordlandes von grosser Wichtigkeit, da wegen des vorjährigen grossen Mangels viel Korn wahrscheinlich unreif diess Jahr geschnitten ist.

Zu *Upsala* war nach einem in die dänischen Blätter aufgenommenen Schreiben vom 15. Juny *die Magisterpromotion in der philosophischen Facultät* mit grossen Feyerlichkeiten vorgenommen, nachdem am vorhergehenden Tage der Promotor Prof. Physices Z. Nordmark, Ritter vom Nordsternorden, das desfallsige Programm erlassen hatte; zu dieser Feyerlichkeit hatte die philosophische Facultät die seltene Freude, 9 Männer, die sie vor 50 Jahren mit diesen höchsten philosophischen Würden bekleidet hatte, einzuberufen. Es wurden 75 neue Magister der Philosophie promovirt, worunter 2 Grafen Spies waren.

Am 1. July wurde die *Landemöde der Geistlichkeit des Stifts Wiburg* gewöhnlichermaassen mit einem Gottesdienste in der Domkirche eröffnet. Nach

abgelegten Rechnungen wurden auch hier (wie bereits mehrmals von der Landemöde in Seeland und Fyen in diesen Blättern erwähnt ist), Abhandlungen von mehrern Predigern verlesen; darauf wurden 7 bis 800 Rthlr. unter arme Predigerwittwen vertheilt, die die Geistlichen freywillig für sie zusammengeschossen hatten.

Nach einer Königl. Resolution vom 31. Aug. soll auf *der Insel Samsöe* (über Fyen) ein *Schullehrer-seminar* errichtet werden, dessen Uebungen vorläufig drey Jahre beybleiben werden, und in welchem sowohl die jetzigen Schullehrer der Inseln Samsöe und Thunöe weiter ausgebildet, als auch die künftigen Lehrer auf diesen Inseln, deren Eingeborne nur mit grosser Beschwerde nach einem der schon bestehenden Seminare auf den grössern Inseln gehen können, vorbereitet werden sollen.

Aus dem so eben herausgekommenen interessanten zweyten Heft *des Journals für Blinde* sieht man den grossen Eifer des Copenhagner Publikums in Unterstützung der dortigen Anstalt für Blinde, die schnell zu einer grössern Vollkommenheit vorwärts schreitet. Wie die Gesellschaft, die diess Institut gegründet hat, den Wunsch äusserte, ein eigenes Haus für selbiges zu kaufen, waren in Kurzem 28,200 Rthlr. von Privatpersonen dazu subscribirt. — Alle, die diess Institut besuchen, freuen sich der menschenfreundlichen Fürsorge, die die armen Blinden hier in leiblicher und geistiger Rücksicht von lauter Männern, die nicht für Geld, sondern bloss aus Liebe diese Geschäfte übernahmen, geniessen. Nur wird der Wunsch geäussert, dass die Blinden eine Binde über ihre Augen tragen mögen, da dieselben grösstentheils sehr entstellt sind, und einen zum Theil wirklich sehr widerlichen Anblick erregen.

Aus dem *Copenhagner Taubstummeninstitut* hat der bey demselben angestellte Katechet *Schramm* Anfangs dieses Sommers 4 Kinder, und aus dem *Schleswigschen Institut* der Propst *Callisen* diesen Herbst 8 Kinder öffentlich confirmirt. Die Prüfungen der Confirmanden wurden schriftlich vorgenommen; und dass die Einsegnung solcher armen Unglücklichen, zu deren Herzen nicht das Wort des Predigers dringt, die aber auch zur Hoffnung der Erlösung von ihrem Elend in einer bessern Welt geweiht werden, sehr rührend seyn müsse, ist sehr natürlich.

Zum *examen artium* (wodurch die Schüler zur Aufnahme auf der Universität fähig werden) hatten sich *bey der Copenhagner Akademie* im Oct. 1811 in allem 136 Candidaten gemeldet. Davon blieben 3 Krankheits- und Schwäche halber aus. Von den 133, die sich wirklich stellten, waren 63 von den öffentlichen Gelehrtenschulen in Dänemark, 19 von denen in Norwegen, und 1 aus einer Schleswigschen Schule (wo sonst die Studirenden von den Schulen des Herzogthums Schleswig wie von denen des Herzogthums Holstein nach Kiel zu gehen pflegen). 12 waren von Privatinstituten in Copenhagen und 38 von Privatlehrern. In Ansehung ihrer Herkunft waren von diesen 133 Dimittirten, 45 Söhne von Civilbeamten, 40 Söhne von Geistlichen, 9 Söhne von Militairpersonen, 13 Söhne von Kaufleuten, 12 Söhne von Gutsbesitzern, Verwaltern und Pächtern, 9 Söhne von Bürgern und Handwerkern und endlich 5 Söhne von Bauern.

Zum jährlichen öffentlichen Examen an *der Copenhagner Kathedralschule* ladete der Rector *Nissen* diessmal ein durch ein *Programm* über *die Veranstaltungen, die auf dieser Schule getroffen worden, sowohl den Schul - als Hausfleiss unter den Schülern zu fördern.* — 9 Schüler gingen von dieser Schule zur Universität über.

Der Rector an der Kathedralschule zu *Nyköbing* auf Falster, Dr. *Bloch*, ladete zum öffentlichen Examen durch ein Programm ein: *Beytrag zu den Beweisen für die Angemessenheit der Anwendung des etymologischen Conjugationssystems in der griechischen Sprache.* Die Anzahl der Schüler war 53 bis zum Examen, wo dann 4 abgingen.

Der Professor *Brorson*, Rector an der *Herlufsholmer Schule*, hat die dänische Literatur mit einer sehr zweckmässigen *epitome geographiae antiquae* zum Gebrauch der Jugend bereichert.

Auch von des Prof. *Guldberg* treflicher *dänischen Uebersetzung des Plautus* ist in diesen Tagen der erste Theil erschienen. Sehr glücklich sind die meisten grossen Schwierigkeiten der Uebersetzung dieses Schriftstellers in das Dänische überwunden.

Eine wahre literärische Merkwürdigkeit ist *die Uebersetzung des Oelenschlägerschen Correggio's in das Italienische* von dem Legationsrath Olinto del Borgo. Kaum ist diese Ehre seit Holbergs „arabischem Pulver" einem dänischen Dichterwerke widerfahren. Aber dieses meisterhafte Lehrgedicht über Kunst in tragischer Form verdiente auch vornehmlich auf den Boden von Correggios und der Künste Vaterland verpflanzt zu werden.

Die dänische Literatur litt in der Mitte Septembers einen grossen Verlust durch den Tod des ehrwürdigen *Capitain Abrahamson* (geb. 1744). Nicht nur in Dänemark machte er sich als Schriftsteller sehr bekannt, und arbeitete daselbst mit vorzüglichem Eifer in mehrern gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er war, sondern auch uns Deutschen machte er *Rothe's* und *Malling's* Meisterwerke bekannt. Noch lange wird sein Name, vornehmlich bey dem Volke, dem er beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch ein sehr beliebter Dolmetscher der Wahrheit, des Geschmacks und der Tugend war, in Ehren bleiben! —

Literarische Notizen aus Italien.

In der Druckerey des Seminariums zu Padova wird eine vollständige Sammlung der lateinischen Classiker bis ins 9te Jahrhundert erscheinen. Die erste Classe wird in etwa 25 Bänden die Dichter, die zweyte, in 75 die Prosaiker (auch die Kirchenväter und Inscriptionen) begreifen; in zehn Bänden wird noch ein vollständiges Sachregister geliefert. Monatlich kommen zwey Bände in 12. von ungefähr 400 Seiten heraus. Für sechs bezahlt man 14 Franken durch

Pränumeration, und erhält sie Franco durch die Post geliefert.

Der Director der genannten Druckerey, Herr Giuseppe Furlanetto versicherte uns schriftlich, er werde den Text jedes Schriftstellers nach einer der neuesten und besten deutschen Ausgaben abdrucken lassen. Geht das Unternehmen gut von Statten, so kommen vielleicht noch etwa 50 Bände Noten, und 40 Bände Wortregister hinzu.

In Firenze gehen die Herrn Lampredi und Valeriani damit um, alle Italiänischen Sprachtexte in chronologischer Ordnung mit typographischer Eleganz herauszugeben. In kritischer Hinsicht werden sie eine Menge noch unbenutzter Handschriften vergleichen, und sich des Beystandes der einsichtvollsten Sprachkenner bedienen. Monatlich erscheint wenigstens Ein Band, zuweilen auch zwey, die ersten mit Anfange des Jahres 1813. Der Bogen auf Velinpapier kostet die Subscribenten 20 Centesimi. Die erste Lieferung wird alle von der Crusca benutzten Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts begreifen. 1. Le Rime antiche, in gran parte inedite. 2. Lettere di *Piero delle Vigne*. 3. L'Eneide volgarizzata da Ciampolo di Meo degli Ugurgieri intorno al 1230. 4. Gli statuti del Comune di Siena. 5. La rettorica di Cicerone volgarizzata da Fra Guidotto. 6. Le opere di Fra Guittone. 7. Le opere di Ser Brunetto Latini. 8. Le opere di Bono Giamboni, „cioè il Tesoro di Ser Brunetto Latini volgarizzato *con l'originale francese a fronte* non mai impresso. etc. 9. Un trattato di Chirurgia di Guglielmo da Saliceto. 10. La storia di Barlaame Giosafatte. 11. L'istoria di *Ricordano Malespini*. 12. Il Milione di Marco Polo. 13. Le opere di *Guido Cavalcanti*. Alles dieses war bis dahin entweder gar nicht, oder sehr incorrect, oder endlich wie die Chronik Malespini's absichtlich verstümmelt gedruckt.

In Padova gibt Herr Bettoni Vite e Ritratti di sessanta illustri Italiani heraus. Die besten Kupferstecher und Schriftsteller Italiens werden sich vereinigen, um ihre Nation durch diess Unternehmen zu verherrlichen. Monatlich erscheint ein Heft von 8 Seiten Text und Einem Portrait in Regalfolio auf Velinpapier. Jedes kostet die Subscribenten 5 Franken; nach der Erscheinung des Ganzen soll der Preis verdoppelt werden.

In Venezia druckt Herr Pietro Bernardi den Parnaso Italiano dell' Abate Rubbi, 63 Bände, niedlich in Duodez nach: monatlich erscheinen zwey Bändchen, jedes zu 1 Frank 60 Cent. Bis jetzt sind schon neun herausgekommen.

Standes-Erhöhung.

Der auch als Schriftsteller (besonders durch sein *Corpus iuris metallici* und seinen Codex Augusteus de accisa generali, so wie durch mehrere bergmännische und staatswirthschaftliche Schriften) rühmlich gekannte, durch unermüdete Thätigkeit in mehrern Zweigen der Staatsverwaltung um Sachsen wohlverdiente Geheime Finanz-Rath *Thomas von Wagner* ist von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen „wegen seiner vieljährigen (nun 32jährigen) ausgebreiteten, nützlichen Dienstleistung und der um die Armen-, Waisen- und Zuchthäuser, insonderheit bey der gegenwärtigen Veränderung erworbenen Verdienste zum ausgezeichneten Merkmale der Zufriedenheit des Königs" (Worte der deshalb erlassenen Notificatorien) in den Reichsfreyherrnstand erhoben worden.

Französische Literatur.

Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine et des royaumes de Camboge, et Lac-Tho, par Mr. *de la Bissachère*, Missionnaire qui a résidé dix-huit ans dans ces contrées: traduit d'après les relations originales de ce royaume. Paris 1812, bey Galignani. T. I. 325, T. II. 342 S. 8.

Das Original erschien zu London 1811. Die gegebenen Nachrichten sind überaus genau, treu, ausführlich, und zum Theil ganz neu. Tunking hat diesen Namen bey den Europäern von der Hauptstadt Dong-Kingh. Der einheimische Name ist Nuoc-Anam (das Land Anam). Im 2. B. wird vornehmlich von der Religion der Tunkinesen gehandelt.

Ankündigungen.

D. *Reinhard's Porträt*
nebst
einer biographischen Skizze.

Da es uns gestattet worden ist, nach einem Oelgemälde, welches den verewigten D. *Reinhard* in seinen letzten Lebensjahren darstellt und im Besitze der Hinterlassenen sich befindet, sein Porträt durch den Kupferstich vervielfältigen zu lassen; so glauben wir durch die vorläufige Bekanntmachung dieses Unternehmens allen Verehrern und Freunden des allverehrten Mannes etwas Erwünschtes mitzutheilen. Das Bild, welches in Kupfer gestochen wird, ist nach dem einstimmigen Urtheil aller, die zu urtheilen befugt sind, das geistreichste, ausdruckvollste und ähnlichste, was nach jener frühern Zeit, in der Prof. *Graff* ihn so lebendig darstellte, neuerlich gemalt wurde. „Freundschaft, diess ist die Stimme eines sachkundigen Beurtheilers, begeisterte den edlen Künstler und Treue führte den Pinsel." Es stellt Reinharden an seinem Tische in ruhiger Stellung des Nachdenkens vor, mit jenem durch Wohlwollen gemilderten Ernste, der ihm so natürlich

war. Demosthenes Büste, nach einer echten Antike, ist hinter ihm auf dem Tische angebracht.

Unser rühmlich bekannter Kupferstecher *Stölzel* hat den Stich übernommen. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Gegenstandes wird er das Mögliche leisten. Ende Januars 1813 werden hoffentlich die ersten Abdrücke gemacht werden können. Wir wählten gross Quart-Format, als das bequemste für jeden, der es in Glas und Rahmen gefasst in seinem Zimmer oder über seinem Schreibetisch aufzuhängen wünscht. Für die genaueste Sorgfalt beym Abdruck auf extrafein Imperial-Papier glauben wir uns verbürgen zu können.

Als Zugabe wird eine Charakteristik des Unvergesslichen und eine Skizze seiner Verdienste um Kirche und Wissenschaften aus der Feder des Hrn. Hofr. *Böttiger* dem Bilde in demselben Format und auf Schweizer-Papier abgedruckt, beygelegt werden. Reinhard, der unvergessliche Kanzelredner, der gelehrte und stets sich gleichbleibende Theolog, der Einflussreiche Schriftsteller, der rastlos-thätige Beförderer des Guten in und ausser unserm Vaterlande verdient und erhält ohnstreitig eine ausführlichere Schilderung, als einige diess Bild begleitende Bogen fassen können. Doch auch eine Skizze in leichtern Umrissen, von einem Freunde gezeichnet, von der Hand dessen, der in den Stunden nach Reinhards Beerdigung die gutgemeinte Anrede an seine christlichen Mitbürger schrieb, in derselben Zeit mehr mit Gefühl als mit Kunst entworfen, mag hier noch bey freundlichen Empfängern eine gute Stelle finden.

Bey hinlänglicher Unterstützung des Unternehmens könnte am Ende auch noch auf einer besondern Kupfertafel das Fac Simile der Reinhardischen Handschrift gegeben werden.

Der Ankauf des Ganzen darf auch Unbemittelten nicht zur Last fallen. Wir setzen den Subscriptionspreis für das Kupfer und die Schrift, die wir wenigstens auf 5 Bogen berechnen, auf 16 Gr. sächsisch, völlig überzeugt, dass es jedem, der mit dem Gange der Geschäfte nur etwas bekannt ist, einleuchtend seyn werde, es sey hier nicht auf Gewinn, sondern auf die möglichste Verbreitung eines Bildes abgesehen, was Dankbarkeit und Verehrung auch dem noch willkommen macht, dem das Lebendigere in die Brust eingegraben bleibt.

Zeitungs-Expeditionen, Buchhandlungen und Privatpersonen, die sich einer Subscriptions-Sammlung unterziehen, erhalten bey 6 Exemplaren das 7te für ihre Mühwaltung.

Wenn alle Subscribenten, die dem Werke vorgedruckt werden und die, wie billig, die frühern Abdrücke erhalten, befriedigt sind, wird der Ladenpreis nicht weniger als 1 Thlr. 12 Gr. angesetzt werden können. Je grösser die Zahl der Subscribenten ausfällt, desto eifriger wird unser Bestreben seyn, diesem chalkographisch-typographischen Denkmal die möglichste Vollkommenheit zu geben und durch passende Verzierungen den Werth desselben zu erhöhen.

Dresden, am 24. October 1812.

Arnoldische Buch- und Kunsthandlung.

Breitkopf und *Härtels* Buchhandlung in Leipzig nimmt Pränumeration darauf an.

Kelle, M. *C. G.*, *vorurtheilsfreye Würdigung der Mosaischen Schriften, als Prüfung der de Wettischen Bibelerklärung und als Beweis, dass dem ersten Buch Mose eine einzige, wohl zusammenhängende, aber stark interpolirte Urschrift zum Grunde liege*, 3r Heft. Freyberg, bey *Cratz* und *Gerlach.* 18 Gr., alle 3 Hefte complett 2 Thlr.

Nachdem man sich lange in Hypothesen herum gedreht hat, um so manches Räthselhafte in der Bibel, besonders im Pentateuch und dessen Entstehung zu lösen, zeigt nun der Herr Verfasser, an der Hand der Sprach- und Alterthumskunde, mit besonnener Kritik und lebhaftem Vortrag verbunden, wie das Göttliche und Ursprüngliche von dem Menschlichen und Eingeschobenen zu scheiden sey, und gibt in der Einleitung zu diesem Hefte die Gründe an, nach welchen die Einschaltungen zu finden und zu beurtheilen sind, und belegt solche mit Beyspielen aus dem ganzen ersten Buch Mose. Wir können nicht umhin alle Theologen und Freunde solcher ehrwürdigen Untersuchungen darauf aufmerksam zu machen, weil man die Aufklärungen über diesen Theil des dunklen Alterthums, die man bisher vergeblich wünschte, so begründet finden wird, dass sie sich über das Wahrscheinliche, womit man hier so gern zufrieden war, weit erheben. *G.*

In der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Eichhorn's, Dr. Joh. Gottfr., Einleitung in das Neue Testament. 3ter Bd., 1ste Hälfte. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Harless, Th. C., brevior Notitia litteraturae graecae, in primis scriptorum Graecorum ordini temporis adcommodata. In usum studiosae juventutis. 8. Charta impress. 2 Thlr.

— — Idem liber, Charta script. 2 Thlr. 12 Gr.

Die von mir angekündigten *Anzeigen und Erläuterungen* über meinen *Atlas zur Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten* sind jetzt in der *Rengerschen Buchhandlung in Halle* erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben.

Leipzig, den 1. November 1812.

C. Kruse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 298. 1812.

Zoologie.

Naturgeschichte der in der Schweiz einheimischen Säugthiere. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber. Bearbeitet von D. *Joh. Jak. Römer* und D. *Heinr. Rud. Schinz.* Zürich bey H. Gessner. 55 Bogen in 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Ein gut geschriebnes und mit vielen brauchbaren, zum Theil neuen Beobachtungen über die Lebensart der Säugthiere bereichertes Buch. Ohne alle weitläufige Citationen, die auch, da meist schon allbekannte Thiere vorkommen, entbehrt werden konnten, wird nur das Genus und die Species beschrieben und sodann Nachricht über das Leben der Thiere gegeben, in einem leichten und angenehmen Vortrag, gründlich, ohne Steifheit und überladene Gelehrsamkeit. Der Ausdruck ist rein, nur kehrt eine veraltete oder provincielle Construction, wo nach dem *Und* in einem neuen Satze ein anderes Subject eintritt und dennoch nach dem Verbum folgt, oft wieder z. B. S. 48: „auch vermischen sie sich mit wilden Katzen, *und ist* die Farbenverschiedenheit, die man bey den letztern antrifft, aus diesem Umstande zu erklären," und einigemal stiessen wir auf Provincialismen S. 22: „und es dadurch das Ansehn bekam; als ob die Vorwürfe, welche man jenen Policeygesetzen machte, *nicht ganz aus dem leeren* seyen; — er weicht die Gefahr aus." Zuerst eine kurze Einleitung über die in der Schweiz hausenden Säugthiere, woraus erhellt, dass mehrere grosse Säugthiere, die ehemals vorhanden waren, ganz verschwunden oder sehr selten geworden sind, ausser dem überhaupt aus dem mildern Theile der gemässigten Zone vertriebenen Auerochsen, dessen ehemalige Gegenwart noch in dem Namen Uri bezeugt wird, auch der Edelhirsch, der Eber, der Biber. In der Aufzählung der Thiere folgen die Verf. dem verbesserten Linnéischen System, selbst mit einiger Rücksicht auf Blumenbachs nicht eben sehr glückliche Veränderungen. Die Vff. fangen mit den Feris an. Bey dem Luchs erwähnen sie, dass die schweizerischen Exemplare von Bechsteins Beschreibung des Thiers etwas abweichen und dass die in der Schweiz aufgefundenen weiblichen Luchse, Güldenstedts felis rufa sehr nahe kommen, soviel die Abbildung von dieser andeutet. Von der Mustela trennen die Vff. die Fischotter und führen die Lutra lutreola, jedoch aus Nachrichten Anderer, nicht aus Autopsie an. Als eine besondere Abtheilung der reissenden Thiere werden die kleinern Säugthiere, die zu den Nagethieren den Uebergang machen, und als eine zweyte die Chiroptera aufgeführt. Dass die Begattung des Igels in der aufrechten oder in der liegenden Stellung geschehe, möchten wir eben so bezweifeln, wie eine ähnliche Erzählung von dem Elephanten, die jetzt endlich auch in Schriften widerlegt worden ist, nachdem schon längst die Thierwärter darüber gelächelt hatten. Ob der Maulwurf den Wiesen mehr schade oder nütze? diese Frage, die die Verff. auch wiederholen, liesse sich wohl aus der Erfahrung so beantworten, dass die Oekonomen nicht soviel Mühe und oft Geld aufwenden würden, um das Thier zu vertilgen, wenn sie nicht den evidenten Schaden bemerkten. Nimmt man auch nur darauf Rücksicht, dass durch die Maulwurfshaufen das Tiefaushauen des Grundhenes erschwert und verhindert wird, so ist das schon ein beträchtlicher Nachtheil. Ueber die Lebensart der Spitzmäuse, besonders der nun schon in vielen Gegenden Deutschlands, und besonders in ebenem Lande endeckten fodiens sind sehr artige Beobachtungen beygebracht. Als einheimisch wird auch Sorex leucodon Hermann. aufgestellt, dagegen der Behauptung einiger, dass der Desman. S. moschatus in der Schweiz sich aufhalte, widersprochen. Von Fledermäusen beobachteten die Vff. Vespertilio murinus, und murinus minor, den sie als eigne Art betrachten, ferner auritus, noctula, pipistrellus, Fernim equinum, serotinus, barbastellus. Den letztern blos nach Coxe'ns Angabe, ohne ihn selbst je aufgefunden zu haben. Auch von der Hufeisennase führen sie zwey Arten an, von denen die kleinere sich nicht mit der grössern begattet, auch nicht die Saugwarzen unter dem Bauche hat, welche die grössere besitzt.

II. Ordnung. Nagethiere. Unter ihnen ist der Hamster eines der seltensten und nur bey dem Dorfe Limbach in der Gegend von Bern einheimisch. Unter den Mäusen fehlt in der Schweitz noch die grosse Wanderratte, die doch jenseit des Rheins so häufig ist; aber vorhanden ist ausser den gemeinsten Ratten und Mäusen mus agrarius, soricinus (den jedoch die Vff. nicht selbst auffinden konnten) rutilus, arvalis und oeconomus. Diese drey Arten sind die Vff. geneigt in Eine zusammenzuziehn, unterscheiden aber von dem gemeinen arvalis noch eine kleine Feldmaus als eigne Art. Allein da die Vff.

bey jener Vermuthung blos Abbildungen des oeconomus und rutilus zu Rathe ziehn konnten: so ist noch eine Frage, ob auch wirklich ihr oeconomus der Pallasische ist, zumal da er auf Bergen und von anderer Nahrung lebt, nicht wie jener in Ebenen sich aufhält und wandert. Hier können blos sorgfältige Beobachtungen nach wohl erhaltnen natürlichen Exemplaren entscheiden. Die Naturgeschichte des Murmelthiers ist sehr vollständig, wie sich erwarten liess, von Fabeln gesichtet und hier einmal ist die ganze Literatur von Monographien beygebracht. Ueber die drey Arten Siebenschläfer geben die Vff. mancherley interessante Nachrichten, die durch die neuern Untersuchungen noch mehr Bestätigung erhalten. Dass die Siebenschläfer bey 6—8 Grad Wärme über o oft schon einschlafen, von einer starken Kälte aber wieder erweckt werden, hat Rec. oft bemerkt. Diese Thiere schlafen schon in den kühlen Herbstnächten und Tagen ein, erwachen wieder, wenn es wärmer wird, ohne dass dieses oftmalige Erwachen ihnen nachtheilig wäre. Werden die Nächte beträchtlich kalt, 4—6° unter o: so erwachen die Thiere, laufen ängstlich herum, suchen sich einen wärmern Ort; finden sie ihn oder werden sie ermüdet, so schlafen sie wieder ein, aber wenn die Einwirkung der Kälte beträchtlich bleibt, erfrieren sie. Der Hamster schläft nicht so bald ein, kann weit mehr Kälte vertragen, weswegen er sich auch in kältern Ländern und häufiger vermehrt, da hingegen die Siebenschläfer in kältern Gegenden schon von Deutschland sehr selten und nur in sonnigen Gebüschen, in warmen engen Thälern vorkommen; auch ist die Temperatur des schlafenden Hamsters um mehrere Grade kälter, als der Siebenschläfer. Das Erwachen findet bey dem Hamster sehr langsam und mit vieler Unbehaglichkeit unter dumpfen knurrenden Tönen Statt, weit leichter bey den Siebenschläfern. Der kleinste Siebenschläfer (myoxus muscardinus) vermehrt sich in der Gefangenschaft. Die andern beyden bleiben aber immer wild und scheu. Der grosse Siebenschläfer klettert an den glattgehobelten Bretern mit Leichtigkeit in die Höhe, aber das Heruntersteigen, selbst an Drathgittern, an denen er schnell hinaufläuft, wird ihm sehr sauer, und geschieht, auch wenn er nur einen Schritt herunterwärts zu thun hätte, um den Ort, den er will, zu erreichen, allemal nach einer ganzen Wendung vorwärts. An Kalkwänden läuft er nicht hinauf, ein Beweis, dass ihm wie auch dem Eichhorn, die Nägel dienlicher sind, als die breiten Fussohlen, die am Eichhorn klebrig seyn sollen, allein von Rec. nie so befunden wurden. Die Stimme dieses Thiers ist ein knurrender Ton in Absätzen, den unsere Bauern mit dem Schalle der hölzernen Schnarren, mit denen man die Vögel verscheucht, ziemlich passend vergleichen. Der Grund, dass die Bisse der Eichhörnchen, wie mehrerer Nagethiere, schwer heilen, liegt blos darin, dass ihre langen Vorderzähne tief eindringen und zugleich quetschen, wo der Wundcanal leicht eitert und obenher zufällt. Ueber den veränderlichen oder Berghasen gibt der Verf. sehr artige Notizen, besonders was die auf dessen Jagd Einfluss habenden Gewohnheiten betrifft. Dieses Thier ist im Sommer braungrau, im Winter rein weiss, und nur die schwarzen Ohrenspitzen behalten ihre schwarze Farbe. Dieser Hase versteckt sich oft in die Heuhütten der Alpen; sind ihrer zwey in einer, so liegt einer vorn, der andere hinten; beyde entfliehen, wenn Gefahr eintritt, zugleich; bleibt der eine zurück: so läuft der erste um die Hütte einmal herum, um den andern zu warnen. Er frisst die kleinen Salices, verschmäht aber die aconita und das veratrum. Das Kaninchen findet sich nicht wild in der Schweiz.

III. Ordnung. Pecora. Bey der Gemse bemerken die Vff. gegen Bechstein, dass die Hörner inwendig nur so weit ausgefüllt sind, als die Krümmung des Horns fortsetzt. Die Gemsen wählen zum Winteraufenthalt die Weiden, die von Schneelauvinen am freysten sind. Die Erklärung dieses Phänomens in einem Instinct zu suchen, wie die Vff., ist aber sehr unbefriedigend; gewiss geben andre Localitätsumstände eine weit bessere Erklärung. Dass die Gemsen wirklich Schildwachen ausstellen, behaupten die Vff. aus eignen Erfahrungen und erwähnen, dass auch Marschlins, der jenes Factum bezweifelte, späterhin Augenzeuge einer solchen Scene gewesen sey. Beym Kämpfen bedienen sich die Gemsböcke ihrer Hörner, um von oben nach unten zu hauen. „Die Walliser Gemsjäger haben einfache Flinten, aber mit einem sehr starken gezogenen Lauf und doppelten Schloss. In diese ladet man zwey Schüsse auf einander; nun wird zuerst der obere Schuss abgebrannt, und dann im nöthigen Falle auch der zweyte untere, bey welchem die Kugel auf dem blossen Pulver liegt. Oft wenn der erste Schuss versagt, schiessen sie zugleich beyde Schüsse heraus.“ Allein entzündet sich denn nicht oft der untere Schuss, wenn der obere abgeschossen wird? Dass die Gemsjäger sich zuweilen die Fusssohlen aufschneiden, um besser klettern zu können, läugnen die Vff.; wer die Alpensteige kennt, wird auch ein solches Verfahren für sehr thöricht halten, wohl aber bestreichen sich die Jäger bisweilen die nackten Fussohlen mit Fichtenharz, das sie bey sich tragen. Auch über die Gemsen nennen die Vff. eine Anzahl Monographien. Sehr interessant ist die Beschreibung der Schaafzucht und Lebensart der Bergamasker; welche in die Schweitz heraufkommen, um die Alpen zu pachten und ihre Schaafheerden hier zu weiden. Bey der Beschreibung des Ochsen vertheidigen die Vff. wie uns dünkt, mit guten, von dem Bau des Kopfes und der Zahl der Rippen, da das zahme Rind 13, der Auerochs 14 Rippen hat, hergenommenen Gründen, dass unser zahmes Rindvieh nicht vom Auerochsen, sondern von dem indischen Ochsen abstammt.

IV. *Belluae.* Bey der Naturgeschichte des Pferdes wird gesagt, zu seinen Feinden gehöre oestrus

nasalis und haemorrhoidalis. Ersterer hält sich aber nie an dem Pferde, sondern am Schaafe auf, und den oestrus equi haben die Vff. vergessen. Auch sollte man aus den Paar Worten, die über oe. haemorrhoidalis gesagt sind, glauben, die Vff. hätten die bessern Schriften über die Lebensart der Bremen nicht gelesen, denn sie sagen noch, der oestrus lege seine Eyer an den Mastdarm des Pferdes. Von Schweinen führen die Vff. zwey Racen an; die besten Mastschweine fallen von der Vermischung beyder Racen. Auf dem vorletzten Bogen sind einige Beobachtungen aufgestellt, nach denen Murmelthiere in der Gefangenschaft Vögeln die Köpfe abgebissen hatten, ohne sie jedoch aufzufressen, und dass eine junge Gemse, von einer Ziege gesäugt, in der Gefangenschaft so zahm, wie ein Hausthier ward; indessen möchte aus dieser einzelnen Beobachtung die Möglichkeit, die Gemse zu einem Hausthiere zu machen, noch nicht bewiesen seyn, wie auch einer der Vff. selbst vermuthet hat.

Geschichte.

Tägliche Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte. Jedem Freunde des Vaterlandes, besonders der Jugend (gewidmet), von *Karl August Engelhardt,* Archiv-Secretär der geheimen Kriegskanzley und Mitglied (e) der Kön. Sächs. Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften. *Dritter Theil.* Mit einem color. Kupfer. Dresden, beym Verfasser, u. Leipzig bey J. A. Barth, 1812. VI u. 330 S. 8. (Preis beym Verfasser 18 Gr. im Buchhandel 22 Gr.)

Der Verf. ist durch seine schätzbare neue Bearbeitung der Merkelschen Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen, und durch mehrere Jugendschriften dem Publicum, besonders dem vaterländisch-sächsischen, rühmlich bekannt. Seine *täglichen Denkwürdigkeiten aus der sächs. Geschichte,* welche nach den einzelnen Monatstagen, interessante Begebenheiten darstellen, die sich an denselben zutrugen, waren an sich schon ein glücklicher Gedanke; eben so kann man mit der *Ausführung* desselben im Ganzen zufrieden seyn, da sich der Styl des Vfs. in der That immer mehr verbessert. Der vorliegende *dritte* Theil dieser Denkwürdigkeiten scheint von dem Verf. mit besonderer Vorliebe bearbeitet zu seyn; er enthält viel interessante Darstellungen für die Jugend, und verräth an mehrern Orten eine genaue Bekanntschaft des Vfs. mit den Quellen der vaterländischen Geschichte, aus welchen er nicht selten ganze Stellen aufnimmt. Rec. nimmt auch *daran* keinen Anstoss, dass dieser Band *blos den Monat May,* mithin ziemlich ausführliche Erzählungen enthält, sobald nur die Käufer nicht abspringen, wenn das Werk *zu Bändereich* werden sollte. Deshalb wünscht er doch, dass der Verf. wenigstens jedesmal *zwey Monate* in Einem Bande behandeln möchte, damit diese interessante Schrift nicht, wie die sächs. Geschichte des Verfs., unvollendet bleibt. Mit einigen Factis, welche der Verf. dargestellt hat, ist Rec. freylich nicht ganz einverstanden, weil er an deren Stelle wichtigere und allgemein interessantere gewünscht hätte. Doch der Verf. muss sein Publicum kennen; was bisweilen den gelehrten Historiker zu wenig befriedigt, hat dagegen den Beyfall des Dilettanten. Doch glaubt Rec., dass die vielen *Städtechroniken* Sachsens — freylich cum grano salis benutzt — dem Verf. noch eine reiche Ausbeute für seine Schrift liefern dürften; denn wenige kleine Staaten haben für die einzelnen Städte so viele Chroniken, als eben Sachsen, und es ist zu bedauern, dass sie bis jetzt noch viel zu wenig von dem darin beygemischten Schutte gereinigt, historisch-kritisch geprüft, und nach ihren sichern Resultaten für die sächsische Geschichte im Grossen bearbeitet sind.

Was die Leser in dem vorliegenden Bande von dem Verf. erhalten, wird ihnen eine kurze Inhaltsangabe sagen. 1. May 1484 stirbt *Albrecht* Herzog von Sachsen und Erzbischof von Mainz. 1703 Schlacht bey Pultusk. — 2. May 1530, *Johann der Beständige* trifft auf dem Reichstage zu Augsburg ein. — 5. May 1633, Herzog *Bernhard* von Weimar will Ingolstadt überfallen. 1634 Schlacht bey Liegnitz zwischen den Sachsen u. Oestreichern. 1678 Bernhard II, Herzog von Sachsen-Jena stirbt. — 4. May 1444 stirbt *Friedrich* der Friedfertige, Landgraf von Thüringen; 1805 stirbt General *Lindt.* — 5. May 1525 stirbt *Friedrich der Weise* (con amore bearbeitet). — 6. May 1584, *Johann Kasimirs* von Sachsen-Koburg Verlobung mit *Anna,* Prinzessin des Churfürsten August. — 7. May 1123 stirbt *Ludwig* der Springer. — 8. May 1651, dem Herzoge *Wilhelm* von Weimar wird das Archiv des *Palmordens* übertragen, (sehr gut dargestellt). — 9. May 1595 stirbt *Johann Friedrich* der Mittlere. — 10. May 1547, *Johann Friedrich* dem Grossmüthigen wird das Todesurtheil angekündigt, (gut). — 11. May 1803 Einsturz des Zinnstockwerks zu Geyer. — *Friedrich der Weise,* Fortsetzung von S. 58. — 12. May 1670 wird *Friedrich August* I. geboren. — 13. May 1710 stirbt Herzog *Heinrich* von Sachsen-Römhild. 1779 Teschner Friede. — 14. May 1529 Hans Sohikers sonderbare Anfrage an Churfürst Johann den Beständigen. 1598 Herzogs *Johann Ernst* Vermählung mit Christina von Hessen-Cassel. — 15. May 1525 Bauernschlacht bey Frankenhausen, (lehrreich dargestellt). — 16. May 1537 Herzogs *Heinrich* des Frommen Einführung der Reformation in seinen Landen. — 17. May, Fortsetzung der Geschichte des Palmordens. — 18. May 1549 Churfürst *Moritz* erhält von Karl V. Befehl zur Vollziehung der Acht an Magdeburg. — 19. May 1552 Churfürst *Moritz* erstürmt die Ehrenberger Klause. Steinregen bey Schleusingen. — 20. May 1552, dem Churfürsten

Johann Friedrich wird zu Inspruck die Freyheit angekündigt. — 21. May, Fortsetzung von *Friedr. Augusts* I. Geschichte. — 22. May 1796 stirbt als Staatsgefangner der geheime Secretär *Menzel*. — 23. May, Fortsetzung der Bauernschlacht bey Frankenhausen. — 24. May 1648 wird Herzog *Albrecht* von Sachsen-Koburg geboren. — 25. May, Fortsetzung der Bauernschlacht. — 26. May 1700 wird Graf *Zinzendorf*, der Stifter der Brüdergemeinde, geboren. — 27. May 1525, Thomas *Münzer* auf dem Schaffote. — 28. May, Fortsetzung des Artikels: Graf Zinzendorf. — 29. May 1613, Thüringische Sündfluth. — 30. May 1633, der Hauptmann *Kusser* in Lebensgefahr durch Zigeuner. — 31. May 1303, Schlacht bey Lucca. — Noch gehört es zu dem Verdienstlichen dieses Werks, dass der Vf. nur *sehr selten* die *älteste* Geschichte Sachsens berücksichtigt, in welcher ohnediess die historische Kritik noch manche Aufgabe zu lösen hat, und dagegen besonders die wichtigen und interessanten Thatsachen des sechszehnten Jahrhunderts behandelt, in welchem der sächsische Churstaat sein Uebergewicht über alle andere deutsche Churstaaten erhielt und begründete.

Poesie.

Gedichte von *Karl Lappe*. Zweyte Auswahl. Stralsund, bey Löffler. 1811. 198 S. 8. (1 Thlr.)

Es herrscht in den Poesieen dieses Dichters jener Ernst, jene Kraft und Innigkeit, die dem Deutschen so wohl steht, die aber jetzt, wo die herrlichsten Talente durch blendende Theorien zu eitlem Streben nach Universalität und Nachahmen fremder Weisen so häufig verleitet werden, nur selten sich zeigt. Diese Poesien sind jedoch keinesweges blos dieses deutschen Charakters wegen schätzbar, die besten unter ihnen haben auch einen wahrhaft dichterischen Werth, und etwas Eigenthümliches und Ursprüngliches, so dass man fühlt, wie der Dichter in seinem Innern das wirklich durchlebt hat, was er in mannigfaltigen Formen ausspricht.

Eins der gelungensten Gedichte, so originell erfunden als glücklich ausgeführt, ist, nach unserm Gefühl, das romanzenartige, *Ossian* überschrieben. Treflich und mit dramat. Leben ist der caledonische Barde darin dargestellt, im Gegensatz mit den Neuern, die ihm nicht nur alle Dichterehre, sondern selbst die Existenz absprechen möchten.

In dem Liede *an den Mond* wird, nach einer nordischen Mythe, das Schauerliche dieses Planeten ergreifend geschildert.

Zart und sinnvoll sind die beyden Gedichte: *die Schmetterlinge* und *die Schwalbe*. — Kraftvoll ist das Gemälde des *Schiffs*, das vom Stapel gelassen wird. Wir setzen die beyden Schlussverse zur Probe her:

Löst nur die Bande, lasst sie wallen!
Lang ist die Bahn und kurz die Zeit.
Lasst auch die letzte Fessel fallen!
Die Braut des Meeres ist geweiht.
Und diese bebt und schauernd gleitet,
Mit scheuem, ungewissen Schwung,
Sie lauschend noch und misst den Sprung,
Wohin der glatte Abhang leitet.

Doch plötzlich, auf des Weges Mitte,
Erstarkt die Brust, erschwillt der Muth,
Und jach, mit Einem Riesenschritte,
Stürzt sie von oben in die Fluth.
Zu Staub zersplittert drehn die Wogen
Weitzischend den empörten Lauf,
Und unermesslich schlägt hinauf
Der Jubel an des Himmels Bogen.

In Beschreibungen ist der Dichter überhaupt sehr glücklich. So wird jeder, der auch nicht die Gegenden kennt, die Schilderungen von *Wittow*, von *Hiddensee*, und andern Meeresgestaden mit wahrem Vergnügen lesen. Die eigenthümlichen Schönheiten des Meeres werden in diesen lebensvollen Gemälden mit besonderer Kraft und Anmuth dargestellt, unter andern das Geräusch des Meeres in der Nacht, dem auch ein eignes Gedicht: *die Rede der Wellen*, gewidmet ist. — Voll wahren Gefühls ist das Lied der Sehnsucht *Zu dir! zu dir!* — und frohherzig das Liebeslied: *das Finden*. — Eine fromme Begeisterung weht in dem *Vorgebete*, wiewohl es mehr schildert, als eigentlich unmittelbar darstellt. — Auch die Ode *an die Sonne* ist voll Schwung und Feuer in einzelnen Stellen, das Ganze nur zu weit ausgesponnen. — *Dentatus* ist eine tragische Scene, mit einfacher nachdrucksvoller Würde, in energischer Kürze, den schmachvollen Untergang dieses tapfern Biedermannes schildernd.

Auf Versbau und Diction hat der Dichter viel Fleiss verwandt, doch so dass das Leben seiner Dichtungen darunter nicht gelitten hat. Die Sprache ist correct. Ausdrücke wie *entronnen* für *entrannt* kann man, nach unserer Meinung, zu Gunsten des Reims, wohl nachsehen. Dass einmal das perlende *Oel* vorkommt für *Ale*, ist wohl nur ein Druckfehler.

Kurze Anzeige.

Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche; bey Eröfnung seiner Vorlesungen von Dr. *A. W. P. Möller*, kön. Consist. Rathe und ord. Prof. d. Theol. an der Univ. zu Breslau. Breslau, b. W. G. Korn 1812. 108 S. 8. (8 Gr.)

Es ist wohl traurig, wenn *künftigen Kirchenlehrern* das Bibelstudium erst empfohlen werden muss, was *jedem Christen* heilig seyn sollte; inzwischen hat der würdige Vf. durch die Prüfungen von Predigtamtscanditaten sich veranlasst gesehen, bey Eröffnung seiner exegetisch prakt. Vorlesungen den Zuhörern die Wichtigkeit des Bibelstudiums ans Herz zu legen, was auf eine eben so belehrende als eindringende Weise geschieht. Es werden nicht nur die Gründe für das eifrige Bibelstudium, sondern auch die Schwierigkeiten, die Methode desselben, die zu vermeidenden Abwege angegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 299. 1812.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Geographie und Topographie.

Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen zum Gebrauche der Geographie-Freunde gesammelt von *A. Stieler* und *F. W. Streit*, und aus den Allgem. Geograph. Ephemeriden besonders abgedruckt und herausgegeben von Dr. *F. J. Bertuch*. *Erster Band*, *Europa* und Einiges von *Asien*. Weimar, Landesindustrie-Comptoir 1811. 257 S. gr. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Im Jahr 1806 wurde diese von Hrn. Leg. Secretär Stieler zu Gotha und Hrn. Oberlieut. Streit zu Weimar mühsam gefertigte Sammlung in den Allgem. Geogr. Ephem. abzudrucken angefangen. Es kann nicht anders als angenehm seyn, dass auch ein besonderer Abdruck veranstaltet worden ist.

Statistisches Jahrbuch für das Departement vom Donnersberg. Jahr 1811. Von *Ferd. Bodmann*, Divisionschef bey der Präfectur. Mainz, bey Kupferberg. 360 S. in 12. (1 Thlr.)

Die drey ersten Jahrgänge 1808, 9 und 10 waren französisch geschrieben worden. Der Herausgeber bediente sich bey gegenwärtigem, mit rühmlichem Fleisse ausgearbeiteten, der Beyhülfe der Herrn Weitzel und Müller. Die ersten 8 Abschnitte sind allgemeinern Inhalts, und betreffen die Verfassung des französ. Reichs, seine Departemeuts (deren Summe, einem Nachtrage zufolge, nun auf 130 steigt), Universität, National-Institut u. s. f., die folgenden aber 9—12 verbreiten sich über das Depart. vom Donnersberge, und ein Anhang gibt Maasse, Gewichte und Münzen an. Es ist kein Theil und Gegenstand der Verfassung dieses Depart. übergangen. Die Militärconscription hat dort (1802 zuerst) sehr leicht Eingang gefunden, und nie haben Zwangsmittel bey einer Gemeinde angewandt werden dürfen. Von 1810—11 hat das Depart. 8228 Mann zu den Armeen geschickt. Auch die Mennoniten, obgleich sie den Krieg für nicht erlaubt halten, unterwerfen sich der Militärconscription, dienen aber, um die bürgerl. Pflicht mit ihrem Glauben so viel möglich zu vereinen, bey dem Fuhrwesen. (S. 253). Ausser Katholiken (die über ein Drittheil der Einwohner des Depart. ausmachen), Protestanten (die sich ihres Fleisses und ihrer Sparsamkeit wegen in höherem Wohlstande befinden) und den Mennoniten, gibt es auch noch Wiedertäufer in dem Depart., und die Zahl der Juden ist gross.

Taschenbuch für Fremde in Dresden, welche dessen Lage, Beschaffenheit, Gebäude und Sehenswürdigkeiten, als (wie) auch die umliegenden Gegenden und Lustparthien kennen lernen, und ihren Aufenthalt daselbst zweckmässig benutzen wollen. Nebst 1 Kupfer und Grundriss der Stadt. Zweyte verbess. und verm. Auflage. Dresden, Begersche Buch- und Kunsthandlung 1811. 95 S. 12. (18 Gr.)

Für die Uebersicht dessen, was ein Fremder zu wissen wünscht, nicht unbrauchbar, aber um den Ort und seine Umgebungen kennen zu lernen, zu dürftig.

Reisehandbücher.

Guide des Voyageurs en Portugal et en Espagne, dans la Grande-Bretagne et dans les Départements de la Hollande, par M. *Reichard*, — Faisant partie de la sixième édition originale etc. Edition totalement refaite. Première section. Le Portugal et l'Espagne. Avec deux cartes routières et les Panoramas des capitales. 96 S. Seconde Section. La Grande-Brétagne et la Hollande. Avec deux cartes etc. 156 S. kl. 8. Weimar, Ind. Comt. 1811. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zwar konnte der Herausg. von Spanien, Portugal und Grossbritannien nicht überall genauere Darstellungen des jetzigen Zustandes und der neuesten Veränderungen geben, weil jene beyden Länder noch Schauplätze eines hartnäckigen Kriegs sind, Grossbritannien aber dem Continent verschlossen ist. Doch findet man auch hier manche Zusätze und Berichtigungen der frühern Angaben, und von Holland ist die neueste Eintheilung und Verfassung angezeigt.

Manuel instructif du voyageur, ou renseignemens, observations et notices d'une utilité générale et reconnue pour les voyageurs par M. *Reichard* — Faisant partie de la sixième édition originale du Guide des Voyageurs etc. — Édition totalement refaite. A Weimar, au Bureau de l'Ind. 1811. 182 S. in 8. (18 Gr.)

In 22 Abschnitten wird das Wichtigste, was einem Reisenden für Einrichtung der Reise, seine Gesundheit, seinen Aufenthalt in fremden Ländern u. s. f. überhaupt zu wissen oder zu beobachten nöthig ist, zum Theil auszugsweise aus andern Anweisungen, vorgetragen. So machen des verstorb. Grafen Berchtold allgemeine und praktische Bemerkungen über Reisen (begleitet von eignen Bemerkungen des Verf. über denselben Gegenstand) den ersten, und Struve's Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren den 19ten Abschnitt aus, und im 4ten A. sind aus den Schriften der Mad. Genlis, Boerhaaves und Herrenschwand's Recepte zu verschiedenen Speisen excerpirt. — Mit diesem angeführten Werke wird jeder Reisende sich versehen müssen, wenn er eine grosse Reise mit Nutzen unternehmen will.

Post- und Reise-Routen von Dresden nach den vorzüglichsten Städten in Deutschland und einigen Ländern und Provinzen in Europa. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden, Beger'sche Buch- und Kunsthandl. 1811. 64 S. 12. (8 Gr.)

Das Verzeichniss der Orte, nach welchen die Reise-Routen angegeben werden, ist alphabetisch, und kann daher auch für die, welche von andern Orten ausreisen, brauchbar werden.

Reise- und Länderbeschreibungen.

Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der Weser im Jahr 1810 in Briefen an einen Freund, von *W. A. Lampadius*, Professor der Chemie bey der kön. sächs. Bergakad. zu Freyberg und Oberhüttenamtsassessor. Freyberg 1811, Craz und Gerlachsche Buchh. 322 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Obgleich diese Reise in oft besuchte und beschriebene Gegenden ging und eine Familienreise war — darauf deuten schon die *sieben Schwestern* (der Gattin des Vfs., zu Karlsruhe und zu Botzen an der Weser) auf dem Titel — so gibt die Erzählung doch manche Belehrungen und angenehme Erinnerungen, und ist durch eingestreuete Familien- und andere Anekdoten und durch den muntern, scherzhaften, oft abwechselnden Vortrag so unterhaltend, dass sie allen Lesern und Leserinnen einen wahren und bleibenden Genuss gewähren wird. Selbst die gewählte Briefform trägt dazu bey. Von Karlsruhe und Baden überhaupt findet man die meisten Nachrichten.

Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Ober-Italien im Sommer 1808, von *Georg Wilhelm Kessler*. Leipzig, b. Salfeld 1810. 294 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch hier darf man nicht sowohl bedeutende, neue Nachrichten als eine unterhaltende Beschreibung erwarten, in der aber nicht so viele Mannigfaltigkeit und ein so vielseitig gewandter Ton gefunden wird, als in der vorher angeführten. Am längsten verweilte der Vf. in der Schweiz, und von den dasigen Gebirgsreisen und Ansichten werden die ausführlichsten Berichte gegeben.

Der Thüringer Wald besonders für Reisende geschildert von *Karl Ernst Adolf von Hoff*, herz. sachs. Goth. Hofrath, und *Christian Wilhelm Jacobs*, herz. sachs. Goth. Oberconsistor. Rath. *Zweyte oder südöstliche Hälfte.* I. Heft, mit 4 Kupfern. und einer Karte. II. Heft, mit einem Kupfer. Gotha, Ettingersche Buchhandl. 1812. XLII u. 526 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Vor vier Jahren erschien die erste, mit verdientem Beyfall aufgenommene, Hälfte. Die Nothwendigkeit einer genauen Untersuchung und Beobachtung mancher Gegenden, die noch fast unbekannt und auch auf den Karten unrichtig angegeben waren, die Benutzung mehrerer gedruckter und vornemlich handschriftlicher Hülfsmittel, der Reichthum der dadurch erhaltenen Materialien, verzögerte die Ausarbeitung des zweyten Bandes, wodurch das Publikum nichts verloren hat. Da die südöstliche Hälfte des Gebirgs die grössere ist, und fast zwey Drittheile des Ganzen umfasst, da sie selbst reicher an zu beschreibenden Gegenständen ist, als die erste, so musste auch die Beschreibung selbst ausführlicher und dieser Band stärker werden. Den Anfang macht die Beschreibung der Thäler des nördl. Abhangs, und zwar 1. des Thals der Ilm (von Hrn. Jacobs) wozu der Finsterberg, die Steinkohlenwerke, Ilmenau, der Ehrenberg, Schurtenthal, Langewiesen, Wohlrosethal, Amt Gehren und der Singeberg gehören; 2. des Thals der Schwarze mit den Nebenthälern der Rinne, Sörbitz, Lichte u. Katze (von Hrn. v. Hoff), wo Rudolstadt, Schwarzburg, Breitenbach, Paulinzelle, Blankenburg, Wallendorf u. s. f. vorkommen; 3. der Gegend um Saalfeld (und Saalfeld's selbst) und an der Landstrasse bis Judenbach, 4. des Thals der Loquitz (wo Probstzelle, Lauenstein, Lehesten beschrieben werden) mit dem grossen Nebenthal der Sormitz (— Wurzbach — Leutenberg —); 5. der Gegend um Lobenstein und Ebersdorf zwischen der Sormitz und Saale (sämtlich vom Hrn. v. H.). Im 2ten Hefte folgen die Thäler des südlichen Abhangs und zwar 1. kleine Nebenthäler der Werra in der Gegend von *Themar* (von Hrn. v. H.); 2. das Thal der Schleuse mit den Nebenthälern der Nahe (hier von Frauenthal und Schleusingen) der Erlau, Weser und Biber (von Hrn. J.); 3. das Thal der Werra (von Hrn. v. H.) — insbesondere Eisfeld — Hildburghausen; 4. das Thal der Itz mit den Nebenthälern der Grümpen, Effelder und Röthen, und Thal der Steinach (von Hrn. J.); 5. die Thäler der Haslach, Kronach und Rodach (von Hrn. v. H.). Ueberall sind nicht nur die physischen, insbesondere geognostischen, sondern auch die politischen und statistischen Merkwürdigkeiten genau dargestellt. Drey Anhänge sind beygefügt: 1. Uebersicht der polit. Eintheilung und des Bevölkerungszu-

standes des Thür. Waldes; 2. Uebersicht der eigenthümlichen Producte und ausgezeichneten Gewerbe im Thüringer Wald; 3. Verzeichniss der Landstrassen, welche über den Thüringer Wald aus Thüringen nach Franken führen. Zu dem ersten Theile findet man nach der Vorrede beträchtliche Zusätze, und über das ganze Werk ist ein sehr vollständiges Register angehängt. Die Karte von der östlichen Hälfte des Thür. Waldes ist, da man von den meisten Gegenden gar keine speciellen Karten, von andern nur unrichtige hatte, neu, nach astronom. Ortsbestimmungen und andern Hülfsmitteln, mit vielem Fleisse ausgearbeitet worden und auch besser gestochen als die in der ersten Hälfte. Die Kupfer stellen ein Haus im Meinungischen Oberlande, Lauenstein, Schwarzburg, die Ruinen der Klosterkirche von Paulinzelle und Rauenstein dar. Das ganze Werk, über dessen Werth die Verfasser selbst mit grösster Bescheidenheit urtheilen, gehört unstreitig zu den lehrreichsten und gründlichsten speciellen Länderbeschreibungen, die wir in neuerer Zeit erhalten haben, und ist, schon des Landes selbst wegen, das genauer gekannt zu werden verdient, sehr wichtig und empfehlungswerth.

Jugendschriften.

Valentin Jamerai Düval's interessante Lebensbeschreibung zur Unterhaltung und Belehrung für die erwachsene Jugend. Mit Düval's Bildniss. —

Auch unter dem Titel:

Leben berühmter Gelehrten, die sich aus dem Staube durch unsägliche Hindernisse in ehrenvolle Aemter emporgeschwungen haben. Ein nützliches u. unterhaltendes Lesebuch zur Belehrung und Bildung besonders für studirende Jünglinge. Zweytes Bändchen. Leben J. V. Düval's. St. Gallen, Huber und Comp. 1812. VI und 165 S. in 8. (21 Gr.)

Düval hatte zwar sein Leben bis 1747 französ. beschrieben, war aber nicht zu bewegen, diese Mémoires selbst herauszugeben, weil zu viele Stellen darin Anstoss geben konnten. Durch Calmet und Keyssler wurden 1751 seine wunderbaren Schicksale bekannter. Sein Freund, der Staatsr. und Ritter von Koch gab späterhin seine Biographie im Auszuge heraus, vollständig aber nach des Verfs. eignem Manuscript der Bibliothekar *Kayser*, in 2 Bänden. Daraus wurden wieder verschiedene Auszüge gemacht, und an diese schliesst sich gegenwärtiger Auszug an, der an sich recht gut gearbeitet, aber nicht mit besonderer Rücksicht auf die Jugend eingerichtet ist. Bekanntlich war er der Sohn von Bauern in einem Dörfchen der ehemal. Champagne 1695 geboren, und wurde nach sonderbaren Schicksalen in der Jugend, als Hirte, der mit Erd- und Himmelscharten sich beschäftigte, dem Herzog von Lothringen bekannt, und endlich an den Hof zu Lüneville gebracht in einem Alter von 21 Jahren, und in der Folge Professor der Geschichte und Bibliothekar zu Lüneville, kam dann nach Florenz, endlich nach Wien an den kais. Hof, wo er Unterlehrer des nachher. Kaisers Joseph II. werden sollte, aber diese Stelle verbat. Er starb dort im 81 J. d. Alt. d. 3. Nov. 1775.

Volneys Reise nach Egypten und Syrien im Auszuge. Ein Lesebuch zur Uebung in der französ. Sprache mit Anmerkungen und einem Wörterbuche von *Jean Baptist Rothe.* Zweyte Auflage. Dresden, Beger'sche Buch- und Kunsth. 1811. IV u. 382 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Unveränderte Ausgabe. Ausser zweckmässigen deutschen Noten unter dem Texte ist ein vollständiges Wörterbuch angehängt.

Trois Comédies par Florian. Le bon père, le Duc d'Ormond, les Jumeaux. Mit grammatischen Anmerkungen und einem Wörterbuche. Hannover, b. d. Gebr. Hahn 1813. IV u. 116 S. in 8. (4 Gr.)

Von Florians Schriften sind schon einige für junge Leser bearbeitet in Leipzig herausgekommen. Der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung fand sie, wegen ihres poetischen Styls für den ersten Unterricht weniger geeignet, als seine in Prosa geschriebenen Lustspiele, von denen hier drey mit untergesetzten grammatischen Anmerkungen, die auf Grünings Grammatik verweisen, und einem zweckmässigen Wörterbuch correct abgedruckt sind. Auch der wohlfeile Preis empfiehlt diese Ausgabe.

Schulschriften.

Selectae e profanis scriptoribus Historiae quibus admista sunt varia honeste vivendi praecepta ex iisdem scriptoribus depromta. Denuo recensuit atque edidit *Godofr. Henr. Schäfer.* Lipsiae, sumt. librariae Hahnianae 1813. 1. Alph. ½ B. gr. 8. (16 Gr.)

Diese Sammlung wurde ehemals in den Schulen häufig gebraucht. Seit 20 Jahren sind allerdings zweckmässiger eingerichtete Lesebücher erschienen. Inzwischen scheint jene noch nicht verdrängt zu seyn; sie ist zu historischen und moralischen Zwecken brauchbarer als zur Erlernung der classischen Latinität. Die letzte Ausgabe, von Fischer besorgt, war 1785 herausgekommen. Der neue Herausgeber hat die aufgenommenen Stellen der alten Schriftsteller aus den neuesten Ausgaben derselben berichtigt und für einen correcten Abdruck mit bekanntem Fleisse gesorgt, übrigens alle vorigen Vorreden weggelassen, aus denen wir doch das, was die Geschichte des Buchs angeht, im Auszuge zu lesen gewünscht hätten. Denn um diese kennen zu lernen, wird sich wohl niemand neben dieser auch eine der vorhergehenden Ausgaben anschaffen wollen.

Liviana excerpta vel Chrestomathia Liviana in usum scholarum castigatius repetita a *Car. Ludov. Bauero,* A. M. Scholae evang. — ad Hirschbergam Rectore. *Editio tertia emendatior.* Lipsiae in bibliop. Hahn. 1813. (Erster Theil, IV u. 272 S. Zweyter Theil, 160 S. Dritter Theil, 128 S. Register, LXXX S.) gr. 8. (1 Thlr.)

Bey der zweyten Ausgabe im J. 1785 hatte der damals noch lebende Herausgeber bereits einige Anmerkungen, die nicht nur erklärend, sondern auch kritisch sind, und ein Register, in welchem auch auf die Redefiguren bey Livius vorzügliche Rücksicht genommen ist, aber auch ganze Stellen ausführlicher erklärt werden, hinzugefügt. Sie darf daher von keinem Leser des Livius übersehen werden. Bey der gegenwärtigen Ausg. ist nichts Neues hinzugekommen, aber sie empfiehlt sich durch guten Druck und sehr wohlfeilen Preis.

D. *Friedrich Gedike's,* kön. preuss. Oberconsist. und Oberschulraths, Directors des vereinigten Berl. und Cölln. Gymn. etc. *lateinische Chrestomathie für die mittlere Klasse ins Deutsche übersetzt.* Durchgehends dem Texte des Originals gemäss verändert und nach der dritten Ausgabe desselben ergänzt von *G. W. Groke,* Lehrer am Gymn. zu Elisabeth. Breslau, b. Meyer 1811. VI und 464 S. in 8. (1 Thlr.)

Die erste Auflage dieser Ueb., die, wie der Vorredner versichert, „die Arbeit eines den Gelehrten Deutschlands von der rühmlichsten Seite bekannten Mannes," nach des Rec. Ueberzeugung (wie alle Verdeutschungen solcher Elementarbücher, deren wir mehrere haben) überflüssig ist, und nur die Unwissenheit und Trägheit unterstützt, erschien 1797. Der erste Herausgeber ging von andern und, wie uns dünkt, richtigern Grundsätzen aus. Er übersetzte sehr frey und dem Genius der deutschen Sprache gemäss. So konnten doch Schüler diese Uebersetzung nicht so leicht misbrauchen, andere, selbst wohl Lehrer daraus noch die Abweichungen beyder Sprachen genauer kennen lernen. Der gegenwärtige Ueb. aber glaubte die Arbeit ganz umändern und die Uebersetzung so wörtlich als möglich machen zu müssen, „weil das Buch ein eigentliches Hülfsbuch zur Erlernung der lateinischen Sprache seyn sollte." Wir wissen nicht, ob mit diesen Worten die Chrestomathie oder die Uebersetzung gemeint ist. Letztere würde man ehemals kein Hülfsmittel zur Erlernung der Sprache, sondern eine Eselsbrücke genannt haben. Es lässt sich übrigens doch ein Nutzen von einer solchen Uebersetzung für Leser, die das Latein nicht verstehen, erwarten.

Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von *Johann Ferdinand Schlez,* grossh. hess. Kirchenrathe, Inspector und Oberprediger zu Schliz. Giessen, bey Heyer 1811. VIII u. 322 S. in 8. (12 Gr.)

Für niedere Stadtschulen ist diess zugleich als Lehr- und Lesebuch eingerichtete, und aus lauter eignen Aufsätzen des um Schulunterricht längst verdienten Vfs. bestehende Buch bestimmt, und zwar in seinen verschiedenen Abtheilungen für verschiedene Classen derselben, um zunächst und hauptsächlich das Denkvermögen der Jugend zu wecken, zu üben und zu stärken. Die 1. Abtheilung, Aufsätze zur Belebung und Verfeinerung des Lesetons und des sittlichen Gefühls (auch besonders abgedruckt unter dem Titel: Kleines Lesebuch zur Veredlung und Belebung des Lesetons in Volksschulen) ist vornemlich zur Verbesserung des Lesetons bestimmt, und stellt daher Beyspiele des blos erzählenden, fragenden, ausrufenden, bittenden, strafenden etc. Tons auf. Die 2te Abtheilung, Betrachtung des menschl. Körpers, setzt Vorübungen der äussern Anschauung voraus, und ist vorzüglich der innern Anschauung gewidmet und soll nicht nur nützlich belehren, sondern auch alle Denkkräfte üben und schärfen. Die 3te, Betrachtung der menschl. Seelenkräfte, gibt zugleich Anleitung zu ihrem richtigen Gebrauch. Die 4te, Anfangsgründe der Naturbeschreibung, enthält eine systemat. Darstellung der drey Naturreiche. In der 5ten wird das Gemeinnützlichste und Fasslichste aus der Naturlehre vorgetragen, und in der 6ten eine kurze Uebersicht des Weltgebäudes und besonders der Erde gegeben. Die 7te enthält, statt der in manchen Lesebüchern aufgestellten Abrisse der deutschen Geschichte nur ein grösseres Bruchstück aus der Gesch. der alten Deutschen: Bonifacius, oder die Ausbreitung des Christenth. in Deutschl.

Kleines Schulbuch oder Leseübungen für Anfänger im Lesen, in Evangelien, Sittensprüchen und Erzählungen bestehend. *Dritte verbesserte Auflage.* Mit allergn. Privil. Quedlinburg, b. Ernst 1811. 168 S. in 8. (4 Gr.)

Für die *Anfänger im Lesen* möchten wohl die gewählten Stücke meistentheils nicht geeignet seyn, weil sie zu schwer zu verstehen sind. Doch vielleicht war es nur darum zu thun, das *mechanische Lesen* zu befördern. Auf dem Titel ist bey der Inhaltsanzeige das Einmal Eins, welches unmittelbar auf die Evangelien folgt, vergessen worden.

Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien mit kurzen Erläuterungen für Volksschulen. *Vierte Auflage.* Leipzig 1811, b. Barth. 120 S. in 8. (4 Gr.)

Ein sehr zweckmässiges (1789 zum erstenmal gedrucktes) Schulbuch, dessen zweyte Ausgabe (1792) bedeutend vermehrt war; die dritte hatte nur wenige Veränderungen erhalten, die vierte keine. Möge diese Sammlung auch ferner mit Nutzen gebraucht werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des December. 300. 1812.

Arzneywissenschaft.

Annalen des königl. klinischen Instituts am St. Jakobshospitale in Leipzig — herausgegeben von Dr. *Joh. Chr. Aug. Clarus*, ordentl. des. Prof. der Klinik, Oberlehrer am königl. klinischen Institut, der medicin. Facultät ausserordentlichem des. Beysitzer, u. s. w. Erster Band. Zweyte Abtheil. Mit 2 color. Kupfert. Leipzig 1812. in der Kühnschen Buchh. VI u. 226 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die erste Abtheil. des ersten Bandes dieser lesenswerthen Annalen, welche im J. 1810 erschien, ist in diesen Blättern von einem andern Rec. beurtheilt worden. In der vorliegenden, der medicinischen Facultät zu Leipzig zugeeigneten, Abth. gibt der Vf. unter No. 1. zuvörderst eine allgemeine Uebersicht der epidemischen Constitution des J. 1811 und der drey zunächst vorhergegangenen Monate. Das allgemeine hieraus sich ergebende Resultat ist: dass die Eigenschaft der Witterung sowohl als der Krankheitsconstitution des J. 1811 überhaupt in Beziehung auf Feuchtigkeit, Trockenheit, Temperatur und Windstrich, so wie auf den Charakter und die Formen der Krankheiten beständig war; dass die Uebergänge nie plötzlich, sondern meistens allmälig vorbereitet, erfolgten; dass die Veränderungen, bis auf wenige Ausnahmen, dem natürlichen Laufe der Jahreszeiten entsprachen, und dass das Jahr, im Ganzen genommen, zu den trocknen und warmen, nur mittelmässig fruchtbaren, aber gesunden Jahren zu rechnen war. Es äusserten sich in dieser Zeit nur zwey Grundformen von Krankheiten, *Wechselfieber* und *Rheumatismen*. An jene schlossen sich an: gallichte und Schleimfieber, Ruhr, Gallenruhr und Keichhusten; an die Rheumatismen: Katarrhe, häutige Bräune, Typhus, Entzündungen sehr verschiedener Theile, welche fast immer einen rheumatischen Charakter hatten, und vorzüglich Pneumonien. Eine jede dieser Grundformen hat der Verf. in der Folge noch vollständig erläutert, und zwar die erste unter No. 2., die zweyte unter No. 3.

Die Anzahl der Wechselfieber des J. 1811 war wenigstens um ein Drittheil geringer als im vorhergehenden Jahre, und ihr Charakter bedeutend verschieden. Die gastrischen Symptome nämlich waren weniger auffallend, die Neigung, in anhaltende Fieber überzugehen, grösser, die gefährlichen Zufälle in den Paroxysmen seltner und von anderer Beschaffenheit, die einzelnen Stadien der Paroxysmen unbestimmter, der Verlauf im Ganzen langwieriger, der Nutzen der Fieberrinde unsicherer und die Rückfälle häufiger. Das gastrische Verhältniss dieser Fieber gibt dem Verf. hier die Veranlassung, noch einige Reflexionen über den gastrischen Zustand überhaupt und sein Verhältniss zum Wechselfieber mitzutheilen, welche wir jedoch übergehen müssen, weil uns ihre Erörterung zu weit führen würde. Wir wollen daher nur erwähnen, dass nach demselben der gastrische Zustand bald die Folge einer örtlichen Krankheit des Darmcanals ist, bald aus einer allgemeinen Krankheit entspringt. Den Begriffen der Coction und Krisis redet der Vf. (und das gewiss mit allem Recht) das Wort, wenn gleich nicht in dem Sinne der Alten. Die Hauptregel bey der Behandlung dieser intermittirenden Fieber war für ihn übrigens immer, die parallele Entwickelung des Fiebers und des gastrischen Zustandes abzuwarten, selbige durch zweckmässige Mittel zu unterstützen und zu beschleunigen, das Product des pathologischen Secretionsprocesses auf dem schicklichsten Wege zu entfernen, und dann erst das mittlerweile habituel gewordene Fieber zu unterdrücken. (In dieser Ansicht kann Rec. dem geschätzten Verf. nicht beystimmen. Denn wenn es auch seine Richtigkeit hat, dass man da, wo bey einem intermittirenden Fieber sich von Anfang an gastrische Anhäufungen offenbaren, erst diese entfernen muss, ehe man das Fieber selbst angreift, wenn nicht etwa dringende Umstände, wie bey den perniciösen Fiebern, ein entgegengesetztes Verfahren nothwendig machen, so ist doch der Fall, wo jene anomalen Anhäufungen sich erst in Folge des Fiebers entwickeln, wie das in der angeführten Constitution geschah, unstreitig sehr verschieden. Bey dem so wichtigen Einfluss der Dauungsorgane auf den ganzen Organismus haben wir gewiss alle Ursache, solche Folgen des Fiebers zu verhüten, welche diesem Systeme und somit dem ganzen Körper nachtheilig werden können, und das um so mehr, da die Natur hier auf ganz andern Absonderungswegen, nämlich durch Schweiss und Urin, die Krise zu veranstalten pflegt. Gibt doch der Verf. selbst auf der folgenden Seite zu, dass es bey diesem Verhältnisse allerdings öfters gelinge, dem Fieber gleich in seinem Entstehen durch einige starke Gaben von China, ohne merklichen Nachtheil für

die Gesundheit, ein Ende zu machen. Wenn er daher, um die Ausbildung des gastrischen Zustandes zu befördern, kleine Gaben von Mittelsalzen mit Sauerhonig und seifenhaften Extracten oder Abkochungen anwendete, wodurch das Fieber auf eine dem ganzen Organismus nachtheilige Weise in die Länge gezogen werden musste, so können wir ihm, was die Nothwendigkeit dieses Verfahrens betrifft, nicht beypflichten.) Die Verschiedenheit der intermittirenden Fieber von denen des vorhergehenden Jahres sucht der Vf. von einer verminderten Einwirkung der fiebererregenden Ursache auf das Nervensystem und dem Einflusse der gleichzeitigen rheumatischen Constitution auf die Wechselfieber, wodurch insbesondere eine vermehrte Affection des blutführenden Systems veranlasst worden, abzuleiten. (Sollte aber bey einer rheumatischen Affection das Nervensystem nicht eben sowohl als das System der Gefässe leiden? Dieses scheint doch schon der eigene rheumatische Schmerz, welcher auch ohne eine fieberhafte Affection des Gefässystems bestehen kann, hinreichend zu bestätigen.) Was die allerdings manchmal sehr wichtigen Nachkrankheiten und Complicationen der Wechselfieber betrifft, so beschränkt sich der Vf. hier vorzüglich auf die Erscheinung der Wassersucht, von welcher er insbesondere eine doppelte Verschiedenheit angibt. Sie gesellt sich nach ihm entweder zu einem noch fortdauernden Fieber unter mancherley von ihm angeführten begünstigenden Veranlassungen: ihre nächste Ursache ist in einer unmittelbar von der fiebererregenden Ursache selbst abhängenden Verstimmung des plastischen Processes zu suchen, doch gestattet sie eine günstigere Prognose als in dem zweyten Falle, und die beyden hier Statt findenden Indicationen erfordern theils die Entfernung der nächsten Ursache, d. i. eine Umstimmung des plastischen Processes, theils die Entfernung des dadurch erzeugten Productes, des Wassers. Hier soll man sogleich mit der China den Anfang machen, welche er noch mit diuretischen Mitteln zu verbinden empfiehlt, indem er zugleich durch trocknes Reiben, durch aromatische Kräuterkissen u. s. w. die Functionen der Haut zu beleben sucht. (Da in Fällen der Art das Uebel sich nach den Aeusserungen des Verfs. immer durch seine lange Dauer auszeichnet, und in einer Verstimmung des plastischen Processes die Ausbildung desselben gesucht werden muss, so wird offenbar alles, was zu einer zweckmässigen Abkürzung des Fiebers dient, und insbesondere auch eine Schwächung der Dauungsorgane verhütet, ebenfalls zur Verhütung einer so unangenehmen und gewiss nicht gleichgültigen Complication beytragen müssen, womit denn doch die oben gerügte Ansicht des Vfs. in Widerspruch stehen möchte. Sollte hier nicht auch unter den von ihm selbst bestimmten Verhältnissen die unmittelbare Anwendung der China in vielen Fällen weit bedenklicher seyn als vor der Entwickelung gastrischer Unreinigkeiten und vor jener Verstimmung des plastischen Processes?) Oder die Wassersucht tritt erst als spätere, mittelbare Folge der Wechselfieber ein. Diese setzt sehr oft anderweitige Krankheitsanlagen im Körper voraus, ist aber auch nicht selten die Folge einer fehlerhaften Behandlung und zu frühzeitigen Unterdrückung des Fiebers. Hier soll die Anwendung der China unbedingt schädlich seyn; dagegen hält er eine Vereinigung auflösender und diuretischer Mittel, vorzüglich bey schon weit vorgerücktem Uebel, für eben so nöthig, als im ersten Falle die Verbindung der letztern mit China. (Sollte diese zweyte Art der Wassersucht aber wirklich von der ersten so wesentlich verschieden seyn, wie der Vf. angibt, und sollten bey der von ihm als mittelbare Folge bestimmten Wassersucht die auflösenden Mittel immer so angezeigt als die stärkenden verwerflich seyn? Rec. bezweifelt nicht nur das eine, wie das andere, sondern könnte auch das Gegentheil durch Beyspiele aus seiner Praxis beweisen.) Von dem Hinzutreten eines Wechselfiebers zu einer bereits aus andern Ursachen entstandenen Wassersucht will der Verf. bey einer andern Gelegenheit handeln. Dagegen theilt er hier, nach einer kurzen Einleitung, vier interessante Fälle von einem Hydrocephalus hydatideus mit. Zwey andere Fälle scheinen allerdings für die Wassersucht der Hirnhöhlen bey Erwachsenen zu sprechen, und verdienen besonders in so fern alle Aufmerksamkeit, als uns immer noch eine genaue Grenzbestimmung für diese Krankheit mangelt, welche wir am sichersten von einer sorgfältigen Benutzung zweckmässig angestellter Beobachtungen erwarten dürfen. Nicht weniger Dank verdient der Verf. für die Mittheilung einiger Fälle von Wassersucht der Rückenmarkshöhle. In dem ersten von diesen Fällen entstand dieselbe nach vorhergegangener Wassersucht der Hirnhäute, denn es scheint allerdings nach der Erklärung des Verfs. eine früher vorhandene Wasseranhäufung zwischen den Hirnhäuten durch einen Fall auf den Rücken in eine Wassersucht der Rückenmarkshöhle umgewandelt zu seyn. Bemerkenswerth ist noch die bey derselben Veranlassung durch eine von hinten her einwirkende Gewalt erfolgte Fractur des Brustbeins, welche man bey der Leichenöffnung fand. Der zweyte Fall ereignete sich bey einem jungen Menschen von neunzehn Jahren, welcher sich durch Manustupration so geschwächt hatte, dass er in eine Rückendarre verfallen war. An der Leiche zeigten sich lymphatische Anhäufungen in der Höhlung des Rückenmarks. Ausserdem war die linke Hälfte des kleinen Gehirns sehr weich, und eine Stelle von der Grösse eines Taubeneyes im Innern desselben ganz destruirt und von braungelber Farbe, übrigens das Gehirn in allen seinen Theilen von natürlicher Consistenz und Structur. Auch einer Wassersucht der Häute des Darmcanals und des Netzes gedenkt der Verf. Das Zellgewebe des grossen, so wie des kleinen Netzes, war von Wasser ausgedehnt, der Magen hatte einen beträchtlichen Um-

fang, und die Häute desselben, so wie die der sämmtlichen Gedärme, hatten ein eignes, schleimicht-weisses und verdicktes Ansehen. Bey näherer Untersuchung betraf diese Verdickung besonders die Muskelhaut, welche sich von der darunter liegenden Gefässhaut sehr leicht trennen liess, und wobey in dem zwischen beyden Häuten befindlichen lockern Zellgewebe durchgehends eine stark ödematöse Anschwellung, von der Dicke eines guten Messerrückens, bemerkt wurde. Endlich findet sich hier noch die Geschichte einer allgemeinen Haut- und Bauchwassersucht bey einer Schwangern, welche sich zu einem schon im dritten Monate eingetretenen Tertianfieber gesellte, worauf im sechsten Monate der Abgang der Frucht erfolgte, die Wassersucht aber, wo nicht allein, doch, wie es scheint, grossentheils durch einen wässerichten Lochienfluss gehoben ward.

Von den Krankheiten, welche sich, der schon mitgetheilten Bestimmung des Verfs. zufolge, an die Wechselfieber anschlossen, und zu der gastrischen Constitution gehörten, wird hier nur noch der *Ruhr* und des *Keichhustens* gedacht. Die erste fing um die Mitte des Julius bey einer anhaltenden Hitze mit einem Male allgemein an zu herrschen, dass es schien, als wolle sie alle die übrigen Krankheiten verdrängen. Es dauerte dieses jedoch, wenigstens in dem Wirkungskreise des Verfs., nicht länger als vierzehn Tage bis drey Wochen, wo bey etwas geringerer Hitze der gastrische Charakter verschwand und aufs neue dem rheumatisch-entzündlichen Platz machte. Die Kranzheit fing mit einem mehr oder weniger heftigen Frost und allen Zeichen einer Gallenanhäufung an. In einzelnen Fällen äusserte sie sich unter der Gestalt eines Wechselfiebers. Der Leibschmerz hatte seinen Hauptsitz in der Flexura coli dextri, ging gewöhnlich der Ausleerung nur kurze Zeit voran und wurde nach derselben nur wenig erleichtert. Die Ausleerungen waren gleich Anfangs blutig oder hatten eine lauchgrüne Farbe. Viele Kranke bekamen, wenn es sich zur Besserung anliess, einen frieselartigen Ausschlag, bey andern war die Haut stellenweise rosenartig entzündet. Verschiedentlich erfolgte eine Abschuppung auch ohne vorhergegangenen Ausschlag. Rheumatische Schmerzen der Extremitäten traten sehr häufig nach der Krankheit ein, Rückfälle aber wurden von dem Verf. nicht beobachtet. Erkältungen und Indigestionen waren die vorzüglichsten Gelegenheitsursachen; als vorbereitende wirkten die ungewöhnliche Hitze und der durch häufige Gewitter veranlasste öftere Wechsel der Temperatur. Die Indicationen, welchen der Vf. ein Genüge zu leisten suchte, waren: 1) Entfernung des Productes der krankhaften Secretion, 2) Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen der Function des Hautsystems und der secernirenden Gebilde des Unterleibes, 3) Wiederherstellung des Reactionsvermögens des ganzen Körpers und der Digestionsorgane insbesondere. Die abführenden Mittel vermehrten keinesweges im Anfange das Leibschneiden und den Stuhlzwang. Klystiere aus Stärke und Opium, die dem Vf. in andern Epidemien oft so grosse Dienste leisteten, blieben jetzt ohne sonderliche Wirkung. So auch die Ipecacuanha in kleinen Gaben, mit oder ohne Rhabarber. Die Simaruba, Columbo, das Extr. Nuc. vom. u. s. w. wurden gar nicht angewendet, weil sie der Epidemie nicht angemessen schienen. Sehr richtig bemerkt der Vf. noch, dass diese Krankheit fast jedes Jahr einen andern Charakter habe.

Den *Keichhusten* betrachtet Hr. D. Cl. als einen Katarrh des Magens, welcher durch consensuelle oder unmittelbare Reitzung convulsivische Zusammenziehungen des Zwerchfells hervorbringt und aus einem Lungenkatarrh entsteht. (Rec. rechnet diese Krankheit lieber zu den Nervenkrankheiten als zu den Katarrhen.) Dieser Ansicht gemäss legte der Vf. von jeher wenig Werth auf die specifischen Mittel. Dagegen scheint Unterstützung und Zeitigung des Secretionsprocesses der Schleimhäute, welches die natürliche Krisis jedes Katarrhs ist, ihm immer die Basis aller Indicationen zu seyn. Brechmittel gab er daher auch nie im ersten Anfange, sondern erst dann, wenn die Anhäufung des Schleims im Magen sie nöthig machte. Im zweyten Stadium der Krankheit gab er die Canthariden-tinctur mit Opium und andern krampfstillenden Mitteln, wie schon in frühern Epidemien, oft mit auffallend gutem Erfolge. Die Autenriethsche Salbe wurde öfters von ihm und andern mit der grössten Beharrlichkeit angewendet, ohne davon mehrern Nutzen als von Vesicatorien und andern ableitenden Mitteln zu sehen. (Das Gegentheil kann Rec. aus seiner Erfahrung bezeugen.) Die Fortpflanzung dieser Krankheit geschieht nach ihm theils wie bey jedem andern Katarrh, theils durch Einbildungskraft und Nachahmung. In Rücksicht dieser letztern Fortpflanzungsart beruft er sich auf die Erfahrung, dass, wenn in einem Zimmer mehrere Kinder am Keichhusten leiden, sobald das eine zu husten anfängt, gewöhnlich auch die übrigen sehr bald einstimmen. (Dieses wäre denn doch auch wohl ein Beweis für den nervösen Charakter der Krankheit, welcher sich noch ausserdem so bestimmt nachweisen lässt.)

Unter No. 3. handelt der Vf. hierauf von den rheumatisch-entzündlichen Krankheiten des J. 1811. Seiner Darstellung derselben hat er einige allgemeine Bemerkungen über den Rheumatismus vorangeschickt, von denen wir nur einiges hier unsern Lesern mittheilen können. Der Sitz des Rheumatismus ist nach seiner Ueberzeugung das fibröse System, dessen Verbreitung und Zusammenhang er hier ziemlich ausführlich erörtert hat. Seine Darstellung, bey welcher wir uns übrigens nicht aufhalten können, unterscheidet sich darin von der ihr zum Grunde liegenden Bichatschen, dass er nicht das Periosteum, sondern die äussere aponevrotische Hülle der Muskeln als den Mittelpunct

des fibrösen Systems betrachtet. Die fibrösen Umgebungen der einzelnen Muskeln nennt er Perimysium, nach der Analogie von Periosteum und Perichondrium. Es scheint ihm das fibröse System in eben dem Verhältnisse mit den serösen Häuten zu stehen, als die äussere Haut mit dem System der Schleimhäute: die harte Hirnhaut gehört demselben zwar der Structur, aber nicht der Function nach, an. Die Bestimmung dieses Systems sucht der Vf. nicht blos in einem mechanischen Beförderungs- und Verstärkungsmittel der Muskelbewegung, sondern auch in einer besondern Function der Absonderung und Aneignung. Die äussere Fläche derselben dient zur Absonderung des Fettes, die Absonderung auf der innern Fläche ist dagegen von seröser Beschaffenheit. Der Rheumatismus ist für dieses System eben das, was der Katarrh für das System der Schleimhäute. Durch die sogenannte Erkältung wird die Ausscheidung gewisser Stoffe durch die Haut nicht blos gehemmt, sondern auch umgestimmt, und der Verf. vermuthet, dass insbesondere noch die Elektricität, wie bey jeder Verdampfung, eine nicht unbedeutende Rolle spiele. In dem ersten Stadium der Krankheit entsteht hieraus eine mehr partielle oder allgemeine Reitzung, welche auch wohl Fieber und Entzündung zur Folge hat, das Wesen des zweyten Stadiums besteht dagegen in der Bildung eines materiellen pathologischen Produkts. Daher gehen Rheumatismen, wenn sie chronisch werden, auch gern in organische Krankheiten über. Bey der Cur soll man nach dem Verf. fürs erste die Behandlung des örtlichen Uebels selbst und die des Fiebers und anderer Nebenwirkungen wohl unterscheiden, und demnächst auf die verschiedenen Stadien und Grade des Uebels mehr Rücksicht nehmen, als gewöhnlich geschehe. — Bey den rheumatischen Brustentzündungen dieses Jahres ward das antiphlogistische Verfahren ohne Ausnahme in allen Fällen, obwohl nach Maassgabe des verschiedenen Grades der Krankheit in einem verschiedenen Umfange angewendet. — Der Fall einer Nierenentzündung, welchen der Verf. hier vollständig mittheilt, ist ein Beweis seiner Aufrichtigkeit, und das offene Geständniss, sich, der sorgfältigsten Untersuchung und Erforschung des Krankheitszustandes ungeachtet, in der Diagnose geirrt zu haben, kann demselben nur zur Ehre, keinesweges zum Vorwurf gereichen. — Die Entzündung der Ovarien, welche der Verf. in den besten Handbüchern übergangen fand, veranlasste ihn zu einer sorgfältigen Erforschung der Verhältnisse dieser Krankheit, welche er mit dem Namen Oophoritis belegt, und worüber er hier die Resultate seiner Beobachtungen, vorzüglich in Beziehung auf das Causalverhältniss und die Diagnose dieser Krankheit mittheilt. Wenn man in dunklern Fällen der Art mit der flachen Hand auf die Leisten- und Unterbauchsgegend drückt, so soll das Verziehen des Gesichts und zuweilen der Ausbruch von convulsivischen Bewegungen der Schenkel die Gegenwart der Entzündung zu erkennen geben. — Den ganzen Begriff des Typhus will der Verf. verbannt wissen; er selbst versteht aber unter Typhus ein Fieber, in welchem die vorherrschenden Symptome eine anhaltende Störung der Hirn- und Nerventhätigkeit (besser vielleicht eine eigene Adynamie des ganzen Organismus) anzeigen, wodurch eine lebensgefährliche Verletzung (verminderte Reaction) der dynamischen und organischen Verhältnisse dieses Systems an und für sich und zu den übrigen Systemen herbeygeführt wird. Die hier vorgelegte Classification des Typhus übergeht Rec., und bemerkt nur, dass in mehrern Fällen, welche dem Verf. vorkamen, die Begiessungen mit kaltem Wasser mit einem auffallend glücklichen Erfolg und unter Umständen angewendet wurden, wo jede andere Hülfe unmöglich schien. — Den Fall eines Exanthems, welches Aehnlichkeit mit dem schuppigen Aussatze hatte, hat der Verf. hier nicht nur ausführlich erzählt, sondern auch durch zwey von Schröter nach der Natur gezeichnete und in Kupfer gestochene colorirte Abbildungen erläutert. Uebrigens ist diesem ersten Bande noch ein zweckmässiges Sachregister beygefügt.

Wir halten es nach dieser unsern Lesern vorgelegten gedrängten Inhaltsanzeige für überflüssig, noch etwas zum Lobe einer Schrift hinzuzufügen, die sich eben so sehr durch die Ausführung wie durch die Auswahl der in ihr abgehandelten Gegenstände jedem Unparteyischen empfiehlt. Rec. kann zum wenigsten versichern, dass ihm die Lectüre derselben recht viel Vergnügen gewährt, und dass er sie, wenn er gleich nicht in allen Stücken mit dem geschätzten Verf. übereinstimmen kann, doch nicht ohne mannigfaltige Belehrung aus den Händen gelegt hat. Doch will er hier auch den Wunsch nicht unterdrücken, dass die zu hoffende Fortsetzung dieser vortreflichen Annalen weniger ausführliche theoretische Expositionen, für welche sich leicht eine passendere Gelegenheit finden wird, aber zahlreichere Beobachtungen aus der Anstalt selbst, welcher der Vf. so rühmlich vorsteht, liefern möge.

Kurze Anzeige.

Biographische Nachrichten über den zu Helmstädt verstorb. Hofr. u. Doct. G. C. Beireis. Berlin b. Maurer. 1811. 72 S. 8. (6 Gr.)

Unter der Vorr. hat sich Hr. D. *Sybel* zu Brandenburg an der Havel unterschrieben. Er erhielt zu diesem Aufsatze von verschiedenen Freunden und Schülern des Verstorbenen Nachrichten, vornehml. solche, die nicht nur die Möglichkeit des Goldmachens beweisen sollen, sondern auch die Vorschriften für diese Kunst und Klugheitsregeln, die B. seinen vertrauten Schülern gab, enthalten. Auch viele Beweise seiner bekannten Ruhmredigkeit und lächerlichen Prahlsucht sind hier mitgetheilt. Ein künftiger Biograph des merkwürdigen Mannes wird die hier gegebenen Beyträge nicht übersehen; der Leser dieser Broschüre manche interessante Anekdote, der Freund der Goldmacherey viele Nahrung finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 301. 1812.

Revision der altdeutschen Literatur.

Erstes Sendschreiben über den Titurel, enthaltend die Fragmente einer vor-Eschenbachischen Bearbeitung des *Titurel*. Aus einer Handschrift der königl. Bibliothek zu München herausgegeben und mit einem Commentar begleitet von *B. J. Docen*. Berlin u. Leipzig, bey Salfeld. 1810. 74 S. 8. (12 Gr.)

Unsere verspätete Anzeige hat gleichsam das Recht eingebüsst, dem verdienten Herausgeber über die lange Zurückhaltung eines so merkwürdigen Schatzes ernstliche Vorwürfe zu machen. Dem bisher bekannten Titurel, einem der längsten und reichsten altdeutscher Dichtkunst, musste man allerdings schon einen hohen Werth beylegen, obgleich sich manche steife, verschrobene und gesuchte Wendung oder Wortstellung trübend darein mischte; jetzo sehen wir das klare, alte Gedicht wieder vor uns, begreifen auf einmal jene räthselhafte Mischung, und haben nur zu beklagen, dass nicht das spätere fragmentarisch, das frühere gänzlich auf uns gekommen sey.

Vorliegende Ausgabe (die den Titel eines ersten Sendschreibens empfangen hat, welchem weder andere gefolgt sind, noch wichtigere folgen dürften) zerfällt in eine historische Untersuchung, den Abdruck des Textes mit Spracherläuterungen und in einen Anhang. Den letzteren übergehen wir, indem er lediglich zur Vergleichung des eigentlichen Textes Stellen aus Regensburger Fragmenten der späteren Ueberarbeitung darbietet.

Die historische Untersuchung hätte wiederum eine zweyfache seyn und zuerst das Verhältniss der beyden deutschen Werke, zusammt dem Parcifal, der durchaus in die Erwägung mit hineingehört, ausmitteln, dann aber den dunkeln Ursprung des Gedichts aufhellen sollen.

Dieser letzte, eigentlich so interessante Punct, ist hier gar noch nicht zur Sprache gekommen, einigemal, wie zu str. 77 des Textes geräth Hr. D. auf gute Spuren, die er aber gleich wieder loslässt; über celtische Etymologie sollte nicht abgesprochen werden, wofern sie gegründet ist, (str. 146 war freylich selbst ihre Vermuthung verfehlt) dass sie aber recht gut gegründet seyn kann, folgt schon aus den weitverbreiteten Wurzeln, die die alte celtische Sprache in Europa geschlagen und gelassen hat. Doch will Rec. nicht weiter in die Materie gehen, da er demnächst etwa eine eigene ausführliche Untersuchung über die Quelle des altdeutschen Titurel und Parcifal dem Publicum vorzulegen denkt, er begnügt sich jetzt mit folgendem Resultat kürzlich: das Gedicht ruht durchaus auf keiner leeren Erdichtung, sondern auf volksmässigem Grund und Boden; dieser ist nicht in Wallis und Nordfrankreich zu suchen (wiewohl später die Mythen dieser Länder einflossen), sondern es sind altdeutsche, südfranzösische, provenzalische und nordostspanische Sagen zusammengetreten, so dass der Stoff schon gewiss einer sehr frühen Zeit, der Dichter Kyot einem der letzten Länder zufällt. Ausser den innern Anzeignugen des Gedichts bieten freylich bey dem unglücklichen Verlust von Kyots Werk, die für alte Zeit so dürftigen gedruckten Hülfsmittel dieser Gegenden wenig oder keine Beweise dar, Rec. hat eben erst des Zurita anales de aragon ohne besondern Erfolg durchgelesen.

Aber auch die rechten deutschen Dichter den verschiedenen Bearbeitungen auszumachen, hatte diesmal seine eigene Schwierigkeit, wie es denn Hr. Docen in diesem Punct zu keinem überzeugenden Resultat bringt. Er selbst hält den alten Titurel für einen voreschenbachischen und lässt den spätern, wie bisher, dem berühmten Meister, welcher Meinung auch von der Hagen in s. liter. Grundriss zugethan bleibt; hiergegen haben sich andere Stimmen erhoben, und suchen entweder beyde Gedichte dem Eschenbach abzusprechen (Beneke), oder sie geben ihm das ältere zu, nicht das jüngere (A. W. Schlegel).

Wir gehen davon, als etwas gewissem, aus, dass das alte Lied kein blosses Fragment, kein blosser Versuch, sondern ein Ganzes gewesen ist, dessen Anfang und Ende verloren gegangen. Vielen der übrigen Strophen (z. B. den herrlichen in Sigunens Klage) hat nothwendig derselbe echte Grund untergelegen, und alle sie tragen das Zerarbeitete und Zerstörte, vornämlich in den zwey ersten Zeilen in sich, welches durch die Umarbeitung so einleuchtend erklärt wird, und an sich durchaus nicht in der Beschaffenheit der siebenzeiligen Versart liegen kann. *Für Eschenbachs* Eigenthum an dem alten Gedicht spricht der Umstand, dass es in einer Handschrift des Parcifal und andern Eschenba-

chischen Liedern von derselben Hand geschrieben steht, — und der grosse Ruhm dieses Meisters, der dann in seinem letzten Werk alle frühere gekrönt hätte. Denn Oranse und selbst der Parcifal können sich mit dem Titurel auf keine Weise messen. Bedenklich ist auch, dass, wenn der alte Titurel voreschenbachisch ist, der Dichter in seinem Parcifal keine Erwähnung und Anspielung auf ein seinem Stoff so nahliegendes Gedicht angebracht haben sollte. Die Sprache, grammatisch betrachtet, wollen wir nicht vorlaut stimmen lassen, allerdings ist die des Parcifal näher verwandt dem alten Tit. als dem Druck des späteren; allein wir müssten den letztern in guten Handschriften vor uns haben, und andrerseits scheint doch dem alten Titurel eine gewisse, wiewohl leise, Alterthümlichkeit vor Parcifal und Oranse eigen zu seyn. Dieses neigt sich nun schon gegen Eschenbach, es treten aber folgende Gründe dazu: 1) die Einfachheit und Klugheit der ganzen Anlage hat im alten Gedicht noch das Epische, von Wolframs ausschweifender, zu Zwischensätzen und Nebengedanken geneigter Manier entfernte. 2) Die wiederum epische Weise des Strophenbaus, in langen, ruhig fliessenden Zeilen, die sonst weder von Wolfram, noch von andern gebraucht werden. Blos eine einzige übereinstimmend gebaute Strophe, aber auch aus einem besonders alten Gedicht, können wir andersher nachweisen. 3) Keine Spur in dem alten Fragment seines Namens noch irgend eines seiner sonstigen Verhältnisse, denn die Anspielung in str. 18 ist zu vag, wiewohl sonst in Wolframs Geist. Betrachten wir nun auch das spätere Gedicht, so scheint es 4) klar, da beyde ausdrücklich 50 Jahre von einander liegen, die Siebenzeilenstrophe aber gewiss erst aus der unseligen Auflösung entstanden und vordem nicht vorhanden war, dass Otto vom Turne, der diese wiederum *nachahmt*, ebenwohl in das Ende des 13ten oder den Anfang des 14. Jahrh. fallen muss, was der bisherigen Annahme widerspricht. Indessen wäre seine Sprache von der Hadloubs nicht so verschieden, allein auch nicht von der mancher erweislich älteren Dichter. 5) Wolframs Name und seine sonstigen Lebensumstände und häufige Anspielungen aus der Zeit treten in dem spätern Werk mehrmals hervor, und zwar ohne Zwang in die Reime der neuen Weise passend, dass bey der Annahme eines andern Verfassers nur folgende Alternative angenommen werden kann: *entweder* waren diese Umstände schon im verarbeiteten Original da, — diess müsste erst die aufzufindende Folge beweisen, (was wir jetzt sehen können, ist folgendes: die *Zusätze* im fünften Abentheuer haben nichts eigenthümlich wolframisches, in dem sechsten aber steht str. 4 die Anspielung auf Walter 1, 102. str. 5. der Name Bleyenfelden, str. 92 der Schwarzwald; Abent. VII. str. 61. die Stelle von Hermanns v. Thüringen Tod, Abent. X, str. 6 die Anspielung auf Neidhart, den Wolfram auch im Oranse nennt. Von allem diesem weiss also der alte Titurel bestimmt nichts, und erscheint in sofern uneschenbachisch), *oder* alles wurde später hinzugelogen. Dieses letztere ist höchst unwahrscheinlich, weil noch kein Beyspiel vorhanden ist, dass ein späterer Meister sich so gering achtete, dass er seinem Werk nur durch Vorschiebung eines berühmten Namens allein Ansehn zu geben vermeint hätte. Damals galt es blos der Sache, keinen literarischen Verfälschungen, auf die niemand achtete. Die Folgezeit, etwa ein späterer Copist, hätte wohl so etwas gethan, aber aus Unwissenheit, und kein Umdichter, der eine so grosse Arbeit, unleugbar nicht ohne Talent, vollbracht. Solche unschuldige, fast plumpe Einschiebungen von Wolframs Namen stehen im Wolfdieterich, den eine gesunde Kritik diesem Meister eben so wenig zusprechen wird, wie etwa die Nibelungen dem östreichisch gesinnten Ofterdingen. 6) Der spätere Titurel erscheint uns als ein verfehltes Werk, doch nicht als elende Reimerey, man kann ihm den Zwang des Umarbeiters ansehen, ein herrliches Gedicht so viel möglich zu schonen, und doch in die neubeliebte Form umzugiessen, um *ihm* aber volle Gerechtigkeit zu thun, müsste das *ganze* Original vorhanden seyn, wo dann der Werth der jenem eigenthümlichen und neuen Strophen nicht so unbedeutend erscheinen wird. Denn die schon jetzt bekannten verderben zwar das Original, sind indessen an sich nicht zu verachten. Eschenbach könnte immer in seinem Alter zu der seiner Fertigkeit leichten Beschäftigung gegriffen haben.

Wir gestehen, dass keine dieser Betrachtungen entscheidet, nur sind wir überzeugt, dass Wolfram auf keinen Fall beyde Gedichte verfasst habe. Von der besondern Ausbildung der Sprache, die nur in der ersten Hälfte und Mitte des 13ten Jahrh. herrschen, und den alten Titurel (so wie auch wohl die Nibelungen), für sich verlangen soll, hegen wir eine verschiedene Ansicht, als andere, welchen dieser Grund lieb ist. Interessant wäre es einer Vergleichung der Minne mit dem Winkelmaass, die nach str. 85 von einem Dichter der Zeit herrühren muss, auf die Spur zu kommen, dem Rec. hat dies noch nicht geglückt, denn folgende Worte aus Gottfrieds Tristan passen nicht genau:

einvalt zimet der minne wol
16700 die ane winkel wesen sol;
der winkel der an minnen ist,
das ist akust und list.

Hier ist nicht von einem Rechtwinkel, sondern Schlupfwinkel die Rede, wiewohl auch von der List der Minne, zudem vergleicht Gottfried nicht, er lehret, was sie nicht seyn soll, allein *er* kann füglich unsere, oder die gemeinte Stelle im Sinn haben. —

In den fleissigen und gründlichen Spracherklärungen hat der Herausgeber seine Kenntniss des Altdeutschen von neuem bewährt, sie sind mit Liebe zur Sache und nachzuahmender Genauigkeit abgefasst, und was wir daran auszustellen haben, möge

er als einen kleinen Beweis ansehen, dass auch wir gern zu einem so würdigen Gegenstand einige Erläuterungen beyzutragen wünschen. Sind wir einigemal glücklicher, so hätten wir vielleicht andere schwere Stellen nicht so scharfsinnig zu erklären gewusst, als es Hrn. D. gelungen ist. Wir folgen der Ordnung der Strophen selbst:

2. Der *genende*, der kühne, stolze, vergl. 35. 56. 76. 117; von nanden, nenden, nanthian, nenna, nännas, das mit *audere* in Bedeutung genau verwandt ist, und es selbst in der Wurzel zu seyn scheint, um so mehr, als im Deutschlender geneden, ohne zwischen *n.* stehet (str. 3 sneden f. senenden, und oft, z. B. in Gottfr. Tristan). Wie wir aber noch jetzt sagen: sich zu einem wagen, sich hoch wagen für: zu einem zu gehen wagen, hoch steigen, so steht nenden zuweilen für nähern oder ähnl. Wörter, selbst häufig in der scheinbar pleonastischen Zusammenstellung: sie *getorsten* nicht *genenden*, noch jetzt: sie trauten nicht zu wagen. Unsere Bedeutung des Beyworts war sonderlich im altholländ. üblich „hi was goet ridder en snel, *ghenendech* en van stouten moede," und: *ghenendelike* fechten. — *geret* f. geeret, wie 120 gerbet f. geerbet und sonst galtet f. gealtet. Manesse 1. 14. ganz oben 1. 101. Die Redensart: die Luft mit Speeren ehren = kämpfen, kommt noch sonst vor; isländ. heisst *gioll geira* Speerekrachen soviel wie Kampf. — 3. *süzze* halten wir auch für den Nomin. und ehraft für den Accus., wie die Lesart des spätern Tit. bestätigt. — 8. *geurbort* kann nicht aufgerichtet heissen, welches der Analogie nach geurböret haben müsste. Parcif. 20471 den lip hat *gurbort*, und Wolfram in einem Lied 1. 148 der luft des meigen *urbort* vogel ir alten don. Urboren, scheint urbaren, urbar machen, bauen, pflegen zu seyn, soll orbaren, so macht die Mayluft die Kehlen der Vögel gleichsam wieder urbar. Vielleicht könnte man in unsrer Stelle das Wort ganz eigentlich für ackern, pflügen nehmen, da das folgende Bild: „dein *Rad* war alda verklemmt" so dass er ihn heraus*ziehen* musste, etwa auf das Pflugrad bezogen werden muss. — 14. *chost* Milde, Aufwand. Parcif. 23189. 91. (die choster.) — 19. *wart enstanden* = verstanden, cognita, perspecta. — 20. *unterscheiden*, gemischt, genau wie distinctus. *uzborgen*, ausleihen. Denn mit der Mutter Tod hatte sich für den Vater gleichsam ein Capital von Sorgen und Kummer errichtet, das ihm nachher ständige Zinsen trug. So 128. die Freude *verkaufen*, 24. *Kauf* und *vergelten*. — *ane werden* verlieren, wie isländ. *an vera* vermissen. *die* (quam) *sich der Gral*, jetzt würden wir ohne Undeutlichkeit nicht mehr so, sondern: *von der* sich d. G. etc. sagen. — 26. *in den selben ziten was Kastis erstorben*, der Eingang eines Abschnitts, der an Nibel. 4585 und Werners Maria S. 11 erinnert. — 29. *vereinen* s. u. zu 53. — 41. *sprichet* rühmet, sprechen u. sagen, für besingen, preisen. *ir troupheit*, ir entw. auf Welt zu ziehen: ihre eigene Trübheit, oder besser vielleicht für den Dativ des pers. Pron. ir, d. i. sich finden, = finden. Doch stimmt der spätere Tit. mehr für das erste. — 43. *owe des*, hinter diese Worte ist ein Comma oder Ausrufzeichen zu setzen, wie 17. u. 115. wo das Comma falsch hinter owe steht. diu minne in der jugent *begriffen* wirt, d. i. angefangen wird. Der Sinn der zwey letzten Zeilen ist schwierig, offenbar soll ausgedrückt werden: Jugendliebe währt ewig und dauert also auch im Alter ungeschwächt fort. Nicht aber soll das Alter der Jugend entgegengesetzt werden. Der Nachsatz fängt also erst mit den Worten: minne ist, nicht mit: danoch, an, welches überhaupt schwerlich schon soviel als tamen heissen kann. — 44. *chinden* ist die rechte Lesart, und weder der Acc. chinder noch der Dat. chindern der Sprache des Gedichts angemessen. Das eingeschlossene *s* in der zweyten Zeile haben wir anfangs weder hier noch 73. 121. 132. 150. erklären können, vermutheten aber zuletzt, es solle für das lat. *sic* stehen und die anstössige Lesart des Ms. bekräftigen. Inzwischen ist hier *eines* selbst in die Noten aufgenommen, obgleich auch der Gen. eine zweifelhafte Conjectur begründet, bey der vorausstehenden Präposition. Der Herausgeber wich durch eine ablehnende Anmerkung der schwierigen zweyten Zeile aus. Im Druck des spätern Tit. steht: „*ainer*, der nit augen hat, der möcht dich spüren vnd ging er also *blinden*," welches, so wie der Reim, wenigstens die Lesart blinden im alten Gedicht auch vermuthen liesse. *Wan* heisst gewöhnlich: *denn*, nam, aber auch gleich unserm heutigen denn, soviel wie: *als* quam, und dieses wiederum zuweilen: *als nur, als nur nicht, ausser*. In beyden Bedeutungen steht es in diesem Gedicht, z. B. 45. 55 und 46. 47; allein *denn* kann es hier nicht bedeuten; sollte *auser* gelten und folgender Sinn bestehen können: was taugst du unter Kindern, ausser dem einen, (einem, eine) der nicht Augen hat? d. i. dem Kind Cupido, dessen Augen verbunden sind, der würde dich ausfinden wahrlich blindlings. *warer* heisst revera, s. Ludwigs Lied v. 85, *blinden* aber ist schon nach Angabe der späteren Ueberarbeitung und nach dem Reim zu lesen, die alte Endung des Nebenworts auf *on* oder *en*, blindon f. blintlingon, s. unten str. 68 *tougen* heimlich. Jede andere Auslegung müsste die erste und zweyte Zeile der Strophe für sich besonders dem Sinn und den Worten nach nehmen. *blinder* als Adj. erregt blos deswegen Bedenken, weil es schwächere Tautologie zu dem vorhergehenden: einer der nicht augen hat, abgäbe. Dass aus dem Neutrum Kind in das bestimmtere Masc. ohne weiters übergegangen wird, macht den geringsten Einwand. — Str. 45 nehmen wir so: seit man Mönchen und Clausnern die Minne verboten hat, halten sie ihre Sinne in Zaum (sind ihnen gehorsam ihre Sinne), doch aber so, dass ihnen manches schwer genug ankommt, Minna zwingt Ritter unter Helmen (isl. und hialmi, und hialmom, so auch: unter Schild, unter Brust, unter Krone) Minne

ist eng an ihrem Raum, d. h. sie schleicht sich durch die engsten Räume ein, wiewohl man die letzten Worte auch recht gut anders auslegen könnte; nur schwerlich so, wie unser Herausgeber. — 53. *vereinest.* Dieses Wort ist im altd. zweydeutig, indem es soviel als *vereinigen* (Willeram, Notker, Otfried: sich geeinen; gl. mons. gininodotun) und neutral: *vereinsamen* (Oranse S. 64) bedeuten kann. In dem letzten Sinn stehet das Wort oben Str. 29, und wir möchten es auch hier so nehmen; bey: *des willen* ist an keinen *unerlaubten* Willen zu denken, denn Sigune meinte erst (nach Str. 55) er wollte sie um weltliche Güter bitten, sondern es heisst blos ganz einfach: *des wegen,* propterea, um des willen, das folgende *daz* gehört dazu (vergl. str. 100 u. 162). Wir übersetzen: lass mich hören, ob du dich deswegen mit mir vereinsamest, d. h. mit mir allein zu reden suchest, dass deine klagende Bitte etc. — 57. es kommt darauf an, ob man das Wort *deheinen* der zweyten Zeile durch *einen* oder *keinen* verstehen will, der Sprachgebrauch leidet beydes, aber der Sinn fordert hier dieses. Sigune weiss noch nichts von Minne, und hört sie jetzt zum erstenmal mit Namen nennen, als ihr Tsch. klagt: hilf mir, eh *deine Minne* mein Herz und meine Freude krank macht! „wer solche Minne hat, antwortet sie, dass seine Minne keinem so lieben Freund, als du mir bist, *gewährt,* diese unziemende Minne hätte ich nie mit solchem Namen benannt etc. — 58. Die Lesarten *ere* und *site* sind mit Recht verworfen und durch *er* und *si* ersetzt worden. Ausser der von Hrn. D. bemerkten Stelle Lichtensteins und der Strophen, die im spät. Tit. die Idee weiter ausspinnen, verdienen noch folgende Zeugnisse angeführt zu werden: Walter 1. 127. diu minne ist weder *man* noch *wip.* Mai u. Beaflor p. m. 92:

jr sprecht mynn, was ist das?
des sult jr mich beschaiden pas,
pin ich mynn? oder han ich die
zegeben, oder wie
sol ich *weren* mynne?
ob ich mynn beginne,
wo sol ich sie heben an?
ist mynn weib oder man?
han ich die ze geben ew,
so wär ich vngetrew,
ob ichs euch gäb nicht etc.

Das Fragen: was Minne sey? auch noch in Veldecks Eneidt 9638—60. und bey Conrad v. Kirchberg 1. 13, die Redensart *ein si, ein er* übrigens bey Walter 1. 109, wiewohl ebendas. (ganz unten) auch von der Stäte gesagt wird „in weis nit, ob si *ere* si.“ — 61. *werben* ist genau das nordische *huerfa,* vertere. — 64. Die Conjectur von *wisen* statt grisen ist unnöthig. Vergl. 164. und Nibel. 3085. Das *ir* vor wanke fehlt im Druck und ist allerdings anstössig, wenn man nicht *ir-wank* gleich Irrwahn etc. als ein Wort gelten lassen will. — 68: *er mit sin eines schilde. schilt* heisst hier nicht, wie Hr. D. meint, das Schild seiner Rüstung, schon wegen des Gen. *eines,* sondern blos mit einem Heerschild, Heerhaufen. Str. 74 ist hierher bezüglich, wo wiederholt wird, dass sein Schild, allein ohne Begleitung anderer, ausgefahren sey, „schon darum aber, fügt der Dichter scherzend hinzu, sollte ein Schild Gesellen wählen, dass ihm der andere beym Niesen Heil wünschen könnte,“ dieser Satz war vom Herausg. ganz anders verstanden worden. *Heiles wünschen* schon oben str. 70. *chunde niesen,* nicht: *könnte* sondern: *begönne* niesen. — 75. *huf* heisst nicht allein *Hüfte, Wange,* sondern jede Erhöhung überhaupt; angels. *hofer* gibbus, was genau unser *Höcker* ist, da auch in andern Entfaltungen der reichen Wurzel die Lippen- und Gaumenlaute wechseln. — 83. *durchel;* häufig in den Nibel.; angelsächs. thyrl, thirel, engl. thrill, thirl. — 85. das schwierige Wort *spelten* ist verwandt mit dem angelsächs. *spelda* regula, fascia, Kilian *spalke,* Ulfil. *spilda* Lucas 1. 63. tabula pugillaris, isl. *speld.* alle von *spalten,* holländ. spalken, schwed. spjälka; also ein Instrument entweder womit man spaltet, oder ein gespaltenes, Segment, folglich hier ganz richtig für Lineal. *Drise* mag von *drehen* abstammen. — 89. *slage* ganz recht, und nicht soviel als *slâ.* — 92. *gedinge* Bedingung, nicht: *Zuversicht.* — 93. *ein schlafender Löwe ward nie so schwer; als mein wachender Gedanke.* vid. Vinc. bellov. sp. nat. XX. 66. „cum leo dormit, periclitatur navis.“ — 95. *uf chost,* ob diess Wort hier wieder das Femin. wie str. 14. oder nicht vielmehr das isländ. *kostr,* Wahl, dann Tapferkeit sey? wollen wir blos hinstellen. — 96. *erworbene* f. *erworben e* Druckfehler. — 97. vielleicht *loubeliche* st. *lobeliche.* — 98. *erchantlichiu* erkenntliche, lautbare. — 100. das eingeschlossene *samen* als Conjectur, denn dafür müssen wir es doch nehmen, ist eine verunglückte und im Original blos freyere Wortstellung, wörtlich: quam (calamitatem) Guidonis filia portavit atque Josianae. *anen* wird wenigstens nicht deutlich durch *entohingen* erklärt, indem es ja gerade: *ohnigen,* und nicht *entanen* lautet. — 108. *Dervon* richtiger st. *darvon* als st. *davon.* Vergl. indessen 97. *wa.* — 124. die zweyte Zeile ist schwierig, *antule* gewiss *antlitz,* wie auch der Druck hat, und merkwürdig str. 104. die Form *antlutz* stand, *ane* aber nicht *an,* sondern *ohne,* auser? Er trägt ganz weibliche Güte, allein doch männliches Antliz. — 128. *ergahen,* ereilen (noch jetzt *gach*), s. u. 154 dah, wie es scheint auch mit *gehen* verwandt. — 133. *borte siden,* Stickseide, das französ. broder hat die deutsche Wurzel *bort* = Rand, weil der Rand benäht und bestickt wurde. *erwant* richtig durch endete. — 134. den noch kühneren Accus. *an solchez* würden wir jetzt sicher mit *solchem* dem Abl. vertauschen. — 136. *verbundet,* wie anderwärts *geladet* st. geladen etc. — 137. 139. *die halse,* helze, capulum. — 138. *brachen-name.* —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des December. 302. 1812.

Revision der altdeutschen Literatur.

Beschluss

der Recension der Schrift: *Erstes Sendschreiben über den Titurel*, herausgeg. von *B. J. Docen*.

143. *Ir lop* die rechte Lesart. — 145. *gerete* ist wie Str. 2. ohne Apostroph zu schreiben, oder umgekehrt. *Salfasch Florien* besser mit einem kleinen f, denn nicht Ehcunaver sondern obige Wörter sind das Original zu der deutschen Uebersetzung: *von blume diu wilde*, str. 147. sagt ausdrücklich: sit er *von der wilde* (a solitudine) genannt wurde. *Salfasch* das noch im ital. übrige Substantiv *selvaccia* und *florie, fleurie* das Beywort, also: von blühender Wilde, oder: von Blumen-Wilde, wobey man sich des Daniel von Blumenthal erinnere, in der letztgenannten Strophe spielt der Dichter mit den Worten: wilde, wildlich, Wald und Gefilde. — 148. mit einem *veder-angel*, und: durch uz *zelesene*, wobey übrigens die französ. Construction so nah liegt, als die griechische; pour (= par) la lecture achever. — 149. *sprach*, rief, s. 157. — 152. *der brach* der Hund, nicht: *er brach*, obgleich der spätere Druck zu letzterem verführte. — 156. *beriffet* gerieft, gereift (wie gestrieft und gestreift, dasselbe Wort, mit vorgetretenem Zischlaut). — 157. *an im* wäre unnöthig, da der Dativ recht gut allein steht. — 159. dass *nieten* nicht: *geniessen*, sich erfreuen, heisst, folgt schon daraus, dass letzteres in der Sprache des Fragments nicht in der *t* Form vorkommen kann, s. oben 52. *geniezzen*. Auch der spätere Titurel unterscheidet stets *nieten* und *niessen*, Otfried *nioton* und *niazen*. *Nieten* wird am besten durch unser heutiges: einer Sache *pflegen* oder das lat. experiri erklärt, so häufig: sich freuden, traurens, manheit, sicherheit, gnaden nieten. s. kaufes nieten heisst: verkaufen. — 164. in der letzten Zeile steckt gewiss nicht der Name eines Dichters. Der Sinn ist klar, wenn man nur nach Maassgabe des alten Drucks: *unverzageten* st. *verzageten* liest. „Alte und Junge sollen es hören, wie der unverzagte Held sein Wort gehalten hat. In der vorigen Strophe hatte er ihr verheissen, das Seil aufzusuchen, darum wird er hier *sicherbot*, Bürge, fidejussor genannt, wie das Wort selbst in alten Gesetzen steht. Vergl. Parcifal 2591. 2581, und ebendenselben 21984. über den *Berg*, nicht Stein, *Agremuntin* (str. 115.). Wir beschliessen hiermit

diese Anmerkungen zu des Herausgebers eigenen, die schon so viele Schwierigkeiten des nicht leichten Originals aufgelöst hatten; um zu einigen allgemeinern über hin und wieder dargelegte Ansichten der alten Grammatik überzugehen. Möchte Hr. Docen rücksichtlich der schon mehrmals, und hier S. 63 wiederholt: *nächstens* versprochenen Theorie der älteren deutschen Sprache endlich einmal Wort halten. Wir erwarten ein vielfältig geprüftes, an Beyspielen reiches Werk, fürchten aber fast, dass darin der grossen Freyheit und Mannigfaltigkeit der Dialecte nicht ganz Recht geschehe. Vieles, was in dem vorliegenden Gedicht als incorrect und fehlerhaft verworfen wird, hätten wir uns kaum unterfangen, so leicht zu verurtheilen. Die häufigen, anscheinend harten Contractionen: minnchlich, stätcheit, hurtchlichen, kostchliche, chunch und durch das ganze Gedicht hindurch, fallen nicht so gerade dem *Schreiber* zur Last, sie leben noch jetzt in manchen Gegenden (wie z. B. in der Jena umliegenden blutg, muthg für blutig gesprochen wird), und erklären uns eben den Uebergang aus *kostiglich* in unser *köstlich*, aus *kunig* in *king*. Dazu tritt, dass ausserdem noch *stän* 39. für stäten, *reist* 116. f. redest, *lant* f. lassent, *Flust* f. Verlust, also eine vielfältige Neigung zu solchen Kürzen, vorkömmt, die beyden letzterwähnten sind aber auch anderwärts so gemein, dass sie niemand für Schreibfehler erklären wird, in der maness. Sammlung nicht selten: *sunt* für sollent, *went* f. wollent u. s. ähnl., ja wir möchten uns des mehrmals wiederkehrenden *bennen, gennet, bennet* (Str. 36. 40. 57) vorerst noch annehmen, und finden solche Einziehungen in der alten Sprache nicht unedler, als Vorsetzungen und Augmente, wohin vielleicht das *gnaneisten* (115.) gehört. *Tepleisen* (11.) und *gaz* (155. f. ganz) können sich wohl durch ähnliche Fälle rechtfertigen. In Anfang und Ende der Wörter verträgt die altdeutsche Sprache härtere Consonanz, als in der Mitte, oder wenn man will, sie verlangt dort eine reinere; mit andern Worten und auf einen Fall angewendet: der Nominativ, als die Wurzel, ist härter und gedrungener, als die dehnenden weichern Biegungen. Für die Zeit, worin unser Fragment fällt und noch für das ganze dreyzehnte Jahrh. beynahe könnte man die Regel aufstellen, dass *kint, golt, grap, lant* etc. in den obliquen Fällen immer *kindes, kinde, grabes, landes* bekommen, welches selbst auf Partikeln *op* und *obe* etc. anwendbar wäre. Allein man darf über die eigentliche Periode dieser früher nicht so

allgemein geachteten, später wieder ganz verlornen Regel keineswegs entscheiden wollen, wie unser Vf. S. 22 oben bey einer analogen Wahrnehmung über den Umlaut im Nom. Dat. und Gen. (da nämlich die Wurzel den klaren Vocal im Nom. noch hat und den Biegungen den trüben gibt), und S. 32 bey einer allgemeinern über das Schwanken der Umlaute thut, zumal für die letzteren Fälle lange nicht alle Beyspiele des Gedichts selbst gerecht sind. Warum wird str. 80. *diu* in *die* geändert? da doch in viel andern altdeutschen Fällen Nom. sing. Femin. mit dem Nom. plur. commun. gleich stehen. Wenn sich str. 77. in der Schlusszeile der Nom. *diu* und der Acc. *die* kenntlich unterscheiden, so sehen wir 119. hingegen die Accus. *diu* und *diniu*.

Zu ganz unnöthigen, der Poesie die Prosa anmuthenden Glossen, rechnen wir z. B. die str. 48. und 111. wo *wise* durch: *nicht ganz* (!) *unkundig*, *verloren* durch: *umsonst angewandt*, bedeutet werden, welcher Dichter hätte nicht heutzutag beyde Ausdrücke noch gerade so gebraucht, wie das alte Gedicht? Am meisten aber wird man einige andre fortwünschen, wo sich Hr. D. mit dem Gehalt und Geist der alten Poesie unzufrieden zeigt. Nach des Rec. Gefühl treffen sie diese nicht. In der schönen str. 17. ist z. B. die Reflexion getadelt, str. 62. war es uns widrig, von Lecture und liberaler Jugendbildung zu hören, denn: *von maren erkennen* heisst einfach: von Hörensagen, durch alte Lieder vielleicht. Wenn aber gar zu str. 128. es eine an sich wenig glänzende Handlung heisst, einen Hund aufzufangen und die Schnellfüssigkeit des Helden noch das einzige schickliche Motiv dazu seyn soll, so verbitten wir uns in des Dichters Namen diese Entschuldigung und wissen in der That nicht, was daraus andern alten Mythen und Liedern für Folgerungen entstehen würden. Im Sinn des reinen Epos finden wir es sehr edel und nicht unschicklich, dass der Held einem so wundersam geschilderten Hund nachläuft, oder dass er mit blossen Beinen Fische angelt. Diese alte Geschichte sollte doch nicht in den Witz und die bürgerliche Betrachtung unserer Zeit niedergezogen werden, besonders von dem ersten Herausgeber eines Gedichts, der es sonst zu würdigen weiss.

Wie übermässig sind die Italiener gepriesen worden, Ariosto namentlich, die man sogar dem göttlichen Homer entgegengestellt hat, eine sogenannt romantische einer classischen Poesie! Diese Unterscheidung ist in sich null, es gibt nur eine Art von Poesie und das ist die lebendige, im Leben aufgegangene, die keinen Schmuck haben will, sondern ihn nur hat. Unromantischer kann auch nichts seyn, als die Edda und die Nibelungen und damit fällt jene Theorie zu Boden. Rec. gesteht freymüthig und bescheiden, nicht das Ausland schmälernd, aber sein Vaterland erkennend, dass er neulich bey wiederholtem Lesen des Orlando furioso doch recht den Abstand empfunden, der zwischen dieser auf keinen Grund gebauten, in der Luft gewebten, nicht von der Erde in die Luft steigenden, wohl zusammengehaltenen aber nicht zusammenhaltenden, Verwickelungen übergebührlich häufenden Composition u. den treugemeinten, glaubenden und glaubenlassenden einfachen und herzlichen altdeutschen Gedichten waltet. Ariosto lebt blos lyrisch, im Einzelnen, episch ist er todt, ja er hat die frühern ungleich bessern Mythen seines Landes entweder nicht gekannt, oder verwüstet. Liebliche Gleichnisse hat er, wir trauen ihnen aber ähnliche, um ein vieles zärtere aus altdeutschen Minnedichtern entgegen zu setzen, wenn es an Einzelheiten gelegen ist. (St. 77 heisst es: Sigune habe gezogen aus seinem Herzen die Freude, als aus den Blumen die Süsse die Biene. Auch Lichtenstein 2, 40.) Wer aber mit uns einstimmt, wird Wolframs Parcifal, noch mehr Gottfrieds Tristan und vor allen diesen köstlichen Titurel, mit ihrer seelenvollen Wärme über jene fliegend erhitzenden und kaltlassenden Productionen einer blos glänzenden Phantasie stellen. Hrn. D's Lob S. 56 ist daher zu wenig und kein Trubadur, noch einer der Spätern hat Gedanken des Gemüths gesungen, wie nachstehende, die wir zur Probe mittheilen:

71. „Ich bin dir holt, getriwer friunt, nu sprich, ist daz minne?
sus wil ich imer wunschende sin nach dem gewinne,
der uns beiden hohe Froude erwerbe;
ez brinnent elliu wazzer, e diu liebe an mir verderbe.“

72. Vil liep beleip alda, lieb schiet von dannen;
jr gehortet nie gesprechen von mageden, von wiben, von manlichen mannen,
die sich herzenlicher chunden minnen;
des wart sit Parzifal an Sigunen zer linden wol innen.

97. Doch frou ich mich der mare, daz din herze so stiget;
wa wart je boumes stam an den esten so lobeliche erzwiget?
si luhtch bloume uf heide, in walde, uf velde,
hat dich min moúmel betwungen, o wol dich der lieplichen melde!

104. Rehte als ein touwech rose unde alnaz von rote,
sus wurden ir diu ougen; ir munt, al ir antlutze enphant wol der note;
do chunde ir chusche niht verdechen
die lieplichen liebe in ir herzen, daz kal sus nach chintliehem rechen.

noch schöner sind die vier Strophen 111—114.

Altdeutsche und Altnordische Literatur.

Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. Drittes Vierteljahr. No. 27—39. 10 Blätter. 2 Kupferstiche. 3 halbe Bogen mit dem Kalender, 2 Musikbeylagen und 6 Bl. des Anzeigers.

Wir fahren mit dem dritten Vierteljahr in unserer Anzeige dieses Wochenblattes fort, das sich

nicht allein in seinem tüchtigen Gange erhält, sondern, ohne Frage, von Vierteljahr zu Vierteljahr zunimmt und sich verbessert.

Nr. 27. enthält eine Beschreibung des Ritterschlosses Vellberg, von dem schon vor vielen Jahren im Bragur die Rede war. Die Beschreibung ist nicht uninteressant. In dem Anzeiger fährt Herr Heinze in seinem löblichen Unternehmen fort, die seit dem Anfange dieses Jahres erschienenen deutsch alterthümlichen Schriften aufzuzählen. Nr. 28 fängt mit einem fränkischen Morgenliede an, dem eine Uebersetzung von Gräter folgt. Woher nimmt diess seinen Ursprung? Rec. kennt es nicht. Der vierte Brief über die Darstellung der nordischen Gottheiten ist wieder sehr unbedeutend. — Die beyden Melodien von Volksliedern, die zu Nr. 29. gegeben werden, sind wieder sehr erfreulich. Wäre es nicht sehr zweckmässig, wenn sie sparsamer gedruckt würden, nicht mit so grosser Raumversplitterung, damit uns der Herausgeber immer einige auf einem Blatte mittheilte, besonders wenn, wie hier, der Text nicht mit gegeben wird. Diess Blatt hätte wenigstens noch eine Melodie nehmen können. Nr. 30. Nachricht von alten biblischen Glossarien. Für die Sprachkunde wohl wichtig. Hier wird von einem Glossarium geredet, das in der Bibliothek zu Ellwangen befindlich ist. Die Nachricht im Anzeiger Nr. 13, dass im Kloster Verden vier Meilen unter Düsseldorf, sehr alte Handschriften befindlich seyn sollen, ist sehr merkwürdig und verdient wohl bekannt zu werden, damit irgend jemand, der dort in der Nähe ist, darüber Nachforschungen halte. — Die Nachricht vom 18. Juny 1812. klingt etwas marktschreyerisch, und hätte wohl fortbleiben sollen und müssen. Nr. 31. Herzog Albrechts von Sachsen Wallfahrt ins heilige Land im Jahre 1476, wird ein doppeltes Interesse haben, wenn man damit Chateaubriants neueste Reise dorthin vergleicht, der auch die heil. Stätten besonders beschreibt. Die Anekdote: wahrscheinlicher Ursprung des Sprüchworts: im Geruch der Heiligkeit stehen, ist widrig und schlecht, auch durchaus für eine Alterthumszeitung nicht passend, die wohl nicht bestimmt ist alten Schmutz wieder aufzurühren. Nr. 32. Mit dem Bearbeiter der beyden Lieder des Ludwig von Lichtenstein sind wir eben so wenig zufrieden, wie mit dem Haug'schen, doch sind sie besser als diese. Gänzlich missverstanden ist im ersten Werk die Stelle:

Wird auch *Minnezwingern* kund;

Was ist Minnezwingern? durchaus hier nichts; es soll heissen Minne-Zwingen, das Zwingen, der Zwang der Minne. Str. 3. dass ihr diene Land und Reich; es soll wohl dienen heissen, doch war die Aenderung dieses Wortes durchaus unnöthig. Str. 6 wie prosaisch klingt die Uebersetzung:

Wie ich ihren Lohn erjagen
Kann, sollt ihr mir, Herre, sagen.

weit poetischer im Original:

Wie soll ich ihr'n Lohn erjagen,
Herre, das sollt ihr mir sagen.

Diess Gedicht ist so schön, dass wir uns nicht enthalten können, hier nach unserer Art eine Uebersetzung beyzufügen.

Fraue schöne, Fraue reine,
Fraue selig, Fraue gut,
Ich wähne, auch die Minne kleine
Müht, drum seid ihr hochgemuth.
Wird auch Minne Zwingen kund,
Euer kleiner viel rother Mund
Lernet Seufzen an der Stund.

Herr, o sagt mir, was ist Minne?
Ist es Weib oder ist es Mann?
Dessen ward ich noch nie inne,
Sagt an, wie ist es gethan?
Das sollt ihr mir künden gar,
Wie es sey und wie es fahr,
Dass ich mich vor ihm bewahr.

Fraue, Minn' ist so gewaltig,
Dass ihr dienen alle Land,
Ihr' Gewalt ist mannigfaltig,
Ich mach' euch ihr' Sitte bekannt.
Sie ist übel, sie ist gut,
Wohl und weh sie beides thut,
Seht, also ist sie gemuth't.

Herre, kann die Minne wenden
Trauern und auch sehnend Leid,
Hoch Gemüth in Herzen senden,
Fügen Zucht und Würdigkeit,
Hat sie alles dess Gewalt,
Als ich euch hab' vorgezahlt,
So ist ihr Heil gar mannigfalt.

Frau, ich will euch von ihr mehr
Sagen, ihr Lohn ist minniglich,
Sie giebt Freude und giebt Ehr',
Sie ist herz und tugendlich.
Augen Wonnen, Herzen Spiel
Gibt sie, wem sie lohnen will,
Dazu hohes Heiles viel.

Herre, wie soll ich verschulden
Ihr'n Lohn, und ihr Habe Dank?
Soll ich Kummer davon dulden?
Da ist mein Leib zu gar zu krank.
Leiden mag ich nicht ertragen,
Wie soll ich ihr'n Lohn erjagen,
Herr, das sollt ihr mir nun sagen.

Fraue, da sollst du mich meinen
Herziglichen als ich dich,
Unser Zweien so vereinen,
Dass wir Beide sind *ein* ich.
Sei du mein, so bin ich Dein. —
Herre, das mag nimmer sein,
Seid ihr euer, ich bin mein. —

Gleiche Bewandtniss hat es mit dem folgenden Maienlied, doch ist es besser als das erste. — Der

Aufsatz über Goldasts Paraenetici veteres ist interessant, eben so das dazu gehörige Kupfer aus dem Manessischen Codex, zu dem Tyro in den beyden Winsleben. Nr. 33. Der Aufsatz: Lieblichkeit der Augsburgerinnen erweckt Interesse, eben so die Auszüge aus Briefen. Der Anzeiger dazu (Nr. 14) enthält die Nachricht aus München, dass die Kaiserchronik in Reimen sich wieder gefunden hat, welche aber durchaus kein Werk des Wolfram von Eschenbach ist. Nr. 34. gibt einen Aufsatz des Herrn von der Hagen über den Verfasser des Nibelungen-Liedes. Derselbe nimmt Heinrich von Ofterdingen dafür an und die Stellen, die darauf hindeuten, machen es sehr gewiss. Merkwürdig ist es, das zu gleicher Zeit, im Julyhefte des deutschen Museums, auch August Wilhelm Schlegel den Ofterdingen für den Verfasser erklärt und Zschokke in den Süddeutschen Miscellen, in einem Aufsatze über das Lied der Nibelungen, den Dichter in Süddeutschland sucht. Keine directen Angaben führen darauf hin, sondern alleinig Folgerungen aus dem Gedichte selbst, welche die höchste Wahrscheinlichkeit für sich haben. So lebte also der Verfasser in den gesegneten Fluren der östreichschen Lande und diesen wäre daher das eigenthümliche deutsche Heldengedicht gehörig. Nr. 35. Enthält die Uebersetzung eines Liedes von Heinrich IV., Herzog von Breslau, von Haug, in bekannter Manier. Dabey steht die Jahreszahl 1230, aber ganz falsch, Heinrich IV. ward erst 1248 geboren, kam 1270 zur Regierung und starb 1290. Von seiner Dichterkunst wissen die Historiographen und Chronikenschreiber damaliger Zeit uns nichts zu sagen. Das dazu gehörige Musikblatt enthält ein Breslau'sches Volkslied mit Melodie, das wohl noch dort auf den Strassen gesungen wird? Merkwürdig ist die Verwandlung im Munde des Volks, wenn man diess Lied mit dem in Herders Volksliedern I, 79 und dem Wunderhorne I, 274—76. vergleicht. Komisch nimmt sich der Name des Mädchens Rautendelein aus, der nichts anders als Braut Aennelein ist. Mit Nr. 36. fängt das zweyte Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der Schlesischen Klöster an, von K. T. H. (Heinze). Zuerst Nachricht von einer Handschrift die Statuten der Johanniter betreffend. Die angeführte Ausgabe des Fortunat, vom Jahre 1530 fehlt in Kochs Compendium noch, die Ausgabe des Peter von Staufenberg ist dagegen bekannt. Sehr merkwürdig ist die Stelle aus der alten Pergamenthandschrift eines Gedichts, worin Dietrich und eine Crescentia vorkommen, nur ein Bruchstück. Hr. Heinze weiss nicht, zu welchem Gedichte es gehört, und auch Rec. kann ihm keine bekannte Stelle anweisen. Dass es Dietrich von Bern ist, zeigt die Stelle:

> rome vnde lateran
> wurden im beide vndertan,
> die norwenden er betwanc,
> des sagten im romaere danc.

das Bruchstück verdient nähere Untersuchung; einiges scheint falsch gelesen worden zu seyn. Nr. 37. Ein Minnelied von Haug. Daneben steht noch S. Schlegels Museum 1. Band, 2. Stück. Was soll das? — In demselben Stück ein Brief aus Reggio in Calabrien, in dem von einem Papyrus in goth. Sprache geredet wird, der in Neapel aufbewahrt werden soll. Wir sind begierig auf die nähern Nachrichten darüber. Nr. 38. Der Kampf zwischen Mann und Frau, mit einem Bilde aus dem Apollonius von Tyrland, wie wir hoffen getreu nachgebildet, aber etwas flach aussehend; es ist ihm, durch den Illuminator, nicht ein hinlänglicher Schein des Alterthümlichen gegeben worden. Nr. 39. Ein Aufsatz von dem Hrn. Superintendenten Worbs in Pribus: der Bund der Trinker, der eine Urkunde enthält, die ein grosses Licht auf die damalige Völlerey und Unfläterey im Trinken wirft. Die Urkunde, in der ein Herr Vitzthum von Eckstädt und ein Herr von Reynsberg und Disskowich sich gegenseitig, bey einer namhaften Strafe von tausend Gulden, auf drey Jahre verpflichten, die Trunkenheit zu vermeiden und nur ein bestimmtes Maass bey Gelagen zu trinken, ist sehr charakteristisch und merkwürdig. Die Aufnahme mehrerer solcher, auf Sitten und Gebräuche bezüglicher Aufsätze, ist sehr zu wünschen und wir erinnern daher auch an die versprochene Beschreibung einiger Volksfeste. Gerade hierin sind wir noch sehr arm und dürftig, dieses Blatt aber besonders zur Bekanntmachung von dergleichen Gewohnheiten geeignet. Darauf folgt eine Recension von von der Hagens Heldenbuch, freundlich und aufmunternd, wie es sich ziemt, wenn ein Studium gefördert werden soll. Die Stelle:

> Da schwung sich Meister Hildebrand,
> Er laint den Spiess wol an die Maur,

ist aus den Schiltbürgern genommen, als die Schiltbürger ihre Reimkunst zeigen wollen und immer ein Wort das nicht reimt wählen. Siehe v. d. Hagens Narrenbuch (Halle 1811) S. 109. Dieser Spass konnte wohl jemand so gefallen, dass er ein ganzes Gedicht auf die Art machte, wie es Weidner in dem angeführten Liede that. — Die Handschrift von Alpharts Tod befindet sich im Besitze Hagens. s. Grundriss der deutsch.-poetischen Liter. von Hagen u. Büsching S. 76.

Auch wir stimmen in den Wunsch des Herrn Gräter mit ein, dass endlich einmal die in neuerer Zeit aufgestapelten Handschriften ihre Retter und Untersucher fänden. Gemeinhin werden sie aber bey den Anordnungen von Bibliotheken bis zuletzt verspart, und da man gewöhnlich mit Anordnung der Bibliotheken nie recht zu Stande kommt, so bleiben natürlich die Handschriften ganz ungeordnet, so wie unbekannt. — Die daselbst im Anzeiger befindliche Anfrage was Besingniss (Besingnuss) sey, war aus dem Scherz — Oberlin zu beantworten, Leichenfeyer, exequiae. — Der Kalender erhält sich in seiner Nützlichkeit, und hat immerfort viel Ergötzliches.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des December. 303. 1812.

Italienische Literatur.

Serie dell' edizioni de' testi di lingua Italiana, opera nuovamente compilata ed arricchita di un' appendice contenente altri scrittori di purgata favella, da *Bartolommeo Gamba,* Socio di varie accademie e ispettore alla stampa e libreria nel dipartimento dell' Adriatico. Milano Stamperia Reale, 1812. Parti due in 12°. p. 722. (6 Franken.)

Da in Italien sehr viele theils aus wirklichem Eifer für gründliches Sprachstudium, theils aus blosser Modesucht, die kostspielige Sammlung der Sprachtexte anlegen, so leistete Gamba den einheimischen Literaturfreunden einen bedeutenden Dienst dadurch, dass er mit mehr Genauigkeit, als Bravetti, ein Verzeichniss der von der Crusca citirten, so wie der übrigen vorzüglichern Ausgaben jener Sprachtexte verfertigte (Serie de' Testi di lingua usati a Stampa nel Vocab. degli accad. della Crusca, Bassano 1805. 8.). Die Herren Colombo in Parma, Reina, Trivulzi, Melzi und Bossi in Milano machten es ihm besonders durch die Vergönnung, ihre ungemein reichen Bibliotheken frey zu benutzen, nun möglich diese ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Ausgabe zu veranstalten, welche als ein Muster von sorgfältiger Bibliographie betrachtet werden darf. Auf die blos handschriftlich vorhandenen Sprachtexte nimmt Gamba keine Rücksicht, und enthält sich auch von kritischer Beurtheilung der Werke selbst. Ueberhaupt wird es erst möglich seyn, die Literatur derjenigen des XIII. u. XIV. Jahrh. genauer als bisher zu bearbeiten, wenn das weitläufige Unternehmen Lampredi's und Valeriani's alle in chronologischer Ordnung herauszugeben, zu Stande gekommen seyn wird.

Gamba's Arbeit muss von den Bibliographen, namentlich auch wegen der sonst nirgends beschriebenen Incunabeln vollständig benutzt werden und gestattet keinen Auszug. Wir begnügen uns daher mit der Anzeige der darin angekündigten Ausgaben einiger Werke, auf deren Erscheinung jeder Freund der italienischen Literatur gespannt seyn muss.

Für die in Mailand herauskommende Sammlung der italien. Classiker bereitet ein einsichtsvoller Gelehrter eine kritische Ausgabe des Orlando furioso nach derjenigen von 1532, mit Zuratheziehung der Ruscellischen von 1556, aber ohne die willkürlichen Interpolationen jenes pedant. Grammatiker's, welche sich in alle spätern Drucke fortgepflanzt haben, beyzubehalten. Beygefügt werden die Varianten von 1516 und 1521, so dass man endlich des göttlichen Dichters Fortschritte in der Kunst, und oft auch die schönern Eingebungen der ersten Begeisterung kennen lernen wird.

Eine der *wenigen* Ausgaben jener Mayländer Sammlung, welche sich durch Genauigkeit empfehlen, ist die der Autobiographie und der übrigen Schriften *Cellini's,* besorgt von Gio. Palamede Carpani. Der unermüdliche Poggiali bereitet in Verbindung mit dem Prof. Ciampi eine vollständige Sammlung der Reimen Cino's da Pistoja. Ebenderselbe wird die schon vor einigen Jahren gedruckten, vorher nie herausgegebnen Poesien Bartolommeo's del Bene (Sec. XVI.), und die Eklogen Lasca's oder Grazzini's binnen wenigen Monaten ausgeben. Der von Mussi in Milano veranstalteten Prachtedition Machiavelli's sollen bisher nur handschriftlich vorhandene Werkchen, besonders Briefe beygefügt werden. In dem Artikel Politian macht uns Gamba Hoffnung, er werde aus Handschriften in Firenze, und Einer der Bibliothek Trivulzi ein Bändchen neuer Poesien jenes trefflichen Dichters ziehen können.

Der zweyte Theil von Gamba's Serie enthält ein Verzeichniss derjenigen Werke, welche in einer Sitzung der Crusca (vom J. 1786) würdig befunden wurden, in den künftigen Ausgaben des Wörterbuches benutzt zu werden, zweytens derjenigen, welche Alberti de Villeneuve wirklich benutzte, und endlich solcher, die Gamba und seine Freunde wegen der Reinheit der Sprache zu ähnlichem Behufe empfehlen. Die Aufzählung der wichtigsten Schriften des XVIII. Jahrh. aus dieser letztern Classe mag dem Ausländer einen Wink ertheilen, woran er sich in jener Rücksicht zu halten habe: *Alfieri* Tragedie, Commedie und Vita — *Gian Ludovico Bianconi* le Opere. Milano 1802. 4 Vol. 8. — *Cocchi* Consulti medici. Bergamo 1791. 4. — *Michelangelo Giacomelli* Uebersetzungen Charitons, der Sokratischen Denkwürdigkeiten des Xenophon u. s. w. — *Gasparo Gozzi* Opere. Venezia 1794. 12 Vol. 12°. (Gerade jetzt besorgt der Abt Angelo Dalmistro die zweyte etwas vermehrte Ausgabe derselben. Venezia bey Silvestro Gnoati in 12°.) — *Domenico Lazzarini* Poesie. Venezia 1736. 8. — *Maffei* (Scipione) Della scienza Cavalleresca. Roma 1710. 4. — Verona illustrata. Verona 1732. 4 Vol. Fol. — La Me-

rope. ivi 1745. 4. — Poesie. ivi 1752. 2 Vol. 8. — *Manfredi* (*Eustachio*) diverse opere matematiche — und Rime. Bologna 1760. 8. — Mascheroni (Lorenzo) diverse opere matematiche, und L' Invito a Lesbia Cidonia, poemetto Pavia 1793. 8. — *Mazzuchelli* gli Scrittori d' Italia. Brescia 1753. 6 Vol. Fol. — *Muratori* della perfetta poesia Ven. 1724. 2 Vol. 4. *Parini* Opere Milano 1801. Vol. 6. 8. *Pasta* (Andrea) diverse opere mediche. — *Plutarco* le vite volgarizzate da Girolamo Pompei. Verona 1772. 5 Vol. 4. *Pompei* (Girolamo) Opere Verona 1790. 6 Vol. 8. *Riccati* (Giacopo) Opere. Lucca 1761. 4 Vol. 4. *Serassi* vita di Torquato Tasso. Roma 1785. 4. *Spallanzani's* frühere Werke bis auf 1776 da er anfing nachlässiger zu schreiben. *Spolverini* La Coltivazione del Riso, poema didattico. Verona 1758. 4. *Stazio* la Tebaide tradotta da *Selvaggio Porpora* (Card. *Cornelio Bentivoglio*) Roma 1729. 4. *Terenzio* Comedie tradotte da *Nicolò Fortiguerri.* Urbino 1736. Fol. *Zanotti* (Franc. Maria) dell' Arte poetica. Bologna 1768. in 8.

Bey *Lorenzo de' Medici* Poesie con quelle di altre suoi amici e contemporanei. Londra 1801. 2 P. 4., bemerkt er, dass sich eine wichtige Sammlung ungedruckter Gedichte Lorenzo's in der Bibliothek des Hrn. Gaetano Melzi zu Milano befindet. Neuerdings empfiehlt er die Benutzung von Tassoni's Secchia rapita, welches in der vierten Ausgabe des grossen Wörterbuches aus der Stelle der Sprachtexte ausgestrichen wurde. Folgendes sind diejenigen, welche neulich zum ersten Male aus Handschriften bekannt gemacht wurden: 1) Durch den Abt Pietro Berli: Esopo volgarizzato per uno da Siena. Testo di lingua. Padova nel Seminario 1811. 8. hat einen ganz verschiedenen Text von: Favole di Esopo, volgarizzamento non più stampato. Firenze 1778. 12°. 2) Durch den Professor Rosini: Introduzione alle virtù. Testo a penna pubblicato da Gio. Rosini, Firenze. Molini 1810. 8., der Verfasser soll Bono Giamboni (Sec. XIII.) seyn. 3) Durch den Abt Paolo Zanotti: Palladio, volgarizzamento del Trattato di Agricoltura. Verona, Ramanzini. 1810 in 4.

Mit dieser Anzeige verbinden wir diejenige eines ähnlichen Werkchens, das, wenn wir nicht irren, den Abt Michele Colombo zum Verfasser hat.

Catalogo di alcune opere attinenti alle scienze, alle arti e ad altri bisogni dell' uomo, le quali quantunque non citate nel vocabulario della Crusca meritano per conto della lingua qualche considerazione. Aggiuntevi tre lezioni su le doti di una culta favella. Milano, Mussi 1812. 8. p. 165.

Oft trifft der Verf. in seiner Wahl mit Gamba zusammen, wenn er gleich, vielleicht zu freygebig, sonst manchem Platz vergönnt, das nur mit äusserster Behutsamkeit zu benutzen wäre, wie *Barbaro* (Daniello) La Pratica della Prospettiva. Venezia 1568. Fol. *Biringuccio* (Vannuccio) La Pirotecnia. ivi 1540. 4. u. s. w. Meistens äussert er kurz sein Urtheil über den Grad von Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit der anempfohlnen Werke. Z. B. über *Armenini*, Gio. Battista, De' veri precetti della Pittura Libri tre. Ravenna 1587. 4. Vedesi che questo Faentino Pittore avea studiata la lingua ne' buoni autori, perchè, da qualche picciola negligenza in fuori, ha stile abbastanza colto e buona favella. Ed essendo entrato ne' più minuti particolari dell' arte sua, ci somministra di che poter arrichire il Vocabolario della Pittura. Verwundern mussten wir uns, dass er nicht auch des folgenden Werkes gedachte, um so mehr, da die Crusca keinen Schriftsteller über Architectur und Befestigungskunst citirt: Architettura militare di Francesco de' Marchi. Roma, de' Romanis 1810. Vol. 4. Parti 5. in foglio massimo. Eine auf Kosten des Herzogs von Lodi veranstaltete Prachtausgabe. Die erste höchst seltene ist von Brescia, Eresegni 1579. Fol. Jener fügte der Hereusgeber Luigi Marini ein musterhaftes Dizionario de' vocaboli di fortificazione bey, worin er auch auf die meist so dunkle Etymologie der italienischen Kunstausdrücke Rücksicht nahm, von jedem eine genaue Definition ertheilte, und die Synonymen zusammenstellte.

Colombo's drey Vorlesungen „über die Eigenschaften einer zierlichen Sprache“ enthalten eine Reihe nützlicher Winke über diesen Gegenstand, geschmackvolle Bemerkungen über den Styl und die Sprache verschiedener Schriftsteller, zeitgemässe Warnungen vor dem Schwulste, welchen Cesarotti und einige seiner Schüler besonders in der Poesie einzuführen suchten.

Saggio sulle permutazioni della Italiana orazione di *Luigi Muzzi*, Capo d'ufizio della segreteria generale dell' Istituto Reale di scienze, lettere ed arti. Milano, Destefanis. 1811. 8. pag. XX. u. 147.

Auch diess Werkchen kann zu einem Beweise dienen, mit welchem Eifer die Lombarden ihre Sprache studiren, und zu der ursprünglichen Reinheit zurückzuführen trachten, während die Toscaner, unbekümmert um Spott und Tadel ihrer Nachbarn, hierin ungemein nachlässig verfahren. Uebrigens schreibt *Muzzi* zwar in ziemlich reiner Sprache, aber auch in einem unausstehlich schwerfälligen Style, und ohne logische Ordnung. Zuerst treffen wir auf ein Lob der *Fernow'schen* Grammatik, die er für die vorzüglichste von allen erklärt, und ins Italienische übersetzt wünscht, doch einzig (und zwar dünkt uns, mit gutem Grunde) daran tadelt, dass die Beyspiele theils nicht immer aus bewährten Schriftstellern hergenommen, theils nicht mit den nöthigen Citationen versehen sind. Hierauf erläutert er sehr redselig die schwere Stelle des Boccaccio in der Beschreibung der Pest: Per che assai ma-

nifestamente apparve, che quello, che il natural corso delle cose non aveva potuto con piccoli e radi danni a' savj mostrare, doversi con pazienza passare, la grandezza de' mali, eziandio i semplici far di ciò scorti e non curanti, durch folgende Umschreibung: Perche — doversi con pazienza passare, la grandezza de' mali eziandio i semplici (potè) far (di doversi con pazienza passare) scorti e (di quello stesso) non curanti. Nach einigen Zusätzen zu Fernow, welche ein künftiger Herausgeber nicht unbeachtet lassen dürfte, kommt *Muzzi* zu seinem eigentlichen Gegenstande, den im Italienischen möglichen Inversionen. Er stellt die Hauptregel auf: „La trasposizione delle parti del discorso della lingua Italiana segue le leggi delle permutazioni aritmetiche (1×2×3... m). So gestatten die vier Worte, Coloro disprezzano grandemente Arrigo, vier und zwanzig, die fünf: Omero sara sempre ammirato da noi, hundert zwanzig, die sechs: Ahimè Giovanni sarebbe ucciso crudelmente da costoro, siebenhundertzwanzig verschiedene Stellungen, die den nämlichen Sinn darbieten. Die dreyzehntheilige Periode: Stamattina senza volerlo avrebbe due volte cola nel vostro cospetto per comune sciagura mostrato imprudentemente Dionigi col silenzio a costoro l'animo tuo, kann ohne Nachtheil des Sinnes sechstausend zweyhundert sieben und zwanzig Millionen: acht und zwanzig tausend achthundertmal umgestellt werden. Dieser Vorzug der italien. Sprache gibt dem Verf. zu Sarkasmen gegen die Französische Anlass. Z. B. „la lingua francese non è punto arrendevole al trasportare e serba tenacemente in questo la barbarie che ogni lingua s'ebbe nel suo nascere." Endlich ertheilt er Regeln über die Inversion und ihre Beschränkungen. Den Beschluss bildet eine dreyssig Seiten einnehmende Note des Cav. Michele Araldi, ein verwirrtes Gemenge grammatikalischer und ästhetischer Bemerkungen.

Poesie scelte del Cavaliere Luigi Cerretti raccolte dall' Abate *Pedroni*, Regio Elemosiniere militare. Volume primo; e: *Prose scelte del Cav. Luigi Cerretti* raccolte dall' Ab. *Pedroni* etc. Volume secondo. Milano, Gio. Giuseppe Destefanis. 1812. 8. (5 Franken.)

Luigi Cerretti geboren zu Modena 1738 wurde von dem geschickten Schulmann und Versificator Girolamo Tagliazucchi gebildet, studirte die Classiker des Alterthums und seiner Nation besonders in der Absicht, ihre Schönheiten in seinen Versen nachzuahmen. Sein Talent verschaffte ihm frühe die Anstellung als Professor der römischen Geschichte und nachher der Beredsamkeit. Wegen seines lebhaften und angenehmen Vortrags zählte er immer eine Schaar von Zuhörern, und erwarb sich nicht gewöhnlichen Ruf, ob er gleich nicht als Schriftsteller aufgetreten war. Die ästhetischen Vorlesungen, welche er zu Modena hielt, wurden erst nach seinem Tode ans Licht gestellt: (Istituzioni di Eloquenza del Cav. Luigi Cerretti. Milano, Maspero 1811. 2 Tomi. 8.); enthalten aber nichts Neues oder besonders Interessantes. Doch beym Mangel an etwas Bessern (wenn man den von Soave übersetzten, aber nicht ganz für Italien passenden Hugo Blair ausnimmt), dürften sie für junge Italiener auch jetzt noch von Nutzen seyn. Späterhin wurde Cerretti Gesandter in Parma, Studieninspector zu Bologna; musste 1799 als ein Anhänger des republikanischen Systems nach Frankreich auswandern, und endigte sein Leben 1808 als Professor der Beredsamkeit und Rector der Universität Pavia.

Der zweyte Band der von Pedroni herausgegebenen Schriften enthält, ausser einer Inauguralrede über die Schicksale des guten Geschmackes in Italien, drey Lobreden auf Ferdinando Molza, einen Modenesischen Prälaten, auf G. Tagliazucchi und auf Giuliano Cassiani, welcher sich durch ein ganz vollkommenes, sogar von dem strengen Alfieri ausserordentlich bewundertes Sonett über Proserpina's Raub, die Unsterblichkeit erwarb, während die übrigen blos in die Reihe der mittelmässigen gehören. Cerretti's Reden zeichnen sich weder durch Gedanken noch logische Ordnung aus, wenn schon der Styl lebhaft und zierlich, die Sprache ziemlich rein ist, wenn auch nicht in dem Grade, dass sie zum sichern Muster dienen könnte. Weit mehr leistete er als Dichter, und ein Beweis, wie sehr ihn Italien schätzt, ist es, dass nach der ersten Ausgabe (Milano 1810) so bald diese zweyte, um ein ganzes Buch vermehrte, erscheinen konnte. Von seinen Novellen in ottava rima durfte nur Eine mitgetheilt werden, da die übrigen neunzehn, wie auch die Satyren sich wegen ihrer Schlüpfrigkeit nicht zum Drucke eigneten. Als Lyriker ist er glücklicher in der Ode und dem Liede, als z. B. im Sonette, der Cantate u. s. w. Meistens zwar zeigt er sich blos als Nachahmer Horazens, Metastasio's, Savioli's, empfiehlt sich nicht sowohl durch Neuheit der Gedanken, oder Tiefe der Empfindung, als durch Geschmack, Leichtigkeit, ungemeine Grazie, fliessenden Versbau. Man darf nicht vergessen, dass seine kräftigsten Jahre in eine Periode fielen, wo der Dichter nur alltäglichen Stoff vor sich fand, und sich beynahe unmöglich zum echten Künstler auszubilden vermochte, wenn er sich nicht mit der Kraft eines Alfieri und Parini, in einen steten Kampf mit allen seinen Umgebungen einliess, so sicher des Sieges, wie diese Unsterblichen. Hierzu fehlte es dem leichtsinnigen Cerretti nicht eben an Talent, denn wir sind überzeugt, als Lyriker hätte er sich dem Parini zur Seite stellen können, hätte ihn vielleicht an Grazie übertroffen, hätte eben so kräftig zu seinem Volke gesprochen, denn hohe Anlage zur Selbständigkeit und Abscheu vor jeder niedrigen Schmeicheley, kündigt sich auch in diesen Versen an: aber ihm mangelte fester Wille, etwas Ungewöhnliches zu leisten, und der Glaube an die völ-

lige Unabhängigkeit der Kunst von dem Zufälligen der Zeit. Auch war er nicht bekümmert um seinen Dichterruhm, vernachlässigte das Urtheil des Publicums zu erforschen, und dieses benutzend sich stufenweise zu vervollkommnen.

Mit besonderm Wohlgefallen verweilten wir auf der Canzone an eine Nonne: Quando ai dì più remoti in uman pelto; auf zwey Oden an den Sänger Ansani: „Ansani, ond' è che favolosi esempj, und Odio i bassi accenti, auf derjenigen an den Marchese Manfredini: Torbido apportator di stragi e morte. In dem vierten neu hinzugekommenen Buche: la Promessa all' amico Giuseppe Rangoni. Tregua a' tuoi lai frequenti. — I Sotterranei di Roma — Per celebre danzatrice. „Ben sotto amica stella" — La Disperazione, voll wilder Leidenschaft. Aber unter allen diesen Poesien ist der höchsten Bewunderung werth, die originale Ode an die Nachwelt, voll Kraft in den Gedanken, voll Phantasie, Wahrheit in der Empfindung (La Posterità all' amico Giuseppe Rangoni). Wir führen nur folgende Stanzen aus ihr an:

Fiera della Sarmatica ruina,
E de' Taurici allori e degli Eoi
Che non fe' per brillar l' Ingra Reina
Ne' Fasti tuoi?

Là dove altera i veleggiati flutti
Col Finlandico mar mesce la Neva,
Udrai ch' ella con Temi i Genj tutti
Nutre e solleva.

Ma da perfido suol, da Regno impuro
Il genio fugge di Caronda e Numa;
E le Muse, e le Cariti d' Arturo,
Sdegnan la bruma.

Lei fra le pompe lieta e fra i portenti
Di Babilonia e Menfi ivi traslati
Udrai, se fede a' mercenarj accenti
Porgi de' Vati;

Ma fra il lusso barbarico, onde invano
Cerca alle cure sue tregua e soccorso
Sappi che eterno in quel suo cuor profano
Veglia il Rimorso.

Colle ceraste che rapì a Megera
Scorre la Reggia, e in suon dolente e tetro
Chiama agli Abissi l'infedel mogliera
L'ombra di Pietro

La tua vittima prendi ed abbi pace,
Ombra tradita, e dal peggior suo pondo
Sotto cui da più lustri oppresso giace
Libera il Mondo!

Canzone (sic) *a ballo composte dal Magnifico Lorenzo de' Medici* et da M. *Agnolo Politiano* et altri autori, insieme con la Nencia da Barberino, e la Beca da Dicomano composte dal medesimo Lorenzo. Nuovamente ricorrette. in Firence l'Anno M.D.L.XVIII. 4. 42 Blätter und 2 Anhänge. (8 Franken.)

Diess ist ein in Blätterzahl, Lettern, Papier und sogar in den Druckfehlern der höchst seltnen Originalausgabe ganz ähnlicher, unter Gamba's Aufsicht in Milano neulich veranstalteter Nachdruck zu hundert Exemplaren. Wenigen derselben ist ein Anhang von zwey Blättern beygefügt, die noch sechs andre Canzonen enthalten. Die echte Ausgabe wird nach Laune mit 30 bis auf 190 Franken bezahlt. Wir führen diese typographische Sonderbarkeit einzig in der Absicht an, die Liebhaber auf eine Herdern, Bouterweck u. a. unbekannt gebliebne Hauptquelle des ursprünglichen italienischen Volksgesanges aufmerksam zu machen. Einige dieser hundert zweyundfunfzig Tanzlieder gehören offenbar ins 14te, und Eines ins 13. Jahrhundert. Durch idealen Styl, Grazie und Wohllaut, empfehlen sich verschiedene von Lorenzo und Poliziano, welche man grösstentheils auch in den Poesie (scelte) del Magnifico Lorenzo de' Medici e dij altri suoi amici e contemporanei Londra 1801. 4. findet. Der Rest fällt oft ins Platte, und ist meist über alle Beschreibung unzüchtig. Der Nationalhang zu wilder Fröhlichkeit, zum leichtfertigen Scherze, spricht sich in diesen Balladen sehr deutlich aus, und unterscheidet sie von den gefühlvollen, melancholischen der Engländer und Deutschen, so wie von den heroisch-galanten der Spanier.

Schriften für Frauenzimmer.

Idea. Ein Bild für edle Frauen, von der Verfasserin der Familie Walberg und der Situationen. 3 Bändchen. Görlitz, b. Anton. 1811. 116, 126 und 112 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Physiognomie des Werkleins trügt nicht. Weniger als ein Alphabeth, in drey Bände vertheilt; weiter und klarer Druck in klein Octav; Motto's aus fremden Schriften zu Anfang und zu Ende, auch wohl in Mitte der Abschnitte; eine Vorrede, um so wässriger, da der Inhalt versificirt worden; Statt des Namens der Verf. ein Stammbaum früherer, nie genannter oder doch schon vergessener Producte: lauter sprechende Zeichen schriftstellerischer Dürftigkeit und dreister Buchmacherey, die nun auch vollkommen bestätigt werden, wenn man dem Buche etwas näher ins Auge sieht. Es ist ein Roman von gewöhnlichem Schlage; *Idea* ist eine Romanheldin, und das Ganze — Futter für Leihbibliotheken. Wäre es nicht lächerlich, mit einem solchen Producte ernsthaft zu verfahren; so würde gegen den anmasslichen Titel Vieles einzuwenden seyn. Indessen vermeinen wir, nicht besorgen zu dürfen, dass Mütter, die ihren Töchtern Ideale edler Weiblichkeit vorstellen wollen, zu unserer Romanenliteratur ihre Zuflucht nehmen werden; und hoffen also der Sache dadurch Genüge gethan zu haben, dass wir diese *Idea* angezeigt haben, wie geschehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 304. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Todtenfeyer.

Auf der kön. Landschule zu Pforta bey Naumburg wurde am 27. Sept. Abends um 8 U. in der Gebetsstunde des verewigten *Reinhard's*, der für diese berühmte Schule und ihre neue, so wohlthätige, Einrichtung thätigst gewirkt hat, Andenken feyerlich begangen. Das Musikchor sang zuerst den Gesang, mit welchem das Andenken aller Verstorbenen, die in Schulpforta studirt, gelehrt haben, oder sonst mit dieser Anstalt in Verbindung gewesen sind, gefeyert wird: Ecce quomodo moritur justus; hierauf las der hoffnungsvolle Zögling dieser Schule, *Georg Philipp Eberhard Wagner* aus Schönbrunn, eine latein. Elegie, die eben so sehr von tiefem Gefühl, als vertrauter Bekanntschaft mit den alten Elegikern zeugt; dann wurde unter Begleitung der Musik gesungen: Wie sie so sanft ruhn — und der mit Dichtergaben ausgestattete Schüler, Wilhelm August Ackermann aus Burkersdorf, declamirte ein deutsches Gedicht in achtzeiligen Stanzen. Den Beschluss der rührenden Feyerlichkeit machte der Klopstock. Gesang: Auferstehn u. s. w. Die beyden Gedichte sind zusammen gedruckt unter dem Titel: *Justa caris manibus — Franc. Volkm. Reinhardi* — a. d. VI. Sept. CIƆIƆCCCXII. rebus humanis erepti persoluta a. d. XVII. mens. ejusd. a schola provinciali Portensi. Weissenfels, b. Kell gedr. 1. B. in 4., und verdienen weiter bekannt zu werden.

Wir führen aus dem erstern nur den Schluss an:

Non est, ut splendens se marmor tollat in altum,
Atque auri fulgor splendida facta notet:
Factorum stabit potior pia lacryma testis,
Patria, relligio, Porta renata dolens.
Quotquot eunt soles, quoties nova sidera surgunt,
Ante oculos adstet dulcis imago patris.
Pro meritis magnis illi sit gloria sola,
Vt, vos si videat, vos sciat esse suos.
Haec sint Reinhardo gratae monumenta juventae,
Quae sentit cari funera acerba viri.
Haec suadet pietas; haec laudat nobilis umbra;
Haec vos vult cineri reddere justa suo.

Aus dem zweyten zeichnen wir folgende Strophe aus:

Gleich Genien, die mild vom Himmel schweben,
Der Weisheit voll, in Heiligkeit gehüllt,
Die freundlich uns, beschützend uns umgeben,
So lächelte, o Reinhard, uns Dein Bild.
Ein Frühling war Dein thatenreiches Leben
Aus dem unendlich Wohlseyn Allen quillt.
Der Sommer flieht, wir sehn der Trauer Spuren,
Du kehrst zurück zu Deiner Heimath Fluren.

Dem verewigten *Heyne* wurde am 25. September (welcher Tag sein drey und achtzigster Geburtstag gewesen seyn würde) auf der Schule zu Chemnitz, auf welcher er selbst seine ersten Studien gemacht hatte, eine Todtenfeyer von dem thätigen Rector Hrn. M. Becher veranstaltet, zu welcher er mit einem Programm einlud: *Ad memoriam viri incomparabilis Christiani Gottlob Heynii*, Chemniciensis, Gottingae d. XIV. m. Sept. (*Julii* muss es heissen) defuncti, in Lyceo patrio, cui inde ab A. CIƆIƆCCXLI. ad A. usque CIƆIƆCCXLVIII. operam dedit — recolendam — invitat *Fridericus Liebegott Becherus*, Philos. D. A. A. L. L. Mag. — h. t. Lycei Chemnic. Rector. *Prolusionis causa insunt quaedam de b. Heynii vita juvenili, ingenio, doctrina moribusque in suorum discipulorum gratiam repetita.* Chemnitz 1812, b. Kretschmar gedr. 23 S. in 4. Dem Herrn V., der sich mit Recht nur auf eine Schilderung der frühern Bildung und Thätigkeit H's beschränkte, fehlten zwar selbst dazu speciellere Nachrichten, inzwischen wusste er doch das treflich zu benutzen, was in den Schul-Acten, in gedruckten Andeutungen und in der Erinnerung seiner Landsleute und Zeitgenossen sich vorfand. Noch lebt in Chemnitz ein Mann, der mit Heyne erzogen worden ist und die Schule besucht hat. Je mehr H. seine Vaterstadt und deren Schule liebte und ehrte — er gehörte mit zu den Wohlthätern, die seit einigen Jahren für die Wiederaufnahme der Schule unter der Leitung des gegenwärtigen Rectors gesorgt haben — desto grösser und verdienter war die Theilnahme an seiner Gedächtnissfeyer. Bey derselben wurde erstlich

eine vom Hrn. Rector M. Kreyssig zu Annaberg eingesandte lat. Ode vorgelesen. Sie ist gedruckt: *Manibus Heynii Chemniciensis*, quum Viro incomparabili — in Lyceo urbis patriae die illius natali a. d. VII. Cal. Octobr. A. CIↃIↃCCCXII. inferiae mitterentur, *oblatum a Joanne Theophilo Kreyssigio*, Chemniciensi, und in ihr wird die allgemeine Trauer über H's Tod mit inniger Empfindung ausgedrückt:

Lugent alumnum Pierides suum;
Tritonia et Latoa proles
Ora rigant lacrimis obortis.
Maeror peritum Teutona et ultimos
Vrguet Britannos; concutit Italos:
Turbatur invidus Garumnae
Aequoreae Rhodanique potor.

Nach ihr wurde ein deutsches Gedicht des ehemaligen Schulcollegen, jetzt Buchdruckerherrn, *C. G. Kretschmar's* vorgelesen. Hierauf declamirte der Schüler der ersten Classe Aug. Fr. Kuhn aus Burgstädt eine deutsche Elegie auf H's Tod, und Joh. Dav. Eydam, ebenfalls Primaner, hielt eine lat. Rede, deren Inhalt so angegeben ist: Non nisi ingenio et virtute ad felicitatem advehi demonstratur e vita puerili, juvenili, civili et senili b. Heynii. Der Beschluss wurde mit Vorlesung des Bürger'schen Gedichts: Der grosse Mann; gemacht. — Chemnitz hat viele ausgezeichnete Gelehrte erzeugt, und seine Schule sie gebildet; keinen wohl, dessen Wirksamkeit so umfassend, vielseitig, mächtig und dauernd gewesen wäre, wie die seines zuletzt verstorbenen Zöglings. Schon 1707 ff. konnte der Rector *Müller* mehrere Programme *de doctis Chemniciensibus extra patriam bene exceptis* schreiben; Hr. R. Becher will sie fortsetzen. Möge es auch ihren Nachfolgern nie an reichem Stoffe zu ähnlichen Programmen, auch de doctis Chemn. *in patria* bene exceptis, fehlen.

Chronik der Universitäten.

Halle.

Am 1. Jan. ertheilte die *philosophische Facultät* dem durch mehrere mathematische Schriften rühmlichst bekannten Professor am Friedrichswerderschen Gymnasio zu Berlin, Hrn. *C. Th. Zimmermann* die *philosophische Doctorwürde.*

Am 11. März erwarb sich der Licentiat der Medicin, Hr. *Apostolo Arsaky* aus Epirus, welcher seitdem mit Hrn. Prof. *Mekel* eine gelehrte Reise nach Italien gemacht, den gradum eines *Doctoris Medicinae et Chirurgiae.*

Am 12. April vertheidigte Hr. D. *J. Voigt*, Lehrer am Königl. Pädagogium, mit seinem Respondenten, Hrn. *F. A. C. Seidel*, Mitglied des philologischen Seminars, seine Dissertation de *Gregorio Septimo.*

Am 27. April erhielt Hr. Notar. *Zeiz* in Wettin, Verfasser der Schrift: *de successione coniugum ex legibus Guestphalicis*, die höchste Würde in der Philosophie.

Am 29. April vertheidigte *pro licentia legendi* Hr. D. *Näcke*, Lehrer am Königl. Pädagogio, mit seinem Respondenten, Hrn. *J. F. Jacob* aus Halle *schedas criticas*, besonders mit Beziehung auf die Pleïas Tragicorum.

Am 21. May vertheidigte Hr. *J. Th. C. Schöps* (jetzt Lehrer zu Gumbinnen) den 2ten Theil der Dissertation des Hrn. Dr. *Keferstein* de *Bello Marsico*, wodurch sich dieser licentiam legendi erwarb.

Am 15. May ertheilte die *juristische* Facultät Hrn. Procurator *Ferber* in Helmstädt honoris causa die Doctorwürde.

Am 21. May wurden Hr. *G. J. M. Wehnert* aus Meklenburg, bekannt durch mehrere Schriften im Fach der Philosophie und Politik; desgleichen

Am 11. July Hr. *Andr. Rud. Köhler*, Adjunct des Lutherischen Stadt-Ministerii und Oberinspector der Bürgerschulen des Waisenhauses, nach eingereichter Abhandlung, *de vaticiniis Sacrarum Scripturarum*, zu *Doctoren d. Philosophie* ernannt.

Am 25. Aug. erwarb sich Hr. Dr. *W. C. A. Druman*, Lehrer am Königl. Pädagogium, durch Vertheidigung seiner Dissertation *de Tyrannis Graecorum* mit seinem Respondenten, Hrn. *J. F. Jacob* aus Halle, das Recht zu öffentlichen Vorlesungen.

Zu gleichem Zweck vertheidigte am 1. Sept. Hr. Dr. *J. F. Jänike* mit seinem Respondenten Hrn. *W. F. C. Münch*, seine *Dissertation: de facultate mentem a rebus abstrahendi.*

Am 10. Sept. erwarb sich Hr. *G. C. Cludius*, Lehrer am Kloster U. L. F. zu Magdeburg die *philosophische* Doctorwürde durch eine Dissertation: *Observationes grammaticae et criticae ad primam orationem Ciceronis Catilinariam.*

Am 19. Sept. vertheidigte Hr. *E. Th. Wollmer* aus Halle Theses, welchen die *Dissertation de Erysipelate traumatico* nächstens folgen wird, und erlangte die *summos honores Medicinae et Chirurgiae.*

Am 3. Oct. ertheilte die *philosophische* Facultät Hrn. Prediger *C. A. Schaller* zu Magdeburg, bekannt durch mehrere philosophische und literarische Werke, die höchste Würde.

Dieselbe erwarb sich zu eben der Zeit Hr. *Frid. W. Jacob* aus Schlesien durch seine Abhandlung: de harmonia graecae et gallicae linguae.

Im September ist unser Hr. Prof. *Mekel* von seiner gelehrten Reise nach Italien zurückgekommen, und das Publicum hat nun die Ausbeute seiner Beobachtungen und Entdeckungen, besonders über *vergleichende Anatomie* zu erwarten.

Unsere durch mehrere *katholische Klosterbibliotheken*, das Vorzüglichste aus *Klosterbergen* und mehrere Sendungen aus *Helmstädt* bedeutend vermehrte *Universitätsbibliothek*, hat durch Anlegung einer Gallerie, so wie durch die bey dieser Gelegenheit vorgenommene Umstellung mancher Fächer, nicht wenig an Bequemlichkeit für den Gebrauch gewonnen. In der Folge hofft man eine noch grössere Erweiterung des Locals durch das angrenzende Gebäude.

Auch der *physicalische*, *astronomische* und *mathematische Apparat*, ist durch Sendungen aus *Helmstädt* neuerlich vermehrt worden.

Literarische Nachricht.

Die preiswürdige und aufgeklärte Regierung des Königreichs Italien, die sich die Cultur der Wissenschaften überhaupt, und die Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts insbesondere aufs äusserste angelegen seyn lässt, hatte, in der Ueberzeugung, dass eine gewisse Summe mineralogischer Kenntnisse für den glücklichen Betrieb des Bergbaues und einer Menge anderer Künste von sehr grosser Wichtigkeit, auch für das Studium der Chemie ganz unentbehrlich ist, und dass also die Mittheilung derselben immer ein wesentliches Stück des öffentlichen Unterrichts ausmachen sollte, der mit den hiesigen Bergakademien verbundenen Mineralien-Verkaufsanstalt schon vor zwey Jahren den Auftrag ertheilt, um dieses Studium, das, so wie das Studium der Botanik ohne Autopsie schlechterdings nicht mit glücklichem Erfolg betrieben werden kann, in dem ganzen Umfang des Königreichs Italien in Gang zu bringen, um es möglichst zu erleichtern, für jedes der 22 sich in jenem Staate befindenden Lyceen eine diesem Zweck angemessene Mineralien-Sammlung zu fertigen. Um die Anschaffung dieser Sammlungen, was bey der beträchtlichen Anzahl und der gewünschten Vollständigkeit derselben allerdings ein Gegenstand von Wichtigkeit war, zu erleichtern, wurde das sogenannte kleine Format — von 1½ bis 2 Zoll kubischen Inhalts der Stücke — gewählt. Zugleich wurde es zur Bedingung gemacht, dass diese Sammlungen ganz nach dem Werner'schen Systeme geordnet, und nach dessen Methode beschrieben seyn sollten, weil man sich überzeugt halte, dass, alle Verhältnisse der Mineralien umfassende Kenntnisse derselben nur auf diese Art und auf diesem Wege vollständig erlangt werden können, und dass Systeme und Methoden, welche auf blosse Speculationen und Hypothesen gegründet sind, hierzu durchaus nicht taugen. Der oryktognostische Theil dieser Sammlungen ist nun fertig, und die Sammlungen sind zur Vertheilung an die Orte ihrer Bestimmung nach Italien abgesendet. Man hat von Seiten der Bergakademie auf die Fertigung derselben die grösste Sorgfalt gewendet, und mit der möglichsten, der dazu ausgesetzten Summe jedoch natürlicherweise angemessenen Vollständigkeit zugleich die grösste Bestimmtheit und Schönheit der Stücke zu verbinden gesucht. Mit gleichem Fleisse sind auch die zu den Sammlungen gehörenden, in französischer Sprache abgefassten Cataloge ausgearbeitet, und von dem Hrn. Insp. Hoffmann in Freyberg dieselben so eingerichtet worden, dass sie neben der Beschreibung der in den Sammlungen befindlichen Fossilien zugleich auch ein sehr bequemes Hülfsmittel zum Studium der Werner'schen Terminologie in der Oryktognosie abgeben.

Holländische Literatur.

Natuur- en Geschiedkundig Onderzoek aangaande den oorspronkelyken stam van het menschelyk Geschlacht, door *G. Bakker*, Med. D. te Haarlem. (Harlem 1810. 4.) mit 3 Kupf.

Das Werk ist vorzüglich gegen Schelver und Doornik und ihre Behauptung eines thierischen Zustandes der ersten Menschen gerichtet.

Das Werk von *Doornik* führt den Titel:

Wysgeerig-natuurkundige onderzoek aangaande den oorspronglijken Mensch en de oorspronglike Stammen van deszelfs Geschlacht door *J. E. Doornik*, Med. Doct. te Amsterdam. 1808. 193 S. in 8.

Der V. nimmt nicht einen, sondern mehrere Urstämme des menschl. Geschlechts an. Das 1. C. der ersten Abtheil. verbreitet sich über den Unterschied zwischen einer natürlichen Beschreibung und einer natürlichen Geschichte des menschl. Geschlechts; das 2. C. über eine wichtige Frage in der natürl. Geschichte des menschl. Geschlechts (neml. ob die Verschiedenheiten des menschl. Geschlechts sich von einem ursprünglichen Stamme ableiten lassen); 3. C. Widerlegung der Meinung, welche den Geburtsort des menschl. Geschlechts nach Asien setzt. (Man nehme dabey an, die ganze Erde sey mit Wasser bedeckt, und nur Ostasien trocken gewesen, aber es habe in dem alten Ocean Inseln und feste Länder gegeben, auch könne nicht erwiesen werden, dass die Cultur nur von Asien ausgegangen sey, nicht die Verbreitung des Menschengeschlechts aus Asien allein hergeleitet werden. Noch andere Beweise dafür werden bestritten. Der V. hält nicht den weissen Menschen für den ursprünglichen, und nimmt vier Schattirungen der hellen Hautfarbe an. In der 2. Abth. untersucht das 1. Hauptst.: Gab es nur Einen Urstamm oder mehrere Urstämme des menschl. Geschlechts? und entscheidet für das Letztere. Das 2. Hauptstück zählt fünf Hauptclassen der Völker (Celtische in 2 Zweigen, Mongolische in 3 Zweigen, Malayen, Neger in 2 Zweigen und Americaner) auf, nimmt 6 ursprüngliche Stämme an, die doch auch auf drey (Eskimos, Neger und Georgier) reducirt werden könnten. In der 3. Abth. untersucht das 1. C. wie man sich den ursprüngl. Menschen vorzustellen habe? (als Thiermensch), das 2. enthält eine natürliche Be-

trachtung des Negers, der dem Urmenschen am nächsten kommen soll. Der V. will noch in einer eignen Schrift darthun, dass Mosis Kosmogonie keine ursprüngliche, sondern eine nachgeschriebene sey.

Englische neue Literatur.

W. Gell, von dem man schon eine Topographie der Ebene von Troas besitzt, hat auch ein neueres interessantes Werk herausgegeben (1808): The Geography and Antiquities of Ithaca in 4. mit einer Charte von Ithaka, Aussichten von Ruinen, Münzen u. s. f.

Von der Insel St. Helena gibt folgendes Werk die vollständigste Nachricht: A History of the Island of St. Helena from its discovery by the Portuguese to the year 1806. by *T. H. Brooke*, Secretary to the Government of St. Helena. Lond. 1808. 409 S. in 8.

Notes on the Viceroyalty of la Plata in South America; with a Sketch of the manners and character of the Inhabitants, collected during a residence in the City of Monte Video. By a Gentleman recently returned from it 1808. 297 S. Sie enthalten manche anziehende Anekdoten und geschichtl. Nachrichten.

Die Annals of George the third by *W. Green* II. BB. in 12. sind fast unter der Kritik. Dagegen haben die Annals of Great Britain from the Accession of George III. to the Peace of Amiens, 3 vols 8. entschiedenen Werth.

Die History of the early part of the Reign of James II. by *Charles James Fox* soll in der französ. Uebersetzung, aus welcher eine deutsche gemacht ist, manche bedeutende Veränderungen und Verstümmelungen erfahren haben.

The private History of the Court of England, II. vols in 12. ist eine schlechte Compilation.

Clarkson, der ehemals gegen den Sclavenhandel vorzüglich schrieb, hat auch die Geschichte seiner Abschaffung beschrieben: History of the Rise, Progress and Accomplishment of the Abolition of the African Slave-Trade by the British Parliament. By *Thom. Clarkson*. 2 Voll. 8. 1808. Es existirt eine Gesellschaft *The African Institution*, deren Zweck ist, Afrika genauer kennen zu lernen, und die Einwohner zu bilden. Sie hat 1807 ihren ersten Rapport bekannt gemacht.

Oeffentliche Anstalten.

Bey der Landschule zu Meissen ist eine sechste Lehrerstelle errichtet und dem dasigen Domvicarius Hrn. M. *Andreas Carl Balzer*, mit dem Titel eines Professors, ertheilt worden. An derselben Landschule sind nun auch vier Collaboratoren angestellt worden.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. **305.** 1812.

Mathematik.

De elevatione serierum infinitarum secundi ordinis ad potestatem exponentis indeterminati. Dissertatio academica auctore Dr. *Martino Ohm* Erlangensi. Erl. 1811. 30 S. 4.

Der Verf. unterscheidet in dieser seiner Schrift, welche zu den *combinatorisch-analytischen* gehört, die unendlichen Reihen oder Infinitinomien nach ihren verschiedenen *Ordnungen*, oder nach der Zahl ihrer *Dimensionen*. Unter unendlichen Reihen der *ersten Ordnung*, oder von *einer Dimension* versteht er die bisher gewöhnlich betrachteten, deren Glieder nur *eine* unendliche gerade Linie bilden, oder, von einem gewissem Gliede als Anfangspunct ausgehend, nach *einer* Dimension ins Unendliche fortschreiten, und in selbiger nach Potenzen einer *einzigen* veränderlichen Grösse, mit den Exponenten 0, 1, 2 u. s. w. geordnet sind, wie z. B. $a + bx + cx^2 + dx^3 +$ u. s. w. Unendliche Reihen der *zweyten Ordnung*, oder von *zwey Dimensionen* hingegen nennt er solche, deren Glieder gleichsam ein unendliches Rechteck bilden, also, zwar ebenfalls von einem gewissen Gliede als Anfangspunct ausgehen, jedoch von diesem aus nach *zwey* Dimensionen ins Unendliche fortschreiten, und in der einen nach Potenzen *einer* veränderlichen Grösse, in der andern aber nach Potenzen einer *andern* veränderlichen Grösse, mit den Exponenten 0, 1, 2 u. s. w. geordnet sind, wie z. B.

$$\begin{array}{lllll} a & + bx & + cx^2 & + dx^3 & + \text{u. s. w.} \\ + {}'ay & + {}'bxy & + {}'cx^2y & + {}'dx^3y & + \text{u. s. w.} \\ + {}''ay^2 & + {}''bxy^2 & + {}''cx^2y^2 & + {}''dx^3y^2 & + \text{u. s. w.} \\ + {}'''ay^3 & + {}'''bxy^3 & + {}'''cx^2y^3 & + {}'''dx^3y^3 & + \text{u. s. w.} \\ + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} \end{array}$$

Es fällt in die Augen, dass man sich eben so unendliche Reihen der *dritten, vierten,* und *noch höherer Ordnungen* denken könne, deren Glieder ein unendliches Parallelepipedum, oder gar unendliche Hypersolida bilden würden. Dass jedoch unendliche Reihen in ihren verschiedenen Dimensionen nach Potenzen verschiedener veränderlicher Grössen mit den Exponenten 0, 1, 2 u. s. w. geordnet sind, ist nach Rec. Meinung kein wesentliches Erforderniss, und es ist eben so gut $a + b + c + d +$ u. s. w. eine unendliche Reihe erster Ordnung, als $a + bx + cx^2 + dx^3 +$ u. s. w. und das Infinitinomium

$$\begin{array}{lllll} a & + b & + c & + d & + \text{u. s. w.} \\ + {}'a & + {}'b & + {}'c & + {}'d & + \text{u. s. w.} \\ + {}''a & + {}''b & + {}''c & + {}''d & + \text{u. s. w.} \\ + {}'''a & + {}'''b & + {}'''c & + {}'''d & + \text{u. s. w.} \\ + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} & + \text{u. s. w.} \end{array}$$

eben so gut eine unendliche Reihe zweyter Ordnung, als die vorhin angeführte.

Was *Hindenburg* für unendliche Reihen der *ersten* Ordnung geleistet, und wie er insbesondere die Multiplication und Erhebung solcher Reihen zu Potenzen, deren Exponenten nicht nur ganze positive, sondern auch unbestimmte Zahlen sind, auf die leichteste, einfachste, und der Natur gemässeste Art, nämlich durch *combinatorische Hülfsmittel* zu Stande gebracht hat, ist bekannt. Der Vf. versucht in dieser Dissertation, deren Inhalt wir, wegen der Wichtigkeit und Neuheit des behandelten Gegenstandes, etwas ausführlicher angeben zu müssen glauben, ein Gleiches für unendliche Reihen zweyter Ordnung zu bewirken, und zwar mit vieler Geschicklichkeit und gutem Erfolg.

Im 1. §. erklärt er die in der Folge vorkommenden minder bekannten und geläufigen Begriffe, nebst den Bezeichnungen, die er theils für diese, theils für andere mehr bekannte Begriffe gebraucht, und stellt in dieser Bezeichnung einige der einfachsten Relationen derselben auf, die er in der Folge nöthig hat. *Facultäten* bezeichnet er wie *Kramp.* Was Facultäten mit *ganzen negativen Exponenten* bedeuten, wird in der Kürze erwähnt, und aus dem ursprünglichen Begriffe der Analogie nach abgeleitet; auf Facultäten mit *gebrochenen Exponenten* hingegen, und die dabey Statt findenden Schwierigkeiten und Widersprüche, worin sich insbesondere *Kramp* bey seiner Theorie derselben verwickelt hat, lässt sich der Vf. gar nicht ein, weil er solche nie braucht. *Combinationen* und *Variationen,* nebst deren Classen zu bestimmten Summen, desgleichen *Binomialcoefficienten* bezeichnet er anders als *Hindenburg* und andere, die ihm hierin folgten, und zwar nach Rec. Urtheile weit kürzer und zweckmässiger.

Der 2. §. handelt von der *Verbindung* zweyer Complexionen und allgemeiner zweyer Classen. Zwey Complexionen, die aus gleichviel Elementen bestehen, z. B. zwey Quaternen, nennt der Vf. *verbunden,* wenn zur Rechten des ersten, zweyten, dritten u. s. w. Elements der *einen* Complexion, das erste, zweyte, dritte u. s. w. Element der *andern* gesetzt wird; so geben z. B. die beyden Quaternen 1, 2, 5, 6 und 1, 3, 4, 7 *verbunden* die

Quaterne 11, 23, 54, 67. Eine solche durch Verbindung entstandene Complexion nennt er ferner eine *verbundene Complexion*, und jedes, aus zwey *einfachen* Elementen *zusammengesetzte* Element einer solchen Complexion, in so fern es als ein einziges betrachtet wird, ein *verbundenes* Element. Betrachtet man, wie hier immer geschieht, die *einfachen* Elemente als *einzifrige* Zahlen, so kann man die *zusammengesetzten* oder *verbundenen* Elemente als *zweyzifrige* Zahlen ansehen, bey denen man sich jedoch nicht sowohl das decadische, als vielmehr ein solches System, dessen Grundzahl unendlich gross ist, zum Grunde gelegt zu denken hat. — Eben so nennt der Verf. zwey Classen, deren Zahlen einander gleich sind, z. B. zwey *vierte* Classen *verbunden*, wenn jede Complexion der einen Classe, in dem vorhin angegebenen Sinne mit jeder Complexion der andern Classe verbunden wird. Die Menge der Complexionen, woraus die neue verbundene Classe besteht, ist offenbar so gross als das Product der Zahlen, welche die Menge der Complexionen in den beyden zu verbindenden Classen anzeigen.

Werden auf diese Art die l^{ten} Variationsclassen zu den bestimmten Summen M und N, und aus den Elementen 0, 1, 2 u. s. w. die, soviel ihrer auch seyn mögen, so wie die Zahlen M und N selbst, als *einzifrig* betrachtet werden, mit einander verbunden, so erhält man die l^{te} Variationsclasse zu der bestimmten *zweyzifrigen* Summe MN, aus den *zweyzifrigen* Elementen 00, 01, 10, 02, 11, 20, 03, 12, 21, 30 u. s. w. So löst der Vf. das Problem, diese Classe zu entwickeln, hierbey gleichsam nur gelegenheitlich, und beyspielsweise auf. Da man aber, wie das angeführte Zahlenbeyspiel deutlich zeigt, auf diesem Wege die Complexionen der verlangten Classe nicht *unter sich gut geordnet* erhält, so hätte der Verf. auch eine andre Auflösung dieses Problems beybringen sollen, nach welcher man eine solche Classe gleich in Complexionen hinschreiben kann, welche unter sich gut geordnet sind. Hierzu war um so mehr Grund vorhanden, da ein solches Verfahren nicht schwierig, dieses Problem eines der vorzüglichsten und wichtigsten für den in dieser Schrift behandelten Gegenstand ist, da ferner *Hindenburg* für *einzifrige* Summen und Elemente ein ähnliches Verfahren gelehrt hat, und endlich der Verf. in dem nächstfolgenden §. ein ähnliches Problem so auflöst, dass diese Bedingung dabey erfüllt wird.

Der 3. §. enthält nämlich die Aufgabe: *Die erste Combinationsclasse zu der bestimmten zweyzifrigen Summe* MN, (*wo* M *und* N *als einzifrige Zahlen betrachtet werden*), *und aus den zweyzifrigen Elementen* 00, 01, 10, 02, 11, 20 *u. s. w. in Complexionen darzustellen, die sowohl an sich, als unter sich gut geordnet sind.* Da bey einer solchen Darstellung jede höhere Classe die *zunächst*, mithin auch *alle* niedrigere zu eben der Summe involvirt, so zeigt der Vf. zuerst, wie die *erste* und *zweyte* Classe entwickelt, und dann aus jeder nächst vorhergehenden $(l-1)^{\text{ten}}$ Classe, die nächstfolgende lte Classe abgeleitet werden kann. Die Auflösung des Vfs. ist sehr scharfsinnig; jedoch hätte die Regel für die Entwickelung der *zweyten* Classe noch bestimmter und leichter gegeben werden können. Auch bey den Regeln, die l^{te} Classe aus der nächstvorhergehenden $(l-1)^{\text{ten}}$ Classe abzuleiten, hätten die beyden Bemerkungen zur grossen Erleichterung des Verfahrens beygebracht werden sollen, dass 1) der letzte Theil der Regel d) nicht beachtet zu werden braucht, oder keine neuen Complexionen liefert, sobald $l > M$ ist; und 2) dass wenn $l > M+N$ ist, man, um die lte Classe aus der vorhergehenden $(l-1)^{\text{ten}}$ abzuleiten, nichts weiter nöthig habe, als allen Complexionen der letztern Classe das Element 00 zur Linken vorzusetzen. Diese letztere Bemerkung wäre besonders wichtig gewesen, und hätte viel Licht über das folgende verbreitet. Es erhellet unter andern daraus, dass von der $(M+N)^{\text{ten}}$ Classe an, die Zahl der Complexionen nicht mehr zunimmt, sondern sich immer gleich bleibt; man braucht daher, um *alle* Classen zu der bestimmten zweyzifrigen Summe MN darzustellen, nicht weiter als bis zur $(M+N)^{\text{ten}}$ Classe fortzugehen. Zur $M = 2$, $N = 3$ z. B. erhält man folgende, vom Vf. auch angeführte involutorische, Darstellung:

00	00	00	00	23
00	00	00	01	22
00	00	00	02	21
00	00	00	03	20
00	00	00	10	13
00	00	00	11	12
00	00	01	01	21
00	00	01	02	20
00	00	01	10	12
00	00	01	11	11
00	00	02	10	11
00	00	03	10	10
00	01	01	01	20
00	01	01	10	11
00	01	02	10	10
01	01	01	10	10

Im 4ten und 5. §. werden die bereits angeführten Erklärungen von unendlichen Reihen der ersten und zweyten Ordnung aufgestellt, und zugleich über die Bezeichnung der Coefficienten, so wie über den Begriff von *Scala* das Nöthigste beygebracht. Die vom Vf. gewählte Bezeichnung der Coefficienten unendlicher Reihen *zweyter* Ordnung hat viel Aehnlichkeit mit der, welche *Hindenburg* bey unendl. Reihen der *ersten* Ordnung braucht. Dieser bezeichnete nämlich die Koeffizienten solcher Reihen durch die natürlichen Zahlen, indem er statt $a + bx + cx^2 +$ u. s. w. schreibt $p\varkappa 1 + p\varkappa 2x + p\varkappa 3x^2 +$ u. s. w., oder, wenn es angeht, zu noch mehrerer Verkürzung die Buchstaben p und das griechische $\varkappa$ weglässt, und sie entweder auf die Art: $1 + 2x + 3x^2 +$

u. s. w., oder auch so: $0 + 1x + 2x^2 +$ u. s. w. darstellt. Eben so bezeichnet unser Vf. den Coefficienten desjeniges Gliedes einer unendlichen Reihe zweyter Ordnung, welches zugleich in der $(M+1)^{ten}$ Vertical- und $(N+1)^{ten}$ Horizontal-Reihe sich befindet, durch $P\varkappa(M+1, N+1)$, auch lässt er, wo es angeht, die Buchstaben P und $\varkappa$, desgleichen die Klammern und das Komma weg, und vermindert jede Zahl um 1, oder setzt dafür blos MN. Gehen also, wie oben, die Glieder der Reihe P in den Horizontalreihen nach Potenzen von x, in den Verticalreihen hingegen nach Potenzen von y fort, so wird dieser Coefficient zum Producte $x^M y^N$ gehören. — So wie ferner *Hindenburg*, *Rothe*, und andere die Nachweisung, welche Werthe die Coefficienten $p\varkappa 1$, $p\varkappa 2$, $p\varkappa 3$ u. s. w. haben, *Scala* nennen; eben so nennt der Vf. dieser Schrift die Nachweisung, welche Werthe die Coefficienten $P\varkappa(1, 1)$, $P\varkappa(1, 2)$, $P\varkappa(2, 1)$ u. s. w. haben, eine *Doppelscala*. Eigenthümlich ist jedoch dem Vf. der Begriff einer *abgekürzten* oder *abgeschnittenen* Doppelscala, welchen er in der Schlussanmerkung des 5. §. aufstellt, und späterhin mit vieler Geschicklichkeit auf die Erhebung unendlicher Reihen zweyter Ordnung zu Potenzen *mit unbestimmten Exponenten* anwendet; eine Doppelscala P heisst nämlich bey dem Verf. *abgekürzt* oder *abgeschnitten* (abbreviata seu truncata), wenn $P\varkappa(1, 1) = 0$ ist.

Im 6. §. zeigt der Vf. zuerst, dass wenn zwey oder auch mehrere unendliche Reihen zweyter Ordnung von einerley Form, oder welche sich blos durch ihre Coefficienten unterscheiden, mit einander multiplicirt werden, das Product ebenfalls durch eine unendliche Reihe zweyter Ordnung von der nämlichen Form dargestellt werden könne. Man übersieht hieraus auch leicht, dass, wenn eine solche Reihe zu einer Potenz eines ganzen positiven Exponenten erhoben wird, die Potenz die nämliche Form wie die Wurzel haben müsse. Diesem zufolge bezeichnet der Verf., wenn P, Q, R u. s. w. unendliche Reihen zweyter Ordnung sind, welche in den Horizontalreihen nach Potenzen von x, in den Verticalreihen aber nach Potenzen von y fortschreiten, den Coefficienten, der in den Producten PQ, PQR u. s. w. und in der Potenz P^l, (wo l eine ganze positive Zahl ist) zu dem Producte $x^M y^N$ gehört, oder, welches einerley ist, den Coefficienten desjenigen Gliedes, welches sich in der $(M+1)^{ten}$ Vertical- und $(N+1)^{ten}$ Horizontal-Reihe befindet, durch $(PQ)\varkappa(M+1, N+1)$, $(PQR)\varkappa(M+1, N+1)$ u. s. w. $P^l\varkappa(M+1, N+1)$. Bey der Entwickelung der Werthe dieser Coefficienten aber verfährt der Vf. gerade so wie *Hindenburg*. Dieser bewirkt bekanntlich die Multiplication unendlicher Reihen *erster* Ordnung von einerley Form durch Entwickelung von Variationsclassen; die Erhebung einer solchen Reihe aber zu Potenzen mit ganzen positiven Exponenten durch Entwickelung von Combinationsclassen mit vorgesetzten Versetzungszahlen, beydes aber zu bestimmten Summen, und aus Elementen, die als *einzifrig* betrachtet werden. Eben so verfährt der Verf. bey unendlichen Reihen zweyter Ordnung, nur mit dem Unterschiede, dass die bestimmten Summen und Elemente hier *zweyzifrige* Zahlen sind. Die im 6. §. gelehrte Entwickelung der Werthe der Coefficienten $(PQ)\varkappa(M+1, N+1)$, $(PQR)\varkappa(M+1, N+1)$ u. s. w. beruht nämlich auf der Darstellung der zweyten, dritten u. s. w. Variationsclasse zu der zweyzifrigen Summe MN, und aus den zweyzifrigen Elementen 00, 01, 10 u. s. w. Die im 7. §. hingegen behandelte Entwickelung des Werthes $P^l\varkappa(M+1, N+1)$, wo l eine ganze positive Zahl ist, beruht auf der Darstellung der l^{ten} Combinationsclasse zu der zweyzifrigen Summe MN und aus den zweyzifrigen Elementen 00, 01, 10 u. s. w., jedoch mit vorgesetzten Versetzungszahlen, welche der Verf., um sie von den, als zweyzifrige Zahlen ausgedrückten Coefficienten der Grundreihe zu unterscheiden, in Klammern einschliesst.

Den Werth von $P^l\varkappa(M+1, N+1)$, wenn P eine verkürzte Doppelscala ist, kann man aus dem Werthe des nämlichen Coefficienten, wenn P eine unverkürzte oder vollständige Doppelscala ist, leicht ableiten, wenn man in letzterm alle diejenigen Glieder weglässt, die den Factor $P\varkappa(1, 1)$ oder 00 enthalten. Ist $l > M + N$ so enthalten *alle* Glieder, deren Summe den Werth $P^l\varkappa(M+1, N+1)$ ausmacht, gedachten Factor, also wird, wenn P eine verkürzte Doppelscala ist, $P^l\varkappa(M+1, N+1) = 0$, sobald $M+N < l$ ist, vorausgesetzt, dass, wie bisher immer, l eine ganze positive Zahl ist. Eben so sind, wie schon im 6. §. bemerkt wird, die Werthe $(PQ)\varkappa(M+1, N+1)$, $(PQR)\varkappa(M+1, N+1)$ u. s. w. $= 0$, wenn P, Q, R u. s. w. verkürzte Doppelscalen sind, und $M+N$ im ersten Falle kleiner als 2, im andern kleiner als 3 u. s. w. ist. Allein man kann das Verfahren auch umkehren, und aus den Werthen, welchen die Ausdrücke $P^0\varkappa(M+1, N+1)$, $P^1\varkappa(M+1, N+1)$, $P^2\varkappa(M+1, N+1)$ in dem Falle haben, wenn P verkürzt ist, die Werthe, welchen die nämlichen Ausdrücke haben, im Falle P eine vollständige Doppelscala ist, involutorisch zusammensetzen. Diess bemerkt der Verf. zu Ende des 7. §., führt die hieher gehörigen Formeln an, und bahnt sich dadurch den Uebergang zu der in dem 8. §. behandelten ganz allgemeinen Aufgabe: *Eine unendliche Reihe zweyter Ordnung zu einer Potenz mit einem unbestimmten Exponenten zu erheben.*

Zuerst erklärt er im 8. §. eine Bezeichnung, wodurch Summen unendlicher Reihen der ersten, zweyten und aller höheren Ordnungen auf eine äusserst kurze, und dennoch höchst zweckmässige Weise angedeutet werden können, und löst vermittelst selbiger das Problem auf. Da, wie sich aus dieser Auflösung ergibt, auch eine *solche* Po-

tenz einer unendlichen Reihe zweyter Ordnung die nämliche Form wie die Wurzel haben muss, so bezeichnet er, wenn P eine unendliche Reihe zweyter Ordnung ist, die, wie die vorigen, in den Horizontalreihen nach Potenzen von x, in den Verticalreihen hingegen nach Potenzen von y fortschreitet, den Coefficienten desjenigen Gliedes in der Potenz P^l, (wo l nun alles bedeuten kann,) welches das Product $x^M y^N$ enthält, oder zugleich in der $(M+1)^{ten}$ Horizontalreihe und $(N+1)^{ten}$ Verticalreihe befindlich ist, durch $P^l \varkappa (M+1, N+1)$, und drückt den Werth desselben durch eine verkürzte Doppelscala Q aus, welche so beschaffen ist, dass allemal $Q \varkappa (M+1, N+1) = P \varkappa (M+1, N+1)$ ist, den einzigen Fall, wenn $M = N = 0$ ist, ausgenommen. Der Weg, auf dem der Vf. diese Formel findet, ist auch hier der nämliche, den *Hindenburg* bey Behandlung des nämlichen Problems für unendliche Reihen *erster* Ordnung einschlug, nur dass dieser nicht nöthig hatte, den Begriff einer verkürzten Scala aufzustellen, welcher bey unendlichen Reihen erster Ordnung entbehrlich ist. Der Vortrag des Verfs. ist jedoch bey der Behandlung dieser Materie, welche, dem Titel nach, der Hauptgegenstand seiner Schrift seyn sollte, etwas zu kurz. Ein einziges Beyspiel, welches den Werth des Coefficienten $P^l \varkappa (M+1, N+1)$ für bestimmte Werthe von M und N darstellte, würde die Deutlichkeit ungemein befördert haben. So ist z. B., wie sich aus dem Beyspiele des 7. §., oder auch aus dem oben angeführten Beyspiele des 3. §. leicht ergibt, für jeden Werth von l, daferne man der Kürze wegen statt $P \varkappa (M+1, N+1)$ blos MN setzt, und die Versetzungszahlen als *wirkliche* Zahlen, zum Unterschiede von den, als zweyzifrige Zahlen ausgedrückten Coefficienten der Grundreihe P, in eckigte Klammern einschliesst, die Binomialcoefficienten $\frac{l}{1}, \frac{l(l-1)}{1.\,2.}, \frac{l(l-1)(l-2)}{1.\,2.\,3.}$ u. s. w., aber, wie der Vf. kurz durch l_1, l_2, l_3 u. s. w. bezeichnet,

$$P^l \varkappa (3,4) = l_1\, 00^{l-1}.\, 23 + l_2\, 00^{l-2} \left[\begin{array}{l} +[2]\ 01.\ 22 \\ +[2]\ 02.\ 21 \\ +[2]\ 03.\ 20 \\ +[2]\ 10.\ 13 \\ +[2]\ 11.\ 12 \end{array}\right] + l_3\, 00^{l-3} \left[\begin{array}{l} +[3]\ 01^2.\ 21 \\ +[6]\ 01.\ 02.\ 20 \\ +[6]\ 01.\ 10.\ 12 \\ +[3]\ 01.\ 11^2 \\ +[6]\ 02.\ 10.\ 11 \\ +[3]\ 03.\ 10^2 \end{array}\right] + l_4\, 00^{l-4} \left[\begin{array}{l} +[4]\ 01^3.\ 20 \\ +[12]\ 01^2.\ 10.\ 11 \\ +[12]\ 01.\ 02.\ 10^2 \end{array}\right]$$
$$+ l_5\, 00^{l-5}\, [10]\ 01^3.\ 10^2$$

Um den Nutzen der vorgetragenen Lehren zu zeigen, fügt der Vf. in dem letzten oder 9. §. vier Aufgaben hinzu, deren Auflösung auf unendliche Reihen zweyter Ordnung führt, und die viel Aehnlichkeit mit einander haben, wobey er sich der schon vorhin erwähnten äusserst kurzen Bezeichnung unendlicher Reihen bedient. Die erste dieser Aufgaben ist diejenige, welche *Hindenburg* unter dem Namen des *methodi potentiarum* zwar längst aufgestellt, jedoch nicht in der Allgemeinheit, so wie sie hier aufgelöst worden ist, behandelt hat. Die zweyte Aufgabe: *Es ist gegeben*

$$y = p \varkappa 1\, x^a + p \varkappa 2\, x^{a+d} + p \varkappa 3\, x^{a+2d} + \text{u. s. w.}$$
$$z = q \varkappa 1\, x^b + q \varkappa 2\, x^{b+h} + q \varkappa 3\, x^{b+2h} + \text{u. s. w.}$$

man verlangt y^s *durch eine nach Potenzen von* z *ausgedrückte Reihe,* hat zwar schon *Pfaff* (Erste Sammlung combinatorisch-analyt. Abhandlungen S. 145), jedoch ebenfalls nicht in der Allgemeinheit wie hier, sondern nur in dem speciellen Falle, wenn $d = h$ ist, behandelt und aufgelöst. Der Vf. wendet bey seiner Auflösung die Reversionsformel unendlicher Reihen erster Ordnung an. Das dritte Problem ist die Umkehrung der Doppelreihe. *Hindenburg* hat selbiges bekanntlich in der grössten, d. h. in der nämlichen Allgemeinheit wie unser Vf. in seinem Programm: *Problema solutum maxime universale, ad serierum reversionem, formulis localibus, et combinatorio-analyticis absoluendam, paralipomenon.* Lipsiae 1793 behandelt, und die nämliche unendliche Reihe zweyter Ordnung wie unser Verf. erhalten; allein die kurze Bezeichnung, deren sich letzterer bedient, setzt ihn in den Stand, bey der Auflösung dieses Problems das in einigen Zeilen eben so deutlich vorzutragen, wozu *Hindenburg* drey Quartseiten braucht, wodurch sich die Vortreflichkeit und der Nutzen dieser Bezeichnung aufs neue bewährt. Die vierte Aufgabe: *Es ist gegeben*

$$x = p \varkappa 1\, y^a + p \varkappa 2\, y^{a+d} + p \varkappa 3\, y^{a+2d} + \text{u. s. w.}$$
$$y = q \varkappa 1\, z^b + q \varkappa 2\, z^{b+h} + q \varkappa 3\, z^{b+2h} + \text{u. s. w.}$$

man sucht z^s *durch eine nach Potenzen von* x *ausgedrückte Reihe,* ist gewissermassen der umgekehrte methodus potentiarum, und, so viel Rec. bekannt ist, noch nie, am allerwenigsten in der Allgemeinheit wie hier behandelt worden. — Die, jedem dieser Probleme angehängten Zusätze sind merkwürdig, und stehen mit den vorigen Lehren im engsten Zusammenhange. Der Verf. hätte füglich auch noch die Entwickelung einer unbestimmten Potenz des Trinomiums $a + x + y$ anführen können, welche ebenfalls auf eine unendliche Reihe zweyter Ordnung führt.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Ein Wort des Ernstes und der Ermahnung die neuen Abgaben betreffend. Meinen Mitbürgern geweiht von *Heinr. Müller*, Prediger in Menz etc. Berlin 1811. 22 S. gr. 8. (4 Gr.)

Eine wohl ausgeführte Predigt über Matth. 22, 21., in welcher die Pflicht treuer Unterthanen, zur Verminderung und Tilgung der Kriegsschuld, willig und redlich die neuen Abgaben zu entrichten, nach ihren Gründen, und der Art der Ausübung, dargestellt und ans Herz gelegt wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des December. 306. 1812.

Pathologie.

Pathologische Untersuchungen von D. *Ernst Dan. Aug. Bartels,* Prof. d. Medic. u. Director des anatom. Instituts zu Marburg (jetzt in Breslau). I. Band, enthaltend die allgem. Theorie der Entzündung und des Fiebers, nebst Bemerkungen über die Natur der Ansteckungsstoffe. Marburg, akadem. Buchhandl. 1812. 8. 270 S. (1 Thlr.)

Die vorliegende Schrift macht dem Hrn. Verf., als Beweis seines Scharfsinns und seiner Wahrheitsliebe, Ehre: soll sie aber nach dem Gewinn beurtheilt werden, den die Wissenschaft aus derselben ziehen kann, so kommt ihr kein grosser Werth zu. Der Verf. ist stärker im Polemisiren, als im eignen Erbauen. Seiner Entzündungstheorie fehlt es an einer leitenden Idee, oder vielmehr, so wie sie hier ausgesprochen ist, ist sie unrichtig und schon längst dafür anerkannt. Dass sich Fieber und Entzündung nur unterscheiden, weil jenes allgemein, diese local ist, erkennt auch der Verf. mit so vielen andern: dass das Arteriensystem in beyden Krankheiten die Hauptrolle spiele, wird auch als erwiesen vorausgesetzt. Aber die Hauptidee des Verfs. ist, dass die Nerven an der Entstehung des Fiebers und der Entzündung wesentlichen Antheil haben, und dass Missverhältniss der Nerven- und der Gefässthätigkeit, hervorgehend aus abweichendem inneren Wirken beyder, das Wesen und die caussa proxima beyder Krankheitsformen ausmachen. Man konnte diese seit Cullen oft wiederholte Meinung bisher unter die abgethanen und widerlegten zählen, da sie die Humoralpathologen, die Brownianer und die Naturphilosophen zugleich zu Gegnern hat und von keinen neueren Gründen unterstützt worden ist. Auch hier sehn wir keinen neuen Grund von Belang vorgetragen. Die Bemerkung, dass Organisationen, die keine Nerven haben, auch weder fiebern, noch entzündet werden, blendet auf den ersten Augenblick, hält aber genauere Prüfung nicht aus. Es ist ganz natürlich und nothwendig, dass in Organismen, die aus inniger Verwebung von Gefässen und Nerven bestehn, Fieber und Entzündung nicht ohne Affection der letzteren Statt finden können, eben so wenig, wie die Nerven können krank seyn ohne alle Theilnahme des Gefässystems, besonders, da Nerven und Gefässe einander antagonistisch entgegenwirken. Wir sehn aber die Erscheinungen der Entzündung in den einzelnen Gebilden des Organismus je nach Maassgabe der Structur und Textur ihrer Fibern variiren. Ist der Zustand der Knochen im dritten Grade der Lustseuche nicht dem der Entzündung völlig analog? und doch sind sie nervenlos: blos das Periosteum schmerzt. Sind nicht Haare und Nägel zur Zeit des Ausbruchs der Plica polonica in Entzündung? doch schmerzen sie nicht und haben keine Nerven. Selbst die Pflanzen — was geschieht, wenn sie verwundet werden? Die Wundlefzen schwellen an, geben einen Saft, der allmälig dicker wird, und endlich vernarbt die Wunde. Das vom Insect verletzte Getreidekorn schwillt auf, wird schwarz und innerlich trocken. Und sind nicht die Erscheinungen des Mehlthaues, der Lohe der Weinstöcke, gewisser Krankheiten der Obstbäume, der Nelken völlig dem Fieber analog? Freylich ihre Arterien klopfen nicht, denn sie haben keine, aber sie hören auf zu wachsen, ihre Blätter werden kraus, pathologische Secretionen erscheinen, und allmälig kehrt alles wieder zur Normalbeschaffenheit zurück.

Wenn man nun einmal aufhörte, Entzündung und Fieber nach ihren äusseren Erscheinungen bestimmen zu wollen, die so mächtig variiren, je nachdem die Organisationen variiren, in denen sie vorkommen; wenn man aufhörte, der beliebten Dreyheit zu gefallen, die Entzündung und das Fieber als Irritabilitätskrankheit allein anzusehn, da doch diese Dreyeintheilung gar nicht Probe hält; wenn man nun Entzündung und Fieber erkennte als Abweichungen der Reproduction oder Metamorphose, bedingt durch eine eigenthümliche, ihrer Natur nach nothwendig entweder vorübergehende oder bald zerstörende Abnormität in den Actionen der Reizbarkeit: würde man da nicht der endlichen Festsetzung einer naturgemässen Entzündungs- und Fiebertheorie ungleich näher rücken, als durch Wiederholung jeder schon da gewesenen Idee geschehen könnte?

Vieles einzelne ist in diesem Buche treflich durchdacht, als die Erklärung der Wirkung der Gewohnheit, gegen Röschlaub, überhaupt der Anfang der Einleitung. Aber sonderbar überrascht die Annahme eines Elektrikums, eines eigenthümlichen elektrischen Elements, das sich im lebendigen Körper aus der Wärme produciren soll. Wie kann

sich ein Element produciren? Alle äussere Einwirkung soll entweder chemisch oder mechanisch, oder elektrisch seyn. Wie kann einem so scharfsinnigen Mann begegnen, dass er eine Eintheilung mache, die der gleicht, wie Claudius die Briefe abtheilt in freundschaftliche Briefe, Geschäftsbriefe und Briefe, die ins Land Wursten gehn? An einem Körper ist ja allewege nichts denkbar, als dessen Masse und deren äussere Begränzung. Folglich kann äussere Einwirkung auf ihn nichts anders betreffen, als die erstere oder die letztere, oder beyde zugleich, und die Imponderabilien müssen, so wie alles andre, entweder dessen Masse durchströmen (chemisch wirken) oder an dessen Oberfläche abgleiten (ihn mechanich berühren). Und nun vollends die Deduction, dass alle Sinnenreize elektrisch sind!

Es geschieht nicht aus Tadelsucht, wenn Rec. manches Einzelne anführt, wo er nicht einerley Meinung mit dem Verf. seyn kann, sondern um Nachdenken bey den Lesern dieser Anzeige zu veranlassen. Dahin gehört, dass die Kälte kein Entzündungsreiz sey. Schwellen uns nicht Gesicht und Hände, und werden roth, wenn wir in der Kälte gehn? Kommen nicht die meisten Lungenentzündungen und Katarrhe im Winter vor? Ferner: dass im Eiter Kügelchen enthalten seyen. Rec. kennt nichts Ekelhafteres, als das Haschen nach chemischen und physischen Unterschiedszeichen zwischen Eiter und Schleim. Lehrt nicht die Erfahrung aller Tage, dass das Eiter alle nur erdenkliche Grade von Consistenz, von der Dünne des Wassers bis beynahe zum soliden Körper durchgeht? — Ferner, der Frost bey eintretenden Eiterungen beweise den Antheil der Nerven an dessen Entstehung. Der Vf. vergass, dass Frost nur beym Eintritt verschlossener Eiterungen zu entstehen pflegt.

Sinnreich ist die Erklärung des Fieberfrostes aus dem Antagonismus der Nerven gegen die Gefässe. Die Affection der Nerven vom Gefässystem aus sey verkündigt durch das Gefühl der Wärme: überwiegende Thätigkeit der Gefässe gegen die Nerven bedinge das Gefühl von Hitze, überwiegende Thätigkeit der Nerven gegen die Gefässe Frost. Im Ganzen prädominire daher beym Fieber die Hitze, weil die Gefässthätigkeit der Wirkung der Nerven in denselben wesentlich überlegen sey. Allein gerade diese unordentlich eindringende Gefässthätigkeit reize die Nerven vom Anfange wenigstens zu tumultuarischem Widerstand, so dass sie durch gewaltsame Anstrengung das Gefässystem auf eine Zeit lang überwältigen, woher der Frost beym Eintritt des Fiebers. — So sinnreich diese Erklärung auch ist, so möchten sich doch dagegen Zweifel erheben. Der Wechselfieberfrost ist oft ohne alle darauf folgende Hitze, besonders, wenn der Kranke schon lange gelitten hat und sehr geschwächt ist. Das Petechialfieber, bey welchem das Gefässystem im allerhöchsten Grade gereitzt ist, tritt entweder ohne allen Frost ein, oder er ist nur schwach und von langer Dauer: vier bis fünf Tage hat man ihn, wiewohl sehr schwach, fortdauern gesehn. Sollte man da nicht, der Theorie des Verfs. gemäss, einen starken, aber schnell beendigten Frost vermuthen? Frost ist der Ausdruck einer widerwärtigen Affection des Nervensystems. Wenn die Frucht der Schwangern stirbt, da ist keine heftige Gefässaction, noch weniger eine starke Affection der Nerven: ein widerwärtiges Gefühl ists, und Frost verkündet es. Dasselbe beym Anfang topischer Entzündungen, sie mögen nun Eingeweide oder Membranen betreffen, bey letztern aber öfter, weil Membranen mehr Nerven haben, als Eingeweide. Dasselbe bey verschlossenen Eiterungen, endlich selbst bey einbrechender Todesschwäche, wo ein Frost nach dem andern den nahen Augenblick des Aufhörens alles Lebens anzukünden pflegt. Schrecken und alle sehr und schnell deprimirende Leidenschaften machen Frost: was das Nervensystem reitzt und belebt, Zorn, Liebe, Freude, gibt Wärme, und das sind doch nur Ideen, Vorstellungen, die von den Nerven ausgehn. Fortdauernde Kälte tritt ein bey Entzündung des Magens und der Därme, beym Brand: warum verhält sich der Frost da anders, als bey andern Entzündungen, wenn er tumultuarische Thätigkeit der Nerven ist? Die Affection der grossen Ganglien erklärt diese Erscheinung besser. — Auch dass der mangelnde Lichtreitz des Abends die Ursache der abendlichen Exacerbationen sey, wird nicht leicht Jemand glauben; sie kommen oft schon um 3 Uhr Nachmittags und enden nach 10 Uhr Abends, gerade wenn es im Sommer finster wird. Noch weniger kann Rec. sich überzeugen, dass etwas damit gesagt sey, wenn von den Ansteckungsstoffen vermuthet wird, sie möchten wohl nicht alle durch die höchste Verflüchtigung des Azot mit dem Hydrogen entstehen, sondern qualitativ different seyn, so dass z. B. das Scharlachgift höchste Verflüchtigung des Azot durch Oxygen seyn könne. Wenn wird man doch einmal anfangen, die ersten Elemente der organischen Chemie zu begreifen? Wenn wird man es doch endlich einmal fassen, dass das Leben ganz anders bildet, als wir arme Menschen, die wir mühsam seine Werke zerstören und analysiren, um Stickstoff und Wasserstoff herauszubringen, was so ganz ein anderes im Leben war? Denn nicht analytisch, wie wir, sondern synthetisch, bildet die Natur allen Stoff, selbst da noch zusammensetzend und neue Qualitäten gebährend, wo sie ihre schönsten Producte zerstört. Freylich sind alle Ansteckungsstoffe qualitativ different; aber das hindert nicht, dass unsre Chemie, wenn sie sie ihrer Analyse unterwerfen könnte, sehr leicht lauter Azot oder lauter Hydrogen darin finden könnte, eben weil sie nichts als Analyse ist und die grosse Synthesis der Natur nie reconstruiren wird und kann, gerade wie sie den Unterschied des Geruchs einer Lilie und einer Tuberose nicht nachweist, und im thierischen

Fette gar dieselben Michungstheile findet, wie im Excrement. Fällt denn unsern Chemikern nicht Lichtenberg mit seiner Kugel ein, von der er den Staub abblies, unwissend, dass es ein Modell des Erdballs war, und dass er alle organischen Geschöpfe der Erde für Staub weggeblasen hatte?

Praktische Heilkunde.

Bemerkungen und Erfahrungen über die Wirksamkeit der Rinde des Traubenkirschbaums (cort. Pruni padi) und dessen therapeutische Benutzung in gichtischen und rheumatischen Krankheiten. Von D. *Bremer*, Königl. preuss. Hofr. in Berlin. (Aus Horn's Archiv für medic. Erfahrung besonders abgedruckt.) Nebst einem Anhange, betreffend den botanischen Charakter, die ökonomische Nutzung, die chemische Analyse und die Literatur des Baums, und einer Kupfertafel. Berlin, bey Jul. Ed. Hitzig. 1812. 8. 54 S. (8 Gr.)

Der Vf. erzählt als Einleitung zu seiner Schrift, wie er aus Mangel an guter China und wegen des zu hohen Preises derselben bewogen worden, ein Surrogat derselben zu suchen, das kräftiger wirke, als die grosse Menge der bis jetzt bekannten. Er sagt zwar selbst von den Surrogaten S. 2: „So wirksam „indessen diese Mittel sind, so ist doch nur durch „eine weit grössere Menge derselben und durch ei„nen längern Zeitverlust das zu erreichen, was „durch die gute China in geringerer Menge und „kürzerer Zeit, bestimmter bezweckt werden kann. „In dieser Hinsicht wird man also auch mit der „theuersten China die Wechselfieber wohlfeiler hei„len, als mit allen gewöhnlichen Surrogaten, selbst „den Arsenik nicht ausgenommen." Rec. kann hierbey nicht unbemerkt lassen, dass ein Surrogat, das ganz die China entbehrlich mache, nicht leicht zu hoffen sey, dass die Anwendung des Arseniks aber unmöglich so theuer seyn könne, als die der China. Unter den jetzt bekannten Surrogaten setzt der Verf. den Cort. Salic. oben an. Diesem will Rec. nicht geradezu widersprechen, ob er sich gleich Fälle als sehr möglich denken kann, wo theils wegen individueller Verschiedenheit, theils wegen anderer dabey obwaltenden Umstände ein anderes der bekannten Chinasurrogate eben so gute, wo nicht gar noch bessere Wirkung thun könnte. Der Vf. erzählt nun, wie er durch den hervorstechenden Geschmack der Rinde des Pruni padi bewogen worden sey, Versuche damit anzustellen, wie er aber gegen Wechselfieber damit nichts, desto mehr aber bey Patienten ausgerichtet hätte, die zugleich mit Gicht und Rheumatismus befallen gewesen wären. Hierdurch aufmerksam gemacht suchte er sich eine beträchtliche Menge dieser Rinde zu verschaffen, und liess von selbiger Pulver, Aufgüsse, Decocte und destillirtes Wasser bereiten. Die Form, wie der Verf. das Infusum mit dem Decocte verbindet, scheint Rec. sehr zweckmässig und lobenswerth zu seyn. Auch die Blumen und Blätter dieses Baumes, welche zwar weniger kräftige Bestandtheile enthalten sollen, hat der Verf. mit vielem Nutzen äusserlich in Breyumschlägen gegen lymphatische Geschwülste angewendet. Die beygefügten 24 Krankheitsfälle beurkunden die Wirksamkeit dieser Rinde gegen Gicht, Rheumatismus, krampfhafte Beschwerden des Unterleibes u. s. w. hinlänglich. Auch die Versuche, welche der Vf. mit der Wirkung dieses Mittels auf mehrere Thiere anstellte, sind belehrend, und geben Fingerzeige für die Anwendung desselben gegen mehrere Thierkrankheiten. Das ganze Schriftchen enthält so manchen Beweis, dass der Verf., was wir früher aus andern Mittheilungen desselben wussten, ein denkender Arzt ist. Als Anhang des Werks findet man manches beygefügt, was in dem Hornschen Archiv, aus welchem, wie selbst der Titel besagt, dieser Aufsatz besonders abgedruckt ist, nicht mit befindlich war, und genau im oben angeführten vollständigen Titel verzeichnet ist. Die gelieferte Abbildung ist ziemlich treu. Endlich macht der Verfasser mit Recht darauf aufmerksam, dass man den Traubenkirschbaum ja nicht mit dem Rhamnus frangula verwechseln möge, indem beyde Bäume öfters im gemeinen Leben mit dem deutschen Namen *Faulbaum* benannt werden.

Rec. hat dieses Schriftchen mit Vergnügen gelesen, und wünscht, da sich diese Rinde in einer so hartnäckigen Krankheit, wo oft alle ärztliche Kunst scheitert, äusserst wirksam bewies, dass sowohl der Verf. seine Beobachtungen hierüber fortsetzen, als auch andere Aerzte zur Anstellung von Versuchen mit dieser Rinde veranlasst und die Resultate von beyden zur allgemeinen Wissenschaft gebracht werden mögen.

Mathematik.

Beschluss

der Recension der Schrift: *De elevatione serierum infinitarum secundi ordinis ad potestatem exponentis indeterminati.* Disertatio academica auctore Dr. *Martino Ohm* Erlangensi.

Dass der Gegenstand, den diese Schrift behandelt, keine leere Speculation sey, davon hat sich Rec. bey mehrern Untersuchungen zu überzeugen Gelegenheit gehabt, wobey er nicht nur dergleichen

Reihen erhielt, sondern auch die bey ihrer Erhebung zu Potenzen sich ergebenden Coefficienten oft wider alle Erwartungen zum Vorschein kamen. Um ein einziges Beyspiel hiervon anzuführen bemerkt er, dass bey der Entwickelung der höhern Differentiale des Ausdrucks $(x+\sqrt{a+x^2})^m$, wo dx als beständig angenommen wird, die Potenzcoefficienten entweder der Doppelscala P, wo $P\varkappa(m+1, n+1) = \frac{1.\,3.\,5.\,7.\,9.\,\ldots\,(2m+2n-1)}{1.\,2.\,3.\ldots m \times 1.\,2.\,3.\ldots n.\,2^n.\,(m+2n+1)}$, oder der Doppelscala Q, wo $Q\varkappa(m+1, n+1) = \frac{1.\,3.\,5.\,7.\ldots(2n-1) \times (2n+1)(2n+2)\ldots(m+2n)}{1.\,2.\,3.\ldots m \times 1.\,2.\,3.\ldots n.\,2^n.\,(m+2n+1)}$ zum Vorschein kommen. Nach seinem Urtheile ist durch diese Schrift eine beträchtliche Lücke ausgefüllt, und die Theorie um ein merkliches erweitert und vervollkommnet worden. Auffallend ist ihm immer die Erscheinung gewesen, dass *Hindenburg*, der bey seiner Auflösung des Umkehrungsproblems der Doppelreihe in der grössten Allgemeinheit auf eine solche Reihe in vorhin erwähntem Programm verfiel, dadurch doch nicht veranlasst worden ist, solche Reihen näher zu betrachten, und, was er bey unendlichen Reihen erster Ordnung durch Hülfe der Combinationslehre mit so vielem Glücke zu Stande gebracht hat, auch bey unendlichen Reihen zweyter Ordnung wenigstens zu versuchen.

Uebrigens möchte Rec. nicht behaupten, dass der Gegenstand in vorliegender Schrift vollkommen erschöpft sey. Man findet nichts darin, wie die gesuchten Potenzcoefficienten durch *recurrirende Formeln* berechnet werden können, die doch in vielen Fällen nicht nur sehr nützlich sind, sondern sogar oft vor den independenten, mit denen sich der Verf. blos beschäftigt, den Vorzug verdienen. Er bringt ferner nichts bey von den Relationen, welche zwischen den Potenzcoefficienten solcher Reihen Statt finden, nichts davon, wie diese Potenzcoefficienten durch eine einfache Scala, deren Coefficienten die erste Vertical- oder Horizontal-Reihe, und durch eine Doppelscala, deren Coefficienten die übrigen Glieder der zu Potenzen zu erhebenden Reihe zweyter Ordnung enthalten, ausgedrückt werden können. Diess sey jedoch nicht deshalb gesagt, um dem Verf. hieraus einen Vorwurf zu machen, da theils die engen Grenzen einer academischen Gelegenheitsschrift es nicht erlaubten, diesen Gegenstand ausführlicher zu behandeln, theils aber auch das Fehlende nicht füglich ohne Zuziehung *combinatorischer Integrale und deren Calcul* (dessen Grundsätze der Vf., der sich in der Vorrede als einen Schüler von *Rothe* ankündigt, von seinem Lehrer, dem Erfinder desselben, mitgetheilt erhalten zu haben versichert) beygebracht werden konnte, indem die Fundamentalsätze dieses neuen Calculs noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden sind. Schon das in der Schrift beygebrachte verräth viele Kenntnisse und Geschicklichkeit ihres Verfs., und veranlasst von ihm vortheilhafte Erwartungen. Nur möchten wir ihm rathen, noch etwas mehr Zeit auf das Studium der lateinischen Sprache zu verwenden.

Romane.

Die Pilgerinnen. Ein Roman von dem Verfasser der Heliodora. Meissen, bey Goedsche. 1812. 8. 238 S. (1 Thlr.)

Dieser Roman ist, wenigstens in der ersten Hälfte, unterhaltend genug; würde es noch mehr und durchgängig seyn, wenn nicht die Willkür, womit der Witz sein Spiel treibt, zu sichtbar und die Auflösung der vielfachen Verwirrungen zu leicht vorauszusehen wäre. Den blos witzigen Verflechtungen liegen Voraussetzungen zum Grunde, welche die Erfindung zu sehr erleichtern; da gibt es Namensverschweigungen, die wenig motivirt sind, Aehnlichkeiten, die Personenverwechselungen veranlassen, zufälliges Zusammentreffen, und dergleichen mehr, was den Glauben mehr als billig ist in Anspruch nimmt. Darüber kann man für die Personen, welchen alle diese abenteuerlichen Schicksale begegnen, nur ein sehr geringes Interesse fassen; sie erscheinen blos als Figuren mit besondern Namen, an die als an so viel feste Puncte das locker gesponnene Gewebe angeknüpft ist. Der Verstand sieht diesem Weben wohl einige Zeit mit Vergnügen zu, aber nur so lange bis es ihm wie ein witziges Räthsel erscheint; so bald die Entwickelung anhebt, ermattet die Aufmerksamkeit, statt höher gespannt und auf den endlichen Aufschluss begierig zu werden. Hätte das Ganze einen leichten, scherzenden Ton, so würde man diess willkürliche Verfahren sich schon eher gefallen lassen; die Geschichte ist aber sentimentaler Art, die beyden Liebespaare haben vielerley Leiden auszustehn, ehe sie sich durch das Gewirre glücklich zu einander finden, um sich nicht wieder zu trennen, und so bildet sich zwischen der äussern und innern Geschichte ein Widerspruch, der weder für den Verstand noch für das Gefühl eine vollkommene Befriedigung zulässt. Uebrigens ist die Geschichte, welche Spanien zum Schauplatz hat, sehr gut vorgetragen, und man kann sich des Wunsches nicht erwehren, dass es dem talentvollen Verfasser mit der Wahl und Behandlung des Stoffes besser gelungen wäre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 307. 1812.

Praktische Philosophie.

Es gibt Gelehrte, die in der Voraussetzung, ihr Name sey so weltberühmt, dass er gar keines anderweiten Zusatzes bedürfe, sich auf den Titeln ihrer Werke kaum die Mühe geben, ihre Vornamen anzudeuten, geschweige noch irgend eine andre nähere Bestimmung ihrer Persönlichkeit beyzufügen. Dagegen gibt es auch Gelehrte, welche nicht genug Titel und Titelchen auftreiben können, um ihrem werthesten Namen ein recht stattliches Postement auf den ersten Blättern ihrer Schriften unterzulegen. Man könnte daher die Eitelkeit der Gelehrten sehr füglich in die wortkarge und wortreiche eintheilen. Zu dieser vorläufigen Betrachtung gibt uns folgende Schrift Veranlassung, auf deren Titel alle vergangene und gegenwärtige Würden ihres Verfassers mit einer so echten juristisch-diplomatischen Genauigkeit verzeichnet sind, dass man nichts weiter als einige Etc. vermisst, um auch die künftigen Würden voraus angedeutet zu sehen:

Johann Christian Friedrich Meister, B. R. D., Königl. Preuss. Criminalrath, ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte auf der Universität vormals zu Frankfurt a. d. O., jetzt auf der mit der Leopoldine neuvereinigten zu Breslau, auch im ersten Jahre der letztern der Juristenfacultät Dechant, Mitglied der Königl. Preuss. vormals Frankfurter Societät der Wissenschaften und des Grossherzogl. Museums zu Frankfurt a. M., *über die Gründe der hohen Verschiedenheit der Philosophen im Ursatze der Sittenlehre bey ihrer Einstimmigkeit in Einzel-Lehren derselben.* Eine von der Kais. Kön. Societät der Wissensch. zu Harlem in der Sitzung vom 23. May 1812 gekrönte Preisschrift. Nebst Zugabe einer Abhandlung verwandten Stoffes: *Ueber die, wo möglich, noch grössere Verschiedenheit der Ursätze des Naturrechtes und eine verhältnissmässig gleich grosse in Einzel-Lehren desselben.* Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandl. 1812. 80 S. 4. (16 Gr.)

Auf diesen, auch ohne Rücksicht auf die Titulaturen des Verfs., höchst weitschweifigen Titel des Buchs folgt eine eben so weitschweifige Dedication an das *Volk der Bataver*, das der Verf. in Ansehung der guten Züge seines Nationalcharakters dem Volke der Preussen ähnlich findet. Da aber doch das ganze Volk der Bataver das ihm gewidmete Buch nicht in Empfang nehmen konnte, so hat der Verf. sich sogleich als *stellvertretende Empfänger* erbeten die *hochberühmte Universität Leyden*, die ebenfalls *hochberühmte Societät der Wissensch. zu Harlem* und den *hochreichen, gleich bescheidnen, sehr guten* und *sehr gebildeten Handelsherrn de Wilde*, als einen *Einzelmann holländischer Geburt.* Am Ende des Buches aber ist noch ein *Verzeichniss der frühern Schriften* des Verfs. beygefügt mit der Versicherung des Verlegers, dass der Verf. ihm bereits eine *zweyte Auflage* davon übertragen habe, wenn verhältnissmässige Bestellungen darauf gemacht werden, wie denn auch zugleich eine *neue künftige Schrift* desselben Verfs. angekündigt wird.

So viel über das allerdings charakteristische Beywerk dieses Buches. Was den innern Gehalt betrifft, so erweckt der Preis, mit welchem eine gelehrte Gesellschaft die Schrift gekrönt hat, unstreitig ein günstigeres Vorurtheil dafür, als jenes Beywerk. Auch enthält sie in der That einen schätzenswerthen Beytrag zur *Lehre von der Verschiedenheit der moralischen Principien*, so dass sie in dieser Hinsicht als ein Seitenstück zu der bekannten Abhandlung von *Garve* über denselben Gegenstand betrachtet werden kann. Aber in der Ausführung ist uns doch manches aufgestossen, was fehlerhaft und unbefriedigend schien. Die von der Harlemer Gesellschaft aufgestellte und auf dem Titel nicht treu wiedergegebne Preisfrage lautete eigentlich so: Welches sind die Gründe, weshalb die Philosophen in den *ersten Grundsätzen der Moral* so sehr abweichen, da sie doch überhaupt in den *Folgerungen* und den *Pflichten*, die aus ihren Grundsätzen hergeleitet werden, übereinkommen? Hier ist also die Rede von den *ersten Grundsätzen der Moral*, und den *daraus gefolgerten Pflichten*, statt deren der Verf. vom *Ursatze der Sittenlehre* und den *Einzel-Lehren derselben* redet, mithin die Aufgabe in der einen Hinsicht *beschränkt*, in der andern *erweitert*. Denn die Einzel-Lehren der Moral (um den sonderbaren Ausdruck des Vfs. beyzubehalten) handeln ja nicht blos von den Pflichten der Menschen, sondern auch von den Tugenden und Lastern, den Tugendmitteln, der Freyheit, dem radicalen Bösen u. s. w.; und zu den ersten Grundsätzen der Moral gehört wohl noch Etwas

mehr als der blosse Ursatz. Die Preisfrage setzt nun zwey Dinge als factisch gewiss voraus, 1) die Verschiedenheit in den ersten Grundsätzen der Moral, 2) die Einstimmigkeit in den daraus gefolgerten Pflichten, und verlangt blos die Erforschung der Gründe jener Verschiedenheit und dieser Einstimmigkeit. Der Verf. fand für nöthig, der Lösung dieser Aufgabe eine Uebersicht der Verschiedenartigkeit der ältern und neuern Schulen in der Darstellung des Urprincips der Sittenlehre vorauszuschicken, mithin das Erste, was die Preisfrage als factisch gewiss voraussetzte, auch zu erweisen. Diess war aber bey weitem nicht so nöthig, als der Erweis der zweyten Voraussetzung. Dass die Moralisten in den Principien ihrer Wissenschaft uneinig sind, weiss jeder Anfänger in derselben. Dass sie aber in den daraus gefolgerten Pflichten übereinkommen, liesse sich wohl bezweifeln, und zwar um so mehr, wenn man, wie der Verf., diese Voraussetzung auf alle Einzel-Lehren der Moral ausdehnt. Welche Verschiedenheit herrscht nicht in den Urtheilen der Moralisten über den Selbstmord, über den Geschlechtsgenuss, über die Tugenden der Dankbarkeit und Bescheidenheit, über den Werth der Freundschaft, über Vaterlands- und allgemeine Menschenliebe, über die Eintheilung und Collision der Pflichten, über die Frage, ob es auch wirkliche Pflichten gegen Gott und gegen die vernunftlosen Thiere gebe, über die sittlichen Adiaphora, über die sittliche Triebfeder der menschlichen Handlungen, über die Freyheit, das moralische Verderben, die Mittel, sich davon loszumachen u. s. w. Wenn man diese Verschiedenheit betrachtet, die vielleicht noch grösser als die Verschiedenheit in den Grundsätzen ist, so sollte man fast glauben, der Verf. habe sich mit der Auflösung eines Problems beschäftigt, das auf einer ganz falschen Voraussetzung beruhe, und es sey ihm ergangen, wie jenem Physiker, der sich den Kopf über die von einem Spassvogel ihm vorgelegte Frage zerbrach: Wie es zugehe, dass ein Gefäss voll Wasser nicht schwerer werde, wenn man einen Fisch hineinsetze und dieser nicht auf dem Boden ruhe, sondern frey im Wasser schwimme? Aber auch hievon abgesehn, vermissen wir noch eine in andrer Hinsicht genauere Bestimmung der Preisfrage. Diese spricht von Grundsätzen der *Moral* ohne weitern Beysatz. Nun ist es bekannt, dass *Moral* bald nach altem Sprachgebrauche die *ganze praktische Philosophie*, bald nach dem von einigen Neuern beliebten Sprachgebrauche die *blosse Tugendlehre* bezeichnet. Der Verf. nimmt das Wort ebenfalls im engern Sinne der Neuern, und darum hat er auch noch eine Abhandlung über die Verschiedenheit der Ursätze des Naturrechts als Zugabe beygefügt. Allein die Beantwortung der Frage würde weit fruchtbarer und eindringender ausgefallen seyn, wenn der Vf. dem Sprachgebrauche der Alten gefolgt wäre, und sogleich anfangs einen höhern Standpunct genommen hätte. Denn die Verschiedenheit in den Principien der Sitten- oder Tugendlehre sowohl als der Rechtslehre rührt eigentlich daher, dass es der praktischen Philosophie überhaupt noch an einer festen wissenschaftlichen Grundlage fehlt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über das Ganze wollen wir noch einige besondre über einzelne Stellen hinzufügen, wo uns das Räsonnement des Verfs. minder eingeleuchtet hat. Gleich im 1. §. hält es der Verf. für *beleidigend*, dass die Sittenlehrer schon im Ursatze ihrer Wissenschaft einander widerstreiten. Rec. kann hierin nichts Beleidigendes finden. Die Sittlichkeit selbst, die im Gewissen des Menschen ihre eigenthümliche Wurzel hat, wird dadurch nicht im Mindesten gefährdet, und jener Widerstreit ist vielmehr ein Beweis des hohen Interesses, welches die Sittenlehrer an der Sittlichkeit nehmen, indem sie derselben auch eine sichere wissenschaftliche Grundlage geben wollen. — Im 3. §. sagt der Verf., es habe von jeher Philosophen gegeben, welche die *Existenz aller Moral* gänzlich abläugneten. Dem Rec. sind solche Philosophen durchaus unbekannt; er kennt nur solche, welche die *Möglichkeit einer allgemeingültigen Moral* oder *einer blossen Vernunftmoral* läugneten. Sie meinten nämlich, alle moralische Vorschriften hätten ihren Grund nur in einer äussern Autorität, entweder des göttlichen oder irgend eines menschlichen Willens, und leiteten daher jene Vorschriften aus Offenbarung oder positiver Gesetzgebung oder Erziehung und Convention ab. Mit dieser Meinung aber kann die Existenz der Moral als eines wissenschaftlich geordneten Inbegriffs sittlicher Vorschriften wohl bestehn. — In demselben §. (S. 8) behauptet der Verf., dass *alle* Philosophen, welche die Existenz der Sittenlehre anerkennen und ein System derselben aufstellen, von einem *einzigen gleichförmigen Ursatze* ausgehen, wenn sie ihn auch nicht ausdrücklich an die Spitze ihres Systems stellen. Diess ist aber auch nicht der Fall. Denn es hat Moralisten gegeben, welche meinten, weil der Mensch ein *sinnlich-vernünftiges* Wesen sey, so müsse man auch schon in den Principien der Moral auf diese doppelte Natur des Menschen Rücksicht nehmen, und daher sowohl die Beföderung der menschlichen *Vollkommenheit* als auch die Befödrung der menschlichen *Glückseligkeit* als oberstes Pflichtgebot aufstellen. Diese Moralisten gingen also in der That von *zwey ungleichförmigen Ursätzen* aus, eben so wie diejenigen, welche meinten, man reiche mit einem blos *formalen* Principe der Sittenlehre nicht aus, sondern müsse demselben noch ein *materiales* beyordnen. Hier hat also der Verf. die Verschiedenheit der Moralisten in Ansehung der Principien nicht genug beachtet, und es erhellet zugleich hieraus, wie unrecht der Vf. that, statt der in der Preisfrage erwähnten *ersten Grundsätze der Moral* auf dem Titel seiner Schrift und in dieser selbst blos von *Einem Ursatze der Sittenlehre* zu reden. — Im 11. §. handelt der Verf. von dem *stoischen Moralprincip* (lebe der Natur

gemäss), welches er in die Classe der materialen setzt. Diess gilt allenfalls von der vom Verf. allein berücksichtigten Lehre *Kleanth's* und *Chrysipp's* (nicht *Chrisipp*, wie der Verf. schreibt). Wenn der Verf. aber die Eklogen des *Stobaeus* (P. II. pag. 133 ss. ed. Heer.) vergleichen will, so wird er finden, dass *Zeno*, der Stifter der stoischen Philosophie, ein blos *formales* Princip aufstellte, nach welchem das höchste Ziel des menschlichen Strebens (το τελος) beurtheilt werden sollte. Er sagte nämlich, dieses Ziel sey *ein mit sich selbst durchaus einstimmiges oder vernunftmässiges Leben.* Denn dass diess der Sinn der Formel: *το ὁμολογεμενως ζην,* sey, sieht man sogleich aus dem Beysatze: *τυτο δ᾽ εςι καθ᾽ ἑνα λογον και συμφωνον ζην.* Erst *Kleanth* schob in jene Formel das vieldeutige Wort *Natur* (*ὁμολογεμενως τη φυσει ζην*) ein, und gab dadurch dem Princip einen materialen Charakter. Dass aber das Zeugniss des *Stobaeus* hier dem Zeugnisse des *Diogenes,* der (lib. VII. sect. 87.) die letzte Formel auch dem *Zeno* beylegt, vorzuziehen sey, erhellet schon aus der Genauigkeit, mit welcher *Stobaeus* in jener Stelle zu Werke geht, wenn es sich auch nicht aus andern Gründen darthun liesse. — Noch weniger kann Rec. dem Verf. zugeben, dass, wie er §. 16. behauptet, *Aristoteles* bereits ein *formales* Moralprincip aufgestellt habe. Denn wenn A. die Tugend bezeichnet „als die „glückliche Mitte zwischen zwey gerade entgegen- „gesetzten Extremen," so ist ja das eine blosse Begriffserklärung, die nach dem eignen Geständniss des A. nur einen ungefähren Maasstab zur leichtern Beurtheilung einzelner Handlungen an die Hand geben soll, aber kein Princip der Moral. Vielmehr erhellet aus der Ethik des A. (*Eth. ad Nicom.* I, 2 ss.) offenbar, dass A. in der Moral ein Eudämonist, obwohl der bessern Art, war. Da nun der Verf. §. 15. ganz richtig alle eudämonistischen Systeme zu denen rechnet, welche auf materialen Principien ruhen, so gehört auch die Moral des A. zu denselben. Wie hätte auch A. zu einem *formalen Ursatze der Sittenlehre* kommen sollen, da er in seiner theoretischen Philosophie die Erfahrung als die Urquelle aller Erkenntniss betrachtet, ohne irgendwo die praktische Erkenntniss davon auszunehmen. Ebendarum verwarf er auch in Ansehung des Praktischen die Ideenlehre des *Plato* (Ebend. Cap. 4.), obgleich diese ebenfalls kein reinformales Moralprincip enthielt, wie auch der Vf. §. 5. richtig bemerkt. — Die Einwendungen, welche der Verf. (der sich §. 13. zu dem *reinen und directen Vollkommenheitsprincipe,* wie er's nennt, jedoch mit gewissen Modificationen, die nicht erheblich scheinen, bekennt) im 17. §. gegen das *kantische Moralprincip* macht, sind theils nicht hieher gehörig, da die Aufgabe nicht war, das tauglichste Princip auszumitteln, theils so unmeisterhaft, dass man sie kaum in einer gekrönten Schrift erwarten sollte. Der Verf. sagt nämlich, es könnten viele durchaus unsittliche Handlungsweisen die Handlungsweise Aller werden, ohne sich selbst aufzuheben, und führt z. B. an, dass jede Spinne in ihrem Gewebe vom Gifte des Neides gegen alle übrigen anschwellen könne, ohne dass diese Handlungsweise als *allgemeine Spinnen-Weise* Widerspruch mit sich selbst annähme; eben so würden auch viele offenbar sittliche Handlungen durch ihre Allgemeinheit sich selbst aufheben, weil sie den Stoff ihrer Fortdauer vernichten würden; denn wenn z. B. Alle auf die Ausrottung eines physischen Gemein-Uebels hinarbeiteten und sie diesen Zweck endlich erreichten, so hätten sie nun nichts mehr von diesem Uebel auszurotten, und diese sittliche Handlungsweise hätte sich *durch ihre Allgemeinheit* selbst zerstört. Rec. hat zu viel Achtung gegen die Leser, um ihnen die eben nicht feinen Fäden dieses sophistischen Spinnegewebes aus einander zu legen.

Mehr befriedigt hat Rec. dasjenige, was §. 20 —25. über die Gründe der Verschiedenheit in den von den Moralphilosophen angenommenen Principien gesagt wird. Nur die Bemerkung über *Aristoteles*, dass er als der schärfste Dialektiker und Metaphysiker des Alterthums auch der erste Erfinder eines formalen Urprincips war, hält Rec. für unrichtig, theils aus den vorhin angeführten Gründen, theils weil dialektische und metaphysische Schärfe nicht gerade auch auf ein formales Moralprincip führen muss. — Vom 26. §. an untersucht der Verf. die Frage: „Woher die Einstimmigkeit „der *meisten* Sittenlehrer in der Angabe der *Pflich-* „*ten* und der *Begriffe einzelner Tugenden und La-* „*ster* bey der unläugbaren Verschiedenheit des Ur- „satzes der moralischen Schulen?" Hier erwartete Rec. vor allen Dingen den Erweis jener Einstimmigkeit; allein der Verf. geht mit wenigen Worten flüchtig darüber hin und beschränkt, wie man sieht, schon in der Frage selbst die angebliche Einstimmigkeit, einmal auf die *meisten* Sittenlehrer, und dann auf die Angabe der *Pflichten* und der *Begriffe einzelner Tugenden und Laster,* während auf dem langen Titel der Schrift nichts von diesen Einschränkungen zu lesen war. Der Verf. scheint also seiner Sache selbst nicht recht gewiss zu seyn. Man kann indessen das Factum unter diesen Einschränkungen allenfalls zugeben, wenn man etwa noch hinzusetzt: der *meisten Pflichten* und der *meisten Begriffe* u. s. w. So genommen hat auch der Verf. die Aufgabe gut gelöst, indem er zeigt, dass das im gesunden Menschenverstande sich ankündigende Gewissen und die den jugendlichen Menschen bildende Erziehung längst über gut und bös, Tugend und Laster entschieden habe, ehe man darüber philosophirt; dass daher ein Moralist in seinem Moralprincipe leicht wieder finde und daraus entwickle, wovon er schon vorhin mit andern wohlgesinnten Menschen überzeugt war; und dass selbst die verschiednen Moralprincipien mehr den Worten als der Sache nach verschieden seyen, wenn man auf den innern Sinn der Formeln sehe, in welche die Moralisten das oberste Sittengesetz

eingekleidet haben. Zugleich verräth der Verf. mit einer naiven Offenherzigkeit ein *„Kunststückchen „der philosophischen Schulen,“* von dessen Gebrauch ihn selbst sein leidiges Gewissen nicht freyspreche, nämlich einen Einzelsatz so lange zu dehnen oder zu kürzen, bis er in das eiserne Bett des Systemes passe.

Ueber die von S. 49 an folgende und auch schon auf dem Titel angegebne *Zugabe* erlaubt der beschränkte Raum unsrer Blätter nicht in ein näheres Detail einzugehn. Wir bemerken also blos, dass der Verf. nach unsrer Ueberzeugung vollkommen richtig urtheilt, wenn er das Naturrecht blos als eine *Vernunfttheorie vom Erzwingbaren* betrachtet und behandelt wissen will, dass er aber von einer falschen Voraussetzung auszugehn scheint, wenn er glaubt, dass in Ansehung der Principien des Naturrechts noch eine grössere Verschiedenheit herrsche, und diese sich selbst auf die Einzel-Lehren des Naturrechts erstrecke. Die Verschiedenheit ist in der Sitten- oder Tugendlehre in beyderley Hinsicht eben so gross; es ist aber sehr natürlich, dass dem Verf. als einem Rechtsgelehrten die abweichenden Ansichten und Urtheile der Rechtslehrer gegenwärtiger als die der Tugendlehrer waren.

In Ansehung der Darstellung und Schreibart hat der Verf. manche Eigenheiten, die eben nicht gebilligt werden können. Warum schleppt er z. B. das *e* nach, wo es der Gebrauch längst verbannt hat, z. B. in den Worten *Gemüthe, Geschäfte, Regente, Philosophe, Juriste, Naturiste,* statt *Gemüth, Geschäft, Regent* u. s. w.? Auch will uns das Wort *Naturist* für *Naturrechtslehrer* nicht gefallen, da man gewöhnlich denjenigen einen Naturisten (auch wohl Naturalisten) nennt, der eine Kunst (z. B. das Fechten oder Reiten) nicht schulmässig erlernt hat. Dem Worte *Wissenschaftler,* welches der Verf. in guter Bedeutung braucht, schmiegt sich leicht eine böse Nebenbedeutung an, wie beym Worte *Vernünftler.* Doch wollen wir darum jenes Wort nicht ganz verwerfen, da es sich durch das ähnlich gebildete Wort *Künstler* rechtfertigen lässt, und das Wort *Gelehrter,* welches man gewöhnlich als Gegensatz von *Künstler* braucht, nicht ganz das ausdrückt, was der Verf. mit dem Worte *Wissenschaftler* (Bearbeiter der Wissenschaft) bezeichnet.

Spanische Literatur.

Sammlung Spanischer Original-Romane. Urschrift und Uebersetzung. Zweytes Bändchen. Gotha, bey Steudel. 1812. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Vida del gran Tacaño, llamado Don Pablos, por D. *Francisco de Quevedo Villegas.* Cotejada con los mejores exemplares y dada à luz por *J. J. Keil.* Tomo primero — 174 S. nebst der Uebersetzung von Keil: *Leben des Erzschelms, genannt Don Paul,* u. s. w. 168 S.

Den Abdruck der Urschrift dieses burlesken Romanes von dem berühmten Quevedo können wir, als correct und gut ins Auge fallend, den Liebhabern der spanischen Literatur nicht weniger empfehlen, als die beygefügte Uebersetzung, die im Ganzen das Lob der Treue verdient und sich gut lesen lässt.

Der Uebersetzer hat den Roman in folgenden Worten sehr treffend charakterisirt: „der Erzschelm des Quevedo ist der burleskeste aller Schelmenromane. Noch einer härtern Geissel sich bedienend als der ruhigere *Mendoza,* versetzt er den Thorheiten und Gebrechen seiner Nation noch derbere Streiche, als dieser. Dabey wendet er auf die kunstvolle Ausbildung seiner Satyre, wie es scheint, eben nicht grossen Fleiss. Oft wirft er in reichem Ergusse seiner muthwilligen Laune, mit wenigen markigen Pinselstrichen einen treffenden Gedanken keck und schroff hin, und verfehlt dann in dieser kraftvollen Rohheit einen sichern Eindruck nicht; oft zeichnet er wieder mit selbstgefälliger Redseligkeit eine Scene, und malt sie bis aufs kleinste Detail ängstlich aus. Bisweilen wird sein Witz zur Ausgelassenheit, und dann wagt er es, unbekümmert, *wie empfindelnde Ehrbarkeit sich dabey gebehrden möge,* Dinge zu beschreiben, die eine züchtigere Feder sicher verschmäht hätte. In dieser Mischung von Cultur und Rohheit seiner Bilder bleibt er aber der Wahrheit immer getreu, und er selbst hat die treffendste Charakteristik dieser, so wie seiner übrigen prosaischen und poetischen Schriften, ausgesprochen, wenn er sagt:

Verdades diré en camisa,
Poco menos que desnudas

„Wahrheiten will ich im Hemde sagen, nur etwas weniger als nackt.“ —

In dieser Charakteristik des Uebersetzers können wir nun den cursiv gedruckten Worten unsre Beystimmung nicht geben. Quevedo erlaubt sich öfters höchst ekelhafte Scenen aufs umständlichste auszumahlen, und man braucht wohl nicht *empfindelnd ehrbar* zu seyn, um von solchen Unflätereyen, in denen der Geist des Komischen völlig erstickt, sich mit Widerwillen abzuwenden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des December. **308.** 1812.

Alte Münzkunde.

Neben den bekannten Werken von *Eckhel* und *Raspe* wird unstreitig des Hrn. *Mionnet* Beschreibung alter griech. und röm. Münzen für den Kenner der alten Numismatik eben so wohl als für den Liebhaber derselben und den Sammler alter Münzen in verschiedener Hinsicht ein unentbehrliches Handbuch seyn, wenn sie vollendet ist, und es gewiss so lange bleiben, bis ein längst erwartetes grosses Werk des Hrn. Neumann ans Licht treten wird. Wir haben die ersten beyden Bände jener Beschreibung bald nach ihrer Bekanntwerdung in der N. L. L. Z. angezeigt. Seitdem sind uns drey Bände zugekommen und ein Kupferband ist vollendet.

Description de Médailles antiques Grecques et Romaines, avec leur degré de rareté et leur estimation; ouvrage servant de Catalogue à une suite de plus de vingt mille Empreintes en soufre, prises sur les pièces originales, par *T. E. Mionnet.* Tome troisième, à Paris, de l'imprim. de Testa — MDCCCVIII. 682 S. gr. 8. Tome quatrième, MDCCCIX. 462 S. Tome cinquième, MDCCCXI. 715 S. in 8. (Diese 3 Bde nebst den dazu gehörigen Kupf. kosten in Paris 18 Thlr.)

Description etc. *Recueil des Planches.* à Paris, MDCCCVIII. 100 S. Text und 84 Kupfertafeln in grösserm Octavformat.

Wenn gleich der Titel des Werks eine Beschränkung desselben auf die von Zeit zu Zeit vermehrten Schwefelabdrücke alter Münzen, die man bey Hrn. Mionnet kaufen kann, erwarten lässt, so hat es doch in der Ausführung Erweiterungen erhalten, besonders in den neuesten Bänden; es stellt nicht nur längst bekannte, oder aus neuern numismat. Werken entlehnte Münzen, sondern auch manche neue, nicht blos aus der grossen kais. Münzsammlung, sondern auch aus andern Cabinettern in Paris und ausserhalb Frankreichs auf; zum Grunde sind, wo möglich, die vollkommensten und schönsten Originale gelegt; die Anzeigen der Bilder und Legenden sind kurz, aber hinreichend um die Münze kennen zu lernen; ihre Grösse, Material, Seltenheit und gewöhnlicher Preis wird angegeben; manche numismat. Bemerkung ist beygefügt, und die Angaben anderer Numismatiker berichtigt; nur für die Kritik ist weniger gethan. Ueberhaupt ist die geograph. Ordnung befolgt, bey den einzelnen Ländern und Städten aber die alphabetische und chronologische.

Der *dritte Band* fängt mit *Aeolien* an. Erst zwey autonome Münzen aus dem Cab. des Hrn. Cousinery, ehemal. franz. Consuls zu Salonichi und dem des Hrn. Allier, franz. Consuls zu Heraklea in Bithynien, mit der Aufschrift *Αιολε;* dann die Münzen der äol. Städte Aegä, Cyme, Eläa, Larissa, Myrsina, Neontichos (denn im 1 Th. hatte der Vf. diese Münze, auf der man nur NE lieset, der thracischen Insel, Nea, beygelegt, aber auf Cousinery's Bericht, dass sie sich gewöhnlich in Aeolien finde, nun auf Neontichos bezogen), Temnus; und zwar erst die Autonomen, dann die Kaisermünzen in chronol. Folge. *Insel Lesbos.* Neunzehn aufgeführte auton. Münzen (darunter einige aus den Cabin. der Hrn. Gosselin und de Millingen, auch einige verfälschte) sollen nicht dieser Insel, sondern Völkern Macedoniens angehören. Man hat also gar keine sichere Autonom-Münze von Lesbos; auch nur einige Kaisermünzen mit dem *Κοινον Λεςβιων*, aber noch Münzen der Städte, Antissa, Eresus, Methymna (mit der *θεα Λιβια* u. s. f.) Mytilene (denn so wird auf Münzen der Name geschrieben, und die Zahl sowohl der autonomen als der kais. Münzen von Mytil. beträgt 117.), Nape. Von *Jonien* (dem *Κοινον* von 13 Städten, bisweilen steht auf den Münzen *γι* statt *ιγ*) einige Kaisermünzen. Die Städte Joniens, von denen Münzen vorhanden, sind: Apollonia (eine mit *ιερα συνκλητος* und dem Kopfe des *Senats* möchte doch wohl zweifelhaft seyn), Clazomenä, Colophon, Ephesus (deren Symbol die Biene ist — andere Münzen dieser Stadt sind Cistophoren — auf den Autonomen eine Menge Namen von Personen, Flüssen u. s. f. — auf den Kaisermünzen ist die Diana häufig zu sehen —) Erä (eine dieser Stadt von Sestini beygelegte Münze) Erythrä, Gambrium (drey Münzen aus dem Cab. Cousinery), Heraclea, Lebedus, Magnesia, Metropolis (vorzüglich Kaisermünzen, von Trajan an), Miletus (die Autonom-Münzen mit verschiedenen Namen — aber auch auf den Kaisermünzen kommen verschiedne Magistratspersonen vor), Neapolis (eine sehr zweifelhafte Autonom-Münze und eine von Gordian mit der Aufschrift *Αρπασηνων και Νεαπολειτων ομονυα* (aus dem Mus. Sanclemente) die, was das letzte Wort anlangt, unrichtig und nirgends verbessert ist — (es ist überhaupt unangenehm, dass man so oft auf der-

gleichen Fehler stösst, und sie in den Berichtigungen oft vermehrt sind, m. s. z. B. III, p. 209 s. und Rec. d. Planch. p. 61 u. 94), Phocäa, Phygele, Cadme nachher Prione, Smyrna (eine Menge Autonomen mit verschiedenen Typen und Aufschriften, eine von Mithridates VI. nach Visconti, sonst dem Kön. v. Syr. Seleucus II. beygelegt, sehr viele Kaisermünzen von August bis auf Q. Herennius) Teos (einige Münzen legt Eckhel der Stadt Abdera bey, allein mehrere Reisende haben den Verf. versichert, man finde sie nicht in Thracien, sondern in Jonien.) Inseln Joniens: Chios (ein paar Münzen mit der Sphinx sind von sehr alter Fabrik, eine ist auf eine andere Münze von Chios mit denselben Typen geprägt), Patmos (auf einer Münze des Septimius Severus steht *Παθμωδα*), Samos (eine Münze des Gordianus *Africanus* im Cab. d'Ennery ist doch Hrn. M. selbst verdächtig). Die Städte *Cariens* von denen Münzen beschrieben werden, sind: Aba (Kaisermünzen mit Mercur, Pallas, Deus Lunus), Alabanda, Alinda, Antiochia am Mäander, Aphrodisias und Plarasa, Apollonia (auch dort geprägte Münzen Alexanders des Gr.), Bargasa, Bargylia, Cnidus, Cyon, Dädala, Eriza, Evippus, Euromus (mit dem Jupiter Labradäus und Euromeus), Halicarnass, Harpasa, Heraklea (zweifelhaft), Hydrela (nur eine seltne Bronze), Jasus, Mylasa, Myndus, Neapolis (eine Münze des Trebonianus Gallus wird dieser Stadt zweifelhaft beygelegt), Mysa (ausser dem Bakchus kommen auch andere Götterbilder, selbst der Lunus auf den Münzen dieser Stadt vor), Orthosia, Pyrnus (eine Autonom-Bronze aus dem Cab. des Hrn. D'Hermand zu Paris, und eine andere bey Pellerin, auf der aber deutlich *Γυρνηων* steht), Stratonicea, Taba, Trapezopolis, Tripolis. Münzen von Königen Cariens: Hekatomnus, Maussolus, Hidrieus, Pixodarus, Othonopates (alle im 4. Jahrh. vor Chr. Geb.). Inseln Cariens: Astypaläa, Calymna, Cos (auch Münzen des Tyrannen Nicias — eine des Pupius hält M. für eine röm. Familienmünze, die in Cyrenaica geprägt sey), Nisyros, Rhodus, Telos. Es folgen sodann in diesem Bande: Lycien, Pamphylien, Pisidien (hier auch mehrere Kaisermünzen mit latein. Aufschriften), Lykaonien, Cilicien mit ihren Städten, den Autonomen, Königs- und Kaisermünzen. Von Cilicien sind auch die Münzen der Könige Tarcondimotus I. und Philopator, dann einige ungewisse Autonom-Münzen die man Cilicien beylegt (zum Theil mit phönic. Aufschriften), mehrere aus den Cab. der Hrn. Tôchon, d'Allier, Gosselin) aufgestellt, und den Beschluss machen die Münzen von Cypern (und dessen Königen, Evagoras, Nikokles). Auf verschiedene ausgezeichnete Münzen wird in den Noten aufmerksam gemacht. So wird hier S. 593 die erste Münze von Mopsvestia erwähnt, auf welcher des dasigen Asyls, das man bisher nur aus Inschriften kannte, Erwähnung geschieht. Wir wünschten, dass auch über das auf Münzen von Selga so häufige *ΕΣΤΓΕΔΙΙΥΣ* etwas gesagt worden wäre.

Der *vierte Band* fängt mit *Lydiens* Städten an (denn von dem *Commune Lydiae* sind keine Münzen erwähnt): Acrasus, Aminesum, Apollonia (zweifelhaft), Apollonis oder Apollonidea, Apollonierea oder Apollonos Hieron, Asia, Attalia, Aureliopolis, Bagä, Blaundos (auf einer Münze steht: *ΜΛΑΥΝΔΕΩΝ*, auf einer andern *Βλαυνδεων Μακεδονων*, das letztere Wort auf andern abgekürzt), Briula, Caystrianer, obere und untere Cilbianer, Daldis, Dios Hieron, Gordos Julia, Hermocapelia, Hermupolis, Hierocäsarea, Hypäpa, Hyrcania (auch auf ihren Münzen oft Hyrcani Macedones), Mäonia (die Einwohner werden auf den Münzen *Μαιονες* und *Μαιωνες* genannt), Magnesia am Sipylus, Mastaura, Mossina (auf den Münzen *Μοσσινοι Λυδοι* — auf einer Münze wird es wohl *θεον συγκλητον*, nicht wie hier steht, *συγκλητων*, heissen sollen), Mostene, Nacrasa, Philadelphia (auf einer Münze des Marc Aurels die Venus Anadyomene vor einem templum distylon, seltner ist eine andre mit dem Sonnengott in einem tetrastylon), Sättä (die Einwohner *Σαιττηνοι*), Sardes (eine sehr grosse Zahl Münzen, darunter einige unedirte), Silandus, Tabala, Temenothyrä (drey Münzen haben sich doch mit Unrecht hierher verirrt, da sie der Aufschrift zufolge nach Trimenothyrä in Mysien gehören), Thyatira, Thyessus, Tmolus, Tralles. Auch von der *Gemeinheit Phrygiens* ist nur eine Kaisermünze angeführt, auf welcher der Name Apamea's fehlt, der Stadt wo die andern, auf denen das *Κοινον* steht, geprägt worden sind. Die Städte Phrygiens sind: Acmonia, Aezana (die Bewohner sind auf den Münzen nicht nur *Αιζανιται*, *Αιζανειται*, sondern auch *Εξεανιται* genannt — noch auffallender ist *Αρζανιτων*, wenn es nicht ein Fehler im Catalogue d'Ennery ist), Alea, Amorium, Ancyra, Apamea, Attäa, Attuda, Briana, Bruzus, Cadi (eine Münze, auf der *ΚΑΔΩ* steht, und die Pellerin dieser Stadt beylegte, spricht Hr. M. ihr ab, und glaubt die ersten Buchstaben *Κα* wären Ueberreste eines veränderten Datums, die folgenden *Δω* hält er für Anfangsbuchstaben von *Δωρειτων*, von der Stadt Dora in Phönicien), Cerotape, Cibyra (auch Münzen eines Fürsten von Cibyra, Moagetes, dessen Zeitalter ungewiss ist), Cidramus, Colossä, Cotiäum, Dionysopolis, Docimäum (die Einwohner *Δοκιμεῖς Μακεδονες*), Doryläum, Epiktetus, Eukarpia, Eumonia, Hierapolis, Hyrgalea, Ipsus (nur eine einzige Münze), Julia, Laodicea, Lysias, Metropolis (alle Münzen, die dieser Stadt zugeschrieben werden können, mit Ausnahme einer einzigen des Hostilians, auf der *Μητροπολειτων. Φρυ.* steht, können auch von Metropolis in Jonien seyn), Midaeum, Mococlia, Nacolea, Otrus, Peltä (oder Pelta), Philomelium, Prymnessus (hier auch daselbst geprägte Münzen mit Namen und Kopf des Königs Midas), Sala, Stectorium, Synaos, Synnada, Themisonium, Tiberiopolis, Trajanopolis. Man sieht wie zahlreich die Städte und Münzstätte in diesen beyden Provinzen gewesen sind. Die übrigen in diesen Bande noch vorkommenden sind: *Galatien* (von dem *Κοινὸν Γαλατίας*

mehrere Münzen — unter den Städten haben besonders die *μητροπολις* Ancyra und Pessinus, durch die einheimische Verehrung der Cybele berühmt, viele Münzen aufzuweisen — auch die Münzen der Könige Galatiens, Amyntas, Bitovius, Bitoviogogus, Bitucus, Brogitarus (ein silberner Medaillon aus dem Cabinet des Hrn. Rustan zu Marseille), Cäantolus, Dejotarus, Psamytus und des zweifelhaften Jaticus, sind erwähnt), *Kappadocien* (von Saricha in der Präfectur Morimene, eine seltne Bronze in dem Cab. des Hrn. Allier zu Paris — viele Münzen von Cäsarea und Tyana — Münzen der Kön. Ariarathes IV, V., VI., VII., VIII., Ariobarzanes I., II., III., Ariarathes X., Archelaus, zum Theil nach Visconti), *Armenien* (Könige vom 3. Jahrh. vor Chr. Geb. bis 16 n. Chr. G., dann Armenia Romana).

Im *fünften B.* sind zuerst die Münzen der *Könige von Syrien* aufgeführt, in chronol. Ordnung, nach den Typen zusammengestellt, und bey einzelnen Königen auch nach der alphabet. Folge der Städte, wo sie geprägt sind; mit Tigranes ist die Reihe geschlossen. Von dem *Commune Syriae* nur eine Münze Trajans. Es folgen sodann die Landschaften *Commagene* (mit ihren Städten, unter denen Samosata die berühmteste ist — auch Könige von Commagene und Königinnen), Cyrrhestica (Königs- und Kaisermünzen), *Chalcidene* (auch Münzen von dem Tetrarch Ptolemäus), *Palmyrene* (nur eine Münze von Palmyra), *Seleucis* und *Pieria* (verbrüderte Völker, *ἀδελφοὶ δῆμοι* — Münzen mit der aera Seleucidarum und aera Actiaca — Kaisermünzen von Bronze lateinisch oder griech. und lat. *ex SC.* — Münzen einzelner Städte). Ferner: *Cölesyrien* (mit den einzelnen Städten, unter denen Damaskus und Heliopolis die ausgezeichnetsten sind), *Trachonitis, Ituräa* (mit griech. und latein. Legenden), Dekapolis (der Stadt Canatha hat Pellerin mit Unrecht eine Münze beygelegt, die nach Antipolis in dem Narbonnensischen Gallien gehört — von andern Städten, wie Gadara, Gerasa, sind Kaisermünzen vorhanden), *Phönicien* (S. 334—472. Münzen der einzelnen Städte, vorzüglich mit griech. oder lat. Inschrift — doch auch einige, besonders von Sidon und Arad, mit phönicischer, die nicht erklärt wird — einige der Stadt Demetrias in Phönicien zugeschriebene Münzen hatte M. schon im 2. Th. auf Demetrias in Thessalien bezogen — am Schlusse noch ungewisse Münzen mit phönic. Aufschriften). *Galiläa, Samaria, Judäa* (von einzelnen Orten, Kaisermünzen und Münzen syr. Könige — dann S. 555. Münzen der Fürsten und Könige von Judäa mit samaritan., späterhin griech. Inschrift, ohne die hier so nöthige Kritik), *Arabien, Mesopotamien* (von Carrhä kennt man bis jetzt keine autonome Münze, wie gegen Pellerin erinnert wird. Von S. 640. Münzen der Könige von Persien. Hr. M. macht 3 Classen: Münzen der alten Kön. Persiens von Cyrus bis zum letzten Darius, Darici; Münzen der parthischen Könige; Münzen der Sassaniden; weder vollständig noch belehrend genug. Der Vf. verweiset vornemlich auf Visconti und Silvestre de Sacy. Hrn. Prof. Tychsen's Untersuchungen und neue Entdeckungen sind ihm unbekannt geblieben. Zuletzt Münzen der Könige von *Bactriana, Characene* und *Babylonien,* meist nach Visconti in der Iconogr. gr.

In dem Kupferbande stellen die ersten 15 oder vielmehr 19 (denn 15 ist fünfmal gezählt) Tafeln, die verschiedenen auf den Münzen vorkommenden Monogrammen (an der Zahl 1573) genau dar — auf sie wird öfters bey Erklärung der Münzen verwiesen — die folgenden Tafeln 16—35 sind den verschiedenen Alphabeten und Legenden, die mit ihnen geschrieben sind, bestimmt; es kommen hier Celtiberische, Phönicische (aus verschiedenen Ländern), Etruskische, Oskische, Samnitische, Alt-lateinische, Samaritanische, Persische, Barbarische, unbekannte Charaktere und Inscriptionen vor, und die fünf letzten Tafeln sind der Paläographie der griech. Münzen gewidmet. Mit 36 fangen die Tafeln, welche die Münzen darstellen, an. Sie sind nicht nach der Beschreibung, sondern in Beziehung auf die Münzkunst geordnet, von den ersten uns bekannt gewordenen Versuchen bis zur Vervollkommnung der Kunst, doch so, dass zugleich auf die Folge der Länder Rücksicht genommen ist. Nach des Verfs. Versicherung ist Hr. Gossellin bis jetzt der einzige (in Frankreich), der eine Münzsammlung in Beziehung auf die Münzkunst von ihrem Ursprung im 8. oder 9. Jahrh. vor Chr. Geb. bis auf die schönsten Zeiten Griechenlands angelegt hat. Des Vfs. Classification macht 8 Abthh.: 1. die ältesten Münzen, deren Revers eine vertiefte Fläche darstellt, die mehr oder weniger unförmlich und in mehrere Theile abgetheilt ist; oft haben diese Münzen keine Umschrift, bisweilen nur Anfangsbuchstaben, die Abtheilungen haben einen krausen Rand, oder wenige Symbole; 2. solche wo die vertiefte Fläche in viere getheilt ist, im Innern sieht man Gegenstände, die die ersten Versuche von Relief andeuten; sie haben fast stets eine Legende; 3. Münzen, deren vertieftes Feld ein anderes durch Schranken angedeutetes Quadrat enthalten, in welchem sich die Typen oder Verzierungen befinden; 4. Münzen, auf denen das vertiefte Feld nicht mehr getheilt ist, es macht ein mehr oder weniger tiefes Viereck aus, in welchem man ein Bild sieht; die 5. Abtheilung lässt nichts vom vertieften Quadrat sehen, das alte Viereck wird nur durch vier Linien, in deren Mitte sich das Bild befindet, angedeutet; die 6. Abth. ist von einer andern Art der Arbeit. Die Münzen haben auf einer Seite ein erhabenes, auf der andern ein vertieftes Bild, letzteres ist oft eine Wiederholung des erstern, oft sind beyde verschieden; die Legenden sind sehr kurz; 7. Münzen, deren Zeichnung des Gepräges von altem Styl ist, aber ohne Spuren eines Vierecks, die Legenden sind mit sehr alten griech. Charakteren. Mehrere Städte verschiedener Länder enthalten ebenfalls Münzen vom alten Styl, deren Revers concav ist, bey andern ist er platt und ohne Figur. Die 8. Abth. enthält mehrere Münzen, welche die Münz-

kunst und die Gravüre im höchsten Grad der Vollkommenheit, die sie unter den Griechen erreicht haben, zeigen. Bey jeder Abtheilung fehlt es nicht an Modificationen, welche in Ansehung der Arbeit und der Länder Statt finden; auch diese hat der Vf. durch die Zusammenstellung bemerkbar gemacht, und immer die Formen zusammengeordnet, welche die meiste Aehnlichkeit haben. So sind Münzen von Sicilien, Unteritalien, Cyrene (diese auf der 79. T. zusammen gestellt). Die meisten dieser Münzen sind nach den schönsten und vollkommensten Exemplaren in den Cabb. der Hrn. Allier, Gossellin u. a. von den Hrn. Lecerf und Dufresne schön, wir hoffen auch treu, gezeichnet und gestochen; die aus den ersten 6 Abtheilungen erläutert Hr. M. ausführlicher, bey den letzten Abth. von T. 61 an verweiset er nur auf die Beschreibung. Jedem Theile sind übrigens Register über die aufgeführten Orte und Regenten beygefügt. Von S. 64 an sind Zusätze und Bemerkungen über die 4 Bände der Beschreibung beygefügt, in denen manche frühere Angabe und Behauptung zurückgenommen ist. So wird nun erst S. 94 erinnert, dass man keine Münzen von Patmos besitze und dass die im Catalog der Gräfin Bentink (der überhaupt voll von unechten Stücken ist) beschriebene, falsch sey, S. 96, dass alle der Stadt Taba in Syrien beygelegte Münzen nach Taba in Karien gehören. Die numismat. Einsichten des Hrn. M. haben sich natürlich beym Fortgange seiner Arbeit noch sehr erweitert und vervollkommnet. Man muss daher diese Zusätze, besonders bey den ersten Theilen, immer vor Augen haben. Es ist übrigens dieser Band, wenn gleich auf dem Titel die Jahrzahl 1808 steht, doch später als der 5te B. der Beschr. vollendet worden. Wir haben nun noch mehrere Bände, auch Supplemente, zu erwarten. Ein Theil der Mionnet'schen Abgüsse hat neuerlich einen gelehrten Erläuterer in Deutschland erhalten, der schon um Erklärung der Ueberreste der phönic. und punischen Sprache sich verdient gemacht hat:

Bemerkungen über die phönicischen und punischen Münzen (auf dem innern Titel ist noch beygefügt: nebst der Beschreibung der Mionnet'schen Abgüsse derselben und einem Versuch sie zu erklären). *Erstes Stück.* Womit zu der öffentl. Prüfung auf dem Berlin. Cölln. Gymn. d. 28. Sept. 1812 und auf der Cölln. Schule d. 30. Sept. einladet *Joh. Joach. Bellermann*, Doct. d. Theol. u. Philos. Direct. der verein. Berl. Cölln. Gymnas. Gedruckt bey Dieterici. 84 S. gr. 8. (wovon 37 S. die eigentliche Abhandl. ausmachen, der Ueberrest die Chronik der genannten Schulanstalten enthält.)

Eine bedeutende Zahl phönic. und punischer Münzen ist in den grössern Münzsammlungen vorhanden, und es hat auch nicht an Gelehrten gefehlt, die sich mit ihrer Erklärung beschäftigt haben, allein man weiss wie sehr diese von einander abweichen; es ist noch wenig fester Grund vorhanden; die Abbildungen sind in Ansehung der Schriftzüge meist nicht genau genug; ein Vorurtheil das gegen die morgenländ. Münzkunde (die allerdings in mehr als einer Rücksicht der griech. nachsteht) herrscht, hat gemacht, dass weniger Aufmerksamkeit auf sie gerichtet worden ist; (auch ist die Kritik dieser Münzgattung noch etwas zurück). Hr. Dir. Bellermann erhielt durch Hrn. Sestini (jetzt Aufseher der Münzsammlung zu Florenz), als dieser nach Paris gereiset war, die Mionnet'schen Abgüsse von *achtzig* phönicischen und punischen Münzen, deren Beschreibung und Erklärung er in diesem Programm anfängt. Das erste Stück beschäftigt sich mit 17 dieser Münzen. Auf der ersten lieset Hr. B. mit Bayer *Am Mahrath* (Volk von Mahrath, versteht aber nicht wie Bayer die St. Macara in Sicilien, sondern Marathos in Phönicien (die theils מרח oder מרתע theils מחרת geschrieben worden sey); doch wird noch eine 2te Deutung vorgeschlagen *Am Machanoth* (Volk des Lagers). Auf der 2ten ist dieselbe Aufschrift, der männl. Kopf ist der Kopf des Arcles oder Maharid (phön. Herkules). Auf der 3ten lieset Hr. B. Baal Thares (Gott Thares) und auf der Rückseite Masarech (dein Diadem), eben so 4. 5; auf 6 Meam Machloth oder Malloth (vom Volke Malloth, Mallus in Cilicien); auf 7 Kartha Chadaschat (Karthago) und auf der Rückseite Machalath (was er für den Namen einer Fürstin hält, da auch in den hebr. Geschichtbüchern dieser Name zweyer Frauen vorkömmt — die Münze ist auf dem Titel abgebildet — über die Palme und das Pferd als phönic. Symbole verbreitet sich der Hr. D. noch;) 8. hat nur ein Kuph; auf 9 Beerzath (Birzath, Byrsa) mit Bayer, auf 10. 11 u. 12. Kossuranim (Kossuräer von der Insel Cossura, Cosyra), auf 13 Kenan (kanaanitisch — den Manneskopf erklärt er von dem phön. Handelsgott *Sumes*), auf 14. Thochenmag (Thochen ist Name einer Stadt, Mago ein Personenname), auf 16 und 17. (15 hat keine Aufschrift) Mebael (Herrscher) und Agadir (über Gadir). Wir müssen der Kürze wegen die Erklärung der Bilder dieser Münzen und der Kunstarbeit übergehn, aus welcher man nicht weniger lernen wird. Am Schlusse wird ein Vorschlag zu Herausgabe eines Thesaurus phoenicio-punicus gemacht, und was er enthalten müsste, angezeigt (wir glauben nicht, dass es nöthig sey, alle bis jetzt gelieferte Abhandlungen im extenso zu liefern — er würde sonst zu gross werden, und viel Ueberflüssiges enthalten — übrigens wäre es doch zu wünschen, dass alle Abhandlungen aus fremden Sprachen ins Lateinische übergetragen würden); sodann der (etwas schwankende) Begriff der phönicischen und punischen Sprache genauer bestimmt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December. 309. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Die Herrnhuthische Kolonie zu *Sarepta* an der Wolga in dem Gouvernement *Saratow* hat seit einigen Jahren eine Deutsche und eine Russische Unterrichtsanstalt, in welcher die Lehren der Religion, Rechnen und Schreiben, Lesen, etwas Zeichnen und die Anfangsgründe des Stylisirens, sowohl in der Deutschen als Russischen Sprache, vorgetragen werden. Die ganze Brüdergemeine liefert dazu Beyträge, aber auch die Regierung unterstützt sie. Ueberhaupt nimmt dieses Etablissement in dem entferntesten Asien alle Jahre an Umfang, Flor und Wohlstand zu. Bekanntlich wurde die neue Kolonie im Jahre 1765 unter dem Schutze *Katharinens* II. angelegt und mit ausgezeichneten Privilegien und vorzüglichen Begünstigungen reichlich ausgestattet. Den Anfang machten nicht mehr als *fünf* Herrnhuthische Brüder, zu denen sich jedoch bald mehrere aus Holland und Deutschland gesellten, so dass schon nach einigen Jahren mehr als 30 Kolonistenfamilien hier ansässig waren. Jetzt besteht der Ort aus 300 Häusern und 2600 Einwohnern, deren Anzahl noch jährl. durch neue Ankömmlinge vermehrt wird. Handel, Manufakturen, Fabriken und Kunstgewerbe aller Art sind hier sehr blühend. — In der hiesigen Apotheke befindet sich ein geschickter Chemiker; besonders wird sehr viel von dem abführenden *Katharetischen Salze* (Sal cathareticum) und *Magnesia* zubereitet, wozu der in der Nähe befindliche Sauerbrunnen hinlänglichen Stoff liefert. — Ausser mehrern Vortheilen hat Sarepta vor allen andern im Russischen Reiche angelegten Deutschen Kolonien, auch noch dieses besondere Vorrecht, dass es unmittelbar unter der Tutelkanzley in St. Petersburg, und sonst (Criminalfälle ausgenommen) unter keiner Provincial-Obrigkeit steht. Zur Erhaltung der innern Ruhe und Ordnung sind aus ihrer eignen Mitte Vorsteher bestellt, welche das Beste der ganzen Gemeine besorgen, auf gute Zucht und Ordnung sehen und auf die Schule ein wachsames Auge haben, auch die Rechnungen der Communität führen, wofür sie, so wie ihre Geistlichen und Schullehrer, der Arzt und einige andere bey der Gemeine angestellten Personen einen jährlichen Gehalt aus der Gemeinde-Casse beziehen. Mit ihren Deutschen Brüdergemeinen im Auslande unterhalten sie einen fleissigen Briefwechsel und schicken auch alle Jahre einige Glieder aus ihrer Mitte nach *Herrnhuth*, *Barby*, *Gnadau*, *Dietendorf* und andere Herrnhuthische Anstalten, die dagegen wieder welche nach Sarepta abordnen.

Moskau.

Unter den Gebäuden, welche bey dem Brande in Moskau sehr gelitten haben, und zum Theil ganz eingeäschert worden sind, befindet sich auch das prächtige *Findelhaus*, der *Paschkowsche* Pallast und das von *Katharina* II. erbaute schöne kaiserliche Lustschloss *Dworetz*. Das *Findelhaus*, das grösste Gebäude in dem ungeheuern Moskau, im dritten Stadttheil *Beloigorod*, das den Raum eines Drittheils einer geographischen Quadratmeile einnimmt, (oder einnahm) macht mit allen dazu gehörigen Gebäuden, den Wohnungen der Findelkinder, (deren zuweilen bis an 3000 waren), ihrer Lehrer, Aufseher, Wärter, der Kirche, den Magazinen, Küchen, Krankenhäusern, Brauereyen, Bäckereyen u. s. f. eine artige Stadt aus, denn der Umfang aller dieser Gebäude beträgt über 3 Werste oder beynahe ½ Deutsche Meile. Die Häuser waren alle von Stein, bequem, geschmackvoll und zum Theil prächtig. Auch die innere Einrichtung war vortrefflich; überall herrschte die grösste Ordnung und Sauberkeit, zweckmässiger Unterricht in allem, was Bürgerkinder brauchen, genaue Aufsicht und Sorge für die Gesundheit der Kinder, für ihre physischen und moralischen Bedürfnisse, ihre Erziehung u. s. w. Knaben und Mädchen waren sorgfältig von einander geschieden, in gewisse Alter abgetheilt und für jedes andere Beschäftigungen, andere Zeitvertreibe, verschiedene Lectionen angeordnet. Der Unterricht im Lesen, Rechnen und Schreiben, in Handwerken, weiblichen Arbeiten, Sprachen und Wissenschaften wurde bey Knaben und Mädchen von besondern Lehrern und Lehrerinnen ertheilt, und zu jeder Stunde des Tages und in der Nacht konnten Kinder ohne die geringste Zahlung, Nachfrage oder Widerrede angenommen werden. Man legte sie in einen Korb und zog die Glockenschelle an, worauf

sogleich jemand kam, der das Kind wegnahm, nachdem die Person, die es brachte, sich entfernt hatte. Blos ein Zettel war erforderlich, ob das Kind getauft oder nicht getauft, und im ersteren Falle, welches sein Name und die Religion der Aeltern sey. Da in St. Petersburg eben ein solches Findelhaus besteht, so hört man nie etwas von Kindermord in und bey Moskau und St. Petersburg. — Unbeschreiblich wohlthätig war daher diese fürtreffliche Anstalt. — Der *Paschkowsche* Pallast war ein wahres Feenschloss, das die herrlichste Aussicht über ganz Moskau gewährte. Er bestand aus dem Hauptgebäude und zwey Flügeln, die durch Gallerien mit dem Hauptgebäude verbunden waren. Ueber dem prachtvollen Portal ruhete ein Balkon auf toscanischen Säulen, und über diesen stand das Paschkowsche Wappen, getragen von Korinthischen Säulen, die, so wie das ganze Gebäude, ein Muster von Ebenmaas und edlem Geschmack waren. Auf der einen Seite des Balcons, der zwischen den Säulen mit dem schönsten Gitterwerke verziert war, stand die Göttin Flora, und auf der andern Ceres. Das Wappen wurde von zwey halbliegenden Figuren unterstützt. Oben wölbte sich eine Kuppel, welche sich in einem Belvedere endigte, um welches doppelte Säulen liefen. Die Flügel waren mit Säulenordnungen geziert und das Ganze konnte als ein Muster von Eleganz, Pracht, Geschmack und Symmetrie angesehen werden. — Der Kaiserliche Pallast, in einer der Vorstädte, (Sloboden) von der Kaiserin *Anna* erbaut, brannte schon mehrmals ab, wurde aber zuletzt von der Kaiserin *Katharina* II. nach einem grossen und weitläuftigen Plan auf das prachtvollste wieder aufgeführt, aber niemals bewohnt. *Kaiser Paul* I. verwandelte dieses herrliche Gebäude in eine Kaserne; die kostbaren Parkets wurden ausgebrochen, die prächtigen Tapeten, Vergoldungen und Verzierungen aller Art wurden das Opfer seiner militärischen Laune. Kaiser *Alexander* stellte alles wieder her und jetzt ist dieser stolze Pallast eine moderne Ruine. — Die *Universitätsgebäude* haben weniger gelitten, allein die Universität ist für den Augenblick gestört. Von grosser Bedeutung und wesentlichem Nutzen für Russland war sie ohnehin nicht. Sie zählte zuletzt 25 Professoren Deutscher und Russischer Nation, und etwa 75 — 90 Studenten. Die Collegia waren fast weiter nichts als Colloquia privata, und die meisten Studirenden trieben ihr Fach, da sie fast alle ohne die nöthigen Vorkenntnisse und also höchst unwissend die Hörsäle betraten, blos cavalierement. —

— — — Wenden wir jetzt unsern Blick von den Greuelscenen weg und verweilen lieber einige Augenblicke bey der Moskauschen *Erziehung*, wie sie zeither war. Sie kennen sie aus eigner Erfahrung und wissen schon, dass sie nicht die zweckmässigste war, ungeachtet von Seiten der Aeltern nichts gespart wurde und die Grossen und Reichen oft tausend und mehr Rubel für einen Hauslehrer bezahlten, dem sie ihre Kinder mit vollem Zutrauen übergaben. Es war diess aber in den allermeisten Fällen mehr eine modische und äussere Cultur schaffende, als eine moralische, den innern Sinn bildende und bessernde Erziehung. Man sah dabey mehr auf das glänzende Aeussere, die feine Lebensart, die Geschicklichkeit in Sprachen, (besonders in der französischen), und in der Musik des Erziehers, als auf seinen moralischen Charakter und reelle Wissenschaften. Zwar ist ein Gesetz der Schulcommission da, nach welchem jeder Privatlehrer examinirt werden soll, und jeder, der einen nicht examinirten Lehrer ins Haus nimmt, 100 Rubel Strafe bezahlen soll. Allein diese Verordnung war von wenigem Nutzen und es fand mancher unwissende und unmoralische Mensch dennoch eine Stelle, wenn er nur Französisch verstand. Ein Grund davon lag auch mit in dem Mangel an geschickten Subjecten, dem die neu errichteten Universitäten nicht abhalfen. Viele legten sogenannte Pensionen (Privatinstitute) an, wozu jeder Examinirte die Erlaubniss erhielt, und Schüler fanden sich bald in Menge, wenn man nur in Gesellschaften recht viel von Methode, Weitbringen, Fortschritte machen und Pädagogik schwatzte und etwas Französisch radebrechte. Die Anzahl der Haus- und Privatlehrer war daher in dieser grossen Stadt sehr beträchtlich und grösstentheils bestanden sie aus Deutschen und Franzosen. Die letztern waren oftmals weiter nichts als ehemalige Köche, Kammerdiener, Jäger und Friseurs. Durch dergleichen herzugelaufene Stümper wird auch der Stand eines Lehrers in Russland verächtlich gemacht, den man gewöhnl. *Utschitel*, Schulmeister, nennt, welches Wort bey den Russen einen erniedrigenden, invidiösen Begriff in sich fasst. In weit grösserer Achtung stehen die Deutschen Lehrer, weil sie in der Regel mehr Kenntniss besitzen, und weil man weiss, dass sie studirt haben, folglich von ihrer Gründlichkeit mehr als bey andern überzeugt ist. Ein solcher bekommt nicht selten 2 — 3000 Rubel, und nach vollendeter Erziehung noch ein ansehnliches Geldgeschenk obendrein. Ausgezeichneten Männern werden einzelne Stunden oft mit 4 — 5 Rubel bezahlt und sie dazu in des Herrn eigner Equipage abgeholt. Ist einer dabey ein guter Wirth, er mag nun eine Privatanstalt haben, oder in einem grossen Hause Lehrer seyn, so kann es nicht fehlen, dass er Capitale sammeln und oft mit einer ansehnlichen Summe in sein Vaterland zurückkehren kann.

Der alte Pallast der Zaaren in Moskau, dieses Denkmahl entfernter Vorzeit, welches mit unwillkührlichem Schauder der Ehrfurcht, aber auch des Schreckens an die ältere Russische Geschichte erinnert, enthält (oder vielmehr enthielt) unter andern Merkwürdigkeiten auch eine Menge kategorische Imperative, oder kleinere und grössere Stöcke (Dubinen) der Zaaren bis auf Peter den Grossen, womit sie nicht selten ihren Ministern die Moral lehrten; desgleichen ein künstliches Uhrwerk, den Papst in Prozession, von seinen Kardinälen begleitet, vorstellend, über welche der Hahn zur zwölften Stunde krähet.

Aus Reval.

Das hiesige neue Komödienhaus mit einem sehr geschmackvollen Theater hat über 80,000 Rubel geko-

stet. Dieses Geld wurde durch Aktien von dem hiesigen Adel und den reichern Kaufleuten zusammengebracht. Seit 1809 ist ununterbrochen auf demselben von einer Liebhabergesellschaft gespielt worden und das Publikum bezeugte bisher sowohl für das genossene Vergnügen, als über die ganze Einrichtung seinen ungetheilten Beyfall und Zufriedenheit. Unter der Aufsicht des Herrn Kollegienrath von *Kotzebue* und des Herrn Kreisrichters von *Knorring*, blühet diese Anstalt auch jetzt noch ununterbrochen fort zur Zufriedenheit des Publikums und der spielenden Mitglieder.

Aus Erfurt.

Am 16. October starb allhier an einem hitzigen Gallenfieber der Doctor der Philosophie und Universitäts-Secretär *Kajetan Arnold*, bekannt durch seine zahlreichen Romane, Gedichte, Topographie von Erfurt und musikalische Schriften. Zu seiner von ihm selbst abgefassten Lebensgeschichte, die er im Manuscripte hinterlassen hat, und welche vieles Merkwürdige, besonders von Klöstern, wo er interessante Bekanntschaften hatte, und Klostergeschichten, enthält, werden jetzt Subscribenten gesammelt.

Der am hiesigen Gymnasium als Professor der Geschichte und Geographie angestellte Herr *J. C. Bessler*, ist von der Gemeine zu Ilversgehofen, nahe bey Erfurt, als Prediger erwählt worden. Er hat diesen Ruf auch angenommen, wird aber seine Lehrstelle am Gymnasium daneben beybehalten.

Aus Wien.

Sir William Ousely, der berühmte englische Orientalist, ist Anfangs Septembers auf seiner Rückkehr aus Persien durch Constantinopel durchgekommen, wo er sich aber nur einige Tage aufgehalten. Ueberbringer von prächtigen Geschenken für den Prinzen Regenten kehrt er auch reich beladen mit literarischen Schätzen zurück, mit grosser Ausbeute von Inschriften, Medaillen und Manuscripten. Unter diesen stehen das älteste seines innern Werthes, und das neueste seines kalligraphischen Glanzes wegen oben an. Das erste ist ein vollständiges Wörterbuch von *Pehlwi* und *Parssi*, das ist von Alt und Neupersisch; das 2te ein Prachtexemplar der Poesien des regierenden Schahs von Persien, das durch Schönheit der Schrift und der Vignetten Alles, was bisher persische Kalligraphie und Vignettenmalerey zu leisten vermochte, bey weitem übertreffen, aber auch den ungeheuern Preis von *zwölfhundert Guineen* gekostet haben soll. In so weit ist es wirklich das erste der in Europa existirenden persischen Pracht-Manuscripte, aber nicht das erste Exemplar der Gedichte *Fethalischahs*, das nach Europa gekommen. Hr. *Jouanin*, dermalen kais. französ. Consul in Memel, der auch aus dem II. Bande der Fundgruben des Orients durch seine geschmackvolle Uebersetzung neupersischer mystischer Poesien als gründlicher Kenner des Persischen bekannt ist, besitzt ebenfalls ein sehr schön geschriebenes Exemplar der Poesien des Schahs, das er aus Persien mitgebracht. Unter den Ruinen von *Sasa* fand S. W. Ousely Steinblöcke mit Hieroglyphen bedeckt, welche also die Ueberlieferung alter Geschichtschreiber, dass Aegypter zum Baue dieser Residenz persischer Könige verwendet worden seyen, bestätiget. Er verfolgte den Zug Alexanders und verglich die Nachrichten persischer Geschichtschreiber von diesem Eroberer mit denen der Griechen und Römer. Er copirte viele bisher ganz unbekannte Inschriften und Sculpturen, und nahm mehrere Steine mit *Keilinschriften* fort nach England, wo er dem Publikum seine literarischen Entdeckungen durch ein besonderes Werk über seine Reise mittheilen wird. Das letzte in England über Persien erschienene Werk war die Reise durch *Kleinasien*, *Armenien* und *Persien*, von *James Morier*, englischem Botschaftssecretär in Persien, wohin er im August d. Jahres von Constantinopel zurückging.

Während Lucian Bonaparte ein episches Gedicht (*Rome delivrée*) drucken liess, beschäftigte sich auch sein Bruder Louis mit literar. Arbeiten. Er liess vor Kurzem einen französischen Roman *Marie* drucken, der gleichzeitig mit der *Marie* des Freyherrn von Steigentesch zu Grätz geschrieben ward, aber mit demselben Nichts als den Namen gemein hat. Die Hauptpersonen sind Holländer, deren Land, besonders das nördliche, darin mit Liebe ausgemalt ist. Das Ganze ist sehr moralisch und auch religiös mit vorzüglichen Schilderungen interessanter Charaktere und Situationen; unter die ersten gehört *Hermacinthe*, unter die zweyten die Beschreibung einer durch Dammbruch verursachten Ueberschwemmung.

Beförderung.

Se. Königl. Maj. zu Sachsen haben den Oberamtsrath der Regierung zu Lübben, Johann Christian Karl *Klinguth* in den Adelstand erhoben. Von seinen Schr. s. Meusels Gel. T.

Anfrage.

Benedictus Bonnethi,

Wo findet man Nachricht von diesem Gelehrten, da man ihn in Jöcher und der Adelungischen Fortsetzung vergebens sucht? — Er wollte des bekannten Abt Jo. Tritheim sämtliche Werke herausgeben. Ein Brief von ihm an la Croze, d. d. Mellicii Idibus Junii 1723 findet sich in Thesauro epist. Lacroziano Tom. I. p. 66 f.

Todesfälle.

Am 15. Sept. 1812 verstarb in Dresden der Consistorial-Registrator Christian Heinrich Valerius Zeis,

geb. zu Schlettau (nach Meusels G. T.) 174.. Da er 1807 sein Amts- und 1810 sein Ehestandsjubiläum feyerte, so möchte einigermaasen sein Geburtsjahr berichtiget werden können.

Am 9. Oct. verlor die reformirte französische Gemeinde in Hamburg ihren ältesten Prediger, Msr. Jean Saunier, in Berlin geboren, 74 Jahr alt, und seit 1762 Prediger an dieser Gemeinde.

Am 10. Oct. verstarb zu Wittenberg Mag. Johann Christoph Erdmann, Archidiakonus und Senior des geistlichen Ministerium daselbst, geb. zu Mühlberg d. 21. Jan. 1733. Zu Berichtigung des Meusels Gel. T. wird dabey bemerkt, dass von den Erdmannischen hinterlassenen Söhnen, der eine Sohn, Pastor in Königswalda, der andere, Med. D. und anjetzt Physicus in Dresden, der dritte Med. D., Kais. Russ. Hofrath und Prof. in Casan ist.

In eben diesem Monat zwischen dem 1. und 4. Oct. starb in Wien der bekannte Schauspieldirector Emanuel Schikaneder, der in Regensburg 1751 geboren war. Die Todesanzeige in dem Hamb. Corresp. No. 165 sagt ihm nach, dass er sein Vermögen mit derselben Leichtigkeit durchgebracht habe, mit der er es erworben habe; zwanzigmal sey er reich und ebensovielmal arm gewesen; welches letztere auch bey seinen Ende der Fall gewesen ist. Vergl. Meusels Gel. T. VII. Bd.

Den 14. Oct. Nachts um 12 Uhr verstarb in Zwickau D. Moritz Wilhelm Schlesier, Pastor und Superintendent daselbst. In Finnstädt bey Eisleben den 23. Nov. 1732 war er geboren, woselbst sein Vater Prediger war. 1752 bezog er die Universität Halle und nachher Leipzig, woselbst er 1760 A. M. auch Katechet an der Petrikirche ward. 1761 erhielt er das Pastorat in Grosstreben, so wie 1762 in Liebertwolkwitz bey Leipzig. 1781 ward er Pastor und Superintendent in Zwickau, und 1782 Theologiae Doctor in Leipzig. S. Schriften s. in Meusels Gel. T.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des December. 310. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der geographischen und statistischen Literatur in Ungarn in den Jahren 1810 und 1811.

Reise nach Constantinopel. Vom Herrn Grafen *Vincenz Batthyány*. Pesth, bey Conrad Adolph Hartleben 1810. 270 S. 8. (4 Fl.). Wir behalten uns vor, diese anziehende Reisebeschreibung in diesen Blättern zu beurtheilen.

Das osmanische Reich, geographisch, statistisch und geschichtlich dargestellt von *Karl Anton von Gruber*. Mit einer Karte der europäischen Türkey. Wien 1811. 8. (3 Fl.). Eine Compilation.

Statistische Darstellung der Illyrischen Provinzen. Von *J. A. Demian* (aus Ungarn). Erster Theil. Die illyrische Militär-Provinz. Tübingen bey Cotta, 1810. X und 245 S. gr. 8. Grösstentheils ein Auszug seiner statistischen Beschreibung der Militärgränze und mithin Compilation aus einer Compilation.

Coocnak ama' híres Anglus Hajós Kapitánynak a' föld Körül való útazása, mellyet Banks és Solander Tudósok' Társaságában tett 1768—1771 esztendöben. Nemetböl fordította *Horváth 'Sigmond*, Csengei Evangyélikus Prédikátor. Kiadta kis János. (Cook's, jenes berühmten englischen Schiffscapitains Reise um die Erde, welche er in Gesellschaft der Gelehrten Banks und Solander in den Jahren 1768 bis 1771 machte. Aus dem Deutschen übersetzt von Sigmund Horváth, evang. Prediger zu Csenge. Herausgegeben von Johann Kis). Pesth, bey Eggenberger und Stephan Kis 1810. 8. (2 Fl. 30 Kr.)

Mutató Tábla, vagy-is Repertorium, melly a Magyor Atlásnak LIX Mappáiban találtató minden Magyar Országi, Horvát Országi és Slavoniai Városok, Mezö Városok, Helységek, nevezetesebb Puszták, Folyo vizek és Hegyek neveit Abetze rendben, Magyar, Déak, Német, Tót, Horvát és Oláh nyelveken, a' fekvéseket jelentö Vármegye nevével, és a' Járás számával együtt elö adja. Index seu Repertorium omnium Hungariae, Croatiae et Slavoniae Civitatum, Oppidorum, Pagorum, praecipuorum Praediorum, Fluviorum Montiumque, in Mappis Atlantis Hungarici Geographicis LIX occurrentium, una cum denominationibus usitatis in Lingua Hungarica, Latina, Germanica, Slavica, Croatica et Valachica, addito ubique nomine Comitatus, et numero Processus, in quo locus indicatus situs est. Viennae 1811.

Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Bukowina im Jahr 1805. Vom Grafen *Vincenz von Batthyani*. Pesth, bey Hartleben 1811. 235 S. 8. (2 Fl.). Auch diese, viele treffende Bemerkungen enthaltende Reisebeschreibung behalten wir uns vor in diesen Blättern zu beurtheilen.

Descriptio Persici Imperii ex Strabonis, tum aliorum scriptorum cum illo comparatorum fide composita, auctore *Joanne Szabo*, Hungaro. Commentatio, cui in certamine literario civium Academiae Heidelbergensis d. 22. Nov. 1809 praemium a Magno Duce Badarum constitutum amplissimus Philosophorum ordo adjudicavit. Heidelbergae 1810. 187 p. 8. Eine treffliche Preisschrift.

Uebersicht der juristischen und staatswissenschaftlichen Literatur in Ungarn in den Jahren 1810 und 1811.

Codex Napoleonianus e patrio in latinum sermonem translatus, quadam addita legum e Jure Romano conferendarum indicatione, studio H. B. Gibault. Pesth, gedruckt bey Matthias Trattner 1810. 8.

Commentatio de titulo Haereditarii Austriae Imperatoris, a Nobili Hungaro anno 1804 concinnata, nunc edita ex autographo, quod in Musei Hungarici Bibliotheca regnicolari existit. Pesthini, typis Matthiae Trattner 1810. 43 p. 8. Der Verfasser ist Jakob Ferdinand von Miller, Director des ungarischen National-Museums zu Pesth.

Reflexiones circa benignas Patentales, de dato 20 Februarii emanatas, ac in omni hac Monarchia 15 Martii promulgatas. Authore (Auctore) *Francisco Farkas de Farkasfalva*, Advocato. Ungar. unter d. Titel: Azon Patens felöl, melly Bétsben (Bécsben) költ 20 dik

Februáriusban 's az egész Országlásban 15dik Martziusban lett Közönségesse, Farkasfalvi Farkas Ferentz Prókátor. Wien, bey Anton Doll 1811. 8.

Jus Electionis Ducum et Regum Hungariae ab origine gentis ad nostra tempora. Viennae 1810.

Animadversiones in Libellum: De Potestate et Juribus Status in Bona Ecclesiae et Clericorum. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae 1811.

Vindiciae Potestatis et Jurium Status in Bona Ecclesiae et Clericorum ex genuinis Doctrinae Christianae principiis, ex Spiritu Ecclesiae, Apostolorum et SS. Patrum vitae ratione ac demum Regum Hungariae Majestatis et Patronatus jure. Vindobonae 1811.

De privilegiatis opificum contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis. Disseruit *Paulus Kiszel de Benedekfalva*, Aulae Regiae Familiaris, Agens Hung. Aulicus, et Incl. Comitatuum Borsodiensis, Zempliniensis, Liptoviensis et Thurociensis Tabulae Judiciariae Assessor. Posonii, typis Simonis Petri Weber 1811. 8.

Literarische Correspondenz - Nachrichten aus Ungarn vom 26. Sept. 1812.

I. Chronik der öffentlichen Lehranstalten.

Königliche Universität zu Pesth. Im Schuljahre 181½ studirten an der Universität: 69 Theologen, 165 Juristen, 83 Mediciner, 183 Chirurgen, 31 Pharmaceuten, 51 der Thierarzneykunde Beflissene, 33 der Hebammenkunst Beflissene, 197 Philosophen, 9 der praktischen Feldmesskunst Beflissene, zusammen 761 Studirende. Zu Doctoren der Theologie wurden creirt 4, zu Doctoren der Jurisprudenz 8, der Medicin 10, der Chirurgie 1, der Philosophie 12; als Feldmesser wurden approbirt 8; zu Magistern der Chirurgie wurden ernannt 39, zu Accoucheurs 39, zu Magistern der Pharmacie 20, zu Augenärzten 3; als Hebammen wurden approbirt 14, als Thierärzte 20, als der Thierheilung kundige Hufschmiede 11. — Am 25. August 1812 war die Magistratswahl der Universität. Zum Rector wurde erwählt Hr. Michaël Johann Nepomuk von Sax, Doctor der Rechte und Professor der politischen Wissenschaften, zum Decan der theologischen Facultät Hr. Johann von Brezanoczy, Doctor und Professor der Theologie, zum Decan der juridischen Facultät Hr. Paul von Markovics, Doctor und Professor der Rechte, zum Decan der medicinischen Facultät Hr. Dr. M. Johann von Schuster, Professor der Chemie und Botanik, zum Decan der philosophischen Facultät Hr. Joseph von Kereszturу, Doctor der Philosophie und Professor der vaterländischen und Weltgeschichte.

Evangelisches Gymnasium zu Hermannstadt. Am 31. August 1812 wurde der vom Kaiser bewilligte Lehrstuhl der Jurisprudenz mit dem Professor Karl Albrich besetzt.

Katholisches Gymnasium zu Oedenburg. Im Schuljahre 181½ waren in der zweyten Humanitätsclasse 48 Schüler, in der ersten Humanitätsclasse 45, in der vierten grammatikalischen Classe 63, in der dritten 40, in der zweyten 41, in der ersten 42, zusammen 279 Schüler.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg. In dem neuen Schuljahre seit 1. September 1812 werden in der Prima folgende Wissenschaften vorgetragen: vom Rector und Professor Peter Rajts: Moraltheologie, Exegese des neuen Testaments, hebräische Sprache, allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften, Algebra und Geometrie; von Karl Georg Rumi, Professor der Philosophie und Geschichte: Einleitung in die Philosophie, Logik, Metaphysik, Natur-, Staats- und Völkerrecht, pragmatische Geschichte des Königreichs Ungarn, Statistik von Ungarn; von Paul Seybold, Professor der Eloquenz und Physik: Erklärung der Aeneis Virgils, der Bücher Cicero's de Officiis und der Memorabilien des Socrates von Xenophon. Auch leitet der Rector Rajts die lateinischen Disputations- und die lateinischen und ungarischen Stylübungen. Die Wissenschaften werden lateinisch vorgetragen. In ausserordentlichen Stunden trägt Prof. R. in deutscher Sprache die Geschichte der Literatur in Ungarn und die Oekonomie unentgeltlich vor, und ertheilt in Privatstunden gegen Honorar Unterricht in der Aesthetik, Pädagogik, Anthropologie und im ungarischen Staats- und Civilrecht in lateinischer Sprache. Die ungarische Societät leitet Rector Rajts und die deutsche Professor Seybold.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der verdienstvolle magyarische Schriftsteller, Hr. *Johann Kis*, Prediger zu Oedenburg, ist am 23. Juny zum evangelischen Superintendenten in dem District jenseits der Donau erwählt worden.

Hr. *Albert Patzowsky*, königl. Sud-Hüttenmeister an der Saline zu Sóvár, ein mineralogischer Schriftsteller, ist unter dem 1. May 1812 zum Obereinnehmer an gedachter Saline befördert worden.

Die vacante Professur der ungarischen Sprache und Literatur an der königl. Akademie zu Pressburg hat Hr. *Stephan von Cselkó* erhalten.

III. Nekrolog.

Am 19. April 1812 starb zu Szent Lőrincz in der Tolner Gespannschaft *Stephan von Nagy*, evang. Prediger daselbst und Superintendent der evang. Gemeinden jenseits der Donau, im 84ten Jahre seines Alters. Er war auch ein Schriftsteller.

Am 2. May starb zu Diószey in der Biharer Gespannschaft *Stephan von Fazekas*, reformirter Prediger daselbst und Senior der Debrecziner Superintendenz,

an einem Nervenschlag, geboren zu Debreczin den 5. September 1742. Er war ein guter Redner und ein glücklicher lateinischer und ungarischer Dichter.

Am 19. May starb zu Oedenburg *Georg von Nagy*, ehemals Professor der Syntax am evang. Gymnasium zu Oedenburg, und dann Prediger zu Harkau, geboren zu Güns am 12. October 1735. Er verfasste das Werk: Einleitung in die ungarisch-philosophische Sprachlehre, Wien 1793, 351 S. 8. In Oedenburg errichtete er eine Zuckerraffinerie.

Am 3. August starb zu Szarvas in der Békéscher Gespannschaft *Martin Hamaliur*, ehemals Superintendent der evang. Gemeinden A. C. im Bergdistrict, ein Schriftsteller. Er war geboren zu Bath 1750.

Bestand der Universität zu Rostock.

In der *theologischen Facultät* lehren: die ord. Lehrer Dr. *Lange*, Dr. *Wiggers* und Prof. *Hartmann*.

In der *juristischen Facultät*: die ord. Professoren *Eschenbach*, *Weber*, *Konopack* und *Mühlenbruch*; Privatdocenten, Dr. *Burchard* und Dr. *Koppe*.

In der *medicinischen Facultät*: die ord. Lehrer Leibarzt *Vogel*, Generalchirurgus *Josephi*, Hofmedicus *Masius*, Prof. *Brandenburg*; und der Privatd. Dr. *Crull*.

In der *philosophischen Facultät*: die ord. Lehrer Kanzleyrath und Ritter *Tychsen*, Senior der Universität, Prof. *Schadeloock*, Prof. *Hecker*, Prof. *Karsten*, Hofr. *Normann*, Prof. *Beck*, Prof. *Pries*, Prof. *Huschke* und Prof. *Treviranus*; die ausserord. Proff. *Steinhoff* und *Mähl*, und die Privatdocenten: *Ludwig*, auch Lector der engl. Sprache, und *Siemssen*. Im Englischen unterrichtet auch Conrector *Bühring*.

Französischer Sprachmeister: *Arenauld*.

Die Reitkunst lehrt Stallmeister *Rehberg*, die Tanzkunst *Lion*.

Dem pädagogisch-theologischen Seminarium steht Hr. Dr. *Wiggers* vor. Es hat 6 ordentliche Mitglieder, von denen der Senior 20 Rthlr., die übrigen 10 Rthlr. halbjährlich erhalten.

Die *Universitätsbibliothek* hat zwey Bibliothekare, Kanzleyr. *Tychsen* und Dr. *Koppe*. Der erstere ist auch Aufseher des *Museums* und *Münzcabinets*.

Die Aufsicht des *botanischen Gartens* erhält ohne Zweifel Prof. *Treviranus*.

Inspector der *Freytische*, die aber in Gelde verliehen werden, ist Prof. *Beck*.

Inspector der akademischen *Stipendien* ist Prof. *Hecker*. Das Sassische Stipendium ertheilt Dr. *Tarnow*.

Literarische Bemerkung.

Im *Morgenblatt* 1812. Nr. 51. spottet Hr. *von Kotzebue* über der Mistriss *Rowe Friendship in death*, und wundert sich, dass ein solches Büchlein in England wirklich vier oder fünf Auflagen erlebt habe, d. h. er wundert sich, dass man ein Buch anders habe beurtheilen können, als Er. Das genannte Buch ist übrigens in Deutschland nicht unbekannt geblieben; denn es ist nicht nur (1770) ins Deutsche übersetzt, sondern es ist seiner und seiner Verfasserin auch in den Werken eines der grössten deutschen Dichter dreymahl sehr ehrenvoll gedacht. Im *Lehrlinge der Griechen* sagt nämlich *Klopstock* unter andern, dass den vom Genius geweihten „kalt“ lasse „der lächelnde Blick einer nur schönen Frau, der zu dunkel die *Singer* ist.“ In dem *Abschiede* schildert er prophetisch seine Sterbestunde, in der er sich freut, „die himmlische, die fromme *Singer*“ zu sehen; und in der *Braut* heisst es: „Mit Blicken voll Ernst winket Urania, meine Muse, mir zu, gleich der unsterblichen, tiefer denkenden *Singer*.“ Diese *Singer* ist nämlich keine andere, als *Elisabeth Rowe*. Sie war eine Deutsche und an den englischen Dichter *Rowe* verheirathet.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Niedersachsen.

Hr. *Friedr. Ludw. Schröter* hat die Führung der deutschen Schaubühne zu Hamburg, von der man sich Vieles versprechen durfte, aus Gründen aufgegeben, die vielleicht verdienten bekannt gemacht zu werden. Schade, dass die meisten Nachrichten und Urtheile, welche unsere popularen Blätter vom deutschen Theater enthalten, so wenig echten vielseitigen Geschmack und wahre Einsicht verrathen, und doch auf das Publikum Einfluss haben!

Als eine Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, dass eine Gesellschaft sogenannter Schauspieler, die ein gewisser *Steiner* in diesen Gegenden herumführt, *Lenardo und Blandine*, und *des Pfarrers Tochter von Taubenhain*, nach Bürger's bekannten Balladen bearbeitet, auf die Bühne gebracht hat! Indessen was ist in unsern Zeiten unerwartet?

Hr. Prediger *Eckardt* zu Rensefeld im Eutinischen hat seine Stelle mit Vorbehalt eines Jahrgehalts niedergelegt.

Hr. Prof. *Suabedissen* ist im August d. J. von Lübeck nach Cassel gegangen, wo er an dem Lyceum angestellt wird. Doch wird das Institut der reformirten Gemeine, woran er bisher stand, von dem Director desselben, dem Prediger *Geibel*, als Privatinstitut noch fortgesetzt.

Aus dem Mecklenburgischen.

Durch eine Landesherrliche Verordnung ist im Mecklenburg-Strelitzischen der Herderische Katechismus eingeführt worden.

Der Rector der Mecklenburg-Strelitzischen Domschule zu Ratzeburg, *Johann Christ. Friedr. Dietz* ist Prediger zu Ziethen bey Ratzeburg geworden.

Der Gouverneur des Prinzen Paul von Mecklenburg-Schwerin, Geheimer Kanzleyrath *Friedr. Schmidt*, aus Wahren in Meckl. gebürtig, ehemals Erzieher der Söhne des Prinzen Ypsilanti, und Vf. einiger Briefe über die Moldau im Freymüthigen, ist in den Freyherrnstand erhoben worden.

Am 13. Aug. starb der ritterschaftliche Syndicus Dr. *Joachim Christoph Breslach* zu Rostock.

Der Privatdocent Dr. *Mähl* zu Rostock ist von dem Herzoge zum ausserord. Prof. der Chemie und Pharmacie mit 200 Rthlr. Gehalt ernannt worden. — *Link's* Stelle wird durch *Treviranus* aus Bremen ersetzt.

Hr. Landchirurgus *Joh. Jul. Wächter* zu Ratzeburg, auch dem Publicum schon aus *Sachsens* Schrift über die häutige Bräune bekannt, hat im Nov. v. J. die medicinische und chirurgische Doctorwürde von der Akad. zu Rostock erhalten, und eine Dissers. *de Dysenteria* zu Ratzeburg b. Freystatzky (28 S. 4.) drukken lassen.

Hr. *Lud. Nauwerck*, Mecklenb. Strelitz. Kammersecretär auf dem Dom bey Ratzeburg, hat einige grosse Blätter sehr genialischer Zeichnungen zu *Göthen's* Faust verfertigt, welche die Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin gekauft hat.

Man hat seit etlichen Jahren in öffentlichen Blättern allerley über den Raugrafen *von Wackerbarth* und dessen Gemäldesammlung gelesen, welches grosser Berichtigungen bedarf. Das Wahre ist, dass er unter manchen schlechten und mittelmässigen Gemälden, die er aber für gut hielt oder gehalten wissen wollte, auch wirklich gute gesammelt hatte, und dass seine Sammlung für eine Gegend, welche an Kunstwerken arm ist, immer merkwürdig war. Die besten Stücke sind aber fast alle schon seit einiger Zeit verkauft und an die übrigen wird, so wie an die Sammlung von Kupferstichen, in welcher wirklich viel Vortreffliches und Schätzbares enthalten ist, nun die Reihe auch kommen. — Die Aussicht, die zur Verbesserung der Schaafzucht in Niedersachsen vor einigen Jahren durch die Zeitungen eröffnet ward, welche die Reise etlicher tausend Merinos nach den Wackerbarthschen Gütern verkündigten, ist verschwunden, da noch kein einziges dieser angeblich schon damals unterwegs befindlichen Thiere an Ort und Stelle angekommen ist. —

Das vom Hrn. *von Melle* in Lübeck verfertigte Verzeichniss der Büchersammlung des am 22. Dec. 1811 verstorbenen Bürgermeisters *Ge. Dav. Richertz*, ältesten Bruders des Uebersetzers von Muratori's Werk über die Einbildungskraft, hat einen über die Versteigerung hinausgehenden Werth durch manche beygefügte literarische Bemerkungen und durch eine vorausgeschickte, vom Hrn. Prof. *Kunhardt* verfasste kurze Biographie des Verstorbenen und Nachricht von dessen schriftlichem Nachlasse. (Bibliotheca iuridica selecta Reichertziana etc. Lub. 1812). Einige von R. in *Coccei ius civ. controv.* geschriebene Verse wird man nicht unwürdig finden, auch hier ein paar Zeilen einzunehmen:

Ergo adeone suos extendunt iurgia fines,
  Ut certi penitus perstet in arte nihil?
Doctrinae objicitur medicis fallacia vanae:
  Ast in nos dictum verius istud erit.
Saepe legens justam, dixi, provocatus ad iram:
  Hei mihi! cui nugis turpiter hora perit.
Quo magis invigilo studiis, magis inficit error,
  Atque mea noceo sedulitate mihi.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 311. 1812.

Griechische Literaturgeschichte.

Gottlieb Christoph. Harless, Consiliarii aulici et P. P. O. in Vniuersitate litterarum Erlangensi, *Breuior Notitia Litteraturae graecae, inprimis scriptorum graecorum ordini temporis adcommodata, in vsum studiosae iuuentutis.* Lipsiae in libraria Weidmanniana. cIↃIↃcccxII. 778 S. 8. (2 Thlr.)

Der gelehrte und ehrwürdige Vf., durch die dem Buchhandel so ungünstigen Zeiten gehindert, die Ausgabe von Fabricii Bibl. Gr. fortzusetzen und zu beendigen, hat unterdessen den Freunden der griechischen Literaturgeschichte ein anderes nicht weniger angenehmes Geschenk mit diesem Buche gemacht, in welchem er, so wie 1803 aus der Introd. in notit. Litt. Rom., jetzt einen Auszug aus der Introd. in historiam linguae gr. gegeben hat. Es ist aber diese Notit. breuior nicht etwa ein blosser abgekürzter Auszug des grössern Werkes mit den beyden Supplementen, sondern, wie jeder, welcher beyde Werke sorgfältig vergleichen wird, einsehen kann, und wie es von einem Manne, der fast sein ganzes Leben diesem Zweige der Wissenschaften mit Liebe gewidmet hat, zu erwarten war, eine ganz neue mit der grössten Sorgfalt und Genauigkeit umgearbeitete, und bis über die Mitte des Jahres 1812 fortgesetzte Geschichte der griech. Literatur. Der Plan, nach welchem die Introd. in hist. ling. gr. entworfen und ausgeführt war, ist in dieser Notit. breu. mit Recht beybehalten worden, damit diejenigen, welche es nöthig haben sollten, das, was sie etwa in dieser vermissen könnten, ob sie gleich, wie Rec. glaubt, wenig vermissen werden, in jener desto leichter und bequemer auffinden können. Nicht leicht aber werden jüngere Freunde der griech. Literat. dem Vf. zürnen, dass er die Prolegomena des grössern Werkes abkürzte, da er ihnen gewiss sattsam davon übrig gelassen hat, um ihre Liebe zu dieser Wissenschaft zu wecken und zu stärken. Auch ältere Freunde der griech. Literatur werden dem Verf. mit dem Rec. aufrichtig danken, dass er ihnen eine so vollständige und sorgfältig bearbeitete griech. Lit. Gesch. geliefert, und zugleich die Mühe, die in dem grössern Werke und in den beyden Supplementen zerstreuten Nachrichten zusammen zu lesen, erleichtert, ja sogar das grössere Werk fast ganz entbehrlich gemacht hat. Bey einem nur flüchtigen Ueberblicke wird man diesem Buche die Sorgfalt und die Mühe ansehen, welche ihm die Auswahl der Materien gekostet habe, um immer jüngere Freunde der griech. Lit. Gesch. und das, was sie brauchen und nicht brauchen, im Auge zu behalten, aber auch, um ältere nicht ganz von dem Gebrauche desselben auszuschliessen. Ueberall finden sich Verbesserungen nicht nur ganzer Stellen, sondern auch einzelner Worte und Redensarten, welche, wie entweder der Verf. selbst bemerkt hatte, oder von andern bemerkt worden war, vorher nicht richtig oder bestimmt genug angegeben worden waren: was vorher bisweilen zu allgemein und nicht treffend genug gesagt war, ist eingeschränkt, und der Absicht des Buches mehr angepasst worden: an vielen Orten ist das, was bey einem Artikel zerstückelt war, zusammen geordnet, durch kleine Zwischensätze fester verknüpft, und dadurch an Kürze, ohne Nachtheil des Ganzen, gewonnen worden: Druckfehler in Worten und Zahlen sind sorgfältig verbessert, die chronologische Ordnung der Ausgaben verschiedener Schriftsteller genauer bestimmt, und mehrere Titel derselben nach den Ausgaben selbst geändert und mit andrer Schrift, obschon nicht überall, abgedruckt, und, wo sie ganz fehlten, dazu gesetzt, und endlich auch alle Wiederholungen, die sich in die Introd. und die Supplemente eingedrängt hatten, weggeschnitten worden. Doch diese Notit. breu. hat nicht nur dadurch vor der Introd. sondern auch durch Zusätze Vorzüge gewonnen, welche theils die Zeit nothwendig gemacht hatte, theils auch mehrere Erfahrung, und Erläuterungen anderer Literatoren dargeboten hatten. Am meisten wird man dieses bey den Ausgaben der Schriftsteller bemerken, zu denen nicht nur ältere merkwürdige, in der Introduct. übergangene, hinzugefügt worden, die neuern aber, welche die Introd. noch nicht haben konnte, bis auf die neuesten Zeiten nachgetragen worden sind, wobey, wie auch bey einigen andern kleinern literar. Bemerkungen der Verf. die thätige Hülfe des Hrn. Prof. Schäfers in Leipzig in der Vorrede dankbar rühmet: hin und wieder sind auch berichtigende Urtheile, die man vorher nicht vorfand, über dieselben eingeschaltet worden. Zu den Schriftstellern, welche die Introd. nicht hatte, sind hinzugekommen, Draco Straton. Philochorus, Timon, Theophilus comicus, Theodulus, Sosilus, Silenus, Serapion, Pytheas Massaliota, Pyrrho, Prochoras, Proaeresius Sophista, Phoebammon, Palladius Ga-

lata, Georgius Monachus, Gregentius u. a. m. Die vielen kleinern Zusätze und literar. Bemerkungen wird jeder, welcher die Introd. mit der Notit. breu. vergleichen will, so wie auch, was Rec. von derselben vorher gerühmt hat, fast auf allen Blättern und bey allen Artikeln mit Vergnügen bemerken. Hätte Hr. Harl. die heiligen Schriftsteller, welche das dritte und letzte Cap. in sich fasst, mit eben der Sorgfalt und Liebe behandelt, welche er den Profanschriftstellern geschenkt hat, so würde er den Literaturfreunden wenig oder nichts hinzu zu wünschen übrig gelassen haben. Wir geben ihm gerne zu, dass er, um sein Buch nicht gar zu sehr anzuschwellen, und in ein fremdes Gebiet einzufallen, die Segel, wie er sagt, einzuziehn sich gedrungen fühlte; aber ohne Segel fort- und herum zu fahren, war doch wohl eben so bedenklich, und seinem Buche eben so nachtheilig, als mit vollen Segeln fortzuschiffen. Viele ältere Erläuterungsschriften, wenn es nicht Hauptwerke waren, und welche die Zeit oft schon als nicht mehr brauchbar verurtheilt hat, wie auch die meisten Abhandlungen über einzelne Stellen der heil. Schrift, konnten füglich übergangen, und neuere, welche eben das, was ältere und noch weit mehr enthalten, besonders die neuesten Ausgaben von einzelnen Büchern des N. T., als: Ammon in Ep. ad Rom. Heinrichs in Actt. App. Kuinöl Commentar. in libb. Hist. N. T. u. a. m. dafür augenommen werden, ohne dass dadurch das Buch vergrössert worden wäre. Junge Theologen, welchen der Verf. so wie jungen Philologen dieses Buch geschrieben hat, wünschen doch immer das Neueste und Beste in ihrem Fache kennen zu lernen. Auch möchten wohl Theodorus Metochita, Critopulus, Philemon Lexicogr. und Coray, welche sich zu den heiligen Schriftstellern gesellet haben, eher einen Platz unter den neuern Profanschriftstellern verdient haben.

Uebrigens hat der Vf. alles, was er nur vorfand, mit so vieler Sorgfalt zusammen- und eingetragen, dass er wenig nachzutragen und zu verbessern übrig gelassen hat. Doch dem grössten Fleisse entgeht oft, besonders bey so vielen Materialien, etwas, was derselbe gewiss, wenn es ihm nicht unwillkürlich entschlüpft wäre, aufzunehmen nicht versäumt haben würde. Um aber dem verdienten Verf. zu zeigen, mit welcher Sorgfalt Rec. die Notit. breu. durchgelesen, und mit welcher Liebe er sie aufgenommen habe, will er nur etwas weniges, das er vermisst hat, oder geändert zu haben wünscht, in diese Blätter niederlegen. S. 33 konnte von Müllers Ausgabe von Eustath. Schol. in Homeri Iliad. cum contextu gr. noch erinnert werden, dass 1811 Rhapsod. XIV—XIX. und 1812, XX. XXIII. und XXIV. erschienen, und also das ganze Werk beendiget worden wäre. S. 130 vermisst man die neueste und verbesserte Ausgabe von Cebet. Tab. von Schweighäuser, Strasb. 1806. 12. und S. 135 bey Thucyd. die Wiener Ausgabe des Neophytus Duca gr. cum versione neograeca cum animaduerss. mappis geograph. et iconibus aeri incisis X Vol. 8. 1806. S. 173 werden viele nach den Worten: *Plures fuerunt Philoxeni*, Wyttenbachii Diatribe de Philoxenis in Philomath. L. II. S. 64 ff. eingetragen zu finden wünschen. S. 232 ist ein Irthum aus den Supplem. der Introd. wiederholt, dass von Bärmann Euclidis Elementa in vsum iuuentutis, Leipz. 1743, 1749 und 1769 herausgegeben worden wären, da 1749 nie eine Ausgabe erschienen ist. S. 264 konnte bey Diocles Carystius noch dessen Epistola ad Antigonum regem e tribus Codd. Augustanis von Matthäi in s. Ausgabe des Rufus Ephesius aufgenommen eingetragen werden. S. 272 hätte neben andern Versionen einen vorzüglichen Platz verdient: Apollonii Rhodii Argonauticorum Libri quatuor nunc primum latinitate donati et in lucem editi a Jo. Hartungo interprete, denn so heisst der eigentliche Titel, und zugleich ein unbestimmter Ausdruck der Introd. T. 1. S. 552 verbessert werden können, wo es heisst: Hartung hätte den Apoll. Rhod. *cum versione*, und: *emendationes et castigationes praemisit*, herausgegeben, da doch diese Ausgabe nur die latein. Uebersetzung, und keine emendatt. überhaupt über den Apoll. Rh. enthält, sondern nur, wie die eignen Worte Hartungs lauten: *Correcta, quae in vtraque editione, tam Aldina, quam Francofurtana perperam legebantur.* S. 317 Klose III Dissertt. de Apoll. Tyanens. sind zusammen in Wittenberg 1724 in einem Bande erschienen, s. Leipz. Lit. Zeit. Intell. Blatt No. 51. 1806. S. 337 fehlt bey Rufus Ephes.: *Rufi Ephesii opuscula et fragmenta graece post editiones Paris. 1554. et Londin. 1726. nouis accessionibus quadruplo auctiora e Codd. Mosquensi et Augustano edidit et notationes subiecit Ch. Fr. de Matthaei. Mosquae* 1806. 8. S. 379. Eine ausführliche Abhandl. über die erste Ausgabe des Ptolemaeus findet man von Bernhart in Aretins Beytr. zur Gesch. und Lit. 1805. St. 11. S. 497 ff. S. 380 fehlt von Ptolem. Almagest. *Composition mathematique, ou Almageste de Ptolemée traduit pour la premiere fois du grec à coté des français, et les variantes de Mss. p. Msr. Holma avec figures. Enrichie des notes de Mr. Delambre*, Paris, 4 Voll. 4. S. 407. *Jamblichus Syrus.* Chardon de la Rochette muthmaset in: *Melanges de Critique et de Philologie*, Paris, 1812. T. 1. No. 1. *Extraits des Romans grecs*, dass dieser Jamblich. am Ende der Regierung des Kais. Trajan gelebt, und diese Schrift etwa im Jahre 50 nach Chr. Geb. geschrieben habe. Unter den Uebersetzungen von Diog. Laert. S. 427 verdiente doch wohl vorzüglich diejenige genannt zu werden, welche Joh. Friedr. und Phil. Ludw. Snell, Giessen 1806. herausgegeben haben. Bey Plotinus S. 442 vermisst man: *Creuzers Untersuchung: Plotinos von der Natur mit einer Einleitung und mit Anmerkungen*, in den Studien, 1. B. S. 450. Chardon de la Rochette behauptet in den nur angeführten Melanges, dass Dutens Ausgabe vom Achill. Tat. 1776 nie erschienen wäre, son-

dern dass sie mit der Ausgabe des Longus, welche Dutens in diesem Jahre herausgegeben hätte, verwechselt würde. S. 474. Z. 12. *partim primum aucta* soll doch wohl nach Introd. T. II. p. 323 heissen: *partim auctiora, partim castigatiora primum edita,* denn sonst hat *partim* nichts, worauf es sich beziehe. S. 509. Z. 32. *Procli Comment. in primum Euclid.* setze hinzu: *Petri Fabiani Aurivillii Emendationes et Supplementa Commentariorum in L.* 1. *Elementt. Euclid.* aus einem Upsalischen Cod. Upsal 1806. 4. S. 619. Zwey Briefe vom Nicephorus Gregoras 1, ad principem Rossiae 2, τῷ ἐπὶ τραπέζης hat Berger aus einem Münchner Cod. in Aretins Beytr. zur Gesch. und Liter. 1805. 6. St. S. 609 u. 614 abdrucken lassen, und von dessen τεχνολογία περὶ γραμματικῆς stehen auch Excerpta in Matthaei Glossariis minorib. s. Matthäi Notitia Codd. gr. Mss. Bibl. Mosquensium p. 213. S. 665. Not. verdient vorzüglich vom Ulphilas die Ausgabe von Zahn erwähnt zu werden. S. 764. Der verstorbene Bast hat in: *Repertoire de litterature ancienne par Fr. Schoell,* gezeigt, dass Philemonis Lex. technolog. in Phauorini Lex. Bas. 1538. zu finden sey. Ausser andern Schriftstellern konnten noch aufgenommen werden: 1) Musonii Rufi quatuor dissertt. von Wyttenbach zuerst bekannt gemacht in Philomath. L. I. u. II. 2) Phanodemi, Demonis, Clitodemi et Istri Fragmenta von Siebelis herausgegeben, Leipz. 1812. 8.

Altdeutsche Literatur.

Boners Edelstein, in hundert Fabeln. Mit Varianten und Worterklärungen herausgegeben von *Johann Joachim Eschenburg.* Berlin, bey Unger. 1810. 325 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der um die deutsche Literatur verdiente Herausgeber theilt uns hier wieder einiges von seinen Bemühungen im Fache der altdeutschen mit. Im Besitz mancher literarischen Hülfsmittel hätte er uns nur öfter mit seinen Arbeiten beschenken sollen, und wir müssen die Umstände bedauern, die ihn bis daher abgehalten. Hier liefert er Boners Fabeln in einer neuen Auflage, ein an sich verdienstliches Unternehmen, da die Zürcher Ausgabe schwer zu haben und ausserdem nicht ganz vollständig ist. Die Fabeln selbst verdienen alle kritische Sorgfalt; sind einige für den poetischen Eindruck zu kurz, so haben andere und nicht gerade wenige eine angenehme, gar nicht leere Ausführlichkeit. Sein ansehnlicher Apparat musste es dem Herausgeber erleichtern, der vorliegenden Ausgabe bedeutende kritische Vorzüge vor der Bodmerischen zu geben. Es fehlt daher nicht, dass in manchem der Text gewählter ist, ausserdem ist er durch die Interpunction, die bey Bodmer fehlt, erläutert, die wichtigsten Varianten der benutzten Quellen sind gesammelt, endlich aber, was dieser Ausgabe einen bestimmtern Werth gibt, es sind noch sieben neue Fabeln, nämlich 1. 95—100 (da bey Bodmer 24 und 25 durch Verzählen fehlen und 23 bey Eschenburg in 2 Numern abgetheilt ist, so laufen mit 26. die Numern in beyden Ausgaben wieder beysammen), endlich Eingang und Schlussrede hinzugegeben. Wir haben den neuen mit dem Bodmerischen Text verglichen, und mehrere Stellen gefunden, wo wir diesen lieber beybehalten gesehen hätten; einige davon wollen wir zum Beweis unserer Aufmerksamkeit anführen.

S. 9. der wäre *lustiglich* und gut
Bodmer: *suesslich*

besser und nothwendig, weil sich Bitterkeit und Süssigkeit V. 17. und 18. darauf beziehen. S. 28 spricht das Schaf zu dem Wolf:

du hast um ein Jahr unrecht gezahlt
ich bin nicht sieben Jahr alt.
Bodmer: du hast mir min jar unrecht gezalt
ich bin nit siben monat alt

scheint uns treffender, den Widerspruch besser hervorhebender; unmittelbar darauf heisst es:

du sprichst, dass ich den Bach trübe dir,
das ist nicht wahr, du trübst ihn mir
Bodmer: darzuo sprichst du, ich tröwe (draüe) dir
das ist nit war, du tröwest mir

hier ist die alte Lesart unstreitig die allein richtige, und die andere blos aus Missverständniss von *tröwen* entstanden, denn der Vorwurf des Wassertrübens ist schon vorher dagewesen, und widerlegt worden, der Wolf hat aber so eben gesagt: was *drohst* du mir an den Leib? Warum fehlt gerade hier Angabe der Variante, wenn eine wirklich vorhanden ist?

S. 39. ein Thor bewährt sein Thorheit wol;
wann er ist der Narrheit voll;
mit den Weisen er schimpfen will;

Rec. liest den Bodm. Text also interpungirt:

ein tor bewart sin torheit wol;
wenn der, der narrekeit ist vol,
mit den wisen schimpfen wil,

daselbst ist das Schimpfwort *meke,* womit der Esel den Löwen anredet, mit dem schlechteren, aus Unverständniss herrührenden *gek* des Bamb. Drucks vertauscht. Alle Mss. haben jenes oder ein verwandtes Wort, das vielleicht mit dem schwed. *meker,* nach Ihre: ein weichlicher Mensch, der unmännlich redet, gleichbedeutend ist, und mit dem isländ. *meka,* unmännlich fein reden, womit glaublich *mäckern* und *mäkern* der Ziege zusammenhängt. S. 42 ist *ziger* Käsematte etwa ausgefallen.

S. 43. darum musst du sie alleine haben
Bodmer besser:
davon solt du die vorcht alleine haben.

S. 45. ohn Erbarmde war der Aar,
dess nahmen seine Kinder auch wahr,
wie die jungen Füchs nimmer waren froh
in des Aaren Hand also

bey Bodmer offenbar zusammenhängender und fliessender:

an erbermde was der ar
noch minr sin kint; nemet war,
wie der jemer muige werden fro,
der in des argen hand also
kunt, (d. i. kommt) da kein erbermde ist!

S. 49 mit einem Käs kam er geflogen, den er geraubt hatte, das Strasb. und vatik. Ms. lesen detaillirter und besser: den er gezogen von einem Speicher hatte. S. 55 ist *treuten* durch *treten* erklärt, es kommt aber von *truten*, wie auch Bodmer liest, und heisst hier: Liebkosungen machen, was auch bessern Sinn gibt. S. 105 so kommen sie *geflogen* als die Brem. Bodmer: *russent* summend. S. 107 an Wonn an Freuden bin ich reich. Bodmer sprichwörtlicher und alliterirend besser: an wonn an weide. S. 108 du bist *voller* aller Bosheit. Bodmer: *vol* aller. S. 124 *und* er zerbrach. Bodm. *uns* bis. S. 227 dass es uns *beyden* freuen soll; wohl nur ein Druckfehler für *beyde.*

S. 229. . die Schalkheit ihnen *sehr* zerbrach
der gute man sich *selten* rach

Bodmer hat: zu süre brach, zur Säure, zum Bösen, ohne Zweifel richtiger, *selten* für *selben* blosser Druckfehler.

Ausserdem müssen wir recht sehr beklagen, dass Herr Eschenburg die Vorzüge seiner Arbeit wieder vermindert hat, indem er sich zu Gefallen einer gewissen Classe von Lesern bestimmen lassen, von seiner frühern, in den Denkmälern altdeutscher Dichtkunst befolgten Weise abzuweichen und den Text zu modernisiren, nämlich die alte Mundart, und (wie es heisst) unbehülfliche Orthographie in die neuere umzusetzen. Ein andrer Grund, der ihn nach der Vorrede dazu bewogen haben soll, ist offenbar unbedeutend, da man sich einige Inconseqenz in den Varianten lieber hätte gefallen lassen. Jemehr wir es auf der einen Seite loben könnten, dass der Herausgeben sich weniger als andere bey solchen Arbeiten erlaubt, namentlich kein altes Wort ausgestrichen, sondern unten in Noten erklärt hat, um so eher wird auf der andern Seite ein Tadel daraus, weil er theils jenen Lesern sich zu weit entfernt gehalten, theils durch einen so geringen Vortheil sich verleiten lassen, von dem rechten Wege abzuweichen. Selbst das Abändern der alten Orthographie und der blossen Aussprache ist meistentheils misslich und nachtheilig. Hier mag noch eine rechte Kleinigkeit als Beyspiel stehen, wie blos die moderne Physiognomie den Sinn verrenken kann. S. 104 spricht das Ross zur Bremse: du *Schwalbenaas*, was ist dein Zier? Da das Wort aas sich jetzt auf eine speciellere Bedeutung eingeschränkt hat, so muss jeder ohne Kenntniss der alten Sprache diess hier für ein gemeines Schimpfwort nehmen, was nur *Schwalbenspeise* heisst, und ein poetischer Ausdruck für Bremse ist.

Dass die Zürcher Ausgabe etc. durch die gegenwärtige überflüssig geworden, kann man also nicht behaupten, ohnehin hat jene durch einige andere Zugaben ihren eigenen Werth.

Pädagogik.

Von dem guten Geiste der Schulen. Angehängt sind *drey von L. A. Seneca's Briefen* (der 41. 43. u. 44.) als Probe einer Uebers. derselben. Von D. C. G. W. Lehmann, Rect. der Martini-Schule in Halberstadt. Halberstadt u. Heiligenstadt 1812. bey Dölle u. Brunn. X. u. 58 S. 8. (8 Gr.)

Die Gründe, warum diese Schulrede dem Publicum mitgetheilt wird, erzählt der Vf. so breit, dass man kein gutes Vorurtheil zum Lesen der Rede selbst mitbringt. Allein diese verdient gelesen zu werden. Der gute Geist der Schulen wird darin als ein Geist der Ordnung, des Gehorsams gegen die Gesetze, der Thätigkeit und des Fleisses, des Fortschreitens in allem Wahren und Guten, der Sittlichkeit und Sittsamkeit, und als ein über den Zeitgeist sich erhebender Geist geschildert, den Lehrer durch gutes Beyspiel, durch genaue und ununterbrochene Aufsicht, durch die Kunst, sich Achtung und Liebe zu erwerben, durch Heiterkeit, durch anziehenden Unterricht, durch Erweckung des Gefühls für das Anständige, Gute und Edle, durch Erregung eines edlen Wetteifers, und durch Einheit und Harmonie in den Grundsätzen der Erziehung befördern können, wobey sie aber einen harten Kampf mit den Umgebungen der Schüler ausser der Schule zu bestehen haben. Der Vortrag ist jedoch ein wenig ungleich und mit griech. und latein. Stellen zu sehr durchspickt. Wo vom Fortschreiten die Rede ist, drückt sich der Vf. beynahe so aus, als ob man nie das Alte gegen das Neue aufrecht erhalten dürfe, welches doch seine Meinung nicht seyn kann. Die Schilderung des Zeitgeistes (S. 27 ff.) zeigt, dass er bestimmt weiss, wogegen die Schulen zu arbeiten haben. Die Erfahrung, die Hr. L. S. 36 anführt, dass Liebe der Jugend zu ihren Lehrern und Erziehern aus einer guten und strengen Disciplin sicherer hervorgeht und dauernder ist, als die man durch Nachsicht bey Fehlern und Nachgiebigkeit gegen jedes Gelüst zu gewinnen hofft, — ist auch des Rec. Erfahrung. Eine sehr wichtige Erinnerung ist die S. 39 gegebene: „Das Vertrauen auf Tugend im Knaben und Jüngling werfe der Lehrer nicht weg; er äussere, dass er dem guten Genius in ihnen auch traue, damit sie Zutrauen zu ihrem bessern Selbst gewinnen und behalten;“ nur ist der 1. Theil derselben nicht am besten ausgedrückt. Die angehängte Uebers. finden wir im Ganzen nicht misslungen, ob sich gleich hin und wieder Etwas erinnern liesse. Die Stelle des 41. Br.: *In unoquoque virorum bonorum quis deus, incertum est, habitat tamen deus* — lautet hier so: In jedem rechtschaffenen Manne wohnt *die* Gottheit. Welche? ist ungewiss. — Es muss offenbar: *eine* Gotth. heissen; auch hat das: *Welche? ist ungew.* — zu viel Nachdruck erhalten dadurch, dass es hintenan gestellet ist. Sollte auch: *arbores solitam altitudinem egressae* — gut durch *überhohe* Bäume ausgedrückt seyn? — Zuweilen ist Hr. L. einer ungewöhnlichen Wendung zu sehr aus dem Wege gegangen, die einen Uebersetzer des Seneca nicht zurückschrecken darf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des December. 312. 1812.

Schöne Künste.

Gespensterbuch. Herausgegeben von *A. Apel* und *Fr. Laun.* 1. Bändchen. 288 S. 2. B. 336 S. 3. B. 324 S. 8. Leipzig, bey Göschen. 1810. u. 1811. (4 Thlr. 12 Gr.)

Der Mensch glaubt gern an Wunder. Eine tiefe in seinem Innern ruhende Ahndung weist ihn hin auf eine Welt, welche nach andern Gesetzen regiert wird, als er in derjenigen herrschend erkennt, welche ihn als die wirkliche umgibt, und die ihm zum Schauplatz seines Wirkens für eine gewisse Periode seines Daseyns angewiesen ist. Jene ferne Welt nun ist ihm unbegreiflich, und müsste ihm, sollte man meinen, blos furchtbar erscheinen, denn das wahre Furchtbare ist eigentlich das Unbegreifliche; allein weil der in ihm wohnende und wirkende Geist sich so gern seiner unendlichen Natur, oder der Bestimmung für eine ewige Dauer seines Daseyns bewusst wird, deren künftige Perioden und Zustände er deshalb sich so gern vergegenwärtigt, und weil er voraussetzt, dass in dem grossen All der Dinge Alles in Harmonie stehe, folglich auch das ihm jetzt Unbegreifliche einst begreiflich werden müsse; so betrachtet er schon jetzt jene unsichtbare Geisterwelt, wohin ihm nur der Glaube den Zugang öffnet, mit dem dunklen Gefühl selbst ein Bürger derselben zu seyn, und nimmt die Erscheinungen, welche aus jener Welt, wie er meint, zuweilen in seine Wirklichkeit, sey es schreckend oder erfreuend herüber treten, mit geheimen Wohlgefallen auf. Diese Neigung sich mit der Geisterwelt zu befreunden, von ihr zu hören, oder durch sie selbst berührt zu werden, nimmt in dem Maasse ab, in welchem der Verstand und die Aufklärung in dem Menschen vorherrschend werden, ohne dass man jedoch deshalb behaupten darf, der Mensch stehe auch in diesem Maasse der Wahrheit näher, denn der Verstand ist blos ein Vermögen der Combination für die Erscheinungen der Sinnenwelt; daher denn auch nur Kinder, oder recht allseitig ausgebildete Menschen, welche dieses eben deshalb sind, weil sie die Schranken ihres Fassungsvermögens oder Verstandes deutlich und für immer erkannt haben, und wohl wissen dass es noch Vieles im Himmel und auf Erden gibt, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen lässt — am liebsten mit dem Unbegreiflichen, mit einer höhern Weltordnung, welche nur der Glaube oder die Ahndung erkennt und fasst, in Verbindung treten, und in dieser Verbindung ein eignes *schauerlichsüsses* Vergnügen finden. *Mehr süss* wird dieses Vergnügen seyn, wenn die Phantasie heiter und zu Erzeugung freundlicher gefälliger Bilder geneigt ist, *mehr schauerlich*, wenn die Phantasie, düster und ernst, leichter zu Erschaffung und Ausbildung Furchterregender Erscheinungen bestimmt wird. Da nun dieses grösstentheils davon abhängt, unter welchem Himmel der Mensch wohnt, so darf man sich nicht wundern, wenn die nördlichen Völker, in deren Klima die Natur alljährlich in einen längern oder kürzern Tod zu versinken scheint, und das traurige Bild der Lebenserstarrung den abgestumpften Sinnen vorhält, mehr *schreckliche* und *grausenerregende* Gespenstersagen aufzuweisen haben, als die südlichen, in deren Umgebungen das Leben höchstens nur in einem kurzen Schlummer befangen erscheint, welcher selbst nicht ohne vielfache und reizende Sinnengenüsse sich einzustellen pflegt. Das *deutsche Volk* ist als ein *nördliches* gleichfalls reich an *schauerlichen* Gespenstersagen, allein der moralisch-religiöse Charakter dieser Nation behandelte jene Sagen meistens so, dass sie zur Hülle moralischer, oder religiöser Wahrheiten und Grundsätze wurden. Den Guten und Frommen, dem, dessen Gemüth Gott und der Tugend zugewendet ist, können die unbekannten Mächte der Geisterwelt nichts anhaben, indess sie den Schuldbefleckten wie die Furien der Vorwelt verfolgen, und ihm nicht eher Ruhe lassen, als bis er ihrem Dienste ganz hingegeben, sich selbst bestraft oder gar vernichtet hat. In dieser Hinsicht gewähren die Volkssagen von der Einmischung der Geisterwelt in die Angelegenheiten des wirklichen Lebens, noch einen besondern Genuss und Nutzen, und verdienen vor andern, dass Schriftsteller von energischer und ergreifender Darstellungsgabe sie zum Gegenstande der Bearbeitung wählen.

Von den beyden Herausgebern *des Gespensterbuches*, welche der Titel nennt, scheint besonders Hr. *A. Apel* sich zu Darstellungen von der letztgenannten Art hinzuneigen, welches um so erfreulicher ist, je mehr sich in ihm eine vorzügliche Kraft der Darstellung mit feiner Behandlung des gewiss schwer zu bearbeitenden Stoffes vereinigt findet. Einen ausgezeichneten Beweis davon hat er durch *den Freyschützen* gegeben, eine Erzählung, welche man unbedenklich unter das Gelungenste in diesem Fache

rechnen darf, was die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Wir glauben voraussetzen zu dürfen, dass diess Gespensterbuch nicht erst unserer Empfehlung bedürfe, um in die Hände des gebildeten Theils der lesenden Welt gebracht zu werden, daher wollen wir blos auf den echt künstlerischen Geist aufmerksam machen, welcher durch diese ganze Darstellung, immer gleich belebend und gestaltend, hindurch geht. Auf eine leichte und natürliche Art in den Kreis einer Familie eingeführt, deren Glieder sich auf eine herzgewinnende Weise darstellen, nimmt man sogleich gern Theil an ihren Freuden und Leiden. Wilhelms rascher Entschluss, seiner Geliebten zu Gefallen die Feder mit dem Jagdgewehre zu vertauschen, stellt diesen Jüngling als ein kräftiges entschlossenes Gemüth dar, dem man gern bey dem Schicksal folgt, welches man bald, durch des alten Försters Erzählung von seines Vorfahren heldenmüthigem Probeschuss, angeregt, für dasselbe ahnet. Von Wilhelms Unmuth darüber, dass er auf der Jagd nichts treffen kann, und der Erscheinung des Stelzfusses an, bey welchem man unwillkürlich an Schillers Worte denkt,

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen horchend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf,

von diesem Puncte an bis zu der unglücklichen Auflösung, welche natürlich-kunstreiche Entwickelung und Darstellung der einfachen Begebenheit! welche ergreifende und bis in die kleinsten Züge wahre und tiefgedachte Entschleyerung der geheimsten Falten eines Herzens, das dem Beystande der guten Geister, oder der Vorsehung, nicht mehr freudig vertrauend sich den Geistern des Abgrunds ergibt! Wie lebendig und anziehend treten alle Züge dieses höchst interessanten Gemäldes hervor, und wie kunstreich verborgen ist doch die bildende Hand des Meisters! Eines nur könnte man vielleicht den Gesetzen der Kunst nicht ganz angemessen finden, den Untergang des liebenswürdigen Wesens nämlich, welches das Opfer fremder Schuld wird. Durch Kätchens schrecklichen Tod wird zuletzt das Gemüth so verwundet, dass man sich mit einer Art von Entsetzen von dem Bilde wendet, und nicht gern zurückblicken mag auf das Labyrinth, wodurch man zu diesem schauderhaften Ziele geführt wurde. Indessen erwacht auch hier bald der versöhnende Gedanke, dass nur durch diesen Verlust Wilhelms Abfall von den Geistern des Lichts gebüsst werden konnte, und der Gerechtigkeit, auch wenn sie schrecklich straft, muss sich huldigend jedes Herz unterwerfen. Man sieht wohl ein, dass wenn die Sage künstlerisch behandelt werden sollte, es nur auf diese Art am ergreifendsten geschehen konnte, allein es fragt sich doch, ob die Kunst überhaupt einen solchen Stoff wählen durfte? Ein hohes Lob gebührt in dieser Darstellung dem herrlichen Styl, der mit der edelsten Einfalt die regste Lebendigkeit verbindet.

Aehnlich *dem Freyschützen*, ohne ihn jedoch an Kraft und künstlerischem Leben zu erreichen, ist *die Bräutigamsvorschau* desselben Verfassers im zweyten Theile. Auch diess ist eine Volkssage von der schauerlich düstern Art. Hier wird es besonders schmerzlich für das Herz, dass die Geister des Bösen und die Zauberkünste der Hölle über eine so schöne Liebe siegen, wie sich in Violens Herzen gegen Sarini im Anfange der Erzählung zeigt, und dieses nicht wehmüthige, sondern wahrhaft schmerzliche Gefühl wird kaum dadurch gemildert, dass Viola am Ende die schrecklichste Strafe durch den Hass dessen, dem sie ihre frühere edle Neigung freywillig geopfert hatte, nebst dem Tode durch seine Hand empfängt. Auch in dieser Darstellung erkennt man mit Vergnügen, wie weise der Verf. jeden Umstand zu benutzen und gerade am schicklichsten Orte zu benutzen weiss, um das Ganze eindrucksvoller und anziehender zu machen, besonders aber das Gemüth in immerwährender Spannung und Thätigkeit zu erhalten. Doch ist hier das Gewebe der Erzählung minder einfach als im Freyschützen, wodurch freylich die Wirkung des Ganzen geschwächt wird.

Die Erzählung *Klara Montgomery*, ist vielleicht diejenige, welche in Ansehung des Inhalts am wenigsten befriedigt. Dass eine Nonne in Frankreich, welche vor mehrern Jahrhunderten die damals zukünftigen unglücklichen Schicksale dieses Reichs in einem Zauberbilde erblickt hatte, nicht eher im Grabe Ruhe finden konnte, als bis alles erfüllt worden war, was sie in jenem Bilde gesehen hatte, kann gegenwärtig nur ein schwaches Interesse erregen, zumal da man im Anfange und Fortgange der Erzählung veranlasst wird, eine weit bedeutendere Auflösung zu erwarten. Indessen ist auch diese Darstellung reich an reizenden, höchst anziehenden Details, und die Briefe der jungen Klara von Montgomery über die Ereignisse am Hofe von Frankreich zur Zeit der schönen Maria von Schottland, so wie die über ihre eigenen Schicksale sind ganz im Geiste jener heitern Unschuld geschrieben, welche das erste Jugendalter wie der goldne Duft der Morgenröthe umschwebt.

Compositionen desselben Verfassers von der heitern Art, sind *die schwarze Kammer*, und *der Brautschmuck*, beydes sehr ergötzliche, angenehm vorgetragene Dichtungen ganz dem Zwecke entsprechend, zu dem sie erfunden wurden. Die zweyte ist ein Volksmährchen, treffend also benannt, wenn man das Mährchen von der Sage dadurch unterscheidet, dass sich das erstere sogleich als Spiel der Phantasie, als blosse Dichtung ankündigt, die letztere hingegen Anspruch auf Glaubwürdigkeit macht. Diesen Unterschied erkennt der Verf. selbst dadurch an, indem er immer bey den Sagen das Wundervolle dem Verstande dadurch näher zu bringen sucht, dass er treffende Bemerkungen und Winke einmischt, welche den Leser auf das der Naturforschung noch immer verborgene innere Leben der uns um-

gebenden Natur, und ihre geheimnissvollen Kräfte aufmerksam zu machen geschickt sind.

Unter den kleinern Gemälden, Anekdoten und Mährchen von Hrn. *Apel*, geben wir dem *Todtentanze*, im dritten Theile, den Vorzug. Dieses Mährchen ist so phantastisch und echt geisterartig in der Erfindung, und so romantisch und lieblich in der Darstellung, dass wir es für eine der gelungensten Arbeiten des Dichters in diesem Fache erkennen müssen.

Wir wenden uns nun zu den Beyträgen des andern Herausgebers, Hrn. *Fr. Laun*, von dem sich im ersten Theile drey finden. Man kennt den gefälligen, anziehenden Erzählungston des Verf. aus seinen andern Schriften, und weiss, dass sich seine Phantasie weniger mit ernsten, düstern oder schauerlichen Bildern als mit heitern, das Gefühl leis und angenehm anregenden Erscheinungen beschäftigt. Man findet daher auch hier von ihm keine Darstellung, welche sich mit dem Freyschützen vergleichen liesse, indessen misslingt ihm doch auch die Bearbeitung eines Stoffes nicht, welcher die Seele mit tiefern Empfindungen zu erfüllen, und den Geist zu ernsterm Sinnen aufzuregen vermag. Diess beweist die im ersten Theile enthaltene Erzählung: *die Verwandtschaft mit der Geisterwelt*, wo uns ein weibliches Wesen dargestellt wird, welches von Kindheit an, mit der genialen höhern Natur in einem innigern Zusammenhange lebt, als sonst auch die phantasiereichsten Menschen zu leben pflegen. Der Charakter ist originell und gut dargestellt. Besonders anziehend ist es, dass die mehrern Todesfälle, eben weil das Gemüth gleichsam die Pforte offen sieht, durch welche der Mensch in ein anderes — sein Glaube sagt ihm — besseres Daseyn übergeht, nicht so niederschlagend wirken, wie sie sonst wohl wirken müssten. Wir sind durch das Zusammenleben mit einer Bürgerin der Geisterwelt, schon so vertraut mit derselben geworden, dass wir den Hinübergehenden mit Rührung und ohne Schmerz folgen. — *Der Geist des Verstorbenen* ist eine sehr anziehende Erzählung, worin durch den vermeintlichen Tod eines Ehemanns und dessen Erscheinung nach demselben die Liebe seiner Gattin von neuem belebt, und das im Anfange ihrer Verheyrathung bestehende glückliche Verhältniss wieder hergestellt wird. Die Verwickelung und Ausführung dieser Geschichte ist so behandelt, dass die Aufmerksamkeit des Lesers immer gespannt erhalten, und durch die angenehmste Ueberraschung belohnt wird. *Das Ideal* ist ein eigentliches Mährchen, nicht ohne Laune und Witz erzählt, und deshalb wahrhaft ergötzlich, wenn gleich vielleicht ein wenig zu weit ausgesponnen. An diesem Fehler leiden überhaupt mehrere Darstellungen des Verfs., welche gedrängter zusammengehalten eine weit angenehmere Wirkung hervorbringen würden.

Im zweyten Theile befinden sich von Hrn. L. drey Darstellungen, wovon die erste, *die Todtenbraut* überschrieben, ins Gebiet der schauerlichen Volkssagen gehört. Die sogenannte Todtenbraut, heisst es in dieser Erzählung, soll ein Fräulein aus dem vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderte gewesen seyn. Es hiess, sie habe so undankbar und treulos an einem Geliebten gehandelt, dass dieser darüber gestorben sey, seine Erscheinung habe sie auch gerade in ihrer Hochzeitnacht getödtet. Seitdem, erzählt man ferner, wandre ihr Geist auf der Erde in allerley vorzüglich *schönen* Gestalten umher, um Liebende zur Treulosigkeit zu verleiten. Da ihm aber nicht vergönnt sey, den Körper noch lebender Personen anzunehmen, so pflege er unter den Todten solche auszusuchen, die schönen Lebenden sehr ähnlich sähen. Aus diesem Grunde verweile er auch gern in Sälen, wo Familienporträts aufgestellt sind, ja selbst in öffentlichen Gemäldesammlungen wolle man ihm schon auf die Spur gekommen seyn. Die Rede geht, dass das Fräulein zur Strafe ihrer Treulosigkeit so lange herumirren solle, bis sich ein Mann gefunden, den sie vergebens vom rechten Wege abzuleiten sucht. Auf diesen durch die Tradition gegebnen Stoff hat der Vf. seine Erzählung gegründet, und man muss gestehen, dass er sich dabey als einen Schriftsteller bewährt hat, der die Phantasie des Lesers lebhaft aufzuregen, und angenehm zu unterhalten recht wohl versteht. Dass der Marchese, welcher die Geschichte aus Italien erzählt, zuletzt selbst als eine Art von Zauberer erscheint, erhöht das Interesse, und erhält das zum Wunderglauben einmal gestimmte Gemüth in dieser Stimmung beym Rückblick auf die vorgetragenen Begebenheiten. Der Styl ist dem Inhalte angemessen, einfach und klar. Uebrigens erkennt man auch in dieser Sage den moralischen Sinn der Nation, der sie angehört, denn der Schluss, dass nämlich die Todtenbraut nicht eher Ruhe finden kann, als bis sie einen ganz treuen Liebenden gefunden hat, der der reizendsten Versuchung zu widerstehen vermag, soll Jedermann auffordern, schon aus Mitleid gegen die unglückliche Verstorbene, seiner Pflicht und Neigung getreu zu bleiben. Auch ist es ganz im Geiste des Deutschen, dass das frühere Verbrechen nur durch eine spätere, wenn auch fremde Tugend verlöscht werden kann.

Der *Todtenkopf* ist gleichfalls eine Darstellung, welche ans Schauerlichfurchtbare streift, allein der Ausgang ist erfreulich, und so wird der Leser mit heitern Gefühlen entlassen, und vergisst leicht des Eindrucks, den die Scene mit dem Todtenkopfe auf ihn gemacht hatte. *Das Todesanzeichen* hingegen gehört gar nicht ins Gebiet der Gespenstersagen oder Zaubermährchen, sondern ist eine angenehme, leichte, scherzhafte Erzählung, von derjenigen Art, in welcher des Verfs. Talent am glücklichsten arbeitet, und welche ihn eben zu einem Lieblingsschriftsteller eines grossen Theils der Lesewelt gemacht hat.

Die Vorbedeutungen, im dritten Theile, sind nicht ohne Interesse, jedoch zu weitschweifig erzählt, wodurch dann jenes Interesse, welches be-

sonders die Anfangs räthselhafte Erscheinung der Olivia erweckt, geschwächt wird, auch dürfte man der Zeichnung der Charaktere mehr Leben und Originalität wünschen. Die Vorbedeutungen greifen fast zu spät in die Geschichte ein, wenn sie für eine Geistergeschichte gelten, und ihren Platz im Gespensterbuche finden sollte. Auch sind sie lange nicht so ergreifend für die Phantasie, dass sie einen tiefen Eindruck hinterlassen können. Der Ausgang ist unerwartet und erheiternd, und stimmt so recht gut zum Ganzen, welches eigentlich gar nichts Schauererregendes hat. Der Styl ist angenehm und gebildet, und die Darstellung im Ganzen anziehend und unterhaltend. *Der Gespensterläugner,* gleichfalls im dritten Theile, ist eine sehr ergötzliche, komische Erzählung, voll Laune und in der bekannten Manier des Verfs. vorgetragen. — Das Aeussere ist geschmackvoll und gefällig.

Gespensterbuch. — Viertes Bändchen. 1812. (1 Thlr. 12 Gr.)

In diesem Theile findet der Leser *zwey* Beyträge von *A. Apel* und *drey* von *Fr. Laun.* Die des erstern sind überschrieben: *die zwey Neujahrsnächte* und *Zauberliebe, einige dramatische Scenen.* Man findet in beyden Darstellungen, welche in das Gebiet des Furchtbar-Schauerlichen gehören, alle jene Vorzüge wieder, welche wir mit Freude und Achtung in den Arbeiten desselben Verfassers, die die vorhergehenden Theile zieren, anerkannt haben. Kunstreiche Gewandtheit in Herbeyführung interessanter Momente, deren anscheinende Unbedeutendheit allmählig zur einflussreichsten Bedeutsamkeit erwächst, Würde und Kraft in Behandlung des Furchtbaren und Schauerlichen, zauberische Lieblichkeit in der Entwickelung schöner Gefühle und reizender Lebensverhältnisse, tiefer Blick in das Innere der Natur und des menschlichen Herzens, verbunden mit dem gebildetsten, reinsten, wahrhaft musterhaften Style — diess sind Eigenschaften des geistreichen Erzählers, welche seinen Darstellungen immer, wo er sich auch zeigen mag, die Aufmerksamkeit des gebildeten Lesers erwerben und erhalten müssen, und die auch in den hier mitgetheilten Darstellungen unverkennbar sich darlegen. *Die zwey Neujahrsnächte* behandeln das interessante Thema der Ahndungen; besonders den Punct, dass Worte, welche zu gewissen bedeutenden Zeitmomenten ausgesprochen werden, in der Meinung vieler Menschen oft Prophezeyhungen enthalten von Etwas ganz anderm als eigentlich in den Worten liegt, und sich plötzlich zu düstern oder freudigen Ahndungen einer nähern oder fernern Zukunft umgestalten. In der ersten Neujahrsnacht hat sich eine Gesellschaft von Freunden vereinigt, um die letzten Augenblicke des scheidenden und die ersten des beginnenden Jahres mit einander zu verleben. Es kommt die Rede auf die Wünsche, als Vorbedeutungen betrachtet, und man gedenkt auch der Fälle, wo Menschen unbewusst ihr eigenes Schicksal durch gewisse in ganz anderm Sinne genommene Worte ausgesprochen hatten. Eine junge Braut wird durch den Anfang des Gedichts: Horch das sind Todtenglocken u. s. w. auf das tiefste erschüttert, weil sie darin eine Bestätigung düstrer Ahndungen findet, welche in der folgenden Neujahrsnacht in Erfüllung geht. In diese anziehende Erzählung ist zugleich eine alte schauerlich-furchtbare Sage verwebt, welche sich auf das Glockengeläut und dessen mystische Deutungen bezieht. Das Ganze ist sowohl durch Erfindung als Darstellung ohne Vergleich das bedeutendste und interessanteste Gemälde dieses Theiles. Die dramatischen Scenen, *Zauberliebe* überschrieben, welche, eine gewisse Weitschweifigkeit abgerechnet, recht anziehend, mit viel Leben behandelt und mit reicher Phantasie ausgeschmückt sind, erinnern in sofern an den Freyschützen im ersten Theile, als auch hier derjenige, der sich eines bösen, unerlaubten Mittels zu Erreichung seines an sich nicht verwerflichen Zweckes bedient, durch jenes Mittel sich selbst unglücklich macht, und den gehofften Genuss auf immer entzieht. Wer sich den bösen Geistern einmal ergibt, muss von ihrer Macht das Schrecklichste fürchten! Diese Warnung ist hier mit furchtbarer Energie aufgestellt. Eine sehr schöne Sprache und trefflich gebildete Verse erhöhen den Eindruck des Ganzen. Unter den Beyträgen von Fr. Laun, möchten wir *dem unterirdischen Glücke* den Vorzug einräumen, weil es die meiste Energie in der Darstellung zeigt, und die Phantasie in ungewöhnliche Spannung versetzt. Die beyden andern Erzählungen sind unbedeutende Kleinigkeiten.

Kinderschriften.

Wilhelms erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Knaben, enthaltend: Kleine Geschichten, Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Lieder und Denk- und Sinnsprüche, von *Jakob Glatz.* Frankfurt a. Mayn. 1811. 358 S. kl. 8. Mit Kupf. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der ehrwürdige Verf. hatte bisher mehrere, mit verdientem Beyfall aufgenommene Schriften für die weibliche Jugend bekannt gemacht. Mit gegenwärtigem fängt er eine ähnliche Reihe von Schriften für die männliche Jugend an, die eine eben so günstige Aufnahme sich versprechen darf. Das stufenweise fortführende Lesebuch verdient wenigstens vorzüglich empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 313. 1812.

Arzneywissenschaft.

Acta instituti clinici caesareae universitatis Vilnensis, auctore *Josepho Frank,* august. imper. et totius Russiae autocratori a consiliis aulicis, equite Ord. St. Wlodimir IV. classis, therapiae spec. et clinices in caesarea univ. Vilnensi professore etc. Annus III. IV. V. VI. Lipsiae 1812. imp. bibliop. Kühniani. XV u. 126 pag. 8. (21 Gr.)

Der rühmlich bekannte Verf. liefert uns hiermit die Fortsetzung der Resultate, welche ihm die unter seiner Leitung stehende klinische Anstalt darbot, aber in einer, wo möglich noch gedrängtern Kürze als in den beyden ersten Jahrgängen, indem der vorliegende Band, welcher die vier letzten Jahre seiner klinischen Lehrstelle umfasst, die beyden ersten Bände, von welchen jeder doch nur einen Jahrgang enthält, kaum an Bogenzahl übertrifft, ungeachtet die Anzahl der in dem summarischen Verzeichnisse angegebenen Kranken sich auf 566 beläuft, unter welchen noch mancher eine genauere Anführung verdient zu haben scheint, welche wir jedoch vermissen. Von der angeführten Summe wurden übrigens 424 geheilt, 53 wurden gebessert entlassen, 29 blieben in der Cur und 60 starben. Ausserdem wurden noch, der Vorr. zufolge, auf Kosten einer Gesellschaft wohlthätiger Menschenfreunde, in dem genannten Zeitraum mehr als tausend Kranke in der Stadt von den Prakticanten des klinischen Instituts besorgt. Bey dieser Gelegenheit empfiehlt der Verf. mit vieler Wärme die Verbindung einer ambulatorischen Klinik mit der in einem für den klinischen Unterricht bestimmten Krankenhause, worin wir ihm völlig beystimmen. Um seinen Schülern noch mehr Gelegenheit zur Beobachtung mancher Krankheiten zu geben, suchte er selbst zwey andere Institute zu gründen, eines für die Schutzblattern-Impfung, welches den 17ten May 1809 eingeweiht ward, und ein anderes für arme Kindbetterinnen unter dem Einfluss der edlen Baronin von Bennigsen. Endlich gedenkt er noch einer durch die Gnade des Kaisers gestifteten medicinisch-chirurgischen Pflanzschule, in welcher 50 junge Polen, welche sich der Medicin und Chirurgie widmen wollten, auf Kosten des Kaisers ihre Ausbildung erhielten. Auch zu dieser mit dem klinischen Institute genau verbundenen Einrichtung gab Hr. F. die erste Veranlassung, und erreichte seinen wohlthätigen Zweck durch die Unterstützung des Grafen Kotschubey.

Auf diese Vorerinnerungen folgen nun in 19 Capp. die Beobachtungen über manche in dem Institute vorgekommene wichtigere Krankheitsfälle, welche der Verf. auf die schon aus den vorhergehenden Jahrgängen bekannte Art, grösstentheils nur in der Kürze erzählt und durch die beygefügte Epikrisis, so wie durch einige hin und wieder eingeschaltete Bemerkungen noch belehrender zu machen sucht. Wir eilen, unsern Lesern das Wichtigste aus denselben mitzutheilen. — Die mit jedem Jahre zunehmende Häufigkeit der *intermittirenden Fieber* in der Stadt, wo sie sonst so selten waren, leitet der Verf. von der Ausrottung der nahen Wälder ab, welche ehedem die Ausdünstungen der Sümpfe zusammen hielten, die sich nun ungehindert bis zur Stadt hin verbreiten können. Diese Fieber erscheinen insgemein als dreytägige, auch wohl als alltägliche, viertägige hingegen kamen dem Verf. in Wilna nicht vor. Mehrentheils äussert sich bey ihnen eine gastrische Complication. Die Versuche, welche mit den Surrogaten der Rinde in dem klinischen Institute angestellt wurden, fielen mehr oder weniger ungünstig für ihre Wirksamkeit aus. Von dem Arsenik ward zwar nur selten Gebrauch gemacht, aber doch wandte er ihn an, und zwar nicht ohne allen günstigen Erfolg. Uebrigens verabscheuet sogar der gemeine Mann dieses Mittel in dortiger Gegend. — Der *Typhus* verschwand sogleich, nachdem die vielen Militärhospitäler, welche noch von dem letzten Kriege her bestanden, aufgehoben worden waren; doch kam derselbe noch im März und April 1810 bey einigen von Glücksgütern entblössten Studirenden vor. Er beschränkte sich indessen nur auf ein einziges Haus, in welchem die Wohnungen sehr beengt waren, und zeichnete sich keinesweges durch Bösartigkeit aus. Der Verf. erinnert bey dieser Gelegenheit, dass man auf Universitäten und Gymnasien billig mehr Bedacht auf die gesunde Beschaffenheit der Wohnungen für die Studirenden nehmen solle, als gewöhnlich geschehe, und führt als Muster zur Nachahmung das unter Leitung des Grafen Czacki stehende Gymnasium an. Der Fall einer Encephalitis gibt dem Verf. die Veranlassung, gegen Hrn. Marcus zu bemerken, dass seine zu allgemeine Annahme dieses Zustandes als nächste Ursache des Typhus nur Verwirrung erzeuge, (worin wir ihm

vollkommen beypflichten,) und dass beyde Krankheiten himmelweit von einander abweichen, welches er durch eine Gegeneinanderstellung der wesentlichen Symptome von beyden zu erweisen sucht. Unter der Rubrik des Typhus kommt auch eine Gangraena spontanea vor, welche der Verf. bisher dreymal beobachtete. Keiner dieser Kranken kam mit dem Leben davon. — Die *Masernepidemie,* deren der Verf. schon im zweyten Bande gedenkt, hörte im Frühjahr 1807 gänzlich auf, im May des folgenden Jahres äusserte sich die Krankheit während eines Zeitraums von etwa sechs Wochen nur sporadisch, nachher aber zeigten sich weiter gar keine Spuren derselben bis zum May 1811, wo sie abermals sich epidemisch verbreitete. Diese letzte Epidemie war indessen bey einem zweckmässigen antiphlogistischen Verfahren sehr gutartig. Den *Keichhusten* sah der Verf. in dem bemerkten Zeitraum nie zugleich mit den Masern erscheinen. Bey demselben leistete ihm die Belladonna, nach Schäffers Vorschrift, die besten Dienste, dagegen wandte er das Autenriethsche Mittel ohne allen Erfolg an. Die Rötheln unterscheidet der Verf. von den Masern, wie die falschen Blattern von den ächten. Sie gingen der letzten Masernepidemie voran und waren sehr gutartig. Das letztere kann er aber nicht von den *Blattern* sagen, welche sich im October 1809 und im Jan., May und December des folgenden Jahres äusserten. Sie waren zwar eigentlich nicht von typhöser Beschaffenheit, tödteten aber doch öfters, besonders wenn die Ausleerung der ersten Wege versäumt ward. Das *Scharlachfieber* herrschte in den letzten vier Jahren vielmals epidemisch, kam gleichwohl öfters sporadisch vor, und äusserte kaum eine contagiöse Beschaffenheit. Ein Frieselausschlag am Halse und im Nacken war erleichternd. Einen Fall ausgenommen, wo der Kranke, ein einjähriges Kind, schon sterbend ins Klinikum gebracht wurde, hat der Verf. während 7 Jahren in Wilna von mehr als hundert Kranken keinen an dieser Krankheit verloren. — Nie sah der Verf. die *Rose* häufiger als im Herbst 1810 und dem darauf folgenden Winter. Bey der Hautabschuppung äusserte sich eine Geneigtheit zu wässerichten Anschwellungen in diesem oder jenem Theile, welche ihm eine sehr nahe Verwandtschaft mit dem Scharlachfieber zu beweisen scheint. In einem Falle nahm die Rose den ganzen Rumpf ein; es war aber kein Gürtel, welchen der Verf. sehr sorgfältig nach Wichmann von der Rose unterscheidet! — Des schon von Bell, Alley, Moccarty, Mullin und Spens beschriebenen Erythema mercuriale wird hier in einem eigenen Cap. gedacht. Die Krankheit äussert sich Anfangs wie ein Katarrhalfieber, bisweilen auch in Verbindung mit einem Speichelfluss. Nachdem dieses Fieber einen oder einige Tage angehalten hat, erfolgt die Eruption bald unter der Gestalt dunkelrother, sehr juckender Blattern, bald mit dem Ansehen einer Urticaria oder Essera, bald wieder als Bläschen, welche mit einer durchsichtigen Flüssigkeit, die öfters einen specifisch üblen Geruch verbreitet, angefüllt sind, und nach ihrem Zerplatzen eine flechtenartige Borke ansetzen. Am häufigsten zeigt sich dieser Ausschlag am Scrotum und an den Schenkeln, doch verbreitet er sich auch nicht selten über den ganzen Körper und verschont sogar das Gesicht bisweilen nicht. Erkältung scheint die vorzüglichste Veranlassung zu demselben zu geben. Von der Impetigo venerea unterscheidet er sich insbesondere durch das Fieber, öfters auch durch ein lästiges Jucken, durch Verschlimmerung aller übrigen Zufälle bey seinem Erscheinen, auch auf die Anwendung des Mercurs. — Den *Weichselzopf* hält der Verf. für eine Species oder besondere Modification des Aussatzes, und sucht dieses durch eine Gegeneinanderstellung der wesentlichen Symptome beyder Krankheiten nach den besten Schriftstellern darüber zu beweisen. Er selbst hatte die seltene Gelegenheit, die vorzüglichsten Formen des Aussatzes, bald mehr, bald weniger häufig zu beobachten, und lebt bekanntlich jetzt in dem Vaterlande des Weichselzopfes. Die meiste Aehnlichkeit scheint ihm dieser aber mit der Lepra alopecia und tyria zu haben. Auch mit der Pellagra stimmt derselbe in mehrern Stücken überein. Zu der Plica gesellet sich nicht nur oft der Krebs, sondern die eigenthümlichen Geschwüre, welche die erste veranlasst, haben auch die grösste Aehnlichkeit mit Krebsgeschwüren. Auf die Empfehlung Lafontaine's wandte er die Cicuta mit dem besten Erfolg an: er setzte aber noch den Schwefel hinzu und liess ein dort gewöhnliches Hausmittel, nämlich das Kraut der Vinca pervinca in einer Abkochung nachtrinken. — An dem *morbus maculosus haemorrhagicus* verlor er ein Mädchen von 19 Jahren. — Bey dem *Nasenbluten* empfiehlt er insbesondere auf die Baucheingeweide, namentlich auf die Leber zu sehen. — Der Vf. glaubt, dass der *Hydrocephalus acutus* immer häufiger vorkommen werde, seitdem man angefangen habe, die Diagnose desselben und seine Veranlassungen sorgfältiger zu bestimmen; auch trägt er kein Bedenken, anzunehmen, dass die Krankheit in jedem Alter, selbst bey Greisen, vorkomme. Bey einem an derselben leidenden Kinde von drey Jahren sah er die Augen so in Thränen schwimmen, dass es immer den Anschein hatte, als ob es weinte. — Dem *Chenopodium ambrosioides* will er seine Wirksamkeit im *St. Veitstanze* nicht absprechen, ob es gleich nicht immer helfe — Die *Angina laryngea* sah er in Pavia vom J. 1791 — 1796 nur einmal, von dieser Zeit bis zum J. 1804 unter mehrern Tausenden von Kranken gar nicht, zu Wilna jedoch öfter, welches er durch mehrere Krankengeschichten, die aber nicht alle glücklich endigten, beweiset. Er sah sich dadurch veranlasst, eine populäre Schrift über diese Krankheit in polnischer Sprache abzufassen, welche im J. 1808 zu Wilna erschien. Sie scheint ihm in den neuesten Zeiten häufiger als ehedem vorzukommen; auch beobachtete er sie

eben sowohl bey Erwachsenen als bey Kindern, nie aber, während der fünf Jahre, welche er in Wilna verlebte, bey einem Juden. Nach seiner Beobachtung wird sie nicht selten durch frisch geweisste Zimmer veranlasst. Auch ist es ihm wahrscheinlich, dass sie bisweilen einen periodischen Typus annehme, in welchem Falle sie dann wohl den Namen einer febris interm. perniciosa trachealis verdienen könne. Da übrigens der Croup zu den entzündlichen Krankheiten gehöre, bey deren erstem Entstehen die Kälte sich so heilsam beweise; so hat er sich vorgenommen, bey der ersten günstigen Gelegenheit die äusserliche Anwendung von zerstossenem Eise zu versuchen. — Bey der sogenannten *Brustbräune* finden wir auf die neuern Untersuchungen von Parry und Jahn keine Rücksicht genommen, sondern der Verf. bezieht sich nur allein auf Wichmann. Einem sogenannten Polypen, welcher frey in der rechten Herzkammer sich bewegen sollte, möchte Rec. diesen Namen doch nicht beylegen. — Eine *Lungenschwindsucht* ward durch die Entwickelung eines Weichselzopfes auf der rechten Seite des behaarten Kopfes gehoben. — In einem Falle beobachtete der Vf. eine *Dysphagie,* welche ihm aus einem Fehler des Rückenmarkes zu entspringen schien, der sonst gewöhnlich eine Paralyse zur Folge zu haben pflegt. Durch Einreibungen längs dem Rücken, so wie durch den innerlichen Gebrauch des Kalomels und eines Aufgusses der Wolferleyblüthen ward sie in wenig Tagen nach starken Darmausleerungen und unter einer anfangenden Salivation glücklich geheilt. — Den Anfall einer *Cardialgie* stillte er augenblicklich durch einen Schluck des kältesten Wassers, ein *Erbrechen* aber durch kleine Gaben der Ipecacuanha. — Die Salpetersäure zeigte sich nicht in allen Fällen von *Gelbsucht* wirksam. — Eine *Harnruhr* beobachtete der Verf. bey einem jüdischen Kaufmann von 50 Jahren. Die süsse Beschaffenheit des Harns verlor sich unter Anwendung einer animalischen Diät, wobey jedoch die Kräfte so abnahmen, dass man wieder davon abstehen musste. Der Professor Wolffgang untersuchte den Harn dieses Kranken aufs sorgfältigste, dessen chemische Analyse der Verf. hier vollständig mittheilt. Die Hauptresultate davon waren: 1) dass der Harn aus Wasser und einer eigenthümlichen vegetabilischen Substanz bestand, welche zwischen Zucker und Manna die Mitte hielt, 2) dass sich in demselben einige Salze fanden, 3) dass ihm hingegen alle die thierischen Stoffe fehlten, welche man sonst in dem Harn gesunder Menschen unterscheiden kann. — Eine *Polydipsie,* welche schon acht Jahre gedauert hatte, sollte nach der Aussage des Kranken von einem Bienenstiche entstanden seyn. — Als Anhang sind diesem Bande noch zwey Dissertationen auf der Universität zu Wilna promovirter Aerzte beygefügt, die des *Ambros. Buczynski* von der Zurückbeugung der Gebärmutter und die des Onuphr. *Niechwiedowicz* von einer seltenen Beschaffenheit und Vergrösserung der Zunge. Beyde unterscheiden sich zwar in ihrer Form einigermassen von den auf deutschen Universitäten erscheinenden Dissertationen, empfehlen sich aber, nach dem Urtheil des Rec., allerdings durch ihre Zweckmässigkeit. — Eine Witterungstabelle enthält die auf dem kaiserlichen Observatorio zu Wilna angestellten Beobachtungen vom 1. Sept. 1807 bis dahin 1808. — Der Fortsetzung dieser Annalen sehen wir erwartungsvoll entgegen, wünschen aber zugleich, dass es dem Verf. gefallen möge, in der Folge den Einfluss der Constitution, den Gang und die Succession der Krankheiten mehr wie bisher zu berücksichtigen.

P o e s i e.

Gedichte von *Crisalin.* Frankfurt am Main, bey Hermann. 1812. 8. 318 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Manchem Dichter kommt über der ängstlichen Sorge für die äussere Form und über der Freude am Wohllaut und Glanz der Sprache die eigentliche Poesie fast ganz abhanden. Andere dagegen — und besonders ist diess bey den musikalischen Dichtern der Fall — sind um die Aeusserlichkeiten zu wenig bekümmert; so geht ihnen freylich nicht wie jenen das Wesen verloren, aber doch immer die volle Wirkung ihrer Hervorbringungen, welche nur durch das Vollendete möglich wird. Sie haben mit der Musik den Nachtheil des Verschwebens gemein, und der Leser oder Hörer kann ihre Dichtungen nur mit einiger Anstrengung ganz auffassen; auch verfallen sie, um dem Verschweben etwas entgegen zu setzen, in Wiederholungen, welches zwar das Auffassen erleichtert, den Gesammteindruck aber wiederum schwächt. Zu diesen und ähnlichen Bemerkungen veranlassen die vorliegenden Gedichte, welche sich, was den Geist und die innere Form betrifft, sehr vortheilhaft auszeichnen. Es herrscht in ihnen männlicher Ernst, tiefes Gefühl, deutscher Sinn, der sich vornehmlich in den historischen Romanzen, im Volkston nach der alten Weise, mit vielem Nachdrucke ausspricht. Der Ton der schlichten derben Natürlichkeit ist sehr gut getroffen, nur in Hinsicht der Form wäre eine etwas minder treue Nachbildung des alten Volksliedes hin und wieder zu wünschen. Die alte Redseligkeit geht doch öfters gar zu sehr in die Breite. Vorzüglich gelungen sind: *Kaiser Heinrichs Sieg bey Schernig — Herr Grellbach oder der Räuberfang auf der Lochmühle bey Wehrheim — Hans von Bantenleben — Douglas.* — In den beyden Romanzen: *Godefroy Rüdell* und *Paulina,* welche mehr in der südlich-romantischen Weise sind, vermisst man den Fleiss in der Ausführung zu sehr, um nicht im Genusse gestört zu werden; besonders in der ersteren ist das künstliche Sylbenmaass gar zu wenig mit Kunst behandelt; die Worte

sind fast wie aufs Gerathewohl hingeworfen. — Das *Morgenlied im Kriege* und *der Schlachtgesang* athmen einen wahrhaft kriegerischen Geist und sind sehr gut ausgeführt. — Unter den sinnigen Spielen der Phantasie haben *ein Traum* S. 127 — und *ein Wunsch* S. 169 viel Anziehendes. — Der *Traum der Weihe* ist mit wahrer Begeisterung gedichtet, und der *Berggeist, Stimmen, Wechselgesang bey der Erndte* u. s. w. sind originell und sinnvoll.

Viel Raum nehmen *philosophische Gedichte* ein, die nicht ohne tiefsinnige Gedanken und Eigenthümlichkeit sind, aber doch etwas immer Wiederkehrendes haben, und an jener grübelnden Schwersinnigkeit leiden, in welche die deutschen und überhaupt die nordischen Völker eben so leicht zu verfallen pflegen, wie die Südländer in den Leichtsinn.

Diese philosophische Manier zeigt sich auch in den *Rundgesängen* und *Päanen,* wo sie sich gar zu sonderbar ausnimmt; hier möchte sie wohl am wenigsten an ihrer Stelle seyn. Doch einige von diesen Rundgesängen, wie der erste, der Päan S. 58 sind frey davon, und von vorzüglichem Werthe, so dass unsre Literatur wenige wird aufzuweisen haben, die man ihnen zur Seite setzen kann.

Wir können uns nicht enthalten, *das Morgenlied im Kriege,* als Probe herzusetzen.

Die Lerche preist die Flucht der Nacht,
Schwingt wirbelnd sich empor,
Und in des Waldes Schooss erwacht
Ein tausendstimmig Chor.
Was lebet, fühlet Lust,
Drängt freudig sich hervor,
Und Freude füllt die Brust,
Erfüllet Aug' und Ohr.

Auf unsre Waffen fällt ein Strahl
Vom heitern Morgenlicht,
So schön wie's scheint auf Erz und Stahl
Scheint's auf die Fluren nicht:
Und unser Zug erglänzt
Von Muth und Zuversicht,
Vom Lichte schön bekränzt,
Das aus den Wolken bricht.

Und über'm Berge steht der Feind
Erwartet uns zur Schlacht,
In Reihen Mann und Ross vereint,
Mit grosser Heeresmacht,
Er harrt auf uns, und bald
Der Stücke Donner kracht,
Des Treffens Losung schallt,
Und es beginnt die Schlacht.

Und bald verhüllet uns der Kampf
In seine Schatten ein,
Mit Pulverrauch und Glut und Dampf
In schwarze Todesreih'n.
Und unser Banner fliegt
In Tod und Nacht hinein,
Und unser Banner siegt,
Und sprengt der Feinde Reih'n.

Und sink', in meiner Hand empor
Das Schwert, ich dann zuthal,
Das Angesicht zur Erde vor,
Geblend't vom Todes-Strahl:
Schallt Siegsgeschrey empor,
Sieg schallt es ohne Zahl,
Und Sieg kracht in mein Ohr
Der Donner noch einmal.

Gedichte von *Carl Heinr. Cnyrim.* Cassel 1811. 8. 96 S.

Um von der Art und Weise dieses Dichters einen Begriff zu haben, werden die folgenden beyden Probestücke hinreichend seyn, die wir nur ihrer Kürze wegen gewählt haben; denn jedes andere Gedicht — nur das kleine Liebeslied S. 47 und ein Paar Epigramme ausgenommen — würde nicht mehr und nicht weniger die sämmtlichen Poesieen charakterisiren. Wir theilen aber *zwey* Stücke zur Probe mit, weil Hr. Cnyrim sich nicht bloss der ernsten, sondern auch der komischen Poesie befleissigt; mit welchem Glücke, mögen die Leser hiernach selbst beurtheilen:

An Jane, als sie auf dem Pianoforte spielte:

Jane! Jane! halt den Ton,
Lass den Jubelton noch schweben;
Ha! er nimmt meine Seele schon
Hinweg zum Engelleben.

Nein, ach nein, ich bin bey dir,
Diess war Ausfluss deines Herzens;
Sanfter tönt's, Jane, lass ihn mir,
Den Ton des sanften Schmerzens.

Halt ihn, halt ihn, denn zu dir
Er mich näher hin noch ziehet,
Doch auch du fliehe hin mit mir!
Denn meine Seel' entfliehet.

Elegie auf den Tod einer Katze.

Grisett' ist todt; ein mürrisch böser Feind
Der Spiele war's, der sie erschlug.
Weint nur, ihr Mädchenaugen, weint,
Nichts Schönes seht ihr mehr, weint nur genug.

Nicht seht ihr mehr den Tigerpelz, so fein,
Nie ach des Mäulchens helles Roth,
Die kummerlosen Neckerey'n
Der leichten Pfötchen nicht; — Grisett' ist todt.

Der Liebling so des Pfarr's, als Edelherrn,
Der schönsten Kater holde Zahl,
Von manchem Dorfe nah' und fern,
Schleicht nächtlich leisen Tritts zum Grabesmahl.

Viel reiner Tauben warmvergoss'nes Blut
Ihr opfernd noch zur letzten Ehr',
Miauen sie mit traur'gem Muth
Im Dissonanz: „au weh! sie ist nicht mehr.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des December. 314. 1812.

Romane.

Contes imités de Musaeus et d'autres auteurs allemands; par Mme la baronne *de Wiesenhütten.* A Gotha, chez J. Perthes. III. Tomes. 8. T. I. 1810. 552 pag. T. II. 1811. 377 pag. T. III. 1811. 350 pag. (2 Thlr. 6 Gr.)

Es ist eine eigene Empfindung, wenn man einen alten, wohlbekannten Landsmann mit einemmale in einer fremden Landestracht erblickt, in der er so gepresst und gar possierlich einherschreitet. Nicht viel anders ging es uns mit dieser Uebertragung der Mährchen des Musäus und der Mdme Naubert. In der Vorrede sagt die Uebersetzerin: das Vergnügen, welches sie immer bey der Lesung dieser Erzählungen empfunden habe, hätte ihr den Glauben eingeflösst, dass diejenigen, welche nicht der deutschen Sprache kundig wären, auch ein gleiches Vergnügen mit ihr durch die Uebersetzung theilen würden.

Es würde viel zu weit führen, wenn wir eine nur einigermaassen genügende Parallele ziehen wollten, es muss uns genug seyn, nur das Auffallendste und Wichtigste zu bemerken. Der erste Band fängt mit Ulric le bossu an, nach Musäus: Ulrich mit dem Bühel, Th. 4 der neuen Ausgabe, S. 175—272. Diess Mährchen ist wieder Volksbuch, wie mehrere des Musäus, in seiner neuen Gestalt geworden und wird noch jetzt verkauft, unter dem Titel: die Waldfrau auf dem Fichtelberge. Eine Geschichte voller Wunder und Abentheuer. Gedruckt auf der Insel Otaheite 1804. — In der französischen Uebersetzung hat zuerst auch der Vater der Heldin des Mährchens seinen Namen ändern müssen, und ist aus einem Egger Genebald, ein Paul Génobal geworden. Seine Tochter, die bey Musäus Lukrezia heisst, erhält hier den Namen ihrer Mutter, Bertha. Wahr ist es und wir müssen es der Uebersetzerin zum Ruhm nachsagen, dass manches in der Erzählung viel einfacher und natürlicher geworden ist, indem so vieles Unnütze, das wir dem Musäus keineswegs danken, fortgeschnitten ward, z. B. die Stellen S. 196. 197 des Originals, die schlechte Spässe enthalten. Wenn die Uebersetzung auch keine wörtliche ist, so ist sie doch auch keineswegs eine freye, sondern geht mit dem Original ziemlich gleich, ja verbessert und vereinfacht es an mehrern Stellen.

Die zweyte Erzählung ist la femme blanche. Sie ist nach der Erzählung von der weissen Frau, die Madame Naubert Bd. 3. S. 141—211 gab, und welche eine der schauerlichsten in diesen wirklich sehr gelungenen Volksmährchen ist. Die Quellen und ungeschmückten Sagen stehn in den Volkssagen, Mährchen und Legenden gesammelt, von J. G. Büsching (Leipzig 1812.) Abth. I. S. 143—158. Mdme. Naubert benutzte alle die einzelnen Sagen sehr sinnig, nur will uns die Einwebung der Geschichte des Markgrafen von Brandenburg hierin nicht gefallen, die ohne Zweifel, zum Besten des Ganzen, hätte wegbleiben können. Die Uebersetzerin ist hier wieder sehr treu dem Gange der Begebenheiten, ja sogar den Worten gefolgt, da nicht soviel üppiges Gewächs fortzuschneiden war.

Die dritte Erzählung ist: l'amour muet, stumme Liebe des Musäus, Thl. 4. S. 5—174. Diess ist eine der anmuthigsten Geschichten, die uns Musäus erzählte, so freudig und reich endend, dass man sie mit innigem Wohlgefallen lies't. — Sonderbar ist, warum die Uebersetzerin so oft die Namen der Personen in den deutschen Mährchen geändert hat. So ist z. B. hier aus dem Melchior von Bremen ein Marcellin geworden, Meta ist in eine Ida umgekauft. An andern Stellen hat aber eine weise Beschneidung der üppigen Wasserreiser Statt gefunden, so dass das Ganze eine weit bessere Haltung als im Originale bekommen hat. Musäus hatte in sein Mährchen die Erzählung eingeflochten, wie ein armer Reisender die schöne Bewirthung eines Schlosses loben hörte, die aber immer mit einer tüchtigen Last Prügel von Seiten des Wirths endete. Der Reisende konnte nicht umhin, er musste auch dort einkehren, liess sich, in Aussicht auf die Abschiedsbescherung, wohl seyn und ass und trank nach Herzenslust. Beym Abschiede nichts von den angedrohten Schlägen. Als er, von edlem Unwillen ergriffen, dem Wirthe die Verläumdung der Nachbarschaft erzählt, sagt ihm dieser, man habe ganz recht, er entlasse alle Gäste gewöhnlich mit Schlägen, da ihn alle durch unnöthige Complimente ärgerten, er aber habe doch ordentlich sich wohl seyn lassen, und ihn nicht durch Peinlichkeit gequält. Diese Geschichte, die Musäus dem Franz Marcellin beylegt, fehlt in der französ. Uebersetzung, auch ist seine Ankunft in Antwerpen abgekürzt; wir möchten beydes nicht tadeln.

Die letzte Erzählung dieses Bandes ist la nymphe de la fontaine, die Nymphe des Brunnens, die

im Musäus Th. III. S. 217—312 steht. Auch diess ist ein sehr hübsches Mährchen, und wir müssen der Uebersetzerin gern zugestehen, dass sie, im ersten Bande, die angenehmsten Blumen zu dem Kranze, den sie winden wollte, ausgelesen hat. — Haben wir nun auch mit Recht das Lob der Uebersetzung geben müssen, dass sie die Erzählungen vereinfacht, so kann doch wieder andrer Seits die französische Sprache nicht die Natürlichkeit, die Einfalt, die mährchenhaften Farben der Deutschen erreichen. Wir geben hier eine solche Stelle zur Vergleichung: „Oft rief sie dem Zwerge zu, der auf dem Thurme Wacht hielt: Kleinhänsel schau aus! was rauscht durch den Wald? Was trappelt im Thal? Wo wirbelt der Staub? Trabt Wackermann an? Aber Kleinhänsel antwortete gar trübselig: Nichts regt sich im Wald, nichts reitet im Thal, es wirbelt kein Staub, kein Federbusch weht.“ Im Französischen lautet diess so:

Dans sa douleur elle appellait sans cesse le nain qui faisait la garde sur le donjon du château. „Mignonet, lui criait-elle, entends-tu le hennissement des coursiers dans la fôret? Entends-tu leurs pas rétentir dans la vallée? Vois-tu la poussière s'élever? Vois-tu les panaches flotter au gré du vent?“ Mignonet répondait tristement: „Ma noble dame! je n'entends rien dans la forêt, ni dans la vallée. Je ne vois point de poussière s'élever; point de panaches flotter au gré du vent.“ Eben so ist es den einfachen Versen gegangen, die Mathilde spricht und die ganz im Tone der Mährchenerzähler sind, im Französischen aber zu einem sehr gewöhnlichen chanson ausarteten. — Am Schlusse des Mährleins hat die Uebersetzerin uns auch nicht das Ende der Mutter Graf Konrad's vorenthalten, welches Musäus nicht erzählt: elle fut saisie d'un accès de fureur qui la suffoqua.

Der zweyte Band fängt mit einer Erzählung an, die überschrieben ist: les pecheurs du Danube. Die Erfinderin dieses Mährchens ist Mdme Naubert, und es steht in den neuen Volksmährchen der Deutschen. (Leipzig 1792.) Th. 3. S. 1—140 unter der Ueberschrift: die Fischer. In den Anfang ist eine Geschichte gewebt, in welcher eine gleiche Täuschung vorkommt, wie die, wodurch Uterpandragun, mit Hülfe Merlins die Herzogin von Thintariol, Yguerne, täuschte und Vater des Artus ward. Auf eine grausenhafte Teufelsverführung, die das folgende motivirt, folgt dann eine hierher versetzte und schauerlich bearbeitete Rheinsage, die, da sie noch nicht bekannt seyn möchte, hier stehen mag: Im Jahr 1530 d. 18. July und in den nächstfolgenden zwey Nächten, ist zu Speyer ein Gespenst erschienen und gesehen worden. Es haben den 18. Juny drey Fischer im Rheine gefischt, Lachse zu fangen; dieweil sie aber umsonst gearbeitet und nichts gefangen, haben sie endlich ihre Netze ausgewaschen und sich zur Ruhe gelegt, um zu schlafen. Als sie sich aber niedergelegt, ist ein Mönch zu ihnen kommen und hat den einen Fischer aufgeweckt und gebeten, dass er ihn wollte über den Rhein führen. Der Fischer war dem Mönch zu willen und stand auf, ihn uber zu führen. Da sind alsbald noch sechs andere, an Gestalt und Kleidung wie Mönche, dazu gekommen, die sind auch in das Schiff getreten und mit hinüber über den Rhein gefahren. Da sie nun hinüberkamen und aus dem Schiffe getreten, ist das Schiff im ganz geschwinden Gang wiederum herübergelaufen, als wenn's einer mit ganzer Gewalt wieder zurücktriebe und als es wieder herüberkam, sind alsbald abermals andere da gestanden, welche auch eben in dasselbige Schiff getreten und wie die vorigen über den Rhein gefahren. Da aber nun endlich der Fischer wieder an den Ort, da er sich zuvor eine Weile zu schlafen niedergelegt hatte, kommen, ist er bald hernach krank worden.

Auf die folgende Nacht wird gleicher Gestalt ein anderer Fischer aufgeweckt, die Mönche über den Rhein zu führen. Als er zum Schiffe kommt, spricht der Mönch zu ihm: „sie könnten alle, soviel ihrer wären überzuführen, in dem Schiffe nicht Raum haben, er müsste ein grösseres nehmen.“ Als sie nun ein anderes Schiff angetroffen, sind zwölf Mönche herzukommen, welche eines Theils weiss, zum Theil gar schwarz angethan und bekleidet waren, mit hässlichen, krummen, ungeheuren Nasen, die sind ins Schiff getreten und übergefahren. Wohin aber die Mönche geführt, oder wohin das Schiff gegangen, oder wie es an seinen Ort, da es zuvor gestanden, wiederum kommen sey, das hat der Fischer durchaus nicht wissen zu sagen und ist dieser auch gleicher Gestalt in eine heftige Krankheit gefallen.

Eben diess wiederfährt auch dem dritten Fischer, in der dritten Nacht. Demselben hat der Mönch, der ihn aufgeweckt, als er ihm nachgefolget, befohlen, er sollte die Mönche in einem neuen Schiffe überführen. Als er aber nicht wusste, wo er es nehmen sollte, hat ihn gedäucht, er ginge über unebene, rauhe Oerter und unbändige Steinfelsen, bis er ein neu Schiff gefunden, in welches aber bald viel Mönche, unter welchen etliche kleiner, etliche aber grosser Statur und Länge, mit weissen, schwarzen und braunen Mönchskappen angethan gewesen, getreten, die haben kein Wort gesagt, sondern sind stracks also stillschweigend davon gefahren.

Als aber die Mönche endlich wiederum aus dem Schiffe getreten, ist das Schiff von ihm selber wieder den Strom hinaufwärts, bis an die Stadt Speyer, an den Ort Uberbach genannt, geführt worden. Der Fischer hat ganz und gar nicht gewusst, wie er in sein Haus ist kommen, so hat er auch nicht gewusst, wie das Schiff wieder an seinen Ort gelangt ist. Als die Mönche erstlich sind gefragt worden, wo sie denn hinwollten, haben sie geantwortet: „nach Augsburg aufs Concilium.“ — —

Freylich weicht die Bearbeitung der Mdme Naubert höchst bedeutend von diesem Mährchen ab, dessen Grundzüge aber nicht zu verkennen sind. Rec.

möchte übrigens diess Mährchen für eines der schwächsten in den neuen Volksmährchen der Deutschen erklären, und hätte es daher lieber nicht übersetzt gesehen. Dieser Theil ist auch durch mehrere Druckfehler entstellt.

Weit schlechter ist aber noch das zweyte Stück in diesem Bande: le pupille du charbonnier, eine fade Rittergeschichte mit etwas Zauberey versetzt. Obgleich wir glauben ziemlich bekannt mit diesem Theile der Literatur zu seyn, ist es uns doch ganz unmöglich zu bestimmen, woher diese Erzählung genommen worden ist, über die, weitläufiger zu sprechen, eine nichtige Arbeit seyn würde.

In dem dritten Bande finden wir wieder weit bessere Mährchen. Zuerst Edouard et Marie, diess treffliche Mährchen der Mdme Naubert, das Bd. 2. S. 2—220 der Sagen derselben steht, wo jedoch der Held desselben nicht Eduard, sondern Erdmann heisst. Rübezahl spielt in diesem Mährchen eine bedeutende Rolle und wir möchten es mit für eines der lieblichsten erklären, das aus der Feder der Mdme Naubert floss. Aus dem Rübezahl ist in der Uebersetzung ein Geist Mourmour geworden und der Anfang lautet gleich ganz wunderbar: La terreur qu'inspirait la puissance invisible de Mourmour, dans une des contrées les plus sauvages de l'Allemagne, la rendait déserte et inhabitable.

So viel Mährchen auch vom Rübezahl erzählt werden und dem Rec. bekannt sind, so erinnert er sich doch nie ein solches gehört zu haben, wie wir in dem vorliegenden enthalten finden und wir müssen es daher für eine freye Erfindung der Verfasserin halten. Um so mehr, da die geographischen Bezeichnungen, die in dem Mährchen vom Rübezahl, die an einen Ort gebunden sind, immer richtig sind, hier sehr falsch getroffen werden, da Schweidnitz als eine Stadt angenommen wird, die dem Gebirge sehr nahe liegt; wir müssen Schmiedeberg oder Landshut gemeint glauben.

Nicht allein Rübezahl hat seinen Namen ändern müssen, sondern auch Erdmann ist in seinem Geschlechtsnamen französirt worden, da aus ihm, der von dem Geschlechte der Erdmannsdorfer war, ein Edouard de Blois geworden, welches Geschlecht noch reiche Besitzungen in andern Theilen Deutschlands haben soll.

Wenn Rec. sich nicht irrt, hat die in diesem langen und vielfach verschlungenen Mährchen vorkommende Geschichte von der Mutter Ludlam mit dem geliehenen Kessel, nur ihren Ursprung in einer thüringischen Sage, die in einer Sammlung Volksmährchen von Möller (1794) bearbeitet ward, entweder unter dem Titel die silberne Brautpfanne, oder die Hieselbergsspende. — Die Stadt Schweidnitz ist, sehr komisch, in eine Stadt Selvilé verwandelt, deren Existenz man auf der Charte vergeblich suchen würde.

Die zweyte Erzählung ist überschrieben: l'héritage simulé. Auch diess ist eine Erzählung vom Rübezahl, aus dem Volksmährchen von Musäus, die vierte Legende von diesem berühmten Geiste Th. 2. S. 126—159 der neuen Ausgabe. Die darin vorkommende Geschichte von dem Glashändler, der mit einemmale, durch einen Schelmenstreich des Rübezahl, seinen ganzen Glaskram verliert, ist auf eine wirkliche Sage vom Rübezahl gegründet, die man in den Volkssagen, Mährchen und Legenden von Büsching (Leipzig 1812) Abtheil. 1. S. 52—54 findet, doch weicht sie sehr ab. Eben so hat eine andere Legende vom Rübezahl damit Aehnlichkeit, die man in den Schlesischen Provinzialblättern für 1807, August findet. Bey dieser Aehnlichkeit finden sich indessen dennoch immer bedeutende Verschiedenheiten.

Die Republik Venedig im Original hat die Uebersetzerin (oder der Corrector, welches wahrscheinlicher ist) nicht umhin gekonnt, in Holland verwandeln zu müssen! —

Das letzte Mährchen heisst: Le prêt inattendu und ist die dritte Legende vom Rübezahl, die uns Musäus Thl. 2. S. 100—123 gibt. Gleiche Treue der Uebersetzung haben wir auch hier zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Volksbildungslehre.

Ist es rathsam, die niederen Volksklassen aufzuklären? und: *Wie muss diese Aufklärung seyn?* von *Joh. Ludw. Ewald.* Vermehrte Auflage. Leipzig, bey Büschler in Elberfeld. 1811. XVI u. 287 S. 8. (geheftet 1 Thlr. 12 Gr.)

Von den fünf Vorlesungen, welche dieses Buch enthält, ist die fünfte nebst einigen angehängten Anmerkungen neu, die ersten vier erschienen zuerst 1800 (Leipz. u. Gera b. Heinsius). Da es jetzt wieder zur Mode gehört, auf die Aufklärung zu schimpfen, weil es auch eine Aufklärerey und eine einseitige Verstandescultur gibt, die man von jener zu unterscheiden sich nicht die Mühe nimmt; so freuen wir uns, ein Buch von Neuem in Umlauf gebracht zu sehen, in welchem die gute Sache auf eine eben so fassliche als einleuchtende Weise vertheidiget wird. Nachdem die erste Vorlesung einige allgemeine Gründe für den Werth der wahren Aufklärung angegeben hat, beschäftiget der Vf. sich in der zweyten mit den Grundsätzen, welche man bey der Beförderung derselben befolgen soll. Es wird dem Zwecke des Buches wenig schaden, dass hier einige Puncte nicht gegen alle Einwürfe gedeckt sind. Der Verf. scheint z. B. zu verlangen, dass man nichts als Wahrheit verbreite, als was unleugbare Wahrheit sey. Gibt es aber ein anderes Kriterium derselben für den einzelnen Menschen, als dass ihm die Gründe für eine Behauptung einleuchten und unwiderlegbar, für das Gegentheil aber keine haltbaren Gründe vorhanden zu seyn scheinen? und werden hierin Alle übereinstimmen? Hr. E. musste

also noch Manches hinzusetzen, wenn er hier nicht mit der andern Hand zu nehmen scheinen wollte, was er mit der Einen gab. — Als die zweyte Grundmaxime des Aufklärers gibt der Vf. an, dass er die sittliche und religiöse Aufklärung nicht mit Umreissen anfange. Wie aber, wenn herrschende Vorurtheile von der Art sind, dass sie der Sittlichkeit und Religion entgegen stehen? Beym Unterrichte der Jugend muss man freylich zuerst bauen; allein für die Aufklärung der Erwachsenen wird man schwerlich ohne irgend ein Niederreissen wirksam seyn können. Diess kann aber mit Weisheit geschehen, und dann wird Alles vermieden werden können, was der Vf. von dem Niederreissen fürchtet. — In der 3ten Vorlesung werden manche gewöhnliche Einwürfe gegen die Aufklärung des grossen Haufens treffend beantwortet, und in der 4ten Vorl. wird vornehmlich aus der Geschichte dargethan, dass Aufklärung unschuldig an den Revolutionen war, die man oft ihr zur Last legte. (S. 113 hat Hr. E. einen Missgriff gethan. „Weil *Berkley* „mit so vielem Scharfsinne," sagt er, „alle sinnlichen Erfahrungen als Phantome darstellte, und die „ganze Körperwelt zu einer blossen Idee machte; „darum wird Niemand stehen bleiben, wenn ein „Wagen mit wilden Pferden auf ihn losrennt, oder „ein toller Hund ihn fassen will!" Er meint also, ein ganz consequenter Idealist müsste eigentlich stehen bleiben! Aber hat denn B. je behauptet, dass die Sinnenwelt ein Aggregat gesetzloser Phantomen sey?) — Die 5te Vorl. leitet die unerlässliche Pflicht der Staatsobern, für zweckmässige Bildung des Volks zu sorgen, aus dem Begriffe eines Staats und aus dem Begriffe eines Staatsbürgers, der ein Mensch ist, ab. Wenn in dieser Ableitung auch einige Lücken seyn sollten, so wird man doch gegen die Hauptsache schwerlich etwas Bedeutendes einwenden können. Der Verf. zeigt aber auch, worauf und wie weit sich die Bildung erstrecken soll. Alle müssen *als Menschen* gebildet, also ausser ihren physischen Kräften, die sich im Leben üben, die intellectualen, religiösen und sittlichen in den Schulen geübt werden. Die Sittlichkeit soll auf Religion gegründet werden, und Entwickelung der vom Verf. sogenannten religiösen Kräfte aller Entwickelung der sittl. Kräfte vorausgehen. (Aber dem Kinde soll doch Gott als ein reines, edles Wesen vorgestellt u. Ehrerbietung und Liebe zu ihm erweckt werden: kann denn dieses geschehen ohne Rücksicht auf die sittl. Anlagen?) Zur Erweckung relig. Gesinnungen empfiehlt Hr. E. Hinweisen auf die Natur (welches jedoch nur nach aufgeregtem sittl. Gefühle recht wirksam seyn wird), und vornehmlich die Bibelgesch. mit Auswahl. In Jesus sieht der Vf. „den menschl. „Stellvertreter der Gottheit, in dem wir Menschen „menschlich die über uns allzuweit erhabene Gott„heit erkennen, verehren und lieben lernen sollen" (S. 242). Wir finden nicht allein diese Vorstellungsart nicht biblisch; sondern wissen auch keinen recht bestimmten Sinn mit ihr zu verbinden. Aber aus andern Gründen stimmen wir gern in die Forderung ein, „besonders das Leben Jesu von seiner wohl„thätigen, liebevollen Seite darzustellen, um Zu„trauen zu wecken zu ihm." (Also soll sich das Zutrauen zu Jesus doch auf sittl. Begriffe gründen!) Alles soll anschaulich gemacht, so erzählt werden, als ob es vor unsern Augen vorginge, nicht mit langen Moralien durchwebt und verwässert. „Wir sind „so verwöhnt," heisst es S. 245 sehr wahr, „dem „Kinde vorzusagen, *dass* und *warum* es diess oder „jenes empfinden müsse, statt die Empfindung selbst „in ihm zu wecken, und sie still in ihm zu pflegen „bey ihrem Wachsthum; so verwöhnt, ihm zu be„weisen, *wie* und *warum*" (eigentlich kann man nur beweisen, *dass*) „es so handeln müsse, statt ihm Lust „und Trieb einzuflössen, seine Kräfte aufzuregen, um „so zu handeln, dass wir gar nicht mehr achten auf „die unseligen Folgen dieses Kopf- und Wortkrams; „dass es uns gar nicht auffällt, wenn das Kind uns „auch mit gleicher Münze d. h. mit leeren Worten bezahlt" u. s. w. Indessen scheint uns der Vf. auf der andern Seite zu weit zu gehen, und die Bildung des Urtheils zu sehr herabzusetzen. Aber dies hängt mit seinem nicht haltbaren Grundsatze zusammen, dass Religiosität aller Entwickelung der sittl. Anlagen vorangehen müsse. Von ganzem Herzen unterschreiben wir jedoch den Ausspruch S. 249: „Erst die *Sache* „und dann die *Worte*, wodurch die Sache bezeichnet „wird, die ohne Anschauen oder eigenes Gefühl der „Sache leere Töne sind. Die Ordnung, die bey in„tellectualer und jeder Bildung nöthig ist, ists auch „hier." — In den (niedern) Schulen soll daher noch kein Katechismus gebraucht, sondern blos dem Gedächtniss etwas Religiöses gegeben, das Gemüth in Anspruch genommen, und dadurch relig. Sinn belebt werden: ein Lehrbuch der Rel. gehöre erst für den Unterricht des Predigers, weil ein solches die allgem. Wahrheiten enthalte, die aus einzelnen Fällen und Thatsachen in der Natur, der Bibelgeschichte und dem Menschen abstrahirt seyen. Vollends bey dem niedrigen Grade von Bildung der meisten Schullehrer sollte man ihnen keinen Katechismusunterricht anvertrauen. Es bleibt da beym mechan. Auswendiglernen, welches der Tod aller Religiosität ist. Selbst die meisten in Seminarien gebildeten wissen nicht, was sie unter dem Erlernten und Gelesenen wählen sollen. — Ein noch zu wenig benutztes Mittel zur Erhebung des Gemüthes, zur Belebung des Herzens, also zur Bildung eines religiös-sittlichen Sinnes ist der Gesang. *Nägeli's* Anweisung sollte in den Händen aller Schullehrer seyn. Was auser dieser Bildung der Landmann *als Mensch wissen* soll, wird S. 266—269 kurz angegeben, und darauf, was er *für seinen* künftigen *Stand* zu erlernen hat. Endlich wird die Entschuldigung, die man vom Mangel des Geldes zur Beförderung allgemeiner Bildung durch gute Schulen hernimmt, beleuchtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des December. 315. 1812.

Arzneywissenschaft.

Diss. historico-medica de helleborismo veterum, quam gratiosi medicorum ordinis auctoritate in auditorio maiori d. 26. Jun. 1812 defendet auctor *Sam. Hahnemann,* Med. et Chir. Doctor, respondente Frid. Hahnemann filio. Lipsiae. 86 S. in 8.

Wir wollen den oft ausgesprochenen Gemeinplatz nicht wiederholen, dass gründliche Gelehrsamkeit unter den Aerzten selten sey. Sie kann ihrer Natur nach nicht gemein seyn, und war es nie, was auch die laudatores temporum actorum sagen mögen. Aber zum Ruhm mancher Universitäten gereicht, dass auf ihnen wenigstens der Schein und äussere Anstrich classischer Gelehrsamkeit sich immer noch erhält, und die vorliegende Probeschrift wird daher zur Ehre eines Gelehrten-Vereins gereichen, zu welchem der bekannte Verf. nunmehr gehört. Rec. hat mit wahrer Bewunderung diese gelehrte Arbeit gelesen, indem sowohl die reine Sprache, als die gründliche Bearbeitung des Gegenstandes u. die genaue Kenntniss alles dessen, was von dem Vf. darüber gesagt worden, aus jeder Periode hervorleuchten. Natürlich fängt der Verf. mit den ersten Spuren der Anwendung der Niesewurz, von Melampus an, geht alsdann zum Hippokrates und Theophrast über. In des letztern hist. 10, 11. wird folgende Stelle: *οἱ δ᾽ οὖν ὁμοίας λέγοντες, τοιάνδε φασὶν εἶναι τήν μορφὴν· καυλὸν δὲ ἀνθερικώδη, βραχὺν σφόδρα· φύλλον δὲ πλατύσχιστον, ὅμοιον τῷ τοῦ νάρθηκος, μῆκος ἔχον, εὔμηκες* so verbessert: *οἱ δ᾽ ἀνομοίας λέγοντες, τοιάνδε φασὶν εἶναι τὴν μορφήν· καυλὸν μὲν (τοῦ λευκοῦ) ἀνθερικώδη, ὅμοιον τῷ τοῦ νάρθηκος· (τοῦ δὲ μέλανος) βραχὺν σφόδρα, φύλλον πλατύσχιστον, μῆκος ἔχων εὔμηκες.* Sehr richtig, weil nur Veratrum mit Anthericum einige Aehnlichkeit hat, und das vielfach getheilte Blatt nur auf Helleborus niger gehen kann. Bey Dioskorides Beschreibung wird bemerkt, dass die Höhe des Veratrum album von ihm nur zu einer Palme angegeben wird, da sie doch oft eine und zwey Ellen beträgt. Diess erklärt der Vf. daraus, dass D. nicht alle Pflanzen selbst gesehn, sondern ihre Beschreibungen zum Theil von andern entlehnt habe. Dass aber wirklich dieselbe Pflanze, die wir Veratrum album nennen, von den Alten unter dem Namen Helleborus albus genannt worden, beweist der Vf. vorzüglich aus Avicenna, der denselben Namen (Charbak Abiadh) hat, womit noch heutiges Tages nach Forskol die Pflanze von den Arabern belegt wird. [S. 4 ist übrigens irrig die Stelle, wo im Avicenna Melampus Cur erzählt wird, auf diese Art bezogen: sie steht unter dem Artikel Charbak: denn Charbak Abiadh steht auf der folgenden Seite 270, und dort wird blos Dioskorides Beschreibung wiederholt. Der Vf. sucht übrigens zu zeigen, dass die Pflanze, die Melampus gebraucht, irrig auf den Helleborus niger bezogen wird. Diess beruht auf der Meinung, dass der schwarze Helleborus der Alten erst nach Hippokrates Zeit aufgekommen, die der Verf. nicht strenge bewiesen hat.] Meisterhaft sind alsdann die Wirkungen, welche die Alten von ihrer weissen Niesewurz anführen, mit denen verglichen, die man in neuern Zeiten beobachtet hat, um zu zeigen, dass es eine und dieselbe Pflanze ist. Bey dem Standort der Pflanze wird im Theophrast *μασσαλιώτης* sehr gut in *μαλιώτης* verändert. Jenes ist Massilien, was dem Theophrast wohl nicht so bekannt war, als Malia und die Bay des Orts, woher, nach Strabo, vorzüglich der Helleborus kam. An dieser Bucht [jetzt Golf von Zeiton], nicht weit vom Oeta, lag auch Anticyra, wegen der Niesewurz sehr berühmt. Ein anderes Anticyra lag in Phocis, in einer felsigen Gegend, wo, wie der Verf. meint, Veratrum album wohl nicht wild wachsen konnte. [Allein es wächst ja auf alpestrischem Boden und Pausanias erzählt (10, 37.), dass die Amphiktyonen zu Solons Zeit, als sie Kirrha belagerten, das Wasser des Plistus damit vergiftet haben.] Späterhin nahm man die Niesewurz aus Galatien und Kappadocien, wo sie aber nicht von vorzüglicher Güte vorkam. [Indessen heisst es von der Kappadocischen (Diosc. 4, 150.) *λευκότερος καὶ χνοώδης* (*σχοινώδης* in den ältern Handschriften, woraus die Nestorianer übersetzt haben.) Hierin will Bernhardi das eigentliche V. album finden, das andere soll V. Lobelianum Bernh. seyn. Ungeachtet Rec. weder den specifischen Unterschied beyder Arten, noch die Richtigkeit jener Auslegung der Worte des Dioskorides anerkennt, so hätte es doch hier aus Hoppe's Taschenbuch angeführt werden können. Da die Araber durchgehends sich nach den Uebersetzungen der Nestorianer richteten, so nahmen sie auch die Lesart *σχοινώδης* allein, und verglichen daher den schlechtern weissen Helleborus immer mit Adchar (dem Schoenanthus), wodurch, wie durch das verschiedene Vaterland (die unbekannten Länder: Schkabdesia und Erchekalon)

neue Schwierigkeiten entstehn, die Hr. H. nicht berücksichtigt hat.] Die Kennzeichen der Güte werden aus dem Aetius am vollständigsten beygebracht. Dann von der Art, wie der Helleborus gegeben ward, und besonders von den Helleborismen, die Ktesias und Hippokrates eingeführt zu haben scheinen. Es wurde diese Methode bald vernachlässigt, bald wieder, späterhin von Antyllus, Posidonius u. Asklepiodotus (im 5. Jahrh.) wieder hervorgesucht. Man wandte diese Methode vorzüglich in langwierigen fieberlosen Krankheiten, der Melancholie, Gicht und Epilepsie an: ja Karneades, wenn er gegen Zeno und Chrysipp disputiren wollte, nahm vorher Helleborus, um seinen Verstand zu schärfen. Man gewöhnte zu dem Ende den Körper erst an das Erbrechen, liess nachher die Wurzel *ψαλιστὸν* mit der Scheere so fein zerschneiden, wie geschrotenes Getreide (*εἰς ἀλφιτώδη μεγέθη ἢ πιτυρώδη*) und mit Wein oder Wasser oder Linsenbrühe zu zwey Drachmen, und drüber, nehmen. Andere liessen die Wurzel zu Pulver stossen, und gaben anderthalb Drachmen. Man goss auch fünf Drachmen mit fünf Unzen Brunnenwasser auf, und liess es maceriren: diess gab man Kindern und Abzehrenden. Auch kochte man die Wurzel mit Sesamoides, welches in Anticyra wuchs: Theophrast nennt die Pflanze Helleborine. Der Vf. vermuthet, es sey ein Erigeron gewesen. [Dioskorides kannte zwey Pflanzen dieses Namens: *σησαμοειδὲς μέγα* 4, 152. welches Reseda alba ist, und wovon Galen sagt (facult. simpl. 8, p. 108 ed. Basil. graec.) *ὅπερ καὶ ἀντικυρικὸς ἐλλέβορος ὠνόμασται, διὰ τὸ καθαίρειν αὐτοῦ τὸ σπέρμα παραπλησίως ἐλλεβόρῳ. Σησαμοειδὲς μικρὸν* Diosc. 4, 153. ist Astragalus sesamoides. Der Verf. hat dies alles übersehn, und hält sich an die Worte des Dioskorides: *ἔοικεν ἡ πόα τῷ ἠριγέροντι.* Allein der letztere ist Senecio Jacobaea: es steht dabey *ἢ πηγάνῳ.* Man sieht also dass blos die Aehnlichkeit der Blätter gemeint wird, und diese findet allerdings zwischen Reseda alba, Senecio Jacobaea und Ruta graveolens statt. Wenn Hr. S. auf Erigeron viscosus räth, so erinnert diess an Gleditschens Hallucination, der das Aegolethron des Plinius dafür hielt. (Mém. de l'ac. de Berlin, a. 1759. p. 86.) Erigeron acris kommt nicht bey den Alten vor, sondern ist zu allererst von Tragus (Kräuterb. p. 63. a.) erwähnt. Auch können die Blätter des letztern weder mit den Blättern der Raute, noch mit denen der Reseda alba verglichen werden.] Es werden die Maassregeln angeführt, welche die Alten anwandten, um die Wirkung des Mittels zu erleichtern.

Vom Helleborus niger wird die Beschreibung des Dioskorides sehr gut erläntert. Statt *καυλὸς τραχὺς* liest Hr. S. *βραχὺς*, statt *ἄνθη βοτρυώδη, ῥοδοειδῆ*, weil auch die Uebersetzungen der Nestorianer, denen die Araber folgten, diese Lesart haben. Aber hier hätte besonders auch bey den *ἄνθη ἐμπόρφυρα* dem Vf. auffallen müssen, dass dies nicht Helleborus niger L. seyn kann. Da auch Tournefort eine andere Art, Helleborus orientalis Lamarck encycl. 3, 96. auf den Inseln Anticyra bey Negropont, dem Oeta gegenüber, und auf dem Olymp bey Pausa fand; so erleidet, was Hr. H. über die späte Einführung des schwarzen Helleborus sagt, grosse Einschränkung. Er sey, sagt er, erst nach den Hippokratischen Zeiten bekannt geworden. Das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, in dessen zweytem Abschnitt der schwarze Helleborus vorkommt, gehöre drey oder vier Verfassern an, und es sey um deswillen schon diese Stelle nicht dem Sohn des Heraklides zuzuschreiben, weil der Helleborus mit *πεπλίον*, dem Wolfsmilchsaft, zusammengestellt werde, und dieses Mittel noch dem Theophrast nicht bekannt gewesen sey. [Rec. gesteht, dass er ebenfalls das ganze Buch *περὶ διαίτης ὀξέων* nicht für das Werk des Hippokrates erklären kann: aber jene Stelle ist schwerlich aus einem spätern Zeitalter, und Theophrast hatte keine Gelegenheit, die Arzneymittel aufzuführen, sondern handelte blos von der Natur der Pflanzen.]

Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien, während des Jahrs 1811, von *Eduard von Loder*, Prof. in Königsberg. Leipzig, bey Cnobloch. 1812. XXIV und 532 Seiten in 8. (3 Thlr.)

Ein peinliches Gefühl bemächtigt sich des Rec., wenn er über diess Buch urtheilen soll. Auf der einen Seite sind die guten Gesinnungen und die Sachkenntniss des Verf. unverkennbar: er lehrt den medicinischen Unterricht und die Kranken-Anstalten Italiens sehr gut kennen. Auf der andern Seite beweisen die Voreiligkeit seiner Urtheile, die Schmeicheleyen gegen einige deutsche Schriftsteller, die überall angebrachte, an sich verdiente, aber nicht immer schickliche Gehässigkeit gegen Rasori's Thun und Treiben, am meisten aber die geschrobene, zum Theil verrenkte Schreibart, den Mangel an Gefühl fürs Schickliche. Lächeln musste Rec., als er gleich S. X las: „Ich werde es niemals verhehlen, welchen Weg ich für den breitern halte, um darauf „in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und „deshalb eine jegliche Bahn allezeit mit derjenigen „messen, welche durch einen (man höre!) Göthe, „Reil, Ritter, Schelling, Steffens und Winterl geebnet wurde." Lächerlich muss einem jeden unbefangenen Kenner der Literatur diese Zusammenstellung seyn: bedauern muss man Hrn. L., dass er noch so weit zurück ist, und dass er in allem Ernst die Rhabdomantik anpreist: bedauern, dass er sich durch seine unzeitigen Anpreisungen manches Unsinns, der diesseits der Alpen ausgedacht worden, dem Spott der trefflichen Italiener, z. B. des Configliansi in Pavia (S. 120) und der mailändischen Staatsbeamten, die in Leipzig sein Buch beurtheilten, aussetzte. Was soll man zu Stellen, wie folgende (S. 74) sagen: „Es ist Schade, dass die

„Geisteskrankheiten nicht mehr in sonnambulistischen „Spannungen bestehn, da in diesem Falle der Dä„mons-Unglaube des frommen Glaubens leichtlich „frommen würde, wie das standhafte Dräun jener „ersten Geister bey heidnischen Verzückten.“ Seltsam ist das Urtheil über Testa's classisches Werk, was, wie es scheint, Hr. L. gar nicht zu würdigen versteht. Die Literatur der Krankheiten des Herzens, die dem ersten und zweyten Theil des Werkes vorausgeschickt ist, nennt Hr. L. eine pragmatische Geschichte: er spricht von arabischen Fundgruben, deren ungekannte Schätze Testa entdeckt habe. Allein Avenzoar's Beobachtungen lernte Testa selbst nur durch Freind kennen, und das flüchtige Feuer, welches er (Testa delle malattie del cuore, Vol. II. p. 66.) aus Abu'l Kasem anführt, beruht auf blossem Missverständniss, aus Mangel an eigener Ansicht entstanden.

Rec. ist nicht in Italien gewesen: aber er steht in freundlichen Verhältnissen mit vielen italien. Gelehrten, und glaubt die italien. Literatur zu kennen. Daher kann er versichern, dass die meisten gelehrten Italiener, auch die, denen Hr. L. schmeichelt, das unangenehme Gefühl theilen, welches Rec. bey Lesung dieses Buchs hatte. Wir glauben, dass Rasori ein Scharlatan ist; aber seine Lehre vom Controstimolo (lateinisch lässt es sich nicht ausdrücken) wird dem Leser der Loderschen Schrift durchaus nicht deutlich, ungeachtet 80 Seiten der Persönlichkeit des Rasori, seinem Heilverfahren und der seltsam verschrobenen Uebersetzung der Cervi'schen Invective gewidmet sind. Er entschuldigt sich damit, dass er die Lehre selbst für Unsinn erklärt. Aber, so wenig Rec. sie in Schutz nehmen will, so hätte er doch gewünscht, Hr. L. hätte auf 4 Seiten (statt der 80 unnützen) einen Entwurf jener Lehre geliefert. Er muss Jos. Ambri's in Parma principj generali di patologia sulle malattie contagiose: er muss Anguisola in Parma Beobachtungen gar nicht kennen, weil kein Wort von ihnen vorkommt. Auch über Turin, Genua, Nizza, über Siena fehlt es gänzlich an Nachrichten. Ueber Verona sind die Nachrichten eben so mangelhaft, als über Rom: vom Lyceum am ersten Orte, woran trefliche Lehrer angestellt sind, steht hier kein Wort.

Im Ganzen zieht Hr. L. mit Recht die Medicinal-Verfassung im Mailändischen den übrigen italienischen vor. Die östreichische Regierung hat sich ein bleibendes Verdienst durch jene auf das Wohl der Völker so väterlich berechnete Einrichtungen erworben: auch jetzt noch werden die letztern erhalten, da Eingeborne mit der besondern Staats-Verwaltung beauftragt sind. Ueberall fand Hr. L. den Unterricht in der Geburtshülfe vernachlässigt: Assalini in Mayland und Asdrubali in Rom sind die einzigen gelehrten Geburtshelfer. In Venedig war der Zustand des Medicinalwesens traurig: Rasori hatte zwey, wie es scheint, verdiente Aerzte am Marine-Spital abgesetzt. Hr. L. gibt zu verstehn, weil sie dem Controstimolo nicht gehuldigt haben. Die mailändischen Staatsbeamten, die in Leipzig diess Buch lasen, nahmen Hrn. L. diese Aeusserung übel: wir wissen nicht, mit welchem Recht. Bey Neapel wird Nachricht von einer Erfindung des Prof. Ruggieri, einer Maschine zu Quecksilber-Einreibungen, gegeben, da man sonst Menschen (Unzionarj) dazu gebrauchte, die aber gewöhnlich bald schwindsüchtig wurden. Bey Rom kämpft Hr. L. eifrig gegen das Vorurtheil der dortigen Aerzte, als haben die dortigen Krankheiten einen durchaus eigenthümlichen, von örtlichen Umständen allein bedingten Charakter, und gegen den Missbrauch der Fieberrinde. Mit Vergnügen haben wir gelesen, was Hr. L. über das Säugen der Kinder durch Ziegen gegen Bruni in Florenz sagt. Aber wozu hier die Uebersetzung aus des Erotikers Longus Schäferroman? Interessant ist die Nachricht von Mascagni's Arbeit an einer vollständigen Anatomie, mit den prächtigsten Kupfertafeln: und von den Streitigkeiten über die Schutzpockenimpfung in Livorno. Angehängt ist Brera's Bericht von den Erfolgen der klinischen Schule zu Padua; Rasori's Uebersicht der Erfolge der medicinischen Klinik im Militär-Hospital zu Mailand, mit Cervi's und des Verf. Bemerkungen, worüber Rec. oben schon sein Urtheil abgegeben hat. Indessen glaubt er den Lesern einen Dienst zu leisten, wenn er, was Hr. L. versäumt hat, hier nachholt, nämlich eine kurze Uebersicht der viel besprochenen Lehre vom Controstimolo. Für die Echtheit der Quellen kann Rec. bürgen: er will nur die Namen *Tommasini*, *Fanzago* und *Azzoguidi* nennen.

„Alle lebende Wesen haben das Vermögen, den Eindruck der Aussendinge zu fühlen. Diese aber wirken nicht auf eine und dieselbe Weise, sondern einige bringen Erregung hervor, andere vermindern die Erregung. Auf die Wirkung der erstern erfolgt Zusammenziehung, die letztern veranlassen Erschlaffung. Jene nennt man *Reize*, diese *Gegenreize* (Controstimoli). Jene erregen die Thätigkeit und vermehren die Stärke, diese beruhigen die Thätigkeit und schwächen die Kraft. Die erstern bringen den Normalzustand wieder hervor, wenn es an Reizen fehlt: die letztern, wenn Uebermaass an Reizen Unordnungen erzeugt hat. *Rasori* bemerkte, dass einige ätherische Oele, z. B. Zimmtöl, auf die Muskeln angebracht, eine solche Verkürzung und Zusammenziehung der Fasern erzeugen, dass diese ganz steif werden und der Verwesung widerstehn, während andere Oele, als das von bittern Mandeln und Pfirsichblättern, die Fasern der Muskeln von einander entfernen und sie zum Welken und zur Verderbniss bringen. Dasselbe geschieht im lebenden Körper. *Tommasini* dagegen glaubt, die Wirkung der Reize mit der peristaltischen, die Wirkung der Gegenreize mit der antiperistaltischen Bewegung vergleichen zu können. Eigentlich ist Gegenreiz das, was die erregbare Faser weniger empfänglich für Reize macht, und die Lebenskraft unterdrückt (ottunde). Man theilt sie in *einfache* und *zusammengesetzte* Gegenreize. Jene äussern ihre

Wirkung blos auf die lebende Faser, ohne Ausleerung zu erzeugen: die zusammengesetzten leeren zugleich aus. Es gibt *allgemeine* und *örtliche* Gegenreize: so wird die Belladonna als örtlicher Gegenreiz für das Gehirn angesehn. Es gibt *unmittelbare* oder *eigentliche*, und *mittelbare* oder *uneigentliche* Gegenreize. Nach *Borda* ist der Aderlass ein uneigentlicher Gegenreiz. Es wird als Grundsatz angenommen, dass das Blut reizt und die übrigen Säfte gegenreizen: daher ist jenes ein mittelbarer Gegenreiz, denn es macht, dass die eigentlichen Gegenreize der übrigen Säfte vorwalten. Wenn demnach eine Zeitlang eigentliche Gegenreize auf den Körper gewirkt haben, so ist die Kraft desselben so geschwächt, dass starke Reize nöthig sind, um sie wieder zu erregen: oder man muss einen andern Gegenreiz anwenden.

Folgendes ist die Uebersicht des Arzney-Vorraths nach der Rasorischen Lehre:

Reize		Gegenreize
Opium	1. Säuren	2. Ipecacuanha
Alkohol	Neutralsalze	Jalappe
Kampfer	Tamarinden	Meerzwiebel
Moschus	Brechweinstein	Gummi Gutti
Wein	Wismuthkalk	Fingerhut
Ammonium	Kupfersalmiak	Belladonna
Aether	Quecksilbermittel	Baldrian
Zimmtöl	Pottasche	Arnica (!!)
Fieberrinde	Kalk	Serpentaria
Kanthariden	Galle	Aconitum
Balsam	Seife	Kaffee,
Safran	Schwefel	Enzian
Asa foetida	Alle Metalle (!!)	Rhus radicans.
Bibergeil	Magensaft	Isländische Flechte
Guajak	Brenzliche und andere Pflanzenöle (!)	Schierling
Phosphor		Küchenschelle.

In der That würde man dem Rec. das grösste Unrecht thun, wenn man glaubte, dass er diese ungereimte Lehre nur einen Augenblick in Schutz nehmen wollte. Aber kennen muss man sie doch, wozu Hrn. Loders Schrift keine Anleitung gibt.

Kleine Schriften.

Beschreibung einer noch unbekannten deutschen Handschrift des Lebens der heil. Hedwig mit Federzeichnungen (von *Büsching*) Breslau im Februar 1811. 16 S. in 8.

Es ist eine Legende dieser berühmten Fürstin und Schutzpatronin Schlesiens († 1243 d. 15. Oct.) in latein. Sprache vorhanden, deren Verfasser bald nach ihrer Canonisation (1267) gelebt haben muss, da man schon eine pergamentne Handschrift derselben vom J. 1300 auf der Dombiblioth. zu Breslau u. an andern Orten findet. Es sind aber auch deutsche Uebersetzungen davon vorhanden und die wichtigste Handschr. davon ist die, welche Hr. D. *B.* hier beschreibt, ehemals dem Minoritenkloster zu Breslau gehörend, durch Peter Freytag 1451 geendet und mit zierl. Federzeichnungen geschmückt, die bisher zwar nicht ganz unbekannt war, aber doch von keinem Literator nach ihrer ganzen Beschaffenheit war geschildert worden. Anton Hornig, der ausser dem Abschreiber gleich anfangs erwähnt ist, gab die Veranlassung zur deutschen Uebersetzung. Sie ist dem ältesten Drucke (Breslau 1504) ähnlich, nur hat der Uebers. (oder der Herausgeber) sich beym Drucke manche Abänderungen erlaubt. Das Manuscript ist 120 Blätter stark, und enthält 60 Stuck Handzeichnungen. Eine von diesen Zeichnungen, die Vermählung Heinrichs I. Herz. zu Breslau mit der Hedwig darstellend, ist in Kupfer gestochen. Die auffallende Gleichheit der Zeichnungen mit der berühmten Hedwigstafel in der Kirche St. Bernhardin zu Breslau, wird zur Unterstützung der Behauptung benutzt, dass in der Mitte des 15. Jahrh., schon vor den J. 1450 bis 1516 und späterhin, eine bedeutende Mahler- und Zeichner-Schule in Breslau gewesen ist, von deren Erzeugnissen eine ganze Reihe dargelegt werden soll. Auch der Schreiber der Handschrift, Peter Freytag von Brieg, der Vierdungschreiber (Cassirer, Rentmeister) war, scheint zu den Künstlern Breslau's zu gehören.

Ueber die Kunstschätze in den evangel. Kirchen Breslau's. An den Hrn. Prof. Rhode von *Büsching*. Im April 1811. 16 S.

Breslau und dessen Kirchen besitzen mehr alte Gemälde und Kunstsachen, als manche andere Stadt. Weder in der das. Bernhardin. Kirche noch zu Maria Magdalena, noch zu St. Elisabeth ist das älteste Gemälde, sondern zu Barbara, nämlich ein Gemälde vom J. 1309, auf farbigem Grunde, Christum und vor ihm eine weibl. Gestalt, knieend mit 2 jüngern, ihren Töchtern vorstellend; hinter der Knieenden steht ein Gestalt in rothem Gewande mit Heiligenschein. (Ob aber auch die Aufschrift: Anno domini millesimo trecentesimo nono feria quarta post festum Benedicti Egidij obiit honesta faemina Barbara Polain etc.; eine gleiches Alter des Gemäldes beweiset?). Noch andere Gemälde von 1416. 1447. 1456. 1485 werden erwähnt, ingleichen eine messing. Tafel, die den Tod eines Doct. Oswald im J. 1217 meldet. Es wird aber auch ein noch älteres Gemälde aus der Zeit des Giotto angeführt, das Hr. B. in der Dominicanerkirche zu Breslau fand. Es ist eine Madonna auf goldnem Grunde, ganze Figur. Bey der latein. Aufschrift steht die Jahrzahl MCCC. und dann Renovata anno 1624. Rund herum steht: M. Comes de Moncada Bearnii, Foxii et Bigorrae. Die Familie Moncada, oder vielmehr die Linie derselben, welche Bearn besass, starb 1399 aus. Es ist also ein Geschenk einer berühmten spanisch-französ. Familie, das vielleicht von Giotto selbst gefertigt ist. — Beyde Schriften machen Hofnung zu noch mehrern eben so interessanten Beyträgen für die deutsche Kunstgeschichte des Mittelalters.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 316. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Ueber einige literarische Jugendurtheile des Hrn. von Goethe im zweyten Bande von: Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben.

Durch seine Selbstbiographie scheint sich der bewunderte Genius des Herrn von Goethe, dem man zuweilen Mangel an Humanität gegen das grössere Publicum vorwarf, seinen Lesern auf einmal vertraulich zu nähern. Diese Denkschrift aus dem Leben eines berühmten Dichters, welche nach dessen eigener Absicht die Bekenntnisse seiner Werke in ein Ganzes vereinigen soll, ist ganz in dem ruhigen und leicht hinfliessenden Tone geschrieben, den eine Erzählung im Schattenreiche hinter dem Lethe haben mag, wo der Selbstbiograph schon einen über sich und sein Zeitalter erhobenen Standpunct eingenommen hat. Ja selbst die offenherzig gestandene Mischung von Dichtung und Wahrheit, an der man hier und da einige Ausstellung gemacht hat, scheint vielleicht noch weniger aus dem, grossen Künstlern sonst eben nicht fremden Triebe entstanden zu seyn, mit sich und dem Publicum zu spielen, als in der Natur des Dichters, und überhaupt des Menschen gegründet, der sein vergangenes Leben nothwendig idealisiren muss. Der zweyte Theil, der jetzt begierig gelesen wird, muss um so interessanter seyn, da er gerade den Zeitpunct berührt, in welchem der Grund zu der literarischen Bildung oder vielmehr Stimmung seines Verfassers gelegt wurde, und da er die Ansichten enthält, welche der junge sich fühlende Geist über den damaligen chaotischen Zustand einer, dem Zufall so ganz überlassenen Literatur, wie die deutsche, haben konnte. Mit Selbstverläugnung, die niemanden für den Gegenstand begeistern, aber die Menschenkunde bereichern will, schildert Hr. v. Goethe seine akademischen Jugendjahre in manchen für ein tiefes Gemüth unerheblichen Situationen, und eben nicht achtungswerthen Umgebungen. Vieles, was sonst die Jugend solcher Menschen, die auf ihr Zeitalter zu wirken bestimmt sind, auszeichnen mag, schwermüthige Anstrengung des Fleisses, Erliegen unter einer Fülle ungeordneter Ideen, Träume künftiger Wirksamkeit, schwärmerische Anhänglichkeit an Lehrer oder literarische Parteyen, platonische Liebe und Freundschaft, die ihre Gegenstände hoch über sich selbst stellt — würde man hier vergebens suchen. Bey gewöhnlichen Verhältnissen, und bey dem zeitig geübten Blick des Weltmanns, der sich mit der Klugheit Epicurischer Götter vor allem, was zu gewaltsam auf ihn eindringen will, zurückzieht, ward es dem Hrn. v. Goethe leicht, sich frühzeitig über sein Studium, seine Lehrer, Freunde und Geliebten erhoben zu fühlen. Und so ward das vielgewandte Künstlertalent gebildet, das seine Stoffe sich angemessen zu wählen und zu beherrschen, Leidenschaften, Menschenschicksale, ja selbst einen Grad hoher Begeisterung mit glücklicher Ironie darstellen kann, ohne sich ganz hinzugeben. Ein Selbstbiograph, der auf diese Art wenigstens den guten Willen verräth, sich selbst nicht zu schonen, kann auch deswegen nicht in Anspruch genommen werden, dass er in seinen Urtheilen gegen andere eben so wenig schonend verfährt, und wenn der Zweck dieses Aufsatzes ist, zum Besten der gerechten Sache, die in der Literargeschichte doch auch berücksichtiget werden muss, von einigen notorisch einseitigen Jugendurtheilen und Charakterschilderungen des Hrn. v. Goethe den Grund aufzusuchen, so geschieht dieses gewiss nicht aus der Absicht, die Aeusserungen des Hrn. v. Goethe als eine literarische Rügensache zu behandeln, oder ihn selbst zu andern Ansichten bekehren zu wollen. Man könnte die Urtheilskraft dieses Dichters, welche sich hier doch nur so zeigen will, wie sie erzogen worden, (und demzufolge als ein eben so grosser Proteus auftritt, wie dessen Phantasie), ruhig gebaren lassen, wenn sie sich in alle Ansichten des Zeitalters wirft, die sie erlebte, wenn sie mit allen ästhetischen Ansichten, eben so wie mit Unglauben, Aberglauben, Protestantismus und Katholizismus gleichsam zu spielen scheint. Allein diese Geschichte seiner Zeit von einem geistreichen Augenzeugen entworfen, ist so voll lebendiger Menschenschilderungen, mit so mancher tiefen Bemerkung und Uebersicht ausgestattet, dass sie wohl gar als unwidersprechliches Document der Literargeschichte von leicht zu bestechenden Lesern angesehn werden dürfte. Herr von Goethe hat unbedingte Bewunderer, welche nur gar zu geneigt sind, an der undankbaren Unart der deutschen Bücherwelt Antheil zu nehmen, und um frische Kränze zu winden, nichts bessers wissen, als die alten zu zerreissen. Ausserdem gibt es Leser, die nicht Musse

genug haben, sich um die Literatur vor ihrer Zeit zu bekümmern, bey denen natürlich derjenige allemal Recht hat, der zu ihnen spricht, und der, nach Hufeland, die Kunst, andre zu überleben studirt hat. Beyde Gattungen von Lesern könnten sich leicht verführen lassen, einige aufgeführte Jugendurtheile des Herrn von Goethe für bewährte und reife, mithin gerechte Mannsurtheile zu nehmen. Vermöge der Mischung von Wahrheit und Dichtung wird es nämlich manchem vielleicht gar wunderlich gehen, der diese Biographie nicht gehörig beherzigt. Wie oft wird er dafür halten, Herr von Goethe, dem es damals nur daran liegen musste, die von Behrisch und der allgemeinen deutschen Bibliothek empfohlne Lebenserfahrungen zu machen, habe dennoch alle philosophische, religiöse und literarische Ansichten des Zeitalters, denen er späterhin huldigte, schon in früher Jugend, so gut, wie die Krönungsdiarien gewusst, ungeachtet er doch anderwärts selbst gesteht, vielen Aufschluss erst durch Herders Umgang erhalten zu haben. Und umgekehrt, scheint sich wieder manches Jugendurtheil des berühmten Biographen, da Dichter niemals altern, als ein gegenwärtiges auszusprechen. Wenn sich daher der Endesunterschriebene Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes überhaupt geneigt fühlt, manche Leser zu veranlassen, auf den damaligen literarischen Zustand der hiesigen Akademie, über welchen Herr von Goethe etwas abspricht, nicht allzu verächtlich herabzusehen, so glaubt er sich namentlich durch die kindliche Pflicht gegen einen Verstorbenen, dem er die erste Richtung seines Geistes schuldig ist, aufgefordert, von dessen Schatten einige höchstunvortheilhafte Lichter abzuhalten, die aus der unterhaltenden Goetheschen Zauberlaterne auf denselben gefallen sind. Nun kann es zwar einem längst in den Schoos der ew'gen Wahrheit zurückgekehrten Geiste ziemlich gleichgültig seyn, was in dem Lande der sublunarischen Täuschungen selbst ein Herr von Goethe für ein Urtheil von dessen ehemaligen literarischen und akademischen Verdiensten verbreitet. Auch liegen die Beweise vom Gegentheil in den durch ganz Deutschl. bekannten und nicht überall vergessenen Schriften des Verstorbenen und in dem bey vielen Menschen noch mit Dankbarkeit wachen Andenken an denselben zu nahe, als dass man das ohnediess vielleicht parteyische Zeugniss des Sohnes zu Hülfe zu nehmen brauche. Indessen kann man auch dem Sohne schwerlich verdenken, wenn er, (ohne zur Grabschrift gerade eine Antikritik liefern zu wollen), doch durch ein Wort der Gegenrede, sey es auch in einem kleinern Kreise, verhindert, dass die Wahrheit entstellt, und unsanft an dem Kranze gerührt wird, der über dem Grabe seines Vaters hängt. Odysseus sagt sehr naiv in der Hecuba des Euripides: So lange ich noch lebe, und es für mich noch Tag ist, möchte ich noch so wenig haben, ich würde mir daran genügen lassen. Aber meinen Grabhügel will ich geehrt sehen. Denn das Geschenk, das man meinem Grabe bringt, muss für eine etwas lange Zeit hinreichen." Kein Wort über die komische Aussenseite, die Herrn von Goethes Freunde an dem Verstorbenen gefunden haben wollen, und zur Zielscheibe ihres Witzes zu machen pflegten, und die, wenn sie wohl zuweilen Statt fand, Folge eines rein kindlichen Wesens war. Herr von Goethe schont in diesem Puncte seines eigenen Vaters nicht. Jeder Mensch hat wohl sein Komisches, und am meisten komisch ist furchtsame Steifheit, welche gar nichts Komisches haben will. Ein Fallstaff wird eine Secttonne gescholten, und nennt dafür magere Leute Nähnadeln. Darüber werden sich Männer wohl nicht veruneinigen, am wenigsten Männer von Geist. Auch nichts über die neue Wiederauflage der bekannten *Parodie:* Sie ist in Absicht auf einige Fehler im Styl des verstorbenen Clodius sehr treffend, und der letztere hat sich selbst späterhin daran belustiget, sogar da, als sie ein Anonymus mit hämischen Nebenbemerkungen und mehreren fremden Zusätzen vor Rosts Gedichten 1770 (ein Umstand, der Herrn von Goethe wahrscheinlich ganz unbekannt ist) abdrucken liess. Wir haben übrigens seitdem in unserer literarischen Schreckens- und Revolutionszeit manche Parodie selbst von Parodien gesehen. Die blutige Lehre, die wir andern geben, fällt oft auf des Erfinders Haupt zurück — — so dass Herr von Goethe selbst die goldene Zeit der Literatur zurück wünscht, wo dem Verdienste noch mit einiger Achtung begegnet ward. Auch dieses bleibe hier unberücksichtiget, dass Herr von Goethe mit der *Lehrmethode* des verstorbenen Clodius unzufrieden scheint, dass letzterer, dem man zu seiner Zeit Witz zuschrieb, nicht einmal die *Ironie* eines Goetheschen Gelegenheitsgedichts verstanden haben soll. Genug, dass so viele Männer des In- und Auslandes sich ihres Lehrers mit Dankbarkeit erinnern. Muss sich doch auch *Gellert* von Herrn von Goethe die wunderliche Aeusserung in den Mund legen lassen, dass er lieber Lehrer der Kalligraphie, als des guten Styls und tugendhafter Gesinnungen hätte seyn wollen. Wie viele witzige, selbstgefällige und späterhin nicht so berühmt gewordene Studirende schieben gern alle Schuld des wenigen Erfolgs akademischen Unterrichts auf ihre Lehrer, denen sie es nicht vergeben konnten, dass diese Kraft ihres Amts allein reden durften. —

Das Einzige, was der Endesunterzeichnete in dem Urtheile des Herrn von Goethe einseitig findet, ist *dass der verstorbene Clodius in seinen Oden ein Nachahmer von Ramler gewesen, sich dessen Prunkwörter nur gemerkt hätte, um seine Poesieen damit aufzustutzen, die keinesweges geeignet gewesen wären, den Geist auf irgend eine Art zu erheben.* Herr von Goethe erzählt uns selbst, dass er damals, eh er mit Recht berufen ward, den Vorsitz auf unserm Parnass zu führen, sich häufig (wie Shakspears Heinrich der Fünfte) in den Tavernen aufgehalten habe, und dort konnte es ihm leicht entgehen, dass C. A. Clodius nicht nur einer der Ersten war, der das Studium der Classiker mit der neuern Literatur in Verbindung brachte, sondern auch dass er in der Gattung der *Apologen* an Tiefe u. leichter Erzählungsart ganz wohl neben Gellert und Pfeffel bestehen konnte. Einige neue Literargeschichten, wo die Verfasser oft so ausführlich sind,

dass sie ihre eigenen Journale zum Schlusse mit aufführen, scheinen dieses stillwirkende Verdienst von C. A. Clodius, auf das man hernach weiter baute, ganz vergessen zu haben. Nichtsdestoweniger war es zu seiner Zeit so anerkannt, dass der kritische Herder, der an Clodius prosaischem Styl eben so viel auszusetzen hatte, als Herr von Goethe an dem poetischen, doch jenes verdienstliche Streben sehr hoch schätzte, und sich in seinen Privatbriefen selbst wegen einiger Angriffe entschuldigte. Am wenigsten kann *Ramler*, der sich, in seinen ebenfalls noch vorhandenen Briefen an *Clodius*, mehr wie einen Zeitgenossen desselben, wie als seinen Vorgänger betrachtet, mit demselben zusammengestellt werden. Ramler sang mit der Kunst des Horaz den grossen *Friedrich*, der „seinen Weg oft über zehntausend zertretene Menschenschädel nehmen musste;“ Clodius hingegen, in ganz anderer Form, mit patriotischem Jugendgefühl einen Fürsten, der sein Volk glücklich zu machen versprach, und dies Versprechen gehalten hat. Dass übrigens die Poesieen von Clodius Herrn von Goethe geistlos, und *Medons* lange Dialogen auf der Bühne (wiewohl von einer *gesundern Sentimentalität* belebt, als späterhin oft auf dem Schauplatz und in den Romanen Mode geworden ist) ihm lächerlich vorkommen musste, ist ganz natürlich. Herr von Goethe war mit den mehresten seiner geistvollen Zeitgenossen berufen, den moralischen Predigerton des Gellertschen Zeitalters zu verdrängen, und einer freyern reinästhetischen Cultur, unabhängig von der Sittlichkeit, die Bahn zu brechen. Diese Tendenz, die sich fast in allen Helden und Schriften von Goethe ausspricht, die allerdings den Geist *erhebt*, wie alles der gewöhnlichen Form widersprechende, und in sofern bestimmt ist, bey der Menschheit Aufsehn zu erregen, wenn sie gleich eben so oft das Gemüth zerreisst, ist derjenigen in Clodius Schriften ganz entgegen. Ueberall zeigt sich in Herrn von Goethe, wie auf andre Weise in Lessing, Herder, Wieland und Schiller die kernhafte Reaction eines erwachsenen Jahrhunderts, das nach Geistes-Freyheit ringt, und sich aller formellen Gesetzgebung, womit es seine Hofmeister bändigen wollten, entgegensetzt. Dahin zielt Werther, der von der Höhe einer gesetzwidrigen Leidenschaft verächtlich auf die Grundpflicht des Lebens blickt, Fernandos Vielweiberey, Clavigos treulose Schwäche, die Umstürzung des pedantisch erträumten Throns aller vier Facultäten im Faust, Meisters Vagabunden-Leben auf Thespis Wagen, und die chemische Zersetzung der ehelichen Treue in den Wahlverwandtschaften. Selbst des wackern Göz deutsche Tugend muss uns als unerlaubte Selbsthülfe und Landfriedens-Bruch merkwürdig werden, während des unglücklich schwärmenden Tassos Liebe zu einer Prinzessin beynahe als das einzige Verbrechen erscheint, das die poetische Gerechtigkeit bestrafen kann.

Ich bin weit davon entfernt, die ästhetische, ja sogar die moralische Wirksamkeit von dem allen zu läugnen, da eine individuelle poetische Schilderung der menschlichen Verirrungen eben so tief ergreift, als belehrt: wenn ich gleich das Selbsturtheil des Herrn von Goethe nicht unterschreiben möchte, dass z. B. die *Mitschuldigen* ein wirksamer Commentar zu der biblischen Stelle seyen, wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein u. s. w. Nichtsdestoweniger kann man nicht in Abrede seyn, dass diese *Goethesche* Tendenz keineswegs als Massstab *aller* Geist erhebenden Poesie aufgestellt werden darf. Ja sie ist uns in den unsittlichen Karikaturen der Goetheschen Nachahmer, in deren Tornister, mit Bürger zu reden, der Kobold Genie spukt, und denen gerade nur die Ungebundenheit gefällt, mit der ein oberflächlicher Witz über alle Fundamente der Menschheit hinwegspottet, sogar widerlich geworden. Auch Reinheit des Herzens und religiöse Gesinnungen, wie mancher grosse deutsche Dichter, wie Herr von Goethe selbst in seiner Iphigenia zeigte, kann den Geist, wenigstens das Gemüth erheben, und in diesem Sinne kann auch manchem Gedichte aus dem Gellertschen Zeitalter, manchem v. C. A. Clodius und andern seiner gleichgesinnten Zeitgenossen der *Geist* nicht abgesprochen werden. Herr von Goethe wird diesen mehr erläuternden, als widersprechenden Commentar zu einer Stelle seines interessanten Werks um so weniger übel aufnehmen, je mehr ich hoffen darf, dass er als Selbstbiograph schon aus dem Lethe trank, und ihm also keine Empfindlichkeit deswegen zurückgeblieben seyn wird, dass ihm der verstorbene Clodius eines seiner Jugendgedichte Kraft des Professoramtes scharf kritisirt hat, so dass diese Kritik selbst einige negative Wirkung auf dessen schriftstellerische Bildung haben konnte. Als einen kleinen Beleg zu dem Gesagten sey mir zum Schluss erlaubt, ein kurzes Gedicht *an den Mond* v. C. A. Clodius in das Gedächtniss zurückzurufen:

Du kleiner Theil von dem erhabnen Ganzen,
Wie mild wirkt nicht dein Strahl auf einen Staub herab.
Indess Monarchen sich verschanzen,
Und unbesorgt glorreiche Thoren tanzen,
Denk ich von dir erweckt an Gott und an mein Grab.

Leipzig, den 1. November.

C. A. H. Clodius.

Bemerkung zur Recension des Buchs:

Kolbe über Wortmengerey in No. 289 der *Leipz. Literat. Zeit.* 1812.

Der Recensent äussert in seiner Beurtheilung: er könne nicht bestimmen, ob das Buch eine neue *Auflage* oder *Ausgabe* sey. Hierauf dient ihm und dem Publikum zur Nachricht, dass die erste Auflage dieses Werks vom Jahr 1809 7½ Bogen stark, diese neue Aufl. 1812 27½ Bogen stark, mithin vielmehr als ein neues Werk anzusehen sey.

Leipzig den 26. Nov. 1812.

C. H. Reclam.

Ankündigungen.

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

Larreys, D. J. (erst. Wundarztes der K. K. franz. Garden) *medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen.* A. d. Franz. mit Anmerk. vom Verf. der Rezepte und Kurarten der besten Aerzte jeder Zeit. Mit Kupf. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Seit 50 Jahren ist vielleicht kein so reichhaltiges Werk erschienen, als die Memoires des Hrn. Larrey. Was die grössten Aerzte in ihrer ganzen Praxis kaum *einmal* sahen, führte der Verfasser *unzähligemal* aus. Um dies zu bestätigen, mögen aus dem 175 Rubriken starken Inhaltsverzeichniss nur folgende ausgehoben seyn: — *Ueber den Tetanus in Egypten und Oesterreich* — *die Operation des Empyems* — *die neue Radicalkurmethode des Wasserbruchs und der Mastdarmfistel* — *die Extirpation im Hüft- und Schultergelenke* — *die Amputation in der Tuberosität der Schienbeinröhre.* — Herr St. R. Hufeland nennt es in seinem Journale ein Werk *einzig* in seiner Art, weil es die Erfahrungen *eines* Mannes enthält, der 25 Jahre (seit 1787) in den Feldzügen am Rhein, in Egypten, Italien, Oesterreich, Preussen, Polen und Spanien an der Spitze des Lazarethwesens der ganzen franz. Armee war, und diesem Posten auch jetzt wieder bey der Armee gegen Russland vorsteht. Die Uebersetzung ist so gut, dass man sie für Original halten kann.

Vorläufige Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Von *Scarpa's* classischem, sehr kostbarem Werke

Ueber die Brüche,

erscheint zur Ostermesse eine mit Anmerkungen und Zusätzen bereicherte Uebersetzung — der Text in Quart, und 15 Kupfer in mittlerem Folio-Format — zu einem möglichst wohlfeilen Preise in der

Rengerschen Buchhandlung in Halle.

An die Herren Buchhändler Deutschlands.

Es haben sich einige Buchhandlungen Deutschlands direct an mich mit dem Wunsch gewendet, die in meinem Verlage erscheinenden Journale, als *Annales de Chimie*, *Bulletin des sciences* und *Journal de l'école polytechnique*, so wie einige andere hier erscheinende Zeitschriften *monatlich* über Leipzig zu erhalten. Dieses ist nur dann ohne bedeutende Preiserhöhung möglich, wenn Bestellungen auf mehrere Exempl. eingehen. Sollten nun noch einige andere Handlungen diese Journale auf demselben Wege zu erhalten wünschen, so bitte ich sie, sie bald bey Herrn *C. Cnobloch* in Leipzig zu bestellen, durch den sie sie dann regelmässig erhalten werden.

Paris im Novbr. 1812.

Klostermann.

Von der Tabelle über die griechischen Conjugations-Formen, welche ich zunächst für den Gebrauch mit meinen Schülern drucken liess, um dieselben vom Allgemeinen zum Besondern zu führen, und denselben eine sichere Semiotik beym Analysiren zu geben, sind auch Exemplare à 2 Gr. 8 Pf. bey Fr. Tr. Märker in Leipzig zu haben.

M. *J. Tr. Trabert,*
dritter Lehrer am Gymnasio in Görlitz.

Bücher-Auction.

Nächstkünftigen Jahres den 11. Januar 1813 wird zu Altenburg in Sachsen abermals eine beträchtliche Büchersammlung aus allen Fächern der Literatur öffentlich versteigert werden. Die Anzahl schätzbarer und zum Theil voluminöser Werke ist dermalen zu gross, als dass die vornehmsten darunter den Titeln nach hier mitgetheilt werden konnten. Man verweiset daher die respectiven Theilnehmer auf den 23 Bogen starken Katalog, der zu bekommen ist: in *Anhalt-Cöthen* bey der Aueschen Buchhandlung; in *Aue* bey *Camburg* Hr. Past. Zeigermann; in *Chemnitz*, Herr Carl Schluttig; in *Dresden* Hr. Bücherverleiher Pochmann; in *Eisenberg* Hr. Schlossprediger Altwein; in *Gera* Hr. Hofcommissär Bornschein; in *Gotha* Hr. Auctions-Protocollist Staudigel; in *Helmstädt* bey *Braunschweig* Hr. Buchhändler Fleckeisen; in *Hermsdorf* bey *Eisenberg* Hr. Past. Thienemann; in *Jena* Hr. Auctions-Proclamator Baum; in *Langenchursdorf* Hr. Diac. Grose; in *Lauenhain* bey *Mitweida* Hr. Bücherverleiher Ulbrichs; in *Leipzig* Hr. Auctions-Cassirer M. Grau und Hr. Buchhändler Bruder; in *Luccau* in der Niederlausitz die Expedition des Lausitzer Wochenblatts; in *Mosel* bey *Zwickau* Hr. Schullehrer Karch; in *Neustadt* an der Orla Hr. Buchdrucker Wagner; in *Nürnberg* Hr. Buchdrucker Bieling; in *Reutlingen* Hr. Buchdrucker Maecken jun.; in *Ronneburg* Hr. Buchdrucker Hahn; in *Schneeberg* Hr. Kaufm. und Traiteur Bründel; in *Torgau* Hr. Buchbinder Flamger und in *Weimar* Hr. Büchercommissär Reichel, welche sämtlich Aufträge anzunehmen sich erbieten. Im Orte selbst ist das Verzeichniss zu haben, bey dem Hrn. Hofadv. Becker, in dem privilegirten Intelligenz-Comtoir, dem Hrn. Buchhändler Petersen, dem Hrn. Antiquar Frieser und in der Schnuphase'schen Buchhandlung.

Altenburg in Sachsen, im October 1812.

Joh. Gottlob Voigt, Hof-Commissär.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 317. 1812.

Nordische Poesie.

Saggio istorico su gli Scaldi o antichi poeti scandinavi, di *Jacopo Gråberg* di Hemsö, vice-Console di Suezia in Genova (Mitglied von 16 Akademien). Pisa presso Molini, Landi e Comp. co' caratteri di Didot. MDCCCXI. 253 S. 8.

Rec. hat sich endlich nach vielen Umständen und übertheuer diese prächtig gedruckte, in italienischen und französischen Zeitungen hochgepriesene und noch neulich in Ginguené's hist. liter. de l'Italie als Autorität gelobte Schrift verschaft, muss sie aber geradezu für ein werthloses Product erklären. Von einem gebornen Schweden, der sich sonst durch einige fleissige Arbeiten z. B. über die Geschichte des Mittelalters bekannt gemacht, liess sich sogar etwas Gutes über einen Gegenstand erwarten, der zwar zu den sehr schwierigen gehört, wo aber eine gründliche Bearbeitung einzelner Schwierigkeiten höchst verdienstlich werden konnte, ohne dass man gleich auf einem Ganzen bestanden haben würde. Herr G. ist indessen so weit in allem Nöthigen zurück, dass er, so zu sagen, keine von den Schriften kennt, welche seit Suhm durch dänische Gelehrte in unserm Fach geliefert worden sind, kaum dass er von einigen gehört hat. Gerade dies hätte ihn doch wie eine heimliche Ahnung befallen sollen, dass er über die bekanntesten Dinge wahrscheinlich in dichter Nacht schwebe; er hat sich aber ohne alle Quellenkenntniss und bloss mit Saxo, Bartholin und sonderlich Mallet ausgerüstet, ans Werk gewagt, und wie sich hiernach erwarten lässt, die traurigsten Beweise von Unfähigkeit dazu und Unwissenheit abgelegt. Ein paar Proben werden hinreichen: nach S. 52 sollen zwey Ausgaben der resenischen Edda existiren, oder hält der Verf. die Voluspa für den einzigen Bestandtheil derselben? Die sämundinische fährt noch schlimmer weg, von ihr seyen nur vier Stücke übrig, (S. 54) und selbst die Kühnheit dieser Behauptung wird S. 55 noch übertroffen, wonach die copenhagner Ausgabe von 1787 nicht die sämund., sondern die snorroische Edda, und namentlich den Mythus von Kuaser enthält. Ohne Zweifel versteht Herr G. weder isländische Sprache, noch Mythologie, Genitive wie Fafnis, Vafthrudnis braucht er ruhig wie Nominative und S. 57 erfahren wir von einem Gott *Astrild* figlio di Freya, il Dio dei dolci pensieri, von dem seither keine Seele wusste.

Bedarf es noch mehreres, um vermuthen zu lassen, welche Nachrichten hier von den Scalden und ihrer Wissenschaft gegeben werden können? Des armen Wormius Geduld wird bedauert (p. 58), dass er die vielen Sylbenmasse aufzähle, unser Verf. hat sich nicht einmal Zeit genommen, das einfache, ihnen allen zum Grunde liegende zu begreifen, denn nach p. 59 (vergl. p. 18) meint er offenbar, dass es auf blosse Sylbenzahl hinausgehe, von der Alliteration hat er nur eine desto verwirrtere Vorstellung: onde si vede che la versificazione era fondata in generale sul numero delle sillabe combinato col ritorno periodico di certe lettere alla fine, oppure (!) al principio dei versi, cosa che si avvicina nel tempo stesso alla nostra versificazione moderna. An eine Benutzung von Olafsen ist hier so wenig zu denken, wie an eine von Einari bey einigen historischen Nachrichten von verschiedenen Scalden. Die übersetzten Stellen sind dem französischen des Mallet nach übersetzt, doch aber bekommen auch hier die Italiener keinen Eindruck von irgend einem ganzen Gedicht, sondern nur ausgehobene Stellen. Man höre, wie sich das epicedio del Re Ragnar Lodbrog in dieser glatten und fetten Sprache ausnimmt:

2) noi ci siamo battuti a colpi di spada nel tempo in cui giovine ancora io andai verso l'oriente a preparare un pasto sanguinoso ai lupi divoratori. La spiaggia rossesgiava come una piaga, ed i corvi guazzavano nel sangue dei feriti.

4) noi ci siamo battuti a colpi di spada nel giorno di quel terribile conflitto, in cui mandai i popoli della Helsingia al palazzo di Oden. I nostri vascelli ci portarono quindi ad Ifa, ove i ferri dell' aste fumanti di sangue infrangevano con istrepito le corazze, ed ove le scimitarre faceano saltare in pezzi gli scudi.

Es wäre unpassend, hier über einzelne Wörter und Phrasen rechten zu wollen. Der Vf. zeigt auch ausserdem nicht den mindesten Plan und Geschmack, sondern unterbricht sich bald mit gar nicht hierher gehörenden Ausfällen auf die Engländer (p. 49, 50) bald mit armseliger Polemik gegen Cesarotti, der den Homer und Ossian dem Sterbelied Ragnars vorzog, gewiss aber nicht aus dem albernen Grunde, der hier geltend gemacht wird (p. 75) ma bisogna dire, che il traduttore di Ossian e di Omero avesse veramente una gran paura della morte,

giacchè non potea formarsi un' idea della possibilità di affrontarla con indifferenza; e capisco assai bene, che s' ei si fosse trovato nella posizione di Ragnar Lodbrog, non avrebbe avuto certo nè voglia nè tempo di cantar neppure un solo verso, malgrado tutta la sua superiorità nella poesia; aus den letzten Worten sieht man, welche Idee sich der Vf. von der nordischen Poesie selbst machen kann. Alle Geduld läuft aber über, wenn man S. 107—124 eine Exposition des ohne Zweifel nichtswerthen französ. Gedichts von Jos. Chérade Montbron (les scandinaves, poëme traduit du sweogothique. Paris 1801. 2 vol.) zu lesen bekommt, wobey der schon gedachte Liebesgott Astrild nochmals zu sehen ist, vergl. S. 162. Die Dedication an eine erhabene Königin ist voll der gemeinsten Schmeicheleyen, eines solchen Kenners der alten Scalden würdig, von denen es heisst, wenn sie in unsern Tagen gelebt: non avrebbon più pensato nè al loro Oden, ne al loro Valhalla; e che non direbbono se in questo istante toccassero le loro cetre ai pié del Vesuvio? Eine grössere Ausführung wird p. 30 in einer dissertazione critica ed apologetica su quell' antica poesia versprochen, welche wir dem Vf. im voraus schenken, da wir nicht glauben, dass sie auch nur einem Mangel der Encyclopädie, wie die vorliegende Abhandlung nach p. 2 thun soll, abzuhelfen vermöge.

Aus einer zweyten Beurtheilung desselben Werks fügen wir noch folgendes hinzu:

Dieser Versuch scheint vornämlich in der Absicht entworfen, um unter den Italiänern, welchen die altnordische Literatur so gut als unbekannt ist, richtigere Begriffe darüber zu verbreiten. An einer Menge von Stellen gesteht der Verfasser mit Bedauern, dass ihm während des Schreibens wirklich unentbehrliche Originalquellen abgingen, woher er sich theils auf frühere Erinnerungen verlassen, theils manches nur aus *Mallet* schöpfen musste. Da nun die französische Sprache durchaus nicht im Stande ist, die Eigenthümlichkeiten fremder Poesie in sich aufzunehmen, so lässt sich leicht denken, wie viel nun vollends in italiänischen Uebersetzungen die von jenem Geschichtschreiber mitgetheilten Proben Scaldischer Poesie verloren. Gråberg äussert den Wunsch, die jetztlebenden Nordischen Dichter — welche (sagt er etwas hochtrabend) den Homer, Sophokles, Pindar, Virgil, Horaz, Racine und Boileau nicht zu beneiden haben, und sich wohl mit ihnen messen dürfen — diese zweyten Homere also möchten die schöne und kraftvolle Poesie der Scalden wieder ins Leben zurückrufen.

Auch die Noten verdienen erwähnt zu werden. 1) Ueber die Runen. Hier stellt Gråberg die Vermuthung auf, der bekannte Bischof *Ulphilas* sey eine und eben dieselbe Person mit dem Schwedischen Könige *Gylfe*, welcher dem Sigge oder Oden den Thron abtrat. 12) Eivindo Scaldaspillers Trauerlied auf Hakon v. J. 950 in Italiänische Verse übersetzt. 15) Eine kurze Uebersicht der Nordischen Mythologie. 25) u. 44) Zwey liebliche Gedichte *Giuseppe Felice Romani's*. Das erste in Verso sciolto über den Mythus von Odens Liebe zu Gunloda, Raub von Weisers Blute, und vergebliche Verfolgung durch Suttung. Das zweyte ein lyrischer Scaldengesang: Le Nozze di Asclusa e di Ragnar nach einem Mythus der Ragnara Lodbrogs Saga. 45) Eine treffliche Uebersetzung von Harolds Liede an Ellisif in Verso sciolto von dem zu früh verstorbenen Dantisten P. Bernardo Laviosa, der nur die Uebersetzung des Mallet vor Augen hatte. Er und Romani beweisen, wie leicht sich die Italiänische Poesie an fremde von ganz verschiedenem Charakter anschliesst, ohne desswegen auf ihre Eigenthümlichkeit Verzicht zu thun. Der erste, der einen sehr glücklichen Gebrauch von der nordischen Mythologie machte, war Ippolito Pindemonte in einem Chore seiner Tragödie *Arminio*. Lesbar sind auch die, wie es scheint, von Gråberg selbst verfassten Uebersetzungen einiger Stellen der Edda in Versi sciolti Note No. 16 und Hervorars Anrede an den Schatten ihres Vaters Angantyr, in gleich viele Verse aus der Hervorar Saga No. 29. No. 30 enthält ein chronologisches Verzeichniss der berühmten scandinavischen Krieger und Scalden vom vierten bis zum dreyzehnten Jahrhunderte.

Patristik.

Chrestomathia patristica ad usus eorum, qui historiam dogmatum christianorum accuratius cognoscere cupiunt adornata a *Io. Christian. Guil. Augusti,* Theol. et Phil. Doct. pot. Boruss. Regi Regim. et Consist. a Consil. et in acad. Viadr. Vratislav. Prof. Theol. Prim. Vol. II. Tractatus ex patribus latinis continens. Lipsiae ap. J. Th. Dykium, 1812. VI u. 392 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Da bey dem ersten (No. 59. S. 550 angezeigten) Bande es die Absicht des um die Dogmengeschichte verdienten Vfs. war, die Theologie der ältern griech. Kirchenväter in einigen Hauptschriften derselben darzulegen, so ist es der Zweck des gegenwärtigen Bandes, einen Abriss der Dogmatik der Lateiner bis in das 5te Jahrh., wo der Lehrbegriff der lat. Kirche ziemlich in seinen Theilen ausgebildet war, aufzustellen. Den Anfang macht daher *Tertullians B. wider den Praxeas,* die älteste Schr. aus der lat. Kirche, welche die Lehre von der Dreyeinigkeit abhandelt. Sie ist zwar nicht frey von zweydeutigen und unbestimmten Aeusserungen, so dass man ihren Verf. selbst unter die Vorläufer des Arianismus gezählt hat, und sie enthält noch nicht die Bestimmungen, die bey spätern Kirchenlehrern und im sogenannten Athanas. Glaubensbekenntniss vorkommen, ist aber doch die erste, auf deren Vorstellungen die folgenden Lehrer immer Rücksicht

nahmen. Auf sie folgt *Cyprian's*, des Schülers von Tertullian, *Schrift von der Einheit der Kirche*, eine Schrift, die nicht nur diese Lehre, sondern auch andere damit zusammenhängende begründete. Ihr sind *zwey Briefe* Cyprians, die in der ältern und spätern Kirche grosses Gewicht erhalten haben, beygefügt: der eine über das Abendmal, gegen die, welche in demselben statt des Weines Wasser brauchen, der andere über die Taufe, insbesondere über die Wiedertaufe und Ketzertaufe. Aus dem *Lactantius* ist das *siebente B.* seiner Institutt. divinarum ausgehoben, *das von den letzten Dingen* handelt, weil darin der Chiliasmus am vollständigsten vorgetragen ist, und aus ihr auch erhellet, wie die lat. Kirchenväter sich der sibyllin. Bücher und ähnlicher Quellen in dogmatischen Dingen bedienten. Zugleich hat man in diesen Schriften vollständige Proben der Kirchenlatinität, die Tertullian einführte und Cyprian ausbildete, und der zu sehr gerühmten Latinität des *Cicero Christianus*. Aus dem *Hieronymus* ist der *Brief vom Lesen der heil. Schrift* aufgenommen, ein Brief, in welchem die Lehre von der h. Schrift am besten behandelt ist. Vom *Augustinus* sind erstlich zwey Bücher mitgetheilt: 1. das Buch *von der Natur und Gnade* gegen den Pelagius, eine Hauptschrift in dieser Streitigkeit, die des Pelagius Meinungen selbst mit seinen Worten anführt, 2. das *Enchiridion ad Laurentium* urbis Romae primicerium, von welchem man auch eine deutsche Uebersetzung hat. Ihnen sind drey Briefe *Augustins* angehängt: zwey an den Januarius, der 118. und 119. in der Lyoner Ausg. von 1664. Th. II. *über kirchliche Gebräuche* (über welche Briefe auch Augustins eignes Urtheil aus seinen Retractt. aufgestellt ist) und der 146ste an den Consentius *de corpore Jesu Christi*. Wohl hätte noch *Leo's* des Grossen Brief an den Flavian über die beyden Naturen in Christo hier Platz finden sollen, aber der Herausgeber wollte diesen Band nicht zu sehr vergrössern (und diese wichtige dogmatische Abhandlung ist früher schon vom sel. Henke besonders herausgegeben worden). Anmerkungen beyzufügen war gegen die Bestimmung dieser Chrestomathie, die, indem sie ganze Schriften mittheilt, eine vollständigere Einsicht in die Lehre und Lehrart der Kirchenväter verschafft, als blosse Auszüge, und deswegen denen, die sich zu gelehrten und gründlichen Theologen bilden wollen, sehr empfohlen zu werden verdient. Auch das Aeussere des Drucks gereicht zu ihrer Empfehlung.

Veterinärarzneywissenschaft.

Archiv von allen (?) bey Pferden vorkommenden gewöhnlichen innerlichen Krankheiten und deren auf vieljährige Erfahrung gegründete (n) mögliche (n) kürzeste (n) und sicherste (n) Kur, zum Nutzen für Stallmeister, Pferdeärzte und Oekonomen, von G. W. Jacobi. Breslau 1812, bey Gross u. Barth. 8. 14½ B. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Werkchen ist der zweyte Theil von dem, auch in diesen Blättern angezeigten, im Jahr 1809 erschienenen, Archiv. Der Titel des ersten Bändchens, welches die äussern Krankheiten enthält, ist etwas abgeändert. Wenn wir im Ganzen bey diesem zweyten Theile unser Urtheil über den ersten so ziemlich bestätiget finden, so hat es uns doch geschienen, dass der *Verf.* hier weniger Blössen als dort gibt.

Einleitungsweise schickt H. J. einiges über Physiologie und Pathologie voran. Das Pathologische nimmt nur einige Seiten ein, allein auf einer jeden derselben wimmelt es von groben Verstössen, z. B.: „Eine allgemeine Krankheit kann man diejenige nennen, wenn (?) die ganze Blutmasse nicht mehr ihre richtige Mischung hat und verdorben ist. Eine besondere Krankheit heisst diejenige, wo das Uebel in einem besondern Theile des Körpers seinen Sitz hat, z. B. in den Gedärmen oder Lungen etc., wie bey Entzündungen der Fall ist." Es bedarf keines Commentars, um aus dieser Stelle unser Urtheil zu begründen. Eine crassere Humoralpathologie ist dem *Recensenten* nicht vorgekommen; noch mehr aber wird der Verf. beym grösseren Theile seiner veterinärischen Leser durch das so häufige und ohnstreitig sehr oft zur höchsten Ungebühr angeordnete, Aderlassen anstossen; denn seitdem *Wollstein* durch sein unbedingtes Verwerfen des Aderlassens sich um seinen bereits erlangten Ruf schrieb; seitdem ferner die Erregungstheorie das Aderlassen auf eine sehr nachtheilige Art eingeschränkt hatte, gehört es, besonders unter den Thierärzten, zum guten Ton, das Blut zu sparen; selbst dann, wann, wie im Milzbrande, *allein* von Galenischen, jugulirenden Blutausleerungen Hülfe zu hoffen ist. Man findet sich daher gleichsam in eine andere Weltgegend versetzt, wenn der *Verf.* am Ende des Buches beym Milzbrande, nach Anleitung der Berliner Preisschrift über diesen Gegenstand, von jenem ganz rohen Humoralismus auf einmal zur Reizbarkeit, zum Wirkungsvermögen und zur Lähmung übergeht; da er bis dahin von diesen Reilschen Grundsätzen gar keine Ahndung zu haben schien.

Zu diesen grossen Mängeln auf Seiten der Materie oder der Sache selbst, tritt nun noch, ausser einer grossen Unbeholfenheit im Ausdruck, wodurch sich Widersprüche auf Widersprüche häufen, von Seiten der Logik eine so totale Ungleichartigkeit und, wir möchten sagen, Inconsequenz des Ganzen hinzu, dass die Form in das vollständigste Ebenmaass mit der Sache selbst gesetzt wird. So wird bey den Krankheiten der Nieren die Anatomie und zum Theil die Physiologie der betreffenden Theile mitgenommen, wenn bey der Behandlung der meisten übrigen Krankheiten davon gar nicht die Rede ist. Eben so wird die Sache der

Würmer, der Leiden der Nieren, mehr als einmal an verschiedenen Orten, ganz unlogisch vorgetragen. Alles dieses möchte man gern dahin gehen lassen, wenn wir durch schöne Erfahrungsresultate, wie sie einer der Erfahrnen an die Hand zu geben im Stande ist, dafür auch nur einigermaassen schadlos gehalten würden; allein auch ein solcher Ersatz findet sich nirgends. Ausser der zwar nicht neuen, aber doch beachtungswerthen, erneuerten Empfehlung des Leinöls bey Würmern, weiss *Rec.* nichts bemerkenswerthes in dieser Brochüre gefunden zu haben. Auch hier lässt der *Verf.* nach S. 194 zur Ader. ? ? Er erklärt sich, die Regel des Aderlassens vorzuschreiben, um bey Würmern allen etwanigen Entzündungen vorzubeugen. Die antihelminthische Methode des *Verf.* wird *Rec.* hier nach S. 187, wo von der Epilepsie, als häufiger Folge der Würmer, die Rede ist, den Lesern dieser Zeitschrift wörtlich zum Besten geben.

„Pferden, die epileptische Zufälle hatten, habe ich vorzüglich beym zweyten Grade des Uebels, um allen etwanigen möglichen (?) Entzündungen vorzubeugen, gleich im Anfange 3 Pfund Blut am Halse weggelassen; blossen, reinen Haber trocken gefüttert, wenig aber gutes Heu und zum Getränke abgekochtes Haberwasser, darin auf jeden Eimer 6 Loth Glaubersalz aufgelöst, gereicht, und täglich des Morgens eine Stunde vorm Futter und des Abends drey Stunden nachher durch 10 bis 12 Tage jedes Mal ¼ Quart frisches, reines Leinöl eingegeben, wornach sich zum öftern schon den zweyten Tag das Pferd ruhig und munter bezeigte, den vierten Tag aber gingen schon viele Würmer, worunter auch einige von den rothen sogenannten Magenwürmern waren, mit dem Miste ab.“

Hierauf gab der *Verf.* den Pferden noch durch 8 bis 10 Tage des Morgens 1 Loth von folgendem Pulver in einem Viertelquart Leinöl. Dem letztern schreibt derselbe einen Hauptantheil an seiner Cur wurmkranker Pferde zu. Dieses Pulver besteht aus zwey Unzen sowohl vom Sabadillsaamen als von der *Herba tanaceti*, mit einer Unze *Aethiops mineralis* vermengt. Zum Futter nichts als Weizenkleien und zum Getränk Haberwasser, worin im Eimer 6 Loth Glaubersalz aufgelöst ist. Den Beschluss der Cur macht der *Verf.* mit einer Laxirpille von 6 Quentchen *Aloes succotr.*, 3 Q. Ingwer mit venedischer Seife zur Pille gemacht.

Den Koller setzt der *Verf.* in eine Unfühlbarkeit (soll heissen Gefühllosigkeit) der Nerven, vom zu dickem Blute. Ungern vermissten wir hier die auch den empirischen Curschmieden mehr oder weniger bekannten Zeichen dieses Uebels, die sich beym Treten auf die Krone des Fusses, beym Ueberzwerchstellen der Füsse darbieten. Das meist verschlossne Auge, die Gleichgültigkeit beym Reiz des Ohres, die verminderte Zahl der Pulsschläge und der Umstand, dass man keinen Herzschlag fühlt, gehören auch hieher. Dieses Capitel würde durchaus eine andere Gestalt bekommen haben, wenn neuere Literatur dem Verf. nicht durchgehends fehlte. Beym Koller hätte *Waldingers* Schrift: *Ueber Krankheiten an Pferden und ihre Heilung in gerichtlicher Hinsicht*, *Wien* 1806 dem *Verf.* so manche gute Belehrung an die Hand geben können. Der *Verf.* verlangt bey diesem Uebel, dass das Pferd auf knappe Nahrung, welches er Diät nennt, gesetzt werde, allein solche Pferde fressen ohnehin nicht, käuen wohl, schlingen aber nichts herunter. *Rec.* erhielt eines seiner eigenen Pferde, welches im stillen Koller verhungern zu müssen schien, dadurch, dass er ihm Commissbrot häufig in den Mund stecken liess und daneben Branntwein gab. Es lag auf dem Tode und ist noch jetzt seit Jahren ein gesundes Pferd. Woraus zugleich hervorgeht, dass die antiphlogistische Methode, welche der *Verf.* meist in diesem Uebel empfiehlt (und die von Anfang nebst starker Ableitung durch schwärende Leder sehr oft zusagt) nur unter der gehörigen Berücksichtigung Anwendung finden darf.

Doch wir dürfen einer Schrift von so geringer Bedeutsamkeit nicht noch mehr Raum zu ihrer Beurtheilung widmen; die Leser werden sich auch aus dem Angeführten bereits schon überzeugt haben, dass wir nichts verloren hätten, wenn sie ungedruckt geblieben wäre.

Kurze Anzeige.

Naturlehre. *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über die Naturlehre.* Drittes und letztes Bändchen. Wien und Triest, in Geistinger's Buchhandlung. 1812. 305 S. 8. Mit zwey Kupfertafeln. (3 Thlr.)

Von diesem dritten Bändchen der Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über die Naturlehre, die wir dem Hrn. Prediger Gottlieb Gamauf in Ungarn verdanken, muss Rec. dasselbe Vortheilhafte sagen, was er in der Recension des zweyten Bändchens in diesen Blättern, 1812. Juny No. 137. versicherte. Es ist mit gleichem Fleiss und mit gleicher Umsicht verfasst und enthält für Liebhaber der Naturlehre viel Belehrendes, das auf eine sehr verständliche Weise vorgetragen ist. Es enthält den neunten bis eilften Abschnitt der Lichtenbergschen Naturlehre, von dem Wärmestoffe, von der Elektricität und von der magnetischen Kraft.

Auch in diesem Bändchen fehlt es nicht an Erzählung Lichtenbergischer Scherze, z. B. S. 263, wo von der Leydner Flasche die Rede ist: „Zu Paris glaubte man vor einigen Jahren gefunden zu haben, dass der Stoss immer bey frigidis et impotentibus aufhöre. Der Graf von Artois, der davon hörte, berief dazu die Kastraten der Oper, und man fand die Beobachtung falsch. Auf diese Weise ist die Elektrisirmaschine um die Ehre gekommen, als ein nützliches Instrument in den Versammlungssäälen (Versammlungssälen) der Consistorien und Ehegerichte zu prangen.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des December. 318. 1812.

Pharmacie.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten von *J. B. Trommsdorff* etc. 21ten Bandes 1tes Stück mit drey Kupf. Leipzig, bey Vogel. 1812. 396 S. und IV S. Inhalt. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter den pharmaceutischen und chemischen Abhandlungen befindet sich 1. die vom Verf. herrührende Beschreibung eines sehr vortheilhaften und sehr zu empfehlenden Dampfapparats zur Bereitung der Extracte, den sich jeder Apotheker ohne grosse Kosten schnell verschaffen kann. 2. Nachricht über die vom Apotheker *Meissner* (in Wien) verfertigten Alkoholometer. 3. Widerlegung der Einwürfe, die sich bis jetzt gegen meine Senkwagen gefunden haben. Von Ebendemselben. Man sollte nicht glauben, jemals dergleichen Einwürfe zu hören. Nützlich ist die Tafel zur Vergleichung der gefundenen specif. Schwere mit den berechneten. 4. Anweisung zum Gebrauch des vom Apotheker Meissner verfertigten Schwermessers. Eine verbesserte Anwendung des Hombergschen Probeglases. 5. Fortsetzung der Versuche über die bestimmten Verhältnisse, in welchen die Bestandtheile unorganischer Körper vereinigt sind. Von *Berzelius*. Aus den Annalen der Chemie. Nicht nur schätzbar wegen des fortgesetzten unermüdeten Forschens, sondern auch wegen der gründlichen Berichtigung vieler bisher für wahr gehaltenen Beobachtungen, die mitunter von grossen Chemikern kamen und sich deshalb nur desto eher einschlichen. Man kann aber nur auf diesem mathematischen Wege zu einer, jede Irrung ausschliessenden, Sicherheit gelangen, und Hr. B. verdient sonach vielen Dank, diesen von Richtern zuerst betretenen Weg weiter gewandelt zu seyn. Bey aller, schon über die meisten salzigen Verbindungen verbreiteten, sichern Kenntniss, bleiben noch viele Dinge unbeantwortet. Fragt man z. E., warum nimmt die Schwefelsäure eine Base im dreyfachen Verhältniss ihres Sauerstoffes auf, die schwefelichte aber nur im doppelten, so bleibt die Ursache noch unerklärt. Der Verf. stellt das Gesetz auf: „wenn zwey oxydirte Substanzen in eine neutrale Verbindung eingehen, so ist der Sauerstoff derjenigen, die an der elektrischen Säule vom positiven Pole angezogen wird, eine Multiplication durch eine ganze Zahl des Sauerstoffs derjenigen, die sich am negativen absetzt" und berücksichtigt hier die Elektricität, zwar nur als Erkennungsmittel, von der jedoch aus mehrern Gründen zu ahnen ist, dass sie die Ursache aller Verwandtschaft abgibt. 6. Physisch-chemische Versuche mit der elektrischen Säule über die chemische Zubereitung und die Eigenschaften des Potassiums und Sodiums, über die Zersetzung der Boraxsäure und über die Flussäure, die Salzsäure und die oxydirte Salzsäure, über die chemischen Wirkungen des Lichts, über die Analyse der Vegetabilien und Animalien von *Gay-Lussac* und *Thenard*. Im Auszuge. Das Publicum kennt das Originalwerk der franz. Chemiker unter dem Titel: Recherches physico-chimiques etc. Gegenwärtiger Auszug ist im Ganzen mit dem Bericht Berthollets über jenes Werk gleich. Rec. übergeht das über Galvanism Gesagte, da es uns schon früher und genauer von unsern Landsleuten mitgetheilt ward. Die Verff. haben zwar, nach frühern, auch in gegenwärtiger Zeitschrift befindlichen, Notizen, die Ansicht der Alkalimetallhydrüren verlassen, sie können sich aber bey der Erklärung über die Entstehung des Ammoniumamalgams noch nicht von derselben trennen, und die Verhandlungen über diesen Gegenstand stehen denen des Hrn. Berzelius über ebendasselbe weit nach. Ihre Ansicht des Wasserstoffs, als einfachen Körpers, schadet der Deutlichkeit der Vorstellung sehr. Sehr interessant, übrigens ganz der Beschaffenheit der übrigen Metalle analog, sind die aufgefundenen verschiedenen Stufen der Oxydation des Potassiums und Sodiums, vorzüglich die der Peroxydation. Nur stösst uns der Zweifel auf, ob die vorgeschlagene Bereitungsart dieser Peroxyde durch Stickstoffoxyd nicht zu andern Producten führt, da es bekannt ist, dass jenes Gas mit den Alkalien gleich einer Säure sich neutralisirt. Die Verff. führen weiter die durch Zeitschriften schon bekannt gewordenen Beobachtungen auf, über das Verhalten der Alkalimetalle mit andern Metallen und Oxyden, über ihre Desoxydationskraft und dadurch bezweckte Reduction vieler Körper, die mit Davy's Arbeiten verglichen werden müssen. Unter andern beschäftigte sie die Boraxsäure und ihr erhaltenes Radical, die Flusssäure, von der sie mehrere neue Eigenschaften und Zusammensetzungen lehren, die Salzsäure und oxydirte Salzsäure. Sie zeigen insonderheit die Schwierigkeit, welche sich der Allgemeingültigkeit der Hypothese über die Einfachheit der letztern entgegen-

stellt, und kommen endlich, *ohne es wirklich als Gesetz auszusprechen*, auf das von Berzelius gefundene Gesetz, nach welchem sich das Wasser bald als Base, bald als Säure mit den Körpern verbindet, und beziehen es vorzüglich auf die flüssigen Säuren. Zuletzt geben sie umständliche Nachricht von ihrer neuen Analyse der Vegetabilien und Animalien durch überoxydirt salzsaures Kali, die zu merkwürdigen Folgerungen leitet, wegen deren Benutzung wir die Leser auf die Abhandlung selbst verweisen. 7. Von der Destillirgeräthschaft der Hrn. Adam (zu Montpellier). Sie ist auf die Principe des Woulfischen und des Dampfapparats gegründet und muss sehr zweckmässig für die Bereitung des Weinbranntweins seyn. Hierzu eine Abbildung. 8. Ueber ein neues Reagens zur Entdeckung der Alkalien von *Pelletier*. Der Saft der Kreuzbeeren (Rhamnus catharticus). 9. Neues? Verfahren dem Essig und anderen vegetabilischen(?) Flüssigkeiten durch die thierische Kohle die Farbe zu benehmen. Von *H. Figuier*. Es wird hier einer Entfärbung des Rückstandes von der Destillation des Schwefeläthers gedacht, die für die Technik von Nutzen seyn kann, sofern sie die Säure nicht mit phosphorsauerm Kalk verunreinigt. Solche Verunreinigung gesteht der Verf. schon seinem entfärbten Essig zu, und hinderte sie durch Behandlung der Kohle mit Salzsäure. 10. Zerlegung des Opopanax von *Pelletier*, Apotheker zu Paris. Er fand Harz 21,0. Gummi 16,7. Holzfaser 4,9. Extractivstoff 0,80. Aepfelsäure 1,4. Wachs 0,15 (eine) Stärkemehl (artige Substanz) 2,10. etwas Kaoutchouc und ätherisches Oel. Die eingeäscherte Kohle hielt Kalk 0,18. Kieselerde 0,02. Kohlensaueres, salzsaueres und schwefelsaures Kali 0,15. 11. Chemische Analyse des Saffrans von den Hrn. *Bouillon-Lagrange* und *Vogel*. Die Verff. glauben die ersten zu seyn, welche die besondere Substanz des Saffrans vom Extractivstoff unterscheiden, doch hat diess *Giese* in Charkow, in seiner Pharmacie, schon früher gethan, er nannte diesen Stoff mit mehrerm Recht Crocinon, als sie ihn hier Polychroit nennen. Er liesse sich vielleicht als Reagens benutzen. Ihre genaue Untersuchung gibt über das anderweitige, bis jetzt unbestimmte, Verhalten des Saffrans Aufschluss, über sein Oel, seine Farbenänderung durch Licht und Säuren etc. 12. Ueber einen neuen Aether, der durch die Einwirkung der Arseniksäure aus dem Alkohol erzeugt wird. Von Hrn. *Boullay*. Nebst dem deshalb erstatteten Bericht der Hrn. *Thenard* und *Vauquelin*. Er erhielt ihn durch seinen sinnreichen Trichter mit Hähnen, der in der Tubulatur der Retorte angebracht ist, mit dessen Hülfe er früher den Phosphoräther darstellte. Nach Aussage des Vfs. ist er von Säure frey und steht mit dem Aether durch Schwefelsäure und Phosphorsäure in einer Classe. 13. Ueber die aus den Früchten des Aesculus hippocastanum erhaltene Potasche. Von Hrn. *d'Arcet*. Ein Vorschlag dergleichen zu bereiten, weil selbige eine vorzügliche Menge Kali geben. 14. Bemerkungen über den Kreutzbeerensaft. Von Hrn. *Vogel*. Er zeigt die Unzulänglichkeit ihn, nach Pelletier, als Reagens zu gebrauchen, da viele Neutralsalze, selbst solche mit überschussiger Säure, ihn grün färben. Die grüne Farbe ist die ursprüngliche, nur wenn sich durch Gährung Essig gebildet, wird sie roth. Wie die Alkalien diese wieder grün macht, ist leicht zu ersehen, in wie fern aber viele Neutralsalze es thun, ist nicht gut aufzufinden. Ausser dem Glaubersalze und Seignettesalze, die fast allezeit basisch sind, haben nur erdige und metallische Salze diese Eigenschaft, Kalk-Baryt und Strontianhaltige mitgerechnet. Es ist hier wie mit der Seifenzersetzung. Die Farbenänderung liegt gewiss nicht in der Alkalinität, denn mehrere metallische Salze färben ihn grün und sind offenbar sauer, wie blauer Vitriol. 15. Zerlegung des Bades zu Borcette. Von H. *Monheim*. Borcette liegt bey Aachen; seine Quellen sind von doppelter Beschaffenheit. Die im Flecken gelegenen haben kein schwefelhaltiges Gas, einige ausser ihm befindlichen enthalten solches reichlich. Dieses kommt im Wesentlichen mit dem der Aachner Quellen überein, und der Verf. beweist Kraft einer mühsamen Untersuchung die Richtigkeit seiner frühern Behauptung, (gegen die man vielen Zweifel erhob,) dass die Gasarten, sowohl der Aachner Quellen, als der von Borcette, Kohlensäure und schwefelhaltiges Stickgas seyen. Er erhielt aus 100 Kub. Zollen Wasser 16,5 des besagten Stickgases und 6,5 Kohlensäure. Die Gegenwart des Stickgases in Quellen ist nichts Ungewöhnliches, fast jeder Quell enthält davon ein wenig. 16. Davy's neue Entdeckungen und Versuche mit der Salzsäure, der sogenannten oxydirten Salzsäure und ihren Verbindungen. Nach mehrern Abhandlungen Davy's frey bearbeitet vom *Herausg.* Und 17. Davy's neue Versuche über einige Verbindungen des oxydirtsalzsauern Gases und des Sauerstoff's mit andern Körpern und über die chemischen Beziehungen, worin diese Principe mit den verbrennlichen Körpern stehen. Beyde Abhandlungen beleuchten Gegenstände, die bisher, gleichsam unter der Voraussetzung ihrer schon gründlichen Kenntniss, vernachlässigt blieben, und bringen Dinge zur Sprache, welche den gewöhnlichen Ansichten über oxydirte und gemeine Salzsäure ganz entgegen zu seyn scheinen. Die Sache verdient alle Rücksichten, obgleich die neuen vorgetragenen Erklärungen noch nicht durchgängig zulässig sind. Davy sieht die oxydirte Salzsäure vorzüglich deshalb für einen einfachen Körper an, weil reine Kohle sich nicht in derselben oxydirt, obgleich es Wasserstoff augenblicklich thut. Letzterer gibt damit gemeine Salzsäure, muss deshalb aber diese aus jener und Wasserstoff bestehen? Er stützt sich auf mehrere bis jetzt unbeachtete, in ihrem Verhalten sonderbare Zusammensetzungen aus oxydirter Salzsäure (die er *Chlorine* nennt) und Phosphor, Ammonium, Schwefel, auf die Darstellung über-

oxydirter Salzsäure in Gasform, von ihm *Euchlorine* genannt. Doch lässt sich die einfache Thatsache der Entstehung der Chlorine aus tropfbarflüssiger Salzsäure mit Metalloxyden, so wenig als die Bildung von überoxydirtsalzsauerm Kali und salzsauerm Kali in einer und derselben Auflösung durch Krystallisation nicht genügsam oder vielmehr gar nicht durch diese Ansicht erklären. Die zuerst gegebene Ansicht, dass sich Chlorine und Salzsäure nur durch Wasserstoff unterscheiden, ist nichts als die umgekehrte ältere. Davy scheint aber diese späterhin zu verlassen und eine weit verschiedenere aufzustellen, worin er die Chlorine mit dem Sauerstoffe vergleicht, sie ihm gleichstellt und den durch sie oxydirten Wasserstoff als Salzsäure ansieht. Eben so weicht die gezwungene Ansicht der salzsauern (zum Maximo) oxydirten Metallsalze ganz von der natürlichen andrer Neutralsalze ab, indem man sich vorstellen muss, als enthielten sie die Metalle (Kali-Natrummetall, Quecksilber) nicht oxydirt, sondern regulinisch, und der Sauerstoff sey der Chlorine zugehörig. Das alles aufzuklären überlassen wir der Zeit und der Wahrheitsliebe Davy's, so wie wir den Leser auf die Abhandlungen selbst verweisen müssen, die hier zwar nur im Auszuge, aber treu und deutlich dargestellt sind.

II. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. Die wichtigern Gegenstände sind ein Alkalimeter, grünes schwefelsaures Eisen als Entdeckungsmittel des freyen Kali's im Biere, Bereitung des Bals. vitae extern. mit Kali caust. um der Trennung in zwey Flüssigkeiten vorzubeugen. Er kann aber eben so gut mit Kali carbonic. dahin gebracht werden, zu welchem Ende die Seife, mittelst angebrachter Wärme, im Oele ausquellen muss. Ferner die Beobachtung, dass reichliche Production von Schwefeläther auf langer Ineinanderwirkung der schon einmal abdestillirten Mischung mit Alkohol beruht, und endlich Bemerkungen über das freywillige Zersetzen ätherischer Oele in Berührung mit Wasser und der darauf gegründeten Verderbniss der destillirten Wässer.

III. Literatur. Umfasst Recensionen und Anzeigen, die hier nicht wieder recensirt werden sollen.

IV. Vermischte Nachrichten, von denen die Liste der versicherten Beyträge zur Unterstützungsanstalt von Apothekergehülfen am merkwürdigsten ist. Die Beyträge sind jetzt bis auf 218 Thlr. angewachsen. Wäre es nicht besser oder eben so gut, die Gehülfen nach eigener Willkür auf einem Fusse daran Theil nehmen und fortsteuern zu lassen, wie in Grabecassen? Die so kritische Frage: wer ist würdig zur Unterstützung? fällt dann weg.

Pharmacopoea batava cum notis et additamentis medico-pharmaceuticis, in quibus vel medicamina in ea enumerata illustrantur, vel cetera in optimis dispensatoriis designata atque in scriptis jure commendata, nec non obsoleta, quae vel ob aliquam utilitatem vel ob frequentem apud veteres usum non prorsus negligenda sunt, recensentur, ita ut pro generali haberi possit; editore D. *J. F. Niemann.* Vol. I. pharmacopoeam cum notis continens. c. IV. tabul. aeneis. Vol. posterius additamenta et indicem cont. Leipzig bey Barth. 1811. 374 p. c. LXX. (4 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Werk muss aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden. Zuerst als autorisirte Landespharmakopöe für alle Apotheken von ganz Holland. Die Beurtheilung einer Landespharmakopöe richtet sich nach der Erreichung der ihr vorgesteckten Idee. Soll sie ein Codex seyn, der die ganze Apothekerwissenschaft umfasst, der dem angehenden Apothekerlehrling die Quantität des zu erlernenden Gegenstandes vorzeichnet, der für den Arzt in so fern sorgt, als dadurch der Apotheker mit allen viel oder wenig gebräuchlichen Mitteln bekannt gemacht wird, so ist gegenwärtige, wie sie aus den Händen der holländ. Vff. hervorging, nur ein Auszug. Sie wird weder dem Arzte genugthun, den kein Befehl abhalten kann, nöthig erachtete Mittel zu verordnen, noch dem Apotheker, welchen die Nichtanzeige eines Mittels in der Landespharmakopöe der Verbindlichkeit, es dem Arzte zu verschaffen, keinesweges entlässt. Soll sie nun aber Richtschnur seyn, nach welcher die Güte und das Minimum des Arzneyschatzes, dem keines der angegebenen Mittel sodann fehlen darf, zu beurtheilen ist, so hat die batav. noch viele Vorzüge vor andern, nicht nur in der Auswahl, sondern auch weil sie weiter auf verschiedene Arbeitsgefässe, Woulffs und Nooths Apparat, Areometer und ihre Verfertigung, so wie auf das Verhältniss des deutschen und französischen Gewichts Rücksicht nimmt.

Sie umfasst ihren Gegenstand in 5 Abthh., deren erste die Materia pharmaceutic. enthält. Hier sind alle rohe Mittel, welche gesetzmässig (laut dem vorangeschickten Edict des Staats Bewind's) in den Apotheken jeder grossen Stadt vorräthig seyn müssen, nach den drey Naturreichen abgehandelt. Die der kleinern Städte, so wie die Hausapotheken der Aerzte und Wundärzte (gibt es deren in Holland?) müssen wenigstens die mit einem Kreutz bezeichneten liefern können. Diese Bezeichnung trifft mitunter Mittel, bey welchen sie Rec. nicht erwartet, wie Sem. Cumini und Cydon. exsicc., andere wegen ihrer Wirksamkeit nöthigere, z. E. Digitalis und Senega gehen leer aus.

Bey mehrern vegetabilischen fremden Droguen sind die Mutterpflanzen, deren Kenntniss zur Zeit der Publication schon bekannt war, übergangen oder unrichtig. Z. E. bey Ammoniak, wo wenigstens Heracleum gummiferum angezeigt werden konnte, der Resina lutea nav. belg., deren Mutterpflanze Xanthorrhoea hastilis ist, bey der Senna, Tacama-

hac etc. Mehreres hat der Herausg. berichtigt und nachgetragen. Die S. 276 angegebene Reinigung des Ammoniaks und Opiums ist unnütz, beyde Körper sind im rohen Zustande wirksamer.

Die zweyte Abtheilung begreift corpora chemica encheiresi a pharmacopoeo paranda. Hier würde bey der Bereitung des Spirit. nitr. fumans S. 297 der grob zerstückte Salpeter nach Suersen den Vorzug verdienen. S. 310 vermisst man die nöthige Reinigung des Radicalessigs von schwefeligter Säure durch Braunsteinoxyd. Eben so ist Hahnemanns Quecksilberoxydul keinesweges ein dreyfaches Salz, wie S. 368 gelehrt wird. Der Ammoniumgehalt ist nur zufällig und durch Schuld des Arbeiters beygemischt. Hahnemanns Oxydul ist ganz jenem aus Calomel und Kalk bereiteten gleich. Die S. 327 angegebene Bereitung des salpetersauern Quecksilbers weicht sehr von der durch Gewohnheit eingeführten ab, indem letztere nur oxydulirtes Metall, die hier angegebene aber oxydirtes enthält. Murias ferri subl. wird sich vortheilhafter nach Dörffurth bereiten lassen. Die Schmelzung des Kali in Eisen gibt ein chemisch unreines Präparat, so wie der auf nassem Wege bereitete Calx antim. Hufeland. dem durch Glühen bereiteten weit nachsteht. Rec. würde ferner die Buchholzische Methode zur Erzielung des Brechweinsteins der angegebenen vorziehen. Ueberflüssig scheint Chinaharz zu seyn. Will man ja Extracte haben, so ist das mit Wein bereitete sicher das vorzüglichste.

Die dritte Abtheilung stellt die Medicamina officinalia compos. nulla habita ratione efficaciae chemicae, quam earum principia in se invicem exercent, auf, nämlich alle durch Alter und Sitte in den Officinen eingeführten Zusammensetzungen, deren Bereitung mehr pharmaceutisch, als chemisch ist. Man findet hier beym Ungt. aegyptiac. Weinstein statt des Essigs, was wohl Nachahmung verdient. Weniger zu billigen ist die Beymischung der Fol. belladonnae und hyoscyami zum Ungt. populeon, so wie die des Eisenvitriols zum Empl. defensiv. rubr.

Obgleich die Hrn. Verff. Lavoisier's Nomenclatur im Allgemeinen gefolgt sind, so herrscht bey den Säuren doch in so fern einige Inconsequenz, als sie den destillirten Essig Acid. acetosum, die Weinsteinsäure tartarosum nennen. Sind diese keine vollkommnen Säuren? Warum heisst Alaun bey ihnen Sulphas aluminae acidulum, da er völlig neutral ist? sollte nicht besser sein Kaligehalt mit im Namen berührt werden, als jene säureähnliche Reaction der schwefelsauern Thonerde? Noch unerwarteter kommt Aether sulphuricus acidus statt Elix. acidum Halleri.

Eine zweckmässige Zugabe sind die allgemeinen Bereitungsregeln für jede Gattung Präparate, die Verhaltungsregeln beym Einsammlen und Trocknen der Vegetabilien und andre. So viel von dem Werk als Pharmacopoea batava. Der zweyte Gesichtspunct betrifft die sehr wesentlichen Zusätze des Herausg., welche bey den rohen und zusammengesetzten Mitteln in beygebrachten Noten, neben den Kräften und Gaben die daraus bereiteten, bekanntesten und wirksamsten Zusammensetzungen alter und neuer Zeit enthalten. Dadurch ist das Werk ein Repertorium für die Pharmacie, zum Theil auch für die Thierheilkunde, da der Herausg. auch auf diese Rücksicht nimmt. So findet man beym Arsenik die Fiebersolutionen nach Fowler und andern, bey der Filix die Compositionen gegen den Bandwurm etc. abgehandelt. Doch lassen sich mehrere Aeusserungen nicht für gültig ansehen. Z. E. S. 12, wo der Hr. Herausg. sagt: Mercurius celeriter oxydatur triturationis adminiculo. Vogel bewies, dass dem nicht so sey. Auch lässt sich dem über Quecksilber abgekochten Wasser die wurmtreibende Kraft nicht absprechen. S. 18 ist beym Arsenik gesagt: pessimum est arsenicum fixum; was ist Ars. fixum? warum wird nicht gesagt arseniksaures Kali. S. 83 hat der Herausg. die Coroll. fere insipidae der Chiron. Centaureum fremder Autorität nachgeschrieben, sie sind so bitter, wie das Kraut. Bey der China sind Grindels unzuverlässige Beobachtungen mit aufgenommen, dahingegen vermissen wir die durch Gährung aus China erzeugten Präparate. Wie mögen sich S. 99 Punsch- und S. 230 Schnapsformeln hieher verirrt haben. S. 160 steht etwas zweydeutig Melissa citrina ab odore citrino nomen accepit. Ferner übergeht er die schmerzstillende, bey Kindern fast narkotische, Eigenschaft der Muskatnüsse, die Brechenerregende des Fliederblumenthee's in grosser Menge. Rec. kann aus Erfahrung den aus dem Berliner Jahrbuch entlehnten Vorschlag zur Opodeldoc-Bereitung, dieses schnell erkalten zu lassen, um gleichförmige Durchscheinbarkeit zu erlangen, keinesweges billigen. Auch ist die S. 272 vorgetragene Bemerkung, dass gebrannter Schwamm Blausäure enthalte, wohl nur speculativ, denn die Erfahrung bestätigt sie nicht.

In der zweyten Abtheil. konnte die von Buchholz verbesserte Methode, den Schwerspath zu zerlegen, angeführt seyn; auch möchten zwischen den verschiedenen Bereitungen des Aethiop. mineralis durch Reiben, Schmelzen, Niederschlagen, rücksichtlich der Arzneykräfte allerdings Verschiedenheiten obwalten. Der geschmolzene ist etwas oxydirt, weil er sich bey der Bereitung entzündet, der niedergeschlagene enthält viel Wasserstoff. Der Not. 407 angegebenen Einerleyheit des Murias hydrargyr. ammoniac. mit Sublimat kann Rec. nicht beystimmen. Der S. 496 gemachte Vorschlag, Blausäure statt Kirschlorbeerwasser anzuwenden, ist gegenwärtig weder zu empfehlen noch zu verwerfen, bis das Problem gelöst ist, ob die Wirksamkeit des Wassers in der Blausäure bestehe, denn die Spuren jener Säure verschwinden in den ersten Tagen, das ätherische Oel aber bleibt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. 319. 1812.

Erdbeschreibung.

Diese Wissenschaft hat in den neuesten Zeiten so viele Lobredner und Tadler gefunden, ihre Behandlung hat so viele Veränderungen erfahren, es sind so verschiedene Versuche gemacht worden, ihr eine wissenschaftlichere und festere Gestalt zu geben, sie sicherer zu begränzen, und einige ihr immer beygefügte Gegenstände oder Theile als besondere geographisch-historische Disciplinen davon abzusondern, dass es wohl der Mühe werth war, alles diess, was bisher für und über sie gesagt worden ist, zusammenzustellen und zu prüfen. Es ist diess in folgender lehrreichen Schrift geschehen:

Betrachtungen über die Geographie und über ihr Verhältniss zur Geschichte und Statistik. Von *August Leopold Bucher,* Lehrer am Conradinum zu Jenkau bey Danzig. Mit einer Karte. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1812. VIII und 206 Seiten in 8. (20 Gr.)

Der Verf. fängt mit Betrachtungen über Lob und Tadel der Geographie an. Letzterer wird vorzüglich aus der Veränderlichkeit derselben gezogen, die nicht etwa blos in unsern Tagen Statt findet, wenn gleich mehr als sonst. Was man alte Geogr. nennt, ist ein Collectivname für eine bedeutende Zahl von Geographien einzelner Zeitpuncte. Es sind aber auch nicht alle Bestandtheile der G. in gleichem Grade der Veränderlichkeit unterworfen. Der Vf. nimmt drey Hauptbestandtheile der G. an: Staatenkunde, Völkerkunde, Länderkunde; und, da unter ihnen die Staatenkunde am allermeisten veränderlich ist, so wird ihre Ausstossung aus der G. angerathen. Um die Frage, ob die Länderkunde zur phys. Geographie zu rechnen sey? zu beantworten, gibt der Verf. im 2ten Abschnitt (nach Kant) einen Begrif der phys. G. und Abriss ihres Inhaltes, ohne eine streng wissenschaftliche Anordnung desselben aufstellen zu wollen, dann geht er zur Specialgeographie fort, die bey Kant *Methodik* genannt ist, oder zur physischen Beschreibung einzelner Länder und Meere. Was zur Beschreibung der Meere gehört, wird angegeben. Die Eintheilung des festen Landes wird nicht nach politischen oder nationalen, sondern nach natürlichen, allenthalben durchzuführenden Grenzen gemacht, d. i. nach den Flussgebieten. Die Einwürfe, die gegen diese Begränzung von den Küstenflüssen und Kesselthälern hergenommen werden, beantwortet der Vf. und macht, nach einer kurzen Beschreibung der Steppenflüsse und Landseen, die Anwendung von jener natürlichen Begränzung auf Europa, das in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt wird, deren beyderseitige Flussgebiete dadurch streng von einander abgesondert sind. Die gewöhnliche Abtheilung des alten Continents, vornemlich die Trennung Europens von Asien, findet der Hr. Verf. unbequem und unnatürlich, er bestreitet den behaupteten physischen Unterschied beyder Erdtheile sowohl als die geistige und körperliche Verschiedenheit ihrer Bewohner. Weil aber doch jene Abtheilung einmal eingeführt ist, so werden nicht nur Strahlenbergs und Pallas's Versuche, eine natürlichere und festere Landgränze zwischen Asien und Europa zu finden, angeführt, sondern auch eine neue Gränzlinie vorgeschlagen, in der die Gränze von Europa bis auf den Kaukasus vorgerückt wird, und das ganze obere Gebiet der Wolga (mit Moskwa, Twer u. s. f.) zu Asien geschlagen wird (S. 66 f.), die Dwina und Petschora zur Nordhälfte, der Don zur Südhälfte Europens, die Wolga zu Asien gehört. Nach dieser neuen Linie werden die weitern Eintheilungen, Nord- und Süd-Europa, Nord- Mittel- und Süd-Asien bestimmt, und die europäischen Länder in beyden Abtheilungen insbesondere nach ihren Gränzen durch Flussgebiete durchgegangen. sowohl was die grössern Abtheilungen, als was die Unterabtheilungen anlangt. Zur Versinnlichung dieser mit Scharfsinn durchgeführten Eintheilung dient eine kleine Charte, auch macht der Verf. Hofnung zu einem Abriss der Specialgeographie. Der 3. Abschn. betrachtet die Ethnographie oder Völkerkunde. Nach Erläuterung des Begrifs eines Volks und Angabe der Dinge, die auf das Wesen eines Volks, das Volksthum, Einfluss haben, wird erinnert, dass der Schilderung eines Volks die Beschreibung seines Landes vorausgehen müsse, und die Länderkunde in einem gewissen Sinne zur physischen Geographie gehört, in einem andern von der Völkerkunde nicht getrennt werden könne, auch die enge Verbindung der Volksgeschichte und Volksbeschreibung, aber auch die Wichtigkeit beyder für Universalgeschichte und Staatengeschichte, bemerkt. Dabey ist vornemlich Schlözer gebraucht. Noch sind einige Bemerkungen über Umwandelungen der Völker, über besiegte und zerrissene Völker u. s. f. beygefügt. Der 4. Abschn.

geht zur Staatenkunde oder Statistik über. Ihr Verhältniss zur Staatsgeschichte, von der sie jedoch in der Praxis nie getrennt werden soll, wird angegeben, und, wie die Geschichte eines Reichs, verbunden mit der nöthigen Geographie, Ethnographie und Statistik anzulegen wäre, an dem Beyspiel einer Geschichte des Ungarischen Reichs von seiner Gründung bis auf Matthias Corvinus gezeigt. Der 5te Abschn. mustert nun noch die neuern Schriften, welchen ähnliche Ideen, als hier vom Verf. aufgestellt werden, zum Grunde liegen (wenigstens die Idee von Verbesserung der bisherigen geogr. Methode) nämlich: Blech's Lehrbuch der Erdbeschr., Zeune's Gea, Heusinger's Handatlas nebst Repertorium, Ritters Bemerkungen über den method. Unterricht in der Geogr. und sechs Charten, Kaisers Elementargeogr. von Baiern und Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, Rommel über Geographie, Ethnographie und Statistik, Stein's Lehrbücher, Beckers Weltgesch. und Erdbeschr., Hommeyers reine Geogr. von Europa und Einleitung in die Wiss. der reinen Geogr., Schmidt ein paar Worte über Geogr., v. Mühlen erstes und zweytes Schulbuch der Geogr., Zeune's Göa; eine nicht immer ohne Härte ausgeführte Musterung, die besonders auf die Abweichung der Ideen unsers Verfs. von den bisherigen und die Neuheit derselben aufmerksam macht. Es empfiehlt die gegenwärtige Schrift ausser diesen prüfungswerthen Ideen auch die Deutlichkeit des Vortrags und die Berichtigung mancher Irthümer, wie (S. 60 ff.) des Missbrauchs, den die Geographen mit den Worten *oben* und *unten* (nach den Landcharten) treiben.

Geographische Skizze vom Königreiche Bayern. Für Vaterlandsfreunde; zunächst für vaterländische Jugend. Von *Ludwig Pflaum.* (Ohne Druckort u. Verleger) 1811. X u. 204 S. gr. 8. (18 Gr.)

Auch mit dem *zweyten* Titel:

Handbuch der Geographie von Teutschland. Für Vaterlandsfreunde, zunächst für vaterländ. Jugend. Von *Ludw. Pflaum. Erstes Heft. Geographische Skizze vom Königreiche Baiern.*

Unter allen deutschen Staaten hat das Königreich Baiern, in den letzten zehn Jahren seit dem Reichsdeputationshauptschlusse die meisten geographischen Veränderungen erfahren. Es durfte also nicht befremden, wenn dadurch die Thätigkeit der vaterländischen Geographen, zur Bearbeitung von Lehrbüchern der baierischen Geographie angeregt wurde. Das Bedürfniss solcher Schriften war vorhanden, und ward durch die veränderten Eintheilungen des Ganzen, nach den Friedensschlüssen von Pressburg und Wien noch erhöht. Nun sind freylich in den letzten zwey Jahren so viele einzelne Lehrbücher der baierischen Geographie erschienen, dass das Publicum eher über zu grosse Fülle, als über Mangel klagen muss, und dass, bey den Vorzügen derselben *im Einzelnen*, es schwer fällt, welchem man *im Ganzen* den Vorzug zugestehen soll. Gut ist es wenigstens, dass beynahe alle die, welche sich neuerlich mit der baierischen Geographie beschäftigten, ein *bestimmtes* Publicum z. B. für den *niedern*, oder *höhern* Schulunterricht, oder für den *akademischen* etc. im Auge behielten, wodurch denn sehr verschiedenartige Schriften *neben einander* bestehen können.

Der Verf. der vorliegenden hätte beynahe den Rec. durch seine Vorrede zurückgeschreckt; denn der Styl derselben, liess durchaus nicht die Popularität und Einfachheit des Tones erwarten, welche besonders der geograph. Schriftsteller für die Jugend festhalten muss. Denn nachdem er erzählt hat, dass er sich schon längst mit der Geographie Deutschlands beschäftigt habe, fährt er fort: „Endlich aber beruhigt sich der Schöpfungsorcan, und aus dem Chaos, in welches er Deutschland mit dahin gerissen hatte, heben sich, auf den Zauberschlag des *Einzigen*, neue Schöpfungen hervor, voll jugendlicher Kraft und harmonischer Ordnung. Nun endlich darf man sich vielleicht an ein neues geograph. Gebäude wagen, ohne mit jedem Augenblicke befürchten zu müssen, es möchte es der Zeitsturm wie dürres Laub zerstieben. Unter den neuen politischen Schöpfungen auf Deutschlands blutgetränktem Boden, erhebt sich vor allen das Königreich Baiern, als der mächtigste der deutschen Schwesterstaaten“ u. s. w. Rec. kann versichern, dass die Schrift selbst nichts weiter von solchen stylistischen Auswüchsen enthält, dass vielmehr alles in derselben recht deutlich und verständig, und, so viel Rec. verglichen hat, *zunächst für die Bedürfnisse von Bürgerschulen* abgehandelt wird. Die *Einleitung* verbreitet sich in gedrängter Kürze über die Benennung, Lage, Grenzen, Grösse, Bestandtheile, Boden, Gewässer, Bewohner und Verfassung des Staates; dann werden die *neun Kreise* in folgender Ordnung beschrieben: der Isarkreis, der Salzachkreis, der Innkreis, der Illerkreis, der Oberdonaukreis, der Retzatkreis, der Maynkreis, der Regenkreis und der Unterdonaukreis. Angehängt ist ein (ohne Schuld des Vfs. noch unvollständiges) *Verzeichniss der Landgerichte*, worauf die Angabe der *Entfernungen der vorzüglichsten Städte des Königreiches nach Postmeilen*, nebst Aufführung der Poststationen, und ein sehr zweckmässiges *Register* folgt. In Hinsicht der Zahlen hat der Verf. die *runden* Zahlen vorgezogen, welches Rec. wegen der Bestimmung des Buches für niedere Schulen nicht tadelt. Genug, der Verf. hat Brauchbarkeit beabsichtigt und nach der Meinung des Rec. erreicht.

Das zweyte Titelblatt zeigt an, dass es die Absicht des Vfs. sey, nach und nach im zweyten Hefte die gesammten Staaten des Rheinbundes zu beschreiben. Möge der Verf. nur zu jedem derselben so vorbereitet seyn, wie zum Königreiche Baiern; denn

blosse Auszüge aus den bereits vorhandenen Schriften helfen nichts. Das *zweyte* Heft sollte *Wirtemberg* enthalten; wahrscheinlich kennt der Verf. dieses Königreich genauer, als die nördlichen Bundesstaaten. Demungeachtet hat Rec., der eine *zweckmässige* und *beglaubigte* Geographie des Königr. Wirtemberg für ein dringendes Bedürfniss hält, bis jetzt vergeblich auf das Erscheinen dieses Heftes gewartet. — Noch legt Rec. seinen Wunsch am Ende dieser Anzeige nieder, dass es doch den *Kennern* der Geographie in den Grossherzogthümern *Berg*, *Hessen* und in den Ländern der Fürsten von *Nassau*, *Lippe*, *Waldeck* etc. gefallen möge, *specielle* Darstellungen ihrer vaterländischen Geographie öffentlich mitzutheilen, oder, wenn sie für dieselben keine Verleger finden sollten, wenigstens beglaubigte geographische Uebersichten, für *Winkopps* oder *Crome's* Journal auszuarbeiten, wo man gewiss die Uebersicht über die Besitzungen des *Fürsten von der Leyen*, neuerlich mit Vergnügen gelesen hat.

Aus einer zweyten Recension dieses Werks fügen wir noch folgende Berichtigungen u. Zusätze bey:

Markterlbach S. 123 ist dem Verf. ein Städtchen, da es doch ein blosser Flecken ist, der Stadtgerechtigkeit hat. Vergl. *Magazin für die Anspach-Bayreuthische Geschichte von Beer und Layriz* St. 3, (wo eine ausführliche Geschichte dieses Ortes zu finden ist) S. 81. Wollte aber der Verf. diejenigen Märkte oder Flecken, welche Stadtgerechtigkeit haben, als Städte anführen, so müsste er auch *Wonsees* (S. 138) und *Kasendorf* (S. 122) z. B. anführen unter den Städten, da diese gleiche Rechte mit den Städten haben (S. *Schütz* corp. hist. brand. diplom. Syll. IV, p. 217 fg. 220 fg.). Eben so wenig ist *Thurnau* oder *Guswinstein*, vielweniger *Streitberg* (S. 140) ein Städtchen. Das letzte ist ein Dorf und jenes sind Flecken, wofür Guswinstein auch genau in *Toppelt's Beschreib. des Fürstenth. Bamberg* Th. 2, S. 492 fgg. beschrieben wird. Auch möchten wir nicht mit dem Vf. (S. 2) wenn er die Bestandtheile des Königreichs Baiern angibt, die Herrschaft *Pyrbaum*, wie *Fabri* in seinem Handbuche, in *Pyrnbaum* umtaufen, so wie wir im Bezug auf die Deutlichkeit es schlechterdings nicht billigen können, dass man bey Bestimmung der Grenzen eines Landes von Osten anfänge. Die Nordseite liegt jedem Leser, der eine Charte vor sich hat, gerade vor den Augen, man gehe von da nach Osten u. s. w. Leider aber dass so viele Geographen, selbst *Gaspari* hierin keine Ordnung beobachten, sondern öfters gar springen von Osten nach Westen! Eben so würde der Verf. deutlicher gewesen seyn, wenn er die Höhe der Gebirge nicht durch den Ausdruck *Fuss hoch* bezeichnet, sondern richtiger gesagt hätte: über der Meeresfläche erhaben, z. B. der Ochsenkopf 3170 Fuss nach *Burg's Bestimmung in Zach's monatlicher Correspondenz* Bd. 21, St. 2, No. 7, S. 120—131. Der Vf. gibt ihm blos *über* 3100 Fuss. Nicht minder möchte es zum leichtern Auffinden eines Ortes auf der Charte viel beygetragen haben, wenn der Vf., statt dass er die Lage eines Orts durch Stunden oder zwischen 2 andern Orten angegeben hat, sich hauptsächlich auf die geograph. Ortsbestimmungen, d. i. Breite und Länge, wenigstens bey den wichtigern Städten, München, Regensburg, Nürnberg, Augsburg, Bamberg u. s. w. eingelassen hätte. In *Nürnberg* gedenkt der Verf. S. 111 der am deutschen Hause stehenden katholischen Kirche mit den Worten, ein ganz neues in sehr edlem Styl erbautes Gebäude. Es hätte aber doch bemerkt werden sollen, dass diese Kirche noch nicht vollendet sey und auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht werde vollendet werden. Dass *Pet. Helle* (*Hule*) die Taschenuhren wirklich erfunden habe, wird hier (S. 112) ganz bestimmt behauptet. — Der Literator *Hamberger* hiess nicht *Christoph* (S. 115), sondern *Georg Christoph*. Den hohen Berg bey Wassertrudingen schreibt der Vf. *Höselberg*. Im *Fränkischen Archiv* Bd. 1, S. 106—118 findet sich ein Aufsatz über denselben. Er wird aber dort *Hesselberg* geschrieben. — Es ist unwahr, dass in *Heilsbronn* (S. 117) blos Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen von Anspach begraben liegen; auch Bayreuthische sind dort beygesetzt worden bis ins 16te Jahrhundert. — Bey *Kirchehrenbach* (S. 118) hätte einer berühmten Wallfahrt und Kirchweihe bey der Kapelle St. Walpurgis auf der Ehrenburg (am 1. May) gedacht werden, und statt der gemeinen Aussprache des Orts *Effeltrich* geschrieben werden sollen *Affalterthal*. — In *Bayersdorf* (S. 119) hätte der vielen Juden und der Synagoge gedacht werden sollen, bey der der Rabbi der Judenschaft im Bayreuthischen war. — *Erlangen* ist dem Verf. von Französischen *Flüchtlingen* gebaut. Wir würden das französische *Refugiés* nicht so übersetzen, wegen der bösen Nebenidee, die dieses Wort im Deutschen hat, sondern dafür Ausgewanderte setzen. Die Industrie daselbst gibt der Vf. für sehr wichtig aus, was *nur jetzt* der Fall nicht seyn kann. Und wenn einmal Gelehrte daselbst genannt werden müssten, so hätten ausser den verstorbenem *Seiler* und *Schreber* auch noch andere genannt werden sollen. — In *Fürth* S. 120 gibt der Vf. über 3000 Juden an. Nach den Fränk. Prov. Bl. 1804, S. 443 waren daselbst nur 2600 und es ist schwer zu begreifen, dass sich diese seit jener Zeit über 400 vermehrt haben sollen — ein Beweis, dass auch die runden Zahlen nicht immer richtig sind. Bey *Gräfenberg* wäre wohl die Einnahme durch den Markgrafen Albrecht Achilles, einer Erwähnung werth gewesen, da dieser Held zuerst die Mauer erstieg! — *Hersbruck* S. 121 ist merkwürdiger wegen seines starken Hopfenbaues, den der Vf. nicht anführt, als wegen der Geburt des Kupferstechers Pensel. In *Altdorf* wird blos bey der ehemaligen Universität der Trewischen Bibliothek gedacht, als ob nicht auch die Schwarzische und andere bemerkbar gewesen wären. *Baratier*, der (S.

122) in Schwabach geboren wurde, hiess Jean Philipp und ward *nicht in Leipzig*, sondern in Halle Magister. (Vgl. La vie de J. P. *Baratier* par Mr. Formey à Utrecht 1741. 8.) Der Flecken Mt *Bürgel* (S. 124) heisst richtiger *Mt Bergel*. Auch hätte des Weilers *Aichelberg* bey Ipsheim erwähnt werden sollen, da die Einwohner desselben in glücklichen Jahren nur allein an grossen Schwarzkirschen 1000 bis 1200 Flor. erwarben. (Vgl. Journ. v. u. f. Franken Bd. 5, Heft 1, S. 353.) In *Bayreuth* (S. 126) wird weder der schönen nach der Amsterdamer gebauten Judensynagoge, noch des reichen Hospitals, noch der fürstl. Begräbnisse in der Stadt- und Schlosskirche gedacht, bey *Johannis* des guten Biers, welches dort so wie in *St. Georgen* gebraut und häufig nach Bayreuth verfahren wird, nicht erwähnt, und St. Georgen noch mit dem Beynamen *am See* aufgeführt, der schon bald 40 Jahre eingeebnet ist. Dass in *Erlendorf* (S. 130) viele Brillengläser geschliffen werden, wird nicht gedacht, aber in *Creussen* das feine irdene Geschirr bemerkt, welches jetzt bey weitem nicht mehr das ist, was es noch vor 30 Jahren war und die Güte nicht mehr hat. Bey *Goldkronach* soll auch Marmor und Kupfer gebauet werden?? Das kleine Goldbergwerk daselbst wird schon längst nicht mehr, sondern unseres Wissens auf Spiessglanz getrieben. Aber die vielen Bleichereyen hätten hier, aus eben dem Grunde und seiner Drathhämmer wegen die *Goldmühle* angeführt werden sollen. Der *Waldstein* (S. 131) ist nicht blos eine Felsengruppe, sondern Ruine eines alten Raubschlosses. — Dass die *Wessenstädter* (S. 131) in der Kategorie der Scheppenstädter stehen, davon ist hier so wenig als (S. 147) bey *Hirschau* etwas gemeldet. Bey *Arzberg* will der Vf. (S. 133) einen Sauerbrunnen nennen? Er möchte so wenig zu finden seyn, als jemand die Baumschule in *Selb* schön finden, und des jährlich sehr hübsch angeordneten Baumfestes gedenken kann. Das letzte ist eine wahre Harlekinade und die Baumschule ein steinigter mit Latten eingezäunter öder Anger, auf dem verkrüppelte, mehrentheils wilde kleine Gebüsche, aber keine Bäume, stehen, wie Rec. alles bey Gelegenheit einer Reise ins Franzensbad mit Augen gesehen hat. Die Marmormühle in *Nailo* (S. 134) ist längst eingegangen, aber dass eine Kolonie französ. Emigranten seit der Aufhebung des Edicts von Nantes daselbst ist, hätte mit Wahrheit angeführt werden können. Dass in *Kulmbach* Wein gebauet werde (S. 137), mag vor 100 Jahren und früher wahr gewesen seyn, aber jetzt nicht mehr. Bey *Vierzehnheiligen* (S. 138) hätte doch auch des gegenüber liegenden ehemaligen Benediktinerklosters *Banz* gedacht werden sollen! Wie sich der *Markt Redwitz* (S. 142) hierher verirrt habe, da derselbe bekanntlich Oesterreichisch ist, ist schwer abzusehen! Eben so unbegreiflich ist es, warum der Vf. der Baumwollenmanufacturen in *Schwarzenbach an der Saale* und *Mönchberg* nicht gedenkt, da diese ein Hauptnahrungszweig beyder Orte sind. Dass die Schreibart *Markt Schorgast* (S. 144) unrichtig sey, hätte der Verf. aus *Toppelt's* topograph. Beschreibung von Bamberg Th. I, S. 329 erlernen können, wo es heisst, dass es seinen Namen von *Marcus von Schorgast* habe. *Kaulsdorf* ist besonders merkwurdig wegen des vielen Kobolts. — In *Amberg* ist, was der Vf. sonst immer bemerkt, ein Gymnasium und ein Lyceum! Bey *Schmidtmühlen* (S. 149) wird bemerkt, dass Markgraf Georg Friedrich von Ansbach in der Schlacht gefallen sey, ohne zu sagen, auf *wessen* Seite und *gegen wen* er gestritten und *in welchem Kriege?* Es war im span. Successionskriege als kaiserlicher General gegen die Baiern. Doch genug!

Pharmacie.

Beschluss

der Recension von: *Pharmacopoea batava* etc. editore D. *J. F. Niemann.*

Ueberdiess hat der Herausg. dem Werk einen zweyten Theil angehängt, worin er nicht nur alle in jenem ersten vermisste Arzneykörper nach Würden abhandelt und so die Lücken ergänzt, sondern sich noch über andere wirksame Gegenstände verbreitet, deren einige freylich streng genommen die Grenzen der Pharmakopöe überschreiten. Er gibt seine Additamenta in eben der Ordnung, welche das Hauptwerk hat. Zuerst die Ergänzungen aus den drey Naturreichen, worunter wir manches Gute auffinden können, als: Berberis, Cassia, Carlina, Cynoglossum, Lactuca virosa, Juglans, Lupulus, Meum, Myrtillus, Ononis, Pinus, Sabina, Taxus, Coccinella Septempunctata, Hirudines, Lac, Saccharum lactis, Meloe maialis, Zibeth. Der zweyte und dritte Abschnitt fuhren auf: Elektricität, mehrere Gasarten, Bereitung künstlicher Wässer, blausaures Quecksilber, was (gegen des Herausg. Meinung) alle Rücksicht verdient, ferner Tinct. valer. aether. Valerianae ammoniat. Spiritus lavendul. compos., die verschiedenen Molkenbereitungen, Aq. vulnerar. Thedeni, Sapo stibiat. James powder, viele Species, Pulver, Pillen, Pflaster u. dgl. m. Das Addit. IV. liefert eine kurzgefasste Sciagraphia pharmacopoeae pauperum. Das Addit. V. besteht aus Corollar. botanico-chemico-medic. worin das Verhältniss der Arzney- und Nahrungsmittel zum Körper rücksichtlich ihrer nähern und entferntern Bestandtheile erörtert und die Heilkraft der Pflanzen, in so fern sie bey natürlichen Gattungen übereinstimmt, nach solcher Classification abgehandelt wird. Mehrere nützliche Tafeln, deren erste zur Vergleichung der verschiedenen Namen von einerley Arzneyen in verschiedenen Dispensatorien dient, die 2te eine Aufzählung europ. Giftpflanzen nach systemat. Merkmalen, die 3te eine Zusammenstellung der vorzügl. Heilquellen nach ihren Bestandtheilen ist, und die 4te das Verhältniss des deutschen Maasses und Gewichts gegen das französische erörtert, machen nebst einem vollständigen Register den Beschluss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des December. 320. 1812.

Strafrechtstheorie.

An keinem Problem des philosophischen Rechts haben wohl mehr Köpfe sich versucht, als an dem: eine befriedigende Theorie des Strafrechts aufzustellen. Da es nun noch Keinem damit dergestalt gelungen ist, dass er eines einstimmigen Beyfalls zu erfreuen sich gehabt hätte, so leidet es keinen Zweifel, dass die Sache sehr schwierig sey, und es ist wohl der Mühe werth zu untersuchen, wo der Grund dieser Schwierigkeit liege. Eine *befriedigende* Theorie soll geliefert werden: sollte nicht die Hauptschwierigkeit diese seyn, dass es, genau besehen, *zwey* Prätendenten gibt, welche Befriedigung fordern, ohne über ihre Ansprüche unter sich einig zu seyn? Rec. meint: *Verstand* und *Gefühl*. *Jener* fordert strenge Folgerichtigkeit, Ableitung aus Einem allgemein gültigen Princip; *dieses* will ein System, welches bey seiner Anwendung Frieden gewähre in der Brust. Unsere Vorfahren, mit ihrem Gottesgericht und ihrem Aberglauben, sahen es auf Befriedigung des Gefühls allein ab; der Verstand schwieg in Demuth still, wo Gott selbst entschieden hatte. Unsere Criminalisten kehren, soviel an ihnen ist, die Sache um. Was sie lehren, genügt meist so ziemlich dem *Verstande*; (von dem, was sie von Rechtswegen *erkennen*, lässt sich das nicht so allgemein sagen; auch sind diejenigen, welche Kraft ihres *Zunft*rechtes mit letztgedachtem Geschäft sich befassen, nicht immer *Criminalisten*, und — wo wollten auch genug herkommen?) aber wenn das, was im Buche den Verstand befriedigte, zur Anwendung kommen soll, so vindicirt das Gefühl seine Stimme, und weiset oft die grössten Inconsequenzen *in concreto* nach, wo *in abstracto* nichts war, als Consequenz. Es ist daher nicht befremdend, wenn bald der Verstand ungebührlicher Anmaassung angeklagt, bald das Gefühl der Blindheit beschuldiget, und der Vorsitz im Strafrathe bald diesem bald jenem vindicirt wird. Mit dem Gefühl nun lässt sich nicht viel tractiren; es nimmt, so zu sagen, keine *raison* an; und da es, wenigstens bey der Mehrzahl der Menschen, immer auf die Forderung der *Wiedervergeltung* zurückkommt, auch den grossen Gemeinplatz: *vox populi vox dei*, auf seiner Seite hat: so scheint der ewige Friede in dieser Lehre einzig davon abzuhangen, dass es einmal dem Verstande gelinge, ein haltbares System auf der Basis der Wiedervergeltung zu erbauen; welches denn so unmöglich eben nicht zu seyn scheint, da der Begriff der Vergeltung nicht so fest liegt, und nicht so kieselartig ist, dass er sich nicht sollte ein wenig zuhauen und zurecht legen lassen. Von zwey Versuchen, auf diesem Wege die Aufgabe zu lösen, hat Rec. dem Publicum Bericht zu erstatten.

1) *Ueber den Streit der Strafrechtstheorien.* Ein Versuch zu ihrer Versöhnung von D. *Eduard Henke*. Nebst einer literarischen Beylage. Regensburg 1811. in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. VI u. 118 S. 8. (12 Gr.)

Die Strafgesetzgebung kann nach dem Verf. nicht anders begründet werden, als durch die Idee der *Gerechtigkeit*, des *Guten* und *Schönen* (S. 20). Diese Idee — etwas ganz anderes, als der armselige Verstandesbegriff, den man sich von der Gerechtigkeit gemacht hat — (S. 30) entzieht sich als unmittelbare Wahrnehmung der Vernunft stets dem begreiflichen Wissen (S. 23), verkündet sich aber einem jeden durch das unbezwingliche, innere Gefühl, welches dringend die Vergeltung jeglicher bösen That durch Strafe fordert; ja sie behauptet selbst im Verbrecher ihre Macht, der, (was leider nicht oft geschieht,) von den Quaalen des Gewissens getrieben, sich der strafenden Gerechtigkeit selbst überliefert, um die Schuld durch Blut von sich abzuwaschen, und sich, nicht nur mit der Gesellschaft, sondern auch mit seinem besseren Selbst auf diese Weise *auszusöhnen*. Daher wird denn auch die Strafe von den Alten, welche den *einzigen* Zweck derselben in's Auge fassten, *Sinnesbesserung*, *Züchtigung*, *Heilmittel der Seele* (*ιατρεια ψυχης*) genannt; und daher findet man bey ihnen keine solchen Versuche der Begründung ihrer Rechtmässigkeit, wie sie bey uns die Herrschaft des Verstandes über die Vernunft hervorgebracht hat. *Vergeltung* allein ist Rechtsgrund und Zweck der Strafe, nämlich *moralische* Vergeltung, Vergeltung der *inneren* Schuld. Was ist nun die innere Schuld? *Non liquet*. Sie entzieht sich dem Begriffe (S. 81), kann nicht *a priori* erkannt werden, und ist — *incommensurabel* (S. 85).

Rec. will hier für diejenigen Leser, welche der Mathematik nicht kundig sind, bemerken, dass incommensurable Grössen diejenigen genannt werden, welche durch eine gegebene Einheit sich nie so ge-

nau ausmessen lassen, dass nicht etwas übrig bleiben sollte, was weder diese Einheit, noch ein Bruch von ihr ist. Was der Verf. mit der Incommensurabilität der innern Schuld sagen will, erfasst man mit einer dunklen Ahnung, wenn er fortfährt:

Daher bietet die Theorie dieser absoluten Strafgerechtigkeit, welche die einzig vollendete, alle Widersprüche lösende ist, keinen praktisch brauchbaren Maasstab der Strafe dar, und steht vom Leben losgerissen und abgesondert da. — Ja wohl! — Um nun mit dem Leben verbunden zu werden, bedarf es eines untergeordneten und vermittelnden Princips, eines irdischen Repräsentanten der himmlischen, dem begreiflichen Wissen sich entziehenden Gerechtigkeitsidee, und dazu ist nur das *Besserungs*princip geeignet. In der *Besserung* bestehet das eigentliche und innere Wesen der Strafe (S. 101), sie ist, so commentirt Rec. den Verf.. die eigentliche *moralische Vergeltung*, nämlich eine Vergeltung des Bösen (der That) mit Gutem (der Zurückgabe des Seelenfriedens); sie allein kann über die Grösse einer, der *innern* Schuld angemessenen Strafe entscheiden, und für die Gerechtigkeit derselben eine äussere Gewähr leisten, das heisst, wenn Rec. den Autor versteht: erst dann, wenn der Verbrecher durch Strafe gebessert ist, weiss man, *wie viel* Strafe er *verdiente*, wie viel *nöthig war*, die Besserung zu bewirken, was denn freylich nur halb wahr ist, weil immer noch die Möglichkeit übrig bleibt, dass derjenige, den das Zuchthaus gebessert hat, auch durch einen Verweis hätte gebessert werden können.

Die Staatsmänner, denen man an das Leben greift, wenn man ihnen die Todesstrafe nehmen will, werden erschrecken vor dieser Besserungstheorie; aber ohne Noth: denn der Verf. spricht nicht über die Todesstrafe, sondern über das ewige Gefängniss das Urtheil der Barbarey aus. Er scheint unter Besserung nichts anders zu verstehen, als die Aussöhnung des Verbrechers mit seinem besseren Selbst, und er stellt die Frage auf: Ob es nicht Verbrecher gebe, deren übersinnliche Existenz nur durch Aufopferung der sinnlichen zu retten, und auf welche die Bemerkung des Seneca anwendbar ist: *Ingeniis talibus vitae exitus remedium est, optimumque est abire, ei, qui ad se numquam rediturus est!* Dagegen ist der Versuch, den Verbrecher im ewigen Kerker oder unter der Schmach öffentlicher, entehrender Arbeiten mit sich selbst zu versöhnen, dem Verf. eine falsche Humanität, ein höhnender Spott, der sich rühmt, ein Leben zu erhalten, wo er täglich und tausendfach mordet (S. 29).

Man erzählt eine Anekdote von einem Criminalrichter, der dem Verbrecher etwas Aehnliches sagte, um ihn zum Geständnisse zu bewegen. „Es kömmt alles auf den Geschmack an,“ antwortete der Inquisit, und es ist nicht kund geworden, ob der Richter *darauf* wieder etwas geantwortet habe. Ernsthaft geredet, es macht der Menschheit Ehre, dass sie seit lange das Bedürfniss gefühlt hat, den Begriff der Strafgerechtigkeit mit dem Sinne für das moralisch Schöne auszusöhnen. Leibnitz, den der Verf. anführt, fordert (in der *Theodicée*), dass die Strafe sey, *„comme une belle musique, ou bien une bonne architecture qui contente les esprits bien faits;* und offenbar ist's, dass diese Aussöhnung nur möglich ist auf der Basis eines *Besserungs*princips, welches die Menschen gewöhnt, in einem Kerkermeister einen Freund, welcher den Gefallenen zur Tugend zurückführt, und in dem Scharfrichter einen Wohlthäter zu sehen, der dem Verbrecher die übersinnliche Existenz auf Kosten der sinnlichen rettet. Aber man fühlt sich sehr geneigt auf diesen ewigen Frieden zwischen strafender Gerechtigkeit und moralischer Schönheit eine ewige Verzicht zu leisten, wenn man bey dem Vf. sieht, wohin das Princip führt, welches diesen Frieden basiren müsste. Die *Kirchenstrafen*, welche so viel Unheil gestiftet haben, bringt es uns zurück (S. 90). Der Richter hat es nicht mehr mit der *That*, sondern mit der *Person* zu thun, er muss das *Innere* des Verbrechers (ob z. B. der Räuber ein Karl Moor oder ein Schinderhannes sey?) zu erforschen suchen, was nur durch eine fortgesetzte, genaue Beobachtung seines Lebens und seines Betragens möglich ist (S. 100). Selten wird er gleich nach geschlossener Untersuchung ein ganz bestimmtes Urtheil fällen können. Er wird, weniger nach kalten Verstandesberechnungen, als nach *innerem* Gefühl, *äusserste* Puncte der Strafdauer festsetzen müssen. Offenbart sich die Besserung früher, so wird der Verbrecher *sogleich* entlassen: denn die Schuld ist *abgebüsst*. Ist der Verbrecher nach Ablauf des peremtorischen Besserungstermins noch nicht *gebessert*, also auch noch nicht nach Verdienst bestraft, so wird er bis zum Eintritt der Besserung *zurückbehalten*, und erst mit dem Urtheil, welches ihn wieder einsetzt in alle seine Rechte, ist, nach S. 101, das Geschäft des Richters beendiget. Damit aber die Besserung nicht geheuchelt werde, müssen — um des Vfs. Meinung mit andern Worten auszudrücken — die Kerkermeister und Zuchthausverwalter zu Richtern über die Strafdauer gemacht werden, das ist: sie müssen, wie in den nordamerikanischen Freystaaten, ihre Sorgfalt auf jeden Einzelnen erstrecken, sich in den Besitz seiner Liebe und seines Zutrauens setzen, und so sein Inneres ergründen. Diess Geschäft treiben dort die edelmüthigen Quacker, und der Verf. ist der Meinung, dass deren Stellvertreter bey uns vielleicht in jenen religiösen Orden anzutreffen wären, die unsere heutigen Staatsökonomen als Nichtproducenten und üppige Auswüchse der Gesellschaft wegschneiden (S. 105 u. ff.).

Der Vortrag ist ungefähr eben so — dichterisch, als diese Ideen, welche dem Rec. vorkommen, wie Materialien zu einer Strafgerechtigkeitspflege auf demjenigen glücklichern Planeten, wo von Verbrechen und Strafen gar nicht mehr die

Rede ist. Dass sie zum Theil ein Widerruf dessen sind, wozu der Verf. früher sich bekannte, ist eben kein Fehler.

Die Beylage möchte schwerlich das Beywort, literarisch, verdienen. Es ist eine Ironie gegen *Gönner*, eine Duplik auf diejenige Replik, welche Gönners Recensent in der neuen Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1811. St. 42. Col. 665. unwitzig genannt hat. Der Witz ist auch in der Duplik nicht verschwendet.

2) *Versuch einer neuen, reinrechtlichen Darstellung des Strafrechts und der Strafbarkeit*, als Probe einer neuen rechtlichen Darstellung des Völkerrechts. Von *J. N. Borst.* Nürnberg, bey Campe. 1811. VIII u. 87 S. 8. (12 Gr.)

Diese Abhandlung, welche der Verf. mit löblicher Bescheidenheit dem Publicum übergibt, zerfällt, nach vorausgeschickter Einleitung, in zwey Abtheilungen. Die erste: *von dem Rechte zu strafen*; die zweyte: *von der rechtlichen Strafbarkeit* (Zurechnung). Sie ist lichtvoll geschrieben, und der Verf., welcher übrigens die eben beurtheilte Schrift schon kannte, beurkundet darin so viel Scharfsinn und Forschungsgeist, dass es kaum zu erklären ist, wie er dennoch so gewaltig irre gehen konnte. Um diess zu beweisen, muss Rec. den kürzesten Weg wählen, und den Vf. mit seinen eigenen Waffen zu schlagen versuchen. „Da die Wissenschaft," sagt er S. 25, „die Natur nicht ändern, und nichts *erschaffen*, sondern nur das Gegebene auffassen kann: so muss nothwendig jede Theorie falsch seyn, welche dem Gegebenen, was sich, mit dem Wesen des Menschen verwebt, seinem Gefühl ankündiget, widerspricht. Sein Wesen, was er ist, muss der Mensch fühlen, so gewiss er lebt, und nur die Uebereinstimmung irgend eines Satzes mit diesem Wesen kann ihm als Wahrheit gelten." Ohne diese Behauptung näher zu beleuchten, sey der Verf. bey seinem Wort genommen, und was er sagt, werde darnach gerichtet.

Wechselseitige Gleichheit aller Menschen ist ihm S. 47 ff. ein wesentliches Merkmal des Rechts; denn das Recht ist Vernunftfreyheit, welche von jedem Menschen unzertrennlich ist. Hiernach kann sich kein Mensch ein Recht zuschreiben, ohne das nämliche Recht auch allen seinen Mitmenschen zuzuschreiben. — Das möchte allenfalls noch hingehen, wenn man die Bedingung des *caeteris paribus* (der völlig gleichen Umstände) einschaltet. Aber es kömmt schlimmer. „Was ich mir gegen andere erlaube, das muss ich nothwendig auch ihnen gegen mich erlauben, denn ich kann sie nicht anders, als gleichberechtigt mit mir denken. Wie ich demnach meinen Mitmenschen behandle, gerade so darf er auch mich behandeln. Verletze ich das Eigenthum, die Persönlichkeit eines andern, so darf er auch *mein* Eigenthum, *meine* Persönlichkeit verletzen. Durch meine Verletzung, die ich mir, wenn gleich *widerrechtlich*, erlaube, erkläre ich unmittelbar, dass ich mir die Wiedervergeltung von dem Verletzten gefallen lassen *müsse*."

Stimmt das wohl mit dem Wesen des Menschen, so wie er es fühlt, überein, dafern er überhaupt ein moralisches Wesen ist? Und kann es aus dem Princip der *Rechts*gleichheit, ja kann es aus irgend einem *Rechts*princip folgen, dass es ein *Recht* gebe, *Unrecht* mit *Unrecht* zu vergelten? Was meine *Vernunft* mir gegen den andern erlaubt, das, freylich, muss sie unter gleichen Umständen auch ihm gegen mich gestatten; aber darum nicht das, wozu meine *Leidenschaft* oder meine *Bosheit* mich treibt. Hat mein Zorn mich verleitet, meinem Bruder ein Auge auszuschlagen, so kann meine Vernunft, die meinen Zorn selbst verdammt, so wenig, als seine eigene, ihm erlauben, mir ein Gleiches, vielleicht gar bey kaltem Blute, zu thun. Aus dem Unrecht, das ich *leide*, kann kein Recht, Unrecht zu *thun*, sondern blos das Recht hervorgehen, aus dem rechtlichen *Suum* des Verletzers die Verletzung zu repariren. Hätte mir daher mein Bruder böslicher Weise einen gesunden *Zahn* ausgerissen, so möchte ich allenfalls befugt seyn, ihm *in continenti* einen andern auszureissen, um ihn *mir einzupassen*, gleichwie man in London, — so wird erzählt, — gesunde Zähne, die noch fest im fremden Munde stehen, vom Eigner *kauft*, um mit Hülfe eines geschickten Zahnarztes eigne kranke dadurch zu ersetzen. Aber *Augen* lassen sich so nicht transplantiren, und es kann mithin wenigstens das: „Auge um Auge," aus der Rechtsgleichheit nicht abgeleitet werden, wenn diess auch allenfalls mit dem: „Zahn um Zahn," möglich wäre.

Nachdem Hr. B. auf diesem ziemlich *neuen*, aber gewiss nicht rein rechtlichen Wege gefunden hat, dass das Strafrecht nichts weiter ist, als der Gleichheitscharakter des Rechts überhaupt, liefert er einen neuen Beweis, dass aus dem römischen Rechte alles in der Welt sich beweisen lässt. Er beruft sich auf das: *Quod quisque juris in alterum statuerit, ut ipse eodem jure utatur:* wundert sich in vollem Ernst (S. 49), dass man diesen Grundsatz nur vom Civilrechte verstehen konnte, und meint, er habe vielmehr *den* Sinn, dass, wer den andern *ungerecht* behandelt, sich ebenfalls ungerecht von ihm behandeln lassen müsse. Der Himmel bewahre uns vor einer Hermenevtik, nach welcher *jus* und *injuria* gleichbedeutend werden. Wenn gleich der Verf., wie er in der Vorrede bescheiden eingesteht, die Literatur seiner Materie nicht vollständig kennt, so muss er doch wissen, dass jener Satz *nicht einmal* vom Civilrechte, sondern nur von demjenigen ephemeren *jus* zu verstehen ist, welches durch das Edict des Prätors für die Zeit seiner Amtsverwaltung statuirt wurde.

Man wird dem Rec. erlassen, dem so sehr verirrten Verf. weiter zu folgen, und zu zeigen, wie er das einmal für das Individuum abgeleitete Vergeltungsrecht in die Hand des Staats bringt. *Die*

Gerechtigkeit aber muss man ihm wiederfahren lassen, dass er mit Hülfe der Behauptung: das Strafrecht *erlaube* nur Wiedervergeltung, aber es *gebiete* sie nicht, die abscheulichen Folgerungen, welche sich aus seiner Talionstheorie ziehen liessen, so scharfsinnig als menschenfreundlich zu beschränken weiss.

Etwas glücklicher ist der Verf. in der zweyten Abtheilung, obwohl er auch hier oft irret. Er bahnt sich manche neue Wege, und wenn auch eben die Lehre vom *einwärts und vom auswärts gekehrten oder gerichteten Willen* (vom moralischen Beweggrunde und vom Wollen eines Effects in der Natur) für nicht viel mehr, als für eine Begriffsspielerey gelten mag: so kommt er doch damit zu den empfehlungswerthen Resultaten, dass es in Beziehung auf das Strafamt eigentlich keinen *culposen*, und auch keinen *versuchten* Todschlag gibt, indem man in keinem dieser Fälle einen Todschlag, sondern in jenem eine Fahrlässigkeit, in diesem einen Versuch (der Ausführung verbrecherischen Willens) zu bestrafen hat.

Dass Rec. sich enthält, über dieses Buch in so fern zu urtheilen, als es *Probe* eines neuen Völkerrechts seyn soll, hat seinen guten Grund. Proben trügen. *Wein*proben sind gewöhnlich *besser*, als die Lieferung, *Bücher*proben bisweilen *schlechter*. Am besten also, die Kritik wartet die Lieferung selbst ab.

Die Verfasser beyder, eben angezeigten Schriften haben übrigens die Eigenheit gemein, von sich selbst im *plurali majestatico* zu reden, was mit ihrem sonst guten und modernen Style etwas contrastiret.

R o m a n e.

Schmerz der Liebe. Ein Roman von der Verfasserin des Romanes: Louise oder kindlicher Gehorsam und Liebe in Streit. Berlin, bey Salfeld. 1810. 8. 211 S. (18 Gr.)

Diesen Roman durchzulesen, ist ein Geschäft, das nicht geringe Ueberwindung kostet. Die Unnatur und Verkehrtheit, die hier, mit rhetor. Modeflittern aufgeputzt und mit schönen Reminiscenzen behangen, in sentimentalem Pathos einherstolzirt, gebehrdet sich auf eine so widrige und unerträgliche Weise, dass man sich daran nicht einmal wie an einer gemeinen Posse ergötzen kann: *Der Schmerz der Liebe* schreyet wie aus dem Munde eines Besessenen, und mit Recht, denn die Liebe erscheint wie eine sinnverwirrende Krankheit, die gleich der Pest sich mittheilt; und, um das Maass der Verschrobenheit voll zu machen, die von dieser Liebe Besessenen rühmen sich der tollen Leidenschaft, welche sie, mit dichterischer Emphase, die Ungeheure nennen. So sagt z. B. Sidonia einmal zu einem Dritten: „Trüge ich auch nicht diese ungeheure Leidenschaft im Busen, Sie könnte ich nimmer lieben!“ Vorher, als diese Sidonia ihren Gefühlen Luft macht, redet sie ihren geliebten Walter mit folgenden Worten an, wobey der Verfasserin sehr wahrscheinlich Shakespear's Julie, wie sie dem Romeo ihre Liebe bekennt, vorgeschwebt hat: „Weg mit der Ziercrey, wo mein Glück und meine Ruhe auf dem Spiele stehen! Der Augenblick kommt vielleicht nimmer wieder, und den Augenblick ergreifen, ist die Kunst des Lebens! Wär' ich auch verdammt zu ewigem Leid, mit einem edlen Mann hab' ich wenigstens zu thun, dafür bürgt mir mein Herz, mit einem Manne, der das seltene Vertrauen nicht misbrauchen wird. Und was liegt mir am Ende an der Welt und ihren Moden, wenn ich elend seyn muss! Graf Walter, ich liebe Sie; liebe Sie mit dem ganzen Vermögen meiner glühenden Seele! Von Ihnen hängt meines Daseyns höchste Wonne ab, oder aller meiner Tage tiefster Schmerz! Mit Ihnen wird das Leben zum ewigen Freudenreiche mir werden; ohne Sie der Himmel selbst zum Grabe mir. Die Erklärung, die ich an Sie richte, hätte ich freylich von Ihnen erwarten sollen, und ich übersteige *die Barriere* des gewöhnlichen Herkommens, indem ich zuerst spreche; *aber meine Liebe ist auch so ungewöhnlich*, dass ich mich freyer dünke, als alle Uebrigen meines Geschlechts, und mich da nicht in Form und Sitte einzwängen lassen kann, wo meine Leidenschaft schon jede Gränze überschritten hat u. s. w.“ — So fratzenmässig, so schief und schielend, wie diese Expectoration, ist Alles in diesem Machwerke, selbst der Edelmuth am Schlusse, womit Walters Gemalin sich für Sidonien aufopfert, indem sie von ihrem Gatten sich scheidet, der denn auch sich mit der dargebotenen Geliebten verbindet. Sogar die Nebenfiguren sind widrige Zerrbilder, wie unter andern die Frau von Willingshausen, eine schamlose Egoistin und gemeine Buhlerin, die, weil sie zu ihren Schlechtigkeiten sich frech bekennt, eine *originelle* Natur genannt wird. —

Nur psycholog. genommen, kann diess Product einigermassen interessiren, als ein trauriger Beweis von der unseligen Verbildung, die heutiges Tages bey so vielen Frauen, und gerade bey denen am meisten herrscht, welche sich für vorzüglich gebildet und zum öffentl. Wirken durch Schriftstellerey ganz besonders berufen halten. Welche Verworrenheit in den Begriffen, welchen Mangel an weibl. Gefühl setzt es nicht voraus, wenn eine Schriftstellerin über die Liebe so raisonniren kann, wie in folgender Stelle! „Liebe kann ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne alle Kenntniss des Charakters, ja selbst mit dem Bewusstseyn der Unwürdigkeit des Gegenstandes entstehen; sie ist ein Eindruck, dessen wir eben so wenig mächtig sind, als wir zu verhindern im Stande, dass ein Blitzstrahl uns trifft oder ein Dachstein den Kopf uns zerschmettert. Unsere Sinne werden gefangen, ehe noch ein Wort der Vernunft sich hat vernehmen lassen können, und alles was die Vernunft nachher spricht, ist wie nicht gesprochen: wir lieben und müssen die Empfindung ablaufen lassen, wie das Räderwerk einer Uhr, nur dass diese wieder aufgezogen werden kann, jene nicht! Man ist eben so wenig Herr, immer zu lieben, als man's war, nicht zu lieben.“ —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des December. 321. 1812.

Thierkunde.

Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands, von Dr. *J. P. A. Leisler*, Grossherzogl. Frankf. Obermedicinalrathe. *Erstes Heft.* Mit einem illumin. Kupfer. Hanau bey Scharneck, 1812. 100 S. in 8. (16 Gr.)

In den ersten Heften der Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde hatte Hr. L. bereits unter derjenigen Aufschrift, welche den Titel dieses Buchs ausmacht, sehr schätzbare, ganz und nur auf eigne Erfahrungen und Beobachtungen sich gründende Berichtigungen und Zusätze zu dem ornithologischen Theil von Bechsteins NG. Deutschlandes geliefert, wozu ihm seine, wie er unstreitig mit Recht sagt, nach der Meyerschen in Offenbach, wahrscheinlich vollständigste bis jetzt vorhandne Sammlung deutscher Vögel, die aber überdem auch reich an Säugthieren, Fischen und Insekten unsers Vaterlandes ist, so wie seine leidenschaftliche Neigung zur naturhistorischen Jagd, den Stoff darboten. Dieser vermehrte sich zu sehr, um bey der Anzahl anderer schätzbaren zoologischen Abhandlungen, welche für die Annalen eingegangen waren, in diesen Platz finden zu können, ohne jene zurückzusetzen. Diess, und die Betrachtung, dass diese Nachträge den Besitzern des Bechsteinischen Werkes als Anhang zu demselben willkommen seyn würden, bewog den Vf. die Fortsetzung derselben in dieser Form dem Publicum zu übergeben. Vier Hefte sollen einen Band ausmachen, und diese mit einem oder mehrern Kupfern versehen seyn, welche nur seltene, nie bereits an andern Orten gut abgebildete deutsche Thiere vorstellen sollen. Vollkommen müssen wir dem Hrn. L. darin beystimmen, dass man zum Schaden der Wissenschaft das Studium der Naturgeschichte durch unnöthige Kupfer erschwere: auf der andern Seite aber drücken *gute* Abbildungen den Habitus und manches Charakteristische weit besser aus, als die beste Beschreibung es zu leisten vermag, und wo daher keine solche Abbildung vorhanden ist, ist sie wünschenswerth und selbst, besonders bey nahe verwandten Arten, oft nothwendig. Eben deswegen hätten wir sehr gewünscht, dass Hr. L., statt der Abbildung des Falco ater, oder neben derselben, wenigstens noch die der Tringa Temminkii geliefert hätte, denn die beyden von Bechstein in seiner NG. D. und in seiner Uebersetzung von Latham's Synopsis gelieferten stimmen durchaus nicht mit der Beschreibung überein, und sind, wie die mehresten, ja fast alle, welche er nach der Natur dem Publicum mittheilte, unter aller Kritik und Brauchbarkeit. Die Pennantische ist aber nicht viel grösser wie eine Hummel, und daher wenig brauchbar. Auch von Tringa minuta wäre die Abbildung nicht überflüssig gewesen, denn Naumann hat diesen Vogel nur im Jugendkleide abbilden lassen.

Im Anfang der Vorrede vertheidigt Hr. L. das Studium der Naturgeschichte gegen diejenigen, welche es für eine Art von Tagedieberey und höchstens als eine unschädliche Spielerey ansehn. Er sucht den Hauptgrund in dem schiefen Urtheile über ihren Nutzen, da man nur die Dinge für nützlich hält, die in besondern Verhältnissen zu den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens stehn. Diese Nützlichkeit könne keinen Maasstab zu Bestimmung des Werthes abgeben, denn sonst sey jedes Handwerk der Dichtkunst vorzuziehn. Ihren Werth habe die Naturhistorie durch die Erholung und Freude, die sie ihren Verehrern wie Musik, Malerey etc. in von Geschäften leeren Stunden gewähre. „Ich habe," fügt der Verf. hinzu, „nicht von den Diensten gesprochen, welche die Naturgeschichte andern „Wissenschaften, Künsten und Gewerben leistet, „weil es mir entwürdigend scheint, dass eine Göttin „durch Magddienste ihre Göttlichkeit bewähre." Wird denn eine Mutter dadurch entwürdigt, dass sie ihrem Kinde das Daseyn gab, es säuget, pfleget, erzieht? Ist sie nicht desto ehrwürdiger, je weniger sie diess Geschäft Mägden überlässt?

Dieser erste Heft ist ganz den Vögeln, vorzüglich den Wasservögeln gewidmet, deren Kenntniss um so schwieriger ist, da sie in vierfachem Gewande, als junge Vögel im ersten Federkleide, als junge Vögel nach dem ersten Mausern, als alte Vögel im hochzeitlichen Kleide und als alte Vögel nach dem Herbstmausern erscheinen. Der Aufsätze sind in allen 15. Im *ersten* liefert Hr. L. *einige Bemerkungen gegen den Winterschlaf der Schwalben*, und sucht aus dem frühen Fortziehen der Mauerschwalben, und dem Erscheinen der drey übrigen inländischen Arten im Frühling in neuem Kleide die Unmöglichkeit des Winterschlafes zu beweisen. So viel ist unstreitig gewiss, dass von allen Arten die mehresten wegziehn, dadurch werden aber die Thatsachen nicht widerlegt, dass man hin und wie-

der in Schweden, Preussen und dem Norden Deutschlands Schwalben gefunden habe, welche einen Winterschlaf hielten. II. *Larus ridibundus Linn.* Die Lachmeve. III. *Larus canus Linn.* Mehrere neuere Naturforscher sahen den jungen Larus ridibundus für Linnés L. canus an, und wollten diesen letztern daher ganz aus der Zahl der Meven ausgemerzt wissen. Hr. Prof. Germann zeigte dagegen im 1. B. d. Wetter. Annal. die Identität desselben, und beschrieb ihn in verschiedenen Farbenwechseln. Beyde hier genannte Vögel gehören zu den sich viermal verändernden und sind darnach hier beschrieben, wobey gezeigt wird, dass die alte Lachmeve im Winterkleide Linné's L. cinerarius und Bechsteins alter L. procellosus, dagegen der junge L. procellosus desselben und Naumanns Sturmmeve ein junger L. canus nach dem ersten Mausern sey, so wie Meyers L. cyanorhynchus der alte L. canus im Herbstkleide. Eine Vergleichung beyder Arten erleichtert die Unterscheidung, und als Differentia specifica werden angegeben „*Lachmeve.* Der Schnabel „ohne Wachshaut, eine deutliche Hinterzehe, die „Schäfte der zwey ersten Schwingen weiss, 15 Zoll „lang. *Graue Meve.* Der Schnabel ohne Wachs-„haut, eine deutliche Hinterzehe, die Schäfte der „zwey ersten Schwingen schwarz, 16 Zoll lang." „Ich habe die bestimmte Grösse," fügt Hr. L. hinzu, „mit in die Differentiam specificam aufgenom-„men, ob mir gleich das: in differentia nunquam „assumenda est magnitudo; sehr wohl bekannt ist; „denn dieser Satz findet in der Ornithologie nur „beschränkte Anwendung, da der Grund desselben, „nämlich die Veränderlichkeit der Grösse, nur auf „solche Fälle passt, wo der Grössenunterschied nicht „sehr bedeutend ist, denn nur hier ist es möglich, „dass der Grössenunterschied trügen kann." Hierin können wir nun dem Verf. durchaus nicht beystimmen, und gerade die beyden hier genannten Meven reden gegen ihn; und überdem handelte Hr. L. nicht consequent, denn er tadelt das Linnéische Kennzeichen des L. canus, weil es auf demselben „im hochzeitlichen Kleide, nicht auf den ganz jungen Vogel passe;" aber eben dieses ist ja auch mit der Grösse der Fall. Zudem ist der Grössenunterschied wie 15:16 dem Verhältniss wie 1:1 zu nahe, um nicht leicht trügen zu können. Rec. fand die Länge eines Paars Lachmeven im hochzeitlichen Kleide, welche zusammen gefangen waren, beym Männchen 15″ 4‴, beym Weibchen 14″ 5‴; den Grössenunterschied zwischen Männchen und Weibchen derselben Art also beträchtlicher, wie ihn Hr. L. zwischen den zwey verschiedenen Arten angibt. Nur von der Bildung und dem Verhältniss der Theile lassen sich bey den organischen Körpern aller Art die am wenigsten trüglichen Kennzeichen entlehnen. Diese können aber allein durch sorgfältige Vergleichungen und genaue Beschreibungen aufgefunden werden, und das, was man als solche zu geben pflegt, ist grösstentheils nur Angabe der Farben, und höchstens das Maass weniger Theile. IV. *Arenaria vulgaris Bechst. Der gemeine Sandläufer.* Bey den Sumpfvögeln ist das Winterkleid des jungen und alten Vogels dasselbe, es findet also nur eine dreyfache Farbenverschiedenheit Statt, welche zu vielen Irrthümern die Veranlassung gab. Von der, jetzt allgemein als Gattung anerkannten Arenaria sind hier zuerst die Gattungskennzeichen, dann aber auch, welches doch da, wo eine Gattung nur eine einzige Art enthält, gar nicht Statt finden kann, das Artkennzeichen angegeben, und wie bey jenen Meven von der Farbe der Schäfte der Schwingen und Schwanzfedern entlehnt. Bechstein und Meyer kannten nur den jungen Vogel vor der Mauser; Linné's Tringa Arenaria ist derselbe im Winterkleide, im hochzeitlichen Gewande war er bis jetzt unbekannt; hier ist der Unterschied aller drey Farbenänderungen angegeben. V. *Totanus fuscus, der dunkelbraune Wasserläufer.* Was Hr. L. schon in den Wetterauischen Annalen zum Theil bewiesen hatte, wird hier näher auseinandergesetzt; dass nämlich Bechsteins T. maculatus, und Meyers zweyjähriger schwarzbrauner Wasserläufer der junge Vogel vor dem ersten Mausern, Bechsteins T. natans und Meyers einjähriger Vogel ebenderselbe im Winterkleide, und Bechst. T. fuscus im hochzeitlichen Kleide sey. Er ernährt sich vorzüglich von Conchylien und der Vf. fand, dass er leicht zu schiessen sey. VI. *Tringa cinerea, der aschgraue Strandläufer.* Die Abbildung und Beschreibung, welche Naumann von diesem Strandläufer gab, werden mit einem Exemplare des Verf. verglichen, die Abweichungen angegeben, und gezeigt, dass er, ausser in der Farbe mit Meyers Tringa ferruginea so genau übereinstimme, dass es nicht unwahrscheinlich sey, dass beyde der Art nach nicht verschieden sind. VII. *Vergleichung des untern Kehlkopfes eines Goldadlers mit dem des Steinadlers,* woraus die ohnehin nicht leicht zu bezweifelnde Verschiedenheit beyder erhellet. VIII. *Tringa pusilla, der kleine Strandläufer.* IX. *Tringa Temminckii.* X. *Tringa minuta, der hochbeinige Zwergstrandläufer.* Die Tringa pusilla aus St. Domingo, welche Linné nach Brissons Beschreibung in sein System aufnahm, glaubten Pennant, Latham, Bechstein u. Meyer auch in Europa zu finden, Hr. L. zeigt hier, dass der europäische Vogel durch den reinweissen Unterkörper und einfarbigem Steiss sich von dem Domingoischen und selbst von dem Linnéischen Kennzeichen und Brissons Beschreibung unterscheide, und als eine eigene Art aufgeführt werden müsse, die er dem verdienstvollen Ornithologen, Hrn. Temminck in Amsterdam, zu Ehren Tringa Temminckii nennt, und sein dreyfaches Farbenkleid beschreibt, da Bechstein, Meyer, Latham und Pennant nur den jungen Vogel vor der ersten Mauser kannten und beschrieben, Meyer indess auch einen jungen Vogel im Uebergange in das Winterkleid. Derjenige Strandläufer hingegen, welchen Meyer für den jungen Vogel dieser Art ansah und den auch Naumann abbildete, ist eine selbständige Art.

die Tringa minuta unsers Verf. im Jugendkleide, und in diesem ist sie hier, so wie das alte Weibchen im Sommer beschrieben. Als Artkennzeichen gibt der Vf. bey T. Temminckii an: „die drey äussern Schwanzfedern weiss; 5½ Zoll lang" — bey T. minuta: „die drey äussern Schwanzfedern hellgrau; Brust und Bauch weiss; 5½ Zoll lang." Viel weniger trügliche Unterscheidungsmerkmale sind in der folgenden von ihm selbst aufgestellten Vergleichung beyder enthalten, welche zugleich als Probe der von Hrn. L. öfters gegebenen Vergleichungen dienen kann:

Tringa Temminckii	Tringa minuta
Der Schnabel sehr deutlich nach unten gebogen, zugespitzt; an der Spitze kaum etwas löffelförmig.	Der Schnabel gerade, die Spitze löffelförmig ausgebreitet.
Die Ferse nur so lang wie die Mittelzehe, oft noch kürzer wie letztere.	Die Ferse zwey Linien länger, wie die Mittelzehe.
Der Schenkel nur 2 Linien hoch, nackt.	Der Schenkel 4 Linien hoch nackt.
Die äusserste Schwanzfeder stets reinweiss.	Die äusserste Schwanzfeder stets hellgrau.
Nur die erste Schwinge hat einen weisslichen Schaft.	Alle Schwingen der ersten und zweyten Ordnung haben weissliche Schäfte.
Beym alten Vogel im Sommerkleide ist der Steiss einfarbig schwarzbraun.	Beym alten Vogel im Sommerkleide ist der Steiss schwarzbraun, rostroth gestreift.
Beym jungen Vogel ist ausser der Kehle die ganze Kropfgegend und der Vorderhals grau.	Beym jungen Vogel sind der ganze Vorderhals, so wie die Seiten des Halses schön weiss, und die Kropfgegend nur zu beyden Seiten rostgelb überlaufen.
Die sechs mittleren Schwanzfedern sind länger wie die unteren Deckfedern des Schwanzes.	Nur die zwey mittleren Schwanzfedern sind länger wie die unteren Deckfedern des Schwanzes.

Wir können die T. Temminckii nicht vergleichen, haben aber eine, nach des Hrn. L. Beschreibung junge T. minuta vor uns, welche in allen wesentlichern Theilen mit den obigen Unterscheidungsmerkmalen übereinstimmt, auch graue äussere Schwanzfedern, eine weisse Brust und einen weissen Bauch hat, aber *nur die erste Schwinge* hat einen weisslichen Schaft, und die Kropfgegend und der Vorderhals sind ganz grau überlaufen, und die Seiten des Halses nicht weiss. Nach Naumann soll der Schnabel seines kleinen Strandläufers etwas weniges, jedoch fast unmerklich unterwärts gebogen seyn, und Hr. L. bemerkt, dass, wenn bey T. Temminckii beym Ausstopfen der Schnabel zusammengebunden würde, die Krümmung desselben kaum merklich bliebe, und dass Hrn. Naumanns Beschreibung ein Gemisch aus Angaben von T. Temminckii und minuta sey. Es ist möglich, dass dieser treffliche Beobachter Beyde für eine Art ansah, übrigens wenn wir die Stelle vom Schnabel, die Farbe der Schwingenschäfte, die N. wie Hr. L. angibt und einige unbedeutende Abweichungen ausnehmen, stimmt die Naumannsche Beschreibung sehr genau mit unserm Exemplare überein, welches nach dieser ein altes Männchen seyn würde. Der Temminckische Strandläufer ist nach Hrn. L. jeden Herbst an den Ufern des Mains, oft ziemlich häufig, im Frühling aber selten. Er ist äusserst kirre und dumm, so dass er selbst durch einen Schuss sich nicht aufscheuchen lässt. Der hochbeinige Zwergstrandläufer kommt nur im Jugendkleide im Herbste öfter vor, im hochzeitlichen Kleide ist er selten. XI. *Tringa Interpres, der Steindrehende Strandläufer.* Dieser sehr seltene Vogel ist im hochzeitlichen Gewande beschrieben. XII. *Totanus Glottis, der grünfüssige Wasserläufer.* Auch von diesem, in dessen Magen der Verf. nie etwas anders wie Fische fand, ist das hochzeitliche Kleid angegeben. XIII. *Beweis, dass Falco ater eine eigne Art ist,* dadurch veranlasst, dass Bechstein und Naumann ihn für einen jungen F. Miluus hielten. Hr. L. besitzt in seiner Sammlung Männchen, Weibchen und ungemauserte Junge beyder Arten, hatte Gelegenheit beyde im Neste zu beobachten; und zeigt durch Vergleichung die Verschiedenheit beyder. XIV. *Alauda Calandra Linn. Die Kalanderlerche.* Sie ist hier näher beschrieben, und als Kennzeichen der Art angegeben: „die an der Stirn gemessene Höhe des Schnabels übertrifft weit die Hälfte seiner von hier aus gemessenen Länge." XV. *Tringa macularia Linn. Der gefleckte Strandläufer.* Borkhausen führte ihn als in den Rheingegenden vorkommend auf, sah aber Tringa alpina im Jugendkleide für diesen Strandläufer an, der nach Hrn. L's Vermuthung schwerlich je im mittlern Deutschland vorkam, wie denn alle Exemplare, welche er sah, aus Amerika stammten. Er ist etwas kleiner, wie T. Hypoleucos.

Dies ist das Wesentlichste des Inhalts dieser vortreflichen, gehaltreichen, um desto nützlicheren Schrift, da sie nur eigene grossentheils neue Beobachtungen und Ansichten des Vf. und diese als Zusätze zu einem Buche enthält, welches kein deutscher Naturforscher und Naturfreund entbehren wird und kann, und dem diese kleine Schrift also desto unentbehrlicher ist, jemehr sich die Berichtigungen auf blosse Erfahrung gründen. Wir zollen Hrn. L. unsern wärmsten Dank für seine Arbeit, und sehen mit desto grösserer Sehnsucht dem zweyten Hefte entgegen, weil dieser die Naturgeschichte der deutschen Fledermäuse enthalten wird, und uns durch die kurzen Anzeigen von den letzten Sitzungen der wetterauischen Gesellschaft bereits vorläufig von mehrern durch den Vf. neuentdeckten Arten derselben, und von wichtigen Beobachtungen über diese Thiergattung nach der weitern Ausführung lüstern gemacht hat.

Romane.

Margaretha. Ein Roman von der Verfasserin von Gustav's Verirrungen. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 1812. 8. 354 S. (2 Thlr.)

Wer *Gustav's Verirrungen* gelesen hat, wird von diesem neuen Romane nichts Gewöhnliches erwarten, und sich in seiner Erwartung auch keineswegs getäuscht sehen. Hier wie dort zeigt sich eine Eigenthümlichkeit des Geistes, eine Naivetät der Darstellung, ein Talent zu charakterisiren, eine Innerlichkeit des Ausdrucks, eine Reinheit und Vielseitigkeit des Sinnes, wie man sie in Werken von Frauen verfasst, äusserst selten findet. Im *Gustav* gab die Verfasserin ein Bild von den verderblichen Folgen einer Leidenschaftlichkeit, die von der frühesten Jugend an durch thörichte Nachsicht angefacht, schnell zu einer Stärke anwuchs, die ein von Natur edles Gemüth um alle Kraft der Selbstbeherrschung und endlich in völlige Zerrüttung brachte. In der *Margaretha* stellt sie zu diesem Bilde ein schönes Gegenstück auf: eine Jungfrau, deren reiner, unschuldsvoller Sinn von allem, was Leidenschaft heisst, sich abwendet, wie von etwas Feindlichem, das nicht sowohl sie selbst — denn an sich selber denkt sie nicht — als die geliebten Menschen um sie her bedrohet. Selbst die Liebe, die leidenschaftlich nach ausschliesslichem Besitze ringt, erscheint ihr nur wie ein verkleideter Hass, und nach dieser Ansicht gibt sie sich derselben nicht hin, sondern, auf die schwärmerische Verehrung zweyer hochgesinnter Männer, eines Fürsten und eines Künstlers, verzichtend, folgt sie freudiges Muthes der Stimme ihres Innern, die ihr die Uebung thätiger Menschenliebe in der Sorge für Unglückliche jeder Art, als ihren eigenthümlichen Beruf, verkündet. Nicht, dass sie die Liebe im engern Sinne nicht empfände: sie thut nur auf dieselbe Verzicht, da die Erwiederung weder ihr noch dem Geliebten frommen und den Nebenbuhler desselben trostlos machen, und so ihr schönes Verhältniss zu beyden zerstören würde. Diess schöne Verhältniss bleibt nun fortwährend bis zu beyder Hintritt, deren Pflegerin sie in der letzten Krankheit war. Da die Schlussworte des Werks den hohen Sinn und den Charakter der ganzen Dichtung aufs treffendste andeuten, setzen wir dieselben her:

„Margarethens Mutter langte wirklich an, sah ihre geliebte Tochter einen Engel der Rettung für Tausende werden, und das, was man für Schwärmerey gehalten hatte, sich in die erhabenste Wirklichkeit verklären.“ (Der Fürst hatte auf ihre Veranlassung eine wohlthätige Anstalt errichtet, in welcher sie angestellt war). „Margarethe wurde durch die beseligende Thätigkeit, der sie sich widmete, noch schöner, und verwandelte, ohne es zu ahnden, des Malers, wie des Fürsten leidenschaftliche Liebe, in tiefe Verehrung.“ „Dieser wurde nach einiger Zeit durch wichtige Umstände zu einer Vermählung bewogen. Der Maler aber, welcher das ganze Geschlecht tiefer und leidenschaftlicher, als irgend ein Mann liebte, vermählte sich nie. Er hatte viele Geliebten, oft mehrere zu gleicher Zeit, und versetzte sie, noch kurz vor seinem Tode, in einem grossen Deckengemälde, unter die Götter. Margarethe aber, vom höchsten Lichtglanze umflossen, als Venus Urania über sie alle.“ „Von ihr gepflegt, starb er, auf einem schmerzhaften Krankenlager, in ihren Armen, und in der Blüthe seines Lebens. Leidenschaftliche Liebe für die Kunst, wie für die Weiber, grub sein frühzeitiges Grab. Mehrere Jahre drauf starb auch der Fürst, ebenfalls in Margarethens Armen, und von ihr bis zum letzten Augenblicke verpflegt. Sie weinte lange. Franz, des Malers geliebtester Schüler, der diese Papiere sammelte, behauptete: sie habe bey des Fürsten Tode nur des Künstlers Tod zum zweytenmale gefühlt; auch sey damals eine gänzliche Veränderung in ihrem Wesen sichtbar geworden. Doch blieb sie länger schön, als Sterbliche es bleiben, und brachte ihr himmlisches Leben, mit dem Gebrauche aller Sinne, bis zum höchsten menschlichen Alter.“

Die äusserliche Geschichte des Romans ist sehr einfach; desto reicher und mannigfaltiger ist das innere Leben desselben, das sich in den reinen Bekenntnissen Margarethens an ihre schlichte, fromme Mutter auf eine so eigenthümliche als anziehende Weise ausspricht. Margaretha ist nämlich nichts weniger als ein Mädchen von Stande oder Bildung, im gewöhnlichen Sinne des Worts; sie ist ein reines Naturkind, das vom Lande in die Nähe des Hofes versetzt, unter den günstigsten Umgebungen sich zu dem Höchsten entwickelt.

Akademische Schrift.

De Religione Romanorum civili. Dissert. historica, quam — pro loco inter assessores Ord. philos. ordin. rite obtinendo d. XVI. Nov. a. CIↃIↃCCCXII. — proposuit *Vitus Theoph. Scheu,* Philos. D. Ord. phil. ass. extraord. Acad. Biblioth. socio assumto Guil. Nitzschio, litt. hum. cult. Wittenberg, b. Grässler, 22 S. 4.

Nachdem in der Einleitung überhaupt von der, ziemlich allgemein anerkannten, Nothwendigkeit der Religion für den Staat gehandelt worden ist, wird dargethan, dass vornemlich die Römer davon überzeugt gewesen sind und von den frühesten bis auf die spätern Zeiten für die Erhaltung relig. Gebräuche gesorgt haben. Dann wird der Zweck angegeben, den Numa bey Gründung des röm. Cultus hatte, und der Unterschied zwischen der Verfassung, wo alles der Religion untergeordnet ist, und der wo sie dem Staate untergeordnet ist (Staatsreligion) entwickelt. Hierauf geht der einsichtsvolle Vf. zur Staatsreligion der Römer über, und gibt erst ihren Begriff und Inhalt an, dann die Ursachen ihrer Einführung und Erhaltung, weil sie dem Hauptzwecke des röm. Staats, die Weltherrschaft zu erlangen (der doch aber wohl spät erst sich entwickelte) angemessen war, und zur Leitung der Bürger und des ganzen Staats diente. Der Vollendung dieser Abh., die versprochen ist, sehen wir mit Vergnügen entgegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. 322. 1812.

Exegese und Kritik des N. Test.

D. *Christiani Theophili Kuinoel* Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. *Volum.* III. Evangelium Johannis.

Auch mit dem besondern Titel:

Evangelium Johannis illustravit Dr. *Christianus Theophilus Kuinoel.* Leipzig, b. Barth. 1812. 720 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Mit eben der Sorgfalt und Genauigkeit, mit der umsichtsvollen Benutzung der vorzüglichsten, überall namentlich angeführten, Ausleger und Erläuterer, mit gleicher Berücksichtigung der Texteskritik sowohl als der Erklärung aller Stellen in Ansehung der Worte, des Sinnes und der Sachen, dem Bedürfnisse jeder Classe von Lesern gemäss, wie die zwey erstern Bände, ist auch der gegenwärtige ausgearbeitet. Um seine Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit zu beurkunden, dürfen wir nur einige Proben ausheben. Die Prolegomenen können in zwey Abschnitte getheilt werden: a. vom Johannes selbst und seinem Evangelium. Lampe, Wegscheider, Eichhorn, hatten hier vorgearbeitet, aber selbst die Zusammenstellung und Prüfung ihrer Angaben, die Zusammenfassung des Wichtigsten in einer kurzen und wohlgeordneten Darstellung war verdienstlich. So ist in der Lebensgeschichte des Evangelisten das Gewisse von dem Unsichern und Muthmasslichen unterschieden worden. Das Exil des Apostels auf der Insel Patmos (Palmosa) nimmt Hr. K. als gewiss an, ohne die neuerlich dagegen erhobenen Zweifel zu beantworten, und setzt es unter die Regierung Nero's, nach Stellen der Offenbarung. Die Authentie des Evang. wird erst mit innern und äussern Beweisen bestätigt, und dann von den beyden neuesten Bestreitern (Vogel — denn diess ist der Verf. der Schrift, von der Hr. K. sagt: „satis scurriliter, utpote novissimus, cum scriberet, αὐϑεντίας Ev. Ioann. impugnator, iudicium, quod ipse exercuit, novissimum dixit“ und Horst) und Vertheidigern und ihren beyderseitigen Gründen Nachricht gegeben. Die Abfassung des Ev. in griech. Sprache wird gegen Andre in Schutz genommen, der Unterschied dieses Ev. von den übrigen, der Styl, der Zweck des Schriftstellers (mit Bestimmung desselben aus Cap. 20, 31. und Widerlegung verschiedener Muthmassungen darüber) angegeben und angenommen, dass er für Christen aus den Hellenisten und Heiden sein Ev. in Kleinasien in hohem Alter, schon über 80 J. alt, geschrieben habe. Nur die Fragen, ob auch Johannes aus geschriebenen Quellen geschöpft, ob er das Urevangelium, wenn ein solches vorhanden war, vor Augen gehabt, auf welche Art er die Reden Christi mitgetheilt habe, da man doch einen etwas verschiedenen Charakter zwischen den Reden Jesu bey J. und bey den übrigen Evv. hat bemerken wollen, sind nicht berührt. b. Von dem λόγος des Joh. Die Meinungen der Ausleger darüber sind in gewisse Classen gebracht, und mit den für jede Meinung gebrauchten Gründen, die aber geprüft werden, angeführt. „Equidem arbitror, sagt der Vf., Iohannem, qui vellet ostendere, Iesum Messiam sublimiori modo cum deo arctissime fuisse coniunctum, per τὸν λόγον intellexisse naturam intelligentem, omnibus geniis et creaturis superiorem, deo coniunctissimam, ab eo tamen distinguendam, e deo ante mundum conditum profectam, quae adeo et deus dici haberique possit et debeat.“ Die Palästin. Juden hätten schon zu Jesu Zeit die Meinung gehabt, ein himmlisches Wesen, das der Gottheit an Würde am nächsten sey, werde auf die Erde kommen, und mit einem menschlichen Leibe umgeben der Messias werden (meist nach Bertholdt Christologia), Johannes habe aus den Erzählungen anderer auch Philo's Lehre vom λογος kennen gelernt, und daher den Ausdruck entlehnt, denn die Schriften Philo's selbst habe er nicht gelesen (aber es ist auch eben so unwahrscheinlich, dass ihm Philo's Lehre bekannt geworden sey). — Ueber die allerdings ungegründete Vermuthung, dass der Prologus des Ev. 1—18. unecht sey, ist nichts erinnert, wohl aber verbreitet sich der Verf. über die Echtheit des Abschnitts von der Ehebrecherin 7, 53. — 8, 11. und über das 21. Cap. ausführlich und so, dass die Authentie von beyden verdächtig gemachten Stücken in Schutz genommen wird. Doch die beyden letzten Verse des 21. Cap. hält auch der Vf. für einen fremden Zusatz. In dem Commentar ist übrigens der Inhalt und Zusammenhang ganzer Stellen, und der Gedankengang zuvörderst angegeben, dann der Sinn einzelner Verse und Sätze ausgedrückt, darauf folgen die philolog. Erläuterungen der einzelnen Worte aus dem griech. und dem hebr. Sprachgebrauche, wobey nicht leicht etwas, auch das Bekannteste nicht, übergangen ist, so wie überhaupt in diesen philol. Erläuterungen eher eine zu grosse Fülle, als Dürftigkeit, bemerkt wer-

den kann; wo die Erklärungen abweichen, sind diese Abweichungen angezeigt und mit prüfendem Urtheil begleitet; endlich ist auch sowohl über die dogmatischen und andere Folgerungen aus gewissen Stellen, so wie über die verschiedenen Ansichten mancher Erzählungen geurtheilt, und nicht blos das Geschäft des Erklärers, sondern auch des Auslegers erfüllt. In 1, 9. wird erstlich ἦν ἐρχόμενον für das Futurum genommen, dann erinnert, dass die Redensart ἔρχεσθαι εἰς τ. κόσμον hier nicht, geboren werden, sondern, als Lehrer auftreten, bedeute, und κόσμος nicht Judäa, sondern die ganze Welt, die Menschen, bedeute (doch trat Jesus, als Lehrer, in Judäa zunächst auf), und die ganzen Worte mit ἦν τὸ φῶς verbunden. In dem θεάσθαι V. 14. wird doch zu viel gesucht, aber δόξαν ὡς richtig für ὡς δ. und ὡς als bejahend, bekräftigend, verstanden. Sehr umständlich behandelt der Verf. die Stelle 1, 29. ἴδε ὁ ἀμνὸς — S. 134—149. Ob er gleich von der gewöhnlichen Erklärung, auch unter andern Gründen deswegen abgeht, weil der Täufer Johannes nicht an den Versöhnungstod Jesu habe denken können, so tritt er doch auch der Gabler'schen nicht bey. Nach dem Sprachgebrauche des Joh. und dem Zusammenhange müsse αἴρειν τὰς ἁμαρτίας heissen *removere peccata, auferre improbitatem*, die Worte aber ἴδε ὁ ἀ. τοῦ θεοῦ (das Gott geweihete Lamm) setzt er nicht in enge Verbindung mit den folgenden, und umschreibt den Sinn so: Spectate hunc innocentem, pium, mansuetum, totum deo eiusque consiliis consecratum! hic magna et egregia praestabit! hic removebit peccata hominum (lustrabit sua doctrina homines). Unter dem πν. ἅγιον 1, 33. wird die vollständigere Kenntniss der himmlischen Lehre verstanden, (wie auch 7, 39.) und so der weite Begriff des Ausdruckes nicht erschöpft. Bey V, 21. werden die Gründe der Ausleger, welche die ganze Stelle von einer moral. Auferweckung, d. i. Besserung der Menschen, verstehen, vollständig angeführt und widerlegt, wobey der Hr. Vf. vornehmlich Hrn. D. Schott folgt; und in der That kann man, so lange man der grammat. Erklärung treu bleibt, nicht anders über die Stelle urtheilen. Bey 7, 38. konnte noch bemerkt werden, dass es vornehmlich dem Johannes eigen sey, Nominativos absolutos zu gebrauchen. In der Offenb. kommen sie am häufigsten vor. Uebrigens meint Hr. K., dass Jesus auf Jesa. 58, 11. gezielt habe. Ueber 8, 58. ist der Commentar doch kürzer als über manche ähnliche Stellen. Das ἐγώ εἰμι (st. ἦν) wird von der Präexistenz verstanden, ohne zu bemerken, dass diese Redensart gewöhnlich von der Messiaswürde überhaupt gebraucht wird. Unter den Wundererzählungen ist am ausführlichsten die von Lazarus Wiedererweckung S. 471—488 behandelt. Es wird besonders die Meinung widerlegt, dass Lazarus nur scheintodt gewesen und aus einer anhaltenden Ohnmacht wieder zu sich gekommen sey, und dass Jesus seine Wiedererweckung nicht vorausgesehen habe. Kürzer wird S. 161 f. das auf der Hochzeit zu Cana geschehene Wunder betrachtet, und die verschiedenen Ansichten davon geprüft. Diese Proben reichen hin, den Charakter und Werth dieses Commentars bemerklich zu machen. Es werden allerdings auch nicht alle hier aufgestellte Erklärungen allgemeinen Beyfall finden, wie wenn 14, 17. τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας erklärt wird, „vis divina veritatis, i. e. doctrinae meae adiutrix, quae doctrinam meam promovebit," aber man wird doch überall das Grammatische der Erklärung hervorgehoben und alles Willkürliche oder Gezwungene entfernt sehen. Ein ziemlich vollständiges Register der erklärten Worte ist angehängt.

Es gibt verschiedene Ausdrücke und Redensarten des N. Test., die, weil ihr Begriff sich allmälig erweitert hat, in einzelnen Stellen leicht gemissdeutet werden konnten. Wir rechnen dazu die Redensart βασίλεια τῶν οὐρανῶν. So viele Untersuchungen auch über den Ursprung sowohl als über die Bedeutung derselben angestellt und bekannt gemacht worden sind, so war es doch gewiss nicht überflüssig, die Gründe, worauf die richtige Beurtheilung derselben beruht, genauer zu erwägen, was in folgender Abhandlung, deren Anzeige wir ihrer Wichtigkeit wegen gern nachholen, geschehen ist.

De caussis, quibus nititur rectum super notione regni divini in N. Test. passim obvia iudicium. Specimen inaugur. quod pro summis ord. Theol. Lips. honoribus — (d. 23. et 24. Aug. 1810.) — proposuit *Carolus Godofred. Bauerus*, Lips. A. M. Theol. Bacc. et ad aed. D. Nicolai Archidiac. 42 S. gr. 4. bey Höhm gedr.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die verschiedenen Bedeutungen des Ausdrucks, so wie der Hr. Verf. sie in den angeführten Stellen fand, zusammengefasst sind, wird im 1. Abschn. von dem Gegenstande dieser Untersuchung überhaupt gehandelt, es werden die verschiedenen Wege angegeben, auf welchen man zu dem Begriff des Gottesreiches gelangen kann, erinnert, dass die grammat. u. histor. Erklärung nicht zureiche, sondern zur Auffindung des allgemeinen und Hauptbegriffes erforderlich sey 1. jene Redensart an und für sich mit dem was ihr beygefügt wird, 2. die Synonymen, 3. die Gegensätze, 4. den Zweck und die Wohlthaten, die dem Gottesreiche zugeschrieben werden, 5. die Anstalten und Hülfsmittel die dazu dienen und die Gesetze desselben, 6. die Art und Weise, wie diess Reich angefangen und bekannt gemacht worden ist, 7. die Würde, Thaten u. Geschäfte dessen, der dieses Reich unter den Menschen eingeführt hat und verwaltet, und seiner Gesandten, 8. den historischen Ursprung der Formel oder ihres Begriffs, 9. die Attribute, die mit jenem Ausdrucke oder dessen Synonymen verbunden werden, zu betrachten. Von diesen Gegenständen sind nur die drey ersten in gegenwärtiger, aber mit einer alles umfassenden und

sorgfältig prüfenden Ausführlichkeit abgehandelt. Auch macht ihre Behandlung schon ein Ganzes für sich aus. Von dem 2. Abschn. nämlich, de caussis quibus nititur rectum super regni divini notione biblica iudicium sigillatim, ist der 1. Theil überschrieben: de formula βασιλειας per se spectata cum variis adiunctis; bey welchen letztern insbesondere untersucht wird, ob sie ein und dasselbe bedeuten, oder eine mehr oder weniger verschiedene Bedeutung haben, so wie überhaupt erinnert wird, worauf es bey Bestimmung der Hauptbedeutung und des allgemeinen Begriffs ankomme. Im 2. Th. dieses Abschn. sind nach einigen Bemerkungen über Synonyme überhaupt, die Synonyme von β. τ. ϑ., welche dem Begriffe der Macht, der Glückseligkeit, der Verbindung mit Gott entsprechen, oder auf die Gesinnungen des Stifters und derer, welchen es zu Theil wird, oder auf den allgemeinen Begriff sich beziehen, und über den Gebrauch dieser angegebenen Synonyme Einiges erinnert. Auf gleiche Weise geht der 3. Theil die *opposita* durch, die in defectiva und privativa getheilt und einzeln erläutert werden. Man wird nach diesem kurzen Abrisse gewiss die Vollendung der ganzen Abhandlung, in der für jetzt noch manches nicht völlig deutlich und fest seyn kann, wünschen.

Einen andern vieldeutigen Ausdruck der Paulin. Briefe hat eine damals zur theol. Promotion geschriebene Einladungsschrift behandelt. Es ist das Programm des damal. Rectors der Univ. und Procancellarius der theol. Fac. Hrn. Dr. *Joh. August Heinr. Tittmann de obedientia Christi ex Apostoli Pauli sententia.* 32 S. gr. 4.

Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Nothwendigkeit dogmat. Begriffe und die Dogmen selbst nach einer richtigen Erklärung der bibl. Ausdrücke zu verbessern, wird erstlich die gewöhnliche dogmatische Lehrart vom Gehorsam Christi aufgestellt, dann Pauli Vortrag darüber, durch Vergleichung der einzelnen Stellen desselben, genau und deutlich erklärt. In Ansehung der ersten wird vornehmlich gezeigt, wie erst im 16. Jahrhund. die Lehre von dem stellvertretenden thätigen Gehorsam allmälig aufgekommen und in die Concordienformel aufgenommen, von den spätern Theologen aber anders gefasst und behandelt worden sey. Bey dem zweyten Abschnitte geht der Hr. Vf. natürlich von Röm. 5, 12—19. aus. Es wird erinnert, dass δικαίωμα V. 18. nicht *innocentia* seyn könne, so wenig als V. 16. *absolutio,* sondern *virtus* im latein. Sinne dieses Worts (id, cuius opera et bonitate aliquid efficitur), so dass auch die Worte δι' ἑνὸς δικαιώματος erklärt werden, *unius beneficio.* In dem 19. V. wird aber nach dem Gegensatz (παρακοὴ) die *obedientia* und ihre Wirkung bestimmt. Damit vergleicht der Hr. Vf. Phil. 2, 8. Hebr. 5, 8. f., und die Stellen, in welchen es heisst, das Christus dem Gesetze unterworfen gewesen sey, oder τέλος νόμυ genannt wird u. s. f. Aus allen diesen geht der umfassendere, und von der Bestimmung dogmatischer Schulen verschiedne Begriff des *Gehorsams* Christi hervor.

Je verschiedner in neuern Zeiten die Beurtheilungen und die Erklärungsversuche der Wundergeschichten im N. T. ausgefallen sind, desto begieriger wird man wohl seyn zu erfahren, was christl. Lehrer, die jenen Zeiten am nächsten lebten, oder ihre Nachfolger darüber dachten und lehrten. Zwar weiss man überhaupt, dass in den frühern Zeiten der christl. Kirche und noch mehr in den spätern der Glaube an Wunder sowohl als die Wundersucht allgemein verbreitet gewesen ist, aber es gab doch verschiedene Puncte, worüber die Vorstellungen und Aeusserungen nicht immer übereinstimmen konnten, so dass die Kenntniss derselben mittels der Schriften der Kirchenväter der frühern Jahrhunderte zu verschiednen Resultaten führen kann. Sie sind in folgender (zu derselben Zeit mit der vorhergehenden erschienenen) Doctordisputation des Hrn. Superint. *Donner* zu Meissen ziemlich vollständig und lehrreich aufgestellt:

Sententiarum de miraculis Iesu Chr. recensum ex Patribus sex priorum saeculorum — defendet *Gottlob Sigismundus Donner,* AA. LL. M. Misenae ad aedem D. Virg. Eccl. Cathedr. Concionator dioeceseos Superintendens. Leipzig, bey Neubert. 46 S. in 4.

Im 1. Cap. sind diejenigen Schriftsteller der alten Kirche kurz aufgeführt, in deren Schriften die Wunder Christi gar nicht oder nur mit wenigen Worten erwähnt sind. Im 2. Cap. hat der Hr. Vf. die Ausdrücke gesammelt und zum Theil erklärt, mit welchen die Kirchenväter die Wunder Christi bezeichnen. Darauf sind (Cap. 3.) aus den Schriftstellern in chronol. Ordnung die Stellen angeführt, in welchen sie die Wunder Chr. für wahre und göttliche Wunder, die nicht durch Zauberkünste oder Täuschungen bewirkt worden wären, erklären. Bey den griech. Kirchenvätern sind nur die Hauptworte, welche hieher gehören, im Original mitgetheilt, die übrigen in der Uebersetzung. Vermehrt können diese Stellen noch aus den Fragmenten einiger Kirchenlehrer werden. Es folgen im 4. Cap. die Stellen, in welchen sich die Kirchenväter über den Zweck und die Wirkung der Wunder Jesu äussern, wieder in chronol. Ordnung. Eine Zusammenstellung ähnlicher oder gleicher Angaben nach gewissen Classen, würde die Uebersicht erleichtert und manche Abkürzung möglich gemacht haben. Das 5. Cap. handelt von der allegorischen Erklärungsart der Wunder Christi, die man bey einigen Kirchenvätern findet. So hat schon Theophilus von Antiochien, wenn anders die ihm zugeschriebenen LL. IV. Allegoriarum von ihm sind, was nicht wahrscheinlich ist, das blutflüssige Weib

für ein Bild der christl. Kirche ausgegeben. Bey den folgenden, vornehmlich latein. Kirchenvätern, findet man noch ausgezeichnetere Proben. Am artigsten nimmt sich eines, übrigens ziemlich obscuren, Sedatus oder Sedatius Deutung des Wunders zu Cana aus. Ihm sind die 6 Wasserkrüge, die 6 Weltalter, die Hochzeit, die Freude über das Heil der Menschen, der Speisemeister ist der Apostel Paulus; es gebricht an Wein und aus Wasser wird Wein, heisst: umbrae removentur et veritas praesentatur.

Auf eine ganz andere Art ist neuerlich ein Versuch gemacht worden, die wundervollen Heilungen Jesu zu erklären, ein Versuch, der an frühere verunglückte sich anschliesst:

Dissertatio inaug. medica *de Christo medico,* quam (in acad. Ienensi) — pro gradu Doctoris — die XXI. Mart. cIↃIↃcccxii. publico eruditorum examini obtulit auctor *Hieron. Christ. Gutsmuths,* Quedlinburgensis. Jena, bey Kröker. 54 S. gr. 8. (6 Gr.)

Es ist gewiss, was der Verf. in der Einleitung erinnert, dass über die biblischen Krankheiten und die Heilungen durch Christus nicht nur Theologen (Exegeten), sondern auch Aerzte sprechen und gehört werden müssen; nur müssen letztere sich dabey an das halten, was eine richtige auf Sprachgebrauch, Zusammenhang und übrige wohl erwogene Umstände gegründete Erklärung der bibl. Erzählungen darbietet, und nicht willkürlich hinzudichten, wozu kein Grund, wovon keine Spur vorhanden ist. Der Vf. gegenwärtiger Abh. ist doch wenigstens so bescheiden, dass er (freylich nicht im richtigsten Latein) sagt: tantum abest, qûin has cogitationes omni dubio carere putem, ut potius existimem, hoc argumentum nunquam exhaustum iri, imo coniecturas tantum afferri posse, quae magis aut minus cum veritate conveniant (bisweilen wohl auch; quae prorsus a veritate abhorreant). Scio equidem, sagt er ferner, complures viros clarissimos morborum, quorum in litteris sacris mentio fit, naturam examinare eorumque genera definire studuisse, etiam complures super ratione, qua sanati fuerint, disseruisse; etsi ceterum libellus, qui de medendi vi illius archiatri, cuius vita in N. T. describitur et qui tantopere nobiscum coniunctus est, speciatim ageret, nequaquam mihi innotuit." Er geht davon aus, dass Christus die Natur eines *wahren* Menschen gehabt habe, aber setzt er hinzu, sub *vero* homine intelligo eum, cuius singula organa optime sibi respondent, et cuius animus, quam altissimum terrenae perfectionis gradum consecutus est. Dass Christus ein solcher gewesen, wird aus seiner Geburt und Erziehung geschlossen. Wie man auch über seine Empfängniss denke, aus den Erzählungen gehe hervor, „Mariam, dum gravida erat, inspiratam sese putasse; ihre stete Beschäftigung mit erhabenen Gedanken habe auf ihren Fötus Einfluss gehabt „ut ita talis evaderet, qualem ad hunc diem admiramur (das könnte doch höchstens nur von Anlagen gelten). Seine Erziehung sey sehr sorgfältig gewesen, die Mutter habe ihm vermuthlich oft schon in der ersten Jugend vorgesagt (vermuthlich schon in der Wiege vorgelallt!) er werde einst Messias seyn u. s. f. Der 1. Abschn. handelt de Christo medico in genere. Er sey es in Ansehung der Leibes- und Seelenkrankheiten gewesen; die Hülfsmittel, die ihm dabey zu Gebote gestanden hätten, wären gewesen: 1. seine Physiognomie, die sehr angenehm gewesen seyn müsse, weil sich allemal der Seelencharakter in der Gesichtsbildung ausdrücke (— man denke nur an Sokrates —); sechs erhabene Eigenschaften habe Jesu Gesicht ausgedrückt, und diess müsse auf die Kranken gewirkt haben. 2. Sein ganzes Betragen, worunter der Verf. seine Worte und Handlungen versteht; durch beydes habe er sich das grösste Zutrauen erworben, das bekanntlich bey Kranken sehr viel ausrichtet. (Wir wundern uns, dass der Hr. Vf. nicht auch von der Stimme Jesu, dem kräftigen und festen Ton, in dem er sprach, etwas zu sagen weiss.) Beyläufig wird auch erinnert, Jesus habe es manchen Kranken gleich an dem Gesichte angesehen, ob sie geheilt werden könnten. 3. Die ihm beywohnende magnet. Kraft, wobey denn die Heilkraft des thierischen Magnetismus überhaupt gerühmt und gegen, hier nicht gehobene, Einwendungen vertheidigt, aber auch die nothwendigen Erfordernisse zu magnet. Heilungen angezeigt werden, diese wären alle bey Jesu vereinigt gewesen, und so habe Gott durch ihn gewirkt. Der 2. Abschn. de Christo medico in specie handelt von einzelnen Heilungen: a. von den Dämonischen; den Gadarenischen, dem Mondsüchtigen (Matth. 17, 14.), b. dem Gelähmten (Matth. 9, 2. ff.), c. Simons Schwiegermutter (Matth. 8, 14. ff.), d. den Blinden, e. Jairi Tochter, f. der blutflüssigen Frau. Bey diesen sechs Gattungen wird allemal erst die Diagnose der Krankheit (die nur bey den Blinden sehr kurz ausfallen muss) und dann die Heilart aufgestellt, und bey letzterer spielt die magnetische Kraft die Hauptrolle, vornehmlich wie man leicht es vermuthen kann, wegen Marc. 5, 30. bey der blutflüssigen Frau. Manche andere Fälle werden ganz kurz abgefertigt; so ist von der Erweckung des Lazarus und des Jünglings von Nain gesagt, sie wären eben so erwacht, wie des Jairus Tochter (und doch waren die Umstände so ganz verschieden). Doch will der Verf. nicht leugnen, Jesus habe noch andere Hülfsmittel gehabt, die er noch nicht so glücklich gewesen ist zu entdecken. „Vir eximius sane insolita perficere potest: num vero propterea, quod non quilibet idem valet, mirabilia ea nominaveris? Multa, quibus maiores nostri, tanquam miraculis obstupuerunt, nobis, qui leges naturae penitius perscrutati sumus, mira esse desierunt." Diess gilt wenigstens von dieser Dissertation nicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. **323.** 1812.

Griechische Literatur.

Drey Ausgaben einzelner Stücke griechischer Autoren, bearbeitet vorzüglich zum Gebrauch jüngerer Freunde dieser Literatur verdienen vor manchen andern näher gekannt und zur fleissigen Benutzung empfohlen zu werden:

1. *Plutarchi Agesilaus et Xenophontis Encomium Agesilai,* in scholarum usum edidit, notis et indice illustravit *Detlev Car. Guil. Baumgarten-Crusius,* Gymn. Merseb. Conrector. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1812. VIII u. 188 S. gr. 8. (16 Gr.)
2. *Plutarchi Chaeronensis Vitae Timoleontis, Gracchorum et Bruti.* Animadversionibus instruxit *Frider. Wilh. Fabrici,* Darmstadiensis. Leipzig, b. Schwickert. 1812. IV u. 180 S. gr. 8. (16 Gr.)
3. *Luciani Samosatensis Dialogi Mortuorum.* In usum scholarum textu denuo recognito, argumentis singulorum dialogorum adnexis, adnotationibusque subiectis edidit *Johannes Theoph. Lehmann,* AA. LL. Magister, Lycei Luccav. Conrector Collecta etiam Scholia codd. Voss. et Graev. et additus index verborum nominumque, tironum desideriis satisfacturus. Leipzig, bey J. A. Barth. 1813. XIV u. 249 S. kl. 8. (16 Gr.)

Die zahlreichsten Anmerkungen sind N. 1. beygefügt. Der verdiente Herausg. nahm bey seiner ganzen Bearbeitung der beyden Schriften vornemlich auf seine Schüler Rücksicht, mit denen er bisher schon des Hrn. Hofr. *Jakobs* Attica in dessen Elementarbuche und Xenophons Cyropädie gelesen hatte. „Substiti, sagt er, in Agesilao seorsim edendo, partim quod historiae elementa facilius et jucundius disci vix possint, quam legendis singulorum hominum vitis, eorum maxime, qui non exiguum temporis spatium, idque rebus memoria dignis plenum vivendo exegerunt, partim quod huic vitae eximium prae reliquis Plutarchi operibus ab omnibus eius rei arbitris pretium statuitur. Addidi autem encomium, quod, nunc quidem a multis Xenophonti abiudicatum, utcunque se res habeat, ob argumentum et internam virtutem Cyropaediae Xenophonteae lectioni optime substitui, neque post rerum ab Agesilao gestarum cognitionem e Plutarcho perceptam nisi cum maxima animi oblectatione legi potest.“ Es ist der Reiskische Text des Plutarch, der Schneider'sche des Xenophon, jedoch mit einigen Abänderungen, besonders im Plut., abgedruckt; kritische Anmerkungen sind aber nur da beygefügt, wo der Sinn sie zu fordern schien. Mit Recht ist in Plut. Ag. c. 6, 5. *ȣ̓χ ὅςπερ* (nach Reiske's Aenderung) gedruckt. Denn sollte *ὥςπερ* stehen, so müsste es nachher heissen *ὁ ὑπὸ τ. Β. τ.* In 14, 2. sind die Worte *καὶ εὐτελεςέραν* als Glossem weggestrichen, die Reiske nur in Klammern geschlossen hatte. Gleich vorher will Hr. C. lieber mit Steph. *ἀφελείας* lesen, als wie R. in den Text gesetzt hat, *εὐτελείας*. Ueber die Echtheit der Lobschrift auf Agesilaus erinnert der Herausg. in der besondern Vorrede, die er dieser Schrift vorgesetzt hat, nur wenig, weil er theils sich auf die neuesten Vertheidiger, denen er beytritt, berufen konnte, theils in den Anmerkungen über einige vorzüglich anstössig gewesene Stellen oder Ausdrücke weiter verbreitet hat. In den Anmerkungen zu Plutarchs Leben des A. hat der Herausgeber vorzüglich auf die Geschichte Rücksicht genommen, die Stellen anderer Schriftsteller angeführt, und aus ihnen bald die Nachrichten des Pl. ergänzt, bald berichtigt. So wird bey 26, 2. (wo zu Anfang Hr. B. C. mit Recht das Wort *υἱὸν* nach *τὸν Κλεόμβροτον* weggelassen hat) erinnert, dass Pl. wie Diodor aus Sicilien den doppelten Feldzug des Agesilaus nach Böotien verwechselt habe. Benutzt sind dabey nicht nur die Herausgeber des Pl. oder andere Commentatoren, sondern auch Manso's Geschichte von Sparta. Es wird aber auch der Sinn ganzer Stellen und die Bedeutung einzelner Worte und Redensarten erklärt (wobey doch manches auch den Anfängern Bekannte übergangen werden konnte). Zu Ende des 20. Cap. werden die Worte *προῆγε εἰς ταὐτὸ* nicht von der Unterredung über denselben Gegenstand verstanden, obgleich die nächst vorhergehenden *ὑπῆρχε λόγȣ* diess wahrscheinlicher machen, sondern davon, dass er den jungen König an dieselben Orte (wo sich ihre Lieblinge aufhielten) mit hin nahm. Im folg. Cap. §. 2. hätte ohne Bedenken *τύ γε* in den Text genommen werden können, da es die dorisch-lakonische Form ist. In den Anmerkungen zum Xenophon ist mehr auf die kritischen Versuche über den Text, die verschiednen Erklärungen mancher Stellen und die Worterklärung, als auf die Geschichtserläuterung gesehen worden. In Cap. 11, 15. hat der Herausg. *ποίας ȣ̓*

νεότητος nach der Handschr. und dem Xenoph. Sprachgebrauche drucken lassen, nicht mit den neuern Ausgaben π. νεότ. ὄ. — Das Wortregister, das der Her. nach dem Willen des Verlegers beyfügte, enthält nur kurze Erklärungen der Worte und Redensarten, mit Weglassung alles dessen, was hier, so schätzbar es auch an sich scheinen konnte, überflüssig gewesen wäre.

Nr. 2. hat zwar wenigere, aber meist ausgesuchte Anmerkk. u. kein Wortregister. Hr. F. besorgte diese Ausg. als er eben im Begriff war eine Reise nach Frankreich anzutreten. Ihn hatten immer die verglichenen Lebensbeschreibungen des Pl. sehr angezogen, und unter denselben ganz besonders die, bey welcher er eine öffentliche Probe seiner Einsicht und Geschicklichkeit ablegen wollte. Der Reisk. Text ist mit einigen Abänderungen gedruckt. Von diesen und einigen Vermuthungen geben die Noten Nachricht. Ohne Grund will Hr. F. Timol. C. 2. ἐβυλεύοντο πέμπειν st. ἐβέλοντο lesen. (Und so auch C. 18.) Richtiger vertheidigt er C. 3. ἐλπίδος γενόμενον gegen Bryan's unnöthigen Vorschlag, γενόμενον, und C. 7. die Weglassung des σὲ gegen Reiske, der es einschalten wollte. Am Schlusse desselben Cap. erinnert Hr. F., er habe sich mehr als 70 Stellen aus den besten Schriftst. angemerkt, wo ἄλλως τε statt ἄλλως τε καὶ stehe, so dass also nicht überall letzteres statt des erstern, ohne Handschriften, zu setzen sey. C. 9. wird das verdorbene παραλογαὶ in παραγωγαὶ zu ändern vorgeschlagen, aber so dass diess als Adjectiv (προαγωγὸς bey Plut. öfters *verführerisch*) angenommen und also nachher καὶ εὐπρεπεῖς gelesen werde. In einer folgenden Stelle tritt der Herausg. nunmehr ganz der Reisk. Emendation und der Bredow'schen Erklärung derselben bey, da er selbst ehemals ἢ συςρατεύσοντες gemuthmasst hatte. Zu Anfang des 10. C. muthmasst er sehr glücklich: τί γὰρ ἂν καὶ περαίνειεν (denn so soll es doch heissen). Zu Anfang des 14. C. will er nur πρόδηλον st. προδήλοις lesen, und bald darauf ἐπεδείκνυε oder ἐπεδείκνυτο, aber ἐπεδείξατο ist hier richtiger. Im 16. C. hat er im Texte das anstössige τῶν nach Θυρίων γὰρ weggelassen, obgleich in den Noten mehrere Aenderungsvorschläge angeführt sind. Vielleicht sollte es heissen: τῶν γὰρ Θυρ. — In den Worten C. 17. μυρ. ἕξ, an denen schon Paulmier Anstoss nahm, ist ihm nur ἕξ verdächtig, und er glaubt dass ς statt β (δύο) gesetzt sey. C. 20. will er vor κατ' ὐδένα λογ. mit Recht καὶ einschalten, so wie er Cap. 23. vor Ἑλλάδι die Präpos. ἐν hinzugefügt hat, die hier nicht fehlen kann. C. 24. ist die active Form ἀναζωπυρέσης mit Recht vertheidigt. Eben so C. 26. das pleonastische τῦτον. Es hat uns überhaupt gefreuet, dass Hr. F. den willkürlichen Aenderungen nicht geneigt ist, aber er ist sich hierin nicht immer gleich geblieben. Man sehe z. B. die verschiedenen Vorschläge über ein Fragment des Eurip. S. 36. — Dass C. 36. das Fragment des Soph. ein jamb. Senar sey, wie Hr. F. glaubt, bezweifeln wir. C. 37. ist ἧς εὔξατο — ἐπιδὼν st. οἷς — ἐπιδεῖν in den Text genommen, und weiter unten nach Reiske's Muthmassung ἀϊδίων für ἀηδιῶν. Warum im letzten Cap. ἐτίμησε (wodurch eine fortdauernde Handlung angezeigt wird) dem Herausg. anstössig war, ist uns nicht ganz deutlich. Das Fut. τιμήσει kann wenigstens hier nicht stehen. In Tib. Gracch. c. 6. wird τὺς δέλτυς vertheidigt. Hr. F. verspricht zu anderer Zeit zu beweisen, dass alle drey Formen, αἱ δέλτοι, οἱ δέλτοι und τὰ δέλτα, gebräuchlich gewesen sind. Im 9. Cap. wird ἀφ' αὑτῦ st. ἐφ' αὑτῦ vorgeschlagen, wie bey den Lateinern: a se aliquid facere. Mit Unrecht ist C. 10. οἱ πολλοὶ von Bryan und von unserm Herausg. angetastet worden. Es sind die meisten im Collegium der Tribunen. Im 12. Cap. setzt er ein Comma nach ἀδοξίαν, streicht καὶ nach ὑποςῆναι weg und lieset ὐδ' statt ὐκ. Rec. glaubt nicht, dass C. 13. nach ςρατευόμενος hinzuzusetzen sey ςρατείαν oder ςρατιάν. σημείων ἐπιδραμόντων wird durch eine ähnliche Stelle des Pl. gerettet, so wie auch im 14. C. das ὁρισμόν. Was für ἐκπαθέςερον C. 15. zu setzen sey, ist auch dem Herausgeber ungewiss. Gewisser ist es ihm, dass bald darauf gelesen werden müsse: ὐκ ἂν ἄτοπον ἦν. So auch C. 20. ῥᾶον ἂν εἴξε. C. 17. wird ἐξεγλύψαντο vertheidigt. γλύφειν sey unser *picken*, ἐκγλύφειν also, *herauspicken*. Im 21. C. wo Hr. F. das *Τίτον* als offenbar falsch weggestrichen hat, würden wir τινα dafür setzen. ἕτερον was in einer Handschrift steht, ist nicht so gut. Wie im Tim. c. 9. so rettet Hr. F. in Cai. Gracch. c. 7. ἀτρεμεῖς, indem er es als Adjectiv nimmt und καὶ beyfügt. Auch χώμασι ἀκτοῖς wird zu retten versucht, indem ἀκτὸς von ἄγνυμι hergeleitet wird. Gegen Bredow ist C. 8. ἀπήρτησε gut vertheidigt und erklärt. Zu Ende des 10. ist mit Recht ταῦτα μὲν ὖν aufgenommen, πλείςοις aber C. 12. (wofür F. πλείςυς gesetzt hat) lässt sich zu συνέβαινε ziehen. Eine Stelle Cap. 21. die Reiske'n viel zu schaffen machte und wo auch Bredow geändert hat, wird gut erklärt. — Im Brut. c. 2. zu Ende haben die meisten Herausgeber ἐλέσθε in ἐλέσθαι verwandelt, weil sie ἐξὸν für ἐξὸν ἦν nahmen. Im 4. Cap. halten wir doch ἄλλης vor μεγάλης ἡμέρας für unecht, weil ἄλλον χρόνον unmittelbar vorhergeht. Im 13ten Cap. muss allerdings κατορθῦντι stehen, sonst müsste es auch nachher heissen ἄνδρα - ἄξιον. Im 21. C. wird μαρανθῇ dem παρανθῇ mit Recht vorgezogen; es konnte in den Text gesetzt werden. Richtig ist zu Ende C. 21. τῦ δ' Ἀντώνιον (st. τὸν) aufgenommen. Aber die Vermuthung eines Freundes, der C. 26. zu Anf. αὐτίκα (f. αὐτοὶ καὶ) lesen wollte, verwirft F. mit Grunde. Einer sehr gemisshandelten Stelle im 37. C. hat der Herausg. nur durch Aenderung der Interpunction nachgeholfen, aber es hätte auch vorher nach den Worten πρὸς τὸν Βρῦτον ein Punct stehen bleiben sollen, indem es offenbar ist, dass die vorhergehenden Participien mit dem ἔφη zusammenhängen. Bey jener Stelle aber musste noch wegen des κηρὸς und τύπωσις Plato's Theätetus verglichen werden. Im 40. C. ist παρασχεῖν richtig in

πάσχειν verwandelt. ἀπ' ὀργῆς C. 49. lässt sich vertheidigen und es ist nicht nöthig ὑπ' ὀ. zu lesen. Eben so wenig darf C. 50. αὐτός τ' ἐν in αὐτός γ' — verwandelt werden. τε bezieht sich auf das gleich folgende καί. Auch ἠθικῶς - μειδιάσας C. 51. ist aus dem spätern Sprachgebrauche zu erklären und nicht in ἠπίως zu verwandeln. Wir übergehen Stellen, wo der Herausg. nach Reiske's, Bredow's und älterer Kritiker Rathe geändert hat. — Obgleich er in den Anmerkungen öfters bemerkt, dass er „in usum tironum" mehreres vortrage (S. 132. 134.) auch für sie, wie es scheint, theils ganze lange Bemerkungen aus andern vorzüglichen Philologen (wie S. 21. 29. 139. 158. — vornemlich aus Bredow und Coray) mitgetheilt, theils sehr bekannte Dinge gesagt sind (wie über die Bedeutung des Worts χειροτονεῖν S. 34., über die Drachme S. 145., über den Gebrauch des Neutrums der Participien statt der Substantive u. s. f.): so werden doch hie und da tirones vorausgesetzt, die schon mehrere Kenntnisse haben (denn es ist manches unerklärt geblieben, und öfters verweiset Hr. F. blos auf andere, die einen Ausdruck, ein Wort erläutert haben, ohne den Grund oder Inhalt ihrer Bemerkungen anzugeben, (wie S. 16. 35. 61. 63. 127. was wir nie billigen können, so gewöhnlich es auch seyn mag) und man trifft auch ausgesuchtere Sprachbemerkungen an. So ist S. 8. κατακλᾷν in der tropischen Bedeutung, wie frangere, gut erläutert, und auch die Aenderung in Plato's Phädo gegen Wyttenbach, der κατέκλαυσε in Schutz nimmt, vertheidigt (Hr. F. führt hier nicht Schäfer im Reg. zur Groegor. Cor. an, aus dem er doch vielleicht darauf geführt worden ist). Das Wort λεωργὸς (so viel als πανοῦργος) wird S. 28. erklärt (freylich ohne dass es dorthin gehörte). Andere Bemerkungen dieser Art betreffen den Gebrauch der Part. εἶτα in der Mitte eines Satzes S. 54, πρέπειν *similem esse*, 55., die Redensart οὐ χεῖρον δοκεῖ *non abs re fuerit*, 59. ἐπαγωγὸν *quidquid pelliciendi vim habet* 60. ἐνδῦναι τόνον 61. und eine andere Bedeutung des Worts, *nachgeben*, 73, den Gebrauch des Particip. im Gen. mit Weglassung von αὐτοῦ statt der Genit. conseq. 62, προσφωνεῖν *dedicare*, S. 68. ἄτεγκτος und ἀτενὴς S. 74. περιέπειν *colere* 79. διατίθεσθαι gestimmt seyn 81 f. den seltnen Gebrauch der Part. δὲ in zwey auf einander folgenden Perioden S. 82, das Wort ἀλλόκοτος 158 f. ἀναζευγνύειν fortgehen 154, βραβεύειν 164. παίδων μὴ διαφέρειν und συνενθουσιᾷν 89. ὑγρὸς flexilis 150. und mehrere grammatische, wie über die Abwechselung der temporum in einer und derselben Stelle, wo man so leicht zu Aenderungen geneigt ist (S. 4.), über die praesentia verborum, die ein Wollen, Unternehmen, Abzwecken andenten S. 15. — Dabey fehlt es freylich auch nicht an Wiederholungen, wie von λιπαρεῖν *flagitare* S. 65 u. 122. ὁ βουλόμενος *quivis* S. 29 u. 48. Um so nöthiger wäre ein Register über die erläuterten Worte gewesen, aber auch über die berichtigten oder vertheidigten und erklärten Stellen anderer Autoren; denn wir haben Stellen aus Aeschylus, Alciphron, Andocides, Antimachus (bey Steph. Byz.), Antoninus Liberalis, Archilochus (beym Athen.), Carcinus (bey Harpokr.), Demosthenes, Dio Chrysost., Etymologus Magnus, Euripides, Hermesianax, Hippokrates, Libanius, Phavorinus, Plutarch (in andern Büchern), Sophokles, uns angemerkt, über welche die Noten gelegentlich sich verbreiten. Der Werth der ganzen Arbeit darf nun nicht erst näher von uns bestimmt werden.

Nr. 3. ist von demselben gelehrten Schulmanne, der im vorigen Jahre *Lucians Charon* herausgab, und in derselben Manier, die Beyfall gefunden hatte, bearbeitet. Zwar sind die Todtengespräche des Lucianus seit einigen dreyssig Jahren in Deutschland mehrmals besonders herausgegeben worden (von Seybold, Carpzov, Haas, Bremer, Martini, Matthiä), aber nicht alle diese Ausgaben waren für den Schulgebrauch ganz zweckmässig, und manche schienen dem Herausg. schon wegen der deutschen Anmerkungen nicht brauchbar zu diesem Behufe zu seyn. „Scilicet, sagt er, non probatur mihi ea consuetudo, quae recentius magis magisque amari coepit, graecos libros juventuti humaniorum litterarum studiosae germanico tantum sermone interpretandi." Und es verdient gelesen zu werden, was der Hr. Conr. gegen den eingerissenen Gebrauch der deutschen Sprache bey dem Schul- und akademischen Unterrichte und sogar bey den examinibus erinnert, wobey er es gar nicht missbilliget, dass die Muttersprache „hoc Capitolium nostrum" auf den Schulen mehr als sonst, excolirt werde. — Der Text der Schmiederschen Ausgabe ist zum Grunde gelegt, aber zum Theil nach Matthiä's Vorgang, zum Theil nach eignen Einsichten oft geändert; ein grosser Theil der Anmerkungen ist kritisch, und es werden auch die von Andern vorgeschlagnen Aenderungen sorgfältig beurtheilt, und bisweilen die gewöhnliche Lesart (wie 6, 3. τῶν ἐρωμένων) vertheidigt und erklärt. Denn mehrere Noten beschäftigen sich auch mit Erklärung des Sinnes, Erläuterung der geschichtlichen Notizen oder Anspielungen, Prüfung der Stellen nach ästhetischen oder andern Grundsätzen, und grammatischen Erörterungen. Das 28ste Gespräch hat Hr. L., so wie Hr. Kirchenr. Matthiä, mit Recht weggelassen. Beygefügt aber sind die griechischen Scholien und ein sehr vollständiges erklärendes Wortregister. Die ganze Bearbeitung zeugt von rühmlichem Fleiss, sorgfältiger Genauigkeit und steter Rücksicht auf die Bestimmung der Ausgabe. Eher könnte man glauben, dass zu viel, als dass zu wenig gegeben wäre.

Nr. 1. und 3. empfehlen sich auch durch das Aeussere, Nr. 2. ist mit stumpfen Lettern auf schlecht Papier gedruckt.

Μυθοι Αισωπειοι. Fabulae Aesopiae, e codice nunc primum editae, cum fabulis Babrii choliambicis

collectis omnibus et Menandri sententiis singularibus, aliquot etiam ineditis. Recensuit et emendavit *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. Vratislaviae, sumt. libr. J. F. Kornii. 1812. XVI u. 224 S. in 8. (16 Gr.)

Vermuthlich ist, um einen wohlfeilern Preis bestimmen zu können, graues Papier zu den gewöhnlichen Ausgaben genommen worden, der Druck, in der hiesigen Tauchnitz. Officin gemacht, ist sehr gut und correct. — Nach den vor kurzen erschienenen neuen oder wiederholten, grössern und Handausgaben der Aesopischen Fabelsammlung, hatten wir nicht so bald eine neue Ausgabe erwartet. Die gegenwärtige erhalten zu haben, muss jeden Philologen erfreuen. Unter den Handschriften der Aesop. Fabeln (deren Schicksale bekannt sind, und in der Vorrede des neuen Herausg. nur mit wenigen Worten berührt werden) ist die Augsburger eine der vorzüglichsten. Hr. Prof. S. zieht sie der gerühmten Florentin. vor. Eine Abschrift davon hat Reiske gemacht, sie dem Biblioth. Lessing mitgetheilt, der sie mit den Ausgaben verglich, und von Lessings Bruder, dem nun auch verstorbenen Münzdirector Lessing, erhielt der gegenwärtige Herausgeber diess apographum. Eine andere Abschrift des Augsb. Mspts. befindet sich in der Göttinger Bibliothek. Zwar kannte Heusinger den Werth jener Handschrift, und hatte einigen Gebrauch davon gemacht, aber selbst gewünscht, dass Jemand die ganze Handschrift abschreiben möchte. Hr. Prof. Schneider in Breslau ist also der erste, welcher die Aesop. Fabeln aus dem Augsb. Mspt. nach der Reisk. Abschrift bekannt macht. Bey jeder Fabel ist angezeigt, wo sie in der Nevelet'schen und Hudsonschen Sammlung, unter den von Matthäi herausgegebenen Fabeln des Syntipas, in den Ausgaben von Furia und Coray stehe, und in den, nicht zahlreichen und durchaus kritischen, Anmerkungen, sind theils die abweichenden Lesarten, theils die gemachten Verbesserungen (denn nicht überall ist die Lesart der Augsburger Handschrift beybehalten) angegeben. Es sind übrigens 231 äsopische Fabeln, welche gegenwärtige Sammlung enthält. Darauf folgen des *Babrius* Fabeln (19 in Choliamben, dann einige in Prosa mit untermischten Versen, und Fragmente anderer) ebenfalls mit Bemerkung der Nummern anderer Sammlungen. Der Herausgeber rühmt die Unterstützung der Herren Buttmann und Niebuhr bey Herstellung dieser metrischen Fabeln. Hr. S. hatte noch aus Lessings Nachlass die wahrscheinlich von Heusinger gemachte Vergleichung der Wolfenbüttler Handschrift von *Μενανδρυ Γνωμαι* erhalten. Hr. Kopitar, Secretär bey der kais. Bibliothek zu Wien, verglich noch zwey Wiener Handschriften damit, und so wurde diese Sammlung von Menanders Sentenzen (440 an der Zahl in alphabet. Ordnung — wo am Rande auch die Zahlen der Brunk'schen Sammlung und der Aldinischen angezeigt sind) unstreitig die vollständigste. Dass sie wohl nicht alle von Menander sind, sondern auch von andern Dichtern, ist in den Anmerkungen von Hrn. S. schon erinnert, in welchen auch noch andere Vergleichungen angestellt, und Varianten mitgetheilt sind. Poterunt haec omnia (sagt Hr. S. — und wir setzen diess Urtheil her, weil die Meinungen darüber nicht immer einstimmig sind) a me in unum corpus collecta inservire puerorum et adolescentium ingeniis in graeco sermone erudiendis variaque ratione exercendis, et multo quidem commodius et rectius quam videmus in fabulis Aesopiis barbaro sermone scriptis, quae hucusque per scholas Europae dominatae sunt.

Eine frühere noch vor den beyden Leipziger Drucken der Ausgabe des Hrn. *de Furia* und vor der Pariser des Hrn. D. *Coray* erschienene Handausgabe des Aesops, die auch Hrn. Prof. Schneider wie es scheint unbekannt blieb, ist:

Αισωπυ Μυθοι. Fabulae Aesopicae graecae, quae Maximo Planudi tribuuntur. Cum Jo. Hudsoni et Jo. Mich. Heusingeri notis atque indice verborum locupletissimo. Editio nova multo emendatior auctaque supplemento fabularum et notarum. Lipsiae ap. Jo. Sommerum 1810. LXVI u. 268 S. med. 8.

Herr Prof. Schäfer hat diese Ausgabe besorgt, und 1. der Sammlung, die 149 Nummern, nicht in der alphabetischen Ordnung, wie die neuere, enthält, noch 28 Fabeln, die Rochefort aus einer Par. Handschrift in den Notices et Extraits des Mss. de la Bibl. du Roi T. II. bekannt gemacht hat, beygefügt; 2. die Anmerkungen von Hudson und Heusinger mit seinen Zusätzen bereichert, in denen er theils die von Huschke bekannt gemachten Fabeln aufstellt, mit seinen Verbesserungen, theils die kritischen und exegetischen Noten der Vorgänger berichtigt, theils manches selbst verbessert und erklärt, auch Beyträge zu den griechischen Wörterbüchern (wie S. 111 *συνεξολισθαίνω*) liefert, 3. auch das erklärende Wortregister bereichert. Klotzens Vorrede und das übrige in der Heusinger. Ausgabe Vorausgeschickte ist wieder in dieser Ausgabe abgedruckt, welche auch das Aeussere empfiehlt. Ueber die nunmehr sehr vermehrten Noten, in denen auch bisweilen Worte der spätern Gräcität, wie *κάρα*, erläutert worden, ist noch ein besonderes Register beygefügt, und auch in diesem noch Einiges theils zur Verbesserung des Textes, theils zur Erläuterung der Worte, theils zur Emendation anderer Schriftsteller (wie S. 268 des Xenophon) nachgetragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 324. 1812.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Am 22. Nov. feyerte das hiesige *staatswissenschaftliche Institut* das Andenken seines jüngst verstorbenen achtungswürdigen Mitglieds, d'Apples, in Gegenwart mehrerer dazu eingeladener Freunde und Schüler des Verewigten. Der Präsident, Hr. OHGRath D. *Erhard* sprach mit Wärme und Rührung, die sich allen Anwesenden mittheilte, von des Verewigten allgemein geschätzten trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, seinen Verdiensten und Schicksalen. Wir theilen folgende daraus gezogene biogr. Nachrichten mit, die aber den Geist der Gedächtnissrede nur ahnen lassen.

Johann Franz Emil August d'Apples ward 1763 zu Lausanne geboren, wo sein Vater die Arzneykunst mit Ruhm und Erfolg ausübte. Seine Familie lebte und blühte in den reizenden Gegenden des Waadlandes und zählte mehrere nahmhafte Männer im Fache der Arzneykunst u. der Kanzel-Beredsamkeit. D'Apples widmete sich früh der Gottesgelahrtheit, nachdem er vorher die Humaniora zu Lausanne gründlich studirt hatte. Seine ausgezeichneten Talente erwarben ihm gleich nach vollendeten akademischen Studien einen Ruf als Pastor der kleinen reformirten Kirche St. Afrique in den Cevennen, jetzt Departement d'Aveyron. Der Ausbruch der französischen Revolution vertrieb ihn aus seiner glücklichen Einsamkeit. Er eilte in seine Vaterstadt zurück und predigte dort das Evangelium mit der ihm eigenen Reinheit und Klarheit. Im Vertrauen auf die ihm so eigene Lebensweisheit und Sittenreinheit vertraute ihm eine der ersten Familien des Landes die Führung und Bildung eines geliebten Sohnes, des Herrn Constant de Rebeque, an. Mit diesem besuchte er anfangs die ersten Residenzstädte Deutschlands, verweilte mit ihm auf dem Carolinum zu Braunschweig und dann zwey Jahr auf hiesiger Universität, wo er späterhin auch die Studien des Herrn Constant d'Hermanache leitete. Gefesselt durch wechselseitige Bande der Achtung und Freundschaft blieb er, als diese seine würdigen Zöglinge ins Vaterland zurückkehrten, in Leipzig, und predigte oft und mit ausgezeichnetem Beyfalle auf Zollikofers Kanzel. Als damals Dumas der Vater gestorben war, suchte er um die Stelle eines Predigers bey der hiesigen reformirten Gemeinde an. Allein d'Apples war bey schwachem Körperbau schon nicht mehr geeignet, ein Predigtamt zu bekleiden. Diess Gefühl und die Freude, einen würdigen Freund, den Herrn Dumas den Sohn, in diese Stelle eintreten zu sehen, machten, dass er diesen Wunsch und zugleich die Absicht, eine ähnliche Stelle, die ihm von Dresden angetragen ward, anzunehmen, aufgab. Kurz nachher that er mit Herrn Dufour, dem Vater, eine Reise nach seinem Vaterlande, und hier erhielt er von der Universität Lausanne das Diplom als Professor honorarius dieser berühmten Hohen Schule. Nach des unvergesslichen Hubers Tode trat er als Lehrer der französischen Sprache bey hiesiger Universität an dessen Stelle, deren Zierde er ward, indem er nicht bloss in den Geist der Sprache tief eindrang, sondern auch neben dem Sprachunterrichte einen ganz vortrefflichen Cours de literature françoise und Vorlesungen über den Style Diplomatique gab. In letztrer Hinsicht ist sein Verlust unersetzlich; denn nie war wohl auf einer deutschen Universität dieses Fach vortrefflicher besetzt! Im Jahr 1806 widmete er sich bey den damaligen Verhandlungen des Magistrats und der Kaufmannschaft mit den französischen Behörden den Geschäften für das Wohl der hiesigen Stadt mit einer Aufopferung und Thätigkeit, welche denjenigen, welchen er damals in den wichtigsten Angelegenheiten Beystand leistete, unvergesslich ist und bleiben wird, und wofür ihm der Vater des Vaterlandes seine Zufriedenheit durch Ertheilung der goldenen Verdienstmedaille, mit der Aufschrift: *bene merentibus*, zu erkennen gab. Als im Jahr 1807 das staatswissenschaftliche Institut gestiftet wurde, nahm er vielen Antheil an der Errichtung dieses Vereins und erbot sich selbst zum Secretär der Gesellschaft. Aber nicht lange dauerte seine thätige Theilnahme. Eine anhaltende Schwäche und Kränklichkeit hielt ihn in den letzten Jahren seines Lebens in seinem Zimmer, ohne die rastlose Thätigkeit zu unterbrechen, mit der er als Lehrer der hier studirenden Jünglinge (denen er zugleich väterlicher Freund und Rathgeber war) bis zur letzten Stunde seines Lebens arbeitete, bis am 1. September dieses Jahres in seinem 49sten Jahre durch ein Nervenfieber ein Leben geendigt ward, das nur der wahren Weisheit, der anspruchlosesten Gemeinnützigkeit und dem reinsten Gefühl des Grossen, Guten und Schönen, in stiller Unsträflichkeit, geweihet war.

Stiftungen

zum Andenken an den verewigten D. Reinhard.

So wie durch die am 28. Nov. allhier auf eine würdige Art ausgeführte Todtenfeyer Reinhards die früher angekündigte Stiftung (s. N. 283. S. 2257) wirklich begründet ist, wovon nächstens mehrere Nachricht gegeben werden wird; so haben die Herren D. *Winzer*, D. *Andreä* und Prof. *Pölitz* zu Wittenberg, von einer erlauchten und hochgebildeten Dame, die Reinhards Freundin war, veranlasst, eine Aufforderung zu einer Stiftung in Wittenberg zu Reinhards Andenken bekannt gemacht, die wir gern weiter verbreitet und unterstützt wünschen.

Sie wagen es, diese Aufforderung unter folgendem Vorschlage zu

Reinhardschen Stipendien für Privatdocenten der philosophischen Facultät auf der Universität Wittenberg

allen Freunden und Verehrern *Reinhards* im In- und Auslande vorzulegen. Der erste Schritt zu *Reinhards* öffentlicher thatenvollen und segensreichen Laufbahn, die Basis alles dessen, was er für unser Vaterland war und durch seine Schriften *auch für das Ausland* wurde, war seine *Habilitation* als Privatdocent der Philosophie auf dasiger Universität. Ohne diesen Schritt würde er, nach vollendeten Studien, ins Dunkel des Privatlebens sich verloren, und zwar als Prediger oder Schulmann in seinem Kreise vielfach genützt, allein seine wohlthätige Wirksamkeit nicht über unser ganzes Vaterland ausgebreitet haben. Musste aber schon im Jahre 1777, wo *Reinhard* sich habilitirte, zunächst der innere Drang, und nicht die Rücksicht auf äussere Vortheile, für die Wahl des akademischen Lehramtes entscheiden; wie vielmehr in unsern Tagen, wo die talentvollsten jungen Männer gewöhnlich — und nicht ohne Grund — von dem ersten Schritte zum akademischen Leben durch die Rücksicht auf die beschränkte ökonomische Lage der meisten akademischen Lehrer überhaupt, und besonders der akademischen Privatdocenten, zurückgeschreckt werden.

„Lasset uns also, sagen die drey genannten würdigen Männer, *ihr gelehrten und gebildeten Männer* unsers seit Jahrhunderten in den Annalen der literärischen Cultur gefeyerten Vaterlandes, — lasset uns, *ihr edlen sächsischen Frauen*, — und *ihr*, *Reinhards* Asche und Verdienste ehrende, Ausländer, — lasset uns alle, die wir *Reinhards* Andenken im Herzen tragen, zusammentreten, und unsre grossen oder kleinen Beyträge — auch der Scherf des Unbemittelten ist Gott angenehm — zu Stipendiis für angehende Docenten der philosophischen Facultät auf der Universität Wittenberg zusammenlegen, die *Reinhards Namen* führen und *Reinhardsche Stipendia* heissen sollen, so lange als die Universität Wittenberg bestehen wird, um nicht nur jetzt, sondern noch im Laufe kommender Jahrhunderte, wann wir längst dem Verklärten in die Wohnungen des höhern Lichtes nachgefolgt sind, durch diese Stiftung und durch die Erinnerung an *Reinhards* unsterblichen Namen talentvolle junge Männer mit dem hohen innern Drange für Wahrheit und Wissenschaft aufzumuntern, und zu dem Entschlusse zu erheben, *Seine Bahn zu wählen, und Seinem Beyspiele zu folgen.*"

Die Einsendung der freywilligen Pränumeration zu dieser Stiftung steht offen *bis zum* 12. *März* 1813, wo *Reinhard* sein *sechzigstes* Lebensjahr zurückgelegt haben würde. Aus der eingegangenen Summe wird ein sicher untergebrachtes Capital gebildet, dessen Interessen jährlich in zwey Terminen, *am* 12. *März und am* 6. *September*, an Einen oder an mehrere philosophische Privatdocenten (*je nachdem der Ertrag diess verstatten wird*,) vertheilt werden sollen. Der Königl. Kirchenrath zu Dresden wird ersucht werden, die Collatur dieser Stipendien zu übernehmen. Vom 13. bis 31. März 1813 erwarten die Genannten von allen denen, die sich aus Verehrung und treuer Liebe für den Verewigten, der Sammlung dieser Beyträge unterzogen haben, die Zusendung derselben. Darauf soll im April *in öffentlichen Blättern* von der eingegangenen Summe im Detail Rechenschaft abgelegt, und der Plan zur Verwendung der Interessen des daraus gebildeten Capitals bekannt gemacht werden, welcher nothwendig sich nach der Grösse der eingehenden Summe richtet. Damit aber jeder, der zu dieser Stiftung beyträgt, in der öffentlichen Rechenschaft über die eingegangene Summe auch seinen individuellen Beytrag wieder finde, ist es nöthig, dass jeder neben dem beygetragenen Quantum seinen Namen, oder wenigstens eine Chiffre, *deutlich* unterzeichne. — Da *Reinhard* selbst noch *in den letzten Wochen seines Lebens* über den Wunsch einer bessern Unterstützung für akademische Privatdocenten in einem Briefe an einen der Unternehmer sich bestimmt erklärte; so dürfte diese Stiftung recht eigentlich *in Seinem Geiste* begründet werden, und dieser Aufruf gewiss in einem Lande nicht vergeblich ergangen seyn, wo *Reinhards* Name und Wirksamkeit auch dann noch fortdauern und gesegnet seyn wird, wann längst vermodert ist, *was sterblich an ihm war.*

In Leipzig werden die Herren D. *Tzschirner* und Hofr. *Beck* alle Beyträge annehmen und weiter befördern.

Auszug aus den Verhandlungen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

Am 2. September 1812 hielt die Wetterauische Gesellschaft ihre 12te öffentliche Sitzung, welche der erste Director Herr Dr. *Gärtner* mit einer Rede eröffnete.

Hr. General-Inspector Dr. *Leonhard* zeigte hierauf das erste Modell der plastischen Darstellungen der Gebirge vor und fügte eine mündliche Erklärung bey, zugleich machte derselbe die Versammlung mit einigen neuerdings in der Wetterau und zwar in der Gegend von Anerbach aufgefundenen Mineralien bekannt, namentlich mit sehr ausgezeichnetem krystallisirten gemeinen Granate etc.

Hr. Hofr. Dr. *Meyer* trug die Naturgeschichte der weissen Waldhühnerarten vor, und bewies, dass *Tetrao Lagopus*, *Tetr. albus* und *Tetr. lapponicus* wirklich drey verschiedene Arten sind, wovon die zwey ersten Arten (er zeigte solche vor) deutsche Vögel sind; bewies aber auch zugleich, dass *Tetr. albus* niemals auf den deutschen und schweizerischen Alpen vorkommt, sondern nur zuweilen in Pommern erscheint, dagegen in Norden überall in Menge lebt.

Hr. Obermedizinalrath Dr. *Leisler* las aus seiner Naturgeschichte der deutschen Fledermäuse einen Auszug über die allgemeine Naturgeschichte derselben vor, und gab zugleich Nachricht von zwey neuen Arten, die er in der Wetterau in diesem Sommer entdeckt hat, nämlich *Vespertilio dasykarpos Leisleri* und *Vespertilio mystacinus Leisleri;* Hr. Dr. *Leisler* hat mit diesen beyden jetzt 5 neue Arten für Deutschland entdeckt.

Hr. Professor Dr. *Kopp* las eine Abhandlung, die die Prüfung des Versuches zum Gegenstande hatte, welchen man gewöhnlich vornimmt und angibt, um die Wirkung des Druckes der Luft bey dem Heber zu erklären.

Hr. Dr. *Grasemann* las eine Abhandlung über Entstehung und Entwickelung der Blumen und Blätter in der ganzen Pflanzenreihe, über die Verwandelbarkeit der ersteren in letztere, und umgekehrt, über die möglichen Erklärungsweisen, nebst kurzer Erläuterung und Kritik der darüber vorhandenen bedeutendsten Theorien der Zeugung derselben.

Hr. Pfarrer K. F. *Merz* trug eine prüfende Abhandlung, welche er „Uebersicht des Erweislichsten aus der Naturgeschichte der Erde" überschrieben hatte, vor.

Hr. Hofgerichtsadvocat *Hundeshagen* machte der Versammlung seine Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Verbindungen und Verwachsungen im Pflanzenreiche, besonders bey Bäumen, bekannt, wobey er mehrere solcher natürlichen Verbindungen und Abbildungen derselben vorzeigte.

Hr. Dr. G. *Gärtner* beendigte die in der vorjährigen Sitzung angefangene Vorlesung über deutsche Fluss- und Landconchylien, in besonderer Hinsicht der Wetterauischen, und zeigte die während diesem Sommer um Hanau neuentdeckten Arten vor, mit welchen wir nun 60 Arten, ohne viele merkwürdige Abarten, in unserer Gegend aufzählen können.

Hierauf wurde zur Wahl eines auswärtigen Directors geschritten, und es erhielt diese Würde durch die Mehrheit der Stimmen der Herr Dr. und Professor *Scherbius* in Frankfurt.

Die Namen der in dieser Sitzung aufgenommenen Mitglieder, wurden von dem Secretär der Gesellschaft, Hrn. Dr. *Leonhard*, öffentlich verlesen.

Ankündigungen.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Rosaliens Nachlass, nebst einen Anhange, herausgegeben von dem Verfasser des Allwin und Theodor, (Jakobs). 8. geheftet, 1812. 2 Thlr.

Fern sey es von mir, etwas zur Empfehlung dieses herrlichen Werkes zu sagen, da der Name des Herausgebers hierzu hinreichend ist, nur kurz will ich andeuten, was das Publicum darin findet. Wie der Verfasser in Allwin und Theodor der männlichen Jugend die Heiligkeit grosser und ernster Gegenstände ans Herz legte, und ihr Nachdenken darüber weckte, so hat er in Beziehung auf die weibliche junge Welt nach einem gleichen Ziele in *Rosaliens Nachlass* hingearbeitet, nur höher noch den gesenkten Blick hin über dieses Lebens Gränzen erhoben, und dem Ganzen eine religiösere Tendenz gegeben. Der Anhang liefert eine schöne genussreiche Zugabe, welche dem gebildeten Publicum um so willkommner seyn wird, je mehr es darinn von einem romantischen Ganzen angesprochen, und von der Wärme und Heiligkeit edler Gesinnungen ergriffen wird.

Bey *Hemmerde* und *Schwetschke* zu Halle ist erschienen:

Ciceronis, M. T., epistolae ad Atticum etc. temp. ord. dispos. cura C. G. Schützii. Tom. VItus et ult. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Ebers, Joh., theoret. und prakt. Grammatik der englischen Sprache. 4te Aufl. gr. 8. 16 Gr.

Evangelienbuch, das, für die S. und Festtage des Jahres 12. 3 Gr. Auch unt. d. Titel: Kleine Schul- und Volksbibel. 1r Theil.

Jacob's, G. C., Taschenbuch zum tägl. Handgebrauch für Aerzte und Wundärzte auf 1813. 8. geb. 20 Gr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter a. d. J. 1813. mit 1 K. 8. geb. 18 Gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1812, oder der prakt. Land- und Hauswirth, herausg. von G. H. Schnee. 10r Jahrg. 7s bis 12s Heft. 4. der Jahrg. 2 Thlr. 16 Gr.

Keyssler's, A. D., Grundsätze der theoret. und prakt. Philosophie. 8. 1 Thlr.

In meinem Verlage erscheint, mit dem Jahre 1813, eine Zeitschrift: *Altdeutsche Wälder*, durch die Brüder *Grimm*, welche wir den Freunden des Alterthums anzeigen und zugleich auf eine ausführlichere Ankündigung verweisen, die von allen guten Buchhandlungen gefordert werden kann. Den Hauptinhalt werden schätzbare, noch unbekannte, alte Gedichte, so wie Untersuchungen über altdeutsche Mythen ausmachen. Es erscheint regelmässig jeden Monat ein Heft. Der halbe Jahrgang kostet *zwey;* der ganze *vier* Thaler. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Cassel, den 28. November 1812.

Thurneysen Sohn.

In der *Akademischen Buchhandlung* zu Jena ist so eben erschienen:

Die Ruinen des Gleisbergs bey Kunitz und der Lobdeburg, zwey Gesänge vom Prof. Löbenstein Löbel. Fol. 4 Gr.

Wahrheit und Dichtung, ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann, 25ster Jahrgang 1812. 8. 20 Gr.

G. H. v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, in den Jahren 1803 *bis* 1807; 2 *Bände in gr.* 4., *mit* 44 *Kupfern. Preis:* 12 Thlr Sächsisch oder 22 Fl.

Ueber den Werth dieser trefflichen Reisebeschreibung noch etwas zu sagen, wäre überflüssig; ich verweise deshalb nur auf die über den 1sten Band erschienenen Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen, dem Journal für die neuesten Land- und Seereisen und den Geogr. Ephemeriden. Der 2te Band, welcher nun ebenfalls an sämmtl. respect. Pränumeranten und an alle gute Buchhandlungen versandt ist, hat ein noch grösseres Interesse; indem der Hr. Verfasser darin seine, von der Krusenstern'schen Expedition ganz verschiedene, Reise durch Kamtschatka, die aleutischen Inseln, an der Nordwestküste von Amerika und durch Siberien beschreibt; mit Freymüthigkeit gibt er uns willkommene Aufschlüsse über den noch so wenig bekannten Zustand der Bewohner jener Gegenden. Exemplare auf Velin-Papier, von den mir eine kleine Anzahl übrig geblieben, erlasse ich für 18 Gr. Sächsisch oder für 33 Fl.

Frankfurt a. M. d. 1. Nov. 1812.

Friedr. Wilmans.

Bücher-Auction.

Unterzeichnete Buch- und Kunsthandlung wird, um einen festern Plan in ihr sich immer günstiger ausbreitendes Geschäft zu bringen, einen grossen Theil ihres Vorraths an gebundenen und ungebundenen, neuern und ältern Büchern, Kupferstichen und andern Kunstwerken, Tapeten und musikal. Instrumenten u. s. w. den Freunden der Literatur und Kunst versteigern. Die Verzeichnisse werden vom 1. Januar an gratis ausgegeben in den Expeditionen der Lit. Zeitungen zu Leipzig, Jena, Halle und der Expedition des Allgem. Anzeigers zu Gotha. Auch ist dasselbe von uns durch jede solide Buchhandlung zu beziehen. Die Versteigerung selbst fängt mit dem 31. März k. J. an.

Bureau für Literatur und Kunst zu Halberstadt.

